

Les Cinq Langues

9e ANNÉE

1908-1909

Les

Cinq Langues

JOURNAL DES LANGUES

Allemande, Anglaise, Espagnole, Française, Italienne

9e ANNÉE

1908-1909

PARIS

VUIBERT ET NONY ÉDITEURS

63, Boulevard Saint-Germain, 63

Les Cinq Langues

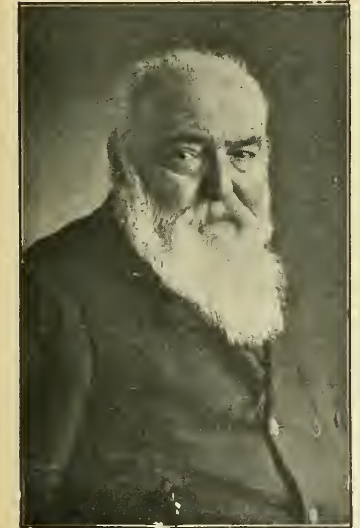
N° 1. 5 Octobre 1908. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die deutsche Landschaft.

Im vorigen Jahre hat das „Berliner Tageblatt" an einige Persönlichkeiten die Frage gerichtet: „Welche deutsche Landschaft hat auf Sie den stärksten Eindruck gemacht und wie hat dieser Eindruck auf Ihr Schaffen eingewirkt?" Wir geben hier die eingelaufenen Antworten wieder:

Mein Verhältnis[1] zur deutschen Landschaft habe ich, da ich Maler bin, in einer großen Anzahl von Bildern wohl deutlicher vor Augen gestellt — also klarer ausgedrückt, als ich dies mit Worten tun kann.



Hans Thoma.

Auf Ihre Anfrage, welche deutsche Landschaft auf mich den stärksten Eindruck gemacht hat, und wie dieser Eindruck auf mein Schaffen eingewirkt habe, kann ich nur sagen — und zwar ist dies nicht etwa scherzhaft[2] gesagt —, daß mir die Landschaft immer den stärksten Eindruck gemacht hat, in der ich mich aufhielt. Da ich zur Landschaft in meiner Eigenschaft als Maler auch die Wolken und das Himmelsblau — das atmosphärische Licht —, das Spiel der Schatten mit dem Lichte, die daraus hervorgehenden Farbenwirkungen, das Fließen des Stromes, das Wogen des Grases im wehenden Wind und noch viel dergleichen Dinge, die überall sind, rechne, so fand ich überall schöne Landschaft, die für mich eindrucksvoll war.

Was die Gegenden anbelangt, in denen ich die Weltwunder der Landschaft besonders empfinden konnte, so sind es halt[3] die Gegenden, in denen ich mich jeweils länger aufhalten konnte. So halte ich zum Beispiel für eine der schönsten Gegenden die vom badischen Oberrhein, vom Bodensee[4] herunter den Strom entlang mit den ins Rheintal einmündenden Schwarzwaldtälern —, den Höhen auf den Schwarzwaldbergen —; eine zweite Gegend, die mir lieb und vertraut geworden ist, ist die Maingegend bei Frankfurt und der Taunus mit seinen Kastanien.

Ich bin der Gegend gegenüber ein rechter Egoist, das heißt, ich liebe immer am meisten die, welche ich besitze; also die, in der ich wohnen muß. So liebe ich jetzt Karlsruhe, Baden-Baden, Heidelberg —, aber wer hat die nicht gern, der sie kennt?

Von Gegenden, die ich auf Reisen kennen lernte, und die mir unvergeßliche Eindrücke machten, nenne ich vor allen Dingen die Campagna von Rom, Sienas Umgebung,

1. relations. — 2. Scherz, plaisanterie. — 3. ma foi. — 4. lac de Constance.

Orvieto, Toskana und Neapels Golf und Sorrent. So möchte ich wohl alles nennen, wo ich jemals gewesen bin. Was waren die Maientage in Paris schön, über das die silbernen Wolken dahinzogen. Was waren die Nebel in der Umgegend von London schön, durch die die Sonne wie durch flüssiges Gold hindurchleuchtete auf herrliches Mattengrün, und Holland, und die hohe Schweiz, die Herrlichkeit der Alpenwelt. Man könnte ja nur ein Loblied singen auf unsere schöne Erde, wenn man so als Beschauer durch sie hinwandelt. Als eine der schönsten Landschaften, die möglich sind, erkannte ich die Umgegend von Berlin, an den Havelseen war es einmal ganz paradiesisch — es war an einem Maitag mit unbeschreiblich weicher Lichtklarheit und Sanftheit und so freundlichen Wolken, die sich im Seespiegel noch ihrer Schönheit freuten.

Wenn an Pfingsten[5], dem lieblichen Fest, nun die Menschen in die bräutlich geschmückte landschaftliche Welt hinauswandern, so wird sie jedem, der eine empfängliche[6] Seele hat, vor allen den Kinderherzen, ihre Schönheit offenbaren; es grünt und blüht ja jeder Erdenwinkel. Es ist gar nicht nötig, weit zu wandern und in Zweifelswahl zu suchen, wo es etwa am schönsten ist.

Nur die Augen nicht vergessen, nur diese Eingangstore zur Seele weit öffnen, dann zieht die Schönheit gern ein, denn sie ist überall zu Hause und sucht nach Seelen, die sie erkennen.

Karlsruhe.

Hans Thoma.

* * *

Jede Landschaft dürfte so reizvoll sein, wie sie gerade zu unserer Gemütsstimmung paßt. Was mein eigenes wertes Gemüt betrifft, so entspricht ihm am wenigsten oder seltensten die gemütliche Mittelgebirgslandschaft, obwohl ich auch in der zuweilen, das heißt, wenn schönes Wetter ist, recht gern eine gute Maibowle trinke.

Blankenese.

(Fortsetzung folgt.)

Richard Dehmel.

5. Pentecôte. — 6. sensible.

Goethe und Luther.

Die interessante Quelle eines Goetheschen Spruches hat G. Ellinger ermittelt[1] und teilt sie im neuen « Goethe-Jahrbuch » mit. Es handelt sich um das zahme Xenion, das zum ersten Male in der weimarischen Ausgabe veröffentlicht worden ist:

« Das mußt du als ein Knabe leiden,
Daß dich die Schule tüchtig reckt.
Die alten Sprachen sind die Scheiden[2],
Darin das Messer des Geistes steckt. »

Des Spruches zweite Hälfte nun stammt aus Luthers Schrift: « An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. » Hier heißt es folgendermaßen: « Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt. »

1. gefunden. — 2. *fourreaux, gaines.*

Was Präsident Fallières erreichte.

Die Ergebnisse seiner Reise.

In Dänemark erreichte Minister Pichon die Begünstigung[1] für die Einfuhr[2] französischer Weine, für welche eine Einfuhrtaxe erhoben werden sollte.

In Stockholm erreichte der Minister des Äußeren gleichfalls eine Begünstigung französischer Weine; außerdem wird Schweden mit Frankreich in finanzielle Verbindung treten.

In Reval endlich hat der Zar dem Präsidenten Fallières gegenüber seine Befriedigung ausgedrückt über das französisch-englische Einvernehmen und das Vorgehen der Franzosen in Marokko. Der Präsident hat dem Zaren außerdem hinsichtlich der marokkanischen Frage befriedigende Versicherungen gegeben. Hinsichtlich der Ereignisse in der Türkei fand ebenfalls ein Meinungsaustausch[3] statt, wobei zutage trat, daß in Rußland vielfach die Ansicht herrscht, daß zwischen Deutschland und Österreich einerseits und der Türkei andererseits geheime militärische Abmachungen[4] beständen. Schließlich hat der Zar dem Präsidenten Fallières gegenüber die Absicht geäußert, demnächst wieder nach Frankreich zu kommen.

1. traitement de faveur. — 2. importation. — 3. échange d'idées. — 4. conventions.

Die graue Dohle[1].

I

Der kleine Stöffele[2] hatte bisher glücklich und heiter gelebt, wie ein Vögelein auf dem Zweige; kein Jammer, keine Sorge hatte noch an das junge Herz geklopft. Wie wäre das aber auch anders möglich gewesen! Der Knabe blühte gesund und frisch wie eine Rose im Morgentau, und standen auf seinem Tische auch nicht alle Tage Kuchen und Zuckerbrot, so hatte er dafür eine liebe Mutter, die für ihn sorgte wie für ihren eigenen Augapfel, ihn hegte und pflegte, wie der Gärtner eine fremde Wunderblume. Ihr Häuschen stand droben auf einer grünen Halde und schaute still, wie in Andacht[3] verloren, hinunter auf den blauen See im Tale und drüber weg auf die Gipfel der Schneegebirge, die im Morgen- und Abendscheine leuchteten und glühten, wie prächtige Freudenfeuer. Ach, war das ein Leben, so umherzustreichen[4] in der grünen Einsamkeit, nach Blumen und bunten Steinen, oder hinein in den stilldunkeln Wald, den die Vögelein mit ihren Liedern durchtönten und dann am Abend der Mutter erzählen, welche Wunderdinge[5] auf der schönen Gotteswelt zu finden seien! —

Aber leider[6] stand die Wolke schon am Himmel, die über dieses freundliche Sonnenbild ihren schwarzen Schatten werfen mußte.

Eines Morgens, als Stöffele erwachte, stand sein Vater neben dem Bette der Mutter und weinte. Stöffele erschrack; er hatte den Vater noch nie weinen sehen. « Warum weinst du, Vater? » fragte der Knabe ängstlich. — « Komm, armes Kind », antwortete der Vater, den Kleinen auf den Arm nehmend, « komm, sieh — die Mutter will sterben! » — Stöffele stieß einen lauten Schrei aus, als er die liebe Mutter erblickte. Das Kissen war mit Blut übergossen, und sie lag da mit geschlossenen Augen, so still und bleich, daß er sie kaum mehr erkennen konnte.

1. eine Art Krähe. — 2. Dimin. von Christoph. — 3. *contemplation*. — 4. zu wandern. — 5. wunderbaren Sachen. — 6. unglücklicherweise.

« Mutter, liebe Mutter, was hast du? » schrie das angstvolle Kind. — Dieser Schmerzensruf drang an das schon halb gebrochene Mutterherz und rief das entschwindende Leben noch einmal zurück. Sie schlug die Augen auf und streckte mit einem traurigen Lächeln die Arme nach ihrem kleinen Lieblinge. Der Vater legte ihn neben sie auf's Bett; sie küßte mit ihren bleichen zitternden Lippen die Tränen von den Wangen des Kindes; aber auf die ängstlich wiederholte Bitte: « Mutter, liebe Mutter, stirb doch nicht! » konnte sie keine Antwort mehr geben; ihre Arme sanken auf die Decke nieder und die müden Augen schlossen sich zum Schlafe, — zu einem tiefen, langen Schlafe. « Komm », sagte der Vater, den weinenden Knaben wieder von dem Bette nehmend, « wir müssen die Mutter ruhen lassen; du mußt dich still dahin setzen, bis ich wieder komme, — ich will den Doktor holen. »

Stöffele saß in lautlosen Tränen an ihrem Bette und schaute, wie sie schlummerte. Ach, sie schlief bald so leise, daß er keinen Atemzug mehr hörte. —

Der Vater kam mit Nachbarn zurück; sie traten leise in die Stube und standen flüsternd [7] um das Bett herum, bis ein schwarzgekleideter Mann herein kam, der mit forschendem [8] Blicke sich über die schlafende Mutter herbeugte [9] — « Ist keine Hilfe mehr möglich, Herr Doktor? » fragte der Vater ängstlich. — « Nein », antwortete der schwarze Mann, « sie bedarf keiner Hilfe mehr — sie ist tot — wohl schon über eine halbe Stunde. »

Auf diese Worte folgten lautes Sprechen und Weinen durcheinander. Nur Stöffele blieb still; er glaubte nicht, daß die Mutter gestorben sei, — sie lag ja so ruhig und freundlich da, als ob sie einen friedlichen, seligen Traum träume.

Allmählich [10] gingen die Leute wieder fort, bis auf wenige Frauen. « Stöffele », sagte der Vater, die Tränen trocknend, « geh' mit der Base ins Dorf hinunter — sie gibt dir Blumen für die Mutter! » — Der Knabe ging nicht gerne von der Mutter weg; aber er dachte, wie sie die Blumen so gerne habe, und jetzt war es Herbst und keine einzige mehr im Gärtchen vor dem Hause zu finden. Unterwegs freute er sich über die Freude, welche die Mutter bei ihrem Erwachen an den Blumen haben würde, und mit ungeduldiger Hast eilte er mit den zwei weißen Rosen, die ihm die Base gegeben, wieder heimwärts [11].

Als er nach Hause kam, lag die Mutter in einem langen, weißen Kleide auf dem Bette; über ihr Haar war ein weißes Häubchen gezogen, wie sie's allemal zu tragen pflegte [12], wenn sie Sonntags zur Kirche ging. Zwei Frauen falteten ihr gerade die Hände über die Brust, als ob sie beten solle.

« Gib mir die Rosen », sagte eine der Frauen zu Stöffele, und steckte eine von den Blumen zwischen die gefalteten Hände der Mutter und die andere in die Haare unter das Häubchen. — Ach, wie lag sie in ihrem Schmucke so lieb und freundlich, so still und lächelnd! — Stöffele wartete den ganzen Tag auf ihr Erwachen, bis ihm selbst der Schlaf die Augen schloß. —

(*Fortsetzung folgt.*)

Jakob Frei (1824-1876).

7. ganz leise sprechend. — 8. *investigateur.* — 9. niederneigte. — 10. nacheinander. — 11. nach Hause. — 12. hatte die Gewohnheit.

Die Trinksprüche in Reval*.

Am 27. Juli wurden an Bord des „Standart" in Reval folgende Trinksprüche gewechselt. Kaiser Nikolaus sprach:

Ich empfinde ein lebhaftes und wirkliches Vergnügen, Herr Präsident, Sie

* Siehe die vier andern Teile.

in den russischen Gewässern willkommen zu heißen, und ich lege Wert darauf, Ihnen herzlich zu danken für Ihren Besuch, den ganz Rußland als ein neues Zeugnis für die Bande aufrichtiger und unveränderlicher Freundschaft ansieht, die Rußland und Frankreich vereinigen. Ihr Aufenthalt unter uns, davon bin ich überzeugt, wird zur Wirkung haben, daß diese Bande noch engere werden, und daß der feste Wille der beiden befreundeten und verbündeten Länder, wettzueifern an der Erhaltung und Festigung des Weltfriedens, aufs neue ins Licht gerückt wird. Ich trinke auf Ihre Gesundheit, Herr Präsident, und auf den Ruhm und das Gedeihen Frankreichs.

Präsident Fallières erwiderte mit folgenden Worten :

Euere Majestät konnte nicht an der großen Freude zweifeln, die es dem Präsidenten der französischen Republik bereiten würde, Euerer Majestät in den russischen Gewässern den herzlichen Gruß Frankreichs zu überbringen. Ich schließe Ihre Majestät die Kaiserin, deren Anwesenheit zu dem Glanze dieses Festes die Anmut fügt, in die Gefühle ein, die ich mich freue, Ihnen auszusprechen. Ich danke Euerer Majestät für die Worte, die Sie soeben ausgesprochen haben und ich bin glücklich, hier mit Euerer Majestät die Gefühle beständiger und treuer Freundschaft zu bekräftigen, die unsere beiden Völker verbinden. Dieser für die Wahrung des gemeinsamen Interesses so glücklich geschlossene Bund empfängt die kostbare Weihe der Zeit. Er ist in Europa eine Bürgschaft des Gleichgewichts; er wird fortdauern zum größten Wohle Frankreichs und Rußlands, und ich bin wie Euere Majestät davon überzeugt, daß unsere gegenwärtige Begegnung aufs neue den festen Willen der beiden befreundeten und verbündeten Länder bestätigen wird, wettzueifern an der Bewahrung und Festigung des Weltfriedens. Ich erhebe mein Glas zur Ehre Euerer Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin, Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter und der ganzen kaiserlichen Familie. Ich trinke auf die Größe und auf das Glück Rußlands, des Freundes und Bundesgenossen Frankreichs.

Ein Heimatklang.

1.

Wie viel auch in dem Wechseldrange[1]
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem teuren Heimatklange
Der Nachhall[2] nimmer mir verweht[3].

2.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus,
Wenn ich des Abends saß, zu lauschen
Ins Traumeswehn der Nacht hinaus;

3.

Das ist der alten Linden Flüstern
In tiefem, traurigem Akkord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter, trug vom Hause fort! —

4.

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat! —
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle
Wie lange ging ich nicht den Pfad? —

5.

Doch ob auch täglich wechselnd [tauschen
Des Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachhallend noch durch mein Gemüt.

Christian Scherenberg
(1798-1881).

1. in dem wechselnden Drang. — 2. Echo. — 3. verschwindet.

Der Faule und der Fleißige *.

I

Zwei Leute, ein Fleißiger und ein Fauler, gingen eines Morgens mitsammen über Feld. Da sahen sie vor sich, weit ins Land hinein, ein glänzendes Schloß auf dem Berge liegen; es funkelte in der Sonne, daß es eine wahre Lust war, dahin zu schauen. „Dorthin laßt uns gehen!" sagte der Fleißige. — „Ja, wer nur erst da wäre!" sagte der Faule. — „Das könnt ihr noch heute," sprach eine helle Stimme hinter ihnen, „ihr seid ja ein paar junge, rüstige Gesellen."

Wie sie sich umsahen, woher die Worte kämen, erblickten sie eine schöne Frau; sie stand auf einer Kugel, und diese rollte mit ihr rasch nach dem Schlosse zu, an ihnen vorbei. „Die hat's gut," sprach der Faule, „die braucht kein Bein zu rühren und kommt doch vorwärts," und damit setzte er sich ins Gras nieder. Der Fleißige aber bedachte sich nicht lang, lief ihr nach, ergriff sie an dem Zipfel ihres weiten Mantels und sprach: „Wer bist du?" — „Das Glück," antwortete die Frau, „und jenes Schloß ist mein. Kommt mir nach! und seid ihr vor Mitternacht da, so will ich euch freundlich aufnehmen. Kommt ihr aber nur eine Sekunde nach Mitternacht, so ist für euch mein Haus verschlossen!"

Bei diesen Worten entzog sie ihren Mantel der Hand des Gesellen und rollte so rasch dahin, daß sie bald seinen Blicken entschwunden war.

Der Gesell kehrte zu seinem Kameraden zurück, erzählte ihm, was ihm begegnet, und sagte: „Ich geh' hin. Kommst du mit?" — Der aber sprach: „Bist du toll? — Ja, wenn ein Pferd hier wäre und mich hinbrächte!" — „Ade," rief der andere und trat seine Reise an.

Der Faule dachte: „Lauf' du nur immer zu; der Zufall ist schon manchem im Schlafe günstig gewesen, vielleicht ist er's mir heute auch einmal." Damit legte er sich auf den Bauch und blinzelte behaglich, aber doch etwas sehnsüchtig nach dem flimmernden Schlosse hin.

Plötzlich fühlte er um seine Ohren etwas Warmes schnuppern, und als er sich langsam umwandte, siehe, da stand ein hübsches, munteres Pferdchen da, das war glänzend weiß, schüttelte die Mähnen und wieherte lustig in die frische Morgenluft hinaus.

„Hab' ich's nicht gleich gesagt!" rief der Geselle, „wer nur dem Zufall vertraut! Komm her, mein Tier, wir wollen gute Freunde sein!" — Mit diesen Worten hob er sich ruhig in den Sattel, und wie der Wind flog das Tier mit ihm auf und davon. Bald holte er seinen Kameraden ein. „Viele Grüße an Schusters Rappen von meinem Schimmel!" rief er ihm im Vorbeijagen zu. Der aber ließ sich nicht stören, sondern schritt rüstig und sicher seine Straße vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Robert Reinick.

* Siehe die vier andern Teile.

Wie Napoleon arbeitete.

Seit 1795 war Agathon Jean François Fain Sekretär des Generals Bonaparte. Er blieb in den Diensten des Konsuls und des Kaisers und folgte ihm

bis nach Waterloo. Kein Zeuge vermochte darum mit größerer Genauigkeit die Arbeitsweise Napoleons zu schildern als er, der nachmalige Baron Fain, dessen Memoiren jetzt, von seinen Urenkeln herausgegeben, das Licht der Welt erblicken.

Napoleons inneres Kabinett lag neben seinem Schlafzimmer. Weder Minister noch Bediente hatten Zutritt, nur die Sekretäre und die beiden Portefeuillebewahrer, die aufzuräumen[1] und das Feuer anzuzünden hatten. In der Mitte war der Schreibtisch, der nach des Kaisers eigenhändigem Entwurf[2] wie eine große Geige geformt war. An der Ecke des Kamins stand eine „Causeuse" neben einem Guéridon, auf dem die Depeschen sich häuften; eine mit geschichtlichen Werken gefüllte Bibliothek lief die Wand entlang. Unter der hohen Pendüle war ein Tisch mit Karten.

Zuerst unterzeichnete Napoleon die Briefe, die er am Abend vorher diktiert hatte. Er überlas sie, machte Striche[3] und Zusätze[4] und warf sie dem Sekretär mit dem Wort: „Expedieren!" hin. Dann setzte er sich auf die Causeuse, um die Depeschen zu erledigen. Er diktierte. Was er nicht mehr sehen wollte, streute er auf den Teppich. Dieser Teil hieß „le répondu". Den Stoß[5], den er während des Tages fertig machen wollte, nannte er „le courant", den Stapel, den er in ruhiger Stunde vorzunehmen gedachte, „le suspens".

Hierauf durchflog Napoleon die Polizeibulletins. Es waren vier. Sie kamen vom Ministerium, aus der Präfektur, von der Militärpolizei und der kleinen Polizei, die er aus seiner Schatulle[6] bezahlte, um mit ihrer Hilfe den gesellschaftlichen Klatsch[7] zu erfahren und die Agenten der offiziellen Polizei zu schikanieren.

Ein Portefeuille mit rotem Maroquindeckel, das die unschuldige Aufschrift „Gazettes étrangères" trug, enthielt die Geheimpost[8] und den Gesamtbericht über die vom schwarzen Kabinett geöffneten Briefe. Der Kaiser pflegte zu sagen: „Ist irgend etwas beweglicher und schwatzhafter als ein französischer Brief? Mancher, den ich beim Morgenempfang mißhandelt habe, wird schreiben, ich sei ein Tyrann, und tags darauf sein Leben für mich lassen." Er verbrannte alle diese Papiere und bewahrte nur den „Eindruck" in sich auf; jedoch viele Fälle von Ungnade sind so zu erklären. Das rote Portefeuille barg auch freie Privatkorrespondenz, so die Briefe der Madame de Genlis, die für 500 Francs monatlicher Pension dem Kaiser alle vierzehn Tage zu schreiben hatte.

Napoleon führte die Feder sehr schlecht. Er diktierte im selben Tempo, wie er marschierte, anfangs zögernd, dann heftig. Ihn um Mäßigung oder Wiederholung zu bitten, war undenkbar. Der Sekretär konnte ihm nur folgen, indem er gewisse Phrasen, die bei Napoleon regelmäßig vorkamen, durch abkürzende Zeichen ersetzte. Der Kaiser verwechselte die Namen. Im Feuer des Diktats sagte er „Ebro" statt „Elbe", „Smolensk" statt „Salamanca".

Er hatte ein ungeheures Gedächtnis. Trotzdem benutzte er „livrets", in die Details aus jeder Verwaltung notiert wurden. Die Karten des Tisches ließ er sich mit Nadeln bestecken, die bunte Köpfe hatten und die Stellung der in Europa kämpfenden Truppen markierten.

Sein monatliches „Taschengeld" waren 15 000 Francs in Gold. Nichts machte ihm mehr Spaß, als seine Beamten bei Rechenfehlern zu ertappen, und wären es nur einige Centimes gewesen.

1. mettre en ordre. — 2. plan. — 3. ratures. — 4. additions. — 5. monceau. — 6. cassette particulière. — 7. papotages. — 8. courrier secret.

Rosegger und der Zeppelinsche Ballon.



Peter ROSEGGER.

Mehrere Schülerinnen in Baden-Baden hatten an Peter Rosegger eine Ansichtskarte geschrieben, die den Wunsch ausdrückte, der Adressat möge sich auch gelegentlich[1] einen Aufstieg des Zeppelinschen Ballons ansehen. Die Schülerinnen erhielten auf die Einladung hin von Rosegger aus Krieglach folgende Karte :

« Schön Dank für Euer liebes Schreiben und für die Einladung zum neuen Luftschiff. Da ich als Poet aber schon lange in Luftschlössern wohne und ein Luftschiff daher für mich nicht viel Neues hat, und da mein Vater und Urgroßvater schon lange mit Extrazug in den Himmel gefahren sind, so können wir alle miteinander nicht kommen. Unsern Segen zur neuen Zeit, in die das junge Geschlecht eingeht. Möge sie den Menschen Herzensglück und heitern Frieden bringen. »

Krieglach, 25. VII, 1908.

Peter ROSEGGER.

1. si l'occasion se présentait.

Ein korrekter Rekrut.

Eine besondere Auszeichnung[1] durch den Kaiser wurde dem Gefreiten[2] Reichert von der 6. Kompagnie des 49. Infanterieregiments in Swinemünde zuteil. Reichert stand vor den Festungswerken auf Posten, als ein Herr in schlichter[3] Zivilkleidung, den Panamahut tief ins Gesicht gezogen, an ihn herantrat und Einlaß[4] begehrte. Der Posten verwehrte jedoch unter Hinweis[5] auf seine Instruktion, nach der Zivilpersonen nicht passieren dürfen, dem Fremden den Eintritt. Als der Herr aber lächelnd sagte : „ Ich darf doch wohl eintreten ? “ wurde der Posten gewahr[6], daß er den Kaiser vor sich hatte ; er salutierte, und der Kaiser konnte nun zu der von ihm beabsichtigten Besichtigung[7] der Westbatterie eintreten. Kurz vor der Abreise des Kaisers von Swinemünde nach Stockholm erhielt Reichert Befehl, an Bord der „ Hohenzollern “ zu erscheinen, wo er unter Überreichung eines Zwanzigmarkstückes vom Kaiser für sein korrektes Verhalten belohnt wurde.

1. distinction. — 2. grade intermédiaire entre celui de caporal et celui de soldat de première classe. — 3. simple. — 4. entrée. — 5. se référant. — 6. s'aperçut. — 7. visite.

Rätsel*.

1.

Zwei kleine mit zwei großen
Laufen auf allen Straßen ;
Laufen die großen auch noch so sehr,
Die kleinen kommen doch noch ehr[1].

* Die Lösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.
1. eher, früher.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1908. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Orientkrisis.

Österreich, das seit dem Berliner Vertrag (1878) die zwei türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina — tausend Quadratmeter Landes und mehr als eine Million Einwohner — okkupierte, hat am 5. Oktober die Einverleibung beider Provinzen bewerkstelligt. An demselben Tage wurde von Fürst Ferdinand Bulgarien zum unabhängigen Königreich proklamiert.

Der Berliner Vertrag ist hiemit ganz zerrissen. Nicht nur die Türkei protestierte gegen diese Verletzung eines für ganz Europa so wichtigen Vertrages, in Serbien und in sämtlichen Balkanstaaten herrscht auch eine gefährliche stets wachsende Aufregung und trotz der eifrigen Bemühungen der Großmächte scheint leider eine kriegerische Verwickelung zwischen Österreich und Bulgarien einerseits, Serbien, Montenegro und der Türkei anderseits nicht ausgeschlossen. Die meisten Großmächte haben bis jetzt das Königreich Bulgarien nicht anerkennen wollen.

Die deutsche Landschaft.

II

In den großen Fragen, die das Leben ausmachen, wird unser Schicksal[6] bestimmt durch Eindrücke, die in der Jugend sich plötzlich unserer Seele bemächtigen.

Wie in der Liebe und der Kunst ist es in der Landschaft. Empfindungen, die sich ineinander verschlingen[7]. So habe ich den ersten Schlag in der Kunst von der antiken Bildhauerei erhalten, den ersten Schlag in der Musik in Anhörung des „Tannhäuser". Und ich erinnere mich noch des Schlages, den mir als achtjährigen, in einem Rebengarten aufgewachsenen Knaben die Landschaft versetzte. Ein Seitental der Nahe[8], ein Bach, der durch ein felsiges Bett sprudelt und strömt, hohe Tannen, die ihn umsäumen und ihre Wurzeln nach dem Wasser senden, bewaldete Felsen, die ihn einschließen. Dieses Bild ist mir lange das Ideal der Landschaft geblieben, das mir bewußt[9] oder unbewußt vorschwebte. Jetzt in meinen alten Tagen, wo der gewaltige Bach mein Inneres regiert und ich unter hundertjährigen Kiefern[10] lebe, die sich tempelartig[11] über mir wölben, ist mir das Ideal, von dem ich träume, ein rheinischer Obstgarten, mit Reben und Apfelbäumen bestanden, ein mächtiger Nußbaum über saftigem, quellendurchrieselten Grasboden. Und ich frage mich, ob es nicht auch hier das Gesetz der Polarität ist, das uns geheimnisvoll regiert.

Grunewald.

Friedrich Dernburg.

6. destinée. — 7. s'enlacent. — 8. linker Nebenfluß des Rheins. — 9. consciemment. — 10. pins. — 11. wie ein Tempel.

*
* *

Von deutschen Landschaften liebe ich am meisten das bayerische Hochgebirge und den badischen Schwarzwald. Auf mein Schaffen hat eine deutsche Landschaft indessen niemals Einfluß gehabt, da die Anregung, welche von einer solchen ausgeht, mehr lyrischer als dramatischer Natur ist und daher auf mein persönliches Empfinden keinen wesentlichen Einfluß ausüben kann.



Eugen D'Albert.

Berlin. **Eugen D'Albert.**

*
* *

Die weite Hochlandseinsamkeit dehnt sich im Sommerglanz, Glanz, Glanz überall. Grüngolden die Halden, grüngolden die runden Bergkuppen : blendendes Flimmern des Lichtes. Die Luft steht still, es rührt sich kein Gräschen. Der Himmel spannt sich hart, blank wie ein eherner Schild, ungetrübt bis zum fernsten Horizont. Unterm glühenden Sonnenstrahl duckt sich das Leben, wagt keinen Laut. Wie Spielzeug, wie weiße Würfel[12], von Riesen verstreut, liegen hellgetünchte, verschlafene Häuschen mit blinzelnden Augen auf grüner Matte[13]. Einsam die Äcker, kein Mensch, kein Gespann. Erstorben ruht das Hochland, ausgesogen, ausgebrannt, ganz überschüttet von gewaltigen Fluten brennenden Lichtes.

Und auf die große Stille nieder blickt der Herr des Hochlandes, der alle anderen Kuppen weit überragt, der Mosenkopf mit seinem öden Kratergipfel, dunkel und drohend inmitten glanzvoller Helle.....

Es ist Herbst. Unter der schweren Last ihrer korallroten, reifen Beerenbüschel neigen die Ebereschen[14] am Straßenrand ihre runden Kronen. Sie beben im Nachtwind ; unruhig zitternde, züngelnde Schatten werfen sie auf das bläulichweiße, hart wie Metall schimmernde Band der Chaussee. In mächtigen Kehren[15], in kunstvoll angelegten Windungen führt die Bergstraße zu Tal.

Zur Rechten, tief unten, in den am Tag noch grünen, jetzt seltsam fahl[16] gefärbten, kulissenartig ineinander geschobenen Schluchten blitzt wie blankes Silber der vielmals sich windende Wildbach. Man hört ihn bis zur Höhe der Chaussee herauf rauschen und gegen die Steine schlagen, die, vom ewigen Anprall[17] rund gewaschen, sein Bett füllen.

Zur Linken reckt die Ley ihre uralten Kraterwände ; dem erhellenden Himmelslicht zum Trotz bleiben sie schwarz wie in finsterster Nacht und schütteln von ihrer erstarrten Lava das Mondsilber ab.

Das Raubgeschrei der Falken und Bussarde, die in den Schründen und Höhlungen der schwarzen Ley hausen, ist zur Nacht verstummt ; jetzt klagen Eulen und Käuzchen[18] und mischen ihr jammerndes, langgezogenes „ Huhuh “ in das Grollen des Baches und das Nachtgestöhn des Herbstwindes.....

Es fallen die Flocken, vom Winde getrieben, aber sie fallen dicht und unabläßig und schichten die weiße Last immer höher und höher, die auf der erstarrten Erde liegt.

12. dés. — 13. Wiese. — 14. sorbiers sauvages. — 15. courbes. — 16. blafard. — 17. choc. — 18. chouettes.

Kein Weg, kein Meilenstein; alles ist verweht. Nur dürftige Ebereschenbäumchen ragen wie Besen aus der verschneiten Öde und zeichnen mühselig die Linie der Straße.

Ein Kreuz ragt mitten im Schnee, vermorscht[19], halb umgesunken. Es stand einst eine Inschrift darauf, man kann sie nicht mehr lesen, der Regen hat sie verwaschen, der Schnee ist angeweht und hat das R. J. P.[20] verklebt — hier starb einer, dies Kreuz zu seinem Gedächtnis.

Es krächzen die Raben, ein ganzer Schwarm der schwarzen Vögel treibt daher, auf einer einsamen Kiefer fallen sie ein, schlagen mit den Flügeln, reißen die Schnäbel auf, gierig auf Fraß.

Das Auge sieht nicht die Ferne mehr — Flockenschleier hüllen sie ein —, der Blick verliert sich im weiten Meer endlosen Schnees, im bleichgrauen Dämmer des sinkenden Wintertages.....

Unten am Rhein blühen schon die Obstbäume, den Strom entlang wehen schmeichelnde Lüfte, fast drückend warm sind sie schon; Amseln locken in den Gärten, man ahnt[21] die Nachtigall.

Hier oben weht es noch. Lüfte fahren über die moorige[22] Heide, frisch und scharf wie Seebrisen und mit möveugleichem Schrei segelt langsam ein Raubvogel.

Aber an die Hainbuchen[23] des Dorfes, die seltsam ihre grauen, steinharten Äste ineinander knoten zu undurchdringlichen, giebelhohen Hecken, hat der Frühling doch gerührt. Es schwellen die Knospen, die braunlackierten; nur eines warmen Sonnenkusses bedarf es noch, nur eines befruchtenden Regens, und dann springen auch sie, dann steht die alte, tote Hecke, die schon hundert Jahre und noch viele mehr das hinter ihr sich duckende Haus treulich geschützt hat vor Sturm und Schnee, wie eine junggrüne, neue Wand. Dann tun sich die Fenster auf unterm tiefhängenden, bemoosten Strohdach, Gebete und Lieder schallen heraus, dann rasseln die Melkeimer[24], dann blitzen auf dem Bänkchen der Hauswand wie Silber und Gold frischgescheuerte[25] Milchgefäße, dann bringt aus den geöffneten Stalltüren das sehnsüchtige Muhen der Kühe. Es klingt, als seien die Tiere erwacht aus langem Winterschlaf im dunklen, dunstigen Stall, jetzt rufen sie nach der Weide, der satten, würzigen, auf blumiger Halde; schnaufend wenden sie sich nach der offenen Tür, ihr sanftes, braunglänzendes, feuchtes Auge sucht draußen das Licht, die Luft, die Freiheit.

Und oben im Venn[26], an den Lachen der Sümpfe, im schwankenden Rohr ruft der Kibitz[27] vom Nest, schwerfällig beginnen Moorhühner[28] zu flattern, bald erheben die Frösche einen leidenschaftlichen Chor.

Aus dem braunen Moorboden beginnt es zu blühen. Noch ist es nicht das Heidekraut, das, wundersam tiefrot, rosig und weiß mit großen Glocken, später dem Venn einen Mantel umhängt von purpurner Herrlichkeit; jetzt sind es die gelben Narzissen, die goldenen Blumen, die wie Sterne des Himmels, die niedergefallen sind, das dunkle Moorland erhellen.

Westliche Winde machen Morgenmusik, jauchzend zerreißen sie nächtliche Nebel, jubelnd zerwühlen sie freudetrunken des Venns offene Brust.

Stumm und heiß in fast schmerzlicher Liebeshast küßt die Sonne am Mittag. Küßt, bis sie verlodert, ein ungeheures Feuer im tiefen Violett des Moores. Das lichte Blau der Himmelsglocke wird verzehrt von ihren züngelnden Flammen, alle weißen Wolkenschiffe, die daran ziehen, müssen brennen — sie schwebt, sie schwebt —, von der Höhe herab grüßt sie noch einmal in alle Fernen, die, blau und duftig, schon in Dämmerung ruhen. Sie sinkt, sie sinkt — ein Riesenball in einer Riesenweite —, ihr Rot erlischt, auch das Hochland wird dunkel jetzt. Aber es liegt selig schlummernd,

19. vermoulue. — 20. *requiescat in pace.* — 21. on pressent. — 22. marécageux. — 23. charmes. — 24. seaux à traire. — 25. nouvellement nettoyés. — 26. Weide. — 27. vanneau. — 28. poules des marais.

träumend von neuer Sonne, von werdendem Frühling, von gewisser Auferstehung.....

Das ist das Land der Eifel im Kreislauf des Jahres; das Land, das von allen deutschen Gauen meinem Herzen am nächsten steht, das Land, das mich beredt macht, selbst wenn ich stumm bleiben möchte.

Zehlendorf bei Berlin. **Clara Viebig.**

(Fortsetzung folgt.)

Eine Friedensrede des Fürsten v. Bülow*.

Bei der Eröffnungssitzung der 15. Interparlamentarischen Konferenz für internationale Schiedsgerichte, am 17 September 1908 hat Reichskanzler Fürst Bülow folgende Rede in französischer Sprache gehalten:

Meine Herren! Im Namen der kaiserlichen Regierung habe ich die Ehre, Sie willkommen zu heißen. Sie werden, meine Herren, in Deutschland die Sympathien finden, die Sie zu erwarten berechtigt sind. Die interparlamentarische Vereinigung tagt zum ersten Male auf deutschem Boden, aber Sie sind bei uns nicht unbekannt. Mit der zivilisierten Welt weiß Deutschland die Dienste zu würdigen, die Sie einer edlen Sache leisten. Indem ich meinen Blick auf diese glänzende Versammlung richte, sehe ich in ihr alle Altersstufen vertreten, und das erscheint mir natürlich, denn in Ihrem Wirken vereinigen Sie den Schwung der Jugend mit der Erfahrung des gereiften Alters. So kämpfen Sie gegen die Zweifel und die Schwierigkeiten, die sich jedem schönen Werke entgegenstellen. So haben Sie mehr erreicht, als anfänglich angenommen wurde. Von ausgezeichneten Männern geleitet — ich will nur Ihren Senior nennen, Herrn Frederic Passy, den wir zu unserer Freude unter uns sehen, Herrn Passy, den ich mich erinnere, vor etwa dreißig Jahren in Paris gesehen zu haben, und den wir alle so hochherzig, feurig und jung wie in der Vergangenheit hier wiederfinden —, haben Sie Ihre Aufgabe verfolgt, Bürgschaften für den Frieden und die Eintracht unter den Völkern zu erlangen. Eine schwierige Aufgabe, eine mühselige Aufgabe, denn manche Leidenschaften und Vorurteile stellen sich ihr entgegen, aber auch eine wohltätige Aufgabe. Ich kann es ohne Übertreibung sagen: Von Jahr zu Jahr hat Ihr Erfolg zugenommen.

Sie sind Abgeordnete, meine Herren, und ich bin Minister, ein Minister, der sich seit elf Jahren in diesem Saal oft an die Vertreter seines Landes gewendet hat. Wenn ich auch kein parlamentarischer Minister in des Worts verwegenster Bedeutung bin, so bin ich doch ein streng und ehrlich konstitutioneller Reichskanzler. Ich hoffe sehr, daß Ihre deutschen Kollegen mir nicht widersprechen werden. Als konstitutioneller Minister weiß ich, daß Sie, als Volksvertreter, die Gefühle Ihrer Mitbürger ausdrücken. Was man auch sagen mag, deren Wünsche sind der Mehrzahl nach der Eintracht, dem Fortschritt und dem Frieden günstig, das heißt, sie sind in Übereinstimmung mit Ihren Bestrebungen. Was die Regierungen betrifft, so werden Sie ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie Ihren Wünschen entgegengekommen sind, indem sie internationale Verträge abgeschlossen haben. Die Regierungen haben dabei Ihre Anregungen beachtet, indem sie sich mit allen ihnen reif erscheinenden Fragen beschäftigten. Wenn die Regierungen entschlossen sind, diesen Weg in der Zukunft wie in der Vergangenheit zu verfolgen, so ist dies, meine Herren, zum Teil Ihr Verdienst. Die Regierungen sind unter sich einig und einig mit Ihnen über das anzustrebende Ziel. Die Meinungsverschiedenheiten beziehen sich darauf, welche Bahnen man einschlagen muß, um dieses Ziel am besten und sichersten zu erreichen.

---

* Siehe die vier andern Teile.

In Deutschland nehmen wir lebhaften Anteil an den Fragen, die die interparlamentarische Vereinigung beschäftigen, und besonders an der Schiedsgerichtsfrage. Wir haben, ich erlaube mir es hier in Erinnerung zu bringen, auf der zweiten Haager Konferenz das auf das Prisengericht bezügliche Abkommen vorgeschlagen und unterzeichnet und den Entwurf unterstützt, der auf die Errichtung eines dauernden Schiedsgerichtshofs hinzielt, dessen Annahme den Mächten in dem Schlußprotokoll der Konferenz empfohlen wurde. Wir selbst haben in verschiedenen Verträgen von dem Schiedsgerichtsverfahren Gebrauch gebracht. Wir haben in eine große Zahl von Handelsverträgen die Schiedsgerichtsklausel, obligatorisch oder fakultativ, eingefügt. Wir machen es uns zur Pflicht, an der Konferenz der Seemächte teilzunehmen, die in einigen Wochen in London stattfinden wird. Unsere Mitwirkung ist im voraus für alle Vorschläge gewonnen, die mit den Interessen der rechtmäßigen Verteidigung wie mit den unverjährbaren Gesetzen der Menschlichkeit vereinbar sind. Aber, meine Herren, es gibt einen anderen schlagenden Beweis für das Interesse, das Deutschland an Ihrem Werke nimmt, das ist die wachsende Zahl von deutschen Abgeordneten, die an der interparlamentarischen Vereinigung teilnehmen wollen. Eine schon ziemlich lange Erfahrung hat mir bewiesen : Mißverständnisse zu zerstreuen ist nichts so geeignet, als sich durch Anknüpfung persönlicher Beziehungen kennen zu lernen.

Ich habe noch ein Wort zu sagen, das mir nötig scheint, denn man hat Ihrem Werke einen Charakter beilegen wollen, den es nicht hat, man hat Ihnen, meine Herren, Absichten zuschreiben wollen, die Sie nicht hegen. Friedensliebe bedeutet nicht Mangel an Vaterlandsliebe. Es sind Patrioten, die sich bemühen, Konflikten vorzubeugen durch Bekämpfung der immer schädlichen Unwissenheit, ungesunder Rankünen des oft blinden Hasses, der nicht selten trügerischen Ambitionen. Wer so handelt, gibt einen Beweis von Patriotismus, eines Patriotismus, der den Weg frei macht, der Hindernisse beseitigt und so den Aufstieg der Menschheit zu dem allen Zeiten und allen Völkern gemeinsamen Ideal erleichtert.

Belehrt durch seine Geschichte, die ihm drei Jahrhunderte hindurch die härtesten Erfahrungen nicht erspart hat, will und muß Deutschland stark genug sein, um sein Gebiet, seine Würde und seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Es mißbraucht seine Kraft nicht und wird sie nicht mißbrauchen. Das deutsche Volk, das Frieden wünscht, einen auf Recht und Gerechtigkeit gegründeten Frieden, und das durch Bewahrung des Friedens während so vieler Jahre die Aufrichtigkeit seines Wunsches bewiesen hat, zollt Ihren Arbeiten Beifall. Ich weiß mich mit meinen Landsleuten einig, indem ich Ihnen sage : Mögen Ihre Arbeiten fruchtbar sein, mögen sie nutzbringend sein für alle Völker, deren Vertreter uns die große Freude und die große Ehre erwiesen haben, nach Berlin zu kommen.

Die graue Dohle.

II

Die ganze Nacht träumte er von der lieben Mutter. Es war ihm, als ginge er in einem großen, schönen Garten voll duftender Blumen und blühender Bäume, auf denen seltsame Vögel herumflatterten [1]. Die Mutter war immer einige Schritte voraus in einem Kleide, das hell leuchtete wie Sonnenschein. Sie winkte und nickte, er solle ihr nachkommen ; aber nie blieb sie stehen und ging immer starken Schrittes vorwärts ; wenn sie nach ihm umschaute, legte sie den Finger auf den Mund, als ob sie nicht sprechen dürfe. Dafür sprachen die großen Vögel, die auf den Bäumen saßen. « Geh' schnell, Stöffele », rief ihm da und dort einer vom Zweig herunter zu ; « deine Mutter

1. *voltigeaient.*

hat gesagt, wenn du nicht schnell gehest, werdest du sie nicht mehr einholen können! » — Stöffele eilte und lief, was seine Füße vermochten; aber die großen Blumen schlangen sich zwischen seine Schritte wie ein verstrickendes[2] Netz und dabei dufteten sie so süße Wohlgerüche, daß er in seliger Betäubung stehen blieb, an nichts mehr denken konnte, bis ihm wieder ein Vogel die Mahnung[3] zurief, der Mutter nachzueilen. Endlich war er ihr nahe bis auf zwei Schritte — auf einen. — « Ich hab dich, liebe Mutter! » rief er, die Hand nach ihrem weißen Kleide ausstreckend, « ich habe dich! » —

An seinem eigenen Rufe und der raschen Bewegung erwachte Stöffele. Es war heller Tag; das schöne Traumbild, die duftenden Blumen und redenden Vögel waren verschwunden und über den Erwachenden beugte sich das bleiche Gesicht des Vaters herein. — « Was ist dir, Stöffele? » fragte er mit trauriger Stimme, « was rufst du? »

« Ach, ich hatte einen schönen Traum », antwortete Stöffele, sich langsam aufrichtend und umherschauend, « ich meinte, ich sei bei der Mutter, — — ist sie noch nicht erwacht? »

« Nein, armes Kind », erwiederte der Vater, indem aufs neue Tränen in seine Augen schossen[4], « sie erwacht nicht mehr, — du hast keine Mutter mehr, Stöffele! »

Der arme Knabe stand auf und betrachtete die Mutter; sie lag so lieblich lächelnd in ihrem weißen Kleide und Rosenschmucke, wie er sie in dem schönen Garten gesehen — nur still und regungslos[5], sie nickte ihm nichs freundlich, noch winkte sie ihm, ihr nachzufolgen — und doch — war es auch so — Stöffele meinte, wenn er lange unverwandten Auges[6] auf sie blickte, die bleichen Lippen fangen an, sich zu bewegen, um, wie sonst, freundliche Worte zu sprechen, und die geschlossenen Wimpern zucken[7], um das liebevolle Auge leuchten zu lassen. Der schöne Traum der Nacht und die traurige Wirklichkeit des Tages flossen in der Seele des Knaben zusammen und umhüllten sein Herz mit einem mildernden Dämmerlichte[8]; halb wachend, halb träumend saß er den ganzen Vormittag am Bette neben der Leiche. — Gegen Mittag traten schwarzgekleidete Männer in die kleine Stube. Sie trugen einen Sarg, den sie auf den Boden stellten, die Mutter hineinlegten und hinaustrugen. — « Komm, Stöffele », sagte der Vater, den Knaben bei der Hand fassend, « wir wollen auch mit der Mutter gehen! »

Draußen war's ein trüber, neblichter Herbsttag; viele schwarzgekleidete Leute standen vor dem Hause, die sich still zu einem langen Zuge hinter dem Sarge her ordneten. Stöffele ging an der Hand seines Vaters wie im Traume; er wußte nicht, wie ihm geschah, noch was überhaupt geschehen sollte. Von dem Dorfe herauf klangen die Glocken so feierlich, so geheimnis voll, daß er manchmal meinte, das seien die Stimmen der Vögel, die ihm zuriefen, der Mutter nachzueilen. Aber als drunten auf dem Kirchhofe der Zug stille stand, die Mutter im Sarge in das dunkle Grab gesenkt wurde und der dumpfe Ton der darauf geworfenen Erde herauf scholl, da erwachte der träumerische Schmerz des Knaben, und er schrie mit herzzerreißender Stimme: « Mutter, Mutter! Komm herauf, — du kannst da drunten nicht atmen, — du mußt ersticken! »

« Die Mutter ist nicht mehr da im Grabe », sagte der Vater, den Knaben weinend auf den Arm nehmend; « die Mutter ist jetzt droben im Himmel. »

« Im Himmel, wo die Engelein sind und es so schön ist? » —

« Ja, dort; die Mutter ist jetzt selbst ein Engel. »

« Im Himmel — ein Engel » — sagte der Knabe sinnend[9]; jetzt weiß ich's — ich bin die Nacht bei ihr gewesen — es ist gar schön im Himmel; laß mich nur gehen, Vater, jetzt will ich nicht mehr weinen, da die Mutter im Himmel ist — ich werde schon auch bald zu ihr kommen! »

(*Fortsetzung folgt.*) Jakob Frei (1824-1876).

2. verwickelndes. — 3. *l'avertissement.* — 4. *montèrent.* — 5. ohne Bewegung. — 6. *sans détourner les yeux.* — 7. *tressaillent.* — 8. *crépuscule.* — 9. nachdenkend.

Der Faule und der Fleißige *.

II

Auf einer buschigen Anhöhe machte der Schimmel mit seinem Reiter um Mittag plötzlich Halt. „Recht so“, sprach dieser, „du bist ein ganz gescheites Tier. Eile mit Weile, das ist die wahre Weisheit. Das Schloß da läuft uns nicht fort, aber der Appetit, wenn man sich überhungert.“

Nun stieg er vom Pferde, suchte einen weichen, schattigen Abhang neben einem bequemen Stein, ließ sich ins Moos nieder, stemmte die Beine gegen einen Baumstamm und hielt sein Mittagsbrot, denn glücklicherweise befand sich Brot und Wurst in seinen Taschen und ein guter Schluck in seiner Korbflasche. Und als der Magen gefüllt war, und ihn der Schlaf überkam, folgte er dieser süßen Lockung, streckte alle viere von sich und schlief ruhig ein.

Das war ein Schlaf! So schöne Träume hatte er noch nie gehabt. Ihm träumte, er sei schon im Schlosse, läge auf seidenen Polstern, und was er wünsche, käme ihm von allen Seiten zugeflogen, ohne daß er auch nur den kleinsten Finger zu rühren brauche. Zuletzt war es ihm, als würde ein großes Feuerwerk abgebrannt, und die schönste Musik spielte dazu das Lied: „Frischer Mut, leichtes Blut ist des rüst'gen Wandrers Gut.“ — Da wachte er auf.

Er rieb sich die Augen. Nun sah er, daß die Sonne hinter dem Schlosse soeben unterging und ihm noch den allerletzten Strahl in die Augen warf. Aus dem Tale vor ihm aber schallte die Stimme des Kameraden herauf, der sang das Lied, das ihm soeben im Traume in die Ohren geklungen hatte, und schritt, ohne umzusehen, vorwärts. — „Ei der Tausend“, rief der Faule. „Nun aber ist's denn doch Zeit, aufzubrechen. Schimmel! wo bist du?“

Ja, da war kein Pferd in weiter Runde mehr zu sehen, wohl aber weidete auf der Anhöhe ein alter grauer Esel. — Der Geselle rief, er lockte, er pfiff — nichts da! — Das Pferd blieb fort, und der Esel kam nicht herbei. So mußte er sich denn doch entschließen, zum Grauen hinzugehen und ihn zu besteigen.

Der ließ sich's auch ruhig gefallen und trabte gemächlich mit ihm vorwärts, freilich sein Schimmel war's nicht, der ging rascher, und was das schönste war, viel bequemer.

Bald fing es an dunkel zu werden, und Wolken zogen herauf. Auch hatten sie in dem Schlosse, wie man deutlich sehen konnte, die Lichter schon angesteckt. — Da ging die Not los. Der Esel schlich langsamer und immer langsamer, und als er mitten in einem rabenschwarzen Walde war, blieb er mit einem Male ganz und gar stehen. Da half kein Bitten, kein Streicheln, kein Zügelreißen, und als sein Herr ihm zuletzt mit Hacken und Fäusten eine volle Stunde lang fortwährend zugesetzt, machte das Tier kurzen Prozeß: Kopf zwischen die Beine, Hinterteil in die Höhe, und mit einem Ruck lag mein Reiter auf dem harten Boden.

(Fortsetzung folgt.) Robert Reinick.

* Siehe die vier andern Teile.

Die Schrecken der amerikanischen Lynchjustiz.

Die blutigen Gewaltsamkeiten [1] gegen die Neger sind in diesem Jahre zahl-

1. violences.

reicher als je. Seit Januar nicht weniger als 96 schwarze Bürger der Vereinigten Staaten sind der blinden Grausamkeit des Volkes zum Opfer gefallen. Nur ein leiser Verdacht[2], eine hastig gemurmelte Anklage[3] gegen einen Schwarzen, und das Volk eilt sich zu bewaffnen, verlangt die Auslieferung, und ein grausiges Schauspiel des Sterbens ist das Ende. Die Neger sind wehrlos[4]. Sie stehen außerhalb des Rechts und außerhalb des Gesetzes. Wenn es um einen Neger geht, so will der Pöbel nicht allein Richter sein: auch Henker[5]. „Ohne Zwischenfall[6]" vollzieht sich dann die Lynchjustiz. „The order was perfect", kommentieren die Zeitungen, die die Nachricht als ein alltägliches Ereignis registrieren. Rasch und schnell findet der Rassenhaß seine Opfer. Meist deckt die Nacht die Tat. Am Morgen finden die Frühaufsteher dann an irgend einem Baume den Leichnam hängen, die Grandjury tritt zusammen und unausbleiblich kommt dann die Gerichtserkenntnis: die Schuldigen sind nicht zu ermitteln. Niemand hat sie gesehen, niemand hat sie erkannt. Bisweilen verlangt die Volksphantasie eine Variation der Hinrichtung. Dann ersetzt der Scheiterhaufen[7] den Strang. Vor einigen Tagen erst wurde in Greenville in Texas ein Neger Ted Smith lebendig verbrannt. Mehr als 200 Frauen wohnten der Marter bei. Der Holzstoß war so hoch, daß der um 8 Uhr morgens angezündete Scheiterhaufen noch vier Stunden später in hohen Flammen aufloderte. „Aber der Neger heulte nur sechs Minuten lang," so berichtet lakonisch die Chronik. Vor vier Wochen wurde eine ganze Negerfamilie in ihrem eigenen Hause lebendig verbrannt. Vor kurzem wurde ein junger Neger gehenkt, weil er einem weißen Mädchen zugeflüstert hatte: „Ich möchte Ihr Bräutigam sein." Die Exekution fand gerade zur Kirchenstunde statt; alles eilte aus der Kirche, Frauen, Männer, Kinder, und spazierten zur Richtstätte[8], um die letzten Zuckungen[9] des urteillos Hingemordeten nicht zu versäumen. In Tennessee wurde ein alter Neger aufgehenkt, weil jemand gerufen hatte: „Der ist sicher ein Dieb." Es war ein im Dienst ergrauter treuer Diener eines Farmers. Und oft sind die Anlässe[10] noch geringfügiger[11]: Ein Neger läuft die Straße hinunter. Das ist verdächtig; man hält ihn an, man fragt, die Menge strömt zusammen, Gemurmel, Rufe, irgendwo schreit einer „Get the rope," und das Schicksal[12] des Unglücklichen ist entschieden. Aber das Schlimmste ist, wenn das ausersehene[13] Opfer entkommt. Dann fühlt sich die Menge betrogen, hintergangen, sie wütet, und nun ersetzt[14] eine blutige Menschenjagd die entgangene Sensation der Hinrichtung. Die Menge zeigt da bisweilen die wilde Grausamkeit des Raubtieres, das Blut gerochen. Alle animalischen Instinkte scheinen in der Erwartung eines Todesanblicks sich zu entfesseln. Man holt die Bluthunde, man hetzt sie auf die Spur und nun beginnt die wilde Jagd. Wehe dem, der dem Treiben entgegentreten will. Die betrogene Masse rächt sich. Wehe dem Neger, der dem Trupp begegnet. Aus der Jagd auf einen wird die Jagd auf viele, und oft bezeichnen dann brennende Häuser und entstellte Leichname[15] den Weg, den die Jäger genommen.

---

2. soupçon. — 3. accusation. — 4. sans défense. — 5. bourreau. — 6. incident. — 7. bûcher. — 8. lieu d'exécution. — 9. tressaillements. — 10. prétextes. — 11. plus futiles. — 12. sort. — 13. élue, choisie. — 14. remplace. — 15. cadavres défigurés.

Rätselauflösung (Siehe Nummer 1): 1. *Wagenräder*.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1908. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der Reichskanzler und die Presse.

Beim Empfang der Mitglieder des Internationalen Pressekongresses am 22. September hielt Fürst Bülow folgende geistreiche Rede :

Meine Herren und Damen! Ich danke Ihrem verehrten Herrn Präsidenten für seine freundlichen und beredten[1] Worte, ich danke Ihnen allen für die sympathische Aufnahme, die Sie diesen Worten bereitet haben. Sie haben, meine Herren, heute bereits arbeitsreiche Stunden hinter sich. Ich hoffe, daß Ihre Beratungen[2] den Interessen Ihres Berufes förderlich gewesen sind. Ich hoffe, daß Ihre Verhandlungen auch weiter zu Ihrer aller Zufriedenheit verlaufen werden. Es ist mir eine große Freude, Sie hier begrüßen zu können, und ich hoffe, daß Sie auch diese Stunden der Erholung[3] nicht als verloren betrachten werden. Ich will Ihnen verraten, meine Herren von der Feder, daß meine Beziehungen zur Presse früh angefangen haben. Wir saßen eines Abends in Frankfurt, der schönen Mainstadt, um den runden Familientisch, meine Eltern, meine Geschwister und ich, als das Abendblatt hereingebracht wurde, — ich weiß nicht mehr, war es das „Frankfurter Journal" oder die „Augsburger Allgemeine Zeitung". Voll Wißbegierde griff ich dummer zehnjähriger Bengel[4] nach dem Blatt, fuhr in meinem Eifer mit allen fünf Fingern an den heißen Zylinder der Lampe, die auf dem Tisch stand, und verbrannte mich gräulich. Das war das erste Mal, daß ich mir die Finger mit der Presse verbrannt habe. Und 15 oder 18 Jahre später — ich war jugendlicher Geschäftsträger in Athen — las ich in einem großen Wiener Blatt, einem Weltblatt, das ich zu meiner Freude hier vertreten sehe, etwa folgendes: „Fürst Bismarck" — las ich da — „muß ein wahrer Meister der diplomatischen Kunst sein, wenn er alle Torheiten wieder gutmachen will, die der deutsche Geschäftsträger in Athen jetzt anrichtet. Schon das Äußere dieses Geschäftsträgers, wie Nummer 5 am Geschütz[5] — die Nummer 5 am Geschütz ist, soviel ich weiß, der Kanonier, der gar nichts zu tun hat — so einfältig schaut dieser junge Herr v. Bülow in die Welt." Das war das erste Mal, daß sich die Presse eingehender[6] mit mir beschäftigt hat. Nasus displicuit meus[7]. Mein Äußeres hat dem betreffenden Korrespondenten nicht gefallen. Ich weiß nicht, ob der Herr, wenn er noch lebt, jetzt günstiger über mich denkt, von der „Neuen Freien Presse" hoffe ich es, without fishing for compliments.

Ich habe später auch angenehmere Erfahrungen mit der Presse gemacht. Als ich, wieder um einige Jahre später, es war Anfang der achtziger Jahre, an unserer Pariser Botschaft tätig war, da frug ich einmal — ich war in melancholischer Stimmung, ich fand, mein Avancement ging nicht rasch genug, in der Armee nennt man das die Leutnantsmelancholie — den Vertreter der „Times", Blowitz — es war ein kluger Mann — ob ich Aussichten im Journalismus hätte. „Sofort bringe ich Sie an,"

1. éloquentes. — 2. délibérations. — 3. délassement. — 4. gamin. — 5. canon. — 6. d'une manière approfondie. — 7. mon nez a déplu.

erwiderte mir Herr v. Blowitz, „mit 30 000 Francs jährlich." Das hat damals mein Selbstvertrauen gestärkt, und noch heute macht die Erinnerung mir Vergnügen. Ich habe im allgemeinen beobachtet, daß es wenige Politiker gibt, die nicht, namentlich wenn kein Journalist zugegen ist, gern einmal über die Presse raisonnieren. Aber es gibt noch weniger Politiker, die nicht wünschten, daß die Presse von ihnen selbst nett sprechen möchte, und am allergeringsten ist die Zahl derjenigen Politiker, die es ertragen können, daß die Presse sich gar nicht mit ihnen beschäftigt. Das Veilchen, das im verborgenen blüht, das gute Blümchen will keiner sein.

Seien Sie auch gerecht, meine Herren, was wären Achilles und Hektor und Diomedes ohne Homer! Wie das Schallrohr [8] der Presse die Töne weiterträgt, so haften sie im Gedächtnis der Menschen, so wirken sie auf die Menschen. Groß, sehr groß ist in unseren Tagen die Macht der Presse. Sie kann Gerüchte verbreiten, Vorstellungen erwecken, Ansichten hervorrufen, Überzeugungen [9] begründen, die für lange Zeit hinaus durch nichts mehr zu erschüttern sind. Die wenigsten machen sich klar, daß das ein Novum [10] ist in der Weltgeschichte, in der Kulturgeschichte der Menschheit. Wenn in früheren Jahrhunderten ein Libell diese oder jene Malice brachte, so fand es fünfhundert oder fünftausend Leser. Der Angegriffene verfaßte eine Gegenschrift, die ebenso viele Leser fand, womöglich dieselben, und die Sache war ausgestanden.

So war es noch in der Zeit der holländischen Pamphlete, über die Ludwig XIV. sich ärgerte, und der Gazetten, die Friedrich der Große nicht genieren wollte. Wenn aber heute ein Blatt einem Mann der Öffentlichkeit etwas anhängt, so läuft das weiter wie der elektrische Funke längs dem Telegraphendraht, und ehe der Betroffene die Zeit findet, die Sache gründlich richtigzustellen, hat sich die Vorstellung in den Köpfen von Hunderttausenden, ja Millionen festgesetzt, ist sie oft unausrottbar [11] geworden. — Ich will Ihnen ein Beispiel nennen, ein ganz unschuldiges Beispiel. Ich bin überzeugt, daß es wirklich Leute gibt, die glauben, daß ich mich auf meine Reden vorbereite, mit dem Büchmann [12] in der Hand. Der harmlose [13] Scherz eines Journalisten, noch dazu eines mir befreundeten Journalisten — on n'est trahi que par les siens — brachte die Vorstellung in Umlauf, und nun sitzt sie fest. In Wirklichkeit habe ich den Büchmann, der übrigens ein gutes Buch ist, ein mit Liebe zusammengestelltes Buch, erst vor wenigen Jahren in die Hand bekommen, als es mir ein leider seither verstorbener Parlamentarier zum Geschenk machte, als Aprilscherz [14]. Zitiert habe ich immer. Ich erinnere mich, schon als Sekundaner, auf dem Gymnasium Carolineum in Neu-Strelitz, wurde ich von dem würdigen Rektor Schmidt ermahnt, nicht soviel zu zitieren. Aber ich habe immer aus dem Gedächtnis zitiert. Das ist ein ganz unschuldiges Beispiel. Ich freue mich immer, wenn ich mich in den Witzblättern abgebildet finde mit dem Büchmann in der Hand und mit meinem braven Pudel neben mir.

Aber ich kenne auch Beispiele, wo gehässige Vorurteile [15] genährt, wo wirkliche Verdienste geschmälert [16] wo Gerade in Ungerade und Ungerade in Gerade verwandelt wurde, wo Unrecht, Ungerechtigkeit und Unwahrheit gefördert wurden durch die Macht der Presse. Je größer diese Macht geworden ist, um so gewissenhafter muß sie gehandhabt werden. Nun will ich mal wieder zitieren : „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie !" Und, meine Herren, nicht allein der Menschheit Würde ! Nehmen Sie als politisch denkende und in Ihrem Teil auch vor der Geschichte verantwortliche Männer ein ernstes Wort von mir mit. Ich spreche zu Journalisten aller Länder, und ich möchte, daß meine Worte auch über Ihren Kreis hinaus gehört würden : Ich glaube, daß der Journalist Patriot sein soll. Aber Patriotismus heißt nicht Ungerechtigkeit gegen andere. Wir sind nun einmal darauf angewiesen, auf dieser

8. porte-voix. — 9. convictions. — 10. Etwas neues. — 11. indéracinable. — 12. célèbre recueil de citations. — 13. innocente. — 14. poisson d'avril. — 15. préjugés odieux. — 16. méconnus.

Welt mit- und nebeneineinander auszukommen. Das haben Sie selbst anerkannt, indem Sie sich zu einer internationalen Vereinigung zusammengetan haben. Da sind Sie angewiesen auf den gegenseitigen guten Willen. Nehmen Sie das als Abbild und Vorbild des Verkehrs und des Zusammenlebens der Völker. Auch die Völker sind in ihren internationalen Beziehungen angewiesen auf guten Willen und ehrliches Entgegenkommen, auf gegenseitiges Verständnis und auf freundlichen Ausgleich.

Und nun, meine Herren, bedenken Sie wieviel die Presse, wieviel Sie dazu beitragen können, diese Beziehungen freundlicher zu gestalten und zu glätten, wieviel Sie aber auch tun können, um diese Beziehungen zu vergiften und in Feindschaft zu verwandeln. Ein gewaltiges Instrument ruht in Ihrer Hand, gleich geeignet zu nützen und zu schaden. Mögen es stets erfahrene Hände sein, denen dies Instrument anvertraut ist, erleuchtete Köpfe, die zu dirigieren wissen zum Heile der Menschheit und zum Besten der Völker. Und nun, meine Herren, wünsche ich Ihnen noch einmal besten Erfolg für Ihre Arbeiten und nochmals herzlichen Dank für Ihr Kommen. Ihnen und Ihren Damen!

Nationalität und Humanität.

I

Es scheint zwischen den Anforderungen[1] der Nationalität und denen der Humanität ein natürlicher und unvermeidlicher[2] Widerstreit stattzufinden, und es fragt sich, ob wir überhaupt und auf welchem Wege wir Aussicht haben, diesen Streit zu versöhnen[3] und beiden Seiten gleich sehr gerecht zu werden.


Eduard Zeller.

Diese Frage ist uns Deutschen ganz besonders nahe gelegt[4]. Wir haben die Zeit noch in frischer Erinnerung, wo man uns nicht ohne Grund den Vorwurf[5] machen konnte, daß es keinem andern großen Kulturvolke jemals in dem Grade, wie dem unsrigen, an einem kräftigen und gesunden Nationalgefühle gefehlt habe. Während unsere Dichtkunst[6] ihre höchste Blüte erreichte, während unsere Denker alle Tiefen und Höhen durchforschten, während die ganze Richtung unseres geistigen Lebens darauf ausging[7], alle Kräfte des menschlichen Wesens frei und harmonisch zu entwickeln, die Vorurteile[8], welche den Menschen vom Menschen trennen, zu zerstreuen, Bildung und Humanität in immer weitere Kreise zu tragen — während dieser glänzenden Kulturperiode war das politische Leben unseres Volkes in tiefem Verfalle[9] begriffen; der altehrwürdige Bau seines nationalen Gemeinwesens, längst unterwühlt[10] und aus den Fugen[11] gewichen, stürzte zusammen

1. exigences. — 2. inévitable. — 3. concilier. — 4. s'impose à nous. — 5. reproche. — 6. poésie. — 7. avait pour objet. — 8. préjugés. — 9. décadence. — 10. miné. — 11. des gonds.

und über der idealen Weitherzigkeit des Kosmopoliten war der Sinn für politisches Leben und politische Pflichten selbst geistigen Heroen wie Goethe, selbst Charakteren wie Lessing und Schiller, diesen Deutschesten unter den Deutschen, in einem Grade verloren gegangen, den wir heutzutage nur mit Mühe begreifen. Jetzt allerdings hat sich dies geändert. Es ist unserem Volke unter ruhmvoller Führung geglückt, sich in frischer Kraft zu erheben; durch ausdauernde politische Arbeit, durch Kriegstaten, welche den größten aller Zeiten zur Seite treten, sind seine getrennten und ihm teilweise fremd gewordenen Glieder zu einem großen und starken, einem jugendlich aufstrebenden zukunftsvollen Staate gesammelt worden; und so muß denn freilich die alte Klage, daß es den Deutschen an Nationalgefühl und politischem Sinne fehle, vor den glänzenden Leistungen und Erfolgen unserer Tage verstummen. Nur um so mehr regt sich aber die Besorgnis, welche auch da und dort schon zu Wort gekommen ist, gerade durch die Großartigkeit dessen, was ihm gelungen ist, könnte unser Volk sich zur Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung verleiten lassen; die Wucht der neuen Aufgaben, die sich ihm aufdrängen, könnte den Sinn für Behauptung seiner alten Vorzüge abstumpfen[12]; die Arbeit für den Staat könnte ihm das höhere Ziel, für die Menschheit zu arbeiten, aus den Augen rücken; indem es politischer Größe nachjage und ein politisches Volk werden wolle, könnte es dessen vergessen, was bisher sein Stolz war, seiner Bildung, seiner Idealität[13], seiner kosmopolitischen Humanität.

(Fortsetzung folgt.)

Zeller (1814-1908)[14].

12. émousser. — 13. idéalisme. — 14. Eduard Zeller, bedeutender Philosoph, geboren am 22. Januar 1814 in Kleinbottwer, † am 19. März in Stuttgart. 1840 habilitierte er sich in Tübingen als Privatdozent der Theologie, 1847 wurde er Professor in Bern, 1849 Professor der Philosophie in Marburg, 1862 ordentlicher Professor in Heidelberg, 1872 in Berlin. 1894 wurde er zum Wirkl. Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt. Seit 1895 lebte er in Stuttgart im Ruhestand. Er war Ehrenbürger von Stuttgart, Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München.

Von seinen zahlreichen Werken seien erwähnt: „Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie", „Geschichte der christlichen Kirche", „Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz", „Staat und Kirche", „David Friedrich Strauß" und „Friedrich der Große als Philosoph."

Die graue Dohle.

III

Der kleine Stöffele hielt sein Versprechen; er weinte nicht mehr. Stundenlang saß er still und nachdenklich, ohne ein Wort zu sprechen; nur manchmal erzählte er dem Vater oder der alten Margret, die jetzt das kleine Hauswesen[1] auf der Halde besorgte, was ihm die Mutter vom Himmel und den lieben Engelein gesagt, oder wie er sie in der Nacht wieder gesehen habe in dem großen, schönen Garten mit den duftenden Blumen und den redenden Vögeln auf den Bäumen. Die alte Margret schüttelte bei solchen Erzählungen den Kopf und sagte oft zum Vater: « das Kind wird nicht alt — es ist zu gut für diese Welt und lebt jetzt schon mehr da droben, als hienieden[2]. » — Der Vater selbst konnte sich manchmal einer solchen Ahnung[3] nicht erwehren[4]; doch beruhigte er sich, der Knabe sei stark und

1. *ménage.* — 2. auf Erden. — 3. *pressentiment.* — 4. *défendre.*

gesund, wenn auch nicht mehr so frisch blühend, wie ehemals, da er noch an dem lieben Mutterherzen gepflegt worden.

Am liebsten war Stöffele im Freien. Er schaute hinauf, wie am herbstlichen Himmel die Vögel in langen Wanderscharen nach den Bergen südwärts zogen, so hoch droben, daß die großen Dohlen kaum wie schwarze Pünktchen erschienen. — « Ach », seufzte dann der Kleine, wenn die Vögel über dem Walde oder am fernen Horizonte an den Wolken verschwunden waren ; « ach, wollte nur auch einer von ihnen zu mir herunter kommen ! Die fliegen so nahe am Himmel und manchmal in den Himmel hinein, daß sie mir gewiß von der Mutter erzählen könnten ; es wäre schön, wenn ich nicht nur so im Schlafe von ihr hören dürfte ; ich wollte dann den Vögeln wieder erzählen, wie ich so gerne bei ihr wäre und daß sie mich bald einmal am Tage holen sollte. »

Die Vögel, die an den Wolken und über die Wipfel der Wälder davon zogen, achteten lange nicht auf das Futter, das ihnen der Knabe im Gärtchen zur Lockung [5] ausstreute ; aber als der Winter mit schneebedeckten Wäldern und Feldern hereinbrach, sollten seine Wünsche erfüllt werden.

Es war ein grimmig kalter Winter. Die wilden Tiere kamen zu den Wohnungen der Menschen heran, um die Nahrung zu suchen, die sie draußen unter der hartgefrorenen Schneedecke nicht mehr finden konnten. Auch die Dohlen kamen nun in das Gärtchen und haschten gierig nach jeder ausgestreuten Brosame ; aber sie taten scheu [6] und wild, wenn Stöffele sich ihnen nähern und fragen wollte, ob sie die Mutter nie gesehen, wenn sie so hoch droben in den Wolken gewesen. Sie flogen kreischend davon und setzten sich auf die Bäume, bis er wieder in die Stube gegangen.

Einmal kam eine große Dohle mit altersgrauen Flügeln und grauer Brust; die müsse schon älter sein, als der älteste Mensch, meinte Margret. Aber es war ein armes Geschöpf, diese alte Dohle. Der obere Teil des Schnabels war ihr vorn zur Hälfte abgebrochen und nur mühsam konnte sie das hingestreute Futter mit dem untern Teile ausschaufeln [7] — ihre flinkeren Begleiter schnappten alles weg und hackten sogar mit den Schnäbeln nach ihr, wenn sie ihren Anteil verteidigen wollte. Der gute Stöffele fühlte Mitleiden mit dem armen Tiere ; — er jagte die gefräßigen [8] Gäste fort und streute neues Futter. Die graue Dohle flog anfänglich mit den andern ebenfalls weg ; aber nur wenige Schritte weit, und als Stöffele mit seiner sanften Stimme anfing : « komm nur her, du Graue, und iß — ich wollte nur die andern jagen, weil sie dir alles wegnahmen », so horchte die Alte, gar bedächtig den Kopf hin und her neigend, als ob sie die Worte ganz deutlich verstehen könnte. Sie trippelte allmählich näher und begann die Nahrung mit ihrem gebrochenen Schnabel ruhig und langsam aufzuzehren ; dazwischen blickte sie manchmal mit ihren schwarzen, glänzenden Augen aufwärts, als ob sie Stöffele für die gespendeten Gaben danken wollte.

Nachdem sie alles aufgegessen, blieb sie ganz ruhig auf einem Fuße stehen und schaute ihren kleinen Wohltäter an. « Hör', du Graue ! » begann Stöffele, « bist du noch nie so nahe am Himmel droben gewesen, daß du meine Mutter gesehen hast ? » Dabei deutete er rasch mit dem Finger in die Höhe. Der Vogel schwenkte den Kopf auf und nieder, als wollte er « ja » sagen, schwang die Flügel und schoß [9] mit lautem Geschrei aufwärts, gerade in der Richtung, wo Stöffele hingedeutet hatte. — « Jetzt weiß ich's », dachte der Knabe, dem Vogel nachschauend ; « die Graue kennt meine Mutter im Himmel, die wird schon wieder kommen und mir einen Gruß bringen. »

Und richtig — am folgenden Morgen kam die graue Dohle wieder mit

---

5. um sie zu locken, anzuziehen. — 6. furchtsam. — 7. aufnehmen (wie mit einer Schaufel). — 8. *voraces*. — 9. flog.

einem ganzen Schwarme[10] angeflogen. Sie blieb ruhig stehen, als Stöffele die andern davon scheuchte[11] und begann gierig, das hingelegte Futter aufzuzehren. — « Du hast wohl sehr Hunger bekommen auf dem weiten Wege », sagte Stöffele, « du armes Tierchen; hast du meine Mutter gesehen, in dem schönen Garten, droben im Himmel? » — Die Dohle öffnete den gebrochenen Schnabel und stieß laute, klagende Töne hervor; dabei schlug und flatterte sie mit den Flügeln so ängstlich, als ob sie etwas zu erzählen hätte, das sie nicht aussprechen und verständlich machen könne. — « Ach, ich verstehe dich, arme Alte », sagte Stöffele nach einer Weile, den Vogel mitleidig betrachtend; « du kannst nicht reden da drunten, du kannst nur im Himmel reden, wie ich's gehört habe, als ich einmal Nachts bei der Mutter droben war. » Die graue Dohle krächzte und flatterte auf's neue, als wolle sie dieser Ansicht beipflichten[12]. — « Geh' nur wieder hinauf », fuhr der Kleine traurig fort, « und sage der Mutter, sie solle mich auch bald hinauf kommen lassen. — Stöffele möchte sie so gerne wiedersehen und bei ihr sein! » — Der Vogel nickte mit dem Kopfe und schwang sich in die Lüfte.

(*Fortsetzung folgt.*) Jakob Frei (1824-1876).

10. *troupe.* — 11. jagte. — 12. dasselbe sagen.

Die deutsche Landschaft.

III

Ad vocem Ihrer Pfingstumfrage muß ich bekennen, daß ich einen direkten Einfluß eines landschaftlichen Eindrucks auf mein dichterisches Schaffen selbst nicht festzustellen vermag. Ich kenne wohl so ziemlich alle deutschen Landschaften, aber ich habe nie verstanden, wie man sich für ein bestimmtes Landschaftsbild so begeistern[1] kann, daß man alljährlich zu ihm zurückkehrt und für die Reize der anderen mehr oder minder unempfänglich[2] ist. Mir ist die Natur ein großes Bilderbuch, dessen Seiten mir alle so ziemlich gleich interessant sind. Was ich für mein Schaffen unbedingt[3] nötig habe, das ist der Naturgenuß an sich, ungestört durch das Gewimmel[4] gleichgültiger Menschen. Es macht aber keinen Unterschied für die Stärke der Anregung[5], ob ich diesen ungestörten Naturgenuß am Meer, im Hochgebirge, im Wald oder auf der Heide finde. Meine Phantasie arbeitet am lebhaftesten im warmen Sonnenschein, in der freien Einsamkeit der Natur. Aber die Anregung[6] zu dieser Phantasiearbeit schöpfe ich allein aus meinen äußeren und inneren Erfahrungen im Verkehr mit Menschen.

Darmstadt. **Ernst v. Wolzogen.**

* * *

Die Frage nach dem Einfluß der Landschaft läßt sich in einer präzisen Weise wohl kaum beantworten. Wo die Einflüsse offen zutage liegen, etwa in der mit mehr oder weniger Liebe geführten Schilderung, in dem Wiederschlag poetischer Stimmung und poetischen Idylls, kann auf Erlebtes, Gefühltes, auf quellenartige Kräfte gleichsam, ohne Mühe hingewiesen werden, indes schon das Element der Gestaltung den Beweis solcher Zusammenhänge bedeutend erschwert. Ich glaube, der gestaltende Dichter ist bei fortschreitender Entwickelung immer gebieterischer[7] dazu aufgefordert, das Landschaftliche psychisch zu übertragen, nicht einmal einen naturalistischen Hintergrund daraus zu machen, sondern es ganz und gar in Gebärde, Rhythmus, Ton und Motiv aufzulösen;

1. enthousiasmer. — 2. insensible. — 3. absolut. — 4. affluence. — 5. émotion. — 6. impulsion. — 7. d'une façon plus impérieuse.

im Falle aber, wo er sich dem entzieht, wird es ihm doch nicht eine zu beschreibende Kulisse bleiben, sondern „Figur“ und Teil der Handlung. Um von mir zu sprechen, so kann ich nicht leugnen, daß die mitteldeutsche, die fränkisch-nürnbergische Landschaft, in der ich aufgewachsen bin, bis zur Stunde von nachhaltigster[8] Wirkung auf meine Intuition gewesen ist. Sie gab meinem Wesen eine schwermütige Untermalung, meinem Auge eine Vorliebe für weite Horizonte, meinen Produkten vielleicht ein getrageneres Tempo usw. Hier läßt sich nach Gutdünken analysieren. Aber, das Gesetzmäßige und Schicksalsvolle dieses natürlichen Einflusses als selbstverständlich zugegeben, haben doch tiefer und bestimmender, auch willkommener und erregender das Meer, die Landschaften des Hochgebirges, die Romantik der Campagna, die Einöden mährischer[9] Ebenen und Wälder; die heroische Größe der Gegenden Siziliens auf mich gewirkt, und was der unmittelbaren Anschauung versagt geblieben ist, hat die Sehnsucht stets um so eigenwilliger lebendig und gegenwärtig gemacht, und gerade dieser Umstand ist es, der die Vorstellung von dem Reichtum der Welt und der Fülle ihrer Schönheitsgesichte so greifbar und lockend werden läßt.

(Fortsetzung folgt.) **Jakob Wassermann** (Wien).

8. la plus durable. — 9. de la Moravie.

Vom Sterben.

Ludwig XIV. rief auf seinem Sterbebette aus, er hätte nie geglaubt, daß das Sterben so leicht wäre, und verschied[1] mit einem Lächeln auf den Lippen. Diese letzten Worte des Sonnenkönigs, die uns von der Geschichte überliefert sind, setzte ein hervorragender[2] Gelehrter an die Spitze eines sehr interessanten Buches, in dem er zu beweisen sucht, daß der plötzliche, unerwartete Tod oft nicht schmerzhaft, sondern in vielen Fällen sogar eine freundliche, angenehme Empfindung sei.

Der Gelehrte beruft sich[3] auf die Zeugnisse verschiedener Menschen, die sich in höchster Todesgefahr befanden, aber auch in dieser Lage die Besinnung[4] nicht verloren und sich an alles erinnern, was sie im kritischen Moment empfanden. Fast alle diese Leute erklären übereinstimmend, daß sie im Angesicht des Todes auch nicht die Spur von Furcht kannten und nur heitere, angenehme oder höchst prosaische Gedanken und Visionen hatten. Ein Alpinist, der in einen tiefen Abgrund stürzte, war sich ganz klar darüber, daß sein Tod bevorstehe; aber sein Hirn durchzogen während des Sturzes nur zwei Gedanken : « Wieviel Sekunden mag wohl soll ein Fall dauern ? Werde ich auf einen glatten oder auf einen spitzen Stein fallen ? » Ein Seefahrer mußte sich während eines Schiffbruches ins Meer stürzen und schwimmend die Küste zu erreichen suchen ; bald aber verließen ihn die Kräfte, und er wurde eine Beute der Wogen. In dem Augenblicke, in dem er zum ersten Mal unfreiwillig unter Wasser tauchte, fiel ihm ein, daß der Tod ihn hindern würde, einen neuen Roman, den er sich tags vorher gekauft hatte, zu Ende zu lesen, und das ärgerte ihn sehr.

Nicht immer freilich[5] kommt der Tod so sanft und leicht. Ein Mann, der bei einem Straßenkampf von mehreren Kugeln in die Brust getroffen wurde und nur durch eine äußerst schwierige Operation gerettet werden

1. starb. — 2. *éminent*. — 3. *se réfère à*. — 4. *connaissance*. — 5. *sans doute*.

konnte, erzählte später, daß er, sobald die Kugeln in seinen Körper schlugen, sofort die Besinnung verlor. Aber was er in dem einen Moment, bis ihm das Bewußtsein schwand, erlebt habe, würde er nie wieder erleben wollen. Er habe eine lange Reise durch den Weltenraum gemacht und sei plötzlich in einer grausigen, unbekannten Welt unter zahllose, von Kugeln durchbohrte Menschen geraten; alle diese hätten rings um ihn einen wahren Höllentanz aufgeführt. Die Erinnerung an diese Vision war bei dem Manne so stark, daß er mit weit aufgerissenen Augen dastand und an allen Gliedern zitterte, wenn er davon sprach.

Der Faule und der Fleißige*.

III

Das war kein Polsterkissen, und nun gar für einen, dessen Arme und Beine von dem Schlagen selbst ganz zerschlagen waren. Und vor ihm flimmerte das Schloß schon ganz nah durch die Bäume, als winke es ihn so recht zu sich hin. Ach, was für prächtige Betten mußten da drinnen sein!

Dieser Gedanke einzig und allein gab dem Zerschlagenen die Kraft, aufzustehen. Aber was nun machen? — Gehen? — Das war ganz unmöglich, er konnte ja kaum noch stehen, so schmerzten ihn alle Glieder. Vielleicht hatte sich ja auch sein Grauer eines Besseren besonnen. Er tappte also wohl eine Viertelstunde nach ihm umher, stieß hier den Kopf an einen Baum, riß da sein Gesicht an den Dornen entzwei, stolperte überall an Wurzeln und Steine, aber wer nicht zu finden, das war der Esel. — An Liegenbleiben war nun gar nicht zu denken: denn von Zeit zu Zeit ging ein Heulen durch den Wald wie von hungrigen Wölfen.

Plötzlich stieß er an etwas Weiches, es war nicht sein Esel, aber es war doch wie ein Sattel anzufühlen. Eben wollte er sich hinaufschwingen, als er merkte, es sei ein kaltes, nasses Tier, das er besteige. — Ihm schauderte. Indem aber schlug eine Glocke in der Ferne. Er zählte, sie schlug elf Schläge. Es war die höchste Zeit, in einer Stunde konnte er das Schloß noch erreichen — er hob sich in den Sattel.

Es saß sich auch gar nicht übel da oben, ungemein weich und im Rücken eine hohe Lehne, auch ging das neue Tier sehr sicher, nur noch viel langsamer als das frühere. Dennoch kam er dem Schloß allmählich immer näher, und schon konnte er die erleuchteten Fenster darin zählen, als der Mond aus den Wolken trat und hell auf ihn herunter schien.

O Wunder! was erblickte er da! Das Tier, worauf er saß, war kein Pferd und kein Esel, sondern eine großmächtige Schnecke, so groß wie ein Kalb, und ihr Haus, das sie auf dem Rücken trug, hatte ihm zur Lehne gedient. Da war's nun wohl natürlich, daß er nicht schneller weiter kam. — Ihn überlief es eiskalt! Aber das half alles nichts, er mußte froh sein, auf solche Weise seinem Ziele näher zu kommen. Und wirklich, schon schlug die Glocke aus der Ferne den ersten der zwölf Schläge, mit denen sie in langen Zwischenräumen die Mitternachtsstunde verkündigen sollte. In demselben Augenblicke schob sich sein neues Saumtier mit ihm aus dem Walde heraus, und das prächtige, wunderbare Schloß des Glückes lag ganz dicht vor ihm da. Bisher hatte der Faule auf seinem Sitz kein Glied gerührt, jetzt drückte er dem Tiere beide Fersen in die weichen, schwammigen Seiten. Das aber war solche Behandlung nicht gewohnt, im Nu zog es sich mit Kopf und Kragen in sein Haus hinein und ließ den Reiter zu Boden gleiten.

(Fortsetzung folgt.) Robert Reinick.

* Siehe die vier andern Teile.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1908. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Prinzenhochzeit.

Im Kurfürstenzimmer[1] des königlichen Schlosses fand am 22. Oktober um 4½ Uhr die standesamtliche[2] Eheschließung des Prinzen August Wilhelm mit der Prinzessin Alexandra Viktoria durch den als Minister des königlichen Hauses fungierenden[3] Oberhofmarschall[4] Grafen Eulenburg statt. Nach der Ziviltrauung ordnete sich der



Prinz August Wilhelm
von Preußen.



Prinzessin Alexandra Viktoria
von Schleswig-Holstein.

große Zug der Fürstlichkeiten zur Kapelle. Prinz August Wilhelm trug die Uniform des 1. Garderegiments, Prinzessin Alexandra ein weißes Kleid mit Silberstickereien und alten Holsteinischen Spitzen[5]. Der Kaiser trug die Uniform des 1. Garderegiments zu Fuß mit den Abzeichen[6] eines Feldmarschalls. Herzog Friedrich Ferdinand zu Holstein-Glücksburg führte die Kaiserin, die ein Kleid in Lila mit Silberstickereien angelegt hatte.

In der Kapelle vollzog der Oberhofprediger Dryander die Trauung. Seiner Ansprache legte er das Bibelwort zugrunde : „ Seid fleißig zu halten an der Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens". In dem Augenblick, in dem das Brautpaar die Ringe wechselte, donnerten von der im Lustgarten aufgestellten Leibbatterie des

1. salle des Electeurs. — 2. civil. — 3. agissant. — 4. grand maréchal de la cour. — 5. dentelles du Holstein. — 6. insignes.

1. Garde-Feldartillerieregiments 36 Kanonenschüsse herüber. Es folgten Gebet, Vaterunser und Segen. Der Domchor sang Gluck-Beckers: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen". Dem Brautpaar wurde die Hausbibel überreicht, Kaiser und Kaiserin beglückwünschten das Brautpaar mit Kuß und Händedruck, und Gemeinde, Chor und Bläser vereinigten sich zu dem Liede „Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang". Unter den Fanfaren der alten Weise „Wilhelmus von Nassauen" verließ der Zug in feierlicher Ordnung die Kapelle. Im Ausbau der Bildergalerie statteten die übrigen Fürstlichkeiten dem Brautpaar ihre Glückwünsche ab, dann begann die große Gratulationscour im Weißen Saal. Hier hatten inzwischen die Hofstaaten die für die Cour vorgeschriebene Aufstellung genommen. Unter den Thronhimmel traten Kaiser und Kaiserin und das Brautpaar, dieses in die Mitte, der Kaiser rechts neben der Braut, die Kaiserin links neben dem Bräutigam, unmittelbar neben den Kaiser und die Kaiserin traten dann rechts die Herzogin und links Herzog Friedrich Ferdinand. Die anderen Fürstlichkeiten schlossen sich rechts und links in zwei langen Linien an. Die Geladenen näherten sich nun von der Kapelle her dem Throne und machten, in ununterbrochener Reihe fortschreitend, ihre Cour. Es defilierten unter den Klängen der Musik die Damen des diplomatischen Korps, geführt von dem Einführer des Korps, Vizeoberzeremonienmeister v. d. Knesebeck, die Botschafter und Gesandten, geführt vom Reichskanzler, die Mitglieder des Bundesrates und die übrigen Geladenen. Nach Beendigung der Cour meldete der Oberzeremonienmeister Graf zu Schulenburg das Souper an. Die Fürstlichkeiten begaben sich wiederum durch die Bildergalerie und die umgrenzenden Festräume nach dem Rittersaal zur Zeremonientafel. In der Mitte der Tafel nahm das Brautpaar unter dem Thronhimmel Platz, rechts neben der Braut der Kaiser und neben ihm die Mutter der Braut, links neben dem Prinzen August Wilhelm die Kaiserin und neben dieser der Vater der Braut; die anderen Fürstlichkeiten reihten sich zu beiden Seiten an. Gegenüber dem Brautpaar saß der Kronprinz zwischen der Prinzessin Eitel Friedrich und der Herzogin von Sachsen-Koburg.

Ein aufsehenerregendes[1] Interview des deutschen Kaisers.

Der Londoner « Daily Telegraph » veröffentlichte[2] am 28. Oktober eine hochinteressante Unterhaltung mit dem Deutschen Kaiser, welche in ganz Europa ein gewaltiges[3] Aufsehen erregte. Diese Mitteilungen, die nach Angabe[4] des Blattes dazu bestimmt waren, die Vorurteile[5] der Engländer zu zerstreuen, haben im Gegenteil besonders in Deutschland recht ungünstige Urteile hervorgerufen.

Der Kaiser versicherte, man verleumde[6] ihn, wenn man an seiner Freundschaft für England zweifle[7]. In den unteren und mittleren Kreisen des deutschen Volkes hege[8] man vielleicht eine gewisse Abneigung[9] gegen England. Er selbst sei aber ein aufrichtiger[10] Freund Englands. Die fortgesetzten Zweifel daran empfände er als eine persönliche Beleidigung[11], die seine Geduld[12] auf eine harte Probe stelle[13].

Deutschland sei niemals Englands Feind gewesen. Nicht einmal während des Burenkrieges. Damals hätten die französische und die russische Regierung Deutschland aufgefordert, zur Rettung der Burenrepubliken und zur Demütigung[14] Englands einzuschreiten[15]. Deutschland habe geantwortet, es werde sich niemals an einer europäischen Aktion beteiligen, die es mit einer so bedeutenden Seemacht wie England verfeinden könne. Eines Tages werde

1. *sensationnel.* — 2. *publiait.* — 3. *énorme.* — 4. *d'après les dires.* — 5. *préventions.* — 6. *calomniait.* — 7. *doutait.* — 8. habe. — 9. *hostilité.* — 10. *sincère.* — 11. *offense.* — 12. *patience.* — 13. *mettait à une rude épreuve.* — 14. *humiliation.* — 15. *intervenir.*

die Nachwelt[16] den Wortlaut des Telegramms erfahren, in dem der Kaiser dem jetzigen König von England seine Antwort an die Mächte, die damals England vernichten wollten, mitgeteilt habe. Die Königin Viktoria, so fuhr der Kaiser fort, habe ihm im Dezember 1899, während der schlimmsten Zeit des Burenkrieges, einen Brief geschrieben, in dem ihre Sorgen und deren Einwirkung[17] auf ihre Gesundheit beredten Ausdruck fanden. Danach habe Kaiser Wilhelm die Königin getröstet und einen Feldzugsplan[18] für England ausgearbeitet, der nach Prüfung durch den deutschen Generalstab[19] nach England gesandt wurde. Dieser Plan sei mit jenem, den Feldmarschall Roberts bald darauf in Südafrika ausführte, ungefähr identisch gewesen. Er befindet sich gegenwärtig[20] unter den Staatspapieren in Windsor Castle. Der Kaiser sprach dann noch von der deutschen Flotte und sagte, Deutschland brauche eine starke Flotte, nicht gegen England, sondern zum Schutze seines jungen Handels. Ferner müsse es eine große Seemacht sein, wenn es eines Tages bei Lösung[21] der Fragen im fernen Osten und im Stillen Ozean[22] mitsprechen wolle. England werde dann vielleicht froh sein, eine mächtige befreundete deutsche Flotte an seiner Seite zu wissen.

16. *postérité.* — 17. *influence.* — 18. *plan de campagne.* — 19. *grand Etat-Major.* — 20. *à présent.* — 21. *solution.* — 22. *Océan Pacifique.*

Die deutsche Landschaft.

IV

Es war etwa im Jahre 1873, seit acht Jahren war ich Kaufmann, der Malerei, meinem ursprünglichen Berufe[1], gänzlich entfrembet[2]. Zur Besichtigung überseeischer Wollen[3] war ich nach Bremen unterwegs, vom Lehrter Bahnhof ab — Nachtfahrt — im Coupé allein. Fröstelnd[4] erwachte ich im Moment des Sonnenaufganges!

Draußen zartrosiger Morgennebel, der, die Ferne verhüllend[5], den Blick auf die Nähe beschränkt, diese aber, die Lüneburger Heide, denn das mußte sie sein, durch die seitliche Beleuchtung zu etwas mir völlig Neuem, unerhört Berückendem[6] verklärt[7]!

Die Heidekrautmassen[8] selbst tiefpurpurn, nur die Ränder und Spitzen goldrosig gesäumt, langgezogene Schatten auf weißem Sandflecke; dazwischen werden grell beleuchtete[9] fahle Grasbüschel zum Ereignis, auf den sanften Bodenwellen einzelne Wachholder[10], und jetzt der Glanzpunkt — eine Niederung mit einem kleinen Teich, binsengesäumtem[11] Goldrand und jenseits im Nebel und doch sonnig ein Eingeborener, der ein Dutzend Heidschnucken[12] vor sich hertreibt — einen Moment sehe ich das bewegte Spiegelbild Mann und Schafe im Teich, und weiter sanft der Zug.

Den Nebel verzehrt die steigende Sonne, und nun schweift der Blick ungehemmt[13] in die ungemessene Heideferne, wechselnde und doch verwandte Bilder, gewellte Hügel mit leuchtenden Sandwehen, kleine Kieferngruppen, auf der Höhe der strohgedeckte Schafstall mit dem zur Erde reichenden Dache, Birkenalleen, moorige Strecken mit Torfstich[14] und ganz ferne im Eichenkamp[15] geborgen einsame Menschenwohnungen.

Was ich in jener Stunde mit wieder erwachenden Maleraugen gesehen und aufgenommen, will ich nicht versuchen zu sagen, und als der Zug hielt, las ich den Stationsnamen „Soltau".

1875 kam ich wieder die Strecke gefahren, stieg richtig in Soltau aus, hatte die Last

1. ma première carrière, vocation. — 2. devenu étranger. — 3. laines. — 4. grelottant. — 5. voilant. — 6. ensorcelant. — 7. transfigurée. — 8. Heidekraut, bruyère. — 9. éclairés d'une lumière crue. — 10. sureaux. — 11. encadré de roseaux. — 12. race de moutons qu on ne trouve que dans la *Lüneburger Heide.* — 13. sans obstacle. — 14. tourbière. — 15. clos de chênes.

der Geschäfte abgeschüttelt, nicht ohne Bitternisse und Demütigungen [16], war aber nach zehn Jahren wieder der Landschaftsmaler von Beruf, zaghaft [17] schreitend zum ersten Versuch und doch getragen von stolzer Siegesahnung, denn die Heide lohnte mir meine Begeisterung — gleich die ersten größeren in Karlsruhe in der Ruhe entstandenen Bilder fanden, noch bevor ausgestellt, ihre Käufer. Daß ich 1880 nach Syrien reiste, das geschah in der Zuversicht, auch dort etwas wie orientalische Heide zu treffen, und dieser Umweg über Palästina und den Sinai sollte mich merkwürdigerweise wieder nach dem Ausgangspunkte Berlin zurückführen.

Dresden. **Eugen Bracht.**

***

Den stärksten Eindruck empfängt man immer von der Gegend, mit der sich die Erinnerung an die glückliche Jugendzeit verbindet. Wenn dieser Fleck Erde auch noch den Vorzug der Naturschönheit besitzt, wie es bei meiner Vaterstadt Heidelberg der Fall ist, dann wird man ihm nicht so leicht etwas an die Seite stellen können. Die Schönheit im Bilde kann aber davon ganz unabhängig [18] ihre Verwirklichung [19] finden, ebenso wie in der Figurenmalerei die Naturschönheit und die Bildschönheit zwei ganz verschiedene Begriffe bedeuten. Jedes Bemühen, diese beiden gegenseitig sich bekämpfenden Eigenschaften vereinigen zu wollen, endigt immer mit der Unterordnung einer von ihnen.

Karlsruhe. **Wilhelm Trübug.**

16. amertume et humiliations. — 17. avec hésitation. — 18. indépendante. — 19. réalisation.

Die graue Dohle.

IV

Von der Zeit an wurde der Verkehr zwischen Stöffele und der grauen Dohle von Tag zu Tag vertraulicher [1]. Während sie die reichlich gespendete Nahrung auffraß, gab er ihr seine kindlichen Aufträge [2] an die Mutter, die über den Wolken lebte. Die gefiederte Botin [3] brachte immer dieselben klagenden, unverständlichen Antworten zurück; aber Stöffele glaubte sie recht zu verstehen; er dachte dabei, was das sehnende [4] Kinderherz sich wünschte, und sann allemal wieder den ganzen Tag, was er der Mutter auf's neue Freundliches und Liebevolles wolle sagen lassen.

Eines Tages — es war schon beinahe Abend, und der Wind pfiff mit schneidendem Hauche über die gefrorenen Schneeflächen heran — kam die graue Dohle wieder geflogen. Eben wollte sie ihre Mahlzeit beginnen, als eine andere herniederschoß und mit hastiger Gier das Futter wegschnappte, daß dem armen Halbschnabel nichts übrig zu bleiben drohte. Stöffele verscheuchte den ungebetenen [5] Gast; aber die fremde Dohle setzte sich nur auf den nächsten Baum und schrie und lärmte so wild, daß die graue, als ob sie Angst habe, ebenfalls davon flog. Kaum war sie einige Schritte weit, so stürzte die andere von ihrem Baum auf sie nieder und hackte mit ihrem spitzigen Schnabel so unbarmherzig los, daß die grauen Federn weit im Winde umher flogen. Die Alte erhob ein klägliches Hilfgeschrei und Stöffele eilte, ungeachtet des aufwehenden Schneegestöbers [6], den Kämpfenden nach. Diese wälzten sich, bald aufflatternd, bald wieder auf dem Boden ringend, dem Walde zu. Stöffele lief mit fliegendem Atem nach, rufend und drohend [7], um den Feind von seinem Lieblinge wegzuscheuchen; aber alles vergeblich.

1. *plus intime.* — 2. *commissions.* — 3. *la messagère ailée.* — 4. *languissant.* — 5. *importun.* — 6. *tourbillon de neige.* — 7. *menaçant.*

Der hartnäckige[8] Kampf spann sich immer weiter fort[9] in den Wald hinein, von Strauch zu Strauch, von Busch zu Busch, bis Stöffele, immer ängstlicher hinterdrein laufend, endlich ermüdet und erschöpft[10] tief im Walde an einer Eiche niedersank. Der Schweiß rann von seiner Stirn, während Händchen und Füße vor Kälte erstarrten. Das Geschrei der feindlichen Vögel wurde ferner und schwächer; in seinen Ohren begann es zu summen und zu brausen, als säße er an einem reißenden Strome, und vor seinen Augen schwammen und flimmerten die Bäume in der abendlichen Dämmerung durcheinander, wie verwehende[11] Traumbilder. Die müden Lider senkten sich bleischwer zum Schlafe, und der dünne, gefrorene Schnee, den der Wind von den Zweigen schüttelte, überdeckte den kleinen Schläfer gar bald mit einem weißen, eisigen Schlafkleide.

Als der Vater mit eingebrochener Nacht[12] nach Hause kam, eilte ihm die alte Margret mit der ängstlichen Frage entgegen, ob er Stöffele nicht im Dorfe gesehen. Er sei hinausgegangen, die graue Krähe zu füttern, dann habe sie ihn noch um das Haus herum rufen hören; aber hinein sei er nicht mehr gekommen. — « Er wird zur Base hinunter sein », sagte der Vater, « ich will nachsehen. » Aber bei der Base war der Kleine nicht gewesen. Vergeblich[13] wurde bei allen Bekannten herum gefragt — niemand wußte von ihm. Vielleicht, daß er auf dem Eise verunglückt war; aber vergeblich wurde mit Fackeln und Laternen im Bache und auf den Teichen die ganze Nacht herum gesucht — Stöffele schlief ja draußen im Walde, auf seinem windumrauschten Schneebette.

Am frühen Morgen, als der Tag kaum zu dämmern begann, kam die graue Dohle mit lautem Geschrei an das Haus geflogen; sie kreiste auf- und niederflatternd herum und schrie, als wollte sie von ihrem kleinen Ernährer die gewohnte Mahlzeit fordern. Man achtete[14] anfänglich des Vogels nicht; der Vater saß, von Jammer und den nächtlichen Anstrengungen[15] erschöpft, in der Stube; die hilfebereiten Nachbarn standen ratlos herum — keiner wußte, wohin die Schritte lenken, um das verlorene Kind auffinden zu können. Daß es bei der grimmigen Kälte nach dem Walde gegangen, daran hatte auch keine Seele gedacht. Seine Spuren[16] dahin waren über Nacht zugeweht worden.

Aber draußen schrie die graue Dohle immer ängstlicher und schoß immer näher an das Haus heran; zuletzt setzte sie sich auf das Gesimse vor dem Fenster und schlug mit den Flügeln so heftig an die Scheiben, daß sie zu zerbrechen drohten. — « Heiliger Gott! » sagte die alte Margret, « was nur das Tier hat? Das weiß am Ende, wo Stöffele ist — die kannten einander so gut, wie zwei Menschen. » — Die Männer wurden aufmerksam und gingen hinaus. Die Dohle flatterte dem Walde zu, kehrte aber sogleich wieder zurück, um den Weg von neuem dahin zu nehmen, als wollte sie die Leute auffordern, ihr nachzufolgen. — « Das ist wunderbar », sagte ein alter Mann, « es ist eine graue Dohle — wir müssen ihr nachgehen. »

Die Dohle flatterte vorwärts, von Baum zu Baum, von Busch zu Busch in den Wald hinein. Manchmal kreiste sie schreiend über der suchenden Schar, als ob sie dieselbe zur Eile antreiben wolle. Endlich blieb sie tief im Walde auf einer Eiche sitzen und erhob ein klägliches Jammergeschrei.

Am Fuße dieser Eiche lag Stöffele — als Leiche — über seinem Gesichte ein seliges Lächeln, als träumte er von der Mutter und dem duftenden Blumengarten, von dem er so oft geträumt, seit sie gestorben war. Er wird wohl auch mit einem solchen Traum zu ihr hinüber gegangen sein und sie diesmal nicht verloren haben, als er von dem tiefen Schlafe aufgewacht.

Die graue Dohle flog noch oft mit ihrem klagenden Geschrei an dem Häuschen auf der Halde herum, nachdem ihr kleiner Freund schon lange neben

8. *opiniâtre.* — 9. *se poursuivit.* — 10. *épuisé.* — 11. verschwindende. — 12. *le soir tombant.* — 13. umsonst. — 14. *prit garde.* — 15. *fatigues.* — 16. *traces.*

der Mutter auf dem Kirchhofe lag. Die Vögel hatten ihm, wie es dem Knaben geträumt, den Weg zur Mutter gewiesen.

(*Schluß.*) Jakob Frei (1824-1876).

Goodwin Sand[1].

Das sind die Bänke von Goodwin Sand,
Sie sind nicht Meer, sie sind nicht Land,
Sie schieben sich langsam, satt und schwer
Wie eine Schlange hin und her.

Und die Schiffe, die mit dem Sturm gerungen
Und die schäumende Wut der Wellen bezwungen,
Und die gefahren über die Welt,
Unzertrümmert, unzerschellt[2],
Sie sehen die Heimat, sie sehen das Ziel,
Da schiebt sich die Schlange unter den Kiel[3]
Und ringt Schiff und Mannschaft hinab,
Zugleich ihr Tod, zugleich ihr Grab.

Die See ist still, die Ebb'[4] ist nah,
Mastspitzen ragen hie und da,
Und wo sie ragen in die Luft,
Da sind es Kreuze über der Gruft;
Ein Kirchhof ist's, halb Meer halb Land, —
Das sind die Bänke von Goodwin Sand.

Fontane.

1. Gefährliche Sandbänke an der Süd-Ost Küste von England. — 2. zerschellen = laut zerschlagen. — 3. *quille*. — 4. Fall des Meerwassers nach der Flut.

Der Faule und der Fleißige*.

IV

Jetzt brummte die Turmuhr den zweiten Schlag. — Hätte der Faule sich zusammen genommen und seinen Füßen vertraut, noch immer hätte er sein Ziel erreichen können, ehe der letzte Schlag verhallt wäre. Aber nein! Er stand da und rief jammernd: „Ein Tier! ein Tier! was es auch sein mag, nur ein Tier, das mich zum Schlosse hinträge."

Unterdes aber waren fast sämtliche Lichter im Schlosse erloschen, der Mond trat wieder hinter dunkle Wolken und ringsherum war es, wie früher, dunkle Nacht.

Die Turmuhr schlug den dritten Schlag. — Da hörte er neben sich etwas rasseln, es kam durch die Dunkelheit daher wie ein gepanzert Roß und hielt neben ihm still. — Das wird mein Schimmel sein, dachte der Faule, den hat mir der Himmel zur rechten Zeit geschickt! So rasch es ihm möglich war, schwang er sich dem Tiere auf den Rücken; nur ein kleiner Hügel war noch zu

* Siehe die vier andern Teile.

erklimmen, noch sah er die Torflügel des Schlosses offen, und in der Tür stand sein Kamerad und winkte ihm jubelnd mit seiner Mütze zu.

Schon schlug die Turmuhr den vierten Schlag, da fing das Tier, worauf er saß, an sich zu bewegen; — sie schlug den fünften Schlag, da ging es vorwärts; — sie schlug den sechsten Schlag, da stand es still; — sie schlug den siebenten Schlag, da erhob sich das Tier abermals, nahm einen Anlauf und ging rückwärts! — Vergebens suchte er sich hinabzuwerfen. Bei einem flüchtigen Strahl des Mondes erschien ihm sein gepanzertes Roß als ein schauriges Ungeheuer mit zehn Beinen, von jeder Seite erhob es eine riesige Schere, und kniff und hielt ihn fest an den Armen. Er schrie um Hilfe. Umsonst! Immer weiter kam er von dem Schlosse zurück, und immer näher rückte der entscheidende Augenblick. Die Turmuhr brummte einen Schlag nach dem anderen herunter und endlich den zwölften — noch einmal sah er den Wunderbau vor seinen Blicken in hellem Lichtschimmer aufleuchten, aber in demselben Moment hörte er auch die Torflügel mit gewaltigem Prasseln zuschlagen. — Der Eingang zum Schlosse des Glücks war ihm für immer verschlossen; und als er beim Scheine des flammenden Lichts das Ungeheuer, das ihn immer weiter und weiter rückwärts riß, näher betrachtete, siehe, da war es ein ungeheurer Krebs.

Wo er auf diesem Rosse hingekommen, weiß ich nicht zu sagen. Kein Mensch hat sich weiter um ihn bekümmert.

Sein Kamerad aber ward von der schönen Herrin des Schlosses aufs freundlichste empfangen und aufs köstlichste bewirtet; auch soll sie ihm Zeit seines Lebens behilflich gewesen sein, große Dinge zu vollbringen, seinen Mitmenschen Freude zu bereiten und Notleidende zu unterstützen.

(Schluß.) Robert Reinick.

Der Kalender.

Daß ein Jahr gewöhnlich 365 Tage hat, die meisten Monate 31 Tage, dagegen April, Juni, September und November nur 30 und der Februar gar nur 28, weiß jedes Kind; und ob das gegenwärtige Jahr ein gewöhnliches oder ein Schaltjahr von 366 Tagen, mit einem 29 tägigen Februar ist, sieht man im Kalender so bequem wie die Tageszeit auf einer richtig gehenden Uhr. Aber nicht immer hat es diese Hülfsmittel der Zeitrechnung gegeben. Zwar ist der Himmelslauf, der früher den Kalender und die Uhren ersetzen mußte, für alle Völker der gleiche: die Erde vollendet in 365 1/4 Tagen, der Mond in 29 1/2 Tagen seinen Umlauf; aber wie ließ sich darauf eine Zeitrechnung begründen? Im Altertume nahm man für die Länge eines Monats abwechselnd 29 und 30 Tage an. Da aber zwölf solcher Monate erst 354 Tage geben, also das Jahr nicht ausfüllen, so suchte man die Übereinstimmung[1] durch Einschaltungen von Zeit zu Zeit wiederherzustellen. Man hatte bemerkt, daß nach 19 Jahren die Vollmonde wieder auf den gleichen Sonntag fallen; denn 235 Mondmonate haben 6939 Tage 16 Stunden 31 Minuten, und 19 Sonnenjahre haben nur 1 Stunde 29 Minuten mehr. Unter diesen 19 Jahren mußten also sieben vorkommen,

1. *concordance.*

die 13 Monate hatten, und unter den 235 Mondmonaten 125, die 30 Tage zählten. Es kam nun darauf an, die 30 tägigen Monate mit den 29 tägigen, sowie die längeren Jahre mit den kürzeren so abwechseln zu lassen, daß die Ungleichheit möglichst wenig bemerkbar wurde, und dies haben die Astronomen des Altertums im ganzen auf musterhafte Art[2] erreicht.

Dennoch gelangte man nicht dazu, eine festgeordnete Zeitrechnung durchzuführen. In Rom wurde wiederholt[3] über ausgelassene[4] Tage Klage geführt, und Julius Cäsar fand nicht weniger als 67 solche nachzuholen. Um endlich Ordnung zu schaffen, setzte er ein Jahr — das 708te nach Gründung der Stadt — von 15 Monaten oder 445 Tagen fest; und damit keine neue Verwirrung[5] entstände, ordnete er auf den Rat des ägyptischen Mathematikers Sosigenes ein reines Sonnenjahr mit einem alle vier Jahre wiederkehrenden Schalttage an. Dieser julianische Kalender ward später auch von der christlichen Kirche angenommen. Um die Erscheinungen unseres Jahrs mit dem jeweiligen Sonnenstande in Übereinstimmung zu halten, hatte Cäsar bestimmt, daß der Frühlingsanfang durchschnittlich[6] auf den 21. März angesetzt werden solle. Im Jahre 325 nach Chr. ward auf dem nicäischen Konzil[7] angeordnet, die Osterfeier sei auf den ersten Sonntag zu legen, der dem ersten Vollmond nach dem 21. März folge. Bei dieser Gelegenheit bemerkte man nun, daß der wirkliche Frühlingsanfang schon bis zum 18. März zurückgewichen war. Cäsar hatte nämlich jährlich 11 Minuten 15,4 Sekunden zuviel eingeschaltet. Man ließ also drei Tage aus. Aber das konnte nur für den Augenblick helfen, wie wenn jemand eine zu langsam gehende Uhr stellt, ohne ihren Gang zu ändern. So erneuerte sich der Fehler und war nach 1260 Jahren sogar auf 10 Tage angewachsen. Seit dem 14. Jahrhundert sann man über die beste Art einer Abhülfe nach, aber erst nachdem Kopernikus die Länge des Jahres genauer bestimmt hatte, konnten der Cardinal Clavius und seine Mitarbeiter eine gründliche Verbesserung zustande bringen. Sie ward am 4. Oktober 1583 durch Papst Gregor XIII. für die katholische Kirche Gesetz, indem man nach diesem Tage gleich den 15. folgen ließ und festsetzte, daß in 400 Jahren drei Schalttage wegzulassen seien; und zwar sollten von den Jahren, die ein volles Jahrhundert bezeichnen, nur diejenigen Schaltjahre sein, deren beide ersten Ziffern durch 4 teilbar wären, also wohl 1600 und 2000, aber nicht 1700, 1800 und 1900. Dadurch kam die Frühlingsnachtgleiche wieder auf den 21. März.

Dieser neue Kalender, der gregorianische, ward allmählich[8] auch von den protestantischen Ländern Deutschlands angenommen, in England 1752, in Schweden, Dänemark und Norwegen 1753 eingeführt. Gegenwärtig behalten nur noch Rußland und Griechenland den julianischen Kalender bei, und daher kommt es, daß die Russen und die Griechen jetzt um 13 Tage hinter uns zurück sind.

---

2. *d'une manière admirable (exemplaire).* — 3. *à plusieurs reprises.* — 4. *omis.* — 5. *confusion.* — 6. *généralement.* — 7. *concile de Nicée.* — 8. *peu à peu.*

Les Cinq Langues

Nº 5 5 Décembre 1908. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Der deutsche Kronprinz hat einen neuen Manschettendoppelknopf erfunden.

*
* *

Eine interessante Übersicht über die Schulbildung der preußischen Mannschaften[1], die im Jahr 1907 bei dem Landheer und der Marine eingestellt worden sind, wird soeben veröffentlicht. Beim Landheer wurden 151,900 Mannschaften eingestellt, von denen nur 21 in ihrer nichtdeutschen Muttersprache eine Schulbildung empfangen hatten und 39 (gleich 0,03 Prozent [2]) ohne Schulbildung waren. Von den 9481 bei der Marine eingestellten Mannschaften besaß einer nur eine Schulbildung in der nichtdeutschen Muttersprache, während ein anderer (0,01 Prozent) ohne Schulbildung war. Für die Monarchie ergibt sich damit, daß von 161, 381 Mannschaften 22 nur in der nichtdeutschen Muttersprache unterrichtet und 40 ohne Schulbildung waren. Der Gesamtprozentsatz der Mannschaften ohne Schulbildung ist 0,02. Das bedeutet einen wesentlichen Fortschritt, denn zehn Jahre vorher betrug dieser Prozentsatz noch 1,07 Prozent.

*
* *

In Sachsen und Thüringen wurden am 4. November ziemlich heftige Erdstöße[3] verspürt. In Greiz waren die Erdbewegungen sehr stark und von einem unterirdischen rollenden Geräusch begleitet.

*
* *

Nach vierzehnjähriger Pause ist im Laufe des Monats wieder einmal eine erzählende Dichtung Hermann Sudermanns erschienen. Es ist ein Roman, der den Titel „Das Hohe Lied" führt.

Der letzte Roman Hermann Sudermanns „Es war" erschien im Jahre 1894. Seitdem hat er sich nur der dramatischen Produktion zugewendet. Das erste Werk Sudermanns war der Novellenband „Im Zwielicht", der im Jahre 1887 erschien. Noch in demselben Jahr kam sein erfolgreichster Roman „Frau Sorge" heraus. Es folgten an Erzählungen und Romanen „Geschwister" (88), „Der Katzensteg" (89) und „Jolanthes Hochzeit" (92).

*
* *

In der Nacht vom 10. auf den 11. November ist der Kaiser von China Kuanghsü gestorben. Er war im Jahre 1872 geboren und bestieg den Thron am 13. Januar 1875. Seit 1898 wurde er aber unter die Vormundschaft[4] der ehrgeizigen[5] und hochbegabten Kaiserin-Witwe gebracht, die ebenfalls, tags darauf, gestorben ist.

1. recrues. — 2. pour cent. — 3. tremblements de terre. — 4. tutelle. — 5. ambitieuse.

*
* *

Der Reichstag hat sich zwei Tage lang mit dem im „Daily Telegraph" erschienenen Kaiser-Artikel und mit der persönlichen Politik des Kaisers beschäftigt. Fast alle Redner haben für die Zukunft parlamentarische und verfassungsmäßige[6] Garantien gefordert.

*
* *

Auf der Grube Radbod bei Hamm in Westfalen brach infolge einer Schlagwetterexplosion[7] in der Nacht vom 11. zum 12. November ein Brand aus, dem mehr als 360 Bergleute[8] zum Opfer gefallen sind.

6. constitutionnelles. — 7. explosion de grisou. — 8. mineurs.

Eine Rede des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow.

I

Am 19. November hat Reichskanzler Fürst Bülow im deutschen Reichstage eine höchst interessante Rede gehalten, der wir folgendes entnehmen.

Meine Herren! Wir stehen heute vor einem schwierigen Problem. Die ernste und wichtige Frage, die uns heute beschäftigt, ist diese: Wird es gelingen, das Reich auf eine dauernd feste und dauernd gesicherte finanzielle Grundlage zu stellen? Oder wird das Reich bleiben müssen ein Kostgänger, ein überaus lästiger Kostgänger[1] der Einzelstaaten[2]? Wird es auch fernerhin leben müssen von den Lasten der zukünftigen Deutschen, wird der Kurs unserer Anleihen[3] weiter sinken, wird es bleiben bei der bisherigen Schuldenwirtschaft[4] zur Sorge jedes Patrioten und zur Schadenfreude des Auslandes? Meine Herren! Es tut der Größe des Werkes, das vor nunmehr siebenunddreißig Jahren das deutsche Volk und seine Führer mit der Gründung des Reiches geschaffen haben, keinen Eintrag[5], wenn ich sage: Das Werk ist damals zwar begonnen, es ist aber, wenngleich das Schwerste geschehen ist, nicht zugleich vollendet worden. Die Gründung des Reiches war nicht der Bau eines Hauses, das, bis ins kleinste eingerichtet, die Erben nur zu bewohnen brauchten; das konnte es gar nicht sein, denn staatliche Organisationen pflegen nicht über Nacht zu entstehen, staatliche Organisationen sind das Werk von Jahrhunderten. Die Gründung des Reiches war die Grundsteinlegung, der Entwurf von Grundriß und Plan, an dem Hause aber bauen wir heute noch. Nachdem mit der Verfassung[6] der feste Grundriß für den Bau des neuen Hauses gefunden war, galt es, der Arbeit, die nun kommen sollte, die ungestörte Ruhe zu sichern. Deshalb waren im neuen Reiche die militärischen und die auswärtigen Fragen zunächst das Wichtigste; das Gewonnene und mehr noch die Zukunft und Hoffnung, die es in sich barg, sollten nicht wieder gefährdet werden.

Uns gegenüber stand ein großes Volk[7] von seltener Elastizität, voll Kraft und Stolz, das sich von den Rückschlägen des Krieges erstaunlich rasch erholte. So konnte das junge Reich seine Blicke nicht von Frankreich wenden. Unsere Wehrkraft mußte ausgebaut, die Gefahr eines neuen Krieges durch militärische Rüstungen gebannt werden. Als dann nach dem Berliner Kongreß die Gefahr eines Krieges mit mehreren Fronten[8]

1. pique-assiette. — 2. Etats confédérés. — 3. emprunts. — 4. régime de l'endettement. — 5. dommage, tort. — 6. constitution. — 7. die Franzosen. — 8. wegen des französisch-russischen Bündnisses.

erschien, schloß Deutschland Bündnisse, um seine Stellung und die Möglichkeit friedlicher Weiterentwickelung gegen jede Eventualität zu schützen. Im Inneren galt es, den von Fürst Bismarck genial entworfenen und begonnenen Bau auszuführen. In Verbindung damit mußte die soziale Reform begonnen werden, und da wir Deutschen, wenn wir etwas anfangen, gründliche [9] Arbeit zu leisten pflegen, so haben wir ein Werk sozialer Fürsorge [10] geschaffen, rascher und gründlicher als alle anderen, auch die älteren Völker. Ebenso Großes und Neues mußte auf dem Gebiet der Rechtspflege geschehen. Das einige Deutsche Reich sollte ein einheittiches deutsches Recht erhalten.

Meine Herren! Wir sind trotz unserer alten Geschichte wenigstens in Westeuropa das jüngste unter den großen Völkern. Wir sind spät, sehr spät auf dem Kampfplatz erschienen. Als wir erschienen, tat das eine not: die Entwickelung [11] mußte eine rasche sein. Sie war eine rasche und stellte eine neue und große Aufgabe nach der anderen an die deutschen Regierungen und an den Deutschen Reichstag. Kaum hatten wir unsere Stellung durch Rüstungen [12] und Bündnisse gesichert, kaum hatten wir begonnen, unser Wirtschaftsleben durch Handelsverträge und Zollpolitik [13] zu kräftigen, als auch schon unser eigener wirtschaftlicher Aufschwung, unser Fortschritt im Handel, Industrie und Schiffahrt uns zwang, Kolonien jenseits des Meeres zu suchen, unseren jungen Welthandel auch politisch zu sichern, mit den Traditionen einer kontinentalen rein europäischen Politik zu brechen und Weltpolitik zu treiben.

Dieser Übergang stellte uns eine neue dringende und wichtige Aufgabe; das neue Reich bedurfte einer Flotte, stark genug, um seine Küsten, seine überseeischen Interessen und seine Handelsbeziehungen zu schützen. Wir haben diese Flotte bauen müssen, und wir haben sie schnell bauen müssen, weil eine schnelle Entwickelung uns dazu nötigte. So folgten sich die größten Aufgaben in schneller Reihe, so schnell, wie jede neue Phase einer beispiellos raschen Entwickelung immer neues fördert. Kein unparteiisches Urteil wird und kann den verbündeten Regierungen, kann diesem hohen Hause den Vorwurf [14] machen, daß sie die Sprache der Zeit nicht verstanden und den Schritt der Entwickelung nicht gefördert hätten. Gewiß bleibt noch manches zu tun übrig, aber es ist viel getan. Auch nach meiner Ansicht läßt sich manches Stockwerk noch wohnlicher einrichten. Aber das Haus ist bewohnbar, auch für ein Volk, das heute um die Hälfte zahlreicher ist als zu der Zeit, da der Bau begonnen wurde.

Meine Herren! Wer dies Entwickelung in ihrer Gesamtheit überschaut, der wird verstehen, daß eine Seite immer wieder übersehen, vertagt [15] und mit leichterer Hand behandelt wurde, als wir sie heute behandeln würden. Ich meine die finanzielle Seite, wir haben immer den Gedanken vor Augen gehabt, daß das Haus gebaut, rasch und gut gebaut werden müsse, und haben die finanzielle Frage als Frage zweiter Ordnung behandelt. Erst erschienen die Milliarden der Kriegsentschädigung [16] und machten uns sorglos, dann hat der ungeheuere wirtschaftliche Aufschwung [17], das Vertrauen in die enorme wirtschaftliche Entwickelung diese Sorglosigkeit vielleicht noch gesteigert...

Das waren die psychologischen Ursachen. Andere Ursachen lagen in der Logik der Dinge und der Eigenart unserer Entwickelung. Ihre Notwendigkeiten folgten einander so schnell, daß niemand, in keinem Augenblick, in keiner Phase, berechnen konnte, was das Reich nach fünf Jahren brauchen würde. So war eine einmalige gründliche dauernde Reform der Finanzen nicht möglich. Man hatte reformiert, und binnen kurzem erwies sich die Reform als unzulänglich [18]. Eine schaffende, vorwärtsstrebende Zeit wälzte sorglos und vertrauensvoll alle Lasten auf die Schultern der Zukunft. Diese Schultern sind unsere Schultern, und wir stehen jetzt vor der schwierigen Aufgabe, diese Sorglosigkeit der Vergangenheit und dies Vertrauen zu rechtfertigen.

---

9. approfondi. — 10. prévoyance. — 11. évolution. — 12. armements. — 13. politique douanière. — 14. reproche. — 15. ajourné. — 16. indemnité de guerre. — 17. essor économique. — 18. insuffisante.

Meine Herren! Emporkömmlinge[19] sind im allgemeinen nicht beliebt. Auch das Deutsche Reich, das Mittelglied in der europäischen Staatengemeinschaft, hat seit seinem Bestehen mehr Respekt als Zuneigung eingeflößt. Die Nach-Bismarcksche Zeit mag Fehler begangen haben, sie hat Fehler begangen, aber die Gegnerschaften gegen das Reich beruhen im letzten Ende doch auf elementaren Ursachen. Auch Fürst Bismarck hat es nicht verhindern können, daß der Revanchegedanke in Frankreich nicht erloschen ist, und daß in Rußland nach dem Türkenkriege deutschfeindliche Strömungen sich geltend machten. Und ist es schließlich so verwunderlich, daß unsere aus dem Wachstum unserer Bevölkerung und unserer Produktionskräfte hervorgehende wirtschaftliche Expansion die einst freundlichen Gefühle des englischen Volkes wenigstens bei einem Teil des englischen Volkes in Mißtrauen verwandelt oder doch mit gewissen Besorgnissen erfüllt hat? Nun, meine Herren, ich halte diese Gegnerschaften nicht für unüberwindlich; manche wird die Zeit heilen oder mildern: ich sehe keine nahe Kriegsgefahr.

Was wir brauchen, ist Kaltblütigkeit, Furchtlosigkeit, Stetigkeit, Ruhe nach außen und im Innern. Mir schwebt das Bild Dürers vor, von dem Reiter, der in voller Rüstung neben Tod und Teufel ruhig und kaltblütig das Tal entlang reitet, und ich stelle neben dieses Bild ein anderes: es erschien im vergangenen Frühjahr in einer französischen Zeitung: Es stellte einen deutschen Kürassier dar, mit Pallasch und Helm, aber mit abgerissener Uniform, der einem vornehm, mit abwehrender Geste vorübergehenden Fremden bettelnd die Hand entgegenstreckte, ein Bild, wie sich unsere finanzielle Lage und damit unsere Wehrfähigkeit, unsere Verteidigungsfähigkeit weiten Kreisen des Auslandes darstellt. Hier liegt eine Gefahr, eine wirkliche, eine große Gefahr, und diese Gefahr zu überwinden, hängt ganz allein von uns ab. Ich brauche Ihnen die gegenwärtige Lage kaum zu schildern. Sie kennen sie alle. Es handelt sich nicht wie in früheren Jahren darum, ein paar neue Steuern zu bekommen, sondern wir müssen und wollen ganze Arbeit machen. Wir hatten 1878 139 Millionen, 1888 834 Millionen und 1908 4400 Millionen Mark Schulden; mehr als eine Milliarde steht wieder für das nächste Jahr in Aussicht... In Deutschland haben das Reich, die Einzelstaaten, die Städte und Kommunalverbände den Geldmarkt durch ihre Anleihen in beispielloser Weise in Anspruch genommen. Die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes ist durch Staat-, Staats- und Reichsanleihen erschöpft, und der Stand unserer Anleihen dauernd herabgemindert worden...

(Fortsetzung folgt.)

19. parvenus.

Katzen im Kampf gegen die Pest.

Sonderbare Transporte gehen jetzt von London nach Ostindien ab. Die Regierung beabsichtigt, jedem nach Vorderindien auslaufenden Dampfer eine Anzahl Katzen mitzugeben, bis die Gesamtzahl dieser Vierfüßler sich auf 300.000 Stück beläuft. Eingehende ärztliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Pest in den Kolonien mit dem Bestande[1] von Katzen steht und fällt. In Häusern und Hütten, wo Katzen gehalten werden, tritt die Seuche nur selten auf, während sie da sofort zunimmt, wo keine Katzen anzutreffen sind. Da die Nachzucht[2] in Indien aber nicht dem Bedarf[3] entspricht, will die englische Regierung durch Transporte aus der Heimat nachhelfen.

1. Zahl. — 2. élevage. — 3. les besoins.

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie [Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

. . . .

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Carriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Th. Storm.

Nationalität und Humanität*.

II

Haben wir Grund[1] zu dieser Besorgnis[2], und liegt überhaupt das Interesse der Nationalität im Streite[3] mit dem der Humanität? oder läßt sich jenes in einer Weise auffassen[4] und verfolgen, die auch dieses nicht beeinträchtigt[5], sondern fördert? Und wie verhält sich in dieser Beziehung die nationale Eigentümlichkeit unseres Volkes?

Um die erste von diesen Fragen zu beantworten, muß man sich vor allem darüber Rechenschaft ablegen[6], was eigentlich unter der Nationalität zu verstehen ist, und worauf ihre Bedeutung beruht. Diese Frage ist nämlich gar nicht so einfach, wie es vielleicht beim ersten Anblicke scheinen könnte. Zunächst weist uns der Name der Nationalität auf die Gemeinsamkeit der Abstammung[7]. Allein wenn wir ihr Wesen[8] und ihre Bedeutung darin suchen wollten, so entstände fürs erste noch immer die Frage, warum denn die Stammesgenossen sich näher stehen und sich leichter und fester zu einem Gemeinwesen[9] verschmelzen, als solche, die verschiedenen Stämmen angehören. Diese Auffassung läßt sich aber auch auf die neuern Völker gar nicht unbedingt[10] anwenden. Denn wenn auch die meisten Staaten ursprünglich aus der Stammesgenossenschaft hervorgingen, und wenn das Altertum in der Regel die Fremden vom Staatsbürgerrechte[11] ausschloß und dadurch an jener Grundlage strenger festhielt, so giebt es dagegen unter den neuern Staaten kaum den einen und andern und unter den größern von ihnen nicht einen einzigen, in dem nicht den ursprünglichen Einwohnern sehr viel fremdes Blut beigemischt wäre. —

Ein Volk kann Massen von Ausländern in sich aufnehmen, ohne dadurch in seiner Nationalität eine erhebliche Veränderung zu erfahren, wenn diese der fremden entschieden überlegen ist, oder wenn der Eintritt der ausländischen Elemente so allmählich[12] erfolgt, daß die einheimische Bevölkerung Zeit hat, sie vollständig zu assimilieren, ehe sie zahlreich genug geworden sind, um eine selbständige[13] gesellschaftliche Gruppe zu bilden; und Personen aus fremdem Stamme können in den Charakter des Volkes, dem sie jetzt angehören, so vollständig eingetreten sein, daß trotz ihrer Abkunft über ihre Nationalität nicht der leiseste Zweifel obwalten kann. So waren z. B. Kants

---

* Siehe Nummer 3.

1. motif. — 2. inquiétude. — 3. conflit. — 4. concevoir. — 5. porte préjudice. — 6. se rendre compte. — 7. communauté d'origine. — 8. essence. — 9. communauté. — 10. absolument. — 11. droits civiques. — 12. peu à peu. — 13. autonome.

Vorfahren aus Schottland[14] in Preußen eingewandert, und Leibniz scheint aus wendischem Geblüte entsprossen zu sein; aber deshalb waren doch diese beiden großen Philosophen gute Deutsche, und wir sind vollkommen berechtigt, sie, wie so viele, die aus fremden Ländern abstammen, die aber Deutschland ihre Bildung verdanken und ihm ihre Kräfte gewidmet haben, in jeder Beziehung zu den Unsern zu zählen.

Andererseits darf man aber doch die Nationalität auch nicht mit dem Bürgerrechte in einem politischen Gemeinwesen, mit der Staatsangehörigkeit, verwechseln. Es können vielmehr verschiedene Nationalitäten in einem und demselben Staate vereinigt sein, wie dies heutzutage in geringerem Grade fast überall, am auffallendsten[15] in Österreich, in der Schweiz, in Großbritannien und Nordamerika der Fall ist, und wenn hierbei allerdings nicht selten der Einheit des Staates durch das Auseinanderstreben[16] der Nationalitäten eine ernstliche Gefahr droht, so fehlt es doch nicht an Beispielen von Staaten, in denen die Gemeinsamkeit der Interessen und der politische Gemeingeist die nationalen Gegensätze überwiegt[17] und ein friedliches Zusammensein und bereitwilliges Zusammenwirken[18] der verschiedenen Nationalitäten herbeiführt. Wenn dieses Verhältnis längere Zeit andauert, so werden dieselben allmählich ihre Eigentümlichkeit[19] gegen einander austauschen, und wie sich die Stämme schließlich zu einer Mischrasse verschmelzen, so werden auch die Nationalitäten mit der Zeit zu einem neuen Volkstume zusammengehen, in dem aber doch immer eine von ihnen, die stärkste und zäheste, den Krystallisationskern, den beherrschenden Schwerpunkt bildet. Aber kann auch die politische Einheit in dieser Weise zur Bildung der nationalen ebenso den Anstoß geben, wie umgekehrt die Staatenbildung im Anfange von der Nationalität ausging, so fällt diese darum doch nicht mit der politischen Gemeinschaft zusammen[20], wie man dies eben daraus sieht, daß einerseits verschiedene Nationalitäten zu einem Staatswesen[21] verbunden sein können, andererseits eine und dieselbe Nation nicht ganz selten an verschiedene Staaten verteilt ist, ohne daß der nationale Zusammenhang dadurch aufgehoben würde.

(Fortsetzung folgt.) Zeller (1814-1908).

14. Ecosse. — 15. de la manière la plus frappante. — 16. par la divergence des aspirations. — 17. domine. — 18. collaboration bénévole. — 19. originalité. — 20. ne se confond pas. — 21. Etat.

Die Biene und die Fliege*.

Einst erblickte eine Biene eine Fliege bei ihrem Bienenkorb. „Was treibst du da?“ sagte sie ihr. „Wer erlaubt dir, dich unter die Königinnen der Luft zu mischen?“ — „Du hast Recht,“ antwortete die Fliege, „man muß sich nicht einer Nation wie die eure nähern, und ich habe Unrecht gehabt, es zu tun.“ — „Niemand ist weiser als wir,“ sagte die Biene, „wir allein haben Gesetze; wir pflücken nichts als Blumen, und schaffen nichts als köstlichen Honig. Ihr aber, wer seid ihr, und wo sucht ihr eure Nahrung?“ — „Wir leben, wie wir können,“ erwiederte die Fliege, „Armut ist kein Laster, aber Zürnen ist ein großes. Höre mir zu und du wirst sehen, daß wir uns nicht hassen sollen.“

Nach Fénelon.

* Siehe die vier andern Teile.

Amerikanischer Wahlhumor.

Eine Sammlung von amerikanischen Wahlanekdoten [1] würde ein hübsches und unterhaltsames [2] Buch bilden, und eines der kurzweiligsten Kapitel dieses Buches würde das der « Spell-binders », der Stegreifredner [3] der Wahlkampagne, darstellen. Amerika ist das Land der lungenkräftigsten Dauerredner [4], und in einem Lande, wo so viel offiziell und inoffiziell geredet wird, ist es ganz selbstverständlich, daß die hoch bewertete Beredsamkeit [5] zum Range der Schuldisziplin erhoben worden ist und einen obligatorischen Lehrgegenstand bildet. Mit Rücksicht auf die wichtige Rolle, die die « Spell-binders » im Wahlfeldzuge spielen, hatte im Jahre 1898 das Comité der republikanischen Partei eine eigene Spell-binders Schule ins Leben gerufen, die von einem angesehenen politischen Redner namens Hedges geleitet wurde. Sie unterrichtet nicht nur über die richtige Stilisierung der Reden, sondern auch über die dazu gehörigen Gesten. « Vor allem », so ließ sich Professor Hedges vernehmen, « tragen Sie der Witterung und dann dem Auditorium Rechnung. Ist's warm, dann tun Sie gut, sich kurz zu fassen. Beginnen Sie stets mit einer heiteren Geschichte, um die Zuhörer günstig zu stimmen [6]. Insbesondere aber hüten Sie sich einen für ein bestimmtes Publikum ausgearbeiteten Vortrag einem anderen zu halten. Das ist nämlich die größte Gefahr, die der reisende Spell-binder läuft. Oft muß er vom Fenster seines Waggons aus zu der längs des Schienenstranges [7] versammelten Menge sprechen. Da kann es nur zu leicht geschehen, daß er die Interessenkreise seiner Hörer verwechselt, daß er Pferdezüchtern die Eröffnung eines neuen Baumwollhafens verspricht, den Schnapsfabrikanten eine Verschärfung der Maßregeln gegen die Trunksucht. »

Die köstlichste dieser oratorischen Kalamitäten ist bei der vorletzten Wahlkampagne Hedges, dem Professor der politischen Propagandaberedsamkeit, in eigener Person passiert. Er befand sich als Propagandaredner der republikanischen Partei in Begleitung eines als Hilfsredner fungierenden Schülers auf einer Agitationsreise an den Ufern des Hudson und erleuchtete mit den Flammen seiner zündenden Suada [8] die Köpfe der Bevölkerung der an beiden Ufern des Flusses gelegenen Städte. Seiner Lehrmethode getreu begann Hedges seine Reden stets mit einer lustigen Einleitung, eingedenk [9] der Tatsache, daß die Heiterkeit den Schlüssel zum Herzen des Menschen bildet. Die in Rede stehende Geschichte lautete etwa folgendermaßen : « Im Atlantischen Ozean wurde ein Schiff eines Tages von einem gewaltigen Sturm überrascht. Die erschreckten Passagiere drängten sich im Salon. Unter ihnen war ein Clergyman, der als Vertrauensmann zum Kapitän abgeordnet [10] wurde, um im Namen der Passagiere die Frage an ihn zu richten, ob die Lage des Schiffes kritisch sei. Der Kapitän antwortete dem Geistlichen : « Von Gefahr ist noch keine Rede. Hören Sie nicht, wie die Matrosen fluchen ? Angesichts der Gefahr würde kein Matrose es wagen, so gotteslästerliche [11] Reden zu führen.» Beruhigt ging der Clergyman zu seinen Auftragsgebern [12], um ihnen die frohe Kunde zu bringen. Aber der Sturm wurde immer schlimmer und steigerte sich zum Orkan. Auf Bitten der geängstigten Passagiere begab sich der Prediger zum Zwecke der Ratserholung aufs neue auf Deck [13]. Den Kapitän traf er freilich nicht an, er vernahm aber frohen Herzens, daß die Matrosen weiterhin wie die Heiden [14] fluchten. Der

1. *anecdotes électorales.* — 2. *intéressant.* — 3. *improvisateurs.* — 4. *orateurs de longue haleine.* — 5. *éloquence.* — 6. *disposer favorablement.* — 7. *le long des rails.* — 8. *éloquence.* — 9. *se souvenant.* — 10. *envoyé.* — 11. *sacrilège.* — 12. *commettants.* — 13. *pont.* — 14. *païens.*

gute Priester stieg, darauf wieder in den Salon hinunter, sank in die Knie und rief mit Inbrunst[15]: « Laßt uns Gott danken, daß die Matrosen noch immer fluchen.» Und wir, « fuhr der Redner, zum eigentlichen Thema übergehend, fort, « müssen Gott danken, daß die Demokraten noch immer unter sich hadern[16]» usw. Die Rede wurde mit verdientem Jubel aufgenommen. So ging alles gut, bis die beiden Wanderredner nach der Stadt Hudson gelangten, wo sich ihr Schicksal erfüllen sollte. Da Hedges am Tage der Versammlung erkrankt war, mußte ihn der Gehilfe vertreten. Der brave Schüler hatte, als er die Tribüne betrat, eine geniale Eingebung[17]. Weshalb sollte er die guten Bürger von Hudson um das Vergnügen bringen[18], die von seinem Meister kunstvoll gearbeitete Rede zu hören? Er kannte sie auswendig; wußte in Sachen der Kunstpausen und der Vortragseffekte trefflich Bescheid[19] und konnte sie Wort für Wort hersagen. Das tat er denn auch ohne Fehl und Tadel und heimste[20] den gewohnten enthusiastischen Beifall ein. Just als die Beifallswogen am höchsten gingen, erschien Hedges, der sich von seinem Unwohlsein wieder erholt hatte, im Saal. « Hedges soll sprechen! » schrie man von allen Seiten, und ehe noch der Schüler Zeit gefunden, dem Meister ein Wort zuzuraunen[21], stand Hedges auch schon auf dem Podium[22], räusperte sich[23] und begann: « Im Atlantischen Ozean wurde ein Schiff eines Tages von einem gewaltigen Sturm überrascht. » Die überraschte Versammlung glaubte erst an ein merkwürdiges telepathisches Phänomen. Als dann aber der Redner den Clergyman zum zweiten Mal den Gang zum Kapitän antreten ließ, löste sich das Staunen in ein allgemeines Gelächter, das den Redner ratlos[24] in die Runde blicken ließ. Aber nur einen Augenblick ließ er sich durch den Ausbruch[25] der Heiterkeit seiner Zuhörer verblüffen, dann nahm er den Faden seiner Rede wieder auf und spann ihn mutig weiter, obwohl jedes seiner Worte unter einer Lachsalve begraben wurde. Die ernstesten Ausführungen, die feierlichsten Apostrophen begegneten einer phantastischen Heiterkeit, für die der Redner vergebens nach einer Erklärung suchte, und die dem entsetzten Schüler den Wunsch nach einer Versetzung zu den Antipoden abrang. Jedenfalls aber tat die doppelt gehaltene Rede ihre gute Wirkung. Die Wahl in der Stadt Hudson ergab eine imposante Majorität republikanischer Stimmen, die den Dank für das genossene Vergnügen beredt zum Ausdruck brachte.

---

15. *ferveur.* — 16. *se querellent.* — 17. *inspiration.* — 18. *priver du plaisir.* — 19. *s'y connaissait en matière de...* — 20. *récolta.* — 21. *murmurer à l'oreille.* — 22. *estrade.* — 23. *toussa.* — 24. *déconcerté.* — 25. *explosion.*

Die Freude an schönen Titeln.

In Regensburg[1] zeigte ein « Finanzrechnungskommissariatsakzessist » die Geburt eines gesunden Mädchens an. Als würdiges Seitenstück geben wir folgende Notiz wieder: Ansbach. Auf dem hiesigen Standesamt[2] wurde dieser Tage der Sekretär Sch. der Versicherungskammer von Mittelfranken mit der « Stiftungsadministrationskontrolloffiziantentochter » Magdalena F. getraut.

---

1. *Ratisbonne.* — 2. *mairie.*

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1908. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Eine Rede des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow.

II

Meine Herren! Daß das deutsche Volk stark genug ist, neue Lasten zu tragen, daran zweifelt außerhalb unserer Grenzen kein Mensch in der Welt. Wir alle wissen, daß in Deutschland jährlich über 3 Milliarden in Bier, Wein und Branntwein genossen werden, daß wir die billigsten und preiswertesten Zigarren der Welt kaufen... Unser jährlicher Zuwachs an Nationalvermögen wird auf 3½ bis 4 Milliarden geschätzt, 500 Millionen Mark Sparkasseneinlagen [20] sind vorhanden, 150 Millionen Mark Einlagen bei Genossenschaftsbanken. Die Gesamtsumme der Einlagen der Sparkassen beträgt mehr als 12 Milliarden. Der Wert der Privatdepots bei den Banken steigt jährlich um 400 Millionen Mark.

Ein solches Land ist nicht arm, ein solches Land kann noch stärkere Lasten tragen, wenn das Ansehen [21] des Landes, wenn unsere Sicherheit es erfordert. Das deutet auch nicht auf Niedergang hin, das sieht nicht nach Bankerott aus. Aber einen moralischen Bankerott erleiden wir, wenn wir nicht wirklich Wandel schaffen und mit der Schuldenwirtschaft brechen... Aber mit der Bewilligung neuer Steuern ist die Finanzreform noch nicht zu Ende. An sie schließt sich eine andere nicht minder ernste, und nicht minder wichtige Forderung, die sich an das deutsche Volk, an die Regierungen und an dies Hohe Haus richtet. Ich habe eben dargelegt, wie das Reich in raschem Aufschwung von Problem zu Problem gedrängt, über seine Verhältnisse gelebt hat. Ich kann dasselbe von fast allen deutschen Staaten, von fast allen größeren und kleineren Kommunen sagen. Sie alle haben im Wettkampf des Fortschrittes eine Auflage [22] nach der anderen errichtet, eine Anleihe nach der anderen aufgenommen für gewiß lauter und sehr hübsche, aber gewiß hier und da auch entbehrliche Dinge. So wenig wie das Reich hat sich die einzelne Kommune freigemacht, in welchen Zustand die Häufung dieser Anleihen allmählich den deutschen Geldstand bringen mußte. Die einzelne Anleihe schien unbedenklich, heute sehen wir, daß die Summe aller dieser Anleihen eine Gefahr für die Verfassung des deutschen Geldmarktes bedeutet. Diese Gefahr zu überwinden, genügen nicht allein die neuen Steuern, genügt nicht die größte Sparsamkeit im Reich, die Gemeinden müssen mithelfen. Deshalb richte ich auch an die Kommunen von dieser Stelle die Mahnung zur Sparsamkeit, die Mahnung, nicht über ihren eigenen Interessen das Ganze zu vergessen. Die gleiche Mahnung richte ich mit derselben Eindringlichkeit [23] am jeden einzelnen Deutschen. Wir haben zu lange manches entbehrt, was unsere reicheren Nachbarn seit lange besaßen. Reich geworden, glichen wir in etwas dem jungen Erben, der seine Verhältnisse überschätzt, der sich nicht einzurichten versteht und nun plötzlich wahrnimmt [24], daß er über sein Budget hinaus gelebt hat. Wir waren zu lange arm, um nicht der Ver-

20. dépots des caisses d'épargne. — 21. crédit. — 22. dépense. — 23. insistance. — 24. constate.

suchung [25] zu erliegen, es unseren reicheren Nachbarn im Wohlleben und Luxus gleich zu tun [26]. Ich will es offen aussprechen, es ist bei uns eine Zeit des Luxus, der Überschätzung des materiellen Genusses eingetreten, die jeden mit ernster Sorge erfüllen muß, dem das höchste Gut unseres Volkes, seine intellektuelle Kultur, am Herzen liegt. Es sind das die Fehler einer Übergangszeit [27]. Wir müssen alle, an allen Stellen zurück zu größerer Sparsamkeit und Einfachheit... Ich nehme niemanden aus [28]. Sie ist würdiger, sie ist vornehmer, und gerade den Deutschen kleidet sie besser. Die wirtschaftliche Seite dieser Frage ist ebenso wichtig als die kulturelle. Das Wachstum des nationalen Wohlstandes beruht nicht allein auf der Steigerung der Einnahmen [29], es beruht auch auf der Differenz zwischen diesen Einnahmen und dem Verbrauch. Neben dem Mehrverdienst tritt also ein anderer Faktor, die Sparkraft. Wer weniger verdient, aber spart, ist in dieser Beziehung nützlicher für die Nation als der, der viel verdient und viel verbraucht. Ich weiß sehr wohl, daß bei uns viele Milliarden gespart werden, aber niemand wird mir widersprechen können, wenn ich sage: es kann noch viel mehr gespart werden.

Wir sind reich geworden, wir müssen aber noch viel reicher werden für unsere ganze wirtschaftliche und politische Stellung in der Welt. Von jeher war Reichtum ein Mittel zur Macht, und er wird es mit jedem Jahrzehnt mehr, weil mit jedem Jahrzehnt die wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse [30] wichtiger werden für die internationalen Beziehungen und für die Gruppierung der Völker. Meine Herren, unterschätzen Sie die Bedeutung dieser Sparkraft nicht. Wenn Sie an meinen Worten zweifeln, so werfen Sie einen Blick auf Frankreich. Man weiß, an Kapital sind die Franzosen immer noch das reichste Volk der Erde. Ich kenne Frankreich und die Franzosen, ich habe viele Jahre in Frankreich zugebracht. Frankreich verdankt seinen Reichtum seinem gesegneten [31] Boden, dann noch dem Fleiß und der Geschicklichkeit seiner Bewohner, aber am meisten seiner bewunderungswürdigen Sparsamkeit, jener force d'épargne, die jeden Franzosen, jede Französin auszeichnet. Frankreich ist der Bankier der Welt geworden. Was Frankreich durch seine Produktion weniger verdient als wir, das erspart es, das wiegt es auf [32] durch die Zinsen seiner Ersparnisse. Ich bin sicher, Fachmänner [33] werden diese meine Ausführungen bestätigen, werden diese meine mehr allgemein gehaltenen Darlegungen im allgemeinen ergänzen und erweitern können. Alle in unserem Volke, Gelehrte, Presse und Regierung sollten zusammenwirken, um solche Gedanken in unserem Volke zu erhalten. Meine Mahnung richtet sich gegen den überflüssigen Luxus, sie richtet sich in erster Linie an die mittleren und höheren Stände, wo mit der Zeit Wohlleben und Luxus zu einer gesellschaftlichen Verpflichtung, zu einem gesellschaftlichen Zwange geworden sind. Wie einfach ging es früher zu, das ist lange her. Es ist des deutschen Volkes, es ist seiner kulturellen Größe, es ist seiner geistigen Geschichte unwürdig, daß solche gesellschaftlichen Sitten oder vielmehr Unsitten, solche soziale Moral, die mehr Unmoral ist, hat aufkommen können. Ich hoffe, daß es nur die Begleiterscheinung eines sehr raschen Wachstums ist. Ich hoffe, daß der gute Genius unseres Volkes, dem wir vertrauen, uns auch darüber hinweghelfen wird. Diese Aufgabe muß die Nation lösen. Der Regierung sind neue Aufgaben gestellt. Auch die Regierung ist sich wohl bewußt, daß es mit den neuen Steuern allein nicht getan ist. Nicht neue Steuern allein genügen, eine neue Aera der Finanzwirtschaft muß kommen. Damit meine ich nicht nur die notwendige Sparsamkeit, ich meine nicht nur Einschränkung im Budget, ich meine nicht nur die Schuldentilgung [34], deren Notwendigkeit dieses

25. tentation. — 26. égaler. — 27. période de transition. — 28. je n'excepte personne. — 29. augmentation des recettes. — 30. relations de dépendance. — 31. fertile. — 32. compense. — 33. spécialistes. — 34. amortissement.

hohe Haus und die Regierung so oft betont haben. Ich meine vielmehr: In allen Finanzgeschäften der Regierung muß ein neuer Geist einziehen.

Meine Herren, das deutsche Volk steht vor einer großen moralischen Aufgabe. Diese Aufgabe ist vielleicht unscheinbarer[35] als viele andere, aber nützlicher. Vergessen Sie nicht, daß die Weltgeschichte immer mehr zu einer Geschichte der finanziellen Beziehungen und Transaktionen wird, daß immer mehr die Macht eines Staates bedingt wird durch seine finanzielle Leistungsfähigkeit. Wenn wir vor neuen Steuern zurückschrecken, oder, was genau auf dasselbe herauskommt, wenn wir uns über die neuen Steuern nicht einigen, wenn wir die Anleihenwirtschaft fortsetzen, wenn alles beim alten bleibt, so gefährden wir unser Ansehen, unsere Sicherheit, unseren Frieden. Jawohl, wir gefährden[36] unseren Frieden, denn die finanzielle Bereitschaft ist gerade so wichtig wie die militärische, und die eine vernachlässigen, kann ebenso verhängnisvolle Folgen haben, wie die andere außer acht lassen... Wir müssen alle mithelfen, alle Bundesstaaten, alle Parteien. Der Bau des Reiches ist fest gefügt und wohl geordnet. Jetzt heißt es, die Baugelder abtragen, die Hypotheken regeln, einen geordneten Haushalt durch erhöhte Beiträge der Bewohner für die Zukunft sichern. Es ist keine Zeit zu verlieren, es ist auch keine Zeit zum Nörgeln und Lamentieren.

(Schluß.)

35. moins brillant. — 36. nous compromettons.

Das Schloß am Meere *.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut:
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

« Wohl hab'ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher. »

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

« Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Tränen zu. »

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

« Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide:
Die Jungfrau sah ich nicht. »

UHLAND.
(1787-1862.)

* Siehe die vier andern Teile.

Nationalität und Humanität *.

III

Ist es aber weder die gemeinsame Abstammung[1] als solche, noch die politische Verbindung der einzelnen, was über ihre Nationalität entscheidet[2], so werden wir das

* Siehe Nummer 3 und 5.
1. la communauté d'origine. — 2. décide.

Wesen der letztern[3] nur in etwas suchen können, was aus der gemeinsamen Abstammung zwar in der Regel[4] als eine Folge derselben hervorgeht[5] und der staatlichen Gemeinschaft ursprünglich[6] als ihre Grundlage[7] voranging[8], was aber an sich selbst von dieser wie von jener verschieden ist; und dies ist die Gleichartigkeit der Gefühls- und Denkweise, die Einheit des Geistes und Charakters, welche die Glieder eines Volkes innerlich mit einander verbindet. Zur Bildung und Erhaltung dieses Volkscharakters wirken mancherlei Momente[9] zusammen, ähnlich wie auch die Gleichartigkeit des Charakters in einer Familie neben der Blutsverwandtschaft noch von vielen andern Ursachen abhängt. Seine erste Grundlage haben wir allerdings in der gemeinsamen Abstammung zu suchen, sofern[10] diese immer eine gewisse Verwandtschaft der geistigen wie der körperlichen Organisation, der Anlagen[11] und Neigungen erzeugt. Dazu tritt dann aber alles das hinzu, was sich im Laufe der Zeit von gemeinsamer Bildung entwickelt. Wenn die Stammesgenossen mit einander in räumlicher und politischer Verbindung geblieben sind, wenn sie längere Zeit hindurch die gleichen Schicksale erfahren, dieselbe Geschichte gehabt haben, wenn sich ihr Leben unter denselben Bedingungen[12] und Einflüssen gestaltet hat, so bildet sich allmählich ein Vorrat[13] von gemeinsamen Erinnerungen, Überlieferungen[14] und Vorstellungen, aus dem alle sich nähren, eine Gleichheit der Sitten, der Gebräuche, der Lebensweise, der Neigungen und Abneigungen, der Tugenden und der Fehler, mit einem Worte, ein Nationalcharakter aus, und dieser ist es, auf welchem die nationale Einheit in letzter Beziehung[15] beruht und wonach sich die Nationalität der einzelnen richtet. Man nimmt eine fremde Nationalität an, wenn man die Denkart und den Charakter des fremden Volkes sich aneignet; man verliert seine eigene Nationalität, wenn man die Denkweise des eigenen Volkes verläßt und verleugnet[16]; man bleibt seiner Nationalität treu, wenn man der Sitte, der Gemütsart, der Geistesrichtung seines Volkes treu bleibt. Hierfür ist nun eines vor allem von der höchsten Wichtigkeit: die Sprache. Denn sie ist nicht allein das Hauptmittel aller Mitteilung unter den Menschen, sondern auch für jeden einzelnen ist die Gestalt und Bestimmtheit seines Vorstellens[17] mit dem sprachlichen Ausdrucke untrennbar verwachsen: wir fassen in jedem Worte und jeder Wortverbindung eine bestimmte Reihe von Empfindungen, Anschauungen und Begriffen zusammen, welche sich uns mit andern Worten und Wortverbindungen nicht in derselben Weise verknüpfen. Die Muttersprache dient uns daher mit Recht als das natürliche Merkmal zur Unterscheidung des Volksgenossen von dem Fremden; wo wir ihren Laut hören, da wissen wir nicht bloß, daß uns die äußere Möglichkeit der Verständigung gegeben ist, sondern wir wissen auch, daß uns der Weg zum innerlichen Verständnisse geebnet[18] ist, daß unsere Gefühle und Gedanken einen natürlichen Wiederhall finden werden. Für die große Mehrzahl der Menschen ist der Verkehr mit andern Menschen überhaupt durch diese Gemeinsamkeit der Muttersprache bedingt; sie ist es, an die fast für alle jeder Unterricht und jede erziehende Einwirkung, jede Überlieferung dessen geknüpft ist, was uns die Vorzeit[19] von geistigem Erwerbe hinterlassen hat; sie bestimmt aber unser Wesen und unsere Bildung auch noch viel unmittelbarer, denn mit jedem Worte, welches das Kind nachsprechen, mit jedem Satze, den es verstehen lernt, geht etwas von der Art seines Volkes in sein Gemüt, in seinen an der Sprache sich entwickelnden Geist über; und es ist deshalb so verfehlt[20], wenn man meint, eine fremde Sprache eigne[21] sich ebensogut für den Unterricht und die Erziehung, wie die eigene, oder es lassen sich einem Kinde ohne Schaden für seine geistige und seine Charakterentwicklung von Anfang an mehrere Sprachen als Muttersprachen beibringen.

---

3. der Nationalität. — 4. gewöhnlich. — 5. découle. — 6. à l'origine. — 7. fondement. — 8. précéda. — 9. éléments. — 10. en tant que. — 11. dispositions naturelles. — 12. conditions. — 13. provision. — 14. traditions. — 15. en dernier ressort. — 16. renie. — 17. la précision, la netteté de sa pensée. — 18. aplani, facilité. — 19. le passé. — 20. manqué; c'est-à-dire, c'est une grande erreur. — 21. convient.

Die Sprache eines Volkes ist mehr als alles andere der Träger seiner Nationalität; sie ist dies aber nur deshalb, weil es bei der Nationalität an erster Stelle auf die Denk- und Gefühlsweise, auf den geistigen Typus des Volkes, auf die Abstammung dagegen und auf die Staatsangehörigkeit nur soweit ankommt, als diese den Volksgeist und Volkscharakter mitbestimmen.

Ist es aber dieses, worin das innerste Wesen der Nationalität liegt, so wird die Frage, die uns hier beschäftigt, die Frage nach dem Verhältnisse der Nationalität und der Humanität, bedeutend vereinfacht[22]. Das nationale Interesse kann dem humanen nur dann widersprechen, wenn die Bildung und Entwicklung eines Volkes eine einseitige[23] Richtung genommen hat, wenn es sich Ziele setzt, die mit dem Rechte und der Wohlfahrt[24] anderer Völker sich nicht vertragen, wenn es sich in eitler Selbstüberschätzung[25] über sie erhebt, oder in hochmütiger Selbstsucht ihre berechtigten Ansprüche mißachtet. Je gründlicher dagegen und je universeller der Geist eines Volkes ist, je mehr sein Leben auf dem sittlichen Grunde[26] des Wahrheits- und Rechtsgefühles ruht, um so weniger wird es versucht[27] sein, um seines Vorteils willen die Pflichten der Humanität zu verletzen, um so weniger hat es zu befürchten, daß die tiefste und begeisterungsvollste Hingabe[28] an die idealen Aufgaben allgemein menschlicher Bildung dem Verständnisse seiner nationalen Bedürfnisse und der opferwilligen vaterländischen Gesinnung Eintrag tue[29]. Das eine widerstreitet ja dem andern an sich selbst nicht; nur die Beschränktheit[30] und die Selbstsucht der Menschen ist es, welche den Schein dieses Widerstreites erzeugt. Wie in dem einzelnen die Behauptung[31] des eigenen Rechtes und die Achtung des fremden, das Gefühl des persönlichen Wertes und die Bescheidenheit[32], welche andern ihren Wert läßt, sich vollkommen miteinander vertragen[33], ja im sittlichen Sinne sich gegenseitig voraussetzen[34], so verhält es sich auch mit den Völkern. Der einzelne hat nur dann einen richtigen Begriff von seinem Werte und seiner Bedeutung, wenn er sich als einen Teil des Ganzen betrachtet, dem im Leben dieses Ganzen eine bestimmte Aufgabe geworden, ein bestimmter Platz eingeräumt, eine bestimmte Pflicht auferlegt[35] ist, wenn er aber ebendeshalb auch allen andern den Raum läßt, dessen sie nach ihrer Stellung im Weltganzen bedürfen, auch an ihnen das anerkennt, was sie nach ihrer Eigentümlichkeit[36] sind und leisten. Ebenso wird ein Volk sich selbst nur dann richtig beurteilen, und es wird nur dann richtig und seinem wahren und bleibenden Vorteile[37] gemäß handeln, wenn es sich zwar aller seiner Vorzüge bewußt ist, alle seine Rechte und seine berechtigten Interessen mit starker Hand wahrt, wenn es aber zugleich auch die Rechte aller andern Völker zu achten, ihre Vorzüge anzuerkennen bereit ist, wenn es sich selbst nur als Teil der Menschheit betrachtet und seinen höchsten Ruhm darin sucht, in seinem Gemeinleben die Aufgaben, welche aus der Natur des Menschen und der menschlichen Gesellschaft hervorgehen, möglichst vollkommen zu lösen, das Wesen der menschlichen Gattung möglichst rein und allseitig[38] in einer individuellen Gestalt auszuprägen. Die Fragen der Macht und des Vorteils, die Vorurteile und der Ehrgeiz entzweien die Völker; was sie einigt, ist die Pflege der idealen Interessen, ist die Sittlichkeit, die Kunst, die Wissenschaft, die Bildung. Auf diesem Gebiete können alle Kräfte sich entwickeln, ohne feindlich zusammenzustoßen; hier liegen für alle gemeinsame Ziele, und es ist doch zugleich in ihrer Auffassung und Verfolgung[39] jeder Eigentümlichkeit, der Völker wie der Individuen, der freieste Spielraum[40] gelassen. Je lebendiger ein Volk von dem Werte der Bildung durchdrungen ist, je höher es die geistigen und sittlichen Interessen stellt, je ernster, hingebender und selbstloser es sie verfolgt, um so harmonischer wird sich sein nationales Leben dem der Menschheit

22. simplifiée. — 23. exclusive. — 24. bonheur. — 25. estime exagérée de soi-même. — 26. fondement moral. — 27. tenté. — 28. dévouement. — 29. fasse tort. — 30. étroitesse d'esprit. — 31. affirmation. — 32. modestie. — 33. s'accordent. — 34. s'impliquent. — 35. imposée. — 36. originalité. — 37. intérêt. — 38. d'une manière universelle. — 39. dans la façon de les concevoir et de les poursuivre. — 40. carrière.

einfügen, um so vollständiger wird in demselben der Gegensatz der Nationalität und der Humanität gelöst sein.

Unter allen neuern Völkern ist nun wohl keines, dem die Erfüllung dieser Forderung durch seine natürliche Begabung[41] wie durch seine bisherige Entwicklung in höherem Maße erleichtert würde, als dem unsern. In der deutschen Art lag es ja von jeher, sich mehr nach innen als nach außen zu wenden, sich mit den sittlichen, religiösen, philosophischen Fragen lebhafter und anhaltender zu beschäftigen, als mit den Dingen, welche den meisten für die Macht und den Wohlstand der Völker die wichtigsten zu sein scheinen. Das deutsche Volk hat sich diesem Zuge seiner Natur Jahrhunderte lang einseitig überlassen, und es hat deshalb die Erfolge, die es im Gebiete des geistigen Lebens errang, mit langer Vernachlässigung und schwerer Schädigung seiner materiellen Interessen erkauft. In unsern Tagen hat sich dieses geändert; das heutige Deutschland darf sich in seinem wirtschaftlichen wie in seinem politischen Leben, in seinen kriegerischen so gut wie in seinen wissenschaftlichen Leistungen jedem andern in freudigem Selbstgefühle zur Seite stellen; es war unserem glücklichen Geschlechte beschieden, die Höhe zu erklimmen, zu welcher die Arbeit unserer Väter und Vorväter den Weg gebahnt hat. Aber nicht dazu ist die Versäumnis von Jahrhunderten gutgemacht worden, daß nun eine Vernachlässigung dessen beginne, was bisher unser Ruhm war; nicht das soll die Pflege der materiellen Interessen, nicht das dürfen unsere politischen und militärischen Erfolge bedeuten, daß die idealen Güter in unsern Augen an ihrem Werte verlieren. Wir mögen gehobenen Herzens unter den Völkern die Stelle wieder einnehmen, die uns gebührt, aber wir werden zu diesem Stolze nur dann ein Recht haben, wenn wir unserer deutschen Art[42] treu bleiben, den Wert alles Äußern nach dem zu beurteilen, was es für unser geistiges Leben leistet. Wir können nicht froh und dankbar genug sein, daß unser Volkstum nun endlich in einem nationalen Staatswesen Fleisch und Blut gewonnen hat; wir sollen diesem Staatswesen keinen Dienst verweigern, zu dem wir die Kraft haben; aber wir dürfen nie vergessen, daß unser Volk selbst nur ein dienendes Glied eines größern Ganzen ist, und daß auch sein Wert von der Geschichte nur nach dem beurteilt werden wird, was es der Menschheit leistet. Das Interesse der Nationalität lag nur zu oft mit dem der Humanität im Streite; man hat nur zu oft geglaubt, was an sich selbst Unrecht ist, könne zum Rechte werden, wenn man es für sein Volk tut; man hat nur zu häufig die nationale Macht und Größe als einen letzten Zweck behandelt, dem alle andern weichen müssen. Unsere Zeit und unser Volk hat die Aufgabe, mit andern Vorurteilen auch von diesem sich freizuhalten; und das Mittel dazu ist die Einsicht, daß die Pflichten gegen das eigene Volk und die Pflichten gegen die Menschheit nicht voneinander zu trennen sind, daß die höchste Vollendung und die wertvollste Frucht eines tüchtigen Volkslebens die Humanität ist.

(Schluß.) E. Zeller (1814-1908).

41. ses dons naturels. — 42. habitude.

« Tanto gentile e tanto onesta pare *... »

So lieblich scheint und sittsam im Gebaren,
Die Herrin mein, wenn sie sich grüßend neigt,
Daß jede Zunge zittern muß und schweigt,
Und sich kein Blick erkühnt, sie zu gewahren.

* Siehe den italienischen Teil.

Hingeht sie, mag sie Lob auch viel erfahren,
Die sich in Demutkleid bescheiden zeigt,
Und scheint ein Wesen, das zur Erde steigt
Vom Himmel, Wunder hier zu offenbaren.

Sie zeigt dem, der sie sieht, solch lieb Gesicht,
Daß ihm durchs Aug' ins Herz strömt süße Labe,
Die nicht begreifen kann, wers nicht erlebt.

Auch scheint es, daß von ihren Lippen schwebt
Ein sanfter Hauch, erfüllt von Amors Gabe
Der immerfort zur Seele « Seufze » spricht.

Nach Dante Alighieri.

Ein Totgesagter.

In Berlin hat sich vor kurzem[1] eine Geschichte abgespielt, deren Held ein bekannter Arzt war. Es war am frühen Vormittag. Der Doktor hatte seine Sprechstunde noch nicht begonnen, da rollte ein Krankenwagen vor; der Führer des Wagens klingelte an der Tür des Arztes und erkundigte sich[2] mit mitleidsvoller Stimme nach dem schwerkranken Herrn Doktor, den er ins Krankenhaus[3] fahren sollte. Großes Entsetzen in der Familie des Arztes.... Gottlob, der Doktor war gesund, und da ein Mißverständnis[4] nach der Aussage[5] des Krankenwagenkutschers ausgeschlossen war, so stand man vor einem Rätsel. Eine halbe Stunde später klingelte es aufs neue, und eine Krankenschwester stellte sich vor; sie sei von ihrem Institut beordert worden, den kranken Herrn Doktor zu pflegen. Das Erstaunen wandelte sich in Verzweiflung; auch hier war jede Namens- und Adressenverwechselung unmöglich. Aber damit nicht genug; es dauerte nicht lange, so erschien in der Wohnung zum großen Schrecken des Arztes eine zweite Krankenschwester mit der Nachricht, sie sei zur Verstärkung[6] gesandt worden, da sich nach der an das Institut telephonisch gelangten Mitteilung das Befinden des Herrn Doktors erheblich[7] verschlimmert habe. Bis dahin war Herr Dr. X. zwar „krank", aber noch lebendig. Gegen Mittag aber wurde über die Haustreppe ein schwerer eichener[8] Sarg geschleppt. Angestellte[9] eines bekannten Sargmagazins brachten ihn für den eben verstorbenen Herrn Doktor. Neue Verzweiflung und helles Entsetzen! Und prompt in der sonst so ruhigen Vesperstunde meldet sich der Barbier. Seine Stimme zitterte vor Rührung[10]: er sei geschickt, die Leiche zu rasieren! Der Herr Doktor faßte sich an den Kopf, seiner Gattin standen die Tränen in den Augen.

Der Arzt war einem bösen Bubenstreich zum Opfer gefallen; schließlich siegte aber doch sein Humor, und als sich der Tag dem Ende zuneigte, freute er sich nach so vielen „Leichenbesuchen" doppelt seines Daseins.

1. il y a peu de temps. — 2. s'informa. — 3. hôpital. — 4. malentendu. — 5. d'après les dires. — 6. renfort. — 7. sensiblement. — 8. de chêne. — 9. employés. — 10. émotion.

Ein Luftballon im Kampfe mit einem Kondor.

Zwei Luftschiffern, Offizieren des mexikanischen Generalstabes[1], ist ein merkwürdiges und gefährliches Abenteuer in den Lüften zugestoßen. Die beiden Aeronauten waren im Kugelballon aufgestiegen und fuhren in etwa 800 Meter Höhe über einen niedrigen Gebirgskamm[2] hin, als mit einemmal[3] eine Schar von Geiern sich von einem Fels abhob und auf den Luftballon zusteuerte[4]. Der Wind trieb die beiden Luftschiffer mit ihrem Ballon der Flugrichtung[5] der Tiere entgegen, so daß an ein Ausweichen[6] nicht zu denken war. Der amerikanische Kondor ist ein außerordentlich starkes, mitunter[7] auch gefährliches Tier, und es wäre den Luftschiffern lieber gewesen, wenn sich ein Zusammentreffen[8] hätte vermeiden[9] lassen. Ganz im Gegensatz zu ihren sonstigen[10] Gewohnheiten umflatterten und umschwirrten die Geier den Ballon, dabei ihr langgezogenes Grrr, Grrr ausstoßend. Die Aeronauten warfen etwas Ballast[11] aus, worauf der Ballon um 500 Fuß in die Höhe ging, die Geier unter sich zurücklassend. Bis auf eines der Tiere, das einen Aufschwung[12] nahm, dem Ballon nacheilte und im Ernste daranging[13], das ihm unbekannte „Tier" mit dem Schnabel und mit den Klauen zu attackieren. Der eine der beiden Offiziere kletterte, mit einem Messer bewaffnet, in das Tauwerk[14], in der Absicht[15], das Tier, das sich zu seinen Häupten[16], in der Nähe des Ballonhüllenverschlusses[17], festgeklammert hatte, unschädlich zu machen, bevor es diesem gelingen konnte, die Ballonhülle selbst zu beschädigen. Kaum aber sah der Kondor das Nahen des Feindes, als er auch schon Reißaus nahm[18] und mit einem Krächzen sich daran machte, den Ballon von der Seite her anzugreifen. Nun war guter Rat teuer. An ein Schießen war nicht zu denken, da der Kondor den Luftschiffern nur zum kleinsten Teile sichtbar war und die Gefahr bestand, mit einer Kugel ebenso gut die Ballonhülle zu treffen, aus der dann das zum Schwebenbleiben so nötige Gas entwichen wäre. Kühn entschlossen und ohne lange zu überlegen ergriff der eine der beiden Insassen des Ballons, Leutnant Maximo Gonzales, seinen Revolver, band sich einen Strick um den Leib, dessen anderes Ende von seinem Gefährten an der Gondel befestigt wurde, und kletterte vorsichtig von Masche zu Masche in das Netzwerk des Ballons, bis er, zwischen Ballonhülle und Netzwerk geklemmt, sich in die Nähe des Kondors, der sein Kommen nicht bemerkt hatte, durcharbeitete. Ein wohl gezielter[19] Schuß — und mit gebrochenem Flügel sauste der Kondor in die Tiefe, während der kühne Leutnant wohlbehalten wieder in der Gondel anlangte.

1. Etat-major. — 2. crête de montagne. — 3. tout à coup. — 4. se dirigea vers. — 5. la direction du vol. — 6. s'écarter. — 7. souvent. — 8. rencontre. — 9. éviter. — 10. ordinaires. — 11. lest. — 12. essor, élan. — 13. entreprit sérieusement. — 14. cordages. — 15. dessein. — 16. über ihm. — 17. fermeture de l'enveloppe du ballon. — 18. s'enfuit. — 19. visé.

Auch ein Grund. — „...Wie, Fräulein Hedwig, Sie haben Italien besucht und waren nicht in Rom?"

— „Nein, an der Stelle waren im Bädecker gerade mehrere Seiten herausgerissen!"

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Goethes Mutter.

Zu ihrem 100 jährigen Todestag.

„Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gesteh'n zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.“
Goethe.

I

In der gesamten Schriftwelt wird sie gefeiert und am 13. September 1908 in alle literarischen Himmel erhoben werden, die Mutter unseres Wolfgang Goethe. Aber wir Frauen wollen uns aus dem Gedenktag einen besonderen Weihetag[1] machen, denn wir kennen und lieben sie nicht nur als die Mutter unseres größten deutschen Dichters, sondern auch als Persönlichkeit, als eine kraftvolle, warmherzige, weithinwirkende[2] Frauenseele, die in der lebensbejahenden[3] Freudigkeit und gelassenen Stärke ihres Wesens ein Vorbild für viele kommende Generationen werden mag. Eine Frau wie wir; durch den Genius, der sich aus ihrem Mutterschoße rang, über uns erhöht; durch ihr reiches Selbst[4] mitten unter uns Entwicklungsfreudigen[5] stehend; für eine jede von uns ein Ansporn[6] und eine Verheißung[7].



Goethes Mutter.

***

Betrachten wir ihr Frauenleben, aus dem diese Persönlichkeit erwuchs, beglückt und beglückend, lebensfroh und segenspendend[8].

Nur ein kurzer Liebestraum wirft ein romantisches Dämmerlicht in die Jugend der schönen Frankfurter Patriziertochter[9] — das holde Kind faßt eine flüchtige schwärmerische Neigung zu dem unglücklichen Kaiser Karl VII., der in Frankfurt Hof hält und das schöne Mädchen durch Blicke und Grüße auszeichnet. Der Ton des Posthorns, das bei seinem Abschied so schmerzhaft klang, macht sie noch im hohen Alter erbeben. Bald läuten die Kirchenglocken seinen Tod und damit den ihrer jungen Liebe.

1. jour de fête. — 2. dont l'influence s'est étendue au loin. — 3. acceptant la vie. — 4. moi. — 5. heureuses de l'évolution. — 6. stimulant. — 7. promesse. — 8. bienfaisante. — 9. fille de patriciens.

Siebzehnjährig wird Johanna Elisabeth Textor, des Stadtschultheißen[10] und Gewaltigen von Frankfurt älteste Tochter, dem kaiserlichen Rat Goethe angetraut, einem schönen, stattlichen[11], angesehenen und wohlhabenden Manne. Aber keine bestimmte Neigung verbindet das junge lebensfrohe Mädchen dem gelehrten, pedantischen, stets auf seine Würde bedachten[12] Doktor der Rechte. Wieviel Konflikte lagen hier für ein starkes, feuriges Temperament — Elisabeth Goethe vermeidet sie alle oder überwindet sie, indem sie alle in ihrer Ehe unverbrauchte Herzenswärme ihren Kindern zuwendet und darüber hinaus jenem reichen Freundeskreis und jenen zahlreichen jungen Menschenkindern, die ihr den für sie schönsten, den Mutternamen geben durften und Segen für ihr Leben von ihr empfingen. Vielen und vielerlei Menschen durfte und konnte sie innigste Freundschaft geben : dem frommen Fräulein v. Klettenberg und Lavater, den jungen Brauseköpfen[13] Grafen v. Stolberg, Wieland und Merck, der Herzogin Anna Amalia von Weimar und Fräulein v. Göchhausen, Fritz v. Stein und Christian Schlosser, dem Schauspieler Unzelmann und Johanna Fahlmer und zuletzt noch dem genialen Kind Bettina, das in ihrer Nähe Ruhe und Verständnis für seine phantastische Leidenschaftlichkeit fand. Allen konnte Elisabeth Goethe oder Frau Rat, wie sie von ihren Freunden genannt wurde, oder Frau Aja, wie die Grafen Stolberg sie nach der Mutter der vier Haymonskinder getauft, und wie sie am Weimarer Hofe hieß, aus ihrem reichen Liebesschatz geben, ohne ihn je zu mindern oder ihrer Kinder Anteil zu schmälern[14], denn sie besaß drei wunderbare Kleinodien, die ihn stets erneuten. Das waren ihre schlichte Herzensfrömmigkeit, ihre Menschenliebe und ihre Frohnatur.

Was ihr auch von diesen glücklichen Gaben angeboren[15], durch ihr starkes Empfinden hatte sie es vertieft, durch ihr Streben[16] erweitert, in Kämpfen es sich wirklich erobert und befestigt.

Ihre Frömmigkeit, gleich weit von dogmengläubiger Enge wie von pietistischer Überhebung, war ein kindliches Gottvertrauen, das ihr innere Klarheit und Sicherheit lieh und entbehrte nicht der Größe. Die jedem Menschen eingeborene Unschuld war ihr das Urprinzip aller Sehnsucht[17] nach einem göttlichen Leben; so verstand sie die wahrhaft religiösen Ideen in den Werken ihres Sohnes und nahm ihn oft gegen den Vorwurf der Irreligiosität in Schutz.

In dieser Herzensfrömmigkeit wurzelte auch ihre tiefe Menschenliebe. Sie suchte überall das Gute an den Menschen auszuspähen, „bemoralisierte niemand", wollte allen herzlich wohl, und so konnte sie wohl in herzhafter Selbsterkenntnis von sich sagen : „Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele unzufrieden von mir weggegangen ist."

Ihre optimistische Lebensphilosophie hatte sie sich wohl im harten Muß[18] des Lebens zurechtgezimmert. Tapfer sein, „den Teufel verschlucken, ohne ihn lang zu begucken", „das Gegenwärtige gut gebrauchen, ohne zu denken, daß es anders sein könnte", „sich herzhaft freuen — nicht nur Mondschein im Kasten haben" und „die Fröhlichkeit als Mutter aller Tugenden ansehen", das waren die Maximen, die sie brauchte, um sich den Sonnenschein ihres Temperaments zu erhalten. Sie brauchte diese Herzensfröhlichkeit nötig wie die Luft, wollte sie neben dem grämlichen[19], pedantischen, leicht beleidigten Gatten den Kindern eine sonnige Jugend wahren, ihn selber oft zum Vorteil der Kinder lenken, ihm sein langes Siechtum und allmähliches Auslöschen des geistigen Lebens erträglich machen und sich selber Spannkraft und Schaffensfreudigkeit erhalten.

Auch sonst war das fröhliche Zugreifen der Frau Rat, ihre praktische Lebenskunst nicht ohne manche Überwindung erlernt.

10. échevin. — 11. d'allure imposante. — 12. occupé de. — 13. brouillons. — 14. amoindrir. — 15. inné. — 16. efforts. — 17. aspiration. — 18. contrainte. — 19. chagrin.

Im elterlichen Hause nannte man sie, die aller groben Arbeit abhold[20], am liebsten in schönen Kleidern mit einem Buch oder einer feinen Handarbeit am Fenster saß, das „Prinzeßchen". Die Frau Rat Goethe finden wir als treffliche Hausfrau wieder, die nicht allein den großen Haushalt musterhaft leitet und zahlreiche Gäste jedes Standes liebevoll bewirtet, sondern mehr als einmal selbst Fürsten würdig bei sich aufnimmt. Und sie nimmt dabei selber so tätigen Anteil, daß, wie sie ihrem Sohn schreibt „sie so ihre Haut voll zu tun hat, daß sie einen Posttag ohne zu schreiben vorübergehen lassen muß," trotzdem ihr die Angst über die umlaufenden ungewissen Gerüchte[21] über eine Erkrankung des Sohnes fast das Herz stocken machen.

(Fortsetzung folgt.)

Anna Plothow.
(Berliner Tageblatt.)

20. hostile. — 21. bruits.

Ein Deutscher über Deutschland und die Friedensbewegung.

In Deutschland hat nach der Reichsgründung[1] aus völkerpsychologisch[2] sehr begreiflichen Gründen[3] ein so einseitiger[4] Kultus der Macht, materieller Machtmittel, äußeren Erfolges, nationaler Kraftentfaltung eingesetzt[5], daß gegen die seit Jahrzehnten systematisch mißhandelten idealistischen Motive und internationalen Ziele politischen Handelns ein ebenso tief wurzelndes[6] wie oberflächlich urteilendes Mißtrauen[7] sich weit verbreitet hat. Wir Deutsche sind aus einem Volk idealistischer und weltbürgerlicher Schwärmer[8] zu einem Volk überskeptischer[9] und nationalistischer Realpolitiker geworden. Es begreift sich, daß die deutschen Interparlamentarier glauben mit diesem Vorurteil rechnen zu müssen. Wer bei uns für eine Sache wie internationale Verständigung eintritt, muß zu allererst sich gegen den Verdacht[10] wehren, ein « Utopist » zu sein, und das kann er am leichtesten, vielleicht auch beim großen Publikum am wirksamsten, wenn er einen anderen als Utopisten kennzeichnet, von dem er selbst, der Realpolitiker, sich zu seinem Vorteil himmelweit unterscheide.

Dr L. Quidde.

1. *fondation de l'Empire.* — 2. *au point de vue de la psychologie des peuples.* — 3. *motifs.* — 4. *exclusif.* — 5. *commencé.* — 6. *enracinée.* — 7. *méfiance.* — 8. *rêveurs cosmopolites.* — 9. *ultra-sceptiques.* — 10. *soupçon.*

Der Radiumschatz der Wiener Akademie.

Der Besitz an Radium, den die Wiener Akademie der Wissenschaften hatte, ist jetzt in die Hände der Forscher[1] gelangt, denen dieser wertvolle Besitz zugedacht[2] war. Bei den Berichten[3] über die unerhörte Kostbarkeit dieses Stoffes haben sich auch einige Übertreibungen[4] eingeschlichen. Es war davon die Rede, daß ein Gramm Radium 150 000 Mark kostete, und das ist denn doch ein wenig zu viel. Die Wiener Akademie der Wissenschaften hat für die drei Gramm Radium, die jetzt zur Verteilung gelangt sind[5], 30 000 Kronen ausgegeben. Allerdings war der Preis für das Rohmaterial[6], nämlich die Pechblende, zur Zeit des Einkaufes vor drei Jahren in den Minen von

1. savants. — 2. destiné. — 3. relations. — 4. exagérations. — 5. qui ont été distribuées. — 6. métal brut.

Joachimsthal in Böhmen besonders niedrig, so daß für die 10 000 Kilogramm, die zur Herstellung jener drei Gramm Radium verbraucht wurden, „nur" 10 000 Kronen gezahlt wurden. Die Verarbeitung kostete dann noch weitere 20 000 Kronen und nahm drei Jahre in Anspruch[7]. Das Ergebnis war genau nur 2,6 Gramm Radiumbromid, aber das bedeutet schon einen Fortschritt. Denn die Mittel zur Gewinnung sind so weit verbessert worden, daß man ungefähr die dreifache Menge von Radium aus einer gegebenen Masse von Rohmaterial herauszuziehen vermag als früher. Den größeren Teil, nämlich 1,6 Gramm, bekam der Wiener Chemiker Exner, das übrige Gramm der Londoner Radiumforscher William Ramsay. Dieser schickte einen vertrauten Schüler und Mitarbeiter, Doktor Brill, eigens nach Wien, damit dieser das winzige Präparat persönlich nach England herüberbrächte. Ramsay will dies Gramm Radium dazu benutzen, um seine Forschungen über die Entwicklung von Helium aus Radium fortzusetzen.

7. in Anspruch nehmen=verlangen, demander...

Berlin von oben.

Im Zeitalter des Luftschiffes präsentiert sich Groß-Berlin[1] aus der Vogelperspektive[2] gleich dem ungeheuren Kopf eines Zyklopen, in dessen zutage tretenden Gehirnzentren[3] ein ewiges unermüdliches Hasten[4] und Arbeiten herrscht.

Die Sonne brennt heiß und grell[5] auf den verschieden gestalteten Dächern. Das leuchtende Dachziegelrot, nicht allzu oft wiederkehrend, nimmt sich prächtig aus[6] zwischen dem Schiefergrau und Schwarz der Dächer. Hin und wieder verbrennt sich das Auge beinahe an dem brennenden Gold einiger Kuppeln und Ornamente ; dazwischen tauchen grün patinierte Bronzedächer in bizarren Formen und nadelspitze Kirchtürme auf. Die Fabrikschornsteine sehen wie kleine kohlende[7] Streichhölzchen aus, aber sie wirken dennoch wie die Ableitungsröhren[8] gewaltiger verbrauchter Kräfte. Dazwischen, wie auf einer impressionistischen Landschaft, laubgrüne Flecke : die Parks und Anlagen, von denen der Tiergarten den größten Platz einnimmt. Das alles liegt unter einem blaugrauen, feinen Dunst, der sich hebt und senkt wie der Atem eines schlafenden Riesen. Ein verhaltenes[9] Rollen und Tosen, ein Zischen und Fauchen durchzittert die Atmosphäre noch zweihundert Meter über Berlin. Das Klingeln der Elektrischen, das Tuten der Automobile dringt geisterhaft, gleichsam aus einer anderen Welt herauf.

Wie verschiedenartig sind die Bilder der einzelnen Stadtteile ! Die stärksten Kontraste treten hervor, und doch ist eine gewisse Harmonie nicht zu verkennen. Vor allem macht sich die Gegend am Tiergarten durch die eigenartige Zusammenstellung blendend weißer und grüner Farbentöne in der Vogelperspektive besonders bemerkbar. Die Kolossalstatue auf der Siegessäule fällt am ersten ins Auge ; sie glitzert im Sonnenglanz um die Wette mit der Goldglaskuppel des Reichstagsgebäudes. Von der Siegessäule führen in das prachtvolle variantenreiche Laub des Tiergartens in schnurgerader Linie zwei prächtige weißpunktierte Linien : die Denkmäler der Siegesallee. Zu winzigen Punkten sind sie geworden. In dem ganzen Tiergarten ist scheinbar unabsichtlich, gleich Kieselsteinchen auf saftgrüner Rasenfläche, die Unzahl blendend weißer Tiergartendenkmäler verstreut.

2. d. h. Berlin mit der Umgebung. — 2. *à vue d'oiseau.* — 3. *lobes cérébraux.* — 4. *agitation.* — 5. *cru.* — 6. nimmt sich... aus, *ressort.* — 7. *carbonisées.* — 8. *tuyaux de dérivation.* — 9. *contenu.*

Im Innern der Stadt ersterben die lebhaften weißen und grünen Farben; ein ungeheures graues Steinmeer dehnt sich da aus. Weiter nach Norden zu bieten der Humboldthain am Gesundbrunnen und der Exerzierplatz dem Auge einige Abwechslung, während die Straßen in ihrer Eintönigkeit und fortlaufenden Geradheit wie die Fäden eines ungeheuren Spinnetzes aussehen. Von einer geradezu erschreckenden Öde und Eintönigkeit ist das Straßennetz im Nordosten und Osten. Man hat das Empfinden, als müsse in dieser Stein gewordenen Welt jede Gefühlsregung ersticken. Nur der Friedrichshain blickt wie ein leuchtendes Auge zu uns empor. Ebenso tot und kalt wirkt der Südosten für den Beobachter aus der Vogelschau, während das anschließende Nixdorf mit seinen zum Teil neuen Häusern wie mit Mehlstaub bedeckt aussieht. Der Süden wirkt frisch und freundlich durch die anschließende Hasenhaide, während das Zentrum mit seinen vielen Wasserläufen, den kurzen Straßen, dem Durcheinander alter und neuer Bauten und dem überaus regen Verkehr einen grotesken Eindruck hervorruft. Monumental wirkt der Rathausturm, und unwillkürlich empfindet man, daß nur hier das « Herz » des großen Körpers Berlin sitzen kann. Einen eigenartigen Anblick gewähren die Schienenstränge der elektrischen Hochbahn und der Stadtbahn. Die Sonne blinkert lustig auf den blankgefahrenen Gleisen, die in ihren Linien die Stadt zu beherrschen scheinen. Gerade für den Beobachter aus der Vogelschau ist das prägnante[10] Wort « Verkehrsader »[11] am leichtesten verständlich. Hin und her wogt das Blut in den Adern, den ganzen Körper belebend, jedes der kleinen Blutpartikelchen hat seinen Zweck. Hin und her eilen die Züge, um ihre Insassen diesem oder jenem Orte nahezubringen.

Langsam beginnt es zu dunkeln... Die untergehende Sonne vergoldet die Kuppeln und Kirchtürme, unten blitzen die Kugeln der Bogenlampen auf. Tausende von Monden leuchten jetzt dem genießenden Berlin. Unter den Linden, in der Friedrichstraße und der Leipzigerstraße, dem Tiergarten und den Zelten vergißt eine dichte Menge die Mühen des Tages. Aber dort, wo die Bäume der Jungfernheide den Nordwesthorizont tiefschwarz umsäumen, zieht das Schiff der Zukunft, der Luftkreuzer, seine phantastischen Bahnen.

(*Berliner Tageblatt.*)

10. *plein de sens.* — 11. *artère.*

Der musikalische Esel.

Ein Knabe saß auf grünem Rasen,
Schnitzt' eine Flöte sich von Rohr[1],
Die hielt er einem Esel vor
Und sprach: „Herr Esel, willst du blasen?" —
Der Esel schien dazu nicht faul,
Er nahm die Flöte gleich ins Maul;
Doch statt zu blasen schöne Weisen,
Trieb er damit ein ander Spiel. —
Und was denn? — Nun mit Stumpf und Stiel
Tat er das Instrument verspeisen[2].

Robert Reinick (1805-1852).

1. roseau. — 2. verspeiste er.

Die moralische Republik.

I

Der einzige nennenswerte[1] Ort, von dem man ohne allzu große Schwierigkeit die kleinste Republik der Welt und deren Hauptstadt, das auf der Höhe des steilen[2], nackten Monte Titano ragende S. Marino, erreichen kann, ist Rimini an der Adria. Als Seebad ist es bedeutungslos[3], an Sehenswürdigkeiten ist es nicht reich, wenn auch die römischen



S. Marino : Generalansicht.

Überreste des alten Ariminum und die Baulichkeiten aus der Zeit des stolzen Condottiere Sigismondo Malatesta, dessen Geschlecht durch Dantes Verherrlichung[4] der Francesca am bekanntesten ist, des Anblickes wert sind. Auch für Handel und Industrie nimmt Rimini eine ganz untergeordnete Stellung ein; und wenn doch ab und zu[5] Fremde die Stadt besuchen, so dankt diese es lediglich[6] der Nähe des Freistaates. Sie ist gewissermaßen der Schlüssel zu S. Marino. Die Bevölkerung der Stadt, die, so weit man sie zur Intelligenz zählen darf, vorwiegend[7] demokratisch gesinnt ist, träumt davon, aus Rimini ein sommerliches Nizza zu machen, den bescheidenen Strand von tausenden von Fremden belebt zu sehen, die mit Goldstücken um sich werfen. Es ist ein Traum und bleibt es, solange die Republik nicht einwilligt[8], ein Monte Carlo zu werden, eine « Bisca » (Spielbank) von einer der vielen Gesellschaften, die sich bereits darum bewarben, in ihrem Gebiete gründen zu lassen. Diese Weigerung ist der Schmerz der Riminesen, deren Rechnung ja richtig ist.

1. *digne d'être nommé.* — 2. *escarpé.* — 3. *insignifiant.* — 4. *apologie.* — 5. *de temps en temps.* — 6. *uniquement.* — 7. *principalement.* — 8. *consent.*

Beredten Ausdruck verlieh diesem Schmerze auch der Fuhrwerksbesitzer, der mich auf die besondere Empfehlung eines Gastwirtes hin auf seinem leichtesten Wägelchen, dem sein bestes Roß vorgespannt war, höchst eigenhändig[9] an einem schönen Maimorgen nach S. Marino lenkte. In südwestlicher Richtung verließen wir die Stadt und fuhren zwischen dunkelrot blühenden Kleefeldern und Weinpflanzungen auf schattenloser Straße dahin. Die wenigen Bäume am Raine [10], die spärlichen Gebüsche, die das Einerlei [11] der bebauten Felder unterbrechen, begannen erst zu ergrünen. Hier kennt man ein Frühjahr, weil man einen Winter kennt. Mein Fahrtgenosse, der auf dem Bock[12], aus dem das ganze Wageninnere bestand, neben mir saß, wußte mir sogar von 15 bis 18° Kälte zu erzählen. Allerdings sei der letzte Winter der reine Frühling gewesen, berichtete er. Rechts und links von der Straße, die sich vielfach windet, leichtgewelltes[13], niederes Hügelland ; stets das gleiche, nichtssagende Bild. All diese kleinen Hügel sind die äußersten östlichen Ausläufer [14] des Apenin, die stellenweise bis dicht ans Meer reichen und die Bahn zwischen Rimini bis hinab, wo die apulische Tiefebene beginnt, den Strand entlang drängen. Mein Führer hob die Peitsche und deutete mit dem Stiel auf einen schroffen, kahlen Felsen, den ich vor meinen Blicken aussteigen sah. « San Marino, » sagte er. Noch undeutlich gewahrte ich die Umrisse zweier Baulichkeiten, die, fern voneinander, auf Felsspitzen emporragten. Links der Turm, einer der drei, die S. Marinos Wappen [15] bilden, sei der der Rocca, des Gefängnisses, der Bau rechts der Regierungspalast, wurde mir bedeutet. Ich gewann vorläufig[16] noch keine richtige Vorstellung der Lage, hatte bloß den Eindruck, daß ein gewaltig starkes, uneinnehmbares Felsennest von dort oben ins Land hinabtrotze. Einen Weg empor an diesen schroffen, baumlosen Bergwänden, empor zu den starrenden Steinzinken gewahrte ich nicht. Ich befragte den Wagenlenker und erkundigte mich zugleich, wie viel Zeit die Fahrt noch beanspruchte [17]. Sehr weit konnte der Weg nicht mehr sein. Als mir die Auskunft ward, daß wir noch ungefähr eine Stunde und eine halbe bis ans Ziel brauchten, war ich zuerst verwundert, verstand dann aber, als ich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß mehrere hundert Meter Steigung auf steil anstrebenden Serpentinwegen zu überwinden seien. Mein Führer brachte das Gespräch wieder auf die heißersehnte Spielbank, die alle Riminesen zu « Signori » machen würde, und gab seinem Unmut [18] über den Nachbarstaat in kräftigen, mit den landesüblichen[19] Ausrufen « Magari ! » und « Accidente ! » gewürzter Rede Ausdruck, entsann sich aber plötzlich seiner Pflicht, brach im schönsten Zug ab und lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine kleine Brücke, der wir uns im raschen Trab des wackeren Pferdchens näherten. Die linke Steinwand dieser Brücke wies im Gegensatze zu der glatten rechtsseitigen just in der Mitte einen Pfeiler[20] auf. Das war die Scheidewand[21], das der Grenzpfeiler, der hier die königlich italienische Provinz Romagna von dem Gebiete des Freistaates trennte. Und schon führte uns das Pferdchen über die Grenze. Trotzdem kein Zollwächter[22], kein bewaffneter Schützer und Untertan der Republik

9. *de ses augustes mains.* — 10. *bord de la route.* — 11. *monotonie.* — 12. *siège.* — 13. *légèrement vallonné.* — 14. *contreforts.* — 15. *armes.* — 16 *pour l'instant.* — 17. *demandait.* — 18. *dépit.* — 19. *usitées dans le pays.* — 20. *poteau.* — 21. *mur de séparation.* — 22. *douanier.*

zu erblicken ist und die armseligen Hüttchen, die der Brücke angrenzen, nichts als waffenloses, armes Landvolk bergen, wird der Pfeiler doch respektiert; es gibt ein Hüben und Drüben. Ein Carabiniere zu Fuß oder zu Pferd ward jenseits der Brücke noch nicht erblickt. Und verfolgt er auch einen Dieb oder Mörder und ist ihm auf Armeslänge nah gekommen, — der Pfeiler ruft ihm ein Halt zu, der Flüchtling ist vorläufig sicher vor Verfolgung. Vor 48 Jahren überschritt ein politischer Flüchtling die Grenzen des Freistaates; ermüdet und hungrig folgte ihm ein bewaffneter Trupp. Das war der Freiheitsheld Italiens, Garibaldi, der für sich und seine Freischärler [23] einige Stunden Ruhe, einige Bissen Brot brauchte und suchte. Dieser Episode aus dem Kampfe um die Einheit Italiens bewahren die Leute von S. Marino ein stolzes Andenken. Oben im Felsenneste fand ich auf Marmortafeln die Worte eingegraben, die der Flüchtling bittend sprach, und die gewährende Antwort, die ihm erteilt ward.

(*Fortsetzung folgt.*) Fr. W. van Oestéren.

23. *francs-tireurs.*

Die Frau im russischen Sprichwort.

Wenn die Sprichwörter einen Blick in die Seele eines Volkes tun lassen, wenn sie der prägnante [1] Ausdruck der Moral einer Nation sind, so darf man wohl aus einigen Proben russischer Sprichwörter den Schluß [2] ziehen, daß die russischen Frauen nicht allzu glücklich sind. « Liebe deine Frau wie deinen Esel [3] », sagt eins dieser Sprichwörter, « und schüttle sie wie einen Obstbaum ». Männern, denen dieser freundliche Rat noch nicht präzis genug erscheint, rät ein anderes Sprichwort : « Du kannst deine Frau ruhig mit einem Besenstiel schlagen ; sie ist nicht von Porzellan. » Einmaliges Schlagen nützt aber nach der Auffassung der Russen nicht viel, man muß dieses Erziehungsmittel häufiger anwenden ; darum heißt es auch im Sprichwort : « Wenn du deine Frau am Morgen geschlagen hast, vergiß nicht gegen Mittag noch einmal anzufangen. » Die Folgen dieser Kur machen sich bald bemerkbar : « Je mehr du deine Frau schlägst, desto besser wird dein Essen sein. » Die Indier, die nicht so « zivilisiert » sind wie die Russen, denken über das Weiberprügeln etwas anders : « Man soll eine Frau nicht schlagen, » lautet ein indisches Sprichwort, « nicht einmal mit einem Blumenstengel ».

1. *profonde, pleine de sens.* — 2. *conclusion.* — 3. Ein anderes russisches Sprichwort lautet aber ganz anders : « Liebe deine Frau wie deine Seele. » Übrigens findet man bei allen Völkern und in allen Ländern derartige Sprichwörter.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Das Erdbebenunglück in Sizilien und Kalabrien.

Am 28. Dezember ist die Ostküste von Sizilien und die Westküste von Kalabrien von einer furchtbaren Erdbebenkatastrophe heimgesucht[1] worden. Das Erdbeben breitete sich von Constanzaro in Kalabrien bis Cattanigetta im Herzen Siziliens aus. Drei blühende Städte, Messina, Reggio, Palmi, wurden völlig zerstört. Zahllose Dörfer und Landhäuser mit allen Bewohnern sind zugrunde gegangen. Die Zahl der Opfer wird über hunderttausend, vielleicht auf zweihunderttausend angegeben. Auf allen Straßen und Wegen lagen nackte, verbrannte und verstümmelte[2] Leichen.

Ein Offizier an Bord des Torpedobootes[3] „Saffo" in Messina erzählte folgende Einzelheiten :

Gegen fünf Uhr wurde die See sehr aufgeregt ; bald danach entstand ein Heben und Senken, und ein gewaltiger Wasserwall[4] stürzte sich auf die Stadt. Unmittelbar darauf schien die Oberfläche des Wassers mit Leichen und Trümmern bedeckt Nicht eher, als bis die Sonne aufging, konnte man sich eine Idee von dem Umfange[5] des Unglücks machen, das nicht seinesgleichen in der Geschichte Siziliens hat. Die Stadt ist tatsächlich[6] verschwunden. Nichts war mehr sichtbar als die Masse der Ruinen, aus denen die noch aufrecht stehenden Mauern des Hotels Trinicria hinausragten ; alle anderen Hotels und großen Gebäude sind verschlungen oder eingefallen. Aus den Straßen ertönte ein entsetzlicher Chor von Geschrei und Jammern. Dann plötzlich mit einem Male, man möchte sagen, mit magischer Geschwindigkeit, brach Feuer aus. Eine dichte Rauchwolke verhüllte die Szenerie, durch die die Regenströme von Zeit zu Zeit brachen und die Flammen in tollem Reigen züngelten. Man kann unmöglich ein Bild von der titanischen Größe der Tragödie geben.

Ein Arbeiter aus Reggio gibt folgende Schilderung der Vorgänge :

Es war beinahe 5 ½ Uhr morgens, als ich plötzlich einen donnernden Lärm hörte, als wenn verschiedene Batterien abgefeuert würden. Dann sah ich plötzlich die See sich heben und sich auf die Stadt stürzen und in einem Augenblick die Kathedrale, Kasernen und alles übrige verschlingen. Ich glaubte, das Ende der Welt sei gekommen.

Eine aus Messina in Catania eingetroffene Dame, die selbst verletzt[7] ist, gibt folgende Schilderung des Unglücks, das die Stadt Messina betroffen :

Nur das Wort Hölle gibt eine annähernde Idee von der furchtbaren Szene. Als der erste Stoß kam, schliefen wir ganz fest, ich wurde durch das Schwanken[8] des Hauses und das Rasseln der Fenster geweckt, aber auch schon im nächsten Augenblick war ich aus dem Bett geworfen. Alles stürzte ohne Rücksicht auf den Regen auf die Straße, der in Strömen niederprasselte. Furchtbare Schreie um Hilfe ertönten von allen Seiten. Keiner von uns suchte zu entfliehen, und mir selbst war, als ob mich der Tod mit seiner eisigen Hand berührt hätte. Mein Bruder und meine Schwestern waren bei mir, und ich folgte ihnen, obwohl ich von den umstürzenden Möbeln schwer verletzt wurde. In einer Art Betäubtheit[9] gelangte ich glücklicherweise in Sicherheit. Direkt aus den Betten kommend, waren wir aufs dürftigste bekleidet, aber wir waren derartig beklommen[10], daß wir gar nicht daran dachten. Auf der Straße folgten uns Hunderte, die, wie wir, der furchtbaren Katastrophe zu entrinnen suchten. Es schien uns, als ob die Häuser alle über uns zusammenbrachen, und dann

1. éprouvée. — 2. défigurés. — 3. torpilleur. — 4. raz de marée. — 5. étendue. — 6. en fait. — 7. blessée. — 8. oscillation. — 9. étourdissement. — 10. angoissés.

stürzte das Meer in die Stadt. Der Untergang der Welt schien angebrochen. Das Wasser brauste unter lautem Gebrüll hinein, und der Himmel glühte von dem Reflex eines brennenden Palastes. Plötzlich flammte es hell auf und ein furchtbarer Knall erschütterte die Stadt aufs neue. Vermutlich [11] war es die Explosion des Gasometers. Schließlich kamen wir auf den Hauptplatz, wo sich zwei bis dreitausend von Panik ergriffene Menschen zusammendrängten. Ich erinnere mich an das, was dann folgte, sehr wenig. Ein Niederbruch verschiedener anderer großer Gebäude erfolgte, die Hunderte von Menschen unter ihren Trümmern zu begraben schienen, und dann wurde ich bewußtlos[12].

11. probablement. — 12. évanouie.

Die Dauer der Erdstöße.

Die Geschichte der Erdbeben zeigt, daß die Dauer der Erschütterungen [1] mannigfachem Wechsel ausgesetzt ist. Man hat Erdbeben beobachtet, die kaum den Bruchteil [2] einer Sekunde währten. Aber die Erschütterungen können einander in kürzester Frist [3] mit solcher Schnelligkeit folgen, daß ihre Verwüstungen[4] alle Vorstellungen[5] übertreffen. Bei der Katastrophe von Ischia am 28. Juli 1883 war alles in sechzehn Sekunden vorüber. Dagegen hat man Fälle beobachtet, wo die Erdbewegungen sich Monate, ja Jahre hindurch fortsetzten. Bei dem Erdbeben von Viso im Wallis wurde am 1. Juli 1855 ein starker Erdstoß bemerkt, der sich sogar bis Paris fortpflanzte. Ihm folgte im Zeitraum von vier Monaten eine unerschöpfliche[6] Zahl neuer, schwächerer Erdbeben, die erst zwei Jahre später, 1857 aufhörten. Auf den Sandwichinseln konnten 1868 im Laufe eines einzigen Märzmonats zweitausend Erdstöße beobachtet werden. Das Erdbeben vom 25. Dezember 1884 in Andalusien setzte sich bis zum 11. April des folgenden Jahres fort und zerstörte noch am letzten Tage eine Reihe von Häusern. Am 23. Februar 1887 vollzog sich an der Ligurischen Küste die Erschütterung in drei Folgen von Erdstößen; die erste und heftigste wurde in Menton um 5 Uhr 38 Minuten verspürt [7] und dauerte neunzig Sekunden; dabei folgten die Schwankungen einander in Zeiträumen von zwei bis drei Zehntel Sekunden. Die zweite Erschütterung erfolgte elf Minuten später und die dritte, schwächste, um 8 Uhr 15 Minuten. Aber die Erregung der Erde dauerte fort, und bis Ende Mai kam sie nicht wieder völlig zur Ruhe. In Gifu in Japan verzeichnete[8] man 1891 vom 28. Oktober bis zum 10. November nicht weniger als 1360 Erdstöße, von denen mehrere Erschütterungen außerordentliche Wucht [9] zeigten.

Der Umfang der vertikalen Erdstöße und ihre Kraft können ungeheuer sein; bei dem chilenischen Fort San Carlos wurde 1837 ein zehn Meter tief in die Erde gegrabener und dort mit Eisenklammern befestigter Fahnenmast[10] gewaltsam in die Luft geschleudert, und bei der großen Erdbebenkatastrophe in Kalabrien 1783 sah man ganze Bauten wie von einer furchtbaren Explosion emporgeschnellt in die Höhe fliegen. Vierzehn Jahre später, bei dem Erdbeben, das Riobamba in Eckuador zerstörte, fand man nach der Katastrophe menschliche Leichen, die durch die Erdstöße über den Fluß und auf den Gipfel eines etwa hundert Meter hohen Hügels geschleudert worden waren.

1. *secousses, commotions.* — 2. *fraction.* — 3. *délai.* — 4. *dévastations.* — 5. *idées.* — 6. *inépuisable.* — 7. *senti.* — 8. *nota.* — 9. *puissance.* — 10. *hampe.*

Goethes Mutter.

Zu ihrem 100 jährigen Todestag.

II

Die Lust zu fabulieren [1] bezeichnet Goethe selber als Erbteil [2] von der Mutter.

Neuere Forscher [3] wie Robert Sommer in seinem Buche „Goethes Wetzlarer Verwandtschaft" * haben herausgefunden, daß diese poetische Ader [4] nicht aus der Textorschen Familie stammt, sondern noch von weiterher mütterlichen Ursprungs und auf Goethes Urahn mütterlicher Seite, den Kammergerichtsprokurator Dr. Cornelius Lindheimer in Wetzlar zurückzuführen sei. Dieser Vorfahr [5] war nämlich Mitverfasser einer ergötzlichen Satire auf die politischen Zeitverhältnisse, die während des spanischen Erbfolgekrieges [6] unter dem Titel „Tagebuch der Wetzlarer Belagerung" erscheinen sollte und ihm sogar eine dienstliche Untersuchung [7] eintrug.

Die in diesem lustigen Opus [8] enthaltene große Deutlichkeit [9] der optischen Vorstellungen, eine phantastische Weiterbildung [10] wirklicher Züge, die man als Konfabulation bezeichnen kann, Freude am Grotesken und Drastischen, unter scherzhafter Form eine sehr ernsthafte Betrachtung kulturgeschichtlicher Verhältnisse, im eigentümlichen Gegensatz zum komischen Inhalt ein rationalistisch-pedantischer Stil, das alles sind Züge, die Dr. Lindheimer auch in Goethes Werken wiederfindet, und die er ihm durch die Mutter vom Urahn übertragen [11] glaubt.

Aber mag der gelehrte Forscher hier auch eine geistige Blüte bis in den ersten Keimprozeß [12] hinein wissenschaftlich verfolgen, die Fabulierungskunst von Goethes Mutter hat er uns damit doch nicht erläutert. Sie wurzelte nicht nur in ihrer leicht beweglichen Phantasie, sondern auch in ihrem starken Empfindungsleben und der geistigen Grazie, die ihr ganzes Wesen durchzieht. Die scharfe Satire des Großvaters wird bei ihr zur Schelmerei [13].

Selber berichtet uns Goethes Mutter, wie sie ihren Kindern Märchen erzählte, und der Wolfgang so Feuer und Flamme war, daß man sein Herzchen unter der Halskrause [14] konnte schlagen sehen.

Wie die Kinder der Mutter Märchenerzählerin dankten, ihren Stuhl im blühenden Garten bekränzten und ihn in poetischer Anrede feierten, hat uns Bettina in ihrer reizvollen Art geschildert.

Und sie gewährt uns einen tiefen Einblick in das geistige Leben der Frau Elisabeth, wenn sie uns aus ihren Aussprüchen über ihr starkes Innenleben berichtet **.

„Noch täglich", sagte sie, „erleb' ich Begebenheiten [15], die kein anderer Mensch beachten würde, aber sie sind meine Welt, mein Genuß und meine Herrlichkeit; wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist, und die sich über alles hinausglauben, was sie nicht verstehen, so denk' ich in meiner Seele, ja meint nur, ihr hättet die Welt gefressen, wüßtet ihr, was die Frau Rat heute alles erlebt hat!" „Sie sagte mir, daß sie sich in ihrem ganzen Leben nicht mit der ordinären Tagsweise habe begnügen können, daß ihr starker Geist auch wichtige und tüchtige Begebenheiten habe verdauen [16] wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maße begegnet sei; sie sei nicht allein um ihres Sohnes willen da, sondern der Sohn auch um ihretwillen; und sie könne sich wohl ihres Anteils an seinem Wirken [17] und an

1. conter. — 2. héritage. — 3. savants. — 4. veine. — 5. ancêtre. — 6. guerre de la succession d'Espagne. — 7. enquête officielle. — 8. Werk. — 9. netteté. — 10. développement, élaboration. — 11. transmis. — 12. germe. — 13. espièglerie. — 14. fraise. — 15. événements. —16. digérer. — 17. production.

* Professor Dr. Robert Sommer. Goethes Wetzlarer Verwandtschaft. Mit acht Abbildungen. Johann Ambrosius Barth. Leipzig.

** Bettina von Arnim. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Philipp Reclam jun. Leipzig.

seinem Ruhm versichert halten, indem sich ja auch kein vollendeteres und erhabeneres Glück denken lasse, als um des Sohnes willen allgemein so geehrt zu werden."

Was es mit dem Anteil der Mutter an Goethes geistiger Persönlichkeit auf sich hat, wird uns deutlich, wenn wir ihre Briefe lesen, diese prachtvollen Dokumente eines liebevollen Herzens, eines klaren Verstandes und einer gesunden Lebensauffassung, übergoldet von einem wahrhaft köstlichen Humor. Sie machen uns die Urteile verständlich, die zwei Zeitgenossen über Elisabeth Goethe fällten.

Der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz nannte sie „die Frau, von der es ihn nie gewundert, daß sie uns Goethe geboren habe"; und Wieland soll nach dem ersten Gespräche mit ihr gesagt haben : „Nun begreife ich, wie Goethe der Mann geworden ist."

(Fortsetzung folgt.) Anna Plothow.

(Berliner Tageblatt.)

Die moralische Republik.

II

Hinter der Brücke führt die Straße, langsam ansteigend [1], zur ersten Ortschaft im Gebiete dieses Staatswesens[2], zum einzigen größeren Flecken nebst der Hauptstadt und deren Vorort « Serravalle », erklärte mir mein Lenker und begann dann, da ich ihn ersuchte [3], mir von der Regierungsform zu erzählen. Ich erfuhr, daß der « Große Rat » der auf Lebenszeit gewählten sechzig Ältesten alljährlich zweimal, am 1. April und am 1. Oktober, zwei « Capitani reggenti » erwähle, die den aus zwölf Männern bestehenden « Kleinen » Rat präsidieren und für die Dauer ihrer Herrscherzeit die Geschicke des Staates lenken. Serravalle als Hauptort des Landes S. Marino stellt den einen Capitano, den Plebeio, der die Interessen der Landbevölkerung zu vertreten hat, während die Stadt S. Marino den zweiten Regenten, den Optimaten, wählt. Ich fragte weiter, wie es denn augenblicklich mit der politischen Situation bestellt wäre, welche Partei die Mehrheit erlangt hätte. Darüber wußte mir mein Fahrtgenosse keine genaue Auskunft [4] zu erteilen, gab sich aber bei dieser Gelegenheit als Demokrat zu erkennen und meinte, in S. Marino wäre jetzt auch die demokratische Partei ans Ruder[5] gekommen und deshalb wäre doch vielleicht Aussicht vorhanden, daß endlich — — — Und nun kam natürlich wieder die « Bisca » dran, die ersehnte Spielbank, und ich wurde gebeten, von Monte Carlo zu erzählen... Bereitwillig gab ich Aufschluß und fand einen dankbaren Zuhörer, der... sein Staunen äußerte. « Accidente! » und « Magari ! » begleiteten unaufhörlich meine Erzählung, die ich endlich mit dem Hinweise, ich möchte nun wieder die Gegend betrachten, vorläufig schloß.

Wir waren am Monte Titano angelangt, der auch von der Nähe noch seinem Namen vermöge [6] seiner imposanten Schroffheit Ehre macht. Die Straße wurde zusehends[7] steiler, die Biegungen[8] häufiger. Klarer traten die Umrisse der Gebäude auf dem Gipfel hervor. Jetzt, da ich ihnen doch schon viel näher war und Borgo Maggiore, den Vorort der Stadt, fast erreicht hatte, merkte ich erst deutlich, wie fern diese Türme noch sein

1. *en pente douce.* — 2. *Etat.* — 3. *priai.* — 4. *renseignement.* — 5. *au gouvernail (c'est-à-dire au pouvoir).* — 6. *à cause de....* — 7. *visiblement.* — 8. *courbes.*

mochten. Fast senkrecht über mir, noch immer einige hundert Meter höher, sah ich sie ragen. Für Pferd und Wagen eine schwierige Leistung[9], den Berg zu erklettern ; da müßte eine Drahtseilbahn [10] den Dienst besorgen. « Ja, wenn eine Spielbank wäre, » meinte mein Führer. Ich schwieg, da ich wieder die Geister Monte Carlos heraufzubeschwören [11] fürchtete, und blickte zuerst zum links ragenden Turme der Rocca empor, dann



S. Marino : Monte Titano.

hinter mich. In der Tat, von dieser Seite konnte ein Feind dem kleinen Staate nicht nahen; er könnte nirgends Deckung finden, und die Geschütze von der Feste dort oben würden ihn völlig vernichten, ehe er selbst ein wirksames Feuer zu eröffnen vermochte. Die Überlieferung[12] erzählt, daß sich der heilige Marinus zur Zeit der Diokletianschen Christenverfolgung mit seinen Genossen auf diese öden Höhen flüchtete, in diese unwegsame Wildnis. Tapfere Männer konnten hier allerdings [13] auch mit Pfeilschüssen und Steinschleudern erfolgreich sich verteidigen, wenn der Verfolger aus Ariminum anrückte. Vielleicht siedelten sich eben dieser geschützten Lage wegen mählich[14] mehr und mehr Menschen hier an, rings um das Stammhaus, das Kloster ; vielleicht waren es lauter Verfolgte oder doch Schutzbedürftige, vor Strafe und Tod Bangende. Ein anerkannter Staat freilich wurde diese Kolonie erst vor nicht ganz dreihundert Jahren. Mir kommt es überhaupt wunderbar vor, daß sie als solcher bestehen blieb, während Deutschland unter ein Szepter kam, Italien sich einte und die Zentralisierung in der alten und neuen Welt allenthalb um sich greift[15].

Endlich — ich fühlte mich bereits gelinde gerädert — kamen die ersten Häuser der Stadt selbst in Sicht. Dort stand bereits beutefroh [16] der Fremdenführer von S. Marino, der mich ergebenst begrüßte und, nachdem er schön Wetter und einen heißen Tag festgestellt hatte, mir mitteilte, daß

9. *travail.* — 10. *chemin de fer à crémaillère.* — 11. *évoquer.* — 12. *tradition.* — 13. *sans doute.* — 14. *peu a peu.* — 15. *se développe.* — 16. *heureux du butin.*

ich heute der einzige Fremde hier wäre. Das nahm ich zur Kenntnis und brachte, von einer bestimmten Absicht gelenkt, sogleich die Rede auf die schlechte Verbindung der Stadt mit der Außenwelt, d. h. dem Nachbarstaate. Und richtig entgegnete der Mann, daß sich das gleich ändern würde, wenn einmal eine Spielbank errichtet würde. Weiters bekannte er sich als Demokrat und dem Projekt günstig gesinnt.

« Ja, aber warum kommt denn die Sache nicht zustand, wenn so viele dafür sind? » forschte ich. « Wer verbietet es denn? »

Achselzuckend gab der Mann zur Antwort: « Die Moral. » Mein Wagenlenker schnitt eine Grimasse und zuckte auch mit den Achseln, aber mitleidig und hohnvoll.

(*Fortsetzung folgt.*) Fr. W. VAN OESTÉREN.

Die Zwerge[1].

1.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch mit jedem Morgen der Zwerge bunte Schar
Stieg aus den Bergesklüften herab in Wies' und Feld!
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt[2]!

2.

Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getreid',
Die klugen Zwerge wußten's, sie schnitten's vor der Zeit;
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen[3] überall.

3.

Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn[4] da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah;
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn unten die Mäher wandten das frische, duft'ge Heu.

4.

's ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast;
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast[5].
Arglos[6] am Morgen kamen die Kleinen allzugleich;
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

5.

Da ist der Bast gerissen, der Ast erkracht und fällt;
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld.
Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ist's geschehn.

6.

Sie aber raffen eilig sich von dem Boden auf[7]
Und heben Händ' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
„O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und hehr
Und o wie groß die Untreu'! Heut' hier und nimmermehr!"

---

1. nains. — 2. associés. — 3. prospéraient. — 4. érable. — 5. écorce. — 6. ne se doutant de rien. — 7. se relèvent.

7.

So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut.
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut.
Die Saaten hageln nieder, und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

Victor von Strauß. (Gedichte.)

Messina.

Messina, die zweitgrößte Stadt Siziliens, zählte 160 000 Einwohner. Sie liegt malerisch [1] an der Meerenge [2] von Messina, dem im Altertum berühmten Fretum Siculum, an das sich die Sage von der Charybdis und Scylla knüpft. Nur wenige Kilometer breit ist die Meerenge, die Sizilien von der italienischen Halbinsel und der Provinz Kalabrien trennt. Messina breitet sich an den Abhängen des Peloritanischen Gebirges aus; amphitheatralisch steigen seine Gassen und Gäßchen von der flach gerundeten Küste zu den Abhängen der Berge hinauf, auf denen sich zwei Forts erheben.

Festung und Handelsstadt zugleich ist die Beherrscherin des Tyrrhenischen Meeres, die schon oft von Katastrophen heimgesucht wurde. Die Stadt macht auf den Besucher einen durchaus modernen Eindruck; mußte sie doch nach jeder Erdbebenverwüstung, die das alte zerstörte, von neuem aufgebaut werden. Was ihr an historischen Baudenkmälern daher abgeht[3], ersetzt die Stadt Messina durch ihre herrliche Lage, die mit der Palermos wetteifert[4]. Das einzige aus dem Mittelalter stammende Gebäude Messinas war der Dom mit drei köstlichen frühgotischen Portalen, er ist 1197 erbaut, aber in späteren Jahrhunderten oft umgebaut und geändert worden. Die Piazza del Duomo schmückte ein acht Meter großer reichgeschmückter Brunnen. Der Hafen, den eine Landzunge umschließt, bildet Messinas bedeutendsten Anziehungspunkt; ihn säumten [5] die Paläste und öffentlichen Bauten des Corso Vittorio Emanuele. Die Hauptstraße Messinas, der Corso Cavour, teilte die Stadt in zwei Teile: die See- und Hafenstadt und die auf den Bergabhängen liegende Hügelstadt. Auf der Piazza dell'Annunziata erhebte sich das im Jahre 1572 errichtete Denkmal Juan d'Austrias. Auf dem Campo Santo, im Süden des modernsten Stadtteils, liegt La Farina begraben, der 1860 die Angliederung[6] Siziliens an Piemont betrieb.

Messinas Industrie ist nicht so bedeutend, wie sein Handel und seine Schiffahrt. Der Hafen, einer der schönsten und sichersten Europas, faßt 1100 Schiffe. Die Ausfuhr[7] Messinas umfaßt Südfrüchte — hauptsächlich die bekannten Messina-Apfelsinen — Zitronen, Olivenöl, Nüsse, Bimsstein[8] und Gips. Sehr rege ist ihr geistiges Leben, dessen Mittelpunkt die 1549 gegründete Universität ist. Die Stadt besaß außerdem zwei technische Schulen, eine nautische Schule, ein Militärkollegium, eine Akademie für Wissenschaften und Künste und ein Kunstmuseum mit wertvollen Gemälden. Die Umgebung Messinas weist zahlreiche schöne Punkte auf, die einen entzückenden Rundblick über die felsigen Küsten Siziliens,

1. *d'une façon pittoresque.* — 2. *détroit.* — 3. *manque.* — 4. *rivalise.* — 5. *bordaient.* — 6. *annexion.* — 7. *exportation.* — 8. *pierre ponce.*

Kalabriens und das blaue Meer bieten — über die prächtigen Erdenflecken, die gestern die Stätten grausiger Verwüstung und Zerstörung waren.

Lob des Handels*.

I

Von der Handlung hattest du damals keinen Begriff; ich wüßte nicht, wessen Geist ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter sein müßte, als der Geist eines echten Handelsmannes. Welchen Überblick verschafft uns nicht die Ordnung, in der wir unsere Geschäfte führen! Sie läßt uns jederzeit das Ganze überschauen, ohne daß wir nötig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu lassen. Welche Vorteile gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne! Es ist eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes, und ein jeder guter Haushalter sollte sie in seiner Wirtschaft einführen.....

Ordnung und Klarheit vermehrt die Lust zu sparen und zu erwerben. Ein Mensch, der übel haushält, befindet sich in der Dunkelheit sehr wohl; er mag die Posten nicht gerne zusammenrechnen, die er schuldig ist. Dagegen kann einem guten Wirte nichts angenehmer sein, als sich alle Tage die Summe seines wachsenden Glückes zu ziehen. Selbst ein Unfall, wenn er ihn verdrießlich überrascht, erschreckt ihn nicht; denn er weiß sogleich, was für erworbene Vorteile er auf die andere Wagschale zu legen hat. Ich bin überzeugt, mein lieber Freund, wenn du nur einmal einen rechten Geschmack an unseren Geschäften finden konntest, so würdest du dich überzeugen, daß manche Fähigkeiten des Geistes auch dabei ihr freies Spiel haben können.

II

Glaube mir, es fehlt dir nur der Anblick einer großen Tätigkeit, um dich auf immer zu dem unsern zu machen; und wenn du zurückkommst, wirst du dich gern zu denen gesellen, die durch alle Arten von Spedition und Spekulation einen Teil des Geldes und Wohlbefindens, das in der Welt seinen notwendigen Kreislauf führt, an sich zu reißen wissen. Wirf einen Blick auf die natürlichen und künstlichen Produkte aller Weltteile, betrachte, wie sie wechselsweise zur Notdurft geworden sind! Welch eine angenehme geistreiche Sorgfalt ist es, alles, was in dem Augenblicke am meisten gesucht wird und doch bald fehlt, bald schwer zu haben ist, zu kennen, jedem, was er verlangt, leicht und schnell zu verschaffen, sich vorsichtig in Vorrat zu setzen, und den Vorteil jedes Augenblickes dieser großen Zirkulation zu genießen! Dies ist, dünkt mich, was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird.

..... Besuche nur erst ein paar große Handelsstädte, ein paar Häfen, und du wirst gewiß mit fortgerissen werden. Wenn du siehst, wie viele Menschen beschäftiget sind; wenn du siehst, wo so manches herkommt, wo es hingeht, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Ware siehst du im Zusammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältst du nichts für gering, weil alles die Zirkulation vermehrt, von welcher dein Leben seine Nahrung zieht.

(Fortsetzung folgt.) Goethe.

(Wilhelm Meisters Lehrjahre, I, 10.)

* Siehe die vier andern Teile.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Von nun an erhalten die Abonnenten auf die Zeitung « Les Langues vivantes » statt dieser Zeitung, die nicht mehr erscheint, « Les Cinq Langues ».

Ernst von Wildenbruch.

Am 15. Januar ist der Dichter Ernst von Wildenbruch um ³/₄ 12 Uhr in seiner Wohnung in der Hohenzollernstraße 14 in Berlin plötzlich infolge Herzschlags verschieden.

Ernst v. Wildenbruch wurde am 3. Februar 1845 in Beirut (Syrien) geboren, wo sein Vater preußischer Generalkonsul war. 1857 kam er mit seiner Mutter nach Deutschland, besuchte erst das Pädagogium in Halle, dann das französische Gymnasium in Berlin und trat 1859 ins Kadettenkorps zu Potsdam ein. 1863 trat er als Offizier in die Armee ein. Nach wenigen Jahren schied er aus dem aktiven Dienst wieder aus, nahm aber an den Feldzügen von 1866 und 1870-71 teil. Inzwischen hatte er in Berlin die Rechte studiert. Der Justizdienst rief ihn dann, über die Stationen Frankfurt a. O. und Eberswalde, an das Stadtgericht in Berlin. 1872 fand er Anstellung im auswärtigen Amte [1], 1890 wurde er Legationsrat.



Ernst von Wildenbruch.

In den siebziger Jahren war er mit den Heldenliedern „Vionville" (1874) und „Sedan" (1875) hervorgetreten. Später veröffentlichte er zwei Sammlungen von Gedichten („Lieder und Gesänge", 1877 und „Dichtungen und Balladen", 1884). In rascher Folge brachten die ersten achtziger Jahre die schönen Erzählungen :

„Der Meister von Tanagra", „Francesca von Rimini", „Kindertränen", die kraftvollen Dramen : „Der Menonit", „Väter und Söhne", „Christoph Marlow". Großen Beifall fanden die patriotischen Stücke : „Die Quitzows (1888), „der Generalfeldoberst" (1890) und „der neue Herr".

Sein letztes Drama, „Die Rabensteinerin" ist vor einigen Tagen in Paris am Theater Sarah Bernhard in einer Übersetzung aufgeführt worden.

Ernst v. Wildenbruch wurde am 19. Januar in Weimar begraben.

1. ministère des affaires étrangères.

Wildenbruch und der Phonograph.

Ernst v. Wildenbruch hat vor etwa zwölf Jahren seine Stimme auf einer Edison-Phonographenwalze[1] in einem Gedicht verewigt[2], das er eigens hierfür verfaßte. Der Text dieses hübschen Gedichts lautet:

„Das Antlitz des Menschen läßt sich gestalten[3],
Sein Auge im Bilde fest sich halten,
Die Stimme nur, die im Hauch entsteht,
Die körperlose vergeht und verweht[4].

Das Antlitz kann schmeichelnd das Auge belügen,
Der Klang der Stimme kann nicht betrügen,
Darum erscheint mir der Phonograph
Als der Seele wahrhafter Photograph,

Der das Verborg'ne zutage bringt
Und das Vergang'ne zu reden zwingt.
Vernehmt denn aus dem Klang von diesem Spruch
Die Seele von Ernst von Wildenbruch."

1. disque. — 2. immortalisé. — 3. modeler. — 4. s'évanouit.

Windstille.

1

Heiß auf den Wassern brütet die Sonne,
Dumpf an den Ankern träumen die Schiffe,
Brennende Lüfte saugen[1] die Erde,
Und meine Segel dürsten nach Wind.

2

Flatternde Möwe[2], Freundin der Wellen,
Schaumgekleidete Meeresgespielin,
Schüttle die feuchten, eilenden Schwingen[3],
Bring einen Hauch mir vom ewigen Meer.

3

Kreischende Botin des rollenden Sturmes,
Öffne den Schnabel, ruf nur herunter
Nur einen Laut mir des hallenden Donners
Aus dem Busen des ewigen Meers.

4

Hier, ach im Lande, lieg' ich gefesselt,
Knarrenden Schrittes umschleicht mich Gewohnheit,
Ferne verschwindend winkt mir der Freiheit
Lilienumflochtene göttliche Stirn.

5

Nebel umqualmt mich — Staub — ach, erstickt mich,
Stürme, du Schicksal; lieber im Sturze
Laß mich zerschmettern, lieber im Wirbel[4]
Laß mich versinken des kochenden Meers!

1. aspirent, c'est-à-dire épuisent. — 2. mouette. — 3. Flügel. — 4. tourbillon.

6

Sei es auf Leben, sei es auf Sterben,
Einmal nur fülle ganz dieses Auge,
Einmal durchhauche ganz diesen Busen,
Furchtbare, herrliche, mächtige Welt!

Ernst von Wildenbruch.

Das Edelweiß.

1

Hoch auf den Alpenstirnen [1],
In menschenloser [2] Höh',
An Schlünden und an Firnen [3],
Tief hinter tiefem Schnee,

2

In ihrem Heiligtume
Von Bergkrystall und Eis,
Da blüht die Alpenblume,
Das keusche Edelweiß.

3

Entrückt [4] und verborgen
Vor Menschen dort sie steht,
Und dem gebiert [5] sie Sorgen,
Der sie zu suchen geht :

4

Der sei behend [6] im Schreiten,
Mühselig ist sein Weg,
Des Fuß darf nicht entgleiten,
Gefahrvoll ist sein Steg ;

5

Der [7] Mensch sei ohne Bangen,
Sein Herz sei voller Fleiß,
Leicht gibt sich nicht gefangen
Das stolze Edelweiß.

6

Wer müder wird und träger [8],
Der suche länger nicht,
Dem kühnsten nur der Jäger
Zeigt sie ihr Angesicht.

7

Nur wer mit Leib und Leben
Inbrünstig [9] um sie minnt [10],
Darf es zum Herzen heben,
Das strenge Alpenkind.

8

Doch wenn sie der [11] erblicket
Auf nie betret'nen Höhn,
Dann wird er tief entzücket
Vor ihrer Schönheit stehn.

9

Dann hebt er von der Erden [12]
Den wundervollen Preis,
Sein wird dann willig [13] werden
Das schöne Edelweiß.

10

Ihr, die ihr strebt zum Ziele,
Ihr Jünglinge, gedenkt :
Zu suchen gehen viele,
Nur wenigen wird geschenkt.

11

Nur der, den nimmer rastend
Der Sehnsuchtsdrang durchwühlt,
Nur der, der immer lastend
Den Dunst der Täler fühlt ;

12

In dem mit stillem Prangen
Das Bild der Blume glüht,
Der wird dahin gelangen,
Wo die ersehnte [14] blüht.

13

Denn das ist Schicksals Wille,
Und das sein heil'ger Schluß :
Das höchste Ziel man stille
Und treu verfolgen muß.

14

Nur wer sein ganzes Leben
Zum Finden setzt als Preis,
Dem wird es sich ergeben,
Das hohe Edelweiß.

Ernst von Wildenbruch.

---

1. cimes alpestres. — 2. wo keine Menschen sind. — 3. glaciers. — 4. isolée. — 5. von gebären. — 6. flink, rasch. — 7. dieser. — 8. wer bald müde und träge wird. — 9. glühend. — 10. wirbt.

11. dieser. — 12. früher Dativ von Erde. — 13. gern. — 14. heiß erwünschte.

Vionville[1].

Hauptmann Hildebrand und die Zweiundfünfziger[2].

Nicht will der Leu[3] von seinem Lager lassen,
Die Franken[4] woll'n nicht weichen, halten stand[5];
Nun heißt es wieder, Brust an Brust sich fassen;
Heiß schäumt es über der Cisterne Rand.
Busch wird nach Busch und Baum nach Baum errungen.
Deutschland gehört auch hier, was Frankreichs war;
Das Mannesherz von herbem Weh durchdrungen,
Sieht Frossard[6] fliehen seine tapfre Schar.
Nun, Brandenburger, auf! und all' zusammen
Auf Flavigny, schon wirbelt's, seht, in Flammen.

Und hinterm Feuergürtel, der's umflügelt,
Seht an, was naht sich dort? was steigt empor?
Sind das nicht Helme, wo die Glut sich spiegelt?
Tönt deutscher Schlachtruf nicht an euer Ohr?
Von links kommt Brandenburg dahergeschritten,
Und sieh, von rechts ist Brandenburg schon da;
Die voneinander fern bisher geschritten,
Neumark und Mittelmark sind jetzt sich nah.
Denn Hildebrand, von drüben hergekommen,
Hat sich von Flavigny sein Teil genommen.

Da liegt der Feinde grimmer Herd zertrümmert,
Da schlägt man Hand in pulverschwarze Hand;
Sie haben dir 'nen rauhen Thron gezimmert,
Du fernes, schlachtenstolzes Vaterland!
Ihr Antlitz sieh: es ist dir zugewendet;
Wink' ihnen Gruß mit tränendem Gesicht;
Ja, du hast heut dein bestes Blut gespendet,
Doch, Vaterland, vergebens floß es nicht!
Ruf' ihn herauf, von Fehrbellin den Helden[7]:
Sein Stab[8] ward wohl geführt, sollst du ihm melden.

Aus Feindes Händen ist er nun gerungen,
Der Schlüssel, der des Feindes Herz verschloß;
Nun aber sei die Pforte selbst erzwungen:
Und vorwärts braust's zum allgewalt'gen Stoß.
Die Stürmer Vionvilles, sie stürmen weiter,
Die vom Cisternenholz, sie folgen nach;
Und die in Flavigny, die wilden Streiter,
Zu neuem Gang ruft sie der Sturmschritt[9] wach.
In breitem Flug kommt Deutschlands Aar[10] gefahren,
Vom blut'gen Felde weichen Frossards Scharen.

---

1. Dorf in Deutsch-Lothringen; am 16. August besiegte hier Prinz Friedrich Karl Marscha[ll] Bazaine. — 2. le 52e. — 3. Löwe. — 4. Franzosen. — 5. résistent. — 6. Frossard wurd[e] am 6. August bei Spicheren geschlagen, in Metz kriegsgefangen. — 7. Bei Fehrbelli[n] besiegte 1675 der Große Kurfürst die Schweden. — 8. bâton de commandement. — 9. pas d[e] charge. — 10. aigle.

Der Marschall sieht die blaue Woge schwellen:
„Wo ist ein Damm[11], der diesen Fluten wehrt?
Herbei, heran, ihr Grimmigen, ihr Schnellen,
Zu Hilfe, Reitermut und Reiterschwert!"
Steht, Deutsche, steht! wie roll'nde Felsenblöcke
Kommt's von den Höh'n auf euch herab gebraust:
Dort der Lanciers blutgier'ge Lanzenstöcke,
Hier Kürassiere, Pallasch[12] in der Faust.
Wie unter Tigern fällt die Rinderherde,
So sinken die Lanciers und ihre Pferde.

Vom Huf der Kürassiere rauh getreten,
Zerfließt in Staub die Straße dicht und schwer:
Euch, Zweiundfünfz'ger, gelten die Drommeten,
Es rollt auf euch sich dieses wilde Heer.
Dumpf klirrt's heran, heiß tönt der Rosse Schnaufen:
„Verweg'ne[13], sterbt, von Rossen überrannt!"
So billig sollt den Sieg ihr nicht erkaufen,
Denn ihr vergaßt den Hauptmann Hildebrand!
O, werde mächtig, Wort in meinem Munde:
Vom Hauptmann Hildebrand gib rechte Kunde!

Hoch stand er da, mit keiner Wimper zuckend,
Sah, wie Verderben nah und näher schwoll,
Und dann zurück zu seinen Mannen[14] blickend,
Sah er der Seinen Antlitz unruhvoll.
Und auf den Führer blickten seine Treuen,
Und schweigend fragte jedes Angesicht:
Mein Hauptmann, siehst du nicht das Unheil dräuen[15]?
Befiehlst du nichts? und schießen wir noch nicht?
Da sprach zu ihnen Hildebrand mit Lachen:
„Vor jenen sollt ihr euch nicht Sorge machen.

Blau sind die Röcke ja, die jene tragen;
Ist eurer anders? blau ist Preußens Kleid.
Mit jenen wollen wir uns doch vertragen,
's sind Unsre, schießet nicht, es wär' ein Leid."
Rasch sind die Brandenburger im Durchschauen,
Sie hatten bald des Hauptmanns Sinn erkannt
Und sie beschlossen, ganz dem Mann zu trauen,
Der scherzend Todesschrecken überwand.
Stumm war die Schar, die Waffen zu den Füßen;
Der Hauptmann weiß schon, wann es Zeit zum Schießen.

Er aber stand, der Feinde Schritte zählend,
Und näher klirrt und näher es herbei:
Und plötzlich nun, die rechte Stunde wählend,
Entrollt er seine Schar in langer Reih'.
Ein Dornenzaun mit Stacheln und mit Spitzen,
So stehn sie lautlos, Bajonett nach vorn;
„Schnellfeuer!" tönt's, Reih' auf und ab ein Blitzen,

11. digue. — 12. sabre. — 13. téméraires. — 14. Soldaten. — 15. drohen, menacer.

Krachend entlädt[16] sich lang verhaltner[17] Zorn.
Die Kugeln peitschen wie ein Hagelschauer[18]
Der Kürassiere stolze Panzermauer.

Doch nicht von Stahl nur ist ihr Herz bedecket,
Nein, dieser Männer Herz ist selber Stahl :
Wie schmetternd sie der Tod zur Erde strecket,
Zerteilt der Reiterschwarm sich auf einmal,
Und rechts und links auf schaumbesprühten Rossen
Umreiten sie die glüh'nde Eisenwand,
Und hinten neu zusammen dann geschlossen,
So packen sie im Rücken Hildebrand.
Auf, Held, hier ist nicht Zeit mehr, zu beraten,
Mit Tat erteile Antwort du auf Taten !

O wackrer Mann, der du am rechten Orte
Dem Wort gebietest, das zur Stunde paßt !
„Kehrt !" schallt sein Ruf, und von dem kurzen Worte,
Als wie von einer Eisenhand gefaßt,
Dreht rasselnd sich die starre Eisenreihe
Der Zweiundfünfz'ger wirbelnd auf dem Fleck,
Den Kürassieren weisen sie aufs neue
Das finstre Angesicht zu neuem Schreck ;
Der Führer selbst der tapfren Kürassiere
Kracht auf den Grund mit seinem treuen Tiere.

Da löst ein Ring sich aus der festen Kette,
Weit springt hervor ein bärtiger Sergeant ;
Daß er den Seinen die Trophäe rette,
Legt auf den Reiteroberst er die Hand.
Der Führer hin ; die fränk'schen Reiter treiben
Wie Schiffe ohne Steuer übers Feld :
„Nur laßt uns nicht vor diesen Männern bleiben,
An denen wir so fürchterlich zerschellt !"
Ihr Kürassiere, euer Los ist Sterben,
Staub wirbelt auf und kündet neu Verderben.

Ernst von Wildenbruch.

16. décharge. — 17. contenue. — 18. grêle.

Wie Erdbeben entstehen[1].

Die entsetzliche Erdbebenkatastrophe, die Süditalien zerstört hat, zeigt von neuem, daß das Erdbeben die gewaltigste Naturerscheinung ist, der der Mensch völlig hilflos gegenübersteht, selbst wenn er genau wüßte, wie sie zustande kommen. Wie aber Erdbeben entstehen, ist trotz jahrhundertelanger Forschung noch immer nicht völlig aufgeklärt.

Die Ursache der Erdbeben liegt zweifellos in Vorgängen im Erdinneren ;

1. *se produisent.*

solange, aber dessen Zustand nicht bekannt ist, steht Meinung gegen Meinung. Nach einer Ansicht ist das Innere der Erde fest und stahlhart; nach der anderen ist es noch feurig-flüssig, nach einer Modifikation dieser Ansicht besteht die Erde im Inneren aus Kugelschalen[2] und Kammern, die miteinander in Verbindung stehen, zwischen denen aber noch Flüssigkeiten eingeschlossen sind. Dieses Erdinnere nun ist noch in Umformung[3] und ruft so Wirkungen hervor, die die Oberfläche der Erde weit aufreißen können. In den meisten Fällen läßt sich beim Erdbeben ein kleines Gebiet herausfinden, wo der von unten kommende Stoß zuerst wirkt, das sogenannte Epizentrum. Senkrecht unter ihm nimmt man den unbekannten Erdbebenherd an, das Hypozentrum. Zuweilen dauert der Stoß nur einen einzigen Moment, mitunter jedoch, wie bei dem berühmten Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755, wiederholen sich fünf Minuten lang die Stöße. Wie stark die senkrechten Stöße im Epizentrum sein können, zeigen die Berichte über das Erdbeben in Calabrien im Jahre 1783, wo ganze Häuser senkrecht in die Luft geschleudert wurden. Um die tieferliegenden Vorgänge im Innern der Erde zu erkennen, ist die Forschung rastlos bemüht, Material zu sammeln. Durch die Bestimmung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit[4] der Erdbebenwellen ist man dazu gelangt, zuweilen die Tiefe des Hypozentrums mit ziemlicher Sicherheit anzugeben. Das Erdbeben von Chartone kam zum Beispiel aus einer Tiefe von mindestens 107 Kilometer herauf, das große japanische Erdbeben im Jahre 1891 aus 7 bis 16 Kilometer Tiefe. Auch die Verbreitungsgebiete der Erdbeben sind bekannt; sie stimmen im allgemeinen mit denen der Vulkane überein, ohne daß jedoch immer ein Zusammenhang zwischen Erdbeben und Vulkan nachzuweisen sei. Im Gegenteil, während des Erdbebens können die Vulkane vollständig ruhig sein. Die Stöße im Erdinneren zeitigen dann ein sogenanntes tektonisches Erdbeben an der Oberfläche, das nichts ist als eine Nachwirkung oder Fortsetzung der Prozesse, die der Erdoberfläche ihre Gestalt gegeben haben. Hohlräume im Inneren stürzen zusammen, und wenn dies in geringer Tiefe geschieht, kann ein sichtbares Einsturzbeben vorkommen. Ehe es aber zu solchen Einstürzen kommen kann, müssen sich im Inneren der Erde gewaltige Spannungen angehäuft haben, die nur eines geringen Anlasses bedürfen, um plötzlich eine Katastrophe herbeizuführen. Über den Zusammenhang der tektonischen Beben mit den Polschwankungen hat die Wissenschaft noch nicht das letzte Wort gesprochen. Eine ganz andere Art von Erdbeben sind die vulkanischen.

Auf der Erde gibt es zweihundert bis dreihundert tätiger Vulkane, die oft gewaltige Erdbebenkatastrophen herbeiführen. Allerdings ist noch nicht einwandfrei[5] bewiesen, daß nicht doch ein Zusammenhang des Vulkans mit den Vorgängen im Erdinneren besteht. Es genügt aber, daß unter einem Vulkan sich eine abgeschlossene Magmamasse befindet, um einen Vulkanausbruch zu erklären. Ganz plötzlich können furchtbare Gasexplosionen entstehen. Der Mont-Pelé auf Martinique hatte seit dem Jahre 1851 keine Zeichen von vulkanischer Tätigkeit aufgewiesen und war bis zum Gipfel mit tropischer Vegetation bedeckt. Anfang Mai 1902 drangen plötzlich Rauchwolken hervor, und am 8. Mai kam es zu einer furchtbaren Explosion. Noch entsetzlicher war die Eruption des Krakatau-Vulkans am 26. August 1883. Die bei der Explosion erzeugte Rauchwolke stieg mindestens 30 Kilometer empor; über 18 Kubikkilometer betrug die Masse, die der Berg auswarf. Die Flutwelle, die der ins Meer versinkende Vulkan erzeugte, war bis zu 50 Meter hoch und verschlang 40 000 Menschenleben. Die Hälfte der Insel wurde in die Luft geschleudert, und da, wo der Vulkan gestanden hat, bedeckt jetzt der Ozean in einer 300 Meter dicken Schicht[6] den Krater.

---

2. *calottes sphériques*. — 3. *en voie de formation*. — 4. *vitesse de propagation*. — 5. *irréfutablement*. — 6. *couche*.

Lob des Handels *.

III

Es haben die Großen dieser Welt sich der Erde bemächtiget, sie leben in Herrlichkeit und Überfluß, der kleinste Raum unsers Weltteils ist schon in Besitz genommen, jeder Besitz befestigt, Ämter und andere bürgerliche Geschäfte tragen wenig ein; wo gibt es nun noch einen rechtmäßigeren Erwerb, eine billigere Eroberung, als den Handel? Haben die Fürsten dieser Welt die Flüsse, die Wege, die Häfen in ihrer Gewalt, und nehmen von dem, was durch und vorbei geht, einen starken Gewinn; sollen wir nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, und durch unsere Tätigkeit auch Zoll von jenen Artikeln nehmen, die teils das Bedürfnis, teils der Übermut den Menschen unentbehrlich gemacht hat? Und ich kann dir versichern, wenn du nur deine dichterische Einbildungskraft anwenden wolltest, so könntest du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der deinigen kühn entgegenstellen. Sie führt freilich lieber den Ölzweig als das Schwert; Dolch und Ketten kennt sie gar nicht; aber Kronen teilet sie auch ihren Lieblingen aus, die, es sei ohne Verachtung jener gesagt, von echtem aus der Quelle geschöpftem Golde und von Perlen glänzen, die sie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geschäftigen Diener geholt hat.

Und dir..., der du an menschlichen Dingen so herzlichen Anteil nimmst, was wird es dir für ein Schauspiel sein, wenn du das Glück, das mutige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menschen wirst gewährt sehen! Was ist reizender, als der Anblick eines Schiffes, das von einer glücklichen Fahrt wieder anlangt, das von einem reichen Fange frühzeitig zurückkehrt! Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Teilnehmer allein, ein jeder fremde Zuschauer wird hingerissen, wenn er die Freude sieht, mit welcher der eingesperrte Schiffer ans Land springt, noch ehe sein Fahrzeug es ganz berührt, sich wieder frei fühlt, und nunmehr das, was er dem falschen Wasser entzogen, der getreuen Erde anvertrauen kann. Nicht in Zahlen allein, mein Freund, erscheint uns der Gewinn; das Glück ist die Göttin der lebendigen Menschen, und um ihre Gunst wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menschen sehen, die sich recht lebendig bemühen und recht sinnlich genießen.

(Schluß.) Goethe.

(Wilhelm Meisters Lehrjahre I, 10.)

* Siehe die vier andern Teile.

Humoristisches.

„Ich versichere Ihnen, Herr Müller, im vorigen Jahre warfen meine Kirschbäume so viel Blütenschnee zur Erde, daß ich mit meiner Familie Schlitten fahren konnte.“ — Müller: „Das glaub' ich wohl, lieber Schulze! — Apropos, gestern ist mir auch etwas noch nie Dagewesenes passiert. Ich gehe auf der Straße und stolpere[1] plötzlich. Was meinen Sie wohl über was?“ — Schulze: „Na?“ — Müller: „Über den Wind, der sich eben gelegt hatte.“

1. trébuche.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Ein deutsch-französisches Abkommen*.

Am 9. Februar haben Deutschland und Frankreich folgendes Abkommen unterzeichnet, dessen Wichtigkeit von der gesamten Weltpresse anerkannt wurde :

Die kaiserlich deutsche Regierung und die Regierung der Französischen Republik sind, geleitet von dem gleichen Wunsche, die Ausführung des Vertrages von Algeciras zu erleichtern, übereingekommen, die Bedeutung, die sie dessen Bestimmungen beilegen, genauer festzustellen, um künftig jeden Anlaß zu Mißverständnissen zwischen ihnen zu vermeiden.

Demgemäß ist einerseits die Regierung der Französischen Republik, die an der Wahrung der Integrität und der Unabhängigkeit des Scherifischen Reiches unbedingt festhält, entschlossen, die wirtschaftliche Gleichberechtigung aufrechtzuerhalten und demzufolge den deutschen Handels- und gewerblichen Interessen daselbst nicht entgegenzuwirken. Andererseits ist die kaiserlich deutsche Regierung, welche in Marokko ausschließlich wirtschaftliche Interessen verfolgt und die anerkennt, daß die besonderen politischen Interessen Frankreichs mit der Sicherung von Ordnung und Frieden daselbst eng verknüpft sind, bestimmt gewillt, diesen Interessen nicht entgegenzuwirken.

Beide Regierungen erklären, daß sie keine Maßregel ergreifen noch ermutigen werden, die geeignet wäre, zu ihren eigenen Gunsten oder zugunsten irgend einer Macht wirtschaftliche Vorrechte zu schaffen, und daß sie trachten werden, ihre Staatsangehörigen an denjenigen Geschäften gemeinsam zu beteiligen, deren Ausführung diesen übertragen werden sollte.

* Siehe die vier andern Teile.

Die Trinksprüche Kaiser Wilhelms und König Eduards*.

Am 9. Februar fand zu Ehren König Eduards im königlichen Schloß eine Galatafel statt. Der Kaiser brachte folgenden Trinkspruch aus :

Es bereitet der Kaiserin, mir und meinem ganzen Hause aufrichtige Freude und Genugtuung, Euere Majestät und Ihre Majestät die Königin in meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin und in diesem alten Schlosse meiner Vorfahren aufs herzlichste willkommen zu heißen. Alte Traditionen und enge Bande der Verwandtschaft verknüpfen uns miteinander, und unsere mannigfachen Begegnungen sind mir stets eine Quelle

* Siehe die vier andern Teile.

besonderer Genugtuung gewesen. Noch vor wenig mehr als einem Jahre war es der Kaiserin und mir vergönnt, unvergeßliche Tage als Euerer Majestät Gäste in dem altehrwürdigen Schlosse von Windsor zu verbringen. Wir hoffen, daß es Eueren Majestäten auch bei uns gefallen möge, und daß der leider nur kurze Aufenthalt nur angenehme Erinnerungen hinterlassen wird. Es gereicht der Kaiserin und mir zu ganz besonderer Freude, daß Ihre Majestät die Königin, unsere geliebte Tante, den Glanz dieser festlichen Tage durch den Zauber ihrer gewinnenden und liebenswürdigen Anwesenheit erhöht. Wir sind ihr besonders dankbar, daß sie die Reise in dem nordischen Winter nicht gescheut hat, um uns durch ihr Erscheinen in Berlin den Beweis ihrer verwandtschaftlichen Gesinnung zu geben.

Euere Majestät können versichert sein, daß zugleich mit mir auch meine Haupt- und Residenzstadt und das gesamte Deutsche Reich in Euerer Majestät Anwesenheit ein Zeichen der freundschaftlichen Gesinnung erblicken, welche Euere Majestät zu diesem Besuche bewogen hat. Das deutsche Volk begrüßt den Beherrscher des mächtigen britischen Weltreiches mit der ihm gebührenden Achtung und sieht in dem Besuch eine neue Bürgschaft für die fernere friedliche und freundschaftliche Entwickelung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern.

Ich weiß, wie sehr unsere Wünsche nach Erhaltung und Festigung des Friedens übereinstimmen, und ich kann Euerer Majestät kein schöneres Willkommen bieten, als mit dem Ausdruck der zuversichtlichen Überzeugung, daß Euerer Majestät Besuch zur Verwirklichung jener unserer Wünsche beitragen wird.

Indem ich noch der Hoffnung Ausdruck verleihe, daß das weite Reich, über welches Euere Majestät herrschen, auch fernerhin gedeihen und blühen möge, weihe ich mein Glas Euerer Majestät und Ihrer Majestät der Königin Wohl!

Auf den Trinkspruch des Kaisers erwiderte König Eduard mit folgenden Worten:

Im Namen der Königin wie für mich selbst sage ich Euerer Majestät unseren wärmsten Dank für die Worte des Willkommens, mit denen Euere Majestät uns soeben begrüßt haben, und nicht weniger für den ebenso freundlichen wie glänzenden Empfang, welchen Euere Majestät und Ihre Majestät die Kaiserin, sowie Euerer Majestät ganzes Haus und Ihre Haupt- und Residenzstadt uns heute bereitet haben. Obgleich ich meine wiederholten Besuche in Kiel, Wilhelmshöhe oder Cronberg in angenehmster Erinnerung behalten habe, so gereicht es mir doch zu besonderer Genugtuung, daß es der Königin möglich war, mich beim gegenwärtigen Besuch zu begleiten, und daß wir ihn in diesem alten Schlosse Euerer Majestät Vorfahren, in der Mitte Ihrer Haupt- und Residenzstadt Berlin abstatten konnten. Es bedarf wohl nicht der Versicherung, daß wir beide den lieben Besuch Euerer Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin in Windsor nicht vergessen haben.

Euere Majestät haben in betreff des Zweckes und des erwünschten Resultates unseres Besuches meinen eigenen Gefühlen beredten Ausdruck gegeben, und ich kann daher nur wiederholen, daß unser Kommen nicht allein die engen Bande der Verwandtschaft zwischen unseren Häusern vor der Welt in Erinnerung zu bringen beabsichtigt, sondern auch die Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern, und dadurch die Erhaltung des allgemeinen Friedens, auf welche mein ganzes Streben gerichtet ist, erzielt.

Mit dem Wunsche, daß die gedeihliche Entwickelung Euerer Majestät ganzen Reiches auch in Zukunft andauern möge, erhebe ich mein Glas auf das Wohl Euerer Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin und Ihres Hauses.

Ein Haus aus Papier.

In Amerika ist vor kurzem [1] das erste Haus errichtet worden, das aus Papier angefertigt wurde; Mistreß Henry Vanderjungen hat einen japanischen Architekten damit beauftragt [2], nach dem Vorbilde [3] eines japanischen Sogi auf ihrem Gute eine geräumige wetterfeste [4] Sommerwohnung zu errichten. Das Haus, das in der Nähe von Harmon an den Ufern des Hudson ersteht, ist nur aus einem Holzgerüst und dickem wassererprobtem [5] Papier gebaut. Die Wände daran sind verschiebbar [6] und geben die Möglichkeit, an heißen Sommertagen alle Räume der kühlenden Wirkung des Windes zu öffnen. In New-York sieht man dem interessanten Experiment mit lebhaftem Interesse entgegen, und wenn das Papierhaus sich bewährt [7] und gegenüber den Unbilden des Wetters sich längere Zeit behauptet, so wird es voraussichtlich [8] nicht an Nachahmern in Amerika und Europa fehlen, die diese billige Art zu wohnen willkommen heißen werden. Diese Papierhäuser sind übrigens leicht zerlegbar und somit [9] unschwer von einem Ort zum andern zu transportieren.

1. *il y a peu de temps.* — 2. *chargé.* — 3. *modèle.* — 4. *à l'abri du mauvais temps.* — 5. *imperméable.* — 6. *mobiles.* — 7. *donne de bons résultats.* — 8. *probablement.* — 9. *par suite.*

Goethes Mutter.

Zu ihrem 100 jährigen Todestag.

III

Soviel Liebe Elisabeth Goethe zu vergeben hatte, der größte Teil ihres Herzens gehörte doch ihrem „Hätschelhans [1]", ihrem Sohn, ihrem Wolfgang.

Ihre Mutterliebe hatte nicht nur Feste gefeiert, sie hatte schwarze Stunden genug kennen gelernt. Von sechs Kindern waren ihr vier im zarten Alter gestorben, und die Tochter [2] mußte sie als jungvermählte Frau hinwelken sehen.

Aber in ihrem Sohn war ihr höchstes Mutterglück beschieden.

Drei Tage hatte seine Geburt gedauert, für tot kam er zur Welt. Als er durch die Kunst der Ärzte den ersten Atemzug tat, rief Elisabeths Mutter : „Rätin, er lebt!"

„Da", sagte sie, „erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde". Und wie sie dem Sohne trotz der Pedanterien des strengen Vaters die Kindheit sonnig zu gestalten wußte, so blieb sie ihm auch in der Sturm- und Drangperiode [3] als Freundin zur Seite, seine Fürsprecherin [4] beim Vater, seine Pflegerin in Krankheit, die Vertraute seiner Liebschaften, die anteilvollste Freundin seiner dichterischen Produktion, die stolzbeglückte Zeugin seines jungen Ruhmes.

Und bis ins Alter hinein nimmt sie mit gleichem Enthusiasmus an all seinen Produktionen teil, sucht sie jedes seiner Werke verstehend zu durchdringen.

Bettina schreibt an Goethe :

„So entfernt Du von ihr warst, so lange Zeit auch, Du warst nie besser verstanden

1. enfant gâté. — 2. Cornélie. — 3. période de tourmente. C'est le nom que l'on a donné à la période de la littérature allemande qui vit éclore *Werther* et les premiers drames de Goethe (1768-1775). — 4. avocate.

als von ihr; während Gelehrte, Philosophen und Kritiker Dich und Deine Werke untersuchten, war sie ein lebendiges Beispiel, wie Du aufzunehmen seiest. Sie sagte mir oft einzelne Stellen aus Deinen Büchern vor, so zu rechter Zeit, so mit herrlichem Blick und Ton, daß in diesen auch meine Welt anfing lebendigere Farbe zu empfangen."

Aber nicht allein seinen dichterischen Produktionen suchte die Mutter gerecht zu werden, sie blieb auch dem berühmten Sohne stets menschlich nahe. Wie besorgt ist sie stets um seine Gesundheit, seine Bequemlichkeit, sein Wohlbefinden. Wie groß faßt sie sein Verhältnis zu Christiane[5] auf.

Der Tiefe dieser Liebe kommt nur die selbstlose Entsagungsfähigkeit[6] gleich. Bis auf kurze Besuche von ihm lebt Elisabeth Goethe 33 Jahre von dem Sohne getrennt, nie hat sie ihn am Ort seines Wirkens gesehen. Doch sie weiß ihn glücklich da und seiner Natur gemäß lebend, und so unterdrückt sie standhaft den Wunsch, ihn in ihrer Nähe zu haben. Für ein liebendes Mutterherz wohl das größte Opfer, das es bringen kann.

So schreibt sie an ihn, nachdem ihr Merck in den Ohren gelegen, ihn von Weimar weg zu kriegen, da das infame Klima dort ihm nicht zuträglich[7] sei.

„Donnerstag kam nun Dein lieber Brief meinem Geschreibe zuvor — und da Du schreibst, daß Du wohl wärst, waren meine Schruppel[8] vor das mahl[9] gehoben. Lieber Sohn! Ein Wort vor[10] Tausend! Du mußt am besten wissen, was Dir nutzt — da meine Verfassung[11] jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin und Dir also ungehindert gute und ruhige Tage verschaffen könnte; so kannst Du leicht denken, wie sehr mich das schmerzen würde, wenn Du Gesundheit und Kräfte in Deinem Dienste zusetzen, das schaale Bedauern hintennach würde mich zuverlässig[12] nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben vor[13] gar eine hübsche Sache. Doch Dich ohne Not aus Deinem Wirkungskreis[14] heraus reißen, wäre auf der anderen Seite ebenso thörig. Also Du bist Herr von Deinem Schicksal — prüfe alles und erwähle das beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so noch so haben — jetzt weißt Du meine Gedanken — und hiermit punktum[15]. Freilich wäre es hübsch, wenn Du auf die Herbstmesse kommen könntest und ich einmal über all das mit Dir reden könnte — doch auch das überlaß ich Dir —"

Auch als später die Frankfurter sie drängen, den Sohn zur Übernahme[16] einer ihm angetragenen Stelle im Rate ihrer Stadt zu bewegen, schreibt sie ihm: „Ich glaube allemahl, daß Dir in Deiner jetzigen Verfassung nach Leib und Seele besser ist — als in einer neuen Laufbahn, denn Du bist in dem eigentlichen Sinne des Wortes ein Freyherr. Doch verdiente die Achtung Deiner Freunde auf alle Fälle eine Rückantwort."

Leicht ist Goethes Mutter der Verzicht[17] nicht geworden. Wer hört nicht den Schrei ihrer Sehnsucht aus ihrem Brief an Bettine: „Nach einer so schönen Reise (nach Weimar, wo Bettina zum erstenmal Goethe sah) schreibst Du einen so kurzen Brief, und schreibst nichts von meinem Sohn, als daß Du ihn gesehen hast; das hab' ich auch schon gewußt, und er hat mir's gestern geschrieben. — Schreib doch, was passiert ist. Denk doch, daß ich ihn acht Jahre nicht gesehen hab', und ihn vielleicht nie wieder seh'; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willst, wer soll mir dann erzählen?"

Und ein andermal:

„Und mir ist es nun gar das einzige, denn Du kannst wohl denken, Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht sehr anfechten[18], daß Gesellschaften mich nicht erfüllen.

5. Christiane Vulpius (1765-1816), qu'il épouse en 1806. — 6. faculté d'abnégation. — 7. favorable — 8. Skrupel. — 9. für diesmal. — 10. Ein Wort für. — 11. situation. — 12 gewiß. — 13. für. — 14. sphère d'activité. — 15. fertig. — 16. acceptation. — 17. renoncement. — 18. occupent, intéressent.

Hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nacheinander zähle und keiner vergeht, daß ich nicht meines Sohnes gedenke, und alles ist wie Gold."

*
* *

Schön, aufrecht[19], geistesfrisch und heiter ist Elisabeth Goethe bis an ihr Ende geblieben. Wer läse nicht mit heimlichem Vergnügen die Schilderung, die Bettine von der Begegnung von Goethes Mutter mit der berühmten Frau v. Staël in Frankfurt machte.

„Die Entrevue war bei Bethmann-Schaaf. Die Mutter hatte sich — ob aus Ironie oder aus Übermut, wunderbar geschmückt, aber mit deutscher Laune, nicht mit französischem Geschmack —". „Ihre großen, schwarzen Augen feuerten einen Kanonendonner."

„Ich bemerkte das Erstaunen der Staël über den wunderbaren Putz und das Ansehen Deiner Mutter, bei der sich ein mächtiger Stolz entwickelte. Sie breitete mit der Linken ihr Gewand aus, mit der Rechten salutierte sie, mit dem Fächer spielend, und indem sie das Haupt mehrmals sehr herablassend neigte, sagte sie mit erhobener Stimme, daß man es durchs ganze Zimmer hören konnte: „Je suis la mère de Goethe!" „Ah, je suis charmée," sagte die Schriftstellerin, und hier folgte eine feierliche Stille."

*
* *

Das war in ihrem 76. Jahre, im 77. Jahre starb sie. Starb nach ganz kurzer Krankheit, nachdem sie Bettine noch den Sohn und Enkel aufs Herz gebunden.

Am Abend ihres Todes war ein Konzert in ihrer Nähe. Da sagte sie: „Nun will ich im Einschlafen an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird."

Sanft schlief sie ein; in Harmonien löste sich dies Leben, das ganz und gar ein Wohlklang war.

(Schluß.) Anna Plothow.
(Berliner Tageblatt.)

19. droite.

Eva zu Adam im Paradies*.

Zur Seite Dir, vergess' ich ganz die Zeit,
Des Tages Wechsel ist mir gleich ergötzend.
Süß ist des Morgens Hauch, und süß sein Kommen
Mit seiner frühen Vögel Zaubersang.
Hold ist die Sonne, wenn sie aufs Gefild
Zuerst die roten Morgenstrahlen wirft,
Auf Blumen, Frücht' und Bäume taubeglänzt.
Süßduftend ist der Boden nach dem Regen,
Süß auch des sanften Abends holdes Nahn,
Und dann die stille Nacht mit Nachtigallen
Und ihrem schönen Mond, dem Sternenheer;
Doch weder Morgenhauch, wenn sanft er kühlt
Bei früher Vögel zauberhaftem Sang,
Noch auch die Sonne, wenn sie dem Gefild

* Siehe den englischen Teil.

Die Strahlen schenkt, noch Blumen taubenetzt
Samt Bäum' und Früchten; noch der süße Duft
Nach Regen, noch des Abends holde Milde,
Noch auch die stille Nacht mit Nachtigallen,
Noch auch ein Gang im sanften Mondenlicht,
Noch auch der Sterne blasser Lichterschimmer
Ist süß und lieblich ohne Dich, Geliebter!

John Milton (1608-1674).

(Das verlorene Paradies, Vierter Gesang.)

Übersetzt von Adolf Böttger.

Die moralische Republik.

III

Wir waren indes — genau nach zwei Stunden und zehn Minuten Fahrt, was eine gute Leistung bedeutete — am Stadttor, der Porta S. Francesco, angelangt. Roß, Wagen und Lenker blieben hier zurück, da die Straßen, die ins Weichbild[1] des Städtchens führen, nunmehr so steil[2] werden, daß kaum ein Maultier mehr sie zu erklettern vermag. Ich bedeutete dem Fremdenführer, der seinen Beruf auszuüben begann, daß ich erst einmal speisen wollte. So führte er mich denn in das Hotel und Restaurant « zum Titanen », von dem er mich, meiner Weisung[3] gemäß, nach vierzig Minuten abholen wollte. Ich bestellte mein Essen und begann sogleich mit dem jungen Manne, der mich einsamen Gast bediente, ein Gespräch.

« Sagen Sie, sind Sie Demokrat? »

Der Jüngling sah mich so mißtrauisch an, daß ich sofort lachend hinzufügte: « Ich bin natürlich ein Fremder und nicht einmal Konsul der Republik. »

« Warum fragen Sie, Herr? »

« Weil es mich interessiert. »

« Sind Sie vielleicht von der Gesellschaft, Herr? »

« Von welcher Gesellschaft? » fragte ich verständnislos.

« Von der Spielbank. »

Aha, da hatte ich's; da war wieder der springende Punkt erreicht. Ich vermochte mit gutem Gewissen zu verneinen.

Der Jüngling brachte mir nun den zweiten Gang[4] und begann in der Stube, die übrigens eine wunderbare Kühle und bemerkenswerte Reinlichkeit zu ihren Vorzügen zählen konnte, erregt auf und nieder zu gehen.

« Es waren schon drei Gesellschaften, die eine Spielbank hier gründen wollten, » erzählte er. « Eine aus der Schweiz, eine aus Deutschland und zuletzt eine aus Italien. Die wollen alle eine Bahnverbindung mit Rimini machen und hier elektrisches Licht und eine Wasserleitung. Aber es geht nicht. »

« Warum? » forschte ich.

« Die Moral verbietet es. »

Der zweite Republikaner, der dies Wort aussprach.

---

1. *banlieue*. — 2. *escarpées*. — 3. *indication*. — 4. *service*.

« Sind Sie hier so moralisch? » erkundigte ich mich.

« Aber die Ehre der Republik verbietet es, » entgegnete er. « Eine Spielbank ist unmoralisch und würde der Ehre schaden. »

« Hm, » machte ich. « Und möchtet ihr hier denn nicht gerne gut leben und viel verdienen? »

Wieder traf mich ein mißtrauischer Blick, und der junge Mann begann, als fürchtete er, schon zu viel gesagt zu haben: « O, wir verdienen auch jetzt genug. Wir haben jetzt eine Lotterie von S. Marino. Die Loose sind



S. Marino : La Rocca.

in der ganzen Welt. Wir haben schon an 200 000 Lire damit gewonnen. Und dann machen wir mit Italien einen Vertrag wegen des Tabaks. Dabei gewinnen wir auch. Wir zahlen keine Steuern [5] und sind zufrieden. »

« Ja, da wäre ich auch zufrieden, » gestand ich. « Bei euch ist wohl die demokratische Partei jetzt in der Majorität? »

Er nickte zufrieden. « Ja, Herr. Seit vorigem Jahr ist auch das Gesetz geändert. Die Sechzig werden nicht mehr auf Lebenszeit gewählt, sondern nur auf drei Jahre. Wir haben keine oligarchische Majorität mehr. »

Oligarchie! Ich glaubte mich ins Altertum zurückversetzt, in die Zeit hellenischer Bürgerkämpfe. Im Verlauf des Gespräches erfuhr ich noch, daß eine Wasserleitung geplant ist vom Apennin her, daß dies viel kosten würde, aber wohl durch den Gewinn aus dem Tabakvertrag und der Lotterie würde bestritten werden.

Mit der Bemerkung, es sei doch schade, daß die Bisca — — —, schloß ich das Gespräch, da mein Marineser Führer auftauchte.

Der Jüngling vom Titanenwirtshause zuckte wieder die Achseln und sagte: « Die Moral! »

Den Führer, mit dem ich nun den Rundgang begann, fragte ich: « Sagen Sie einmal, wenn ihr Demokraten die Majorität habt und, wie es

5. impôts.

scheint, für die Spielbank seid, wer ist denn dann diese Moral, die es verbietet? »

Der Mann antwortete mit einem Achselzucken.

Von dunkler Ahnung getrieben, forschte ich: « Wollen es die Priester vielleicht nicht? »

Wieder ein Achselzucken, diesmal von einem bejahenden Nicken begleitet.

« Aber die haben doch nicht die Majorität für sich, » drängte ich.

Und ein drittes Achselzucken gab mir Auskunft, und eine begleitende Gebärde sprach beredte Worte.

(*Fortsetzung folgt.*) Fr. W. van Oestéren.

Die kostbarsten Blumen der Welt.

Mancher mag den Kopf geschüttelt[1] haben, als vor kurzem[2] bekannt wurde, daß eine angesehene[3] englische Blumenfirma, die in der jüngsten Londoner Temple-Blumenschau durch eine Reihe prachtvoller Orchideen vertreten war, eines der schönsten Exemplare für nicht weniger als 140 000 Mark an einen Orchideenliebhaber verkaufte. Aber dieser Preis stellt an sich durchaus kein Unikum dar; in derselben Ausstellung konnte man Blumen sehen, die mit nicht weniger als 200 000 Mark pro Gewächs versichert[4] waren. Was die Orchidee so außerordentlich kostspielig macht, ist nicht allein die Schwierigkeit der Aufzucht, sondern es sind auch die mannigfachen Gefahren und Hindernisse, die überwunden werden müssen, um fern in den Tropen Exemplare von den selteneren Arten zu finden. In den kulturfremden, noch von wilden Stämmen bewohnten Talgegenden Südamerikas und insbesondere Brasiliens wurde schon mehr als ein Orchideensucher das Opfer seiner Leidenschaft, fiel unter den Stichen giftiger Insekten, wurde durch Schlangenbiß getötet oder von kriegerischen Eingeborenen[5] ermordet. Erst kürzlich ist eine große, mit vielen Kosten nach Südamerika entsandte Expedition eines großen Londoner Blumenhauses zugrunde gegangen, keiner der Ausgesandten kehrte heim. Die kostbarsten Orchideen freilich werden jetzt durch Züchtung gewonnen. Die große Züchterei in Broxbourne, die wohl die größte Sammlung Onontoglossa besitzt, hat mehr als einmal in den letzten Jahren Pflanzen verkauft, die 50- und 60 000 Mark einbrachten, und erst im vergangenen Jahre wurde eine Blume nach Amerika verkauft, die 40 000 Mark kostete und kurz darauf mit 60 000 Mark weiterging. In der Nähe von Windsor Castle liegt die Orchideenzüchterei des Baron Schröder, dessen Sammlungen mit drei Millionen bewertet werden. Einer Londoner Firma passierte vor einiger Zeit ein eigenartiger Zufall. Sie verkaufte an einen reichen Eisenhändler eine Orchidee für 1 500 Mark. Die Pflanze entwickelte sich außerordentlich üppig, so daß der Besitzer sie schließlich in zehn teilte, von denen er acht für nicht weniger als 40 000 Mark verkaufte. Als die Firma von dieser unerwarteten Entwickelung erfuhr, versuchte sie, einen Teil der kostbaren Pflanze zurückzuerwerben und mußte für einen kleinen Ableger[6] nicht weniger als 20 000 Mark bezahlen.

1. secoué. — 2. il y a peu de temps. — 3. estimée. — 4. assurées. — 5. indigènes. — 6. pousse.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Sprachenverteilung in Elsaß-Lothringen.

Auf die sprachliche Verteilung der Bevölkerung von Elsaß-Lothringen wirft eine Veröffentlichung[1] ein interessantes Licht, die das Statistische Bureau für Elsaß-Lothringen über die Bevölkerung Elsaß-Lothringens nach den Ergebnissen[2] der letzten Volkszählung[3] und der früheren Zählungen herausgegeben hat. Ursprünglich war nach der Annexion 420 Gemeinden die französische Sprache als Amtssprache[4] gestattet worden. Im Laufe der Zeit wurde in 109 von diesen Gemeinden die deutsche Geschäftssprache eingeführt, so daß jetzt noch 311 Gemeinden die französische Sprache amtlich gebrauchen. Diese Gemeinden, die als französisches Sprachgebiet bezeichnet werden, bilden aber nicht ein einziges geschlossenes Gebiet, sondern verteilen sich über die ganze Westgrenze, wenn auch die Mehrzahl von ihnen zusammenhängend in Lothringen zu finden sind, nämlich 286. Weitere 22 liegen im Unterelsaß und 3 in Oberelsaß. Ein- und Auswanderung[5], namentlich die Entwickelung der Industrie, hat aber vielfach neue Verhältnisse geschaffen, indem anderssprachige Elemente, hauptsächlich Italiener, in das Land strömten, die jetzt über 2 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Nach einem Auszug[6] der „Südd. Reichskorr[7]." aus der genannten amtlichen Publikation betrug nach der Zählung von 1905, abgesehen von dieser fremdsprachigen Einwanderung, der deutsche Bevölkerungsanteil 86,80 Prozent, nämlich 1,575,122, der französisch sprechende 11,04 Prozent = 200,220 Personen. Beide Sprachen geben als Muttersprache 5363 Personen an. Nach der Zählung von 1900, die zum ersten Male auch die Muttersprache der Bevölkerung verzeichnet, haben die Personen französischer Sprache wohl absolut nur um 787 zugenommen, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist aber in diesen fünf Jahren von 11,60 Prozent auf 11,04 Prozent zurückgegangen. Merkwürdigerweise sind unter ihnen ganz besonders die erwachsenen weiblichen Personen vertreten[8]. Bei ihnen steigt der Prozentsatz auf 12,84 Prozent. Und zwar kehrt diese Verteilung in allen drei Bezirken wieder, und besonders groß ist das Vorwiegen französisch sprechender Frauen in den Städten. Dann wird noch festgestellt, daß die Zahl der Erwachsenen mit französischer Muttersprache seit 1900 eine Abnahme erfahren hat. Zwar zeigen die Kinder eine geringe Zunahme, aber auch diese bleibt hinter der natürlichen Bevölkerungsvermehrung zurück. Während die deutsch sprechenden Kinder um mehr als 6 Prozent zunahmen, ist das bei den französisch sprechenden nur um 2,8 bis 3,5 Prozent der Fall. Die Zahl derjenigen, die beide Sprachen als Muttersprache angeben, hat sich dagegen um 653 verringert, auf 5363.

Von den einzelnen Bezirken hat Lothringen den größten Prozentsatz fremdsprachiger Einwohner, nämlich über ein Viertel, der aber von der französisch sprechenden Bevölkerung allein nicht erreicht wird. Der Kreis Chateau-Salins hat mit 68,89 Prozent noch eine rein französische Mehrheit. Dagegen hat der Landkreis Metz, der im

1. publication. — 2. résultats. — 3. dénombrement. — 4. langue officielle. — 5. immigration et émigration. — 6. extrait. — 7. Süddeutschen Reichskorrespondenz. — 8. représentées.

Jahre 1900 noch fast 55 Prozent französisch redende Einwohner hatte, trotz steigender Bevölkerung die Mehrheit der deutschen Sprache abtreten müssen.

In dem weitaus größten Teile des Landes beträgt der Anteil der französischen Sprache nicht einmal 2 Prozent der Gesamtbevölkerung und sinkt im dem Kreise Weißenburg, der an der nördlichen Rheinecke des Elsasses mit der Pfalz [9] und Baden zusammenstößt, auf 0,18 Prozent. Überhaupt ist eigentlich nur der Streifen an der Westgrenze von einer französisch redenden Bevölkerung bewohnt, die nur in Lothringen auch im Inneren mit einem erheblichen Anteil vertreten ist. An der Ostgrenze hat nur die Stadt Straßburg etwas über zwei Prozent. Dann ist vielleicht noch zu bemerken, daß lediglich das Oberelsaß eine Zunahme oder nur geringe Abnahme[10] der französischen Muttersprache aufweist, während das ganze Unterelsaß und auch Lothringen, mit Ausnahme von drei kleineren Distrikten eine zum Teil beträchtliche Abnahme zeigen.

9. Palatinat. — 10. diminution.

Hochwasser in Deutschland.

Mitteldeutschland und Westdeutschland, Thüringen, Sachsen, die Harzgegend und die Industriegebiete um Wupper und Ruhr in Westfalen und Rheinland sind von heftigen Überschwemmungen[1] betroffen worden, die großen Schaden verursacht haben. Durch den starken Frost der letzten Tage waren die Flußläufe mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Die Eisschollen [2] kamen in Bewegung und richteten an Brücken und Dämmen [3] Verheerungen [4] an. Die Städte Heiligenstadt und Sonneberg in Sachsen-Meiningen hatten am meisten unter den Überschwemmungen zu leiden.

1. inondations. — 2. blocs de glace. — 3. digues. — 4. dévastations.

Der Untergang[1] einer Welt.

Eine sterbende Rasse in einer verödeten[2] Welt — das ist das Bild, das der bekannte Astronom Professor Percival Lowell von dem Schicksal des Mars in seinem soeben erscheinenden Buch über diesen Planeten « Mars as the Abode of Life » entwirft.

Professor Lowell beschäftigt sich zunächst[3] mit der Theorie, nach der es überhaupt kein Wasser auf dem Mars gibt, weshalb dort auch keine Lebewesen existieren können. Diese Annahme[4] wird dadurch entkräftet, daß im vorigen Jahre durch die Photographie das Vorhandensein von Wasserdampf im Spektrum der Mars-Atmosphäre nachgewiesen ist[5]. Wasser ist also vorhanden, und auch andere Beobachtungen machen die Annahme sehr wahrscheinlich, daß lebende Wesen auf dem Mars existieren. Dadurch ist aber auch die Behauptung möglich, daß die Mars-Kanäle großartige, künstlich ausgeführte Arbeiten sind. Der Planet ist zur Ausführung solch einer Unternehmung besonders geeignet. Er hat keine Gebirge ; seine Oberfläche ist flach und einförmig. Er hat keine Seen ; sie sind seit langem verschwunden.

Wegen seiner Kleinheit und der darum verminderten Schwerkraft[6] kann auf dem Mars mit der gleichen Kraftmenge siebenmal so viel Arbeit geleistet

1. *fin*. — 2. *désert*. — 3. *d'abord*. — 4. *hypothèse*. — 5. *a été démontrée*. — 6. *pesanteur*.

werden wie auf der Erde. So kann man also annehmen, daß die Mars-Bewohner bei gleicher Entwickelung ihrer Geisteskräfte viel gewaltigere Leistungen hervorbringen können als die Erdenmenschen, zumal[7] wenn der Kampf um die Existenz, das Drohen[8] einer furchtbaren Gefahr sie zu verzweifelten Anstrengungen[9] anspornt. So läßt sich die kolossale Größe und Ausdehnung[10] dieser Mars-Kanäle begreifen, die sich mit mathematisch genauer Geradlinigkeit über Hunderte und sogar Tausende von Meilen erstrecken und die Mars-Oberfläche wie mit einer geometrischen Zeichnung überziehen.

Warum nun sind diese Kanäle gemacht worden? Lowell sucht eine Antwort zu geben, indem er den Mars und die Phänomene, die er der Forschung darbietet, mit den Verhältnissen unserer Erde vergleicht. Der Mars ist in seiner Entwickelung älter und weiter vorgeschritten als die Erde; er ist viel kleiner als sie und hat sich viel rascher abgekühlt[11]. Alle Planeten sind, ein je höheres Alter sie erreichen, dem Schicksal unterworfen, ihr Wasser zu verlieren. Ein Teil der Wassermenge wird von dem Inneren ausgesogen[12], sobald der Planet abkühlt, und ist daher für immer für die Oberfläche verloren Das andere Wasser wird langsam an den Raum abgegeben, indem es verdunstet[13], bis eine tote und wasserlose Sphäre den Planeten umgibt. Auf dem Mars nun wird das Wasser immer seltener und seltener; es trocknet geradezu auf unter unseren Augen. Wenn man ihn unter dem Teleskop besieht, so zeigt sein größerer Teil sich als eine ockergelbe oder rötliche Fläche. Ockergelb oder rot ist auch die Färbung der Wüsten auf unserer Erde. « So wundervoll diese opalartigen Tinten des Planeten durch das Fernrohr erscheinen mögen, sie zeigen doch eine wahrhaft entsetzliche Wirklichkeit an. Dieser rosiggelbe Zauber ist nur eine täuschende Fata Morgana[14]; eine weite Fläche wüsten Bodens, weltengroß in ihrer Ausdehnung, die den Planeten wie ein furchtbarer Gürtel umspannt und an einigen Stellen fast von Pol zu Pol reicht, das ist es, was dieses opalschimmernde Glänzen verkündet. Diese blendend reiche Färbung bedeutet die Erstickung des Lebens, die mitleidlos[15] mit dem Zunehmen[16] dieser opalfarbenen Stellen sich ausbreitet. Fünf Achtel des Mars sind jetzt schon eine öde Wüste, grausam einer brennenden Sonne ausgesetzt und unbeschützt von irgendeinem bergenden Schatten. Nicht mehr verfinstern Wolken den Himmel dieser Welt. Seit Menschenaltern sind die Seen ausgetrocknet.

Und dieses Schauspiel, das sich dem Astronomen bietet, erhält noch sein besonderes Interesse dadurch, daß hier das Schicksal unserer Erde voraus genommen wird. Auch die Erde wird dereinst[17], wenn auch langsamer, so austrocknen und zu einer toten Welt werden. « Mit langsamer, doch stetiger Ausdehnung nehmen auch unsere Wüsten immer mehr Besitz von der Erdoberfläche. Das Ende ist zweifellos noch weit entfernt, aber es ist so sicher, wie daß morgen die Sonne aufgehen wird, es sei denn, daß irgendeine Katastrophe unseren Untergang früher herbeiführt. »

Innerhalb der historischen Zeit schon hat die Wassermenge der Erde abgenommen. An den Küsten von Nordafrika kann man noch die Ruinen der großen Städte sehen, die in den Römerzeiten hier blühten. Sie erhielten Wasser durch ihre Aquädukte aus Gegenden, die heute wüst und leer sind. In den Wüsten von Aegypten und Arizona hat man fossile Überreste von Wäldern gefunden, wo jetzt das Klima keine Vegetation mehr entstehen läßt. Das Verschwinden des Wassers hat die Bewohner des Mars nun langsam zu tieferen und immer tieferen Grabungen geführt. So sind allmählich die Mars-Kanäle entstanden. Sie mögen zuerst verhältnismäßig klein gewesen sein und sind erst ausgedehnt worden, als das kostbare Naß immer schwieriger und schwieriger zu erreichen war. Nur eine Rasse von hohem Intellekt, die alle

7. *surtout* — 8. *menace*. — 9. *efforts désespérés*. — 10. *extension*. — 11. *refroidi*. — 12. *absorbe*. — 13. *s'évapore*. — 14. *mirage*. — 15. *impitoyablement*. — 16. *accroissement*. — 17. *un jour*.

Geheimnisse der Technik aufs feinste ausgebildet hatte, konnte alle Schwierigkeiten überwinden und diese Arbeiten ausführen. Aber ihr heldenhafter Kampf mit den unüberwindlichen Mächten der Natur muß erlahmen[18]; er muß zum Untergang führen. Nach Lowells Meinung steht für eine nach astronomischem Maße nicht allzuferne Zeit die völlige Verödung des Mars bevor. « Unsern Nachkommen wird dann der Mars keinen Gegenstand des Interesses und Studiums mehr bieten. Für uns aber erhält seine Beobachtung dadurch einen besonderen Reiz, daß wir diesem Drama des Unterganges aus der Ferne zusehen können. Denn der Prozeß[19] der Austrocknung, der den Planeten zu seiner gegenwärtigen Phase geführt hat, muß zu jenem Ende führen, daß endlich der letzte Funken Leben auf dem Mars erlischt. Ist dann der letzte Hauch entflohen, der letzte Lebenstropfen versiegt, dann wird der Planet als eine tote Welt durch den Raum des Alls rollen; sein Schicksal ist dann vollendet. »

18. *être paralysé*. — 19. *évolution*.

Ein „Erdbebengebiet" in der Mark.

Ein Gebiet, in dem sich ferne Erdbeben als Echo bemerkbar machen sollen, befindet sich in der Mark Brandenburg. Es liegt dicht an[1] der mecklenburgischen Grenze, im Norden der Grafschaft[2] Ruppin. Einer der Seen, die zwischen Gransee bis über Rheinsberg hinaus eine mehrere Meilen lange Kette bilden, ist der Stechlin. Von ihm schreibt Theodor Fontane in seinem gleichnamigen[3] Roman:

„Hie und da wächst ein weniges von Schilf[4] und Binsen[5] auf, aber kein Kahn zieht seine Furchen[6], kein Vogel singt, und nur selten, daß ein Habicht[7] drüber hinfliegt und seinen Schatten auf die Spiegelfläche wirft. Alles still hier. Und doch, von Zeit zu Zeit wird es an eben dieser Stelle lebendig. Das ist, wenn es weit draußen in der Welt, sei's auf Island, sei's auf Java, u rollen und zu grollen beginnt oder gar der Aschenregen[8] der hawaiischen Vulkane bis weit in die Südsee hinausgetrieben wird. Dann regt sich's auch hier, und ein Wasserstrahl springt auf und sinkt wieder in die Tiefe. Das wissen alle, die den Stechlin umwohnen, und wenn sie davon sprechen, so setzen sie wohl auch hinzu: „Das mit dem Wasserstrahl, das ist nur das Kleine, das Alltägliche; wenns aber draußen was Großes gibt, wie vor hundert Jahren in Lissabon, dann brodelts[9] hier nicht bloß und sprudelt und strudelt, dann steigt statt des Wasserstrahls ein roter Hahn auf und kräht laut in die Lande hinein."

Anscheinend handelt es sich hier um eine Sage, die aber wie so viele Überlieferungen des Volkes vielleicht nicht eines tatsächlichen Untergrundes[10] entbehrt. Von direkten Gefahren, die der aufgeregte Stechlin bringen könnte, hat man allerdings[11] noch nie etwas gehört.

1. tout près. — 2. comté. — 3. du même nom. — 4. roseaux. — 5. joncs. — 6. sillons. 7. autour. — 8. pluie de cendres. — 9. bouillonne. — 10. fondement. — 11. à vrai dire.

Der Grenzlauf.

Es hatten die von Uri und die von Glarus[1] Streit.
Sie taten der Grenze willen[2] einander Schmach[3] und Leid.
Eins mähte des andern Wiese, eins haschte des andern Kuh.
Es schauten die Guten im Lande dem Hader[4] mit Unmut[5] zu.

1. *les gens du canton d'Uri et ceux du canton de Glarus.* — 2. *à cause de la frontière.* — 3. *affront.* — 4. *querelle.* — 5. *dépit, mécontentement.*

Sie sprachen : « Es laufe von Altdorf, es laufe von Glarus ein Mann ;
Wo sie einander begegnen, da sei die Grenze fortan[6].
Wenn Tag und Nacht sich gleichen, beim ersten Hahnenschrei,
Da sollen die beiden laufen, daß Recht und Friede sei.»

Nun hielten heimlich die Urner den magersten Gockel[7] bereit,
Sie ließen ihn fasten[8] und darben[9] und dachten : wer hungert, der schreit
Es haben derweilen[10] die Glarner den üppigsten Hahn sich erspäht,
Sie mästeten[11] ihn und meinten : wem allzu wohl ist[12], der kräht.

Die Urner waren die schlauen : im Traum schon krähte der Hahn ;
Ihr Bote sprang wie die Gemse dahin die steigende Bahn.
Schon glühten breiter die Gipfel in flammender Morgenfrüh',
Da gähnte der Glarner Gockel ein faules « Kükeriküh. »

Nun schwang der Glarner die Fersen als wie ein fliegendes Wild :
Er flog wie ein Adler der Berge hinan über Fels und Gefild[13].
Schon sieht er den andern kommen, da wird er zum schwirrenden Pfeil.
Ihm braust's in den Ohren, es hämmert sein Herz in bebender Eil'.

Doch weh. es hatte der andre des Vorteils gar zu viel !
Es hatte der Urner den Seinen erjagt ein köstlich Ziel.
Da bat ihn der Glarner mit Tränen : « daß Gott dein Herz erbarm' !
Gönn'[14] uns noch diese Wiese, mein Land und Volk ist arm ! »

Mit Lachen rief der Sieger : « Es werde wie du sagst,
Wenn du mich auf den Schultern hinübertragen magst ! »
Da lud der wackre Glarner sich auf[15] den starken Mann
Und schritt mit bebenden Knieen den grünen Hang[16] hinan.

Er klimmt hinan mit Zittern, ihm schwindelt[17] und ihm graust ;
Er krallt in Gras und Felsen sich fest mit blutender Faust,
Er beißt die Lippen blutig, daß er nicht ächzen will,
Dann bricht er stumm zusammen und ist auf ewig still.

Es steigen aus beiden Landen zum Schiedsspruch[18] die Männer herauf.
Es hoben mit leuchtenden Augen die Glarner den Toten auf;
Es zogen die Sieger von Uri gar langsam und stille hin dann ;
Sie hatten die Wiese gar gerne, sie hätten lieber den Mann.

Otto Ernst.

6. *désormais.* — 7. *coq.* — 8. *jeûner.* — 9. *pâtir.* — 10. *pendant ce temps.* — 11. *engraissèrent* — 12. *qui se porte trop bien.* — 13. *champs.* — 14. *accorde.* — 15. *chargea sur son dos.* — 16. Abhang, *pente.* — 17. *il a le vertige.* — 18. *sentence de l'arbitre.*

Die älteste Frau im Königreich Sachsen.

Die älteste Frau im Königreich Sachsen, die im sogenannten „Kloster" in Zittau ...ende Witwe Geier, vollendete am 28. Januar ihr 103. Lebensjahr. Noch vor ...nigen Jahren erfreute sich das alte Mütterchen einer verhältnismäßig[1] guten ...sundheit. Sie ging hin und wieder[2] noch spazieren, konnte die Zeitung noch ohne ...ille lesen und war auch sonst in ihrem kleinen Stübchen äußerst regsam[3]. Seitdem ...au Geier aber die Hundert überschritten hat, läßt ihr Gesundheitszustand zu wünschen ...rig. Zuweilen packt sie aus dem Schatz ihrer Erinnerungen aus. Den Kaiser Napo...n hat Frau Geier am 19. August 1813, als er in Zittau Heerschau über seine ...uppen hielt, gesehen. Auch der letzten öffentlichen Hinrichtung[4] in Zittau kann sich die ...isin noch erinnern. Es handelte sich um einen Dienstknecht Helle, der im Mai 1825

1. relativement. — 2. de temps en temps. — 3. active. — 4. exécution.

in Großschönau seine Braut ermordete. Er wurde am 4. August 1826 auf dem Rabenstein, einem großen freien Platz an der Mandau, in Anwesenheit von etwa 30 000 Personen enthauptet. Seit Vollendung ihres 100. Lebensjahres ist die Greisin alljährlich an ihrem Geburtstag Gegenstand zahlreicher Aufmerksamkeiten. Durch die Stadt Zittau ist ihr ein sorgenfreier Lebensabend gesichert worden.

Die Fee der Morgenrote*.

In den wundervollen Gärten, durch welche Petru ging auf seinem Wege nach dem Schloß, konnte er weder welke Blumen noch Vögel sehen. Nichts konnte ihm den Weg sperren, denn alles war eingeschlafen. Die Blätter selbst blieben unbeweglich. Er schritt durch den Hof und trat in das Schloß. Was er da erblickte, braucht nicht erwähnt zu werden; weiß doch die ganze Welt, daß der Palast der Fee der Morgenröte kein gewöhnlicher Ort ist. Gold und Edelsteine waren da gerade so gemein wie Holz bei uns, und die Ställe, worin man die Sonnenpferde hütete, waren prächtiger als der Palast des größten Kaisers der Welt: Petru begab sich in die höheren Stockwerke und durchzog in aller Eile acht und vierzig mit seidenen Stoffen überzogene Säle, welche ganz leer waren. In dem neun und vierzigsten Saal fand er die Fee der Morgenröte selbst. In der Mitte dieses Saales erblickte Petru den berühmten Brunnen, den zu besehen er so weither gekommen war. Es war ein Brunnen ganz wie die anderen Brunnen und es schien sonderbar, daß die Fee der Morgenröte ihn in ihrem Zimmer behielt; doch weiß jedermann, daß er seit Jahrhunderten da war. Und bei dem Brunnen schlief die Fee der Morgenröte, die Fee der Morgenröte selbst. Nicht weit von dem Brunnen stand ein Tisch, auf welchem Brot lag, das aus Damhirschkuhmilch gemacht war und eine Flasche Wein. Es war das Brot der Stärke und der Wein der Jugend und Petru sehnte sich lebhaft darnach. Er schaute zugleich nach dem Brot und nach dem Wein und dann nach der Fee der Morgenröte, die auf ihren seidenen Kissen fortschlummerte. Jetzt öffnete die Fee die Augen und blickte nach Petru; dieser spielte aber auf seiner Flöte und nach wenigen Noten schlummerte die Fee wieder ein. Dann bückte er sich und legte einen goldenen Kranz auf ihre Stirn, aß ein Stück von dem Brot und trank einen Becher von dem Wein der Jugend und dies dreimal. Dann füllte er eine Flasche mit dem Wasser des Brunnens und verschwand.

(*Aus dem Englischen übersetzt*).

* Siehe die vier andern Teile.

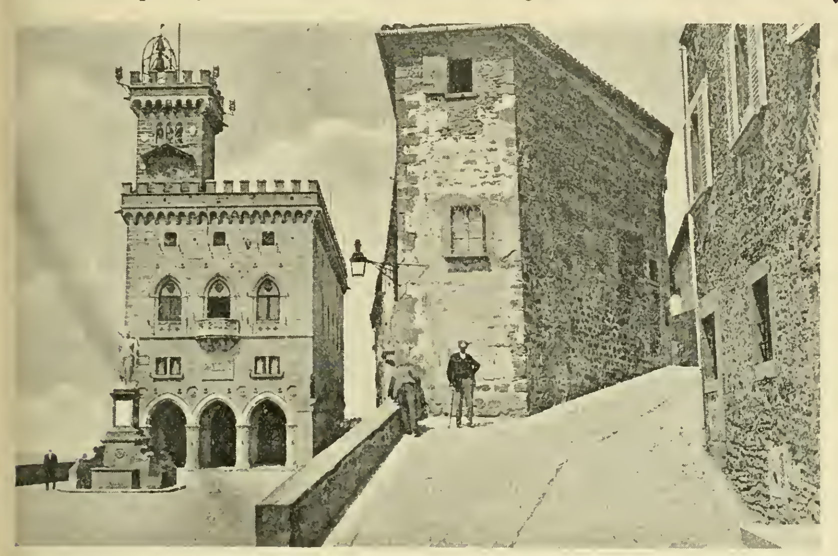
Die moralische Republik.

IV

Jetzt wandte ich mich von der Politik ab und den wenigen Sehenswürdigkeiten[1] zu. Zuerst erstiegen wir im Sonnenbrand auf steilen steinigen Gäßchen die Rocca, die auf einer der höchsten Spitzen des Felsens, 738 Meter über dem Meeresspiegel[2], aufgebaut ist und seit dem 15. Jahrhundert bestehen soll. So sagte mir wenigstens die Frau de

1. *curiosités*. — 2. *niveau de la mer*.

Gefängniswärters[3], die nun meine Führung übernommen hatte. Die Verläßlichkeit[4] ihrer Angabe zu prüfen, war mir noch nicht möglich. Alle Mauern mit ungeglätteten Flächen, teilweise dem Verfalle[5] nah. Breit, wenn auch nicht hoch. Doch wozu auch sie hoch aufführen? Sie finden abwärts ihre fast senkrechte Fortsetzung im Felsen selbst, wie ein Blick in die Tiefe zeigte. Und welche schwindelweckende[6] Tiefe! Und nirgends ein Felsvorsprung[7], der einen Halt bieten, nirgends Baum oder auch nur



S. Marino: Regierungspalast.

Strauch, der eine Stufe[8] abwärts bilden könnte. Meine Phantasie begann zu arbeiten, als ich die Blicke abwärts sandte. Ich dachte an die kühnsten Fluchten aus dem Kerker, die mir just in Erinnerung kamen, an den sagenhaften Helden Dumas', den Grafen von Monte Cristo, an Casanovas Flucht aus den Venetianer Bleidächern[9]. Und ich konnte mir nicht vorstellen, daß einem dieser beiden die Flucht von dieser Rocca geglückt wäre.

Die Frau führte mich einige Stufen höher zum Turm, damit ich von der Plattform das Landschaftsbild betrachte. Da stand ich hoch, hoch über dem Lande und dem Meere. Ein prachtvoller, erstaunlich weiter Rundblick. Wie auf eine im Relief gearbeitete Landkarte blickte ich hinab. Die Felder in leicht gewelltem[10] Grün, die vielen Wege als schmale, gelbe Zickzacklinien in schlangenförmigen Windungen rings die grünen Flächen durchschneidend. Im Nordosten über das kleine, auf einer etwas bedeutenderen Bodenerhebung gelegene Örtchen Verucchio, den Stammsitz der Malatestas, hinaus bis nach S. Archangelo di Romagna und Rimini das Flachland der Romagna. Zwischendurch ein breiterer gelber Streifen, der sich in weicheren Linien hinzieht. Das ist das sandige, fast trockene Flußbett der Marecchia, die bei Rimini sich ins Meer ergießt. Und weiter das Meer selbst, eine kleine blaue Fläche, im Horizont versinkend, bogenförmig von Rimini bis tief südöstlich hinab gespannt. Nach den drei anderen Himmelsrichtungen hin das Vorgebirge

3. *gardien de la prison.* — 4. *sûreté.* — 5. *ruine.* — 6. *vertigineuse.* — 7. *saillie de rocher.* — 8. *degré, marche.* — 9. *plombs de Venise.* — 10. *vallonné.*

des Apennin. Vier Provinzen Italiens sieht man von hier; denn auch bis nach Umbrien, nach der Toskana und in die Marche dringt der Blick. Ungern trennte ich mich von diesem Platze, von dieser Aussicht; aber die Zeit drängte. Die Wärterin bestand darauf, daß ich zur Erinnerung einige Blumen mitnähme, die sie selbst pflückte und trotz meinem Sträuben mir ins Knopfloch steckte. Ich solle die Blumen nicht fortwerfen, sondern in ein Buch legen und pressen, riet sie mir. Daß ich es nicht tat, wird sie hoffentlich nie erfahren. Rasch sah ich mir nun noch die sechs Gefängniszellen an, die La Rocca enthält. Erfreulicherweise standen sie alle leer und werden auch selten benützt. Nun ja, die Moral! Nach dieser erkundigte ich mich noch, als ich von der Aufseherin Abschied nahm. Tückisch fragte ich, wie sie über die Spielbank denke, und erhielt die erwartete Antwort. Daß diese in Marino etwas auswendig Gelerntes, etwas Ererbtes[11] ist, davon war ich nun überzeugt.

Mein Führer, der mich wieder übernahm, stieg mit mir abwärts zum Regierungspalast, der als Baulichkeit ziemlich bedeutungslos und vierzehn Jahre alt ist. Auf dem Platze, dessen eine Wand er bildet, erhebt sich ein achtzehn Jahre älteres Monument, die Statue der Freiheitsgöttin. Eine Engländerin spendete es und erhielt zum Danke einen schönen Herzogstitel. Ihren Namen vergaß ich zum Teil; es ist ein Doppelname; der zweiten Hälfte entsinne ich mich: « Wagener ». Das ist ein deutscher Name, vielleicht der Mädchenname der späteren Herzogin von Aquaviva. Vor dem Regierungspalast gesellte sich zu uns natürlich ein neuer Führer, der aufsperrte und dann Erklärungen gab. Ich sah eigentlich nichts Bemerkenswertes im Vorraum und im Aufgange. Im Ratssaale wies der Führer Nr. 2 auf die großen goldgepreßten Ledersessel und stellte sie mir als ein Geschenk Frankreichs an die Republik vor. Frankreich fand ich dann im kleinen Audienzsaale, in dem die Capitani reggenti des repräsentativen Teiles ihres Amtes walten, noch zweimal vertreten. Von den Bildern, die hier die Wände schmücken, stellt eines Napoleon I. dar, in der Hand den Brief, den er der Republik von S. Marino schrieb, einen Freiheitsbrief und die Verheißung einer Gebietserweiterung[12]. Ein anderes Bild stellt den napoleonischen General dar, der die Botschaft brachte. Auch Königin Viktoria von England, Sadi Carnot und noch zwei Ehrenbürger sind im Bilde vertreten. Wie jeder Fremde, der das Gebiet des Freistaates betritt, trug auch ich meinen Namen ins Fremdenbuch ein und entfernte mich nach flüchtiger Betrachtung der kunstlosen allegorischen Bilder aus dem Regierungspalaste. Ohne klingenden Händedruck ist ein Abschied auch in dieser Republik nicht möglich. Nun hatte ich alles gesehen und gehört, was hier zu sehen und zu hören war, und schritt mit meinem Führer dem Tor zu. Noch ein Händedruck, und ich bestieg das Wägelchen, das meiner harrte, mich nach Rimini zurückzuführen. Bergab ging es rascher; auch hatte sich ein kühler Wind vom Meere her erhoben, der die Heimfahrt angenehmer machte. Ich erzählte dem Wagenlenker, wie die Leute in S. Marino über die Spielbank dachten. Wieder zuckte er mit den Achseln und meinte: « *La moralità! Non sono del tempo.* »

Über dieses Wort dachte ich längere Zeit schweigend nach und fragte und frage mich, ob ich sagen soll: « Wohl ihnen! » oder « Wehe ihnen! »

(*Schluß.*) Fr. W. van Oestéren.

11. *héréditaire.* — 12. *accroissement de territoire.*

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Neue Ansichten über den Rhein.

Herr Willibald Cremer äußert in der *Neuen Revue* seine etwas verblüffenden Ansichten über den Rhein. Er schreibt unter anderem :

Wenn ich etwas in meinem ganzen Leben nicht begreifen werde, so ist es die Tatsache, daß alle Leute in Deutschland für den Rhein schwärmen [1]. Es scheint hier eine ganz merkwürdige Massensuggestion vorzuliegen, denn ein öderes[2] und langweiligeres Gewässer als den Rhein kann man schwerlich auftreiben. Die paar Ruinen, die der Verschönerungsverein[3] angelegt hat — man weiß ja, wie die Sache gemacht wird — imponieren mir ebensowenig, wie der Kölner Dom, an dessen Lotterie schon mein Vater zehn Jahre lang sein Geld verloren hat, ohne je etwas zu gewinnen. Und die sogenannten Weinberge, diese Erdhügel, die die Weinfabrikanten zu Reklamezwecken angekarrt haben, damit man ihr Gemisch von Brennspiritus, Regenwasser und Zucker für Liebfrauenmilch[4] halten soll — ich will lieber gar nicht darüber reden, aber jedenfalls war vor fünfzig Jahren die ganze Rheinprovinz so eben wie ein Tennisplatz.

Alles ist falsch an dem Rhein. Der Mäuseturm ist ziemlich der einzige Ort in der ganzen Gegend, wo es keine Mäuse gibt. Überall sonst wird man von diesen Tieren aufgefressen. Über den Ansichtskartenhandel auf der Loreley hat ja schon der Schriftsteller Heine geklagt. Und dann das Wetter am Rhein. Es fängt ganz harmlos [5] an mit einem dicken Nebel, so daß man den ganzen Morgen Blindekuh[6] spielen kann, ohne eine Binde zu gebrauchen. Erst gegen Mittag steigt der Nebel empor und erzeugt einen gleichmäßigen Landregen, der den während der Nacht ausgetrockneten Rhein von neuem in einen stolzen Strom verwandelt.

Natürlich schwärmt man für den Rhein am meisten in solchen Gegenden, die möglichst weit davon entfernt liegen, wie an der russischen und österreichischen Grenze. Das klassische Land der Rheinbegeisterung ist aber Berlin.

Der Berliner ist in tiefster Seele Romantiker, in seinem Herzen lebt eine heimliche Sehnsucht nach Schönheit. Wie glücklich fühlt er sich, wenn er des Sonntags in einer sogenannten rheinischen Winzerstube zwischen künstlichem Reblaub und Papierrosen sitzen kann ! Voll Andacht bestellt er sich eine Flasche Rüdesheimer und versucht dann, den berühmten rheinischen Humor und Frohsinn zu entwickeln. In vorgerückter[7] Stunde gelingt ihm das auch, und noch auf dem Heimwege krächzt er : « Nur am Rhein begraben sein ! »

In Berlin gibt es nicht weniger als siebzehn Vereine von Rheinländern, und es ist kein Mitglied darin, das jemals das Weichbild [8] der Reichshauptstadt verlassen hat. Aber alle reden sie einen unverfälschten Kölner

1. *sont enthousiastes.* — 2. *plus désert.* — 3. *m. à m. : société d'embellissement* (*En France : Syndicat d'initiative*). — 4. berühmter Rheinwein. — 5. *sans malice.* — 6. *colin-maillard.* — 7. *avancée.* — 8. *banlieue.*

Dialekt, den sie wohl aus einem Buche erlernt haben, und der das Gute an sich hat, daß kein Mensch ein Wort davon verstehen kann. In diesen Vereinen glaubt man allgemein, am Rhein herrsche das Faschingstreiben in Permanenz, und so halten sie denn das ganze Jahr hindurch Karnevalssitzungen ab. Sie hoffen, daß noch einmal eine Zeit kommt, in der man auch in Berlin nur noch in Maskenkostümen herumlaufen darf, und ich zweifle nicht, daß sie es durchsetzen.

Ich fragte einmal eine junge hübsche Berlinerin, wie sie sich Köln vorstellte. « Ach ja, Köln, das liegt wunderschön! Der alte Dom mit den himmelaufragenden Türmen spiegelt sich in den grünen Wellen des Rheines, auf dem die majestätischen Dampfer mit Militärkapellen dahingleiten, umschwärmt[9] von schaukelnden Fischernachen. Vom hohen Drachenfels herab aber grüßt die Loreley, und die Ruinen uralter Ritterburgen liegen von Moos und Efeu[10] überwachsen auf den Berggipfeln. Eine Drahtseilbahn führt uns bequem hinauf, und wir sehen unterwegs, wie die jugendlichen Winzerinnen auf den Rebenhügeln ein fröhliches Lied singen und den Wein in Tonnen und Flaschen füllen. Und überall trägt man noch die alten, malerischen Trachten, die man leider in Berlin nur noch auf Maskenbällen kennt. Dabei trinken die Kölner immer das edle, feurige Traubenblut und singen dann ihre begeisterten und ergreifenden Karnevalslieder. »

Glücklicherweise bleibt diese junge Dame hübsch in Berlin und malt ihr Ideal in ihren Träumen immer schöner und lieblicher aus. Wenn sie nach Köln käme und dort keine Ritterburgen auf Rebenhügeln träfe, sie würde die Enttäuschung[11] nicht überleben. »

9. *entourés d'un essaim de* ... — 10. *lierre.* — 11. *déception.*

Die Brieftaube als Photograph.

In der *Umschau* schreibt Hofapotheker Dr. Neubronner :

Zum Photographieren aus der Vogelperspektive[1] bediente man sich bisher des Luftballons, des Drachens[2] und der Rakete[3]. Zu diesen drei Methoden ist jetzt eine vierte gekommen, die Brieftaubenphotographie. Nach jahrzehntelangen Versuchen, die mein Vater mit Brieftauben begonnen hatte, wurde ich durch einen Zufall[4] auf die Möglichkeit solcher photographischer Aufnahmen aufmerksam.

Bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte mein Vater Brieftauben dazu abgerichtet[5], daß sie ihm aus den benachbarten[6] Ortschaften des Taunus ärztliche Rezeptkopien zutrugen. Diesen Rezeptverkehr habe ich unter anderem auch zwischen meiner Apotheke und der Heilanstalt für Lungenkranke in Falkenstein im Taunus eingerichtet und kam dabei gelegentlich[7] auf den Gedanken, mir auch kleinere Quantitäten in meiner Apotheke nicht vorhandener, neuer oder selten verordneter Mittel[8] per « Giftadler », wie die Brieftaube von den Patienten in der Anstalt genannt wurde, vom Drogisten in dem ungefähr fünfzehn Kilometer entfernten Frankfurt zutragen zu lassen.

Die Befestigungsmethode, wie sie mein Vater für den Rezeptverkehr erfunden hatte, belastete das Tier an seiner kräftigsten Stelle, dem Rücken. Für die Rezepte diente ein Köcher[9], aus einem Handschuhfinger hergestellt, der als Ränzchen[10] um die Flügel angezogen wurde. Bei einer derartigen

1. *à vol d'oiseau.* — 2. *cerf-volant.* — 3. *fusée.* — 4. *hasard.* — 5. *dressé.* — 6. *voisines.* — 7. *à l'occasion.* — 8. *remèdes.* — 9. *carquois.* — 10. *petit sac.*

Anordnung und Verteilung der Last war vorauszusehen, daß die Brieftaube ein weit größeres Gewicht als bisher (4 bis 10 Gramm) tragen würde.

Ich stellte nun Versuche[11] an, deponierte bei einem Drogisten eine meiner Brieftauben, gab alsdann telephonisch eine Bestellung[12] auf, und die Taube trug mir das Bestellte prompt zu. So angenehm es nun auch für mich war, ein nicht vorhandenes Mittel wenigstens in der augenblicklich nötigen Menge im Zeitraum von einer halben Stunde in Händen zu haben, ein großer praktischer Nutzen war nicht zu erwarten. Weit aussichtsvoller und von allgemeinem Nutzen waren spätere Versuche, die Brieftaube zur Arzneimittelträgerin zu verwenden. Bei Gelegenheit des Nassauischen Städtetages[13] führte ich den anwesenden Vertretern bei einem Spaziergange die Tauben vor, wie sie die von einem der anwesenden Ärzte verordneten Rezepte nach der mehrere Kilometer entfernten Apotheke brachten. Ein Bote auf dem Motorrad übergab mir dann schon nach Verlauf einer Viertelstunde die fertigen Arzneien (1 Glas Diphterieheilserum[14] in Holz, 30 Chinatropfen und 3 Schachteln mit je 10 Pulvern). Sämtliche Mittel wurden dann auf drei Tauben verteilt, die sie in schnellstem Flug nach der Apotheke zurück brachten.

Es ist klar, daß die Einrichtung von Brieftaubenschlägen Dörfern und kleinen Städten, die keine eigene Apotheke besitzen, von großem Vorteil für die schnelle Arzneibeschaffung sein muß. Sie hat trotzdem keine Nachahmung gefunden.

Durch eine solche Rezeptträgerin nun, die sich einmal bei starkem Nebel verflogen[15] hatte, und die erst nach vier Wochen wieder in ihren Heimatsschlag zurückkehrte, wurde in mir der Wunsch angeregt, über den damaligen Verbleib des Tieres während der vier Wochen etwas in Erfahrung zu bringen[16]. Dies führte mich auf den anfangs scherzhaften[17] Gedanken, daß ein photographischer Apparat mit zeitweiser selbsttätiger[18] Auslösung die einzige Möglichkeit hätte sein können, über den Aufenthalt des Tierchens Aufschluß zu erhalten. Ich ging dieser Idee nach, und die verlockenden Aussichten[19] eines solchen Planes spornten mich schließlich zur Verwirklichung an[20].

Es war aber nicht leicht, einen Apparat zu konstruieren, der nur ein Höchstgewicht[21] von 75 Gramm bei einer Brennweite[22] von höchstens 5 Zentimetern besaß. Um bei jeder Stellung der Taube ein Bild zu erhalten, wurde der Apparat gleich von Anfang an mit zwei Objektiven, einem nach vorn, einem nach hinten gerichteten, konstruiert. Die Taube trägt somit in Wirklichkeit zwei Apparate. Als Verschluß[23] kam nur der Schlitzverschluß in Betracht; er läuft bei beiden Aufnahmen in der Richtung des Taubenfluges. Die Apparate sind auf einem dünnen Küraß aus Aluminium montiert. Elastische Streifen aus weichem Leder und Gummilitze, die den Apparat halten, kreuzen sich auf dem Rücken des Tieres und werden durch Druckknöpfe[24] verbunden.

Ausgerüstet mit einem solchen Apparat findet die Taube Gelegenheit, sich in recht mannigfaltiger Weise zu betätigen, für strategische Zwecke, als Hilfsmittel für Forschungsreisende, zur photographischen Aufnahme von Etablissements und Fabriken usw. zu Reklamezwecken, und außerdem ermöglicht sie auch noch die Vereinigung von zweierlei Sportarten: der Brieftaubenliebhaber wird hinfort die Kamera verwenden und der Amateurphotograph die Brieftaube.

In erster Linie freilich kommen bei dieser Methode die strategischen Zwecke in Betracht. Das preußische Kriegsministerium hat darum auch Interesse für die Brieftaubenphotographie gezeigt und mir Tauben aus der

11. *expériences.* — 12. *commande.* — 13. *congrès de Nassau.* — 14. *sérum antidiphtérique.* — 15. *égaré.* — 16. etwas zu erfahren. — 17. *plaisante.* — 18. *autonome.* — 19. *perspectives attrayantes.* — 20. *réalisation.* — 21. *poids maximum.* — 22. *distance focale.* — 23. *obturateur.* — 24. *boutons à pression.*

Militärbrieftaubenstation in Spandau zur Verfügung gestellt[25]. Die Versuche, welche am 22. Mai d. J. stattfanden, haben gute Resultate geliefert.

Der vorläufige[26] kriegstechnische Zweck der Luftschiffahrt, den Feind, seine Aufstellung[27] und das Gelände[28] zu erkunden, wird also durch die Brieftaubenphotographie eine sehr erwünschte Vervollkommnung erfahren. Mancherlei Eigenschaften befähigen die Brieftaube für diesen Dienst auch ganz besonders, so besitzt sie zum Beispiel die Eigentümlichkeit, daß sie, wenn an einem Punkte aufgelassen, den sie nicht genau kennt, beim Ausflug einige immer weiter werdende Kreise beschreibt. Diese Tatsache ließe sich verwenden, um Festungswerke, Kriegshäfen und sonstiges unzugängliches[29] Gelände unauffällig[30] aufzuzeichnen. In der meist kurzen Zeit, die sie dazu braucht, könnte ein Dutzend Aufnahmen von den verschiedensten Punkten aus erfolgt sein. Hat sie ihre Flugrichtung eingeschlagen oder kennt sie den Platz ihres Ausfluges, so streicht sie in gerader Richtung ihrem Ziele zu, 1 Kilometer in zirka 1 Minute. Die Auslösung des Momentverschlusses läßt sich vor dem Auffliegen genau berechnen, und gewährleistet[31] mit ziemlicher Sicherheit, daß auch dasjenige Objekt aufgenommen wird, welches gewünscht wurde, zumal ein Objektiv nach vorn und eins nach hinten gerichtet ist.

25. *mis a ma disposition.* — 26. *provisoire.* — 27. *positions.* — 28. *terrain.* — 29. *inaccessible.* — 30. *sans attirer l'attention.* — 31. *garantit.*

Laß ruhn die Toten.

Es ragt ein altes Gemäuer[1]
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl standen Klöster und Burgen[2]
Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde[3]
Behauene[4] Steine gereiht;
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile[5]
Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Totengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Toten,
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

Adelbert von Chamisso
(1781-1838).

1. Mauern. — 2. châteaux. — 3. vallon. — 4. taillées. — 5. Zeit.

Die drei Arten Reisende *.

Es gibt drei Arten Reisende : diejenigen, welche Eile haben sich zu einem genau bestimmten Zweck von einem Ort nach dem andern zu begeben. Sie nehmen, wenn es ihnen bequem ist, den Nachtzug und schauen weder rechts — noch linkshin, weil sie nicht den Weg, sondern Bestimmungsort im Sinn haben. Nach der Ankunft sind sie nicht einmal imstande, die Stationen anzugeben, an denen sie vorbeigefahren sind.

Dann gibt es solche, die zum Zeitvertreib reisen und um sagen zu können, daß sie *da* gewesen, weil man gewisse, mehr oder weniger berühmte Orte gesehen habe *muß*, weil es eine *Schande* wäre, dieses oder jenes Land, dieses oder jenes Monument nicht gesehen zu haben. Und sie machen sich auf den Weg ohne irgend eine geschichtliche oder wissenschaftliche Vorbereitung. Meinen sie doch, es wäre schon eine hübsche Leistung, daß sie sich vom Flecke rührten !

Endlich gibt es Reisende, die lange und sehnsuchtsvoll, an die Reise denken, welche sie unternehmen wollen und die sich mit wahrer Liebe vorbereiten, um den möglichst größten Nutzen von ihrer Reise zu ziehen.

Nach beendeter Reise werden sie sich aber auch der Landschaften, der Denkmäler erinnern, die sie vorerst studiert und für die sie geschwärmt hatten und der Meisterwerke, die sie verehrungsvoll beschaut, nachdem sie bereits ihre Geschichte kannten.

Wenden wir dieses Beispiel an das Studieren an.

Es gibt zuerst Leute, die zu einem notwendigen, genau bestimmten Zweck lernen, um eine Prüfung zu bestehen. In diesem Fall studiert man mit dem Bestreben, Zeit und Mühe, ja selbst das eigene Denkvermögen zu ersparen. Können wir uns selbst über den Wert irgend einer Behauptung Rechenschaft geben, desto besser ; ein flüchtiges Lächeln der Genugtuung umschwebt unsere Lippen... Können wir die Richtigkeit der Angabe nicht selbst prüfen, so nehmen wir sie hin, so wie sie ist, wie schwören bequem *in verba magistri* und lernen Wort für Wort auswendig.

Jene bilden die erste Art Reisende, die nach kurzer Frist, von dem Alp des Examens befreit, nicht einmal der Stationen gedenken, an denen sie vorüberzogen.

Kommt dann die zweite Art ; es sind die, welche lernen um zu wissen, da es einmal unmöglich ist nicht zu wissen, und sie scheinen dabei zu denken : leider ist es unmöglich ! Bequeme Unwissenheit, liebe Trägheit, ist es doch nur allzu nötig, daß euch die Eitelkeit den Garaus mache !

Allein es gibt noch — ein großes Glück für uns — eine dritte Art Reisende, eine dritte Art Studierende, die überzeugt sind, daß man nicht für die Schule, sondern für das Leben lerne ; nicht, um zu wissen, sondern um leben zu lernen und unsere verborgenen Geisteskräfte voll und ganz auszubilden, damit wir den höchsten Nutzen von jenem großen Werte ziehen, welches das Leben ist.

Maria Pezzè Pascolato.

* Siehe die vier andern Teile. — Aus dem Buche : « Cose piane » (Verlag. Barbera, Florenz.)

Militärhunde als Krankenträger.

Schon seit langem werden Hunde beim Militär [1] zum Aufsuchen von Verwundeten[2] verwendet. Ganz neu aber ist ihre Abrichtung[3] zu Krankenträgern, die in der letzten Zeit von dem französischen Leutnant Puisais vom 82. Infanterieregiment vorgenommen[4] und in einem Wettbewerb[5] zwischen den abgerichteten Hunden in Champ-le-Boeuf in der Nähe von Nancy mit gutem Erfolge erprobt worden ist. Das Gelände[6], auf dem diese interessante Übung stattfand, weist Heideformation[7] auf und war durch kürzlich niedergegangene Gewitter, die seine Gestrüppe[8], Brachen[9], Gräben[10] und sumpfigen Senken[11] noch unwegsamer gemacht hatten, als sie schon von Natur sind, zu einem außerordentlich schwierigen geworden. Es war aber gerade so gewählt worden, um auch die Skeptischsten von dem Werte der Neueinrichtung zu überzeugen. Leutnant Puisais hat einen leichten Krankenwagen ersonnen und konstruiert, den ein Hund von mittlerer Stärke mit einer Belastung[12] von 80 Kilo ohne besondere Mühe ziehen kann. Auf dem ganz leichten, vorzüglich federnden Untergestell ruht eine feste und bequeme Tragbahre[13]. Sie liegt niedrig genug, um ein Umwerfen selbst bei scharfen Kurven unmöglich zu machen. Von den konkurrierenden Hunden in Champ-le-Boeuf haben sich besonders zwei ausgezeichnet. Der eine, Rustique mit Namen, weder durch Rasse noch durch Körperschönheit hervorragend[14], aber von außerordentlicher Stärke zog seine 80 Kilolast mit einer Geschwindigkeit von zehn Kilometern in der Stunde. Der andere, der fast dieselbe Leistung aufzuweisen hatte, trägt den Namen Bas-Blancs. Beide begleiteten das 82. Regiment auf seinen Nachtmärschen und zogen ihre Wagen ohne irgendwelchen Unfall über eine Strecke von insgesamt 600 Kilometern.

Die Wagen selbst können in wenigen Minuten zerlegt [15] und wieder zusammengesetzt werden. Auf einen können drei andere gelegt werden, ohne daß die Last die Kräfte eines Ziehhundes übersteigt. Demnach genügt für vier Wagen ein Zugtier. Seine drei Kollegen können unterdessen nach Verwundeten suchen[16] oder selber oben im Wagen ausruhen. Zur Führung der Gefährte und zur Bewachung des Transports genügt ein Krankenträger. Daraus ergibt sich eine wesentliche Ersparung von Sanitätspersonal. Außerdem können die Leute während eines Marsches ihre Tornister auf den Wagen ablegen und somit weniger ermüdet auf den Kampfplatz gelangen. Die Wagen rollen so leicht, daß ein schwacher Anstoß von Menschenhand genügt, um den Hunden jede Ermüdung zu ersparen. Man plant in der französischen Armee bereits eine Erprobung im großen, die man mit etwa einem Dutzend Hunden und Krankenwagen im Manöver bei einer Bataillonsübung vornehmen will.

---

1. dans l'armée. — 2. blessés. — 3. dressage. — 4. entrepris. — 5. concours. — 6. terrain. — 7. caractère d'une bruyère — 8. broussailles. — 9. jachères. — 10. fossés. — 11. pentes. — 12. charge. — 13. civière. — 14. remarquable. — 15. démontés. — 16. chercher des blessés.

Das eingenähte Autograph.

Eine Rosegger-Anekdote.

Im „N. W. T.“ [1] erzählt der steirische Dichter selbst das folgende gemütliche Erlebnis:

Die Waldschule in Alpel[2] hat auch mir schon zur Entfaltung[3] meiner Fähigkeiten[4] gedient. Besonders einmal im vorigen Herbst.

Ich stand vor dem Schulhause, lehnte mich an den Lattenzaun[5] und schaute den gegenüberstehenden Bergwald an. Er wird immer dunkler und wüster. Der letzte Schneebruch[6] hat die geknickten Stämme stellenweise so arg ineinander verfilzt[7], daß kein Durchkommen mehr ist. Über das enge Wiesental heran, das zwischen Schulhaus und Waldberg liegt, kam ein ziemlich dicklicher Mann, ein Tourist oder Sommerfrischler, wie sie sich an schönen Tagen gern in der Gegend herumtreiben. Sein Gesicht war, soviel ich schon sah, stark gerötet und hatte einen blonden, aufgestrammten[8] Schnurrbart. Aber die Körperhaltung hatte etwas Greisenhaftes, auch legte er seine Hand an den Magen. Als er näher herankam, hörte ich ihn sagen: „Dieses verfluchte Beest[9]! Daß man so ein Vieh frei umlaufen läßt, das ist gesetzwidrig[10]. Niederschießen[11]!“

Ich neigte mich teilnehmend, wie man es in der Einöde[12] immer ist, über den Lattenzaun vor und fragte, ob da etwa von einem Hund die Rede sei.

„Ein Stier[13]! Ein wütender Stier ist auf mich losgegangen“, sprach der Fremdling. „Der hätte mich abgestochen!“

„Ein Stier? Ja, warum haben Sie denn keinen Stecken[14] bei sich?“

„Ich dank' schön! Wie das Luder[15] sieht, daß ich den Stecken brauchen will, ist es erst recht her auf mich. Zum Glück, daß Gefällholz in der Nähe ist, da bin ich hinein und da hat der Teuxel[16] nicht nachkönnen. Aber ein Malheur ist mir passiert. Ich brauch' ein Frauenzimmer! Da im Schulhaus wird hoffentlich ein Frauenzimmer sein. Die ganze Hülse rutscht niederwärts — Sie sehen's ja. Denken Sie bloß, Mann, im Baumgefäll beim Drunterschlüpfen und Drüberhüpfen habe ich mir nicht weniger als drei Knöpfe aus der Hose gesprengt.“

„Na, wenn sonst nichts ist“, sagte ich — es war schon lustig. „Frauenzimmer ist jetzt allerdings kein's da.“

„Aber, du heiliger Fabrizius“, rief er stark erhitzt und immer noch das Beinkleid haltend, „so kann ich doch nicht ins Mürztal laufen!“

„Da kann Rat geschaffen werden. Kommen Sie nur herein.“ Ich öffnete das Zauntörchen und lud ihn ins Schulhaus auf mein Zimmer.

„Sie tragen Hosenträger“, sagte ich. „Der Leibgürtel[17] wäre empfehlenswerter. Am besten ist's ohne alles.“

„Oho, da müßte der Körper danach gebaut sein!“ rief er.

„Oder die Hose,“ sagte ich, „aber das können die wenigsten Schneider. — Bitte, setzen Sie sich.“

Dann machte ich ein Trüherl[18] auf und suchte Knöpfe und Nähzeug hervor. Er

---

1. Neuen Wiener Tageblatt. — 2. Krieglach-Alpel. Eine von dem Dichter gegründete Schule. — 3. développement. — 4. capacités. — 5. barrière. — 6. avalanche. — 7. mêlé. — 8. retroussée. — 9. Tier. — 10. illégal. — 11. Man sollte es niederschießen (fusiller). — 12. désert. — 13. taureau. — 14. bâton. — 15. coquin. — 16. Teufel. — 17. ceinture. — 18. eine kleine Truhe (bahut).

entfaltete seine Bedeckungen so weit, daß ich dran konnte. Seine Aufregung[19] legte sich sachte[20], und während ich bei der Arbeit war, sprach er von Dankbarkeit.

Dabei betrachtete er mich aufmerksamer und sagte: „Sie sind wohl doch nicht der Herr Schulmeister?"

„Warten Sie. Ein paar Stiche[21] noch und den Faden herumgeschlungen, daß es auch hält. So. Von diesen springt Ihnen keiner mehr los. — Nein, der Schulmeister bin ich nicht."

„Oder gar ein Schneidermeister?"

„So weit habe ich's nie gebracht[22], mein lieber Herr. Sie sind wohl ein Wiener?"

„Sozusagen. Aus Mödling. Ich wollte mir einmal die Waldheimat anschauen und ging über Stanz auf den Teufelsstein."

„Gutes Wetter gehabt?"

Er antwortete nicht mehr. Er blickte im Zimmer umher, auf den Bücherkasten, auf den Schreibtisch. Und dann zuckten seine Augen über mein Gesicht.

„Sollte ich — sollte es —", stotterte er[23], „nein, ich werde mich täuschen. Am Ende hätte ich — das Vergnügen — — der steirische Dichter?"

„Einer derselben," sagte ich.

„Der Rosegger?! Wäre es möglich?!"

„Ich bitt' Sie, tun Sie nicht so. Seien Sie froh, daß ich's bin. Nicht jeder andere hätte Sie bedienen können."

Der Tenorist klatschte die Hände zusammen. „Aber da schau' man her! Jetzt hat er mir die Hosenknöpf' eingeheftet! — Hatte ich mir's nichts heilig[24] vorgenommen, im Mürztal beim geehrten Herrn Dichter vorzusprechen[25] und ihn zu bitten um ein Autograph!"

„Das haben Sie jetzt in der Hose. Es ist eines der wenigen Autogramme, die zu was gut sind."

Ich hatte wirklich Freude an meinem Werk. Wie ganz anders, wie stramm aufrecht stand er jetzt, da die „Hülse" wieder anhänglich geworden war.

Ob wohl auch mit meinen Schreibheften immer so viel Anhänglichkeit erzielt wird wie mit dieser Stichprobe einer fadenscheinigen Kunst?

19. émotion. — 20. peu à peu. — 21. points. — 22. Rosegger war kurze Zeit Lehrling bei einem Schneider. — 23. bégaya. — 24. par serment. — 25. me présenter.

Die Brüder Wright als Ehrendoktoren.

Den Gebrüdern Wilbur und Orville Wright ist in Anerkennung ihrer Lösung des Flugproblems die Würde « Doktor der Technischen Wissenschaften » von der Münchener Technischen Hochschule verliehen worden.

Les Cinq Langues

No 13. 5 Avril 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Heinrich Heine in Paris.

I

Die «Morning Post» veröffentlichte am 2. März durch die Vermittelung von Maurice Baring einen hochinteressanten, bisher ungedruckten Brief, der sich in der Hauptsache mit «Heine in Paris» beschäftigt. Das «Berliner Tageblatt» gab den Brief, soweit er in der «Morning Post» veröffentlicht war, *in extenso*.



H. Heine (1799-1856).

Eine Lady G. schreibt an ihren Onkel, Lord H., in den dreißiger Jahren aus Paris folgendes*: «Mein lieber Onkel H. ... Wir brachten gestern einen sehr angenehmen Abend bei Madame Jaubert zu. Es war dort eine große Gesellschaft, zu der wir eingeladen waren, um Bellini[1] kennen zu lernen. Unter den Gästen befanden sich viele, die ich nicht kannte, und andere die mir zwar vorgestellt wurden, deren Namen ich aber nicht verstand. Bellini erschien früh. Er sah scharmant aus, wie ein fettes Baby, rosig und weiß, gutmütig und nicht im geringsten eitel oder anspruchsvoll. Bald darauf erschien Prinz und Prinzessin Belgiojoso[2]. Es war das erste Mal, daß ich sie sah. Man hat ihre Schönheit nicht übertrieben. Sie gleicht einer klassischen Statue, ihr Gesicht hat dabei den Ausdruck eines Renaissancebildes. Ihre Züge sind regelmäßig, aber in ihrem Gesicht und ihren tief dunklen Augen liegt etwas Mysteriöses oder vielmehr Befremdendes. Sie ist brünett, aber ihr Teint ist sehr weiß, und sie lächelt mit einem gelangweilten[3] Blick wie ein chinesischer Götze. Ihre Hände, ihr Haar sind wunderschön, und sie tritt ins Zimmer, wie wenn sie nicht den geringsten Zweifel hätte, daß sie die schönste Person darin sei. Und das ist wahr, obwohl sie zu schlank ist.

Kaum war das Paar in den Salon getreten, so geleitete Madame Jaubert den Prinzen zum Klavier und drang in ihn, ein Duett mit Madame Vergennes zu singen, und zwar aus dem «Seeräuber», da Bellini anwesend war. Der Prinz entschuldigte sich, er könne nicht in Anwesenheit des Meisters singen,

* Da Bellini am 23. September 1835 gestorben, wäre der Brief am 21. September 1835 geschrieben worden.

1. Vincenzo Bellini (1801-1835), berühmter italienischer Tondichter (Opern: Norma, Nachtwandlerin, usw.). — 2. Christiana, Fürstin von Belgiojoso (1808-1871), italienische Schriftstellerin und Patriotin. — 3. *ennuyé*.

aber Madame Jaubert appellierte an Bellini, und beide bestanden darauf. Der Prinz verfügt[4] über einen glänzenden Tenor; das Duett gelang prachtvoll.

Madame Jaubert sagte mir, wenn man Musiker in der Gesellschaft habe, so müsse man sie sofort eine aktive Rolle spielen lassen; wenn man jedoch Literaten oder Politiker einlade, so sei es besser, sie in ihren Ecken stehen und plaudern zu lassen.

Bellini wurde vollständig kindisch über den musikalischen Genuß. Er tanzte vor Freude, klatschte mit den Händen und bat: « Singen Sie es noch einmal. » Man schlug vor, etwas Französisches zu singen, aber Bellini erwiderte: « Nein, nein! Bitte noch etwas von meiner eigenen Musik. Ich genieße sie so viel mehr, und Sie kennen sie soviel besser. » Sie sangen darauf etwas aus der « Norma ». Hierauf unterbrach Madame Jaubert die Musik, obwohl wir alle um mehr baten. Madame Jaubert nahm mich darauf beiseite und flüsterte mir zu[5]: « Man muß aufhören, Musik zu machen, ehe die Gäste davon genug haben, weil von dem Augenblick an, wo sie auch nur eine Sekunde zu viel haben, sie unter dem Eindruck fortgehen, einen langweiligen Abend verbracht zu haben. » Ich glaube, sie hat recht. Unter den noch mehr Musik Verlangenden bat ein junger Mann, ein Herr de Musset, der Gedichte macht, besonders hartnäckig und dringend. Aber Madame Jaubert blieb fest. Dieser junge Mann wurde mir vorgestellt; er sieht gut, aber etwas verdrießlich aus. Er liebt die Prinzessin Belgiojoso, und ich vermute, daß er übler Laune war, weil sie keine Notiz von ihm nahm, sondern unaufhörlich mit Major Fraser sprach, der ebenfalls eingeladen war.

Nach und nach verschwand der größere Teil der Gäste, und wir saßen in einem kleinen Zimmer um einen runden Tisch und unterhielten uns von Tischrücken[6] und Geistern. Dann kam das Gespräch auf Karikaturen, und Prinzessin Belgiojoso sagte mit liebenswürdigem Lächeln, daß niemand bisher sie habe karikieren können, worauf Herr de Musset sofort die Herausforderung aufnahm und erklärte, er würde dies gleich tun. Er holte ein Skizzenbuch und einen Bleistift, und auf einer leeren Seite zeichnete er in vier Strichen der Prinzessin Gesicht und ihre Figur im Profil, wobei er ihre Schlankheit übertrieb und ihr ein enormes schwarzes Auge machte. Es war vollständig sie. Wir alle beugten uns über den Tisch, um die Zeichnung anzusehen. Die Prinzessin nahm darauf das Buch und sagte in einem Tone höchster Gleichgültigkeit[7]: « Wirklich, Herr de Musset, es ist nicht recht, daß Sie alle Talente haben », wobei sie das Buch zuklappte. Madame Jaubert nahm darauf das Buch an sich und trug es fort. Im Vorbeigehen flüsterte sie Musset zu: « Sie haben soeben Ihre Boote hinter sich verbrannt. » Musset drehte sich um, sah die Prinzessin lange an, in seinen Augen standen Tränen, und in diesem Augenblicke hätte ich die Prinzessin durchprügeln können.

Dann gingen wir zum Abendessen. Fast alle waren fort; die einzigen, die noch blieben, waren Prinz und Prinzessin Belgiojoso, Herr de Musset, Major Fraser, Mademoiselle de Rutières, eine reizende Creolin, der Graf d'Alton Shée, Bellini und Herr Heine, der deutsche Schriftsteller. Ich saß zwischen ihm und Prinz Belgiojoso. Herr de Musset saß an Madame Jauberts linker Seite, Bellini und die Prinzessin uns gegenüber.

(*Fortsetzung folgt.*)

4. *dispose.* — 5. *murmura.* — 6. *tables tournantes.* — 7. *indifférence.*

Die Schöpferkraft[1] der Greise.

Von verschiedenen Gelehrten ist in jüngster Zeit die Theorie aufgestellt[2] worden, daß der Mensch die höchste Blüte seiner Kräfte und Fähigkeiten[3] schon in einem jugendlichen Alter erreiche, und daß etwa vom fünfundzwanzigsten bis zum vierzigsten Lebensjahre der Höhepunkt[4] seines Schaffens dauere. Dann beginne unaufhaltsam[5] der Niedergang, ein Verfall[6] der Kräfte trete ein, und den alten Leuten, ja auch den altgewordenen Genies wäre besser, sie hörten auf zu leben, denn sie könnten nichts Tüchtiges mehr hervorbringen.

Gegen diese Anschauungen[7] wendet sich W. A. Dorland im « Century Magazine » und führt in langen Listen die unsterblichen Werke auf, die uns verloren gegangen sein würden, wenn der Tod die Genies im vierzigsten oder auch im fünfzigsten und sechzigsten Jahre dahingerafft hätte. Gesetzgeber[8] haben vielfach Meisterleistungen erst im hohen Alter, in der Fülle ihrer Lebenserfahrungen vollbracht, so Palmerston[9], Disraëli[10], Gladstone, Thiers und andere. Savigny, der Begründer der modernen Rechtsgeschichte, vollendete sein Obligationenrecht mit 74 Jahren. Auf dem Gebiete der Wissenschaft würde Galilei niemals die Libration[11] der Mondkugel entdeckt und die Fundamente der Physik in seinen « Dialogen » dargelegt haben, wenn er nicht das Alter des Psalmisten erreicht hätte. Die letzten fünf Bände von Buffons Naturgeschichte wären nicht geschrieben worden, nicht das größte Werk Lamarcks, das die moderne Zoologie begründete ; v. Baer hätte nicht seine « Vergleichende Embryologie » vollendet, und nicht würden sich noch heute Tausende an Alexander v. Humboldts « Kosmos » erfreuen.

Einige der herrlichsten Werke von Tizian wären nicht gemalt worden, wenn der Meister nicht jenen an Schaffenskraft so reich gesegneten Lebensabend gehabt hätte. Erschüttert von so viel Größe und Reife steht man vor seinem « Dornengekrönten Christus » in München, den er mit 95 Jahren geschaffen, und als den Neunundneunzigjährigen die Pest dahinraffte, blieb die « Pietà », die er für sein eigenes Grab gemalt, unvollendet als ein Zeugnis seiner ungebrochenen Kraft zurück. Tintorettos[12] größtes Werk, seine Schilderung des « Paradieses », ist ebenfalls nach dem 70. Lebensjahre des Meisters entstanden, ebenso Peruginos letzte Werke. Corot schuf mit 77 Jahren noch Bilder von so zauberhafter Zartheit, daß sie nicht mit Farbe, sondern mit Licht und Luft gemalt zu sein schienen.

Diejenigen Werke Verdis, die man allgemein für den Höhepunkt seiner Kunst ansieht, « Othello » und « Falstaff » sowie seine religiösen Chorwerke, sind nach seinem 70. Jahre entstanden, ebenso Händels Oratorium « Triumph von Zeit und Wahrheit » und Meyerbeers Meisterwerk « Die Afrikanerin ».

Unter den literarischen Hauptschöpfungen, die Philosophen, Gelehrte und Dichter nach dem 70. Jahre vollendet, werden erwähnt : Kants « Anthropologie », « Streit der Fakultäten » und « Metaphysik der Sitten », Hobbes[13] Hauptwerke, Goethes « Faust II. » und « Wilhelm Meisters Wanderjahre », Chateaubriands herrliches Memoirenwerk, Samuel Johnsons bestes Werk, seine « Lebensgeschichten der Dichter », Swedenborgs mystische Schriften,

1. *puissance créatrice.* — 2. *établie.* — 3. *facultés.* — 4. *point culminant.* — 5. *véritablement.* — 6. *décadence.* — 7. *théories.* — 8. *législateurs.* — 9. Berühmter englischer Staatsmann (1784-1865). — 10. Englischer Staatsmann und Schriftsteller (1766-1848). — 11. Scheinbares Schwanken des Mondes, durch das mehr als die Hälfte sichtbar wird. — 12. Tintoretto (Giacomo Robusti), Schüler Tizians (1512-1594). — 13. Englischer Philosoph (1588-1679).

Bücher von Emerson und Ruskin, Rankes Geschichte Wallensteins und seine großartige Weltgeschichte, ein großer Teil von Mommsens Riesenwerk[14] über lateinische Inschriften.

Von den Großtaten der Sechziger wäre das ethisch-religiöse System des Confucius nicht entstanden, wenn die oben erwähnte Theorie auf Wahrheit beruhte. Bismarck würde nicht wichtige Grundlinien der deutschen Politik gezeichnet haben, Pasteur würde nicht seinen segensreichen Kampf gegen die Krankheitsgifte begonnen haben. Moltke vollbrachte an der Schwelle des siebenten Jahrzehntes seine größte strategische Leistung im Kriege 1870/71. Columbus hat als Sechziger seine dritte und vierte große Reise unternommen, auf der er Südamerika und die Insel von Martinique entdeckte. Michelangelo hat mit 66 Jahren das Jüngste Gericht[15] in der Sixtinischen Kapelle vollendet, mit 71 seinen Plan für den Weiterbau der Peterskirche entworfen und noch als Neunundachtzigjähriger das Bild der großartigen Kuppel in seinen Gedanken getragen. Murillos Gemälde im Augustinerkloster zu Sevilla sind nach seinem sechzigsten Jahre geschaffen worden; ebenso Wagners « Parsifal » und Haydns « Schöpfung » und « Jahreszeiten ». Die besten Werke Händels fallen in seine sechziger Jahre.

14. *œuvre gigantesque.* — 15. *Jugement dernier.*



Vorfrühling.

Anmutig bewegt.

Nun fan= gen die Wei= den zu blü= hen an, schon zwitschern die

Vö= ge= lein dann und wann, und ist's auch der hol= de Früh= ling noch

nicht mit lieb= li= chem Grün und mit Blü= ten licht, wer weiß, ü= ber

Nacht, da kommt er mit Macht, mit all sei= ner Lust und all sei= ner

Pracht: Nun jauchze mein Herz, nun jauchze mein Herz, jauchze mein Herz!

1.

Nun fangen die Weiden zu blühen an,
Schon zwitschern die Vögelein dann und wann,
Und ist's auch der holde Frühling noch nicht
Mit lieblichem Grün und mit Blüten licht [1],
Wer weiß, über Nacht, da kommt er mit Macht,
Mit all seiner Lust und all seiner Pracht:
Nun jauchze mein Herz, nun jauchze mein Herz, jauchze mein Herz!

2.

Weiß rauschen die Bächlein herab ins Tal,
Viel mutiger lacht schon der Sonnenstrahl,
Und liegt auch noch in Furchen [2] der Schnee
Und täte der Reif [3] auch dem Frühling weh,
Wer weiß...

3.

Fürwahr schon spür' ich ein Lüftchen lau [4],
Am Borde gar winket ein Blümchen schlau,
Und schwimmt auch noch auf Seen das Eis
Und wartet der Frühling noch kluger Weis',
Wer weiß...

Friedrich Oser.

1. brillantes. — 2. sillons. — 3. givre. — 4. tiède.

Winke für Dienstboten*.

Regeln, welche alle Dienstboten überhaupt betreffen.

I

Es geschieht oft, daß Dienstboten, denen man Aufträge zu besorgen gibt, gern etwas länger fortbleiben, als es der Auftrag erheischt, etwa zwei, vier, sechs bis acht Stunden oder solch eine Kleinigkeit; war doch die Versuchung so groß und ein Geschöpf von Fleisch und Blut kann nicht immer widerstehen.

Wenn ihr heimkehrt, rast der Herr, schimpft die Gnädige; man spricht von Stockschlägen, von Fortjagen. Da müßt ihr aber mit einem reichen Schatz von Entschuldigungen versehen sein, die für alle Fälle genügen dürften. Z. B. euer Onkel ist heute morgen nach einer Reise von achtzig Meilen in London angekommen um euch zu besuchen und reist morgen bei Tagesanbruch wieder ab. Ein Kamerad, der Geld von euch geborgt hat, als er nicht angestellt war, war im Begriff nach Irland zu entfliehen. Ihr habt von einem alten Kameraden Abschied genommen, der sich nach Barbadoes einschiffte. Euer Vater hat euch eine Kuh geschickt, um sie

* Siehe die vier andern Teile.

zu verkaufen und vor neun Uhr abends habt ihr keinen Käufer gefunden. Ihr habt von einem lieben Vetter Abschied genommen, der nächsten Samstag gehenkt werden soll. Ihr habt euch den Fuß an einem Stein verstaucht und mußtet drei Stunden lang in einer Bude bleiben bevor ihr einen Schritt tun konntet. Man hat von einer Dachstube herab Unrat auf euch geworfen und ihr schämtet euch nach Hause zurückzukehren ohne gereinigt und desinfiziert zu sein; man hat euch zwangsweise bei der Marine angeworben und vor den Friedensrichter geführt, der euch erst nach drei Stunden ins Verhör nahm und ihr habt euch nur mit großer Mühe aus der Klemme gezogen. Ein Gerichtsdiener hat euch irrtümlicherweise als Schuldner festgenommen und euch den ganzen Abend im Gefängnis behalten. Man hat euch gesagt, euer Herr sei in der Schenke gewesen und es sei ihm ein Unglück zugestossen, da sei euer Schmerz so groß gewesen, daß ihr in hundert Schenken zwischen Pall-Mall und Temple-Bar nach ihm gesucht habt.

Die Herrschaften zanken gewöhnlich mit den Dienstboten, weil sie die Türen hinter sich nicht zumachen, aber weder Herren noch Hausfrauen bedenken, daß diese Türen geöffnet werden müssen, bevor man sie zumachen kann und daß es doppelte Mühe kostet, die Türen zu öffnen und zu schließen: am besten, kürzesten und bequemsten ist es also keines von beiden zu tun. Sollte man euch aber so oft mit dem Türzumachen quälen, daß ihr es nicht leicht vergessen könnt, so werft beim Hinausgehen die Tür so ungestüm zu, daß der ganze Saal zittre und daß alles aneinander stoße; so werden eure Herrschaften inne werden, daß ihr ihre Befehle beachtet.

J. Swift (1667-1745).

Der freigebige[1] Rübezahl.

Eine arme alte Frau, welche nach Kräutern[2] und Wurzeln suchte, verirrte sich[3] dabei im Walde. Da begegnete ihr der Berggeist in Gestalt eines Jägers; den bat die Frau, er möge ihr doch den rechten Weg sagen, damit sie rasch nach Hause komme und die Wurzeln zu Gelde mache; denn sie habe noch kleine Kinder daheim, die schon etliche[4] Tage kein Brot gegessen. Der Jäger entgegnete: „Die Wurzeln sind dir zu schwer, wirf sie weg; ich will dir ein Laub weisen, das nimm und trag es in die Stadt, es wird dir mehr bringen als die schweren Wurzeln". Aber die Frau wollte nicht, sondern behielt ihre Wurzeln. Da sprach der Jäger wiederum, indem er auf einen Strauch[5] wies, von diesem solle sie Laub mitnehmen, das werde ihr nützlicher sein als die Wurzeln; er streift ihr auch von dem Laube ab und tut es in den Korb. Die arme Frau dankt und geht fort, denkt aber bei sich: was soll dir das Laub? und schüttet es fort. Als sie nach Hause kommt und die Wurzeln herausnimmt, kleben noch etliche Blättlein von dem Laub am Korbe; diese weist sie den Leuten im Hause

1. généreux. — 2. herbes. — 3. s'égara. — 4. einige. — 5. buisson.

und sagt, es hätte ihr solche ein Jäger im Walde gegeben, sie sollte sie mitnehmen. Während sie so davon redet, werden die Blättlein alle zu Gold, und ist jedes Blatt ein Dukaten gewesen. Die gute Frau, in dem Glauben, sie wisse die Stelle noch wohl, wo sie die andern ausgeschüttet, geht hin und sucht, findet jedoch weder Ort noch Blätter. Wenn sie behalten hätte, was ihr der Berggeist gab, sie wär' eine reiche Frau geworden. So ist manchem ein Glück beschert[6] gewesen, das er leichtsinnig wieder verscherzt hat.

Hermann Kletke. (Das Buch von Rübezahl.)

6. geschenkt.

Der junge Engländer.

I

Im südlichen Teile von Deutschland liegt das Städtchen Grünwiesel, wo ich geboren und erzogen bin. Es ist ein Städtchen, wie sie alle sind. In der Mitte ein kleiner Marktplatz mit einem Brunnen, an der Seite ein kleines, altes Rathaus, umher auf dem Markte die Häuser des Friedensrichters[1] und der angesehensten[2] Kaufleute, und in ein paar engen Straßen wohnen die übrigen Menschen. Alles kennt sich, jedermann weiß, wie es da und dort zugeht, und wenn der Oberpfarrer und der Bürgermeister, oder der Arzt ein Gericht[3] mehr auf der Tafel hat, so weiß es schon am Mittagessen die ganze Stadt. Nachmittags kommen dann die Frauen zu einander in die Visite, wie man es nennt, besprechen sich bei starkem Kaffee und süßem Kuchen über diese große Begebenheit[4], und der Schluß ist, daß der Oberpfarrer wahrscheinlich in die Lotterie gesetzt und unchristlich[5] viel gewonnen habe, daß der Bürgermeister sich « schmieren[6] » lasse, oder daß der Doktor vom Apotheker einige Goldstücke bekommen habe, um recht teure Rezepte[7] zu verschreiben. Ihr könnet euch denken, Herr, wie unangenehm es für eine so wohleingerichtete Stadt, wie Grünwiesel, sein mußte, als ein Mann dorthin zog, von dem niemand wußte, woher er kam, was er wollte, von was er lebte. Der Bürgermeister hatte zwar seinen Paß[8] gesehen, ein Papier, das bei uns jedermann haben muß.

Nun, der Bürgermeister hatte den Paß untersucht und in einer Kaffeegesellschaft bei Doktors[9] geäußert, der Paß sei zwar ganz richtig visiert von Berlin bis Grünwiesel, aber es steckte doch was dahinter ; denn der Mann sehe etwas verdächtig[10] aus. Der Bürgermeister hatte das größte Ansehen[11] in der Stadt, kein Wunder, daß von da an der Fremde als eine ver-

1. *juge de paix.* — 2. *les plus considérés.* — 3. *plat.* — 4. *événement.* — 5. *comme un païen.* — 6. *graisser la patte.* — 7. *ordonnances.* — 8. *passeport.* — 9. *chez le docteur.* — 10. *suspect.* — 11. *consideration.*

dächtige Person angesehen wurde. Und sein Lebenswandel[12] konnte meine Landsleute nicht von dieser Meinung abbringen. Der fremde Mann mietete[13] sich für einige Goldstücke ein ganz Haus, das bisher öde gestanden, ließ einen ganzen Wagen voll sonderbarer Gerätschaften[14], als Öfen, Kunstherde, große Tiegel und dergleichen[15] hineinschaffen und lebte von da an für sich allein. Ja, er kochte sich sogar selbst, und es kam keine menschliche Seele in sein Haus, als ein alter Mann aus Grünwiesel, der ihm seine Einkäufe in Brot, Fleisch und Gemüse besorgen mußte. Doch, auch dieser durfte nur in die Flur[16] des Hauses kommen, und dort nahm der fremde Mann das Gekaufte in Empfang[17].

Ich war ein Knabe von zehn Jahren, als der Mann in meiner Vaterstadt einzog, und ich kann mir noch heute, als wäre es gestern geschehen, die Unruhe denken, die dieser Mann im Städtchen verursachte[18]. Er kam nachmittags nicht, wie andere Männer, auf die Kegelbahn[19], er kam abends nicht ins Wirtshaus, um, wie die übrigen, bei einer Pfeife Tabak über die Zeitung zu sprechen. Umsonst lud ihn nach der Reihe[20] der Bürgermeister, der Friedensrichter, der Doktor und der Oberpfarrer zum Essen oder Kaffee ein, er ließ sich immer entschuldigen[21]. Ich wurde achtzehn, zwanzig Jahre alt, und noch immer hieß der Mann in der Stadt der fremde Herr.

Es begab sich aber eines Tages, daß Leute mit fremden Tieren in die Stadt kamen. Es ist dies hergelaufenes Gesindel[22], das ein Kamel[23] hat, welches sich verbeugen kann, einen Bären, der tanzt, einige Hunde und Affen, die in menschlichen Kleidern komisch genug aussehen und allerlei Künste[24] machen. Diese Leute durchziehen gewöhnlich die Stadt, halten an den Kreuzstraßen[25] und Plätzen, machen mit einer kleinen Trommel und einer Pfeife eine übeltönende Musik, lassen ihre Truppe tanzen und springen, und sammeln dann in den Häusern Geld ein. Die Truppe aber, die sich diesmal in Grünwiesel sehen ließ, zeichnete sich durh einen ungeheuren Orang-Utang aus, der beinahe Menschengröße hatte, auf zwei Beinen ging und allerlei artige Künste zu machen verstand. Diese Hunds- und Affenkomödie kam auch vor das Haus des fremden Herrn. Er erschien, als die Trommel und Pfeife ertönte, von Anfang ganz unwillig[26] hinter den dunkeln, vom Alter angelaufenen[27] Fenstern. Bald aber wurde er freundlicher, schaute zu jedermanns Verwundern[28] zum Fenster heraus und lachte herzlich über die Künste des Orang-Utangs. Ja, er gab für den Spaß ein so großes Silberstück, daß die ganze Stadt davon sprach.

(*Fortsetzung folgt.*)

Wilhelm HAUFF.

12. *genre de vie.* — 13. *loua.* — 14. *ustensiles.* — 15. *autres choses semblables.* — 16. *vestibule.* — 17. im Emp[illegible]g nehmen = *prendre.* — 18. *causa.* — 19. *jeu de quilles.* — 20. *tour à tour.* — 21. *excuser.* — 22. *gueux.* — 23. *chameau.* — 24. *tours de force.* — 25. *carrefours.* — 26. *de mauvaise humeur.* — 27. *embuées.* — 28. *étonnement.*

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die auswärtige Politik Deutschlands.

Am 29. März hielt Reichskanzler Fürst Bülow im Reichstage eine wichtige Rede, der wi folgendes entnehmen :

Meine Herren, ehe ich näher auf die Entwickelung[1] der Orientangelegenheiten eingehe, möchte ich kurz die Ereignisse[2] berühren, bei denen unsere Politik besonders nahe beteiligt[3] gewesen ist, seitdem ich das letzte Mal die Ehre hatte, mich vor diesem hohen Hause auszusprechen über die auswärtigen Geschäfte des Landes. Ich stelle voran den Besuch, den Ihre Majestäten der König und die Königin von England im Februar dieses Jahres unserem Kaiserpaare in der Reichshauptstadt abgestattet haben. Ich zögere nicht, diesen Besuch in seinem ganzen, äußerst harmonischen Verlaufe[4] als ein in jeder Beziehung[5] glückliches Begebnis zu bezeichnen. Die herzliche Aufnahme[6], die dem englischen Königspaare an unserem Kaiserhofe bereitet worden ist, die sympathische Anteilnahme aller Schichten[7] der Bevölkerung, das Echo, welches die Berliner Festtage in England erweckt haben, vor allem aber die Worte aufrichtiger Friedensliebe und Freundschaft die Seine Majestät der König von England hier gesprochen hat und die nachher in der englischen Thronrede und in der Adreßdebatte des englischen Parlaments bekräftigt[8] worden sind — das alles hat beiden Völkern wieder einmal zum Bewußtsein gebracht, wie sie gegenseitig sich achten und friedlich in Friedensarbeiten wetteifern[9]. Das Netzwerk[10] ihrer Beziehungen ist nicht so leicht zu zerreißen, wie sehr auch von mutwilligen[11] Händen daran gezerrt sein mag, denn es hat, von allem ideellen Wert abgesehen, seine Festigkeit dadurch erlangt, daß ein großer Teil der Arbeit beider Länder mit hineinverknüpft worden ist. Es gibt ja auch kaum zwei Länder, die für ihre nationale Arbeit so sehr aufeinander angewiesen sind[12] wie Deutschland und England. Ich möchte mir erlauben, hier einige Zahlen anzuführen, weil diese Zahlen eine überaus beredte[13] Sprache führen. Daß Deutschland der beste Kunde[14] des vereinigten Königreichs ist, wird von allen deutschen Handelspolitikern anerkannt und in ganz unanfechtbarer[15] Weise durch die Statistik bestätigt. Nach keinem anderen Lande exportiert Großbritannien so stark wie nach dem Deutschen Reiche. Die britischen Erzeugnisse[16], die nach Deutschland gehen, beliefen sich im Jahre 1898 auf 22,5 Millionen Sterling, im Jahre 1907 schon 41,4 Millionen Sterling, im Durchschnitt der Jahre 1898 bis 1907 27,6 Millionen Sterling oder 9 Prozent der Gesamtausfuhr britischer Erzeugnisse fanden in Deutschland Absatz[17]. Die Vereinigten Staaten von Amerika nahmen 7½ Prozent, Frankreich 5,6 Prozent der britischen Ausfuhr auf. Großbritannien, meine Herren, ist für uns das wichtigste aller der Länder, mit denen wir Handel treiben. Der gesamte Umsatz Deutschlands mit Groß-

1. évolution. — 2. événements. — 3. intéressée. — 4. cours. — 5. égard. — 6. accueil. — 7. couches. — 8. confirmées. — 9. rivaliser. — 10. réseau. — 11. téméraires. — 12. dépendent l'un de l'autre. — 13. éloquente. — 14. client. — 15. incontestable. — 16. productions. — 17. débouché.

britannien erreichte 1907 einen Wert von 2 730 000 000 Mark. Der Durchschnittswert in den letzten Jahren betrug 1 600 000 000 Mark. Mit Großbritannien und seinen Kolonien war 1907 der gesamte Umsatz 3 080 000 000 Mark. Der Durchschnitt in den Jahren 1898-1907 42 000 000 000 Mark. Deutschland bezog von Großbritannien von 1898—1907 jährlich rund Waren für 680 000 000 Mark, darunter Waren für 97,4 Millionen Mark Steinkohlen, für 84 Millionen Mark Wollgarne [18], für 59 Millionen Mark Baumwollgarne und für 26½ Millionen Mark Roheisen [19]. Von der deutschen Ausfuhr nimmt kein Land so viel auf wie Großbritannien. Nun weiß ich wohl, daß es wie bei uns so auch in einem politisch so reifen Volke wie dem englischen nie an Fanatikern fehlen wird, die keinen Blick haben für die Gesamtheit und für die große Interessengemeinschaft zwischen dem deutschen Volke und dem englischen. Ich bin aber der festen Zuversicht, daß es ihnen nicht gelingen wird, einen Einfluß auf das politische Denken der britischen Nation zu gewinnen. Die Eindrücke, die ich während des Berliner Besuches in einer Reihe von politischen Unterredungen gewonnen habe, bestärken mich in dieser Zuversicht, der ich nicht zum ersten Male von dieser Stelle Worte verleihe.

Über das Abkommen [20], das wir mit der französischen Regierung wegen Marokko abgeschlossen haben, glaube ich Sie am kürzesten orientieren zu können, wenn ich Ihnen in dieser Beziehung folgenden, am 25. Januar d. J. [21] an die gesamten Vertreter der Regierungen im Auslande gerichteten Erlaß [22] verlese: „Die deutsch-französischen Reibungen [23] der letzten Jahre wegen Marokko haben auch auf die sonstigen Beziehungen beider Länder zueinander und damit auf deren Verhältnis zu anderen Nationen und auf die allgemeine politische Lage ungünstig eingewirkt. Da die praktische Bedeutung der von beiden Teilen verfochtenen und widersprechenden Auffassungen [24] nicht im Verhältnis stand zu dem angerichteten Schaden, so war beiderseits das Bedürfnis nach Beseitigung des Gegensatzes seit einiger Zeit hervorgetreten. Abgesehen von dieser Erwägung [25] hat sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß der bisherige Zustand ein Hindernis bildet für die gedeihliche Entwickelung der beiderseitigen Interessen und für die Aufschließung von Marokko selbst. Das Abkommen besagt, daß beabsichtigt sei, den bisherigen Zustand zu ändern. Diese Vereinbarung sichert Frankreich als dem höher zivilisierten Nachbarlande Marokkos, das an der Erhaltung von Ruhe und Ordnung besonders interessiert ist, einen nicht unberechtigten politischen Einfluß. Deutschland aber sichert das Abkommen eine Beteiligung von Handel und Gewerbe sowie die Möglichkeit, sich an der gleichen Betätigung französischer Kreise zu beteiligen und aus deren Errungenschaften Nutzen zu ziehen. Das Abkommen will eine gemeinsame Arbeit zur Erschließung des Landes erreichen. Diese Bestrebungen [26] haben bereits in der letzten Zeit hier und dort praktische Formen angenommen. Eine streng loyale Durchführung des Abkommens ist gesichert worden.

Es freut mich, daß der Widerspruch [27] gegen dieses Abkommen in beiden Ländern gering war und gegen die fast allgemeine Zustimmung [28] nicht aufkommen konnte. Bei uns hat man von einer Inkonsequenz unserer Marokko-Politik gesprochen. Ich könnte Ihnen in einer historischen Betrachtung nachweisen, daß, wenn unsere Methode nicht immer die gleiche war, doch unser sachlicher [29] Standpunkt immer derselbe geblieben ist. Zeit und Umstände sind eben immer im Fluß und Wechsel. Es scheint mir in der Politik überhaupt weniger anzukommen auf die starre Konsequenz als auf das praktisch Nützliche. In dem bisherigen Falle liegt dem Vorwurf der Inkonsequenz im übrigen, wie ich glaube, eine irrige Auffassung über unsere Aufgaben in Marokko zugrunde. Sollten wir wirklich darauf ausgehen, in einem Lande, wo wir keine politischen Inte-

18. laine filée. — 19. fer brut. — 20. convention. — 21. des Jahres. — 22. dépêche. — 23. conflits. — 24. manières de voir. — 25. considération. — 26. efforts. — 27. opposition. — 28. approbation. — 29. objectif, pratique.

ressen haben und solche Interessen niemals verfolgt haben, Frankreich, das dort natürliche und sehr beträchtliche Interessen hat, Schwierigkeiten zu bereiten? Es gibt ja eine Meinung, wonach es gut sein soll, einem Lande, das einmal unser scharfer Gegner war, überall und namentlich in einem der Punkte, wie Marokko einer für Frankreich ist, offen oder versteckt entgegenzuarbeiten, bloß weil der Zeitpunkt kommen könne, wo wir gezwungen sein möchten, mit diesem Lande die Klingen zu kreuzen[30]. Ich möchte diese Theorie die Theorie der krummen[31] Politik nennen. Ich habe hier schon einmal davon gesprochen, daß wir nicht vom Schaden anderer leben können. Das Bewußtsein der Kulturgemeinschaft unter den großen zivilisierten Völkern hat sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte zu sehr gestärkt, als daß eine Politik der Schadenfreude nicht überall Schaden anrichten sollte, ohne dem eigenen Lande zu dienen. Für ganz verfehlt halte ich die Berufung auf den Fürsten Bismarck. Wir wissen alle, daß Fürst Bismarck es als nützlich betrachtete, wenn Frankreich seine Kraft in kolonialen Unternehmungen betätigte. Nun, seinerzeit gab es für Frankreich eine offene, eine schmerzhafte Wunde, das war Tonking. Wenn sich die Archive einmal öffnen werden, dann wird sich erst zeigen, wie der große Staatsmann alles tat, was in seinen Kräften stand, um die chinesische Regierung von Feindseligkeiten gegen Frankreich anläßlich von Tonking abzuhalten. Das war das Gegenteil einer Politik der Schadenfreude. Das deutsche Volk ist stark, ist groß genug, um eine offene, eine klare, eine gerade Politik zu treiben, und der Ausdruck einer solchen Politik ist auch das Abkommen, das ich mit der französischen Regierung über Marrokko getroffen habe.

Ich nähere mich nun dem nahen Orient. Es ist ein Gerede aufgebracht worden, als wäre ich anfänglich unsicher gewesen wegen der Haltung, die wir einzunehmen hätten gegenüber der Annexion von Bosnien und der Herzegowina. Es ist sogar versucht worden, mich bei unserem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen[32] als schwankend[33], bedenklich und vertrauensunwürdig zu denunzieren. Da es sich hier um eine Legende handelt, die unsere intimsten Bundesbeziehungen berührt, so glaube ich, daß diese Legende gar nicht kräftig genug zerstört werden kann. Ich werde Ihnen deshalb einige Mitteilungen aus Akten machen, aus denen Sie ersehen werden, daß ich von Anfang an meine Stellung zu dem Vorgehen der österreichisch-ungarischen Monarchie mit aller Entschiedenheit genommen und präzisiert habe. Die österreichisch-ungarische Zirkularnote wegen der Annexion und der damit zusammenhängenden Fragen ist uns am 7. Oktober vorigen Jahres übergeben worden. Am Tage vorher war auf meine Weisung der Kaiserliche Botschafter in Wien dahin instruiert worden, ich legte besonderen Wert darauf, daß man hinsichtlich der Annexionsfrage volle Sicherheit über unsere zuverlässige Haltung habe. Es sei das für uns ein Erfordernis selbstverständlicher Loyalität, und es entspreche das dem Bündnis mit Österreich-Ungarn, dem Europa zum größten Teil einen dreißigjährigen Frieden verdanke.....

.....Nicht in der Aussicht auf irgendeinen handfesten territorialen oder wirtschaftlichen Gewinn liegt unser Interesse; unser eigenes und eigentliches Interesse liegt in der Situation. Glauben Sie wirklich, daß wir irgend einen neuen Freund gewonnen, irgendeinen Ersatz[34] gefunden hätten, für ein durch dreißig Jahre bewährtes Bündnis, wenn wir die Probe auf unsere Treue nicht bestanden hätten? Nicht aus Furcht etwa, den Anschluß an andere Mächte nicht zu finden. Wir würden uns, meine Herren, sehr bald wohl diesmal ohne Österreich-Ungarn derselben Mächtegruppierung gegenüber gesehen haben, der Österreich-Ungarn hätte weichen müssen. Gewiß, meine Herren, Deutschland ist stark genug, um sich im Notfalle auch allein zu behaupten. Das ist aber kein Grund, einen loyalen Genossen, der überdies ein treuer wertvoller Faktor in der europäischen Politik ist, in einer für ihn schwierigen Lage sich selbst zu überlassen

30. croiser le fer. — 31. tortueuse. — 32. allié. — 33. indécis. — 34. compensation.

oder auf andere Freundschaften anzuweisen. Die Politik des Finassierens ist durchaus nicht immer eine kluge Politik. Sie ist jedenfalls nicht angebracht[35] einem Freunde gegenüber, der Klarheit und Offenheit erwartet. Uns klar und offen an die Seite von Österreich-Ungarn zu stellen, war aber deshalb angezeigt, weil wir sonst gefährliche Zumutungen ermutigt hätten, die darauf hinausliefen, der Machtstellung von Österreich-Ungarn Schaden zuzufügen. Eine diplomatische Niederlage[36] unseres Bundesgenossen hätte ihre Rückwirkung auf unsere eigene internationale Stellung ausgeübt. Sie hätte das Schwergewicht vermindert, das Deutschland und Österreich-Ungarn jetzt gemeinsam repräsentieren, und das in internationalen Fragen oft von beiden Mächten gemeinsam in die Wagschale geworfen ist..... Wir wahren unsere eigenen Interessen und stehen treu zu Österreich-Ungarn. Das ist, um das auch in diesem Zusammenhange zu wiederholen, identisch. Indem wir fest zu Österreich-Ungarn stehen, sichern wir am besten unsere Interessen. Und damit tragen wir auch am meisten bei zur Erhaltung des Friedens, des europäischen Friedens, dessen Wahrung aufrichtig gewünscht wird von diesem hohen Hause und vom deutschen Volke.

35. de mise. — 36. défaite.

Heinrich Heine in Paris.

II

Herr Heine ist wie alle Deutschen ein wenig ermüdend und langatmig; er ist natürlich sehr geschickt, und man sagt, er habe wundervolle Bücher geschrieben, aber ich kann deutsch nicht lesen. Er spricht gut französisch, aber es ist schwer mit ihm fertig zu werden; er redet noch über einen Gegenstand, wenn man längst davon genug hat. Er ist darin so verschieden vom Franzosen, der über alles leicht hinweggleitet[1], niemals bei einem Gegenstand lange verweilt und gleich versteht, was man sagen will. Nichtsdestoweniger[2] bemerkt man auf den ersten Blick, daß Herr Heine ein interessanter Mann ist und von Zeit zu Zeit auch wirklich Interessantes zu sagen weiß. Er trägt dicke Augengläser; und sein langes Haar, das sehr blond ist, fällt über einen niedrigen Kragen herab. Beim Abendessen setzte er alle Welt mit seiner Bemerkung in Erstaunen, daß ihn das ewige Preisen Goethes und Byrons ermüde.



Alfred de Musset (1810-1857).

« Ich verstehe euch Pariser nicht, » sagte er, « wenn ihr über Poesie sprecht. Ihr schlagt allerhand Nebenwege[3] ein, um allerhand fremde Dichter aufzustöbern[4] und zu eurem Idol zu machen, obwohl ihr selbst einen großen heimischen Dichter habt, der alle diese fremden Dichter zusammengenommen wert ist. » Jemand warf ein: « Victor Hugo? » « Keine Spur, » antwortete Heine, « Victor Hugo ist wie ein Rad, das sich rund und rund im Raume ohne irgendein intelligentes Zahnrad dreht. Nichts als Worte, Worte und

1. *glisse.* — 2. *néanmoins.* — 3. *détours.* — 4. *dénicher.*

wieder Worte, aber kein Gedanke und kein wirkliches Gefühl. Er schreibt in den höchsten Tönen über — nichts. »

« Wer ist denn unser großer Dichter? » fragte Madame Jaubert.

« Musset natürlich, » sagte Herr Heine. Wir alle lachten, und Madame Jaubert sagte : « Das ist ein sehr hübsches Kompliment. » Herr de Musset würdigte[5] den Scherz ebensosehr wie wir. Alle sagten übrigens, er schreibe wirklich sehr gute Sachen von der Art wie Lord Egerton.

Herr de Musset war den ganzen Abend überbrummig[6] wie ein Bär. Ein- oder zweimal sagte er der Prinzessin etwas über den Tisch herüber, und sie antwortete, als ob sie ein leeres Portefeuille wäre, aus dem ihr wirkliches Selbst[7] verloren gegangen.

Wir sprachen über Musik. Herr Heine sagte, was Musik anlange, so seien wir alle Barbaren. Die Italiener hätten ja allerdings eine Ahnung von Melodie, die Franzosen aber, und speziell die Pariser kännten nicht den Unterschied zwischen Musik und Pasteten[8]. Jemand fragte Heine, wie er nur, nachdem er die Musik heute abend gehört, so etwas sagen könne, wobei er an Bellini die Frage richtete, ob seine Musik wohl jemals besser vorgetragen worden wäre?

« Ach, Bellini ist ein Genie, » sagte Herr Heine, wandte sich zu ihm und fügte hinzu : « Sie sind ein großes Genie, Bellini, aber Sie werden Ihr großes Genie durch einen frühen Tod zu büßen[9] haben. Alle großen Genies sterben jung, sehr jung, und Sie werden wie Raffael und Mozart sterben. »

« Sagen Sie nicht so etwas, um Gottes willen, sagen Sie das nicht! » unterbrach ihn Bellini, « sprechen Sie nicht von dem Tod. Verbieten[10] Sie ihm doch, so zu sprechen ! » wandte er sich bittend an die Prinzessin.

« Vielleicht sind meine Befürchtungen grundlos[11], » sagte Heine zu der Prinzessin. « Vielleicht ist Bellini trotz alledem doch kein Genie. Übrigens habe ich niemals eine Note von seiner Musik gehört. Ich kam absichtlich[12] heute abend hierher, nachdem alles vorüber war. Ist er ein Genie, Prinzessin, was meinen Sie? » Dann wandte er sich an Bellini : « Hoffen wir, mein lieber Freund, daß die Welt sich hinsichtlich Ihrer geirrt hat, und daß Sie schließlich doch kein Genie sind. Es ist ein schlimmes Ding, ein solches zu sein. Es ist die Gabe einer bösen Fee. Die guten Feen haben Ihnen jede andere Gabe verliehen, das Antlitz eines Cherubs, die Einfachheit des Kindes und die Verdauung eines Straußes[13]. Hoffen wir, daß die böse Fee sich nicht unter sie gemengt und alles dadurch verdorben hat, daß sie Ihnen das Genie verlieh. »

Bellini lachte, aber ich glaube nicht, daß ihm der Scherz gefiel.

Prinzeß Belgiojoso meinte darauf, Herr Heine habe kein Recht, so zu reden, wenn er sei selber ein Poet.

« Ein Poet schon », antwortete er, « aber kein Genie. Das ist etwas ganz anderes. Ich bin niemals dessen bezichtigt[14] worden, nicht einmal in meinem eigenen Lande. »

« Niemand ist ein Prophet in seinem eigenen Lande » fiel Madame Jaubert ein.

« Ich bin weder ein Prophet in meinem eigenen Lande, noch in irgendeinem anderen, » erwiderte Herr Heine. « Meine Landsleute denken, ich bin frivol, und die Franzosen denken, ich bin ein Deutscher und darum

5. *apprécia.* — 6. *grognon.* — 7. *moi.* — 8. *pâtés.* — 9. *expier.* — 10. *défendez.* — 11. *non fondées.* — 12. *à dessein.* — 13. *l'estomac d'une autruche.* — 14. *accusé.*

schwerfällig. Wenn ich mit Leuten zusammenkomme wie Sie, so denke Sie, ich bin ein alter Professor, und wenn ich mit Professoren zusamme bin, so denken sie, ich bin frivol, « mondain ». Wenn ich mit Konservative zusammen bin, dann nageln sie mich als einen Revolutionär fest, und wen mit Revolutionären, dann werde ich für einen Reaktionär erklärt. Bin i unter Genies (dabei verbeugte er sich ironisch lächelnd gegen Bellini), s werde ich ein Pedant, ein Philosoph und ein Ignorant fast so schlimm w M. Cousin. »

« Ich habe mich schon gewundert, » unterbrach Madame Jaubert, « da wir den Abend ohne eine Anspielung auf Cousin verleben sollten. »

« Wenn ich sterbe, » fuhr Herr Heine fort, « so wünschte ich, daß ei Stuhl auf jeder Seite meines Grabes gestellt würde mit der Inschrift : Hi liegt ein Mann, der vom Himmel zwischen zwei Stühle fiel... »

« Genies... », sagte Herr de Musset... (Das Ende des Briefes fehlt.)

P. S. Zwei Tage später : Bellini starb heute plötzlich ; so wurde Her Heines Prophezeiung zur Wahrheit.

(*Schluß.*)

Um Mitternacht.

Gelassen[1] stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand;
Ihr Auge sieht die goldne Wage[2] nun
Der Zeit in gleichen Schalen[3] stille ruhn.
Und kecker[4] rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied —
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwung'nes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Mörike.

1. Ruhig. — 2. balance. — 3. plateaux. — 4. plus hardiment.

Winke für Dienstboten *.

Regeln, welche alle Dienstboten überhaupt betreffen.

II

Kommt es vor, daß der Herr oder die gnädige Frau euch einmal i ihrem Leben ungerechterweise beschuldigen, dann seid ihr glücklich

* Siehe die vier andern Teile.

Diener, denn bei allen Fehlern, die ihr begeht so lange ihr in ihrem Dienst steht, habt ihr fürderhin weiter nichts zu tun, als ihnen die ungerechte Beschuldigung ins Gedächtnis zu rufen, mit der Beteuerung, daß ihr auch im gegenwärtigen Falle unschuldig seid.

Nimmt es euch Lust, euren Herren zu verlassen und seid ihr zu blöde, es ihm zu melden, aus Furcht ihn zu beleidigen, so steht euch kein besseres Mittel zur Verfügung als auf einmal, eurem gewöhnlichen Verfahren zuwider grob und unverschämt zu werden, bis daß er sich gezwungen sieht, euch fortzujagen ; und wenn ihr fort seid, dann macht ihr, um euch zu rächen, ihm und seiner Frau bei euren unangestellten Kollegen einen solchen Ruf, daß keiner es wagt, seine Dienste anzubieten.

Die Leuchter der Dienstboten sind gewöhnlich zerbrochen, denn nichts kann ewig dauern. Ihr könnt aber viele Ersatzmittel ausfindig machen. Ist es doch ein Leichtes, das Licht in eine Flasche zu stecken, oder mit einem Stück Butter an das Täfelwerk zu befestigen, oder steckt es in ein Pulverhorn, in einen alten Schuh, in einen gespaltenen Stock, in den Lauf einer Pistole, in den eigenen Talg auf einen Tisch, in eine Kaffeetasse, in einen Senftopf, in ein Trinkglas, in einen Topf aus Horn, in eine Teekanne, in ein gewundenes Tischtuch, in ein Tintenfaß aus Horn, in einen Markknochen, in ein bißchen Teig; ihr könnt auch mit dem Messer ein Loch ins Brot bohren und das Licht hineinstecken.

Ladet ihr des Abends die Dienstboten aus der Nachbarschaft zu einer feinen Lustpartie in eurem Heim ein, so lehrt sie eine besondere Art an das Küchenfenster zu klopfen oder daran zu kratzen, die ihr allein hören könnt, nicht aber die Herrschaften, die ihr zu solch ungehöriger Zeit durchaus nicht stören und erschrecken sollt.

Wälzt sämtliche Vergehen auf einen Schoßhund oder auf eine Lieblingskatze, auf einen Affen, einen Papagei, ein Kind ; oder auf den letzten Diener, der fortgejagt wurde, wodurch ihr euch entschuldigt, keiner Seele Unrecht antut und den Herrschaften die Mühe und den Verdruß erspart, schelten zu müssen.

Es gibt verschiedene Mittel Lichte auszulöschen ; es ziemt sich, daß ihr alle kennt. Ihr könnt das Ende des Lichts gegen das Täfelwerk reiben, wodurch der Docht sogleich erlischt. Ihr könnt das Licht auf den Boden legen und es mit dem Fuß löschen. Ihr könnt es umgekehrt halten, bis daß es im eigenen Talg ersticke, oder ihr steckt es in die Dille des Leuchters. Ihr könnt es mit der Hand umdrehen, bis daß es ausgehe. Das schnellste und beste Mittel ist aber es mit eurem Hauche auszublasen, wobei das Licht reinlich bleibt und leichter anzuzünden.

Jonathan Swift (1667-1745).

Mark Twains Elefant.

Aus New York wird geschrieben :

Das Städtchen Reading, in dem Mark Twain in idyllischer Zurückgezogenheit[1] lebt, schüttelt sich vor Lachen über einen prächtigen Streich,

1. *retraite.*

den der bekannte amerikanische Verleger[2] Robert Collier dem berühmten Humoristen gespielt hat. Mr. Collier schrieb eine Woche vor Weihnachten an Mark Twain einen Brief und kündigte ihm darin an, daß er ihm zu Weihnachten einen Elefanten schenken werde. Mark Twain war über diese Aussicht[3] nicht wenig erschrocken, da er es aber mit dem einflußreichen Verleger nicht verderben[4] wollte, ordnete er an, daß sein Stall in ein wohnliches Heim für das Rüsseltier umgewandelt werde. Ein paar Tage später kam eine Ladung Heu, die der Verleger Collier mit besten Empfehlungen und mit der Mitteilung sandte, daß sie für den Elefanten bestimmt sei. Am anderen Tage erschien bei Mark Twain ein Mann, der sich als Professor May, berufsmäßiger[5] Elefantentrainer[6] vorstellte. Auf seine Anordnung wurde der Fußboden des Stalles durch mehrere Balken verstärkt, damit er das Gewicht des riesigen Vierfüßlers tragen könne. Der Elefant, auf den sich schon die ganze Familie des Schriftstellers freute, langte zur Nachtzeit an, als alles im Schlafe lag. Als Mark Twain am anderen Morgen erwartungsvoll den Stall betrat, in den der Trainer das Geschenk von Mr. Collier geschoben hatte, war er nicht wenig überrascht, dort einen lebensgroßen Elefanten aus — Papiermaché zu finden, der sich beharrlich[7] weigerte, die ihm zugeworfenen Zuckerstückchen mit seinem sanft geschwungenen Rüssel aufzuheben. Mark Twain, der in seinem Leben andern unzählige Male einen Streich gespielt, erklärte vergnügt, daß dieser Spaß alle Scherze übertreffe, die er selbst seinen Mitmenschen bereitet habe.

2. *éditeur*. — 3. *perspective*. — 4. *se brouiller*. — 5. *de profession*. — 6. *dresseur d'éléphants*. — 7. *opiniâtrement*.

An Frankreich*.

Du warst und bleibst der Freiheit Hort,
  Ein mächtiger Vulkan —
So brachst Du stets mit Tat und Wort
  Dem Menschengeist die Bahn.

Es liebt Dein Volk die Lüge nicht :
  Es zieht aus dunkler Nacht
Die böse Tat ans Tageslicht,
  Gleichviel, wer sie vollbracht.

Glück auf, Glück auf zum Kampf und Streit !
  Bleib' edel, stolz und kühn !
Dann werden Dir in Ewigkeit
  Der Freiheit Rosen blühn.

H. M., Montreal (Canada).

* Ein Freund unseres Blattes hat uns dieses Gedicht zugesandt.

Les Cinq Langues

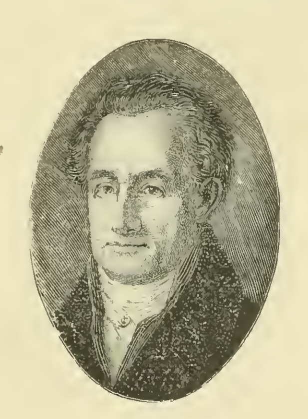
N° 15. 5 Mai 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Gedanken Goethes über die deutsche Sprache.

I

Als vor Jahresfrist etwa [1] von seiten des Deutschen Sprachvereins die Aufforderung [2] erging, Goethes Meinung über « Vorzüge und Mängel der deutschen Sprache in gutem gemeinverständlichen [3] Deutsch » darzustellen, mag sich männiglich [4] gewundert haben, daß dieses anscheinend [5] so naheliegende und selbstverständliche Thema noch nicht behandelt sein sollte. Ist doch fast jeder Beziehung gedacht, die der dichterische Nationalheld in seinem Leben gepflegt hat, und überreich ist die Goethe-Literatur selbst an Werken, die man kaum vermutet [6], und die nur sehr wenige « erreichten », wie zum Beispiel das Buch : « Goethe und die schweizerische Baumwollindustrie », nicht zu gedenken der zahllosen Werke, die näherliegende Gegenstände behandeln. Auch oft genug sind die Verdienste gewürdigt, die sich der Dichter selbst um die Entwickelung der Sprache erwarb, und jeder erinnert sich aus der Literaturgeschichte, daß man gewissermaßen an Goethe den Geist der Sprache selbst studieren kann — wie das Wesen der Gotik am Kölner Dom — von der jugendfrischen kraftstrotzenden [7] Kernhaftigkeit bis zum Vergeistigtsein des hohen Alters, etwa wie man bei einer Bergwanderung Waldregion, Höhenregion und die Welt des ewigen Eises unterscheidet.



GŒTHE (1749-1832).

Goethes Sprache stellt ja eben « die deutsche Sprache », die deutsche Volksseele in ihrer ganzen Vielseitigkeit [8] dar, vom derben [9] Humor des lustigen Knittelverses [10] bis zu dem von antiken Geist durchwehten Alexandriner, vom schlichtesten Geplauder bis zu jenem Punkt, wo die Sprache gleichsam vor den Toren der Musik angelangt zu sein scheint.

Die Frage nun, inwieweit Goethe die deutsche Sprache « liebte », wie seine Meinung über die Vorzüge des geliebten Deutsch gewesen ist, fällt zum Teil mit der ebensoviel umstrittenen [11] wie seltsamen Frage zusammen, inwieweit der Olympier « ein Deutscher » war. Goethe, der große Erzieher, liebte die Sprache, ebenso wie er das Volk liebte, dem er angehörte : indem er Sprache

1. *il y a à peu près un an.* — 2. *invitation.* — 3. *à la portée de tous.* — 4. *plus d'un.* — 5. *en apparence.* — 6. *imagine.* — 7. *débordant de force.* — 8. *variété.* — 9. *un peu rude.* — 10. *vers burlesque.* — 11. *discutée.*

und Volk förderte und erzog, nicht indem er in schwärmerischer Bewunderung dieser oder jener Eigenschaft gegenüberstand. So kommt es, daß er an der Sprache mindestens ebensoviel zu tadeln, als zu loben weiß. Und wir finden auch hier den ganzen Goethe, die Art, die ihn auf allen Gebieten kennzeichnet: vom Überkräftigen zu immer höherer abgeklärter[12] Anschauung vorzuschreiten, gewissermaßen die nach außen drängende Kraft in sich hineinsaugend und dann gleichsam wieder ausstrahlend, wie wir es am herrlichsten Beispiel, an der Entwickelung seiner eigenen Sprache erkennen.

Da klagen pessimistisch die bekannten Epigramme von 1790 :

Was mit mir das Schicksal gewollt ? Es wäre verwegen[13]
Das zu fragen ; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht[14] wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich[15] gezeigt !

Im Laufe der Jahre weicht diese trübe Auffassung[16] vom Erreichten und Geleisteten, und so heißt es (1817) in « Deutsche Litteratur » : Wir geben zu, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache, ohne irgend eine fremde Beihilfe, hinreichend gewinnen könne. Dies verdanken wir einzelnen vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche nunmehr der ganzen Nation besonders aber in einem gewissen Mittelstand zu gute gehn, wie ich ihn im besten Sinne des Wortes nennen möchte. »

Und während er freudig ausruft : « Die Zeit wird kommen, wo der Deutsche wieder fragt, auf welchen Wegen es seinen Vorfahren[17] wohl gelungen, die deutsche Sprache auf den hohen Grad von Selbständigkeit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut » (Deutsche Litteratur, 1817) tritt er doch an derselben Stelle für die kräftige Weiterbildung der Muttersprache ein : « Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist ein Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters als geistlos, denn es ist nichts bequemer als von dem Inhalt absehen[18] und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet[19] seinen Wortstoff ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er besteht, der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welch kümmerliches[20] Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte? Es gibt sehr viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden, und die reine Welle fließt darüber her. »

(Fortsetzung folgt.) M. STADLER.

(Berliner Tageblatt.)

12. *épurée.* — 13. *téméraire.* — 14. *intention.* — 15. *invincible, indomptable.* — 16. *conception.* — 17. *ancêtres.* — 18. *faire abstraction.* — 19. *pétrit.* — 20. *misérable.*

Die Gurgel[1] von Berlin.

Welche Mengen alkoholischer Getränke läßt die deutsche Reichshauptstadt alljährlich durch ihre Gurgel laufen ? Diese nicht unwichtige Frage beant-

1. *gosier.*

wortet Herr Dr. med.[2] Hirschfeld in einer vor kurzem erschienenen sehr lesens- und beherzigenswerten[3] Schrift in einer Weise, die an Deutlichkeit[4] nichts zu wünschen übrig läßt. Wir entnehmen[5] ihr die nachfolgenden Ziffern : Nach der vor drei Jahren unternommenen Zählung[6] bestanden in Berlin 9341 Bierwirtschaften, 3551 Branntweinschenken (je eine auf 610 Einwohner!) und 301 Weinlokale. Insgesamt 13 193 Schenken, so daß auf je 157 Einwohner eine kam. In diesen Wirtschaften wurden 438 939 532 Liter Bier, 24 704 525 Liter Branntwein und 19 956 062 Liter Wein getrunken und dafür die Kleinigkeit von rund einer Viertel Milliarde Mark einschließlich[7] Trinkgelder[8] verausgabt. Von dieser Summe entfielen rund 153 ½ Millionen Mark auf Bier, über 26¾ Millionen Mark auf Branntwein und der Rest im Betrage von mehr als 25½ Millionen Mark auf Wein. Auf den Kopf der Berliner Bevölkerung gibt das 214⅘ Liter Bier gleich 75 Mark 18 Pfennig, 12,09 Liter Branntwein gleich 13 Mark 14 Pfennig und 9,59 Liter Wein, gleich 12 Mark 53 Pfennig. Insgesamt kommen somit auf den Kopf jährlich 236½ Liter alkoholischer Getränke mit einem Aufwande[9] von je 100 Mark 85 Pfennig. Da nun aber auf jeden Berliner, Frauen und Kinder einbegriffen, eine Durchschnittseinnahme[10] von 683 Mark 20 Pfennig nachgewiesen ist, so zeigt sich, daß der siebente Teil dieses Einkommens auf alkoholische Getränke verwendet wird! Leider ist es nicht möglich, auch nur eine annähernde Schätzung[11] der auf geistige Genüsse, auf den Ankauf von Büchern, von Kunstwerken entfallenden Summen aufzustellen.

Wohl aber ist man in gewisser Hinsicht[12] imstande, ein Alkoholschuldkonto für Berlin aufzumachen. Herr Professor Grawitz vom Charlottenburger Krankenhause hat nämlich im Jahre 1904 unter seinen Patienten zwanzig Prozent und zwei Jahre später dreißig Prozent Alkoholiker gezählt, an denen Zeichen von direkten Alkoholschädigungen nachzuweisen waren, und in der Berliner Irrenheilanstalt[13] Dalldorf wurden unter den 1905 bis 1906 neu aufgenommenen Kranken 1419 Männer, mehr als der dritte Teil, nämlich 540 Alkoholiker, festgestellt. Nicht minder bedeutsam sind die Ziffern, die schon vor Jahren der verstorbene Geheimrat Baer für die Strafanstalt Plötzensee herausgerechnet hat. Er fand unter 3227 Gefangenen mehr als ein Drittel Trinker. Neben dieser medizinischen und sozialpolitischen Seite kommt auch die rein budgetäre nicht unerheblich[14] in Betracht. Denn die Armenlasten werden in sehr stark bemerklicher Weise durch diesen Alkoholverbrauch in Mitleidenschaft gezogen. Es ist nämlich durchaus nicht übertrieben[15], wenn man von den 24 Millionen Mark, die in Berlin die Armenpflege erfordert, mehr als den vierten Teil, rund 6½ Millionen Mark, direkt oder indirekt als durch den Alkoholmißbrauch[16] notwendig anspricht.

2. *docteur en médecine.* — 3. *digne de considération.* — 4. *clarté.* — 5. *empruntons.* — 6. *recensement.* — 7. *y compris.* — 8. *pourboires.* — 9. *dépense.* — 10. *revenu moyen.* — 11. *estimation.* — 12. *à certains égards.* — 13. *maison d'aliénés.* — 14. nicht unerheblich = *sensiblement.* — 15. *exagéré.* — 16. *abus de l'alcool.*

Die Kartoffeln*.

I

Am Ende eines jener langen Winter, vierzehn Tage bis drei Wochen nach Ostern kam etwas außerordentliches in den Hütten des Eichenwaldes vor. Ich

* Siehe die vier andern Teile.

hatte an diesem Tage lange geschlafen, wie es die Kinder nicht selten tun und lief eiligst zu meinem Paten, Meister Johann Leroux, Wirt und Schmiede „Zu den drei Tauben", der mich in seinen Dienst genommen hatte, um im Sommer die Kühe zu weiden, und im Winter den Blasebalg der Schmiede in Bewegung zu setzen. Ich war damals acht Jahre alt.

Als ich in den großen Saal trat, gewahrte ich eine Menge Leute um den Tisch: Insassen der Hütten, elsässische Fuhrleute, Frau Käthe, die Frau des Paten, Nikola, das Schenkmädchen. Meister Johann in ihrer Mitte zeigte ihnen einen kleinen Sack voll grauer wie eine halbe Faust dicker Knollen und sagte ihnen, diese Wurzeln rührten aus dem Hannoverischen her, schmeckten sehr gut und wucherten so reichlich, daß die Leute des Landes das ganze Jahr zu essen hatten. Er redete ihnen zu, sie sollten welche pflanzen, versprach ihnen, man würde in den Hütten nimmermehr eine Hungersnot erleben und es sollte für uns alle ein wahrer Segen sein.

Der Pate führte das anspruchslos, mit heiterem Gesichte an; hinter ihm standen Chauvel, der Zeitungsträger und seine Enkelin Margarete und hörten zu. Die anderen nahmen von diesen Knollen in die Hand, betrachteten und berochen sie, legten sie dann wieder in den Sack und lachten verstohlen, als wollten sie sagen: „Wer hat je dergleichen gehört, Wurzeln pflanzen? Das ist ja völlig verrückt." Und die ganze Bande lachte laut auf.

Meister Johann rief ihnen entrüstet zu: „Ihr lacht, wie echte Pinsel, ohne zu wissen, warum. Schämt ihr euch nicht zu lachen und euch so dumm anzustellen, während ich ernsthaft spreche?" Aber sie lachten noch lauter und einer von ihnen, der Chauvel's ansichtig wurde, rief: „Ei, was! das ist Schmugglerware. Hatte ich's mir doch gedacht!" Und dem war auch so, Chauvel hatte die Wurzeln aus der Pfalz mitgebracht, wo viele Leute sie schon seit Jahren bauten; er hatte sie seinem Freunde, Meister Johann bestens anempfohlen.

Endlich gingen die Insassen der Hütten fort; es wollte keiner von den unbekannten Wurzeln pflanzen. Da sagte Chauvel, der zurückgeblieben war, zu Johann: „Hätte ich ein Stückchen Feld, so würde ich diese Wurzeln darin pflanzen; sie würden meine Ernte sehen und sich beeilen, meinem Beispiel zu folgen: denn ich sage es euch noch einmal, diese Pflanze bringt fünf bis sechsmal mehr ein, als irgend eine Weizenart oder ein Gemüse. Ihre Wurzeln sind faustdick, schmecken vortrefflich, sind sehr gesund und sehr nahrhaft. Ich habe sie selbst bei einem Apotheker in Landau gekostet, der mir Bücher abkauft: sie sind weiß, mehlig und schmecken etwa wie Kastanien. Man kann sie mit Butter oder in Wasser kochen, nach Belieben und immer tut es schmecken."

„Beruhige dich, Chauvel," rief Meister Johann: „sie wollen keine haben, desto besser! Ich werde der einzige sein, der welche hat. Anstatt ein Viertel meines Gartenfeldes damit zu bestellen, will ich das ganze bepflanzen."

„Und ihr werdet wohl daran tun; jeder Boden eignet sich für diese Wurzeln besonders aber ein sandiger". Nun gingen sie hinaus und sprachen noch weiter darüber; dann kehrte Chauvel nach seiner Hütte zurück und Meister Johann ging in die Schmiede um zu arbeiten. Ich folgte ihm.

(Fortsetzung folgt). Erckmann-Chatrian.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Der junge Engländer.

II

Am andern Morgen zog die Tierbande weiter. Das Kamel mußte viele Körbe tragen, in welchen die Hunde und Affen ganz bequem[1] saßen, die Tiertreiber aber und der große Affe gingen hinter dem Kamel. Kaum aber waren sie einige Stunden zum Tore hinaus, so schickte der fremde Herr auf die Post, verlangte zu großer Verwunderung[2] des Postmeisters einen Wagen und Extrapost und fuhr zu demselben Tore hinaus, den Weg hin, den die Tiere genommen hatten. Das ganze Städtchen ärgerte sich[3], daß man nicht erfahren konnte, wohin er gereist sei. Es war schon Nacht, als der fremde Herr wieder im Wagen vor dem Tor ankam. Es saß aber noch eine Person im Wagen, die den Hut tief ins Gesicht gedrückt und um Mund und Ohren ein seidenes Tuch gebunden hatte. Der Torschreiber hielt es für seine Pflicht[4], den andern Fremden anzureden und um seinen Paß zu bitten; er antwortete aber sehr grob[5], indem er in einer ganz unverständlichen Sprache brummte[6].

« Es ist mein Neffe, » sagte der fremde Mann freundlich zum Torschreiber, indem er ihm einige Silbermünzen in die Hand drückte; « est ist mein Neffe und versteht bis dato[7] noch wenig deutsch. Er hat soeben in seiner Mundart[8] ein wenig geflucht[9], daß wir hier aufgehalten[10] werden. »

« Ei, wenn es Ihr Neffe ist, » antwortete der Torschreiber, « so kann er wohl ohne Paß hereinkommen. Er wird wohl ohne Zweifel[11] bei Ihnen wohnen? »

« Allerdings, » sagte der Fremde, « und hält sich wahrscheinlich längere Zeit hier auf. »

Der Torschreiber hatte keine weitere Einwendung[12] mehr, und der fremde Herr und sein Neffe fuhren ins Städtchen. Der Bürgermeister und die ganze Stadt waren übrigens nicht sehr zufrieden mit dem Torschreiber. Er hätte doch wenigstens einige Worte von der Sprache des Neffen sich merken[13] sollen. Daraus hätte man dann leicht erfahren, was für ein Landeskind er und der Onkel wären. Der Torschreiber versicherte[14] aber, daß es weder französisch noch italienisch sei, wohl aber habe es so breit geklungen wie englisch, und wenn er nicht irre[15], so habe der junge Herr gesagt: « Goddam! » So half der Torschreiber sich selbst aus der Not[16] und dem jungen Manne zu einem Namen. Denn man sprach jetzt nur von dem jungen Engländer im Städtchen.

Aber auch der junge Engländer wurde nicht sichtbar, weder auf der Kegelbahn noch im Bierkeller; wohl aber gab er den Leuten auf andere Weise viel zu schaffen. — Es begab sich[17] nämlich oft, daß in dem sonst so stillen Hause des Fremden ein schreckliches Geschrei und ein Lärm ausging, daß die Leute haufenweise[18] vor dem Hause stehen blieben und

1. *à l'aise.* — 2. *étonnement.* — 3. *fut dépitée.* — 4. *devoir.* — 5. *grossièrement.* — 6. *grogna.* — 7. jetzt. — 8. *dialecte.* — 9. *juré.* — 10. *arrêtés.* — 11. *sans doute.* — 12. *objection.* — 13. *noter.* — 14. *assura.* — 15. *se trompait.* — 16. *se tira d'affaire.* — 17. *il arrivait.* — 18. *en foule.*

hinaufsahen. Man sah den jungen Engländer, angetan[19] mit einem roten Frack und grünen Beinkleidern, mit struppigen Haar und schrecklicher Miene, unglaublich schnell an den Fenstern hin und her, durch alle Zimmer laufen; der alte Fremde lief ihm in einem roten Schlafrock, eine Hetzpeitsche in der Hand, nach, verfehlte[20] ihn oft, aber einige Male kam es doch der Menge auf der Straße vor[21], als müsse er den Jungen erreicht haben; denn man hörte klägliche Angsttöne und klatschende Peitschenhiebe die Menge[22]. An dieser grausamen Behandlung[23] des fremden, jungen Mannes nahmen die Frauen des Städtchens so lebhaften Anteil[24], daß sie endlich den Bürgermeister bewogen[25], einen Schritt[26] in der Sache zu tun. Er schrieb dem fremden Herrn ein Billet, worin er ihm die unglimpfliche[27] Behandlung seines Neffen in ziemlich derben[28] Ausdrücken vorwarf[29] und ihm drohte, wenn noch ferner solche Szenen vorfielen[30], den jungen Mann unter seinen besonderen Schutz[31] zu nehmen.

Wer war aber mehr erstaunt, als der Bürgermeister, wie er den Fremden selbst, zum erstenmal seit zehn Jahren, bei sich eintreten sah. Der alte Herr entschuldigte[32] sein Verfahren[33] mit dem besonderen Auftrag[34] der Eltern des Jünglings, die ihm solchen[35] zu erziehen gegeben; er sei sonst ein kluger, anstelliger[36] Junge, äußerte er, aber die Sprachen erlerne er sehr schwer; er wünsche so sehnlich[37], seinem Neffen das Deutsche recht geläufig[38] beizubringen, um sich nachher die Freiheit zu nehmen, ihn in die Gesellschaften von Grünwiesel einzuführen, und dennoch gehe demselben die Sprache so schwer ein, daß man oft nichts besseres tun könne, als ihn gehörig[39] durchzupeitschen. Der Bürgermeister fand sich durch diese Mitteilung völlig befriedigt, riet dem Alten zur Mäßigung[40] und erzählte abends im Bierkeller, daß er selten einen so unterrichteten artigen Mann gefunden, als den Fremden: « Es ist nur schade, » setzte er hinzu, « daß er so wenig in Gesellschaft kommt; doch, ich denke, wenn der Neffe nur erst ein wenig deutsch spricht, besucht er meine Cercles öfter. »

Durch diesen einzigen Vorfall[41] war die Meinung des Städtchens völlig umgeändert. Man hielt den Fremden für einen artigen Mann, sehnte sich nach seiner nähern Bekanntschaft und fand es ganz in der Ordnung, wenn hier und da in dem öden[42] Hause ein gräßliches Geschrei aufging; « er gibt dem Neffen Unterricht in der deutschen Sprache, » sagten die Grünwieseler und blieben nicht mehr stehen. Nach einem Vierteljahr ungefähr schien der Unterricht im Deutschen beendigt; denn der Alte ging jetzt um eine Stufe weiter vor. Es lebte ein alter, gebrechlicher[43] Franzose in der Stadt, der den jungen Leuten Unterricht im Tanzen gab, diesen ließ der Fremde zu sich rufen und sagte ihm, daß er seinen Neffen im Tanzen unterrichten lassen wolle. Er gab ihm zu verstehen, daß derselbe zwar sehr gelehrig[44], aber was das Tanzen betreffe, etwas eigensin-

19. *revêtu.* — 20. *manquait.* — 21. kam... es vor, *il parut.* — 22. *en abondance.* — 23. *traitement.* — 24. *part.* — 25. *déterminèrent.* — 26. *démarche.* — 27. *honteux.* — 28. *vigoureuses.* — 29. *reprocha.* — 30. *se présentaient.* — 31. *protection.* — 32. *excusa.* — 33. *conduite.* — 34. *mission.* — 35. ihn. — 36. *intelligent.* — 37. *ardemment.* — 38. *couramment.* — 39. *convenablement.* — 40. *modération.* — 41. *événement.* — 42. *déserte.* — 43. *infirme.* — 44. *docile.*

nig[45] sei; er habe nämlich früher bei einem andern Meister tanzen gelernt, und zwar nach so sonderbaren Touren, daß er sich nicht füglich[46] in der Gesellschaft produzieren könne; der Neffe halte sich aber deswegen für einen großen Tänzer, obgleich sein Tanz nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit Walzer oder Galopp (Tänze, die man in meinem Vaterlande tanzt, o Herr!), nicht einmal Ähnlichkeit mit Ecossaise oder Française habe. Er versprach übrigens einen Taler für die Stunde, und der Tanzmeister war mit Vergnügen bereit, den Unterricht des eigensinnigen Zöglings zu unternehmen.

(*Fortsetzung folgt.*) Wilhelm HAUFF.

45. *entêté.* — 46. *décemment.*

Durchsichtige Metalle.

Zwischen durchsichtigen [1] und undurchsichtigen Körpern besteht keine scharfe Trennung. Das Wort, daß die Natur keine Sprünge macht, gilt auch hier, und auch zwischen den für Licht durchlässigen und undurchlässigen Körpern liegen mannigfache Übergänge[2]. Auch unter den Gruppen von ausgesprochener Eigenart in ihrem Verhalten gegen das Licht finden sich Stoffe, die für gewöhnlich als völlig undurchlässig gelten und doch, in dünnen Schichten [3], einer verhältnismäßig [4] großen Menge Licht den Durchgang gestatten.

Schon vor fünfzig Jahren hat der berühmte englische Physiker Faraday, dessen geniale Experimentierkunst auf den verschiedensten Gebieten[5] ganz außerordentliche Erfolge erzielte, darzutun[6] vermocht, daß dünne Gold- und Silberplättchen, die auf Glas aufgelagert werden, beim Erhitzen einen namhaften Grad von Durchsichtigkeit annehmen. Jetzt hat Professor Turner diese Eigenschaft beim Gold und Silber sowie bei einigen anderen Metallen einer genaueren Untersuchung unterzogen, über deren Ergebnisse er in einem Vortrag[7] vor der Royal Society in London berichtete.

Danach wird ein Goldplättchen von einhundertfünfzigtausendstel Zentimeter Stärke bei einer Temperatur von 550 Grad Celsius für einige Augenblicke durchsichtig. Diese Erscheinung ist von der physikalischen und chemischen Beschaffenheit[8] des Mediums, worin sich das Blättchen befindet, unabhängig. Beim Silber liegt der Fall wesentlich anders. Hier zeigen sich große Unterschiede, je nach der Beschaffenheit der umgebenden Atmosphäre. Ein Blättchen von sechzigtausendstel Zentimeter Stärke bleibt undurchsichtig, solange es sich in einer reduzierenden Atmosphäre, etwa von Wasserstoff-oder Kohlenoxydgas [9], befindet. In der Luft wird es dagegen bei 240 Grad durchscheinend und bei 390 Grad völlig durchsichtig. Ist das Silber einmal durchsichtig geworden, so kann es auch in einer reduzierenden Gasatmosphäre erhitzt werden, ohne diese

1. transparents. — 2. transitions. — 3. en couches minces. — 4. relativement. — 5. domaines. — 6. démontrer. — 7. conférence. — 8. nature. — 9. hydrogène ou oxyde de carbone.

Eigenschaft zu verlieren. Im Vakuum[10] wird Silber nicht durchsichtig, wohl aber bei Anwesenheit von etwas Sauerstoff[11]. Es scheint, daß eine vorübergehende Bildung von Oxydationsprodukten, die sofort wieder zerfallen[12], dabei wesentlich[13] ist.

Ganz ähnlich verhält sich[14] Kupfer, nur daß seine leichtere Oxydierbarkeit bei höheren Temperaturen und bei Anwesenheit von Sauerstoff die Erscheinung durch Verfärbung der Oberfläche stört. Aluminium konnte nicht in durchsichtigen Blättchen erhalten werden.

10. vide. — 11. oxygène. — 12. se décomposent. — 13. essentielle. — 14. se comporte.

Die Schwalben.

1.

Mutter, Mutter, unsre Schwalben —
Sieh doch selber, Mutter, sieh! —
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

2.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster
Heimlich ihnen zugeschaut.

3.

Und nachdem sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Schauten sie mit klugen Augen
Gar verständig nach mir aus.

4.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manches zwitschernd mir erzählt
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

5.

Eins ums andre wie ein Kleinod
Hielten sie ihr Haus in Hut[1].
Sieh doch, wie die kleinen Köpfchen
Steckt hervor die junge Brut!

6.

Und die Alten, eins ums andre,
Bringen ihnen Nahrung dar.
O wie köstlich ist zu schauen
So ein liebes Schwalbenpaar!

7.

Mutter, weißt du noch, wie neulich
Krank im Bett ich lag und litt
Pflegtest mich so süß, und abends
Brachte Vater mir was mit.

Adalbert von Chamisso
(1781-1838).

1. Bewachten sie ihr Haus.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

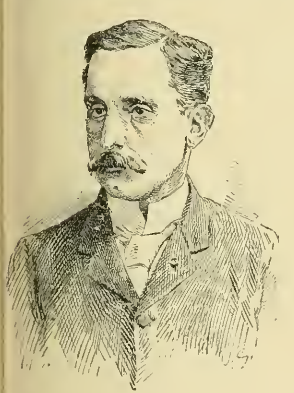
Deutsch-französische Annäherung[1] als Grundlage[2] des Weltfriedens[3].

Von Baron d'Estournelles de Constant*.

Auf Einladung des deutsch-französischen Annäherungscomités hielt der französische Senator Baron d'Estournelles de Constant, der zweite französische Delegierte bei der Haager Konferenz[4], gestern im Herrenhause[5] einen Vortrag. Aus dem uns freundlichst zur Verfügung[6] gestellten Manuskript geben wir hier die interessantesten Stellen wieder.

(Berliner Tageblatt.)

Ich möchte vor allem den Organisatoren der imposanten Kundgebung[7] danken, die mir gestattet[8], mich heute abend in Berlin vor den ermächtigten[9] Vertretern deutschen Gedankens und deutscher Tätigkeit frei auszusprechen. Diese Kundgebung stellt an sich schon einen Fortschritt, ein Symptom glücklicher Vorbedeutung[10] dar. Sie wäre vor wenigen Jahren nicht möglich gewesen. Ihr Ziel, meine Herren, ist: die große Änderung vorzubereiten, die wir erstreben[11] und die noch eine Utopie zu sein scheint — die Annäherung Frankreichs und Deutschlands. Ich möchte Ihnen zeigen, daß diese Annäherung das patriotische Werk κατ' ἐξοχήν[12] für Frankreich wie für Deutschland ist, daß das Heil[13] beider Länder und die Zukunft[14] aller Kulturstaaten von ihr abhängen; ja, daß sie nicht nur notwendig, sondern unvermeidlich[15] ist.



Baron d'Estournelles de Constant.

Ich werde zunächst auf die beiden Haupteinwürfe[16] eingehen, die sich unserem Gewissen von selber darbieten[17]. Vor allem: geziemt[18] es dem Vertreter eines besiegten Landes, in der Hauptstadt der Sieger von Annäherung zu sprechen? Nun, ich sehe, in meiner Anwesenheit in Berlin weder ein Zeichen der Schwäche[19], noch eine Unvorsichtigkeit[20]. Im Gegenteil! Ich spreche als französischer Patriot und wende mich an deutsche Patrioten. Die Zurückhaltung[21], die uns Franzosen seit beinahe vierzig Jahren auferlegt[22] ist, muß zwar noch unsere Sprache regeln, aber sie darf uns nicht mehr am Sprechen hindern.

Frankreich hat heute seine Finanzen wieder so weit geordnet, daß es seine Lasten[23] verdoppeln konnte, ohne daß seine Bevölkerung sich vermehrte. Frankreich hat nach furchtbaren und glorreich überstandenen[24] Krisen seine Armee wieder organisiert, und

* Siehe den französischen Teil.

1. rapprochement. — 2. base. — 3. paix du monde. — 4. Congrès de la Haye. — 5. Chambre des Seigneurs. — 6. disposition. — 7. manifestation. — 8. permet. — 9. autorisés. — 10. augure. — 11. poursuivons. — 12. par excellence. — 13. salut. — 14. avenir. — 15. inévitable. — 16. principales objections. — 17. se présentent. — 18. convient-il. — 19. faiblesse. — 20. imprudence. — 21. réserve. — 22. imposée. — 23. charges. — 24. soutenues.

diese Armee, die, allem Gerede zum Trotz, disziplinierter und mit dem Lande innige
geeinigt ist, als jemals, erfüllt ihre edelste Aufgabe als Schirmerin[25] der Landesgrenze
und der nationalen Freiheit. Frankreich hat sein Kolonialreich ganz und gar ne
geschaffen, und zwar in einem Maßstab, der sogar, wie ich bekenne, meinen Ehrgeiz
übersteigt. Und trotz der Gefahren dieser fernen Ausdehnung[27], trotz so viel Anstren
gungen[28] und Kämpfen im Innern hat Frankreich seine äußeren Beziehungen[29] so fe
zu gründen verstanden, daß heute das Vertrauen, welches unser Land genießt, allg
mein ist und uns berechtigt[30], der Fürsprecher[31] der Interessen aller wie unser
eigenen Interesses zu sein.

Aber — und das ist der zweite Einwurf — kann denn ein Franzose nützlich in Be
lin sprechen? Muß er nicht mit Stillschweigen gerade das übergehen, was die beide
Länder trennt? Auch hier empfinde ich keine Verlegenheit[32], weil ich nur ein höhere
Interesse im Auge habe. Ich vergesse nichts von der Vergangenheit, aber ich blic
auch in die Zukunft, und die Zukunft ist in meinen Augen nicht die Revanche dur
die Waffen. Weder Vergessen noch Rache — so lautet das Dilemma, dessen Gefange
zu bleiben unsere beiden Länder für eine unabsehbare[33] Zeit anscheinend[34] verurtei
sind.

Fassen wir die Tatsachen ins Auge: was würde Frankreich beim Kriege, beim Sieg
gewinnen? Es würde das Vertrauen und den Kredit einbüßen[35], die seine Stärke au
machen, das heißt den Gewinn von dem, was es allmählich durch seine friedliche Politi
eine wahre Neuerung[36] für Frankreich selbst und für alle, erobert hat. Was würd
Deutschland im Kriege gewinnen? Bereits durch seine Stellung als militärische Groß
macht ersten Ranges und dadurch allein erweckt Deutschland, trotz seines Genies, tro
des Friedenswillens seiner Regierung, in der Welt Gefühle, denen sich notwendi
Unruhe beimischt[37]. Was geschähe erst, wenn diese militärische Großmacht ehrgeizig na
Eroberungen[38] strebte, wenn sie als eine Bedrohung[39] für die Sicherheit der We
erschiene? Der Krieg könnte Deutschland und Frankreich, von anderen Ländern z
schweigen, nur schaden. Und am sichersten schadete er England — trotz der Legende, di
England angeblich[40] zwingen soll, ohne viel Federlesens[41] mit der berüchtigten „deu
schen Gefahr" aufzuräumen. Wirtschaftliche[42] Konkurrenz ist ein Gut, das nicht dur
Unwissenheit und schlecht begriffene Privatinteressen in einen Schreckpopanz[43] verwandel
werden kann. In dem Maße, wie der allgemeine Wetteifer[44] sich entwickelt, und wi
die Verbindungen zwischen[29] den Kulturstaaten sich vermehren wird sich glücklicherweis
auch die wirtschaftliche Konkurrenz entwickeln. Das hindert nicht, daß wir täglich di
Albernheit[45] zu hören bekommen, ein Sieg Englands über Deutschland würde di
deutsche Konkurrenz vernichten. Das Umgekehrte[46] würde eintreten. Man kann ein
Armee, eine Flotte besiegen. Man kann nicht ein Volk von sechzig Millionen vernichten
Das mit Waffengewalt niedergeworfene Deutschland würde sich zur militärischen Re
vanche vorbereiten, wie es sich seit dem Tage, der auf Jena folgte, darauf vorbereite
hat. Aber inzwischen würde es seine Anstrengungen im Daseinskampf[47] verdoppeln. E
würde in seinen Offerten auf dem Weltmarkt noch mehr Betriebsamkeit[48] entwickeln, al
jemals. Eine Niederlage[49] würde für Deutschland kein anderes Resultat haben, als sein
Lebens- und Expansionskraft anzustacheln[50].

Zahllose unaufhaltsam[51] angewachsene Lasten drücken auf unsere Produktion derartig[52]
daß es nicht einen deutschen oder französischen Artikel gibt, der nicht im Vergleich[53] z

25. gardienne. — 26. ambition. — 27. expansion. — 28. efforts. — 29. relations. — 30. autorise. — 31. avocat. — 32. embarras. — 33. indéfini. — 34. en apparence. — 35. perdre. — 36. innovation. — 37. mêle. — 38. conquêtes. — 39. menace. — 40. soi-disant — 41. sans autre forme de procès. — 42. économique. — 43. épouvantail. — 44. concurrence. — 45. sottise. — 46. contraire. — 47. lutte pour la vie. — 48. industrie. — 49. défaite. — 50. stimuler. — 51. continuellement. — 52. de telle sorte. — 53. comparaison.

den analogen Artikeln anderer, ſchwer überbürdeter[54] Länder mit einem Zuſchlag[55] von mindeſtens zehn Prozent ſeines Preiſes belaſtet iſt, und dieſer Zuſchlag ſtellt den Anteil[56] dar, den der Artikel zu den Militärlaſten des Produktionslandes beiträgt — und zwar rein[57] zum Vorteil jener Länder, die klug genug ſind, unſerem Beiſpiel nicht zu folgen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir andererſeits die Arbeiten nicht unter-nehmen, die Ausgaben nicht leiſten können, die für die Verwertung[58] unſerer nationalen Hilfsquellen notwendig ſind. Unruhe, beſtändige Aufregungen von außen, Wirren[59], Arbeitsloſigkeit, Streits[60] im Innern, allgemeine Unſicherheit, weder innerer noch äußerer Frieden — das iſt die Bilanz des „Friedens in Waffen".

Die Erbſchaft der Vergangenheit trennt Deutſchland und Frankreich, aber nicht ihren Willen. Trotz allem werden Sie zwiſchen Frankreich und Deutſchland keinen Haß[61] entdecken. Ich beuge mich[62] vor den Skrupeln, die unſeren beiden Regierungen nicht einmal die Möglichkeit einer Diskuſſion geſtatten, aber ich erblicke an anderen Stellen die natürlichen Wahlverwandtſchaften[63] zwiſchen unſeren beiden Ländern. Ich vergeſſe unſere Kämpfe nicht, aber ich erinnere mich auch ſo vieler Bande, die uns geeinigt haben und die nicht abſterben können.

Wohl oder übel, alles, ſogar in den Regierungsſphären, proteſtiert bei Ihnen gegen die Entfernung Frankreichs. Ihre hervorragendſten Staatsmänner, Ihre Diplomaten ſind von franzöſiſchem Geiſt durchdrungen. Ich habe Baron Marſchall im Haag, Herrn v. Schön, den Fürſten Bülow, Ihren Kaiſer franzöſiſch ſprechen hören, daß es uns Franzoſen neidiſch machen konnte. Und was ſoll ich von ſo viel Freunden ſagen, die in Deutſchland denken wie ich und mich ermutigen[64], ohne beim Mangel einer Verſtändi-gung zu ahnen[65], daß ſie ſo zahlreich ſind.

Frankreich und Deutſchland wollen leben. Deutſchland vermehrt ſeine Bevölkerung. Frankreich erhöht ſeine Lebenskraft. Alle beide vereinigen die Elemente für ein frucht-bares Zuſammenwirken. Ihre Verſchiedenheit, die man uns entgegenhält, iſt eine Bürgſchaft[66] für gute Harmonie, ebenſo wie die erſtaunliche Mannigfaltigkeit und Spezialiſierung der Erzeugniſſe unſerer franzöſiſchen Provinzen ihre Einigung erleicht-ert hat. Unſere Erzeugniſſe, weit davon entfernt, ſich Konkurrenz zu machen, ergänzen einander. Gerade weil wir ſehr verſchieden ſind, ſehnen wir uns danach, uns einander zu nähern. Die in Ermangelung[67] von Mitteln und Einverſtändnis[68] unvollkommenen und langſamen Sozialreformen können nicht ins Unbeſtimmte[69] vertagt[70] werden. Die Arbeit verlangt dieſe Reformen. Die Geſetze über Unterſtützung[71], Arbeitsruhe, Hygiene, moraliſche und materielle Wohlfahrtseinrichtungen[72], Altersverſorgung[73] werden überall notwendig; für den Mann, die Frau, das Kind, die Schwachen. Die wirtſchaftlichen Reformen ſind nicht minder dringend[74]. Zur Entwickelung des nationalen Wohlſtandes[75] in jedem Lande ſind gute internationale Beziehungen unentbehrlich[76]. Eine Fülle von Arbeiten, eine Blüte von großartigen Werken und Unternehmungen würde ſich der Tätigkeit unſerer beiden Länder darbieten, wenn ſie erſt einmal vom Alp[77] ihres quä-lenden Antagonismus befreit wären. Die Freude über die Verſöhnung[78] Frankreichs und Deutſchlands würde alle Völker begeiſtern. Das wäre die große „gute Botſchaft"[79] der neuen Zeit. Der Enthuſiasmus der Völker angeſichts eines ſolchen Beiſpiels wäre ſo ſtark, daß keine Regierung ſich weigern[80] könnte, ihm zu folgen. Ich weiß, es wäre nicht der ewige Weltfrieden, die Chimäre des vollkommenen Glückes, aber es wäre eine

---

54. accablés d'impôts. — 55. supplément. — 56. part. — 57. uniquement. — 58. mise en valeur. — 59. des troubles. — 60. grèves. — 61. haine. — 62. je m'incline. — 63. affinités électives. — 64. encouragent. — 65. se douter. — 66. garantie. — 67. faute. — 68. entente. — 69. indéfiniment. — 70. ajournées. — 71. assistance. — 72. institutions de bienfaisance. — 73. assistance pour la vieillesse. — 74. urgentes. — 75. prospérité. — 76. indispensables. — 77. cauchemar. — 78. réconciliation. — 79. message. — 80. refuser.

Erleichterung[81] und eine Hoffnung, eine Orientierung der Welt zum Vertrauen und zu Licht der Wahrheit.

Verlangen wir von den Regierungen nicht, daß sie die Vorläufer[82] dieser Bewegun seien. Ihre Rolle, die ihnen schon schwer genug obliegt, ist, für die Sicherheit z sorgen, für die sie bei der gegenwärtigen Wirklichkeit, inmitten des Wirrwarrs ungleichartiger Zivilisationen, bei der beständigen Ungewißheit des Morgens veran wortlich sind. Aber je mehr diese vitale Verpflichtung[84] die Regierungen ganz und gar Anspruch nimmt[85], um so mehr ist es Pflicht der Männer von gutem Willen, die d öffentliche Meinung leiten können, nicht untätig zu bleiben. Pflicht dieser Männ von gutem Willen ist es, sich rastlos zu bemühen, um trotz des Widerstandes und d Angriffe, die sie erwarten, die Versöhnung vorzubereiten.

Die Methode, die mir die vernünftigste scheint, besteht darin, daß man auf beide Seiten beginnt anzuerkennen, daß die Versöhnung wünschenswert ist, und ferner, da diese Versöhnung, um aufrichtig[86] und endgültig[87] zu sein, natürlich annehmbar und ehrenvoll für beide Länder sein muß. Das kommt darauf hinaus, daß man sich vo beiden Seiten entgegenkommen würde, die möglichen Konzessionen zu machen, und da man folglich danach suchen müßte, welches diese Konzessionen sein könnten. Gerad dieses Suchen aber ist bis zur Stunde prinzipiell verboten, denn jedes der beide Länder erachtet, daß alle Konzessionen von dem anderen gemacht werden müssen. A Tage, wo dieses Suchen nicht mehr für schuldig, für antipatriotisch gelten würd wäre eine Etappe überschritten, ein ungeheurer[89] Fortschritt verwirklicht[90].

Es ist kein Traum, meine Herren, wovon ich Sie eben unterhalten habe. Es ist d bündige[91] Schluß aus einem ganzen Leben positiver Tätigkeit, das eifervoll dem Dien der Interessen meines Vaterlandes geweiht[92] war, die untrennbar von den Interessen d Ihrigen und von denen der Kultur sind. Alles kommt einmal, hat man gesagt, in all Ländern. Alles kommt. Besonders heute. Die meisten Entdeckungen unserer Zeit sin ein glänzendes Dementi für Zweifelsucht[93] und Mutlosigkeit. Einige Männer von gute Willen, die in jedem Lande an der Verwirklichung des moralischen Fortschrittes a beiten, sind eine große Kraft, aber mächtiger noch ist die erklärte oder auch m stillschweigende Vereinigung der gutgesinnten Willen aller Länder. Man könnte sage daß sie durch ihren Einklang[94] die Temperatur erhöhen und auf den richtigen Wärmegra bringen, dessen die zerstreuten Einzelwillen zu ihrer Entwickelung bedürfen.

In diesem Punkte, meine Herren — lassen Sie mich mit dieser Huldigung[95] schließ — in diesem Punkte liegt die Größe Ihres Werkes. Ihr Comité für die Annäherun Frankreichs und Deutschlands geht gewissermaßen den Änderungen entgegen, welc die Zukunft der Zivilisation uns bringt. Meine Herren, ich begrüße Ihre Initiati und danke Ihnen. Ich bin nicht der einzige in Frankreich, der sich bereit erklärt, m Ihnen auf das Ziel loszumarschieren, dem Sie zustreben. Es wird langer Versuch vieler Hingebung[96] und gegenseitiger Opfer bedürfen; aber der schließliche Sieg wi nur um so schöner sein. Es wird der wahre Sieg sein der, den wir über uns selb erringen, der Sieg der Vernunft[97].

Und ich habe nichts von dem Ruhme[98] gesagt, der den Regierungen gebühren würd die ehrgeizig genug wären, die Friedenssehnsucht[99] der Welt zu erfüllen. Es wäre e Ruhm ohne gleichen, die würdige Krönung[100] aller Triumphe unserer Zivilisation.

(Berliner Tageblatt.)

81. soulagement. — 82. précurseurs. — 83. mélange. — 84. obligation. — 85. absorb — 86. sincère. — 87. définitive. — 88. acceptable — 89. immense. — 90. réalisé. 91. concise. — 92. consacrée. — 93. scepticisme. — 94. accord. — 95. hommage. — 9 dévouement. — 97. raison. — 98. gloire. — 99. aspiration à la paix. — 100. couronnemen

Die Notifikation des türkischen Thronwechsels an die Mächte.

Den türkischen Botschaften[1] im Ausland ist aus Konstantinopel folgendes offizielle Telegramm der türkischen Regierung zugegangen :

„Gemäß dem Willen der Nation haben die Kammer der Abgeordneten[2] und der Senat, zur Nationalversammlung vereinigt, die Absetzung[3] des Sultans Abdul Hamid II. einstimmig[4] beschlossen und als Sultan Seine kaiserliche Majestät den Sultan Mohammed V. proklamiert. Seine Majestät hat den Eid[5] auf die Verfassung[6] geleistet. Sie werden ersucht, dieses zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei der Sie beglaubigt[7] sind."

1. ambassades. — 2. Chambre des députés. — 3. déposition. — 4. à l'unanimité. — 5. serment. — 6. Constitution. — 7. accrédité.

Der junge Engländer.

III

Es gab, wie der Franzose unter der Hand[1] versicherte, auf der Welt nichts so Sonderbares, als diese Tanzstunden. Der Neffe, ein ziemlich großer, schlanker, junger Mann, der nur etwas sehr kurze Beine hatte, erschien in einem roten Frack, schön frisiert, in grünen weiten Beinkleidern und glacierten Handschuhen. Er sprach wenig und mit fremdem Accent, war von Anfang ziemlich artig und anstellig[2]; dann verfiel er aber oft plötzlich in fratzenhafte[3] Sprünge, tanzte die kühnsten Touren, wobei er Entrechats machte, daß dem Tanzmeister Hören und Sehen verging ; wollte er ihn zurechtweisen[4] so zog er die zierlichen[5] Tanzschuhe von den Füßen, warf sie dem Franzosen an den Kopf und setzte nun auf allen Vieren[6] im Zimmer umher. Bei diesem Lärm fuhr dann der alte Herr plötzlich in einem weiten, roten Schlafrock, eine Mütze von Goldpapier auf dem Kopf, aus seinem Zimmer heraus und ließ die Hetzpeitsche ziemlich unsanft[7] auf den Rücken des Neffen niederfallen. Der Neffe fing dann an schrecklich zu heulen, sprang auf Tische und hohe Kommode, ja selbst an den Kreuzstöcken der Fenster hinauf und sprach eine fremde seltsame Sprache. Der Alte im roten Schlafrock aber ließ sich nicht irre machen, faßte ihn am Bein, riß ihn herab, bläute ihn durch[8] und zog ihm mittels einer Schnalle[9] die Halsbinde fester an, worauf er immer wieder artig und manierlich[10] wurde, und die Tanzstunde ohne Störung[11] weiter ging.

Als aber der Tanzmeister seinen Zögling so weit gebracht hatte, daß man Musik zu der Stunde[12] nehmen konnte, da war der Neffe wie umgewandelt. Ein Stadtmusikant wurde gemietet, der im Saal des öden Hauses auf einen Tisch sich setzen mußte. Der Tanzmeister stellte dann die Dame

1. *sous main.* — 2. *docile.* — 3. *grotesque.* — 4. *corriger.* — 5. *élégants.* — 6. *à quatre pattes.* — 7. *rudement.* — 8. *le rossait.* — 9. *boucle.* — 10. *convenable.* — 11. *trouble.* — 12. *leçon.*

vor, indem ihm der alte Herr einen Frauenrock von Seide und einen ostindischen Shawl anziehen ließ: der Neffe forderte ihn auf[13] und fing nun an mit ihm zu tanzen und zu walzen; er aber war ein unermüdlicher, rasender Tänzer, er ließ den Meister nicht aus seinen langen Armen, ob er ächzte und schrie, er mußte tanzen, bis er ermattet[14] umsank, oder bis dem Stadtmusikus der Arm lahm wurde an der Geige. Den Tanzmeister brachten diese Unterrichtsstunden beinahe unter den Boden, aber der Taler, den er jedesmal richtig[15] ausgezahlt bekam, der gute Wein, den der Alte aufwartete, machten, daß er immer wieder kam, wenn er auch den Tag zuvor sich fest vorgenommen hatte, nicht mehr in das öde Haus zu gehen.

Die Leute in Grünwiesel sahen aber die Sache ganz anders an, als der Franzose. Sie fanden, daß der junge Mann viele Anlagen zum Gesellschaftlichen habe, und die Frauenzimmer im Städtchen freuten sich, bei dem großen Mangel an Herrn, einen so flinken[16] Tänzer für den nächsten Winter zu bekommen.

Eines Morgens berichteten die Mägde, die vom Markte heimkehrten, ihren Herrschaften ein wunderbares Ereignis. Vor dem öden Hause sei ein prächtiger Glaswagen gestanden, mit schönen Pferden bespannt, und ein Bedienter in reicher Livree habe den Schlag[17] gehalten. Da sei die Tür des öden Hauses aufgegangen und zwei schön gekleidete Herren herausgetreten, wovon der eine der alte Fremde und der andere wahrscheinlich der junge Herr gewesen, der so schwer deutsch gelernt und so rasend tanze. Die beiden seien in den Wagen gestiegen, der Bediente hinten aufs Brett gesprungen, und der Wagen, man stelle sich vor![18] sei geradezu[19] auf Bürgermeisters Haus gefahren.

Als die Frauen solches von ihren Mägden erzählen hörten, rissen sie eilends die Küchenschürzen[20] und die etwas unsauberen Hauben ab und versetzten sich in Staat[21]. « Es ist nichts gewißer, » sagten sie zu ihrer Familie, indem alles umherrannte[22], um das Besuchzimmer, das zugleich zu sonstigem[23] Gebrauch diente, aufzuräumen[24]; « es ist nichts gewißer, als daß der Fremde jetzt seinen Neffen in die Welt einführt. Der alte Narr war seit zehn Jahren nicht so artig, einen Fuß in unser Haus zu setzen, aber es sei ihm wegen des Neffen verziehen[25], der ein charmanter Mensch sein soll. » So sprachen sie und ermahnten[26] ihre Söhne und Töchter, recht manierlich auszusehen, wenn die Fremden kämen, sich gerade zu halten und sich auch einer bessern Aussprache zu bedienen, als gewöhnlich. Und die klugen Frauen im Städtchen hatten nicht unrecht geraten; denn nach der Reihe fuhr der alte Herr mit seinem Neffen umher, sich und ihn in die Gewogenheit[27] der Familien zu empfehlen.

Man war überall ganz erfüllt von den beiden Fremden und bedauerte, nicht schon früher die angenehme Bekanntschaft gemacht zu haben. Der alte Herr zeigte sich als einen würdigen, sehr vernünftigen Mann, der

13. *invitait.* — 14. *épuisé.* — 15. *exactement.* — 16. *agile.* — 17. *portière.* — 18. *imaginez-vous cela !* — 19. *tout droit.* — 20. *tabliers de cuisine.* — 21. *grande toilette.* — 22. *courait de tous côtés.* — 23. *autre.* — 24. *ranger.* — 25. *pardonné.* — 26. *engagèrent.* — 27. *bienveillance.*

zwar bei allem, was er sagte, ein wenig lächelte, so daß man nicht gewiß war, ob es ihm Ernst sei oder nicht, aber er sprach über das Wetter, über die Gegend, über das Sommervergnügen auf dem Keller am Berge so klug und durchdacht[28], daß jedermann davon bezaubert[29] war. Aber der Neffe! Er bezauberte alles, er gewann alle Herzen für sich. Man konnte zwar, was sein Äußeres betraf, sein Gesicht nicht schön nennen; der untere Teil, besonders die Kinnlade, stand allzusehr hervor, und der Teint war sehr bräunlich, auch machte er zuweilen allerlei sonderbare Grimassen, drückte die Augen zu und fletschte mit den Zähnen[30], aber dennoch fand man den Schnitt seiner Züge ungemein interessant. Es konnte nichts Beweglicheres, Gewandteres geben, als seine Gestalt[31]. Die Kleider hingen ihm zwar etwas sonderbar am Leibe, aber es stand ihm alles trefflich; er fuhr mit großer Lebendigkeit im Zimmer umher, warf sich hier in ein Sofa, dort in einen Lehnstuhl und streckte die Beine vor sich; aber was man bei einem andern jungen Mann höchst gemein und unschicklich gefunden hätte, galt bei dem Neffen für Genialität. « Er ist ein Engländer, » sagte man, « so sind sie alle; ein Engländer kann sich aufs Kanapee legen und einschlafen, während zehn Damen keinen Platz haben und umher stehen müssen; einem Engländer kann man so etwas nicht übel nehmen[32]. » Gegen den alten Herrn, seinen Oheim, war er sehr fügsam; denn wenn er anfing im Zimmer umherzuhüpfen, oder, wie er gern tat, die Füße auf den Sessel hinauf zu ziehen, so reichte ein ernsthafter Blick hin, ihn zur Ordnung zu bringen. Und wie konnte man ihm so etwas übel nehmen, als vollends der Onkel in jedem Haus zu der Dame sagte: « Mein Neffe ist noch ein wenig roh und ungebildet, aber ich verspreche mir viel von der Gesellschaft, die wird ihn gehörig formen und bilden, und ich empfehle ihn namentlich Ihnen aufs angelegenste[34]. »

(*Fortsetzung folgt.*)

Wilhelm Hauff.

28. *réfléchie.* — 29. *ravi.* — 30. *montrait les dents.* — 31. *tournure.* — 32. *savoir mauvais gré.* — 33. *docile.* — 34. *de la manière la plus pressante.*

Ein kleines Nest.

Ein kleines Nest, o sagt doch an,
Was uns so herzig rührt[1] daran?
Was ist's? Ein Halmenkranz doch bloß,
Ein Flöcklein Hanf[2], ein Züpflein Moos[3],
Ein Hälmchen Stroh, ein Borkenstück[4]
Und — eine ganze Welt voll Glück.

Julius Lohmeyer.

1. touche, émeut. — 2. chanvre. — 3. un brin de mousse. — 4. un peu d'écorce.

Die Kartoffeln*.

II

Nie ist mir dieser Auftritt aus dem Sinne gekommen und ihr werdet es leicht verstehen, wenn ich euch sage, daß die dicken grauen Wurzeln, die Chauvel mitgebracht hatte, die ersten Kartoffeln waren, die man überhaupt bei uns zu sehen bekam.

Meister Johann schien vertrauensvoll zu sein aber er sollte noch mehr der Sorgen erleben. In dieser Zeit zeigte sich die Beschränktheit der Leute im hellsten Lichte, denn es verbreitete sich das Gerücht, Johann Leroux sei nicht recht bei Troste und säe Wurzeln um Mohrrüben zu bekommen. Dessenungeachtet unterließ er es nicht, sein Gartenland hinter dem Wirtshaus umzugraben, es tüchtig zu düngen und die Wurzeln aus dem Hannoverischen dort zu pflanzen. Nikola war ihm dabei behilflich und ich trug den Sack. Die Insassen der Hütten und die Vorübergehenden beugten sich über die niedrige Mauer des Obstgartens, die sich am Wege entlang zieht und sahen uns mit blitzelnden Augen zu. Es sprach keiner ein Wort, weil man wohl dachte, daß Meister Johann die Geduld ausreißen könnte und er mit seinem Knüttel herauskommen würde, um den Schlauköpfen zu antworten. Mußte ich mich doch täglich auf dem Weideplatz mit den Dorfjungen herumprügeln, denn kaum sahen sie mich ins Tal herunterkommen, so schrien sie alle : „Ei, da kommt ja der Hannoveraner, der Meister Johann seinen Sack trägt !" Da fiel ich mit der Peitsche über sie her und oft vereinigten sie sich zu zehn gegen mich und schämten sich nicht und hauten mir den Buckel voll und riefen dabei : „Nieder mit den Hannover Wurzeln". Ich heimste die Tracht Prügel ein, weinte aber nicht, so groß war meine Wut.

Man mag sich nun denken, wie heftig mein Verlangen war, die Wurzeln wachsen und unsere Feinde beschämt zu sehen. Jeden Tag stand ich in aller Frühe über die Mauer gebeugt, beobachtend, ob etwas hervorkam, und wenn ich nichts gesehen hatte, ging ich ganz traurig davon.

Dies geschah im Mai. Gerste, Roggen und Hafer gediehen zusehends, im Garten Meisters Johann sproßte noch immer nichts. Der Pate begann zu glauben, daß die Leute nicht ohne Grund gelacht hatten; er dachte daran, sein Feld umzugraben, um es mit Luzerne zu besäen. Das war hart, denn man konnte sich schon denken, daß alle Leute in der Gegend ihn jahrelang aufziehen würden. Wir waren also trostlos. Wäre Chauvel damals nicht auf seiner Rundreise in Lothringen gewesen, so hätte ihn Mutter Käthe mit Vorwürfen überhäuft, denn sie schob ihm alles in die Schuhe.

(Fortsetzung folgt). Erckmann-Chatrian.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

* Siehe die vier andern Teile.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Gedanken Goethes über die deutsche Sprache.

II

Wie der Dichter häufig[1] über die gewaltsam vorgehenden[2] Verbesserer[3] lächelt, so zum Beispiel in jenem (1812) dem Buchstabensparer[4] gewidmeten Vierzeiler[5]:

So soll die orthograph'sche Nacht
Doch endlich ihren Tag erfahren.
Der Freund, der soviel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen,

so seufzt er (1827) Eckermann gegenüber: « Was sollen erst Engländer und Franzosen von der Sprache unserer Philosophen denken, wenn wir Deutschen sie selber nicht verstehen? » Und scharf[6] tadelt er ein andermal: « Komposition » ist ein ganz niederträchtiges[7] Wort, das wir den Franzosen verdanken und das wir sobald als möglich wieder los zu werden suchen sollten. Wie kann man sagen, Mozart habe den « Don Juan » « komponiert »!? « Komposition » — als ob es ein Stück Kuchen oder Biscuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt. Eine geistige Schöpfung ist es, das einzelne wie das ganze. »

Doch voll freudiger Anerkennung[8] äußert er sich englischen Gästen gegenüber: « Ihre jungen Landsleute tun wohl, daß sie jetzt zu uns kommen und auch unsere Sprache lernen. Denn nicht allein, daß unsere eigene Literatur es an sich verdient, sondern es ist auch nicht zu leugnen, daß wenn einer das deutsche gut versteht, er viele andere Sprachen entbehren kann. — Was das Griechische, Lateinische, Italienische und Spanische betrifft, so können wir die vorzüglichsten[9] Werke dieser Nationen in so guten deutschen Übersetzungen lesen, daß wir ohne ganz besondere Zwecke nicht Ursache[10] haben, auf die mühsame Erlernung jener Sprachen viel Zeit zu verwenden. Es liegt in der deutschen Natur, alles Ausländische in seiner Art zu würdigen und sich fremder Eigentümlichkeit zu bequemen[11]. Dieses und die große Fügsamkeit[12] unserer Sprache macht dann die deutschen Übersetzungen durchaus treu und vollkommen. »

Wie sehr der Dichter dabei Dialektausdrücke und sprichwörtliche Wendungen[13] sein Leben lang liebte, Gebrauchsworte, die ganz besonders geeignet sind, den Charakter der Sprache und somit des Volkes hell zu beleuchten, ist bekannt. Schon als Jüngling empfindet er es schmerzlich, daß ihm die schöngeistigen Damen Leipzigs den Gebrauch der kräftigen Sprichworte ab-

1. oft. — 2. *procédant*. — 3. *réformateurs*. — 4. sparen = *épargner*; Buchstaben = *lettres*. — 5. *quatrain*. — 6. streng. — 7. *misérable*. — 8. *reconnaissance*. — 9. besten. — 10. *motif*. — 11. *s'accommoder*. — 12. *souplesse*. — 13. *tournures*.

gewöhnen[14] wollten, deren sich in seiner Dichtung eine Reihe findet, wie er sich ihrer auch noch in späteren Jahren in der Unterhaltung gern bedient. Hat doch noch Marianne v. Willemer eine seiner Lieblingsredewendungen « Breit wie lang und lang wie breit » zu einem anmutig-scherzhaften Gedicht an Goethe verwandt.

Dagegen beklagt er (Englische Literatur 1820), daß wir Deutschen einer gebildeten komischen Sprache ganz ermangeln, und fährt an derselben Stelle fort « : Das Deutschkomische liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. – Sehen wir weiter umher, so finden wir, daß der Deutsche, um drollig[15] zu sein, einige Jahrhunderte zurückschreitet und nur in Knittelreimen[16] eigentlich naiv und anmutig zu sein das Glück hat. »

Im übrigen aber kennzeichnen den Fortschritt, den er seit Abfassung der eingangs erwähnten Epigramme herbeigeführt sieht, am besten seine Worte aus : « Für junge Dichter », in welchen es heißt : « Die deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad der Ausbildung[17] gelangt, daß einem jeden gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen sich, dem Gegenstand wie der Empfindung gemäß, nach seinem Vermögen[18] glücklich auszudrücken. »

Und klagte Goethe, der Mann, um 1790 über die Unüberwindlichkeit der Muttersprache, so läßt endlich der Greis das « leuchtende Auge groß und rein » auch auf diesen Dingen ruhen, um Schillers Wort aus der Goethe-Charakteristik des berühmten Geburtstagsbriefes von 1794 zu gebrauchen — in den letzten Worten über das geliebte Deutsch. (Etymologie.)

« Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen.
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch.
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen. »

(*Schluß.*) M. STADLER.

(*Berliner Tageblatt.*)

14. *déshabituer.* — 15. *amusant.* — 16. *vers burlesques.* — 17. *culture.* — 18. *selon ses moyens.*

Pariser Delikatessen[1].

Die französischen Epikuräer und Meister der Kochkunst genießen seit langem den berechtigten[2] Ruhm erlesener[3] Originalität und unerschöpflicher[4] kulinarischer Phantasie, aber ihre letzten Entdeckungen wird man außerhalb der Seinestadt vielleicht doch nicht ohne Widerspruch preisen. So gelten in Paris gebratene Eidechsen[5] als köstliche Leckerbissen und teilen diesen Ruhm mit den jungen Krokodilen und den Schlangen. Ein Statistiker der französischen Küchen erzählt im « Gil Blas », daß Eidechsen in Paris regelmäßig gegessen werden ; jährlich werden 5000 Stück in Paris verkauft, und die Händler sind mit ihrem Beruf zufrieden. Weitaus lebhafter aber ist die Nachfrage nach Salamandern, von denen die feinschmeckerischen Pariser im Jahre durchschnittlich 8000 verzehren. Junge Eidechsen mit ihrem zarten Fleisch werden eben so gut bezahlt wie junge Hühner — mit etwa 4 Francs das Stück. Für alte Eidechsen erhält man kaum mehr als 10 Sous. Auch Schlangen werden teuer bezahlt, besonders schöne Exemplare sogar so gut wie Truthühner[6]. Insbesondere gelten kleinere Nattern[7] als Delikatesse. Auch

1. *friandises.* — 2. *justifié.* — 3. *distinguée.* — 4. *inépuisable.* — 5. *lézards.* — 6. *dindes.* — 7. *couleuvres.*

die Händler von jungen Krokodilen können über Mangel an Nachfrage nicht klagen ; ein junges Krokodil kostet annähernd soviel wie ein Kalb, besonders kleine erzielen oft wahre Märchenpreise. Immerhin werden alljährlich nicht mehr als hundert Krokodile in Paris genossen. Die spezifisch pariserische Vorliebe für Froschschenkel[8] ist in den letzten Jahren zurückgegangen, der Verkauf beträgt im Jahre kaum 30000 Mark. Dagegen sind die Schnecken[9] nach wie vor beliebt, insbesondere die Burgunderschnecken[10], von denen alljährlich Millionen verzehrt werden.

8. *cuisses de grenouilles.* — 9. *escargots.* — 10. *escargots de Bourgogne.*

Birke[1] und Tanne.

In der Verteilung[2] der Geschlechter durch die Sprache gibt sich vielfach[3] eine poetische Anschauungsart[4] kund[5], vom Märchen etwas und macht sich auch geltend[6] in der Pflanzenwelt, zumal[7] bei den Bäumen. Alle unsere Waldbäume sind weiblichen Geschlechts mit Ausnahme des Ahorns[8] und, wenn die großen Gesträuche von oft baumartiger Gestalt mitgerechnet werden, des Flieders[9], des Holunders[10] und des Wacholders[11]. Bei den zuletzt genannten beiden aber muß in Betracht gezogen werden[12], daß diese Namen nicht einfache Wörter, sondern Zusammensetzungen[13] sind, und daß bei solchen der Artikel von der Endsilbe oder dem Endwort abhängt. Sonst, wie gesagt, sind unsere Waldbäume, Eiche, Eibe[14], Linde[15], Buche[16], Espe[17], Erle[18], Esche[19], Tanne, Fichte, Kiefer und andere alle weiblichen Geschlechts, wie denn auch im deutschen Volkslied Hasel[20] und Tanne mit « Frau » angeredet werden. Dabei ist es merkwürdig, daß er bei uns der Baum heißt, während bei den alten Römern « arbor, arboris », wie wir Älteren aus den gereimten Zumptschen Genusregeln im Gedächtnis behalten haben, « generis feminini » war.

Ganz besonders aber macht von unseren Waldbäumen auf uns die Birke oder Weißbirke den Eindruck eines weiblichen Wesens, und das hat sie ihrer Anmut und Zierlichkeit zu danken. Ja, sie hat etwas geradezu Mädchenhaftes. Wenn der Wind mit ihrem Zweigwerk spielt, erscheint sie einem Mädchen gleich, das « in Haaren geht » wie unsere alte Sprache sagt, das heißt mit losem, fliegendem Haar, wie es früher nur den Jungfrauen zustand.

Die nicht großen, fein ausgezackten[21] Blätter der Birke sitzen auf langen Stielen an sehr dünnen, braunen Zweigen, und auffallend[22] dünn sind auch die älteren Zweige noch, deshalb hängen sie mehr oder weniger herab und werden leicht vom Winde bewegt. So tief hängen an älteren Birken oft die Zweige herab, daß man unwillkürlich[23] dadurch an langes, bis fast auf den Boden herabreichendes Frauenhaar erinnert wird. Sehr alt aber wird die Birke nicht und behält immer bis an ihr Ende etwas Schlankes[24]. Dazu kommt als etwas Besonderes bei ihr der im Sonnenlicht so wunderbar glänzende

1. *bouleau.* — 2. *répartition.* — 3. oft. — 4. *une conception poétique.* — 5. gibt sich kund..., *se manifeste.* — 6. sich geltend machen..., *se montre.* — 7. besonders. 8. *érable.* — 9. *lilas.* — 10. *sureau.* — 11. *genévrier.* — 12. *il faut tenir compte.* — 13. *des mots composés.* — 14. if. — 15. *tilleul.* — 16. *hêtre.* — 17. *peuplier.* — 18. *aune.* — 19. *frêne.* — 20. *coudrier.* — 21. *découpées.* — 22. *extraordinairement.* — 23. *involontairement.* — 24. *élancé.*

weiße Stamm. Schön ist die Birke im Sommer, schön im Herbst, wenn ihre Blättchen wie lauteres Gold gefärbt sind, aber am reizendsten doch im Frühling, wenn sie zuerst von allen unseren Waldbäumen ihr zartes Laub entfaltet, das dann noch wie ein Schleier erscheint. Wenn die Birken so dastehen am Waldesrand oder im Walde zwischen dem noch ganz dunkeln Nadelholz, ist das ein Anblick, an dem das Auge sich nicht satt sehen kann.

Alles hat ja zur Frühlingsfeier
Schön geziert sich, wohin man schaut,
Aber die Birke in zartem Schleier
Ist die Schönste, sie ist die Braut.

Die frühe Belaubung der Birke und ihre Schönheit zusammen hat es bewirkt, daß sie bei uns als Verkünderin[25] des Frühlings gefeiert wird, und daß ihre zierlichen Zweige als « Maien » zum Pfingstschmuck der Häuser und Zimmer und sonst noch, wo sie sich nur anbringen lassen, verwendet werden. Das geschieht auch in großen Städten wie Berlin zum Beispiel, wo « Maien » mit Kalmus[26] zusammen, der auch als Pfingstpflanze gilt, am Tage vor Pfingsten in Menge auf den Markt kommen. Auf dem Lande aber wird auch als Pfingstbaum eine Birke aufgepflanzt, um die herum in den Feiertagen getanzt, getrunken und geküßt wird.

Wenn die Birke einem Mädchen gleicht, so sieht die Tanne mehr einer Frau in der heute geltenden Bedeutung des Wortes ähnlich. Sie hat etwas mehr Ernstes an sich und zeigt gegenüber der so sehr Beweglichen etwas Starres[27]. Es wird bei uns in verschiedenen Gegenden verschiedenes Nadelholz Tanne genannt, in der norddeutschen Ebene vielfach auch der Baum, der sonst Kiefer oder Föhre oder auch Kienapfelbaum heißt und in unserem Norden, auch in der Mark Brandenburg, der gewöhnliche Nadelwaldbaum ist. Dann haben wir auf dem Gebirge zwei Tannenarten, die Rottanne oder Fichte, die im Osten unseres Vaterlandes — in Ostpreußen beginnt ihr Vegatationsgebiet — auch in der Ebene als ursprünglicher Waldbaum auftritt, und die Edeltanne oder Weißtanne, die als die eigentliche Tanne zu bezeichnen ist. Die Edeltanne hat etwas mehr Ernsthafteres an sich als die Fichte und erscheint, abgesehen von der Eibe, die wildgewachsen schon eine Seltenheit ist, als der dunkelste unserer Waldbäume, wie sie ja auch den « Schwarzwald » bildet. Fichte und Tanne aber werden seit vielen Jahren schon von den Förstern auch in der norddeutschen Ebene als Waldbaum angepflanzt, und außerdem erlauben die Verkehrsmittel der neueren Zeit es auch, sie mit Leichtigkeit aus der Ferne herbeizuschaffen. So sind sie beide überall zu Weihnachtsbäumen geworden, während in früherer Zeit, der ich mich noch sehr wohl erinnere, in Berlin wie in meiner westpreußischen Heimat nur die Kiefer es war, die mit Weihnachtskerzen geschmückt wurde.

Wie die Birke hat auch die Tanne etwas Poetisches an sich, das bei ihr darin begründet ist, daß sie das ganze Jahr über ihr Nadelkleid anbehält, daß sie grünt nicht zur Sommerszeit nur, « nein auch im Winter, wenn es schneit ». So wird sie zum Sinnbild des Ausharrens[28] und der Treue. Wenn aber die Tanne im allgemeinen etwas Ernstes hat, das fast ins Düstere fällt, so kann sie doch zu bestimmten Zeiten auch fröhlich aussehen. Das ist der Fall im Winter, wenn sie in hellem Lichterschein prangend buntgeschmückt auf dem Weihnachtstische steht, und dann im Frühling, wenn ihr dunkel-

25. *messagère.* — 26. *acore, roseau odorant.* — 27. *roide.* — 28. *persévérance.*

grünes Kleid einen hellgrünen Besatz erhält. Das geschieht um die Zeit, da die Birke gewöhnlich schon ihr volles Laub entwickelt hat, um die Pfingstzeit, und in diesem ihrem Frühlingskleid erscheint die Tanne überaus reizend.

Birke und Tanne haben das Gemeinsame, daß jede der beiden einmal im Jahr in unsere Häuser kommt, die Birke im Frühjahr um Pfingsten, die Tanne im Winter zum Weihnachtsfest, beide aber als Bringerinnen der Freude.

Welche von beiden im Waldbezirke
Liebst mehr du, die Tanne oder die Birke?
So fragt' ich, da hört' ich von einem Manne:
Schön ist die Birke und schön die Tanne!

Johannes Trojan.

Juni. — Zu den Kirschen.

Schwellende Kirschen
Strotzend vor Saft,
Fröhliche Wangen
Blühend in Kraft!
Rötet die Kirsche sich,
Bald ist's getan;
Bräunt sich die Wange,
Fängt's Leben erst an!

Die Kartoffeln*.

III

Eines Morgens gegen 5 — es war Anfang Juni — ging ich wie gewöhnlich die Dorfstraße hinunter, um Nikola zu wecken, das Vieh zu füttern, und es nachher auf den Weideplatz zu treiben. Es hatte in der Nacht stark getaut; glühendrot und heiß ging die Sonne auf. Ehe ich an die Tür klopfe, gehe ich am Gartenfeld vorbei, schaue über die Mauer weg, und was erblicke ich! Links, und rechts überall sprießen Büschel grünlicher Blätter empor; der Tau hatte den Boden aufgeweicht, die Schößlinge unsrer Wurzeln schlugen tausendfach aus. Sofort springe ich ins Feld hinein, stelle fest, daß es wirklich wahr ist, daß nichts im Lande diesen Blättern ähnlich sieht, und laufe hinter das Haus; ich klopfe an die Laden des Zimmers, wo Meister Johann und seine Frau schliefen; ich klopfe wie ein Besessener. Meister Johann ruft: „Wer ist da? — Mach' auf, Pate!" Er öffnet im Hemde: „Pate, die Wurzeln wachsen!" Meister Johann mochte zwar etwas böse sein, daß man ihn aus dem Schlaf störte, aber als er das hörte, glänzte sein breites Gesicht vor heller Freude. „Sie wachsen?" — „Jawohl, Pate, auf allen Seiten, oben, unten, im Felde.

* Siehe die vier andern Teile.

Über Nacht sind sie alle hervorgekommen." — „Schön, Michel," sagte er, indem er eiligst in seine Kleider schlüpfte, „ich komme gleich. Hörst du, Käte, die Wurzeln wachsen!" Seine Frau stand schnell auf. Sie zogen sich an, und wir gingen zusammen ins Gartenland hinunter. Sie sahen, daß ich mich nicht getäuscht hatte; die Blätter schlugen in Hülle und Fülle aus, es war kaum zu glauben. Meister Johann rief voll Bewunderung: „Alles, was Chauvel uns erzählt hat, trifft zu. Was die Andren für ein Gesicht machen werden! Ha! Ha! Nein! ist das eine Freude!" An diesem Tage sprach man noch nicht davon im Dorfe; aber am nächsten und an den folgenden Tagen verbreitete sich das Gerücht, daß die Wurzeln von Johann Leroux wuchsen, und daß sie weder Kohlrabi noch Rüben waren, sondern eine ganz neue Pflanze. Vom Morgen bis zum Abend beugten sich Leute über unsre Mauer und schauten wortlos zu; sie lachten uns nicht mehr aus! Der Pate hatte uns aber auch anempfohlen, ihnen nichts zu sagen, denn es ist besser, wenn die Leute ihr Unrecht von selbst einsehen, ohne daß man ihnen Vorwürfe macht.

(Fortsetzung folgt.) Erckmann-Chatrian.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Der junge Engländer.

IV

So war der Neffe also in die Welt eingeführt[1], und ganz Grünwiesel sprach an diesem und den folgenden Tagen von nichts anderem, als von diesem Ereignis[2]. Der alte Herr blieb aber hiebei nicht stehen[3]; er schien seine Denk-und Lebensart gänzlich geändert zu haben. Nachmittags ging er mit dem Neffen hinaus in den Felsenkeller am Berg, wo die vornehmeren[4] Herren von Grünwiesel Bier tranken und sich am Kegelschieben[5] ergötzten. Der Neffe zeigte sich dort als einen flinken[6] Meister im Spiel; denn er warf nie unter fünf oder sechs; hie und da schien zwar ein sonderbarer Geist über ihn zu kommen; es konnte ihm einfallen[7], daß er pfeilschnell mit der Kugel hinaus und unter die Kegel hineinfuhr und dort allerhand tollen Rumor anrichtete, oder wenn er den Kranz[8] oder den König geworfen, stand er plötzlich auf seinem schön frisierten Haar und streckte die Beine in die Höhe, oder wenn ein Wagen vorbeifuhr, saß er, ehe man sich dessen versah[9], oben auf dem Kutschenhimmel und machte Grimassen herab, fuhr ein Stückchen weit[10] mit und kam dann wieder zur Gesellschaft gesprungen.

Der alte Herr pflegte[11] dann bei solchen Szenen den Bürgermeister und die anderen Männer sehr um Entschuldigung zu bitten wegen der Ungezogenheit[12] seines Neffen; sie aber lachten, schrieben es seiner Jugend zu,

---

1. *introduit.* — 2. *événement.* — 3. *ne s'en tint pas là.* — 4. *distingués.* — 5. *jeu de quilles.* — 6. *agile.* — 7. *venir à l'esprit.* — 8. *les huit quilles autour de la dame.* — 9. *avant qu'on s'en aperçut.* — 10. *un bout de chemin.* — 11. *avait coutume.* — 12. *mauvaise éducation.*

behaupteten, in diesem Alter selbst so leichtfüßig gewesen zu sein, und liebten den jungen Springinsfeld, wie sie ihn nannten, ungemein[13].

Es gab aber auch Zeiten, wo sie sich nicht wenig über ihn ärgerten[14], und dennoch nichts zu sagen wagten, weil der junge Engländer allgemein als ein Muster von Bildung und Verstand galt. Der alte Herr pflegte nämlich mit seinem Neffen auch abends in den goldenen Hirsch, das Wirtshaus des Städtchens, zu kommen. Obgleich der Neffe noch ein ganz junger Mensch war, tat er doch schon ganz wie ein Alter, setzte sich hinter sein Glas, tat eine ungeheure Brille auf, zog eine gewaltige Pfeife heraus, zündete sie an, und dampfte unter allen am ärgsten. Wurde nun über die Zeitungen, über Krieg und Frieden gesprochen, gab der Doktor die Meinung, der Bürgermeister jene, waren die anderen Herren ganz erstaunt über so tiefe politische Kenntnisse, so konnte es dem Neffen plötzlich einfallen, ganz anderer Meinung zu sein ; er schlug dann mit der Hand, von welcher er nie die Handschuhe ablegte, auf den Tisch, und gab dem Bürgermeister und dem Doktor nicht undeutlich zu verstehen, daß sie von diesem nichts genau wüßten, daß er diese Sachen ganz anders gehört habe und tiefere Einsicht[15] besitze. Er gab dann in einem sonderbar gebrochenen Deutsch seine Meinung preis, die alle, zum großen Ärgernis[16] des Bürgermeisters, ganz trefflich fanden ; denn er mußte als Engländer natürlich alles besser wissen.

Setzten sich dann der Bürgermeister und der Doktor in ihrem Zorn, den sie nicht laut werden lassen durften, zu einer Partie Schach[17], so rückte der Neffe hinzu, schaute dem Bürgermeister mit seiner großen Brille über die Schulter herein und tadelte diesen oder jenen Zug[18], sagte dem Doktor, so und so müsse er ziehen, so daß beide Männer heimlich ganz grimmig[19] wurden. Bot ihm dann der Bürgermeister ärgerlich eine Partie an, um ihn gehörig matt zu machen, denn er hielt sich für einen zweiten Philidor, so schnallte der alte Herr dem Neffen die Halsbinde fester zu, worauf dieser ganz artig und manierlich wurde und den Bürgermeister matt machte.

Man hatte bisher[20] in Grünwiesel beinahe jeden Abend Karte gespielt, die Partie um einen halben Kreuzer; das fand nun der Neffe erbärmlich[21], setzte Kronentaler und Dukaten, behauptete, kein einziger spiele so fein wie er, söhnte aber die beleidigten Herren gewöhnlich wieder dadurch aus[22], daß er ungeheure Summen an sie verlor. Sie machten sich auch gar kein Gewissen[23] daraus, ihm recht viel Geld abzunehmen ; denn « er ist ja ein Engländer, also von Hause aus reich, » sagten sie und schoben die Dukaten in die Tasche.

So kam der Neffe des fremden Herrn in kurzer Zeit bei Stadt und Umgegend in ungemeines Ansehen[24]. Man konnte sich seit Menschengedenken nicht erinnern, einen jungen Mann dieser Art in Grünwiesel gesehen zu haben, und es war die sonderbarste Erscheinung, die man je

---

13. *extraordinairement.* — 14. *se fâchaient.* — 15. *coup d'œil.* — 16. *dépit.* — 17. *échecs.* — 18. *coup.* — 19. *furieux.* — 20. *jusque-là.* — 21. *piteux.* — 22. söhnte... aus, *se conciliait.* — 23. *scrupule.* — 24. *considération.*

bemerkt. Man konnte nicht sagen, daß der Neffe irgend etwas gelernt hätte, als etwa tanzen. Latein und Griechisch waren ihm, wie man zu sagen pflegt, böhmische Dörfer[25]. Bei einem Gesellschaftsspiel in Bürgermeisters Hause sollte er etwas schreiben, und es fand sich, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte ; in der Geographie machte er die auffallendsten Schnitzer[26]; denn es kam ihm nicht darauf an[27], eine deutsche Stadt nach Frankreich, oder eine dänische nach Polen zu versetzen, er hatte nichts gelesen, nichts studiert, und der Oberpfarrer schüttelte oft bedenklich den Kopf über die rohe Unwissenheit des jungen Mannes, aber dennoch fand man alles trefflich, was er tat oder sagte; denn er war so unverschämt[28], immer recht haben zu wollen, und das Ende jeder seiner Reden war : « Ich verstehe das besser ! »

So kam der Winter heran, und jetzt erst trat der Neffe mit noch größerer Glorie auf. Man fand jede Gesellschaft langweilig[29], wo nicht er zugegen war, man gähnte, wenn ein vernünftiger Mann etwas sagte. Wenn aber der Neffe selbst das törichteste Zeug[30] in schlechtem Deutsch vorbrachte, war alles Ohr. Es fand sich jetzt, daß der treffliche, junge Mann auch ein Dichter war ; denn nicht leicht verging ein Abend, an welchem er nicht einiges Papier aus der Tasche zog und der Gesellschaft einige Sonette vorlas. Es gab zwar einige Leute, die von dem einen Teil dieser Dichtungen behaupteten, sie seien schlecht und ohne Sinn, einen andern Teil wollten sie schon irgendwo gedruckt gelesen haben, aber der Neffe ließ sich nicht irre machen, er las und las, machte dann auf die Schönheiten seiner Verse aufmerksam und jedesmal erfolgte rauschender Beifall.

Sein Triumph waren aber die Grünwieseler Bälle. Es konnte niemand anhaltender[31], schneller tanzen als er. Keiner machte so kühne und ungemein zierliche Sprünge wie er. Dabei kleidete ihn sein Onkel immer aufs prächtigste nach dem neuesten Geschmack, und obgleich ihm die Kleider nicht recht am Leibe sitzen wollten, fand man dennoch, daß ihn alles allerliebst kleide. Die Männer fanden sich zwar bei diesen Tänzen etwas beleidigt durch die neue Art, womit er auftrat[32]. Sonst hatte immer der Bürgermeister in eigener Person den Ball eröffnet, die vornehmsten jungen Leute hatten das Recht, die übrigen Tänze anzuordnen, aber seit der fremde, junge Herr erschienen, war dies alles anders. Ohne viel zu fragen, nahm er die nächste beste Dame bei der Hand, stellte sich mit ihr oben an, machte alles, wie es ihm gefiel, und war Herr und Meister und Ballkönig. Weil aber die Frauen diese Manieren ganz trefflich und angenehm fanden, so durften die Männer nichts dagegen einwenden, und der Neffe blieb bei seiner selbstgewählten Würde.

(*Fortsetzung folgt.*)

Wilhelm HAUFF.

25. *terres inconnues.* — 26. *bévues.* — 27. *peu lui importait.* — 28. *effronté.* — 29. *ennuyeuse.* — 30. *les plus grandes sottises.* — 31. *plus longtemps.* — 32 *il se présentait.*

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Mein bester Freund.

Ein Heft des « Kunstwart », das der Jugend gewidmet[1] ist, bringt unter anderm eine ganze Anzahl reizender Schüleraufsätze, von denen wir hier einige über das Thema : « Mein bester Freund » wiedergeben.

Ein kleines Wiener Mädchen schreibt darüber :

« Mein bester Freund ist Hubert. Im Mai wird er zehn Jahre alt. Er hat einen kugelrunden[2] Kopf, eher blonde Haare und braune Augen. Er hat spindeldünne[3] Arme aber gute Muskeln, die ganze Stärke hat er in den Armen. Auch sehr dünne Beine hat er. Er geht in die Volksschule in die Burggasse. Im Sommer wohnt er im selben Garten wie wir. Wir haben eine Wohnung zusammen und vor dieser ist ein ganz kleiner Baum und ein größerer. Da haben wir einen kleinen Tisch und zwei Bänke. Hubi zeichnet Landkarten und ich zeichne auch. Oder wir schreiben Griechisch. Einmal habe ich ihm geholfen eine Landkarte zu[4] machen.

Im Winter wohnt er im selben Hause ; wenn ich zu ihm komme so spielen wir Schule. Wenn er zu mir kommt so spielen wir mit unseren Bazar verkaufen. Ich bin überzeugt, daß er mein Gemahl wird und mich nie verlassen wird, denn er ist sehr treu. »

Eines Knaben bester Freund ist sein « Herri » :

« Den habe ich wirklich am liebsten ; er ist zwar ein Pudel[5] und doch habe ich ihn so gern. Er hat ein schwarzes Fell und einen Schwanz, der gar nicht mal[6] so lang ist. Ich war mit ihm noch niemals böse, denn er ist so lieb und brav, daß ich ihn noch niemals ausgezankt habe. Er hat ziemlich lange Ohren, mit denen er sehr gut hört.

Ich habe ihn jetzt schon sehr lange und wenn er sterben wird, da werde ich so traurig sein, daß ich auch sterben werde, so gern habe ich ihn. Außer ihm habe ich gar keine Freunde mehr. »

Zwei andere Geständnisse lauten :

« Mein bester Freund ist meine Mama. Sie ist groß. Sie hat braune Augen, schwarze Locken. Sie gefällt mir sehr gut. Ich habe sie so gern, weil sie so gut zu mir ist. Sie spielt manchmal mit mir Schach[7] oder Mühle[8], aber meistens arbeitet sie.

Und wie sie operiert worden ist, war es mir gar nicht recht. Ich bin manchmal zu ihr gekommen, aber sie hat nicht einmal reden können weil sie so schwach war. »

---

1. *consacré.* — 2. *ronde comme une boule.* — 3. *minces comme des fuseaux.* — 4. zu *après* « helfen » *est incorrect.* — 5. *barbet.* — 6. nicht mal = nicht einmal. — 7. *aux échecs.* — 8. *moulinet.*

« Ich habe sehr viele Freunde und Freundinnen. Aber Luci ist die beste. Nun muß ich auch sagen warum sie es ist :

Sie geht in dieselbe Klasse, in die ich gehe. Lieb[9] ist sie sehr zu mir. Wir lachen und scherzen zusammen. Auch haben wir Geheimnisse[10].

In der Pause[11] gehe ich fast immer mit ihr. Manchmal üben wir uns im Kreuzelrechnen. Sie ist immer zuerst fertig. Doch ich ärgere mich nicht und rechne ruhig weiter. Bös war ich noch nie mit ihr. Und wenn ich bös gewesen wäre, möchte ich mich noch am selben Tage versöhnt[12] haben. So gute Freunde sind wir. Keiner hat gewiß so eine gute Freundin. »

9. *gentille.* — 10. *secrets.* — 11. *récréation.* — 12. *réconcilié.*

Mir war's...

Mir war's, als ob heut' nachts erklang
  Das Lied, das meine Mutter sang
An meiner weißen Wiege :

Schlaf', Kindchen, schlaf' ! Ich wieg' dich ein.
  Ich hab' nur dich, dich ganz allein ;
  Der Vater liegt begraben.
Schlaf', Kindchen, schlaf' und träume hold !
  Mein Reichtum ist dein Lockengold[1] ;
  Ich will nicht Schätze haben.
Schlaf', Kindchen, schlaf' mit stillem Sinn !
  Du weißt ja nicht, wie krank ich bin,
  Wie sich die Tränen regen.
Schlaf', Kindchen, schlaf' ! Ich hüte dich.
  Bald kommen sie[2] und holen mich,
  Zum Vater mich zu legen.

. . . .

Ich weiß nicht : sang dies Lied der Wind ?
Ich weine wieder wie als Kind
In meiner weißen Wiege.

Fr. W. v. Oestéren.

1. *l'or de tes boucles.* — 2. (die Totengräber).

Die Kartoffeln*.

IV

Im Juli erblickte man das Gartenfeld Meisters Johann gleich einem großen grün und weiß gemischten Strauß vom Mittelbronner Landsrücken aus. Die Stengel ragten fast bis zur Mauer heran. Man konnte sich darunter die dicken Wurzeln denken, wie sie sich dehnen mußten, und quellen. Wir dachten so zu sagen stets daran, und abends redeten wir von nichts andrem mehr.

* Siehe die vier andern Teile.

Wohl sahen wir Anfang September, daß alle Blüten abgefallen waren, und daß die Pflanzen jeden Tag mehr welkten; wir dachten: „es wird Zeit, die Wurzeln auszunehmen!" Aber der Pate sagte: „Chauvel hat uns gewarnt, daß man sie im Oktober ausgräbt. Am 1. Oktober wollen wir es mit einer Pflanze anfangen, und wenn noch gewartet werden muß, so werden wir warten."

So machte er sich auch am Morgen des 1. Oktober bei nebeligem Wetter daran. Gegen 10 kam Meister Johann zur Schmiede heraus, trat in die Küche, nahm eine Hacke hinter der Tür hervor und stieg ins Gartenfeld hinunter. Wir folgten ihm. Er blieb am ersten Horste stehen und tat einen Schlag mit der Hacke. Und als er den Ballen Erde entfernt hatte, und wir die dicken rosigen Kartoffeln rings um diesen herum fallen sahen, und sahen, daß beim zweiten und dritten Schlag ebensoviel zum Vorschein kamen, und daß fünf bis sechs Pflanzen einen halben Korb füllten, dann guckten wir uns mit Verwunderung an.

Wir trauten unsren Augen nicht. Meister Johann sprach kein Wort. Er ging einige Schritte weiter, griff nach einem andren Horst in der Mitte des Feldes und schlug abermals mit der Hacke. Diese Pflanze hatte ebensoviele Kartoffeln als die andren, und noch schönere; deshalb rief der Pate: „Jetzt weiß ich, was wir daran besitzen; nächstes Jahr müssen meine zwei Morgen Land auf dem Hügel mit diesen Wurzeln bestellt werden, und was übrig bleibt, werden wir zu gutem Preise verkaufen; was man den Leuten schenkt, das halten sie auch für nichts wert." — Seine Frau hatte die Kartoffeln in einem Korb gesammelt, er nahm ihn, und wir kehrten nach Hause zurück.

(Fortsetzung folgt.) Erckmann-Chatrian.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Napoleon I. als Tragödiendichter.

Eine der letzten Nummern der italienischen Zeitschrift „Scena Illustrata" bringt eine höchst interessante Mitteilung[1] über Napoleon I. als Tragödiendichter. Die Aufführung des „Cid" von Corneille machte auf den jungen Bonaparte einen so tiefen Eindruck, daß er beschloß, sich gleichfalls im klassischen Trauerspiel zu versuchen. Er begann auch eine Tragödie „Hektor", doch kurz vor Vollendung des vierten Aktes erhielt er die Ernennung zum Brigadegeneral, und das angefangene Manuskript wanderte in den Schreibtisch. Elf Jahre später, im Jahre 1805, brachte ihm ein Zufall[2] sein vergessenes Jugendwerk wieder vor die Augen, das ihm bei erneuter Lektüre immerhin der Vollendung und Aufführung wert schien. Er ließ den klassizistischen Dichter Luce de Lancival zu sich kommen und übergab ihm das Manuskript, das dann unter des Dichters Namen der Comédie Française eingereicht wurde. Aber die Schauspieler wiesen das Stück zurück[3].

Als Napoleon von der Krönung[4] in Mailand nach Paris zurückkehrte, erfuhr er die verächtliche Behandlung seiner Tragödie. Unverzüglich[5] schrieb er auf die

1. communication. — 2. hasard. — 3. refusèrent. — 4. couronnement. — 5. aussitôt.

Rückseite des Manuskriptes: „Die Schauspieler der Comédie Française werden die Tragödie aufführen, die sie die Dummheit hatten, abzuweisen. Napoleon." Zwei Stunden später war das Stück einstimmig[6] angenommen, und drei Wochen darauf fand unter der Anwesenheit des ganzen Hofes die Premiere statt. Der Erfolg war groß. Den vermeintlichen[7] Dichter lohnte das Kreuz der Ehrenlegion. Leider scheint das napoleonische Drama völlig verschollen[8] zu sein.

6. à l'unanimité. — 7. prétendu. — 8. oublié, disparu.

Der junge Engländer.

V

Das größte Vergnügen schien ein solcher Ball dem alten Herrn zu gewähren[1]; er verwandte[2] kein Auge von seinem Neffen, lächelte immer in sich hinein, und wenn alle Welt herbeiströmte, um ihm über den anständigen[3], wohlgezogenen Jüngling Lobsprüche zu erteilen, so konnte er sich vor Freude gar nicht fassen[4], er brach dann in ein lustiges Gelächter aus und bezeigte sich wie närrisch; die Grünwieseler schrieben diese sonderbaren Ausbrüche[5] der Freude seiner großen Liebe zu dem Neffen zu und fanden es ganz in der Ordnung. Doch hie und da mußte er auch sein väterliches Ansehen bei dem Neffen anwenden; denn mitten in den zierlichsten Tänzen konnte es dem jungen Manne einfallen, mit einem kühnen Sprung auf die Tribüne, wo die Stadtmusikanten saßen, zu setzen, dem Organisten den Kontrebaß aus der Hand zu reißen und schrecklich darauf umherzukratzen; oder er wechselte auf einmal und tanzte auf den Händen, indem er die Beine in die Höhe streckte. Dann pflegte ihn der Onkel auf die Seite zu nehmen, machte ihm dort ernstliche Vorwürfe[6] und zog ihm die Halsbinde fester an, daß er wieder ganz gesittet wurde.

So betrug sich nun der Neffe in Gesellschaft und auf Bällen. Wie es aber mit den Sitten zu geschehen pflegt, die schlechten verbreiten sich immer leichter, als die guten, und eine neue, auffallende Mode, wenn sie auch ganz lächerlich sein sollte, hat etwas Ansteckendes[7] an sich für junge Leute, die noch nicht über sich selbst und die Welt nachgedacht haben. So war es auch in Grünwiesel mit dem Neffen und seinen sonderbaren Sitten. Als nämlich die junge Welt sah, wie derselbe mit seinem linkischen Wesen, mit seinem rohen Lachen und Schwatzen, mit seinen groben Antworten gegen Ältere, eher geschätzt als getadelt werde, daß man dies alles sogar sehr geistreich[8] finde, so dachten sie bei sich: « Es ist mir ein Leichtes[9], auch solch ein geistreicher Schlingel[10] zu werden. » Sie waren sonst fleißige, geschickte junge Leute gewesen; jetzt dachten sie: « Zu was hilft Gelehrsamkeit, wenn man mit Unwissenheit besser fortkommt?[11] » Sie ließen die Bücher liegen und trieben sich überall

1. *procurer*. — 2. *détournait*. — 3. *convenable*. — 4. *contenir*. — 5. *explosions*. — 6. *reproches*. — 7. *contagieux*. — 8. *spirituel*. — 9. *chose facile*. — 10. *polisson*. — 11. *réussit*.

umher auf Plätzen und Straßen. Sonst waren sie artig gewesen und höflich gegen jedermann, hatten gewartet, bis man sie fragte, und anständig und bescheiden [12] geantwortet; jetzt standen sie in den Reihen der Männer, schwatzten mit, gaben ihre Meinung preis, und lachten selbst dem Bürgermeister unter die Nase, wenn er etwas sagte, und behaupteten, alles viel besser zu wissen.

Sonst hatten die jungen Grünwieseler Abscheu [13] gehegt gegen rohes und gemeines Wesen. Jetzt sangen sie allerlei schlechte Lieder, rauchten aus ungeheuren Pfeifen Tabak und trieben sich in gemeinen Kneipen [14] umher; auch kauften sie sich, obgleich sie ganz gut sahen, große Brillen, setzten solche auf die Nase und glaubten nun gemachte Leute zu sein; denn sie sahen ja aus wie der berühmte Neffe. Zu Hause, oder wenn sie auf Besuch waren, lagen sie mit Stiefel und Sporen [15] auf'm Kanapee, schaukelten sich auf dem Stuhl in guter Gesellschaft, oder stützten die Wangen in beide Fäuste, die Ellbogen aber auf den Tisch, was nun überaus reizend anzusehen war. Umsonst sagten ihnen ihre Mutter und Freunde, wie töricht, wie unschicklich dies alles sei, sie beriefen sich auf das glänzende Beispiel des Neffen. Umsonst stellte man ihnen vor, daß man dem Neffen, als einem jungen Engländer, eine gewisse Nationalroheit verzeihen müsse, die jungen Grünwieseler behaupteten, eben so gut als der beste Engländer das Recht zu haben, auf geistreiche Weise ungezogen zu sein; kurz, es war ein Jammer, wie durch das böse Beispiel des Neffen die Sitten und guten Gewohnheiten in Grünwiesel völlig untergingen.

Aber die Freude der jungen Leute an ihrem rohen, ungebundenen [16] Leben dauerte nicht lange; denn folgender Vorfall [17] veränderte auf einmal die ganze Szene. Die Wintervergnügungen sollte ein großes Konzert beschließen, das teils von den Stadtmusikanten, teils von geschickten Musikfreunden in Grünwiesel aufgeführt werden sollte. Der Bürgermeister spielte das Violonzell, der Doktor das Fagott [18] ganz vortrefflich, der Apotheker, obgleich er keinen rechten Ansatz [19] hatte, blies die Flöte, einige Jungfrauen aus Grünwiesel hatten Arien einstudiert, und alles war trefflich vorbereitet. Da äußerte der alte Fremde, daß zwar das Konzert auf diese Art trefflich werden würde, es fehle aber offenbar an einem Duett, und ein Duett müsse in jedem ordentlichen Konzert notwendigerweise vorkommen. Man war etwas betreten über diese Äußerung; die Tochter des Bürgermeisters sang zwar wie eine Nachtigall, aber wo einen Herrn herbekommen, der mit ihr ein Duett singen könnte? Man wollte endlich auf den alten Organisten verfallen, der einst einen trefflichen Baß gesungen hatte; der Fremde aber behauptete, dies alles sei nicht nötig, indem sein Neffe ganz ausgezeichnet [20] singe. Man war nicht wenig erstaunt über diese neue treffliche Eigenschaft des jungen Mannes, er mußte zur Probe etwas singen, und einige sonderbare Manieren abgerechnet, die man für englisch hielt, sang er wie ein Engel. Man

12. *modestement.* — 13. *dégoût.* — 14. *tavernes.* — 15. *éperons.* — 16. *déréglée.* — 17. *événement.* — 18. *basson.* — 19. *disposition.* — 20. *d'une manière tout à fait remarquable.*

studierte also in der Eile das Duett ein, und der Abend erschien endlich, an welchem die Ohren der Grünwieseler durch das Konzert erquickt werden sollten.

Der alte Fremde konnte leider dem Triumph seines Neffen nicht beiwohnen, weil er krank war; er gab aber dem Bürgermeister, der ihn eine Stunde zuvor noch besuchte, einige Maßregeln über seinen Neffen auf. « Es ist eine gute Seele, mein Neffe », sagte er, « aber hie und da verfällt er in allerlei sonderbare Gedanken und fängt dann tolles Zeug an; es ist mir eben deswegen leid, daß ich dem Konzert nicht beiwohnen kann; denn vor mir nimmt er sich gewaltig in acht, er weiß wohl warum! Ich muß übrigens zu seiner Ehre sagen, daß dies nicht geistiger Mutwillen ist, sondern es ist körperlich, es liegt in seiner ganzen Natur; wollten Sie nun, Herr Bürgermeister, wenn er etwa in solche Gedanken verfiele, daß er sich auf ein Notenpult[21] setzte, oder daß er durchaus den Kontrebaß streichen wollte oder dergleichen, wollten Sie ihm dann nur seine hohe Halsbinde etwas lockerer machen, oder, wenn es auch dann nicht besser wird, ihm solche ganz ausziehen; Sie werden sehen, wie artig und manierlich er dann wird. »

Der Bürgermeister dankte dem Kranken für sein Zutrauen[22] und versprach, im Fall der Not also zu tun wie er ihm geraten.

(*Fortsetzung folgt.*) Wilhelm Hauff.

21. *casier à musique.* — 22. *confiance.*

Schillers Gespräche.

In einer Sitzung[1] der Gesellschaft für deutsche Literatur legte Schulrat Fritz Jonas, der Herausgeber[2] der Briefe Schillers, den Plan vor, auch die Gespräche des Dichters zu sammeln. Seine Kunst, die Menschen in der Unterhaltung zu bezaubern[3] ist durch Zeugen[4] vom Range Goethes, Humboldts, Jean Pauls gerühmt worden. Nur Schelling[5], der ihn in ungünstiger[6] Stunde kennen lernte, fand ihn furchtsam und zurückhaltend[7].

Die Zeitgenossen[8] des Dichters haben uns nicht Dialoge unter dem frischen Eindruck des Moments, sondern zumeist nur einzelne Worte aus später Erinnerung überliefert. Nur Friedrich de la Motte Fouqué hat ein vollständiges Gespräch mit Schiller aufgezeichnet[9], freilich ohne überzeugende Echtheit[10] des Tons. Im Jahre 1803 wurde die Unterhaltung zu Lauchstädt geführt. Ihr Thema war die Belebung des antiken Dramas auf der modernen Bühne, und Schiller äußerte sich besonders ausführlich über das Versmaß, das den rhetorischen Schwung[11] des Äschyleischen Prometheus im Deutschen widerspiegeln könnte.

Außer diesem Gespräch hat Dr. Jonas aus der Brief- und Memoirenliteratur eine Fülle markanter Äußerungen des Dichters zusammengestellt. In der Unterhaltung mit seinem Jugendfreunde Scharffenstein nannte Schiller den

1. séance. — 2. éditeur. — 3. charmer. — 4. témoins. — 5. berühmter Philosoph. — 6. peu favorable. — 7. réservé. — 8. contemporains. — 9. noté. — 10. authenticité. — 11. élan.

Lessingschen Laokoon eine Bibel für den Künstler. Karoline Herder gegenüber bedauerte er, daß sich in Goethes Drama „Die natürliche Tochter" zu viel Natur eingedrängt habe, ein für die Zeit des klassizistischen Überschwangs charakteristischer Ausspruch. Seiner Schwägerin Karoline v. Wolzogen vertraute er an, Goethes Iphigenie sei das einzige Kunstwerk, das seinen Neid erwecken könne, denn Schöpfungen dieser Art seien ihm versagt. Als Karoline ihren Roman „Agnes von Lilien" schrieb, rief Schiller ihr zu: „Immer mehr Handlung!" Im Verkehr mit Goethe äußerte er sich grimmig über seine romantischen Widersacher[12], die Brüder Schlegel: „Kotzebue[13] sei noch respektabler als dieses unfruchtbare Geschlecht." Wilhelm v. Humboldt entnahm dem Gespräch mit Schiller die Weisung, der Historiker müsse wie der Dichter seinen Stoff aus sich heraus formen. Worte des Übermuts fehlen neben solchen gewichtigen Lehren nicht. Eine weimarische[14] Demoiselle traf Schiller auf dem Wege zum Theater. Auf die Frage, was für eine Komödie heute gespielt würde, antwortete sie „Wallensteins Lager". Zu ihrer Überraschung erwiderte der Dichter, das Stück wäre nur tolles Zeug, und sie möge den Besuch des Theaters lieber unterlassen.

12. adversaires. — 13. Verfasser mittelmäßiger Lustspiele. — 14. de Weimar.

Die Zahl der Sterne.

Zum sechsten Mal ist vor kurzem der Kongreß für die Himmelskarte[1] zusammengetreten; aus allen Teilen der Welt sind die Astronomen nach Paris gekommen, um im Observatorium die errungenen[2] Resultate und die Fortführung der Arbeiten zu beraten. Das gewaltige Werk, alle Sterne aufzuzeichnen[3] und photographisch zu fixieren, beschäftigt die Astronomen seit nunmehr 22 Jahren. Was die heutige Forschung mit bis zum feinsten durchgebildeten Instrumenten ausführt, hat schon vor Jahrtausenden den Menschengeist beschäftigt. Ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung[4] faßte Hipparch von Rhodus den « selbst für einen Gott vermessenen[5] Plan », alle Sterne des Himmelsgewölbes[6] aufzuzeichnen. Das plötzliche Erscheinen eines neuen Sternes war der Anlaß[7] der Arbeit, die mit der Aufstellung des ersten Sternenverzeichnisses abschloß, in dem 1025 Fixsterne genau bestimmt werden. Im Almagest des Ptolemäos, das drei Jahrhunderte später geschrieben wurde, ist uns dieses Verzeichnis des Astronomen von Rhodus erhalten. Im Jahre 1400 ließ der Tatarenfürst Ulugh Beigh sich ein Observatorium im Samarkand errichten und beobachtete 1018 Sterne; zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts bestimmte der dänische Astronom Tycho de Brahe die Koordinaten von 1005 Himmelskörpern, und der große Sternenkatalog, den Hevelius 1690 abschloß, verzeichnet bereits 1553 Sterne. Das Erstaunliche an diesen Beobachtungen[8] ist, daß sie alle mit dem bloßen Auge gemacht wurden und doch von außerordentlicher Genauigkeit[9] sind. Mit dem Entstehen der optischen Hilfsmittel vermehrt sich die Zahl der Sternenverzeichnisse und mit ihnen die Zahl der beobachteten Himmelskörper. Der Katalog

1. *carte du ciel.* — 2. *obtenus.* — 3. *noter.* — 4. *ère.* — 5. *téméraire.* — 6. *voûte céleste.* — 7. *occasion.* — 8. *observations.* — 9. *précision.*

von Flamsteed von 1725 verzeichnet bereits 3310 und der von La Caille 9766 Sterne. Um 1800 erschien das große Werk von Lalande, das die Örtlichkeit von 47390 Sternen festlegt. 62 Jahre später verzeichnet Argelander 457847 Sterne.

Um diese Zeit beginnen die ersten Versuche mit Hilfe der Photographie, die sich rasch entwickeln und schließlich den großen Gedanken entstehen ließen, alle Observatorien der Welt zu einer gemeinsamen Ausarbeitung einer großen erschöpfenden Himmelskarte zu vereinen. Der erste Kongreß der Himmelskarte trat 1887 zusammen; jedes der an dem Werke teilnehmenden Observatorien erhielt sein genaues Arbeitsfeld zugewiesen. Die Aufnahmen sollten sich bis zu den Sternen vierzehnter Größe erstrecken, so daß mehr als 30 Millionen Himmelskörper photographisch aufgenommen werden müssen. Das Pariser Observatorium hat im Jahre 1900 die ersten zwanzig Sternkarten herausgegeben [10], und zu gleicher Zeit veröffentlichte das Observatorium von Potsdam den ersten Band seines Kataloges, der 20700 Sterne umfaßt.

Seitdem sind die Arbeiten rüstig [11] fortgeschritten, und bedeutsame Neuentdeckungen haben wichtiges Material gebracht. Als die wichtigsten Förderer des Unternehmens erscheinen die Sternwarten von Paris, Potsdam, Greenwich, Oxford und Perth in Australien, die mit ihren Arbeiten am weitesten vorgeschritten sind. Andere Warten sind mit ihrem Pensum [12] stark im Rückstand [13] geblieben, und einige, wie zum Beispiel das Observatorium von Santiago de Chile, haben ihre Arbeiten noch nicht begonnen. An ihnen wird es liegen, die Vollendung des großen Werkes durch Beschleunigung ihrer Arbeit nicht zu verzögern.

10. *publié*. — 11. *vigoureusement*. — 12. *tâche*. — 13. *retard*.

Sparsamkeit in der akademischen Welt.

Als der später in Berlin als Obermedizinalrat [1] und Professor lebende Dr. Rieß von Iena aus an seinen Vater die Rechnung der Promotionskosten [2], darunter eine Champagnerrechnung von 80 Talern vom sogenannten Doktorschmaus sandte, schrieb der Vater, ein Hamburger Bäckermeister, sofort an den Sohn zurück : « Hochedelgeborener, hochgeehrter Herr Doktor, hochgeehrtester Herr Sohn! Meinst Du, vermaledeites Champagnergesicht, daß mir das Geld vom Baume fällt? Ich und Deine Mutter trinken Dünnbier [3] bei Tische, und abends im Ratskeller trinke ich den Wein nicht höher als zu 14 Schillingen, und Du, Gelbschnabel, saufst Champagner? — Wenn Du, Bursche, in den vier Wochen, die Du zur Einrichtung Deiner Angelegenheiten [4] noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus gibst, drehe ich Dir den Hals um, wenn Du nach Hause kommst. Übrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Euer Hochwohlgeboren, meines hochgeehrten Herrn Sohnes und Doktors gehorsamster Diener und Vater. Rieß, Bäckermeister. »

1. *conseiller supérieur de médecine* (*titre honorifique*). — 2. *frais de promotion*. — 3. *bière légère*. — 4. *pour arranger les affaires*.

Les Cinq Langues

No 19. 5 Juillet 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

15000 Berufe[1].

Obwohl die Veröffentlichung der endgültigen[2] Ergebnisse der Berufszählung[3] vom 12. Juni 1908 noch in weiter Ferne steht, werden allmählich doch aus dem Riesenmaterial[4], das bei dieser Gelegenheit gesammelt wurde, Einzelheiten [5] bekannt. Fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung der vorläufigen [6] Ergebnisse durch die « Statistische Corresp. » publiziert das Statistische Amt[7] zu Berlin als vorläufiges Resultat seiner Arbeit eine Liste mit allen Berufen, die bei der Zählung angeführt worden sind. Hierbei stellt es sich denn heraus [8], daß in Deutschland nicht weniger als 15.016 verschiedene Berufsklassen existieren.

In einer Blütenlese[9] aus der stattlichen[10] Reihe weiß der « Manufacturist » ler sonst so trockenen Berufszählung auch eine heitere Seite abzugewinnen. Vor allem hat die Zählung den Beweis erbracht, daß die alte gute Titelsucht[11] noch immer in ihrer schönsten Blüte steht. Da erscheint zunächst der Herr « Forstschutzdienstanwärter »[12]. Man muß schon eine gewisse Zungenfertigkeit[13] besitzen um diese Bezeichnung auszusprechen. Dann kommt der « Kreiskommunalkassenkalkulator »[14] und der « Staatsschuldenzahlungskassenkontrolleur ». Sie beide werden aber noch von dem « Eisenbahnbetriebstelegrapheninspektionsassistenten »[15] in den Schatten gestellt. Sehr respektable Titulaturen sind auch « Hofheubinder » und « Salonkammerdiener ». Poetisch veranlagte Gemüter werden sich zu den Berufen der « Blumistinnen » und « Vergißmeinnichtmacher »[16] hingezogen fühlen, doch oft verbirgt erade hier der schöne Name ein schweres Ringen um die Existenz.

Viele Freunde wird der Beruf des « Blaumachers » finden, denn dieser at sich ohne Zweifel das bequemste Leben ausgesucht. Sein idyllisches asein wird annähernd[17] nur von den « Sommerkellnern » und den « Winerschuhmachern » erreicht, die freilich immerhin noch die Hälfte des ahres arbeiten müssen. Ein erstrebenswertes[18] Geschäft ist vermutlich auch er « Handel mit Geist ». Lohnende[19] Beschäftigungen dürfen ferner die der Versetzer »[20] und der « Fallitbuchhalter »[21] sein, denn sie nähren selbst in en schlechtesten Zeiten ihren Mann; der « Kummerwagenbesitzer » [22] steht

1. *métiers*. — 2. *définitifs*. — 3. *recensement des corps de métier*. — 4. *amas gigansque de matériaux*. — 5. *détails*. — 6. *provisoires*. — 7. *bureau de statistique*. — *il est établi*. — 9. *anthologie*. — 10. *imposante*. — 11. *amour des titres*. — 12. *ndidat aux fonctions de garde forestier*. — 13. *facilité de parole*. — 14. Kreis = *strict*. — 15. *inspecteur adjoint du télégraphe de l'exploitation des chemins de fer*. 16. *fabricants de myosotis*. — 17. *approximativement*. — 18. *enviable*. — 19. *cratives*. — 20. *gens qui engagent pour autrui des objets au Mont-de-piété*. — 21. *neur de livres pour faillites*. — 22. Kummer *semble pris ici dans son sens étymologie : décombres*.

ihnen ebenbürtig[23] zur Seite. Wie schwer es heutzutage ist, Kunden[24] heranzubekommen, geht daraus hervor, daß sich schon regelrechte « Bugsierge schäfte »[25] aufgetan haben, denen vermutlich der « Schiebeböcker »[26] hilfreicl zur Hand geht. Überhaupt ist es interessant, auf was für merkwürdig(Ideen, Geld zu machen, die Menschheit allmählich gekommen ist. Der ein(vermietet « Druckluft », der andere « Handtücher », ein dritter wir(« Ziehungsräderverleiher »[27] und der nächste macht gar ein « Gerümpel geschäft » auf. Dann gibt es Leute, die ihr tägliches Brot verdienen al: « Kanonenbohrer », « Brillenglaswäscher », « Wasserstraßenmarkierer »[28] « Harzfrevler », « Nietenwärmer », « Gitterstricker », « Verschindler » un(« Windelbodenmacher ». Selbst « Wunderdoktoren »[29], « Quacksalber »[30] un(« Kaltabreiber » verkünden mit Stolz ihr zum Segen der leidenden Mensch heit entfaltetes Handwerk.

Ein stattliches Kontingent merkwürdiger Arbeitsbezeichnungen stellt di(Tuch- und Webebranche. In ihr gibt es « Lumpenschneider », « Pfeifen treiber », « Rollenfahrer », « Glühstrumpfweber », « Luftstricker », « Woll kratzer », « Seidenmästerinnen » und wieder den Inhaber eines längerer schönen Titels, das ist der « Spritzenschlauchüberzugmacher ». — Di(Nahrungsmittelindustrie ist vertreten durch die « Losbäcker », « Kastanien- brater », « Backsteinkäser », « Kräutermüller », « Zwetschendörrer » « Weinverlasser » und schließlich durch den « Gewürzkapitän ».

In den weiteren Aufzählungen der Liste werden selbst « Stromer »[31] « Vagabunden » und « Landstreicher » genannt. Die « freien » Beruf(haben damit einen Zuwachs erhalten, über den sie nicht gerade in allz(großes Entzücken ausbrechen werden. Sogar der « Schmuggler »[32] ließ sicl nicht abhalten, sein lichtscheues Gewerbe auf die Zählungsliste zu setzen. Seine Furcht vor falschen Angaben war augenscheinlich größer als die vo(dem Staatsanwalt[33]. Die bunte Reihe sei nicht geschlossen, ohne der Besitze(von « Täuflingsfabriken » zu gedenken. Diese wackeren Männer werden hoffentlich unablässig Sorge dafür tragen, daß unter den Vertretern de(verschiedenen Berufsklassen keine Vakanz eintritt, und daß Deutschland mit der Rubrizierung und Klassifizierung seiner Bewohner stets an der Spitze aller Staaten marschieren kann.

---

23. *dignement.* — 24. *clients.* — 25. bugsieren = *remorquer.* — 26. *brouettiers.* — 27. *loueur de roues (pour loteries).* — 28. Markierer, *jalonneur.* — 29. *charlatans.* — 30. *marchands d'orviétan.* — 31. *nomades.* — 32. *contrebandier.* — 33. *procureur.*

Fleisch- oder Pflanzenkost.

In der „Umschau" erzählen die italienischen Gelehrten, Professor Albertoni und F. Rossi von folgendem Experiment :

« Eine Bevölkerung, die sich rein vegetabilisch ernährt, findet sich im Süden von Italien, in den Abruzzen. Die erbärmlichen ökonomischen Lebensverhältnisse haben das Volk genötigt, vom Boden, auf dem es lebt, direkt alle Subsistenzmittel zu nehmen. Daher besteht seine Nahrung ausschließlich aus denjenigen Feldfrüchten, die es baut. Drei Hauptgruppen : Maismehl, Gemüse und Olivenöl bilden seine Kost ; weder Milch noch Käse,

noch Eier genießen sie. Fleisch kommt nur drei- bis viermal im Jahr auf ihren Tisch, und zwar Schweinefleisch mit sehr viel Speck.

Wir haben nun bei unseren Versuchen unseren vegetarischen Landleuten Fleisch zu ihrer Kost hinzugefügt, um zu erfahren, wie ein Organismus, der von Geburt an durch Vegetabilien erhalten worden, auf Fleischnahrung[1] reagiert. Wir haben fünfzehn Tage lang jeder Person hundert Gramm Fleisch und während weiterer fünfzehn Tage zweihundert Gramm Fleisch täglich gegeben.

Das wichtigste Resultat war nun, daß die Aufnahme der Nahrung im Darmkanal[2] sich erheblich[3] günstiger gestaltete. Die zuvor ungemein großen Verluste an Nahrungsstoffen, die den Körper ungenutzt verließen, verminderten sich auf ein ganz geringes Maß.

Nicht nur das neuzugeführte tierische Eiweiß[4] wurde vollkommen aufgenommen, sondern auch die mitgenossene vegetabilische Nahrung wurde viel vollkommener als zuvor ausgenutzt; dies ist um so bemerkenswerter, als sie schlecht verdaulich war, fast ausschließlich von Mais herrührte, der viel Zellulose enthält.

Nach der Fleischernährung wuchs die Körperkraft, und da die Versuchspersonen keine regelmäßigen Muskelübungen ausführten, so können wir diese Stärkung nur dem Fleischgenusse zuschreiben. Bemerkenswert ist auch die Zunahme des Hämoglobins, woraus sich auf eine Vermehrung der roten Blutkörperchen schließen läßt. »

Auch dies Experiment beweist, wie die gemischte Nahrung die bekömmlichste und der Gesundheit zuträglichste ist.

1. *alimentation carnée.* — 2. *tube intestinal.* — 3. *sensiblement.* — 4. *albumine.*

Molière in Japan.

Vor kurzem kam aus Japan die Nachricht, daß Molière dort verboten worden sei. In einem Artikel, den die « Dépêche de Toulouse » veröffentlicht, erzählt Louis Dumur, weshalb die Japaner diese Maßregel[1] ergriffen haben. Unter dem Vorwande[2], die Verkehrtheiten[3] der Welt lächerlich zu machen, greift Molière nach ihrer Ansicht alles an, was die Basis der japanischen Gesellschaftsordnung bildet. Da ist zuerst sein Bestreben, die väterliche Autorität herabzusetzen und zu untergraben[4]. Fast in jedem Stücke von Molière sieht man Väter, die von ihren Kindern — wenn auch in gutmütiger Weise — verspottet werden. Die Kinder spielen ihnen die verdammenswertesten Streiche[5] und lassen sich dabei von spitzbübischen[6] Kammerdienern oder von verschmitzten Kammerkätzchen[7] helfen. Bei Molière hat immer die Jugend recht, und immer auf Kosten des Alters. Stücke wie die « Fourberies de Scapin » wären in Japan, wo die Kindesliebe die Tugend « par excellence » ist, ganz unmöglich. Molière ist aber in den Augen der Japaner auch unmoralisch, weil er die Liebesheirat verherrlicht. In Japan spielt die Liebe bei der Heirat keine Rolle; die Heirat ist dort vielmehr eine rein konventionelle

1. *mesure.* — 2. *prétexte.* — 3. *travers.* — 4. *miner.* — 5. *les tours les plus pendables.* — 6. *fripons.* — 7. *soubrettes rouées.*

Angelegenheit[8], die die Familien der Braut und des Bräutigams wie ein Geschäft untereinander abmachen.

Ein weiterer Vorwurf, den man Molière macht, ist, daß er gegen die Regeln verstößt[9], die in der japanischen Gesellschaft die Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern beherrschen. Die japanische Frau muß ihrem Gatten unbedingt gehorchen; sie darf in seiner Gegenwart kaum ein lautes Wort sprechen; daß sie ihm keine Szenen machen und noch viel weniger ihn betrügen darf, wie man es so oft bei Molière sieht, ist selbstverständlich. Und dann können sich die Japaner mit Molière nicht befreunden, weil sich bei ihm die Untergebenen [10] ihren Vorgesetzten gegenüber oft arrogant benehmen (man denke nur an das Verhältnis zwischen Dienstboten und Herrschaften!), und weil er die Wissenschaft, vor allem die Ärzte, kurz alles, was man im Lande der aufgehenden Sonne respektiert und bewundert, lächerlich zu machen sucht. Mit einem Worte: Molière gilt den Japanern als eine Art Anarchist, dem nichts heilig ist. Um nun seinen verderblichen Einfluß von Japan abzulenken [11], hat die Regierung des Mikado es für das beste gehalten, ihn ganz zu verbieten!

8. *affaire.* — 9. *choque.* — 10. *subordonnés.* — 11. *détourner.*

Das brave Mütterchen.

Es war im Winter, und das Eis stand [1]. Die Bewohner von Husum im Herzogtum Schleswig beschlossen[2], ein großes Fest zu feiern. Sie schlugen Zelte[3] auf, und alt und jung, die ganze Stadt versammelte sich draußen. Die einen liefen Schlittschuh, die andern fuhren in Schlitten[4], in den Zelten erscholl Musik, und so verging der ganze Tag, und der helle Mond ging auf. Aber der Jubel [5] schien nun erst recht anzufangen.

Ein altes Mütterchen war allein in der Stadt zurückgeblieben. Sie war krank und gebrechlich[6] und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuslein auf dem Deiche[7] stand, so konnte sie von ihrem Bette aufs Eis hinaussehen. Wie es nun gegen den Abend kam, da gewahrte[8] sie, indem sie so auf die See hinaussah, im Westen ein kleines, weißes Wölkchen, das eben hinter der Krümmung[9] des Ufers aufstieg. Sogleich überfiel sie eine unendliche Angst. Sie war in früheren Jahren mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich wohl auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: In einer kleinen Stunde wird die Flut[10] da sein; dann wird ein Sturm losbrechen, und alle sind verloren! Da rief und jammerte[11] sie so laut, als sie nur konnte; aber niemand war in ihrem Hause, und alle Nachbarn waren auf dem Eise; niemand hörte sie. Immer größer wurde unterdes die Wolke und immer schwärzer; — noch einige Minuten, und die Flut mußte da sein, der Sturm losbrechen. Da rafft[12] sie all ihre geringe[13] Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bette zum Ofen. Glücklich findet sie noch einen Brand[14], schleudert ihn

1. la glace portait. — 2. décidèrent. — 3. tentes. — 4. traîneaux. — 5. joie. — 6. infirme. — 7. digue. — 8. remarqua. — 9. courbe. — 10. flux. — 11. se désola. — 12. rafft.... zusammen, rassemble. — 13. faible. — 14. tison.

in das Stroh ihres Bettes und eilt, so schnell sie kann, zur Tür hinaus, um sich in Sicherheit zu bringen. Augenblicklich stand das Häuschen in hellen Flammen. — Wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen wurde, stürzten alle in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und fegte den Staub vor ihnen her. Der Himmel ward dunkel; das Eis fing an zu knarren[15] und zu schwanken; der Wind wuchs zum Sturme, und als eben die letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Decke, und die Flut wogte an den Strand. So bewahrte die arme Frau die ganze Stadt und setzte Hab und Gut daran zu ihrer Rettung vor fürchterlichem Unglück.

Karl Viktor Müllenhoff.

15. craquer.

Der Nachtigall Antwort.

1.

Nachtigall, wie sangst du so schön
Vor allen Vögelein!
Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein!
Wenn du sangest, rief die ganze Welt:
„Jetzt muß es Frühling sein!"
Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein!

2.

Nachtigall, was schweigst du nun?
Du sangst so kurze Zeit.
Warum willst du singen nicht mehr?
Das tut mir gar zu leid.
Wenn du sangest, war mein Herz so voll
Von Lust und Fröhlichkeit.
Warum willst du singen nicht mehr?
Das tut mir gar zu leid.

3.

„Wenn der Mai, wenn der liebliche Mai
Mit seinen Blumen flieht,
Ist es mir so eigen[1] ums Herz,
Weiß nicht, wie mir geschieht.
Wollt' ich singen auch, ich könnt' es nicht,
Mir gelingt kein einzig Lied.
Ja, es ist mir so eigen ums Herz,
Weiß nicht, wie mir geschieht".



Hoffmann von Fallersleben.

Heinrich August Hoffmann von Fallersleben
(1798-1874).

1. seltsam.

Die Kartoffeln*.

V

Als wir in der Küche waren, hieß mich Meister Johann Chauvel holen, der am Abend zuvor, von einer langen Geschäftsreise durch Lothringen zurück, wieder im Dorfe eingetroffen war. Er wohnte mit seiner kleinen Margarete am andren Ende der Hütten. Ich eilte, es ihm zu bestellen, und er kam sogleich; er ahnte wohl, daß Meister Johann seine Kartoffeln ausgenommen hatte und lächelte im voraus. Als er in die Küche trat, zeigte ihm der Pate, dessen Augen vor Freude strahlten, den Korb am Herde und rief: „Dies kommt von sechs Pflanzen und ich habe schon ebensoviel in den Kochtopf eingetan." — „Jawohl", sagte Chauvel, ohne erstaunt auszusehen, „jawohl, hatt' ich euch doch gesagt"! — „Ihr eßt mit uns, Chauvel", sagte Meister Johann. „Wir wollen sie kosten und wenn es schmeckt, so soll es ein Vermögen für die Hütten werden". — „Es schmeckt gut, ihr könnt mir glauben", sagte der Hausierer; „es ist vor allen Dingen ein sehr gutes Geschäft für euch; schon der Samen wird euch wohl hundert Franken einbringen". — „Das müssen wir sehen", sagte Meister Johann, der sich vor lauter Freude nicht mehr beherrschen konnte. — Frau Käte hatte die Eier schon aufgeschlagen, um einen Eierkuchen mit Schinken zu backen; sie hatte die große Suppenschüssel, wo eine kräftige Rahmsuppe dampfte, aufgetragen. Nikola ging in den Keller, um den Steinkrug mit Elsässischem Krätzer zu füllen; dann kam sie wieder herauf, den Tisch zu decken. Damals aßen die Knechte und der Meister zusammen; das Dienstmädchen und die Frau des Meisters trugen die Speisen auf; erst nach der Mahlzeit nahmen sie Platz um den Tisch. Wir setzten uns also zu Tisch, Meister Johann und Chauvel an der Wand entlang, auf der einen Seite, auf der andren das Gretchen und ich. Nach dem Eierkuchen brachte Frau Käte die Kartoffeln in einem Körbchen auf den Tisch. Sie waren mit der Schale gedämpft und weiß; das Mehl bröckelte sich heraus. Der Pate lud uns ein, sie zu kosten, und man ließ sie sich so gut schmecken, daß die ganze Tischgesellschaft sagte: „Nie haben wir besseres Gemüse gegessen, nie!" So wurden die Kartoffeln in unser Land Lothringen eingeführt. Da man aber das Gerücht verbreitet hatte, daß man den Aussatz davon bekäme, so fand J. Leroux wenig Nachahmer. Glücklicherweise brachten im folgenden Jahre die Zeitungen die Nachricht, daß ein guter Mann, namens Parmentier, diese Wurzeln in der Umgebung von Paris angepflanzt und sie dem Könige angeboten, und daß seine Majestät davon gegessen hätte. Dann wollten sie alle welche haben.

(Schluß.) Erckmann-Chatrian.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

* Siehe die vier andern Teile.

Der junge Engländer.

VI

Der Konzertsaal war gedrängt voll [1]; denn ganz Grünwiesel und die Umgegend hatte sich eingefunden. Alle Jäger, Pfarrer, Amtleute, Landwirte [2] und dergleichen aus dem Umkreis von drei Stunden [3] waren mit zahlreicher Familie herbeigeströmt, um den seltenen Genuß mit den Grünwieselern zu teilen. Die Stadtmusikanten hielten sich vortrefflich, nach ihnen trat der Bürgermeister auf, der das Violonzell spielte, begleitet vom Apotheker, der die Flöte blies, nach diesem sang der Organist eine Baßarie mit allgemeinem Beifall, und auch der Doktor wurde nicht wenig beklatscht [4] als er auf dem Fagott sich hören ließ.

Die erste Abteilung des Konzerts war vorbei und jedermann war nun auf die zweite gespannt [5], in welcher der junge Fremde mit des Bürgermeisters Tochter ein Duett vortragen sollte. Der Neffe war in einem glänzenden Anzuge erschienen und hatte schon längst die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich gezogen. Er hatte sich nämlich, ohne viel zu fragen, in den prächtigen Lehnstuhl gelegt, der für eine Gräfin [6] aus der Nachbarschaft hergesetzt worden war; er streckte die Beine weit von sich, schaute jedermann durch ein ungeheueres Perspektiv [7] an, das er noch außer seiner großen Brille gebrauchte und spielte mit einem großen Fleischerhund, den er, trotz des Verbotes, Hunde mitzunehmen, in die Gesellschaft eingeführt hatte. Die Gräfin, für welche der Lehnstuhl bereitet war, erschien, aber wer keine Miene machte aufzustehen und ihr den Platz einzuräumen, war der Neffe; er setzte sich im Gegenteil noch bequemer hinein, und niemand wagte es, dem jungen Manne etwas darüber zu sagen; die vornehme Dame aber mußte auf einem ganz gemeinen Strohsessel mitten unter den übrigen Frauen des Städtchens sitzen und soll sich nicht wenig geärgert [8] haben.

Während des herrlichen Spieles des Bürgermeisters, während des Organisten trefflicher Baßarie, ja sogar während der Doktor auf dem Fagott phantasierte, und alles den Atem anhielt [9] und lauschte, ließ der Neffe den Hund das Schnupftuch apportieren, oder schwatzte ganz laut mit seinen Nachbarn, so daß jedermann, der ihn nicht kannte über die absonderlichen [10] Sitten des jungen Herrn sich wunderte.

Kein Wunder daher, daß alles sehr begierig war, wie er sein Duett vortragen würde. Die zweite Abteilung begann; die Stadtmusikanten hatten etwas weniges aufgespielt, und nun trat der Bürgermeister mit seiner Tochter zu dem jungen Mann, überreichte ihm ein Notenblatt und sprach : « Mosjöh ! [11] wäre es Ihnen jetzt gefällig, das Duetto zu singen ?»

---

1. *bondée.* — 2. *agriculteurs.* — 3. *à trois lieues à la ronde.* — 4. *applaudi.* — 5. *attendait avec impatience.* — 6. *comtesse.* — 7. *jumelles.* — 8. *fâchée.* — 9. *retenait son souffle.* — 10. *étranges.* — 11. *Monsieur.*

Der junge Mann lachte, fletschte mit den Zähnen, sprang auf, und die beiden andern folgten ihm an das Notenpult, und die ganze Gesellschaft war voll Erwartung. Der Organist schlug den Takt und winkte dem Neffen, anzufangen. Dieser schaute durch seine großen Brillengläser in die Noten und stieß greuliche jämmerliche Töne aus. Der Organist aber schrie ihm zu : « Zwei Töne tiefer, Wertester, C[12] müssen Sie singen, C ! »

Statt aber C zu singen, zog der Neffe einen seiner Schuhe ab und warf ihn dem Organisten an den Kopf, daß der Puder weit umherflog. Als dies der Bürgermeister sah, dachte er : « Ha ! jetzt hat er wieder seine körperlichen Zufälle », sprang hinzu, packte ihn am Hals und band ihm das Tuch etwas leichter ; aber dadurch wurde es noch schlimmer mit dem jungen Mann. Er sprach nicht mehr deutsch, sondern eine ganz sonderbare Sprache, die niemand verstand, und machte große Sprünge. Der Bürgermeister war in Verzweiflung [13] über diese unangenehme Störung [14], er faßte daher den Entschluß dem jungen Manne, dem etwas ganz besonders zugestoßen sein mußte, das Halstuch vollends abzulösen. Aber kaum hatte er dies getan, so blieb er vor Schrecken wie erstarrt stehen ; denn statt menschlicher Haut und Farbe umgab den Hals des jungen Menschen ein dunkelbraunes Fell, und alsobald setzte derselbe auch seine Sprünge noch höher und sonderbarer fort, fuhr sich mit den glacierten Handschuhen in die Haare, zog diese ab, und, o Wunder ! diese schönen Haare waren eine Perücke, die er dem Bürgermeister ins Gesicht warf, und sein Kopf erschien jetzt mit demselben braunen Fell bewachsen.

(Fortsetzung folgt.) Wilhelm Hauff.

12. *ut.* — 13. *désespoir.* — 14. *trouble.*

Mißverständnis[1].

„Nun Lisbeth, was machst du denn da?"

— „Siehst[2], ich wichse meinem Herrn die Stiefel."

— „Warum denn hier vor der Kirchtür?"

— „Weil es der Pastor so haben wollen."

— „Ja, aber warum wollen es denn der Pastor so haben?"

— „Das weiß ich halt[3] selber nicht ; ich hatte ihn heute morgen was[4] lange warten lassen, da hat er geschellt[5] und gesagt : „Lisbeth, jetzt mache Sie schnell – Sie muß mir die Stiefel jetzt gleich noch vor der Kirche wichsen."

1. malentendu. — 2. Du siehst. — 3. ma foi. — 4. etwas. — 5. sonné.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1909. 9e Année.

DEUTSCHER TEIL

Zwei linke Füße.

Ludwig Ganghofer, der unter dem Titel « Lebenslauf eines Optimisten » in den « Süddeutschen Monatsheften » aus seinem Leben berichtet, erzählt in der Julinummer dieser Zeitschrift den folgenden netten Schuljungenstreich[1] : Im Sommer einmal, da hatte ich neue Stiefel, die mich drückten. Unter der Schulbank zog ich den rechten Stiefel herunter, um dem schmerzenden Fuß ein bißchen Luft zu vergönnen. Der verwünschte Kerl, der hinter mir saß, merkte die Sache und gab dem Stiefel einen so kräftigen Fußpuff, daß die lederne Lokomotive durch alle Bankreihen hinausfuhr und pumpernd[2] gegen den Katheder schlug. Professor Loher guckte[3] mißbilligend[4] aus seiner Höhe herunter, ließ den Stiefel unter sein Pult stellen und sprach : « Wenn die Unterrichtsstunde zu Ende ist, werden wir das weitere sehen ! » Mir wurde schwül[5]. Und weil mein Banknachbar ein Stadtstudent war, der nicht weit vom Gymnasium wohnte, tuschelte[6] ich : « Du ! Verlang hinaus[7] und hol mer[8] en[9] Stiefel. » Nach fünf Minuten war der Stiefel richtig da, aber es war nicht der rechte, den ich brauchte, sondern ein linker. Ich kam aber doch hinein. Mit festem Willen vermag der Mensch auch naturwidrige Hindernisse zu überwinden. Unter wachsenden Schmerzen erwartete ich den Schluß der Schulstunde. « Sssso ! » sagte Professor Loher und stellte sich vor die erste Bank. « Heraus jetzt, einer nach dem anderen ! » Wer zwei Stiefel an den Füßen hatte, durfte fortgehen. So leerte sich Bank um Bank. Als ich heraustrat, machte Professor Loher auch bei mir den entlassenden Handwink. Ich wollte rennen. Aber da fiel ihm etwas auf. « Ganghofer ! Halt !... Du hast ja zwei linke Stiefel an ! » — « Ja, Herr Professor, weil... weil ich zwei linke Füße habe. » — « Gut ! Weiter ! »

Ich machte flinke Beine[10]. Und ein Viertelstündchen später erfuhr ich, daß Professor Loher, als der letzte mit zwei Stiefeln draußen war, unter Kopfschütteln sagte : « Das ist aber doch ganz unerklärlich... »

Am anderen Morgen, vor Beginn des Unterrichts, gab Professor Loher diese Erklärung ab : « Um auf die Sache von gestern zurückzukommen... wenn einer von euch zufälligerweise[11] zwei rechte Füße haben sollte, kann er den überzähligen Stiefel beim Pedell[12] in Empfang nehmen. » Dabei sah er mich an — und schmunzelte[13] ein bißchen. In der nächsten Turnstunde, als ich einen tüchtigen Sprung über die Hochschnur gemacht hatte, sagte er : « Schade ! Um wie viel höher würdest du noch springen, wenn du keine Mißgeburt[14] wärst ! Aber zwei linke Füße... » Er zog mein Haardach an seine Brust und versetzte mir eine Kopfnuß[15], die ich am anderen Tag noch spürte.

1. *tour d'écolier.* — 2. *avec fracas.* — 3. schaute. — 4. *d'un air désapprobateur.* — 5. *chaud.* — 6. *chuchotai.* — 7. *demande à sortir.* — 8. mir. — 9. einen. — 10. lief schell. — 11. *par hasard.* — 12. *concierge.* — 13. *souril.* — 14. *monstre, avorton.* — 15. *chiquenaude.*

Kindliche Vorstellungen[1].

Paola Lombroso erzählt in ihrem Buch « Das Leben der Kinder », einige reizende Geschichtchen zur Charakterisierung des Geistesvermögens der Kinder. Ein dreijähriges Mädchen verlangte nach dem Monde : man sagte ihm, daß er zu Bett gegangen sei, worauf die Kleine sofort fragte : « Und wo ist die Kindfrau[2] des Mondes ? » Der kleine Sohn des Pädagogen Tiedemann bemerkte, als er die Sonne nicht mehr sah : « Die Sonne ist zu Bett gegangen, morgen wird sie wieder aufstehen und wird ein Butterbrot essen. » Ein Kind, das eine weiße Kuh weiden sah, glaubte, daß die Milch eben deshalb weiß sei, weil sie von einer solchen Kuh komme, den Kaffee dagegen gäbe eine schwarze Kuh. Ein anderes Kind hörte von den Menschen aus der Stein- und Eisenzeit[3] reden und meinte dann, der liebe Gott habe zuerst steinerne, dann eiserne und schließlich lebendige Menschen erschaffen. Eine Kleine behauptete, der Schlaf komme von den Augenlidern und von den Wimpern ; und ein anderes kleines Mädchen glaubte, ihre Gedanken wanderten aus ihrem Gehirn in den Mund. Ein Kind von dreizehn Monaten bot einer Lokomotive ein Biskuit an, und ein zweijähriges Kind verlangte, den « schönen Kopf » der Lokomotive streicheln zu dürfen. Ein anderes Kind meinte, daß der Kalender das « morgen » mache, während ein kleiner Junge davon überzeugt war, das Herz sei eine im Magen liegende Uhr und der Kopf sei aus Gehirn, Gewissen und ein bißchen Verstand zusammengesetzt. Manche Kinder glauben, daß der Wind durch das Rauschen der Pflanzen und der Ulmen erzeugt werde. Rührend ist die Äußerung eines kleinen Mädchens, das sich weigerte[4], Blumen zu pflücken, weil die Blumen dann « traurig aussehen ». Nach Frau Lombroso sind derartige Kinderaussprüche niemals das Resultat einer Gedankenarbeit, sondern das Kind greift stets nach der ersten ihm verständlichen Erklärung für eine Erscheinung und ist vollkommen befriedigt, wenn seine Auffassung nur einen Schimmer von Analogie mit anderen ihm schon bekannten Erscheinungen und Beziehungen hat.

1. *idées d'enfant.* — 2. *bonne.* — 3. *âge de fer et de pierre.* — 4. *refusait.*

Müde.

Ich zog auf fernen Wanderungen
An manchem stillen Ort vorbei,
Wo mich's mit Allgemacht durchdrungen,
Wie selig dort die Ruhe sei.

Mit hohen Wipfeln sah ich ragen
Den Föhrenwald[1] am Felsenhang ;
Wie leiser Gruß aus fernen Tagen
Der Wind durch seine Kronen klang.

Ein Wasser ging in seinem Grunde —
Es weilte still mein Bild darin —
Von Stein zu Stein, von Stund' zu Stunde
Mit ewig gleichem Sang dahin —

1. *forêt de pins.*

Und rings zersprengte Felsenmauern
In altbemooster Einsamkeit —
Auf einem Felsblock sah ich kauern
Ergraut und stumm die tote Zeit.

Ich zog aus fernen Wanderungen
An manchem stillen Ort vorbei,
Wo mir die Sehnsucht vorgesungen,
Wie selig dort die Ruhe sei.

O wie bescheiden wir uns stille
Mit jedem jungen Traum zuletzt!
Mich hat des Schicksals harter Wille
Durch Angst und Not und Qual gehetzt.

Nach aller Sorgen Gift und Kummer,
Nach dieses Lebens Schein und Trug —
Zur letzten Rast, zum langen Schlummer
Ist jeder Winkel[2] gut genug.

Auf lautem Markt, im Tagesscheine
Geht mir's verlangend durch den Sinn:
Ich legte mich auf diese Steine,
Wie gern! zur letzten Ruhe hin.

O. Ernst.

2. *coin.*

Wetterpropheten.

Krähen[1] zeigen nahendes Unwetter[2] durch wildes Umherkreisen an. uchen sie früh ihren Schlafsitz auf oder nähern sie sich auffällig[3] und anhalt-nd menschlichen Wohnstätten, so trifft sicher Regen ein. Auch Stare[4], die ich gern in deren Gesellschaft aufhalten, weisen ein ähnliches Gebaren[5] auf. ingen Misteldrossel[6] und Amsel[7] anhaltend[8] laut und schmetternd, beson-ers am Morgen, so wollen sie die Menschen gleich auf kommenden Regen ufmerksam machen. Dasselbe gilt von dem häßlichen Schrei des Pfaues, er geradezu den Regen heranzukreischen scheint, und dem lachenden Ruf es Spechtes[9]. Suchen sich Rotkehlchen niedere Hecken und Gebüsche zu hren musikalischen Darbietungen aus, so hängt der Regen in der Luft, wenn ie jedoch von hoher Warte aus uns ihr frohes Liedchen zuschmettern, so ürfen wir auf gute, beständige Witterung hoffen. Eulen und Gänse schnat-ern laut und aufgeregt durcheinander, falls schlechtes Wetter droht. Der ohe Flug der Schwalben kündet sehr schönes Wetter, ihr ängstliches Hin-uschen über den Erdboden oder das Wasser aber das Gegenteil an.

Auch die Vierfüßler sind gute Wetterpropheten, auf deren Gefühl man sich erlassen kann. Die Schweine zum Beispiel sind wie die Gänse und Enten ut und unruhig bei drohendem Regen oder Sturm, das Blöken der Schafe eutet auf rauhes Wetter hin, und die Schäfer behaupten, daß, wenn sie usgelassen werden und sich gegenseitig mit den Hörnern stoßen, Sturm in

1. *corneilles.* — 2. *mauvais temps.* — 3. *d'une manière frappante.* — 4. *sansonnets.* — *manière d'être.* — 6. *grive.* — 7. *merle.* — 8. *longtemps.* — 9. *pic.*

der Luft liegt. Unsere treuesten Freunde, die Hunde, zeigen sich träge und schläfrig vor schlechter Witterung, während die Maulwürfe[10] eilig neue Erdhaufen aufwerfen. Treffen wir viele Würmer auf dem Wege an oder zeigen sich Glühwürmchen[11] in ungewöhnlich großer Anzahl, so bedeutet dies für den Landmann ebenfalls anhaltend schlechtes Wetter. Selbst die raschen und häufigen Schwankungen[12] des Barometers warnen uns vor allzu gewagten Unternehmungen. Erscheint uns die Sonne rötlich, so können wir uns auf Regen gefaßt machen; ebenso, wenn ein aufgehängtes Stück Seetang[13] beginnt, sich feucht anzufühlen. Auch die Wolken, die gegen den Wind fliegen, sind Regenkünder. Rote Haare besitzen die seltene Eigentümlichkeit, sich vor dem Regen zu kräuseln[14], nachher jedoch wieder schlicht herabzuhängen. Besonders aufdringlich[15] starker Duft blühender Gewächse ist ein sicherer Hinweis auf regnerische Witterung. Zuguterletzt[16] fühlt der Mensch, nicht nur der Rheumatiker, am eigenen Leibe sehr wohl, « was mit dem Wetter los ist! » Er erfreut sich entschieden eines besseren Appetits, größerer Schaffensfreudigkeit und gesunderen, tieferen Schlafes, wenn die Witterung beständig ist, als wenn sie fortwährend schwankt.

10. *taupes.* — 11. *vers luisants.* — 12. *oscillations.* — 13. *varech.* — 14. *friser.* — 15. *pénétrant.* — 16. *en fin de compte.*

Ein Jüngling von 400 000 Jahren.

In den letzten zwei Jahren ist eine verhältnismäßig große Zahl von Skeletten längst ausgestorbener Menschenarten[2] gefunden worden, die auf di Urgeschichte[3] unseres Geschlechtes neues Licht fallen lassen. Einer der bedeutendsten ist der von dem Schweizer Archäologen Otto Hauser bei dem kleinen Dörfchen Lemoustier im vorigen Jahr gemachte Fund[4], der von einer aus neun namhaften Forschern[5] bestehenden Gesellschaft unter außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln[6] und mit großer Mühe geborgen wurde. Die Grotte, in der dies Reste entdeckt wurden, enthält in geringer Tiefe eine Menge Feuersteinwerkzeuge[7], die dem Skelett das ungeheure[8] Alter von 400 000 Jahren zuschreiben[9] lassen, während allerdings für den berühmten in der Nähe des Dorfes Mauer bei Heidelberg gefundenen Unterkiefer[10] ein Alter von eineinhalb Millionen Jahren angenommen worden ist. Indirekte Spuren menschlicher Tätigkeit lassen sich freilich auf Grund des heute bekannten Materials auf sechs bis sieben Millionen Jahre zurückverfolgen.

Über den Hauserschen Skelettfund macht nun der Baseler Arzt Dr. Reinhardt, der Gelegenheit hatte, die Überreste selbst zu sehen, in der „Münchner Medizinischen Wochenschrift" eingehende Mitteilungen[11]. Der Träger des Skeletts war ein jugendliches Individuum von etwa 16 bis 18 Jahren. Die Rasse, der er angehörte, war jedenfalls unter Mittelgröße — das Skelett maß nur etwa 148 Zentimeter und besaß viel Ähnlichkeit mit der Neandertal

1. relativement. — 2. races humaines. — 3. l'histoire primitive. — 4. trouvaille. — 5. savants réputés. — 6. précautions. — 7. outils en silex. — 8. énorme. — 9. attribuer. — 10. mâchoire inférieure. — 11. communications importantes.

rasse. Einzelheiten des Beines erinnern noch sehr an die menschenähnlichen Affen. Besonders auffallend[12] ist die Zierlichkeit[13] des Rumpfes im Vergleich[14] zu dem gewaltigen Schädel[15], an dem wie bei den Menschenaffen der Stirnteil gegen die mit äußerst kräftigem Gebiß versehene Kieferpartie zurücktritt. Die Augenhöhlen, in denen jedenfalls sehr große, scharfsichtige Augen saßen, sind von erstaunlichen Ausmaßen[16] und durch stark hervortretende Knochenwulste[17] geschützt, die bei dem noch jugendlichen Alter, in dem der Besitzer dieses Skeletts gestorben sein muß, noch nicht einmal voll entwickelt sind. Die Nase war breit und flach, mit mehr nach vorn als nach unten gerichteten Nasenlöchern. Die ganze Nasenpartie erinnert an die der niedrigstehenden heutigen Menschenrasse, der Australneger. Der Mund war breit und wahrscheinlich von schmalen, nicht gewulsteten Lippen eingefaßt, zwischen denen blendend weiße, vorzügliche Zähne sichtbar wurden. Der Bau des Gaumens und des Unterkiefers läßt darauf schließen, daß das Sprachvermögen erst in seinen Uranfängen vorhanden war, während der Träger des Unterkiefers von Mauer sicherlich noch gar nicht sprechen konnte. Auch der ganze Kulturzustand des von Klaatsch als homo Monsteriensis Hauseri bezeichneten Eiszeitmenschen[18] muß ein sehr niedriger gewesen sein. Doch kannte er das Feuer und die Kunst seiner Erzeugung durch Reiben von Holzstücken sowie künstlich zurechtgeschlagene Werkzeuge aus Feuerstein. Auch Spuren religiöser Gedanken in Form animistischer Anschauungen sind aus den Begleitfunden nachzuweisen. Da das Skelett unzweifelhaft bestattet wurde, wissen wir jetzt, daß das Begräbnis[19] bereits gegen Ende der vorletzten Zwischeneiszeit Sitte war.

12. surprenante. — 13. élégance. — 14. comparaison. — 15. crâne. — 16. dimensions. — 17. protubérance des os. — 18. homme de la période glaciaire. — 19. inhumation.

Ein Zug Philipp des Zweiten*.

In der Leibgarde Königs Philipp des Zweiten befand sich ein Korporal, ein sehr braver aber höchst eitler Mann, der, da er keine Taschenuhr besaß und sich doch den Anschein geben wollte, als ob er eine hätte, eine Flintenkugel an das Ende einer Kette befestigt hatte.

Das erfuhr König Philipp; er wollte sich über seine Eitelkeit lustig machen, trat zu ihm und sagte :

« Du mußt ein recht sparsamer Mensch sein, daß du dir mit deinem dürftigen Sold Geld zu einer Uhr hast ersparen können. Nun, sage mir, wieviel Uhr ist es ? »

Unbeirrt zog der Korporal seine Kette, nahm die Kugel aus der Tasche und antwortete : « Majestät, hier ist eine Uhr, die mich beständig warnt, daß ich für Ihre Majestät sterben soll. »

Der König wurde durch diese Antwort gerührt, gab ihm eine seiner Uhren und sagte : « Nimm diese, damit du sehen kannst, um wieviel Uhr du für mich stirbst. »

* Siehe die vier andern Teile.

Der junge Engländer.

VII

Er setzte über Tische und Bänke, warf die Notenpulte um, zertrat Geigen und Klarinette, und erschien wie ein Rasender. « Fangt ihn, fangt ihn, » rief der Bürgermeister ganz außer sich, « er ist von Sinnen, fangt ihn ! » Das war aber eine schwierige Sache ; denn er hatte die Handschuhe abgezogen und zeigte Nägel an den Händen, mit welchen er den Leuten ins Gesicht fuhr und sie jämmerlich kratzte. Endlich gelang es einem mutigen Jäger, seiner habhaft[1] zu werden. Er preßte ihm die langen Arme zusammen, daß er nur noch mit den Füßen zappelte und mit heiserer Stimme lachte und schrie. Die Leute sammelten sich umher und betrachteten den sonderbaren jungen Herrn, der jetzt gar nicht mehr aussah wie ein Mensch. Aber ein gelehrter Herr aus der Nachbarschaft, der ein großes Naturalienkabinett und allerlei ausgestopfte Tiere besaß, trat näher, betrachtete ihn genau, und rief dann voll Verwunderung : « Mein Gott, verehrte Herren und Damen, wie bringen Sie nur dies Tier in honette Gesellschaft? Das ist ja ein Affe, der *Homo Troglodytes Linnæi*, ich gebe sogleich sechs Taler für ihn, wenn Sie mir ihn ablassen und bälge ihn aus[2] für mein Kabinett. »

Wer beschreibt das Erstaunen der Grünwieseler, als sie dies hörten ! « Was, ein Affe, ein Orangutang in unserer Gesellschaft? Der junge Fremde ein ganz gewöhnlicher Affe, » riefen sie, und sahen einander ganz dumm vor Verwunderung an. Man wollte nicht glauben, man traute seinen Ohren nicht, die Männer untersuchten das Tier genauer, aber es war und blieb ein ganz natürlicher Affe.

« Aber wie ist dies möglich ! » rief die Frau Bürgermeisterin, « hat er mir nicht oft seine Gedichte vorgelesen ? Hat er nicht, wie ein anderer Mensch, bei mir zu Mittag gespeist ? »

« Was ? » ereiferte[3] die Frau Doktorin. « Wie ? Hat er nicht oft und viel den Kaffee bei mir getrunken, und mit meinem Manne gelehrt gesprochen und geraucht ? »

« Wie !, ist es möglich ! » riefen die Männer. « Hat er nicht mit uns am Felsenkeller Kugeln geschoben und über Politik gestritten wie unser einer ? »

« Und wie ? » klagten sie alle. « Hat er nicht sogar vorgetanzt auf unsern Bällen ? Ein Affe ! Ein Affe ? Es ist ein Wunder, es ist Zauberei[4] ! »

« Ja, es ist Zauberei und teuflischer Spuk[5], » sagte der Bürgermeister, indem er das Halstuch des Neffen oder Affen herbeibrachte. « Seht ! In diesem Tuche steckte der ganze Zauber, der ihn unsern Augen liebenswürdig machte. Da ist ein breiter Streifen elastischen Pergaments, mit allerlei wunderlichen Zeichen beschrieben. Ich glaube gar, es ist lateinisch ; kann es niemand lesen ? »

1. *maître.* — 2. *je le fais empailler.* — 3. *s'écria vivement.* — 4. *magie.* — 5. *vision infernale.*

Der Oberpfarrer, ein gelehrter Mann, der oft an den Neffen eine Partie Schach verloren hatte, trat hinzu, betrachtete das Pergament und sprach : « Mit nichten ! Es sind nur lateinische Buchstaben, es heißt :

Der Affe sehr possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Ja, es ist höllischer Betrug, eine Art von Zauberei, » fuhr er fort, « und es muß exemplarisch bestraft werden. »

Der Bürgermeister war derselben Meinung und machte sich sogleich auf den Weg zu dem Fremden, der ein Zauberer sein mußte, und sechs Stadtsoldaten trugen den Affen, denn der Fremde sollte sogleich ins Verhör genommen werden.

Sie kamen, umgeben von einer ungeheuren Anzahl Menschen, an das öde Haus; denn jedermann wollte sehen, wie sich die Sache weiter begeben würde. Man pochte an das Haus, man zog die Glocke, aber vergeblich, es zeigte sich niemand. Da ließ der Bürgermeister in seiner Wut die Türe einschlagen, und begab sich hierauf in das Zimmer des Fremden. Aber dort war nichts zu sehen, als allerlei alter Hausrat. Der fremde Mann war nicht zu finden. Auf seinem Arbeitstische aber lag ein großer, versiegelter[6] Brief, an den Bürgermeister überschrieben, den dieser auch sogleich öffnete. Er las :

« Meine lieben Grünwieseler !

Wenn ihr dies leset, bin ich nicht mehr in eurem Städtchen, und ihr werdet dann längst erfahren haben, wes Standes und Vaterlandes mein lieber Neffe ist. Nehmet den Scherz, den ich mir mit euch erlaubte, als eine gute Lehre auf, einen Fremden, der für sich leben will, nicht in eure Gesellschaft zu nötigen[7]. Ich selbst fühlte mich zu gut, um euer ewiges Klatschen[8], um eure schlechten Sitten und euer lächerliches Wesen zu teilen. Darum erzog ich einen jungen Orangutang, den ihr, als meinen Stellvertreter, so lieb gewonnen habt. Lebet wohl und benützet diese Lehre nach Kräften. »

Die Grünwieseler schämten sich nicht wenig vor dem ganzen Land. Ihr Trost war, daß dies alles mit unnatürlichen Dingen zugegangen sei. Am meisten schämten sich aber die jungen Leute in Grünwiesel, weil sie die schlechten Gewohnheiten und Sitten des Affen nachgeahmt hatten. Sie stemmten von jetzt an keinen Ellbogen mehr auf, sie schaukelten nicht mit dem Sessel, sie schwiegen, bis sie gefragt würden, sie legten die Brillen ab und waren artig und gesittet wie zuvor, und wenn je einer wieder in solche schlechte, lächerliche Sitten verfiel, so sagten die Grünwieseler : « Es ist ein Affe. » Der Affe aber, welcher so lange die Rolle eines jungen Herrn gespielt hatte, wurde dem gelehrten Manne, der ein Naturalienkabinett besaß, überantwortet. Dieser läßt ihn in seinem Hofe umher gehen, füttert ihn, und zeigt ihn als Seltenheit jedem Fremden, wo er noch bis auf den heutigen Tag zu sehen ist.

(*Schluß.*) Wilhelm HAUFF.

6. *cachetée.* — 7. *introduire de force.* — 8. *bavardage.*

Moderne Luxustiere.

Die unter den Damen der englischen Aristokratie zur Herrschaft gelangte Manie, allerlei seltsames Getier und zoologische Spezialitäten zum Range von verhätschelten [1] Haustieren zu erheben, nimmt immer merkwürdigere Ausdrucksformen an. So gefällt sich die Herzogin v. Marlborough in der Rolle einer Züchterin von Schlangen, und Pelikanen, die im Parke des Schlosses von Blenheim gehegt und gepflegt werden. Lady Warwick, die Sozialistin unter den Aristokratinnen, bevorzugt ausschließlich weiße Tiere : sie besitzt einen weißen Elefanten, Pfauen [2] von untadelig [3] weißem Gefieder und einen Papagei von hellschimmernder Weiße, der über hundert Jahre zählen soll. Lady Cadogan, die Schwägerin des Lord Cadogan, hat eine reichhaltige Schlangensammlung und läßt sich des öfteren [4], den Körper von ihrer Lieblingsschlange umringelt, photographieren. Daneben wendet sie auch den Eidechsen [5] ihre Gunst zu, von denen zwei besonders bevorzugte [6] auf die Namen Peter und Angela getauft sind. Lady Cottenham hegt eine ausgesprochene Schwäche für Murmeltiere [7], Lady Churchill hat sich neulich ein lebendiges Krokodil beigelegt, Lady Hope besitzt einen senegalesischen Affen, Miß Rose Hobbard hat in ihrem Park alle bekannten Spielarten [8] der Gattung Gans zu einer Sammlung vereint, und Miß Rosa Boughton endlich verschwendet ihre Liebe an eine Hyäne, die sie kürzlich in Konstantinopel käuflich erstanden und mit nach Hause gebracht hat.

1. gâtés. — 2. paons. — 3. impeccable. — 4. souvent. — 5. lézards. — 6. préférés. — 7. marmottes. — 8. variétés.

Straßenkampf um einen Topfhut.

Die neueste Hutmode der Damenwelt, der Topfhut [1], der bei seiner „Kreation" in Berlin eben so beredte Lobrednerinnen wie scharfe Gegnerinnen fand, hat in Rom zu einem Kampf auf offener Straße Veranlassung [2] gegeben. Eine englische Dame erschien — mit einem ungeheuren Topfhut im Variététheater der Via Ventisettembre. Sofort erhob sich das gesamte Publikum mit Pfeifen und Protestrufen und zwang die Dame, das Theater schleunigst [3] zu verlassen. Als das Publikum aber die Engländerin auch auf der Straße verfolgte, stürzte sich die Tochter Albions mit geballten Fäusten auf die Menge und erteilte nach allen Seiten Faustschläge und Fußtritte. Sofort teilte sich die Menge in zwei Parteien : die eine für, die andere gegen England. Es entspann sich ein regelrechter Straßenkampf, bis die Polizei erschien, und das Objekt der Völkerschlacht samt seinem phänomenalen Topfhut in einem Fiaker in Sicherheit brachte.

1. chapeau cloche. — 2. occasion. — 3. au plus vite.

INHALTSVERZEICHNIS

DEUTSCHER TEIL

I. — Aus der Tagesgeschichte.

II. — Kleine Geschichten, Erzählungen, Biographien, Legenden, Novellen, Beschreibungen, usw.

III. — Lieder und Gedichte.

IV. — Witze und Scherze; kleine Anekdoten.

V. — Illustrationen.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1908. 9e Année.

ENGLISH PART

Dover.

The view which we give of Dover Castle presents in one of its finest and most imposing aspects the stately old pile which was at one time besieged by William the Conqueror, and buildings on the site of which have been at



Dover Castle.

tributed to the Romans, and even to Julius Cæsar himself. Far to the west right across the picturesque town of Dover is Shakespeare's Cliff, which has been described in *King Lear*, Act. IV, Scene 6, in which Edgar, disguised as a peasant, saves the blinded Gloster after his imaginary fall over the precipice.

EDGAR

Come on, Sir; here's the place; stand still. How fearful
And dizzy 'tis to cast one's eyes so low.
The crows and choughs [1] that wing the midway air,
Show scarce so gross [2] as beetles. Half way down
Hangs one that gathers samphire [3]; dreadful trade !
Methinks he seems no bigger than his head :
The fishermen that walk upon the beach
Appear like mice . . . .
I'll look no more;
Lest my brain turn, and the deficient sight
Topple down headlong.
. . . .

1. A small bird. — 2. Big; the French *gros*. — 3. A kind of vegetable.

GLOSTER
But have I fallen or no?
EDGAR
From the dread summit of this chalky[4] bourn
Look up a-height[5]; the shrill-gorged[6] lark so far
Cannot be seen or heard.

The Admiralty Harbour Extension and Breakwater now approaching completion run out into the sea at both ends of Dover Bay; and besides other works of importance for naval and military purposes, there are the various piers. From the busy Admiralty Pier the Calais and Ostend steamers depart; the Prince of Wales's Pier is used for other lines of vessels. The French coast and the lights of Cape Gris Nez can be seen from Dover, as well as from the South Foreland to the east. The town itself contains historic buildings of much interest, including the old Priory, now used by the authorities of Dover College, and the Maison-Dieu Hall, formerly the great chamber of a hospital founded by Hubert de Burgh. There formerly existed in the place two houses mentioned by Dickens in *David Copperfield*.

4. The chalk cliffs that are the boundary of Albion. — 5. On high. — 6. Throated.

The Literary Indebtedness of England to France.

During this last summer, M. Yves GUYOT delivered before the Alliance Franco-Britannique an address on the intellectual relations between France and England. Later, before the same Society at Strathallan House, London (a school for young ladies, kept by the cultured Mademoiselle Dessaint), a corresponding lecture was given by Professor CHURTON COLLINS*, whose fine literary style we recently introduced to readers of the *Cinq Langues*. Professor Churton Collins sometimes relies too much on verbal resemblances and, like many scholars, is too prone to theorising; but general agreement will be felt with the passages quoted from his long and brilliant article, which appeared in *The Fortnightly Review* for August.

" It would be no exaggeration to say that from the dawn of our national literature in the thirteenth century almost to the time of the Renaissance, the literature of Southern and Northern France was to us all and even more than the literature of ancient Greece was to that of Rome. Between Layamon[1] and Chaucer no important species of literature appeared in England which was not of French origin, and which was not inspired and moulded by French models. The definition of the English language and literature may be said to have been gradually accomplished during a period when our French conquerors were intellectually and in education the dominating powers in this country.

" Nor should we forget that it was both with the South and with the North of France that England was in close communion, that it was with the literature of the Langue d'Oc provinces and with the literature of the Langue d'Oïl that our minstrels and poets were brought into intimate relationship.

* By the tragic death of Professor Churton Collins, the writer has lost an old friend and scholarship one of its chief representatives. In lecture-room, in review, and in book Professor Collins always insisted upon the literary (as separated from the purely philological) side of language; and his written and spoken work has initiated thousands into the beauties of the Latin, Greek, Italian, French, and English tongues. Numerous are the books he has left behind him; missed indeed will be the quick, determined tones of his voice, and that radiant yellow hair (like that of an Apollo) that has lately turned to grey. " Daphnis is dead! Weep, ye shepherds! "

1. Author of the *Brut*, a poem inspired by the French of Wace.

" With Chaucer classical English poetry begins. It would be no exaggeration to say that he, the father of our poetry, was at least two-thirds French. French by name, French no question by descent, preeminently French in temper; here, in very truth, is the *esprit gaulois*, the *bonhomie*, the grace, the rationale, the charm; his models, his masters, were purely French; of our earlier native literature Chaucer had probably never read a line and perhaps scarcely heard. His metres are nearly all French. Undoubtedly, French traits in Chaucer were crossed and modified by Teutonic, just as in his work he owed much to Italy, but all was subordinate to what was French in him. To his French strain he owes his charm, to his French strain his limitations."

Professor Churton Collins seems to attribute too much to French influences in the Elizabethan and post-Elizabethan periods, and indulges in some fanciful remarks as to the relations between Shakespeare, Montaigne, and *Hamlet*. He is on safer ground when he deals with the influence of French tragedy and comedy on Restoration [2] and Augustan [3] dramatists. He says later:

" Every movement in Criticism emanated from France. From Charles Perrault and Fontenelle originated the famous controversy as to the superiority of the Ancients and Moderns which fills so wide a space in the literature of the later seventeenth and early eighteenth centuries; from Corneille originated the famous controversy about the Unities. A great epoch was marked in Criticism by the appearance of Boileau's translation of Longinus in 1674."

Professor Churton Collins also acknowledges the debt owed by England to France in epistolary literature, in memoir-writing, in aphorism (e. g. La Rochefoucauld), in the dialogue, and in such scholarly trifles as the Scaligerana and the like. The Professor concludes:

" Immense as is the debt of our literature to France we are under other obligations to her of which that debt is but the symbol. What France was to us in our infancy, France has been to us ever since; what she tempered and modified in us when we were savages, she has continued to temper and modify when we have become civilised.... and long may France continue to be what for more than seven centuries she has been — the correctress of all that is characteristically infirm and defective in us, long may the *esprit gaulois* continue to temper our graver and more sombre native genius, and long may her classics be living influential examples of that high severe conscientiousness and loyalty to art which has given them their immortality and teach us something of the secret of their inimitable style, something of that distinction, that lucidity, that grace which in the art of expression appear to be their inalienable inheritance and characteristic."

2. The Restoration of Charles II. — 3. The Queen Anne period.

The Great Twin Brethren[1].

Unto the great Twin Brethren
We keep this solemn feast.
Swift, swift, the great Twin Brethren
Came spurring from the east....
To where by Lake Regillus,
Under the Porcian height,
All in the lands of Tusculum
Was fought the glorious fight.

1. Extracted from *The Battle of the Lake Regillus*, in which Macaulay describes the defeat of the Latins in their attempt to restore the Tarquins to Rome. Castor and Pollux, the twin Dioscuri, were famous in many lands, and their feast-day in Rome was July 15. To the Consul, Sempronius, they bring the tidings of the Roman victory.

The mist of eve was rising,
The sun was hastening down,
When he was aware of a princely [pair
Fast pricking towards the town.

So like they were, man never
Saw twins so like before;
Red with gore [2] their armour was,
Their steeds were red with gore.

" Hail to the great Asylum !
Hail to the hill-tops seven ! [3]
Hail to the fire [4] that burns for aye [5],
And the shield that fell from heaven !
This day by Lake Regillus,
Under the Porcian height,
All in the lands of Tusculum
Was fought a glorious fight.
Tomorrow your Dictator
Shall bring in triumph home
The spoils of thirty cities
To deck [6] the shrines of Rome ! "

Then burst from that great con- [course
A shout that shook the towers,
And some ran north, and some ran [south,
Crying "The day is ours ! "
But on rode these strange horsemen,
With slow and lordly pace
And none who saw their bearing [7]
Durst ask their name or race.
On rode they to the Forum
While laurel-boughs and flowers,

2. Blood. — 3. Of Rome. — 4. At the temple of Vesta. — 5. Ever. — 6. Adorn. — 7. Manner; deportment.

From house-tops and from windows,
Fell on their crests in showers.

When they drew nigh to Vesta,
They vaulted [8] down amain [9],
And washed their horses in the well
That springs by Vesta's fane [10].
And straight again they mounted,
And rode to Vesta's door ;
Then, like a blast, away they passed,
And no man saw them more.

And all the people trembled,
And pale grew every cheek ;
And Sergius the High Pontiff
Alone found voice to speak :
" The gods who live for ever
Have fought for Rome to-day !
These be the great Twin Brethren
To whom the Dorians [11] pray.
Back comes the Chief in triumph,
Who, in the hour of fight,
Hath seen the great Twin Brethren
In harness on his right.

Safe comes the ship to haven [12],
Through billows and through gales,
If once the great Twin Brethren
Sit shining on the sails.

Here hard by [13] Vesta's temple,
Build we a stately dome
Unto the great Twin Brethren
Who fought so well for Rome.

LORD MACAULAY
(1800-1859).

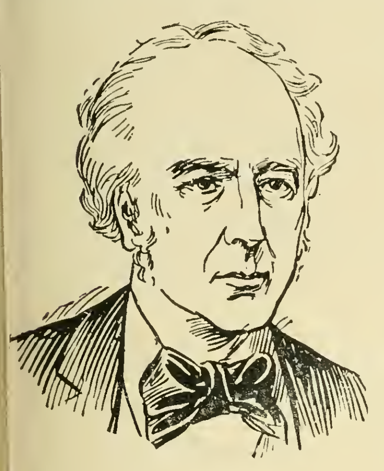
8. Jumped. — 9. At once. — 10. Temple. — 11. A Greek tribe. — 12. Harbour. — 13. Near.

Dante Rossetti and Nature.

(1828-1882)

Now and then there are separate lines of vivid description of some momentary aspect or object in Nature : states of sky in calm or storm, flowers in the woods, insects and birds, — subjects common to all poets, but in Rossetti's work made uncommon by words so vital, so clutching on the spiritual heart of the thing, and so rich in colour that one feels only a painter could have found them. Indeed Nature is used by him as the great paint-

ers of Italy used her in their pictures, never as the subject of their work but as part of its scenery. He introduces natural objects as Signorelli does the flowery meadows in his altar-piece in the National Gallery, or as Titian painted the hills and the sea in the Bacchus and Ariadne — with as deep and opulent a colour, with as careful and truthful detail, but with a more resolute symbolism. Sunlight in all its ways and moonlight he seems to have most loved; and perhaps it is owing to the impossibility of realizing moonlight in painting, that he is so fond in his poetry of moonlight. Again and again, in many various aspects, the moon passes through his poems.



Stopford Brooke.

Finally, he is not one of the greater poets. Their work is of the sunlight, of the fresh air, of the wide landscape, of human nature. His work is of its moonlight, of perfumed air, of a precious but confined landscape. It is poetry of a private chamber, of an isolated glade in the forest, of an island secluded in tropical seas. It is of the particular, not of the universal. Only rarely does he touch the primeval natural foundations of man's nature, and when he does the natural passions he describes are shown in remote, involved, weird, or strange circumstances, such as appeal to the experience of only a few persons. This puts him as a poet on a lower plane than is occupied by poets of a larger range. But then, within this enclosed garden of poetry, the flowers, the paths, the waters, the buildings, are of an exquisiteness, a finish, a colour and beauty which are rare, specialized, and of a seclusive charm. We walk in it for a time with a lonely pleasure, and then we leave it for the open country, and the free air and the boundless ocean of poetry.

Stopford Brooke.

The Toasts at Reval *.

On July 27 the following toasts were exchanged on board the « Standart » at Reval. The Emperor Nicholas said :

M. le Président, I feel a lively and real pleasure in welcoming you to Russian waters, and I have to thank you cordially for your visit which all Russia accepts as a new testimony to the bonds of sincere and unalterable friendship which unite Russia and France.

Your stay with us will, I am sure, have the effect of drawing these bonds still closer and of displaying once more the firm resolve of the two allied countries to join together in the maintenance and the consolidation of the peace of the world.

I drink to your health, M. le Président, and to the glory and prosperity of France.

* See the four other Parts.

President Fallières replied in these terms :

Your Majesty could have no doubt of the great pleasure which the President of the French Republic would have on bringing to him in Russian waters the cordial salutation of France. I associate in the sentiments which I rejoice to express to you Her Majesty the Empress, whose presence adds grace to the splendour of this fête. I thank Your Majesty for the words you have just uttered, and I am happy to affirm here with you the feelings of constant and faithful friendship which unite our two peoples. This union, so happily concluded for the safe-guarding of mutual interests, receives the precious consecration of time. It is a guarantee of equilibrium in Europe; it will be perpetuated for the greater good of France and of Russia; and I, like you, Sire, am persuaded that our present meeting will confirm once more the firm resolve of the two friendly and allied countries to join together in the maintenance and the consolidation of the peace of the world.

I raise my glass in honour of Your Majesties, the Empress-Mother, and all the Imperial Family. I drink to the greatness and happiness of Russia, the friend and ally of France.

The Idle Man and the Industrious Man *.

I

Two men, an industrious one and an idle one, were walking together one morning across the fields. They saw before them, far away in the country, a shining castle lying upon the mountain ; it sparkled in the sun so that it was a real pleasure to gaze towards it. " Let us go over there ", said the industrious man. " Yes, but it would take a deal of going ! " said the idle fellow. " That you could do to-day ", spoke a clear voice behind them ; " you are indeed a pair of strong young fellows ".

As they looked round to find whence the words came, they beheld a beautiful woman ; she stood upon a ball, and this rolled with her before them rapidly in the direction of the castle. " She does things pleasantly ", said the lazy one ; " she has no need to move a limb, and yet she comes forward ", and with that he sat him down upon the grass. The industrious man, however, did not reflect long, ran after her, caught hold of the end of her broad mantle, and said : " Who are you ? " — " Fortune ", replied the woman, " and that castle is mine. Come after me, and if you are there before midnight, I will receive you in a friendly manner. But if you come only a second after midnight, my house will be closed before you ".

With these words she plucked her mantle from the youth's hand, and rolled off so quickly that she soon vanished from his sight.

The companion went back to his comrade, told him what had happened to him, and said : " I am going on. Art thou coming with me ? " He, however, said : " Art thou mad ? Yes, if there were a horse here, and it took me on ". — " Adieu ", replied the other, and he went on his way.

* See the four other Parts.

The idle one thought : "You keep on running as long as you like ; chance has already become favourable to many a one in sleep, perhaps it will be so once again to me to-day ". With this he lay upon his belly, and blinked at his ease, although with a trace of yearning, towards the glittering castle.

Suddenly he felt something warm snuffing about his ears, and, as he turned round slowly, there stood there a pretty, lively, little horse, which was dazzlingly white, shook its mane, and neighed heartily into the fresh morning air.

"Haven't I be saying the same !", cried the fellow ; "if only one trusts to chance. Come here, my beast, we are going to be good friends". With these words he mounted quietly into the saddle, and like the wind the beast flew off with him. Soon he caught up his comrade.

"Many greetings to the cobbler's black horse from my white horse !" he cried out to his friend as he sped by. The latter, however, did not allow himself to be disturbed, but strode on vigorously and securely along the road before him.

ROBERT REINICK.

(*To be continued.*)

(Translated from the German.)

A Frontier Campaign[1]

I

The Afridis[2] were tired of behaving like good children. The unstained knives at their belts cried shame on them, and fired them with fierce longing for the legitimate joys of manhood — the music of bullets whistling down a gorge, the yielding of an enemy's flesh under the knife — a white man's flesh for preference ; — because it was good to purchase Paradise by the simple means of gratifying a natural instinct. Therefore, when the little force started punitive operations, they were met by a spirited resistance.

The cunning tribesmen, having got what they wanted in the shape of excitement, were determined to make the most of it ; and the expedition flared[3] up into one of those minor guerilla campaigns which have cost England so many lives of picked officers. The demolishment of Afridi watch-towers[4], manned[5] by the finest natural marksmen in the world, and built on bases proof against everything but gunpowder, is no child's play. The daily march of the troops led them along broken tracks or beds of torrents, winding through a land where "the face of God is a rock ;" — a land feigning death, yet alive with hidden foes who announced their presence from time to time by the whizz[6] of a bullet, or a concerted rush upon the rear[7]-guard from some conveniently narrow ravine. Little interruptions of this sort helped to keep all ranks on the alert ; but they also took up time.

After two days' skirmishing[8] and a broken night under the stars[9], need of water compelled them to encamp at the open end of a valley whose enclosing heights narrowed abruptly to the northward into an ugly-

1. Extracted from an excellent novel of Anglo-Indian life. — 2. A tribe on the North West Frontier. — 3. Blazed. — 4. *Tours d'observations.* — 5. *Garnis.* — 6. *Sifflement.* — 7. *Arrière.* — 8. *Escarmoucher ; tirailler.* — 9. *A la belle étoile.*

looking gorge. Tents sprung up to right and left like a crop of giant fungi. lines for horses and mules were speedily established, and that eighth wonder of the world, the native cook, served a four-course dinner with a mud oven, army rations, a small supply of looted[10] fowls, and a large supply of ingenuity. A party of cavalry having reconnoitred, reported no signs of the enemy. A cordon of sentries was told off for duty, and the posting of pickets completed the night's arrangements. All the hum of human life died away into stillness, lights dropped out one by one; and the valley was given over to silence and a multitude of stars. Touched into silver here and there by the radiance, the scene presented a Dantesque mingling of beauty and terror.

Officers and men alike slept soundly, with one eye open, as soldiers experienced in Frontier warfare learn to do, and when at last the still air quivered with a mysterious foreknowledge of morning, a sudden outcropping[11] of life, where no life should be, amply justified the need of vigilance. From the black darkness of a ravine some distance above the camp, a shadowy mass of figures poured hurriedly, stealthily, into the valley — men of splendid physique, all in loose dark draperies of sheepskin coats, carrying leathern shields and the formidable Afridi knife, bone-handled, with a two-foot blade. By a preconcerted arrangement they divided into two parties, and keeping within the deepest patches of shadow, bore down upon the nearest pickets with a fierce, soundless rush. But the picket sentries happened to be Sikhs[12], and they are ill men to tackle at close quarters or to spring on unawares.

Close upon the first determined rush came a scuffle, a smothered shout, the sharp crack of rifles in quick succession ; and before the hills had caught and flung back the volley of sound, the whole camp hummed with life from end to end, like a broken ant-heap. A fusillade of shots rang out on all sides, while here and there, amid the puffs of smoke, an uplifted sword or sabre gleamed like a flash of light. A certain number of Afridis forced their way into the camp, and in the uncertain dim light of coming dawn it was not easy to distinguish friend from foe, but soon the Afridis, whose valour is not always tempered with discretion, beat a rapid retreat up the valley, in the hope of reaching the ravine before the cavalry started in pursuit. The men in camp began to breathe freely after their rough awakening, and exchanged cheerful congratulations on the resolute stand made by the Sikh pickets against the first rush of attack.

(*To be continued.*)

Abridged from
Captain Desmond, V. C.[13]
by Maud Diver.

10. Taken from the enemy's villages. — 11. A term borrowed from geology, the "metal showing on the rock". — 12. A people most faithful to the British rule and splendid soldiers. — 13. Wearer of the Victoria Cross, instituted by her late Majesty for bravery.

The Merry-Maker.

Little Boy (*during his evening lesson at home, to his father*). — " Papa, where is the source of the Volga ?"

Father. — " I don't know."

Little Boy. — " You don't know ! And to think that to-morrow I may be punished for your ignorance ! "

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1908. 9e Année.

ENGLISH PART

A Peaceful Speech of Prince Bülow*.

At the opening meeting of the 15th Congress of the Inter-Parliamentary Union for Arbitration between Nations on September 17, 1908, the Chancellor, Prince Bülow, delivered, in French, the following speech :

Gentlemen — In the name of the Imperial Government, I have the honour to bid you welcome. You will find in Germany, gentlemen, sympathies for which you have a right to look. The Inter-Parliamentary Union is meeting for the first time on German soil, but you are not strangers among us. With the rest of the civilised world, Germany knows how to appreciate the services which you render to a noble cause. As I look upon this illustrious assembly, I see represented here all ages. That seems to me very natural, for in your work you combine the fire and enthusiasm of youth with the experience of ripe age. It is by this means that you fight against the doubts and difficulties that beset every good work. It is thus that you have achieved results which at first few people expected. Guided by most distinguished men — I will mention only your oldest member, M. Frédéric Passy, whom we have the special pleasure of seeing amongst us; M. Passy, whom I remember having seen in Paris nearly thirty years ago, and whom we find again here, as generous, as ardent, as young as in the past — you have pursued your task of obtaining guarantees for peace and concord between the nations. It was a difficult task and an arduous one, for so many passions and prejudices are opposed to it. But it was also the most beneficent task of all. I can say without exaggeration that from year to year your success has become more pronounced.

You are Deputies, gentlemen, and I am a Minister, a Minister who for eleven years has often addressed the representatives of his country in this Chamber and from this place. If I am not a Parliamentary Minister in the full sense of the word, I am a Chancellor strictly and loyally constitutional. I sincerely hope that your colleagues of Germany will not contradict me. As a constitutional Minister I know that you, the representatives of your nations, express the sentiments of your fellow citizens, the majority of whom, whatever people may say, are in favour of concord, progress, and peace — that is to say, they are in harmony with your aspirations. As to the different Governments, you will do them the act of admitting that they have anticipated your desires of concluding international treaties, and have shown their appreciation of your aspirations by considering all questions which have appeared ripe for discussion. If the different Governments are determined to follow this path in the future, as in the past, part of the credit for such a state of affairs is due to you. The Governments are agreed between themselves and are in agreement with you as to the end to be attained. Differences of opinion have arisen only with regard to the most effective means to be employed. In

* See the four other Parts.

Germany we take a keen interest in the questions to which the Inter-Parliamentary Union is devoting its attention, notably the question of arbitration. I may remind my hearers that we proposed and signed at the second Hague Conference a convention regarding Prize Courts, and supported a proposal for the establishment of a permanent Arbitration Court, the acceptance of which was recommended in the final protocol of the conference. We ourselves have profited in different treaties by the system of arbitration, and in a large number of arbitration treaties we have inserted a clause for either compulsory or optional arbitration. We intend to take part in the conference of Maritime Powers, which will take place in London some weeks hence. Our support is secured in advance for all proposals compatible with the interests of legitimate defence, and with the imprescriptible rights of humanity. But, gentlemen, another conclusive proof of the interest which Germany takes in your work is the ever-increasing number of German deputies who desire to join the Inter-Parliamentary Union. My experience, already of an extensive character, has proved to me that there is no better way of dissipating misunderstandings than for nations to become acquainted with one another by encouraging mutual intercourse. I desire to say another word which seems to be necessary, inasmuch as people have sought to give to your labours a character that does not belong to it. They have tried to ascribe to you intentions that you do not possess. Love of peace cannot signify lack of patriotism. Those are patriots who strive to prevent conflicts by combating ignorance which is always mischievous, rancour which is so unwholesome, hatred which is often blind, and ambitions which are sometimes misguided. In acting thus you are performing a deed of patriotism, a patriotism which clears the road and removes obstacles, and so renders more smooth the march of humanity towards the common ideal of all ages and all peoples.

Germany, enlightened by history, which for three centuries has not spared her the most cruel lessons, wishes to be, and must be, strong enough to defend her soil, her dignity, and her independence. She does not abuse and she will not abuse her strength. The German nation which desires peace based on right and justice, and which by maintaining peace during such long years has proved the sincerity of its desire, applauds your labours. I am at one with my compatriots when I say: May your labours be fruitful. May they be useful to all the peoples whose representatives have given us great pleasure and done us great honour by coming to Berlin.

In the Black Country [1].

At the Pelsall Hall colliery, which lay two or three miles from Walsall, there had been an inrush of water from some old deserted workings near at hand [2] and twenty-two miners were imprisoned. The water filled the shaft [3] to a depth of sixty feet, and so the rescuers were really hopeless of being able to pump the mine clear before the prisoners had been reduced to a state of absolute starvation. There was always the certainty that the inrush of water would be followed by an influx of poisonous gases. This, in fact, proved to be the case, and every man had been dead a week before the first body was recovered.

1. The mining and manufacturing part of England in the neighbourhood of Birmingham. — 2. *Tout près.* — 3. *Puits.*

I[4] began my friendship with Archibald Forbes[5] at Pelsall and I began it in a rather curious fashion. The place was a wretched little mining village with a solitary beer-shop[6] in it, and there was only one house in which it was possible to secure decent accommodation. I bargained[7] with its tenant for a bed, and agreed to pay him half-a-crown[8] for the accommodation. Forbes had made a precisely similar arrangement with the woman[9] of the house, and there was but a single bedroom to be disposed of. Neither of us knew anything of the other's bargain till the following morning. Forbes was under the belief that an attempt at descent was intended to be made that night, and that it was to break into an old abandoned air-way which had long been bricked up at the side of the shaft, and was believed to lead to the stables of the mine which were situated at a point above the level of the flood.

The dialect of the Black Country, when spoken at its broadest, is not easy for a stranger to understand. I, as a native of the district[10] could follow it, but Forbes[11] was out of his element altogether. When I left the door next morning, I saw striding towards me through the mud a very begrimed[12] and unprepossessing[13] looking figure. It was, after all, a man with a two days' beard, a very dirty face, a collarless, grimy shirt, who wore heavy Jack-boots[14], and his trousers rolled up above his ankles. This person accosted me brusquely. "What are you doing in that cottage there?" he asked me, and I asked in turn "what business of his that might be". He told me that he had hired and paid for the only available bed in the house from the landlady, and I told him that I had hired and paid for the same accommodation through the landlord. The stranger claimed precedence, and was good enough to tell me that if he found me attempting to infringe upon his privileges he would take the liberty of throwing me out of the window. I was five-and-twenty at this time, stood five feet eleven in my socks[15], and reckoned myself a pretty good man with my hands[16], and in considerable wrath at the stranger's insolence, I drew myself up shoulder to shoulder with him, and told him hotly that that was a game that two might play at. There came a quiet humorous gleam into his eye, and when he had looked at me for half a minute he burst into a great roar of laughter. "Newspaper man[17]?" he asked me. I answered in the affirmative, and he stretched out an unwashed hand! "I am Forbes," he said. "I am here for the *Daily News*; if I can't bully[18] a man I make friends with him".

I learned at the mine-head the hour at which the rescue-party was to descend, and I made arrangements to join it. Then I walked into Walsall, and there hired a saddle[19]-horse which I bestowed in the stables of the beer-shop. This done, I made my way back to the mine, and found the party just in readiness to make the descent. We were all lowered in a skip[20] together, and the position of the air-way having been precisely ascertained, one man lay face downwards on the skip's bottom, and broke through the brickwork with a pick[21]. The sullen waters of the pool were only some 8 or 10 feet beneath us. The bricks splashed in one after the other until there was a space large enough for a man to whirl[22] himself into it, and one by one we entered the passage. It was a tremendous scramble, and here and there the roof of the place had sunk so low that we had hard work to squeeze through on our hands and knees. In other places we had almost space to walk upright. We came at

4. David Christie Murray, the author of these *Recollections*. — 5. The great War Correspondent of the *Daily News*, who made his name in the Franco-German War. — 6. *Debit de bière*. — 7. *Marchander*. — 8. A "crown", not often seen now, is five shillings; its half is a silver piece of the face-value of two shillings and six pence. — 9. *Patronne*. — 10. Christie Murray was born at the neighbouring town of West Bromwich. — 11. He was a Scotchman. — 12. Blackened. — 13. Unattractive. — 14. High boots. — 15. For height people are measured without their boots. — 16. Boxer. — 17. *Journaliste*. — 18. *Intimider*. — 19. For riding. — 20. A sort of lift or cage. — 21. *Pic*. — 22. Enter by turning round and round.

last upon a face[23] of brick, the wall of the stable for which we were bound[24], and beyond which there was some faint hope of finding the imprisoned men. The sound of our picks elicited no response, though we paused more than once to listen; but the wall being at length broken down, we entered the stable; and I was the first of the party to perceive the dead body of a man who sat leaning against the wall of coal -- looking for all the world like a wax-work figure[25].

I was holding a candle to the dead man's face, and we were all gathered round, when the light went out suddenly as if it had been quenched in water. In a second we were in pitch[26] darkness, and our leader called out "choke-damp[27] — back[28] for your lives!" and in the pitchy darkness back we struggled. We scrambled on with the deadly gas following us, sucked and drawn along by the draught of air. The warning voice[29] would call out of the darkness, "duck here"[30], or "hands and knees"[31], and on we toiled, panting and perspiring until we reached the shaft and were all drawn up again... I rode full tilt into Birmingham. What I had to say filled two large type columns[32].

From *Recollections*,
by David Christie Murray.

23. Surface — 24. Travelling to. — 25. *Figure de cire*, as at the Musée Grévin or at "Madame Tussaud's". — 26. Complete. — 27. The deadly gas. — 28. *Sauve qui peut!* — 29. Of the leader. — 30. "Put your heads down". — 31. "Crawl". — 32. Of the Birmingham paper which he was representing.

A Sea-Song.

Good luck[1] befall you, mariners[2] all
That sail this world so wide!
Whither we go, not yet we know:
We steer[3] by wind and tide.
Be it right or wrong, I sing this song;
For now it seems to me
Men steer their souls thro' rocks and shoals
As mariners by sea.

Chorus.

As mariners use by sea
My lads,
As mariners use by sea!

And now they plough to windward[4], now
They drive before the gale!
Now are they hurled across the world
With torn and battered sail;
Yet, as they will, they steer and still
Defy the world's rude glee[5]:
Till death o'erwhelm them, mast and helm,
They ride and rule the sea,

Chorus.

They ride and rule the sea,
My lads,
They ride and rule the sea!

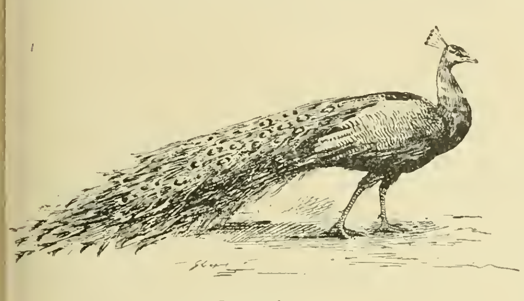
Alfred Noyes.

1. *Bonne fortune*; *bonheur*. — 2. Sailors. — 3. *Gouverner*. — 4. *Au vent*. — 5. Mirth.

Peacocks[1].

In the Middle Ages, and in far older times — in the days of the earliest Christians — the Peacock is understood as a symbol of Eternity, of Immortality. In the Catacombs at Rome there remains a faded fresco or mosaic, in which are represented two peacocks, standing at the head and at the foot of the tomb where lies " Cornelius Martyr ". No other epitaph ; only this sign — the Argus of a hundred eyes : bird of the hundred glories of silver or of gold.

The Peacock is the royal emblem of Burma, whose kings traced their descent from the sun : and the Burmese use it as a conventional finial[2], carved in wood, to ornament the roofs of their dwelling-houses. Throughout unnumbered cycles of the sun — in India, and amid all other ancient lands of the shining, changeless East — the Peacock is held sacred, the mythic symbol of the Peacock existed, and exists. A half-mythical peacock was, it is related, seen by Herodotus in Egypt. It is supposed to have had something to do with the phœnix : but none can now learn its history. Alexander the Great was so much pleased with the beauty of the peacock that he ordered none should be killed ; and it was at about his time they were brought into Greece. There they increased rapidly in number.


Peacock.

Pliny speaks of the pride and glory the peacock takes in himself. " He taketh no small pleasure in the eyes of his feathers ". To any who may have seen a peacock spreading out his feathers in the sun, turning this way and that his lustrous neck, it is clear he beholds " a Peacock in Pride ! " that is, with all the plumes spread out, the old Heraldic type of greatness and royalty. The Crest of a Peacock in Pride, was only awarded to the gods, and to Emperors and Kings and the Greatest on Earth ; it was meant to show that those of the highest dignity provide for others, — with an infinity of eyes to watch over their welfare. The emblem of Renown was painted all over eyes and ears to see and understand everything, and to fly everywhere impelled by the breath of Glory. Even now in this twentieth century, matter of fact as in most things we are, and notwithstanding all our scientific perception of eye and intellect, the idea of the Peacock still retains a measure of its old occult meaning, although the germ of that meaning and the reason why may be lost, and though legend and fable are all entirely modern, compared with the mysteries of Hindu and Burmese religions.

As we stroll[3] round the peacock's pleasaunce[4], we mark where two or

1. *Paons.* — 2. Top of a pinnacle. — 3. Walk quietly. — 4. Pleasant place.

three, lost in the glow of a summer day, shake out a sheaf of glittering glory.

There is a singular arrangement noted about these many-eyed feathers. Each little plumelet that forms the so-called "eye", in each is differently set, — on a different plane, at another angle from its fellow. The meaning is, that each one may catch the golden ray as it falls, and every plume may shine its best; something after the fashion of the revolving lantern of a lighthouse, where one after another reflects in turn the shining light. True is it, though marvellously strange, how Nature's ways are not to be compassed by the mind of man.

"E. V. B."[5].

(*The Peacock's Pleasaunce.*)

5. A lady who writes charmingly on gardens and country-life. Her name is Mrs. Boyle.

The Lazy Man and the Industrious Man*.

II

Upon a bushy hill the white horse came to a sudden stop with its rider at mid-day. "That's right", said the latter, "thou art a very prudent beast. Hasten slowly, that is the true wisdom. The castle over there does not run away from us, but the appetite does, if one gets over-hungry".

Now he dismounted from the horse, sought out a soft, shady slope near a convenient, stone let himself down into the moss, leant his legs against the trunk of a tree, and took his lunch; fortunately there were bread and sausage in his pockets, and a good drink in his flask. And when his stomach was filled, and sleep overcame him, he yielded to this sweet enticement, stretched himself out at full length, and slept peacefully.

That was a sleep! Such beautiful dreams he had never hadbe fore. He dreamt that he was already in the castle, and was lying on silken cushions, and that whatever he wished flew to him from all sides, without him even having to move his little finger. At last it seemed to him as though a great firework had been lighted, and, in addition, the most beautiful music played the air: "Fresh mind, light blood is the sturdy wanderer's good". Then he woke up.

He rubbed his eyes. Now he saw that the sun was just going down behind the castle, and was throwing into his eyes its very last ray. From the valley before him there resounded the voice of his comrade, who was singing the song which had just rung in his ears in his dream, and strode forwards without looking round. — "Oh! good gracious!" cried the idle man, "now it is really time to depart. White horse! where art thou?"

Yes! there was no longer to be seen any horse in the wide expanse, but indeed there grazed on the height an old, grey ass. The fellow called, he coaxed, he whistled — nothing there! The horse was gone, and the ass did not come near. So he had then to make up his mind to go to the grey one, and mount him.

* See the four other Parts.

It submitted quite calmly and went forward gently with him; certainly it was not his white horse which went faster and, what was best, more comfortably.

Soon it began to get dark, and clouds formed. Already the lights had been lit in the castle, as could plainly be seen. Then trouble started. The ass crawled slower and slower, and when it was in the middle of a raven-black wood he all at once came to a stand-still. Of no avail were prayers, caresses, pulling of the reins, and after its master had set to belabouring it with blows and thumps for a full hour the animal made short work of it; head between legs, hinder parts in the air, and with one jolt lay my fine rider upon the hard ground.

(*To be continued.*)

Robert Reinick.

A Frontier Campaign.

II

The Colonel greeted Captain Desmond as he emerged from his tent, and the two men faced each other, bare-headed, in shirt and breeches, unmistakeable signs upon their naked sword-blades. " Lose no time, and follow them up-hill ", said Buchanan briskly. " They' ll break away into the hills, of course. But if they give you the slip [13] now, ride straight on, and secure the defile for us ".

Desmond departed to carry out his orders with great elation. Before the Afridis were out of sight a hundred and sixty sabres headed by himself and the " Boy ", otherwise Denvil, dashed along the rugged pathway in gallant style, but the enemy were well ahead from the start. The squadron overtook them just as the final stragglers plunged into a cleft which would hold the darkness for another half hour at least. Further pursuit was out of the question, and by way of consolation the foremost sowars [14] were ordered to dismount and open rapid fire in the direction of the fugitives, groans, curses, and the thud of falling bodies testifying to its effect, and with murmurs of satisfaction the men remounted, and rode on up the rapidly narrowing gorge.

The party mounted the ascent at a foot's pace to ease their horses. Desmond turned in his saddle and raked the hill-sides with his field-glasses [15]. " Looks empty enough, in all conscience ", he remarked. The words were hardly spoken when a single shot startled the echoes of the rocks. The advance-guard, which had already penetrated the defile, consisted of three promising Pathans [16] from Denvil 's troop, and anxiety for their fate, pricked [17] the Boy to keen impatience. " I say, Desmond ", he urged, " can't I take twenty men and find what's up? They' ll be taking pot shots [18] at my men unless I put a stop to it. For God's sake let me go ".
" Go ahead ", said Desmond. " Advance warily, and good luck to you ".
The Boy needed no second bidding. Eagerly he went forward with his

13. Escape. — 14. Troopers. — 15. *Jumelles de campagne*. — 16. A warrior-race. — 17. Incited. — 18. *Tirer à bout portant*.

handful of Pathans, and was speedily lost to sight and sound in the darkness of the giant cleft. Desmond left alone in suspense, could hardly contain himself till the infantry came up. Dividing into two flanking parties, they scrambled up the steep slopes into the full radiance of dawn, while Desmond with his squadron awaited the signal “ All 's clear ” before entering the defile. In due time it came, and they moved on between the frowning cliffs. Here night fronted them, dank and chill. It was as if the clock had been put back four hours.

Desmond, closely followed by his trumpeter, rode ahead of the long line of troopers, chafing [19] at their leaden-footed progress, tormented as he was by anxious wondering what had become of the Boy ; while his ears were strained to catch the first sounds of contest from the heights. Sounds came at length... harsh and startling, the unmistakable note of the *jezail* [20] ; answering shots from his own men, proofs that a sharp engagement was in progress up above. “ Ambuscaded, — by Heaven ! ” was Desmond's instant thought. Flinging brisk injunctions to the *Ressaldar* [21] to follow him closely with a hundred men, leaving the remainder to take charge of the horses, Desmond made for the exit full tilt [22], spurring his horse as he had never yet been spurred in all his days. But in dashing out into the sunlight he was greeted by a rattle of musketry from behind a mass of rocks, and a dozen bullets buzzed about him like bees. One riddled [23] his helmet, stirring his hair as it passed, a second struck his left shoulder, inflicting a wound of which he was not even conscious for the moment, for his charger plunged ominously forward, swayed, staggered, and with a sound between a cough and a groan, fell headlong, flinging his rider on to the rough upland slope. Luckily for him, Desmond pitched [24] on to his sound shoulder, and, though bruised and shaken, was none the worse for his fall, and quick as lightning he sprang to his feet, mad with rage and pain. A single glance showed him that his horse's wounds were mortal, two well-directed bullets had entered his chest, and one must have pierced his heart, for the great soft eyes were glazing fast.

With a swift contraction of the heart, Desmond turned away and issued hurried orders for a hundred men to dismount and take the hill at full speed, and distracted by anxiety and fervour to be gone, stood waiting revolver in hand. The instant they were ready he bounded over the broken ground, his trumpeter dogging him like a shadow, and a self-imposed body-guard of six *sowars* following close upon his heels. One thought hammering at his brain goaded him to superhuman exertion. “ Those devils up there shall not murder the Boy before I get to him ! ”

Abridged from
Captain Desmond. V.C. [25]
by MAUD DIVER.

19. Impatient. — 20. War-cry. — 21. Native officer. — 22. Riding as fast as possible. — 23. Made holes in. — 24. Fell.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1908. 9e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

Bismarck and Shakespeare.

The Berlin correspondent of the *Daily Telegraph* states :

A work of almost as great interest to the English as to the German reader has just appeared here under the title : " Bismarck and Shakespeare, " and reveals a perhaps hitherto unsuspected admiration on the part of the Man of Blood and Iron for the most poetic of all poets. The author's name is Arthur Böthling. Even as a student at Göttingen, Bismarck is found writing enthusiastically of " old Shakespeare " and " my Shakespeare, " and requesting an English friend to send him without delay the English version of *Hamlet* and *Richard III.* Later on, as a country gentleman in Pomerania, Bismarck and his young wife got up Shakespeare parties, in the discussion at which both took an active and intelligent part. Often in the course of his political career, he referred in his despatches to his intimates for purposes of secrecy to well-known contemporaries by such names as Falstaff (a numerous company in Germany), Romeo, Trinculo, or Fortinbras. In one of his public speeches he compared Napoleon III. to Hamlet — no inapt comparison, as some, at least, may think, and since Bismarck's time no quotation is commoner in German books and addresses and conversation than " To be or not to be, " though it is sometimes pronounced " Toby or not toby. " He was fond, too, of constructing a Shakespearean scene.

After the Treaty of Gastein had brought Lauenburg and Kiel and Schleswig into Prussian possession, he suggested to General Manteuffel, as they went to meet King Wilhelm, that they should greet him as the witches did Macbeth, somewhat as follows : " Hail ! Thane of Lauenburg ! Hail ! Thane of Kiel ! Hail ! Thane of Schleswig ! " History omits to say if the suggestion was carried out. As he grew old and his political star was declining, he often had the names of Lear and Coriolanus on his lips, until at the last his spirit, turning its inward eye on " The story of my life and the particular accidents gone by, " took on the wise toleration of a Prospero. Bismarck was well aware that imagination plays an important part in statesmanship. He said once : " It is less a science than an art. It is not to be learned ; one must have a talent for it. "

Recollections of Charles Dickens.

There used to be in Cheapside [1], a window in which were exhibited the latest achievements in photography ; and it was my custom to spend some

1. In the City.

odd minutes in front of this display. I was impressed one day by a new life-sized portrait of Charles Dickens, an enlargement by a process then quite novel. The hair and beard, I remember, had a look of being made out of telegraph wire ; but the features were quite natural and unexaggerated. I had taken a good look at the picture, and had, indeed, so firmly fixed it in my mind that I can positively see it now, and could, if I were an artist reproduce it ; when, having an unoccupied quarter of an hour still on my hands, I turned to stroll towards St Paul's Churchyard, and there, at my elbow, stood the original of the picture. He was looking at it, with his head a little thrown back, and somewhat set on one side, and his look was very keen and critical. I gave a start [2] which attracted his attention, and, in the extremity of my surprise, I am afraid that I stared at him rather rudely. I looked back at the living face of the great master of tears and laughter, who was then my reigning deity. I can only suppose that my face was full of a foolish wonder and worship, for when I had looked from Dickens to the portrait again, and then back to Dickens, the great man laughed, and gave me a little comic affirmative nod, as much as to say, " It is so, my young friend ". With that he turned briskly, and walked away along Cheapside, leaving me wonder-stricken at what was not, perhaps, so very wonderful an adventure after all.

I came upon Charles Dickens in a far different way in the course of that spring. It is a little boast of mine that I was the first person in the world to make acquaintance with Silas Wegg and Nicodemus Boffin and Mr. Venus. My name-father, David Christie, was chief reader [3] at Clowes' printing office in Stamford St, Blackfriars, and month by month as the proofs of *Our Mutual Friend* were printed, it was his habit to borrow the Dickens manuscript from Mr. Day, the overseer of the establishment, and to take it home with him for his own delectation before it reached the hands of the compositors. On each occasion, until I left London behind me, Christie would wire [4] me always in the same phrase : " Dickens is here, " and I would go down to his lodgings and would read aloud to him the work fresh from the master's hand. It was written on long ruled foolscap [5] on rather darkish blue paper in a pale blue ink, and it needed rather young eyes to decipher it. There were only a few of such nights, but the enjoyment of them remains a remembrance. I shall never forget how he laughed over Mr. Wegg's earlier lapses into poetry :

" And my elder brother leaned upon his sword Mr. Boffin.
And wiped away a tear, Sir ".

Hereabouts befell the first tragedy of my life. Christie had been " reader's " boy at Ballantyne's in Edinburgh, and in that capacity he had laid hands with a jackdaw [6] assiduity on every scrap of literary interest which he could secure. He had proof-sheets [7] corrected by the hands of every notable man of his time. He had been engaged for at least fifty years in making his collection, and he kept it all loosely tumbled [8] together in a big chest, which he used to tell me would become my property at his death. Amongst other treasures I remember the first uncorrected proof of *Marmion* [9] and a manuscript play by Sheridan Knowles. When Christie died I was in Ireland, and on my return to London I discovered that the whole collection had been sold to a butterman as waste-paper [10] at a farthing a pound. There was one literary relic, however, of inestimable value ; it consisted of an unpublished chapter of *Our Mutual Friend*, in which the golden dustman was killed by Silas Wegg. Dickens excised this chapter, had the type broken up, and all

2. A sudden movement. — 3. Printers reader ; *correcteur*. — 4. Telegraph to. — 5 *Papier ministre* ; this size of paper used to have the watermark of a fool's or jester's cap, like a Pierrot's. — 6. *Choucas*. — 7. *Épreuves*. — 8. Thrown. — 9. Sir Walter Scott's poem. — 10. *Papier de rebut.*

the proofs, with the exception of this unique survival, were broken up. I am not ashamed to confess that when I learned the fate of my old friend's collection, I had a bitter cry over it, which lasted me two hours.

David Christie Murray.
(*Recollections* [11].)

11. In *Les Cinq Langues* for November 20, 1907, we gave an account of Christie Murray's career, and referred to the impending publication of these interesting and varied *Recollections*.

Agriculture in France[1].

Since 1840 thousands of acres have been added to the profitable occupation of the country. Waste [2] lands have been broken up, marshes drained, sands planted, foreshores [3] enclosed, in Brittany alone 750 000 acres have thus been brought into cultivation. New roads have been opened up, new facilities for transport provided, new markets brought to the door of the farmer. Agricultural education, adapted to the scientific and the ignorant, has been organised by the State in a manner which cannot fail to produce important results. In the best cultivated districts of France the soil is well tilled, and the crops are well adapted to the requirements of the locality ; the best implements are employed ; marl [4], lime, and manures [5] are freely used ; the wasteful system of fallow [6] is abandoned.

Farm buildings have improved, and, if France uses less machinery in the cultivation of the soil, it is because less is required. But, true to her character for variety, the difference between the best and the worst districts is startling. The cereal produce of the country has more than doubled since 1815 ; the area of wheat cultivation has extended, to the restriction of rye ; and, though the average yield of wheat per acre scarcely exceeds half that of England, that of oats [7] has nearly doubled, and the French farmer competes successfully with his English rival both in the quantity and quality of his barley [8]. In industrial crops the most noticeable feature is the extended cultivation of sugar beetroot, [9] the lever [10] of northern farmers, which has increased five-fold in the past forty years. In meadow management and in dairy farming the French are admittedly our rivals ; they are our superiors in the produce of their poultry-yards [11]. In horses, cattle, sheep, and pigs a marked improvement is manifest both in quantity and in quality.

Yet the great deficiency in the rural economy of France still continues to be the comparatively small quantity of its live-stock [12]. For this there are several reasons. The peasant proprietor values his cattle for their work, as well as for their milk, meat, and manure. He cannot afford to keep two sets of animals, horses for the plough and cattle for the butcher. But this question of employing cattle in agricultural operations has recently assumed a new aspect. Formerly the peasant killed his cattle either too soon or too late, as young calves, or as worn-out animals from the plough. He still rears calves for the butcher, an operation which we in England regard as wasteful, but which is profitable for small landowners. He still sends his cattle to the market, after they have served their time at the plough. But he

1. Written in 1887 by Mr. Prothero, once editor of the *Quarterly Review*, and now manager of the great Bedford estates. — 2. *Incultes*. — 3. *Rivages*. — 4. *Marne*. — 5. *Engrais*. — 6. *Laisser en jachère ou en friche*. — 7. *Avoine*. — 8. *Orge*. — 9. *Betterave*. — 10. A lever is a " raising tool ". — 11. *Basse-cours*. — 12. *Bétail*.

no longer sends them when they are aged and worked to skin and bone [13]. He uses them carefully for five or six years, and then sells them to the grazier [14] before they are too exhausted to be fattened. Frenchmen urge that the beef of healthy animals is far better than that of the unnaturally precocious beasts which our farmers send to market at two years old. Again, sheep have declined in numbers, and it is obvious that this diminution is the inevitable result of a peasant proprietary. There is no room for a flock upon his small holding. The extinction of *vaine pâture*, and *parcours*, and common rights has destroyed the only means which the peasant possessed of feeding sheep. Other causes combine to produce the same result. Wool no longer fetches its price, and the peasant will not eat mutton.

R. E. Prothero
(*The Pleasant Land of France.*)

13. Worn out. — 14. *Herbager.*

The Queen of Roumania's Kittens [1].

In the August *Century* Magazine was a charming article by "Carmen Sylva," about her pets.

I love, she says, all animals, even spiders, they spin so cleverly and are such excellent mothers. Besides, they are musical. My friend the Swedish composer, Hallström, told me that for a long time he had two spiders which would let themselves down from the ceiling by long threads when he played, and station themselves on the piano to hear the music. Of ants and bees I will not speak; one who does not love them is so stupid that I have nothing to say to him. Even wasps are not as black as they are painted. For snakes only I have no liking; they terrify me; but my aversion is doubtless due to the fact that I have not studied them enough. It seems to me impossible not to love an animal whose innocence and goodness one has accurately comprehended. How many kinds of insects have I painted with real delight, begging



The Queen of Roumania.
(*Carmen Sylva.*)

1. *Petits chats.*

them to sit still upon my hand until their portraits were finished! How many bumble-bees[2] have I made my fast friends!

That dogs are faithful is admitted; but every one will be surprised when I say that cats are much more faithful and attached than dogs, for this runs counter to the common belief. My first cat was the house-cat, who one day found the way into my chamber and honoured me with her friendship. Every day she placed herself in my lap and attended my toilet, and soon would not leave me at all. Soon she had a very pretty daughter, who understood everything that one wanted of her. Her mother brought her up with the greatest care; she was very fond of climbing up the casing of a door, stretching herself out along the top and catching the little pellets of paper which were thrown at her and tossing them back. It was a regular game of ball—as if she were a little monkey and had tiny hands instead of claws. Every morning my ladies and I found the greatest amusement in this ball-game.

It is stated in Brehm's "Thierleben" that cats are the most faithful of nurses, but how much more have I seen than Brehm observed! Very interesting is their jealousy; they are frightfully jealous. They divide the rooms among themselves, and if any other comes in than the one who believes that she has the greater right to be near me, the growling and spitting are frightful.

To lie on my bed is their highest bliss[3], and they jump down from it only when the insufferable typewriter makes too much noise; for it is my custom to write early in the morning. I have even followed the example of Mahomet, who when his cat fell asleep upon his sleeve cut off the sleeve rather than disturb the faithful animal. Since the typewriter is utterly unmusical, I have not been willing to accustom the kittens to it; I feared that it might injure their little brains, for they are exceedingly nervous and sensitive and are easily upset. One cannot be too careful not to irritate or offend them.

They never become attached to new masters as easily and quickly as dogs do. One kitten, has such boundless affection for me that she climbs into my bosom, and continually presses her little forehead against my lips for me to kiss. She is so fond of flowers that a potted plant must be brought to her every morning; she walks about it, purring[4], smells every bloom, lies down by it, rubs herself against it, and repeats the process again and again, purring about the flower and caressing it without crumpling a leaf. I have never seen such a love of flowers in any other animal; she cannot cut them, and finds in them only the purest pleasure. Moreover, she likes only flowers which have a pretty colour rather than a pleasing odour; big red or rose blooms are her especial delight. It is a pretty sight to see her walking about the flower-pot, with tail erect, purring, and smelling, and admiring the flowers one by one.

When I return from a journey I always bring the cats something—a whip, a ball, a toy kitten—and give to each its plaything. This none of the others may touch; they lie upon their property and defend it like little children. Each one knows exactly what belongs to it.

---

2. *Bourdons.* — 3. Joy. — 4. *Faire ronron.*

The Lazy Man and the Industrious Man.

III.

That was no pillow, and especially for one whose arms and legs were quite broken by his own blows. And before him glistened the castle already quite near through the trees, as though it were really beckoning him to it. Ah, what splendid beds there must be within there!

This thought singly and alone gave the beaten man the strength to rise up. But what was to be done? Walk? That was quite impossible; he could hardly yet stand, so much all his limbs pained him. Perhaps his grey ass had changed its mind for the better by now. He therefore groped around him quite a quarter of an hour, here knocked his head against a tree, there tore his face among the thorns, stumbled everywhere upon roots and stones; but what was not to be found was the ass. To remain lying down was now indeed not to be thought of, for from time to time there sounded through the forest a howling as of hungry wolves.

Suddenly he stumbled upon something soft: it was not his ass, but yet it felt like a saddle. He was just meaning to get up when he observed that it was a cold, moist beast that he was mounting. He shuddered. At the same time, however, a clock struck in the distance. He counted, it struck eleven times. It was quite time, in an hour he could still reach the castle, he got on to the saddle.

It was not so bad sitting up there, unusually soft, and at the back a lofty support: also the new beast went very safely, only very much more slowly than the former one. Notwithstanding, he gradually came nearer and nearer to the castle, and already he could count therein the lighted windows, as the moon emerged from the clouds and shone clearly upon it.

O wonder, what did he see there! The beast, on which he sat, was no horse and no ass, but a huge snail, as large as a calf, and its house which it carried upon its back, had served him as support. It was quite natural then that he did not advance any faster. An ice-cold shiver came over him. But that availed nothing; he must be contented to come nearer to his goal in such a way.

And really then the clock in the distance already struck the first of the twelve strokes with which, with long intervals, it was about to announce the hour of midnight. At this very moment his new beast of burden moved with him out of the forest, and the splendid, wonderful castle of Fortune lay there quite close before him. Until then the lazy man had moved not a limb upon his seat; now he pressed both heels into the soft, spongy sides of the beast. That, however was not accustomed to such treatment, quietly withdrew with head and neck into its house, and let its rider slip to the ground.

(*To be continued.*)

Robert Reinick.

---

* See the four other Parts.

Dawn[1].

Now like a wild rose in the fields of heaven
Slipt forth the slender fingers of the Dawn,
And drew the great grey eastern curtains back
From the ivory saffroned couch. Rosily slid
One shining foot and one warm rounded knee
From silken coverlets of the tossed-back clouds.
Then, like the meeting after desolate years
Face to remembered face, Drake saw the Dawn
Step forth in naked splendour o'er the sea;
Dawn bearing still her rich divine increase
Of beauty, love, and wisdom round the world;
The same, yet not the same. So strangely gleamed
Her pearl and rose across the sapphire waves
That scarce he knew the dead man at his feet.
His world was made anew. Strangely his voice
Rang through that solemn Eden of the morn
Calling his men, and stranger than a dream
Their boats black-blurred[2] against the crimson East,
Or flashing misty sheen[3] where'er the light
Smote on their smooth wet sides, like seraph ships
Moved in a dewy glory towards the land;
Their oars of glittering diamond broke the sea
As by enchantment into burning jewels
And scattered rainbows from their flaming blades,
The green clear water lapping round their prows[4].

ALFRED NOYES.

1. From Mr. Noyes' completion of his Epic poem; *Drake*. — 2. Smeared; indistinct. — 3. Shining. — 4. This is as fine a passage as has appeared in English since Mr. Swinburne's *Tristram of Lyonesse*.

A Frontier Campaign.

III.

Breathless and resolute he hurried on, stumbling now and again from sheer excess of haste. The rugged slope ended in a thick wall of rocks, massed so as to form huge irregular steps, and these again ended in an abrupt bit of level, whereon the fighting appeared to be taking place, sounds of the clash of knives and sabres, the thud of many feet, and as Desmond vaulted up the last of the formidable steps, the whole dread scene sprang abruptly into view. Denvil and his fifteen Pathans had been ambuscaded and completely out-numbered, and in the cramped[25] space a sharp hand-to-hand encounter was in progress, and in spite of the gallant stand made so far, the event seemed a foregone conclusion — it was simply a case of " dying game "[26].

But amid all the stirring confusion of a struggle at close quarters, Desmond saw one thing only — Harry Denvil, hard pressed by four Afridis brandishing long knives and leathern shields, stood with his back against a rock fighting for dear life. Five of his men and several of the

25. Confined. — 26. Fighting till the end.

enemy lay dead or wounded around him. His left arm was disabled, his helmet gone, his young face white and desperate, disfigured by an ugly cut across the forehead and cheekbone. He had flung away his empty revolver, and was warding off blows right and left with his sword. But he was aware of nothing except a fierce desire not to die yet — not yet, and to get a straight cut at one of the dark faces that pressed in upon him with such pitiless persistence.

At sight of Desmond a great cry broke from him. " Desmond " ! he shouted " Desmond, thank God ! " But the sense of safety which Desmond's presence inspired, put Denvil momentarily off his guard. He took a hasty step away from the rock, making it possible for the first time to strike him from behind, and in the same instant, Desmond fired. But before his bullet could reach its destination the long knife had descended, swift and certain. And even as the man who wielded it dropped like a log, Harry Denvil stumbled forward, and, with a thick sob, fell face downward at Desmond's feet.

Striding across his subaltern's[27] body Desmond turned upon his assailants, lashed to a white heat of fury, and fired twice in quick succession with deadly effect. But the knife of a third man bit into his flesh inflicting deep gashes on the left arm and hand. By this time, however one of his troop was behind him also, and like a lightning-streak, his sword whizzed through the air, cleaving the man's head from his body at a blow. Desmond swung sharply round to find his reinforcements swarming over the plateau's edge. " Well struck ", but the sentence was never finished. A puff of smoke from behind a distant rock, and Desmond fell beside the Boy, stunned by a well-aimed shot on the edge of the cheek-bone. A shout of rage went up from his men. " The Captain Sahib ! The Captain Sahib ! " while they formed a ring round their fallen officers. The arrival of supports showed the enemy that they were heavily outnumbered, and they soon broke up and fled,

The whole incident had passed in a short space of time, and now with a low cry Singh sank on his knees beside Desmond, his lean fingers trembling as they pressed the smooth tanned[28] wrist. " He lives ! the Captain Sahib lives ! " the old man murmured ecstatically. But in Denvil's wrist no flutter of life was left. The Boy's soul had passed unstained to its account, and the man's stern eyes softened as they rested on the bright blood-stained hair. Very gently, as though Denvil were merely asleep, he turned him over and closed the unseeing eyes. No shadow of pain marred the repose of the lips. They looked as if they had just left off smiling and meant very soon to smile again !

That afternoon, under a brilliant sky, the little ambulance party set out for Kohat, forty cavalry and twenty infantry, with six swaying doolies[29] in their midst, and among all the occupants of those comfortless conveyances, Harry Denvil was the only one for whom that journey was not a prolonged torment of pain and unrest.

Abridged from
Captain Desmond. V. C.[30]
by Maud Diver.

27. Junior officer. — 28. Browned by the sun. — 29. Native sedan-chairs. — 30. Wearer of the Victoria Cross, instituted by her Late Majesty for bravery.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1908. 9e Année.

ENGLISH PART

A Literary Lord Mayor's Show.

Tired of bands, fire-engines, wild animals, triumphal cars, and *coryphées*, the Corporation of the City of London has now turned to Mr. Louis Napoleon Parker, the playwright, to organise a literary pageant for the time-honoured Lord Mayor's Show on November 9. The student of English literature will be glad to see the groups of literary characters who figure in the procession.

GROUP A. — Two heralds; Geoffrey Chaucer (1340-1400); the Canterbury Pilgrims[1]

GROUP B. — William Caxton (1422-1491); three printers and a devil at work at an ancient printing press.

GROUP C. — Sir Thomas Malory (1470); King Arthur, Sir Lancelot of the Lake.

GROUP D. — Edmund Spenser (1553-1598); Banner-bearer; Knight of the Red Cross.

GROUP E. — Christopher Marlowe (1564-1593); Tamburlaine; two banners, on one " William Shakespeare ", and on the other " Not for an age, but for all time "; William Shakespeare by himself; a banner marked " The Plays"; eight trumpeters; twenty soldiers; Julius Cæsar, triumphal car.

GROUP G. — Ben Jonson (1574-1637); Philip Massinger (1583-1640); Robert Herrick (1591-1674); John Milton (1608-1674).

For fuller information with regard to Shakespeare's contemporaries and successors, one should turn to Mr. Swinburne's new book, *The Age of Shakespeare*.

The advent of this work we heralded in *Les Cinq Langues* just three years ago. It contains critical essays in Mr. Swinburne's " grand manner " on Marlowe, John Webster, author of the two terrible tragedies, *The Duchess of Malfi*, and *The White Devil*, George Chapman, whose translation of Homer Keats immortalised in a famous sonnet, and others of less note We transcribe portions of the criticisms on « Kit » Marlowe, who was killed in a drunken brawl [2] at an early age. " Marlowe's mighty line " is Ben Jonson's undying tribute to him. Mr. Swinburne says :

" There is something of genuine greatness in *Tamburlaine* [3] *the Great*... It is the first poem ever written in English blank verse[4], as distinguished from mere rhymeless decasyllabics[5]; and it contains one of the noblest passages, perhaps indeed the noblest in the literature of the world, ever written by one of the greatest masters of poetry in loving praise of the glorious delights and sublime submission to the everlasting limits of his art. In its highest and most distinctive qualities, in unfaltering and infallible command of the right note of music and the proper tone of colour for the finest touches of poetic execution, no poet of the most elaborate modern school, working at ease upon every consummate resource of luxurious learning and leisurely refinement, has ever excelled the best and most representative work of a man who literally had no models before him !

1. Works and characters in the works of these authors. — 2. Quarrel — 3. Tamerlan or Timur. — 4. *Vers blancs*. — 5. Lines of 10 syllables.

Francis Bacon and Gray's Inn.

On October 17 occurred the tercentenary of Francis Bacon's treasurership of Gray's Inn, one of the four remaining "Inns[1] of court", frequented by those learned in the law.

It is interesting to recall that it was Bacon, in all probability, who designed and laid out the beautiful gardens of the Inn. In the accounts of the Inn, under the date July 4, 1597, appears the following entry: "Ordered that the summe of £7 1s. 4d. due to Mr. Bacon for planting of elm-trees in the walkes be paid next term"; and, again, in the following year, there was an order for the supply of more elms at a cost of £60 6s. 8d.



Francis BACON (1561-1626).

Of all the many men of eminence who have belonged to Gray's, Francis Bacon is the chief. He began to keep terms there in 1579, when eighteen years of age, occupying chambers in 1, Coney-court, now Gray's Inn-square; he dined and read in the hall, and joined in those magnificent revels of which there is now no counterpart; he was the treasurer and a Bencher; and he wrote many of his essays and treatises within the walls of Gray's when they were surrounded by trees and meadows, stretching unobstructed, northwards, to visible Hampstead and Highgate. Not Samuel Butler, or Goldsmith, or Southey, the poets, Dr. Johnson, lexicographer, or Lord Macaulay, the historian, all of whom spent part of their days in Gray's Inn, fill half so conspicuous a place in its history as does Bacon. And to this fact of his being its most illustrious character was due the resolution of the Benchers to commemorate the three hundredth anniversary of his election as treasurer on Oct 17. There was a luncheon in the grand old hall, at which there were present guests whose interest in the life and work of Bacon has been demonstrated in many ways.

Gray's Inn had its full share of the countenance of the Bacon family. Records show that forty-eight members of the society bore that name, and that no fewer than eight were christened Francis. The four brothers of Lord Verulam — Nicholas, Nathaniel, Edward, and Antony — were all entered there. From his admission Francis made a home of the retreat, and the endearment never relaxed. "Few men," he once wrote, "are so bound to their societies by obligations, both ancestral and personal, as I am to yours". To this day there remain evidences of his close attachment. In the library, which dates from 1497, are to be found books given by him and his brother Nathaniel, and on the north-west side of the gardens is a catalpa tree, which tradition says he planted, and round which he is reputed to have walked with Queen Elizabeth. It is still visited by his readers and admirers. Bacon was ever a lover of the garden. "It is," he wrote, "the purest of human pleasures. . . the greatest refreshment to the spirits of man." No wonder, then, that, when grown attached to Gray's, and established there in

1. The others are the Inner Temple, the Middle Temple, and Lincoln's Inn.

more or less authority, he saw to it that the walks and grounds were well looked after.

Gray's is not now foremost of the four great Inns of Court. But in Bacon's time, when, like all the other Inns, it had its smaller Inns of Chancery — Staple's and Barnard's — attached, it ranked first as a fashionable lounge to which all the celebrities of the time flocked. Great ladies with their cavaliers promenaded beneath the stately trees, shielded from the common gaze, and conscious that nowhere else was such beauty and intellect to be found concentrated. " Here I, to Graves Inn walk, all alone, and with great pleasure seeing the fine ladies walk there, " wrote Pepys in his Diary, in May, 1662. And, again, " When church was done, my wife and I walked to Graves Inn to observe fashions of the ladies, because of my wife making some clothes. " Such assemblages Bacon sought to provide with fitting surroundings, so when treasurer he obtained a grant for laying out the walks and planting the garden and hedges with woodbines, eglantines, privets, violets, primroses, and vines. The reader should turn to Bacon's Essay on *Gardens* in which his principles are fully expounded.

So, likewise, he shared in the wild delights of those masques and revels which Gray's Inn carried to greater elaborateness than any of the other Inns. " These things are but toys, " he recorded, " but yet, since Princes will have such things, it is better they should be graced with elegancy than daubed with cost. " So he strove to make them elegant in the direction that elegance then took; and records show it was in the direction of excessive elaboration and luxury. In one particular masque Bacon undoubtedly took a very considerable part. That was on the occasion of the marriage of the Earl of Somerset and the Lady Frances, daughter of the Earl of Suffolk. Out of his own pocket he spent £2,000 to secure brilliance to the function.

Bacon himself was the central figure in a great procession which, in Trinity Term, 1617, moved out from Gray's Inn to Westminster. He was to be installed as Lord Keeper, and there accompanied him a great host of earls, barons, knights, and gentlemen, such as the streets of London never now contain. Unfortunate days came afterwards, in which he removed from Gray's Inn, but he returned again, and penned many of those essays that remain treasured evidence of his talents. To the end he preserved affection for the old Inn.

The Prime Minister on Classical Studies.

Some time ago, Mr. Balfour, an alumnus of Cambridge, declared himself as in favour of science against philosophy or literature. Mr. Asquith (a brilliant exemplar of Oxford classical erudition combined with the knowledge how to rule men and things) has now made an interesting pronouncement on the advantages of a classical education. At a meeting of the Classical Association at Birmingham. Mr. Asquith said :

I have never wavered in my allegiance to the great writers of antiquity or ceased to take a lively interest in the progress of criticism and discovery, which is every year throwing new light on their meaning and laying deeper and broader the foundations of their imperishable fame. The Classical Association has a double side ; it seeks to examine and improve our English methods of studying and teaching the classics, also to co-ordinate and bring together the ever accumulating results of the labours of British and foreign scholars. Under the first head it has already, in the course of two years, brought

1. Thirty years ago this " reformed " or Italian pronunciation was brought forward at some schools.

about a radical change which, both in the magnitude of its scale and the rapidity of its execution, might well excite the envious admiration of iconoclasts and revolutionaries in other walks of life. The reformed scheme of Latin pronunciation has been adopted in our Universities and in most of our public schools, and has become the normal system in secondary schools. Returns received from 577 schools in which Latin was taught showed that no fewer than 550 of them used the reformed pronunciation. They have thus in effect, in the course of two years, made a clean sweep of a system of mispronunciation which had prevailed in this country for more than three centuries and which had done not a little to isolate English scholarship. Encouraged by this success, the association is now attacking the problem of the pronunciation of Greek. The association is also seeking to secure that the highest educational value should be got out of the time which was given in most English schools to the teaching of Nature. The best authorities, even those who spoke in the name of natural science, are practically unanimous as to the necessity of retaining the study of Latin, but too often in the past the only permanent mental gain from the hours devoted during many years to that subject has been one of at least dubious value — a good memory for what was trivial and just as well forgotten.

The School-Mistress.

Near to this dome [1] is found a patch [2] so green,
On which the tribe [3] their gambols do display,
And at the door imprisoning board is seen,
Lest weakly wights [4] of smaller size should stray,
Eager, perdie [5], to bask in sunny day!
The noises intermix'd, which then ce resound,
Do Learning's little tenement [6] betray,
Where sits the dame, disguis'd in look profound,
And eyes her fairy throng, and turns her wheel [7] around.

Her cap, far whiter than the driven snow,
Emblem right meet of decency doth yield.
Her apron dy'd in grain as blue, I trow [8],
As is the harebell [9] that adorns the field;
And in her hand, for sceptre, she does weeld,
Tway [10] birchen sprays [11] with anxious fear entwined,
With dark distrust, and sad repentance filled,
And steadfast hate and sharp affliction join'd,
And fury uncontrol'd, and chastisement unkind.

William Shenstone [12].

1. The village church. — 2. The village green. — 3. The children. — 4. Persons. — 5. *Pardieu.* — 6. The village school. — 7. Spinning wheel. — 8. Believe. — 9. *Jacynthe des prés.* — 10. Two. — 11. Birch-rods. — 12. Written by Shenstone in the Spenserian stanza about 1742. He flourished 1714-1763.

The Lazy Man and the Industrious Man*.

IV

By now the castle clock sounded the second stroke. If only the idle man had pulled himself together and had trusted to his feet, he would still have been able to reach his goal before the last stroke was completed. But no! He stood there, and cried mournfully "A beast! a beast! whatever it may be, only a beast to take me to the castle".

Meanwhile, however, almost all the lights had been put out in the castle, the moon went in again behind dark clouds, and around there was, as before, dark night.

The castle clock struck the third stroke. Then he heard near him somewhat rattling, it came through the darkness to him like a horse caparisoned and stopped near him. "That must be my white horse", thought the idle man, "whom Heaven has sent me just in the nick of time." As quickly as he could, he swung himself on the beast's back; there was only a little hill to climb; still he saw opening the folding doors of the castle, and in the door-way stood his comrade, and saluted him, joyfully waving his cap.

Presently there sounded from the castle clock the fourth stroke; then the beast, on which he sat, began to move; at the fifth stroke, it went forwards; at the sixth it stood still; at the seventh the beast raised itself once more, made a spring, and went backwards. In vain did he strive to dismount. In a fleeting moonbeam his cuirassed steed appeared to him to be a dreadful monster with ten legs; from every side rose a giant claw which pinched and held him tight by the arms. He cried for help. In vain! Ever was he going further back from the castle, and ever nearer was drawing the decisive moment. The clock struck one stroke after another, and at last the twelfth. Still once more he saw the marvellous building shine out before his sight in a bright blaze of light; but at the same instant he also heard the castle door slam to with violent clang. Entrance to the castle of Fortune was denied him for ever; and as in the glare of the flaming light he looked closer at the monster that ever dragged him further, further backwards, he saw that it was an enormous crab.

Where he went on this steed I cannot say. No one has ever troubled further about him.

But his comrade was welcomed in the most friendly manner by the beautiful mistress of the castle, and was entertained in the most lavish fashion. Moreover she is sure to have been helpful to him during his whole life to accomplish great things, to bring joy to his fellow-men, and to succour those in need.

(*Conclusion.*) Robert Reinick.

*See the four other Parts.

Japan's Pearl-Oyster Farms.

During the last few years a remarkable new industry has developed in Japan. In very many parts of the immense coast-line of the Archipelago are found pearl-oysters. At some points they abound in considerable quantities, though not till recently have attempts been made to apply scientific culture for their increased and systematic production. The fine pearls from time to time obtained at length stimulated regular enterprise in this direction. The old fishery had dwindled down to insignificance when experiments were tried with such brilliant success that large culture grounds were organised, and now an immense pearl-oyster farm exists on which millions of oysters are laid down, and a fine annual crop of pearls is being gathered.

On the Eastern coast of the great main island of the Japanese Archipelago, Hondo, facing the vast Pacific, are numerous deep bays. One of these, the Bay of Ago, is broken up into many irregular coves [1] where the waters are quiet, and every nook is sheltered from storms. Oysters here multiply prodigiously, and all the conditions are wonderfully favourable. So here an immense farm has been established. It is very scientifically managed, being divided into two sections, one of which is devoted to the young ones under three years of age, the other to the oysters over that.

During the springtide of the year, preparations are made for the summer breeding season by depositing stones in the shallower reaches [2] to which the spat may attach itself. The baby oysters fasten themselves to the pebbles in great numbers, increasing as the breeding season proceeds, and the shells are allowed to lie quiescent till the beginning of winter. In November work begins afresh for the culturists, who shift [3] into depths of about ten feet the oysters that lie inshallower waters near the shore. The stones are removed together with the shells. There is a special need for this process. The winter would kill the little creatures in slight depths. The oysters are now left to grow for three years without disturbance.

A very curious technical operation is performed at the end of this period of three years of repose and growth. The young oysters are now about three inches long. Each is taken up, and a nucleus is carefully and skilfully inserted within the bivalve. With equal care all are placed in the depths again, about four to every square foot of space. For four more years the oysters are permitted to enjoy life in the quiet and beautiful bay, and at the age of seven they are harvested for pearls.

It is not to be imagined that they are free from foes, or that the pursuit of raising this remarkable crop is without special difficulties. The most formidable enemy of the pearl-oysters is the octopus, but they also become the prey of a minute worm which corrodes the shells. On the coasts of Japan sponges are found in abundance, of a coarse variety, and many an oyster is enveloped by these parasites, which fix their roots on the shell and stifle the creature within.

1. Small bays — 2. Portions of water — 3. Move.

Division of Labour.

We take the following delightful scene of innocent comedy from the third act of Arthur Wing Pinero's charming domestic drama, *Sweet Lavender*, which, since its production by that fine eccentric comedian, Mr. Edward Terry, some 20 years ago, has given pleasure to many thousands of playgoers all over England, America, and Australia, and also in Germany and Italy The present extract serves for the introduction of three characters: Dick Phenyl, a barrister whose amiability is marred only by his fondness for " the bottle " [1] :Minnie Gilfillian, a young girl, and her admirer, Horace Bream, a pertinacious American The scene shows how Minnie was helped in the process of " washing up [2] " by Phenyl in the presence of Bream.

Minnie. — Washing up is awfully trying [3] for one's hands.

Dick. — I'll help — shall I ?

Minnie. — What a good-natured man you are, Mr. Phenyl. I'm so sorry I scolded [4] you.

Dick. — Delighted.

Minnie. — But it was quite necessary to read Mr. Bream a lesson.

Dick. — Oh quite.

Minnie. — But I couldn't think of allowing you to assist to wash up. I've got to be domesticated now, and I'd better begin at the degrading part.

Dick. — Well, look here ; let's halve it. One of us will wash, the other will wipe.

Minnie (*Glancing towards Horace, abstractedly*). — It's very thoughtful of you.

Dick. — Not at all ; I take it for exercise. But mind, I'm only an amateur.

Minnie. — Not letting anything drop is the great secret. Which will you do, wash or wipe?

Dick. — I'll do the wettest ; that is, the wetter of the two.

Minnie. — You are good-natured ; but both are equally unpleasant.

Dick. — Let's flutter for who does which.

Minnie. — Flutter ?

Dick. — Toss up a coin [5].

Minnie (*Glancing towards Horace, with dignity*). — Oh no, thank you, I couldn't do that. (*Seeing Horace is still leaning out of the window*) Be quick, I don't mind.

Dick (*Producing a penny*). — Now then. Britannia washes, and the Queen wipes. (*Throwing up a coin*) You guess ; head or tail ?

Minnie. — Oh, head, please.

Dick (*Referring to his coin*). — Woman — you wash.

Minnie. – The other is a little drier.

Dick. — Very well, just as you like.

Minnie. — You are a good-natured man. (*Looking towards Horace*) Mr Bream is oblivious of everybody's existence.

---

1 Drinking. — 2. Glasses, plates, etc. — 3 Very tiring. — 4. Found fault with. — 5. On Victorian pennies the obverse bore the head of the Queen (styled " Woman ") the reverse or " tail " showed the figure of Britannia seated. The French seems to be *jouer à pile ou face*.

Dick. — He doesn't know that aunt — that Mrs Gilfillian — has gone.

Minnie. — Mr. Phenyl.

Dick. — I didn't tell tales about you, did I ?

Minnie. — Really, Mr. Phenyl. I wish you wouldn't make such inferences. I won't trouble you, thank you. (*She goes out indignantly.*)

Dick (*Calling after her*). — I beg your pardon, Miss Gilfillian. I' m always putting my foot in it. (*Snatching up a ball of wool from the work-basket on the table, and hurling it at Horace's back*) It's his fault. (*Following Minnie.*) Miss Gilfillian. (*Dick goes out, Horace leaves the window and picks up the ball of wool.*)

Horace. — Hallo ! Why, *she* must have thrown this. Ah, how playful she is at times ! I bear no ill-will towards Mrs. Gilfillian, but what a gay, high-spirited girl Minnie would be if she were a thoroughly qualified orphan.

(*Minnie appears, wiping a cup. She peeps into the room, and comes face to face with Horace.*)

Horace (*Triumphantly holding up the ball of wool*). — Ha ! Ha ! You imagined I didn't see you throw this, but I did.

Minnie (*Coldly.*) — I. Really, Mr. Bream. Excuse me,I'm occupied in the pantry.

Horace. — May I join you in the pantry ?

Minnie. — Oh, no, certainly not; but, if you'll wait here, mamma won't be long.

The American, wanting the daughter, not the mother, has a pretty scene with Minnie holding the tray with the breakfast things, and a love passage follows.

A. W. Pinero.

An Editor's Reply.

Some people troubling editors with unsolicited contributions have before now received polite replies. But here is a letter which shows how the thing can be done. It comes from a Chinese paper :

" Illustrious brother of the sun and moon — Behold thy servant prostrate before thy feet. I kowtow[1] to thee and beg that of thy graciousness thou mayst grant that I may speak and live. Thy honoured manuscript has deigned to cast the light of its august countenance upon me. With raptures I have perused it. By the bones of my ancestors, never have I encountered such wit, such pathos, such lofty thought. With fear and trembling I return the writing. Were I to publish the treasure you sent me, the Emperor would order that it should be made the standard, and that none be published except such as equalled it. Knowing literature as I do, and that it would be impossible in ten thousand years to equal what you have done, I send your writing back. Ten thousand times I crave your pardon. Behold my head is at your feet. Do what you will. Your servant's servant. — The Editor. "

1. To kowtow = to prostrate.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1908. 9e Année.

ENGLISH PART

The King of Sweden's Visit.

The latest monarchs to enjoy the hospitality of England, King Edward, and the Corporation of London are their Majesties the King and Queen of Sweden. On November 17 at the State Banquet in St. George's Hall, Windsor Castle, proposing the health of the King and Queen of Sweden, King Edward said :

« I rise to express, on the part of the Queen and myself, how heartily we welcome your Majesties, and to assure you what a sincere pleasure it is to receive you here.



King Gustav V.



Queen Victoria.

I have not forgotten that three years ago your Majesty, with the then Crown Princess — now Queen — was here, on the occasion of the marriage of your son and my niece, an alliance which forms a bond of union between our two Houses.

I have not forgotten the visits of your illustrious uncle, of your lamented father, and of yourselves, and I at all times remember that the members of the Royal Swedish family have always been heartily and warmly received in England.

Our two countries have always had so much in common in regard to our liberal institutions, our love of the sea, and our industries, especially the agricultural industry.

I am proud to see your Majesty in the uniform of my Navy, and I feel it a privilege to wear the uniform of the Swedish Navy.

Allow me to thank you again for the distinction you have conferred upon me in appointing me a general of your forces.

I sincerely hope that, though your visit here is a very short one, it may prove agreeable to your Majesties, and that you will go back to your country conveying with you pleasant memories of your time in England.

I desire in conclusion to express my ardent wish for the happiness and prosperity of Sweden, and to drink the health of your Majesties the King and Queen. »

King Gustav replied in the following terms:

« Sire — The Queen and I are deeply touched by the warm and hearty words of welcome which your Majesty has just addressed to us, and we thank you most cordially and gratefully for the friendly feelings therein reflected.

We have been quite overwhelmed by the splendid reception we have met with, and by the kindly sentiments displayed by the English people, and we both offer our warmest and most sincere thanks.

To-day is the first time that I visit England after the death of my beloved Father, who was always a warm friend of England and a great admirer of her ancient liberal institutions, and of the high culture of her people. I am happy to see the friendly feelings always shown to my Father now transferred to myself, and let me once more express my deep gratitude to your Majesty for your kindness in bestowing upon me the rank of an Admiral in your illustrious Navy.

From times immemorial bonds of friendship and sympathy have united our countries. There has always been between the two Peoples a lively intercourse in every branch of human activity, in industry and commerce, in science and thought, in art and literature. It is now, as it always has been, my earnest hope and my ardent desire that these most excellent and happy relations may continue to exist in days to come, and grow stronger and stronger to the mutual advantage of the two kindred nations.

Wishing continued prosperity, peace, and happiness to the great British Nation, under the wise and beneficent rule of your Majesty, I propose the health of his Majesty the King, her Majesty the Queen, and the Royal family. »

King Edward, with the Queen of Sweden on his Majesty's right, sat in the centre of the one long table, which stretched from end to end of the magnificent hall. Immediately opposite was the King of Sweden, who had Queen Alexandra on his left, and the Princess of Wales on his right.

The King and the Eton Boys.

While their Majesties of Sweden were on their way to the Guildhall, King Edward was at Eton, opening the Eton Memorial School Hall, Library, and Museum erected in memory of the Etonians who fell in the Boer War. The King's speech was as inspiring as an oration of Demosthenes or a patriotic poem by Tyrtæus or Rouget de Lisle. Its sentiments seem to be applicable to the youth of every nation. The King said, in reply to an address from the scholars:

" The Queen and I are most gratified by your loyal and dutiful address. We have always felt a special interest in successive generations of Etonians, and deep concern for their welfare while at school and for their success and credit in after life.

" Of those whom I now see before me, some, who I have no doubt aim at high positions in the State, will attain distinction equal to that of their most honoured predecessors; others will serve their country with vigour and reputation in our forces or in the professions of art and learning. Your success and the repute which you enjoy in the mouths of men and, what is still more important, in your own mind and conscience, depend upon the use which you make of the means which are now placed generously at your disposal for the cultivation of your minds and bodies and the development of your character.

" Whatever may be your subsequent careers, you all have the opportunity of leaving Eton trained in the knowledge and accomplishments of English gentlemen, and disciplined to the self-restraint, the consideration for others, and the loyal acceptance of private and public duties which are the ideals of our race.

" I exhort you to value and to make the most of that training and discipline. You can have no better example than that of the brave men of whom this splendid build-

ing is a loyal and lasting memorial. They sacrificed themselves with devotion for the great cause which we have all at heart — the cause of our country — and freely laid down their lives for her sake. In their lives and by their deaths they maintained the traditions which have made Eton renowned in our history. Those traditions are now in your keeping. Be worthy of them.

"I pray earnestly that the blessing of God may attend the career of every one of you."

Queen Alexandra's Christmas Gift-Book.

The success of the publishing season has been the Queen's Christmas Book, entitled *Photographs from my Camera*, and published in the interest of charities by the *Daily Telegraph*. It consists of photographs, taken by her Majesty on her own camera, of domestic scenes and of places of interest seen by her. The titles to the photographs are the Queen's own composition. Three hundred thousand copies were demanded before publication, and the book will lie on the table of almost every British home. The King, George (the Prince of Wales), the little Prince Edward of Wales, and others are all shown as they are in home life. The scenes of foreign travel are themselves worth buying, and a fine portrait of the Queen serves as frontispiece.

The Milton Tercentenary.

On December 9, the tercentenary of John Milton's birth is to be celebrated in the City of London.

The house of John Milton, scrivener, his father, stood on the eastern side of Bread-street, not many yards south of Cheapside, and the site was indicated by a small bust of the poet, approximately on the spot where he was born. There will be held in Bow Church, in Milton's parish of All Hallows, Bread-street, a memorial service at which will be performed music specially written for the occasion. Dr. Horton will read some passages from Milton, and also a poem by Mr. William Watson ; Dr. H. Walford Davies will conduct an orchestral prelude, written for the occasion, as also a new setting of Milton's *Ode to Time*, and Wordsworth's *Sonnet addressed to Milton* will be sung to music composed for that service.

The Rev. A. W. Hutton, rector of St. Mary-le-Bow, Cheapside, has entrusted to the British Museum the volume of the Register of All Hallows, Bread-street, which contains the entry of Milton's baptism. It will be on view there during the tercentenary celebration with other items, constituting a Milton memorial exhibition.

At Columbia University in New York, there has already been held a splendid exhibition of rare Miltoniana. Such are the printer's copy of the First Book of "Paradise Lost," in the handwriting of the poet's amanuensis, with the censor's official licence, and Cowper's interleaved copy of *Paradise Lost*, with Cowper's own annotations. Both were lent to the Columbia Exhibition by Mr. J. Pierpont Morgan from his New York private exhibition. The MS., which is accompanied by Jacob Tonson's letter to his nephew, saying : "It is plain that the first edition was printed by this very copy", was acquired by Mr. Morgan for £5,000 after the Sotheby sale in 1904, so that he is the next owner to the late Mr. Henry Clinton Barker,

of Bayfordbury, in Hertford, in whose family it had been held directly from the Tonsons. From Tonson's letter it appears that at that date, 1731, no other portion of the MS. of *Paradise Lost*, autographic or otherwise, was known to exist, and it is still the only known extant specimen. Milton's actual autograph manuscript of his earlier poems is in the custody of Trinity College, Cambridge. His fate in this respect differs from that of Dickens, though it is analogous to it. The single page of the original MS. of the *Pickwick Papers* known to be extant in England is that shown at the Pickwick Exhibition last year. There are thirty-three leaves in the MS. Pickwick relic owned by Mr. W. H. White, of Brooklyn, who is also a Milton collector.

One of the books included by Mr. S. Leigh Sotheby among the five volumes known to have formed part of Milton's Library was seen at Columbia. It is the poet's copy of *Lycophronis Alexandra*, made the more valuable by Milton's autograph signature, the date of purchase, when he was living at Horton, and the price paid by him. The history of the book is unquestionable, and the sixty or more marginal annotations in Milton's handwriting are interesting for the scholar's emendations of the Greek text. Here, too, accompanying a fine copy of the first edition of the *Comus*, was a Royal dedication copy of "Le Miroir qui ne flatte point" which was owned by the elder son of the Earl of Bridgwater, for whom the *Comus* was written, together with a copy of the rare Cambridge *Lycidas*. A copy of the *Defensio* contains the autograph of Oliver Cromwell, and by its side was placed a copy of the Royal Proclamation of 1660 which condemned that work and ordered its suppression.

To England.

The same Sun is o'er us,
The same Love shall find us,
The same and none other
Wherever we be;
With the same hope before us,
The same home behind us,
England, our mother,
Ringed round with the sea.

No land in the ring of it
Now, all around us
Only the splendid
Resurging unknown [1];
How should we sing of it,
This that hath found us
By the great stars attended
At midnight, alone?

Our highway none knoweth [2],
Yet our blood hath discerned it!
Clear, clear is our path now
Whose foreheads are free,
Where the hurricane [3] bloweth
Our spirits have learned it,
'Tis the highway [4] of wrath, now,
The storm's way, the sea.

When the waters lay breathless
Gazing at Hesper [5],
Guarding that glorious
Fruitage of gold,
Heard we the deathless
Wonderful whisper
We follow victorious
To-night as of old.

Ah, the broad miles of it
White with the onset [6]
Of waves without number
Warring for glee;
Ah, the soft smiles of it
Down to the sunset,
Sacred for slumber
The swan's bath, the sea!

When the breakers [7] charged thundering
In thousands around us
With a lightning of lances
Up-hurtled [8] on high,
When the stout ships were sundering [9]

1. The water. — 2. Old form of "knows". — 3. Gale: *ouragan*.

4. *Grand chemin*. — 5. The evening star. — 6. Attack. — 7. Waves. — 8. Shaken. — 9. Going to pieces.

A rapture hath crowned us
Like the wild light that dances
On the crests that flash by.

Our highway none knoweth,
Yet our blood hath discerned it!
Clear, clear is our path now
Whose foreheads are free,
Where Euroclydon bloweth
Our spirits have learned it,
Tis the highway of wrath, now,
The storm's way, the sea!

Who now will follow us
Where England's flag leadeth us,
Where gold not inveigles [10],
Nor statesmen betray?
Tho' the deep midnight swallow us
Let her cry when she needeth us,
We return, her sea-eagles,
The hurricane's way,

For the same Sun is o'er us,
The same Love shall find us,
The same and none other
Wherever we be;
With the same hope before us,
The same home behind us,
England, our mother,
Ringed round with the sea.

ALFRED NOYES.

10. Entices.

The Bee and the Fly*.

One day a bee perceived a fly near her hive. "What are you doing here" said she to him. "Who gives you permission to mix with the queens of the air?" — "You are right," replied the fly, "one must not approach a nation like yours, and I have been wrong in doing so." "No creature is wiser than we are," said the bee, "we alone have laws; we only pluck flowers and only make delicious honey. But you, who are you? and where do you seek your food?" "We live as we can," replied the fly, "poverty is not a vice, but anger is a great one. Listen to me, and you will see that we ought not to hate one another".

After FÉNELON.

* See the four other Parts.

A Legend of la Vendée.

All along the sandy shores of the Bay of Biscay, legends abound. In la Vendée, near the sea, stood a great city, called Beslebet. It was rich beyond description, full of all that was sumptuous and splendid. The poorest were clothed in silks and soft velvets, and fed from silver dishes; the food was of the daintiest [1], the wine was of the rarest. But the city was enchanted; and the peasants looked askance [2] upon its inhabitants, and crossed [3] themselves when its walls rose in sight.

One May the winter had lasted far on into early spring; storms raged continuously, and had as yet abated none of their violence, and the fishermen were starving. Desperate from cold and hunger, Pierre Lebœuf knocked at the gate of the enchanted city, and craved [4] admittance.

1. *Recherché.* — 2. *De côté.* — 3. *Faisaient le signe de la croix.* — 4. Asked for.

The warders [5] received him with open arms. He was clothed in gorgeous apparel [6], and conducted through glittering galleries to a stately hall, where a rich banquet was prepared. Yet the fisherman was uneasy in his mind, doubting what might be the purport [7] of this splendid hospitality. His guides had left him in order to give notice of his coming, that his meal might be made ready, and he was alone. He peered [8] carefully into all the corners of the hall, sounded the floor with his foot, tried the panels with his fist.

At last, in a dark niche of the building covered by a heavy curtain, he found a high narrow door, Half opening it, he saw himself on the edge of a vast pit, filled with the arms and legs and heads of hundreds of human beings who had been foully murdered. Close to him lay the head of his own brother, whom he and his mother believed to have been drowned off Noirmoutier. Then he saw that he was in great strait [9]. But he called to his aid a stout heart and a ready wit, and boldly asked his hosts if he might leave them for an hour in order to draw his nets higher up upon the shore, for the wind had turned, and they were all he possessed in the world. He would save them, and return at once, bringing his mother with him. They suffered him to depart, strictly charging him to return with all speed. Pierre passed the gates, and rushed forth to raise the alarm. The whole country-side came together; they stormed the enchanted city, destroyed a full half of the inhabitants, and the priests pronounced a solemn curse upon its cruel walls. Yet, man's vengeance was not severe enough to expiate crimes that had wearied Heaven itself. The sea rose in its wrathful fury, and buried Beslebet beneath a rain of sand. On still [10] evenings can be heard, even to this day, the cries of the imprisoned people, and the choked peal from the belfries [11].

R. E. Prothero.

5. *Gardes.* — 6. Clothing ; dress. — 7. Meaning. — 8. Looked. — 9. Danger. — 10. Quiet. — 11. *Beffrois, clochers.*

Apples.

It can be said of the apple that there is no fruit with varieties so numerous, history so interesting, or in such universal cultivation. Further, it is pre-eminent among orchard products as being particularly adapted to our climate ; it has frequently been the object of discussion among all classes interested in home fruit-culture for years past, and was singled out for a very large share of attention by the departmental committee appointed by the Board of Agriculture in 1904-5, to inquire into and report upon the position of fruit-culture in Great Britain. Among the many varieties of fruit consumed in these isles, the apple takes the foremost place as to the bulk disposed of; it is easy of culture, always in season, can be used in the greatest number of ways, and is relished [1] by every section of the community.

The fruit itself is of great antiquity. The Prophet Joel referred to it in his

1. Enjoyed.

enumeration of trees in Syria. Its name occurs in Solomon's *Canticle of Canticles*, and in the works of Homer, likewise, mention is made of the apple. As far as England is concerned pomologists are agreed that the first to be cultivated would probably be by the Romans, twenty-two varieties being known in Pliny's time. The more delicate table apples, however, were but little known until the latter part of the sixteenth century. One Harris, a fruiterer to Henry VIII, is credited with the planting of apple-trees in thirty towns in Kent, the stock having been imported from Flanders. They were evidently a delicacy in Shakespeare's day, for, among others, we find the following reference in the *Merry Wives of Windsor* "I will make an end of my dinner, there's pippins[2] and cheese to come." The modern expression costermonger is a corruption of the old English "costard-monger," applied to retailers of fruit and vegetables, their chief commodity being apples, particularly the old variety named "costard," which appears in the fruiterers[3] bills of Edward I., in 1292. It is now rarely met with.

The original of the cultivated apple is the wild crab apple[4] which is armed with spines or thorns, a small and very acrid fruit, found in most European countries. It is from this unpretentious and unattractive fruit that the numerous varieties of apples now so extensively cultivated in Europe and the American Continent are derived. Many of the well known sorts of English apples were imported from the Continent of Europe, and this accounts for many of the French, or partly French, names by which our products are known. The Nonpareil, for example, was introduced into this country by a French Jesuit in the reign of Queen Mary. Those of English origin, however, are best suited to our climate and to the English taste.

There is hardly a spot in Great Britain where apples cannot be successfully cultivated, from the most southerly counties to such districts as Orkney and Shetland. Further north than that the apple is scarcely known. An interesting episode occurred to Linnæus, to whom the people of Lapland showed what they thought to be an apple-tree, which bore no fruit, owing to its having been cursed by a beggar woman, because the owner refused to give her part of the produce. The tree was, in fact, a common elm, rarely seen in that severe climate.

2. A name for apples. — 3. *Fruitiers*. — 4. *Pommier sauvage*.

A Mother's Love.

This prettily-conceived scene comes from the second act of Henry Arthur Jones's fine drama, The Masqueraders. The personages appearing are David Remon, an astronomer, Dulcie, the heroine of the play, and her sister Helen.

Dulcie (*to David*). — I'm so glad you've come. I want you to see Rosy. She's awake. You've never seen her. (*All this very excited*.)

David. — I shall be very pleased.

Dulcie. — You're thinking about me?

David. — I was thinking that a mother is the most beautiful thing on earth.

Dulcie. — Oh, you don't know. You can't imagine. She's over two years old, and I haven't got over remembering that she's mine. Every time I think of her I feel a little catch here in the very middle of my heart, a delicious little stab, as if some angel came behind me and whispered to me, " God has made you a present of ten hundred thousand million pounds all your own ". Oh, she makes up to me for everything.

(*David is approaching her with great tenderness when Helen enters with Rosy, the two-years-old baby, in her arms.*)

Dulcie (*rushes to Helen*). — There. There. You may look at her.

Helen. — Hush. She's asleep.

Dulcie. — I must kiss her if it kills her. (*Hugging the baby, kisses her, kisses the baby's feet, points her finger mockingly at Remon in childlike mockery and laughter.*) There. There. There, Mr. Philosopher from Andromeda. You can't say a mother's love isn't real.

David. — I never did. It's the one thing that shows what a sham the rest of the world is. That little star in Andromeda is crowded with mothers. They've all been there once in their lives. (*Bends over the baby.*)

Dulcie (*excited, feverish*). — Nell, Mr. Remon has an odd notion that this world isn't real. (*To David*) What are you looking at? (*Suddenly, with savage earnestness, half despair, half entreaty*) She's like me? She's like me (*crescendo, tigerish, frenzied*). Say she's like me.

David (*very quietly*). — She is like you. (*Kisses the child reverently.*) She is wholly like you.

Dulcie. — Take her back again to the nursery, Nell. (*Stands troubled, absorbed.*)

Helen (*to David, smiling*). — I've just remembered something else that is real.

David. — What's that?

Helen. — Duty. (*Exit with baby.*)

Henry Arthur Jones.

The Merry-Maker.

Such an exchange of courtesy as was chronicled in a German paper not long ago is as rare as it is refreshing.

The exchange was in the form of two advertisements.

" The gentleman who found a purse with money in the Blumenstrasse is requested to forward it to the address of the loser, as he is recognized ".

A day or two later appeared the response :

" The recognized gentleman who picked up a purse in the Blumenstrasse requests the loser to call at his house at a convenient day. "

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1908. 9e Année.

ENGLISH PART

Lord Roberts on the Risk of Invasion.

So much interest, not to say excitement, has been caused in all Continental capitals by the recent speech on a possible invasion of England, delivered in the House of Lords by the veteran Field Marshal, Earl Roberts, O. M.[1], V. C.[2], that we transcribe it *verbatim* for the readers of the *Cinq Langues*. It must be remembered that Lord Roberts is no longer connected with the War Office, and that he is in doubt whether the present Secretary of State for War, Mr. Haldane, will be any more successful in his Army Reforms than were his predecessors, the Marquis of Lansdowne, Mr. Brodrick (now Viscount Midleton) and Mr. Arnold-Forster. The truth of the matter is : England has to maintain an army of trained soldiers for service in India, the Colonies, and (possibly) elsewhere abroad ; must she have a second one, raised by conscription or compulsory military training, for home-defence in case of invasion by any Power or Powers? In the opinion of many people the veteran soldier might (while the " Kaiser Interview " episode is still convulsing the world) have let " sleeping dogs lie ". " Defence " sometimes spells[3] " Defiance ".

House of Lords, Monday Nov. 23.

The Lord Chancellor took his seat on the Wool-sack[4] at a quarter past four.



Lord Roberts.

Earl ROBERTS called the attention of the Government to Lord Tweedmouth's[5] statement on May 18 last, and asked if the Committee of Imperial Defence[6] therein referred to had arrived at any conclusions with respect to the necessity for guarding this country against invasion, and whether these conclusions demanded a revision of the facts and figures laid down by the chairman of the Committee of Imperial Defence in May, 1905, and moved :

That in the opinion of this House the defence of these islands necessitates the immediate attention of the Government to the provision (in addition to a powerful Navy) of an Army so strong in numbers and so efficient in quality that the most formidable foreign nation would hesitate to attempt a landing on these shores; and that it is desirable, in view of altered strategic conditions in the North Sea, that His Majesty's Government should, following the precedent set by Mr. Balfour in 1905, make a statement on the invasion problem, and state definitely the conclusions arrived at as the result of the recent inquiry by the Committee of Imperial Defence.

---

1. Member of the Order of Merit.— 2. Wearer of the Victoria Cross for valour.— 3 Means. — 4. The seat on which the Lord Chancellor (who presides in the House of Lords) sits. In old times it was actually a sack or bag filled with wool. — 5. The late First Lord of Admiralty, who recently had to retire from public life owing to his mental breakdown occasioned by the publication of the Kaiser's letter to him with regard to the British and German Navies. — 6. Established of late years.

He said :

I have endeavoured during the last few years to induce your lordships to take into your very serious consideration the vitally important question of home defence. But for some reason unaccountable to me, my efforts have been vain. I can understand the general public turning a deaf ear to warnings because they for the most part are so taken up with their own affairs that they are content to leave the safety of the country to those whose duty it is to watch over it and to take all necessary measures for its protection. That duty, my lords, is yours, as it is the duty of those elected by the people to guard their interests. It is a sacred duty, and I am deeply concerned that it should be neglected, and that warnings given by men, who, like myself, have earnestly studied the subject, against a danger which appears to us only too obvious, should hitherto have fallen on utterly stony ground. You, my lords, who have the best means of ascertaining what is going on in other countries, ought to realise that our naval supremacy is being threatened. If you are content to let matters rest as they are, to ignore your responsibility, and neglect to see that your country is placed in such a position of defence as would make the most powerful nation hesitate to attack us, I cannot help feeling that a tremendous awakening may be in store for you before many years are past.

It has been impressed on the people of this country by a certain number of politicians, whose whole object appears to be to gain money, for, nc doubt, perfectly legitimate objects, that invasion is impossible — is a mere delusion of a few alarmists, who regard the maritime advancement of our Continental neighbours in the interests of peace and commerce as preparations for an attack on these islands. We are told by another school [7] that so long as we have command of the seas there is nothing to dread, and that foreign troops will never set foot on British soil. By still another body [8] we are led to believe that a second line of 315.000 citizen soldiers, officered by men with a scanty knowledge of the rudiments of soldiering, will be able to withstand and repulse the highly-trained troops of a first-class military Power. If the people are led astray by those to whom they look for guidance, how can they possibly come to any other conclusion than that matters may very well be left as they are, that they need not trouble about invasion, or make the slightest self-sacrifice for their country ?

You, my lords, have the means of judging for yourselves whether the politicians, in their anxiety to obtain funds for no doubt most laudable objects, may notre duce the Navy and Army to such an extent as would render them incapable of performing the duties for which they are maintained. You should be able also to satisfy yourselves whether the Navy alone, under all eventualities, could ensure your slumbers never being disturbed. But whatever conclusions you may arrive at on these two points, let me beg of you not to believe for one moment that an inexperienced, inadequately-trained second line of citizen soldiers could cope successfully with the thoroughly-organised, highly-trained troops that would assuredly be selected for an attack on this country.

Do not, my lords, allow yourselves to be led away by specious [9] argument, which is all the more dangerous from the fact that it accords with what we all would wish to believe. It really would appear that all classes, in their anxiety to give Mr. Haldane fair play and help him in the arduous task he has undertaken, have become somewhat hypnotised. Soldiers, apparently forgetting their well-founded and strongly-expressed convictions of only a few years ago, seem now prepared to trust the same stamp of soldier whose unfitness for service in the field they then pointed out in no measured terms.

7. Called the " Blue-water " school. — 8. The " Territorial Army " plan introduced by Mr. Haldane. — 9. Plausible, but unsound.

And this encourages civilians, who have not had the same opportunities for forming a correct opinion on the subject, to think that military preparation and adequate training are quite unnecessary, and that all that is required to ensure our country's safety is to have on paper a certain number of men, guns, and horses, to be turned into a fighting force if the enemy will give us six months' notice of his intention to attack.

A Home Defence Army is either required or not. If it is not, what is the object of spending vast sums of money on Mr. Haldane's Territorial scheme? If it is required (and the only purpose for which it can be required is to resist invasion, and that possibly without any previous notice), then, surely, common sense tells us that it must be on a scale and so organised as to ensure its being able to deal successfully with any troops to which it is likely to be opposed.

The question on which I desire to fix your attention is whether invasion of this country is possible or not possible. On May 11, 1905, Mr. Balfour, in his position as Chairman of the Committee of Imperial Defence, indicating the conclusions the Committee had arrived at on the subject of Home defence, said he trusted he had convinced the House that the serious invasion of these islands was not a possibility which we needed to discuss. The conclusions of the Committee were based on data furnished by the Admiralty with reference to France. More recent inquiries had shown that, although the data may have been correct as to France in 1905, they are not correct as regards Germany in 1908. The conditions are completely changed. This strong opinion of Mr. Balfour has had a most unfortunate effect. The public received that statement with delight. I know that to be the case for in my endeavours to convince my fellow-countrymen that it is necessary to defend their homes, I have been met with this response, "Oh! there is no danger. Why should we do anything of the sort, seeing that we have the authority of the late Prime Minister for saying that there is no need for us fearing invasion". It is hopeless to expect any improvement of our Home Army so long as this false belief in our security from invasion is so widely felt. We have endeavoured to ascertain whether any fresh data is to be obtained by a study of the Russo-Japanese War, and whether the situation is in any way different now to what it was when Mr. Balfour made his speech in 1905. Mr. Balfour only considered the question from the point of view of an invading force coming from France, while we have gone on the supposition of its coming from Germany. At that time Mr. Balfour's Government was coming closer and closer to France, and while he claimed that his comparison and computation were in no way hostile to France, I advance the same claim in respect of my analogy in reference to Germany.

I should be the last person to feel any hostility towards Germany. No offence is meant, and I hope that none will be taken. In regard to Germany we find that there are ships available in the German northern ports all the year round for conveying 200,000 soldiers, that as the result of the new service law, by which the period with the colours is decreased, and the service with the reserve is increased, that number of men can be collected during most months in the year, in the districts nearest those ports without any fuss[10] or any mobilisation having been put into force; that the railway facilities are such that an army of that strength can be brought to the port and put on board the ships in a far less time than France could do it, and that instead of three tons per man 1 ½ tons per man would suffice for all purposes. Moreover, the great German liners [11] have constant practice in embarking and disembarking which could enable them to take on board and disembark troops in much less time than could be accomplished by the French army.

Our researches have proved that a German army of 150 000 men can be

10. Open show; bustle. — 11. Oceanic steamships.

transported in the same number of ships as Mr. Balfour was informed would be needed for the embarkation and disembarkation of half that number, and, moreover, that the embarkation and disembarkation would occupy far less time. The German ports, again, are really nearer to those places on our eastern coast most likely to be selected for the purpose of a landing. A glance at the chart of the North Sea will show that the German base is in a sense a double one, since it includes both the North Sea and the Baltic, and for naval purposes those two bases are practically one, owing to their being connected by the Kaiser Wilhelm Canal. Another and a most important advantage to Germany is that, owing to the railways being in the hands of the State, all the preliminary arrangements up to the actual despatch of the troops could be carried on with infinitely more secrecy than in the case of France. Another and equally important advantage is that, owing to the North Sea being less crowded with shipping than the English Channel, once the German transports have started they could proceed to their respective objectives with much less chance of being detected than would be the case with French transports in the Channel. In Germany there would be no difficulty as to the requisite number of troops being speedily collected, as to the amount of tonnage needed for the transport of the same being always available, or as to the great local facilities that exist for embarkation purposes.

The only question that remains is the question of the feasibility of keeping us in ignorance of what was happening until too late for us to prevent a landing. We hold that an invasion would be in the nature of a surprise at a time when we might be — as at the present moment — quite unprepared for it. We place no faith in our receiving sufficient warning, and we believe that, owing to the entirely different conditions which prevail in the two countries, what would be impossible in Great Britain would be perfectly possible in Germany. The German Government is methodical, and, in time of crisis, would practically become an executive despotism, with control over the telegraph and post-offices, over railways, and, above all, over the Press, and, under such conditions, it might be difficult, if not impossible, for us to ascertain what was going on. The North Sea is open, and our coast line opposite Germany is extended. The Germans have the choice of landing at various places on our shores, and up to the end we might remain in ignorance as to their intentions. Even if we knew that an armada [12] had started, our fleets might miss what they were hunting for. There is, therefore, a chance, and a very serious chance, that a German army might get into this country as a result simply of the efficiency of the measures taken to secure secrecy, and against this the utmost strength and resources of our Navy can give us no protection whatever.

The Germans are perfectly aware that it would be essential for their transports to elude our fleets. In order to effect this — the only obstacle to a successful invasion of these isles — would they not naturally and necessarily resort to every deceptive device of war? Would they not try to mislead and distract the fleets? They would most assuredly not confine themselves, as we have always hitherto been asked to believe, to one large expedition. Would they not rather draw us and our attention away from their main objective by despatching one or two small raids which we admittedly could not be sure of intercepting, to points other than those selected for the landing? Our naval forces might be entangled in the pursuit of these minor expeditions, and the main debarkation might be taking place. It is also perfectly well known that we might be distracted by false information as well as by silent secrecy.

(To be continued.)

---

12. A great fleet.

A Christmas Carol.

(Sung to the King[1] in the Presence at Whitehall.)

CHOIR

What sweeter music can we bring
Than a carol, for to sing
The birth of this our Heavenly
[King?
Awake the voice! Awake the
[string![2]
Heart, ear, and eye, and every thing.
Awake, the while the active finger
Runs division[3] with the singer.

Dark and dull night, fly hence away,
And give the honour to this day;
That sees December turned to May.

If we may ask the reason, say;
The why and wherefore all things here
Seem like the spring-time of the year?

Why does the chilling winter's morn
Smile like a field beset with corn;
Or smell like to a mead[4] new-
[shorn[5],

1. Charles I. — 2. Of the violin or harp. — 3. A musical term. — 4. Field. — 5. Mowed.

Thus on a sudden? Come and see
The cause why things thus fragrant
[be:
'Tis He is born, whose quick'ning
[birth
Gives life and lustre, public mirth,
To heaven and the under-earth.

CHOIR

We see Him come, and know Him
[ours,
Who, with His sunshine and His
[showers,
Turns all the patient ground to flo-
[wers.

The Darling of the world to come,
And fit it is we find a room
To welcome Him. The nobler part
Of all the house here is the heart,

CHOIR

Which we will give Him; and be-
[queath
This holly and this ivy wreath
To do Him honour, who's our King
And Lord of all this revelling.

ROBERT HERRICK.
(1591-1674)

Plum Pudding.

With the prudent housekeeper, the first consideration is generally that of the Christmas pudding. Conditions, it is true, have changed a good deal during the past six or seven years, and the ready-made pudding finds increasing favour annually. It has had considerable effect, too, upon the wholesale grocery market, for the exports of plum-pudding to India and the Colonies now till a big line in returns of the Board of Trade. Nature, however, declines to move out of her accustomed grooves, and the earliest arrivals of raisins, sultanas, and currants are not looked for sooner than the end of September. These are eagerly secured by the manufacturers, who must be able to ship their puddings for the remoter dependencies ere October has closed. When these orders have been duly fulfilled, attention can be paid to home requirements, and there are plenty of puddings to be sent within the next week or two by parcels post to relatives or friends overseas, and Christmas presents in this form are it is said, more and more popular.

There are thousands of houses in which the pudding will be made in the old-fashioned way from the oft-proved recipe. It is interesting to learn that Australian raisins are establishing themselves in the home markets, and have been selling well. Sultanas show, perhaps, the most marked fall in prices, for the quantities in London just now are more than twice as great as was the case last November. On the other hand, almonds will be a more

costly addition to the pudding, as these just now are considerably dearer, for it would seem that the world's crop of nuts of all descriptions has been a short one. Eggs, both English and Irish, are appreciably cheaper than last year at this time. Suet is about its normal figure, but flour and sugar are both cheaper, so that the Christmas-pudding this year should work out at a lower figure altogether, as the almonds are not essential, and do not, indeed, appear at all in many recipes, or can be used in diminished quantity.

The taste this season in crackers runs strongly towards the quaint and comically grotesque. Geese and storks which solemnly wag their heads, squirrels with the most puzzled expressions examining empty nuts, diminutive chicks in soft yellow plush, hares in miniature, and a host more of laughter provoking devices, are to be seen, in the shops. In fancy cakes enterprising biscuit-makers are adapting ideas that have long been favoured for sweets and chocolates, and are putting them up in receptacles worth keeping for future use. Vases and cabinets in beaten copper or other metal, and filled with biscuits, bring new possibilities into the range of presents.

The Castle by the Sea *.

(1805)

Hast thou seen that lordly castle,
That Castle by the Sea?
Golden and red above it
The clouds float gorgeously.

And fain it would stoop downward
To the mirrored wave below;
And fain it would soar upward
In the evening's crimson glow.

"Well have I seen that castle,
That Castle by the Sea,
And the moon above it standing,
And the mist rise solemnly."

The winds and the waves of ocean,
Had they a merry chime?
Didst thou hear, from those lofty [chambers,
The harp and the minstrel's [rhyme?

"The winds and the waves of [ocean,
They rested quietly;
But I heard on the gale a sound of [wail,
And tears came to mine eye."

And sawest thou on the turrets
The King and his royal bride!
And the wave of their crimson [mantles?
And the golden crown of pride?

Led they not forth, in rapture,
A beauteous maiden there?
Resplendent as the morning sun,
Beaming with golden hair?

"Well saw I the ancient parents;
Without the crown of pride;
They were moving slow, in weeds [of woe,
No maiden was by their side!"

Translated from Uhland (1787-1862) *by* Longfellow.

* See the four other Parts.

The Christmas Goose.

Old customs die hard and the nearer relationship to Yuletide-lore [1] the custom can claim the more reverence it commands. The meaning and the origin may be shrouded in the history of paganism, but every returning Christmas enforces the observance, and other interests have to be

1. Christmas legends.

subsidiary. Mistletoe [2] boughs are hung, though few understand the significance of the berried twigs. Christmas-trees are decked, presents are given and received, and even the essentials of the Christmas table are ordained by custom. Turkeys possibly deserve the distinction custom confers, but why goose should be prescribed at Christmas time it is difficult to understand. At Michaelmas it is at its prime, and, properly prepared, it is a positively appetising dish. But before Christmas has arrived it has deteriorated in culinary virtues. It is unwieldy, fat, and at this stage a wasteful dish. Yet custom levels these disadvantages, and the goose challenges with the turkey the honours of the season.

Italy, Hungary, Servia, Holland, and Russia all send large quantities of geese to the Christmas market, but the French birds are the best. The finest home birds are reared near London on the same farms with the prize turkeys of the year. Norfolk, Suffolk, Essex, and Cambridge divide the honours of the market, but Ireland sends a cargo too, and the Irish birds are not to be despised.

Now, however, that the furnishing of the market is assured, and the resources of other lands systematically arranged to meet the probable exigencies of the season, it would appear goose is not so revered as it once was. Members of goose clubs have been known to refuse the goose as an ingredient of their Christmas hamper [3]. They have either declared for a turkey, or have asked to be supplied instead with a substantial joint of meat. Perhaps it is to be explained in the fact that there is no future for the goose. All that remains of the Christmas goose is cold goose, and cold goose is not nice. And then its giant carcase [4] is a sad menace to the thrifty housekeeper. After much boiling and much clarification it might lend aid to the stockpot [5], but it is never a really desirable ingredient.

These sad facts have cured many ambitious folk of the belief that they must have poultry for Christmas. The unwise ones immediately yearn for turkey, but at Christmas prices turkeys are not for everyone. And consequently the butcher has begun to conceive a great respect for goose clubs.

The great Soyer [6] prescribed his famous stuffing for the goose. It has been given often before, but it cannot be improved upon, and is still the best. He prescribes [7] four apples, peeled and cored, four onions, four unbroken leaves of sage and four of lemon thyme. These should be boiled in a saucepan and all the ingredients, save the sage and thyme, rubbed through a sieve, then added to mashed potatoes. A goose stuffed after this manner and served with apple, marmalade, or with whole baked apples, is, indeed, a dish to be desired. If it is wished to vary the universally approved sage and onion stuffing it would be well to follow the lines of the following, one of Francatelli's well-known recipes. Prepare some Provençale stuffing as follows : Chop and parboil six large onions, drain them and put them in a stewpan with 4oz of butter, the crumb of two French rolls, previously soaked in milk, chopped parsley, nutmeg seasoning, six yolks of eggs, and a few truffles cut in slices. Stir over the fire until set in a comparatively firm paste, and, for goose stuffing, add thirty cleaned roasted chestnuts. Braise the goose, remove

2. *Gui.* — 3. Basket, *panier*. — 4. Body. — 5. For the making of gravies and soups. — 6. The famous *Chef*. — 7. The reader should turn to his French cookery-book.

it; then steam the liquor, removing the grease; add some tomato sauce, pour over the goose, and garnish with a border of tomatoes au gratin. Goose is delightful broiled and stewed, with green peas, carrots, and small onions, roasted with veal and chestnut stuffing, or braised in the oven, stuffed with breadcrumbs, onions, and sausage-meat, and served with a bordering of glazed turnips. The simplest vegetables are best when goose is concerned, and it will be found a dish of well-cooked Brussels sprouts or French beans are more appreciated than perhaps any other vegetables; but tomatoes are a pleasing variation, whether au gratin or au naturel. Treated fairly, there is no reason why the goose, even in the season of good things, should be despised. It still has a good claim, as in the days of which Scott wrote, " Nor failed old Scotland to produce, At such high tide, her savoury goose ". The goose and the turkey are the modern version of the boar's head of feudal times, the supremacy of which was checked by Act of Parliament at the time of the Commonwealth. It was thought then to abolish the keeping of Christmas, but the Parliamentary edict only succeeded in decreasing the consumption of boar's head. Peacock — " a food for lovers and a meat for lords" — it was proposed would succeed the great boar's head and swan, but nowadays the goose and the turkey have it all their own way, and few cooks attempt to quarrel with the custom, which simplifies, as it restricts, the Yuletide menu.

Attar of Roses.

A correspondent of the *Westminster Gazette*, while conversing with a gardener, learnt how Attar[1] of Roses was found. The gardener said.

" My father was rose-mad. He used to run after roses all round the globe. When he heard of Spanish rose-gardens nothing would hold him in England at the beginning of May. Next he went to Greece, and once actually as far as Persia — always on thetrack of roses. Whenever I look at this old-fashioned thing" (here the gardener cut a full-blown old-fashioned red rose from a tall bush covered with flowers) " I remember his stopping before this very bush and grumbling because the *rosa centifolia* is despised and has gone out of fashion. He had been told in Persia that it was the rose from which, a thousand years ago, an Arabian doctor had first, and after many experiments, extracted the wonderful perfume for which the East has long been famous. And then he told the story of an Indian prince, who had baths of this rose perfume prepared for his beautiful princess. The bath was placed in the garden, and when the sun shone into it the heat drew the rose-oil out of the perfume, so that it looked as if a greasy substance were floating on the surface. The servant in attendance on the princess thought something had gone wrong with the rose-water and began to skim the grease eyes, which burst and filled the garden with such wonderful sweetness that everyone noticed it. And that was how attar of roses was first discovered. "

1. Sometimes spelled " otto ".

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Lord Roberts on the Risk of Invasion.

(Continuation.)

It would be folly to shut our eyes to the possibilities I have endeavoured to describe. At any rate, nobody can deny that they are possibilities, and not — as the people of this country have been assured — impossibilities. Grave responsibility rests upon anyone who misleads our countrymen by encouraging them to continue in their belief that an invasion of these shores is impossible. Lord Lovat [13] and I have no private ends to serve, and the safety of our country is our only aim. Therefore, when we tell you, after the most matured consideration, that it is our firm conviction that it is perfectly possible for our fleets to be effectually misled and evaded, and that this country might be invaded before having the opportunity of bringing her tremendous sea power into play, you must agree that when a serious difference exists on such a vital point it is wiser to place ourselves on the safe side, by acting as if the danger were a reality, rather than by allowing ourselves to be persuaded by those who deny the danger to take no steps to meet it.

Unexpected events have happened in the East in the last two months, and it must have been brought home to the most careless observer that nothing can save a country but its own strength. If we continue to neglect the most ordinary precautions we may some day find ourselves in the hands of an invader, and be forced to submit to the most humiliating conditions. Is it not evident that the danger becomes every day more threatening? Within a decade Germany has become the greatest sea Power that has ever existed except ourselves. At the present moment the most formidable measures are being taken to increase that power. The German North Sea harbours are being improved. No ports in the world are better fitted than the German ports to deal with shipping, and there are no better railway facilities than those of North Germany. The German mercantile marine is daily becoming more efficient. Day by day the time required for the first stage of invading operations is becoming shorter, and the chance of success is growing. There has never been in a German Parliament such a majority in favour of naval development. We can never be certain of defeating invasion by the Navy alone. It is the improbable which constantly takes place in war, as in politics. The unexpected often succeeds. It is calculated that there are 80 000 Germans in the United Kingdom, nearly all trained soldiers, and many of them are employed in hotels at our large railway stations [14]. If a German force ever got into this country it would have help and reinforcement to an extent which no army on foreign soil has ever had before.

13. A Scotch Peer [descendant of one of the famous Jacobites who fought for the old Pretender (1715) and the Young Pretender (1745)] who seconded the motion. — 14. Some papers of little repute have for long been dwelling on this really preposterous idea.

For the purpose of invasion it is not absolutely essential for a nation t have command of the sea in the sense that it is generally understood. Loca or temporary command would suffice. The Germans are fully aware of this and General Bronsart von Schellendorf, in his text-book on "The Duties c the General Staff," says "The advantages of gaining the command of th sea, at least for a time, and thereby making possible the transport of troop by sea, may justify the loss of our own fleet." These are remarkable words not only because they represent the best German teaching on the co-opera tion of the two services in war, but because they convey a warning which most earnestly beseech you and the country generally to take to heart. N matter how strong and powerful our Navy is, the main preventive of invasio is a numerous and efficient home army, and the main temptation to invasio is the want of such an army. Even if our Navy were double as strong as i is relatively to that of other Powers, the necessity for maintaining a suffi cient and efficient citizen army for home defence would still be an essentia condition of peace and security, as well as of public confidence.

The citizen army must be numerically a certainty, and strong enough, and sufficiently trained to enable it to hold its own successfully against as least 150 000 highly-trained Continental soldiers. In order to do this, and to meet the other many demands that would be made upon it, the citizen army must consist of a million of men. It would be impossible for the Territorial Army, even if it ever attains its established strength, to do all that is needed. It stands to reason there is much more chance of an invasion being attempted when the Regular Army is abroad than when that Army would be available to take part in the defence of this country. The actual situation at the present moment is as follows :

	Men.
Strength of the Territorial Force, say.	200 000
Strength of the Special Reserve, say	60 000
Net surplus of Regulars after the despatch of the Expeditionary Force, which, owing to the Army Reserve being temporarily increased by the reduction of battalions and the three years' enlistment scheme, now stands at a higher than the normal figure, say.	93 000
Total available for home defence, say. . .	353 000

From these figures must be deducted 15 per cent, for sick and absent, leaving about 300 000, from which again must be deducted untrained recruits, not less, I imagine, than 60 000, leaving a balance of 240 000 men available. The object of the Special Reserve is to support the Field Army, and within a few months, possibly within a few weeks, of mobilisation its best elements may be out of the country ; also, in the spring we are poorer by some 17 000 drafts (needed to keep regiments abroad to their full strength) than in the autumn. Taking 240 000, however, as an approximate figure of more or less trained men available, the requirements that would have to be provided out of that number for protecting the arsenals and naval bases and garrisoning the principal places in Great Britain and Ireland must be noted before any estimate can be made of the force that would be available for home defence. For these requirements 200 000 men would be necessary, leaving only 40 000 citizen soldiers for the home defence force, which, at 4 to 1 to meet 150 000 trained invaders, should amount to 600 000. In a life and death struggle, such as an invasion of this country would mean for us, it would be folly indeed to trust to any less number of men.

These figures are most disheartening. I may say appalling ; the more so, because until the country will agree to a practical system of military training, by which Mr. Haldane's admirable frame-work can be filled in with the required number of soldiers fit to take the field, they mean that the Navy must be tied to our shores, that the Expeditionary Forces will be kept at home by public fears, and that British diplomacy will be deprived of that

armed force without which, as recent events have shown, diplomacy is of very little avail. Thanks to Mr. Haldane we are now getting a satisfactory military organisation, but if we are to provide against the possibility of invasion, even five years hence, we must begin at once to get together the material for a thoroughly useful Home Army. To argue that because the country is for the moment in no immediate danger we need not make any preparation, is to encourage national neglect, and the procrastinating weakness for which we have paid so dearly in the past — in fact, to invite national ruin.

In front of us lies one of the strangest spectacles that have ever been witnessed in the world. Within a few hours' steaming of our coasts, there is a people numbering over 60 000 000, our most active rivals in commerce, and the greatest military power in the world, and who are now adding to an overwhelming military strength a naval force which is being resolutely and rapidly increased. While we, on our side, are not attempting to take any military precautions in response, Germany cannot justly be blamed for the situation, rather she should be praised, and her example followed. The Germans require outlets for their commerce and their steadily increasing population. To fulfil this requirement they recognise the necessity for having a strong navy in addition to their matchless army. For more than two centuries we have considered it necessary from time to time toi ncrease our Navy, and instead of taking exception to Germany's action — which we most certainly have no right to do — our business is to find out in what way we are likely to be affected by this great increase of sea power to Germany, and to adopt such measures as may be necessary for our own protection.

Words cannot express the responsibility which lies at this time upon the members of both branches of the Legislature. We are the trustees for the future of the Empire. We are bound in this House to look beyond the bawling[15] and the brawling[16] of the day and to uphold Imperial policy above the clamour of selfish or short-sighted interests. The world is altering, and the conditions in both hemispheres are changing with unexampled rapidity. On the one hand, naval development in many countries simultaneously is bringing about a fundamental change in the conditions of sea power. On the other hand, we as an Empire have the most extensive land frontier in existence, although our military resources are insignificant by comparison with those of the Great Powers of Europe and Asia. It is the most vital necessity of our situation that we should have in the future, as in the past, not only the strongest and most powerful Navy, but complete strategic freedom for that Navy. Under these new conditions we can never again enjoy that freedom without a total change in our military arrangements. The Navy, under present circumstances, is fettered to home waters as it never was before, and, without a military force, sufficient of itself to make invasion hopeless, and to keep these islands secure under the initial circumstances of war, it surely must be plain to everyone who will give the matter a thought that our military weakness, if continued, will be the probable cause of the loss of our naval supremacy.

This is not a party question ; it is essentially a national question, a question which, as a soldier, speaking from the cross benches[17], I consider it my duty to lay before the House. My feeling and conviction on this matter are strengthened by the grave events which at this very moment cloud the horizon of the East of Europe with uncertainty and it is my absolute belief that, without a military organisation more adequate to the certain perils of the future, our Empire will fall from us and our power will pass away.

15. Loud shouting. — 16 Quarrelling. — 17. Where independent (i. e. neither Ministerial nor Opposition) Peers sit, together with the Princes of the Blood Royal.

Aerial Invasion.

Vision of a German Expert.

Councillor Rudolf Martin, a writer of some note on aerial navigation, addressed recently a small but interested meeting in the Mozartsaal, Berlin, on the German invasion of England, characterising his remarks as a reply to Lord Roberts.

The development of aerial flight, he said, had scared everyone in England, for it denoted the complete modification of the relations of the British Isles with the Continent. Great Britain's power depended upon her position. As soon as she ceased to be an island her world dominion would cease. No longer would the will of London determine international destinies, but the will of Berlin.

The progress already made in aeronautics would suffice to drive the British Fleet from the North Sea. Germany's present airships could cross the Channel several times without stopping for gas or benzine. For a plan of invasion, however, the speaker placed his faith in the Wright aeroplane.

The Wright aeroplane cost £ 1 000 and carried two persons. Therefore, for fifty millions sterling they could build fifty thousand aeroplanes capable of transporting 100 000 men from Calais to Dover. Herr Martin announced that Mr. Wilbur Wright was coming to Berlin in May to carry out experiments on the Tegel Lake, and that he would be willing to take German pupils.

A syndicate would probably soon be formed to promote the building of aeroplanes. Several members of German high finance had been lately to Paris to discuss the matter with Mr. Wright. For an Anglo-German war, the speaker said Germany must control the line from Ostend to Calais, Boulogne and Havre.

From Calais an air fleet could command London and Sheerness ; Zeppelin airships could blockade the mouth of the Thames by dropping mines, and could impose the will of the German people upon England.

As Great Britain had the best position for the supremacy of the seas, so Germany occupies the best position for the dominion of the air.

He was absolutely opposed to war with England, but England would only respect Germany the more warships and airships she possessed.

(From the *Daily Mail.*)

London Children's Health.

Bad Teeth and Defective Sight.

The special sub-committee appointed by the London County Council Education Committee[1] last year to inquire into the question of the medical treatment of children attending public elementary schools has just issued its report.

Concerning teeth, the Committee say it is clear that the teeth of the children in the London schools are in an extremely unsatisfactory state, and there is no doubt that this is mainly due to neglect in proper feeding and other matters during infancy and childhood. Of the 245 children seen by one doctor, it was said that only three possessed and used a toothbrush. Remarkable results have been obtained at Shepperton-road London County

1. La Commission de l'Enseignement au Conseil de Comté de Londres.

Council school[2] through the personal exertions of the head-mistress. Here, out of[3] 290 girls examined, 227 were found to have given the necessary attention to their teeth.

With regard to sight, it is computed that about 60 000 children in the schools suffer from defective vision, and it appears that the hospitals can only deal with a small proportion of them. It was ascertained that the greater number of children seen by the Council's oculists never obtain further advice, so that the money spent by the Council on inspection was, to a great extent, wasted.

(From the *Daily Mail.*)

2. L'Ecole municipale de Shepperton-Road. — 3. *Out of*, sur.

A Sonnet

On the Grasshopper and Cricket.



John Keats (1795-1821).

The poetry of earth is never dead :
When all the birds are faint with the hot sun,
And hide in cooling trees, a voice will run[1]
From hedge to hedge about the new-mown [mead ;
That is the Grasshopper's[2] — he takes the lead[3]
In summer luxury[4], — he has never done[5]
With his delights; for when tired out with fun
He rests at ease beneath some pleasant weed.
The poetry of earth is ceasing never[6] :
On a lone winter evening, when the frost
Has wrought a silence, from the stove there [shrills
The Cricket's song[7], in warmth increasing ever[8],
And seems to one[9] in drowsiness half lost[10],
The Grasshopper's[11] among some grassy hills.

John Keats (1795-1821).

1. *Will run* n'est pas un futur, mais une forme du présent indiquant un fait habituel. — 2. Sous-entendu : *voice.* — 3. *He takes the lead*, il prend la tête, il est le premier à jouir. — 4. Plaisirs. — 5. *Done* = finished. — 6. *Ceasing never* = never ceasing. — 7. *From .... shrills* = the Cricket's song shrills from the stove = the C's shrill song comes from the stove. — 8. = Ever increasing in warmth. — 9. *To one* = to one who is. — 10. Half lost in drowsiness. — 11. Sous-entendu : song.

An Eastern Apologue.

It is a common observation, that girls of lively talents are apt[1] to grow pert and satirical. I fell into this danger when about[2] ten years old. Sallies at the expense of certain people, ill-looking, or ill-dressed, or ridiculous, or foolish, had been laughed at and applauded in company, until, without being naturally malignant, I ran some risk of becoming so from sheer vanity.

The fables which appeal to our high moral sympathies may sometimes do as much for us as the truths of science. So thought our Saviour when he

1. *Apt* = inclined. — 2. *When about* = when I was about.

taught the multitude in parables. A good clergyman who lived near us, a famous Persian scholar[3], took it into his head to teach me Persian — I was then about seven years old — and I set to work with infinite delight and earnestness. All I learned was soon forgotten; but a few years afterwards, happening to stumble on[4] a volume of Sir William Jones[5]'s works — his Persian Grammar — it revived my orientalism, and I began to study it eagerly. Among the exercises given was a Persian fable or poem — one of those traditions of our Lord which are preserved in the East.

'Jesus', says the story, 'arrived one evening at the gates of a certain city, and sent he his disciples forward to prepare supper, while he himself, intent on doing good, walked through the streets into the market-place. And he saw at the corner of the market some people gathered together looking at an object on the ground; and he drew near to see what it might be. It was a dead dog, with a halter round his neck, by which he appeared to have been dragged through the dirt; and a viler, a more abject, a more unclean thing, never met the eyes of man. And those who stood by looked on with abhorrence. " Faugh! " said one, stopping his nose; " it pollutes the air. " " How long," said another, " shall this foul beast offend our sight? " " Look at his torn hide, " said a third; " one could not even cut a shoe out of it. " " And his ears," said a fourth, " all draggled and bleeding! " " No doubt," said a fifth, " he hath[6] been hanged for thieving! " And Jesus heard them, and looking down compassionately on the dead creature, he said: " Pearls are not equal to the whiteness of his teeth! " Then the people turned towards him with amazement, and said among themselves: " Who is this? this must be Jesus of Nazareth, for only He can find something to pity and approve even in a dead dog "; and being ashamed, they bowed their heads before him, and went each on his way!'

I can recall, at this hour, the vivid, yet softening and pathetic impression left on my fancy by this old Eastern story. It struck me as exquisitely humorous, as well as exquisitely beautiful. It gave me a pain in my conscience, for it seemed thenceforward so easy and so vulgar to say satirical things, and so much nobler to be benign and merciful, and I took the lesson so home[7], that I was in great danger of falling into the opposite extreme — of seeking the beautiful even in the midst of the corrupt and the repulsive.

Mrs. Anna Jameson (1794-1860).

3. *A Persian scholar* is a person versed in the knowledge of the Persian language. — 4. *To stumble on* = to meet by chance, tomber sur — 5. 1746-1794. — 6. *Hath* is an old form of *has*. — 7. *I took the lesson so home*, je me pénétrai si bien de cette leçon.

Story of Mrs. Partington.

I do not mean to be disrespectful, but the attempt of the Lords to stop the progress of reform reminds me very forcibly of the great storm of Sidmouth [1], and of the conduct of the excellent Mrs. Partington on that occasion. In the winter of 1824 there set in a great flood upon that town — the tide rose to an incredible height — the waves rushed in upon the houses — and everything was threatened with destruction. In the midst of this sublime storm, Dame Partington, who lived upon the beach, was seen at the door of her house with mop [3] and pattens, trundling her mop, and squeezing out the sea-water, and vigorously pushing away the Atlantic Ocean. The Atlantic was roused. Mrs. Partington's spirit was up; but I

1. A seaport in Devonshire. — 2. An imaginary old lady who used to be frequently mentioned in the comic papers. — 3. Balai à laver.

need not tell you that the contest was unequal. The Atlantic Ocean beat Mrs. Partington. She was excellent at [4] a slop [5] or a puddle, but she should not have meddled with a tempest.

Sydney Smith (1771-1845).

(*From a speech delivered at Taunton in 1831.*)

4. *At*, quand elle a affaire à. — 5. Flaque d'eau.

The Praise of Trade *.

I

You had at the time no idea of trade. I do not know any body whose mind is, and ought to be, more comprehensive than that of a true merchant. The order we use in carrying on our business gives us such a quick glance. It enables us to keep the whole constantly in view without having to lose ourselves in the details. What advantages does not the merchant derive from bookkeeping by double entry! It is one of the finest inventions of the human mind, and every prudent head of a family ought to introduce it into his household.

Order and perspicacity increase our inclination to spare and our desire of gain. A bad husbandman feels comfortable in the dark ; he does not care to reckon up his debts. On the contrary, nothing can be more agreeable to a good manager than to find out every day the amount of his growing fortune. Even a loss, though it sorely surprises him, does not dismay him ; for he knows immediately what profits he has to set on the other scale of the balance. I am quite sure, my dear friend, could you but take a thorough liking to our business, you would satisfy yourself that many faculties of the mind may have full scope even therein.

(*To be continued.*)

Goethe.

(*Wilhelm Meister's Apprenticeship.*)

* See the four other Parts.

The first Stage-coach

in a small English town, a hundred years ago.

In the autumn the town was in a state of great excitement, from [1] the circumstance of the first stage-coach passing through it. We children had never in our lives seen a stage-coach. Pictures of such things with their four prancing horses we had seen, but an actual [2] coach never. The letters came by a boy, who fetched them daily from a neighbouring town, through which the mail passed ; he rode a little lean horse, and notified his exit [3] from and entrance to the town, by blowing a shrill tin horn. Often he came with blue and red ribands streaming from his hat, at unusual speed, and blowing his horn louder than ever, for then he brought

1. En raison de. — 2. *Actual* = real. — 3. *Exit*, sortie.

what was called " good news ", news of some victory over the terrible Buonaparte; and then, within [4] a quarter of an hour after his arrival, the bells were loudly ringing, and the gentlemen were hurrying off themselves or sending their servants full drive [5] to the post-office for their newspapers, being too impatient to wait the slow mode of ordinary delivery [6]. Not less exciting too, though in another way, were the times when the same Mercury [7] came speeding in, and wildly sounding his horn, undecorated with ribands, announcing some great defeat — some terrible advance of the great foe — some city laid in ashes — some ten thousand gallant [8] men cut to pieces.

The stage-coach was to travel from Manchester to London, and went through Birmingham. It made quite an excitement; it had been talked of for some weeks [9], and now the day was really come when it was to be seen for the first time.

Our parents ordered Nanny [10] to take us opposite the inn, that we might see it come in, change horses, and then set off again. Children who have seen stage-coaches all their lives can have no idea what an event this first stage-coach really was. I never felt so excited in my life as when it came dashing down the street all covered with ribands, and flags flying, and a French-horn blowing. All the town was up [11]; people hurrahed, and waved their hats and were quite enthusiastic. Horses, now-a-days, are changed in a coach in three minutes, but it was not so then; they must have been a full twenty minutes [12] over it [13], but that was all the better, for there was the more time to notice everything thoroughly. But in time [14] all was ready, and then off it went [15] again. The horses galloped, the ribands and the flags streamed, and the French-horn playing " Rule Britannia " [16] almost drowned the rattling of the wheels.

[From the *Autobiography of a Child*, by Mary Howitt (1804-1888).]

4. *Within* = less than. — 5. *Full drive*, à toute vitesse. — 6. *Delivery*, distribution. — 7. In Roman mythology Mercury was the ambassador of Jupiter. — 8. *Gallant* = valiant. — 9. On en parlait depuis plusieurs semaines. — 10. Nanny was their servant's name. — 11. *Up*, sur pied. — 12. *A full twenty minutes* = fully twenty minutes. — 13. *Over it*, à cela, à le faire. — 14. *In time*, avec le temps, enfin. — 15. *Off it went* = it went off. — 16. A very popular English song.

Wit and Humour.

Mrs. Hicks was telling some ladies about the burglar [1] scare [2] in her house the night before.

" Yes ", she said " I heard a noise and got up, and there, from under the bed, I saw a man's legs sticking out ".

" Mercy ! [3] " exclaimed a woman. " The burglar's legs ?"

" No, my dear, my husband's legs. He heard the noise too. "

(From *Tit-Bits*.)

1. Cambrioleur. — 2. Panique. — 3. Miséricorde !

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Dress for Men.

Confused ideas of Berlin Society.

An amusing dispute which has arisen at the Royal Theatre, Berlin, in regard to the clothes to be worn by the players in the forthcoming production of Mr. Maugham's comedy, " Mrs. Dot, " draws attention to the confusion prevailing in German society on the burning question of men's dress.

The theatre authorities think that the English atmosphere of the play can only be properly reproduced if the actors wear evening dress [1], whether the scene is laid in a drawing-room at tea time or on the river. Members of the cast [2] are trying in vain to convince the management of its error.

This same violent conflict of ideas is causing great inconvenience to fashionable hostesses and hotel managers, who are striving valiantly but without much success to induce German gentlemen not to don [3] evening dress until the evening. Dress suits, however, continue to dot the landscape at all hours, and no daylight function [4] is complete without them. They appear at the launching of battleships and the unveiling of statues; at garden parties, afternoon receptions, and funerals.

The thousands of young Germans who cross the Channel to learn business and English manners return to advocate English rules of dress for men, but their example seems only to add to the perplexity. The result is that the new and luxurious hotels with restaurants and palm courts present a wild riot [5] of incongruous attire. Some of the guests come to luncheon and tea in evening coats or dinner jackets, while others arrive to dinner and late supper in lounge or morning suits.

The Kaiser has long been trying to effect a reform in the matter of clothes. Some time ago his Majesty declared that neither men nor women should be admitted to certain opera performances unless attired in evening dress.

From *The Daily Mail.*

1. *Tenue de soirée.* — 2. *Certains acteurs chargés des rôles.* — 3. To don = to put on. — 4. Function = ceremony. — 5. *Un mélange fantastique.*

Dogs' Banquet.

Fight between 200 " Guests ".

New-York, Sunday, Dec. 27.

One of those extravagant Christmas treats [1] in honour of household pets [2] which the clergymen in New-York and Cincinnati are fervidly denouncing,

1. Treats = banquets. — 2. Pets = favourite animals.

has resulted at Pittsburg in a sanguinary conflict between two hundred dogs and their owners. Scores of dog-fanciers[3] are to-day awaiting with bitten legs and horrible dreams of hydrophobia the verdict of the law upon their escapade.

The party[4] was for the benefit of "Our Teddy", an English prize[5] bull-dog, who was seated on a plush throne before a Christmas tree in a hotel, where he received 199 other dogs of high and low degree, some of which had arrived in motor-cars and others afoot. The tree was resplendent with coloured balls, tinsel, and electric lights, and was laden with presents in the shape of brass-studded collars, leashes, combs, brushes, and dog biscuits.

Scarcely had the show opened, amid a babel of yelps and barks, than an ill-mannered guest, half bulldog and half Irish terrier, launched himself with a yell of rage at a dachshund, which was sitting with a bored[6] expression on a table. The dachshund was a dummy stuffed with straw, but it served its purpose.

Our Teddy sprang from his throne, and in an instant the 199 canine guests were engaged in a furious fight. Their owners joined in the mêlée, and endeavoured to separate the combatants, and then fell to fighting themselves.

The fray assumed such proportions that in a few moments dogs and men were fighting over the entire first floor of the hotel. When the police reserves arrived a score of poodles and Skye terriers were stretched lifeless on the battlefield.

Our Teddy fixed his teeth in the calf of a sturdy policeman, whose stick caught[7] the champion a stunning blow. Other bulldogs were soon clinging to other policemen.

The regular visitors to the hotel fled into the street, where, according to the New York Press, a riotous crowd of several thousand gathered to watch the destruction of the hotel furniture.

Our Teddy lies to-day in bed, swathed in bandages. After the fray more than twenty dog owners and policemen visited the Pasteur Institute, in fear of rabies.

From *The Daily Mail*.

3. *Amateurs, éleveurs.* — 4. *Fête.* — 5. *Primé.* — 6. *D'ennui.* — 7. *Asséna à.*

Is Progress a Delusion?

Society never advances. It recedes as fast on one side as it gains on the other. It undergoes continual changes; it is barbarous, it is civilized, it is rich, it is scientific; but this change is not amelioration. For everything that is given, something is taken. Society acquires new arts, and loses old instincts. What a contrast between the well-clad, reading, writing, thinking American, with a watch, a pencil, and a bill of exchange in his pocket, and the naked New-Zealander, whose property is a club, a spear, a mat, and an undivided twentieth of a shed to sleep under! But compare the health of the two men, and you shall see that the white man has lost his aboriginal strength. If the traveller tell us truly, strike the savage with a broad axe, and in a day or two the flesh shall unite and heal as if you struck the blow into soft pitch, and the same blow shall send the white to his grave.

The civilized man has built a coach, but has lost the use of his feet. He is supported on crutches, but lacks so much support of muscle. He has a fine Geneva watch, but he fails of the skill to tell the hour by the sun. A Greenwich nautical almanac he has, and so being sure of the information when he

wants it, the man in the street [1] does not know a star in the sky. His note-books impair his memory; his libraries overload his wit; the insurance office increases the number of accidents.

There is no more deviation in the moral standard [2] than in the standard of height and bulk. No greater men are now than ever were. A singular equality may be observed between the great men of the first and of the last ages; nor can [3] all the science, art, religion, and philosophy of the nineteenth century avail to educate greater men than Plutarch's heroes, three or four and twenty [4] centuries ago.

The arts and inventions of each period are only its costume, and do not invigorate men. The harm of the improved machinery may compensate its good. Hudson [5] and Behring [6] accomplished so much [7] in their fishing-boats, as to astonish Parry [8] and Franklin [9], whose equipment exhausted the resources of science and art. Galileo, with an opera-glass, discovered a more splendid series of celestial phenomena than any one since. Columbus found the New-World in an undecked boat. It is curious to see the periodical disuse and perishing of means and machinery, which were introduced with loud laudation a few years or centuries before. The great genius returns to essential man. We reckoned the improvements of the art of war among the triumphs of science, and yet Napoleon conquered Europe by the bivouac, which consisted of falling back on [10] naked valour, and disencumbering it of all aids. The Emperor held it impossible to make a perfect army, says Las Cases [11], " without abolishing our arms, magazines, commissaries, and carriages, until, in imitation of the Roman custom, the soldier should receive his supply of corn, grind it in his hand-mill, and bake his bread himself ".

Ralph Waldo Emerson (1803-1882).

1. The man in the street (*l'homme qui passe dans la rue, le passant, le premier venu*), *le public, la masse*. — 2. *Mesure, taille*. — 3. Nor can, etc. . avail = and all etc. . cannot avail. — 4. Three or four and twenty = twenty-three or twenty-four. — 5. An English navigator, died in 1611. — 6. A Danish navigator (1680-1741). — 7. So much... as, *assez de choses pour*. — 8. An English navigator (1790-1855). — 9. Sir John Franklin, a celebrated English explorer (1786-1847). — 10. Falling back on, *revenir à* . — 11. The companion of Napoleon at St-Helena.

To Daffodils.

Fair Daffodils, we weep to see
You haste away so soon;
As yet the early rising sun
Has not attained his noon.
Stay, stay,
Until the hasting day
Has run
But to [1] the even-song [2];
And, having prayed together, we
Will go with you along [3].

We have short time to stay, as you,
We have as short a spring;
As quick a growth to meet decay,
As you, or anything.
We die
As your hours do, and dry
Away,
Like to the summer's rain;
Or as the pearls of morning's dew,
Ne'er [4] to be found again.

Robert Herrick (1591-1674).

1. To, *jusqu'à*. — 2. The even-song, *la prière du soir*. — 3. We will go with you along = we will go along with you. — 4. Ne'er = never.

A General Election in the Eighteenth Century.

(About 1760.)

The English are at present employed in celebrating a feast which becomes general every seventh year; the parliament of the nation being then dissolved, and another appointed to be chosen. This solemnity falls infinitely short of[1] our feast of the lanterns[2] in magnificence and splendour; it is also surpassed by others of the East in unanimity and pure devotion, but no festival in the world can compare with it for eating. Their eating, indeed, amazes me; had I five hundred heads, and were each head furnished with brains, yet would they all be insufficient to compute the number of cows, pigs, geese, and turkeys, which, upon this occasion, die for the good of their country!



GOLDSMITH (1728-1774).

To say the truth, eating seems to make a grand ingredient in all English parties[3] of zeal[4], business, or amusement. When a church is to be built, or an hospital endowed, the directors assemble and, instead of consulting upon[5] it, they eat upon[5] it; by which means, the business goes forward with success. When the poor are to be relieved, the officers appointed to dole out public charity assemble and eat upon it; nor has it ever[6] been known that they filled the bellies of the poor till they had previously satisfied their own. But, in the election of magistrates, the people seem to exceed all bounds; the merits of a candidate[7] are often measured by the number of his treats; his constituents assemble, eat upon him, and lend their applause, not to his integrity or sense, but the qualities of his beef and brandy.

And yet I could forgive this people their plentiful meals on this occasion, as it is extremely natural for every man to eat a great deal when he gets it for nothing; but what amazes me is, that all this good living no way[8] contributes to improve their good humour. On the contrary, they

1. Falls... short of, *est inférieure à*. — 2. This description is supposed to be written by a Chinese. — 3. Parties, *fêtes*. — 4. Zeal, *enthousiasme religieux, politique, etc*. — 5. Upon, *sur, au sujet de*. — 6. Nor has it ever been known = and it has never been known, *et on n'a jamais eu connaissance, et on n'a jamais ouï dire*. — 7. Treats, *festins*. — 8. No way, *ne... en aucune façon*.

eem to lose their temper as they lose their appetites; every morsel they wallow, and every glass they pour down, serves to increase their animosity. Many an honest man, before as harmless as a tame rabbit, when oaded with a single election dinner, has become more dangerous than a harged culverin. Upon one of these occasions, I have actually [9] seen a loody-minded man-milliner sally forth at the head of a mob, determined o face a desperate pastry-cook, who was general of the opposite party.

Oliver GOLDSMITH (1728-1774.)

(*The Citizen of the World, Letter CXI.*)

9. Actually, *bel et bien.*

The Praise of Trade *.

II

Believe me, you only require to witness some great activity to become ne of us for ever; and, when you are back, you will readily associate vith those who, by all kinds of shipments and speculations, know how o draw to themselves a share of the gold and welfare that necessarily irculate in the world. Cast a glance on the natural and artificial products f all the parts of the globe; consider how they have gradually become ecessaries. What a pleasant mental occupation it is to know what products are at present most in demand, and of which there is however a canty supply, or which are not readily obtainable; — to meet everyody's requirements quickly and easily; — to lay in prudently a stock f merchandise, and constantly to take advantage of this great traffic! lethinks this should rejoice any man of brains.

Just begin by visiting a few great commercial cities, a few sea-ports, nd you will certainly be carried away. When you see how many men re occupied; when you see where so many things come from, where hey go to, you will certainly be pleased to see them pass through your ands. You will see the least merchandise connected with the whole rade, and therefore you will think nothing insignificant, because everyhing increases the traffic from which life derives its food.

(*To be continued.*) GOETHE.

(*Wilhelm Meister's Apprenticeship*, I, 10.)

* See the four other Parts. — Instead of " Order and perspicacity "..., in our issue f January 5, read : " Order and perspicuity "...

The Vision of the Fountain.

I

At fifteen I became a resident in a country village more than a hundred miles from home. The morning after my arrival — a Septembe[r] morning, but warm and bright as any in July — I rambled into a wood of oaks, with a few walnut-trees intermixed, forming the closest shad[e] above my head. The ground was rocky, uneven, overgrown with bushe[s] and clumps of young saplings[1], and traversed only by cattle paths. Th[e] track which I chanced to follow led me to a crystal spring, with a borde[r] of grass as freshly green as on a May morning, and overshadowed by th[e] limb[2] of a great oak. One solitary sunbeam found its way down, an[d] played like a gold fish in the water.

From[3] my childhood I have loved to gaze into a spring. The water filled a circular basin, small but deep, and set round with[4] stones, some of which were covered with slimy moss, the others naked, and of variegated hue, reddish, white, and brown. The bottom was covered with coarse sand, which sparkled in the lonely sunbeam, and seemed to illuminate the spring with an unborrowed light. In one spot the gush of the water violently agitated the sand, but without obscuring the fountain, or breaking the glassiness[5] of its surface. It appeared as if[6] some living creature were about to emerge — the Naiad of the spring perhaps — in the shape of a beautiful young woman, with a gown of filmy water moss, a belt of rainbow drops, and a cold, pure, passionless countenance[7]. How would the beholder shiver, pleasantly yet fearfully, to see her sitting on one of the stones, paddling[8] her white feet in the ripples, and throwing up water to sparkle in the sun! Wherever she laid her hands on grass and flowers, they would immediately be moist with a morning dew. Then would she set about[9] her labours, like a careful housewife, to clear the fountain of withered leaves, and bits of slimy wood, and old acorns from the oaks above, and grains of corn left by cattle in drinking, till the bright sand, in the bright water, was like a treasury of diamonds. But, should the intruder approach[10] too near, he would find only the drops of a summer shower glistening about the spot where he had seen her.

Reclining on the border of grass, where the dewy goddess should have been[11], I bent forward, and a pair of eyes met mine within the watery mirror. They were the reflection of my own. I looked again, and lo[12]! another face deeper in the fountain than my own image, more distinct in all the features, yet faint as thought. The vision had the aspect of a fair young girl, with locks[13] of paly gold. A mirthful expression laughed in the eyes and dimpled[14] over the whole shadowy countenance, till it seemed just what a fountain would be, if, while dancing merrily[15] into the sunshine, it should assume[16] the shape of woman. Through the dim

1. Saplings, *jeunes arbres*. — 2. Limb = *branche*. — 3. *Dès*. — 4. Set round with, *entouré d'une bordure de*. — 5. *Poli*. — 6. *Il semblait que, on eût dit que*. — 7. *Physionomie, visage*. — 8. Paddling, *agitant, faisant mouvoir (à la façon de rames)*.— 9 *Alors elle se mettrait à*. — 10. Should the intruder approach = if the intruder approached. — 11. Should have been, *aurait dû être*. — 12. And lo! *et voila que*. — 13 Locks, *boucles, cheveux*. — 14. Dimpled, *creusait des fossettes*. — 15. Dancing merrily, *arrivent joyeusement en dansant*. — 16. It should assume, *elle prenait*.

ɔsiness of the cheeks I could see the brown leaves, the slimy twigs, the corns, and the sparkling sand. The solitary sunbeam was diffused among ıe golden hair, which melted into its faint brightness, and became a iory round that head so beautiful !

My description can give no idea how suddenly the fountain was thus enanted[17], and how soon it was left desolate. I breathed, and there was ıe face ! I held my breath, and it was gone ! Had it passed away [18], or ıded into nothing [19] ? I doubted whether it had ever been [20].

What a dreamy and delicious hour did I spend, where that vision found nd left me ! For a long time I sat perfectly still, waiting till it should eappear [21], and fearful that the slightest motion, or even the flutter of ıy breath, might frighten it away. Thus have I often started from a pleaant dream, and then kept quiet in hopes to wile it back[22]. Deep were my ıusings as to[23] the race and attributes of that ethereal being. Had I creaed her? Was she the daughter of my fancy, akin to those strange shapes vhich peep under the lids of children's eyes ? And did her beauty gladden ıe, for that one [24] moment, and then die ? Or was she a water nymph vithin the fountain, or fairy, or woodland goddess, peeping over my houlder ? Or, in good truth, had a lovely girl stolen [25] softly behind me, ınd thrown her image into the spring ?

I watched and waited, but no vision came again. I departed, but with ı spell upon me which drew me back, that same afternoon, to the haunted spring. There was the water gushing, the sand sparkling, and the sunbeam glimmering. There the vision was not, but only a great frog, the hermit of that solitude, who immediately withdrew his speckled snout and made himself invisible, all except a pair of long legs, beneath a stone. Methought [26] he had a devilish look ! I could have slain him [27] as ıs enchanter who kept the mysterious beauty imprisoned in the fountain.

(*To be continued.*)

From *Twice-Told Tales*, by Nathaniel Hawthorne (1804-1864).

17. Tenanted, *habitée.* — 18. To pass away, *s'éloigner.* — 19. To fade into nothing, *s'évanouir sans laisser aucune trace.* — 20. Been = existed. — 21. Till it should reappear, *qu'elle réapparût.* — 22. Wile it back, *le décider à revenir.* — 23. As to, *relativement à.* — 24. One, *unique.* — 25. To steal, *se glisser furtivement.* — 26. Methought = it seemed to me. — 27. *Je l'aurais volontiers tuée.*

A cross old Bachelor.

Mr. Nicodemus Dumps [1] — or as his acquaintance called him, " Long Dumps " — was a bachelor, six feet high, and fifty years old ; cross, cadaverous, odd, and ill-natured. He was never happy but [2] when he was miserable[3], and always miserable when he had the best reason to be happy. The only real comfort [4] of his existence was to make everybody about him wretched — then he might be truly said to enjoy life. He was afflicted with a situation in the Bank worth five hundred a year, and he rented a " first floor furnished " at Pentonville, which he originally took

1. Dumps = sadness. — 2. But = except. — 3 Miserable = unhappy. — 4. Consolation.

because it commanded a dismal prospect of an adjacent churchyard. He was familiar with the face of every tombstone, and the burial service seemed to excite his strongest sympathy. His friends said he was surly — he insisted[5] he was nervous ; they thought him a lucky dog[6], but he protested [7] that he was " the most unfortunate man in the world. " Cold as he was, and wretched as he declared himself to be, he was not wholly unsusceptible of attachments. He adored King Herod for his massacre of the innocents ; and, if he hated one thing more than another, it was a child. However, he could hardly be said to hate anything in particular, because he disliked everything in general ; but perhaps his greatest antipathies were cabs, old women, doors that would not shut, musical amateurs, and omnibus cads. He subscribed to the " Society for the Suppression of Vice ", for the pleasure of putting a stop to any harmless amusements ; and he contributed largely towards the support of two itinerant Methodist parsons, in the amiable hope that, if circumstances rendered any people happy in this world, they might perchance be rendered miserable by fears for the next.

From *Sketches* by " Boz " (Charles Dickens, 1812-1870).

5. Insisted, *affirmait (que)*. — 6. Dog = fellow. — 7. Protested, *prétendait*.

What is Poetry ?

All speech, even the commonest speech, has something of song in it : not a parish in the world but has[1] its parish-accent; — the rhythm or *tune* to which the people there *sing* what they have to say ! Accent is a kind of chanting ; all men have accent of their own ; — though they only *notice* that of others. Observe too how all passionate language does[2] of itself become musical, — with a finer music than the mere accent ; the speech of a man even in zealous anger becomes a chant, a song. All deep things are Song. It seems somehow[3] the very central essence of us, Song ; as if all the rest were but wrappages and hulls ! The primal element of us ; of us, and of all things. The Greeks fabled of[4] Sphere-Harmonies : it was the feeling they had of the inner structure of Nature ; that the soul of all her voices and utterances was perfect music. Poetry, therefore, we will call *musical Thought*.

From *Heroes and Hero-Worship*, by Thomas Carlyle (1795-1881).

1. But as = that has not. — 2. Does... become = becomes. — 3. Somehow, *en quelque sorte*. — 4. Fabled of = told fables about.

Wit and Humour.

A. — You have used the word 'donkey' several times in the last ten minutes. Am I to[1] understand that you mean anything of a personal nature ?

B. — Certainly not. There are lots of[2] donkeys in the world besides you.

From *Tit Bits*.

1. Am I to ? = must I ? — 2. Lots of = many.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

"Les Cinq Langues" will henceforth be sent to the subscribers of "Les Langues vivantes", the latter review having suspended its publication.

H. M. S.[1] Neptune.

New British Battleship.

On the building-slip[2] at Portsmouth yesterday[3] the first keel plate of the new battleship Neptune, the biggest of Britain's Dreadnoughts[4], was officially laid. The interesting event was unaccompanied by any ceremonial, the huge steel plates forming the keel of the 20000-ton vessel being hauled into position on the blocks one after another and riveted in the most business-like way. Much work of preparation had already been done, and along each side of the slip where the original Dreadnought was constructed are piled masses of steelwork ready to be built into position.

The Neptune is to be ready for sea in two years, and will cost £2 000 000. She will be 510ft long and 86ft wide, which is 20ft longer and 4ft wider than the Dreadnought and 10ft longer and 2ft wider than the St. Vincent, which preceded her on the slip. In displacement there will be still greater disparity between the different ships. The displacement of the Neptune will be over 20 000 tons, probably 20 250, as against the Dreadnought's 17 900 and the St. Vincent's 19 250. As in all the vessels of the Dreadnought class, turbine engines will be fitted, with 25 000 h.p. in the case of the Neptune, giving her a speed slightly in excess of the other Dreadnoughts.

An important improvement in the new ship is the arrangement of the ten 12 in[5] guns, which will form her armament. The former Dreadnoughts have a stern fire of only six guns, but the after-turret of the Neptune will be so placed that the inner guns will fire over the top of the extreme after turret, giving a stern fire of eight guns.

With the commencement of the Neptune the British Navy has built or is building eleven ships embodying the all-big gun principle[6] introduced in the Dreadnought, and ten of the immediately preceding types with a heavy mixed armament of 12 in and 9.2 in[7] guns. Of the former type the tenth — the Vanguard — will be launched in a few days, and a twelfth, the Indefatigable — the Neptune being the eleventh — will be commenced at Devonport next month. In comparison with the British achievement of ten ships of the new types launched, Germany has four already launched, the United States three, and France one, but these countries have a number of vessels in a less advanced stage of construction. *The Daily Telegraph.*

1. His Majesty's Ship. — 2. Building-slip, *cale de construction*. — 3. The 19th of January. — 4. Ships of the Dreadnought type. — 5. In = inch; 12 inches is the calibre of the guns. — 6. The principle of having none but big guns. — 7. The inch is divided into 12 lines; so, 9.2 in means 9 inches and 2 lines.

Historical Reading and Foreign Travel.

The effect of historical reading is analogous, in many respects [1], to tha produced by foreign travel. The student, like the tourist, is transported int a new state of society. He sees new fashions. He hears new modes of expre sion. His mind is enlarged by contemplating the wide diversities of laws, (morals, [3] and of manners. But men may travel far, and return with minc as contracted as if they had never stirred from their own market-town. I the same manner, men may know the dates of many battles, and th genealogies of many royal houses, and yet be no wiser [3]. Most people loo at past times, as princes look at foreign countries.

More than one illustrious stranger has landed on our island amidst th shouts of a mob, has dined with the King, has hunted with the master (the stag-hounds [4], has seen the Guards reviewed, and a knight of the gart installed; has cantered along Regent Street; has visited St.-Paul's [5], and note down its dimensions, and has then departed, thinking that he has seen Eng land. He has, in fact, seen a few public buildings, public men, and publ ceremonies. But of the vast and complex system of society, of the fine shade of national character, of the practical operation of government and law he knows nothing. He who would understand these things rightly, must n confine his observations to palaces and solemn days. He must see ordinar men as they appear in their ordinary business and in their ordinary pleasure He must mingle in the crowds of the exchange [7] and the coffee-house. H must obtain admittance to the convivial table and the domestic hearth He must bear with vulgar expressions. He must not shrink from explorin even the retreats of misery. He who wishes to understand the condition (mankind in former ages, must proceed on the same principle. If he attenc only to [8] public transactions [9], to wars, congresses, and debates, his studi will be as unprofitable as the travels of those imperial, royal, and seren sovereigns, who form their judgment of our island from having gone i state [10] to a few fine sights, and from having held formal conference [11] wit a few great officers [12].

From an essay on *History, by* Lord MACAULAY (1800-1859).

1. *A bien des égards*. — 2. *Mœurs*. — 3. Be no wiser, *n'être pas plus avancés*. - 4. The master of the stag-hounds, *le grand veneur*. — 5. St.-Paul's [Cathedral]. — Fine shades, *nuances délicates*. — 7. The exchange, *la Bourse*. — 8. Attends... to, *s'occu de*. — 9. Transactions = affairs, business. — 10, In state, *en grand apparat*. — 11 Held formal conference, *conféré officiellement*. — 12. *Fonctionnaires*.

Self-Reliance [1].

To believe your own thought, to believe that what is true for you in you private heart is true for all men, — that is genius. Speak your latent con viction, and it shall be the universal sense [2].

A man [3] should learn to detect and watch that gleam of light which flashe across his mind from within, more than the lustre of the firmament of bard and sages [4]. Yet he dismisses without notice his thought, because it is his In every work of genius we recognize our own rejected thoughts : they com back to us with a certain alienated [5] majesty. Great works of art have n more affecting [6] lesson for us than this. They teach us to abide by [7] ou spontaneous impression with good-humoured inflexibility, then most when

1. *Confiance en soi*. — 2. *Sentiment, opinion*. — 3. On. — 4. Bards and sages = poets and philosophers. — 5. *Etrangère*. — 6. Affecting = touching, moving. — 7 To abide by, *à être fidèles à*. — 8. Then most when, *alors surtout que*.

the whole cry of voices is on the other side. Else, to-morrow a stranger will say with masterly good sense precisely what we have thought and felt all the time, and we shall be forced to take with shame our own opinion from another.

Ralph Waldo Emerson (1803-1882).

A Picture of Hogarth[1].

The famous set[2] of pictures called " Marriage à la Mode ", and which are now exhibited in the National Gallery in London, contains the most import-



Marriage à la Mode : The Marriage Contract.

ant and highly wrought of the Hogarth comedies. The care and method with which the moral grounds of these pictures are laid is as remarkable as the wit and skill of the observing and dexterous artist. He has to describe the negotiations for a marriage pending[3] between the daughter of a rich citizen[4] alderman and young Lord Viscount Squanderfield, the dissipated son of a gouty old earl. Pride and pomposity appear in every accessory surrounding the earl. He sits in gold lace and velvet — as how should[5] such an earl wear anything but velvet and gold lace? His coronet is everywhere: on his footstool, on which reposes one gouty toe turned out; on the sconces[6] and looking-glass; on the dogs; on his lordship's very crutches; on his great chair of state[7] and the great baldachin behind him, under which he sits

1. William Hogarth (1696-1764), a celebrated English painter and engraver. — 2. Set, *série*. — 3. Negotiations... pending, *négociations... en cours*. — 4. Citizen, *bourgeois*. — 5. As how should, *car comment... pourrait-il?* — 6. Sconces, *appliques (porte-flambeaux)*. — 7. Of state, *d'apparat*.

pointing majestically to his pedigree, which shows that his race is sprung from the loins of William the Conqueror, and confronting the old alderman from the City, who has mounted [8] his sword for the occasion, and wears his alderman's chain, and has brought a bagful of money, mortgage-deeds, and thousand-pound notes, for the arrangement of the transaction pending between them. While the steward is negotiating between the old couple, their children sit together, united but apart. My lord is admiring his countenance[9] in the glass, while his wife is twiddling [10] her marriage-ring on her pocket-handkerchief, and listening with rueful countenance to Counselor Silvertongue, who has been drawing the settlements. The girl is pretty, but the painter, with a curious watchfulness, has taken care to give her a likeness to her father ; as in the young viscount's face you see a resemblance to the earl, his noble sire [11]. The sense of the coronet pervades the picture, as it is supposed to do [12] the mind of its wearer [13]. The pictures round the room are sly hints indicating the situation of the parties [14] about to marry. A martyr is led to the fire ; Andromeda is offered to sacrifice ; Judith is going to slay Holofernes. There is the ancestor of the house (in the picture it is the earl himself as a young man), with a comet over his head, indicating that the career of the family is to be brilliant and brief.

William Makepeace THACKERAY (1811-1863).
(*The English Humourists of the Eighteenth Century.*)

8. Mounted = put on. — 9. *Physionomie, visage.* — 10. To twiddle, *s'amuser à faire tourner.* — 11. Sire = father. — 12. To do = to pervade. — 13. Its wearer = the man who wears it. — 14. Parties = persons.

A Winter Landscape.

Through the hush'd air the whitening shower descends
At first thin [1] wavering, till at last the flakes
Fall broad, and wide and fast, dimming the day,
With a continual flow. The cherish'd fields
Put on their winter-robe of purest white.
'Tis brightness all [2] ; save [3] where the new snow melts
Along the mazy current. Low the woods
Bow their hoar heads ; and ere [4] the languid sun
Faint [5] from the west emits his evening ray,
Earth's universal face, deep-hid, and chill,
Is one wide dazzling waste, that buries wide
The works of man. Drooping, the labourer-ox
Stands cover'd o'er [6] with snow, and then demands
The fruit of all his toil. The fowls [7] of heaven,
Tamed by the cruel season, crowd around
The winnowing store [8], and claim the little boon
Which Providence assigns them. One alone,
The red-breast, sacred to the household gods,
Wisely regardful [9] of th' [10] embroiling [11] sky,
In joyless fields and thorny thickets leaves
His shivering mates, and pays to trusted [12] man
His annual visit. Half afraid, he first

1. Thin = thinly. — 2. 'Tis brightness all = all is brightness.— 3. Save = except.— 4. Ere = before, *avant que.* — 5. Faint = faintly. — 6. Covered o'er = covered over = entirely covered. — 7. Fowls = birds. — 8. The winnowing store = the store (the corn) that is being winnowed. — 9. Regardful = attentive. — 10. Th' = the. — 11. Embroiling, *qui se brouille* — 12. Trusted = whom he trusts, *en qui il a confiance.*

Against the window beats ; then, brisk, alights
On the warm hearth ; then, hopping o'er [13] the floor,
Eyes all the smiling family askance,
And pecks, and starts, and wonders where he is :
Till more familiar grown, the table-crumbs
Attract his slender feet.

James THOMSON, 1700-1748.
(*The Seasons, Winter.*)

13. O'er = over.

The Praise of Trade *.

III

The great of this world have seized upon the earth ; they live in pomp nd abundance ; the smallest space of our continent has already an wner, whose ownership is secured ; public offices and other civil avoations yield but a small income ; where can one find a more legitimate ain, more equitable conquests than in trade ? The princes of this vorld are in possession of rivers, roads, and ports, and levy a large ribute on all that passes near or through : ought we not joyfully to ay hold of the opportunity, and by our activity levy also a duty on these rticles which necessity or vanity have made indispensable to men ? nd I can assure you, if you would but make use of your poetical imagnation, you could boldly oppose my goddess to yours as an invincible riumpher. Indeed she carries the olive branch more willingly than the word ; dagger and chains she knows not ; but she also distributes rowns among her favourites, which, let it be said without disparaging he others, are made of pure gold drawn from the very source, and are right with pearls that she has caused her ever busy servants to get rom the bottom of the sea.

And to you, who take such a hearty interest in human concerns, what spectacle it will be to see, before your own eyes, men receiving the rtune which usually attends bold enterprises ? What is more delightful an the sight of a ship returning in good time from a fortunate voyage, den with rich booty ! Not only the relative, the friend, the partner, but very stranger that looks on is transported at the joy of the long confined eaman who springs on shore even before his vessel has touched it, feels imself free again and can entrust the faithful land with what he has vished from the treacherous sea.

Gain, my friend, does not merely appear in figures ; Fortune is the ddess of men overflowing with life, and in order really to possess her vour one must live, and see men whose activity is really full of life and hose senses are capable of thorough enjoyment.

(*The End.*)

GOETHE.
(*Wilhelm Meister's Apprenticeship, I*, 1.)

* See the four other Parts.

Bull-baiting[1]

in a small English town, a hundred years ago.

This bull-baiting occurred in the autumn. At the fair at that season a handsome bull was bought, and a day or two before the baiting was le round the town decorated with ribands, and attended[2] by a rude rabbl of men and boys. The patrons of the sport[3] on this occasion gave money some more and some less; at our house, of course, nothing was ever given We watched with a kind of horror the passing of this procession from ou nursery window, and Nanny[4], who seemed not to have by any means[5] th abhorrence of the thing which we had been taught to feel, took the livel est interest in it, and even once, to the great scandal of the whole househol threw out a riband for the bull's horns. On the morning of the bull-baitin towards four or five o' clock, the inhabitants of the town were awoke i their beds by the bull's chain being struck violently against the walls o their houses and on the pavement before them. In the early, chill grey o the morning it came — a sort of yell and a banging[6] of this heavy iro chain, and a rattling[7], and a grinding[8], and a rattling, and a grindin another yell, and then they went on.

Again the bull, decorated with garlands and ribands, was led round th town, accompanied by all the rabble of the neighbourhood, hallooing ar shouting like so many savages. We always watched the procession go b and always felt a kind of curdling[9] horror. At ten o' clock the bull w fixed to the stake in the market-place, and such[10] of the higher class the inhabitants as patronised[11] the[12] sport occupied the upper windo of the houses, and the market-place itself was thronged with people, lea ing a space in the middle for the poor creature and his tormentors.

Whilst we were playing in the garden on the three days that th lasted, we heard the barking and the yelling of the dogs, and the roar the bull, and the shouts of the people. Sometimes, too, the creature broke his chain, and ran furiously through the streets, driving[14] eve thing before him, and often doing much damage.

After the third day's sport the bull was shot. This seemed to me like sort of murder, and I remember very innocently saying what I rea felt, that I wondered[15] that old William, who shot the bull, was n afraid of being haunted by his ghost. I said this gravely, meaning wh I said[16], before grown-up people, and I could not conceive why ever body burst into a fit of laughter.

From the Autobiography of a Child, *by* Mary Howitt (1804-1888).

---

1. The sport of exciting bulls with dogs, made illegal in 1835. — 2. Followed. 3. The patrons of the sport = those who encouraged this sport. — 4. Their serva — 5. Not... by any means = not... at all. — 6. " Banging " is the noise made b thing that is violently thrown against another. — 7. " Rattling " is a successior sharp noises like those produced by the wheels of a carriage. — 8. " Grinding " the noise made by a thing that rubs violently against another. — 9. Curdling = t curdled our blood in our veins. — 10. Such... as = those... who. — 11. Encourag — 12. The = this. — 13. Animal. — 14. *Chassant*. — 15. I wondered = I was su prised. — 16. Meaning what I said, *parlant sérieusement*.

The Vision of the Fountain.

II

Sad and heavy I was returning to the village. Between me and the church spire rose a little hill, and on its summit a group of trees, insulated from all the rest of the wood, with their own share of radiance hovering on them from the west, and their own solitary shadow falling to the east. The afternoon being far declined [28], the sunshine was almost pensive, and the shade almost cheerful ; glory and gloom were mingled in the placid light ; as if the spirits of Day and Evening had met in friendship under those trees, and found themselves akin. I was admiring the picture, when the shape of a young girl emerged from behind the clump of oaks. My heart knew her ; it was the Vision ; but so distant and ethereal did she seem, so unmixed with earth, so imbued with the pensive glory of the spot where she was standing, that my spirit sunk within me [29], sadder than before. How could I ever reach her ?

While I gazed, a sudden shower came pattering down upon the leaves. In a moment the air was full of brightness, each rain-drop catching a portion of sunlight as it fell [30], and the whole gentle shower appearing like a mist, just substantial enough to bear the burden of radiance. A rainbow, vivid as Niagara's [31], was painted in the air. Its southern limb [32] came down before the group of trees and enveloped the fair Vision, as if the hues of heaven were the only garment for [33] her beauty. When the rainbow vanished, she, who had seemed a part of it, was no longer there. Was her existence absorbed in nature's loveliest phenomenon, and did her pure frame dissolve away in the varied light ? Yet, I would not despair of her return ; for, robed in the rainbow, she was the emblem of Hope.

Thus did the vision leave me ; and many a doleful day succeeded to the parting [34] moment. By [35] the spring, and in the wood, and on the hill, and through the village ; at dewy sunrise, burning noon, and at that magic hour of sunset when she had vanished from my sight, I sought her, but in vain. Weeks came and went, months rolled away, and she appeared not in them. I imparted my mystery to none, but wandered to and fro, or sat in solitude, like one that had caught a glimpse of heaven, and could take no more joy on earth. I withdrew into an inner world, where my thoughts lived and breathed, and the Vision in the midst of them. Without intending it, I became at once the [36] author and hero of a romance, conjuring up [37] rivals, imagining events, the actions of others and my own, and experiencing [38] every change of passion, till jealousy and despair had their end [39] in bliss.

(*To be continued.*)

From *Twice-Told Tales*, by Nathaniel Hawthorne (1804-1864).

28. Far declined, *très avancée*. — 29. My spirit sunk within me, *le cœur me manqua*. — 30. As it fell, *en tombant*. — 31. Niagara's (rainbow). — 32. Limb, *branche, partie*. — 33. For, *digne de*. — 34. Parting, *de la séparation*. — 35. By, *près de, au bord de*. — 36. At once, *en même temps, à la fois*. — 37. Conjuring up, *évoquant, imaginant*. — 38. *Eprouvant*. — 39. Had their end = *ended*.

The Object of Poetry.

No person can have attended [1] to the Divine Comedy without observing how little impression the forms of the external world appear to have made on the mind of Dante. He leaves to others the earth, the ocean, and the sky. His business is with man [2]. To other writers, evening may be the season of dews and stars and radiant clouds. To Dante it is the hour of fond recollection and passionate devotion, — the hour which melts the heart of the mariner and kindles the love of the pilgrim — the hour when the toll of the bell seems to mourn for another day which is gone and will return no more.

The feeling of the present age has taken a direction diametrically opposite. The magnificence of the physical world, and its influence upon the human mind, have been the favourite themes of our most eminent pōets. The herd of blue-stocking ladies [3] and sonneteering [4] gentlemen seem to consider a strong sensibility to the " splendour of the grass, the glory of the flower ", as an ingredient absolutely indispensable in the formation of a poetical mind.

The orthodox poetical creed is more catholic [5]. The noblest earthly object of the contemplation of man is man himself. The universe, and all its fair and glorious forms, are indeed included in the wide empire of imagination ; but she has placed her home and her sanctuary amidst the inexhaustible varieties and the impenetrable mysteries of the mind. Othello is perhaps the greatest work in the world. From what does it derive its power ? From the clouds ? From the ocean ? From the mountains ? Or from love strong as death, and jealousy cruel as the grave ? What is it that we go forth to see in Hamlet ? Is it a reed shaken with the wind ? A small celandine [6] ? A bed of daffodils ? Or is it to contemplate a mighty and wayward mind laid bare before us to [7] the inmost recesses ? It may perhaps be doubted whether the lakes and the hills are better fitted for the education of a poēt than the dusky streets of a huge capital. Indeed, who is not tired to death with pure description of scenery ? Is it not the fact, that external objects never strongly excite our feelings but [8] when they are contemplated in reference to man, as illustrating his destiny, or as influencing his character ?

From an Essay on *Dante*, by Lord MACAULAY (1800-1859).

1. Attended = paid any attention. — 2. *C'est de l'homme qu'il s'occupe.* — 3. *Bas bleus.* — 4. Who write sonnets. — 5. Large. — 6. *Chélidoine.* — 7. To, *jusqu'à.* — 8. But = except.

Wit and Humour.

" Your husband says that when he is angry he always counts ten before he speaks."

— " Yes, I wish he'd stop it [1]. Since he got dyspepsia home seems nothing but a class in arithmetic."

*
* *

MISTRESS. — " Who was that gentleman that came in just now ? "

SERVANT. — " It wasn't a gentleman, ma'am, it was only the master who came for his umbrella." From *Tit-Bits.*

1. I wish he'd (= he would) stop it, *je voudrais bien qu'il ne continue pas.*

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1099. 9e Année.

ENGLISH PART

Franco-German Agreement on Morocco *.

The declaration, which was signed in Berlin, on the 9th of February, by the representatives of both countries, says:

The Government of the French Republic and the Imperial German Government, animated by an equal desire to facilitate the carrying out of the Algeciras Convention, have agreed to define the scope which they attach to its clauses with a view to avoiding all cause of misunderstandings between them in the future.

Consequently the Government of the French Republic, entirely solicitous for the maintenance of the integrity of the Shereefian Empire, determines to safeguard economic equality, and therefore not to impede German commercial and industrial interests there.

And the German Imperial Government, having only economic interests in Morocco, recognising on its part that the particular political interests of France are there closely bound up with the consolidation of internal order and peace, has decided not to impede those interests. Both declare :

That they will neither pursue nor encourage any measure of a nature to create in their favour or in favour of any other Power an economic privilege.

That they will seek to associate their Nationals in undertakings of which those Nationals may obtain the concession.

* See the four other Parts.

Speeches exchanged by King Edward and Kaiser Wilhelm

at the State Banquet at the Royal Castle, Berlin, on Tuesday, Feb. 9.

Speaking in German, the Kaiser said :

It is a sincere pleasure and satisfaction for the Empress, myself, and my whole House, to offer the most cordial welcome to your Majesty and her Majesty the Queen in my capital and residence of Berlin, and in this old castle of my forefathers. Ancient traditions and close ties of relationship unite us, and our various meetings have ever been to me a source of special satisfaction.

Hardly more than a year ago the Empress and myself, as your Majesty's guests, had the privilege of spending memorable days in the venerable Castle of Windsor. We hope that your Majesties also will enjoy yourselves with us, and that your stay, which is unfortunately but brief, will leave only pleasant recollections behind.

The Empress and I are most particularly pleased that her Majesty, our dear aunt, heightens the brilliance of these festive days by the charm of her

winning and amiable presence. We are especially grateful to her that she has not shrunk from the northern winter journey in order to afford us by her coming to Berlin a proof of her feelings of kinship.

Your Majesty may be assured that with me, my capital and residence of Berlin and the whole German Empire see in your Majesty's presence a token of the friendly sentiments which induced your Majesty to pay this visit.

The German people greets the ruler of the mighty British World-Empire with the respect due to him, and perceives in the visit a new pledge for the future peaceful and friendly development of relations between our two countries.

I know how much our wishes for the preservation and strengthening of peace are in accord, and I can offer your Majesty no better welcome than the expression of the firm conviction that your Majesty's visit will contribute to the realisation of these, our wishes. In giving voice to the hope that the vast Empire over which your Majesty rules may continue to prosper and flourish, I pledge my glass to the health of your Majesty and her Majesty the Queen.

Speaking in German, King Edward replied as follows :

In the name of the Queen, as well as for myself, I beg to express to your Majesty our warmest thanks for the words of welcome with which your Majesty has just greeted us, and no less for the reception — as friendly as it was brilliant — which your Majesty's entire house and your capital and residence accorded to us to-day. Although I have the most pleasant recollections of my repeated visits to Kiel, Wilhelmshöhe, or Cronberg, it is a particular satisfaction to me that is was possible for the Queen to accompany me during my present visit, and that we are able to pay it in this ancient castle of your Majesty's forefathers, in the midst of your capital and residence of Berlin. I need hardly say that neither of us has forgotten the kind visit of your Majesty and her Majesty the Empress to Windsor.

With regard to the aim and the desired result of my visit, your Majesty has given eloquent expression to my own feelings, and I can therefore only repeat that our coming purposes not only to recall before the world the close ties of relationship between our two Houses, but also aims at the strengthening of friendly relations between our two countries, and thus at the preservation of the general peace, towards which all my endeavours are directed.

With the wish that the prosperous development of your Majesty's entire Empire may also continue in future, I raise my glass to the health of your Majesty, her Majesty the Empress, and your House.

A humorous and sensible Speech.

As chairman of the board of Trinity College of Music, Mandeville-place, Manchester-square [1], Sir Frederick Bridge, M. V. O. [2], yesterday [3] delivered the address [4] at the opening of the new session, in the presence of a large number of the professors and students. The address, delivered in the well-known breezy [5] style, was frequently punctuated with applause.

Sir Frederick, who, on rising, was greeted with cheers, said :

Of course, it is a great advantage to have a regular course of instruction at some school or college, but that alone is not enough to ensure success. Personal effort, a real devotion to study, is the main thing. (Hear, hear [6].) You must not pay fees and imagine that you are on the high road to fame. You must remember the lines of Solomon — I suppose he did

1. In London. — 2. Member of the Royal Victorian Order. — 3. The 19th of January. — 4. Speech. — 5. *Plein de verve*. — 6. " Hear, hear " is an exclamation of approval : *bravo !*

write them [7] — (Laughter.) — " Seest thou a man diligent in his business — he shall stand before kings; he shall not stand before mean men. " I read that text as a young man, and it has stuck to me ever since. (Hear, hear.) My advice to you is, stick it up in your bed-room, and ponder over it every day — it will do you a lot of good. (Cheers.) A young friend of mine was always grumbling — he was not cheerful. He had an appointment [8], down in the country [9], and I thought he was doing very well [10]. " But ", he said, and stopped short. " But what? You have a good number of pupils? " I insisted. " Yes, " he replied. " And they pay? " I asked. " Yes, " he answered. " Well, then, don't grumble, " I exclaimed. " Make ' Don't grumble ' a text; hang it up in your bed-room, and read it every morning of your life — it will do you an immense deal of good. " He acted upon [11] my advice, and afterwards confessed that it had really done him good. (Hear, hear, and laughter.) Another text which I would recommend is " Be diligent in business. " That does not mean that you must be sharp, but that you should come to your work here with a determination to do your level best [12]. (Hear, hear.)

It is not enough to concentrate your mind upon one branch of the study [13] alone. There must, of course, be a branch for which you may have the greatest aptitude or the greatest love; but this must be supplemented by a sufficient knowledge of other branches of the study. Some people fancy that they are learning music if they are learning the piano, the fiddle, or the banjo. (Laughter.) Nothing of the kind; that is only one of many requisites. Above all, nowadays, you must have a knowledge of literature and a good general education. Don't waste your time on foolish games. There is one game connected with my own name. I think that bridge is a waste of time. (Hear, hear.) I am sick of the name of bridge. (Laughter.) I cannot change my name, but I am sick of the game, because I am sure that in many respects [14] it is a calamity. Play it in moderation, and then it may be a recreation; but it is an abomination when you find men at it whose sole aim is to see of how much they can rook [15] their neighbours. (Cheers and laughter.) In the matter of athletics, too, I am afraid the country is going to ruin. Athletics in themselves are good, but too much time is wasted on them. Nor is it athletics for men to stand smoking pipes while other fellows play games — football, for instance. There is far too much of that sort of thing nowadays. (Hear, hear.)

If you are to succeed in your profession you must devote all your energies to it, like a man. I say " like a man ", because, for heaven's sake, don't let it make [16] you into an æsthetic, long-haired prig. (Cheers and laughter.) Don't let your hair grow too long. Shakespeare knew of this failing in connection with musicians and artists, for when in " Twelfth Night " Sir Andrew Aguecheek exclaims, " Oh, had I but followed the arts! ", Sir Toby Belch replies, " Then hadst thou had [17] an excellent head of hair ". (Laughter.) Another piece of advice is, don't burst out into some abnormal kind of German dress. I don't like to see neckties with true-lovers' knots [18] flopping about. (Laughter.) The old-fashioned sailor's knot is good enough for me. When I see long-haired fellows with true-lovers' knots, I almost fall down in a fit. (Laughter.) People who drop into these vulgar errors are looked upon as common fiddlers. Dress like reasonable human beings, and not like people qualifying [19] for the madhouse. Learn as much as you can in the various branches of your profession. You cannot always have your masters with you, and your aim should be to depend upon yourselves. I myself was apprenticed to a cathedral organist,

7. *Qu'il les a réellement écrits.* — 8. *Nomination, place, poste.* — 9. Down in the country, *en province* — 10. *Qu'il réussissait très bien.* — 11. He acted upon = he followed — 12. *De votre mieux* — 13. The study [of music]. — 14. *A bien des égards.* — 15. Rook = cheat. — 16. Make = transform. — 17. *Alors tu aurais eu.* — 18. True-lovers' knots, *lacs d'amour.* — 19. Qualifying, *qui se préparent.*

and perhaps it is to be regretted that the days of apprenticeship are no longer with us. It is most important that you should acquire a knowledge of the classics in all directions.

Most assuredly, thoroughness is absolutely essential. Of course, there must be brains; if you have not got brains you may as well give up music. You remember the great artist who, on being asked how he produced such beautiful colours, replied, "With brains". So it must be with the musician, whose brains will not be any bigger if he wears long hair and true-lovers' knots. (Laughter.) This institution [20] gives a number of scholarships[21], and I rejoice it is so. I am sure that here they are bestowed upon worthy people — people who do not imagine that they can obtain something for nothing. Scholarships are a trust. It is money placed into your hands, and it ought to return in credit [22] to the institution. If you do not make the best use of it you are not really going straight. You are cheating a bit[23], and you must not cheat. (Hear, hear.) If I were the active chief of an institution of this kind, with disciplinary powers in my hands, I should be stringent in demanding that scholars did their duty up to the hilt. (A voice: "We do.") I am glad to hear it. I have spoken absolutely and entirely from my heart. I have seen so much that I know perfectly well where the weak spots are. So I say to the pupils who are now before me, Work. Work, so that in the long run you may reflect credit upon [24] Trinity College of Music. (Cheers.)

(*The Daily Telegraph.*)

20. Trinity College of Music. — 21. *Bourses.* — 22. In credit, *sous la forme d'honneur.* — 23. A bit = a tittle. — 24. Reflect credit upon, *faire honneur à.*

On Trade.

There is no place in the town which I so much love to frequent as the Royal Exchange [1]. It gives me a secret satisfaction, and in some measure gratifies my vanity, as I am an Englishman, to see so rich an assembly of countrymen and foreigners, consulting together upon the private business of mankind, and making this metropolis a kind of *emporium* [2] for the whole earth. I must confess I look upon high-change [3] to be a great council, in which all considerable nations have their representatives. Factors in the trading world are what ambassadors are in the politic world; they negotiate affairs, conclude treaties, and maintain a good correspondence between those wealthy societies of men that are divided from one another by seas and oceans, or live on the different extremities of a continent. I have often been pleased to hear disputes adjusted between an inhabitant of Japan and an alderman of London, or to see a subject of the Great Mogul entering into a league with one of the Czar of Muscovy. I am infinitely delighted in mixing



ADDISON (1672-1719).

1. *Bourse.* — 2. Emporium = market. — 3. Change = exchange. High-change, *le moment où la Bourse bat son plein.*

with these several ministers of commerce, as they are distinguished by their different walks and different languages. Sometimes I am jostled among a body of Armenians ; sometimes I am lost in a crowd of Jews ; and sometimes make one in [4] a group of Dutchmen. I am a Dane, Swede, or Frenchman at different times ; or rather fancy myself like the old philosopher, who, upon being asked [5] what countryman [6] he was, replied, that he was a citizen of the world.

Though I very frequently visit this busy multitude of people, I am known to nobody there but my friend Sir Andrew, who often smiles upon me as he sees me bustling in the crowd, but at the same time connives at my presence without taking further notice of me. There is indeed a merchant of Egypt, who just knows me by sight, having formerly remitted me some money to Grand Cairo ; but as I am not versed in the modern Coptic, our conferences go no farther than a bow and a grimace.

This grand scene of business gives me an infinite variety of solid and substantial entertainments. As I am a great lover of mankind, my heart naturally overflows with pleasure at the sight of a prosperous and happy multitude, insomuch [7], that at many public solemnities I cannot forbear expressing my joy with tears that have stolen down my cheeks. For this reason I am wonderfully delighted to see such a body of men thriving in their own private fortunes, and at the same time promoting the public stock [8] ; or, in other words, raising estates [9] for their own families, by bringing into their country whatever is wanting, and carrying out of it whatever is superfluous.

Nature seems to have taken a particular care to disseminate her blessings among the different regions of the world, with an eye to [10] this mutual intercourse and traffic among mankind, that the natives of the several parts of the globe might have a kind of dependence upon one another, and be united together by their common interest. Almost every degree [11] produces something peculiar to it. The food often grows in one country, and the sauce in another. The fruits of Portugal are corrected by the products of Barbadoes, and the infusion of a China plant is sweetened by the pith of an Indian cane. The Philippic [12] islands give a flavour to our European bowls [13]. The single dress of a woman of quality is often the product of an [14] hundred climates. The muff and the fan come together from the different ends of the earth. The scarf is sent from the torrid zone, and the tippet from beneath the pole. The brocade petticoat rises out of the mines of Peru, and the diamond necklace out of the bowels of Indostan.

If we consider our own country in its natural prospect, without any of the benefits and advantages of commerce, what a barren uncomfortable spot of earth falls to our share! Natural historians tell us, that no fruit grows originally among us, besides hips [15] and haws [16], acorns and pig-nuts [17], with other delicacies of the like nature ; that our climate of itself, and without the assistance of art, can make no farther advances towards a plum than to a sloe, and carries an apple to no greater perfection than a crab [18] : that our melons, our peaches, our figs, our apricots, and cherries, are strangers among us, imported in different ages [19], and naturalized in our English gardens ; and that they would all degenerate and fall away into the trash of our own country, if they were wholly neglected by the planter and left to the mercy of our sun and soil. Nor has [20] traffic more enriched our vegetable world, than it has

4. Make one in, *fais partie de.* — 5. Upon being asked, *comme on lui demandait.* — 6. What countryman, *de quel pays.* — 7. In so much, *à tel point.* — 8. *Richesse.* — 9. Raising estates, *édifiant des fortunes.* — 10. With an eye to, *en vue de.* — 11. Degree (of latitude). — 12. The author means *The Philippine Islands.* — 13. Bowls, *coupes, c'est-à-dire breuvage* (*surtout les breuvages épicés*). This must be an allusion to the nutmeg. — 14. We should now say *a* hundred. — 15. *Fruit de l'églantier.* — 16. *Fruit de l'aubépine.* — 17. *Terre-noix.* — 18. *Pomme sauvage.* — 19. *Siècles.* — 20. Nor has traffic = and traffic has not.

improved the whole face of nature among us. Our ships are laden with the harvest of every climate. Our tables are stored with spices, and oils, and wines. Our rooms are filled with pyramids of China, and adorned with the workmanship of Japan. Our morning's draught comes to us from the remotest corners of the earth. We repair our bodies by the drugs of America, and repose ourselves under Indian canopies. My friend, Sir Andrew, calls the vineyards of France our gardens; the spice-islands, our hot-beds ; the Persians, our silk-weavers, and the Chinese, our potters. Nature, indeed, furnishes us with the bare necessaries of life, but traffic gives us a great variety of what is useful, and at the same time supplies us with every thing that is convenient and ornamental. Nor is it the least part of this our happiness, that whilst we enjoy the remotest products of the north and south, we are free from those extremities of weather which give them birth ; that our eyes are refreshed with the green fields of Britain, at the same time that our palates are feasted with fruits that rise between the tropics.

For these reasons there are not more useful members in a commonwealth than merchants. They knit mankind together in a mutual intercourse of good offices, distribute the gifts of nature, find work for the poor, add wealth to the rich, and magnificence to the great. Our English merchant converts the tin of his own country into gold, and exchanges its wool for rubies. The Mahometans are clothed in our British manufactures [21], and the inhabitants of the frozen zone warmed with the fleeces of our sheep.

When I have been upon the 'Change [3], I have often fancied one of our old kings standing in person, where he is represented in effigy, and looking down upon the wealthy concourse of people with which that place is every day filled. In this case, how would he be surprised to hear all the languages of Europe spoken in this little spot of his former dominions, and to see so many private men, who in his time would have been the vassals of some powerful baron, negotiating like princes for greater sums of money than were formerly to be met with in the royal treasury! Trade, without enlarging the British territories, has given us a kind of additional empire. It has multiplied the number of the rich, made our landed estates [22] infinitely more valuable than they were formerly, and added to them an accession of other estates as valuable as the lands themselves.

Addison (1672-1719).
(From *The Spectator*.)

21. *Produits* (*manufacturés*). — 22. *Propriétés foncières.*

Eve to Adam, in Paradise *.

With thee conversing, I forget all time ;
All seasons[1] and their change, all please alike.
Sweet is the breath of morn, her rising sweet,
With charm[2] of earliest birds : pleasant the sun,
When first on this delightful land he spreads
His orient[3] beams, on herb, tree, fruit, and flower,
Glistering with dew ; fragrant the fertile earth
After soft showers ; and sweet the coming on
Of grateful[4] evening mild[5], then silent night,

* See the German Part.
1. Seasons = hours. — 2. Charm = melody, song. — 3. Orient = rising. — 4. Grateful = pleasant. — 5. = Mild evening.

With this her solemn bird, and this fair moon,
And these the gems of Heaven, her starry train :
But neither breath of morn, when she ascends
With charm of earliest birds ; nor rising sun
On this delightful land ; nor herb, fruit, flower,
Glistering with dew ; nor fragrance after showers ;
Nor grateful evening mild ; nor silent night,
With this her solemn bird ; nor walk by[6] moon,
Or glittering starlight, without thee is sweet.

John MILTON (1608[7]-1674).
(*Paradise Lost*, Book IV.)

6. By, *à la clarté de*. — 7. Milton's tercentenary was celebrated last December.

The Vision of the Fountain.

III

In the middle of January I was summoned [40] home. The day before my eparture, visiting the spots which had been hallowed by the Vision, I und that the spring had a frozen bosom, and nothing but the snow and glare of winter sunshine on the hill of the rainbow. "Let me hope", ought I, "or my heart will be as icy as the fountain, and the whole orld as desolate as this snowy hill". Most [41] of the day was spent in eparing for the journey, which was to [42] commence at four o'clock the xt morning. About an hour after supper, when all was in readiness [43], descended from my chamber to the sitting-room, to take leave of the l clergyman and his family with whom I had been an inmate. A gust wind blew out my lamp as I passed through the entry.

According to their invariable custom, so pleasant a one when the fire zes cheerfully, the family were sitting in the parlour, with no other ht than what [44] came from the hearth. As the good clergyman's scanty spend compelled him to use all sorts of economy, the foundation of his es was always a large heap of tan, or ground bark, which would soulder [45] away, from morning till night, with a dull warmth and no me. This evening the heap of tan was newly put on, and surmounted h sticks of oak that had not yet kindled. There was no light, except little that came sullenly from two half-burned brands. But I knew position of the old minister's arm-chair, and also where his wife sat, h her knitting-work, and how to avoid his two daughters, one a stout ntry lass and the other a consumptive girl. Groping through the om, I found my own place next to that of the son, a learned collen [46], who had come home to keep school in the village during the ter vacation. I noticed that there was less room than usual, to-night, ween the collegian's chair and mine.

s people are always taciturn in the dark, not a word was said for

. Summoned = called back. — 41. Most = the greater part. — 42. *Devait*. — 43 In readiness = ready. — 44. What = that which, *celle qui*. — 45 Would smoulde *n'est pas au conditionnel, mais à l'imparfait*. — 46. Collegian, *étudiant (d'une Unire ité)*.

some time after my entrance. Nothing broke the stillness but the regula click of the matron's knitting-needles. At times, the fire threw out a brie and dusky gleam, which twinkled on the old man's glasses[47], and hovere doubtfully round our circle, but was far too faint to portray the indi viduals who composed it. Were we not like ghosts? Dreamy as the scen was, might it not be a type of the mode in which departed [48] people, wh had known and loved each other here, would hold communion [49] i eternity? We were aware of each other's presence, not by sight, nc sound, nor touch, but by an inward consciousness. Would it not be s among the dead?

The silence was interrupted by the consumptive daughter, addressin a remark to some one in the circle whom she called Rachel. He tremulous accents were answered by a single word, but in a voice th made me start, and bend towards the spot whence it had proceeded. Ha I ever heard that sweet, low tone? If not, why did it rouse up so man old recollections, and fill my mind with confused images of her featur who [50] had spoken, though buried in the gloom of the parlour? Who had my heart recognized that it throbbed so? I listened to catch her gent breathing, and strove, by the intensity of my gaze, to picture forth [51] shape where none was visible.

Suddenly the dry oak caught [52]; the fire blazed up with a ruddy glov and where the darkness had been, there was she — the Vision of th Fountain! A spirit of radiance only, she had vanished with the rainbov and appeared again in the firelight, perhaps to flicker away with [53] th blaze, and be gone [54]. Yet, her cheek was rosy and life-like, and h features, in the bright warmth of the room, were even sweeter than m recollection of them. She knew me! The mirthful expression that ha laughed in her eyes and dimpled over her countenance, when I beheld h faint beauty in the fountain, was laughing and dimpling there now. O moment our glance mingled — the next, down rolled the heap of tan upon the kindled wood — and darkness snatched away the Daughter the Light, and gave her to me no more!

There is nothing more to tell. Rachel was the daughter of the villag squire [56], and had left home for a boarding-school, the morning after arrived, and returned the day before my departure.

From *Twice-Told Tales*, by Nathaniel Hawthorne (1804-1864).

---

47. Glasses, *lunettes*. — 48. Departed = dead. — 49. Would hold communio *converseraient, s'entretiendraient*. — 50. Her features who = the features of her wh — 51. To picture forth, *de faire apparaitre l'image de*. — 52. Caught, *prit (feu), s'e flamma*. — 53 Flicker away with, *vaciller et s'éteindre en même temps que*. — 5 Be gone, *disparaître*. — 55. Down rolled the heap of tan = the heap of tan rolled dow — 56. Squire, *riche propriétaire*.

Wit and Humour.

"Papa", enthusiastically exclaimed the youth as the vast audience the opera rose to its feet, applauding and shouting its approval, at th final drop of the curtain, "how glad everybody is that this thing over!"

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1909. 9° Année.

ENGLISH PART

Aeronautics.

The proposal for the establishment of a regular airship passenger service in Germany appears to be on the way to realisation. According to the *Hamburger Fremdenblatt*, the Zeppelin Airship Company has expressed its willingness to make Frankfurt its headquarters for extensive trips with passengers down the Rhine to Duesseldorf, and up stream to Lake Constance. The company stipulates that, if it does this, a balloon hall in the vicinity of Frankfurt shall be erected on the lines [1] of Count Zeppelin's shed at Manzell. Duesseldorf is prepared[2] to build a station for airships coming down the Rhine Valley.

The *Fremdenblatt* also learns, on good authority, that Hamburg may possibly become a terminal of one of the airship routes, and yesterday the docks at the Blohm and Voss wharf were inspected on behalf of the Zeppelin Company with a view to ascertaining if they would be suitable for the erection of a balloon shed.

Count Zeppelin and Major Von Parseval, exponents of the rigid and non-rigid airship principles respectively, have accepted invitations to attend the Frankfurt Airship Exhibition, which will be held from July 10 to Oct. 10. They will travel in their airships to the exhibition from Friedrichshafen and Bitterfeld respectively, and will make show[3] trips with passengers around the exhibition.

(*The Daily Telegraph.*)

1. On the lines = on the plan. — 2. Prepared = ready, inclined. — 3. *De démonstration.*

Oxford University and the Working People.

Oxford last year invited seven working men to act with seven members of the University on [1] a committee appointed to consider what the University can do for the education of working people. The step is notable — Oxford and Cambridge have long done something to make it possible for the sons of workmen, by means of scholarships [2], to enter the colleges, to take degrees [3], and, as members of the University, to climb to a place among the professional [4] classes. Oxford, in appointing this committee, has taken a new departure [5], and aimed to put its resources at the disposal of people who continue to be members of the working classes.

The report of the committee tells of the purpose, the history, and the endowments of the University, and it also gathers together evidence [6] of the

1. *Dans.* — 2. *Bourses.* — 3. *Grades universitaires.* — 4. Professional, *qui exercent des professions libérales.* — 5. *A fait une innovation.* — 6. Evidence = proofs.

demand which is being raised by working people for something more than education in "bread and butter" [7] subjects. This evidence is summed up in the following quotations from the report :

The ideal expressed in John Milton's definition of education as "that which fits a man to perform justly, skilfully, and magnanimously all the duties of all offices" is one which is, we think, very deeply embedded in the minds of the working classes and we attribute part of the failure of higher education among them in the past to the feeling that by means of it their ablest members were being removed to spheres where they would not be available for the service of their fellows. What they desire is not that men should escape from their class, but that they should remain in it and raise the whole level. The eleven millions who weave our clothes, build our houses, and carry us safely on our journeys, demand University education in order that they may face with wisdom the unsolved problems of their present position, not in order that they may escape to another... To-day, in their strivings for a fuller life, they ask that men of their own class should co-operate as students with Oxford in order that, with minds enlarged by impartial study, they in their turn may become the public teachers and leaders, the philosophers and economists of the working classes.

*
* *

The movement which is thus formulated in a report signed by seven representative workmen is fraught with incalculable possibilities. The sum of happiness in the nation might be vastly increased and politics might be guided by more persistent wisdom. The great sources of happiness which rise within the mind and are nourished by contact with other minds are largely out of the reach of the majority of the people. These sources might be brought within their reach. The working classes whose minds are strengthened by the discipline of work might have the knowledge which would interest them in the things their hands make; they might, in the long monotonies of toil, be illuminated by the thoughts of the great, and inspired by ideals ; they might be introduced to the secrets of beauty, and taught the joy of admiration. They might be released from the isolation of ignorance, so that, speaking a common language and sharing common thoughts, they would have the pleasure of helping and of being helped in discussions with members of other classes on all things under the sun.

The workman knows about livelihood; he might know also about life if the great avenues of art, literature, and history, down which come the thoughts and ideals of ages, were open to him. He might be happy in reading, in thinking, or in admiring, and not be driven to find happiness in the excitement of sport or drink. The mass of the people, it is often said, are dumb, so that they cannot tell their thoughts; deaf, so that they cannot understand the language of modern truth ; and blind, so that they cannot see the beauty of the world.

The majority of the people, it must be admitted, cannot have the best sort of happiness, that which comes from within themselves, from the exercise of their own thoughts, and from the use of their own faculties. For want of knowledge the sum of happiness is decreased, and for want of the same knowledge the dangers of war and social troubles are increased. The working people have now become the governing class in the nation. Up to now the acting governors — the majority which controls the Government — have cajoled them by party cries [8], by appeals to passion, and by the familiar blandishments of expert canvassers [9] to fall in with [10] their policy. But every year [11] working people are forming their own opinions, and making their opinions felt, both in home and foreign policy. They will break in upon the international equilibrium, so delicately poised amid passions and prejudice ;

7. Bread and butter, *terre à terre*. — 8. Cries, *cris de ralliement, mots d'ordre*. — 9. Canvassers, *agents électoraux*. — 10. *Se rallier à*. — 11. Every year, *de plus en plus*.

they will decide the use of the Dreadnoughts and the armies of the world; they will settle questions of property and of tariff; they will form the authority which will have to control individual action for the good of the whole. How can they possibly carry this responsibility if they have no wider outlook on life, no greater knowledge of men, no more power of foresight, no more respect for tradition than that which they already possess?

*
* *

The question arises, should Oxford — can Oxford — give the same gifts to working people while they remain working people? The answer of the report is an unequivocal "Yes". In the first place[12], the University has inherited the duty of educating the poor. Its colleges have been in many cases founded for poor scholars, and its tradition is that poverty shall be no bar to learning.

In the next place[13], the University has the money[14]. The total net receipts of the University and colleges — apart from a sum of £178,000 collected from members of the University and colleges — is £265,000. Of this sum £50,000 is given in scholarships to boys who for the most part have been trained in the schools of the richer classes, and of this sum £34,000 is given yearly without reference to the financial means of the recipient.

*
* *

Oxford, at any rate, seems to be compelled, both by its traditions, its customs, and its money to do something for the education of the working-people.

Canon Barnett (*The Daily Telegraph*).

12. In the first place, *tout d'abord, primo*. — 13. In the next place, *en second lieu, ensuite*. — 14. The money, *l'argent nécessaire*.

A Selfish Old Fellow.

This Inspector[1] was a man of fourscore years, or thereabouts, and certainly one of the most wonderful specimens of winter-green[2] that you would be likely[3] to discover in a lifetime's search[4]. With his florid cheek, his compact figure[5], smartly arrayed in a bright-buttoned blue coat, his brisk and vigorous step, and his hale and hearty aspect, altogether he seemed — not young indeed — but a kind of new contrivance of Mother Nature in the shape of man, whom age and infirmity had no business[6] to touch. His voice and laugh, which perpetually re-echoed through the Custom-House, had nothing of the tremulous quaver and cackle of an old man's utterance; they came strutting[7] out of his lungs, like the crow of a cock, or the blast of a clarion. Looking at him merely as an animal — and there was very little else to look at — he was a most satisfactory object, from the thorough healthfulness and wholesomeness of his system, and his capacity, at that extreme age, to enjoy all, or nearly all, the delights which he had ever aimed at, or conceived of. The careless security of his life in the Custom-House, on a regular income, and with but slight and infrequent apprehen-

1. Custom-House Inspector. — 2. *Winter-green* = green old age, *verte vieillesse*. — 3. You would be likely, *vous auriez des chances*. — 4. A lifetime's search, *une vie entière consacrée aux recherches*. — 5. *Personne*. — 6. *Le droit*. — 7. Strutting (*en se paravanant*) *fièrement*.

sions of removal, had no doubt contributed to make time pass lightly over him. The original and more potent causes, however, lay in the rare perfection of his animal nature, the moderate proportion of intellect, and the very trifling admixture of moral and spiritual ingredients; these latter qualities, indeed, being in barely enough measure to keep[8] the old gentleman from walking on all-fours[9]. He possessed no power of thought, no depth of feeling, no troublesome sensibilities; nothing, in short, but a few commonplace instincts which, aided by the cheerful temper that grew inevitably out of his physical well-being, did duty[10] very respectably, and to general acceptance[11], in lieu of a heart. He had been the husband of three wives, all long since dead; the father of twenty children, most of whom, at every age of childhood or maturity, had likewise returned to dust. Here, one would suppose, might have been sorrow enough to imbue the sunniest disposition, through and through[12], with a sable[13] tinge. Not so with[14] our old Inspector! One brief sigh sufficed to carry off the entire burden of these dismal reminiscences. The next moment he was as ready for sport as any unbreeched[15] infant.

From *The Scarlet Letter*, by Nathaniel HAWTHORNE (1804-1864).

8. *Empêcher.* — 9. On all-fours, *à quatre pattes.* — 10. Did duty... in lieu of, *remplissait... les fonctions de.* — 11. To general acceptance, *d'une façon qui était généralement acceptée, d'une façon qui donnait satisfaction à tout le monde.* — 12. Through and through, *complètement.* — 13. *Sombre* — 14. Not so with, *il n'en était pas ainsi de, ce n'était pas le cas de.* — 15. Unbreeched = who does not yet wear breeches.

Sleep.

What is more gentle than a wind in summer?
What is more soothing than the pretty hummer[1]
That stays one moment in an open flower,
And buzzes cheerily from bower to bower?
What is more tranquil than a musk-rose blowing[2]
In a green island, far from all men's knowing?
More healthful than the leafiness of dales?
More secret than a nest of nightingales?
More serene than Cordelia's[3] countenance[4]?
More full of visions than a high romance[5]?
What, but[6] thee, Sleep? Soft closer of our eyes!
Low murmurer of tender lullabies!
Light hoverer around our happy pillows!
Wreather of poppy buds, and weeping willows!

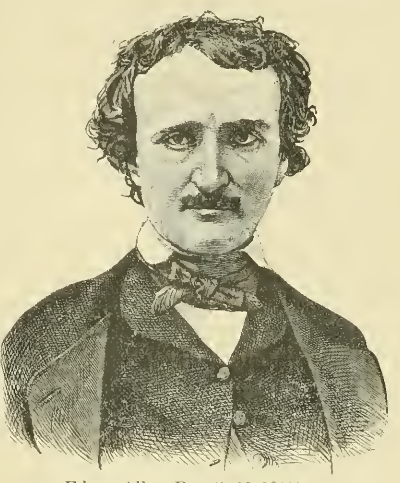
From *Sleep and Poetry*,
by John KEATS (1795-1821).

1. The humming bee. — 2. Opening. — 3. The youngest daughter of King Lear.— 4. Face. — 5. *Un roman plein de sentiments et d'exploits chevaleresques.* — 6. But = except.

The Black Cat.

I

From my infancy I was noted [1] for the docility and humanity of my disposition. My tenderness of heart was even so conspicuous as to [2] make me the jest of my companions. I was especially fond of animals, and was indulged by my parents with [3] a great variety of pets [4]. With these I spent most of my time, and never was so happy as when feeding and caressing them. This peculiarity of character grew with my growth [5] and, in my manhood [6], I derived from it one of my principal sources of pleasure. To those who have cherished an affection for a faithful and sagacious dog, I need hardly [7] be at the trouble [8] of explaining the nature or the intensity of the gratification [9] thus derivable.



Edgar Allan Poe (1809-1849).

I married early, and was happy o find in my wife a disposition not ncongenial with my own. Observing ny partiality [10] for domestic pets, he lost no opportunity of procuring hose of the most agreeable kind. Ve had birds, gold-fish, a fine dog, rabbits, a small monkey, and *a cat.*

This latter was a remarkably large and beautiful animal, entirely lack, and sagacious to an astonishing degree. In speaking of his intelliience, my wife, who at heart [11] was not a little tinctured with supertition, made frequent allusion to the ancient popular notion [12]; which egarded all black cats as witches in disguise. Not that she was ever *erious* upon this point — and I mention the matter for no better reason ian that [13] it happens, just now, to be remembered [14].

Pluto — this was the cat's name — was my favourite pet and playmate. alone fed him, and he attended [15] me wherever I went about the house. was even with difficulty that I could prevent him from following me rough the streets.

Our friendship lasted, in this manner, for several years, during which y general temperament and character — through the instrumentality of e Fiend Intemperance — had experienced a radical alteration for the orse. I grew, day by day, more moody, more irritable, more regardss of the feelings of others.

1. Noted = known. — 2. So... as to, *assez pour*. — 3. I was indulged by my rents with, *mes parents me permettaient d'avoir*. — 4. Pets, *animaux apprivoisés*. — With my growth, (*avec ma croissance*) *en même temps que je grandissais*. — In my manhood, *devenu homme*. — 7. I need hardly, *je n'ai guère besoin de*. — Be at the trouble, *prendre la peine*. — 9. Gratification = pleasure. — 10. Partiality, *ût prononcé*. — 11. At heart, *au fond*. — 12. Notion, *idée, croyance*. — 13. That, *fait que*. — 14. It happens to be remembered, *il se trouve que je m'en souviens*. — Attended = accompanied, followed.

My pets, of course, were made to feel [16] the change in my disposition. I not only neglected, but ill-used them. For Pluto, however, I still retained sufficient regard to restrain me from maltreating him, as I made no scruple of maltreating the rabbits, the monkey, or even the dog, when by accident, or through affection, they came in my way. But my disease grew upon me—for what disease is like Alcohol !—and at length even Pluto, who was now becoming old, and consequently somewhat peevish—even Pluto began to experience the effects of my ill temper.

One night, returning home, much intoxicated [17], I fancied that the cat avoided my presence. I seized him : when [18], in his fright at my violence, he inflicted a slight wound upon my hand with his teeth. The fury of a demon instantly possessed me. I knew myself no longer. My original soul seemed, at once, to take its flight from my body ; and a more than fiendish malevolence, gin-nurtured [19], thrilled every fibre of my frame [20]. I took from my waistcoat pocket a pen-knife, opened it, grasped the poor beast by the throat, and deliberately cut one of its eyes from the socket!

When reason returned with the morning—when I had slept off [21] the fumes of the night's debauch—I experienced a sentiment half of horror, half of remorse, for the crime of which I had been guilty ; but it was, at best, a feeble and equivocal feeling, and the soul remained untouched. I again plunged into excess, and soon drowned in wine all memory of the deed.

In the meantime the cat slowly recovered. The socket of the lost ey presented, it is true, a frightful appearance, but he no longer appeare to suffer any pain. He went about the house as usual, but as might b expected, fled in extreme terror at my approach. I had so much of my ol heart left as to be [22] at first grieved by this evident dislike on the part o a creature which had once so loved me. But this feeling soon gave place t irritation. And then came, as if to [23] my final and irrevocable overthrow the spirit of PERVERSENESS. Of this spirit philosophy takes no account Yet I am not more sure that my soul lives, than I am that perverseness i one of the primitive impulses of the human heart. Who has not, a hun dred times, found himself committing a vile or a silly action for no othe reason than because he knows he should [24] *not* ?

This spirit of perverseness, I say, came to my final overthrow. It wa this unfathomable longing of the soul to *vex itself*—to offer violence t its own nature—to do wrong for the wrong's sake [25] only — that urge me to continue and finally to consummate the injury I had inflicted upo the unoffending brute. One morning, in cool blood, I slipped a noos about its neck and hung it to the limb of a tree ;—hung it with the tear streaming from my eyes, and with the bitterest remorse at my heart; hun it *because* I knew that it had loved me, and *because* I felt it had given m no reason of offence ; hung it *because* I knew that in so doing I was com mitting a sin.

(*To be continued.*)

Edgar Allan POE (1809-1849)

16. My pets were made to feel, *je fis sentir à mes favoris.* — 17. *Ivre.* — 18 When = and then. — 19. Gin-nurtured = nurtured by gin. — 20. Frame = body — 21. Slept off, *dissipé en dormant.* — 22. I had so much... left as to be, *il me restait assez . pour être.* — 23. As if to, *comme pour.* — 24. Should, *devrait.* — 25 To do wrong for the wrong's sake, *faire le mal pour le mal.*

The Fairy of the Dawn*.

In the wonderful gardens through which Petru passed on his way to the castle, he could see no faded flowers, nor any birds. No one was near to bar his way, for all were asleep. Even the leaves had ceased to move. He passed through the courtyard, and entered the castle itself. What he beheld there need not be told, for all the world knows that the palace of the Fairy of the Dawn is no ordinary place. Gold and precious stones were as common as wood with us, and the stables where the horses of the sun were kept were more splendid than the palace of the greatest emperor in the world. Petru went up the stairs and walked quickly through eight-and-forty rooms, hung with silken stuffs, and all empty. In the forty-ninth room he found the Fairy of the Dawn herself. In the middle of this room, Petru saw the celebrated well that he had come far to seek. It was a well just like other wells, and it seemed strange that the Fairy of the Dawn should have it in her own chamber; yet anyone could tell it had been there for hundreds of years. And by the well slept the Fairy of the Dawn — the Fairy of the Dawn herself! Near the well was a table. on which stood bread made with doe's milk, and a flagon of wine. It was the bread of strength and the wine of youth, and Petru longed for them. He looked once at the bread and once at the wine, and then at the Fairy of the Dawn, still sleeping on her silken cushions. Presently the Fairy opened her eyes and looked at Petru, but he played on his flute, and a few notes of it sent the Fairy to sleep again. Then he stooped and laid a golden wreath upon her forehead, ate a piece of the bread, and drank a cupful of the wine of youth, and this he did three times over. Then he filled a flask with water from the well, and vanished swiftly.

Abridged from *The Violet Fairy Book.*

* See the four other Parts.

London Shops in the days of James I.

The shop of a London tradesman at that time [1], as it may be supposed, was something very different from those we now see in the same locality [2]. The goods were exposed to sale in cases, only defended from the weather by a covering of canvas, and the whole resembled the stalls and booths now erected for the temporary accommodation of dealers at a country fair, rather than the established emporium [3] of a respectable citizen. But most of the shopkeepers of note [4] had their booth connected with a small apartment [5] which opened backward from it.

1. Early in the seventeenth century. — 2. Near Temple-Bar, in the City. — 3. Established emporium = permanent shop. — 4. Of note, *notables*. — 5. Apartment = room.

Strong-bodied and strong-voiced apprentices kept up the cry of[6], "What d'ye lack?[7] what d'ye lack?" accompanied with the appropriate recommendations of the articles in which they dealt. This direct and personal application[8] for custom[9] to those who chanced to pass by, served instead of all our present newspaper puffs, and advertisements, to solicit the attention of the public to the unrivalled excellence of the goods which they offered to sale upon such easy terms[10] that it might fairly appear that the venders had rather a view to[11] the general service of the public, than to their own particular advantage.

The verbal proclaimers of the excellence of their commodities had this advantage over those who, in the present day, use the public papers for the same purpose, that they could in many cases adapt their address to the peculiar appearance and apparent taste of the passengers. This direct and personal mode of invitation to customers became, however, a dangerous temptation to the young wags who were employed in the task of solicitation during the absence of the principal person interested in the traffic; and, confiding in their numbers and civic union, the' prentices of London were often seduced into[12] taking liberties with the passengers, and exercising their wit at the expense of those whom they had no hopes of converting into customers by their eloquence. If this was resented by[13] any act of violence, the inmates of each shop were ready to pour forth in succour. Desperate[14] riots often arose on such occasions, especially when the Templars[15], or other youths connected with the aristocracy, were insulted, or conceived themselves to be so[16].

Bare steel was frequently opposed to the clubs[17] of the citizens[18], and death frequently ensued on both sides.

Sir Walter SCOTT (1771-1832).
(*The Fortunes of Nigel.*)

---

6. Kept up the cry of = were constantly crying. — 7. What do you lack (= want)? — 8. Application = solicitation. — 9. *Clientèle.* — 10. *Conditions, prix.* — 11. Had rather a view to, *se proposaient plutôt.* — 12. *Se laissaient souvent entrainer à.* — 13. *Si quelqu'un, se fâchant, répondait par.* — 14. Violent — 15. The Templars were law-students living in the Temple, buildings which, down to 1312, were the property of the Knights Templar. — 16. *Ou croyaient l'être.* — 17. Clubs = big sticks, *gourdins.* — 18. *Bourgeois.*

Wit and Humour.

Bullying[1] Lawyer: "Now, I want you to answer this question very carefully. Was your father — when your mother struck him with a rolling-pin — under the influence of drink?"

Juvenile Witness: "No, sir. He were[2] under the kitchen table!".

---

1. *Brutal, qui cherche à intimider.* — 2. He were = he was.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Snowstorm causes delays in England.

Seventy thousand men clear London streets.

LONDON, Thursday [1]. — Seventy thousand men were engaged clearing the streets of London and the suburbs of snow yesterday. Hundreds of tons of salt were used in the course of the day. The additional bill for snow-sweeping in London alone is estimated, the "Standard" says, at over £12.000.

Great Britain was snowclad [2]. Traffic throughout the country was disorganized. The mails were delayed. Hunting and outdoor work in the country districts were suspended. Business was greatly impeded. Schools in many parts were closed and villages completely isolated.

In the Thames valley the snowfall is the heaviest for years, being 6in.[3] deep. In the riverside towns hundreds of unemployed men were set to work.

All the elementary schools, containing 5.000 children, have been closed at Kingston-on-Thames. On the Yorkshire wolds [4], where the snowfall was the heaviest for [5] some years, flock masters are having a very trying time [6]. Many parts of Lincolnshire have been suffering from a water famine. Twenty-three years have elapsed since there was so wintry a day as yesterday in Lincolnshire. A serious collision took place during the snowstorm yesterday off [7] Dungeness between the Clyde Shipping Company's steamer *Toward* and the German steamer *Asti*, resulting in the sinking of the latter.

In Haddingtonshire sheep farmers have been obliged to be on the hills for several days tending the sheep, which have to be hand-fed.

Owing to the blizzard in the North Sea the cruiser *Endymion*, the destroyer *Bulfinch* and the special service vessel *Firebrand* had to put back [8] to the Nore [9] for shelter.

(*The New York Herald.*)

1. The 4th of March. — 2. Snowclad = clad with snow, covered with snow. — 3. 6 inches. — 4. Plains. — 5. *Depuis.* — 6. *Passent un mauvais quart d'heure.* — 7. *A la hauteur de.* — 8. Put back = go back. — 9. In the mouth of the Thames.

Ending Quarantine Delays in New York Harbor.

Less than six weeks ago the *New York Herald* undertook to persuade Federal and State officials and managers of transatlantic steamship companies that the sufferings of travellers at Quarantine in New York harbor were not beyond alleviation. Yesterday [1] Mr. Bruce Ismay, president of the International Marine Company, directed [2] that arrangements be made at once for

1. The 4th of March. — 2. Ordered.

vessels of the White Star, American, Atlantic Transport and Red Star lines to dock [3] at their respective piers [4] as late as [5] 11.30 o'clock at night in the summer months, and as late as 10.30 o'clock in winter. It is thus demonstrated that certain vexatious conditions were not based on anything more adamantine [6] than official complacency and public tolerance. For years and years steamships arriving at Quarantine after sunset have remained there till the next morning. Passengers might fuss and fume and toss in their berths while baggage rolled and clattered over their heads. Business men might worry over engagements missed and negotiations interrupted. Relatives of ill or dying persons in interior [7] cities might pale with dread of a too-late arrival. No matter. They could not go ashore because customs inspectors, immigration authorities and health officers did not work at night and because it was not the easiest thing to pilot a vessel through the channels of New York harbor after twilight. So an extra night was wery frequently added to the five or six, or seven or eight days at sea, and passengers endured the annoyance hardship and occasional losses with such philosophy as the sea weather had given them. The *New York Herald's* article met with instant approval. Well-known financiers, merchants and professional men were interviewed in urgent support of the plea for reform at Quarantine. Federal and State officials were awakened to [8] the injustice of the prevailing system. Steamship managers were induced to consider plans to ameliorate the public's sufferings, and, though some heads of navigation still hold that complete relief must be still distant, the decision of Mr. Ismay proves that the *Herald's* campaign was timely, popular and just.

(*The New York Herald.*)

3. To dock = to come into dock. — 4. Piers = wharfs. — 5. As late as, *jusqu'à.* — 6. Strong. — 7. *De l'intérieur.* — 8. Were made sensible of, were made to see.

The drug habit, an increasing evil.

The prevalence of self-drugging threatens to undermine the moral and physical well-being of the community [1]. The habit has been steadily growing for years, and has now assumed such alarming proportions as to have become a matter of grave national importance. No longer have we merely the morphia habit to combat, but we are face to face with the persistent use of potent drugs, by persons who have no conception of their immediate or remote results. The ill-effects which result from the pernicious practice are so insidions and unobtrusive as easily to escape detection, and unless the sufferers chance to come under the notice of those whose duty it is to sound an alarm, disastrous shipwreck of the constitution must inevitably ensue. And, what is more, since the consequences of self-drugging are not realised [2] by those who persistently indulge [3] the [4] habit, the effects are all [5] too frequently attributed to some other and different cause. An eminent physician recently had occasion to remark that almost his first question to a new patient has now to be, " What have you been taking ? " His experience is by no means singular [6]. Hundreds of his confrères find it necessary to make a similar inquiry [7]. Yet physicians are strongly inclined to use less drugs than formerly, and to rely more than ever on diet, nursing, and

1. The nation. — 2. Realised = seen clearly. — 3. Indulge, *se laissent aller à.* — 4. The = this. — 5. All = much. — 6. Singular, *isolée.* — 7. To ask the same question.

hygiene. With the exception of a few specific remedies, as indispensable to-day as ever they were, doctors are studiously [8] avoiding resort [9] to drugs which a few years ago were in regular daily use.

To a great extent [10] the public mind has been misled by a certain kind of cheap medical literature, and especially by works on "home doctoring," which contain alphabetical lists of ailments, with their supposed remedies. From such books as these it would appear only necessary to find the disease n order to be in possession of a suitable remedy. Take, for example, the erm "Indigestion". Symptoms which might easily be attributed to this cause may, for all the reader knows [11], arise from either of half-a-dozen maladies. And either of these other maladies might be seriously aggravated by n indiscriminate resort to medicine, however correctly indicated, where here is real inability to assimilate food. Moreover, since all medicines tend o disturb the digestive function, what can be more disastrous than a further weakening of the power by the self-administration of unsuitable remedies? case is recorded of a young female who had ulceration of the stomach, nd thinking her pain due to dyspepsia, she regularly treated herself to liberl doses of pepsin, till the patch of ulceration burst, when [12] death speedily nsued. Similar instances of indiscreet resort to drugs might easily be named y the hundred [13]. Therefore, to disabuse the public mind of its almost fanaic misconception would seem to be an important step towards checking the abit of which we complain.

Another fruitful source of harm through self-drugging is the orthodox rescription of the qualified physician. Of course, not in the document per e[14]. What is needed is that professional men should exercise a larger conrol over what they write for their patients. That is to say, the maximum uantity of the medicine to be dispensed by the chemist, or a specified time uring which it has to be taken, should be definitely stated on the prescripon. No self-respecting druggist would in either case exceed the doctor's liits. And, what is perhaps of still greater importance, when some other peron than the one to whom the prescription was originally given, makes se of it to obtain the same kind of medicine, his action might well be made penal offence [15]. Nothing is more common than to find Mrs. A. taking a ixture prescribed for Mrs. B., simply because it appears to have benefited e original sufferer. The two cases may differ widely, yet, on account of assumed [16] similarity between the symptoms, it is fondly imagined that it ill be beneficial. Here is a case in point [17]. A man was taken to hospital, aprently suffering from an overdose [18] of strychnine When the patient had covered and inquiries were made, it was ascertained that he had been atnding a surgery for some time and taken the medicine prescribed. To save rther expense, as he thought, he borrowed a prescription from a friend, d began to dose himself regularly with his new mixture. It so happened at both the medicine he had at the surgery and the mixture prepared from e prescription contained fairly full doses of strychnine. Medical men know ien to cease administering this dangerous poison, but the uninitiated go indly on, as though the medicine were the very staff of life.

A Doctor.
(*The Daily Telegraph.*)

3. Carefully. — 9. Resort, *recours*. — 10. *Dans une certaine mesure, jusqu'à un ctain point*. — 11. *Et le lecteur n'en sait rien*. — 12. When = and then. — 13. *Cités r centaines*. — 14. Per se, *en soi*. — 15. Penal offence, *délit*. — 16. *Supposée*. — 17. *ici un cas (un exemple) approprié*. — 18. *Dose excessive*.

To Sleep.

A flock of sheep that leisurely pass by,
One after one; the sound of rain, and bees
Murmuring; the fall of rivers, winds and seas,
Smooth fields, white sheets of water, and pure sky
By turns[1] have all been thought of, yet I lie
Sleepless; and soon the small birds' melodies
Must hear[2], first uttered from my orchard trees;
And the first Cuckoo's melancholy cry.
Even thus last night, and two nights more, I lay,
And could not win thee, Sleep! by any stealth[3]:
So do not let me wear to-night away[4]:
Without Thee what is all the morning's wealth?
Come, blessed barrier between day and day,
Dear mother of fresh thoughts and joyous health!

William Wordsworth (1770-1850.)

1. By turns = successively. — 2. [I] must hear. — 3. *Moyen furtif, artifice.* — 4. Wear. away, *passer lentement, péniblement.*

Good-Breeding.

A friend of yours and mine has very justly defined good-breeding to b "the result of much good-sense, some good-nature, and a little self-denia for the sake of others, and with a view to obtain the same indulgenc from them". Taking this for granted — as I think it cannot be dispute — it is astonishing to me that anybody, who has good sense and good nature, can essentially fail in good-breeding. As to the modes[1] of it indeed, they vary according to persons, places[2] and circumstances and are only to be[3] acquired by observation and experience; but th substance of it is everywhere and eternally the same. Good-manner are to particular societies, what good morals are to society in genera — their cement and their security. And as laws are exacted to enforce good morals, or at least to prevent the ill effects of bad ones, so there ar certain rules of civility to enforce good-manners and punish bad ones And indeed there seems to me to be less difference, both between th crimes and punishments[5], than at first one would imagine. The immora man, who invades another's property, is justly hanged for it; and th ill-bred man, who by his ill-manners invades and disturbs the quiet an comforts of private life, is by common consent as justly banished[6] society Mutual complaisances, attentions, and sacrifices of little conveniences are as natural an implied compact between civilised people as protectio and obedience are between kings and subjects; whoever, in either case violates that compact, justly forfeits all advantages arising from it. Fo my own part, I really think that, next to[7] the consciousness of doing

1. *Formes.* — 2. *Les lieux.* — 3. Are only to be = can only be. — 4. *Obliger* — 5. *Dont il vient d'être question.* — 6. Banished, *banni de.* — 7. Next to, *après.*

good action, that of doing a civil[8] one is the most pleasing, and the epithet which I should covet the most, next to that of Aristides[9], would be that of well-bred.

Lord Chesterfield (1694-1773).

8. *Polie, courtoise.* — 9. Aristides, the Athenian statesman and general, was surnamed *The Just*.

Samuel Johnson's celebrated[1] Letter to Lord Chesterfield.

February 7, 1755.

My Lord, I have been lately informed by the proprietor of *The World*[2] that two papers[3], in which my dictionary[4] is recommended to the public, were written by your Lordship. To be so distinguished is an honour which, being very little accustomed to favours from the great, I know not well how to receive, or in what terms to acknowledge.



Samuel Johnson (1709-1784).
[After his portrait by Reynolds (National Gallery, London).]

When, upon[5] some slight encouragement, I first visited your Lordship, I was overpowered, like the rest of mankind, by the enchantment of your address[6], and could not forbear to wish that I might boast myself *le vainqueur du vainqueur de la terre*[7], that I might obtain that regard for which I saw the world contending; but I found my attendance so little encouraged, that neither pride nor modesty would suffer me to continue it. When I had once addressed your Lordship in public, I had exhausted all the art of pleasing which a retired and uncourtly scholar can possess. I had done all that I could; and no man is well pleased to have his all neglected, be it ever so little[8].

Seven years, my Lord, have now passed since I waited in your outward rooms[9], or was repulsed from your door; during which time I have been pushing on my work through difficulties, of which it is useless to complain, and have brought it, at last, to the verge of publication[10] without one act of assistance, one word of encouragement, or one smile of favour. Such treatment I did not expect, for I never had a patron[11] before....

Is not a patron, my Lord, one who looks with unconcern[12] on a man struggling for life in the water, and, when he has reached ground, encumbers him with help?

The notice which you have been pleased to take of my labours, had it

1. And now generally considered as unjust. — 2. A periodical. — 3. Papers = articles. — 4. Johnson was, among other works, the author of an English Dictionary. — 5. Upon, *à la suite de*. — 6. Address = manners. — 7. An allusion to the first line of Scudéri's *Alaric*, quoted by Boileau in his *Art Poétique*: *Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre*. — 8. *Si insignifiant qu'il soit*. — 9. Outward rooms = antechambers. — 10. *A la veille d'être publié*. — 11. Protector. — 12. Indifference.

been [13] early, had been kind ; but it has been delayed till I am indifferent, and cannot enjoy it ; till I am solitary, and cannot impart it; till I am known, and do not want it. I hope it is no very cynical asperity not to confess obligations when no benefit has been received ; or to be unwilling that the public should consider me as owing that to a patron, which Providence has enabled me to do for myself.

Having carried on my work thus far with so little obligation to any favourer of learning, I shall not be disappointed though I should conclude it, if less be possible, with less ; for I have long been wakened from that dream of hope in which I once boasted myself with so much exultation,

My Lord,

your Lordship's most humble, most obedient servant,

Samuel Johnson.

13. Had it been = if it had been.

The three kinds of travellers *.

There are three kinds of travellers : those who are in a hurry to repair from one place to another, with a well defined aim ; who take, if it suits them, the night-train ; who look neither to the right nor to the left, not thinking of the road but of their destination, and who afterwards cannot even say through what stations they have passed. Then there are those who travel for pleasure, and *to be able to say* they have been here or there, because one *must* have seen certain more or less celebrated places, because *it is a shame* not to have visited such and such a country, such and such a monument. And they set out without any historical or scientific preparation, deeming it sufficient trouble to put themselves out of the way. Lastly there are those travellers who think long and earnestly about the journey they wish to undertake, and prepare for it *con amore* in order to derive from it as much profit as they can ; consequently they will afterwards remember the landscapes, the monuments about which they had previously read and dreamt, the master-pieces they are going to see with a spirit of reverence, already knowing their history.

Let us apply this example to study.

There are, in the first place, those who study with a necessary, well-defined object : to pass an exam. And then they study, trying to spare time and trouble, economising even the faculty of thinking. If we can by ourselves grasp the meaning of a proposition, so much the better : a smile of satisfaction flits quickly across our lips. If we cannot grasp it, we accept the proposition such as it is, and we conveniently swear *in verba magistri*, and we learn it by heart, word for word.

These are the first kind of travellers, who, after a short time, when free from the nightmare of the exam, do not even remember what stations they have gone through.

Then there is the second kind ; there are those who study in order

* See the four other Parts. — From the book *Cose piane* (published by Barbera, Florence).

to know, because one is obliged to know, and who seem to add : alas, that one should be obliged to know ! Comfortable ignorance, dear laziness, it is unfortunately necessary that vanity should kill you !

But fortunately for us there is the third kind of travellers, the third kind of students, convinced that one does not study for school but for life, that one does not study in order to know, but in order to learn how to live, in order to develop our latent faculties completely, and derive the greatest possible profit from that great blessing, life.

Maria PEZZÈ PASCOLATA.

Consistency[1].

A foolish consistency is the hobgoblin of little minds. With consistency a great soul has simply nothing to do. He may as well concern himself with his shadow on the wall. Speak what you think now in hard[2] words and to-morrow speak what to-morrow thinks in hard words again, though it contradict everything you said to-day. —

" Ah, so you shall be sure to be misunderstood ". — Is it so bad, then, to be misunderstood ? Pythagoras was misunderstood, and Socrates, and Jesus, and Luther, and Copernicus, and Galileo, and Newton, and every pure and wise spirit that ever took flesh[3]. To be great is to be misunderstood.

Ralph Waldo EMERSON (1803-1882).

1. *Conséquence, esprit de suite.* — 2. Hard, *brutal, franc.* — 3. That ever took flesh, *qui se soit jamais incarné.*

The black Cat.

II

On the night of the day on which[1] this cruel deed was done, I was roused from sleep by the cry of fire. The curtains of my bed were in flames. The whole house was blazing. It was with great difficulty that my wife, a servant, and myself, made our escape from the conflagration. The destruction was complete. My entire worldly wealth was swallowed up, and I resigned myself[2] thenceforward to despair.

I am above the weakness of seeking to establish a sequence of cause and effect, between the disaster and the atrocity. But I am detailing a chain of facts — and wish not to leave even a possible link imperfect. On the day succeeding the fire, I visited the ruins. The walls, with one exception, had fallen in. This exception was found in a compartment wall[3], not very thick, which stood about the middle of the house, and against which had rested the head of my bed. The plastering had here, in great measure, resisted the action of the fire — a fact which I attributed to its having been recently spread. About this wall a dense crowd were collected, and many persons seemed to be examining a particular portion of it with very minute and eager attention. The words " strange ! "

1. *Le soir du jour où.* — 2. I resigned myself, *je m'abandonnai.* — 3. Compartment wall, *cloison.*

" singular ! " and other similar expressions excited my curiosity. I approached and saw, as if graven in *bas relief* upon the white surface, the figure of a gigantic *cat*. The impression was given with an accuracy truly marvellous. There was a rope about the animal's neck.

When I first beheld this apparition — for I could scarcely regard it as less — my wonder and my terror were extreme. But at length reflection came to my aid. The cat, I remembered, had been hung in a garden adjacent to the house. Upon the alarm of fire, this garden had been immediately filled by the crowd — by some one of whom the animal must have been cut from the tree and thrown, through an open window, into my chamber. This had probably been done with the view of arousing me from sleep. The falling of other walls had compressed the victin of my cruelty into the substance of the freshly-spread plaster ; the lim of which with the flames, and the *ammonia* from the carcass [4], had ther accomplished the portraiture as I saw it.

Although I thus readily accounted to my reason, if not altogether to my conscience, for [5] the startling fact just detailed [6], it did not the less fail to make a deep impression upon my fancy. For [8] months I could no rid myself of the phantasm of the cat ; and, during this period, ther came back into my spirit a half-sentiment that seemed, but was not remorse. I went so far as to [9] regret the loss of the animal, and to lool about me for [10] another pet of the same species, and of somewha similar appearance, with which to supply its place.

One night as I sat, half stupefied, in a den of infamy, my attention wa suddenly drawn to some black object, reposing upon the head of one o the immense hogsheads of gin, or of rum, which constituted the chie furniture of the apartment. I had been looking steadily at the top of thi hogshead for some minutes, and what now caused me surprise was th fact that I had not sooner perceived the object thereupon [11]. I approache it, and touched it with my hand. It was a black cat — a very larg one — fully as large as Pluto and closely resembling him in ever respect [12] but [13] one. Pluto had not a white hair upon any portion of hi body ; but this cat had a large, although indefinite splotch [14] of white covering nearly the whole region of the breast.

Upon my touching him [15], he immediately arose, purred loudly, rubbe against my hand, and appeared delighted with my notice [16]. This, then was the very creature [17] of which I was in search. I at once offered t purchase it of the landlord ; but this person made no claim to it [18] — knew nothing of it — had never seen it before.

I continued my caresses, and when I prepared to go home, the anima evinced a disposition to accompany me. I permitted it to do so ; occasionally stooping and patting it as I proceeded [19]. When it reached the hous it domesticated itself at once, and became immediately a great favourit with my wife.

(*To be continued.*) Edgar Allan Poe (1809-1849).

4. Carcass, *cadavre*. — 5. I accounted... for, *j'expliquais*. — 6. Jus detailed = which has just been detailed, *qui vient d'être raconté* — 7. *Il n manqua pas néanmoins*. — 8. *Pendant*. — 9. So far as to, *jusqu'à*. — 10. To look.. for, *chercher*. — 11. Thereupon = that was upon it. — 12. In every respect, *sou tous les rapports*. — 13. But, *sauf*. — 14. *Tache*. — 15. *Quand je le touchai*. — 16 With my notice, (*de mon attention*) *de voir que je m'occupais de lui*. — 17. The ver creature, *l'animal même*. — 18. Made no claim to it, (*n'en revendiquait aucunemen la propriété*) *n'en était pas le propriétaire*. — 19. As I proceeded, *tout en marchan*

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

A great Painter's Sayings about Art.

When we read the lives of the most eminent painters, every page informs s that no part of their time was spent in dissipation. Even an increase of ame served only to augment their industry. To be convinced with what ersevering assiduity they pursued their studies, we need only reflect on ieir method of proceeding in their most celebrated works. When they coneived a subject, they first made a variety of sketches; then a finished drawng of the whole; after that a more correct drawing of every separate part, eads, hands, feet, and pieces of drapery; they then painted the picture, and after all re-touched it from the life[1]. The pictures, thus wrought with such pain, now appear like the effect of enchantment and as if some mighty genius had struck them off[2] at a blow.



Sir Joshua REYNOLDS.

***

The works of those who have stood the test of ages have a claim to that respect and veneration to which no modern can pretend. The duration and stability of their fame is sufficient to evince that it has not been suspended upon the slender thread of fashion and caprice, but bound to the human heart by every tie of sympathetic approbation.

***

It is an observation that all must have made, how incapable those are of roducing anything of their own[3] who have spent much of their time in naking finished[4] copies.

***

Not to enter into[5] metaphysical discussions on the nature or essence of genius, I will venture to assert, that assiduity unabated by difficulty, and a lisposition eagerly directed to the object of its pursuit, will produce effects imilar to those which some call the result of natural powers.

***

Those who have undertaken to write on our art, and have represented it is a kind of inspiration, as a gift bestowed upon peculiar favourites at their

1. From the life, *d'après nature*. — 2. Had struck them off, *les avait fait apparaître*. — 3. Of their own, *de personnel*. — 4. Finished = perfect. — 5. Not to enter into, *sans me lancer dans*.

birth, seem to ensure a much more favourable disposition from their readers, and have a much more captivating and liberal air, than he who goes about[6] to examine, coldly, whether there are any means by which this art may be acquired, how our mind may be strengthened and expanded, and what guides will show the way to eminence.

It is very natural for those who are unacquainted with the cause of anything extraordinary to be astonished at the effect, and to consider it as a kind of magic. They, who have never observed the gradation by which art is acquired, who see only what is the full result of long labour and application of an infinite number, and infinite variety of acts, are apt to conclude from their entire inability to do the same at once, that is it not only inaccessible to themselves, but can be done by those only who have some gift of the nature of inspiration bestowed upon them.

The travellers into the East tell us that when the ignorant inhabitants of these countries are asked concerning the ruins of stately edifices yet remaining amongst them, the melancholy monuments of their former grandeur and long-lost science, they always answer that they were built by magicians. The untaught mind finds a vast gulf between its own powers and these works of complicated art which it is utterly unable to fathom. And it supposes that such a void can be passed only by supernatural powers.

And, as for artists themselves, it is by no means their interest to undeceive such judges, however conscious they may be of the very natural means by which the extraordinary powers were acquired; our art being intrinsically imitative, rejects this idea of inspiration more perhaps than any other.

* * *

What we now call genius begins, not where rules, abstractedly taken, end, but where known vulgar and trite rules have no longer any place. It must of necessity be that even works of genius, as well as every other effect, as they must have their cause, must likewise have their rules; it cannot be by chance that excellences are produced with any constancy, or any certainty, for this[7] is not the nature of chance; but the rules by which men of extraordinary parts, and such as[8] are called men of genius work, are either such as[9] they discover by their own peculiar observation, or of such a nice texture as not easily to admit handling[10] or expressing in words, especially as artists are not very frequently skilful in that mode of communicating ideas.

* * *

Invention is one of the great marks of genius, but if we consult experience, we shall find that it is by being conversant with the inventions of others that we learn to invent, as by reading the thoughts of others we learn to think.

Whoever has so far formed his taste as to be able to relish and feel the beauties of the great masters has gone a great way[11] in his study; for, merely from a consciousness of this relish of the right[12], the mind swells with an inward pride, and is almost as powerfully affected as if it had itself produced what it admires. Our hearts frequently warmed in this manner by the contact of those whom we wish to resemble, will undoubtedly catch something of their way of thinking.

* * *

---

6. Who goes about, *qui se met*. — 7. This = constancy and certainty. — 8. Such as = those who. — 9. Such as = those which. — 10. Handling = being treated. — 11. Has gone a great way = has made much progress. — 12. The right = what is right.

The mind is but a barren soil ; is a soil soon exhausted, and will produce ɔ crop, or only one, unless it be continually fertilised and enriched with :reign matter.

When we have had continually before us the great works of art to im-·egnate our minds with kindred ideas, we are then, and not till then, fit · produce something of the same species. We behold all about us [13] with e eyes of these penetrating observers, and our minds, accustomed to think e thoughts of the noblest and brightest intellects, are prepared for the dis-ıvery and selection of all that is great and noble in nature. The greatest ıtural genius cannot subsist on its own stock : he who resolves never to .nsack any mind but his own will be soon reduced, from mere barrenness, the poorest of all imitations ; he will be obliged to imitate himself, and repeat what he has before often repeated.

*
* *

We must not content ourselves with merely admiring and relishing; we ust enter into the principles on which the work is wrought; these do not vim on the superficies, and consequently are not open to superficial obser-ers.

Art in its perfection is not ostentatious ; it lies hid, and works its effect, self unseen. It is the proper study and labour of an artist to uncover and ıd out the latent cause of conspicuous beauties, and from thence form inciples for his own conduct ; such an examination is a continual exertion the mind, as great, perhaps, as that of the artist whose works he is thus udying.

*
* *

He can never be a great artist who is grossly illiterate.

Sir Joshua Reynolds (1723-1792).

(*Seven Discourses on Art.*)

13. All about us, *tout ce qui nous entoure.*

On the Study of Languages.

I had begun in 1733 to study languages ; I soon made myself so much a aster of the French[1], as to be able to read the books in that language with se. I then undertook the Italian. An acquaintance[2], who was also learning used often to tempt me to play chess with him. Finding this took up too uch of the time I had to spare for study, I at length refused to play any more, ıless[3] on this condition, that the victor in every game should have a right impose a task, either of parts of the grammar to be got[4] by heart, or in anslations, which tasks the vanquished was to perform upon honour be-re our next meeting. As we played pretty equally, we thus beat one an-her into that language[5]. I afterwards, with a little painstaking, acquired as uch of the Spanish as to read their books also.

1. I made such progress in the study of the French language. — 2. A friend. — 3. less = except. — 4. Got = learnt. — 5. *Nous apprîmes cette langue à force de nous ttre l'un l'autre.*

I have already mentioned that I had only one year's instruction in a Latin school, and that when very young[6], after which I neglected that language entirely. But when I had attained an acquaintance with the French, Italian, and Spanish, I was surprised to find, on looking over a Latin Testament, that I understood more of that language than I had imagined : which encouraged me to apply myself again to the study of it, and I met with more success, as those preceding languages had greatly smoothed my way.

From these circumstances I have thought there is some inconsistency in our common mode of teaching languages. We are told that it is proper to begin first with the Latin, and having acquired that, it will be more easy to attain those modern languages which are derived from it ; and yet we do not begin with the Greek, in order more easily to acquire the Latin. It is true that if we can clamber and get to the top of a staircase without using the steps, we shall more easily gain them in descending; but certainly if we begin with the lowest, we shall with more ease ascend to the top; and I would therefore offer it to the consideration of those who superintend the education of our youth, whether (since many of those, who begin with the Latin, quit the same[7] after spending some years without having made any great proficiency, and what they have learned becomes almost useless, so that their time has been lost), it would not have been better to have begun with the French proceeding to the Italian and Latin? For though after spending the same time they should[8] quit the study of languages and never arrive at the Latin, they would however have acquired another tongue or two, that, being in modern use, might be serviceable to them in common life.

From the *Autobiography* of Benjamin FRANKLIN (1706-1790).

6. When [I was] very young. — 7. The same = it. — 8. They should, *il leur arrive de*.

Easter Eve.

I saw two women weeping by[1] the tomb
  Of one[2] new[3] buried, in a fair green place
  Bowered with shrubs ; — the eve[4] retained no trace
Of aught[5] that day performed, — but the faint gloom
Of dying day was spread upon the sky ; —
  The moon was broad and bright above the wood ; —
  The distance sounded of a multitude,
Music and shout and mingled revelry.
At length came gleaming through the thicket shade[6]
  Helmet and casque — and a steel-armèd band
  Watched round the sepulchre in solemn stand[7] :
The night-word[8] passed[9], from man to man conveyed :
  And I could see those women rise and go
  Under the dark trees moving sad and slow.

Henry ALFORD (1810-1871).

1. By = near. — 2. One = a person. — 3. New = newly, recently. — 4. Eve = evening. — 5. Aught = anything. — 6. The thicket shade = the shade of the thicket. — 7. In solemn stand = standing solemnly. — 8. *Mot d'ordre.* — 9. *Circula.*

Directions to Servants*.

Rules that concern all servants in general.

I

It often happens that servants sent on messages are apt[1] to stay out somewhat longer than the message requires, perhaps two, four, six, or eight hours, or some such trifle; for the temptation to be sure[2] was great, and flesh and blood[3] cannot always resist: when you return, the master storms, the lady scolds; cudgelling and turning off is the word[4]. But here you ought to be provided with a set of excuses, enough to serve on all occasions: for instance, your uncle came fourscore miles to town this morning on purpose to see you, and goes back by break of day[5] to-morrow; — a brother-servant[6], that borrowed money of you when he was out of place[7], was running away to Ireland; — you were taking leave of an old fellow-servant, who was shipping for Barbadoes[8]; — your father sent a cow to you to sell, and you could not get a chapman[9] till nine at night; — you were taking leave of a dear cousin, who is to be hanged next Saturday; — you wrenched your foot against a stone, and were forced to stay three hours in a shop, before you could stir a step; — some nastiness was thrown on you out of a garret-window, and you were ashamed to come home before you were cleaned and the smell went off; — you were pressed for the sea-service[10], and carried before a justice of peace, who kept you three hours before he examined you, and you got off[11] with much ado[12]; — a bailiff by mistake seized you for a debtor[13], and kept you the whole evening in a spunging-house[14]; — you were told your master had gone to a tavern, and came to some mischance[15], and your grief was so great that you inquired for his honour[16] in a hundred taverns between Pall-Mall[17] and Temple-Bar[18].

Masters and ladies are usually quarrelling with the servants for not shutting the doors after them: but neither masters nor ladies consider that those doors must be open before they can be shut, and that the labour is double to open and shut the doors; therefore the best, and shortest, and easiest way is to do neither. But if you are so often teased to shut the door that you cannot easily forget it, then give the door such a clap, as[19] you go out, as will shake[20] the whole room, and make everything rattle in it, to put your master and lady in mind[21] that you observe their directions[22].

(*To be continued.*)

Jonathan Swift (1667-1745).

* See the four other Parts.

1 *Enclins.* — 2. To be sure, *assurément.* — 3. Flesh and blood = human nature. — 4. *Il est question de bastonnade et de renvoi.* — 5. By break of day, *au point du jour.* — 6. Brother-servant = fellow-servant. — 7. Out of place = without a place. — 8. *La Barbade* (*Antilles anglaises*). — 9. Chapman = purchaser, buyer. — 10. *Engagé de force comme marin.* — 11. You got off, *vous vous en êtes tiré.* — 12. Ado = difficulty. — 13. *Comme débiteur.* — 14. *Prison pour débiteurs insolvables.* — 15. *Il lui était arrivé un malheur.* — 16. His honour = him. — 17. A street in London, to the east of Trafalgar Square. — 18. A gate which stood formerly, at the beginning of Fieet street. — 19. As = when. — 20. Such a clap... as will shake = a clap that will shake. — 21. To put... in mind, *pour rappeler à.* — 22. Directions = orders.

The popular Fallacy that you must Love me, and Love my Dog.

"Good sir — or madam, as it may be[1] — we most willingly embrace the offer of your friendship. We long have known[2] your excellent qualities. We have wished to have you nearer to us; to hold you within the very innermost fold of our heart. We can have no reserve towards a person of your open and noble nature. The frankness of your humour suits us exactly. We have been long looking for[3] such a friend. Quick — let us disburthen our troubles into each other's bosom — let us make our single joys shine by reduplication. — But *yap, yap, yap!* — what is this confounded cur? he has fastened his tooth, which is none of the bluntest, just in the fleshy part of my leg."

"It is my dog, sir. You must love him for my sake. Here, Test — Test — Test!"

"But he has bitten me."

"Ay, that he is apt to do[4], till you are better acquainted with him. I have had him three years[5]. He never bites me."

Yap, yap, yap! — "He is at it again[6]."

"Oh, sir, you must not kick him. He does not like to be kicked. I expect my dog to be treated with all the respect due to myself."

"But do you always take him out with you, when you go a friendship-hunting[7]?"

"Invariably. 'Tis the sweetest, prettiest, best conditioned[8] animal. I call him my *test* — the touch-stone by which I try a friend. No one can properly be said to love me, who does not love him."

"Excuse me, dear sir — or madam aforesaid — if upon further consideration[9] we are obliged to decline the otherwise invaluable offer of your friendship. We do not like dogs."

"Mighty well, sir — you know the conditions — you may have worse offers. Come along, Test."

The above dialogue is not so imaginary, but that[10], in the intercourse of life, we have had frequent occasions of breaking off an agreeable intimacy by reason of these canine appendages. They do not always come in the shape of dogs; they sometimes wear the more plausible and human character of kinsfolk, near acquaintances, my friend's friend, his partner, his wife, or his children. We could never yet form a friendship, however much[11] to our taste, without the intervention of some third anomaly, some impertinent clog affixed to the relation — the understood *dog* in the proverb. The good things of life are not to be had[12] singly, but come to us with a mixture; like a schoolboy's holiday, with a task affixed to the tail of it.

Charles Lamb (1775-1834).
(*Essays of Elia.*)

1. As it may be, *suivant le cas.* — 2. *Nous connaissons depuis longtemps.* — 3. *Nous cherchons depuis longtemps.* — 4. That he is apt to do, *cela lui arrive volontiers.* Apt = inclined. — 5. *Voilà trois ans que je l'ai.* — 6. *Le voilà qui recommence.* — 7. *A la chasse aux amitiés.* — 8. The... best conditioned, *le meilleur.* — 9. Upon further consideration, *réflexion faite, tout bien considéré.* — 10. But that... we have had, *que nous n'ayons eu.* — 11. *Si bien appropriée qu'elle fût.* — 12. *Il est impossible d'avoir.*

The black Cat.

III

For my own part, I soon found a dislike to it arising within me. This was just the reverse of what I had anticipated ; but — I know not how or why it was — its evident fondness for myself rather disgusted and annoyed. By slow degrees, these feelings of disgust and annoyance rose into [1] the bitterness of hatred. I avoided the creature ; a certain sense of shame, and the remembrance of my former deed of cruelty, preventing me from physically abusing [2] it. I did not, for some weeks, strike, or otherwise violently ill use it ; but gradually — very gradually — I came to look upon it with unutterable loathing, and to flee silently from its odious presence, as from the breath of a pestilence.

What added, no doubt, to my hatred of the beast, was the discovery, on the morning after I brought it home, that, like Pluto, it also had been deprived of one of its eyes. This circumstance, however, only endeared it to my wife, who, as I have already said, possessed, in a high degree, that humanity of feeling which had once been my distinguishing trait, and the source of many of my simplest and purest pleasures.

With my aversion to this cat, however, its partiality [3] for myself seemed to increase. It followed my footsteps with a pertinacity which it would be difficult to make the reader comprehend. Whenever I sat, it would crouch [4] beneath my chair, or spring upon my knees, covering me with its loathsome caresses. If I arose to walk it would get [5] between my feet and thus nearly throw me down, or, fastening its long and sharp claws in my dress, clamber, in this manner, to my breast. At such times, although I longed to destroy it with a blow, I was yet withheld from so doing, partly by a memory of my former crime, but chiefly — let me confess it at once — by absolute *dread* of the beast.

This dread was not exactly a dread of physical evil — and yet I should be at a loss [6] how otherwise to define it.

I am almost ashamed to own that the terror and horror with which the animal inspired me, had been heightened by one of the merest chimeras [7] it would be possible to conceive. My wife had called my attention, more than once, to the character of the mark of white hair, of which I have spoken, and which constituted the sole visible difference between the strange beast and the one I had destroyed. The reader will remember that this mark, although large, had been originally very indefinite ; but, by slow degrees — degrees nearly imperceptible, and which for a long time my reason struggled to reject as fanciful — it had, at length, assumed a rigorous distinctness of outline. It was now the repre-

1. Rose into, *s'accrurent et se transformèrent en.* — 2. Abusing, *maltraiter, faire du mal à.* — 3. *Affection.* — 4. It would crouch *est un imparfait, marquant une action habituelle.* — 5. It would get : *même remarque.* — 6. At a loss, *embarrassé.* — 7. A mere chimera, *une pure chimère.* One of the merest chimeras, *une des chimères les plus chimériques.*

sentation of an object that I shudder to name — and for this, above all, I loathed, and dreaded, and would have rid myself of the monster *had I dared* [8] — it was now, I say, the image of a hideous — of a ghastly thing — of the GALLOWS !

And now was I indeed wretched beyond the wretchedness of mere Humanity. And *a brute beast* — whose fellow [9] I had contemptuously destroyed — *a brute beast* to work out for *me* — for me a man, fashioned in the image of the High God — so much of insufferable woe ! Alas ! neither by day nor by night knew I the blessing of Rest any more ! During the former [10] the creature left me no moment alone ; and, in the latter [11], I started, hourly, from dreams of unutterable fear, to find the hot breath of *the thing* [12] upon my face, and its vast weight — an incarnate Nightmare that I had no power to shake off — incumbent [13] eternally upon my *heart* !

Beneath the pressure of torments such as these, the feeble remnant of the good within me succumbed. Evil thoughts became my sole intimates — the darkest and most evil of thoughts. The moodiness of my usual temper increased to [14] hatred of all things and of all mankind ; while, from the sudden, frequent, and ungovernable outbursts of a fury to which I now blindly abandoned myself, my uncomplaining wife, alas ! was the most usual and the most patient of sufferers [15].

One day she accompanied me, upon some household errand, into the cellar of the old building which our poverty compelled us to inhabit. The cat followed me down the steep stairs, and, nearly throwing me headlong, exasperated me to [14] madness. Uplifting an axe, and forgetting, in my wrath, the childish dread which had hitherto stayed my hand, I aimed a blow at the animal which [16], of course, would have proved [17] instantly fatal had it [18] descended as I wished. But this blow was arrested by the hand of my wife. Goaded by the interference into a rage more than demoniacal, I withdrew my arm from her grasp and buried the axe in her brain. She fell dead upon the spot, without a groan.

This hideous murder accomplished, I set myself forthwith, and with entire deliberation [19], to the task of concealing the body. I knew that I could not remove it from the house, either by day or by night, without the risk of being observed by the neighbours. Many projects entered my mind. At one period I thought of cutting the corpse into minute fragments, and destroying them by fire. At another, I resolved to dig a grave for it in the floor of the cellar. Again, I deliberated about casting it in the well in the yard — about packing it in a box, as if [20] merchandize with the usual arrangements, and so getting a porter to take it from the house. Finally I hit upon [21] what I considered a far [22] better expedient than either of these. I determined to wall it up in the cellar.

(To be continued.) Edgar Allan POE (1809-1849).

---

8. Had I dared = if I had dared. — 9. Fellow, *semblable, congénère*. — 10. Th former, *celui-là* (*le jour*). — 11. The latter, *celle-ci* (*la nuit*). — 12. Thing = creatur animal. — 13. *Couché*. — 14. To, *jusqu'à*. — 15. = My... wife... was... the mo patient of sufferers from the sudden, etc. — 16. The antecedent of "which" is "blow — 17. Proved = been. — 18. Had it = if it had. — 19. Deliberation, *lenteur*. With enti deliberation, *sans me presser le moins du monde*. — 20. As if, *sous-entendu* : it h been. — 21. I hit upon = I found. — 22. Far = much.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Miscellanea.

Letchworth [1], the Garden City, is to have the most curious aviary in England. The directors propose to convert Norton Common, in the centre of the town, into a bird sanctuary. Local naturalists have discovered that birds favour a certain part of the common where privet, hawthorn, elder, rose, and other trees flourish. The accommodation for nesting, home-making, and family rearing is all that can be desired. Therefore it is proposed to surround this space with an unclimbable fence.

Then within this enclosure weeds, grasses, berries and fruits of various kinds scientifically calculated to please the palate of all manner of birds, rare and common, will be cultivated. By this means it is hoped to check the departure of the sweet-throated [2] denizens and to encourage newcomers. The scheme will involve an expenditure of some hundreds of pounds, but the Bird Protection and Propagation Rate [3] will not seriously affect the domestic economy of the inhabitants.

*
* *

Does the telephone transmitter help to disseminate influenza germs? Many medical men [4] assert that it does.

" The Postmaster-General, however, cannot permit disinfecting fluids to be sprayed on to the telephone apparatus at subscribers' offices, " the " Daily Mirror " [5] was officially informed.

" But he raised no objection to the use by subscribers of any of the disinfecting attachments which are on the market, and which do not interfere with the proper use of the apparatus.

" Such apparatus must, of course, be easily attachable and detachable without mechanical injury to the telephone ".

*
* *

Only one more week remains for the boy smoker. After this month it will be offence [6] to sell cigarettes or cigarette papers to any youth " apparently under the age of sixteen. "

In that word " apparently " there is likely to be trouble for a number of people. Retailers are being advised by their wholesale houses never to take a boy's word [7] as to his age, and always, when his immature countenance [8]

1. In Hertfordshire. — 2. Sweet-throated = that have a sweet or musical throat. — 3. The Rate (*impôt*) for the Protection and Propagation of Birds. — 4. Medical men = doctors. — 5. A London newspaper. — 6. *Délit*. — 7. Take a boy's word = believe what a boy says. — 8. Countenance = face.

belies his assurances that he is — under [9] the Act[10] — grown up, to refuse to sell to him.

The only boys who may be served will be messenger boys[11] in uniform, or lads employed in the tobacco trade.

*
* *

In two days the Chinese have subscribed £ 13 200 to the fund for the establishment of a Hong Kong University.

*
* *

Sydney, Thursday, March 25.

At a meeting at the Town Hall to-day under the presidency of the Lord Mayor the greatest enthusiasm was displayed, and a resolution was adopted declaring that the time had arrived for the Commonwealth to take an active share in the naval defence of the Empire, and that in view of the determination of Great Britain's rivals to challenge her supremacy, Australasia should present her with a Dreadnought[12].

(*The Daily Mail.*)

9. *D'après.* — 10. *Loi.* — 11. Messenger boys, *petits grooms.* — 12. A battleship of the " Dreadnought " type.

On Valetudinarians.

The following letter will explain itself, and needs no apology[1].

Sir,

I am one of that sickly tribe who are commonly known by the name of valetudinarians; and do confess to you, that I first contracted this ill habit of body, or rather of mind, by the study of physic[2]. I no sooner began to peruse books of this nature, but[3] I found my pulse was irregular; and scarce ever read the account of any disease that I did not fancy myself afflicted with[4]. Dr. Sydenham's[5] learned treatise of fevers threw me into a lingering hectic[6], which hung upon me[7] all the while I was reading that excellent piece[8]. I then applied myself to the study of several authors who have written upon phthisical distempers, and by that means fell into a consumption[9]; till at length, growing fat, I was in a manner[10] ashamed out of[11] that imagination. Not long after this I found in myself all the symptoms of the gout, except pain; but was cured of it by a treatise upon the gravel, written by a very ingenious author, who (as it is usual for physicians to convert one distemper into another) eased me of the gout by giving me the stone. I at length studied myself into[12] a complication of distempers; but, accidentally taking into my hand that ingenious discourse written by

1. *Excuse.* — 2. Physic = medicine. — 3. But, *que.* — 4. That I did not, etc... with, *sans m'imaginer que j'en étais affligé.* — 5. A celebrated English physician (1624-1689). — 6. Hectic = hectic fever. — 7. Which did not leave me. — 8. Piece = work. — 9. Fell into a consumption, *je devins poitrinaire.* — 10. In a manner, *pour ainsi dire.* — 11. Ashamed out of, [*tiré*] *guéri, par la honte, de.* — 12. I... studied myself into, *je contractai, par l'étude.*

Sanctorius [13], I was resolved to direct myself by a scheme of rules, which I had collected from his observations. The learned world are very well acquainted with that gentleman's invention ; who, for the better carrying on his experiments, contrived a certain mathematical chair, which was so artificially hung upon springs, that it would weigh [14] any thing as well as a pair of scales. By this means he discovered how many ounces of his food passed by perspiration, what quantity of it was turned into nourishment, and how much went away by the other channels and distributions of nature.

Having provided myself with this chair, I used to study, eat, drink, and sleep in it ; insomuch that I may be said, for these last three years, to have lived in a pair of scales. I compute myself, when I am in full health, to be precisely two hundred weight [15], falling short of [16] it about a pound after a day's fast, and exceeding it as much after a very full meal ; so that it is my continual employment to trim the balance between these two volatile pounds in my constitution. In my ordinary meals I fetch myself up [17] to two hundred weight and half a pound ; and if, after having dined, I find myself fall short of it [18], I drink just so much small beer, or eat such a quantity of bread, as is sufficient to make me weight [19]. In my greatest excesses I do not transgress more than the other half pound ; which, for my health's sake, I do the first Monday in every month. As soon as I find myself duly poised [20], after dinner, I walk till I have perspired five ounces and four scruples ; and when I discover, by my chair, that I am so far reduced, I fall to [21] my books, and study away [22] three ounces more. As for the remaining parts of the pound, I keep no account of them. I do not dine and sup by [23] the clock, but by my chair ; for when that informs me my pound of food is exhausted, I conclude myself to be hungry, and lay in [24] another with all diligence. In my days of abstinence I lose a pound and a half, and on solemn fasts am two pounds lighter than on the other days in the year.

I allow myself, one night with another, a quarter of a pound of sleep, within a few grains more or less ; and if, upon my rising, I find that I have not consumed my whole quantity, I take out the rest in my chair. Upon [25] an exact calculation of what I expended and received the last year, which I always register in a book, I find the medium [26] to be two hundred weight, so that I cannot discover that I am impaired one ounce in my health during a whole twelvemonth. And yet, Sir, notwithstanding this my great care to ballast myself equally every day, and to keep my body in its proper poise [27], so it is [28], that I find myself in a sick and languishing condition. My complexion is grown very sallow, my pulse low, and my body hydropical. Let me therefore beg you, Sir, to consider me as your patient, and to give me more certain rules to walk by [29] than those I have already observed, and you will very much oblige

Your humble servant.

This letter puts me in mind of [30] an Italian epitaph, written on the monument of a valetudinarian : *Stavo ben, ma per star meglio, sto qui* : which it i

13. An Italian physician (1561-1626). — 14. It would weigh = it weighed. — 15. To be, etc... weight = to weigh exactly two hundred pounds. — 16. Short of = below. — 17. *Je me fais monter*. — 18. I find myself fall short of it, *je m'aperçois que je suis au-dessous de ce chiffre*. — 19. Weight = the desired weight. — 20. *Equilibré*. — 21. I fall to, *je me mets à*. — 22. I... study away, *je consomme par l'étude*. — 23. By, *d'après*. — 24. I... lay in, *j'[en] introduis*. — 25. Upon, *d'après*. — 26. Medium, *moyenne*. — 27. Poise, *équilibre*. — 28. So it is, *le fait est*. — 29. To walk by = to direct me. — 30. *Me rappelle*.

impossible to translate[31]. The fear of death often proves[32] mortal, and sets people on[33] methods to save their lives, which infallibly destroy them. This is a reflection made by some historians, upon observing that there are many more thousands killed in a flight than in a battle ; and may be applied to those multitudes of imaginary sick persons that break their constitutions by physic, and throw themselves into the arms of death, by endeavouring to escape it. This method is not only dangerous, but below the practice of a reasonable creature. To consult[34] the preservation of life, as the only end of it ; to make our health our business, to engage in no action that is not part of a regimen, or course of physic[35], are purposes so abject, so mean, so unworthy human nature, that a generous soul would rather die than submit to them. Besides, that continual anxiety for life vitiates all the relishes of it, and casts a gloom over the whole face of nature ; as it is impossible we should take delight in any thing that we are every moment afraid of losing.

I do not mean, by what I have here said, that I think any one to blame for taking due care of their health. On the contrary, as cheerfulness of mind, and capacity for business, are in a great measure the effects of a well-tempered constitution, a man cannot be at[36] too much pains to cultivate and preserve it. But this care, which we are prompted to[37], not only by common sense, but by duty and instinct, should never engage us in groundless fears, melancholy apprehensions, and imaginary distempers, which are natural to every man who is more anxious[38] to live, than how to live. In short, the preservation of life should be only a secondary concern, and the direction of it our principal. If we have this frame[39] of mind, we shall take the best means to preserve life, without being over-solicitous about the event[40] ; and shall arrive at that point of felicity which Martial has mentioned as the perfection of happiness, of neither fearing nor wishing for death.

In answer to the gentleman who tempers[41] his health by ounces and by scruples, and instead of complying with those natural solicitations of hunger and thirst, drowsiness or love of exercise, governs himself by the prescriptions of his chair, I shall tell him a short fable. Jupiter, says the mythologist, to reward the piety of a certain countryman, promised to give him whatever he would ask. The countryman desired that the might have the management of the weather in his own estate. He obtained his request, and immediately distributed rain, snow, and sunshine among his several fields, as he thought the nature of the soil required. At the end of the year, when he expected to see a more than ordinary crop, his harvest fell infinitely short of that of his neighbours. Upon which (says the fable) he desired Jupiter to take the weather again into his own hands, or that otherwise he should utterly ruin himself.

Joseph Addison (1672-1719).
(*The Spectator*, N° 25).

31. It means : I was well, but wishing to be better, I am here. — 32. Proves = is. — 33. Sets people on = incites people to employ. — 34. To consult = to consider, to think of. — 35. Course of physic, *traitement*. — 36. Be at = take. — 37. To which we are prompted (= urged). — 38. Anxious = desirous. — 39. Frame = turn, disposition. — 40. Event = result. — 41. Tempers = regulates.

Detached Thoughts.

No wise man ever wished to be younger.

Every man desires to live long, but no man would be old.

Very few men, properly speaking, *live* at present, but are providing o live another time.

If a man makes me keep my distance, the comfort[1] is he keeps his t the same time.

The common fluency of speech in many men and most women is wing to a scarcity of matter and scarcity of words: for whoever is a aster of language, and has a mind full of ideas, will be apt[2], in speak-ig, to hesitate upon the choice of both[3]; whereas common speakers ave only one set of ideas, and one set of words to clothe them in, and iese are always ready at the mouth. So people come faster out of a hurch when it is almost empty, than when a crowd is at the door.

Jonathan SWIFT.

1. Comfort = consolation. — 2. Apt = inclined. — 3. Both = language and ideas.

Directions to Servants*.

Rules that concern all servants in general.

II

If your master or lady happen once in their lives to accuse you wrong-lly[23], you are a happy servant, for you have nothing more to do than, r every fault you commit while you are in their service, to put them mind of[24] the false accusation, and protest[25] yourself equally inno-nt in the present case.

When you have a mind[26] to leave your master, and are too bashful to eak the matter[27] for fear of offending, him the best way is to grow rude d saucy of a sudden[28], and beyond[29] your usual behaviour, till he ds it necessary to turn you off; and when you are gone, to revenge urself, give[30] him and his lady such a character[31] to[32] all your other-servants who are out of place, that none will venture to offer eir service.

The servants' candlesticks are generally broken, for nothing can lats ever. But you may find out many expedients; you may conveniently k your candle in a bottle, or with a lump of butter against the inscot, in a powder-horn, or in an old shoe, or in a cleft stick, or in barrel of a pistol, or upon its own grease on a table, in a coffee-cup, a drinking-glass, a horn can, a tea-pot, a twisted napkin, a mustard-

See the four other Parts.

3. Wrong fully, *à tort*.— 24. To put them in mind of, *de leur rappeler*.— 25. Protest = ffirm. — 26. A mind, *envie*. — 27. To break the matter = to inform him. — 28. Of a den = suddenly. — 29. Beyond, *contrairement à*. — 30. *Faites*. — 31. Reputation. — 2. *Auprès de*.

pot, an inkhorn [33], a marrow-bone, a piece of dough, or you may cut a hole in the loaf, and stick it there.

When you invite the neighbouring servants to junket [34] with you a home in an [35] evening, teach them a peculiar way of tapping or scrapin at the kitchen-window, which you may hear, but not your master c lady, whom you must take care not to disturb or frighten at such unsea sonable hours.

Lay all faults upon a lap-dog, or favourite cat, a monkey, a parrot, child; or on the servant who was last turned off: by this rule you wi excuse yourself, do no hurt to anybody else, and save your master an lady the trouble and vexation of chiding.

There are several ways of putting out [36] candles, and you ought to l instructed in them all: you may run [37] the candle-end against the wainsc which puts the snuff out immediately; — you may lay it on the groun and tread the snuff out with your foot; — you may hold it upside dow until it is choked with its own grease; — or cram it into the socket the candlestick; — you may whirl it round in your hand till it goes out [3] But the quickest and best of all methods is, to blow it out with yo breath, which leaves the candle clear, and readier to be lighted.

(To be continued.)

Jonathan Swift (1667-1745).

33. *Encrier en corne.* — 34. *Faire une partie fine.* — 35. An = the. — 36. *Ete dre.* — 37. Run = rub. — 38. Goes out, *s'éteint* (ici : *s'éteigne*).

Sonnet

On Night.

Mysterious Night! when our first parent [1] knew
Thee from report divine [2], and heard thy name,
Did he not tremble for this lovely frame [3],
This glorious canopy of light and blue?
Yet, 'neath [4] a curtain of translucent dew,
Bathed in the rays of the great setting flame,
Hesperus [5] with the host [6] of heaven came:
And lo! Creation widened in man's view!

Who could have thought such darkness lay concealed
Within thy beams, O Sun? or who could find,
Whilst flower and leaf and insect stood revealed [7],
That to such countless orbs thou mad'st us blind?
Why do we, then, shun Death with anxious strife?
If Light can thus deceive, wherefore not Life?

Joseph Blanco White (1775-1841).

1. Parent = father. — 2. From report divine = from what God told him abou — 3. Frame = structure. – 4. 'Neath = beneath. — 5. The evening star. - Host = army. The host of heaven, *l'armée des étoiles.* — 7. Stood revealed = w made visible = appeared. — 8. That thou madest us blind to such coun orbs. (Orbs, *astres*).

The black Cat.

IV

For a purpose such as this the cellar was well adapted. Its walls were oosely constructed and had lately been plastered throughout with a rough laster which the dampness of the atmosphere had prevented from hardenng. Moreover, in one of the walls was a projection, caused by a false himney, or fireplace, that had been filled up, and made to resemble the est of the cellar. I made no doubt that I could readily displace the bricks t this point, insert the corpse, and wall the whole up as before, so that o eye could detect anything suspicious.

And in this calculation I was not deceived. By means of a crowar I easily dislodged the bricks, and, having carefully deposited he body against the inner wall, I propped it in that posiion, while, with little trouble, I re-laid the whole structure as it riginally stood. Having procured mortar, sand, and hair, with every ossible precaution, I prepared a plaster which could not be distinguished rom the old, and with this I very carefully went over [1] the new brickvork. When I had finished, I felt satisfied [2] that all was right. The wall lid not present the slightest appearance of having been disturbed. The ubbish on the floor was picked up with the minutest care. I looked round triumphantly, and said to myself — " Here at least, then, my abour has not been in vain. "

My next step was to look for the beast which had been the cause of so nuch wretchedness; for I had, at length, firmly resolved to put it to leath. Had I [3] been able to meet with it, at the moment, there could have een no doubt of its fate; but it appeared that the crafty animal had een alarmed at the violence of my previous anger, and forebore to preent itself in my present mood. It is impossible to describe, or to imaine, the deep, the blissful sense of relief which the absence of the detestd creature occasioned in my bosom. It did not make its appearance luring the night — and thus for one night at least, since its introduction nto the house, I soundly and tranquilly slept; ay [4], *slept*, even with the urden of murder upon my soul!

The second and the third day passed, and still my tormentor came not. Once again I breathed as a freeman. The monster, in terror, had fled the remises for ever! I should behold it no more! My happiness was supreme! The guilt of my dark deed disturbed me but [5] little. Some few inquiries [6] had been made, but these had been readily answered. Even a search [7] had been instituted — but, of course, nothing was to be discovered. I ooked upon my future felicity as secured.

Upon the fourth day of the assassination, a party of the police [8] came,

1. Went over, *recouvris*. — 2. Satisfied, *certain*. — 3. Had I = if I had. — 4. y = yes. — Disturbed me but little, *ne me troublait que peu*. — 6. Inquiries, *quesions*. — 7. Search, *perquisition*. — 8. A party of the police, *une troupe d'agents de olice*.

very unexpectedly, into the house, and proceeded again to make rigorous investigation of the premises. Secure, however, in the inscrutability of my place of concealment, I felt no embarrassment whatever. The officers bade me accompany them in their search. They left no nook or corner unexplored. At length, for the third or fourth time, they descended into the cellar. I quivered not in a muscle. My heart beat calmly as that of one who slumbers in innocence. I walked the cellar from end to end. I folded my arms upon my bosom, and roamed easily to and fro. The police were thoroughly satisfied, and prepared to depart. The glee at my heart was too strong to be restrained. I burned to say if but [9] one word, by way of [10] triumph, and to render doubly sure their assurance of my guiltlessness.

" Gentlemen, " I said at last, as the party ascended the steps, " I delight to have allayed your suspicions. I wish you all health, and a little more courtesy. By-the-bye, gentlemen, this — this is a very well constructed house. " [In the rabid desire to say something easily, I scarcely knew what I uttered at all.] — " I may say an *excellently* well constructed house. These walls — are you going, gentlemen ? — these walls are solidly put together "; and here, through [11] the mere phrenzy of bravado, I rapped heavily, with a cane which I held in my hand, upon that very portion of the brick-work behind which stood the corpse of the wife of my bosom.

But may God shield and deliver me from the fangs of the Arch-Fiend [12] ! No sooner had the reverberation of my blows sunk into silence, than I was answered by a voice from within the tomb ! — by a cry, at first muffled and broken, like the sobbing of a child, and then quickly swelling into one long, loud, and continuous scream, utterly anomalous and inhuman — a howl — a wailing shriek, half of horror and half of triumph, such as might have arisen [13] only out of hell, conjointly from the throats of the damned in their agony and of the demons that exult in the damnation.

Of my own thoughts it is folly to speak. Swooning, I staggered to the opposite wall. For one instant the party upon the stairs remained motionless, through [11] extremity of terror and of awe. In the next [14], a dozen stout arms were toiling at the wall. It fell bodily [15]. The corpse, already greatly decayed and clotted with gore, stood erect before the eyes of the spectators. Upon its head, with red extended mouth and solitary eye of fire, sat the hideous beast whose craft had seduced me into [16] murder, and whose informing [17] voice had consigned [18] me to the hangman. I had walled the monster up within the tomb !

Edgar Allan Poe (1809-1849).

9. If but = if it were but, *ne fût-ce que*. — 10. By way of, *en manière de*. — 11. Through, *par*. — 12. The Arch-Fiend, *le Démon*. — 13. Such as might have arisen, *tel qu'il aurait pu sortir*. — 14. In the next, *sous-entendu* : instant. — 15. Bodily, *d'un seul coup, en bloc*. — 16. Had seduced me into, *m'avait entraîné au*. — 17. Informing, *délatrice*. — 18. Consigned, *livré*.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Two Debates in the House of Commons.

a) The British Navy. — *b*) Commerce in time of War.

The Speaker took the Chair at a quarter to three o'clock[1].

Development of the Battleship.

Mr. Lee (U.[2]) asked the First Lord of the Admiralty whether his attention had been called to the official announcement of the Prime Minister that we were on the eve of new developments in forms of naval construction which might vitally affect many of the governing conditions of naval policy, and whether the four battleships which the Government had definitely decided to commence this year were to embody these developments, or were to be more or less belated or obsolete specimens of the class of which his Majesty's ships Neptune and Indefatigable are the latest examples.

Mr. McKenna: The hon.[3] member may rest assured that no battleships which are to be begun during the present financial year will be of a belated or obsolete type.

Mr. Lee: Has the Government any reason to suppose that the four ships which they have definitely decided to lay down[4], and of which the plans must already be settled, are inferior in fighting respect to the latest German designs — (*Ministerial cries of " Oh, oh!" and Opposition cheers*) — and, if not, what justification has the Government for not proceeding[5] at the earliest possible moment with the number of ships which are necessary to secure a sufficient superiority in that class of vessel? (*Ministerial cries of " Oh, oh!"*)

Mr. McKenna: I do not think those questions arise out of the answer, and it would take far too long to answer them now. (*Opposition cries of " Oh, oh!"*)

Mr. Lee: I will put down a further question.

Pre-Dreadnought[6] ships.

Mr. Middlemore (U.) asked how many of the forty British pre-Dreadnought battleships referred to[7] in recent official utterances[8] had a main armour-belt less than 9in[9] thick amidships; what were the thicknesses of the belts of the vessels concerned; how many of these had less than 4in of armour at either bow or stern, and what was the precise extent of the protection afforded in these parts; how many had guns in their main or secondary batteries of less length than forty calibres; and how many were equipped with

1. On April 21. — 2. U. = unionist. — 3. Hon. = honourable. — 4. To lay down, *mettre sur le chantier*. — 5. To proceed... with, *procéder à* [*la construction de*]. — 6. Anterior to the Dreadnought type. — 7. Referred to = mentioned. — 8. *Déclarations*. 9. In = inches.

boilers of the obsolete cylindrical type, to the exclusion of other types, and water-tube boilers of the Belleville type, which had long been discarded by the Admiralty as unsuitable for warships.

Mr. McKenna : The answer to the first part of the question is 13 ; to the second part, 20 ; to the third part, 38 ; to the fourth part, 15 ; to the fifth part, 9 entirely cylindrical ; and to the sixth part, 18 entirely Belleville. It is not considered desirable in the public interest to give the exact thickness of armour.

German fleet in 1920.

Mr. Middlemore asked what battleships of the pre-Dreadnought type would, according to the age-limit now in force, remain on the German list of efficient ships in 1920; whether any of the vessels so remaining would have the main belts of less than 9in thickness amidships and 4in at bow and stern; and whether they would carry any guns of 6in calibre, or above, which are less than forty calibres in length.

Mr. McKenna : The answer to the first part of the question is 5 of the Deutschland class, 5 of the Braunschweig class, 5 of the Wittelsbach class, and 3 of the Kaiser class. Three vessels of the Kaiser class only have the armour and guns mentioned in the last part of the question.

Mr. C. Craig (U.) : Are we to understand that there is the slightest doubt in the minds of foreign naval officers as to the exact thickness of the armour of any ship in the British Navy ?

Mr. McKenna : Yes, sir, there is considerable doubt.

Mr C. Craig : There is not the slightest. (*Opposition cheers and Ministerial laughter.*)

German naval construction.

Mr. Lonsdale (U.) asked the First Lord of the Admiralty whether his attention had been called to the announcement in Berlin that the Schichau yard had received a building order from the office of the Imperial Marine for a large modern battleship, and the construction of the large armoured cruiser H had been entrusted to the Hamburg yard of Blohm and Voss; and whether he had any information that would enable him to state that these vessels were in addition to those belonging to the accelerated 1909 programme, or whether they were the two ships referred to by Admiral von Tirpitz, in the Reichstag, on March 29, when he said that contracts for two other ships would not be placed until some months after the conditions for tendering[10] had been drawn up[11] late in the summer.

Mr. McKenna : The vessels mentioned as having been ordered are two of the four large ships of the 1909-1910 programme. According to the German Press, Admiral von Tirpitz stated in the Reichstag that the remaining two ships of the 1909-1910 programme would not be tendered for[12] till the late summer.

Mr. Ashley : How long have the preparations for these vessels being going on ?

Mr. McKenna : I think it would be undesirable for me to enter into that. (*Ministerial cheers.*)

Mr. Lonsdale asked the First Lord of the Admiralty whether his official information showed that Germany could not build a single battleship as quickly as we could.

Mr. McKenna : The time required for building a single battleship, whether in Germany or this country, would necessarily vary according to the number

10. To tender, *soumissionner*. — 11. Drawn up, *rédigées*. — 12. *ne seraient pas mis en adjudication.*

of men employed — (*laughter*) — and the amount of overtime worked [13] — (*renewed laughter*) — both of which factors would depend on the amount of money expended. (*Loud laughter.*) I have no information to enable me to make the exact comparison suggested.

Mr. Lonsdale : Is there any justification for the statement made by a member of the Government that Germany cannot build as quickly as we can?

Mr. McKenna : I do not think that that question ought to be asked.

Mr. Lee : Have the right hon. gentleman and the Prime Minister not already stated that Germany can build as fast as we can?

Mr. J. F. Hope (U.) : Arising out of that answer — [14].

The Speaker : The right hon. gentleman did not give an answer. (*Laughter and Ministerial cheers.*)

Mr. Lee asked for an answer to his question.

Mr. McKenna : As far as I can remember, my own words were that Germany can build almost, if not quite, as fast as we can. I cannot exactly recall the Prime Minister's words.

Mr. Hope : Arising out of the original answer — (*loud laughter*) — is the right hon. gentleman aware that the German Government have means of obtaining funds otherwise than by a Parliamentary vote?

The Speaker : That does not arise out of this question.

Sir F. Dixon-Hartland (U.) asked the First Lord of the Admiralty whether the Board of Admiralty were individually responsible for the Naval Estimates.

Mr. McKenna : The Navy Estimates are signed by the members of the Board, who thereby accept such individual and collective responsibility as the appending of their signatures would convey.

Sir F. Dixon-Hartland : Are we to understand that the whole of the Board are responsible?

Mr. McKenna : Yes, sir. The practice for the last thirty years has been for all the members of the Board to sign the estimates.

Mr. C. Craig : What amount of responsibility exactly is conveyed by the appending of their signatures by the members of the Board?

Mr. McKenna : The ordinary responsibility which is conveyed by appending a signature to any document. (*Laughter.*)

Commerce in time of war.

Government's attitude.

Mr. Jowett (Lab. [15]) called attention to the question of the immunity of merchant vessels in time of war. He moved " That, in the opinion of this House, it should be a principle of naval warfare that enemy merchant vessels, other than carriers of contraband, should be immune from capture ". It was, he urged, to the interest of all countries that private trade should be undisturbed by hostilities between nations. The greatest risk which we ran as a nation was that of interference with our food supply in time of war, Great Britain being to such an enormous extent dependent on outside sources for the supply of the chief commodities.

Mr. G. Roberts (Lab.) seconded the motion.

---

13. Overtime worked, *heures de travail supplémentaires fournies*. — 14. The dash indicates that the sentence is interrupted. — 15. Labour party.

Mr. M'Arthur (U.) said that the resolution would deprive this country of her only offensive weapon. The Labour members[16] seemed to think that all nations desired to live at peace, and overlooked the fact that Europe was an armed camp. We were[17] not a military, but a naval Power, and the only way we had of bringing a war to an end was by destroying the commerce of our enemy.

Mr. McKenna said that he approached the consideration of the question with an open mind[18] except that he had, perhaps, a predisposition in favour of the motion. He did not agree, however, that it would be our interest to give up the right of capture of private property at sea. We required[19] to retain that right as a method of warfare. The possible obstruction of their oversea trade was becoming more and more serious in the case of all European nations, and it was a great engine of power in our hands that, so long as our Navy was supreme, we were in a position to interfere with that trade. It was not a matter[20] of piratically acquiring foreign booty, but of closing communications. (*Hear, hear*[21].) Were we to give up[22] our power in this matter without compensating advantages? Supposing we abandoned our right, and a war took place, the result would be a condition of affairs in which the enemy's trade would be conducted as if there were no war, while our whole Navy would have to be kept constantly in a state of preparedness in case we should be caught napping[23] and our country invaded. There might go on indefinitely a "sort of war" in which the enemy suffered[24] nothing, whilst we ran[25] risks of invasion all the time. That was a position of things we ought not to be asked to face[26]. He would welcome most warmly a state of feeling in which there was a greater prospect of disarmament and settlement of international disputes by arbitration, but so long as things continued as they were we should not deprive ourselves of the weapon we had in that right of capture. The argument of the mover[27] and seconder[28] was that the abandonment of this right should be made the basis of an agreement for the reduction of armaments. In that respect he thought sufficient attention had not been paid to the instructions that were given to our delegates at The Hague Conference, and which showed that the Government had not taken up a non possumus or obstructionist attitude on this question. According to those instructions the Government were prepared to reconsider this question if it were to be made the pivot upon which the reduction of armaments was to turn. But until that time came he begged the House no to hamper the hands of the Government by passing a resolution which, as things were[29], and without any reduction of armaments, would be a most material disadvantage to us in the event of war, and which, when once given up, would leave us with no lever to obtain that very reduction of armaments which was desired. They had better, therefore, leave things as they stood for the present, and keep this claim of right in reserve as an instrument of bargaining should opportunity ever arise for a general reduction of the armaments of the world. (*Cheers.*)

Mr. J. M. Robertson (L.[30]) said that if it were made impossible to attack each other's commerce, one of the main grounds for war would be removed. (*Ministerial cheers.*) Was not the First Lord of the Admiralty, in opposing the

16. *les députés du parti ouvrier*. — 17. [He said that] we were. — "Indirect discourse" is the usual form in which debates are reported. It frequently gives rise to much ambiguity. — 18. With an open mind = without any preconceived opinion. — 19. [He said that] we required. — The same addition should be made to all the following sentences. — 20. *Il ne s'agissait pas*. — 21. This is a mark of approbation. — 22. If « direct discourse » were used, this question would read : "Are we to give up. . . ?" — 23. Caught napping, *pris au dépourvu*. — 24. *Ne souffrirait*. — 25. *Courrions*. — 26. *Envisager*. — 27. The mover [of the resolution], Mr. Jowett. — 28. The seconder [of the resolution], Mr. G. Roberts. — 29. *Dans l'état actuel des choses*. — 30. Liberal.

motion, losing an opportunity of doing something to arrest the excessive armaments which would ere long swamp civilisation ?

Mr. Lee (U.), on behalf of the Opposition, supported the Government in the stand [31] which it had taken up. The line [32] they took up was dictated by considerations of humanity, for they believed that by maintaining the right of capture they were materially reducing the chance of war. If shipping was immune there would be little or no risk to a Continental Power engaging in hostilities against us. The idea that if the proposal were accepted we should be able to reduce our Navy was based on the fallacious assumption that the main purpose of our Navy was to defend our shipping instead of to preserve the safety and integrity of the Empire. If the motion were accepted by the Government we should be giving up one of our greatest safeguards for peace and our almost only effective weapon in case of war.

Mr. F. E. Smith supported the motion. In his view this country gave up all that was really worth having in the weapon of the right of capture when it agreed to the Declaration of Paris, by which commerce carried in neutral bottoms [33] was exempted from the operation of that right. So long as we retained that right he sympathised with Germany's building Dreadnoughts to protect her commerce, and if he were a German he would build as many Dreadnoughts as the finances of the country would allow.

At eleven o'clock the debate stood adjourned.

(*The Daily Telegraph.*)

31. Attitude. — 32. *Ligne de conduite.* — 33. Ships.

The Potatoes *.

I

At the end of one of those long winters, two or three weeks after Easter, something extraordinary happened at the Huts of Bois de Chênes. I had that day, as is frequently the case with children, slept far into the forenoon, and I was running quickly to my godfather's, Master Jean Leroux, blacksmith and landlord of the Three Pigeons Inn, who had taken me into his service to keep the cows in summer and pull the forge bellows in winter. I was then eight years old.

When I walked into the big room I saw a crowd round the table : Hut-people, carriers from Alsace ; Madame Catherine, my godfather's wife ; Nicole, the bar-maid. Master Jean, in the midst of them, was showing them a small bag full of gray roots half as big as a man's fist, saying that these roots came from Hanover, that they were very good food and produced so many more that the people of that country could eat them all the year round. He strongly advised them to plant some, predicting no famine would ever occur again at the Huts and it would be a real blessing for all of us.

My godfather was saying these things simply, with a cheerful countenance ; behind him Chauvel the pedlar and his granddaughter Marguerite were listening. The others took some of these roots in their hands, look-

* See the four other parts. — Translated from the French.

ed at them, smelt them and put them back into the bag, and laughed on the sly as if to say : "Has anyone ever been seen to plant roots ? It's nonsense". And the whole party burst out laughing.

"You are laughing like downright fools, without any cause that you know of" said Master Jean indignantly. "Are you not ashamed of laughing and give yourselves knowing airs when I am speaking seriously ?" But they laughed louder, and one of them, seeing Chauvel, exclaimed : "Oh ! I see, it is smuggled seed ; I thought so !" And so it was ; Chauvel had brought the roots from the Palatinate, where many people had already been growing them for years ; he had praised them highly to his friend Master Jean.

Finally the Hut-people went out ; none of them consented to plant these unknown roots. Chauvel, who had not gone, said to Jean : « If I had a small bit of land I would plant these roots ; they would see my crop and would quickly follow my example ; for, I tell you once more, this plant yields five or six times more than any corn or legume. Its roots are the size of a man's fist, excellent eating, very healthy, and very nourishing. I have tasted then myself, at an apothecary's in Landau who buys books of me ; they are white, mealy, and taste somewhat like chestnuts. They may be cooked with butter, in water, any way, and they are always nice."

"Never fear, Chauvel", exclaimed Master Jean ; "they will not have them ; so much the better ! None but me shall have them ! Instead of planting one-fourth of my croft I'll plant the whole of it."

"And you'll be quite right. Any ground is good for these roots", said Chauvel, "but sandy ground is best".

They walked out, talking on about these things : then Chauvel returned to his hut, and Master Jean went into the smithy to work. I followed him.

(*To be continued.*) ERCKMANN-CHATRIAN.

To Night.

O majestic Night !
Nature's great ancestor ! Day's elder born !
And fated to survive the transient sun !
By mortals and immortals seen with awe !
A starry crown thy raven brow adorns [1],
An azure zone thy waist [2] ; clouds, in heaven's loom
Wrought through [3] varieties of shape and shade,
In ample folds of drapery divine [4],
Thy flowing mantle form [5], and, heaven throughout [6],

1. Thy raven brow adorns = adorns thy raven brow. Raven = black. — 2. An azure zone thy waist = an azure zone adorns thy waist. — 3. *De toutes sortes de.* — 4. = Divine drapery. — 5. = Form thy flowing mantle. — 6. = Throughout heaven.

Voluminously pour thy pompous train :
Thy gloomy grandeurs — Nature's most august,
Inspiring aspect ! — claim a grateful verse ;
And like a sable [7] curtain starred with gold,
Drawn o'er [8] my labours past, shall close the scene.

From *Night Thoughts*, by Edward Young (1684-1765).

7. Sable = black. — 8. = over.

Directions to Servants.

III

Directions to the butler[39].

If a gentleman dines often with your master, and gives you nothing when he goes away, you may use several methods to show him some marks of your displeasure, and quicken his memory : if he calls for bread or drink, you may pretend [40] not to hear, or send it to another who called after him ; — if he asks for wine, let him stay a while, and then send him small-beer ; give him always foul glasses ; send him a spoon when he wants a knife ; wink at the footman to leave him without a plate : by these and the like expedients, you may probably be a better[41] man by half a crown before he leaves the house, provided you watch an opportunity of standing by when he is going.

Directions to the cook.

If a lump of soot falls into the soup, and you cannot conveniently get it out, stir it well, and it will give the soup a high [42] French taste.

Scrape the bottoms of your pots and kettles with a silver spoon, for fear of giving them a taste of copper.

When you find that you cannot get dinner ready at the time appointed, put the clock back, and then it may be ready to a minute [43].

Directions to the footman.

When you are sent on a message, deliver it in your own words, although it be to a duke or to a duchess, and not in the words of your master or lady ; for how can they understand what belongs to a message as well as you, who have been bred to the employment ? But never deliver the answer till it is called for [44], and then adorn it with your own style.

When dinner is done [45], carry down a great heap of plates to the kitchen, and when you come to the head [46] of the stairs, trundle them all before you : there is not a more agreeable sight or sound, especially if

39. *Maître d'hôtel*. — 40. *Faire semblant*. — 41. Better = richer. — 42. *Excellent*. 43. To a minute, *à une minute près, à l'heure*. — 44. Called for, *réclamé*. — 45. *Fini*. — 46. Head = top.

they be silver, besides the trouble they save you, and there they will lie ready near the kitchen door for the scullion to wash them.

If you are bringing up a joint of meat in a dish, and it falls out of your hand before you get into the dining-room, with the meat on the ground, and the sauce spilled, take up the meat gently, wipe it with the flap of your coat, then put it again into the dish, and serve it up; and when your lady misses [47] the sauce, tell her it is to be sent up in a plate by itself [48].

Never clean your shoes on the scraper, but in the entry, or at the foot of the stairs, by which you will have the credit [49] of being at home almost a minute sooner, and the scraper will last longer.

Never ask to go abroad [50], for then it will be known that you are absent, and you will be thought an idle rambling fellow; whereas, if you go out and nobody observes, you have a chance of coming home without being missed [51], and you need not tell your fellow-servants where you are gone, for they will be sure to say [52] you were in the house but two minutes ago, which [53] is the duty of all servants.

While grace is saying after meat [54], do you and your brethren [55] take [56] the chairs from behind the company, so that when they go to sit again, they may fall backwards, which will make them all merry; but be you [57] so discreet as to hold your laughter till you get to the kitchen, and then divert your fellow-servants.

(To be continued.)

Jonathan Swift (1667-1745).

47. *S'aperçoit de l'absence de.* — 48. By itself, *à part.* — 49. Credit = honour, merit. — 50. Abroad = out. — 51. Without being missed, *sans qu'on s'aperçoive de votre absence.* — 52. They will be sure to say = they will surely say. — 53. *Ce qui.* — 54. While grace is saying after meat, *pendant qu'on dit la prière après le repas.* — 55. *Camarades.* — 56. Do you... take = take. — 57. Be you = Be.

Wit and Humour.

Customer. — Have you any alarm-clocks?

Shopman. — Yes, ma'am. About what price do you wish to pay for one?

Customer. — The price is no object [1] if I can get the kind I am after [2]. What I want is one that will rouse the girl [3] without waking the whole family.

Shopman. — I don't know of any such alarm-clocks, ma'am. We keep just the ordinary kind — the kind that will wake the whole family without disturbing the girl.

***

Father (who has helped his son with his home work [4]). — What did the teacher say when you showed him the sums [5]?

Johnny. — He said I was getting more stupid every day.

1. Is no object = does not matter = has no importance. — 2. I am after = that I am looking for. — 3. Servant. — 4. With his home work, *à faire ses devoirs.* — 5. *Problèmes.*

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

British Empire.

What is the British Empire? This is the question which the Board of Trade eeks to answer every year in its volume of Empire statistics, the fifth number of which has been issued. Few people realise[1] the vastness of our imperial ieritage. In the first place it includes :

1 332 000 square miles of territory, of which the United Kingdom only has 121 000 square miles.
96 000 000 people of all colours and races, of whom only 44 538 000 live in the United Kingdom.

The Mother Country still possesses the largest city in the Empire in London, out the Empire outside the United Kingdom now includes 13 cities with popuations of over 200 000. Two of them in India — Calcutta and Bombay — re closely approaching the million.

World-wide Trade.

The Empire has a world trade which in 1907 totalled £1 667 343 000. Of this only £ 430 537 000 was done inter-imperially[2]. The proportion is thus : —

	Per Cent.
Empire trade with foreign countries	74.2
Inter-imperial trade	25.8

In the 10 years up to 1907 the Empire's trade with foreign countries increased by £432 000 000, but the inter-imperial trade only increased by £ 168 000 000. The argest individual trade is done between the Empire and the United States of America, from whom the Empire in 1907 bought £ 209 047 000 worth of goods, nd to whom the Empire sold £ 120 065 000 worth of goods.

The Empire's Produce.

Every year the Empire produces vast masses of wealth in the shape of minerls and agricultural products. Here are some of the things produced in 1907 :

	Tons.		Tons.
Coal	304 722 000	Pig iron	10 680 000
Iron ore	17 029 000		
	Bushels.		Bushels.
Wheat	412 300 000	Oats	372 500 000
Barley	114 200 000	Maize	33 800 000
	lbs.		lbs.
Coffee	45 106 000	Rubber	11 940 000
Tea	430 913 000	Cotton	1 235 124 000

1. Realise = have an exact idea of. — 2. Inter-imperially = between the countries which constitute the Empire.

A large part of the production of the Empire is consumed within its own borders. The United Kingdom is

The Greatest Coal Consumer,

averaging 4,14 tons per head. Canada comes next with an average of 2,31 tons per head. The Australian eats more wheat than any other resident of the Empire, the amount per head being 7,13 bushels. In the United Kingdom the amount is 6,07 bushels per head. New Zealand is especially partial to [3] oats, the amount consumed per head averaging 12,32 bushels, or three times as much as in any other part of the Empire. The population of the United Kingdom are the largest beer drinkers in the Empire with an average of 27,6 gallons per head. Australia comes next with 11,1 gallons per head, Canada heads [4] the list so far as the consumption of spirits is concerned [5] with 0,99 gallons per head, while the Cape of Good Hope is particularly partial to wine, consuming 2,28 gallons per head, or more than twice as much as Australia, the next on the list. (*The People.*)

3. Partial to = fond of. — 4. Heads = comes as the head of. — 5. So far as... is concerned, *en ce qui concerne.*

Toy pageant [1].

Prehistoric playthings.

In the extremely interesting Toy Pageant, the first of its kind ever organised, which will be opened to-day [2] by the Lady Mayoress at the Newman Art Galleries, Newman-street, W., are to be found toys from the time of the Ptolemies down to the present day. This little loan [3] collection has taken Mrs. Neville-Jackson, its organiser, eight years in the gathering, and those who love children and those who regard the childmind as a phenomenon to be studied will find new traits to linger over and new points of view to investigate in the carefully-arranged cases at the pageant. A model [4] guillotine, dating back to the days of the Revolution, is a grim reminder of the child's power of mimicry, and dolls' heads were probably sacrificed on it to imitate the real business of the grown-ups [5] in the Paris of 1789.

The earliest toy shown is an Egyptian kitchen (date 1100 B.C.[6]) lent by Mr. H. R. Graham, where three wooden figures, bearing a strong resemblance to the outlines on mummy cases, are seen preparing a meal. Primitive Russian dolls made of moss, lichen, and wood have a distinction of their own.

Amongst the elderly dolls is one of carved wood from the Maurg collection, and there is a quaint old doll, in a charming old frock, with human hair, dating back 100 years or so. A Quaker bride, whose satin frock has grown yellow with age, stands as primly as she did when dressed for the Great Corn Law Bazaar [7] of 1840. A doll with two faces has her place amongst the ecclesiastical toys, and says " Mamma " with her good face, and emits a plaintive wail with her naughty face. Native dolls from Peru are also of interest, and a Chinese " Punch and Judy " [8], with forty-six figures, is a grotesque boy's toy.

1. *Fête, exposition.* — 2. April 22. — 3. Composed of objects lent. — 4. *En petit.* — 5. Grown-up people. — 6. Before Christ. — 7. *Vente de charité au profit de la campagne faite à cette époque en faveur de l'abrogation des lois relatives à l'importation des céréales.* — 8. Punch (*Polichinelle*) and his wife Judy. " Punch and Judy ", *Théâtre de Guignol.*

Japanese Toys.

Most beautiful of the toys in the exhibition are undoubtedly the Japanese. The little Japanese maiden teaches her dolls how to blacken their teeth, how to rouge and put on false hair, how to make tea, how to heat wine, and how to arrange flowers, and the paraphernalia of her teaching are here shown. The most perfect realism is the note of these curious toys. A girl-doll is seen in full gala dress, and near by are the hair ornaments and the toilet accessories which produce the "perfect lady". A beautiful miniature wedding palanquin in lacquer (lent by Mrs. Gordon Selfridge) is also shown, and quaint figures playing with insects.

Old Dutch silver toys, collected by Sir John Farley when he was at The Hague, form a noticeable exhibit, and include a sedan-chair and preserve dishes; whilst among articles lent by Mr. H. Fitzhenry are tiny silver candelabra and a wonderfully-fitted knife-box. Old toy books occupy a good deal of space, and "Dame Wiggins," of which Ruskin spoke, written by an old lady of 90, is shown, and also a Japanese book with Hokusai prints.

The toy furniture is one of the chief interests of the collection. There is a miniature chair of the time of Charles II., which is a pure delight. The carving is exquisite, and the high cane back without a flaw; as it stands[9] it is worth its weight in gold.

The Nuremberg kitchener, an essentially educative toy, has every utensil the most careful housekeeper could desire, and is typical of the serious little "Hausfrau"[10], who learns her domestic duties on it, and teaches them in turn to her dolls.

The least pleasant exhibit is the most modern, and is a grim collection of toys — make-believe[11], most of them — taken from the play of children in the streets of Clerkenwell. Doorstep games, where a trunkless doll is "mother" presiding over a feast of broken crust, around which sit bits of stones — her make-believe children — are formidable reminders that the same instinct of play is born in every child. A hospital ward is constructed with old match-boxes for beds, and a telephone is made of empty incandescent cylinders. The dolls are made from bits of crinkled paper, and there is a horse constructed of a cork with legs of burnt wooden matches. The Toy Pageant will remain open till the end of May. To-day's ceremony takes place at two o'clock.

(*The Daily Telegraph.*)

9. *Telle qu'elle est.* — 10. Hausfrau (a German word) = housewife. — 11. *Simulacre.*

Ozymandias.

I met a traveller from an antique land
Who said : "Two vast and trunkless legs of stone
Stand in the desert. Near them on the sand,
Half sunk, a shattered visage lies, whose frown
And wrinkled lip and sneer of cold command
Tell that its sculptor well those passions read
Which yet survive, stamped on these lifeless things,
The hand that mocked[1] them[2] and the heart that fed[3].

1. Mocked = imitated. — 2. The hand that mocked them = the sculptor's hand. — 3. The heart that fed [them] = the king's heart.

And on the pedestal these words appear :
' My name is Ozymandias, King of Kings :
Look on my works, ye [4] mighty, and despair ! '
Nothing beside [5] remains. Round the decay
Of that colossal wreck [6], boundless and bare,
The lone and level sands stretch far away ".

Percy Bysshe Shelley (1792-1822).

4. Ye = you. — 5. Nothing beside = nothing besides = nothing more. — 6. Decay = ruin.

Practice and Habits.

We are born [1] with faculties and powers capable almost of anything [2], such at least as [3] would carry us [4] further than can be easily imagined ; but it is only the exercise of those powers which gives us ability and skill in anything [5], and leads us towards perfection.

A middle-aged ploughman will scarce [6] ever be brought to the carriage and language of a gentleman, though his body be as well proportioned, and his joints as supple. The legs of a dancing-master, and the fingers of a musician fall, as it were [8], naturally, without thought or pains, into regular and admirable motions. Bid them change their parts [9], and they will in vain endeavour to produce like [10] motions in the members not used to them, and it will require length of time and long practice to attain but some degrees of a like [10] ability. What incredible and astonishing actions do we find ropedancers and tumblers bring their bodies to [11] ! not but that [12] sundry in almost all manual arts are [13] as wonderful, but I name those which the world takes notice of [14] for such, because, on that very account [15], they give money to see them. All these admired motions, beyond the reach and almost the conception of unpractised spectators, are nothing but the mere effects of use and industry [16] in men, whose bodies have nothing peculiar in them from [17] those of the amazed lookers-on.


John Locke.

As it is in the body, so it is in the mind : practice makes it what it is ; and most [18] even of those excellences which are looked on [19] as natural endowments will be found, when examined into [20] more narrowly, to be the product of exercise, and to be raised to that pitch only by repeated actions. Some men are remarked for pleasantness in raillery, others for apologues and

1. *Nous naissons.* — 2. *N'importe quoi, tout.* — 3. Such... as = of a kind which. — 4. Carry us = enable us to go. — 5. *quoi que ce soit.* — 6. Scare = scarcely. — Scarcely ever, *ne .. presque jamais.* — 7. Carriage = deportment. — 8. As it were, *pour ainsi dire.* — 9. Change their parts, *de changer de rôle.* — 10. Like = similar. — 11. What etc... to ! = To what etc... bring their bodies ! — 12. Not but that, *ce n'est pas que.* — 13. Are, *ne soient.* — 14. Which etc... of = of which the world takes notice = which the world remarks. — 15. For that very reason. — 16. Industry = labour, application. — 17. (To distinguish them) from. — 18 Most = the majority. 19. Looked on = considered. — 20. When examined into = when they are examined into = when they are examined, studied.

apposite diverting stories. This is apt to be taken [21] for the effect of pure nature, and that the rather, because [22] it is not got by rules, and those who excel in either of them, never purposely set themselves to the study of it as an art to be learnt. But yet it is true, that at first some lucky hit [23] which [24] took with somebody and gained him commendation, encouraged him to try again, inclined his thoughts and endeavours that way, till at last he insensibly got a facility in it without perceiving how; and that [25] is attributed wholly to nature, which was much more the effect of use and practice. I do not deny that natural disposition may often give the first rise to it; but that never carries a man far without use and exercise, and it is practice alone that brings the powers of the mind as well as those of the body to their perfection. Many a good poetic vein is buried under a trade, and never produces anything for want of improvement.

From the *Conduct of the Understanding*, by John Locke (1632-1706).

21. This is apt to be taken = people are apt to take this = people are inclined to take this. — 22. The rather, because, *d'autant plus que*. — 23. Hit, *trait*. — 24. Took with = pleased. — 25. " That " is the antecedent of " which ".

The Potatoes *.

II

Never has this scene faded from my mind, which you will easily understand when I have told you that the big gray roots brought by Chauvel were the first potatoes ever seen in our country.

Master Jean seemed full of confidence, but there was more trouble in store for him. Then it was that human stupidity stood fully revealed, for the rumour went abroad that Jean Leroux was running mad and planted roots in order to get carrots. He took no notice of it, and dug his croft, at the back of the inn, manured it properly, and planted it with his roots from Hanover. Nicole used to help him, and I carried the bag. The Hut-people and passers-by would lean over the low orchard-wall which runs along the road and would look at us with significant winks. Nobody spoke a word because they knew that Master Jean, when out of patience, would walk out with his cudgel to answer the knowing ones. I was even obliged to fight the village boys every day in the meadow, for they no sooner saw me walking down the hill than they would shout: "Hallo! Here's the Hanoverian! The boy who carries the bag for Master Jean." I would then assault them with my whip, and they were often ten of them against me, shamelessly, and while lashing me would shout: " Down with the roots from Hanover! " I received the thrashing, but did not weep, so great was my rage.

So you may imagine how anxious I was to see the roots grow and our enemies confounded! Every morning, at day-break, I was leaning over the croft-wall to see if anything was coming out, and when I had seen nothing, I walked away sadly.

It was June. Barley, rye and oats were growing with wonderful quickness;

* See the four other parts.

in Master Jean's croft nothing was shooting forth yet. My godfather was beginning to believe people had not been wrong to laugh ; he was thinking of digging up the ground and sow it with lucerne. This was hard to bear, for one might well fancy that everybody in the place would be making game of him for years to come. So we were broken-hearted. Had not Chauvel been on his journey round Lorraine at the time, Mother Catherine would have overwhelmed him with reproaches, for she lay all the blame on him.

(*To be continued.*) ERCKMANN-CHATRIAN.

Directions to Servants.

IV

Directions to the coachman.

When you are in no humour to drive, tell your master that the horses have got a cold, that they want shoeing[58], that rain does them hurt[59], and roughens their coat, and rots the harness.

If you find any gentleman fond of one of your horses, and willing to give you a consideration[60] beside the price, persuade your master to sell him, because he is so vicious that you cannot undertake to drive with him, and is foundered[61] into the bargain[62].

Directions to the chamber-maid.

It sometimes happens that a looking-glass is broken. This is the extremest of all misfortunes, and all remedy desperate in appearance, because it is impossible to be concealed. Such a fatal accident once happened in a great family, where I had the honour to be a footman ; and I will relate the particulars to show the ingenuity of the poor chamber-maid on so sudden and dreadful an emergency, which[63] perhaps may help to sharpen your invention, if your evil star should ever give you the like occasion. The poor girl had broken a large Japan glass of great value with a stroke of her brush ; she had not considered[64] long when, by a prodigious presence of mind, she locked the door, stole[65] into the yard, brought a stone of three pound weight[66] into the chamber, laid it on the hearth just under the looking-glass, then broke a pane in the sash-window that looked[67] into the same yard, shut the door, and went about her other affairs. Two hours after, the lady goes into the chamber, sees the glass broken, the stone lying under, and a whole pane in the window destroyed ; from all which circumstances she concluded, just as the maid could have wished, that some idle straggler in the neighbourhood, or perhaps one of the out-servants, had, through malice, accident, or carelessness, flung in the stone and done the mischief. Thus far[68], all things went well, and the girl concluded herself[69] out of danger. But it was her

58. *D'être ferrés.* — 59. *Du mal.* — 60. A sum of money. — 61. *fourbu.* — 62. *Par-dessus le marché.* — 63. *Ce qui.* — 64. *Réfléchi.* — 65. *Sortit furtivement.* — 66. Of three pound weight = weighing three pounds. — 67. *donnait.* — 68. Thus far, *jusque là.* — 69. Concluded herself, *se croyait.*

ill fortune that, a few hours after, in came the parson of the parish [70], and the lady (naturally) told her the accident, which you may believe had much discomposed her; but the minister, who happened to understand mathematics, after examining the situation of the yard, the window, and the chimney, soon convinced the lady that the stone could never reach the looking-glass without taking [71] three turns in its flight from the hand that threw it; and the maid being proved to have swept the room the same morning, was strictly examined, but constantly denied that she was guilty upon her salvation [72], offering to take her oath [73] upon the Bible before his reverence [74] that she was as innocent as the child unborn [75]; yet the poor wench was turned off, which I take to have been [76] hard treatment, considering her ingenuity [77].

Jonathan SWIFT (1667-1745).

70. In came the parson of the parish = the parson of the parish came in. — 71. Without taking, *sans faire*. — 72. Denied... upon her salvation, *nia, (jura qu'elle n'était pas) .. sur le salut de son âme*. — 73. To take her oath, *prêter serment*. — 74. His reverence = the parson. — 75. Unborn, *qui n'est pas encore né*. — 76. Which I take to have been, *ce que je considère comme*. — 77. *Ingéniosité*.

The Object of Art.

I am content [1] to tell my simple story, without trying to make things seem better than they were; dreading nothing, indeed, but falsity, which, in spite of one's best efforts, there is reason to dread. Falsehood is so easy, truth so difficult. The pencil is conscious of a delightful facility in drawing a griffin — the longer the claws, and the larger the wings, the better; but that marvellous facility which we mistook for genius is apt to forsake us [2] when we want to draw a real unexaggerated lion. Examine your words well, and you will find that even when you have no motive to be false it is a very hard thing to say the exact truth, even about your own immediate feelings — much harder than to say something fine about them which is *not* the exact truth.

It is for this rare, precious quality of truthfulness that I delight in many Dutch paintings, which lofty-minded people despise. I find a source of delicious sympathy in these faithful pictures of a monotonous homely existence, which has been the fate of so many more among my fellow-mortals than a life of pomp or of absolute indigence, of tragic suffering or of world-stirring [3] actions. I turn, without shrinking [4], from cloud-borne [5] angels, from prophets, sibyls, and heroic warriors, to an old woman bending over her flower-pot, or eating her solitary dinner, while the noonday light, softened perhaps by a screen of leaves, falls on her mob-cap [6], and just touches the rim of her spinning-wheel, and her stone jug, and all those cheap common things which are the precious necessaries of life to her; — or I turn to that village wedding, kept [7] between four brown walls, where an awkward bridegroom opens the dance with a high-shouldered, broad-faced bride, while elderly and middle-aged friends look on, with very

1. *Je me contente*. — 2. Is apt to forsake us, *nous abandonne volontiers*. — 3. World-stirring = that stir, that agitate or move the world. — 4. Without shrinking, *sans répulsion*. — 5. Cloud-borne = borne or carried on clouds. — 6. An old-fashioned cap, with a broad band and frills. — 7. Kept = celebrated.

irregular noses and lips, and probably with quart-pots in their hands, but with an expression of unmistakable contentment and goodwill. "Foh!" says my idealistic friend, "what vulgar details! what good is there in taking all these pains to give an exact likeness of old women and clowns [8]? What a low phase of life! — what clumsy, ugly people!"

But bless us [9], things may be lovable that are not altogether [10] handsome, I hope? I am not at all sure that the majority of the human race have not been ugly, and even among those "lords of their kind", the British, squat figures, ill-shapen nostrils, and dingy complexions are not startling exceptions. Yet there is a great deal of family love among us. I have a friend or two whose class [11] of features is such that the Apollo curl on the summit of their brows [12] would be decidedly trying [13]; yet to my certain knowledge tender hearts have beaten for them, and their miniatures — flattering [14], but still [15] not lovely — are kissed in secret by motherly lips. And I believe there have been plenty of young heroes, of middle stature and feeble beards, who have felt quite sure they could never love anything more insignificant than a Diana, and yet have found themselves in middle life happily settled with a wife who waddles [16]. Yes! thank God; human feeling is like the mighty rivers that bless the earth: it does not wait for beauty — it flows with resistless force and brings beauty with it.

All honour and reverence to the divine beauty of form! Let us cultivate it to the utmost [17] in men, women and children — in our gardens and in our houses. But let us love that other beauty too, which lies in no secret of proportion, but in the secret of deep human sympathy. Paint us an angel, if you can, with a floating violet robe, and a face paled by the celestial light; paint us yet oftener a Madonna, turning her mild face upward and opening her arms to welcome the divine glory; but do not impose on us any æsthetic rules which shall banish from the region of Art those old women scraping carrots with their work-worn hands, those heavy clowns [8] taking holiday in a dingy pot-house [18], those rounded backs and stupid weather-beaten faces that have bent over the spade and done the rough work of the world — those homes with their tin pans, their brown pitchers, their rough [19] curs, and their clusters of onions.

George Eliot, 1820-1880. (*Adam Bede*, BK. II.)

8. Clowns = peasants, *des rustres*. — 9. "Bless us" is an exclamation equivalent to *Bonté divine!* — 10. Altogether = absolutely. — 11. Class, *genre*. — 12. Brows, *front*. — 13. Trying, *pénible (à voir)*. — 14. *Flattées*. — 15. *Cependant*. — 16. Waddles, *marche comme un canard*. — 17. To the utmost, *le plus possible*. — 18. Pot-house, *cabaret*. — 19. Rough, *au poil rude*.

Wit and Humour.

Ruby, who was dining with her elders, was given her choice of dessert. "Which will you have, Ruby, ice cream or jam?" her indulgent father asked. After a moment's hesitation she said: "Give me a little of each and a lot [1] of both."

1. A lot = a great quantity.

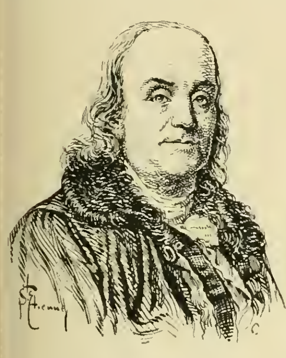
Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

The Art of Virtue.

It was about this time I conceived the bold and arduous project of arriving at *moral perfection.* I wished to live without committing any fault at any time, and to conquer all that either natural inclination, custom, or company, might lead me into. As I knew, or thought I knew, what was right and wrong, I did not see why I might not *always* do the one and avoid the other. But I soon found I had undertaken a task of more difficulty than I had imagined. While my attention was taken up [1], and care employed in guarding against one fault, I was often surprised by another; habit took the advantage of [2] inattention; inclination was sometimes too strong for reason. I concluded at length, that the mere speculative [3] conviction, that it was our interest to be completely virtuous, was not sufficient to prevent our slipping; and that the contrary habit must be broken, and good ones acquired and established, before we can have any dependence on [4] a steady, uniform rectitude of conduct.



Benjamin FRANKLIN.

Order, with regard to [5] places for things, papers, etc., I found extremely difficult to acquire. I had not been early accustomed to *method*, and having an exceedingly good memory, I was not so sensible of the inconvenience attending [6] want of method. This article, therefore, cost me much painful attention, and my faults in it vexed me so much, and I made so little progress in amendment, and had such frequent relapses, that I was almost ready to give up the attempt, and content myself with a faulty character in that respect [7]. Like the man, who, in buying an axe of a smith, my neighbour, desired to have the whole of its surface as bright as the edge. The smith consented to grind it bright for him, if he would turn the wheel; he turned, while the smith pressed the broad face of the axe hard and heavily on the stone, which made the turning of it very fatiguing. The man came every now and then from [8] the wheel to see how the work went on; and at length would take his axe as it was without further grinding. "No," said the smith, "turn on [9], turn on, we shall have it bright by and by; as yet [10] it is only speckled." "Yes," said the man,

1. Taken up = absorbed. — 2. Took the advantage of, *profitait de.* — 3. Speculative = theoretical. — 4. To have dependence on, *compter sur.* — 5. With regard to, *en ce qui concerne.* — 6. Resulting from. — 7. In that respect, *sous ce rapport.* — 8. Came every now and then from, *quittait de temps en temps.* — 9. Turn on, *continuez a tourner.* — 10. As yet, *pour l'instant.*

"but *I think I like a speckled axe best.*" And I believe this may have been the case with many, who, having for want of [11] some such means as [12] I employed found the difficulty of obtaining good and breaking bad habits in other points of vice and virtue, have given up the struggle, and concluded that "*a speckled axe is best*". For something, that pretended to be reason, was every now and then suggesting to me, that such extreme nicety as [13] I exacted of myself might be a kind of foppery in morals, which, if it were known, would make me ridiculous; that a perfect character might be attended with [14] the inconvenience of being envied and hated; and that a benevolent man should [15] allow a few faults in himself, to keep his friends in countenance [16].

From the *Autobiography* of Benjamin Franklin (1706-1790).

11. For want of, *faute de.* — 12. Some such means as, *quelque moyen du genre de celui que.* — 13. Such... as = the... that. — 14. *Accompagnée de.* — 15. *Devait.* — 16. *Pour empêcher ses amis d'avoir honte.*

A Curtain Lecture.

Mr. Caudle has lent five pounds to a friend.

"You ought to be very rich, Mr. Caudle. I wonder who'd [1] lend you five pounds? But so it is: a wife may work and may slave! Ha, dear! [2] the many things that might have been done with five pounds. As if people picked up money in the street! But you always were a fool, Mr. Caudle! I've wanted a black satin gown these three years, and that five pounds would have entirely bought it. But it's no matter [3] how I go, — not at all. Everybody says I don't dress as becomes your wife — and I don't; but what's that to you, Mr. Caudle? Nothing. Oh, no! you can have fine feelings for everybody but [4] those belonging to you. I wish people knew you, as I do — that's all. You like to be called liberal — and your poor family pays for it.

"All the girls want bonnets, and where they're to come from [5] I can't tell [6]. Half five pounds would have bought'em [7] — but now they must go without [8]. Of course, *they* belong to you: and anybody but [4] your own flesh and blood, Mr. Caudle!

"The man called [9] for the water-rate to-day; but I should like to know how people are to pay taxes, who throw away five pounds to every fellow that asks them?

"Perhaps you don't know that Jack, this morning, knocked his shuttlecock through his bed-room window. I was going to send for the glazier to mend it; but after you lent that five pounds I was sure we couldn't afford it [10]. Oh, no! the window must go as it is: and pretty weather for a dear child to sleep with a broken window. He's [11] got a cold already on his

1. Who'd = who would. — 2. Dear! = dear me! — 3. It's no matter = it has no importance. — 4. But = except. — 5. Where they're (= they are) to come from = where we shall get them, *où nous les prendrons.* — 6. I do not know. — 7. 'em = them. — 8. They must go without, *il faut qu'elles s'en passent.* — 9. Called, *est passé.* — 10. We couldn't afford it, *nous n'en avions pas le moyen.* — 11. He's = he has.

lungs, and I shouldn't at all wonder[12] if that broken window settled him[13]. If the dear boy dies, his death will be upon his father's head; for I'm sure we can't now pay to mend windows. We might though, and do a good many more things, too, if people didn't throw away their five pounds.

" Next Tuesday the fire-insurance is due. I should like to know how it's to be paid? Why, it can't be paid at all! That five pounds would have more than done it — and now, insurance is out of the question. And there never were so many fires as there are now. I shall never close my eyes all night, — but what's that to you, so[14] people can call you liberal, Mr. Caudle? Your wife and children may all be burnt alive in their beds — as all of us to a certainty[15] shall be, for the insurance *must* drop. And after we've insured[16] for so many years! But how, I should like to know, are people to insure who make ducks and drakes of[17] their five pounds?

" I did think[18] we might go to Margate this summer. There's poor little Caroline, I'm sure she wants the sea. But no, dear creature! she must stop at home — all of us must stop at home — she'll go into a consumption[19], there's no doubt of that; yes — sweet little angel! — I've made up my mind[20] to lose her, *now*. The child might have been saved; but people can't save their children and throw away their five pounds too.

" I wonder where poor little Mopsy is? While you were lending that five pounds, the dog ran out of the shop. You know, I never let it go into the street, for fear it should be bit by some mad dog, and come home and bite all the children. It wouldn't now at all astonish me if the animal was to come back with the hydrophobia, and give it to all the family. However, what's your family to you, so[14] you can play the liberal creature with five pounds?

" Do you hear that shutter, how it's banging to and fro? Yes, — I know what it wants as well as you; it wants a new fastening. I was going to send for the blacksmith to-day, but now it's out of the question: *now* it must bang of nights[21], since you've[22] thrown away five pounds.

" Ha! there's the soot falling down the chimney. If I hate the smell of anything, it's the smell of soot. And you know it; but what are my feelings to you? *Sweep*[23] *the chimney*! Yes, it's all very fine to say, sweep the chimney — but how are chimneys to be swept — how are they to be paid for by people who don't take care of their five pounds?

" Do you hear the mice running about the room? I hear them. If they were to drag only you out of bed, it would be no matter. *Set a trap for them*! Yes, it's easy enough to say — set a trap for'em. But how are people to afford[24] mouse-traps, when every day they lose five pounds?

---

12. I shouldn't... wonder = I should not be surprised. — 13. Settled him, *achevait*. — 14. So = so that, *pourvu que*. — 15. To a certainty = certainly. — 16. After we've (= we have) insured, *après nous être assurés*. — 17. Who make ducks and drakes of, [*qui font des canes et des canards de*], *qui font des ricochets avec, qui jettent par la fenêtre*. — 18. I did think, *je m'étais bel et bien imaginé que*. — 19. She'll (= she will) go into a consumption, *elle deviendra phtisique*. — 20. *Je me suis résignée*. — 21. Of nights, *toutes les nuits*. — 22. You have. — 23. *Ramoner*. — 24. How are people to afford, *comment les gens peuvent-ils se payer*.

"Hark! I'm sure there's a noise down stairs. It wouldn't at all surprise me if there were thieves in the house. Well, it *may* be the cat; but thieves are pretty sure to come in some night. There's a wretched fastening to the back-door; but these are not times to afford bolts and bars, when people won't take care of their five pounds.

"Mary Anne ought to have gone to the dentist's to morrow. She wants three teeth taken out[26]. Now, it can't be done. Three teeth that quite disfigure the child's mouth. But there they must stop, and spoil the sweetest face that was ever made. Otherwise, she'd[27] have been a wife for a lord[28]. Now, when she grows up, who'll have her[29]? Nobody. We shall die, and leave her alone and unprotected in the world. But what do you care for that? Nothing; so[11] you can squander away five pounds."

Douglas JERROLD (1803-1857).
(*Mrs. Caudle's Curtain Lectures*).

25. Are... sure to come in = will surely come in. — 26. *Elle a besoin de se faire arracher trois dents.* — 27. She'd = she would. — 28. A wife for a lord, *digne d'être la femme d'un lord.* — 29. Who'll (= who will) have her? *Qui voudra d'elle?*

The Army Surgeon.

Over that breathing waste[1] of friends and foes,
The wounded and the dying, hour by hour[2],
In will a thousand[3], but yet one in power[4],
He labours through[5] the red and groaning[6] day.
The fearful moorland where the myriads lay[7]
Moves as a moving field of mangled worms:
And as a raw[8] brood[9], orphaned in the storms,
Thrust up their heads if the wind bend a spray
Above them, but when the bare branch performs
No sweet paternal office, sink away
With helpless chirp of woe, — so, as he goes,
Around his feet in clamorous agony
They rise and fall; and all the seething plain
Bubbles, a cauldron vast of many-coloured pain.

Sydney DOBELL (1824-1874).

1. Waste = desert. — 2. For hours and hours. — 3. Worth a thousand men in will. — 4. But having, however, only the power of one. — 5. Through = from beginning to end of. — 6. Full of blood and groans. — 7. Lay = lie. — 8. Raw = unfledged, featherless. — 9. *Nichée.*

The Potatoes *.

III

One morning about five early in June I was walking down the street as usual to call up Nicole, feed the cattle and then drive them to the

* See the four other parts.

pasture. A heavy dew had fallen during the night. The day was dawning red and warm. As I passed by the croft, before knocking at the door, I looked over the wall, and behold ! bunches of greenish leaves were rising, right and left, in all directions : the dew had softened the earth, the germs of our roots were springing up by thousands. I immediately jumped into the field, ascertained that these leaves were really different from anything that grew in our country-side, hastened to the back of the house ; and knocked like mad at the shutters of the room in which Master Jean and his wife were sleeping. Master Jean cried : "Who's there ?" — "Open, godfather !" He opened, with nothing but his shirt on. "Godfather, the roots are sprouting !" Master Jean was in a rage at being knocked up, but when he heard this his big face brightened. "They are sprouting ?" — "Yes, godfather,in all directions, in every part of the field. They have grown in one night." — "All right, Michel", he said, hurrying on his clothes, "I'm coming ! I say, Catherine, the roots are sprouting !" His wife rose in haste. They dressed, and we then went down to the croft. They saw I was not mistaken ; the leaves were coming out in such abundance that we were actually astonished. Master Jean said admiringly : "All that Chauvet had told us comes true. The others will pull a face ! Ha, ha, ha ! I'm so happy !"

There was no talk yet about it that day in the village ; but the next day, and the day after, and the following days, the rumour went abroad that the roots of Jean Leroux were sprouting, and that they were neither radishes nor turnips, but a new plant. From morning till night there were people leaning over our wall and looking on silently ; they were no longer making game of us ! Godfather had instructed us too not to say anything to them, because it is better that people should confess themselves in the wrong without receiving any reproaches.

(To be continued.)

ERCKMANN-CHATRIAN.

An Ideal Servant.

(A play in one act.)*

Dramatis Personæ 1 : Mr. BROWN. — JOHN, his servant.

Scene : Mr. BROWN'S *dining-room.* — JOHN, *comfortably seated in an arm-chair and reading a newspaper.*

JOHN (*Reads*). — "Railway accident — — Terrible collision — — Ten carriages smashed to pieces — —"

BROWN (*Behind the scenes* 2). — John !

JOHN. — Yes, sir !

BROWN. — Where are you, John ?

JOHN. — I'm here, sir.

BROWN. — Where ? In the drawing room ?

* For boys of twelve to fifteen years of age.
1. Dramatis Personæ is a Latin phrase = the persons of the play. — 2. *Dans la coulisse.*

John. — No, sir.

Brown. — In my study ?

John. — No, sir.

Brown. — In the dining-room ?

John. — Yes, sir.

Brown. — What are you doing ?

John. — I'm dusting the room, sir.

Brown. — As soon as you have done, come out into the garden, will you ?

John. — Yes, sir. (*Reads on.*) " A terrible railway accident happened yesterday between Canterbury and Dover — —"

Brown (*Behind the scenes*). — John !

John. — Yes, sir ! — What a bore [3] !

Brown. — You'll find me in the kitchen-garden.

John. — All right, sir. (*Reads on.*) " The express train that leaves Dover at 10, 25 was telescoped —" Telescoped ! What does that mean ? (*To the audience* [4]). Do *you* know what it means ? *I* don't. I know what a telescope is. It's a long tube through which they look at the moon, like this — (*Rolls up the newspaper into a tube through which he looks at the ceiling. Meanwhile* Brown *has walked in noiselessly, and just as he comes near* John, *the latter turns round abruptly and knocks* Brown's *hat down with his telescope.*)

Brown. — Drat [5] the fool ! What the deuce are you looking through that paper tube for ?

John. — It's a telescope, sir. I want to see if there's any dust left on the top of the furniture.

Brown. — Dust ! (*Passes the tip of one finger over the table and shows it to John covered with dust.*) Just look at this table : it is so dusty you could write your name on it.

John. — My name, sir ?

Brown. — Yes, your name. (*Writes on the table with his finger.*) See, I've written it : Lazybones [6].

John. — Lazybones !

Brown. — Yes, Lazybones. You said you were dusting the room ; but I saw you through the window —

John. — You've been spying me, sir ?

Brown. — And you were comfortably seated in my best arm-chair, reading the paper. Is that what I pay you for ?

John. — Your ingratitude, sir, is really shocking !

Brown. — What ! My ingratitude is shocking ?

John. — Yes, sir, shocking ; and I won't stop one minute more in your house, sir. (*Takes off his apron and lays it on the table with the duster.*)

Brown. — That's what I call cheek [7] !

John. — What do you think I read the paper for, sir ? For pleasure ?

Brown. — For what else ?

John. — For what else ? For your sake, sir.

Brown. — For my sake ! That's a capital joke !

John. — Ah, sir, you misunderstand me sadly. I read the paper, I even read books — yes, sir, books — in secret, in order to cultivate my mind.

---

3. *Scie, ennui.* — 4. The audience = the spectators. — 5. Drat, *la peste soit de.* — 6. *Paresseux.* — 7. Impudence.

Brown. — Indeed !

John. — Yes, sir, and I wish to cultivate my mind in order to be able to converse with you, sir.

Brown. — To converse with me ?

John. — Yes, sir, for yours is a very lonely life here in the country ; you never see any visitors ; you have nobody to talk to. So I thought you'd be happy to have a servant with whom you could now and then exchange a few remarks about the topics [8] of the day.

Brown. — All right, John. I see you mean well [9]. Let's be friends again. Take back your livery, and dust the room as quickly as you can. I'll wait for you in the kitchen-garden. (*Exit.*)

John (*Dusting the room indolently*). — What's the use of dusting a room ? The dust flies up, and the next moment settles again on the furniture. The dust that was on the sideboard now lies on the table : that's the only difference.

Brown (*Behind the scenes*). — John !

John. — Yes, sir ?

Brown. — Don't forget you have carrots, and turnips, and onions, and cabbages to cultivate, as well as your mind !

John. — No, sir. (*Goes on dusting.*) Is old Brown making fun of [10] me ? — Dusting is rather dry work. I feel terribly thirsty. Jack, my boy, I'll treat you to [11] a glass of Madeira. (*Opens a cupboard and takes out a bottle.*) I don't want a glass ; I'll drink out of [12] the bottle, it's more convenient [13]. (*Drinks.*)

(*Enter* Brown, *as* John *is lifting up the bottom of the bottle to drain it to* [14] *the last drop.*)

Brown. — What ! Another telescope !

John. — No, sir. I'm looking into this bottle to see if it has been washed properly.

Brown. — Can you see with your mouth ?

John. — Can I see with my mouth ? What do you mean, sir ?

Brown. — I mean you are an impudent drunkard. I saw you guzzling [15] a bottle of my best Madeira. Is that what you are paid for ?

John (*Taking off his apron as before*). — Your ungratefulness, sir —

Brown. — — is really shocking ! I know what you're going to say : you drink my wine for my sake.

John. — Yes, sir, for your sake. Your life here, in the country, is so lonely that you need a cheerful companion. I do my best at all times to be cheerful, sir ; but I feel it necessary, now and again [16], to borrow cheerfulness from the bottle.

Brown. — Forgive me, John. I confess I was blind to your devotion [17]. Take back your livery, John.

John. — Well, sir, I don't know —

Brown. — Do [18] take it back, John. Let bygones be bygones [19], and be as cheerful as you can. Finish your dusting, and then come and help me in the kitchen-garden. (*Exit.*)

---

8. Questions. — 9. You mean well = your intentions are good. — 10. To make fun = to laugh at. — 11. I'll treat you to = I'll regale you with. — 12. Out of, *à*, *à* [...]*me*. — 13. Practical. — 14. To, *jusqu'à*. — 15. Guzzling = drinking greedily. — 16. [No]w and again = from time to time. — 17. *Dévouement*. — 18. *Je vous en prie*. — [19]. *Que le passé soit le passé, oublions le passé.*

John. — Yes, sir. (*He goes to the door, looks out to ascertain*[20] *that* Brown *is gone and comes back laughing.*) Ha, ha, ha ! Old Brown is still more stupid than I thought ! Now I may take it easy[21]. (*Looks on the side-board.*) Oh ! a new box of cigars ! (*Opens it.*) I'll smoke one before I go to the garden. (*Takes a cigar, cuts off the end of it with a penknife, strikes a match and lights it.*) This cigar is delicious ! — Puff ! — Delicious indeed ! — Puff ! — Now, suppose master comes in and finds me smoking his cigars, — puff ! — what shall I say to him ?

(*Enter* Brown *abruptly.*)

Brown. — Yes, what shall you say to him ? You won't say, I hope, that you are cultivating your mind or recruiting your cheerfulness ?

John. — Oh, no, sir.

Brown. — But you'll say you are smoking my cigars for my sake.

John. — I shall, sir. Do you remember what the doctor told you a few weeks ago ?

Brown. — What did he say ?

John. — He said : " Mr. Brown, if you value your health, don't smoke. If you go on smoking, tobacco will be the death of you. " That's what he said, isn't it ?

Brown. — Yes, it is.

John. — And you go on smoking, sir ; and it grieves my heart to see you killing yourself by inches[22].

Brown. — Poor fellow!

John. — And so, though I hate smoking myself — it makes me sick — I sacrifice my health to yours, sir.

Brown. — John, you are not a man : you are an angel ! (*Pushing the arm-chair near him*). Sit down, John, sit down.

John. — Indeed, sir —

Brown (*Thrusting the news paper into his hands*). — And go on improving your mind.

John. — Well, sir, you're very kind, sir.

Brown (*Bringing him another bottle*). — And keep up your spirits[23].

John. — Do you mean, sir —

Brown (*Offering him another cigar*). — And do your best to save me from an untimely death.

John. — Thank you very much, sir, but —

Brown. — Don't thank me, John ; *I* must thank *you*. Good bye, John ; and when you feel inclined for a walk in the garden, you may come and see me weed the carrot-beds. (*Exit leaving the door ajar.*)

John. — All right sir. I say, sir, would you mind shutting[24] the door after you ?

Brown (*Rushing into the room again*). — Shut the door after me ? You, rogue, I'll shut the door against you ! (*Striking him with his stick.*) Out with you[25], Lazybones ! Out with you, drunkard ! Out with you, hypocrite ! (*Exit* John, *running.*) In future I'll be my own servant. It will be more convenient and cheaper.

J. G.

---

20. To make sure, to be certain. — 21. *En prendre à mon aise.* — 22. By inches, *pouce par pouce, à petit feu.* — 23. *Entretenez votre gaité.* — 24. *Ça ne vous ferait rien de fermer.* — 25. Out with you ! *Dehors ! Sortez !*

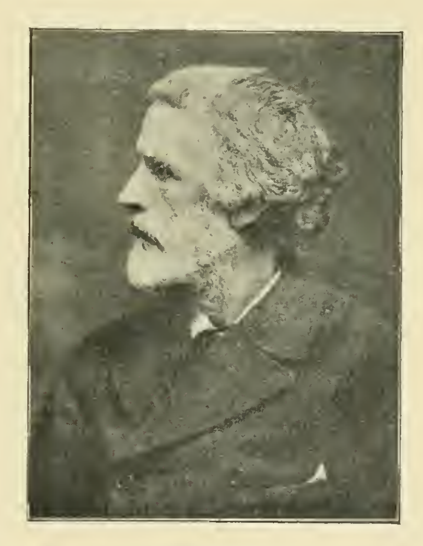
Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

George Meredith[1].

There is always the temptation when a great man dies to say, in the fresh poignancy of our sense of loss : "We shall not look upon his like again." Yet applied to George Meredith the words are no exaggeration, no mere expression of sorrow—they are literally and lamentably true. A year hence we shall repeat them ; fifty years hence our descendants will be saying the same thing. A force in life as well as in literature has passed away. The last of that noble group which made Victorian[2] art and literature famous has joined Carlyle and Ruskin, Browning and Tennyson, Dickens and Thackeray, Rossetti, Swinburne, and George Eliot. We are left forlorn, but in the pantheon of great souls there is rejoicing, for their number is now complete.



George Meredith.

Born in Portsmouth in 1828, George Meredith belonged by right of age, as by general sympathies, to another and a more classic generation. His was the more deliberate[3] art of an era which refused to partake of the rush and scramble of modern life. His literary career was one long signal devotion to ideals which have nothing in common with the aspirations of the bagman[4] of letters who is so conspicuous among us to-day. Mr. Meredith's life passed so privately and so free from advertisement[5] that his appearance was known but to a few, and his individuality only to his friends.

He was the friend and companion of Rossetti and Swinburne, and even set up house in Chelsea once with them, an experiment which was not destined to succeed. Practically[6] all his life Mr. Meredith was faithful to Surrey, and he had lived for close on[7] a generation in his seclusion at Box Hill, within a stône-throw of the inn in which Keats wrote "Endymion". This abstention from publicity, no doubt, to some extent accounted for the neglect of the reading world[8]. Save for a few esoteric critics, such as Mr. John Morley,

1. Died on the 18th of May. — 2. Of the reign of Queen Victoria. — 3. *Calme, posé, pondéré, réfléchi.* — 4. Commercial traveller. — 5. *Réclame.* — 6. *A peu de chose près ; on peut dire que.* — 7. Close on = nearly. — 8. *Les lecteurs, le public.*

Swinburne, and W. E. Henley, the novelist went unregarded through his prime, and it was not until late in his life that he became a noted person in the public eye.

His biography might be summed up in the words : " He was born ; he worked ; and he died. " There is little else to record, unless it be of that individuality which was as dominant in his personal character as in his writings.

Mr. Meredith began his literary career so long ago as the early fifties[9] with a book of poems, but he presently found his true vocation as a writer of fiction. That lively and imaginative mind, starting with a pure fantasy, " The Shaving of Shagpat", worked leisurely and largely upon the wealth of material to his hand[10] in modern life. He began a series of novels which sum up the middle and late Victorian society as no other novelist has summed it up or could sum it up. He has been the true successor of the Titans, Thackeray and Dickens, and, himself Titanic, has continued on his lofty course with absolute serenity and indifference to popularity or commercial success. That life, as a literary life, has been almost unexampled for its sincerity, its single-mindedness[11], and its aloofness.

The Daily Mail.

9. " The fifties " are the years extending from 1850 to 1859. The " early fifties " = about 1851 or 1852. — 10. To his hand, *qu'il avait sous la main.* — 11. Uprightness.

How Mr. Pickwick and his friends saw the review at Rochester.

Mr. Pickwick and his three companions stationed themselves in the front rank of the crowd, and patiently awaited the commencement of the proceedings. The throng was increasing every moment ; and the efforts they were compelled to make, to retain the position they had gained, sufficiently occupied their attention during the two hours that ensued. At one time there was a sudden pressure from behind ; and then Mr. Pickwick was jerked forward for several yards, with a degree of speed and elasticity highly inconsistent with the general gravity of his demeanour ; at another moment there was a request to " keep back " from the front, and then the but-end of a musket was either dropped upon Mr. Pickwick's toe, to remind him of the demand, or thrust into his chest, to ensure its being complied with[1]. Then some facetious gentlemen on the left, after pressing sideways in a body[2], and squeezing Mr. Snodgrass[3] into the very last extreme of human torture, would request[4] to know " vere he vos a shovin' to[5], " and when Mr. Winkle[3] had done[6] expressing his excessive indignation at witnessing this unprovoked assault, some person behind would knock his hat over his eyes, and beg the favour of his putting[7] his head in his pocket. These, and other practical witticisms[8], coupled with the unaccountable absence of Mr.

1. Complied with = obeyed. — 2. In a body = all together. — 3. One of Mr. Pickwick's companions. — 4. " Would request " is not in the conditional ; it is one of the forms of the imperfect. — 5. " Vere he vos a shovin' to " is the Cockney equivalent of " Where he was shoving to ". — 6. Done = finished. — 7. And [would] beg the favour of his putting = and begged him to be so kind as to put. — 8. Practical witticisms = practical jokes, *farces.*

Tupman [3] (who had suddenly disappeared, and was nowhere to be found), rendered their situation upon the whole rather more uncomfortable than pleasing or desirable.

At length that low roar of many voices ran through the crowd, which usually announces the arrival of whatever they have been waiting for. All eyes were turned in the direction of the sally-port [9]. A few moments of eager expectation, and colours were seen fluttering gaily in the air, arms glistened brightly in the sun, column after column poured on to the plain. The troops halted and formed ; the word of command rang through the line, there was a general clash of muskets as arms were presented ; and the commander-in-chief, attended by Colonel Bulder and numerous officers, cantered to the front. The military bands struck up altogether; the horses stood upon two legs each, cantered backwards, and whisked their tails about in all directions : the dogs barked, the mob screamed, and nothing was to be seen on either side, as far as the eye could reach, but a long perspective of red coats and white trousers, fixed and motionless.

Mr. Pickwick had been so fully occupied in falling about, and disentangling himself, miraculously, from between the legs of horses, that he had not enjoyed sufficient leisure to observe the scene before him, until it assumed the appearance we have just described. When he was a last enabled to stand firmly on his legs, his gratification and delight were unbounded.

" Can anything be finer or more delightful ? " he inquired of Mr. Winkle.

" Nothing ", replied that gentleman, who had had a short man standing on each of his feet for the quarter of an hour immediately preceding.

" It is indeed a noble and a brilliant sight, " said Mr. Snodgrass, in whose bosom a blaze of poetry was rapidly bursting forth, " to see the gallant defenders of their country drawn up in brilliant array before its peaceful citizens ; their faces beaming — not with warlike ferocity, but with civilized gentleness ; their eyes flashing — not with the rude fire of rapine or revenge, but with the soft light of humanity and intelligence. "

Mr. Pickwick fully entered into the spirit of this eulogium, but he could not exactly re-echo its terms ; for the soft light of intelligence burnt rather feebly in the eyes of the warriors, inasmuch as the command " eyes front " [10] had been given, and all the spectator saw before him was several thousand pair of optics [11], staring straight forward, wholly divested of any expression whatever.

" We are in a capital situation now, " said Mr. Pickwick, looking round him. The crowd had gradually dispersed from their immediate vicinity, and they were nearly alone.

" Capital ! " echoed both Mr. Snodgrass and Mr. Winkle.

" What are they doing now ? " inquired Mr. Pickwick, adjusting his spectacles.

" I — I — rather think, " said Mr. Winkle, changing colour — " I rather think they're going to fire. "

" Nonsense, " said Mr. Pickwick, hastily.

" I — I — really think they are, " urged Mr. Snodgrass, somewhat alarmed.

" Impossible, " replied Mr. Pickwick. He had hardly uttered the word, when the whole half-dozen regiments levelled their muskets as if they had but one common object, and that object the Pickwickians [12], and burst forth

9. *Porte de sortie* (*du fort*). — 10. *Fixe !* — 11. Eyes. — 12. The members of the Pickwick Club.

with the most awful and tremendous discharge that ever shook the earth to [13] its centre, or an elderly gentleman off his [14].

It was in this trying situation, exposed to a galling fire of blank cartridges, and harassed by the operations of the military, a fresh body of whom had begun to fall in on the opposite side, that Mr. Pickwick displayed that perfect coolness and self-possession, which are the indispensable accompaniments of a great mind. He seized Mr. Winkle by the arm, and placing himself between that gentleman and Mr. Snodgrass, earnestly besought them to remember that beyond the possibility of being rendered deaf by the noise, there was no immediate danger to be apprehended from the firing.

" But — but — suppose some of the men should happen to have ball cartridges by mistake ", remonstrated Mr. Winkle, pallid at the supposition he was himself conjuring up. " I heard something whistle through the air just now — so sharp; close to my ear ".

" We had better [15] throw ourselves on our faces [16], hadn't we ? " said Mr. Snodgrass.

" No — no — it's over [17] now ", said Mr. Pickwick. His lip might quiver, and his cheek might blanch, but no expression of fear or concern escaped the lips of that immortal man.

Mr. Pickwick was right : the firing ceased ; but he had scarcely time to congratulate himself on the accuracy of his opinion, when a quick movement was visible in the line : the hoarse shout of the word of command ran along it, and before either of the party [18] could form a guess of the meaning of this new manœuvre, the whole ot the half-dozen regiments, with fixed bayonets, charged at double quick time [19] down [20] upon the very spot on which Mr. Pickwick and his friends were stationed.

Man is but mortal : and there is a point beyond which human courage cannot extend. Mr. Pickwick gazed through his spectacles for an instant on the advancing mass ; and then fairly turned his back and — we will not say fled ; firstly, because it is an ignoble term, and, secondly, because Mr. Pickwick's figure [21] was by no means adapted for that mode of retreat — he trotted away, at as quick a rate [22] as his legs would convey him : so quickly indeed, that he did not perceive the awkwardness of his situation, to the full extent, until too late [24].

The opposite troops, whose falling-in [25] had perplexed Mr. Pickwick a few seconds before, were drawn up to repel the mimic attack of the sham besiegers of the citadel ; and the consequence was that Mr. Pickwick and his two companions found themselves suddenly inclosed between two lines of great length, the one advancing at a rapid pace, and the other firmly waiting the collision in hostile array.

" Hoi ! " shouted the officers of the advancing line.

" Get out of the way ", cried the officiers of the stationary one.

" Where are we to go to ? " screamed the agitated Pickwickians.

" Hoi — hoi — hoi ! " was the only reply. There was a moment of intense bewilderment, a heavy tramp of footsteps, a violent concussion, a

---

13. To, *jusqu'à*. — 14. Off his [centre] = off his balance = so as to make him lose his balance ; balance = equilibrium. — 15. *Nous ferions mieux de*. — 16. On our faces, *à plat ventre*. — 17. Over = finished. — 18. The party = Mr. Pickwick and his friends. — 19. At double quick time, *au pas gymnastique*. — 20. Charged... down = came down charging. — 21. Figure = person. — 22. *Allure*. — 23. To the full extent = completely. — 24. Until [it was] too late. — 25. Arrival.

smothered laugh ; the half-dozen regiments were half a thousand yards off, and the soles of Mr. Pickwick's boots were elevated in air.

Mr. Snodgrass and Mr. Winkle had each performed a compulsory somerset with remarkable agility, when the first object that met the eyes of the latter as he sat on the ground, staunching with a yellow silk handkerchief the stream of life which issued from his nose, was his venerated leader at some distance off, running after his own hat, which was gamboling playfully away in perspective.

There are very few moments in a man's existence when he experiences so much ludicrous distress, or meets with so little charitable commiseration, as when he is in pursuit of his own hat. A vast deal of coolness, and a peculiar degree of judgment, are requisite in catching a hat. A man must not be precipitate, or he runs over it ; he must not rush into the opposite extreme, or he loses it altogether. The best way is, to keep gently up with [26] the object of pursuit, to be wary and cautious, to watch your opportunity well, get gradually before it, then make a rapid dive, seize it by the crown, and stick it firmly on your head : smiling pleasantly all the time, as if you thought it as good a joke as anybody else.

There was a fine gentle wind, and Mr. Pickwick's hat rolled sportively before it. The wind puffed, and Mr. Pickwick puffed, and the hat rolled over and over as merrily as a lively porpoise in a strong tide ; and on it might have rolled, [27] far beyond Mr. Pickwick's reach, had not its course been [28] providentially stopped, just as that gentleman was on the point of resigning it to its fate.

Mr. Pickwick, we say, was completely exhausted, and about to give up the chase, when the hat was blown with some violence against the wheel of a carriage, which was drawn up in a line with half-a-dozen other vehicles, on the spot to which his steps had been directed. Mr. Pickwick, perceiving his advantage, darted briskly forward, secured his property, planted it on his head, and paused to take breath.

Charles Dickens (1812-1870).
(The Pickwick Club.)

26. To keep up with = to follow. — 27. = And it might have rolled on. — 28. = If its course had not been.

A Forest.

Upon the sides of Latmos [1] was outspread
A mighty forest ; for the moist earth fed
So plenteously all weed-hidden [2] roots
Into [3] o'er-hanging [4] boughs, and precious fruits.
And it had gloomy shades, sequestered deep [5],
Where no man went ; and if from shepherd's keep
A lamb strayed [6] far a-down [7] those inmost glens,

1. Latmos or Latmus, a mountain range in Caria, Asia Minor. — 2. Weed-hidden = hidden by the weeds. — 3. Fed... into = fed... and transformed into. — 4. O'er-hanging = over-hanging. — 5. Deep = deeply. — 6. " And if from shepherd's keep a lamb strayed ", a poetical inversion for : and if a lamb strayed from [the] shepherd's keep. — 7. A-down, poetical for down.

Never again saw he [8] the happy pens
Whither his brethren, bleating with content,
Over the hills at every nightfall went.
Among the shepherds, 'twas believed ever,
That no one [9] fleecy lamb which thus did sever [10]
From the white flock, but passed [11] unworriėd [12]
By angry wolf [13], or pard with prying head,
Until it came to some unfooted [14] plains
Where fed the herds of Pan : ay, great his gains [15]
Who thus one lamb did lose [16]. Paths there were many [17] ;
Winding through palmy fern, and rushes fenny [18],
And ivy banks ; all leading pleasantly
To a wide lawn, whence one could only see
Stems thronging all around between the swell
Of turf and slanting branches : who could tell
The freshness of the space of heaven above,
Edged round with dark tree-tops ? Through which a dove
Would often beat [19] its wings, and often too
A little cloud would move [20] across the blue.

[*From* Endymion, by John Keats (1795-1821).]

8. Never again saw he = he never saw again. — 9. No one = there was not one. — 10. Did sever = severed, *se séparait*. — 11. But passed = that did not pass. — 12. The last syllable — *ed* must be pronounced. — 13. By angry wolf = by the angry wolf. — 14. Unfooted = not trodden by the foot of man. — 15. Great his gains = great were the gains of him. — 16. One lamb did lose = lost one lamb. — 17. = There were many paths. — 18. Rushes fenny = fenny rushes. — 19. Would beat *battait*. — 20. Would move = moved.

The Potatoes*.

IV

In July the croft of Master Jean could be seen from Mittelbronn hill lik a huge green and white bouquet ; the stems rose almost as high as th wall. One could imagine the big roots underground growing longer an stouter. I may say we never left off thinking about them, and of a evening never talked about anything else. We did notice early in Sep tember that all the blossoms had fallen and that the plants were dryin up every day. We thought, " It is time we should dig the roots out !" But godfather would say : " Chauvel has told us they are dug out i October. On the first of October we shall make a trial with one plant and if we have to wait a bit longer we shall wait ".

He did what he had said he would do on the first of October. It wa a foggy morning. About ten, Master Jean left the smithy, stepped into th kitchen, took up a pickaxe from behind the door and walked down int the croft. We followed him. On reaching the first clump he stopped an struck with his pickaxe. And when, after he had lifted up the clod, w

* See the four other parts.

saw those big pink potatoes dropping around it; when we saw as many coming out the second time and the third time too; when we saw that ive or six plants half filled a basket, we looked at one another in great astonishment. We could not believe our own eyes. Master Jean was silent. He walked a few steps, chose another plant in the middle of the ield, and struck again with his pickaxe. This plant bore as many potatoes as the others, and finer ones they were; therefore godfather exclaimed: "Now I see what we have got. Next year my two acres on he hill shall be planted with some of these roots; the rest we shall sell at a high price. What people get cheap they hold cheap too". His wife had gathered the potatoes in a basket; he took it up and we returned hom e.

(To be continued.) ERCKMANN-CHATRIAN.

The Story of Le Fevre.

I

My uncle Toby was one evening sitting at his supper, when the landlord of a little inn in the village came into the parlour with an empty phial in his hand, to beg a glass or two of sack[1]: "'Tis for a poor gentleman, I hink of the army," said the landlord, "who has been taken ill at my ouse four days ago, and has never held up his head since, or had a esire to taste anything, till just now, that he has a fancy for a glass of ack and a thin toast: 'I think,' says he, taking his hand from his orehead, 'it would comfort me.' If I could neither beg, borrow, or buy uch a thing," added the landlord, "I would almost steal it for the poor entleman, he is so ill. I hope in God he will still mend," continued he; "we are all of us concerned[2] for him."

"Thou art a good-natured soul, I will answer for thee[3]," cried my ncle Toby, "and thou shalt drink the poor gentleman's health in a glass f sack thyself, and take[4] a couple of bottles, with my service[5], and tell im he is heartily welcome to them[6], and to a dozen more if they will do im good."

"Though I am persuaded," said my Uncle Toby as the landlord shut he door, "he is a very compassionate fellow, Trim[7], yet I cannot help[8] ntertaining a high opinion of his guest too; there must be something ore than common in him, that in so short a time should[9] win so much pon the affections of his host." — "And of his whole family," added he Corporal, "for they are all concerned for him." — "Step after him,"[10] id my Uncle Toby; "do[11], Trim, and ask if he knows his name."

"I have quite forgot[12] it, truly," said the landlord, coming back into

---

1. sack, a dry Spanish wine : *Xérès*. — 2. Concerned = sorry. — 3. *J'en réponds*. 4. Thou shalt... take, *tu porteras*. — 5. My service, *mes hommages*. — 6. He is c... to them, *je les lui offre de bon cœur*. — 7. An old corporal, uncle Toby's servt. — 8. Help, *m'empêcher de*. — 9. Should, *a pu*. — 10. *Cours après lui*. — 11. o, *je t'en prie*. — 12. Forgot = forgotten.

the parlour with the Corporal, " but I can ask his son again." — " Has he a son with him, then ?" said my Uncle Toby. — " A boy," replied the landlord, " of about eleven or twelve years of age ; but the poor creature has tasted almost as little as his father ; he does nothing but mourn and lament for him night and day. He has not stirred from the bedside these two days."

My Uncle Toby laid down his knife and fork, and thrust his plate from before him, as the landlord gave him the account[13], and Trim, without being ordered, took it away without saying one word, and in a few minutes after brought him his pipe and tobacco.

" Stay in the room a little," said my Uncle Toby.

" Trim," said my Uncle Toby, after he had lighted his pipe and smoked about a dozen whiffs. Trim came in front of his master and made his bow ; my Uncle Toby smoked on and said no more. " Corporal," said my Uncle Toby. The Corporal made his bow. My Uncle Toby proceeded no farther, but finished his pipe.

" Trim," said my Uncle Toby, " I have a project in my head, as it is a bad night, of wrapping myself up warm in my roquelaure, and paying a visit to this poor gentleman." — " Your honour's roquelaure ", replied the Corporal, " has not once been had on [14] since the night before your honour [15] received your wound, when we mounted guard in the trenches before the gate of St. Nicolas; and besides, it is so cold and rainy a night, that, what with [16] the roquelaure and what with the weather, 'twill be enough to give your honour your death, and bring on your honour's torment in your groin." — " I fear so [17]," replied my Uncle Toby, " but I am not at rest in my mind, Trim, since the account the landlord has given me. I wish I had not known so much of this affair," added my Uncle Toby, " or that I had known more of it. How shall we manage it ?" [18] — " Leave it, an' please your honour [19], to me ", quoth [20] the Corporal ; I'll take my hat and stick and go to the house and reconnoitre, and act accordingly ; and I will bring your honour a full account in an hour ". — " Thou shalt go, Trim, " said my Uncle Toby, " and here's a shilling for thee to drink with his servant. " — " I shall get it all out of him [21] ", said the Corporal, shutting the door.

(*To be continued.*) Laurence STERNE (1713-1768).
(*Tristram Shandy*, VI, VI à XI.)

13. Gave him the account, *lui faisait ce récit.* — 14. Had on, *mise, portée.* — 15. Your honour = you. — 16. What with... and what with, *tant à cause de... qu'à cause de.* — 17 *J'en ai peur.* — 18. *Comment nous y prendrons-nous ? Comment faire ?* — 19. An' please your honour = an (if) it please your honour, *s'il vous plait, je vous prie.* — 20. Quoth = said. — 21. *Je saurai tout par lui.*

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Miscellanea.

In presenting the two $1,000 gold medals of the Aero Club of America to the Wright brothers at the White House[1], President Taft said : "I am glad of the opportunity to show you that the old saying, 'a prophet is without honor in his own country,' is not true. I am glad to think that what you have accomplished you have done in what we Americans like to regard as a typical American way. You put your noses to the job and kept them there until it was done.

"It has been said this is the first time that aeronautics have been recognized by the President since Washington witnessed a balloon ascension, but I had a predecessor who, if your work had been as complete when he was here as it is now, would not only have gone under the sea but up in the air. Then, too, other Presidents have been more adapted to flying than I am[2], and future ones may be built on a more bird-like plan.

* * *

A discussion at the Imperial Press Conference yesterday[3], on the relation of literature to journalism, proved the intellectual treat[4] of the Conference. Lord Morley of Blackburn, himself an old journalist, presided, and the gathering included Lord Milner, Mr. Birrell and Mr. Winston Churchill, all of whom spoke.

Lord Morley said he did not agree that journalism is literature in a hurry. Literature is not in a hurry ; journalism must be. Literature deals with the permanent elements of human things ; journalists have to take the movements of the hour and make the best they can of them. Literature deals with ideals ; the journalist is a man of action. He is concerned with the real, though the wise journalist will understand that what he takes or mistakes for the real is not half as real as what is ideal.

It is said by critics of democracy, not merely in this country but elsewhere, that journalism of the newer type impairs and weakens the habit and faculty of continuous and coherent attention. If this is so, it would not be short of[5] a disaster, because anybody who had thought about it is aware that the habit and faculty of continuous and coherent attention is one of the main gains of all education.

In conclusion, Lord Morley declared there is nobody who is not bound to recognise that the press is a great centre of public-hearted duty and moral force; that it is a guide to an intellectual grasp of the facts of the world, and, thirdly, that it is in its best forms the organ of practical common sense.

(*The New York Herald.*)

1. At Washington on June 10. — 2. President Taft is remarkable for his bulk. — 3. June 10. — 4. *Régal.* — 5. *Ce ne serait rien moins que.*

Lieutenant Shackleton's return.

DOVER, Sunday[1] Night.

Without any demonstration and without the presence of cheering crowds, Lieutenant Shackleton landed here yesterday afternoon, having crossed from Calais by the Victoria. The time of his arrival had been so carefully concealed that there were but a couple of people on the quay who knew that he was coming. The welcome and congratulations of one of these more than made up for[2] the absence of the crowds and the cheers which an appreciative country was only too ready to offer to the commander of such an expedition on returning from his perilous task. Long before the Victoria was even sighted this expectant friend was pacing up and down the pier impatiently awaiting the explorer's arrival. The day was dull and cold, with a touch of winter in the chill blast which swept across the pier, but, nothing[3] daunted, Mrs. Shackleton kept her vigil[4], and at last the Channel steamer was seen rapidly approaching. A little later Mrs. Shackleton was answering signals destined for her and waving[5] a loving welcome back to that figure which she recognised from afar. The gallant[6] sailor was standing right forward on the main deck, and was soon easily discernible in the crowd of passengers who thronged around him. Soon after five o'clock the boat was moored alongside the quay, and the first to land was Lieutenant Shackleton. Husband and wife managed, amid the hurry and bustle of the meeting of friends and the rush from the boat to the train, to pass almost unnoticed to the Lord Warden Hotel, where they remain until to-morrow afternoon.

It is now nearly two years since Lieutenant Shackleton left England for his successful journey to the South Pole. Though Irish by birth, England has some claim to this gallant sailor, because it was at Dulwich College that he was educated, and there, while he did not win renown at his books, he was known as a lively, pleasant, and daring lad. That is just what he looked when I saw him. He left school at the age of 16, and a year later went to sea. The succeeding ten years he spent in the mercantile service[7], and at the time of the South African war did his share in the transportation of troops. Subsequently he went out with Captain Scott in the Discovery. On the return of the expedition, Lieutenant Shackleton was appointed secretary to the Royal Geographical Society of Scotland. Then came the event which gave effective purpose to his dreams — the new expedition to the South Pole. After supervising the fitting-up of the Nimrod, he sailed from the Thames on Aug. 7, 1907. The whole story of that journey will, of course, not be known until the beginning of November, when Lieutenant Shackleton's book is to be published simultaneously in Europe and the United States. It will appear in English, French, German, Spanish, Italian, and Norwegian.

I had the pleasure of meeting Lieutenant Shackleton on his return from a motor drive through Kentish lanes[8], which he enjoyed immensely, the weather, though somewhat cold, being glorious. He courteously told me that he could not be interviewed.

" You are not by any means the first who has asked for an interview.

1. June 13. — 2. Made up for = compensated. — 3. Nothing = not at all. — 4. Kept her vigil = continued to watch. — 5. With her hand or with a handkerchief. — 6. Gallant = valiant. — 7. *La marine marchande.* — 8. The lanes of Kent. Dover is in Kent.

am an old journalist myself, and I know exactly what you want for your readers, and that is exactly the story I am telling in my book. Well, will you say anything about that ?"

"Can you state whether it will be a book for grown-up people generally, or scientific people only, or for boys and girls as well ?"

"I hope it will be read by people young and old. I am trying to put the story of our journey in plain and simple language. It will appear in two volumes. There will be something like 400 photographs, about fifteen coloured plates, and three maps, showing the outline of the Antarctic regions, and the routes of our various journeys. There will be numerous appendices, dealing with the geography and geology of that part of the world. These I hope will be in popular language."

"Of literary style," added Lieutenant Shackleton, "I must leave my critics to judge."

"Are you going to make a further attempt to reach the South Pole ?"

"It is rather early to answer such a question now ; but I may say that if any attempt should be made, as undoubtedly it will, it should be from the opposite side to that from which I started, because we now know a good deal of the land at that point. The journey from the other side would be about 2 000 miles."

"That would involve enormous transport ?" I suggested.

"Yes ; but I have not made any calculations upon that point yet. Of course, it would be necessary to send provisions and stores to the plateau upon which I believe the geographical South Pole will be found."

"From your experience was your equipment of the best ?"

"Yes, and I would make no change in a single item [9], but, here again, I cannot go into details."

"Will you say anything about your ponies and dogs, in which the public take an almost human interest ?"

"No, I really cannot, but for any future expedition my experience shows that those small, wiry Manchurian ponies are undoubtedly the best carriers we could have."

"How did you manage about cooking your food ?"

"We had oil stoves, using petroleum. Coal we saw in considerable quantities, and we have brought many specimens home with us, but it is of a very poor quality, and probably of no commercial value. Vast patches of it are to be seen in the mountain sides. We went up mountains to get specimens of the coal, but we could not prolong our stay beyond the time necessary to secure a characteristic specimen and make some observations."

"Did you find out the extent of the magnetic area ?"

"No, we had not time to do that. It would take a matter of months to measure the magnetic area. At the North Pole it is about fifty squares miles."

"Was your motor-car a success ?"

"Yes, but the greatest care had to be taken owing to hidden crevices. I should certainly take one on another such expedition, but here, again, thought and calculation are necessary. A motor-car, of course, is not useful on the slopes of glaciers. I may mention that there are enormous stretches of land in the Antarctic regions which are not covered with ice and snow. During the summer months, in fact, we came across many vast tracts of

---

[9] Item = point, detail.

barren land. It is undoubtedly a fact that the temperature at the South Pole now is not nearly [10] so cold as it must have been at one [11] period of the world's history. "

(*The Daily Telegraph.*)

10. Nearly, *à beaucoup près.* — 11. One, *une certaine.*

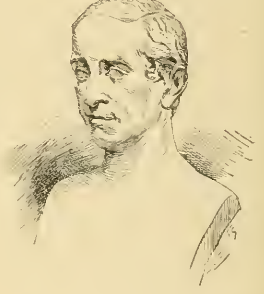
I remember, I remember.

I

I remember, I remember,
The house where I was born,
The little window where the sun
Came peeping in at morn ;
He never came a wink [1] too soon,
Nor brought too long a day ;
But now I often wish the night
Had borne my breath away !

II

I remember, I remember,
The roses, red and white,
The violets, and the lily-cups [2],
Those flowers made of light !
The lilacs where the robin built,
And where my brother set
The laburnum on his birthday, —
The tree is living yet !



Thomas Hood (1798-1845).

III

I remember, I remember,
Where I was used to swing,
And thought the air must rush as fresh
To swallows on the wing [3] ;
My spirit flew in feathers then,
That is so heavy now,
And summer pools could [4] hardly cool
The fever on my brow !

IV

I remember, I remember,
The fir trees dark and high ;
I used to think their slender tops
Were close against [5] the sky :
It was a childish ignorance,
But now 'tis little joy
To know I'm farther off from heaven
Than when I was a boy.

Thomas Hood (1798-1845).

1. A wink, *un clin d'œil, un instant.* — 2. Cups, *calices.* — 3. On the wing = flying. — 4. Could, *pourraient.* — Close against, *tout contre, tout près de.*

The Potatoes *.

V

When in the kitchen, Master Jean sent me for Chauvel, who had returned from a long journey in Lorraine the evening before. He lived with his little Marguerite at the other end of the Huts. I ran to inform him, and he came immediately, guessing that Master Jean had been digging up his roots, and smiling beforehand. As he stepped into the kitchen, my godfather, whose eyes were bright with joy, showed him the basket by the fire-place and exclaimed : " These come from six plants, and I have put as many in the pot. " — " Yes, just so, " answered Chauvel, who did not seem to be surprised, " exactly what I had told you. " — " You dine with us, Chauvel, " said Master Jean ; " we will taste them ; and if they are good they will enrich the Huts. " — " They are very good, you may believe me, " the pedlar said ; " and it is chiefly a very good job for you ; the seed alone will give you a profit of a few hundred francs. " — " We shall see ! " exclaimed Master Jean, beside himself with joy, " we shall see ! " Dame Catherine had just broken her eggs in order to make a bacon omelette ; she had already prepared the big soup-tureen in which a good cream-soup was smoking. Nicole went down into the cellar to fill the pitcher with small white Alsatian wine, and came up to lay the cloth. In those times servants and master used to eat together ; the maid and the master's wife waited at table and did not sit down till the meal was over. So we sat down to table, Master Jean and Chauvel with their backs to the wall ; little Marguerite and I on the other side. After the omelette, mother Catherine brought the potatoes in a basket. They were boiled, white, and the meal crumbled from them. Godfather having told us to taste them, we found them so good that the whole table said : " We have never eaten better vegetables, never. " Thus it is that potatoes came into our province of Lorraine. But as the rumour had been spread that they gave the leprosy, J. Leroux had not many imitators. Fortunately the year after it was announced in the gazettes that a good man, called Parmentier, had planted some of these roots in the environs of Paris, that he had presented them to the King, and that His Majesty had eaten some of them. Then everybody would have them.

(*The End.*) ERCKMANN-CHATRIAN.

*See the four other parts.

The Story of Le Fevre.

II

It was not till [1] my Uncle Toby had knocked the ashes out of his third pipe that Corporal Trim returned from the inn, and gave him the follow-

1. Till, *avant que*.

ing account. " I despaired at first ", said the Corporal, " of being able to bring back to your honour any kind of intelligence [2] concerning the poor sick lieutenant ". — " Is he in the army then ?" said my Uncle Toby. — " He is ", said the Corporal. — " And in what regiment ? " said my Uncle Toby. — " I'll tell your honour ", replied the Corporal, " everything straightforwards as I learnt it. " — " Then, Trim, I'll fill another pipe, " said my Uncle Toby, " and not interrupt thee till thou hast done [3] ; so sit down at thy ease, Trim, in the window-seat, and begin thy story again. " — The Corporal made his old bow, which generally spoke as plain as a bow could speak it, " Your honour is good. " And having done that, he sat down, as he was ordered, and began the story to my Uncle Toby over again, in pretty near [4] the same words.

" I despaired at first, " said the Corporal, " of being able to bring back any intelligence to your honour about the lieutenant and his son ; for when I asked where his servant was, from whom I made myself sure of knowing everything which was proper to be asked, " — [" That's a right distinction, Trim, " said my Uncle Toby.] — " I was answered, an'please your honour, that he had no servant with him ; that he had come to the inn with hired horses, which, upon finding himself [5] unable to proceed (to join, I suppose, the regiment), he had dismissed the morning after he came [6]. ' If I get better, my dear, ' said he, as he gave his purse to his son to pay the man, ' we can hire horses from hence. ' [7] ' But, alas ! the poor gentleman will never get from hence, ' said the landlady to me, ' for I heard the death-watch [8] all night long ; and when he dies, the youth, his son, will certainly die with him, for he is broken-hearted already. '

" I was hearing this account, " continued the Corporal, " when the youth came into the kitchen, to order the thin toast the landlord spoke of. ' But I will do it for my father myself, ' said the youth. ' — ' Pray let me save you the trouble, young gentleman, ' said I, taking up a fork for that purpose, and offering him my chair to sit down upon by the fire whilst I dit it. — ' I believe, sir, ' said he, very modestly, ' I can please him best myself. ' — ' I am sure,' said I, ' his honour [9] will not like the toast the worse for being toasted by an old soldier. ' The youth took hold of my hand, and instantly burst into tears. " — [" Poor youth ! " said my Uncle Toby, " he has been bred up from an infant in the army, and the name of a soldier, Trim, sounded in his ears like the name of a friend. I wish I had him here. "]

" I never in the longest march, " said the Corporal, " had so great a mind to [11] my dinner as I had to cry with him for company [12]. What could be the matter with me [13], an' please your honour ? " — " Nothing in the world, Trim, " said my Uncle Toby, blowing his nose, " but that thou art a good-natured fellow. "

---

2. Intelligence = news. — 3. Done, *fini*. — 4. In pretty near, *à peu près dans*. — 5. Upon finding himself = when he found himself, *quand il se vit*. — 6. After he came = after his arrival. — 7. From hence = to go away from here. — 8. Death-watch, *horloge de la mort* (*insecte*). — 9. His honour = he. — 10. *Je voudrais l'avoir ici*. — 11. I never... had so great a mind to, *je n'ai jamais tant désiré*. — 12. For company, *pour faire comme lui*. — 13. *Qu'est-ce que je pouvais bien avoir ?*

" When I gave him the toast, " continued the Corporal, " I thought it was proper to tell him I was Captain Shandy's servant, and that your honour (though a stranger) was extremely concerned for his father, and that if there was anything in your house or cellar " — [" And thou mightest have added my purse, too, " said my Uncle Toby.] — " he was heartily welcome to it. He made a very low bow (which was meant to your honour) but no answer, for his heart was full ; so he went upstairs with the toast. ' I warrant you, my dear, ' said I as I opened the kitchen door, ' your father will be well again. '

" When the lieutenant had taken his glass of sack and toast, he felt himself a little revived, and sent down into the kitchen to let me know that in about ten minutes he should be glad if I would step upstairs.

" When I went up, " continued the Corporal, " into the lieutenant's room, which I did not do until the expiration of the ten minutes, he was lying in his bed with his head raised upon his hand, with his elbow upon the pillow. "

" He did not offer to speak to me till I had walked up close to his bedside. ' If you are Captain Shandy's servant,' said he, ' you must present my thanks to your master, with my little boys' thanks along with them, for his courtesy to me : if he was of Leven's[14], ' said the lieutenant. — I told him your honour was. ' Then, ' said he, ' I served three campaigns with him in Flanders, and remember him ; but 'tis most likely, as I had not the honour of any acquaintance with him, that he knows nothing of me. You will tell him, however, that the person his good nature has laid under obligations to him is one [15] Le Fevre, a lieutenant in Angus's [16] — but he knows me not, " said he a second time, musing. ' Possibly he may [17] my story, ' added he. ' Pray tell the captain I was the ensign at Breda whose wife was most unfortunately killed with a musket-shot as she lay in my tent. ' — ' I remember the story, an' please your honour, ' said I, ' very well. ' — ' Do you so ? [18] said he, wiping his eyes with his handkerchief ; ' then well may I. ' [19] In saying this he drew a little ring out of his bosom, which seemed tied with a black ribbon about his neck, and kissed it twice. ' Here, Billy, ' said he. The boy flew across the room to the bedside, and falling down upon his knee, took the ring in his hand and kissed it too, then kissed his father, and sat down upon the bed and wept. "

" I wish, " said my Uncle Toby with a deep sigh, " I wish, Trim, I was asleep. "

" Your honour, " replied the Corporal, " is too much concerned. Shall I pour your honour out a glass of sack to [20] your pipe ? " — " Do, Trim, " said my Uncle Toby, " but finish the story thou art upon. " — " 'Tis finished already, " said the Corporal, for I could stay no longer, so wished his honour a good night ; young Le Fevre rose from off the bed, and saw me to the bottom of the stairs, and as we went down together,

14. Leven's [regiment]. — 15. One, *un certain*. — 16. Angus's [regiment]. — 17. He may, *sous-entendu* : know. — 18. *Vraiment ?* — 19. *Alors je peux bien m'en souvenir, moi.* — 20. To, *pour accompagner : pour boire tout en fumant.*

told me they had come from Ireland, and were on their route to join the regiment in Flanders. " But alas ! " said the Corporal, " the lieutenant's last day's march is over. " — " Then what is to become of his poor boy ? " cried my Uncle Toby.

(*To be continued.*) Laurence STERNE (1713-1768).
(*Tristram Shandy*, VI, VI à XI.)

A pleasant country life.

At Brambleton-hall [1], I have elbow-room [2] within-doors, and breathe a clear, elastic, salutary air : I enjoy refreshing sleep, which is never disturbed by horrid noise, nor interrupted, but in a morning [3], by the sweet twitter of the martlet at my window. I drink the virgin lymph, pure and crystalline as it gushes from the rock, or the sparkling beverage, home-brewed from malt, of my own making ; or I indulge with [4] cider, which my own orchard affords, or with claret of the best growth, imported for my own use by a correspondent on whose integrity I can depend ; my bread is sweet and nourishing, made from my own wheat, ground in my own mill, and baked in my own oven ; my table is, in a great measure, furnished from my own ground ; my five-year-old mutton, fed on the fragrant herbage of the mountains, that might vie with venison in juice and flavour ; my delicious veal, fattened with nothing but the mother's milk, that fills the dish with gravy ; my poultry from the barn-door, that never knew confinement but when they were at roost ; rabbits panting from [5] the warren ; my game fresh from the moors ; my trout and salmon struggling from the stream [6], oysters from their native banks ; and herrings, with other sea-fish, I can eat in [7] four hours after they are taken. My salads, roots, and pot-herbs, my own garden yields in plenty and perfection, the produce of the natural soil, prepared by moderate cultivation. The same soil affords all the different fruits which England may call her own, so that my dessert is every day fresh gathered from the tree ; my dairy flows with nectareous tides of milk and cream, from whence we derive abundance of excellent butter, curds, and cheese ; and the refuse fattens my pigs that are destined for hams and bacon. I go to bed betimes, and rise with the sun : I make shift [8] to pass the hours without weariness or regret, and am not destitute of amusement within-doors, when the weather will not permit me to go abroad : I read, and chat, and play at billiards, cards, or backgammon. Without-doors, I superintend my farm, and execute plans of improvement, the effects of which I enjoy with unspeakable delight. Nor do I take [9] less pleasure in seeing my tenants thrive under my auspices, and the poor live comfortably by the employment which I provide. You know I have one or two sensible [10] friends, to whom I can open all my heart ; a blessing which, perhaps, I might have sought in vain among the crowded scenes of life. There are a few others of more humble parts [11], whom I esteem for their integrity ; and their conversation I find inoffensive, though not very entertaining. Finally, I live in the midst of honest men, and trusty dependents, who, I flatter myself, have a disinterested attachment to my person.

From *Humphry Clinker*, by Tobias SMOLLETT (1721-1771).

1. The residence of Matthew Bramble, one of the characters of the novel, who writes a letter containing this passage. — 2. Plenty of room. — 3. *Sauf le matin.* — 4. *Je me régale de.* — 5. *Encore tout pantelants au sortir de.* — 6. *Qui sortent de la rivière et qui sautent encore.* — 7. *Au bout de.* — 8. *Je trouve moyen.* — 9. = And I do not take. — 10. *Sensés.* — 11. Parts = qualities.

Les Cinq Langues

Nº 20. 20 Juillet 1909. 9e Année.

ENGLISH PART

Lieutenant Shackleton and the Royal Geographical Society.

Lieutenant Shackleton, the man who has made " new geography", received a great welcome last night[1] at a reception at the Albert Hall, organised by the Royal Geographical Society. The Prince and Princess of Wales attended, and his Royal Highness, in a brief speech, congratulated the young officer on his exploit. The immense gathering which greeted the hero of the evening, and this concentration before him of thousands of human faces, must have been a strange sight to one so lately and so long used to the contemplation of infinite solitude, infinite space, and infinite silence.

(*The Daily Telegraph.*)

1. On Monday, June 28.

Independence Day.

A plea for humanity.

NEW YORK, Monday[1].

In the pulpits throughout the country yesterday, and in many newspapers to-day, there is an eloquent appeal " to save the innocents " next July the Fourth[2]. This appeal represents a healthy and indignant protest against the way in which many Americans annually celebrate the " conquest of American Independence ", and is specially opportune to-day, because bombs, fireworks, and cannon crackers are now being displayed in the shops, in anticipation of the usual slaughter of children next Monday.

In previous years I have described these massacres in *The Daily Telegraph*, and also the campaign being waged to celebrate the " Glorious Fourth " in a safe, rational, and agreeable manner, after the style of your Empire Day fêtes this year in England.

Last year, in the large American cities alone, over three hundred deaths from lockjaw[3], following on[4] injury to the hands, were reported, 440 persons lost one eye, and ninety-two children had both eyes blown out by explosives on this one day. Hardly a village can be found in America where there are not armless or sightless beings, who are living out lingering deaths,

1. June 28. — 2. The anniversary of the Declaration of Independence (July 4, 1776). — 3. Lockjaw, *trismus*. — 4. Following on = resulting from.

victims of this violent way of expressing patriotism. Since the first Independence Day more lives have been lost, and persons injured, in Fourth of July celebrations, than were lost and injured by the English and American armies in the Revolutionary War itself.

Again, accidental fires in America, due to the celebrations, occasioned a loss last Fourth of July of over £ 1 000 000, and nearly £ 2 000 000 were expended in fireworks.

These facts are cited broadcast in the plea for rational celebrations of Independence Day, but so deeply rooted throughout the States is the custom of a noisy and sanguinary Fourth that the sale of explosives to children and young people will not be made illegal generally just yet awhile [5].

(*The Daily Telegraph.*)

5. Just yet awhile, *de si tôt.*

Recent Investigations into the Cause of Cancer.

A remarkable story of the search for the cause and cure of cancer, as it has been carried on for the last three years in the laboratories attached to the Middlesex Hospital, has just been told by Dr. Lazarus Barlow in the "Croonian Lectures" delivered by him before the Royal College of Physicians [1]. About three years ago Dr. Lazarus-Barlow, who is the director of the Cancer Research Laboratories at the Middlesex Hospital, decided to attack the cancer problem from an entirely new point of view, and the investigations unceasingly carried on under his direction since that time have revealed some extraordinary and hitherto unsuspected facts in connection with the origin of cancer, which, although they have not given us the clue to the exact cause of this insidious disease, have opened up new lines of research which may very possibly lead in time to the long-looked-for discovery of some means of definitely curing it.

The keynote to these investigations has been the knowledge that the X-rays will produce cancer of the skin in those who are exposed to them for a long time, as witness the various unfortunate investigators of X-ray phenomena who have been permanently crippled by "X-ray cancer." Now it has been known for many years that the prolonged contact of certain substances with the skin is also liable to lead to cancer; thus, clay pipes have been responsible for many cases of cancer of the lip in persons who have smoked them constantly and immoderately. Again, workers who have had to do with tar and paraffin not infrequently develop cancer on the skin of the arms and hands where the parts are exposed, whilst soot is known sometimes to cause cancer of the skin in chimney-sweeps, and to take an example of this action of various substances on our tissues from farther afield [2], it has been found in Eastern countries that cancer of the cheek has resulted in a good many persons from the habit of chewing betel-nut. By very elaborate tests, Dr. Lazarus-Barlow demonstrated that all these substances actually [3] give out

1. *Faculté royale de médecine.* — 2. Farther afield, *plus loin.* — 3. Actually = really, in fact.

very minute quantities of X-rays, and in face of[4] these facts came to the conclusion that the reason they so often lead to cancer might be because of this property of giving out X-rays ; in other words, because they are, to use a somewhat technical term, radio-active.

Since the discovery of radium and the fact that it owes many of its remarkable properties to its power of giving out X-rays, it has been found that a great many familiar objects and substances are radio-active to some extent[5], but the investigations commenced at the Middlesex Hospital were the first which sought to find out and fully demonstrated the radio-active properties of human tissues. It has resulted that the vast amount of trouble and thought that has been expended on these researches by Dr. Lazarus-Barlow and his assistants has been further rewarded by the conclusive demonstration that there is some relation between the radio-active properties of the tissues and cancer. Thus, it has been found that the organs in which cancer is most apt to occur are frequently more radio-active than others ; and, again[6], that the radio-activity of the tissues is greater at the period of life when cancer is most frequent than at other times. The theory that is suggested by these results is that as X-rays lead to cancer, and that various substances possessed of definite radio-active properties also frequently produce cancer, whilst, moreover, certain of the tissues at times seem to possess more than the normal amount of radio-activity, internal cancer may be really due to the constant action over long periods of very small doses of X-rays given off in the depths of the tissues. The further results of the researches may be awaited with the greatest interest, as the next time Dr. Lazarus-Barlow makes a report upon the work being[7] carried out in the laboratories under his direction, it may be that he will have some hope to give us that[8] the discovery of a definite cure for cancer has been brought within sight.

(*The Daily Telegraph.*)

4. In face of = in presence of, considering. — 5. *Dans une certaine mesure.* — 6. Again = also, moreover. — 7. Being = which is. — 8. The antecedent of " that " is " hope. "

The Story of Le Fevre.

III

" Thou hast left this matter short[1], " said my Uncle Toby to the Corporal as he was putting him to bed, " and I will tell thee in what, Trim. In the first place, when thou madest an offer of my services to Le Fevre, as sickness and travelling are both expensive, and thou knewest he was but a poor lieutenant, with a son to subsist as well as himself out of[2] his pay, that[3] thou didst not make an offer to him of my purse ; because, had he stood[4] in need, thou knowest, Trim, he had

1. *Tu as laissé cette affaire incomplète, tu n'as pas fait tout ce qu'il fallait.* — 2. Out of, *sur.* — 3. That, *en ce que* (*c'est la suite de la première phrase* : Thou hast left this matter short). — 4. Had he stood = if he had stood ; stood = been.

been [5] as welcome to it [6] as myself. " — " Your honour knows, " said the Corporal, " I had no orders. " — " True, " quoth my Uncle Toby ; " thou didst very right, Trim, as a soldier, but certainly very wrong as a man.

" In the second place, for which, indeed, thou hast the same excuse, " continued my Uncle Toby, " when thou offeredst him whatever was in my house, thou shouldst have offered him my house too. A sick brother officer should have the best quarters, Trim, and if we had him with us, we could tend and look to him. Thou art an excellent nurse [7] thyself, Trim, and what with thy care of him, and the old woman's, and his boy's, and mine together, we might recruit him again at once, and set him upon his legs.

" In a fortnight or three weeks, " added my Uncle Toby, smiling, " he might march [8]. " — " He will never march, an'please your honour, in this world, " said the Corporal. — " He will march, " said my Uncle Toby, rising up from the side of the bed with one shoe off. — " An' please your honour, " said the Corporal, " he will never march but [9] to his grave. " — " He shall march, " cried my Uncle Toby, marching [10] the foot which had a shoe on, though without advancing an inch, " he shall march to his regiment. " — " He cannot stand it [11], " said the Corporal. — " He shall be supported, " said my Uncle Toby. — " He'll drop at last [12], " said the Corporal, " and what will become of his boy ? " — " He shall not drop, " said my Uncle Toby firmly. — " Ah, well-a-day, do what we can [13] for him, " said Trim, maintaining his point, " the poor soul will die. " — " He shall not die, by G — [14], " cried my Uncle Toby.

The Accusing Spirit which flew up to heaven's chancery with the oath, blushed as he gave it in ; and the Recording Angel, as he wrote it down, dropped a tear upon the word, and blotted it out for ever.

My Uncle Toby went to his bureau, put his purse into his breeches pocket, and having ordered the Corporal to go early in the morning for a physician, he went to bed and fell asleep.

The sun looked bright the morning after to every eye in the village but Le Fevre's [15] and his afflicted son's [15]; the hand of death pressed heavy upon his eyelids, when my Uncle Toby, who had rose [16] up an hour before his wonted time, entered the lieutenant's room, and, without preface, or apology [17], sat himself down upon the chair by the bedside, and, independently of all modes and customs, opened the curtain in the manner an old friend and brother officer would have done it, and asked him how he did, how he had rested in the night, what was his complaint, where was his pain, and what he could do to help him ? And without giving him time to answer any one of the inquiries, went on and told

5. He had been = he would have been. — 6. *Il aurait pu aussi bien en disposer.* — 7 *Garde-malade.* — 8. March (a military term) = walk. — 9. But = except. — 10. *Faisant le geste d'avancer.* — 11. *Il n'en a pas la force.* — 12. *Il finira par tomber.* — 13. *Malgré tout ce que nous pourrons faire.* — 14. *Dieu.* — 15. *Sous-entendu* : eyes. — 16. Rose = risen. — 17. Apology, *excuses.*

him of the little plan which he had been concerting with the Corporal the night before for him.

" But you shall go home directly, Le Fevre, " said my Uncle Toby " to my house, and we'll send for a doctor to see what's the matter, and we'll have an apothecary, and the Corporal shall be your nurse, and I'll be your servant, Le Fevre. "

There was a frankness in my Uncle Toby — not the effect of familiarity, but the cause of it — which let you [18] at once into his soul, and showed you the goodness of his nature. To this there was something in his looks and voice and manner superadded [19] which eternally beckoned to the unfortunate to come and take shelter under him. So that before my Uncle Toby had half finished the kind offers he was making to the father, had the son [20] insensibly pressed up close to his knees, and had taken hold of the breast of his coat, and was pulling it towards him. The blood and spirits of Le Fevre, which were waxing cold and slow within him, and were retreating to the last citadel, the heart, rallied back. The film forsook his eyes for a moment. He looked up wistfully in my Uncle Toby's face, then cast a look upon his boy ; and that ligament, fine as it was, was never broken.

Nature instantly ebbed again. The film returned to its place ; the pulse fluttered, stopped, went on — throbbed, stopped again — moved, stopped — Shall I go on ? No.

My Uncle Toby, with young Le Fevre in his hand, attended the poor lieutenant as chief mourners to his grave.

(*The End.*) Laurence Sterne (1713-1768).
(*Tristram Shandy*, VI, vi à xi.)

18. Let you, *vous laissait pénétrer.* — 19. To this, etc... superadded = there was something, etc., superadded to this, *à cela s'ajoutait etc.* — 20. Had the son = the son had.

A trait of Philip II *.

There was, among the soldiers of the guard King Philip the Second, a corporal, a very courageous but extremely vain man, who, having no watch, tied a musket-bullet at the end of a chain to make people believe that he had one.

King Philip heard of it, and, wishing to make game of his vanity, went up to him and said :

" You must be a very thrifty man if you have been able to spare money enough out of your scanty pay to buy a watch with. Now tell me what time it is. "

* See the four other parts.

Nothing disconcerted, the corporal drew the chain, and pulling out the watch answered :

" Your Majesty, here is a watch which constantly warns me I must die for you. "

The King was moved by this reply, and, giving him one of his own watches, said :

" Take this one, that you may know at what time you will die for me. "

(*Translated from the Spanish.*)

A Curtain Lecture.

Mrs. Caudle dwells [1] on Caudle's " cruel neglect " of her on board the "Red Rover ". — Mrs. Caudle so "ill with the sea, " that they put up [2] at the Dolphin [3], Herne bay [4].

" Caudle, have you looked under the bed ? *What for?* Bless the man [5]! Why [6]. for thieves, to be sure [7]. Do you suppose I'd sleep in a strange bed, without [8] ? Don't tell me it's nonsense ! I shouldn't sleep a wink all night. Not that you'd [9] care for that : not that you'd [10] — hush ! I'm sure I hear somebody. No ; it's not a bit [11] like a mouse. Yes ; that's like you [12] — laugh. It would be no laughing matter [13] if — I'm sure there *is* somebody ! — I'm sure there is !

" — Yes, Mr. Caudle ; now I *am* satisfied. Any [14] other man would have got up and looked himself ; especially after my sufferings on board that nasty ship. But catch you stirring [15] ! Oh, no ! You'd [9] let me lie here and be robbed and killed, for what you'd care [16]. Why [6], you're not going to sleep ! What do you say ? *It's the strange air — and you're always sleepy in a strange air* [17] ? That shows the feelings you have, after what I've gone through. And yawning, too, in that brutal manner ! Caudle, you've no more heart than that wooden figure in a white petticoat at the front of the ship.

"No : I *couldn't* leave my temper at home. I dare say [18] ! Because for once in your life you've brought me out — yes, I say once, or two or three times, it isn't more ; because, as I say, you once bring me out, I'm to be a slave and say nothing. Pleasure, indeed ! A great deal of pleasure

---

1. Dwells = insists. — 2. Put up = stopped. — 3. The Dolphin Inn. — 4. In Kent. — 5. Bless the man = God bless the man = God bless you. — 6. Why, *mais*. — 7. To be sure = surely. — 8. Without [looking under the bed]. — 9. You'd = you would. — 10. This dash indicates an interruption. — 11. Not a bit = not at all. — 12. That's like you, *je vous reconnais bien là*. — 13. *Il n'y aurait pas de quoi rire.* — 14. Any, *tout*. — 15. Catch you stirring, *il n'y a pas de danger que vous bougiez*. — 16. For what you'd care, *ça vous serait bien égal*. — 17. In a strange air, *quand vous changez d'air*. — 18. I dare say = indeed.

I'm to have [19], if I'm told to hold my tongue [20]. A nice way that [21] of pleasing a woman.

" Dear me ! if the bed doesn't spin round [22] and dance about ! I've got all that filthy ship in my head ! No : I shan't be well in the morning. But nothing ever ails anybody but yourself. You needn't groan in that way, Mr. Caudle, disturbing the people, perhaps, in the next room. It's a mercy I'm alive, I'm sure [23]. If once I wouldn't have given [24] all the world for anybody to have thrown me [25] overboard ! What are you smacking your lips at, Mr. Caudle ? But I know what you mean — of course, you'd never have stirred to stop 'em : not you [26]. And then you might have known that the wind would have blown to-day ; but that's why you came.

" Whatever I should have done [27] if it hadn't been for [28] that good soul — that blessed Captain Large ! I'm sure all the women who go to Margate [29] ought to pray for him ; so attentive in sea-sickness, and so much of a gentleman [30] ! How I should have got down stairs without him when I first began to turn, I don't know. Don't tell me I never complained to you — you might have seen I was ill. And when everybody was looking like [31] a bad wax-candle, you could walk about, and make what you call your jokes upon the little buoy [32] that was never sick at the Nore [33], and such unfeeling trash.

" Yes, Caudle ; we've now been married many years, but if we were to live together for a thousand years to come — what are you clasping your hands at ? — a thousand years to come, I say, I shall never forget your conduct this day. You could go to the other end of the ship and smoke a cigar, when you knew I should be ill — oh, you knew it ; for I always am [34]. The brutal way, too, in which you took that cold brandy-and-water — you thought I didn't see you ; but ill as I was, hardly able to hold my head up, I was watching you all the time. Three glasses of cold brandy-and-water ; and you sipped 'em, and drank the health of people you didn't care a pin about [35] ; whilst the health of your own lawful wife was nothing. Three glasses of brandy-and-water, and I [36] left — as I may say — alone ! You didn't hear 'em, but everybody was crying shame of you. [37]

" What do you say ? *A good deal my own fault ? I took too much dinner* [38] ? Well, you are a man ! If I took more than the breast and leg of that young goose — a thing, I may say, just out of the shell — with the

---

19. I'm to have, *je vais avoir*. — 20. *Si on me dit de me taire*. — 21. = That is a nice way. — 22. If etc... round, *voilà le lit qui se met à tourner*. — 23. I'm sure = indeed. — 24. *A un certain moment j'aurais bien donné*. — 25. For anybody etc. me, *pour que n'importe qui me jette*. — 26. Not you, *il n'y a pas de danger*. — 27. *Qu'est-ce que j'aurais fait, qu'est-ce que je serais devenue*. — 28. If it had not been for = but for, *sans*. — 29. In Kent. — 30. *Si comme il faut*. — 31. Was as yellow as. — 32. " Buoy " and " boy " are pronounced in the same manner. — 33. The part of the Thames, situated off Sheerness, where there is a floating light. — 34. I always am [ill]. — 35. You didn't care a pin about = about whom you did not care a pin, *dont vous vous moquiez comme de colin-tampon*. — 36. I, *moi*. — 37. *Disait que c'était honteux de votre part*. — 38. = I had eaten too much at dinner.

slightest bit of stuffing, I'm a wicked woman. What do you say ? *Lobster salad ?* La ! — how can you speak of it ? A month old baby would have eaten more. What ? *Gooseberry pie ?* Well, if you'll name that, you'll name anything. Ate [39] too much indeed ! Do you think I was going to pay for a dinner, and eat nothing ? No, Mr. Caudle ; it's a good thing for you that I know a little more of the value of money than that.

"It's a mercy some of the dear children were not drowned ; not that their father would have cared, so long as he could have had his brandy and cigars. Peter was as near through [40] one of the holes as — *It's no such thing ?* It's very well for you to say so, but you know what an inquisitive boy he is, and how he likes to wander among steam-engines. No, I won't let you sleep. What a man you are ! What ? *I've said that before ?* That's no matter ; I'll say it again. Go to sleep, indeed ! as if one could never have a little rational conversation. No, I shan't be too late for the Margate boat in the morning ; I can wake up at what hour I like [41], and you ought to know that by this time.

"A miserable creature they must have thought me [42] in the ladies' cabin, with nobody coming down to see how I was. *You came a dozen times ?* No, Caudle, that won't do [43]. I know better [44]. You never came at all. Oh, no ! cigars and brandy took all your attention. And when I was so ill, that I didn't know a single thing that was going on about me, and you never came. Every other woman's husband was there — ha ! twenty times. And what must have been my feelings to hear 'em tapping at the door, and making all sorts of kind enquiries — something like husbands ! — and I was left to be ill alone ? Yes ; and you want to get me into an argument [45]. You want to know, if I was so ill that I knew nothing, how could I know that you didn't come to the cabin-door ? That's just like your aggravating way [46] ; but I' m not to be caught in that manner, Caudle. No."

"*It is very possible*, " writes Caudle, "*that she talked two hours more : but, happily, the wind got suddenly up – the waves bellowed — and, soothed by the sweet lullaby (to say nothing of the Dolphin's brandy-and-water), I somehow sank to repose.* "

Douglas Jerrold (1803-1857).
(*Mrs. Caudle's Curtain Lectures, Lecture XXIV**.)

39. I] ate. — 40. *Il s'en est fallu d'aussi peu que Pierre ne passât à travers.* — 41. *A l'heure qui me plaît, à n'importe quelle heure.* — 42 = They must have thought me a miserable creature. — 43. *Ça ne prend pas.* — 44. *Je ne suis pas si bête.* — 45. To get me into an argument, *me faire discuter.* — 46. *Je reconnais bien là vos façons irritantes.*

* See The First Lecture in No 17. June 5, 1909.

CONTENTS

ENGLISH PART

I. — Alphabetical index of the authors and celebrities mentioned.

II. — Animals and plants.

III. — Art.

IV. — Humorous sketches.

V. — Letters, descriptions, etc.

VI. — Literature.

VII. — Philosophy.

VIII. — Places.

IX. — Plays.

X. — Poetry.

XI. — Politics, social life, history, etc.

XII. — Speeches.

XIII. — Tales.

XIV. — Wit and Humour.

XV. — Portraits and illustrations.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1908. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La conquista de Madrid.

Formando parte del reino árabe de Toledo figuraba la que hoy es corte y capital de España. El famoso historiador y geógrafo Xerifal-Edisi, dice que *Machrith*, ciudad y plaza fuerte, estaba asentada en la jurisdicción de Toledo y al pie de sus montes. Su posición estratégica era apreciada por los moros, y los reyes cristianos á su vez habían intentado varias veces su reconquista, pero sin que sus intentos lograran[1] éxito favorable hasta el siglo X, en que Ramiro II acometió briosamente la empresa y consiguió abrir brecha en sus muros y causar grandes destrozos en sus moradores; pero como no tenía seguridad de poder conservar la plaza en su poder, se resolvió á abandonar su recinto y regresó á León con rico botín de guerra.



D. Alfonso VI.

Otra tentativa, no mucho más duradera, fué realizada por Fernando el Magno; pero la conquista definitiva correspondió á Alfonso VI cuyo retrato, tomado de un grabado antiguo, reproducimos con estas líneas.

El conquistador de Toledo decidió recuperar[2] de una vez para siempre aquellos territorios y arrojar de allí á la morisma, para devolver á los cristianos la antigua corte de los visigodos, y emprendió la conquista de la renombrada *Medina Machrith* ó *Majerit*, nombres árabes con que se designaba la *Mantua Carpetana* de los romanos, el Madrid de nuestros tiempos.

La acometida de los cristianos fué vigorosa, y á su terrible empuje tuvo al fin que ceder la desesperada resistencia de los moros que defendían la ciudad.

1. Consiguieron. — 2. Recobrar.

Es tradición que cuando los guerreros cristianos asaltaron los muros por la Cuesta de la Vega[3], se descubrió una imagen de la Virgen María, que cuando los árabes invadieron á España ocultaron los cristianos en un nicho[4] del muro.

Aquella imagen, con la advocación de la Virgen de la Almudena, es la patrona de Madrid, y frente al muro donde señala la tradición piadosa su aparición, se está construyendo una suntuosa catedral dedicada al culto de la venerada imagen.

En la gloriosa batalla que devolvió á Madrid á los reyes cristianos, tomaron parte muy activa y contribuyeron poderosamente á la victoria sobre las huestes[5] agarenas, dos insignes guerreros segovianos : Don Día ó Díaz Sanz y Don Fernán García, de quienes afirman los historiadores que fueron los primeros que lograron tremolar el victorioso estandarte de la Cruz en la puerta llamada de Guadalajara.

A la conquista de Toledo y de Madrid siguieron las de Guadalajara, Illescas, Maqueda, Escalona y Alcalá de Henares, y allende[6] el Tajo, Consuegra, Mora y Talavera, llegando los cristianos hasta el Guadiana.

H. de España.

3. Cuenta la tradición que los asaltantes escalaron las murallas haciendo uso de pies y manos, cual si fuesen gatos, y de ahí sin duda procede el calificativo de *gatos* con que familiarmente se designa á los hijos de Madrid. — 4. Hueco. — 5. Tropas, ejércitos. — 6. Al otro lado.

Los Meses.

Octubre.

Los primeros soplos del frío viento de octubre parece que apagan los cantos de los vendimiadores, y á su aliento las hojas de los árboles amarillean, repliegan sus festoneadas puntas, se desprenden de las ramas que las han sostenido, y alfombran la tierra con rojiza alfombra. Los primeros soplos del frío viento de octubre nos traen las negruzcas nubes que se deshacen llorando gota á gota sobre la tierra con llanto benéfico y fecundo que ha de preparar la nueva recolección ; y bebiendo este llanto, los campos, nunca perezosos, se disponen á dar nuevas cosechas hinchando las semillas que al reventar nos darán nuevas plantas y nuevos frutos.

Las cepas, poco ha cubiertas de pámpanos y doblándose al peso de los racimos, semejan ahora viejas sogas [1] de esparto que se retuerzan, y abren sus deshilachados cabos [2] que alzan al cielo como pidiéndole que las vista de nuevo.

Los pintados pajarillos, alegría de prados y bosques durante la primavera y el verano, abandonan las márgenes de los cristalinos arroyuelos cuyas rizadas y murmuradoras aguas no han de tardar en convertirse en duro y silencioso espejo de hielo, y se refugian en las ciudades ó se dirigen hacia climas más benignos...

Por los caminos se ven grandes carretas cargadas de leña, y en las casas se limpian los morillos y la cadena que sostiene el caldero del hogar..

Junto á la mar, los efectos de los primeros soplos del frío viento de

1. Cuerdas. — 2. Puntas, extremos.

octubre se hacen sentir de muy distinto modo. Ellos barren á los últimos bañistas ; ellos cierran las ventanas de las casitas que se alzan junto á la playa ; ellos acaban con la animación y el bullicio de los casinos, y las olas, que poco ha venían á morir suavemente en la fina arena dorada por el sol, cual si la besasen con delicioso beso, impulsadas por ellos rompen con estrépito [3] y allá en las rocas levantan verdaderas montañas de espuma.

Los pescadores fruncen el entrecejo y examinan atentamente los mástiles y las cuerdas de sus frágiles embarcaciones, temerosos de que las ráfagas otoñales les jueguen una mala partida.

El vecino faro, blanco y rígido, que por espacio de unos meses ha parecido surgir de una mar de esmeralda ó de zafiro, se obscurece de pronto y su masa de piedra recibe con frecuencia la salada caricia de las alborotadas olas.

Las playas, animadísimas durante los últimos meses y llenas de las argentinas carcajadas de los niños que construían colosales edificios de arena, llenas de los crugidos de sedas y del gentil revoloteo de los velos de las damas, quédanse solitarias y tristes...

Y todo, todo en octubre anuncia tristemente la llegada del largo y penoso invierno. Las praderas abandonan su colorida vestidura para envolverse en el blanco sudario de la escarcha. La mar se despide de sus vivos matices para vestirse de turquesa muerta. Las pintadas florecillas se deshojan lentamente, y sus pétalosvuel an cual mariposas heridas de muerte por la mano de un niño cruel. Las olas dejan de acariciar y de fortificar los cuerpos de los alegres bañistas para arrancar gritos de dolor y de agonía. Y en los campos brillan puntitosamarillos, brillan las tristes y perennes siemprevivas que al acabar octubre adornarán las frías y mojadas losas de los cementerios, las siemprevivas, llevadas por los vivos como emblema del recuerdo que en ellos han dejado los que, como los días, los meses y los años, pasaron para no volver...

Carlos de Batlle.

3. Ruido grande.

La Caballería.

Dando á la fiesta militar decoro
Avanza un escuadrón : son los corceles,
Que mezclan en espléndidos tropeles
Frenos de bronce y frontaleras de oro.
Como los pinta el clásico Heliodoro
Con pluma que avasalla á los pinceles,
Van á la rienda que los manda fieles
Y relinchando al galopar sonoro.
Mancebos [1] con jitones y diademas
Pasan cual manchas de color supremas
Dejando un punto el ánimo suspenso.
Y el oído recoge entusiasmado
El militar estruendo, redoblado
Con el profundo patear inmenso.

Salvador Rueda.

1. Jóvenes.

Los brindis de Reval (*).

El 27 de julio, á bordo del « *Standart* », en Reval, se cambiaron los siguientes brindis. El Emperador Nicolás dijo :

Al darle la bienvenida en aguas rusas, Señor Presidente, experimento vivo y real placer, y cordialmente quiero darle las gracias por su visita que Rusia entera acoge como un nuevo testimonio de los lazos de sincera é inalterable amistad que unen á Rusia y á Francia.

Persuadido estoy de que su estancia entre nosotros tendrá por consecuencia que estos lazos se estrechen todavía más, y que una vez más también pondrá en plena luz la firme voluntad de los dos países aliados de concurrir para el mantenimiento y la consolidación de la paz del mundo.

Bebo á vuestra salud, Señor Presidente, y por la gloria y la prosperidad de Francia.

El Presidente Fallières respondió en estos términos :

Vuestra Majestad no podía dudar del gran placer que tendría el Presidente de la República francesa al traerle en aguas rusas el cordial saludo de Francia ; á estos sentimientos, que tanto me regocija expresar, asocio á Su Majestad la Emperatriz cuya presencia añade encanto y esplendor á la fiesta. Doy las gracias á Vuestra Majestad por las palabras que acaba de pronunciar, y me considero dichoso al afirmar aquí los sentimientos de constante y fiel amistad que unen á nuestros pueblos ; esta unión, tan dichosamente concluída para salvaguardia de intereses comunes, recibe la preciosa consagración del tiempo. Ella es para Europa una garantía de equilibrio, y se perpetuará para el mayor bien de Francia y Rusia. Como vos, Señor, persuadido estoy de que nuestro encuentro de hoy confirmará una vez más la firme voluntad de dos países amigos y aliados de concurrir al mantenimiento y á la consolidación de la paz del mundo.

Alzo mi copa en honor de Vuestras Majestades, de la Emperatriz madre y de toda la familia imperial, y bebo por la grandeza y la felicidad de Rusia, amiga y aliada de Francia.

* Véanse las otras cuatro partes.

Pinceladas.

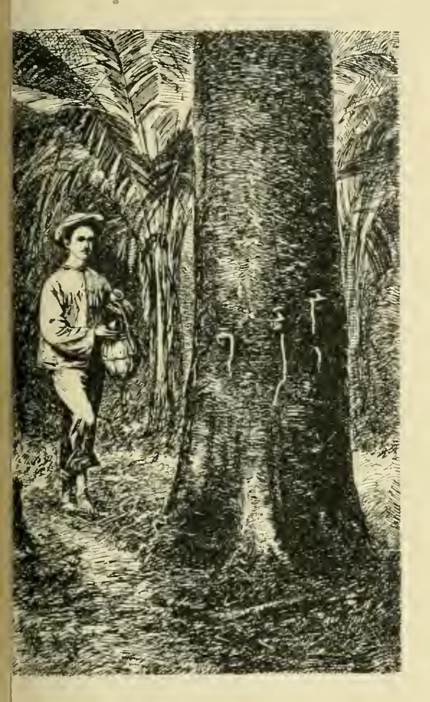
Tiene mucho parecido
El avaro con el perro
Que al asador le da vueltas :
Ambos sudan en provecho
De los otros ; ambos sirven
Los apetitos ajenos [1]...
¡ Y dénse por muy dichosos
Si les echan algún hueso !

Marcos ZAPATA.

1. De los demás.

El Caucho.

El caucho ó cauchú, como más comunmente se le denomina, lo produen ciertos árboles que hay en los países tropicales, y de ellos se recoge aciendo una incisión en el tronco desde su base hasta donde empiezan las primeras ramas, y poniendo en la parte inferior de la incisión un recipiente en donde se deposite el líquido que de los árboles sale ; algo de lo que se hace para recoger la resina de los pinos, que todos habrán visto, por poca atención que hayan puesto, al atravesar un pinar.



Extracción del caucho.

El jugo que dichos árboles producen es blancuzco, y aunque contiene el caucho, hace falta separar éste de la parte acuosa, lo cual se consigue sometiéndolo á un fuego muy vivo para que el agua se evapore. El caucho así obtenido está lleno de impurezas de las que hay que limpiarlo ; para ello hay que valerse [1] del agua fría, en donde se le baña con gran frecuencia. Una vez que está bien lavado y que el agua en que se le ha sumergido sale completamente limpia, se amasa el caucho, dentro de una caja de hierro, con unas barras del mismo metal ; los bloques que resultan de esta operación se prensan, y se les da la forma de panes redondos ó cuadrados que, más tarde, se cortan con cuchillos mecánicos en porciones más pequeñas, en tiras ó cintas.

Cuando se quiere obtener un caucho muy purificado, debe disolverse el jugo que de los árboles se desprende en una cantidad de agua igual á cuatro veces el peso del referido jugo, dejándolo reposar después por espacio de veinticuatro horas, al cabo de cuyo tiempo el caucho sube á la superficie del agua ; se recoge, se vuelve á mezclar con agua fresca, nuevamente se reposa, y así se continúa haciendo mientras tanto el agua no sale limpia del todo.

El caucho ya extraído del jugo de los árboles no se disuelve en el agua, caliente ó fria, pero sumergido en la primera se ablanda mucho. Si una vez ablandado se corta, uniéndose luego los extremos ó bordes, quedan estos tan completa y sólidamente pegados que no se aprecia la soldadura [2]. De este procedimiento se valen para hacer los tubos de goma y

1. Recurrir, emplear. — 2. Unión.

también para hacer las sondas que se emplean en cirujía. Se cortan cintas de caucho más ó menos anchas y gruesas, según sea el tubo que se quiera fabricar ; se sumergen en agua bien caliente, y cuando están blandas se rodean á un palo, uniendo los bordes de dichas cintas que en seguida se pegan sin que pueda después conocerse el sitio de la unión.

Pero si el caucho no se disuelve en el agua ni en el espíritu de vino [3], en cambio se disuelve muy bien, sobre todo una vez ablandado por medio del agua caliente, en el éter y en la trementina, y esta propiedad del caucho se utiliza para hacer impermeables los paños, los tejidos y el calzado, y conseguir así que no los atraviese el agua. Para ello se extiende sobre la tela, con un cepillo, el caucho disuelto, que estará bastante espeso, con objeto de que la tela no lo absorva ; se prensa luego para que la capa de caucho tenga un grueso igual en toda la superficie del tejido ; se coloca después otra tela sometida á la misma manipulación sobre la ya preparada, y se vuelven á prensar las dos telas unidas, sobre las cuales se hace pasar una corriente de vapor de agua, dejándolas secar después.

Tal es el procedimiento más usual para hacer impermeables los tejidos, á fin de que por ellos no pase el agua ó la humedad.

No hace mucho tiempo que se conoce el caucho en Europa, pues sólo en 1736 lo trajo un sabio francés, que en sus viajes al Perú tuvo ocasión de estudiar y apreciar sus ventajas y propiedades.

La mayor parte de las aplicaciones que hoy tiene el caucho no hubieran sido posibles de no haberse inventado la vulcanización de éste, que le da más consistencia, y que se obtiene mezclando con la pasta, al amasarla en las cajas de hierro, azufre calentado á ciento doce grados y conservándolo todo ello durante algunos minutos á una temperatura de ciento cincuenta grados.

También se ha conseguido endurecer el caucho mezclándolo con azufre, en proporción de la mitad de su peso en la máquina de compresión, enrollándolo luego en bloques que se calientan á cien grados durante dos horas y á ciento cincuenta durante cuatro. Este producto forma una pasta dura que se puede tornear y hacer con ella boquillas para toda clase de instrumentos, peines, botones, portaplumas y una porción de objetos que constantemente estamos empleando y que constituyen una rama importante de la industria moderna.

Juan Antón.

3. Alcohol.

La felicidad de los pequeños.

I

— ¡ Quién más feliz que yo ! — brama altivo
El roble secular [1]. —
Señor del monte, sobre el monte vivo
Con grandeza sin par [2].

1. Centenario. — 2. Sin igual.

Tengo por trono la escarpada roca,
Soy rudo campeón,
Y alzo la frente, que hasta el cielo toca,
Sin miedo al aquilón [3].

II

— ¡ Soy más feliz que tú, roble bravío ! —
Con eco de cristal
Dijo la débil gota de rocío
Temblando en el rosal.

Por llegar hasta el cielo en vano sueña
Tu loco frenesí ;
Mas el cielo, al mirarme tan pequeña,
¡ Baja amoroso á reflejarse en mí !

M. R. Blanco Belmonte.

3. Viento del Norte.

El perezoso y el trabajador (*).

Dos hombres, de los cuales uno era trabajador y perezoso el otro, iban juntos á través de los campos. De pronto distinguieron á lo lejos, en la montaña, un magnífico castillo que resplandecía al sol y daba gusto verle. « ¡ Vamos allá ! — dijo el trabajador. — Sí, pero está muy lejos, — replicó el perezoso. — Detrás de ellos, una voz clara les gritó : — Podéis llegar antes que concluya el día ; ¿ acaso no sois jóvenes y vigorosos ? » Al volverse para ver quien pronunciaba estas palabras, vieron á una mujer de extraordinaria belleza erguida sobre una bola que girando velozmente se alejó con dirección al castillo.

— « Muy poco tiene que esforzarse, — dijo el perezoso : — no mueve un solo miembro, y sin embargo adelanta. » — Y después de haber pronunciado estas palabras, se sentó encima de la hierba. Pero, el trabajador no se entretuvo largo rato reflexionando ; corrió tras ella, la alcanzó, y sujetándola por el manto le preguntó ; « ¿ Quien eres ? — La Fortuna, — respondió la mujer, — y el castillo que se ve á lo lejos me pertenece. Sígueme, y si llegas antes de media noche te acogeré con amabilidad, pero si llegas más tarde, aunque sólo sea un segundo después de media noche, te cerraré las puertas de mi casa. » Y arrancando su manto de la mano del joven, huyó tan velozmente que éste la perdió de vista al punto. El joven volvió atrás para reunirse á su compañero, le explicó lo que acababa de ocurrirle, y le dijo :

— « Yo voy, ¿ vienes conmigo ? Pero el otro le contestó : ¿ Estás loco ? Iría si tuviese un caballo que me llevase. — Pues adios », — contestó el trabajador y se puso en camino.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

El perezoso se quedó pensando: « Ve, corre sin descanso, que más de una vez la casualidad ha favorecido á las gentes durante su sueño, y quizás esto sea lo que hoy ocurra conmigo. » Y se tendió boca abajo; sus ojos se entornaron con delicia, pero no sin envidia se fijaron un instante en el castillo que resplandecía á lo lejos.

De pronto sintió un resoplido caliente junto á las orejas, se volvió lentamente, y ¿qué diréis que vió? pues un lindo y retozón caballo de esplendorosa blancura que agitando sus crines lanzaba al fresco aire de la mañana sus alegres relinchos.

— « ¿No lo he dicho? — exclamó el perezoso. — ¡ Confía en el azar. Ven, linda bestia, ven, y seremos buenos amigos. » Y al pronunciar estas palabras montó á caballo, y rápido como el viento el noble bruto se alejó con su jinete. No tardó en alcanzar á su compañero, y al pasar por su lado, á galope tendido, le gritó:

— « Un saludo á los trotones negros[1] de tu zapatero de parte de mi caballo blanco ». — Pero el otro, sin estremecerse siquiera, continuó su camino con paso firme y seguro.

Traducción del alemán. Robert Reinick.

(*Continuará.*)

1. Se refiere á sus botas.

Curiosidades.

La rehabilitación del oso blanco.

Un célebre explorador de las regiones polares, el noruego Roald Amundsen, está preparando una nueva expedición, y se propone penetrar en el Océano Artico por la parte del estrecho de Behring. Lo más curioso de esta empresa atrevida, consiste en la resolución de Amundsen de substituir los perros que tiran de los trineos por osos del polo. Afirma este explorador que esos feroces animales, que son el terror de los viajeros por aquellas regiones, serían tan dóciles como bueyes. En prueba de ello, ha confiado ya seis de estos osos á un inteligente domador á fin de que los amaestre para el tiro.



Los elefantes y los pianos.

Como las teclas de los pianos son de marfil, un aficionado á cálculos asegura que, dada la producción anual de las fábricas de estos instrumentos en todo el mundo, se emplean todos los años los colmillos de cincuenta mil elefantes nada menos.

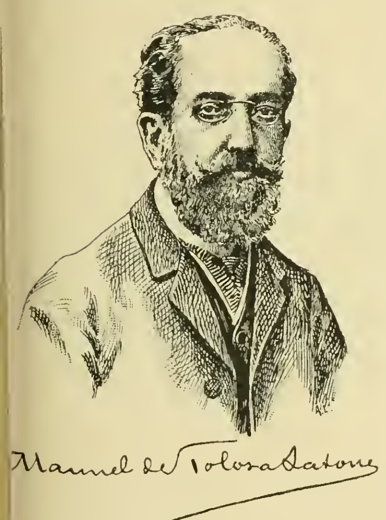
Les Cinq Langues

Nº 2. 20 Octobre 1908. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Don Manuel de Tolosa Latour.

Siendo joven, muy joven, llegó á la celebridad, y su justa y merecida fama, que de día en día aumenta debido á que trabaja con entusiasmo y ardor en un país en donde casi nadie trabaja por que parece que en él hasta las más nobles iniciativas están condenadas á morir al nacer, ha cruzado las fronteras, y hoy en todas partes su nombre se pronuncia con admiración y con cariño.



Escritor ilustre, médico eminente, académico distinguidísimo y amigo excelente como pocos, Tolosa Latour se hace querer como hombre bueno, como hombre buenísimo que consagra su vida á la salvación de vidas ajenas.

Sus libros le llevaron en triunfo hasta la celebridad ; sus trabajos científicos le abrieron de par en par las puertas de la Real Academia de Medicina cuando casi era un niño [1] todavía, y sus profundos estudios sobre las enfermedades de la infancia han llenado muchas veces de asombro á los sabios de Europa.

Sus obras todas son conocidísimas, son todas muy estimadas, y sin embargo una de ellas, la única de la cual los sabios ni la gente se han asombrado, — obra á la cual Tolosa Latour consagra todos sus amores y todos sus entusiasmos pues indudablemente es la más digna de un hombre que ante todo se preocupa por merecer el nombre de hombre, — es la que á mí más me atrae, es la que más seduce, tal vez por que al pensar en ella tierna emoción conmueve mi alma haciéndome al mismo tiempo revivir horas inolvidables, horas pasadas bajo el cielo azul de Andalucía y á orillas del Océano. Esta obra, es el Sanatorio Marítimo de Santa Clara.

Diez años hace que fuí á Chipiona, y desde la estación del ferrocarril pude ver un pabelloncito delicioso enclavado en lo alto de una colina y encerrado en un divino marco de esmeralda y de zafiro, esmeralda for-

1. Cuando todavía era muy joven.

mada por los feraces [2] campos andaluces, con sus jardines y pinares, y zafiro que no era otra cosa que la inmensidad de purísimo azul del golfo de Cádiz. Por un camino tortuoso y polvoriento subí hasta el pabellón y allí me recibió un amigo cariñoso, un hombre bondadosísimo que con entusiasmo me habló de las suaves variaciones de temperatura de aquel clima, de las moderadas oscilaciones de presión atmosférica que allí se registran, del aire saturado de esencias marinas que se respira allí, y después me llevó á una habitación vasta, soleada y aireada en la cual las cabecitas de cuatro pequeñuelos manchaban la inmaculada blancura de la camitas.

Para mí, y para otros muchos también, esta es la obra más grande y más humana de Tolosa Latour. Este fundó el Sanatorio de Santa Clara con objeto de que á él fuesen los niñitos atacados ó amenazados por esa terrible enfermedad que se llama tuberculosis, y al llevarse á Chipiona á varios angelitos enfermos no sólo les dió casa, alimento, aire regenerador de sangre y dilatador de pulmones, sino que les dió algo más : les dió un amigo cariñoso y protector leal que por ellos se desterraba y por ellos velaba, y por si esto fuese poco les dió también una madre amantísima, les dió los cuidados y el cariño de su propia esposa, mujer superior á la que hay que tributar las dos admiraciones más enviadas y envidiables : la que inspira el talento y la que impone la bondad.

Muchos serán los niños que desde que fuí á Chipiona habrán recobrado la salud en el Sanatorio Marítimo de Santa Clara, pues Tolosa Latour, con infatigable celo, no deja un solo día de trabajar por el pabellón que encerrado en un marco de esmeralda y de zafiro se alza en una colina andaluza.

Varios son los libros que ha escrito destinando al Sanatorio lo que produzcan, y aún ahora acaba de dar al público un tomito delicioso, un tomito en el que anota las impresiones de sus viajes por Francia é Italia, y que titula *Cartas á Mimí*,

No diré una palabra de ellas, pues *Las Cinco Lenguas* se honran hoy reproduciendo la que desde Roma escribió á la deliciosa Mimí su sabio amigo el Doctor Tolosa Latour, el cual, con la energía que le caracteriza proseguirá su obra benéfica y terminará antes de mucho el Sanatorio que hoy cuenta tan solo con su pabellón central.

Lo terminará por que la buena simiente no deja nunca de germinar, y por que esa obra, que los hombres prácticos dijeron que era la imaginación de un idealista soñador, es la única que puede sacar á España del estado de somnolencia en que se halla puesto que los niños de hoy serán los hombres de mañana, y también por que á principios del siglo veinte la humanidad empieza á convencerse de que, dígase lo que se diga, sus progresos pasados, presentes y futuros, los ha debido, los debe y los deberá á los soñadores y á los idealistas...

Y como Tolosa Latour es las dos cosas...

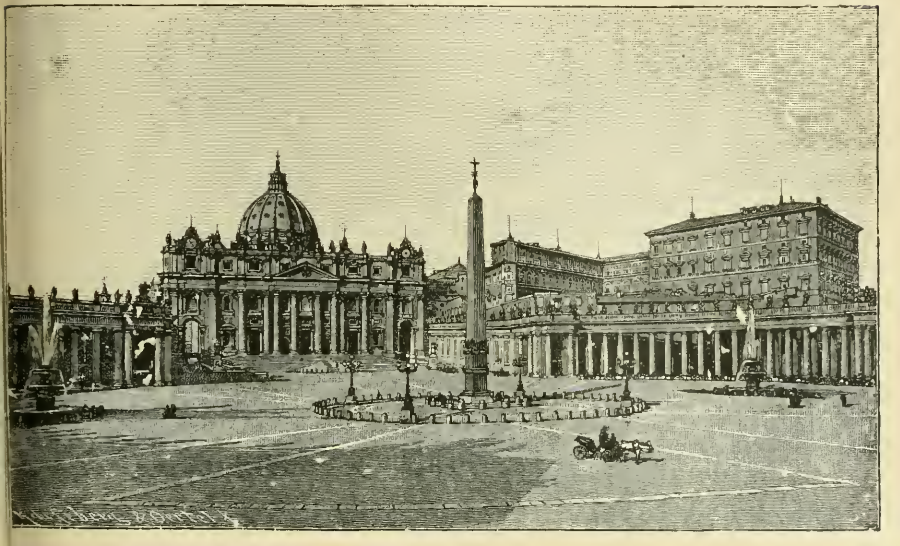
Carlos de Batlle.

2. Fértiles.

Cartas á Mimí.

La Roma antigua. — Entrada en el Vaticano. — La visita al Papa. — En el mundo de la fe. — Un retrato de Pío X hecho por un español.

Cuando se traspone [1] el puente de S. Angelo, se da [2] frente al famoso castillo, la vetusta mole adriana, y se sigue por el *Borgo Vecchio*, camino del Vaticano, parece aquello un mundo distinto. Roma pagana, con sus imponentes ruinas, es una inmensa osamenta carcomida por las cáries. Su *Coloseo* demuestra que todos los poderes en decadencia han sido en sus últimos tiempos cobardes, creyendo que la crueldad es una fuerza. Y la fuerza estaba



ROMA : SAN PEDRO Y EL VATICANO

en el amor, oculto [3] en las inmensas catacumbas; de allí surgió la Roma cristiana, más colosal que la anterior, con toda la grandeza, pompa y majestad del arte refinado y exquisito.

Templo y Museo, Basílica y Palacio, es á un mismo tiempo aquel conglomerado de edificios, adosados, superpuestos, con escalinatas que no acaban, salones amplísimos, galerías interminables, naves y capillas inmensas, donde se hallan, profusamente acumulados, sepulcros, estatuas, cuadros, maravillas arquitectónicas y decorativas.

Alli están todos los Santos, todos los Mártires, todos los Papas. Junto á las advocaciones diversas de la Virgen yacen los restos de Príncipes y magnates, pero casi siempre en altares y criptas; se halla *la Pietá*, el grupo doloroso de la *Madonna* afligida, sosteniendo el cuerpo de su Divino Hijo.

La piedad, sí, queridísima niña; la inmensa piedad nos acompaña. Ella guía nuestros pasos á través de la mansión [4] donde reside el Vicario de Cristo.

Salió el sol, y cuando entramos en el patio de San Dámaso daban las once en el reloj de San Pedro; la vibración ronca é intensa del bronce diríase que es el eco difuso de la voz de un gigante, cuyas palabras se difunden por

1. Cruza. — 2. Se sale. — 3. Escondido. — 4. Morada.

el espacio. Hallamos [5] los soldados, cuyos pintorescos uniformes, demasiado pintorescos quizá, ya conoces por cuadros y fotografías; cruzamos por el cuerpo de guardia que precede á las antecámaras, y nos entendimos ya con los camareros de traje rojo y los ujieres de frac. Primero nos hacen sentar en un vasto salón tapizado de damasco rojo. Todo su adorno consiste en un gran crucifijo colocado sobre una consola; escabeles de madera circundan la sala adosados á los muros. Un poco más tarde, lo mismo que en las interminables audiencias de los palacios reales, pasamos á otro salón menor. Todos estos salones son relativamente modestos si se les compara con la opulenta riqueza de los demás departamentos del Vaticano. Nos hallamos en el piso segundo, que resultaría quinto en una de nuestras calles. Grandes cortinas blancas tamizan la luz que se diluye por las estancias con tibia placidez que invita al silencio, á la meditación. Las figuras de los tapices, á fuerza de mirarlas, parece que adquieren leves y concertados movimientos. El que tenemos en frente representa á Jesucristo en casa de Simón; le unge los pies María con costosos perfumes. ¡ Qué hermoso es el cuadro ! ¡ Qué beatitud amorosa en la figura del Salvador ! ¡ Qué expresión de sorpresa indignada en los que contemplan la escena !

En vano pretendo adivinar en que punto del edificio me hallo, para, una vez fuera, reconocer la ventana del salón donde estuve; estoy desorientado. Otros señores y señoras, vestidos de etiqueta como nosotros, están sentados, en derredor de la estancia. Todos experimentan singular emoción, á juzgar por los rostros [6] ruborosos y las miradas brillantes y húmedas. El silencio es completo. Mi mujer tiene los ojos medio cerrados. Reza.

La espera es breve. En otro salon, de pie ante un trono vacío, están erguidos y gallardos los guardias nobles; permanecemos pocos momentos allí, y nos invitan á pasar á otro contiguo más pequeño, donde vemos un trono, también vacío.

Según los relatos de personas que estuvieron á visitar á León XIII, este recibía sentado, y ante él se hacían las genuflexiones de rúbrica. Todos se hallaban, sin duda, un tanto sorprendidos. ¿ A qué nuevo salón nos conducirían ? ¿ En qué solio hallaríamos al Pontífice ?

De pronto los guardias hincaron la rodilla [7], y poco después se abrió una puerta lateral y salió con agil andar y gallardo continente un anciano, robusto, de cuerpo fornido, vestido de blanco.

Era PIO X.

Detúvose, nos bendijo, y pronunció con frase clara, muy despacio, unas palabras en latin ó italiano que no comprendí bien; fuese acercando á cada uno, dándole á besar la mano; bendijo especialmente los objetos que casi todos llevábamos, volvió á bendecirnos y se alejó.

Al levantarme, mientras desfilaban lentamente nuestros compañeros, pregunté por Monseñor Bisleti, que llegaba en aquel momento.

— No son aún las doce — dijo.

Esa era la hora fijada en mi audiencia.

— ¿ Habló usted con Su Santidad ?

Y al comprender mi turbación por no haber sabido esperar, añadió :

— Aguárdese [8].

Momentos después entrábamos solos en el despacho de Su Santidad.

Los que pretenden ver al Papa para hacer lo que en la jerga periodística se llama una interviú, váyanse enhoramala. Son tan impertinentes como esas porteras oficiosas que quieren saber de boca del médico el verdadero estado de un enfermo.

Yo no tenia el propósito de averiguar nada, ni siquiera de escribir los detalles humanos de la gran figura, reproducida mil veces por la fotografía. Yo no había deseado verla revestida de pontifical, sino como la tenía delante,

5. Encontramos. — 6. Caras. — 7. Se arrodillaron. — 8. Espérese.

afectuosa, sonriente, compasiva, y quería besar aquella mano que había escrito frases protectoras en el álbum de los niños ; quería hablarle de los nuestros ; ansiaba, flaco y desmayado espíritu, confortarme con la fe que despertaba en mi ser el antiguo Patriarca, amante del pobre, pobre también de origen, como Cristo, á quien representaba en la tierra.

Y al oirle palabras de aliento, al recibir de sus labios las Bendiciones que iba detallando para los bienhechores, para los niños, para las Hermanas, para la Asociación de Sanatorios, confirmando y ampliando los beneficios que otorgó León XIII, no me acordé entonces del dinero que es necesario para hacer el bien, sino de la energía y el valor que son indispensables para estas obras. Me sentí otro, y profunda y tierna emoción conmovió mi alma. Mi mujer lloraba.

Jamás olvidaré la visita al *Papa de los niños*, al cual ha dedicado Multedo estos hermosos versos :

La pobreza que á todos causa quebranto,
para sí la recoge el Padre Santo,
y en su pecho, que arde de amor profundo,
lleva todos los pobres que hay en el mundo.
Magnánimo, abnegado, nunca en El piensa.
Es el bien de los otros su dicha inmensa.
Si da valiosos bienes su santa mano,
su corazón prodiga místico grano.
Y en dar mucho y dar siempre tanto es su anhelo [9],
que daría hasta el puesto suyo en el cielo
¡ Qué descansada vida, qué descansada
la del pobre que es rico sin tener nada !
Cuanto más opulento, más responsable...
¿ Quién hay que sea más rico que el miserable ?
Este duerme tranquilo sobre las losas ;
para aquel es de zarzas lecho de rosas...
Bien venga la pobreza que da alegría,
que alma triste es cual tierra obscura y fría,
y alegres dádivos : « Tuyo es lo mio »
digamos como el Papa diez veces PIO...

MANUEL DE TOLOSA LATOUR.

9. Deseo grande.

En la sombra.

No importa, no, que el gladiador valiente
Luche en la sombra y en la sombra viva;
No importa, no, que la fortuna esquiva [1]
Le oculte á la mirada de la gente.
Quien en el Arte y por el Arte siente,
Desprecia la prisión que le cautiva,
Y sabe hacer, con esperanza altiva,
Del Gólgota, Tabor resplandeciente.
Bendigamos la sombra bienhechora;
En la sombra se envuelve el sol radiante
Para alcanzar más brillo con la aurora.
Y, de la sombra, en el crisol gigante,
Cuaja en perlas el llanto que el mar llora,
Y el trozo de carbón... ¡ se hace diamante !

M. R. BLANCO BELMONTE.

1. Rebelde, arisca.

Un discurso pacífico del príncipe de Bülow(*)

En la session de inauguración del 15° Congreso de la Unión interparlamentaria para el arbitrage entre las naciones, el canciller príncipe de Bülow pronunció, el 17 de septiembre de 1908, el siguiente discurso en francés.

Señores :

Tengo el honor de darles la bienvenida en nombre del gobierno imperial. Todos encontrarán, Señores, en Alemania, las simpatías que cada uno de ustedes tiene derecho á esperar ; y, si la Unión interparlamentaria se reune por primera vez en el territorio alemán, entre nosotros no son ustedes unos desconocidos. Como todo el mundo civilizado, Alemania sabe apreciar los servicios que ustedes prestan á una noble causa : al pasear mis miradas por esta ilustre asamblea veo á todas las edades representadas y eso me parece muy natural, puesto que en su obra reunen utedes el ardor de la juventud y la experiencia de la edad madura : así luchan ustedes contra las dudas y las dificultades que se oponen á toda obra hermosa ; así es como alcanzan resultados á los cuales, en un principio, pocos fueron los que los esperaron.

Guiados por hombres distinguidísimos, — nombraré tan sólo al ilustre decano Frédéric Passy al cual tenemos la muy grande satisfacción de ver entre ustedes, al cual yo recuerdo haber visto en París hace treinta años y al cual veo hoy tan generoso, tan entusiasta y tan joven como en otros tiempos — ustedes han proseguido su labor que no es otra que la de obtener garantías para la paz y la concordia de los pueblos, labor difícil como pocas, labor ardua por que á ella se oponen pasiones y prejuicios, pero labor benéfica como ninguna.

Puedo decir sin exagerar que todos los años el éxito que ustedes alcanzan es mayor ; ustedes son diputados y yo soy un ministro que desde hace once años se ha dirigido con frecuencia á los representantes de su país, en este recinto y desde este mismo sitio. Y si bien no soy un ministro parlamentario en toda la extensión de la palabra, soy un canciller estricta y lealmente constitucional, y espero que sus colegas de Alemania no me contradigan.

Siendo ministro constitucional, yo sé que, mandatarios del pueblo, ustedes representan las ideas de sus conciudadanos. Y dígase lo que se diga, sus votos son, en su mayoría, favorables á la concordia, al progreso y á la paz, lo que equivale á decir que están en armonía con sus aspiraciones.

En cuanto á los gobiernos, ustedes les harán la justicia de reconocer que se han adelantado á sus deseos al concluir tratados internacionales, y que al consagrarse al estudio de todas las cuestiones que han juzgado oportunas han tenido cuenta de sus inspiraciones. Pero si los gobiernos, tanto en el porvenir como en lo pasado, están resueltos á seguir por ese camino, á ustedes se debe que así suceda.

Los gobiernos están de acuerdo entre sí y de acuerdo con ustedes en lo que se refiere al fin que persiguen, y las divergencias consisten en los medios que se deben emplear para conseguir este fin lo mejor y lo más seguramente que posible sea.

Alemania se interesa vivamente en las cuestiones que ocupan á la Union interparlamentaria, y muy especialmente en la cuestión del arbitrage. Me permitiré recordar aquí que propusimos que se firmase y apoyamos un proyecto que tendia á instituir un tribunal permanente de arbitrage cuya aceptación fuese recomendada á las potencias en el protocolo final de los co-tratados del sistema de arbitrage. En gran número de tratados de arbitrage nosotros hemos insertado una claúsula de arbitrage, ora obligatoria, ora facultativa, y consideramos como un deber por nuestra parte el de tomar parte en la con-

(*) Véanse las otras cuatro partes.

ferencia de las potencias marítimas que dentro de algunas semanas se celebrará en Londres. Todas las proposiciones compatibles con los intereses de la defensa legítima, lo mismo que con las leyes imprescriptibles de la humanidad, tienen de antemano adquirido nuestro concurso, pero, señores, hay otra prueba concluyente del interés que su obra inspira á Alemania y consiste en el número siempre creciente de los que se adhieren á la Unión interparlamentaria. Larga experiencia me lo ha demostrado : para disipar errores, no hay nada como conocerse entablando relaciones personales.

Permítaseme aún decir algunas palabras que considero necesarias pues se ha querido dar á su obra un carácter que no tiene. Señores, á ustedes se les han querido atribuir intenciones que no tienen, pues el amor á la paz no puede significar la ausencia de patriotismo. Patriotas son aquellos que se esfuerzan previniendo los conflictos, combatiendo la ignorancia siempre maléfica, los rencores siempre malsanos, los odios frecuentemente ciegos y las ambiciones algunas veces engañadoras. Los que obran como ustedes, hacen obra patriótica, y su patriotismo es de aquellos que limpian caminos, que separan obstáculos y que facilitan la marcha de la humanidad hacia un ideal común á todas las edades y á todos los pueblos.

Alemania, esclarecida por la historia que durante tres siglos no le ha escaseado las lecciones crueles, quiere y debe ser lo bastante fuerte para defender su suelo, su dignidad y su independencia ; pero ni abusa ni abusará nunca de su fuerza. El pueblo alemán, que desea la paz, una paz basada en el derecho y en la justicia, y que, al mantener la paz por espacio de muchos años ha demostrado la sinceridad de su deseo, aplaude su labor. Y al decirles : — ¡ Ojalá que sus trabajos sean fecundos ! ¡ Ojalá sean útiles á todos los pueblos cuyos representantes nos han hecho la merced y el honor de venir á Berlín ! — sé que estoy de acuerdo con mis compatriotas.

Trabalenguas.

Me han dicho que has dicho un dicho,
un dicho que he dicho yo ;
ese dicho que te han dicho que yo he dicho,
no lo he dicho;
mas si yo lo hubiere dicho,
estaría muy bien dicho
por haberlo dicho yo.

Chascarrillos.

Entre niños.
— Yo soy mayor que tú.
— ¿Cuántos años tienes?
— Seis ¿y tú?
— También tengo seis. ¿Lo ves? somos iguales.
— Bueno, pero yo tendré siete el año que viene...

El perezoso y el trabajador.*

II

Repentinamente, á medio día, en una altura cubierta de árboles, el caballo blanco, con el jinete que le montaba, se detuvo. « ¡ Admirable ! — le dijo su amo. — Eres un animal inteligente. Apresúrate despacio, que el castillo que se ve á lo lejos esperará, pero cuando se hace esperar demasiado al hambre, el apetito se pierde. »

Echó pie á tierra, buscó una cuesta suave y bien sombreada, cerca de una piedra, se tumbó en la hierba, y apoyando las piernas contra el tronco de un árbol, se puso á almorzar. Por fortuna tenía en sus bolsillos pan, salchichón, y algo que beber en su cantimplora. Y cuando hubo llenado el estómago y el sueño se apoderó de él, cedió á sus dulces instancias, se tendió lo mejor que pudo, y se durmió tranquilamente.

¡ Magnífico sueño ! ¡Jamás había soñado cosas tan deliciosas ! Creía encontrarse ya en el castillo descansando sobre almohadones de raso, y que cuanto deseaba afluía de todas partes sin que tuviese necesidad de mover nada, ni el dedo meñique. Luego se disparaba un gran castillo de fuegos artificiales y al mismo tiempo una banda de música deliciosa tobaca la canción : « Fresca la inteligencia, ligera la sangre, tesoro del viajero avisado... » Y entonces despertó.

Se restregó los ojos y vió que en aquel mismo instante el sol se ponía tras el castillo y hería sus ojos con el último de sus rayos. Desde el valle subía la voz de su compañero que cantaba la canción que en sueños acababa de llegar á sus oídos, y el cual avanzaba sin mirar á su alrededor. — « ¡ Diantre ! — exclamó el perezoso ; tiempo es ya que me ponga en camino... ¿Dónde está mi caballo ?»

A lo lejos y á la redonda no había rastro alguno de caballo, pero en la altura pacía un viejo asno gris. Llamó al caballo, dió á su voz entonación cariñosa, silbó, todo fué trabajo perdido... El caballo no parecía y el asno no se acercaba, de modo que preciso le fué decidirse á ir hacia el rucio y montarlo.

El animal no opuso ninguna resistencia y avanzó muy despacio ; no, no podía compararse á su caballo que era mucho más veloz, y lo que era mejor todavía, mucho más cómodo.

El cielo no tardó en obscurecerse y las nubes subieron por el horizonte. En el castillo, que se veía claramente, las luces estaban encendidas, y entonces fué cuando los apuros empezaron. El asno seguía andando con paso cada vez más lento, y cuando llego al centro de un bosque tenebroso se detuvo de pronto y se negó á avanzar. Inútil fué que el jinete suplicase, acariciase y tirase de las riendas ; nada dió resultado, y cuando hubo perdido una hora dando taconazos y puñetazos, la bestia no esperó más ; metió la cabeza entre las piernas delanteras, levantó el cuarto trasero, y dando una vigorosa sacudida tendió al jinete en el duro suelo.

(*Continuará.*) Robert Reinick.

* Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1908. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Las Hojas secas.

El niño. — ¿ Qué es aquello que vuela ? ¿ Es una flor, un ave, una mariposa ?

El hombre. — No es ni flor, ni ave, ni mariposa ; es una hoja que se ha secado y que ahora cae á tierra. He ahí la señal más clara del otoño, así como la demostración más absoluta de la muerte. A las hojas les ha llegado su turno. Nacieron de un beso del sol, se convirtieron en flores, de flores pasaron [1] á hojas ; los pájaros venían á cobijarse [2] bajo ellas, el viento las movía alegremente, la luz les prestaba su brillo encantador. Pero han cumplido ya su misión ; la misión que el destino les diera se ha consumado ; han dado alegría al campo, flores al viento, frutos al hombre. Ahora, ya lo ves, las hojas se resignan á morir, y caen á tierra, al seno de donde nacieron, á la madre que las nutrió [3] y que las servirá de sepulcro.



He ahi la señal más clara del otoño...

El niño. — ¡ Triste cosa !

El hombre. — ¿ Por qué llamas triste á ese fenómeno ? Nada existe bajo el sol que sea tan lógico y tan necesario como el círculo de la vida y la muerte. Las cosas vienen á la vida para morir ; aun podríamos decir que el fin de la vida es la muerte... y también acertaríamos si dijésemos que el fin de la muerte es la vida. La vida y la muerte son los términos de un círculo eterno, que se buscan, se encuentran, se separan y vuelven á encontrarse.

El niño. — ¡ Pero el morir es tan triste, es tan triste...!

El hombre. — Si no tuviéramos por costumbre el considerar los hechos al través del cristal de nuestro egoísmo, la apariencia de los fenómenos que bullen en nuestro derredor variaría completamente. Pero

1. Se convirtieron. — 2. Guarecerse. — 3. Alimentó.

miramos al mundo con los ojos de nuestro egoísmo, y á cada paso nos asalta la tristeza. Nuestro egoísmo no quisiera morir nunca... Pero veamos, pobre niño : si los primeros seres de la creación no hubiesen querido morir jamás y hubiesen logrado su deseo, ¿ qué es lo que hubiese ocurrido ? Ocurriría que no se hubieran muerto, y al no morir, nosotros, sus descendientes, no existiríamos ahora. Porque has de saber que la ley de la vida exige que unos perezcan para que otros nazcan ; sin muerte no existiría vida, y es necesario que cada cual, luego de haber ocupado un puesto en el mundo, se retire humildemente para dar lugar á que sus hijos ocupen aquel puesto. De manera que el acto de morir es un acto de amor. Muriéndonos nosotros, traspasamos la vida á nuestros hijos. ¿ Qué ocurriría si al encontrar una fuente estuvieras bebiendo su agua horas y mas horas, ocupando el manantial con celo constante ? Ningún semejante tuyo podría beber de aquel agua, y tus hermanos se morirían de sed. Ahora bien, bebe el agua, sáciate, recréate cuanto puedas, y deja luego que beban tus sucesores. Mira esa hoja. ¿ Has visto con que humildad se abandona á su destino y cómo se entrega á la voluntad del viento, brazo del destino, que la condena á morir ? Ni se queja ni llora, ni se rebela. Ha vivido, ha cumplido su misión, muere. Y al morir sirviendo de abono al árbol donde naciera, hará que en Abril revivan nuevas hojas, hijas suyas en la rueda de la vida... ¡ Qué noble sacrificio y qué sabia resignación ! Aprendamos los consejos de las hojas.

J. M. Salaverria.

Los Meses.

Noviembre.

Es el mes de los crespones, el mes negro, el mes de las lágrimas y de los recuerdos tristes.

En los pueblos, en esas inmensas cocinas que al tiempo que cocinas son comedor y sala de recepción, la familia y los amigos se reúnen formando círculo en derredor [1] de la lumbre, en medio de la cual brilla un perol enorme repleto de castañas.

Los niños, muy colorados, muy pegaditos unos á otros, con los ojos muy abiertos, ojos en los cuales se reflejan las llamas del hogar, escuchan atentamente, con la boca abierta, los cuentos de la abuela ; cuentos en los cuales, por lo menos en noviembre, á las apariciones sorprendentes y á los ruidos de cadenas suceden las cárdenas llamaradas que es de rigor acompañen siempre á los diablos....

Terminado el cuento, los pequeñuelos se acuestan, se arrebujan [2] con las sábanas, cierran los ojos apretando los párpados para que por entre ellos no se filtre siquiera ni el más ligero resplandor de la lamparilla que ha de velar su sueño, y ahuyentan las visiones que en sus infantiles cerebros han provocado los relatos oídos cubriéndose la cabeza con la almohada y rezando á media voz....

Entretanto, en la cocina, la reunión continúa y en ella se recuerda á los que fueron y ya no son.

---

1. En torno. — 2. Tapan, cubren.

Uno de los abuelos, muerto el año anterior, no conocía mejor distracción que la caza, y su escopeta, puesta todavía en el armero, en el mismo sitio donde él solía dejarla, refleja en sus bruñidos cañones las inquietas llamas del hogar. Y Fidel, el viejo pachón [3] que siempre le acompañaba y traía las piezas que el otro derribaba con su certera puntería, Fidel, casi ciego y por completo inútil, allí está también, tendido junto al fuego, calentando sus viejos huesos por los cuales circula el frío de la muerte, metida la cabeza entre las patas delanteras, y gruñendo cada vez que un brazo se adelanta y revuelve las castañas que se asan en el perol.

Pero sus gruñidos no interrumpen el desfile de las evocaciones: se recuerdan los hechos de todos los individuos de la familia, hasta los de aquellos á quienes no se ha conocido, y cuando se termina este rosario de recuerdos, en los labios tiemblan plegarias y el llanto nubla los ojos.

Por algo noviembre es el mes de los recuerdos tristes, es el mes de las lágrimas, es el mes negro, el mes de los crespones.

En las capitales, los clásicos vendedores de castañas, instalados en todas las esquinas, se suben la bufanda hasta los labios, bajan la gorra de piel hasta los ojos, y dejan sólo al descubierto la roja nariz que ilumina la oscilante llama del farolillo del puesto; y asomando por entre mantas las rugosas y coloradotas manos, las extienden, cual nocturnas mariposas de festoneadas alas, para calentarlas á las brasas del redondo hornillo.

Los chicos que vocean [4] los periódicos de la noche pasan corriendo y corriendo los van doblando para poder colocárselos fácilmente debajo del brazo y así tener libres las manos y ocultarlas en los bolsillos del pantalón; las inclinadas cabezas de los hombres, al hundirse dentro de los cuellos de los gabanes, recuerdan el gesto de la tristeza, y en los escaparates de los vendedores de flores sólo se ven corolas moradas y blancas.

Por todas partes se ven mujeres enlutadas, llevando de la mano á niños vestidos de negro también, y al brazo coronas destinadas á adornar la losa bajo la cual un ser querido duerme el sueño eterno.

Y en esos días de amarguras, en esos días de recogimiento y de soledad, empieza el reinado de los hielos. Y cuando los curiosos despreocupados visitan los cementerios, únicos sitios en los cuales se encuentra animación y bullicio, se muestran sorprendidos de que las flores de ciertas tumbas se marchiten y se sequen rápidamente al paso que las de otras se conservan frescas y lozanas...

Y es que en el mes de noviembre, el mes de los crespones, el mes negro, el mes de los primeros hielos, las flores, lo mismo que los recuerdos, mueren pronto cuando no se las riega con lágrimas...

Carlos de Batlle.

3. *Chien basset.* — 4. Pregonan.

El Deber.

— Viejo asmático y temblón,
De flaco y hundido pecho,
¿ Por qué abandonas tu lecho
Cuando silba el aquilón ?
— Voy al campo diligente
A entregar al surco el grano.
— ¿ Estás loco ? ¡ Espera, anciano,
no malgastes la simiente !
¡ Antes que llegue el calor
Y se doren las espigas,
Ya habrá puesto á tus fatigas
Remedio el enterrador !
— Venga el sepulcro en buen hora
Cuando Dios sea servido,
Que á darle estoy prevenido
El ánima [2] pecadora.
Sé, por ejemplos extraños,
Que llevo la muerte encima,
Y que el polvo que me anima

1. Afanes. — 2. Alma.

Ha de volar con los años.
¡ Mas juro que he de caer
Como el soldado en la guerra,
Batallando con la tierra
Y cumpliendo mi deber !
Que un noble fin nos prescribe
En su moral todo oficio:
Trabajar en beneficio
De aquel que nos sobrevive.
Y amainen[3] los vientos hoy
Ó estalle borrasca fiera,
¡ Me llama la sementera
Y á la sementera voy !

MARCOS ZAPATA.

3. Calmen.

El Coral.

Hasta tiempos relativamente modernos se ha estado creyendo que el coral era una planta, de lo que tiene todo el aspecto, pues su estructura es como la de un árbol con su tronco y sus ramas.



Rama de coral.

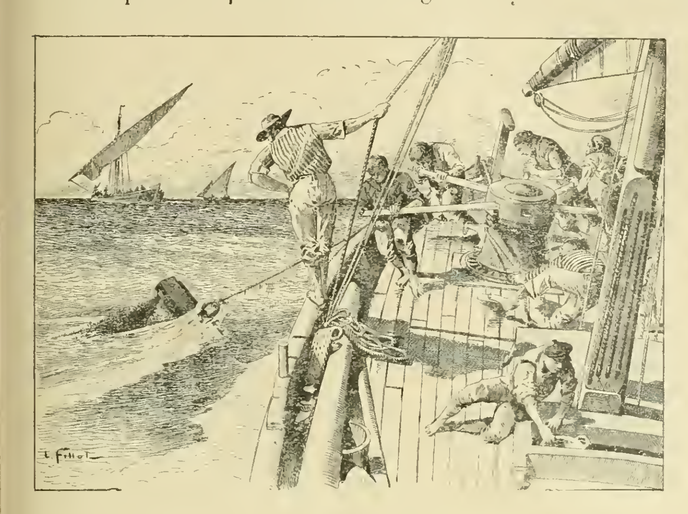
Como es conocido desde la antigüedad más remota[1], habiéndose empleado siempre como objeto de adorno, ha sido tema[2] de la curiosidad humana el conocer su origen; y prueba de ello es que la mitología griega cuenta que, después de cortale Perseo la cabeza á Medusa, fuése junto al mar á lavarse las manos, dejando sobre la orilla, para hacer esta operación, la cabeza del monstruo, que convertía en piedra todo aquello que miraba, y de esa sangre que teñía las manos de Perseo, petrificada por la muerta mirada de Medusa, provino el coral.

Sin duda á este origen sobrehumano se debe la buena fama[3] que ha tenido por espacio de siglos; pues el llevar consigo objetos de coral aseguraban que era preservativo del rayo, resguardo de la aparición del demonio y prevención de los dolores de vientre. Y pulverizado el coral y extendiéndolo sobre la tierra, se lograba[4] que aumentara su fertilidad.

El caso es que todos los naturalistas anteriores al siglo XVIII afirmaron que el coral era una planta, aduciendo[5] alguno como prueba que metiendo en agua de mar una rama recién cogida, se abrían al poco tiempo sus flores. Cuál sería el asombro y la protesta de los sabios, cuando el médico francés Peyssonnel, después de estudiarlo concienzudamente, afirmó que no se trataba de una planta, sino que el coral era el producto del trabajo de unos animales, y lo que se tomaba como flores del mismo eran sus cuerpos, lo cual podía comprobarse observando que se encogen los tentáculos de que están provistos, y que al tocarlos se retiran dentro de la rama, como huyendo de un peligro que los amenaza. Claro es que las afirmaciones de Peyssonnel fueron acogidas con grande incredulidad, pero como en 1742 continuasen las investigaciones en el sentido indicado por éste, no hubo más remedio que rendirse á la evidencia y desechar para siempre la teoría de que el coral es una planta.

1. Lejana. — 2. Objeto. — 3. Buen renombre. — 4. Conseguía. — 5. Alegando, aportando.

Los estudios realizados hoy con todos los grandes medios de que la ciencia dispone para bien de la humanidad, han permitido, no sólo examinar la contextura del coral, sino hasta separar los pólipos que lo componen y estudiar su nacimiento y su vida, y así se ha podido llegar á conocer que el pólipo que está al extremo de la rama más separada del tronco guarda relación con este, no ya sólo en cuanto á la identidad de sus componentes, sino á la vida común; pues por el tronco y las ramas circula una especie de líquido blanco y lechoso producido por los pólipos mismos que sirve para el alimento general y la vida de todo el polipero. Para demostrar la existencia del líquido á que me refiero, basta romper una rama que esté bien viva y se verá como sale por la herida hecha.



Pesca del coral.

La mayor parte del coral que se consume en Europa procede del Mediterráneo. En algunos puntos se encuentra á tan escasa profundidad, que lo recogen los pescadores buscando sin auxilio de aparato de ninguna especie; pero esto no es lo general.

Para pescar el coral se emplean barcos que, si son grandes, llevan doce ó quince hombres, y cinco si son pequeños. Para recogerlo emplean un arte[6] consistente en una cruz de madera, de brazos iguales, en cuyo centro va sujeto un trozo de plomo ó una piedra para que baje al fondo; en el extremo de cada brazo de la cruz se ata una cuerda de siete ú ocho metros, y pendientes de ella seis redes de mallas anchas. Del centro de la cruz sale otra cuerda también con redes, y por el otro lado está unida al barco por medio de un cable que se arrolla al tambor de una cabria. Cuando el patrón del barco cree que está próximo á un banco de coral, se echa al agua el aparato descrito, que debe engancharse en las ramas, las cuales se rompen al tirar del cable para subir á bordo la cruz.

El coral se talla con facilidad y con él se hacen objetos de adorno.

Juan Antón.

6. Instrumento, artefacto.

La fuerza de la sangre.

(Cuento.)

— En casa de los señores de Etcétera se baila los domingos y se charla los jueves. Estos son íntimos y confortables. Un tresillo [1] *centimista* [2] entre cuatro ilustres vejestorios; un ajedrez silencioso entre dos cartujos laicos; parejitas de bezigue, y las inevitables tocatas de piano vertical. Los demás forman corro y charlan de todo lo divino y humano. La noche de autos tercian [3] y llevan la voz cantante en la conversación; 1° Doña Edelmira — viuda con una hija casada y dos solteras. — 2° Jorge Adán, — casado. — 3° Joaquín Dulce, — solterón. — 4° Pepe Arenas y Rodolfo Vallina, — disponibles. —

La acción empieza cuando Dulce ha entrado en el salón. Ha faltado tres jueves seguidos; se le ha echado de menos; se le piden explicaciones. Dulce, grave, solemne, dándoselas de humorista, un guasón [4] majestuoso, se disculpa con dignidad.....

DULCE. — He tenido que hacer: me trae de cabeza mi gran obra, la piedra angular de mi porvenir.....

VARIOS. — ¿Cuál?

DULCE. — La *Vindicación de las suegras ante la Sociología, la Moral y el Derecho.*

— Hay una pausa. Dulce, impasible, se llega á una bandejilla donde tienen los tertulianos provisión de cigarrillos, coge uno y lo enciende. Ha hecho efecto. Nunca se sabe si habla en serio. —

VALLINA. — Hoy te las traes. ¡Buena coba [5] será tu *Vindicación*!

DULCE. — ¡Nada de eso! Es un trabajo serio, documental, anecdótico, analítico; de una ética efusiva, fisiológica y trascendente. .

ARENAS. — Pero..., ante todo ¿qué entiendes tú por suegra?

VALLINA. — La cáscara de la media naranja.....

ADÁN. — Y la mentira de las mentiras, porque se las llama mamás políticas, y ni son mamás ni políticas

DOÑA EDELMIRA. — ¡Para políticos..... ustedes! Ustedes, que hablan así ante una señora que tiene una hija casada y dos casaderas.

VALLINA. — ¡Por muchos años!

DOÑA EDELMIRA. — ¡No! Por muchos años, no; que tengo una pedida, y otra.....

ARENAS. — Diciéndome al oído que la pida yo...

ADÁN. — ¡Señores!... ¡No involucrar! Se trataba de definir á la suegra.

DOÑA EDELMIRA. — Yo lo haré por Dulce, que es el único... semiformal de ustedes... Suegra es... una madre que, antes de serlo, vive pendiente de la vida de su hija; que, cuando es madre, reconcentra su ideal, su energía y su fortuna en beneficio de su hija; que pasa días, noches, meses y años en constante zozobra [6], defendiendo á su tierna hija de todos los peligros de la vida; que cifra su embeleso en que prospere, crezca, se eduque y perfeccione el fruto de sus entrañas .... — *va subiendo el tono de su voz;* — que después de tantas horas de angustia, después de tener su corazón en vilo, cuando cuaja la belleza, cuando la niña es mujer, cuando la obra de amor y abnegación se ha terminado, dejando pedazos de carne en las espinas del camino....., llega un hombre que es un enigma y pide para sí aquello que nos costó tantos sinsabores; y lo pide para él, y no nos quiere dejar nada, y se lleva la hija, y se apodera de todo su corazón, y recoge el fruto de nuestros afanes, ¡y todavía nos quiere robar el respeto de nuestras hijas! ¡Eso... eso ... son las suegras!

— Aplauso general. Ovación sonora. Hasta los del tresillo vitorean á Doña Edelmira. Dulce, siempre mayestático [7], asiente con graves inclinaciones de cabeza. Como el final

1. Juego del hombre. — 2. De á céntimo el tanto. — 3. Intervienen. — 4. Bromista. — 5. Broma. — 6. Angustia, sobresalto. — 7. Majestuoso.

adquirió tonos patéticos, parece agostada [8] la broma. Sin embargo, Adán, impenitente, replica: —

Adán. — Nada tengo que objetar á la brillante perorata. Yo soy, por mi estado, testigo de mayor excepción; yo... respeto y admiro á las suegras...; pero como á las estrellas... ¡ de lejos !

Vallina. — Tiene razón Adán. Será triste, pero es humano el tránsito doloroso de madre á suegra. Es la historia de todas las abdicaciones. ¿ Ustedes creen que Felipe II hubiera aceptado la abdicación de Carlos V, quedándose éste al margen ? ¡ Las narices ! Para reinar en la Corte, es preciso que se esté en Yuste el dimisionario.

Adán. — Que es el caso mío. Reino en Madrid con mi esposa, y tengo á mi suegra en Loeches.

Arenas. — Echando pestes [9] de ti.

Adán. — Ahí me las den todas

Vallina. — Doña Edelmira tiene parte de razón, porque se habla de la *yernocracia* como uno de los *bacillus* nacionales, y no de la *suegrocracia*.

Arenas. — Porque eso es epidemia universal.

Doña Edelmira. — Pues no se case usted.

Arenas. — Del enemigo el consejo.

Dulce. — Señores..., señores..., que esto degenera en altercado [10]. Y, como yo digo en mi obra...

Vallina. — ¿ A que no dices en tu obra que hay un remedio contra las suegras, único, infalible... ?

Adán. — Siempre se exagera...

Vallina. — No; le abonan de consuno [11] la experiencia y un refrán. Mi hermano es de caballería...

Dulce. — ¡ Caridad..., hermano Melitón !

Vallina. — Bueno..., pues, abreviando: mi hermano pensó que « la mancha de la suegra, con otra suegra se quita », y metió en su casa á la suegra de su mujer...

Arenas. — ¡ A tu madre !

Vallina. — Sí; que es buenísima... Pero aquello fué de un efecto formidable. Hubo choques, que me río yo del de Quintanilleja: se suspendieron todas las garantías constitucionales y mi hermano propuso una transacción: ó las dos suegras, ó ninguna... Y hoy está al pelo. Y escribe á su suegra muy cariñoso. (*Continuará.*)

José Cánovas y Vallejo.

8. Cortada. — 9. Diciendo horrores. — 10. Pelea. — 11. A un tiempo.

El perezoso y el trabajador. *

III

Cierto es que no era blando como una almohada y menos para un hombre que tenía rotos los brazos y las piernas á consecuencia de los golpes que había dado. Frente á él, muy cerca, el castillo resplandecía y parecía que le llamaba á través de los árboles. ¡ Las hermosas camas que debía de haber en él !

Esta sola idea comunicó al mal parado compañero las fuerzas necesarias para levantarse. Pero ¿ qué hacer ? ¿ andar ? Eso no era posible pues

* Véanse las otras cuatro partes.

apenas podía tenerse en pie, tanto le dolían todos los miembros. Pensando que quizás el rucio se hubiese arrepentido, buscó á tientas por espacio de un cuarto de hora, dando aquí con la cabeza contra un árbol, desgarrándose allá la cara entre unos espinos, tropezando en todas partes con raíces y piedras, pero sin dar con el asno. Y no podía pensar en quedarse tumbado, pues de tiempo en tiempo, á traves del bosque, se oían aullidos que parecían ser de lobos hambrientos.

De pronto tropezó con un objeto blando, que no era su asno, y sin embargo, al tacto, parecía que llevaba algo semejante á una silla. Se disponía á montar cuando advirtió que era una bestia mojada y húmeda, y se extremeció, pero, al mismo tiempo, una campana sonó á lo lejos. Sonaron once campanadas que él contó, y vió que no le sobraba tiempo, pero como en una hora todavía podía llegar al castillo, se plantó en la silla.

En fin de cuentas, no estaba mal instalado, en asiento blando y sostenido por un punto de apoyo muy elevado : por otra parte, el nuevo animal andaba con mucha seguridad, aun cuando avanzaba todavía más despacio que el precedente. Sin embargo, se acercaba poco á poco al castillo, cuyas iluminadas ventanas el jinete podía ya contar, cuando la luna, asomando por entre unas nubes, le iluminó por completo.

¡ Maravilloso fué el espectáculo que se presentó ante sus ojos ! La bestia sobre la cual estaba sentado no era ni un caballo, ni un asno ; era un gigantesco caracol, del tamaño de un becerro, y la casa que llevaba á su espalda era lo que había servido de apoyo á nuestro hombre. Nada tenía pues de particular que no avanzase más de prisa. Un extremecimiento helado recorrió su cuerpo, pero todo era inútil y estaba de más, pues debía considerarse muy dichoso de poder acercarse á la meta de aquel modo.

Con efecto, allá en la lejanía, se oía la primera campanada de las doce con las cuales la campana debía anunciar, entre intervalos largos, la media noche. En el mismo instante, su nuevo corcel salió con él del bosque y el soberbio y maravilloso castillo de la Fortuna se le apareció á corta distancia. Hasta entonces el perezoso no se había movido en su silla, pero en aquel momento hundió los talones en los blandos y esponjosos flancos de la bestia, la cual, poco acostumbrada á que la tratasen de semejante modo, metió rápidamente la cabeza y el cuello dentro de su casa y dejó en tierra á su jinete.

(*Continuará.*) Robert Reinick.

Chascarrillos.

Al pasar un Monarca por un pueblo miserable, tuvo que pagar treinta duros por un par de huevos.

— ¿Es que escascan los huevos? — preguntó.

— ¡Ah, Señor! lo que escasean mucho aquí son los reyes — le contestaron.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1908. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Arqueólogo.

En esta varia [1], complicada flora humana, donde cada hombre es planta de su suelo y vive de su ambiente y se hace de su sol, el viejo excavador [2] del tiempo es como tallo de hiedra arraigado en los muros con que las muertas ciudâdes contienen aún las invasiones nuevas. Él es el que los une y ampara con la fértil trepadora de los años; él, quien los hace venerar entre la verde hojarasca de sus glorias; él quien los cubre de oros [3] de la leyenda, fraguados en la redoma de encanto con que busca, al modo de los antiguos alquimistas, la piedra filosofal inmortalizadora de los pueblos. Allá en la heroica fontesecana villa hay, como en todas las de su linaje y valimiento, un anciano señor, cuya vida, un poco extraña, sacrificó todos los pasajeros amores al culto de esta sabia y precisa ciencia, adivinadora del pasado, por cuya virtud lleva inquirido de un modo cierto que á Fonteseca tocan muchos de los dudosos merecimientos que de antaño [4] se disputaban otros lugares, aunque tengo para mí que á cualquiera de ellos se los consiguiera si en cualquier otro hubiese nacido...



El anciano señor está solo.

Es un viejo señor que admira y compadece, porque sus ojos se cegaron de mirar largo [5], largo, el camino interminable de los días; porque sus piernas se rindieron en la empeñada ascención de todos los montes; acaso porque un tanto se debilitó su cerebro, mareado en las alturas de todas las edades. Es el propio espiritu valeroso de aquel Alonso, hidalgo que soñó con revivir sus bellos libros de mentiras; él, leyendo libros de verdad y de historia, tuvo el mismo esforzado empeño en recabarlas para la amada Fonteseca de sus quereres [6] y pensamientos, y por la humilde portalada de la villa salió al mundo, dispuesto á hacerlo confesar y anteponer asi á todos los famosos caballeros de la vaga arqueología.

El anciano señor está solo. Nunca sintió el afán deleznable [7] de la juventud,

1. Variada. — 2. Explorador. — 3. Cubrir de oro, dorar, dar brillo. — 4. Tiempo antiguo. — 5. De lejos. — 6. Amores, afectos. — 7. Poco durable, inconsistente.

que dura apenas lo que una línea de sus narraciones, ni tuvo gran estímulo para él, que sabe cómo los grandes árboles de la familia se desgajan, plantar el suyo en el huerto cinerario de su biblioteca, donde los lomos amarillentos de las historias tienen rótulos de epitafio, como lapidarios de nicho. El buen sabio, distraído, absorto en escudriñar las vidas que fueron, se olvidó de vivir él, y su nombre, impreso en el canto de diez curiosos opúsculos, es un epitafio más... Pero no creáis que lo sienta; no penséis que algún día se haga cargo de su esterilidad. Él estará siempre convencido de que diez hijos, por muy grandes hombres que hubiesen de ser, no valdrían lo que una de sus diez obras que se reduzca á probar cual fué á punto fijo la cuna de un solo hombre grande...

El arte mismo, la religión, la belleza, no tienen para él más que un interés sentimental: la ranciedad [8] de su origen. Entre esos altos conceptos, que forman como una aristocracia de las cosas, el noble señor tiene por más respetables los más antiguos. Y, al fin, justo es que él haga con las cosas lo que es usanza [9] hacer con las personas. En su museo hay cientos de piedras, huesos y fragmentos, que, á los llamados poetas, músicos, artistas, no darían la menor sensación. ¡ Ah ! para el sabio coleccionador aquello es lo hermoso; la estética impresión está allí con toda la voluptuosidad de su deleite; un pedazo de estatua, la inscripción rota de un verso jeroglífico, valen más que la escultura y el poema enteros. ¿ Y por qué no ha de ser verdad... ? ¡ Es tan ambiguo este sentimiento de lo « bonito ! » Un abogado se lo llama á un crimen; un cirujano, á un caso de tumefacción...

Cuentan en Fonteseca que la celebridad de su cronista es universal, por más que en España, como á todo lo nuestro, no se le conozca fuera de los límites aldeaños [10], y aun hablan de remotos eruditos que lo citan en apoyo de otras peregrinas disquisiciones. Bien podrá ser. Allá en Suecia, si alguien dió en la rareza de mentarlo [11], el apellido vulgarmente español del arqueólogo provinciano sonará con todo el prestigio de lo apartado y exótico ¿ Acaso nosotros no nos asombramos con muchos sabios ignorados de Suecia... ? Siempre, en la mundial perspectiva, aparece más grande lo que está más lejos. Y el ilustre fontesecano es dichoso con su obscura nombradía, y tiene, al concluir, la ilusión de su pobre orgullo, que no han de turbar ya esos recuerdos pasionales con que los demás reconstruiremos nuestra arqueología cuando las edades de juventud aparezcan llenas de las propias ruinas...

Javier VALCARCE.

8. Antigüedad. — 9. Es uso, lo que suele... — 10. De la aldea. — 11. Citarle, nombrarle.

La cabeza á componer.

Érase un hombre á quien la cabeza le daba malísimos ratos, hasta el extremo de hacerle la vida imposible. Tan pronto jaquecas nerviosas en que no parecía sino que iba á estallar la caja del cráneo, como aturdimientos, mareos y zumbidos, cual si las olas del Océano se le hubiesen metido entre los parietales [1]. Ya experimentaba la aguda sensación de un clavo que le barrenaba [2] los sesos — y el clavo no era sino una idea fija, terca y profunda, — ya notaba el rodar, ir y venir de bolitas de plomo que chocaban entre sí, haciendo retemblar la bóveda craneana — y las bolitas de plomo se reducían á dudas, cavilaciones y agitados pensamientos.

Otras veces, en aquella maldita cabeza sucedían cosas más desagradables

1. Sienes. — 2. Taladraba.

aún. Poblábase toda ella de imágenes vivas y rientes ó melancólicas y terribles, y era cual si brotase en la masa cerebral un jardín de pintorreadas flores, y como la serie de cuadros de un caleidoscopio Recuerdos de lo pasado y horizontes de lo venidero; *ritornelos* de felicidades que hacían llorar, y esperanzas de bienes que hacían sufrir; perspectivas y lontananzas azules ó diamantinas, ó envueltas en brumas tenebrosas, se aparecían al dueño de la cabeza destornillada, quemándole la sangre y sometiéndole á una serie de emociones y sobresaltos que no le dejaban vivir, por que le traían fatigado y caviloso, entre las reminiscencias del ayer y las probabilidades inciertas del mañana.

No se conformaba con esto la pícara cabeza, pues también había dado en la manía de consagrarse á la investigación de la verdad y de los orígenes de las cosas, y andaba vuelta tarumba [3] con el problema del conocimiento, el sujeto y el objeto, la apariencia y la substancia, el fenómeno y el número, y otras cuestiones baldías, que recalentaban al rojo blanco aquel pobre meollo [4], emperrado [5] en dar vueltas, lo mismo que una devanadera, alrededor de enigmas que hasta la presente no se sabe que hayan encontrado solución satisfactoria. ¿Qué se entiende por libertad humana? ¿Qué es la conciencia? Qué significa la palabra *querer*? ¿Qué la *cosa en sí*? ¿Qué papel desempeña ante la percepción exterior la voluntad? ¿En qué consiste un *hecho primordial metafísico*? Al profundizar tan arduos problemas, la cabeza latía queriendo romperse, los sesos echaban humo á modo de cafetera donde hierve el agua, y la substancia gris ó lo que fuese, soltaba lumbres [6] fosfóricas. El dueño de la cabeza enloquecía.

Nadie me negará que en casos semejantes urge ponerse en cura. Así lo decidió mi héroe, y se propuso consultar á todos los médicos de fama, hasta que alguno acertase á devolverle la tranquilidad y la salud.

El primer doctor á quien vió, levantando delicadamente el casquete del meollo, comprobó que todo el cerebro se encontraba en un estado de sobrexcitación y actividad febril, y que en eso consistía el padecimiento. La cabeza vivía con exceso, funcionaba de sobra, y el doctor, aplicando medicamentos emolientes [7], logró que sobreviniese por algunos días un estado de soñolencia y modorra que hizo al paciente muchísimo bien. No obstante, pareciéndole que el método de aquel doctor era solo un paliativo, quiso recurrir á otros más radicales, que atacasen la enfermedad de frente.

Dirigióse pues, á un célebre operador que registrando los sesos al microscopio declaró que había encontrado medio seguro de combatir el mal, y en un santiamén [8] practicó la ablación de la potencia imaginativa ó fantasía. No más ensueños, no más poéticas figuraciones que unas veces se envolvían en grises tules de tristeza y otras revestían los radiantes colores del arco iris; no más palacios de jaspe y oro, no más monstruos y endriagos, no más pájaros azules, no más mariposas, no más nostalgias, no más quimeras .. y al apagarse los fuegos artificiales de la imaginación, el enfermo se quedó al pronto sosegado y lleno de bienestar, como el que huyendo de la luz y del ruido se recoge á un aposento retirado, obscuro y silencioso. — Pero no tardó en notar que la cabeza continuaba descompuesta, por lo cual se dirigió á casa de otro doctor elogiado en todas las revistas científicas.

Lo mismo que su antecesor, practicó un registro en la sesera, manejó la lente, miró y remiró... y vino á decir que su colega la había errado [9] de medio á medio, y que no eran la dorada fantasía ni la plástica y creadora imaginación lo que debía suprimirse para evitar tales daños, pues allí solo estorbaba la razón ergotista y puntiaguda, atirantando todas las fibras de la masa encefálica y causando torsiones, dolores crueles. Sin encomendarse á Dios ni al diablo, sacando de su estuche instrumentos sútiles [10] como pelos,

3. Tonta, loca. — 4. Seso. — 5. Empeñado. — 6. Destellos, chispas. — 7. Calmantes. — 8. Momento. — 9. Equivocado. — 10. Finos.

practicó la extirpación de la razón y de la facultad discursiva, y el enfermo se encontró en la gloria, libre del improbo trabajo de raciocinar.

Lo malo fué que pasado algún tiempo remanacieron las molestias. Otra vez la cabeza en ebullición, y el dueño desesperado. Ya sólo le quedaba por visitar el gabinete de un médico, quizás el más ilustre de los cuatro, que á la habilidad del cirujano reunía la inteligencia del pensador; y á él acudió llorando el de la cabeza desbaratada, pidiendo que de una vez le arreglasen aquella mala saboneta [11] que no regía.

El doctor practicó su inevitable reconocimiento, y tuvo su meneo de cabeza, y fruncimiento de cejas y desdeñosa sonrisilla inevitables también. Desenvainando los no menos infalibles chirimbolos [12] de bruñido acero, exclamó que de poco servía haber eliminado la *imaginación* y la *razón*, en verdad funestísimas si dejaban persistir sus huellas y la reminiscencia de sus funciones en la maldita *memoria*, causa de todas nuestras penas y berrinches [13]. Y añadiendo que ahora sí que el enfermo de la cabeza iba á quedar descansado, le rebañó [14] diestra y rápidamente la memoria, — lo único que le estorbaba.

Desde entonces, la cabeza fué una delicia. Ni volvió á doler, ni á calentarse, ni á perturbarse, ni á decir aquí me tienes: como que estaba hueca, vacía, limpia del todo. Al ex enfermo le pusieron de mote *el idiota*, pero él, tendido al sol, respirando el aire puro, durmiendo á ratos, digeriendo bien, vegetando, — era feliz.

Emilia Pardo Bazán.

11. Reloj de bolsillo con tapas. — 12. Utensilios. — 13. Rabietas. — 14. Arrancó.

La fuerza de la sangre. (*Fin*)

(Cuento.)

Dulce. — Todo eso son chirigotas [11], explotadas con exceso por autorcillos cómicos de poco fuste [12]. Yo aduciré, en defensa del régimen conyugal combinado y armónico, fundado en la división de poderes que informa nuestro Derecho político, razones sólidas, y no frases de dudoso ingenio, en pro de la convivencia de suegra y yerno, como elementos constitutivos del gran *tríptico* del hogar. Expondré...

Adán. — Tu vida, porque te matarán los yernos por aclamación.

Dulce. — Expondré hechos naturales que justifican lo irracional de la prevención que *sentimos* contra las madres de nuestras esposas.... ¿ Quieren ustedes oir un caso ?.... Pues va de cuento. Tuve por compañeros de colegio á dos hermanos, Alberto y Eduardo Cristián, de una modestísima familia. Los dos, simpáticos y agradables ; pero Eduardo más interesante por su desgracia. Era ciego. A los dos años, no sé si por un susto, por una caída ó por ambas cosas, se le formó una doble catarata. Todos los colegiales éramos sus lazarillos. Al colegio iba del brazo de su hermano. Sus padres no querían más que instruirle. Acabó en el bachillerato su carrera. Y mientras Alberto en la Escuela de Caminos, iba para ingeniero, Eduardo, al lado de sus padres, vegetaba, triste, solitario. Vivían en un poblacho, con honores de ciudad ; tenían posición sin bienes, y su tertulia era el núcleo de aquella sociedad rural. Todos los años, al término del curso, Alberto, iba de vacaciones á pasar el estío con sus padres, y en esas temporadas, fué prendándose de una lugareña encopetada, de esas con talegas y blasones, que son

11. Bromas. — 12. Importancia.

una verdadera riqueza oculta para los frívolos mineros matrimoniales. Salir de la Escuela con título de ingeniero, ir al pueblo, ver á su ídolo y pedirla en matrimonio, todo fué uno. Pero Eduardo, el ciego, que ya sentía predilección por aquella familia; que, en ausencia de su hermano recibía mil atenciones de su presunta cuñada y de la hermana menor de ésta, cuando supo los designios de Alberto, sintió un remusguillo de envidia, creyó que si la mayor se casaba con el mayor, podía casarse la pequeña con él; intentó el vado, pisó en firme, y, lleno de alborozo hizo público su deseo. Total, que se celebraron las dos bodas en un día; que Alberto, con su mujer, se marchó á la corte, y Eduardo, con la suya, se quedó en el pueblo, donde á los pocos meses murió su suegro. Hemos llegado, señores, al momento histórico en que .... aparece la suegra; con soberana elocuencia, nos hizo Doña Edelmira su retrato; sino la suegra....anormal, patológica....

Adán. — La de cada lunes y cada martes.

Vallina. — La serpiente del Paraíso.

Arenas. — La típica Valverde....

Adán. — La *suegra*.. , en una palabra.

Dulce. — ¿Me dejáis seguir?. .. Pues bien; desde que, por defunción tomó las riendas de la casa la madre política de Eduardo, fué un infierno el hogar, la hija una esclava y el yerno un mártir. El pobre ciego *no la podía ver* de ninguna manera... Y así vivieron, si aquello era vivir, meses y meses. Pero el azar hizo que fuese á veranear al pueblo un famoso oculista, compañero de colegio de Alberto, el Dr. Carrillo... Y al renovar éste sus afectos infantiles con Eduardo, se sorprendió de que no hubiera intentado nunca operarse las cataratas. Eduardo replicó que, cuando era niño, carecían sus padres de recursos para ir á un buen operador; que, adolescente, perdió la ilusión de recobrar la vista, por el siniestro resultado que produjo la operación en uno de sus deudos, y que, después, metido en el pueblo, no había tenido ocasión de consultar á nadie competente... Carrillo, con amor profesional, reconoció á Eduardo, y dijo que era *imbécil* haber pasado tantos años privado de la vista; que garantizaba la operación, y que... no había que hablar de honorarios. Excusado es decir que, en términos tales, la operación fué aprobada por unanimidad. Tomó Carrillo todo género de precauciones; se sirvió del médico titular como ayudante, y procedió á extirpar las cataratas de Eduardo. Ya sabrán ustedes que las cataratas son...

Vallina. — Al grano, al grano, que no se le ve la punta á tu cuento.

Dulce. — Cercano ya el día en que debían batirse las cataratas, Carrillo, que había estudiado en su amigo la emoción nerviosa con que pensaba en su... renacimiento óptico, le dijo así: « Mira, Eduardo, yo no pensaba llevarte un céntimo por mi trabajo, pero... agradecería mucho que te prestaras á una experiencia. Es un sacrificio que pido, á un tiempo, á ti, á tu madre, á tu mujer y á toda la familia... Tú no *has visto* nunca á ninguno de los seres que amas. La poesía ha exaltado por boca de Cervantes « La fuerza de la sangre ». Yo quiero, para mis estudios psico-fisiológicos, que me obsequies con este experimento. Deseo que al quitarte la venda, al permitirte que mires y veas á tu familia, toda ésta, sacrificando su natural alegría, se presente á *tu vista*, á tu vista recién nacida, inmóvil, sin ademanes de cariño, para que *tu instinto* se manifieste *puro*, sin rieles que le dirijan, fatal, humano, obedeciendo á los conceptos que en tu ceguera hayas formado de lo que no conoces visualmente... Hasta el luto por tu suegro favorece la experiencia... Será una comunicación brillante la que dirija yo á la Academia de Medicina... Hablaré de afinidades electivas..., de fenómenos magnéticos..., de la fuerza de la sangre... Tanto como á ti te importe ver, á mi me importa observarte en ese precioso y rarísimo momento. » Y así se hizo: tomáronse precauciones de orden científico y cautelas de orden doméstico: dijo Carrillo « que si alguno de la familia infringía el plan, cobraría dos mil pesetas por la operación », y después de varias sesiones preliminares, cuando se recibió de

Madrid el instrumental aparatoso del oculista insigne, se fijó la fecha y se prepararon habitaciones adecuadas. Llegó el dia memorable, no tanto por el caso clínico como por el caso moral; hizo Carrillo, con su reconocida destreza, la operación; tuvo después el tiempo oportuno al ex ciego preparándole para el choque con la luz, y cuando llegó el instante de quitarle la venda, delante de su madre, de su mujer y de su suegra, enlutadas las tres y con vestidos igualmente sencillos, todos los corazones latían de ansiedad. Carrillo desató el nudo; cayó la venda, y Eduardo, después de un estremecimiento de asombro, miró las personas que tenía delante, y sin vacilar, como un autómata, abrió los brazos y se dirigió derechamente á su suegra...

Doña Edelmira. — ¡ Cómo ! ¿ La confundió con su madre ?

Dulce. — ¡ Cá ! Si no se la quitan de las manos, la estrangula.

José Cánovas y Vallejo.

El perezoso y el trabajador (*).

IV

La segunda campanada de las doce resonó pesadamente en el reloj del castillo. Si el perezoso hubiese reunido todas sus fuerzas y se hubiese fiado de sus piernas, hubiera podido aún llegar á la meta antes que la última campanada hubiese sonado.

Pero no ; allí se quedó gritando de modo lamentable :

— ¡ Una bestia, una bestia cualquiera que me lleve al castillo !

A todo esto casi todas las luces del castillo se habían apagado y la luna se ocultó de nuevo tras espesas nubes. Y como momentos antes, la obscura noche lo envolvió todo.

En el reloj sonó la tercera campanada. Entonces oyó muy cerca de él un chasquido y entre las tinieblas pudo ver que se acercaba algo parecido á un caballo con armadura y que se detenía á su lado.

— Sin duda alguna es mi caballo — pensó el perezoso, — que el cielo me devuelve á tiempo.

Montó sobre la bestia lo más de prisa que pudo. Sólo quedaba por subir una pequeña colina ; las grandes puertas del castillo estaban abiertas todavía, y en el umbral su compañero le saludaba agitando su gorra alegremente.

En el reloj sonaba la cuarta campanada cuando la bestia en que estaba montado se puso en movimiento. Al sonar la quinta avanzó ; á la sexta se detuvo, y á la séptima, irguiéndose, tomó impulso y empezó á andar hacia atrás.

En vano fué que procurase apearse. Al rápido resplandor de un rayo de luna vió que su corcel era un monstruo horrible que tenía diez patas y de cuyos lados salían gigantescas pinzas que le pellizcaban y apretaban fuertemente los brazos. Y pidió socorro. ¡ Inútil trabajo ! Cada vez se alejaba más y mas del castillo, y el momento decisivo se acercaba.

Una tras otra, hasta llegar á la última, el reloj hizo oir sus campanadas, y una vez más vió que el marvilloso edificio resplandecía de luz pero al mismo tiempo oyó que las puertas se cerraban con estruendo.

La entrada en el castillo de la Fortuna le estaba para siempre prohibida,

(*) Véanse las otras cuatro partes.

y cuando al tembloroso resplandor de las luces vió de más cerca al monstruo que sin cesar le arrastraba hacia atrás, ¿ qué diríais que vió ? Pues vió un cangrejo colosal.

¿ Adónde le llevó su corcel ? No lo sé ni nadie se ha preocupado por ello.

En cuanto á su compañero, fué acogido muy amablemente por la hermosa castellana que le dió encantadora hospitalidad, y, según parece, durante toda su vida le ayudó á que realizase grandes cosas, á que fuese bueno para con sus semejantes, y á que socorriese á los desgraciados.

(*Conclusión.*) Robert Reinick

(Traducción del alemán.)

El Cáliz y el Poeta.

En un cáliz gentil de forma grata [1]
Como por un relámpago bruñido,
Con leve golpe desperté un sonido
Como una larga vibración de plata.
Aún á través del tiempo se dilata
Aquel eco del cáliz en mi oído,
Como el temblor de un instrumento herido
A lo lejos en dulce serenata.
Un poeta es un cáliz que flamea [2]
Donde levanta, al golpear, la idea
Un lamento dulcísimo y sonoro.
Y á través de los siglos caminando,
Aquel eco del cáliz va rodando
Como una larga vibración de oro.

Salvador Rueda.

1. Agradable, bonita. — 2. Que despide llamas.

La Honda.

El verso es honda de lanzar la idea ;
Dejadla en los ramales [1] sostenida,
Y al tirarla, tras rápida mecida,
Rasgado el viento por su luz se vea.
Honda es el verso ; fuerte balancea
Del cerebro la piedra enrojecida,
Y á los futuros siglos impelida,
Caminando veloz relampaguea.
Honda es el verso que la idea lanza
Donde otra forma de expresión no alcanza ;
Las tuyas vierte así, vate [2] severo :
¡ Que aún zumban al pasar por nuestra frente,
Las que arrojó con honda resistente
El brazo enorme del hercúleo Homero !

Salvador Rueda.

1. Cuerdas que forman la honda. — 2. Poeta.

Curiosidades.

Ilusiones òpticas.

La retina de nuestros ojos conserva la impresión de los objetos que vemos durante cierto tiempo, y esta persistencia de las imágenes da lugar á cierto número de ilusiones ópticas, en las que se fundan algunos juegos y recrea-



Figura 1ª

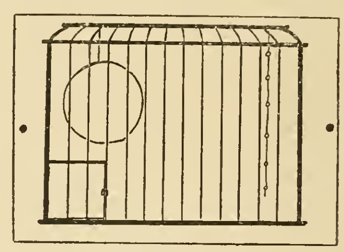


Figura 2ª

ciones. El cinematógrafo, por ejemplo, consiste en una serie de imágenes en sus sucesivas actitudes de los movimientos que al girar rápidamente nos produce la ilusión de una sola imagen que se mueve. El juguete sencillísimo que nuestros jóvenes lectores pueden construir por sí mismos, consiste en un cuadrito de cartulina, en cuya cara hay un mono, y por el revés una jaula. Haciéndola girar por medio de dos hilos, se tiene la ilusión de que el mono, atravesando la tarjeta, se ha introducido en la jaula. Cálquense cuidadosamente nuestros dibujos sobre una tarteja, el mono en una cara, la jaula en otra, teniendo cuidado de que las dos figuran caigan una encima de otra y de que estén colocadas en dirección inversa como la de las monedas, y pásense luego dos cordoncitos por los puntos indicados ; retuérzanse estos de manera que la tarjeta gire rápidamente, y se verá al mono dentro de la jaula.

* * *

Vacas con anteojos.

No se trata de un capricho carnavalesco, sino de una costumbre seria y necesaria que se practica en Rusia en la estepas cubiertas de nieve. En ellas se ven hermosas vacas pastando tranquilamente con los ojos cubiertos con espesa venda de cuero, en la cual están incrustados dos gruesos lentes ahumados.

Las vacas, cuando van á rumiar las hierbas verdes, atraviesan la deslumbradora capa de nieve, y su reflejo las producía enfermedades de los ojos que llegaban hasta la ceguera. Muchas muertes de reses vacunas se han debido á esta causa.

Desde que llevan anteojos la mortalidad se ha contenido, y afirman que una casa de Nijni-Novogorod acaba de hacer un pedido de 6000 pares de anteojos para vacas.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1908. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La niña, el gato y el tigre.



Pilar se ha sentado sobre la piel de tigre ..

Pilar, la hija menor de los marqueses, no sabe qué hacer para divertirse. Está aburrida, y el aburrimiento la contraría tanto, que siente una tempestad de cólera en su corazón pequeñito.

Pilar se aburre. Ha jugado con su muñeca, le ha dado de comer al canario, le ha puesto al gato una cinta roja al cuello, le ha colgado al perrito un cascabel de oro ; después se ha vestido una camisola muy linda, se ha descalzado y ha bailado. Ahora no sabe como entretenerse, y la cólera la invade[1].

En mitad del cuarto hay una piel de tigre, una inmensa, una lustrosa y bellísima piel de tigre. Las cuatro patas y la cola se dibujan perfectamente sobre el pavimento ; la cabeza, con sus ojos brillantes y su boca poblada de dientes, parece viva del todo. Se diría un hermoso tigre rubio, que está espatarrado en el centro de la habitación.

La niña Pilar, cuando se cansó del baile, ha venido á sentarse sobre la piel del tigre. ¡ Y qué fenómeno tan singular ha ocurrido entonces ! Se ha visto á la niña estremecerse como si una ráfaga de ferocidad le hubiese sido transmitida por la piel del tigre, y se ha visto á la cabeza del tigre tomar aún mayor apariencia de vida ; parecía que la boca del felino se abría en una solemne mueca de agradecimiento.

Ahora Pilar ya sabe como entretenerse. Ha cogido á la muñeca, le ha roto el pescuezo, la ha desbarrigado ; y viendo que tenía el vientre lleno de serrín, ha tirado lejos la muñeca. Luego ha cogido el pájaro, y con un largo alfiler de oro le ha atravesado las dos pupilas ; el pájaro da media docena de vueltas y cae moribundo. Después agarra Pilar al perrillo, lo voltea por el aire y lo arroja al techo ; el perrillo pega un alarido de dolor, cae sobre la esquina de un mueble de mármol y se retira á un rincón del aposento todo él cubierto de sangre.

Pilar se dirige donde el gato y lo trinca[2] por el cogote. Quiere que su

1. Domina, posée. — 2. Coge.

gato baile sobre las dos patas traseras. Pero el gato no acepta el baile, se resiste á bailar, y cuanto más se empeña Pilar en que baile, el gato se rebela más y más. Entonces Pilar se enfurece y pretende ahogar al gato. Sólamente que el gato, dando heroicos bufidos de independencia, lucha con las uñas y con los dientes de tal modo, que la niña Pilar tiene que soltar á la fiera.

El gato se retira bufando. Pilar se ha sentado sobre la piel de tigre con los ojos adormecidos por la emoción. En la mejilla tiene un arañazo, en la mano tiene otro arañazo; sobre su blanca piel resbalan las gotitas de sangre, y caen luego sobre la cabeza del tigre, el cual tigre, como si fuera un dios oriental, recibe aquel sacrificio de la sangre con una beatífica mueca de agradecimiento.

J.-M. SALAVERRIA.

Los Meses.

Diciembre.

El último mes del año empieza secando, helando quizás, las lágrimas derramadas mientras vivió su predecesor, y termina entre cantos y risas.

Diciembre es un mes á un tiempo tristón y risueño. Sus días son los más cortos del año, sus noches las más obscuras, las más largas, pero son tantos los gratos recuerdos que renueva, que su tristeza es alegre.

En el mes de diciembre, María y José, que vivían en Nazaret, emprendieron la peregrinación que había de llevarles al establo de Belén, en donde, pronto hará dos mil años, nació el Redentor.

En diciembre también, el Niño Dios, después de haber dado ejemplo de humildad eligiendo [1] como lugar de su nacimiento un destartalado [2] establo en el cual se encontraban una mula y un buey, recibió las ofrendas de pastores y labradores y los homenajes de los Magos.

A éstos últimos, una estrella luminosa, más luminosa que las demás, les guió hasta el establo y en el entraron pasando por entre una doble hilera de seres humildes y pobres.

La cuna de Jesús fué un pesebre. El cálido aliento del buey sirvió para resguardarle del frío crudo de aquellas largas noches, y para que se abrigase mejor, la bondadosa mula redujo cuanto pudo las raciones de paja que para aquellos días le habían destinado.

Este espectáculo, delicioso y conmovedor, que pronto hará dos mil años contemplaron los labradores y los pastores de Belén y sus cercanías, y al que también asistieron los tres reyes Magos, los cuales, con objeto de prosternarse ante el Mesías habían abandonado sus reinos y las comodidades de sus respectivos palacios que se alzaban en diferentes partes del mundo, yo lo he visto reproducido más de treinta veces.

En diciembre los niños construyen *Nacimientos* [3]. En ellos las montañas son de corcho, les casitas de cartón, los labradores y pastores estan representados por figulinas [4] de barro cocido y pintado, y entre musgo bien colocado y hierba seca, papel de plomo da la sensación de un arroyo cristalino. Y allá en el fondo, lejos, muy lejos, una estrella de hoja de lata resplandece y guía á los Magos que, montados en corpulentos dromedarios, avanzan, lo

1. Escogiendo. — 2. En mal estado. — 3. Representaciones por medio de objetos del nacimiento de Jesus. — 4. Figuras.

preciso nada más para que al portal donde el Niño Dios reposa lleguen el dia de la Epifania.

De noche, profusión de diminutos cirios ilumina el nacimiento, y la nieve que cubre la cima de las colinas parece más blanca y el plateado de los riachuelos parece más brillante.

Sentados en corro, los niños, al son de panderetas y zambombas, cantan coplas y villancicos [5] y así conmemoran el natalicio del Mesías. De pronto, uno de ellos, uno de los mayores, lavanta el brazo é impone silencio. Y todos se disponen á escuchar con atención.

Entonces, el que haciendo uso de las prerogativas que la edad concede ha suspendido sones y cantos, toma la palabra y dice :

— En esta época del año, hace muchísimo tiempo, el Niño Jesús, el Mesías, cuyo nacimiento habían anunciado los profetas, se decidió á venir al mundo para vivir, sufrir y morir por los hombres. Reyes y pastores, reyes no hubo más que tres pero en cambio pastores hubo á centenares, acudieron á arrodillarse ante su cuna, que era un pesebre, un pesebre de esos en los cuales se echa la comida á las bestias, y todos le llevaron regalos. Los Magos le ofrecieron preciosos juguetes, pero como el Niño Jesús era todavía muy pequeño, no hacia ningún caso de ellos. Los pastores le ofrecieron quesos, leche, corderos y ovejas. Los labradores frutas. La Virgen María, sin que nadie lo advirtiese, daba pan y queso á la mula y al buey porque estos animales, con su aliento, impedian que su hijito se constipase. A todo esto, fuera del portal se oyó gran algazara [6] : un pobre hombre se había caido al suelo, por haber tropezado con una piedra, pero por fortuna, los reyes Magos habían dejado allí los ricos y mullidos tapices con que habían obsequiado al Niño Jesús, y el buen hombre no se había hecho el menor daño...

La atención de los pequeñuelos no puede reconcentrarse por más tiempo en las palabras elocuentísimas del improvisado orador, y todos á una hacen sonar panderetas y zambombas.

Los mayores rien, los pastorcillas de barro tiemblan, la estrella de hoja de lata oscila y parece disponerse á caer, y las montañas de corcho se mueven como si las agitase un ligero terremoto.

Dominando el tumulto, una vocecita infantil entona una copla viejísima y tonta, que provoca la hilaridad general, y que hoy, sólo al pensar en ella, siento que los latidos de mi corazón se aceleran [7].

La cascada vocecita del niño dice :

En el portal de Belén
Hay una piedra redonda,
El que tropieza y se cae...
Es señal que no la ha visto.

Y todos rien, grandes y chicos, y hoy, cuando pienso en los nacimientos, en las largas noches de diciembre, en los sones de pandereta y de zambomba, en los cantos de los pequeñuelos, en los deshilvanados discursos de los mayorcitos y en la copla infantil, tonta y ridícula, que provoca carcajadas generales, pienso que indudablemente, los que tropiezan y caen por no ver las piedras redondas que á su paso encuentran, son dichosos; sí, son dichosos siempre y cuando no las vean por llevar los ojos fijos en el cielo...

Carlos de Batlle.

5. Canciones con estribillo que se cantan en determinadas festividades especialmente la de Navidad. — 6. Ruido, alboroto. — 7. Apresuran.

La Atención.

La frivolidad de la vida moderna, la precipitación y el apresuramiento con que lo hacemos, lo oímos y lo vemos todo, y, más que nada el afán [1] que muestran por despertarla los que viven del público, hacen que la atención se vaya debilitando, y que cada vez sean menos las cosas que verdaderamente nos interesen.

La atención no puede imponerse, es necesario que espontáneamente brote, sin esfuerzo ni preparación ; no nace de la multiplicidad de objetos ni de la variedad, sino de la comunicación constante, lo mismo que el amor, al que tanto se parece, y del que unas veces es causa y otras efecto.

Para producirla y mantenerla, la fuerza que actua sobre nuestro ánimo ha de obrar, no como impulso que doblega [2], sino como atracción que solicita.

Para que despierte hacen falta en el objeto dos condiciones : la unidad y la vida.

El hombre de ciencia ó el coleccionista, para quienes los hechos, los seres y las cosas no son fragmentos de algo que fué, sino elementos de algo que será — libro, historia, colección, descubrimiento, etc., — reunen y ordenan sus observaciones ó sus hallazgos con la paciencia y el esmero [3] del que ajusta y combina las piezas de un mosaico, cada una de las cuales adquiere valor por ser parte de un todo, y sirve, convenientemente enlazada á las demás, para integrar y construir la obra una y perfecta, gracias al afán, al cuidado, á la atención, en suma, del que supo descubrir en ellas lo que los poco atentos no llegaron á sospechar siquiera, haciendo que de esta unidad brote la vida, y que lo que antes parecía embrollado, disperso ó insignificante, adquiera, como por encanto, orden, claridad y relieve.

Así, por ejemplo, las figuras históricas que, por pertenecer á tiempos relativamente cercanos á nosotros, ó por bien estudiadas, ó por haber sido popularizadas por la tradición y por el arte — como el Cid, Felipe II, Hernán Cortés ó Cisneros, — tienen para nosotros personalidad, nos interesan; pero Liuva, Witerico y Gundemaro [4], á nadie pueden interesar ; por que sus fisonomías son borrosas é indeterminadas, porque á sus nombres no va unido ningún rasgo físico ni moral de que la imaginación pueda valerse para reconstituir su personalidad ó su carácter. Por eso, mientras nos parece que los citados Monarcas sólo reinaron para alargar con sus nombres esas listas que abruman la memoria de los estudiantes, y es difícil encontrar quien dé razón de sus hechos *poco hazañosos*, nadie olvida á Favila, devorado por el oso, ni á Enrique III, presentándose de improviso en el festín de los magnates, ni al Abad de San Ponce de Tomeras, haciendo saltar con una vara las flores más altas del jardín de su monasterio ante el enviado de Ramiro II *el Monje*.

Ocurre hoy un fenómeno digno de notarse, y es que, mientras en las ciencias y en las artes se advierte [5] con marcada tendencia hacia la especialización, en la vida sucede lo contrario, y queremos verlo y abarcarlo todo. Los especialistas, cuya atención está fija en un círculo de ideas para ellos muy amplio, pero limitadísimo para el público, sólo son comprendidos por los profesionales, y cuando hablan ó escriben tienen que buscar no oyentes ni lectores, sino prosélitos, capaces de ser iniciados en su rito, y de convertir la rama de la ciencia ó del arte que cultivan en una especie de culto esotérico y misterioso, y realizar poco á poco, sin otro estímulo que su propia atención, cada vez más despierta y más concentrada, esa labor, merced á la cual llega a substituirse la fábula por la historia, y la quimera por la reali-

1. Deseo grande. — 2. Obliga, fuerza. — 3. Cuidado. — 4. Reyes godos. — 5. Nota.

dad, reemplazándo el cuadro, rico de color, pero pobre de composición y de dibujo, que la imaginación había concebido, por otro en que la línea es justa y la entonación real, y verdadero el ambiente.

Estos, que son milagros de la atención sostenida y constante, los realizan unos hombres que al trabajar no se aburren ni se cansan, porque cada hallazgo y cada descubrimiento es para ellos más bien estímulo que satisfacción, y cada conquista promesa de obras nuevas. Su atención sostenida llega á producir una especie de *interés compuesto*, pues así como éste no es más que una transformación constante de la renta producida por el capital en el capital productor de la renta, la atención y el interés mutuamente se engendran [6], se perfeccionan y se sostienen.

Fray Luis de Granada habla de un sabio que dedicó la mayor parte de su vida á estudiar las costumbres de las hormigas, y que al perseverar durante muchos años en su estudio demostró que no se aburría; en cambio, existen muchos que han recorrido el mundo entero sin encontrar en ninguna parte distracción ni atractivo.

Los padres encuentran á sus hijos mejores no de lo que son, sino de lo que les parece á los demás, por la atención que les consagran; las obras parecen buenas á sus autores no sólo por su orgullo, sino porque las conocen; únicamente en el caso de que la obra despierte el interés de la humanidad, hasta el punto de que la atención que la crítica y el público le dediquen sea superior á la que le dedicó el mismo autor, puede llegar á ser más apreciada y hasta mejor entendida por los que la leen que por el que la compuso.

Si atentamente estudiásemos á los hombres, los juzgaríamos con más justicia, y nos parecerían más dignas de encomio sus excelencias, y más dignos de perdón sus defectos, ó por lo menos seríamos más blandos [7] y más tolerantes con todo el mundo, que no sin motivo el uso vulgar ha hecho que las palabras *atención* y *desatención* sean sinónimas, respectivamente, de las palabras *cortesía* y *descortesía*.

Seamos, pues, *atentos* con los hombres y con sus obras, y nos convenceremos de que si, como decían los antiguos, no hay libro tan malo que no tenga algo bueno, tampoco hay hombre tan miserable ni tan desdichado que no sea por alguna circunstancia digno de consideración y hasta de envidia, pues aparte de lo que en cualquier oficio, habilidad ó profesión puede aventajarnos, si es joven quisiéramos tener su edad, si es viejo su experiencia, si rico sus comodidades y su regalo [8], si pobre su vida libre y descuidada, si poderoso su autoridad, y si humilde su resignación.

Seamos atentos con todos y con todo, y lograremos ser sinceros y justos, porque nos acostumbraremos insensiblemente á no hablar de lo que no entendemos y á no censurar lo que no somos capaces de comprender. Nada más perjudicial ni más ridículo que el aplauso ó la censura que tributamos á quienes no conocemos. Tengamos el valor de confesar alguna vez nuestra incompetencia y nuestra ignorancia, que lo que perdamos con los tontos lo ganaremos con los discretos No nos prosternemos ante ídolos en quienes no se cree. Si Dante *nos revienta* [9], no esperemos á la hora de la muerte para confesarlo; lo malo no es dejar de leer á Dante, á quien muchos leen; lo malo es no leer á aquellos á quienes nadie lee, y en cuyas obras podríamos encontrar algo digno de admiración, por nadie sospechado. Atendamos á lo grande, si nos sentimos con fuerzas, y si no, á lo pequeño, y veremos como las cosas responden á nuestro interés amoroso y sostenido, descubriéndonos la verdad que encierran, el bien que atesoran ó la belleza que ocultan, que si las hormigas han sido, son y serán siempre dignas de ser estudiadas, sólo por la atención podemos hacernos dignos de estudiarlas.

Manuel de SANDOVAL.

6. Dan vida, crean. — 7. Bondadosos. — 8. Complacencia, satisfacción. — 9. Molesta, cansa.

Pinceladas.

Juguetes de la fortuna
Toda la vida seremos;
Que á los fantoches humanos
Presta el azar movimiento.
No depende el ser felices
De nuestro propio deseo,
Mas sí pende[1] de nosotros
La gloria de merecerlo.

1. Depende.

* * *

¡ Hombre ayer con tal soberbia
Y hoy tan amable y tan bueno !...
¡ Convertirse el fiero lobo
En mansísimo cordero !....
Y no hay cosa más sencilla.
¡ Metióse amor en su pecho
Y de él arrojó al orgullo,
Pues los dos no caben dentro !

Marcos Zapata.

La Crónica del Rey Teodoro.

Cuenta la crónica del Rey Teodoro que en el quinto año de su reinado se vió la tierra asolada por las mayores desgracias. No sólo los campos, fértiles hasta entonces, dejaron de rendir sus frutos, sino que se sintieron fuertes terremotos y se manifestaron otros fenómenos aterradores. Los pájaros huyeron de sus nidos y perecieron las flores de los jardines.

Todo esto se tuvo por un castigo del cielo, y el Rey Teodoro expidió una proclama en que exhortaba á sus subditos todos á que impetraran la divina clemencia para apartar tan terribles males; pero el castigo signió por mucho tiempo.

La gente se moría á centenares, víctima del hambre y de la sed, y se desarrolló una espantosa peste.

Vivía á la sazón[1], retirado de la ciudad, en paraje[2] solitario, cierto ermitaño tenido por santo; tal era la austeridad de su vida y tal el número de milagros que aseguraban todos se hacían por su intercesión.

Determinó el Rey Teodoro consultar al santo varón[3], y se encaminó solo y sin ceremonia alguna á la cueva en donde moraba el ermitaño.

— ¡Salve, oh Rey! — exclamó éste al verlo.

— ¿Como sabéis que soy el Rey? — preguntó el Monarca asombrado.

— Yo todo lo sé, — contestó el ermitaño

— Pues si todo lo sabéis, decidme: ¿Por qué nos envia el cielo castigo tan horrendo[4]? ¿Qué pecado ha cometido mi pueblo, que es visitado por males tan terribles?

— ¿Qué mayor pecado que la ingratitud? — exclamó el santo. — Hace siglos que Dios envia sus beneficios sobre esta tierra, y ¿qué hacemos ni que hemos hecho en compensación?... ¡Ofenderle! Por eso con justicia nos castiga. Mas hacedle una ofrenda digna de él, ¡oh Rey!, y todos estos males desaparecerán.

— Así será — aseguró el Monarca. Y expidió otra proclama en la cual exhortaba á cada uno de sus súbditos á que hiciera una ofrenda.

II

Beatriz, hija única del Rey Teodoro, era tan linda como virtuosa. Se asemejaba[5] su tez á la rosa temprana y sus ojos al nítido[6] azul del cielo de primavera. Oro parecía su cabello, y sus dientes perlas. Jamás se había visto en el pueblo mujer más hermosa ni más buena. La crónica cuenta que cuando nació se oyeron en el espacio ciertos aleteos como de ángeles, y unas voces que en dulce armonía cantaban el *Gloria in excelsis*.

1. En aquella época. — 2. Lugar. — 3. Hombre. — 4. Espantoso. — 5. Parecía. — 6. Purísimo.

Idolatraba el Rey á su hija, viendo en ella la imagen de la Reina, muerta al nacer la niña, y á quien había amado tiernamente. Cuando las desgracias sobrevinieron, entristecióse la princesa, pues doliale le alma de ver tanta gente morir y tanto sufrir cosas tan penosas.

Además, los pájaros y las flores eran su encanto y ya no los había. Los prados y los jardines estaban desnudos y silenciosos.

III

Al publicarse la proclama del Rey Teodoro, reunióse una gran suma de dinero, y determinó el Rey erigir con ella un suntuoso templo expiatorio, más el ermitaño le dijo :

— No queráis comprar á Dios con dinero. Ofrecedle más aún.

Y el Rey exclamó :

— ¡Dios mío, tomad todos mis bienes!

Pero siguió el castigo, y el ermitaño dijo :

— Ofrecedle más aún.

— Señor, os ofrezco mi corona. Contiene las siete esmeraldas más grandes del mundo, miles de perlas la circundan y sus rubíes no tienen tasa [7].

Pero el ermitaño le dijo :

— No queráis comprar á Dios con joyas. Ofrecedle más aún.

Y viendo que el castigo en vez de disminuir aumentaba cada día, el Rey Teodoro exclamó lleno de amargura :

— Señor, tomad mi vida.

Pero tampoco se alejaron los males, y dijo el santo :

— No habéis ofrecido lo suficiente.

— ¿Qué más que mi vida? — preguntó el Monarca.

— Bien sabéis que hay algo que vale mas.

Y el Rey Teodoro, arrodillándose, exclamó :

— Dios mío, os ofrezco la vida de mi hija. La amo con el amor más grande que puede haber en el mundo; por eso mi sacrificio es grande y digno de vuestra divina clemencia.

Y Dios oyó su oración y llevó á Beatriz á su seno. La muerte de la princesa fué como en un sueño.

Inmediatamente se retiró el castigo que había asolado el reino : la tierra dió una vez más sus preciosos frutos ; el cielo su rocío ; los jardines se cuajaron de las más lindas flores y los pájaros cantaron alegremente entre los árboles.

Mientras el Rey Teodoro oraba al lado del cuerpo de su hija, el alma de la princesita voló al cielo, y, según cuenta la crónica, se oyeron en el espacio aleteos de ángeles y voces armoniosas que cantaban dulcemente *Gloria in excelsis.*

El Marqués de San Francisco.

7. Precio.

El Cangrejo.

¿Qué me importa que la gente diga que mi cuerpo rechoncho [1] es muy feo; que mis cinco pares de patas sólo me sirven para andar mal; que mis ojos, por lo diminutos [2] y mal dispuestos, parecen cualquier cosa antes que ojos, y que soy, por andar hacia atrás, emblema de la retrogradación y estandarte de los enemigos del progreso?...

Esto decía un cangrejo que vivía en una playa levantina no lejos de un humilde pueblecillo de pescadores.

Este cangrejo, como todos los de su especie, era muy voraz. Imaginábase

1. Casi redondo. — 2. Excesivamente pequeños.

que la Naturaleza se había entretenido en crear toda aquella muchedumbre de pequeños seres que le rodeaban para regodeo[3] de su insaciable estómago; y tan á punta de lanza tomaba esta idea suya que, desde que salía el sol hasta que se ponía, no hacía más que cazar y engullir como si solo hubiera nacido para tales menesteres. Cuando, escondido bajo una piedra ó metido entre un yerbazo marino, se ponía á esperar á sus víctimas, estaba verdaderamente repulsivo. Su rechoncho cuerpo, inclinado hacia adelante, adquiría bajo la fluctuante capa de las aguas marinas una tonalidad entre verde y amarillenta; sus estrambóticas[4] patas, plegadas á los costados, estaban prontas á extenderse para el ataque; sus cortísimas antenas manteníanse erguidas como púas de acero; su disforme garra separábase un poco del cuerpo, y sus pequeños ojos avizoraban[5] á su alrededor fulgurando[6] siniestramente. De pronto pasaba á su alcance un diminuto talitro, cualquier bicho que despertara su apetito, acaso, acaso algún pequeño cangrejo, y nuestro cazador, rápido como el resplandecer del relámpago, lanzábase de su escondite, se precipitaba sobre el infeliz descuidado y lo devoraba en menos tiempo del que se necesita para decirlo. Y el cruel, en vez de conmoverse al escuchar los angustiosos ayes[7] de sus víctimas, cuando las sentía crujir y desmenuzarse, cuando las trituraba, cuando comprendía que las desgraciadas exhalaban el último suspiro, lleno él de satisfacción, solía increparlas de esta ó parecida manera:

— ¿Todavía os lamentáis cuando nunca pudísteis soñar con el honor de ser devoradas por un cangrejo?. .

Pero estando el tal un día, como de costumbre, al acecho de nuevas víctimas, sintió sobre él un estruendoso golpe, á cuyo ímpetu se enturbiaron y soliviantaron[8] las casi quietas aguas. Asustado nuestro héroe quiso huir; pero notó que estaba encerrado entre las triples mallas de una red de trasmallo y cuando, arrastrado á la playa, pensó impetrar piedad del pescador, vió que éste, tranquilo y sonriente, y orgulloso de su magnífico golpe de red ni siquiera se fijaba en él. Con este motivo empezó á lamentarse tristemente, y habiéndole oido uno de sus muchos compañeros de prisión que en tiempos estuvo á punto de ser devorado por él, le dijo con socarronería:

— ¿Por qué te lamentas, venerable cangrejo? ¿Acaso el servir de alimento al hombre no es para ti gran honor?.. José A. Luengo.

3. Satisfacción, deleite. — 4. Extrañas. — 5. Vigilaban con cuidado. — 6. Resplandeciendo. — 7. Quejas, lamentos. — 8. Agitaron.

La Abeja y la Mosca*.

Un día, una abeja, vió, cerca de su colmena, á una mosca.

— ¿Qué haces aquí — le dijo, — y quien te permite que vengas á mezclarte con las reinas del aire?

— Tienes razón — respondió la mosca; — no se debe una acercar á una nación como la vuestra, y yo he hecho mal al acercarme.

— No hay quien sea más juiciosa que nosotras — dijo la abeja, — pues únicamente nosotras tenemos leyes. No cogemos más que flores, y no hacemos más que miel deliciosa. Pero vosotras, ¿quienes sois y donde vais á buscar vuestro alimento?

— Vivimos como podemos — replicó la mosca, — que la pobreza no es un vicio al paso que la cólera lo es y grande. Y óyeme, y verás que no debemos odiarnos. Fenelón.

* Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1908. 9e Année.

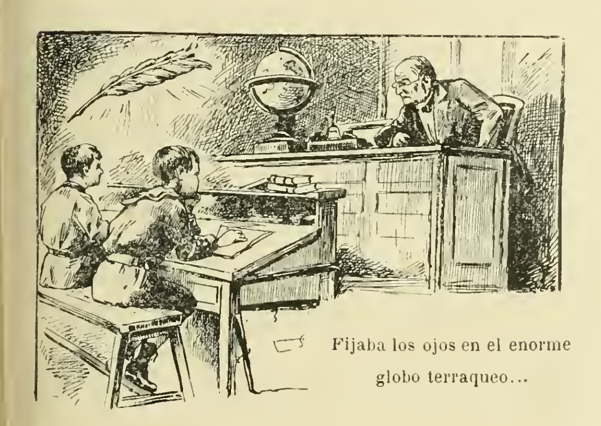
PARTE ESPAÑOLA

Remembranzas.

Mi gabinete de trabajo tiene dos ventanas, y desde una de ellas, cuando me acerco á los cristales, puedo ver las vastas [1] salas de una escuela de niños.

Y paso largos ratos contemplándolos.

Sobre la mesa del viejo profesor alza su redondez un inmenso globo terraqueo, y en la pared del fondo un enorme mapa de Francia tiñe con diferentes colores las distintas provincias. Puntitos negros que á mí se me antojan diminutas moscas, marcan los lugares donde están enclavadas las capitales; y obscuras líneas, más gruesas unas que otras, señalan la dirección de los ríos y los trazados de los ferrocarriles.



Fijaba los ojos en el enorme globo terraqueo...

Sentados á sus pupitres, con un libro abierto delante y los codos apoyados en la dura tabla, los niños estudian ó hacen como que estudian. Uno de ellos pasea á su alrededor una mirada recelosa; arranca luego una hoja blanca de su cartapacio [2], hace con ella varias bolitas de papel, las coloca encima del pupitre, y soplando las empuja hasta lograr que todas desaparezcan dentro del tintero. Entretanto, el que está detrás, ha hecho un canutillo, de papel también, y se lo mete por la oreja al que tiene delante. Otro, en vez de ocuparse de su libro, hace esfuerzos por tallar, con un cortaplumas, sus iniciales en la madera del pupitre. Más lejos, cautelosa y traidoramente, un cuarto se dispone á cazar una mosca cuyo atrevimiento ha llegado hasta el extremo de posarse á corta distancia de su mano.

Pero todos estos entretenimientos, todas estas distracciones, terminan en cuanto el profesor levanta la cabeza y, enterándose de lo que ocurre,

1. Grandes. — 2. Cuaderno.

llama al orden á sus discípulos haciendo sonar dos ó tres veces la regla sobre la mesa.

Al oir los golpes, los muchachos bajan la cabeza, los culpables se ponen colorados. y si no me engaño, el profesor sonríe.

No, no me engaño, sonríe, y yo sé por qué.

El profesor antes de serlo, ha sido discípulo, y seguramente discípulo travieso. Él también, allá en los primeros años de su vida, habrá arrancado las blancas hojas de su cartapacio para convertirlas en bolitas que finalmente habrán concluído por ahogarse en el tintero. Él también habrá hecho canutillos de papel para metérselos por la oreja á sus compañeros ; habrá cazado moscas, y si sus sucesores no han completado su obra de destrucción, posible es que en alguna escuela de algún rincón de provincias se conserve un pupitre en el cual se puedan leer, talladas con un cortaplumas en la madera y cómo huella gloriosa de su paso, sus iniciales...

Y como el profesor se acuerda de todas estas cosas, sonríe.

Yo sonrío también, pues el delantal azul con vivos blancos, las bolitas y los canutillos de papel, la caza de moscas y el grabado de iniciales, dejaron en mi memoria imperecedero recuerdo.

Con todo, á lo que con más deleite [3] me entregaba, era al ensueño. Fijaba los ojos en el enorme globo terraqueo que se parecía encima de la mesa del profesor, globo terraqueo en todo igual al que ahora contemplo desde mi ventana, y soñaba que era militar, que llegaba á general, y que triunfalmente recorría toda la tierra.

Entre los diferentes colores del mapa que estaba colgado á la pared — el decorado de las clases de hace veinticinco años era exactemente igual al decorado de las clases de ahora, — creía que se destacaba una espada.

¡ Una espada ! Hoy creo, hoy tengo la seguridad de que, lo que mis ojos infantiles veían entonces, lo que á mí se me antojaba una espada, debía de ser una pluma.

Y al contemplar desde tan lejos mi adolescencia, que diariamente revivo desde mi ventana, siento que en mi alma crece un deseo fuerte y potente. Y mi deseo consiste en que, si la espada que en sueños veía había de servirme para hacer sangre, la pluma que la realidad me ha dado me sirva, ahora y siempre, para todo lo contrario.

Carlos de Batlle.

3. Gozo.

Pinceladas.

Así como entre las ascuas [1]
Y en contacto con el fuego
Sus recónditos [2] perfumes
Descubre pronto el incienso,
Así también ciertas almas
Ante un amor verdadero
Revelan muchas virtudes
Que dormían en su seno.

1. Brasas. — 2. Escondidos, ocultos.

***

No han de faltar en la tierra,
Serán siempre duraderos
Esos terribles embates [3]
De jóvenes contra viejos.
« ¡Húndete pronto en la fosa !
¡Vamos deprisita, abuelo,
Que en cuanto llegue aquel día
Ya te vengarán tus nietos ! ».

Marcos Zapata.

3. Luchas, ataques.

Las Máximas de Franklin.

Franklin, ilustre bienhechor de la humanidad, de quien con frase feliz[1] ha dicho uno de sus biógrafos que « arrebató el rayo al cielo y el cetro á los tiranos », dejó escrita esta máxima entre otras inolvidables :

« Emplead bien vuestro tiempo si queréis merecer el descanso, y no perdáis una hora puesto que no estáis seguros de un minuto. »

Este axioma, practicado en vida por su ilustre autor, trae siempre á mi memoria el recuerdo de dos compañeros míos de colegio : el pro y el contra vivientes de la sentencia debida al insigne físico y moralista.

Pepe y Juanito, condiscípulos míos, pertenecían á familias que gozaban de una posición desahogada. Ambos eran hijos únicos, y por lo tanto, adorados idolátricamente por sus padres, que como se dice con frase vulgar, se miraban en sus unigénitos.

Pepe era modesto, afable y estudioso; poseía inquebrantable fuerza de voluntad para realizar cuanto se proponía ; no sabía permanecer holgando[2] ni un solo instante ; era el primero en entrar en la clase y el último en salir de ella ; seguía con atención las explicaciones de los profesores y, cuando no escribía apuntes en su cuaderno, se enfrascaba[3] en la lectura de sus libros ; en resumen, era un buen estudiante que, si continuaba el camino emprendido, llegaría á representar en la sociedad un brillantísimo papel.

Juanito era muy guapo, muy cariñoso y muy simpático ; pero era una perfecta calabaza[4] para el estudio que se veía obligado muchas veces á « hacer el burro[5] » siendo la irrisión de sus compañeros de clase.

Cuando sus padres le recriminaban aquellos bochornosos pasos en que se veía metido por su desaplicación, Juanito replicaba, disculpándose como se disculpan siempre los holgazanes :

— ¡ Es que me tiene tirria[6] Don Agapito ! — (Este Don Agapito era el director del colegio, un buen señor que trataba paternalmente á todos sus educandos).

***

No se me olvidará nunca que una tarde en que los tres nos encontrábamos paseando por la Casa de Campo, Pepe se detuvo á contemplar un inmenso hormiguero abierto cerca de un corpulento plátano.

— ¡ Qué cosa más hermosa es ver cómo acarrean las hormigas sus provisiones ! — murmuró admirado.

Y con acento grave, impropio en un rapaz[7] como él era y éramos los que le escuchábamos, exclamó :

— ¡ Verdaderamente estos bichitos nos enseñan á trabajar !

Juanito, al oir esto, rióse á carcajadas, un tanto imprudentemente, hay que reconocerlo, pero tal era su temperamento.

— ¡ Este Pepito está chiflado ! — dijo entre borbotones de risa. — ¡ Mira tú con lo que sale ahora ; con que las hormigas nos enseñan á trabajar. Hombre, eso de trabajar se queda para los pobres... y para las hormigas, que son unos pordioseros[8] entre los insectos !

— Todos debemos trabajar — replicó dulcemente Pepe.

— Sí. todos... todos los que no tengan, como nosotros, padres ricos.

— ¿ Y si un día somos pobres ? — objetó Pepito.

— ¡ Bah, bah ! — gruñó Juan encogiéndose de hombros despreciativamente.

1 Acertada. — 2. Ocioso. — 3. Se absorbía. — 4. Nulidad — 5. Que le ponían como castigo, una cabeza de burro. — 6. Mala voluntad. — 7. Chicuelo. — 8. Mendigos.

— Si no sabemos trabajar — continuó nuestro camarada — seremos pobres dos veces.

***

No en balde pasan los años por nosotros; ya nos encontramos, los que éramos unos arrapiezos [9] convertidos en unos hombretones con barbas como las de los capuchinos.

Pepe ocupa en la Magistratura uno de los puestos más elevados y honoríficos.

Juanito es un golfo [10] en toda la extensión de la palabra; en pocos años derrochó el capitalito que le dejaron sus padres; como en su mocedad dió de lado los libros para entregarse solamente á divertirse con otros vago [11] de su calaña, encontróse sin un cuarto, sin oficio ni beneficio, extenuado física y moralmente, sin saber cómo ganarse la vida, y lo que es más horroroso aún, sin energías para dedicarse al trabajo que honra y dignifica lo mismo al que nació en cuna real que al que vió la luz en un mísero camaranchón.

Una pereza invencible le domina, y como la pereza — según Franklin — camina tan lentamente que pronto es alcanzada por la pobreza, Juan se ve pobre, harapiento y miserable; vive de dar « sablazos [12] » á los amigos, viste de los desechos de vestuario de sus antiguos camaradas que rehuyen su presencia como la de un apestado; se cobija en los garitos ó en las tabernas; en el verano duerme á la intemperie en cualquier banco de los paseos públicos; en el invierno se recoge en las cuevas de los desmontes ó en los asilos nocturnos de caridad...

Una vida harto miserable.

G. Larrú.

9. Muchachos. — 10. Perdido. — 11. Perezosos. — 12. De pedir dinero prestado.

Trabalenguas.

Guerra tenía una parra,
y Parra tenía una perra.
Y la perra de Parra,
rompió la parra de Guerra
y Guerra le pegó con la porra
á la perra de Parra.
— Oiga usted, compadre Guerra,
¿por qué pega usted con la porra á la perra?
— Por que si la perra de Parra
no hubiese roto la parra de Guerra,
Guerra no hubiera pegado con la porrá á la perra.

Los Diamantes*.

El diamante es el carbono puro cristalizado.

Respecto á su formación geológica, es decir, á la época y el modo en que se ha producido en la tierra, han discutido mucho los sabios, y á descifrar esta incógnita han dedicado su inteligencia una porción de hom-

bres eminentes, no llegando á un acuerdo, porque se da el caso de que los diamantes se encuentran, por regla general, en capas poco consistentes de terreno, compuestas de fragmentos de roca de no muy antigua formación, y en los cuales se suele [1] encontrar también el topacio, la esmeralda, el oro y el platino.




Diamantes en bruto.

Después de infinitos trabajos y experimentos, ha podido llegar á conocerse la composición química del diamante, é infinitos han sido asimismo los intentos para fabricarlos artificialmente, cosa no conseguida hasta hoy, pues así como cuando se ha querido fundirlos sólo se ha logrado que un diamante se convierta en grafito, así también cuando los han querido hacer los sabios, no han obtenido más que unos polvos cuya única analogía con aquel era la de servir para su pulimento.

El diamante se presenta recubierto de una costra opaca que se llama ganga ; una vez quitada ésta aparece el cristal, en el cual el mayor valor está en razón directa de su transparencia, pues más se aprecia cuanto más incoloro es.

En algunos casos los diamantes tienen un tinte [2] amarillo, rosa, verde, azul ó negro. Estos últimos se utilizan para perforar las rocas más duras.

Después de los blancos, los de tono rosáceo son los preferidos por los joyeros,

El diamante, tal como está, una vez despojado de su ganga, es decir, en bruto, no reúne las condiciones necesarias para emplearlo en joyería : hay que que tallarlo y pulirlo. El tallado consiste en hacerle caras ó facetas para que refleje la luz y brille al ser herido por ella, y dada la gran dureza que tiene, sólo se consigue utilizando para ello polvos de diamante desleídos [3] en aceite, sobre los cuales se frota la piedra que se quiere tallar y que está fija en un torno que gira á una velocidad de 2 200 vueltas por minuto.

Muchas veces es necessario cortar el diamante en bruto antes de someterlo á la operación que antes indico, y esto se hace con un cuchillo de acero, sobre el que se da un golpe fuerte y seco por medio de un martillo, pues si bien es verdad que el diamante es extremadamente duro y raya una porción de cuerpos, no lo es menos que es muy frágil y no resiste á los golpes. El diamante se corta con objeto de quitarle los defectos que pueda tener ó para hacer varias piedras si ello reporta utilidad.

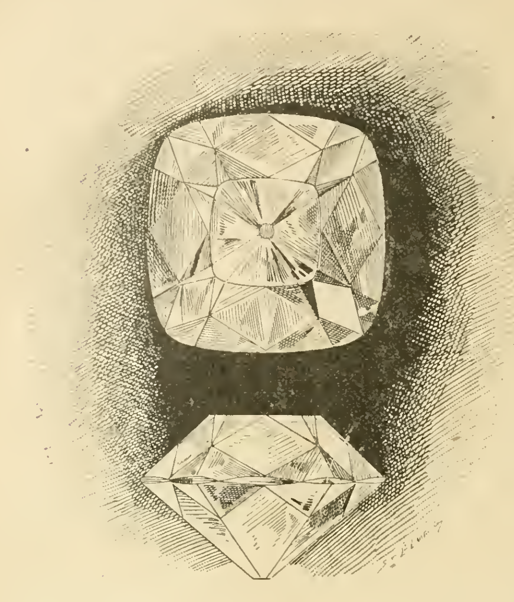
Los primeros diamantes conocidos vinieron de Golconda, en la India ; después se descubrieron los yacimientos del Brasil, los de la isla de Borneo, los de los montes Urales, y, por último, los del cabo de Buena Esperanza.

Por espacio de varios siglos fueron Golconda y el Brasil los que proveye-

1. Acostumbra. — 2. Colorido. — 3. Disueltos.

ron de diamantes á todo el mundo; pero últimamente el centro de producción se ha trasladado al Sur de Africa.

Los diamantes se suelen encontrar en los lechos de los ríos, y el trabajo minero consiste en cambiar el curso de las aguas, quitar luego la capa de lodo ó barro que éstas depositan en el cauce, é ir después examinando con detenimiento las piedras que se extraen para separar las que encierran los diamantes.



El Regente (Museo del Louvre). Tamaño natural.

Como se ve, este sistema es bastante primitivo, y se ha dado el caso de encontrar piedras valiosísimas — la llamada Estrella del Sur, por ejemplo, — entre las tierras arrojadas de un yacimiento.

Hay algunos diamantes célebres, como el Kohi-noor, perteneciente al rey de Inglaterra; el del Rajah de Borneo, cuyo peso es de 63 gramos; el del emperador de Rusia, con 41 gramos; el Regente que pesa 29 gramos, y uno que tiene Portugal, de 25 gramos de peso.

Juan Antón.

El Castillo de la orilla del mar (*).

¿ Has visto el castillo,
El castillo que altivo se alza á la orilla del mar ?
Por encima de sus torres flotan nubes,
Nubes de oro y nubes rosa.

A veces parece que quiere inclinarse
Sobre el limpido espejo de las olas.
Y que quiere erguirse y lanzarse
Hacia las purpúreas y nocturnas nubes.

« Sí, yo he visto el castillo,
El altivo castillo que se alza á la orilla del mar.
La luna brillante sobre él se cernía,
Y le envolvían las nieblas. »

(*) Véanse las otras cuatro partes.

¿ Ya han hecho oir sus acentos
El viento y las olas, el viento y las olas del mar ?
¿ Has oído, en las bóvedas altas,
De arpa sonidos y de fiesta cantos ?

« Dormir he visto con profunda calma
Las olas y el viento.
Y con llanto en los ojos he oído
Un fúnebre canto llenar la gran sala. »

¿ Has visto, pasar, en lo alto,
Al rey y á su esposa ?
¿ Has visto, flotantes, sus mantos de púrpura
Y brillar sus coronas de oro ?

¿ Les has visto, llevar con orgullo
A una hermosa niña,
Brillante, brillante su cabellera de oro
Y como el sol hermosa ?

« Sí, á los dos les he visto
Sin brillantes coronas :
Negros mantos de luto cubrían sus cuerpos
Pero no he visto á la niña. »

Traducción del alemán. UHLAND (1787-1862).

Historia de las Sillas.

A falta de fuentes que nos den á conocer qué clase de asientos usaban los hombres primitivos, nos dice la razón que dado el estado de incultura en que se encontraban nuestros tan lejanos ascendientes, aprovecharían el suelo, las piedras y los troncos yacentes[1] de los árboles para su descanso. Después procurarían evitar la dureza y la humedad del suelo, y puesto que mataban fieras, empleando la carne como alimento y las pieles como vestidos, no es muy difícil adivinar que lo conseguirían colocando estas últimas á modo de alfombras. Se emplea este procedimiento en la actualidad en países poco civilizados, en muchas regiones de Arabia y Turquía.

Más tarde, incansable la actividad humana, hizo aparecer los bancos rústicos tal como un trozo de madera ó una piedra larga y plana, sostenida por otras dos, pues el instinto hace comprender que es mejor estar sentado con relativa elevación, que acurrucado[2] en el suelo, pareciendo así que se conserva más la dignidad del hombre. Posteriormente á esas épocas, en algunas ruinas antiquísimas se han encontrado bancos de bronce groseramente labrados é incrustados de plata.

Los primitivos asientos de los griegos fueron los taburetes ó cilindros de madera de algún radio y poca altura, sujetos por patas, generalmente metálicas y multiformes ; las sillas que denominaban *clisié* ó *clismos*, que

1. Echados, tendidos en el suelo. — 2. Encogido.

eran de dos formas: la ordinaria ó fija en cuatro pies, y la llamada *plegable*, que consistía en fuertes franjas de tela sujetas por soportes de metal ó madera, cruzados en forma de X. Se servían mucho de esta última, haciéndose seguir de un esclavo que la llevaba donde sus amos fuesen.

También eran de un uso muy frecuente las butacas que llamaban *thronos*, de donde procede la palabra española trono. Estas sillas presentaban elegante punto de vista estético. Estaban sostenidas por pies primorosamente labrados[3] figurando patas de animales, leones por regla general, y otras veces dos ó cuatro de estos animales tallados servían de sostén al plano asiento, y en su prolongación, ó constituyendo otra figura diferente, estaba formado el respaldo[4], recto ó algo inclinado.

Los asientos romanos se diferenciaban poco de los griegos. Llamaban á la silla, *sella*; á la butaca, *solium*, y si estaba construída para que en ella se acomodasen dos personas, *bisellium*. A las sillas de los templos las llamaban *cathedra*. Por regla general, y en un principio, los convidados á la mesa entre los romanos no excedían el número de nueve. Sabido es que usaban la silla-cama y se colocaban á tres costados de la mesa, dejando libre el cuarto para el servicio. Después idearon colocar un diván semicircular que llamaban *sigma*. Esto no fué siempre, pues en los primeros tiempos los romanos comían cual nosotros, sentados. Dejo el *diván turco* y sus descendientes el *sofá* y el *canapé*, — palabra derivada del *canapeum* latino, — como más modernos; las sillas de las catedrales españolas entre las que hay verdaderas joyas del tallado, y, por último, la *muelle silla* del descanso eterno; la carroza que nos conduce á la sepultura.

La vanidad y el lujo modernos nos ofrecen asientos ó sillas de mil clases diferentes y de muy variadas construcciones, pues mientras que antes una época tenía su estilo, hoy todos ellos se dan la mano y se adaptan á la moda.

E. M. E.

3. Esculpidos. — 4. Parte de la silla donde se apoya la espalda.

Curiosidades.

El hombre mas viejo del mundo.

A menudo nos comunica la Prensa la noticia de la persona que tiene más años, y el que parce haber *batido el record*, en cuestión de edad, á todo el género humano, tiene que ceder el campeonato á otro más viejo que él.

Por ahora el ser humano que lleva más años sobre el planeta es un turco, Hadji Rauf, que vive en Constantinopla en la misma casa en que nació hace ciento treinta y dos años. Rauf goza de perfecta salud y robustez, y trabaja en la escuela militar de Baurkaldi. Su padre vivió ciento cuarenta y dos años. Como se ve, esta familia tiene el caracter de aquellas de Matusalén y los Patriarcas de la ley antigua.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Oro.

Si se presta crédito á lo que las historias y los historiadores nos cuentan, deberíamos admitir que los antiguos poseían el oro en cantidades fabulosas, y que se pudieron permitir el lujo de tener estatuas de ese metal, como ocurría, según parece, en algún templo de Babilonia; que á los hebreos también les debía sobrar, cuando en pleno desierto hicieron un buey de oro macizo, y, que más tarde, Lúculo poseyó una estatua de oro de Mitrídates de dos metros de alto.



El pesador de oro.
Cuadro de Quentin Metzys.
(Museo del Louvre.)

Al leer los relatos de la conquista de América, también podríamos creer que los indios tenían verdadera profusión del preciado metal.

Sin embargo, conviene poner en cuarentena [1] esas afirmaciones, y tener presente la facilidad con que siempre se exajera al tratarse de riquezas, siendo evidente que nunca, en ningún sitio del mundo antiguo, se produjo el oro con la abundancia con que se encuentra hoy en día.

Puede, quizá, justificarse en parte la exageración de los conquistadores del Nuevo Mundo, al pensar que para los indios el oro no tenía el valor y la importancia que los españoles, mucho más civilizados, le atribuían, y que está probado que aquellos hacían con ese metal una porción de objetos destinados á usos vulgares, por lo que bien pudieron inferir [2] los conquistadores que mucho abundaba cuando en oficios tan pobres se le daba empleo.

Lo cierto es que los procedimientos conocidos en ia antigüedad para

1. En duda. — 2. Deducir.

extraer el oro no eran los más á propósito para que hubiera explotaciones importantes de ese metal.

La dureza del oro es escasa, tiene mucha densidad y es muy maleable. Se funde cuando se calienta á una temperatura de 1.100 grados, y se volatiliza entre los 1.200 y los 1.300 grados, desprendiendo entonces vapores que dan una luz verde. El oro es amarillo brillante, pero si se le convierte en láminas transparentes, es verde. Cuando se le reduce á polvo muy fino, éste tiene un color rojo violado. El oro es uno de los metales menos alterables que se conocen.

Por virtud de estas condiciones, no se puede emplear puro para ninguna de las aplicaciones que se le dan — monedas, joyas, alhajas, etc., — y á fin de que tenga mayor consistencia y más dureza, hay que unirle á otro metal. Las aleaciones del oro con la mayor parte de los metales son fáciles.

Se reconoce que el oro es puro y la proporción de su aleación con el cobre, que es la más usual y la más frecuente, por medio de la piedra de toque, sobre la que se frota con la moneda ó alhaja que se quiere ensayar, y las huellas que en la piedra ha dejado se humedecen con el ácido. Si no hay oro, desaparecen las rayas hechas, y si la alhaja ó moneda contiene oro, aquellas subsisten.

El oro se encuentra en terrenos de transición antiguos ó modernos; también se presenta en filones y en vetas pequeñas diseminadas. Unas veces está solo y otras unido á la plata, al cobre y aun al hierro. También está junto con el cuarzo. Hay ríos cuyas aguas arrastran partículas de oro; en España se encuentran, entre otros, el Sil y el Darro.

En muchos sitios del mundo se encuentra el metal amarillo, tanto en Europa como en Asia, África y América. Del Perú, Chile y Méjico sacamos en los primeros tiempos de la conquista importantes cantidades. Más tarde lo descubrieron en California; después en el norte de América. Las minas de Rusia, en los montes Urales, también han sido productivas. En Australia lo descubrió un minero llamado Hargraves, en 1850, y después de haber estado buscando en todos los ríos de aquel país, tuvo la alegría de encontrar la primera partícula el 12 de Febrero de dicho año.

Pero donde está reconcentrada actualmente la mayor producción de oro es en el Witwatersrand, en el África del sur, cuyas minas son tan ricas que parecen inagotables. Se explotan por medio de los más perfeccionados adelantos de la industria moderna.

Para que se tenga idea de la cantidad de oro que el África del Sur produce, diré que durante el pasado mes de agosto se han obtenido de sus minas 587.813 onzas, con un valor de más de 70 millones de pesetas.

Juan Antón.

Los Meses.

Enero.

El viejo de la guadaña, del reloj de arena y de la blanca barba que lleva á la espalda el número 1908, desaperece el primer día de enero para ceder su sitio á un niño risueño y jugueton que se distrae alineando cifras y empieza á vivir sacando una suma que arroja[1] un total de 1909.

1. Da.

Y siendo un niño el que en la vida entra con el primer día del año, natural es que enero sea el mes con mayor impaciencia esperado por los niños todos.

A principio de enero se celebra la festivivad de los Reyes Magos, y estos, al renovar todos los años con invisible peregrinación su viaje al portal de Belén, pasan por todas las ciudades, por todos los pueblos y por todas las aldeas de España, y las huellas de sus pasos dejan gozoso recuerdo en los corazones infantiles.

En España, los niños adoran á Jesús, dormido en el pesebre que le sirve de cuna, y veneran al viejecito de blanco pelo y arrugada piel, al viejecito que en los días de Navidad se dirige hacia la tumba pasando por caminos cubiertos de nieve, pero sin que el entusiasmo con que adoran al uno ni el respeto con que veneran al otro sean interesados.

No, en España, el Niño Jesús no echa juguetes por los cañones de las chimeneas ni el viejecito de Navidad deja su árbol cargado de preseas [2]. En España, los encargados de procurar algunas horas ó algunos días de dicha á los pequeñuelos son los Reyes Magos, los Reyes á los cuales con sublime inconsciencia de lo que es la realeza los niños llaman á secas por sus nombres de Gaspar, Melchor y Baltasar.

Generalmente, el día de Año Nuevo, el primer día del mes de enero, es el día señalado paro escribirles. Y las cartas que los niños suelen dirigir á los Magos, son casi siempre modelos de inocencia y de candor.

Como los Reyes lo saben todo, resulta inútil y contraproducente ocultar, les nada. Los rapazuelos [3], llenándose los dedos de tinta y cubriendo de borrones el papel, hacen confesión de sus faltas y añaden, con laudable propósito de enmienda, lo que se proponen hacer en el porvenir. Y, como es lógico después de la confesión y de las manifestaciones de arrepentimiento, vienen las peticiones.

En los días precedentes, acompañados por sus padres y parientes, los niños han visitado los almacenes y bazares, todos llenos de juguetes, tan llenos, que hasta cuelgan del techo. Las muñecas, las casas diminutas y las cintas de colores han provocado la admiración y despertado el deseo de las niñas, y los arreos [4] militares, las cajas de construcciones y los ferrocarriles que andan solos han arrancado gritos de entusiasmo á los muchachos.

Luego, unos y otras, reunidos en misterioso conciliábulo, discuten lo que han de pedir, y como el acuerdo es difícil, las más de las veces estas asambleas terminan con golpes, arañazos y lloros.

Por fin, las cartas se escriben, se encierran en sobres cuidadosamente pegados y van al buzon especial de los Magos, buzón que generalmente representa una cabeza de gigante.

Los niños saben que, desde el día de Navidad, los intendentes de los generosos monarcas recorren las ciudades haciendo compras, y todos los seres de aspecto más ó menos extraordinario que encuentran en esos días, se les antolan los emisarios de los Magos.

En la noche del día 5 de enero los niños se acuestan con el corazón intranquilo y el alma llena de zozobra [5]. Ninguno está seguro de no haber hecho la diablura ó cometido la falta que puede provocar la ira real, y el deseo de todos es el mismo : no dormirse y acechar el paso de los Reyes para reforzar las súplicas contenidas en la carta escrita con súplicas verbales.

Pero á pesar de este deseo, el hombre de la arena pasa y los niños se duermen.

Cuando esto ocurre es cuando empiezan á agitarse los mayores, y se abren armarios, se disponen los regalos, la botitas se llenan, los bombones llueven, y por la mañana, los niños duermen todavía que ya los mayores hace rato que están en pie.

---

2. Cosas muy bonitas, preciosas. — 3. Pequeñuelos. — 4. Utensilios, artefactos. — 5. Inquietud.

¡ Cuántas veces, al abrir el balcón del cuarto de los niños, estos creen estar soñando ! La regia esplendidez de los Magos hace palpitar con loca alegría los corazoncitos infantiles. y, al llegar á la adolescencia y con ella á la razón, que viene á desbaratar la leyenda y á derribar las ilusiones, se lamenta la desaparición de esas sencillas creencias.

Pero, afortunadamente, si los años pasan para no volver, no sucede lo mismo con las ilusiones.

Los niños de ayer repiten á los niños de hoy los relatos que oían y creían, y al acechar el risueño despertar de los muñequitos vivos que saltan de la cama y con los pies desnudos corren á levantar los visillos[6] de los cristales para ver lo que los Magos han dejado en el balcón, los hombres se preguntan donde se encuentra el verdadero goce, si en la infancia, cuando los Magos pasan para uno, ó en la edad madura, cuando se hace que pasen para los demás.

Y, casi siempre, se prefiere lo último.

Carlos de Batlle.

6. Cortinillas.

Luz de lo alto.

Entre las tinieblas
De la obscura noche
Reluce muy lejos, en una majada[1],
La hoguera que encienden algunos pastores,
Que brilla en las lindes
Del negro horizonte,
Y á ratos vacila
Y á ratos se esconde.

Ranas y alacranes
Lanzan en las sombras su chirrido torpe,
Al que sólo la parda zumaya
Con su estúpido canto responde,
Perturbando la augusta armonía
La calma, el silencio y quietud de la noche.

Las brillantes estrellas del Carro,
Las que marcan el rumbo del Norte,
Del cénit arrojan
Vivos resplandores,
Que al viandante[2] nocturno conducen
Y en derecho camino lo ponen.

. . . .

Entre las tinieblas
De la obscura noche,
Con paso inseguro
Caminan los hombres,
Confiando en la luz de la hoguera
Que lejos encienden algunos pastores,
Que brilla indecisa
Y á ratos vacila y á ratos se esconde.

1. Lugar donde de noche se recoge el ganado y se albergan los pastores. — 2. Persona que hace viaje ó anda de camino.

Por sendas y trochas [3]
Tropezando y cayendo, recorren
El campo anchuroso,
Y el silencio rompen
Tal vez con gemidos,
Tal vez con canciones
Que alacranes y ranas corean
Con chirrido torpe.

Tropezando y cayendo caminan
La vista en los prietos y obscuros terrones,
Sin que un punto piensen
Sus mentes cerradas, rastreras y torpes
En alzar [4] la cabeza hacia el cénit,
Donde lanzan sus vivos fulgores,
Las siete brillantes estrellas del Carro,
Que marcan, seguras, el rumbo del Norte...

F. Navarro y Ledesma.

3. Vereda angosta que sirve de atajo. — 4. Levantar.

El Hijo de la Cantinera.

Un hijo tuvo la cantinera
Bello y alegre como el amor;
De ojos dorados, rizo [1] cabello,
Faz de arrebol.

Bravo era el hijo como la madre:
Niño mimado del batallón,
Ya se abrigaba con la bandera,
Ya se dormía sobre el tambor.

En los furores de los combates,
Acompañada por el cañón,
Daba á los vientos alegres cantos
Su tierna voz.

Entre las balas, luchando intrépido,
Herido el pobre niño cayó.

1. Rizado.

Para que olvide pena y dolores,
Toca la música del batallón.

A los acordes, el pobre infante
Lanza sonrisas — rayos de sol; —
Mas ¡ay! sus ojos tienen de cirios
El resplandor.

La cantinera, la triste madre,
Siempre ocultando su corazón,
Atravesado por siete espadas,
Finge ante el hijo risueño [2] humor.

Una mañana de primavera
El valeroso niño expiró,
Y con la madre lo lloran todos
Los nobles pechos del batallón.

Manuel Reina.

2. Alegre.

Los de Villacán.

En Villacán, pueblo de la provincia de Madrid, existe entre los habitantes tal pasión por jugar á la lotería, que se privan de lo más necesario para comprar un décimo.

La familia del tío Chaparro es de las más aficionadas, y todos los individuos de ella son víctimas de su desgraciada afición. Cuando el tío Chaparro cobra su jornal [1] los sábados, entra en su casa y se lo entrega á la señora

1. Salario.

Ruperta, su mujer. Esta lo cuenta varias veces y echa de menos una ó dos pesetas. Como es natural, se pone furiosa, y exclama con tono desabrido[2]:

— ¿ Pero cuando te vas á enmendar ?, ¡ borracho !, ¡ holgazán ![3], ¡ si eres un bribón, si no puedes negarlo, todas las semanas haces lo mismo, ya lo ves que me faltan dos pesetas ! No te calles, no, responde.

— Verás, mujer, — la dice, — lo que me ha pasado. El amo, que tiene muy buena sombra[4], cuando nos pagó esta mañana, nos dijo : « Muchachos, tengo un billete de la lotería con el número 7.004 ; el que quiera una participación, que se quite la gorra. » ¿ Qué hubieras hecho tú, di ?

La señora Ruperta se quedó suspensa un momento, se apretó el pañuelo que tenía en la cabeza anudado debajo de la barba, tirando de una punta con los dientes y de la otra con la mano.

— Vamos, contesta — insistió el tío Chaparro.

— Pues yo me hubería quitado la gorra.

— Eso hice yo.

— Bueno, yo hubiera echado una pesetilla, pero dos es mucho, ya sabes que no hay pan que baste[5] para estos rapaces[6], y que yo sólo he trabajado esta semana dos días

— Bien, tú has ganado dos pesetas en casa del alcalde, cabales, las mismas que yo he jugado, conque ya tienes el jornal justito.

— Sí, pero el caso es que mis dos pesetas — murmuró la buena mujer — las he jugado también á la lotería con la molinera.

— ¡ Anda, y te pones como una fiera conmigo ! ¿ Qué había yo de hacer ahora ?

— Nada, porque á mi número le toca el gordo[7] de seguro.

— También le puede tocar al mío.

— No lo creas, el mío tiene historia y el tuyo no.

— A ver, cuéntala.

La señora Ruperta volvió á tirar con los dientes de la punta de su pañuelo, y mientras el tío Chaparro desmenuzaba en la palma de la mano un poco de tabaco para hacer un cigarro, le contó lo siguiente :

— Ayer, á la caída de la tarde, vino la molinera y me dijo: « Acabo de saber en que número va á caer el gordo en esta lotería, y voy á jugarlo. ¿ Quiere usted una participacion ? » « Desde luego, la dije, pero cuénteme como lo sabe. » « Muy fácilmente. Estaba mondando patatas para hacer la cena, cuando siento un ruido por la chimenea ; dejo el cuchillo y escucho para oir de donde venía el ruido, y oigo muy claro : « Cuarenta y cuatroooo ! » ¡ Virgen mia, me dije, esta es el alma de mi difunto esposo que me anuncia el número del gordo ! Me arrodillé delante de la chimenea, recé un Padrenuestro y dije : Remigio mio, si es verdad que en ese número va á caer el gordo, dímelo otra vez y te encenderé una lamparilla. »

— ¿ Y qué ?

— Que volvió á decir cuarenta y cuatrooo. ¡ Ay !, dije á la molinera, es seguro que nos toca Tome usted las dos pesetas que me han dado en casa del alcade. ¿ No te parece que he hecho bien ?

— Sí, mujer, sí ; no hay que desperdiciar la suerte; y esta vez es segura, porque el mío también tiene su poquito de historia, aunque no como la tuya, porque no es del otro mundo.

— Claro, como el mío no puede ser. A ver, cuéntala.

— Parece ser que los chicos del amo andaban enredando por la huerta, y va y les dice el ama : « ¿ Cuantas alcachofas habrá en ese cuadro ? » y respondieron los dos á una voz : « 7.004 », y empieza el ama á gritar « ¡ El mismo, el mismo que yo he soñado ! Hay que jugarlo. » El amo que la oye sale corriendo á buscar el decimo y se encuentra el billete entero, lo compra

---

3. Áspero, desagradable. — 3. Perezoso. — 4. Buena suerte. — 5. Sea suficiente. — 6. Chiquillos. — 7. El primer premio, el premio grande.

y nos da dos pesetas á cada uno para que disfrutemos de su suerte.

— ¡ Jesús, qué bueno es el amo ! — dijo por toda respuesta la mujer del tío Chaparro cuando éste terminó su relato.

Esta escena y otras por el estilo se repetían diariamente en todas las casas del pueblo, y fué tomando tal incremento el vicio de jugar á la lotería, que muchas familias se arruinaron. El alcalde reunió al Ayuntamiento y acordaron las medidas que debían tomarse para evitar la ruina de los vecinos de Villacán. Todo fué inútil. Aquellos infelices estaban obsesionados con la pícara lotería. La madre del alcalde, señora muy piadosa, recibió en aquellos días la visita de un padre Agustino, y le suplicó que hiciese unas misiones para convencer á aquella pobre gente de su ofuscación. Todo quedó convenido y las misiones empezaron. El pueblo entero acudió á la iglesia, y todos parecían animados del mejor deseo para seguir al pie de la letra los consejos del predicador. El último día, cuando ya había agotado los recursos de su imaginación, se le ocurrió decir :

— En fin, hijos míos, os ruego que no reincidáis y que desechéis la superstición de creer que porque uno soñó con el 2.000 y otro tropezó tres veces delante de la casa número 15, y el de más allá vió volar cuatro golondrinas á un tiempo, esos números van á salir premiados.

Terminó lo función y salieron del templo los fieles con el mayor recogimiento. En la sacristía felicitaban al padre por su elocuencia y por la persuasión de sus palabras, el alcalde y su madre, cuando entraron la mujer del tío Chaparro, la molinera y otras varias. Venían discutiendo en voz baja, y dirigiéndose al padre, la molinera, que era la más atrevida[8], le dijo :

— Usted perdone, estas me sostienen que he oído mal, y yo aseguro que usted ha dicho el 2.000, el 15 y el 4, ¿verdad?

— No lo recuerdo, hijas mías, ¿pero para qué queréis saberlo ?

— Pues la verdad, para jugar por última vez. Sí, créalo usted, para jugar por última vez, porque en esos números de seguro toca. Los ha dicho usted delante de la Santísima Virgen y son sagrados.

El padre cruzó las manos y bajó la cabeza. El alcalde miró con asombro á las mujeres, y su madre dijo suspirando :

— Todo inútil.

— Sí, señora mía — replicó el Agustino : — en estas gentes se simboliza la humanidad entera. Constantemente haciendo firme propósito de enmienda y constantemente dejandose dominar de sus pasiones.

María Perales.

8. Osada.

Elogio del comercio (*).

Entonces, tú no tenías la menor idea de lo que es el comercio, y, según mi modo de ver, nadie debe tener espíritu más amplio y conocimientos más extensos que los verdaderos negociantes. El orden con que llevamos los propios negocios nos procura un golpe de vista muy rápido, y este golpe de vista nos permite que al punto dominemos el conjunto de ellos sin que tengamos que perdernos en sus detalles. Y, el negociante, obtiene grandes ventajas del cuidado con que lleve sus libros por partida doble. Esta es una de las invenciones más hermosas del ingenio humano, y todo buen padre de familia debiera introducirla en su hogar.

El orden y la claridad aumentan la afición al ahorro y el deseo de adquirir. Un hombre que administre mal sus dineros, se encuentra á

(*) Véanse las otras cuatro partes.

gusto en la obscuridad, y no siente el menor deseo de sacar la cuenta de sus deudas. En cambio, para el que sea económico, no hay nada que sea más agradable que sacar diariamente la cuenta de su fortuna siempre en aumento. Hasta las mismas pérdidas pueden sorprenderle penosamente sin asustarle, pues inmediatamente puede enterarse de las ganancias efectuadas que puede colocar en el otro platillo de la balanza. Amigo mío, yo tengo el convencimiento de que si pudieses aficionarte á nuestros negocios, no tardarías en tener la seguridad de que en ellos las facultades intelectuales pueden encontrar ancho campo.

(*Continuará.*)

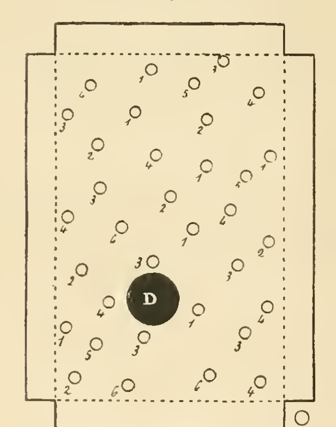
GOETHE.
(Años de aprendizaje de Wilhelm Meister, I, 10.)

Curiosidades.

Un juego nuevo. El flop.

De muy reciente invención inglesa es el juego cuya explicación y reglas damos á continuación.

El modelo que se parece al frente de estas líneas es muy fácil de copiar en un papel grueso ó cartulina, teniendo presente que el tamaño ha de ser de quince centímetros de largo por diez de ancho, dejando además un margen de otro centímetro desde las líneas de puntos. Por estas ha de doblarse el cartón para formar una cajita, y las esquinas [1] se pegarán con papel engomado.



Los círculos pequeños tendrán el tamaño del que va en un ángulo del modelo, y con lápiz de color ó pintura se pondrán azules los marcados con el número 1, verdes los del número 2, encarnados los del 3, amarillos los del 4 y negros los del 5, dejando en blanco los del 6.

Se cortan cuatro discos de cartón grueso del tamaño del marcado con una D, que se pintan, respectivamente, por una de sus caras, de azul, verde, rojo y amarillo.

Reglas del juego. — Pueden jugar de dos á cuatro personas, llevando cada una su disco de un color, y colocándose á un metro de distancia de la caja, se tira el disco dentro de ella. Por cada círculo del mismo color que cubra del todo ó en parte, se apuntará un tanto. Lo mismo gana si cae sobre los blancos. Si toca algún círculo negro, se le descuenta un tanto.

Si el disco cae por la cara que no está pintada, no se cuenta la jugada. Gana la partida el primero que hace 20 tantos.

1. Angulos.

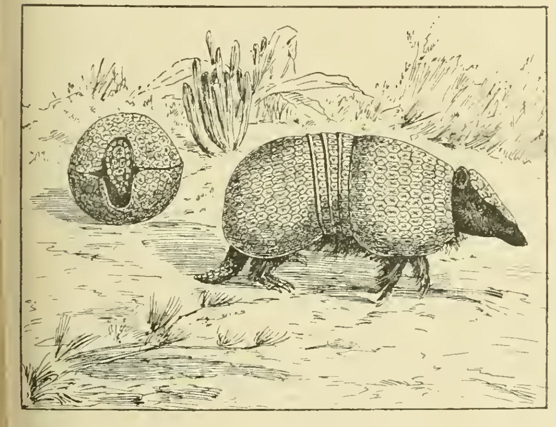
Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Armadillo.

Terminado el banquete con que el jefe de la tribu india obsequió al célebre viajero y explorador Van-Hamner, como éste se extrañara de que entre los diferentes platos que habían compuesto la comida no figurara un armadillo asado, y expusiera su extrañeza al jefe indio, sonrióse éste misteriosamente, y le dijo :



El Armadillo.
Cuando está en peligro, en un abrir y cerrar de ojos se convierte en una bola.

— Tiene motivo tu admiración. Entre todas las tribus que habitan las llanuras venezolanas, el armadillo asado es el manjar predilecto. Por saborearlo adiestran perros y lo buscan de noche, cuando la luna, pálida como los rostros de tus hermanos, se alza resplandeciente en el horizonte ; pero para nosotros, para los bravos que están bajo mi mando, el armadillo es un animal sagrado, solamente digno de respeto.

Van-Hamner hizo un gesto de extrañeza, y el indio, después de arreglarse las plumas de tucán que adornaban su cabeza, prosiguió diciendo :

— Has de saber que cuando yo era niño y mi inmortal abuelo jefe de esta tribu, había guerra sin tregua ni cuartel entre nosotros y unos indios que habitan al otro lado de la selva. Cierto día, estando nuestros bravos afilando las puntas de sus certeras flechas y cebando de cortantes pedernales las fornidas[1] porras de sus robustas mazas de combate, mi abuelo se internó en la selva[2] con intención de sorprender las posiciones y los medios de defensa de nuestros contrarios. Cantaban entre las frondas las tórtolas reidoras[3], saltaban de flor en flor los diminutos colibrís y murmuraban entre los centenarios troncos los claros y lucientes arroyuelos. Mi abuelo, astuto como el jaguar que acecha su

1. Fuertes. — 2. Bosque. — 3. Alegres.

presa, caminaba sin despertar el menor rumor, y así llegó al límite de la selva y frente á las chozas de nuestros enemigos. También éstos preparaban sus armas para la lucha, y, cuando mi abuelo estaba más abstraído en su contemplación, he aquí que sintió á sus espaldas extraño ruido, y, volviendo la cabeza, vió que tampoco se dormía su contario, puesto que estaba detrás de él montado en un fuerte caballo. Mi abuelo á pie, desarmado y lejos de su tribu, no tenía más recurso que la huída, y, comprendiéndolo así, emprendió una velocísima carrera, perseguido de cerca por su enemigo. Si hubiera podido tomar la selva, menos mal; pero, acosado como iba, no tuvo más remedio que lanzarse por entre las altas hierbas de la pampa. De ningún ser humano se cuenta que pueda vencer corriendo al caballo; así es que, aunque mi abuelo era agilísimo corredor, iba ya á darse por vencido y á tumbarse[4] en el suelo muerto de cansancio y vergüenza, cuando vió á su adversario y al caballo caer en confuso montón sobre la hierba. Era que el noble bruto había clavado sus patas delanteras en la madriguera de un armadillo, y jinete y bestia habían caído maltrechos por el campo. Merced á esta circunstancia, mi abuelo se salvó, y con él la tribu toda, y desde aquel día el armadillo, con su alargado cuerpo, con su cola cilíndrica, con su puntiagudo hocico y con su coraza de fuertes y feas escamas negruzcas, es para nosotros un animal sagrado...

José A. LUENGO.

4. Echarse, tenderse.

La Arqueta[1] de ébano.

Siempre que me doy á indagar[2] cuál fué el primer recuerdo que ha prendido en mi memoria, caigo en una gran melancolía. Me parece que renuevo cenizas de muchas vidas que pasaron, de muchas cosas que fueron. Yo mismo me veo sin reconocerme; soy otro. Y ¡ qué cosa tan terrible es sentirse otro! Es como vernos desde lejos, es como vernos desde otro mundo. La serena unidad de la vida se rompe, y nuestra niñez se nos representa como si fuese la niñez de un amigo de la infancia.

De estas sutiles cavilaciones[3] saco, además de la melancolía, la seguridad de que mi primer recuerdo es una arqueta de madera negra que mi abuelita tenía sobre la consola de su gabinete. Lo que sorprende es cómo un objeto insignificante, severo de color y de líneas, impresionó tan temprano mi memoria. Acaso desde aquella edad mostré ya esa inclinación á las cosas parcas de color, sobrias de línea, que ha llegado á hacerme intolerante para todo aquello que no se ajuste á tan angosto canon estético.

Aquella arqueta era, y es todavía, un objeto del más humilde aspecto. Tiene una vaga apariencia de urna cineraria; á lo cual contribuye, tanto como su forma, el negror del ébano, suavizado por incrustaciones de marfil que á manera de festones la ornamentan, sin mermarle[4] la gravedad de cosa hecha para infundir superstición y respeto. A mí, al menos, me los ha infundido. Es cosa averiguada que los objetos materiales, como los seres animados, poseen don de ceremonia ó don de confianza. Aseguro que aquella arqueta tan sencilla, es uno de los objetos más ceremoniosos que yo he visto.

1. Arca pequeña, caja. — 2. Pensar, averiguar. — 3. Pensiamentos tenaces. — 4. Quitarle, disminuirle.

Y como no he podido nunca averiguar el verdadero secreto de este carácter, debo hacer mención de una circunstancia nimia[5]: la caja de ébano tiene dos asas; dos argollas colgantes. No sé por qué hoy todavía estas dos asas me parecen un aditamento muy significativo, aunque yo no haya descifrado su significación.

Mi abuela mostraba una cariñosa solicitud por aquel objeto; tratábalo como cosa venerable. Al morir la anciana heredó esta solicitud mi madre. Observé por aquellos días un agitado trastrueco[6] de mobiliario en la casa; hubo sillones, armarios, un arcón de cedro, unos floreros protegidos por sendos fanales[7] de cristal, mil cachivaches diversos, y cortinajes, y porcelanas, que salieron de ella para trasladarlos á la morada de mi tía Clotilde, en la que se hacinaron, abrumándola de un modo grotesco.

Padecí hondas inquietudes mientras duró el trasiego; á cada momento veía que manos irreverentes cargaban con la arquilla también. No cargó nadie. Perduró en su puesto, en el mismo gabinete, sobre la misma consola con losa de mármol, entre dos candelabros de plata que le daban guardia.

Un día recibí una sorpresa que me llenó de emoción: entré pasito[8] en el gabinete; en aquel mismo momento mi madre daba vuelta á la llavecita de la arqueta. Nunca había comprendido yo que aquel objeto tuviese por dónde abrirse y cerrarse. Al sentirme, mi madre volvióse. « ¿ Qué haces aquí ? », me preguntó con una aspereza que era en ella completamente desacostumbrada.

Huí; creo que me refugié en el último rincón de la casa, como si hubiera cometido un acto indigno de mi formalidad. No sé lo que me causó mayor desconcierto: si descubrir que la cajita se abría, ó el saber que mi madre se enfoscaba por el descubrimiento. La primera vez que volví á entrar en el gabinete noté con toda claridad que mi respeto hacia la arqueta se había acrecentado en proporciones imponentes. Envolvíala un nimbo de misterio; no me hubiera yo atrevido ni á tocarla.

Níngún otro objeto casero poseía tanta solemnidad. Era mi madre muy afecta á la compostura y buen ordenamiento de todas las cosas; con frecuencia vaciaba los armarios, las alacenas y los cofres, para volver á disponerlo todo con la mayor pulcritud. Poníame yo á su orilla[9], y era un regodeo[10], del que guardo dulce memoria, la husma de los trebejos que iban saliendo á luz; mi inquisición no perdonaba secreto, mi curiosidad se esparcía sobre todo el matalotaje por igual. Adonde no alcanzaban las miradas alcanzaban las preguntas. En cierta ocasión desaté á hurtadillas un fajo de papeles; estaba yo por entonces en los albores del deletreo y me enfrasqué en su lectura. No comprendí nada de lo que allí se decía; fué necesario que transcurrieran los años para que aquellas palabras se iluminasen del claro sentido que hoy me las hace inteligibles: eran, sin duda, un ardiente epistolario de no sé cuál de mis abuelas.

Deduzco de todo esto que mi moderación ante la arqueta de ébano y marfil era excepcional. ¿ Cómo explicarme que nunca arriesgara la consabida pregunta: « ¿ Qué tiene dentro ? »

Con esta ignorancia pasé los umbrales de la juventud. Ya dentro de ella era natural que se rompiera el misterio; pues no se rompió. Tomó nueva forma, que no vacilo en calificar de mística, muy acorde con el taciturno misticismo que suele pegarse al alma en los albores de esa edad. Hasta entonces no me atreví á inquirir de aquel arca; cuando pude atreverme no quise hacerlo. Gocé en ignorarlo. Os aseguro que era un deleite exquisito, y de una extraordinaria finura espiritual. Alguna vez me sorprendí á mi mismo sentado en el gabinete de la abuelita, sumergido en serena contemplación de la arqueta. Yo me la imaginaba ya rellena de cosas sorpren-

5. Insignificante. — 6. Cambio grande, alteración. — 7. Globos. — 8. Despacio. — 9. A su lado. — 10. Goce.

dentes, y menos henchida de onzas [11] de oro como un día la creí ; seguro es que no guardaba joyas viejas ni cartas ; tampoco era probable que fuese archivo de los títulos de propiedad. Imaginé que allí se guardaba algo de tan singular nobleza, que ennoblecía á la casta. Si por aquellos tiempos me hubiesen dicho : « Vamos á abrir el arca : ven y verás lo que tiene dentro ; eres hijo único y hora es ya de revelártelo », al oir este lenguaje de tanta solemnidad, yo me hubiera refugiado otra vez en el último rincón de la casa. Era mejor no saberlo. Porque no comprendía que pudiese contener nada de tanta maravilla como lo que yo imaginaba con una deliciosa vaguedad.

Pero es lo cierto que mi madre no me invitó à la apertura ; al contrario : ella nunca hablaba de la arqueta. Lo cual fué para mí signo de mucha discreción, que me permitió seguir soñando.

Hasta que llegó el momento destinado por Dios para dejarme huérfano. Tenía yo corridos [12] los veintitrés años. Entonces no era posible, acaso no era prudente, prolongar el misterio deleitoso. Y debo decir la verdad : entonces sentí una comezón [13] inexplicable de abrir la arqueta.

Ello fué en las altas horas de la noche : silencio de soledad y de duelo entristecía la casa. Me encerré en el gabinete de mi antepasada ; cogí en mis manos, con mucha reverencia, el arca ; sentéme en el canapé de damasco, púsela sobre mis rodillas, y con un manojo de llaves, que mi madre guardaba, fuí probando una por una. La más pequeña de todas dió vuelta á la cerradura.

Aun respiré dos veces con reciedumbre [14] antes de levantar la tapa. La levanté. ¡ Nunca yo la hubiera abierto ! La arqueta estaba vacía, completamente vacía.

Oprimióme una gran tristeza, como una nueva pesadumbre, como una nueva horfandad. Comprendí que aquella arqueta estaba, había estado hasta aquel momento, llena, henchida con el tesoro de la ilusión.

No lloré porque la muerte de mi madre me había dejado sin lágrimas. Con una serenida increíble volví á dar vuelta á la llave, y reverentemente, como si nada hubiese sucedido, la restituí á su venerable lugar.

Hoy, pasados ya algunos años, tengo el placer — dulce placer — de observar como mi hijo, un pequeñuelo, comienza á mirar la arquilla de ébano sin poner en ella sus manitas, con un silencio que me parece muy expresivo.

No seré yo quien lo rompa.

Francisco Acebal.

11. Moneda de oro cuyo valor es de ochenta pesetas. — 12. Cumplidos, pasados. — 13. Deseo punzante. — 14. Con fuerza.

La Vida Buena.

Allá en las melancólias quietudes de la aldea,
Al pie de la montaña que rudo [1] el aire orea,
En medio de solemne silencio sepulcral,
Pensé con repugnancia en la brutal pelea
Que tiene como premio la pompa mundanal.

Por lucir un instante en la existencia humana,
Con soberano esfuerzo nuestra razón se afana [2],
Se revuelve, se agita, sedienta de poder.
¡ Y puesto en nuestros labios está siempre el *mañana*,
Cuando en la vida hay sólo recuerdos del *ayer*.

1. Fuerte. — 2. Esfuerza.

El más encopetado [3] mejor suerte mendiga,
Y como el ansia [4], loca de imposición le hostiga,
No puede sus impulsos furiosos resistir.
Acalla [5] sus deberes ; de todo se desliga,
Y persiguiendo goces, no cesa de sufrir.

Se imponen en la lucha los ímpetus brutales,
Y sólo en las palabras están los fraternales,
Los nobles sentimientos de solidaridad.
¡ Al fin han conseguido los hombres ser iguales !
¡ Iguales ante el odio y ante la vanidad !

Se erige en ley suprema la ley del egoísmo,
Por todos adorada con ciego fanatismo.
Se atacan sus mandatos con incansable ardor,
Y van siempre los hombres rodando hacia el abismo,
A impulsos de los bárbaros deseos del rencor.

¿ Qué importan las venturas, qué importan los favores,
Qué importan las grandezas, qué importan los honores
Que alucinados quieren los hombres conquistar ?
¡ Fertilísimos campos esmaltados de flores
Que el viento de la muerte al fin ha de arrasar !

La vida que enaltece, la verdadera vida,
La que nos da nobleza, la que al placer convida,
Es la que se consume lejos de la pasión
En solitaria sierra [6] hacia el espacio erguida,
Y de los libres vientos al perdurable son.

En ella no hay combates terribles, ni ambiciones,
En ella no se buscan con ansia posiciones,
Ridículo resumen del humano poder.
Allí sólo está el campo cubierto de terrones [7],
Que á quien los pisa dicen : « Mira lo que has de ser. »

Por eso en las quietudes sombrías de la aldea,
Al pie de una montaña que el rudo aire orea,
En medio de solemne silencio sepulcral,
Pensé con repugnancia en la brutal pelea
Que tiene como premio la pompa mundanal.

J. Francos Rodríguez.

3. Elevado. — 4. Deseo grande, inmoderado. — 5. Hace callar, impone silencio. — 6. Cordillera de montes ó peñascos cortados. — 7. Masas pequeñas de tierra.

Historia de un corazón.

I

El rey había muerto. La princesita le lloró sin consuelo. En el rincón más frondoso del jardín, allí donde los árboles forman una lóbrega y misteriosa gruta, enterró sus juguetes y sus muñecas, regalo de las hadas. Luego, sobre la tierra removida, plantó con sus propias manos azucenas y lirios.

La princesita era ya reina. Por la mañana, los cortesanos, encorvando[1] humildemente sus espaldas, la hablaban de los deberes de los reyes. Don-

1. Inclinando, doblando.

cellas y damas de honor, sonriendo aduladoras, la llamaban hermosa y elogiaban á los príncipes de otros reinos.

— ¡ Princesita mía, reinita mía, ¡ qué feliz eres ! — exclamaban. — ¡ Cuántas coronas y cuántas espaldas van á pisar tus piececitos ! ¡ Cuántas lágrimas van á causar esos ojos tan lindos !

Al caer la tarde, la princesita subía á la torre más alta del palacio. Allí se estaba mirando al cielo hasta que llegaba la noche, y como las sombras la asustaban, entonces volvía á su cámara blanca.

Una tarde tenía el anillo real entre las manos. Jugaba con él, pensando... y pensando..., y el anillo se escurrió de entre sus dedos. La princesita dió un grito, y todas las damas se asomaron á la balaustrada de mármol transparente que coronaba la torre. A los últimos rayos del sol los diamantes brillaban en el aire como estrellas. Pasaba rasando el suelo una golondrina, que vió el anillo, y sin mover el vuelo manso de sus alas, se lo llevó en el pico.

La princesita quedó muy triste. Damas y doncellas plañeron[2] y gritaron, porque era una terrible desgracia para la princesita haber perdido el anillo real.

II

Tendido en la hierba, mirando á las estrellas, estaba un pastor. Pensaba en su vejez y en su soledad. De pronto vió que una luz muy viva bajaba hasta él, como si una estrella descendiese del cielo. La estrella cayó sobre su zurrón[3] de lana. Tendió la mano y cogió el anillo real.

Como él era tan viejo que lo sabía todo, supo que lo que le enviaban los pájaros era el poder y la fortuna. Pero lo que él quería era la juventud. Despertó al rapaz[4] que le ayudaba á guardar el rebaño y le dijo :

— Tú eres joven, listo[5] y hermoso. Para ser un gran rey te estorba ese corazón tan tierno, que te hace llorar porque sale el sol y porque canta el cuco. ¡ Y es lástima, porque este anillo que aquí ves puede ser tuyo, y yo sé que quien le lleve á la princesita, si es joven y virtuoso, se casará con ella !

— ¿ Qué haría yo entonces ? — preguntó el pastorcillo, abriendo unos ojos grandes como sus ambiciones.

— A cambio del anillo sólo te pediré una cosa. Y es una cosa inútil, perjudicial.

— ¿ Qué es ? — dijo el mancebo.

— El corazón — contestó el viejo.

Quedó pensativo el mozo[6], mirando al cielo, y por fin dijo :

— No. No te lo doy.

Y tardó mucho tiempo en quedarse dormido, pero al fin se durmió y soñó que era rey. Entretanto, el viejo le miraba, y cuando vió que dormía, muy suavemente se llegó hasta él, y con sus manos descarnadas le quitó el tierno corazón, y en su lugar puso su corazón de pastor viejo. Luego huyó.

La luz del día despertó al pastorcillo, y al despertar vió que en el anular de la mano izquierda tenía el anillo real. Sin acordarse del viejo, ni del rebaño abandonado, ni de los rincones apacibles del bosque donde pasó su niñez[7], tomó el camino de la ciudad.

III

Y fué rey. Un rey inexorable, poderoso, temido entre sus cortesanos ; un rey turbulento, conquistador, siempre en lucha y siempre en triunfo. No le querían sus súbditos [8] ; los nobles, porque ahorcaba señores y regaba los caminos con sangre azul ; los plebeyos, porque la guerra les dejaba sin hijos

2. Gemir, clamar. — 3. Bolsa de pellejo usada por los pastores para llevar la comida. — 4. Mozalvete, muchacho. — 5. Inteligente, vivo. — 6. Joven. — 7. Infancia. — 8. Vasallos.

y sin pan, y porque la justicia no era una balanza, sino un cuchillo centelleante siempre sobre sus cabezas.

Pero reyes y príncipes venían á arrodillarse ante aquel rey fuerte y astuto. La historia se llenaba de páginas de oro, y el reino era un reino glorioso.

¿ Y la reina ? La reina estaba día y noche entre sus camareras y damas de honor. Se había enamorado de aquel rey tan hermoso y tan joven, y no comprendió nunca porque cuando ella se mostraba más amorosa, él sonreía con una sonrisa de hielo. Sonreía cuando ella lloraba acordándose de su madre muerta ; cuando bajaba conmovida desde la torre al atrio del palacio para abrigar á un pobre niño yerto de frío ; cuando imploraba perdón por algún inocente condenado ; cuando exhumaba en el camarín sus trajes y sus joyas de niña ; cuando leía en alta voz las historias viejas, doradas y rosadas como un crepúsculo ; cuando veía llena de dolor los ejércitos rotos [9] al volver de la guerra; cuando buscaba en el jardín flores para hacer coronas, y una primavera infantil la impulsaba á correr por el bosque persiguiendo sueños y mariposas.

Entonces el rey sonreía burlándose, y la pobre reina no alcanzaba á comprender por qué. Y como era una delicada sensitiva, la soledad de su palacio y la tristeza acababan con ella. Sus damas la veían consumirse como un tallo sin savia, y el rey la enviaba viejos doctores para que adivinaran sus males, y ricas joyas para engalanar su cuerpo.

IV

Pero el rey estaba enfermo también. El tedio [10] de las grandezas le torturaba día y noche, y un humor negro y atrabiliario le hacía decretar crueldades y encerrarse en su cámara, desesperado, semanas enteras. Todos temblaban. Llamó á los más sabios y más barbudos médicos del reino, y no hallaron su mal. La reina, su esposa, quería cuidarle, pero él la rechazaba. Entonces, una vieja que vino de las montañas vió al rey, llamó á la reina, y cuando estuvieron los tres solos, les dijo :

— Contadme lo que os pasa.

Ellos contaron cada cual sus dolores, y la vieja, después de oirlos, dijo al rey :

— El mal está en ti, hijo mío. Es que nos tienes corazón.

Y á la reina :

— Lo que á ti te aflige, hija mia, es que el rey no tiene corazón.

Al oirlo la reina se quedó entristecida. ¡Era verdad! ¡ No tenía corazón ! Pero como ella contaba con el suyo, tan grande y tan generoso, dijo á la vieja :

— El rey sanará [11]. Tengo yo corazón para los dos. Parte el mío y cúrale.

El rey sonreía, pero consintió. La vieja, suave y delicadamente, como saca la madre al hijo de la cuna, sacó el corazón de la reina y le partió. Pero cuando fué á trasplantar en el pecho del rey el tibio corazón de la reina, halló el del viejo, endurecido y momificado. Tales raíces le afirmaban, que fué imposible desprenderle.

La reina sintió entonces que se le acababa la vida. Sin un suspiro ni una lágrima, miró á su esposo dulcemente, y dobló la cabeza como una azucena tronchada.

Y la vieja se fué, y el rey siguió reinando gloriosamente.

Luis Bello.

9. Diezmados. — 10. Aburrimiento. — 11. Curará.

Elogio del Comercio (*).

II

Creeme, sólo te falta el espectáculo de una gran actividad para que te pases por siempre á nuestras filas, y, cuando regreses, te asociarás gustoso á aquellos que, por medio de toda clase de expediciones y de especulaciones saben hacerse suya una parte del dinero y del bienestar que necesariamente circulan por el mundo. Pasea una mirada por las producciones naturales y artificiales de todas las partes del orbe, y piensa hasta que extremo han llegado á ser, unas después de otras, objeto de primera necesidad. Para la inteligencia no hay ocupación más agradable que la de conocer cuales son los artículos que más se buscan, que sin embargo muchas veces faltan y se encuentran difícilmente, y la de poder procurar á todos, rápidamente y sin esfuerzo, lo que desean, llenando con previsión los almacenes y sacando partido á cada instante de esta grande circulación. Creo que en eso se encuentra algo que puede procurar grandes goces á todo hombre inteligente.

Empieza por visitar algunas grandes ciudades comerciales, algunos puertos de mar, y seguramente te sentirás arrastrado. Cuando veas la gran cantidad de hombres que se ocupan en unos y otros, cuando veas de donde proceden todos esos productos y á donde van, sin duda experimentarás extraordinario placer al verlos pasar por tus manos.

Entonces el artículo más insignificante se te aparecerá en su entera conexidad con el conjunto del comercio, y nada te parecerá despreciable porque todo activa la circulación de la cual tu vida saca las bases de su sostenimiento.

(*Concluirá.*) GŒTHE.

Años de aprendizaje de Wilhem Meister, I, 10.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Chascarrillos.

En un examen de Historia Natural.

El profesor. — No está mal la definición de los reptiles. Ponga un ejemplo.

Alumno. — Pues... una serpiente.

El profesor. — Muy bien ; otro ejemplo.

Alumno. — Pues... otra serpiente.

* * *

En la feria de caballos.

— Vea usted una caballería más fina que el coral y más ligera que el viento. Monta usted en ella en Madrid á las tres de la mañana, y á las cuatro está usted en Alcalá.

— Pues no me sirve.

— ¿ Por qué ?

— Porque. . ¿ qué voy á hacer en Alcalá á las cuatro de la mañana sin conocer á nadie ?

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

A partir del presente número « Les Cinq Langues » se servirán, en lugar de « Les Langues Vivantes », á los abonados de este último periódico que ha dejado de publicarse.



El Carnaval en Madrid.

Los Meses.

Febrero.

El más corto de los doce meses del año está generalmente consagrado á Su Majestad el Carnaval, el rey de las manifestaciones bulliciosas y alegres, el monarca en cuyo cetro se parece la estatua de la diosa alegría, por más que mejor sería lo rematase el emblema de la locura.

En el mes de febrero es cuando los humanos modernos, remedando á los de otras edades, celebran las fiestas de Momo.

Este fué el dios de la ironía y del sarcasmo, personificó la crítica, y sin duda por esto, porque fué irónico y crítico, ni los grandes mitólogos ni la

más remota[1] antigüedad, aunque le nombran, ni dan detalles con respecto á él ni le conceden ninguna importancia.

Lo mismo ocurre ahora con los Momos modernos, con los burlones, con todos los que critican despiadadamente y se complacen encontrando el lado malo y ridículo de las cosas aunque estas tengan aspectos buenos y agradables.

Los burlones, los irónicos y los críticos crueles, viven, pasan y desaparecen, y sólo de muy pocos se conserva recuerdo.

Y esta ley, se viene observando desde Momo, que fué el primero de todos los burlones y el primero de todos los críticos.

De él se dice que, admitido en la asamblea de los dioses, su primer cuidado no fué otro que hacerles blanco[2] de sus bufonadas. Neptuno, Vulcano y Minerva le rogaron que emitiese su juicio sobre la excelencia de sus obras, y sin embargo de que estas eran verdaderas maravillas, según reza[3] en todos los tratados mitológicos, todas merecieron sus críticas.

— Neptuno — dijo Momo al ser consultado, — ha debido poner al toro las astas[4] delante de los ojos, ó cuando menos en las paletillas[5]. Minerva, hubiera procedido más cuerdamente[6] construyendo su casa de manera que pudiese transportarla fácilmente de un sitio á otro con objeto de poder mudarse si encontraba un mal vecino, y Vulcano, al realizar su obra maestra, el hombre, ha tenido un olvido imperdonable ; el de no abrirle un ventanillo en el corazón para que fuese fácil y cómodo llegar á conocer hasta sus más recónditos[7] pensamientos.

Luego, siguiendo por este peligroso camino, Momo ejerció sus facultades críticas hablando del calzado de Venus, pero por consideración á la diosa guardó silencio con respecto á todo lo demás.

Á pesar de esta abstención incurrió en el enojo[8] de los dioses á los cuales había ofendido al criticarles injustamente, y estos, unanimemente, pues ni el mismo Júpiter se había librado de sus ataques, le arrojaron del Olimpo.

Se dice que Momo, al que se representa con el rostro cubierto con una máscara y una marota ó muñeco puesto al extremo del bastón que trae en la mano, era hijo del Sueño y de la Noche.

Y á esto se reduce la nebulosa leyenda del dios de las locuras y de las sátiras que los hombres han convertido en pelele[9] de trapo al cual rinden culto en los días de carnestolendas.

Los hombres, para imitar al dios arrojado del Olimpo, celebran fiestas profanas y ellos se cubren también la cara con una careta.

En esta época del año, en el escaparate de gran número de tiendas, no se ven más que máscaras. Caretas barbudas como los bandoleros de los cuentos, horribles como una pesadilla de noche de tempestad ; máscaras que son caricaturas de las caras de todos los hombres de todas las razas, destinadas á encubrir, por espacio de algunas horas, otras máscaras que quizás no fuesen menos feas si se viesen las deformidades morales que ocultan.

Con todo, preciso es confesar que la costumbre de disfrazarse y cubrirse la cara con una careta va perdiéndose de año en año, y que muy probablemente, dentro de muy poco, los días de Carnaval no se diferenciarán en nada de los demás días de fiesta.

Hasta en España, donde según se dice se refugian y conservan todas las costumbres tradicionales de la vieja Europa, cosa que quizás sea debida á su situación geográfica que la tiene alejada de los grandes centros, el Carnaval se pierde también.

Sólo alguna que otra estudiantina, en los días que preceden á la cua-

1. Lejana. — 2. Haciéndoles objeto. — 3. Se dice. — 4. Cuernos. — 5. Omoplato. — 6. Juiciosamente. — 7. Escondidos, ocultos. — 8. Enfado — 9. Figura humana hecha con trapos y paja.

resma, recorre las calles al son de panderetas y guitarras y de trecho en trecho se detiene para entonar canciones.

Y aun siendo así, las estudiantinas de hoy no se parecen en nada á las de otros tiempos.

Antes, verdaderos estudiantes, procedentes de las universidades de Salamanca y Alcalá, estudiantes que lucían remendado manteo y una cuchara de palo [10] en el sombrero, andaban de ceca en meca [11] corriendo la tuna [12] y derrochando ingenio. Los estudiantes de entonces vivían alegremente la vida de bohemia, hacían alarde de ingenio y donosura, y más de un poeta, cuyo nombre se pronuncia hoy con respeto, compuso sus primeros versos, para sacar producto de ellos, formando parte de una estudiantina.

Las estudiantinas de hoy las componen hombres que serán cualquier cosa menos estudiantes.

Y al presenciar el triste espectáculo que estos días ofrece una parte de la humanidad, la otra parte, la más numerosa afortunadamente, la parte sana de espíritu y cuerda de entendimiento, se consuela al pensar que, si bien febrero es el mes ridículo por excelencia, por ser el mes consagrado á Momo, el dios de la ironía, del sarcasmo, y probablemente también de la sinvergüenza, en cambio ofrece la compensación de ser el más corto de todos sus hermanos....

Carlos de Batlle.

10. Madera. — 11. De un lugar á otro. — 12. Andar vagando en vida holgazana y libre de lugar en lugar.

Granada y Nápoles.

Hurí de las flores,
Hermosa Granada:
Tu Alhambra dorada,
El Darro, el Genil;
Tu densa floresta,
Tus mil ruiseñores,
Magnífica orquesta,
Sonoro pensil;
La cima del monte,
Alcázar de nieve,
El vago horizonte
Del llano feraz [1];
El plácido y leve
Murmullo del río,
Del Carmen sombrío
El grato solaz;
Los verdes peñones
De la alta Alpujarra,
Las tiernas canciones
Del pueblo andaluz,
La forma bizarra [2]
Que ostentan sus bellas,
Pues Dios vierte en ellas
Su gracia y su luz,
Jamás mi memoria
Dar puede al olvido;

1. Fértil. — 2. Airosa.

Granada es mi gloria,
Mi dicha está allí.
Si aquí siempre brilla
El suelo florido;
Mayor maravilla,
Granada, hay en ti.
Regalo de Flora,
Sultana divina
Que el alma enamora,
Paraíso de amor:
Mansión [3] peregrina,
Do [4] exhalan más suaves
Sus trinos [5] las aves,
Las rosas su olor.
No logra la cumbre
Del Vómero verde,
No debe la lumbre
Del rojo volcán
Tener tal encanto,
Sublime ser tanto
Á quien te recuerde,
Granada, en su afán.
Posílipo altivo
Al monte no iguala,
Do luce su gala
La Alhambra gentil,

3. Morada. — 4. Donde. — 5. Cantos.

Ni el valle encantado
Que cruza cautivo
El Darro, ni el prado
Que riega el Genil.
Las costas amenas
El golfo duplica,
En él las sirenas
Suspiran de amor ;
Le ciñe cual rica
Pomposa guirnalda,
Cual limpia esmeralda,
La playa en redor.
Con grandes memorias
El alma se inspira ;
Aquí las historias
Que Homero cantó,
Aun vivas recuerdas ;
Aquí de su lira
Las mágicas cuerdas
Virgilio pulsó.
Mas yo, mi Granada,
Prefiero tus flores,
Tu Alhambra dorada,
El Darro, el Genil,
Tu densa floresta,
Tus mil ruiseñores ;
¡Magnífica orquesta !
¡Sonoro pensil !

Juan Valera.
De la Real Academia Española.

Maricela.

(Cuento inocente.)

I

Esta noche, lectorcilla infantil, vamos á contarte una historia que tenemos por verdadera, aunque no lo parece, y que aprendimos de boca de un pastorcillo de quince años, guardián de un rebaño de pacíficas y mansas ovejas allá por unas tierras lejanas que tú no conoces, ni siquiera sospechas en donde están : tierras felices, en las que no hay ensueño que se llame quimera, porque todo lo maravilloso puede ser en ellas verdad.

Quién dice que la tal historia es cuento fantástico, fruto poético de la imaginación popular, que dora con su luz, como el sol, todo rincón donde penetra con sus rayos y todo sitio por donde pasa ; quién asegura que fué piadosa creación de un trovador errante, para entretener y cautivar [1], consolándola al mismo tiempo, á una princesita que se moría de soledad en su palacio. El pastorcito que nos la contó, sin embargo, juraba con las manos puestas en cruz que era tan cierta como los aullidos del lobo en el bosque, y como la alegría de la tierra al amanecer, y la soledad de los campos en la noche estrellada.

Ahora escúchala tú, que sabemos que has de gustar de ella, porque lleva en sí tristeza y consuelo ; lo mismo que llevan las lágrimas.

II

Maricela tenía quince años, más cerca de los dieciséis que de los catorce, y era blanca y bonita, como el primer lucero de la tarde. Maricela vivía en un palacio de oro y cristal, cercado de jardines pomposos, cuyas flores y cuya verdura lozana espejaban [2] las aguas tranquilas de lagos y fuentes. De remotos climas traíanle flores de una flora desconocida para ella, que hallaban lecho de muerte en sus trenzas de ébano ; de países lejanos traíanle avecillas cantoras, prodigio de Dios, que alegraban su despertar inocente con risueños trinos....

Pero Maricela vivía sin vivir : no era dichosa, porque era prisionera en su palacio. Las aguas, limpias como espejos, de los lagos y de las fuentes de

1. Embelezar. — 2. Reflejaban.

sus jardines, copiaban siempre pensativa y melancólica la imagen de la niña. ¿ Qué faltaba á Maricela, si tenia riqueza, bienestar, halagos [3] y caricias de sus padres y de sus servidores ? ¿ Qué faltaba á Maricela, si no había espejo á que se asomase en su palacio que no la llamara bonita ?

Faltábale alegría en el alma ; risa en el corazón. Maricela, desde las ricas galerías de su palacio, veía jugar y divertirse juntas á las niñas y á las muchachas pobres; pedíales permiso á sus padres para ir á compartir con ellas la diversión y el juego, y sus padres le ofrecían, para contentarla, buscar para ella una maravilla de otro mundo ; pero de ningún modo autorizaban que las finas sedas de sus vestidos se rozaran con las humildes ropas de la pobreza.

Maricela oía por las noches, abiertos más que nunca los ojos, como si estuviese esperando el día, á un zagalillo [4] que solía pasar por aquellos contornos entonando una canción de amor, como de amor risueña y galana. Pedía permiso también, no ya para aprenderla, pues la cantaba dentro de su alma, sino para cantarla en alta voz y á todas horas, bien entre las flores de su jardín, bien entre los cristales de su alcoba dorada. Los padres tampoco la complacían en esto. ¿ Cómo consentir tan altos señores que una canción popular y plebeya saliese nunca de los labios puros de la niña? Le regalarían otra joya, la que más valiese, la que mejor halagara su deseo ; pero ¿ cantar la canción del zagalillo ? Imposible.

Así vivía sin vivir la desdichada Maricela, cada vez más triste y cada vez más parecida al primer lucero de la tarde.

III

Una noche, poco después de pasar el zagalillo cantando, en la frente de nácar de la niña brilló esta idea como una luz nueva :

— Quiero ser dichosa.

¿ Fué impulso misterioso y secreto de su corazón angustiado ? ¿ Revelación luminosa de un ensueño ? ¿ Adivinación inconsciente de un mundo que ella traslucía en las lontananzas [5] del ideal ? ¿ Despertar inquieto de sus sentidos ? No nos es dado precisarlo, porque el pastorcillo que nos contó la historia abrigaba también sus dudas en este punto. Ello fué, en fin, que Maricela, alegre y viva como un pájaro, se escapó del aborrecido palacio y se vió presto [6] en los campos libres y tranquilos.

Andando andando, le salió al paso el día. El sol pintó de colores el cielo y la tierra, y Maricela coriró por los húmedos valles, escaló los montes azules, se miró en los mansos arroyuelos, cantó con los pájaros locos, y voló entre las mariposas como una más....

En mitad de un camino que sombreaban árboles corpulentos, cuyas hojas cuchicheaban al beso del aire, se encontró á una vieja que le pidió una limosnita. Maricela se quitó una de sus joyas y se la dió riendo. La vieja abrió los ojos asustada y le beso la mano con que se la diera. Maricela tornó á reir.

Y la mendiga le preguntó :

— ¿Qué buscas tú sola por estos campos, niña de la carita blanca ?

Y la niña de la carita blanca hubo de contestarle :

— Quiero ser dichosa.

— Pues ven conmigo y lo serás — le respondió la vieja mujer.

Maricela no tuvo miedo y echó á andar con ella de la mano.

IV

Llegaron á una casita miserable y pequeña. Al amparo de una de sus paredes crecía un rosal. Eran sus rosas encarnadas, fragrantes [7] y bellas. Maricela dijo mirándolas :

---

3. Muestras de afecto. — 4. Muchachuelo, rapaz. — 5. Lejanías. — 6. Pronto. — 7. Muy olorosas.

— Rosas así no tengo en la riqueza de mi palacio. ¿Cómo se llaman estas rosas?

— Se llaman corazones — contestó la vieja. Y añadió luego, mostrándole una pequeñita, de color violáceo, que arrancó del suelo:

— Huele esta.

Aspiró la niña con toda su alma aquel perfume, grato y penetrante como ninguno, y perdió el sentido y cayó desmayada entre los brazos de la mendiga.

Y aquí entra lo que parece inverosímil ó falso de esta historia, y es que Maricela, no obstante haber perdido toda noción de vida y de ser, veía claro, pero sin poder impedirlo, cuanto la vieja hacía con ella. Y vió con espanto que le abrió el seno [8] con un puñal, y que sin derramar gota de sangre — cosa que le maravillaba — le sacó el corazón; y cortando una rosa de aquel rosal que al abrigo de la casa crecía, lo prendió en su tallo. El corazón de la niña, en efecto, parecía otra rosa puesto en él.

Y en seguida la vieja, después de dejar el corazón en el lugar de la rosa, llenó con la rosa el hueco vacío donde estaba el corazón.

Maricela se extremeció de placer y volvió á la vida súbitamente. Y empezó á reir y á llorar á un tiempo; y besó y abrazó á la mendiga; y aspiró con delicia el aire del campo, lleno de aromas vivificadores; y sintió anhelos [9] no sentidos jamás; y cantó la canción del zagalillo, que nunca pudo cantar en su palacio; y vió pasar á lo lejos un jinete envuelto en leves nubes de polvo, y preguntó quién era, y la vieja le dijo que era un príncipe que iba á buscarla; y Maricela miró entonces al cielo infinito y tuvo impulsos de volar hasta él y bendecir su suerte ante Dios.

Su bienhechora, que la contemplaba embebecida, le preguntó:

— ¿Cómo te llamas?

— Maricela.

— Pues bien, Maricela, vuelve ya á tu palacio, que si notan tu falta seremos [10] perdidas, y pasa este día y esta noche con esa rosa que te he puesto por corazón, que ni la noche ni el día olvidarás por mucho que vivieres, y ven mañana al mismo sitio y á la misma hora en que me has encontrado.

— ¿Y qué haremos entonces? — preguntó la niña con vehemente curiosidad.

— Llegar hasta aquí como hoy — replicó la vieja.

— ¿Para qué?

— Para que yo saque esa rosa de tu pecho y la vuelva al rosal en que estaba, y del rosal separe tu corazón y lo vuelva á tu pecho.

El semblante de Maricela se nubló tristemente al oirla.

— Pero si me cambias la rosa por el corazón — se atrevió á decir desencantada, — esta dicha que he hallado la perderé.

La vieja sonrió de su inocencia y le contestó sencillamente:

— No tengas cuidado, Maricela. Con la rosa en vez de corazón sólo podrías vivir unas horas. Por eso necesitas el corazón. Pero confía en que mañana, cuando vuelva á tu pecho, llevará ya la savia de este rosal, el perfume de sus compañeras, la alegría de estos campos, el sol de este día y el rocío de la noche que ha de seguirle....

Maricela, convencida, lloro de dicha y de gratitud; llenó de besos las manos de la pobre mujer, y emprendió gozosa y riente el camino de su palacio, cantando otra vez, y otra más, aquella canción del zagalillo, como de amor, risueña y galana, que nunca le dejaron cantar....

S. J. ALVAREZ QUINTERO.

8. Pecho. — 9. Grandes deseos. — 10. Estaremos.

El Género ínfimo.

Como impetuoso asolador torrente,
Sin que le cierre [1] el paso dique ó valla,
Después de haber triunfado en la batalla
Duerme en su tienda el General valiente.
Presintiendo el asalto, ya inminente,
La vecina ciudad medrosa [2] calla,
Que á fatal destrucción sujeta se halla
Si Dios no la socorre prontamente.
Y aquel sublime Dios, tan justo y bueno,
Que escucha á la ciudad, en su infinito,
Le manda un salvador... casi invisible.
¡ De la fiebre palúdica el veneno
Pone en la trompa de sutil mosquito
Y hiere y mata al General terrible !

Marcos ZAPATA.

1. Corte. — 2. Atemorizada.

Elogio del Comercio (*).

III

Los grandes de este mundo se han apoderado de la tierra y en ella viven con fastuosidad y abundancia. Hasta el más pequeño rincón de tierra de nuestro continente tiene ya su propietario, la posesión se ha consolidado, y los empleos, lo mismo que las demás ocupaciones civiles, producen muy poco.¿Dónde se pueden encontrar, hoy en día, ganancias más legítimas y conquistas más equitativas sino es en el comercio? Los príncipes de este mundo detienen los ríos,las carreteras y los puertos,y hacen pagar un tributo á todo lo que por ellos circula y pasa. ¿No tenemos que aprovechar gozosos la ocasión y obtener por medio de nuestra actividad un provecho sobre los artículos que la necesidad ó la vanidad hacen que sean indispensables á los hombres? Puedo asegurarte que si quieres hacer llamada á tu imaginación poética, podrías oponer atrevidamente mi diosa á la tuya como invencible triunfadora.

No se puede dudar que ella lleva con preferencia la ramita de olivo en lugar de la espada, no conoce ni puñales ni cadenas, pero también distribuye coronas á sus favoritos las cuales, dicho sea sin despreciar á las demás, son de oro puro sacado del filón y están adornadas con resplandecientes perlas que sus infatigables servidores han sacado del fondo de la mar. Y para ti, cuyo corazón toma parte tan grande en las cosas humanas, ver á los hombres recogiendo la fortuna que sigue á las empresas valerosas, será un magnífico espectáculo. ¿Puede darse otro más atractivo que la contemplación de un navío que después de dichosa travesía entre en el puerto en el momento oportuno cargado de rico

(*) Véanse las otras cuatro partes.

botín? No solamente los parientes, los amigos y los interesados, sino también los espectadores extraños, se sienten encantados con el goce del navegante largo tiempo encerrado que salta á tierra antes que su buque haya tocado en ella y que al sentirse de nuevo libre puede confiar á esa tierra fiel lo que ha logrado salvar de las pérfidas ondas.

Amigo mío, las ganancias no se manifiestan tan sólo por medio de números; la Fortuna es la diosa de los hombres que viven plenamente, y, para conocer verdaderamente sus favores, precisa vivir y ver á hombres cuya actividad esté viva y que gocen con todos sus sentidos.

(*Conclusión.*) GŒTHE.

Años de aprendizaje de Wilhem Meister, 1, 10.

Curiosidades.

Paciencia japonesa.

El eminente escultor de Tokio, Hananunice Marakichi, ha realizado una obra que ha producido verdadera sensación en su país y fuera de él. Consiste en una estatua de madera, que reproduce su propia figura, de tamaño natural, y está compuesta de 2000 trozos, unidos por espigas invisibles. Ha tenido el autor la paciencia de abrir en el cráneo de la estatua agujeros microscópicos, en cada uno de los cuales ha introducido un cabello. De tal suerte están observados los detalles más mínimos, que hasta el vello de las manos está escrupulosamente reproducido. Aseguran que el parecido del retrato es extraordinario, hasta el punto de que, si se coloca á su lado el autor en la misma postura, es imposible distinguir cual es el original.

Durante el tiempo que la estatua ha estado expuesta al público en Tokio, todos los días, á horas determinadas y anunciadas con anticipación, el hábil escultor iba á colocarse al lado de la estatua, y se complacía en ver la estupefacción de los espectadores y sus vacilaciones para determinar cuál de los dos era la persona.

Chascarrillos.

— ¿Qué instrumento te gusta más, el piano ó el violín?

— Hombre, el violín, ¡qué duda tiene! Con cogerlo y tirarlo por la ventana, asunto concluído.

* * *

— ¿Ves aquellas nubes grandes allá en el monte?

— Sí, señor.

— Pues siempre que veas esas nubes en sábado, al día siguiente..... es domingo.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Convenio franco-alemán*.

El 9 del corriente febrero, Francia y Alemania firmaron el siguiente convenio cuya importancia ha sido reconocida por la prensa del mundo entero :

El gobierno de la República francesa y el gobierno imperial alemán, animados los dos por el común deseo de facilitar la ejecución del acta de Algeciras, han convenido precisar el alcance que conceden á sus cláusulas para envitar entre ellos y en el porvenir toda clase de desacuerdo.

En consecuencia,

El gobierno de la República francesa, enteramente adicto al mantenimiento de la integridad y de la independencia del Imperio jerifiano y resuelto á protejer en él la igualdad económica y por consiguiente á no ser obstáculo para los intereses comerciales é industriales alemanes,

Y el gobierno del Imperio alemán, que únicamente persigue intereses económicos en Marruecos, y por otra parte reconoce que los intereses políticos y particulares de Francia están estrechamente ligados á la consolidación del orden y de la paz interior, intereses que está decidido á no contrariar,

Declaran que no tomarán ni apoyarán ninguna medida que sea de naturaleza para crear en su favor, ó en favor de otra potencia cualquiera, un privilegio económico y que procurarán asociar á sus nacionales en los negocios cuyas empresas puedan ser obtenidas por ellos.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Dos brindis históricos*.

En la comida de gala dada en honor de Eduardo VII y de la reina de Inglaterra, el 9 del corriente febrero en el castillo real de Berlín, Guillermo II pronunció el siguiente brindis :

Para la emperatriz, para mí y para toda mi familia, es motivo de alegría y de satisfacción sincera el darles la bienvenida en Berlín, mi capital y residencia, en este viejo castillo de mis antepasados, á Vuestra Majestad y á Su Majestad la reina.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Antiguas tradiciones y estrechos lazos de parentesco nos unen, y nuestros frecuentes encuentros han sido siempre para mí motivo de especial satisfacción. Un año hace apenas que la emperatriz y yo tuvimos el placer de pasar días inolvidables en el hospitalario, antiguo y venerable castillo de Windsor. Esperamos que Vuestras Majestades se complacerán aquí, y que su estancia entre nosotros, desgraciadamente demasiado corta, no les deje más que recuerdos agradables.

Tanto para la emperatriz como para mí es motivo de especialísima satisfaccion que Su Majestad la reina, nuestra queridísima tía, haya realzado el resplandor de estas fiestas con los encantos de su amable presencia. Mucho le agradecemos que no haya temido el viaje á través de las escarchas del norte y que nos haya dado, con su presencia en Berlin, la prueba de sus sentimientos de parentesco.

Vuestra Majestad puede estar segura de que, al mismo tiempo que yo, mi capital y residencia y el Imperio alemán entero, ven en su presencia aquí el testimonio de los sentimientos amistosos que han impulsado á Vuestra Majestad á hacer esta visita. El pueblo alemán saluda con el respeto debido al soberano del poderoso Imperio británico, y en su visita ve una nueva garantía de la continuación y el desarrollo de las amistosas y pacíficas relaciones que unen á nuestros dos países. Sé que, en lo que concierne al mantenimiento y consolidación de la paz, nuestros deseos no pueden estar más de acuerdo. Del mejor modo que puedo dar la bienvenida á Vuestra Majestad, es manifestándole que estoy firmemente convencido de que la visita de Vuestra Majestad contribuirá á que se realicen los deseos que formulamos. Una vez aún deseo que el vasto imperio sobre el cual reina Vuestra Majestad continue prosperando en el porvenir, y bebo á la salud de Vuestra Majestad y de su Majestad la reina.

El rey respondió en los siguientes términos:

Tanto en nombre de la reina como en el mio propio doy á Vuestra Majestad las gracias más expresivas por las palabras de bienvenida con las cuales acaba de acogernos y por la recepción tan amistosa como brillante que se nos ha hecho cerca de Vuestra Majestad, de su Majestad la emperatriz, de la corte toda y en su capital y residencia. Aun que mis frecuentes visitas á Kiel, Wilhelmshohe y Kronberg hayan dejado en mi agradables recuerdos, hoy experimento una satisfacción muy particular porque la reina haya podido acompañarme en la visita de hoy y del mismo modo me siento dichoso de que hayamos podido hacerla en este viejo castillo de los antepasados de Vuestra Majestad, en medio de Berlin, su capital y residencia. Indudablemente, no tengo necesidad de asegurarle que ninguno de nosotros dos hemos olvidado la visita de Su Majestad y de Su Majestad la emperatriz á Windsor.

Vuestra Majestad se ha expresado muy elocuentemente con respecto al objeto y á los resultados que deseamos tenga nuestra visita y lo mismo ha ocurrido en lo que respecta á mis propios sentimientos. No puedo, pues, hacer más que repetir que nuestra venida no tiende únicamente á recordar al mundo los estrechos lazos de parentesco que unen á nuestras dos casas, sino que tiene también por objeto estrechar los lazos de amistad que unen á nuestros dos países y de este modo contribuir al mantenimiento de la paz universal, fin hacia el cual se dirigen nuestros esfuerzos. Al mismo tiempo deseo á Vuestra Majestad y á su Imperio muchas prosperidades en el porvenir, y bebo á la salud de Vuestra Majestad, á la de Su Majestad la emperatriz, y á la de toda su familia.

La Inmortalidad.

Pirámide soberbia, enterramiento
De la pompa de Egipto celebrada,
Mudo coloso de la edad pasada,
¿ Habrá poder que mine tu cimiento ?
Como el rey á quien sirves de ornamento
Has de hundirte, Pirámide, en la nada,
Y volará tu máquina pesada
En átomos fugaces por el viento.
Que Dios arroja, en su saber profundo,
Sobre tu espalda, que á la tierra abruma,
Nubes de arena y fieros[1] vendavales.
¡ Pirámides eternas en el mundo,
Las que fabrica el Genio con su pluma
Y luego un Gutenberg hace inmortales !

MARCOS ZAPATA.

1. Terribles.

La Luciérnaga.

Herodías, la infame mujer de Herodes Antipas, y su hija Salomé, la que con sus danzas provocó [1] la muerte de San Juan Bautista, van caminando en las altas horas de la noche por un campo tan obscuro y tan tétrico, que las tinieblas parecen dejarse palpar. Sus vestidos son puros andrajos[2]; sus rotas sandalias no libran de los guijarros y espinas á sus delicados pies; sus rostros demacrados por el vicio y por la miseria, inspiran asco, y sus cabellos danzan destrenzados por el viento como manojo de víboras. Echadas de la Palestina van huyendo de día y de noche en busca de más hospitalarias regiones. Mucho miedo les dan las sombras y la soledad del vasto campo; pero más las asusta el recuerdo del pobre Bautista, mártir de sus odios. Especialmente la menguada [3] Salomé, loca de pavor, imagina verlo en todas partes. Miradla, si no, como camina. Anda y anda y no se aparta un punto de su madre. De pronto se detiene y señala, según ella, al Bautista, pero en realidad á un retorcido tronco quemado por un rayo.

Siguen caminando, y á los pocos pasos, Salomé torna á detenerse; el tormentoso silbar del viento entre los erguidos pinos, se le ha figurado la voz del Precursor. Herodías, aunque casi tan espantada como su hija, se pone á convencerla y á consolarla : pero de pronto Salomé lanza un grito sobrehumano y exclama enloquecida : « ¡ Sus ojos... sus ojos ! »

La misma Herodías se pasma y anonada. En el seno de las tinieblas se ven dos puntos luminosos, que son dos pálidas y azuladas lucecitas. Bailan en el aire, y en su fúnebre danzar, ya se humillan hasta besar los matojos[4], ya se levantan hasta llegar á las frondas[5] de los árboles.

Salomé echa á correr veloz cual el rayo ; tras ella va su madre, y tras

1. Ocasionó. — 2. Harapos. — 3. Miserable, ruin. — 4. Matas pequeñas. — 5. Copas.

las dos avanzan, como empujadas por un soplo satánico, las dos extrañas y fosforescentes lucecitas, hasta que un torrente, que baja hervoroso de lo alto de la montaña, las detiene en su carrera. Entonces, Salomé, en el paroxismo del pavor, se lanza al agua, y allá va cauce abajo dando tumbos[6] siniestros...

Herodías, al convencerse de su desgracia, grita y chilla, ríe y llora, y viendo cómo se le acercan las lucecillas, aséstales sendos zarpazos de fiera y las aprisiona entre sus crispados dedos... En esto empieza á clarear el día, y cuando Herodías abre los puños para ver los ojos del Bautista, contempla en su lugar dos insectos parduzcos[7] de pequeñas bocas, de gruesos ojos, de anchas alas, de patas raquíticas y de blando abdomen, adornado con dos manchas blancas y llenas de tenues moléculas.

La infeliz madre, la malvada Herodías, no tiene en sus manos más que dos luciérnagas de esas que por las noches resplandecen y vuelan en nuestros prados...

José A. Luengo.

6. Vaivenes violentos al caer. — 7. De color pardo.

El Mármol.

El mármol forma parte de las rocas de cal carbonatada, y se encuentra en bancos[1] cuyo espesor varía según la riqueza de la cantera.

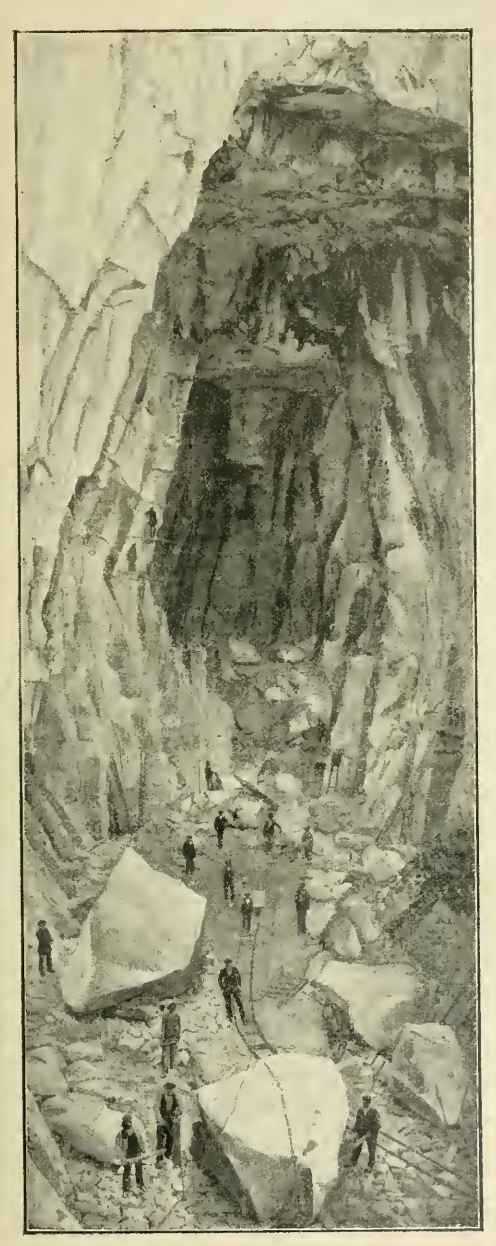
Los mármoles son opacos por regla general, pero alguna vez los hay cristalinos y hasta translúcidos. Sus colores son muy variados, y esta es la razón, aparte de la de su relativa blandura y fácil pulimento, que hace que en todo tiempo[2] se hayan buscado como elemento decorativo en arquitectura.

Los mármoles se conocen desde los más antiguos tiempos. En Grecia fueron famosos los de Paros, de cuyas canteras se extrajeron los bloques que sirvieron para esculpir las más preciadas obras de la estatuaria antigua. El mármol de Paros es blanco ó ligeramente amarillento y translúcido, por lo que siempre fué buscado para la escultura. También el mármol pentánico ha adquirido renombre[3] universal; es de un blanco grisáceo y, como el anterior, un poco translúcido. Había además en Grecia otras canteras famosas de mármol blanco: las de Tenos, las de Naxos, de Chío, de Tasos, de Sira y de Antíparos. Contaban así mismo los griegos con mármoles de colores variadísimos, entre los cuales el más renombrado esra el de Esparta, de color amarillento.

No hay para qué recordar la celebridad de los mármoles de Carrara en Italia, muy solicitados por todo el mundo para la estatuaria por su magnífico color blanco y porque no suelen[4] presentar vetas ni manchas de ninguna clase. Los principales mármoles de Italia proceden de los Alpes, y en ellos están las canteras de Carrara, cuyas riquísimas capas se prolongan hasta Toscana, cerca de Serravezza, formando allí el *Altísimo* que es una enorme montaña toda de mármol para hacer estatuas.

1. Bajos de gran extensión. — 2. Época. — 3. Fama, reputación. — 4. Acostumbrar

También cuenta Italia con mármoles de colores, siendo los más notables el gris azulado con vetas negras llamado *bardiglio*; uno azul turquí con vetas blancas y transparentes, que se encuentra cerca de Carrara; otro blanco — y algunas veces rosa, lila, amarillo ó rojo — con vetas violeta; otro amarillo con vetas violeta también; otro rojo, y asi muchos más.



Una cantera de mármol.

Las canteras italianas de mármol se explotan desde hace muchos siglos, y tanto los blancos como los colorados de todas clases se han utilizado en adornos, — mesas, columnas, placas para paredes, etc., — de todos los palacios de Europa. La explotación de la cantera del monte *Altísimo* la comenzó Miguel Angel en 1517, por orden del Papa León X.

Siguen á Italia en nombradía [5] los mármoles franceses, que son numerosísimos y constituyen una industria de extraordinaria importancia. Las canteras más famosas comenzaron á explotarse en tiempos de la dominación romana; á la caída del Imperio romano se paralizó la actividad en las canteras galas, y así sucedió hasta el Renacimiento. Entonces Francisco I ordenó que para la decoración de sus castillos y palacios se empleasen mármoles del país, con lo que dió un extraordinario impulso á la industria del mármol, que Enrique IV continuó protegiendo y que Luis XIV llevó á su apogeo. Durante el reinado de éste se descubrieron los mármoles de los

5. Renombre.

Pirineos y de los Alpes franceses, que se han empleado en decorar los palacios de Versalles, de las Tullerías y del Louvre y cuantos pertenecen á esa época.

La explotación de las canteras fué entonces tan considerable que han bastado las existencias acumuladas en el « Guardamuebles » para decorar cuantas [6] obras se construyeron en los reinados siguientes, hasta el de Napoleón I inclusive.

España cuenta también con ricas canteras de mármoles blancos y de los más variados colores.

Aparte de la belleza del mármol, debida á la pureza de su color si es blanco, ó á los distintos tonos que la avaloran, tiene otras cualidades que le hacen insustituible para el adorno de los monumentos arquitectónicos : se le corta fácilmente en planchas y el pulimento le da un brillo al que nada puede igualar.

Juan Antón.

6. Todas las.

Relatos de caza.

« Unos levantan la caza [1]... »

Seguido Mercier de sus seis valientes criados nubios salió cierto día, al mediar la tarde, en persecución de una manada de girafas que sus ojeadores [2] habían visto en los linderos de un próximo bosque. Montados en finos caballos caminaron á toda prisa, ansiosos de terminar la cacería antes que anocheciera, pero con todo, sólo pasada una hora lograron avistar la hermosa manada. Componíase ésta de seis corpulentas girafas, de las cuales cinco estaban adormecidas al sol sobre la menuda hierbecilla, mientras que la otra, enhiesto [3] el largo cuello y erguida [4] sobre sus delgadas patas, avizoraba [5] en todas las direcciones cual vigilante centinela. Aconteciéles bien [6] á los cazadores, pues colocados contra el viento y amparados por un grupo de árboles, pudieron librarse de ser vistos y acercarse más á sus descuidadas víctimas; pero apenas tuvieron que mostrarse al descubierto cuando la que vigilaba despertó á sus compañeras con una especie de relincho, y todas juntas emprendieron velocísima carrera. Entonces se alzó Mercier sobre los estribos y gritó ;

— ¡A ellas, á ellas ! ¡Que no se metan en el bosque.... !

Partieron los caballos raudos [7] como el viento, y empezaron á acosar á la tímida manada, apartándola del tupido bosque y empujándola hacia una crestería de peladas rocas que á flor de tierra se alzaban heridas por el sol. Todo marchó á pedir de boca [8]. Las girafas fueron hacia donde los cazadores las echaban. Corrían con todas sus fuerzas, pero visiblemente perdían terreno, y no tardarían mucho en caer rendidas y exánimes. Los nubios, con Mercier al frente, aguijaban [9] los caballos, dando roncos gritos que retumbaban temerosamente por el campo, y los nobles brutos galopaban como ligeras gacelas.

Llegaron por fin á las rocas, y, cercanos á las fugitivas, ordenó Mercier que

1. Refrán español que reza : *uno levanta la caza y otro la mata*, que advierte que los afortunados consiguen sin trabajo y casualmente lo que á otros cuesta desvelos y afanes. — 2. El que espanta la caza. — 3. Levantado. — 4. Tiesa. — 5. Escudriñaba. — 6. Les sucedió por fortuna. — 7. Rápidos. — 8. Conforme se desea una cosa. — 9. Animaban, excitaban.

prepararán los lazos y requirieran las lanzas, pues las cuitadas[10] estaban ya á tan corta distancia, que se percibía su quejumbroso jadear [11]. Pero, cuando iban á acometerlas, sintieron de pronto un rugido formidable, y vieron, espantados, que un soberbio león, saltando de detrás de un pedrusco, se precipitaba sobre la más hermosa jirafa y la aplanaba contra el suelo, la mordía y la desgarraba, mientras las demás huían hacia el bosque... Refrenaron ellos los caballos y paráronse trémulos y convulsos... ¡Infelices si eran acometidos! . Al fin irguióse el león sobre su víctima, y contentándose con mirarles de hito en hito [12], cargósela á la espalda y corrió con ella hacia el boscaje para devorarla en su caverna. Respiraron entonces los cazadores, porque comprendieron que habían estado á dos dedos de morir, y cuando el rey de la selva desapareció en lontananza, uno de los nubios exclamó :

— De traer nuestros rifles, no hubiéramos sido sus ojeadores...

— Hubiéramos doblado la caza — añadió Mercier ; — pero como no los traemos, vámonos, no vayamos á ser sus postres.....

José A. Luengo.

10. Desventuradas. — 11. Respirar con dificultad á causa del cansancio ó fatiga. — 12. Fíjamente.

El Caballero Iº.

Me entregan su tarjeta : José Alvar de la Peña.

Es un hombre flaco, erguido, de andar solemne, con ojos de loco atemorizado y movimientos ceremoniosos de lacayo sin librea. Cuando calla, mira fijamente, como deseoso de comprender ; cuando habla, baja la mirada, como si le asustasen las vulgaridades que necesita decir. Si le hablan, sonríe ; si habla él, se entristece.

En la cara, en el gesto, en la actitud, tiene la humildad ; en los ojos, la protesta. Es un hombre convencido de su insignificancia, pero que rebela en espíritu. Es lo que es, pero debiera ser más.

Y en el traje hay igual rebelión Se ve que está probado muchas veces para dar idea de una ropa elegante, que lo doblan amorosamente [1] todas las noches para que conserve los dobleces matemáticos de las prendas recién estrenadas ; pero ¡ ay ! se ve también que está muy lejos la fecha de ese estreno. La corbata, de un gris modesto y sufrido, trae un nudo impecable ; por el color es de burgués, por el lazo es de *clubman*. La camisa, muy planchada y muy limpia, descubre en los rebordes la acción piadosa de las tijeras que han destruído hilachos indiscretos.

Desde que entra, de todo él, de su persona y de su ropa, de su palabra y de su corrección, se desprende ese vaho [2] de indefinible tristeza que dan [3] los seres y las cosas mal colocados en la escala de la vida. Produce un poco la sensación de esos encajes primorosos que enseñan las familias á sus visitas para que los admiren, y que inmediatamente vuelven á ser guardados en la constante y perfumadora compañía de peros y membrillos. Don José Alvar de la Peña debía ser algo así. . . ., algo muy cuidado, muy pulcro, muy dobladito. pidiendo á voces el secreto reposar en alguna cómoda entre olorosos membrillos que le conserven la ropa y la voluntad para un día de visita.

1. Con mucho cuidado. — 2. Hálito, atmósfera. — 3. Que exhalan.

Entra, saluda y se sienta. Como todos los tímidos y como algunos cómicos, no ocupa más que el borde de la silla, y aun de ése borde lo únicamente indispensable para mantener el equilibrio. No se sienta, se apoya. Parece que él mismo está diciendo : « No, yo no necesito tanto asiento.... ; para mí basta con muy poquito.... »

— Le molestaré, de seguro. . ; pero dispénseme. ¡ Tengo la desgracia de llegar cuando están más ocupados !

— No, señor....

— ¿ No se acuerda usted de mí ?....

— Sí, hombre : Alvar.

— ¡ Qué casualidad !.... ¡ A mí no me recuerda nadie : no sabe usted lo que me alegro !...

Y por la cara de aquel hombre pasa como un rayito de luz que ilumina y hace sonreir su fisonomia desdibujada y terrosa : el traje mismo, á impulso de algún nervio que se extremece, tiene un pequeño movimiento, pero en seguida el hombre y el traje recobran su inmovilidad.

Y en seguida también, la mirada se posa, inquieta y entristecida, sobre un rincón de la mesa en donde aparece, blanca y reluciente, con los puntitos negros de una letra menuda, la tarjeta de José Alvar de la Peña.

— Ya veo por lo que sabe usted mi nombre....

Y la voz se tornó grave y firme para decir la única verdad de que estaba convencido :

— Que de mí no se acuerda nadie.. . Bueno.... Pues yo me he permitido distraer su atención y me presento á usted invocando una amabilidad suya. Yo tuve el honor de estrenarle á usted una comedia.

— Sí, es verdad... Quedé muy satisfecho de la artística labor que hizo usted en aquella obra.

Por no lastimar las posibles susceptibilidades, no me atreví á preguntar que obra había sido, y dando un rodeo para ver si llegaba al mismo objeto, añadí :

— Por cierto que el papel no era de los fáciles...

Volvió á la cara la sonrisa y al traje el temblor.

— Muy pocas palabras, pero la situación sí, era comprometida para un actor que no tuviese gran dominio[1].

— Usted hacía el... el...

— El caballero 1º, sí, señor.

— ¡ Ah !...

— He tenido la satisfacción, en la noche del estreno, de que usted me felicitara.

— Y se lo repito á usted ahora.

— Muchas gracias. Creo sinceramente que no estropeé el momento. Lo había estudiado mucho.....

— Y muy bien comprendido.

— Cuando el papel tiene frase, la frase lo explica todo; no hay sino dejarse llevar. Pero cuando se trata sólo de situación....

— Sí, eso es lo peligroso en el teatro.

(*Concluirá.*)

Manuel Linares Rivas.

1. Aplomo.

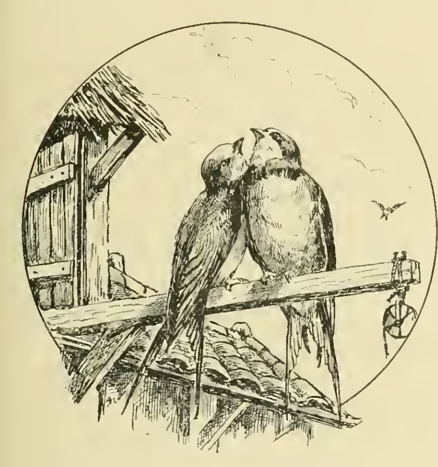
Les Cinq Langues

Nº 11. 5 Mars 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La Golondrina.

¿Porqué daba Carmencita aquellos brincos [1] de gozo? ¿Porqué brillaba en sus ojos la alegría? Hermosa era la mañana abrileña [2] con sus frescas auras; poético resultaba el sonar del címbalo [3] de la vieja torre de la iglesia; encantador aparecía el almendro nevado con sus blancas florecillas, y bonitas estaban las gallinas que saludaban con sus cacareos á la naciente primavera. Pero yo, enterado de los más íntimos secretos de Carmencita, puedo decir que nada de esto era causa de su alegría. Frente á la ventana, el tejado de un granero cerraba el horizonte, y en el caballete corcovado [4] como espalda de viejo saltaban y cantaban dos golondrinas, y de tal modo cantaban que agradaban como ruiseñores, y de tal modo saltaban que no parecían sino diminutos y enlutados [5] albañiles ocupados en contar las tejas que hubiera rotas. Estas golondrinas eran la causa de la alegría de Carmencita, porque desde que la hermosa niña pudo darse cuenta de que estaba en el mundo, todos los años, cuando los campos se vestían de verdura, aquella pareja de golondrinas había acudido á construir su nido sobre una viga del abandonado granero.



... Saltaban y cantaban dos golondrinas...

— Ya están aquí mis amigas; ya están aquí aquellas cuyo nido me prohibió la abuela que tocara porque otros pajaritos como estos arrancaron las espinas al Señor cuando agonizaba en la cruz; ya están aquí las de las cabecitas negras como la noche, las de las alas azuladas y las del pecho blanco como la aurora... Ya están aquí. ... ya están aquí...

Y efectivamente, ya estaban allí hasta que el viento trajera en sus alas los primeros fríos y las obligara á cruzar otra vez el mar para ir á vivir al campo donde las pirámides y la esfinge velan el sueño de las momias egipcias.

Esto vino sucediendo por espacio de varios años hasta que en aquel en

1. Saltitos. — 2. De abril. — 3. Campana pequeña. — 4. Combado. — 5. Vestidos de luto.

que Carmencita cumplió nueve Abriles, notóse con gran asombro que apenas vinieron al pueblo algunas golondrinas. En vano la graciosa chiquilla se levantaba muy de mañana [6] y puesta de codos en la ventana, esperaba á *las suyas*.

— ¿Por qué no vendrán ? — solía [7] decir, mientras clavaba sus miradas en el corcovado caballete adornado, como siempre, de triste jaramago.

— ¿Por que no vendrían ?... Porque á este lado del estrecho de Gibraltar las esperaba el hombre armado de trampas y lazos y las aprisionaba apenas tocaban en tierra para matarlas y enviar sus azuladas plumas á las ciudades, en donde vendrían á servir de airoso penacho en algún sombrero femenino, porque así lo exigía la moda, reina á la que todo se rinde en pleitesía...

Eso hubiera contestado yo á Carmencita, pero ¿para qué entristecerla ? Si aquel año no vinieron sus amigas fué..... porque, enamoradas de algún viejo campanario, acaso [8] anidaron al pie de su torcida y herrumbrosa veleta.....

José A. Luengo.

6. Temprano. — 7. Acostumbraba. — 8. Quizás.

Los Meses.

Marzo.

Los perfumes, que no son otra cosa que los embajadores de la Primavera, empiezan á esparcirse[1] por el ambiente en éste mes, en marzo, que es el mes de los vientos, el mes de las nubes desordenadas y grisáceas, repletas[2] de lluvia, nubes que se amontonan en el cielo y que, impulsadas[3] por violentas ráfagas, dejan caer sobre la tierra, de cuando en cuando y con furtivas rociadas, el agua que contienen.

Los campos, que tienen arreglada su vida de manera completamente distinta á la de las capitales, en marzo abren las arcas[4] que contienen sus riquezas y visten sus planas extensiones con tupidas[5] alfombras de verdura. En las ramas de los árboles, las hojitas despuntan tímidamente y dan la impresión de lindas cabezas infantiles que en dia de chubasco[6] se asomasen á la ventana con objeto de escudriñar[7] el horizonte y ver hacia qué rincón del cielo se dirigen los nubarrones.

Los pajarillos, esos gorriones que todos conocemos y queremos, pajarillos que nunca se morirán de hambre pues no carecen de osadía, parece que, al sentir sus plumas azotadas por los vientos de marzo y bañadas por sus intermitentes lluvias, recobran la voz, y empiezan á piar con fuerza.

Por los jardines, en los raros[8] días serenos, se ve á los niños, libres ya de los horribles abrigos de pieles que les dan aspecto de animales que anduviesen con dos pies, y la soltura de sus movimientos está en perfecto acuerdo con sus alegres gritos.

Las rachas de viento, con frecuencia parecen soplar acompañadas por el batir de menudos tambores, pues no otra cosa semeja el ruido de la fuerte lluvia ; y, ni levantan polvo, ni arrastran hojas amarillentas. Si por las apariencias se juzga, parece que se proponen despojar á los árboles de los

1. Derramarse. — 2. Llenas. — 3. Empujadas. — 4. Cofres. — 5. Apretadas. — 6. Chaparron ó aguacero con mucho viento. — 7. Examinar cuidadosamente una cosa. — 8. Escasos, muy pocos.

verdes botoncitos que en sus ramas ostentan, pero éstos, que empiezan apenas á vivir y que por lo tanto deben sentirse llenos de ilusiones y de curiosidad, se agarran[9] con fuerza, se cimbrean[10] al impulso del corto vendabal, y cobran nuevas energías y nuevos alientos al recibir las caricias del sol.

De esos botoncitos verdes, algunos se desprenden y caen, pero no se debe lamentar su muerte prematura pues al caer al impulso del soplo de marzo, demuestran que no estaban bien constituídos para la lucha.

En marzo, la aurora, al enrojecer tímidamente las nubes, se parece muchísimo á una hermosa jovencita que se dispusiese á confiarnos sus secretos; y en esas mañanas, los que gozan contemplando las mutaciones de la Naturaleza, sienten que su esperanza, aunque el suelo esté frío y anden con los pies desnudos, avanza riendo y cantando.

Y con todo y á pesar de todo, marzo suele ser para muchos un mes tristón[11], un mes opaco, que, sin ser tan llorón como el delicioso abril, su sucesor — marzo tal vez parezca triste porque le precede — lleva á muchas almas la inquietud y la melancolía.

No se puede negar que sus tonalidades carezcan de viveza, que sus colores no sean abundantes y que el sol no envíe aún sus rayos á la tierra con esa fuerza que es compañera inseparable de la juventud y de la alegría. Sí, marzo, aun siendo un emisario de la juventud, parece, según como se le considere, un personaje decrépito.

Marzo, á pesar de que asiste al despertar de todas las fuerzas de la Naturaleza, sumidas en prolongado letargo por el duro invierno, no tiene alientos[12] bastantes para sostener su energía y su vigor, y de las dos cosas tiene que dar pruebas intermitentemente, con sus ráfagas que siempre van acompañadas ó seguidas por chaparrones.

Además, marzo es un mes inconstante por más que su inconstancia pueda excusarse. Al empezar su última decena abre triunfalmente las puertas de la vida á la Primavera, y, fuerza es confesarlo, la Primavera es inconstante también.

Esta inconstancia, ¿es marzo quién la comunica á la Primavera ó la recibe de ella?

Cierto es que la inconstancia es invención de los hombres, pero no lo es menos que las mujeres sean quienes hagan uso de ella, y, esto sentado, natural parece que la inconstancia sea traída por marzo, el cual, astuto y taimado[13], la deja, al desaparecer, en poder de su voluble amiga.

Por su parte, marzo no tiene solamente el don de inspirar tristeza é inquietud; también infunde temor, y temor muy grande.

Sus rachas de viento, con frecuencia semejan rápidos y cortos huracanes, y como en los campos los tallos de las azucenas y de los arbustos se alzan solitarios y sin nada que les proteja, estos huracanes, al pasar, rompen y arrancan cuanto les opone resistencia; pero los tallos flexibles se inclinan y luego se yerguen de nuevo. Sólo que, si tienen que inclinarse demasiado, concluyen por troncharse.

Y por esto marzo, con sus ráfagas y sus variaciones, infunde terror...

Porque al fin y al cabo[14], las vidas humanas son en todo semejantes á los tallos de las azucenas y de los arbustos que en los campos se yerguen solitarios, y no es posible lograr que se inclinen demasiado sin hacerles correr el riesgo de que se tronchen.

Carlos de Batlle.

---

9. Sujetan. — 10. Balancean. — 11. Muy triste. — 12. Fuerzas. — 13. Bellaco, disimulado y pronto en advertirlo todo. — 14. En resumidas cuentas, en fin de cuentas.

Españoles ilustres.

Don Hernando de Alarcón.

Fué general de la Infantería española y sucesor del heroico caballero que tomó la villa de Alarcón en tiempos de Alfonso IX. Quiso su padre, Don Diego Ruiz de Alarcón, dedicarle á las letras, mas como desde niño manifestó siempre inclinación á las armas, su tío, Pedro de Alarcón, capitán ilustre, lo llevó á la guerra de Granada cuando contaba diecisiete años.

Vió la toma de Alhama, Loja y Coín, y peleó por vez primera en Guéjar, mereciendo, como Antonio de Leyva, los elogios del conde de Tendilla, general en jefe.

Sus dotes[1] de mando llegaron á oídos del Gran Capitán, quien, dándole cien jinetes, lo trasladó á Nápoles. Enorgullecido por el honor que se le había hecho, no cesó de dar pruebas de que lo merecía en la batalla de Seminara, en la campaña de Terranova y en el sitio de Cefalonia. San Jorge cayó en su poder; el señor de Alegre, que quería pelear con él, fué derrotado, y al conde de Melito le destrozó por completo.

Lució sus talentos en Garellano y en la defensa de Gricé, y por todos estos hechos recibió del Rey, por mano de Gonzalo de Córdoba, el título de *Señor*.

Hecha la paz estuvo en Taranto y Nápoles, en donde se dedicó á pistas[2], torneos, y aventuras, siendo una de estas tan sonada[3], que por orden del Rey volvió á España de donde no volvió á salir hasta que otra vez se declaró la guerra con Italia.

Quiso romper el sitio puesto á la plaza de Rávena, tomando una posición ventajosa, desde la que cortaba los víveres al enemigo, y hubiera logrado aniquilarle si Pedro Navarro, el primer ingeniero militar, no le aconsejara que le presentase batalla, error que le costó perderla. En ella, gravemente herido, se sostuvo contra el desorden de sus huestes[4] y luchando solo cayó prisionero.

En Pavía mandó la vanguardia y á su escuadrón y arcabuceros se debió la prisión de Francisco I, desastre que atemorizó al mundo. Allí perdió su caballo; pero defendiéndose como un león, sus tropas tuvieron tiempo de salvarle del peligro de ser arrollado y de la muerte. Terminado el combate, el Consejo de Guerra le concedió la custodia del Monarca, por estar Leyva enfermo y ser él el capitán de más autoridad de la nación española.

Otra de sus grandes acciones fué la defensa que hizo de la persona del Papa Clemente VII. Por la doblada[5] conducta que seguía con el Emperador, había merecido que las tropas españolas cayeran sobre Roma y le hicieran prisionero. Saqueada la ciudad, algunos soldados quisieron matarle, y Alarcón, que estaba en su guarda, les salió al encuentro gritando: « Su Majestad me ha dado la guarda de la persona del Papa, y nadie le hará atropello[6] sin pasar antes por encima de mi cadáver »: al oir estas palabras en boca de un jefe á quien querían mucho, todos se fueron retirando desistiendo de su propósito.

Pero donde la fama de este capitán llegó á lo más alto, fué en la guerra de África. Barbarroja, corsario turco, había invadido las costas y destronado al Rey de Túnez. Carlos V, queriendo restablecer la justicia y quitar tan mala vecindad a las costas del Sur de España, pasó el Estrecho con numeroso ejército, que dirigió personalmente, y le declaró la guerra. Por generalísimo llevó á Alarcón, al que llamaba padre, y á sus consejos debió el triunfo de la Goleta, tenida por inexpugnable, y la campaña victoriosa que realizó contra el caudillo oriental y sus 80 000 infantes[7] y 20 000 jinetes[8]. Esta fué una

1. Condiciones. — 2. Ejercicios de equitación. — 3. Ruidosa. — 4. Tropas. — 5. Poco leal. — 6. Ningún daño. — 7. Soldados de á pie. — 8. Soldados de á caballo.

de las más gloriosas empresas del Emperador, y la que valió á Alarcón el virreinato de Sicilia y el título de marqués de Valle-Siciliano.

Concluída la campaña, suplicó al Rey le permitiera retirarse à descansar en sus dominios de Castilnovo, en donde, atacado de una grave enfermedad, falleció en 17 de Enero de 1580. Fué, después de Antonio de Leyva, el más ilustre general de Carlos V, quien le respetó y distinguió siempre.

Enrique Pacheco de Leyva.

El Caballero I°.

(Fin).

— Decir un gran parlamento ó sostener una réplica muy viva, y entrar en situación, es muy sencillo ; pero no haber dicho nada, ni decir nada después, y no desentonar en aquel segundo, es dificilísimo, arriesgadísimo, comprometidísimo.... Por eso yo estudio tanto esos papeles de situación.

— Realmente, le salen á usted....

Y como yo mismo no estaba muy persuadido de qué modo le salían, para no mentir ni ser descortés, alargué los puntos suspensivos, dejando al interesado la tarea[5] de comprenderlos á su gusto.

Hubo una pausa.

— Venía á pedirle á usted un gran favor....

— Usted dirá.

— Usted me felicitó. Aunque hubiera mucho de bondad y de cortesía, algo queda para mi propio trabajo.

— ¡ Evidente !

— Para usted no seré un gran actor, pero soy un actor de que usted no está quejoso....

— Al contrario....

— Y esto me anima á solicitar de usted una ligera modificación en la nueva obra que han repartido[6] hoy.

Le miré sorprendido. Que las primeras damas y los primeros galanes pidan modificaciones, y aun, sin pedirlas á veces, añadan, quiten, sustituyan, corten y rajen en una obra; que las damas jóvenes soliciten más tiempo en escena para que las vean más, y los característicos ó genéricos exijan que les pongan más chistes ó que les pongan ellos de su cosecha ; que el gracioso diga á gritos que él no siente la obra ni la sentirá nunca... ; todo esto, sí, lo comprendo bien y es muy frecuente ; casi, casi diré que es lo natural... ; pero que un comparsa ó un meritorio se lancen en tales aventuras, me extrañaba un poco, aun sabiendo por experiencia que en el teatro se forma todo de pretensiones, de cortes y recortes, incluso la misma gloria, que la visten siempre con recortes de periódicos.

Mientras le miraba, esperando curioso que me explicara sus deseos, el traje había vuelto à extremecerse acompasado, revelándome la ansiedad de su poseedor. Más parecía prenda colgada, á la que el viento hiciera oscilar, que ropa llevada por cuerpo vivo.

---

5. Trabajo. — 6. Distribuído.

Me dió pena aquel temblor, tuve piedad de aquella ansia [7], y formóse en mí el propósito decidido de complacerle.

— ¿ Vamos á ver, qué modificación es esa, amigo Alvar ?

— ¿ Usted me perdona, verdad ?

— ¡ Claro ! Ande [8], diga, que nos entenderemos.

— Pues bien : en el reparto me dieron un papelito interesante por la situación.

— ¿ El caballero 1° ? ...

— Sí, señor. Y desearía, siempre que no perjudicara al pensamiento de la obra, que lo cambiara usted.

— ¿ No hacerlo usted ?.....

— ¡ No, no ! ¡ Hacerlo yo y muy agradecido ! Ponerle un nombre : en vez de Caballero 1° ...., Juan ó Pedro ó Gregorio.....

— Con mucho gusto ¿ Qué más ?....

— ¡ Nada más !

— ¡ Pero eso no llega á favor !

Alvar y su ropa se levantaron gozosos.

— ¡ Qué no es favor...., y eso puede ser mi porvenir !... Los personajes de una comedia, los importantes, tienen nombre ; los demás, los que han de ser representados por N. N ó R. R., no se toma la pena el autor de rebuscar en el calendario un nombre para ellos. Mientras me repartan caballero 1° y criado 1° no seré artista : en cuanto haga el Juan, el Pedro ó el Gregorio...., habré salido del montón y empezaré mi carrera.

Volví á mirarle. Tenía cincuenta años...

Era hora de que empezase su carrera.

— Amigo Alvar, usted hará el Juan.

— ¡ Gracias !

— Mejor aún : el Juan Franguelo. Nombre y apellido.

— ¿ De veras ?

— De veras. Y hoy mismo añadiré unas palabras á su papel.

— ¿ De veras ?....

— Esta noche lo llevaré para que lo copien.

— ¡ Esta noche no !

— ¿ Y eso ?....

— Hace ya un mes que entregó usted la obra ; quizás la haya olvidado algo [9], y convendría que estas palabras estuviesen muy dentro de la situación. Yo le traeré á usted el ejemplar.

— Perfectamente. Usted en la obra tiene que decir...

— *Cierto. ¡ Yo lo he presenciado !*

— Pues ahora contará usted la aventura. Yo he presenciado que..., etc.

— Aguarde, aguarde usted á que le traiga el ejemplar. ¡ No escriba usted sin refrescar bien la situación, que es muy caliente !

Y el pobre hombre se quedó perplejo. No había estado feliz con aquel refresco....

Le tendí la mano diciéndole una palabra afectuosa, y nos despedimos.

Salió más erguido, más radiante... Ya no era el caballero 1°, sino Juan Franguelo, un personaje... de la comedia.

Si uno supiera muchas veces en qué poco estriba la felicidad de otros, más felices habría....

7. Angustia. — 8. Vamos, vaya. — 9. Un poco.

Pero dicen que da mucha vergüenza pedir poco.

Y eso que por la tierra, en el teatro y fuera del teatro, abundan extraordinariamente los míseros y pulcros y atemorizados Josés Alvar de la Peña, con el alma y la ropa impregnadas del modesto perfume de los membrillos olorosos......

Manuel Linares Rivas.

Paisajes del Nilo.

En las orillas del gran río Nilo, cuyas famosas inundaciones al fecundar los campos de Egipto le daban carácter sagrado, disfruta hoy el viajero de interesantes perspectivas en las que descuellan [1] los célebres monumentos de aquella antiquísima civilización: las pirámides y los templos.

Desde Gluezh sigue recto el camino de las pirámides, y después de pasar la línea de vegetación se encuentra ante el mar de arena del desierto, en cuya orilla se levantan aquellos colosales monumentos; las tres grandes pirámides, varias pequeñas, muchas tumbas antiguas y la gigantesca esfinge. Todos ellos están situados sobre un espacio de terreno cubierto de piedras calizas y como á unos catorce metros sobre la llanura.

La gran pirámide Cheops hace unos mil años fué abierta por el califa Mamoon, hijo del renombrado Harun-el-Raschid, que esperaba encontrar en su interior grandes tesoros. En la actualidad se penetra por la base del lado Norte, y se desciende por una galería abovedada que conduce á una cámara subterránea que se halla á trecientos setenta pies de la entrada, y como á cuarenta de la base de la pirámide.

Según cuenta el historiador Herodoto, la construcción de esta pirámide duró veinte años, y en ella se emplearon diez mil trabajadores. Tiene un área de más de quinientos cincuenta y cinco mil ochocientos veinticuatro pies cuadrados.

La segunda pirámide tiene cuatrocientos cuarenta y siete pies de altura con seiscientos noventa de base; la tercera solamente tiene doscientos tres de altura y trescientos treinta y tres de base. Á pocos metros de distancia de la gran pirámide se halla la colosal esfinge. El cuerpo es de roca, y la base la forman piedras inmensas. Mide la cabeza treinta pies desde las cejas á la barba y catorce de anchura.

En uno de los barcos típicos[2] que recorren el Nilo, se llega á Luxor, viajando en vapor, á los siete días, y después de recorrer cuatrocientas cincuenta millas. De enormes proporciones, sus templos eran asombrosos y una sola de sus estatuas, la de Ramses, pesaba ochocientas ochenta y siete toneladas. En la orilla oriental del Nilo se encuentra el famoso templo de Luxor.

La extensión de este templo, desde los obeliscos hasta el santuario, es inmensa. Tiene el obelisco de poniente setenta y cinco pies de altura, y otro de los que allí se elevaban adorna ahora la plaza de la Concordia. El

1. Sobresalen. — 2. Característico, que es emblema de una cosa.

pilón principal que está en la entrada consiste en dos pirámides tremendas, con una puerta entre ellas de cincuenta y cinco pies de altura.

Hoy en día, Luxor no conserva sino ruinas de su antigua grandeza, y vive reducida á la *fabricación de antigüedades.*

Según un viajero, ingenuo[3] y entendido en estos asuntos, no solamente en Luxor, sino en Triestes, París y el Cairo, se fabrican con gran habilidad objetos *arqueológicos*. Vasos egipcios de mucho carácter, que parecen antiquísimos, artículos de barro y de madera, y papiros interesantísimos, se preparan admirablemente. Y todas estas cosas se componen con trozos auténticos que se encuentran en las excavaciones y con los pedazos de pápiro que se hallan en las tumbas.

G. M.

3. Sincero.

El Hada de la Aurora *.

En los maravillosos jardines que Petrus atravesó al dirigirse al castillo, no pudo ver ni flores marchitas ni pájaros, y nada tampoco podía cortarle el paso pues todo dormía. Hasta las hojas estaban como inmovilizadas, y pasando por el patio entró en el castillo. No hay necesidad ninguna de decir lo que en él vió, pues todo el mundo sabe que el palacio del Hada de la Aurora no es un lugar ordinario. El oro y las piedras preciosas se encuentran en él con tanta abundancia como la madera en nuestras moradas, y las cuadras en las cuales se guardan los caballos del sol eran más espléndidas que el palacio del emperador más poderoso de la tierra Petrus subió á los pisos superiores y recorrió precipitadamente las cuarenta y ocho salas tapizadas con telas de seda, todas vacías, y al entrar en la sala cuarenta y nueve encontró al Hada de la Aurora en persona En medio de esta sala, Petrus vió la fuente famosa en cuya busca había venido desde tan lejos. Era una fuente como todas las demás, y parecía extraño que el Hada de la Aurora la tuviese en su habitación; sin embargo, todos saben qne en ella se encontraba desde hacía muchos centenares de años. Y, cerca de la fuente, dormía el Hada de la Aurora, el Hada de la Aurora en persona. No lejos de la fuente se parecía una mesa, y encima de la mesa pan hecho con leche de gamuza y un frasco de vino. Era el pan de la fuerza, el vino de la juventud, y Petrus deseó probarlos ardientemente. Miró el pan, luego el vino, luego al Hada de la Aurora que seguía durmiendo sobre almohadones de seda. De pronto, el Hada de la Aurora abrió los ojos y los fijó en Petrus, pero éste tocó su flauta y á las pocas notas el Hada dormía nuevamente. Entonces él se inclinó, colocó una corona de oro en sus sienes, comió un pedazo de pan, bebió una copa del vino de la juventud, y esto lo repitió por tres veces. Y llenando luego un frasco de agua en la fuente, desapareció con rapidez.

(Traducción del inglés.)

Resúmen de *Violet Fairy Book.*

* Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

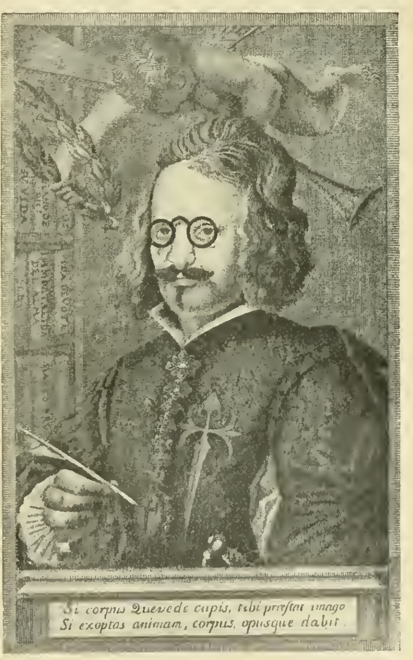
Nº 12. 20 Mars 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Españoles ilustres.

Don Francisco de Quevedo Villegas.

La villa de Madrid fué la cuna del escritor español por excelencia, hijo del hidalgo montañés Pedro Gómez de Quevedo y de la señora, madrileña. doña María de Santibáñez : nació el 26 de Septiembre de 1580, y se le bautizó en la iglesia de San Ginés. Su vida, desde muy joven perdió á sus padres, fué siempre de lo más azaroza [1]; demostró, en los primeros años de ella, que era precoz, desenvuelto [2] y arrojado [3], y en los posteriores, hasta su muerte, de inacabable ingenio, teniendo rasgos que le merecieron singular aprecio [4] entre sus contemporáneos.



(D)on Francisco de Quevedo.

En la famosa Universidad de Alcalá estudió Humanidades, llegando á ser versadísimo [5] en Latín y Griego, y no menos en el conocimiento de los clásicos de Jurisprudencia, Filosofía, Matemáticas y Ciencias Naturales.

A los cincuenta y dos años casó con doña Esperanza Aragón, noble y hermosa dama, matrimonio que contrajo por empeños [6] de la corte y compromisos de amistad.

Intervino como diplomático en los asuntos del ducado de Saboya y después, siendo consejero del gran duque de Osuna, Pedro Tellez de Girón, en los peligrosísimos asuntos de la República veneciana, en cuya ocasión, como en otras, se halló Quevedo á dos dedos [7] de ser asesinado, salvándole su presencia de ánimo y su peculiar gracejo.

Como todos los hombres de alta inteligencia y de elevadas miras que conocen el mundo, aborreció la sociedad en que vivía, en la que aprendió las más desoladoras enseñanzas y los más hondos desengaños. En la

1. Que tuvo en sí azar y desgracia. — 2. Desembarazado, despejado. — 3. Resuelto, intrépido. — 4. Estima, consideración. — 5. Muy entendido. — 6. Influencias. — 7. A punto.

corte de Paulo V, en la pequeñez de los grandes de la de Felipe III y en la no menos condenable tiranía del favorito de la de Felipe IV, adquirió el gran escritor español la ciencia de la desilusión que los hombres malos, guiados sólo de su interés, de sus bajos é hipócritas sentimientos, dan á conocer á los buenos que fían con fe en el bien y caballerosidad de los demas. Fué Quevedo víctima de esta cándida [8] suposición. El duque de Olivares, amigo del poeta en un principio, temió años más tarde que le hiciera sombra, y secreta y villanamente le redujo á prisión, mandándole al convento de San Marcos de la capital leonesa cargado de grillos [9] y cadenas, y como si fuese un gran criminal le hundió en húmedo é infecto calabozo, donde permaneció cuatro años, hasta que el autor de su desdicha fué arrojado del real palacio y de la privanza [10] del Rey en 1643.

El justo castigo que mereció la envidia del protegido de la corte apenas sirvió de alivio [11] al hombre que siempre había conservado la mayor pureza y la más acrisolada honradez en los cargos diplomáticos y políticos que desempeñó ; los días de cárcel y los sufrimientos físicos y morales mataron al anciano literato, quien, vuelto á Madrid, y no hallando en él persona que le recibiera bien, retiróse á su señorío de la Torre de Juan Abad, trasladándose luego á Villanueva de los Infantes, en Ciudad Real, donde murió el 8 de Septiembre de 1645.

Las obras literarias que le valieron en vida tanta fama como luego la justicia humana, exenta de pasiones, le ha reconocido después de muerto, son muchas y en todas ellas resaltan la variedad de sus aptitudes, lo cual hace que se le considere al lado de Cervantes y de Lope para formar la trinidad de los genios españoles. Escribió obras políticas, como *La Vida de Marco Bruto* y *Carta del rey Don Fernando al primer virrey de Nápoles*; ascéticas y devotas, mereciendo mayor estimación la titulada *La cuna y sepultura para el conocimiento propio y desengaño de las cosas ajenas*; conquistó nombre de filósofo con las *Epístolas de Séneca*, traducidas [12] ; de satírico, con su obra maestra *Los Sueños* ; de crítico, con *La Perinola* ; de autor de solaz y entretenimiento, en las *Cartas del caballero de la Tenaza* ; de novelista, en su inmortal libro conocido vulgarmente por *El Gran Tacaño*, y de poeta, con el titulado *Las Musas.*

El genio de Quevedo bien merece la popularidad ahora, por ser el hombre que más distintas y más nuevas cosas ha dicho y que mejor ha sabido decirlas.

Enrique Pacheco de Leyva.

8. Inocente. — 9. Conjunto de grilletes que se pone á los presos en los pies y en las manos para que no puedan hacer movimientos. — 10. Favor. — 11. Consuelo. — 12. Una de las mejores traducciones de Quevedo es la *Introducción á la vida devota* de San Francisco de Sales, obra maestra del habla castellana, de la cual se acaba de publicar una reimpresión — estaba agotada desde hace muchos años — en la librería Ollendorff.

Paz.

Antes de la sementera,
En una jaca campera
A la que sigue mi galgo,
Todas las mañanas salgo
Por la puerta de la era.

Y así que en el campo me hallo,
Doy libertad al caballo
Para elegir su camino
Como el santo vizcaíno
Hizo en la historia que callo.

Mas yo, por dó [1] va el trotón,
No dudo entre paz ó guerra;
Lo que dejo á la elección
De mi caballo, es la tierra
De cinegética [2] acción,

Ya que mi galgo ligero,
Por el olfato certero
Y sanguinario que tiene,
En reñido cazadero
Trueca lo que me conviene,

Y de la que siempre salgo
Afirmándome en la silla,
De cuya angosta perilla
Cuelga la caza que el galgo
Tras larga carrera pilla [3].

Así, en los amaneceres
Húmedos de la otoñada,
Con mi jaca descansada
Gusto los sanos placeres
De mi existencia olvidada.

Y al ser luz toda la altura
Del cielo, en la polvareda
Que alza el paso de andadura
De mi ligera montura,
Por ignorada vereda

Torno á mi casa ensombrada
— Donde el almuerzo me espera —
Y que dejé en la callada
Mañana de la otoñada
Sobre mi jaca campera.

Luis Romano.

1. Donde. — 2. Caza. — 3. Coge, atrapa.

Como el Lago.

Lancé con mano segura
Piedras al lago sereno,
Que copiaba en su ancho seno
La majestad de la altura.
El lago, todo hermosura,
Tembló un instante; en su seno
Se hundió la piedra, y sereno
Volvió á reflejar la altura.
Cuando, en la lucha reñida,
Me hiere el destino aciago,
Quisiera, al sentir la herida:
¡Que fuese siempre mi vida
Imagen ennoblecida
Del limpio cristal del lago!

M. R. Blanco Belmonte.

Morir á tiempo.

Reuníanse los tres viejos todas las noches, á primera hora, en el rincón más apartado del vetusto café de Pombo: el ambiente de la clásica botillería estaba en relación con los contertulios: los tres eran sexagenarios; luengas y plateadas barbas encuadraban los martilescos rostros surcados [1] de arrugas; los tres vestían con decorosa decencia rayana [2] en pobreza; los tres, en fin, tomaban café en vaso y, entre sorbo y sorbo y chupetada

1. Cruzados. — 2. Vecina.

á los cigarrillos, hablaban con voz cascada, pero calurosamente, de sus pasadas glorias; los tres habían sido famosos en sus mocedades [3], y su nombre sonó con todo el estrépito con que suenan los de los privilegiados que alcanzan la aureola de la popularidad: el aplauso público halagó su oído muchas veces.

Uno de ellos fué un poeta célebre; el otro fué actor perínclito; el tercero un pintor genial, y los tres conquistaron laureles inmarcesibles en la batalla por el arte, los tres fueron sus caudillos más preclaros, supieron conmover á las multitudes, entusiasmarlas y hacerlas pronunciar sus nombres con aquel acento de asombro y de gratitud con que se pronuncian siempre los de estos demiurgos [4] que así saben transformar la pesada prosa terrena en poemática estrofa.

¡Pobres viejos!... Antaño [5] la Musa inspiratriz, con transportes de loco amor, posó sus labios en vuestras frentes ardorosas, y sus besos incendiaban el cerebro en llamaradas de sublime inspiración: hogaño [6] el alcázar de vuestra inteligencia está yerto. La Musa no ama á los viejos: impasible y cruel, los olvida; sus labios encendidos gustan de acariciar frentes juveniles, no las que arrugó el tiempo: se entrega toda entera á sus favoritos, y cuando los ve aniquilados, consumidos en la fiebre del ideal, les vuelve la espalda para buscar nuevos amantes, nuevos amores.

Indefectiblemente, en la reducida tertulia de los sexagenarios no se hablaba más que de lo pretérito. Lo presente no existía para ellos, porque todo cuanto en él se producía antojábaseles exótico y extraño, repugnaba á sus almas. Y así, ni los poetas de hoy eran poetas, ni los actores, actores, ni los que manejaban el pincel sabian palotada [7] de su arte. Poetillas, actorzuelos y pintorcillos eran todos. Para no hacer más aparente su inmodestia, el vate suspiraba: « No hay ya ni un Espronceda, ni un Bécquer, ni un Campoamor; no hay más que cazadores de palabras rimbombantes que escriben majaderías mal rimadas ». Y el actor: « No nacerá otro que iguale á Valero ó á Perico Delgado ». Y el pintor: « Rosales, Fortuny, los de mi época han sido los últimos artistas que ha tenido España ».

Para los tres caducos personajes no habia otras efemérides perdurables que las de sus triunfos, y con sus fechas gloriosas relacionaban todos cuantos acontecimientos se sucedían en sus vidas, hoy obscurecidas y monótonas.

Y con despreocupación que resultaría risible para los poco misericordiosos, los tres se dirigían mutuas alabanzas, y para el actor y el poeta su camarada era un Velázquez: y el poeta podia hombrearse, á juicio de sus contertulios [8], con el propio Homero, que en paz descanse, y el cómico no tuvo otro rival que el gran Romea.

Elogiábanse con simplicísima buena fe y creían no crear absurdos ditirambos al expedirse estas credenciales de genio. En este juego inocente con que satisfacían su amor propio, encontraban consuelo y endulzaban las amarguras que trae aparejadas la senectud á los que tienen la desgraciada suerte de sobrevivir á su gloria, suplicio no igualado con ningún otro, porque nada más dolorosamente cruel que sentirse cadáver y ambular en clase de tal por el mundo, que ve pasar al héroe ó al genio con la total indiferencia de lo desconocido, que no adivina en un pobre viejo,

3. Juventud. — 4. Semidioses. — 5. Antes, en otros tiempos. — 6. Ahora, hoy. 7. Nada. — 8. Compañeros de reunión.

por lo regular mal trajeado [9] que pasa junto á sí, al que dió días de gloria á la Patria.

Y el viejo, despechado, siente clavársele en el alma atormentadora espina: compara los días de su celebridad, aquellos en los que era ídolo de las muchedumbres, con estos otros de mortal indiferencia, y achaca [10] á ingratitud de la nueva generación lo que es sólo inadvertencia.

A diario sufre al leer en los periódicos nombres, para él desconocidos, de otros que brillan en la misma esfera que él brilló. Y al no verse citado ni recordado, se querella del olvido y aislamiento en que le dejan los nuevos.

Tales pretericiones y otras múltiples de que es víctima cada vez que se asoma á los centros en donde antes su aparición impresionaba, recibiéndole como á amo y señor, y ahora su presencia pasa inadvertida en absoluto, ó tal vez como la de un pobre diablo que importuna, duplican su bilis, avivan su rencor y encuentra su vivir insoportable, falto de calor, de luz, de ambiente adecuado... En el que se mueve hay hostilidad, egoísmo... Se refugia en sus recuerdos... Y éstos son la metralla que arroja contra la indiferencia y el desamor de la gente joven que no le conoce, que no sabe siquiera que existe...

¡Qué ocaso tan sombrío, tan desconsolador, el de estos pobres viejos nimbados de gloria!...

* * *

Anoche ya no formaban los tres la tertulia de siempre: eran sólo dos: el cómico y el pintor.

El poeta ya jamás volvería á oirse llamar genio por sus contertulios.

— ¡Pobre amigo nuestro! — suspiró el pintor. — ¿Quién había de pensar que su muerte había de pasar tan inadvertida?.. Él, que tantas veces nos aseguraba que la Prensa le haría un funeral de primera clase...! ¡Cómo creía en esto el iluso!...

— Como creemos nosotros — replicó el actor melancólicamente. — Pero ha dado la irónica y fatal coincidencia de que nuestro poeta haya pasado á mejor vida al mismo tiempo que *el Rajatripas*. Y el nombre del feroz bandido llena hoy los periódicos... ¡Es una vergüenza!... ¡Una injusticia!...

— No, amigo, no; seamos justos. Nuestro poeta, nosotros mismos, hemos vivido demasiado... Nos hemos pasado; somos ya como los trastos viejos arrinconados en un desván [11], de los que nadie hace caso. *El Rajatripas* es cosa del día, es actualidad palpitante... Para alcanzar todos los honores de la fama, es preciso morir con ésta, como murieron Espronceda, Fortuny, Calvo... Hace ya siglos lo dijo Séneca:

« Morir á tiempo, es morir á la eternidad. »

Alejandro LARRUBIERA.

---

9. Vestido. — 10. Atribuye. — 11. Buardilla.

Su Majestad el Terror.

El déspota oriental, hijo del Sol y de la Luna, amo [1] de vidas y haciendas, está sentado en su sillón de bronces, despachando los negocios de Estado.

— Señor — le dice su primer Ministro, hincadas [2] las rodillas en el suelo y puesta la boca en la grada del trono, besándola humildemente. Y luego de aquel sagrado nombre de Señor, pronuncia algunas palabras que, por la postura cuadrúpeda del cortesano, no llegan al alto oído del Monarca.

Y el Monarca, metiendo bruscamente la punta de su babucha [3] entre el tapiz de la grada y la frente del Visir, se la levanta de un fuerte puntapié.

— Alza ese hocico, que así no te oigo. ¿ Qué dices ?

El Ministro, lamiendo la babucha que le había medio roto la nariz, contesta sonriente :

— Señor, perdón mil veces. Hablaba en voz baja y desde tan bajo lugar, primero por reverencia, y después porque quisiera hundir en la tierra la espantable novedad [4] que traigo. Hay en la plebe, y aun más arriba, vasallos viles que murmuran de la sabia política de Vuestra Majestad.

— ¿ Y qué valen ellos para osar á mí ? ¿ No soy su dueño ? ¿ Murmuran acaso mis caballos y mis camellos del trato que les doy ?

— Señor, no tienen lengua que hable.

— Pues corta las suyas á esos vasallos para que queden iguales todas mis bestias. Y tú, siervo procaz, paga con la cabeza la avilantez de censurarme indirectamente, dándome á entender que hasta mis camellos murmurarían de mí si tuviesen palabra.

— Señor — dijo ocho días después otro primer ministro que sustituyó al decapitado, — señor, si Vuestra Majestad no se enojara con quien quiere servirle y guardarle.....

— Me dirías también que los villanos murmuran de mí. Pues, ¿ con qué, si les cortaron las lenguas ?

— Pero les dejaron las manos, y es peor, porque conspiran para armarlas contra el Augusto.

— ¿Y por qué y con cuál pretexto, si no hice más que mutilarlos pudiéndolos matar ?

— Debieran de estar agradecidos á la excelsa piedad.

— Pues entonces, ¿quienes se quejan ?

— Hay algunos que no han visto con gusto la muerte de mi antecesor.

— ¿Me lo dices para predisponerme á no hacer lo mismo contigo ? Pues sería mejor alegrarte, antes que dolerte, de la decapitación de tu antecesor, porque por ella eres Ministro.

— Ciertamente, señor, que fué decisión sapientísima.

— No sentirían tampoco esa decapitación los que desean la tuya para sucederte.

1. Dueño. — 2. Puestas. — 3. Especie de chinela morisca. — 4. Noticia.

— Señor, es la plebe ruin, que amaba al muerto.

— ¡Mentira! Embusteros los que, para imponerse al Amo, fingen popularidad y hacen de ella escudo de su defensa. El pueblo no ama nunca á quien le gobierna: le teme mientras manda hoy ó puede mandar mañana. Por eso, los políticos que parecen adorados cuando vivos y amenazadores, son olvidados pronto cuando muertos ó inofensivos. Sé bien mi lección y mi oficio, y no pretendo [5] el amor de mi pueblo: me basta con su temor para regirlo. ¿Qué otras malas noticias traes?

— Señor, ninguna. No sería osado á venir con las malas, como no viniese á la vez con las buenas para compensarlas. Ningún Ministro leal puede hablar á su señor de conjuraciones sin traerlas descubiertas y castigadas. Tengo encerrados á los conspiradores.

— Sé claro y precisa en la pronunciación. Equivocas y truecas las letras.

— Señor, ¿cuáles?

— La *c* y la *t*. Dices *encerrados*, debiendo decir *enterrados*.

El primer Ministro, no lerdo [6], sino muy avisado [7] y precavido, enmendó el discurso saliendo al paso con sutileza irónica.

— Tanto vale lo uno como lo otro; porque ¿qué es el entierro sino el encierro entre la tierra y la losa?

La enmendadura, de puro sutil, se quebró en las tragaderas [8] del Monarca, desconfiado y suspicaz, como lo es todo tirano; porque viviendo de agravios á la razón, á la conciencia y á los hombres, sabe que la razón condena, la conciencia persigue y los agraviados le acechan. Y averiguando seguidamente el embuste, llamó al verdugo y le mandó decapitar al embustero. Volvióse luego al verdugo, diciéndole:

— Toda esta gentuza es blanda: dejará caer de sus manos la autoridad y el imperio, los cuales, cercados de enemigos, se sustentan sobre pilas de cabezas cortadas. Tú eres desde hoy mi primer ministro.

— Recuerde Vuestra Majestad que no sé más que cercenar [9] cabezas.

— Por eso precisamente te nombro.

— Tendré que dejar mi infamante oficio.

— El más noble en mi Estado, donde el verdugo es el guardador de la paz pública. ¿Qué es eso de dejar tu cargo? Al revés, lo duplicas y lo robusteces, siendo á la vez primer verdugo y primer ministro.

— Señor, tengo un escrúpulo.

— ¿Tú? ¿Desde cuando?

— Desde ahora. Si yo, primer Ministro, merezco algún día ser decapitado, ¿qué deberé hacer yo, primer verdugo?

— Ejecutarte por tus propias manos.

— ¿Y cómo yo, siervo miserable, venceré á mis poderosos enemigos?

— Preguntas demasiadas tonterías. ¿Cómo has vivido siempre? Por la sangre ajena.

— Mis enemigos son opulentos: el oro hace la guerra quizá mejor que el hierro.

— ¿Piensas que el oro les llueve de las nubes? Lo sacan de la tierra, bien de la mina, en pepitas de oro puro, bien transmitido á las mieses, que parecen de oro y en oro se truecan. El fuego abrasa las mieses; el hacha siega las cabezas. Así gobernarás.

5. Aspiro. — 6. Torpe. — 7. Listo. — 8. *Tener buenas tragaderas*, frase familiar con la que se expresa que fácilmente se creen cosas absurdas. — 9. Cortar á cercén.

Y así gobernó á sangre y fuego el sicario, por ferocidad suya y por instigación de su bárbaro Monarca.

Aquel Estado no era grande: componíanlo pocas ciudades y no muchos miles de súbditos embrutecidos por la tiranía oriental.

Eugenio Sellés

(Concluirá). *De la Real Academia Española.*

Las tres categorías de viajeros *.

Hay tres clases de viajeros. Primero los que tienen prisa por trasladarse de un sitio á otro, con objeto determinado, y que toman, si les resulta cómodo, el tren de la noche, sin mirar ni á derecha ni á izquierda, y tan preocupados, no por el camino sino por el sitio á donde se dirigen, que, al llegar, ni siquiera podrían citar las estaciones por las cuales han pasado. Vienen luego aquellos que viajan por distracción y con objeto de *poder decir* que han estado *allí*, porque es *necesario* haber visto determinados lugares y porque es *vergonzoso* no haber visitado tal ó cual país y éste ó aquel monumento. Estos últimos se ponen en camino sin preparación alguna ni científica ni histórica, pues les parece que ya hacen bastante molestándose. Y, por fin, existen esos viajeros que piensan detenida y ansiosamente en la peregrinación que desean emprender y que á ella se preparan con verdadero amor para sacar de ella el mayor fruto posible, y así, después, recordarán los paisajes y los monumentos que habían estudiado y con los cuales habían soñado, y las obras maestras que contemplaron con profunda reverencia pues conocían ya su historia...

Apliquemos el ejemplo al estudio.

Hay, ante todo, aquellos que estudian con un fin necesario y bien definido, como presentarse á un examen... En este caso se estudia procurando economizar tiempo y esfuerzo, economizando hasta la propia facultad de pensar. Si pueden darse cuenta por sí mismos del valor de una afirmación, tanto mejor, y una rápida sonrisa de satisfacción aparecerá en los labios... Si no se pueden dar cuenta de ello por sí mismos, se acepta la afirmación tal y como se encuentra hecha, se acepta tranquilamente la autoridad del maestro y se aprende de memoria y al pie de la letra.

Estos componen la primera clase de viajeros, los cuales, pasado cierto tiempo y libres de la pesadilla del examen, ni siquiera recuerdan las estaciones por donde pasaron.

Viene luego la segunda categoría, la que estudia para saber, porque no se puede no saber... y que parece añadir: ¡no se puede! Cómoda ignorancia, amada pereza, demasiado necesarias á la vanidad que os mata.

Pero hay también, muy afortunadamente para nosotros, la tercera clase de viajeros, la tercera clase de estudiosos convencidos de que no se estudia para saber sino para aprender á vivir y desarrollar cumplidamente las facultades latentes y recavar el mayor fruto del gran bien que la vida supone.

Maria Pezze Pascolata **.

* Véanse las otras cuatro partes.
** Del libro *Cose piane*. — Edición Barbera; Florencia

Les Cinq Langues

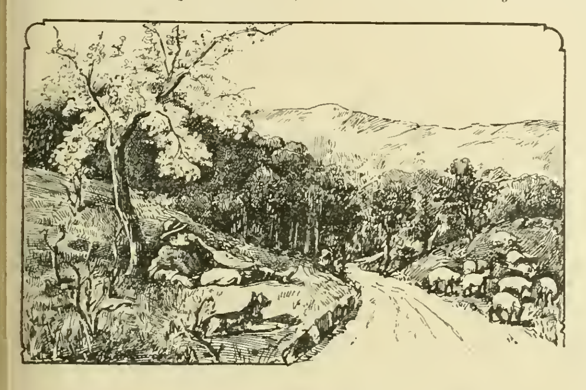
N° 13. 5 Avril 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Los Meses.

Abril.

Así que las plomizas [1] nubes que hasta hace poco cubrían el cielo, se ven barridas por los primeros rayos del sol de abril, los dias parecen haber cambiado completamente, la luz se nos antoja transformada, el aire se nos figura más ligero y transparente, y de pronto, todo lo que vive y todo lo que vegeta, al bañarse en esa luz y al respirar ese aire, entona un himno armonioso que dirige al sol, al sol de abril, el más delicioso y el más altruista de los soles que rigen [2] los meses del año, pues él es quien despierta á las flores, quien saca de la torpeza invernal á los animales y quien lleva la alegría al corazón de los hombres para que su sucesor, el sol que rige los destinos de mayo, goce con la contemplación de la obra por él realizada.



Los dóciles carneros truecan tambien...

Muy bien lavado por las lluvias de marzo, el sol de abril sacude sus rubias melenas [3] y al enviar sus primeros rayos á la tierra, lo primero que siente, al contemplar el desolador espectáculo que ofrecen los prados, los árboles y los seres, es profunda tristeza. Pero, en vez de ocultarse y llorar á solas su desencanto, se esfuerza por comunicar á todo cuanto ve la energía y la fuerza de vida, cosas las dos de que está rico y dispuesto á usar con largueza [4], con prodigalidad.

Y su primera preocupación — el sol de abril puede decirse que es el primero del año, un sol niño, y como tal, amigo de todo lo que se agita y bulle, — estriba en despertar á los animales que, más que vivir, parece que mueren en los corrales y establos.

Estos bondadosos animales no se muestran ni indiferentes ni extraños al cambio total que se opera [5] en la naturaleza.

Las gallinas, que hasta hace poco despertaban, engullían precipitadamente el abundante desayuno que encontraban servido, y corrían á abrigarse

1. De color de plomo. — 2. Preside, dirige. — 3. Cabellera que cae por los lados y por encima de los ojos. — 4. Con generosidad. — 5. Se produce.

entre la paja del gallinero ó en el rincón más resguardado del corral, — en donde con las plumas erizadas se mantenían sobre una sola pata, con la cabeza melancólicamente inclinada ó metida debajo del ala, — cambian por completo.

El gallo, que por espacio de semanas y más semanas parecía haber perdido toda su valentía, y sólo de tarde en tarde, como si cumpliese un deber penoso, hacía oir sus cantos, se precipita fuera del gallinero apenas ve que los rayos del sol de abril iluminan el aire, agita las alas, picotea furiosamente el suelo, persigue á las gallinas, las obliga á correr para que desentumezcan sus miembros que el invierno largo y frío ha privado de flexibilidad, y al frente de ellas, cual general al frente de sus soldados, sale al camino contoneándose [6], agitando la gallarda cabeza á la que sirve de casco la roja cresta á cuyos lados se peinan plumas de vivísimos colores.

Los patos se lanzan de nuevo al estanque de que por espacio de muchos meses les había privado el hielo, y en el se zambullen [7] y en su fondo encuentran provisión de cosas sabrosísimas [8].

Los dóciles carneros truecan [9] también la tristeza del establo por la alegria de los prados, y mientras el zagalillo [10] que los guarda se tiende bajo un arbol florido, junto á su perro, ellos retozan [11], trepan [12] y saltan de risco [13] en risco y saborean la deliciosa hierba tierna, más sabrosa aún por estar humedecida por el rocío.

Y al tiempo que tales cosas ocurren [14] en el mundo animal, sacado de su entumecimiento por el sol de abril, en el mundo vegetal se anuncian cambios también totales.

Las plantas, que han visto perecer por exceso de confianza á muchas hermanas suyas, que han asistido doloridas é impotentes á la muerte de las que se dejaron engañar por el voluble sol de marzo, muéstranse rebeldes y no se deciden á salir del seno de la tierra.

El ejemplo de las margaritas y de las violetas no las conmueve, y se obstinan en permanecer encerradas en sus botones prefiriendo nacer más tarde á morir prematuramente...

Y esta desconfianza, este temor tan arraigado, entristece y aflige al bondadoso y altruista sol de abril el cual, todas las mañanas, como galán enamorado y desdeñado, la emprende contra lo primero que encuentra á su paso, la noche, y todos los días la rechaza más temprano sin que le conmuevan las lágrimas que le hace derramar...

...Y es que estas lágrimas que él transforma en rocío, el sol de abril piensa aprovecharlas para vencer la desconfianza de las flores...

Sin embargo, los días pasan, abril toca á su fin, y el sol que le preside, antes que llegue el mes llamado de las flores, hace un esfuerzo prodigioso y sublime, el esfuerzo que ha de procurarle el triunfo.

Y una mañana — la última de su vida, pues á la siguiente empezará el reinado de mayo, — el sol de abril hace llamada á todas sus fuerzas.

Ha visto que el rocío, aquella mañana, ha sido más abundante que el de los días precedentes, ha hecho extremecerse á las plantas, en sus tallos ha advertido vibraciones, en los botones cierta vacilación, y poniendo en sus besos mucho fuego, los envía á las plantas con sus rayos.....

Y las plantas se extremecen, vibran, sudan gotas de rocio, enrojecen, y no pudiendo resistir más á las caricias del sol de abril, abren sus labios de hojas en medio de la luz, como si le devolviesen sus besos...

¡ El sol de abril ha vencido !

Los prados están cubiertos de margaritas y de violetas ; las plantas están llenas de flores y en los trepadores rosales se mecen [15] las rosas. Y, sin

---

6. Meciéndose, balanceándose. — 7. Se hunden de cabeza. — 8. De sabor muy agradable. — 9. Cambian. — 10. Pastor joven. — 11. Juegan. — 12. Suben, se encaraman. — 13. Peñasco alto y difícil de andar en él. — 14. Suceden. — 15. Se balancean.

pesar ni tristeza, el sol de abril se hunde para que el sol de mayo sea quien goce de tanta hermosura.

... Al despuntar el alba los patos se precipitan al estanque, los carneros abandonan saltando y corriendo el establo que les ha dado abrigo durante la noche, y el zagalillo que los guarda anda junto á su perro y arranca melodiosas notas á una flauta de caña.

Las gallinas picotean el suelo con fuerza, y el gallo, levantando su airosa cabeza, lanza á los vientos las notas estridentes de su sonoro clarín....

El sol de mayo asoma por Oriente, y mientras las flores abiertas reciben en sus cálices el bienhechor rocío y el placer las hace cimbrearse, el gallo, el gallo orgulloso como un hombre, cree que el sol ha salido obedeciendo á su llamada y se contonea paseando entre las gallinas, moviendo su gallarda cabecita á la que sirve de casco la roja cresta, casco de grana que por los lados se adorna con plumas de vivos colores que parecen despedir destellos al recibir las caricias de la luz....

Y también en abril, los hombres.....

Pero, ¿ quién piensa ahora en los hombres. . . . ? ¡ Son tan poco interesantes. . . !

Carlos de Batlle.

Flores Primerizas.

Antes de que las nieves hayan desaparecido totalmente, y cuando aún el invierno nos reserva sus últimas amenazas, en una tregua de buen tiempo como preludio de primavera, suelen aparecer las primeras flores.

Yo amo estas flores primerizas [1], porque significan la esperanza. Acaso se malogran [2], tal vez fracasan, probablemente no pueden resistir el último soplo helado del invierno ; pero no importa. Adorables flores pequeñas, avanzadas de la feliz y calurosa estación, ellas son la virginidad y la adolescencia del año.

Son flores humildes é impacientes. La larga espera del verano las ha fatigado, y cansadas de esperar á la primavera, una mañana abren su capullo y despiertan á la luz. ¿ Llegó ya la primavera... ? Corre un aire tibio [3], brilla una hermosa luz : ¡ sí, la primavera ha llegado ya ! Y las florecillas impacientes se abren á la esperanza, y creen que el sol de Febrero es lo mismo que el sol de Mayo. Luego vendrá el retardado soplo del cierzo [4] y las engañadas florecillas se morirán.

Son las más inocentes y las más pequeñas flores, las más ilusas, los adolescentes del campo. Las violetas se cansan de esperar á la primavera y entreabren sus ojos azules. ¿ Ha llegado ya... ?, parecen preguntar las violetas. Las margaritas son menos cobardes que las violetas ; salen corriendo por los prados y cubren toda la hierba con su blancura. Representan en la vegetación lo que los gorriones en el aire, son gorriones numerosos y alocados [5], jugueteando entre las hierbecillas á la caricia del viento matinal.

Pero allá dentro de las huertas aparece otra floración maravillosa, son los árboles frutales que se asoman á consultar el cielo. ¿ Ha llegado ya la

1. Tempranas. — 2. No llegan á su desarrollo completo. — 3. Templado. — 4. Viento frío del norte. — 5. Que tienen cosas de loco, que parecen locos.

primavera.... ? Y porque brilla una hermosa luz y corre una tibia brisa, los almendros se esponjan en los collados [6] ¡ blancos come vellones [7] de nieve ! Y los albaricoqueros se llenan de flores moradas. Y los cerezos parecen enjambres de menudas mariposas.....

También las mariposas se han cansado del invierno. Unos cuantos rayos de sol han venido á despertarlas cariñosamente. ¡ Venid, que la primavera está ahí... ! Las mariposas no han podido aguardar [8] más tiempo, y sacudiendo su larga modorra [9], sacuden las alas y huyen por los senderos del aire. Son como flores aéreas, como rosas volátiles......

Infantil y atento lector que me escuchas, si los tiempos de la fábula tomasen ahora realidad, ¿ qué te gustaría ser ? En aquellos tiempos de la fábula, los animales se convertían en hombres, y los hombres pasaban fácilmente á ser animales. ¿ Qué te gustaría ser, lectorcillo ? ¿ Un léon para devorar, ó un caballo para correr, ó un ruiseñor para cantar ? ¿ Acaso no te gustaría ser una mariposa, mejor que león, caballo ó ruiseñor ? ¿ Una mariposa, bella como una rosa flotante y vagabunda como la misma brisa, siempre volando entre flores y entre rayos de sol... ?

José M. Salaverría.

6. Tierra que se levanta como un cerro y que es menos elevada que un monte. — 7. Guedeja de lana. — 8. Esperar. — 9. Sueño muy pesado.

La canción del herrero.

Manejo alegre el martillo
Y machaco sin cesar,
Que si es firme y duro el hierro,
Más firme es mi voluntad.

Del hierro más resistente,
Con paciencia, he de forjar
Graciosa verja de flores
Que un jardín circundará [1].

Entre fragancias [2] divinas.
Morará en él tu beldad,
Y libraré de rapaces [3]
Las rosas de tu rosal.

Sobre la verja, los pájaros.
Dulcemente cantarán,
Y las palomas amantes
Tus sueños han de arrullar.

Á la verja del jardín
Amorosa acudirás,
Con la sonrisa en los labios
Al verme feliz llegar.

¡Machaca, alegre martillo ;
Yunque, vibra si cesar,
Que si es firme y duro el hierro,
Más firme es mi voluntad !

Rafael Ruiz López.

1. Rodeará. — 2. Perfumes.

3. Muchachos, granujillos.

Su Majestad el Terror (*Fin*).

Produjeron las primeras matanzas un movimiento de dolor ; el dolor sus naturales quejas ; las quejas nuevas matanzas ; las nuevas matanzas otro movimiento, no ya de dolor, sino de enojo ; el enojo ira en el sicario; la ira terceras muertes, y las muertes repetidas otro movimiento, ni de dolor ni de enojo, sino de revuelta y rebelión declarada. El fuego siguió

á la cuchilla, y fueron incendiadas las ciudades, derruídas las viviendas, arrasadas [10] las campiñas, muertos los pobladores, y con ello acabaron los enojos y se apagaron las rebeliones en aquel que era sólo campo de ruinas y sepulcro abierto de toda una nación.

— Toma mi cadena de oro en albricias [11]. Has sido el mejor y más fiel de mis Ministros : has restaurado el orden ; no oigo ya el molestísimo clamoreo de mis vasallos. ¡ Hermosa paz y sosiego venturoso ! Llama á mis asustadizos cortesanos, los que se escondieron en los sótanos como conejos al ladrido de los perros. Llámalos.

— Señor, no responderán.

— ¿ Son acaso desobedientes ?

— Lo eran, y por serlo decapité ayer á los seis últimos.

— Nombra nuevos servidores para mi palacio.

— No hay de dónde sacarlos : la ciudad está desierta, vacía, como el palacio.

— ¿ Y sus moradores ?

— Muertos, y los que no muertos, huídos á tierras extrañas.

— Trae para poblar mi corte las mejores gentes de mis provincias.

— No vendrán tampoco : eran rebeldes.

— ¿También huídos ?

— Los que no, muertos. He cumplido puntualmente las órdenes soberanas. La paz es con Vuestra Majestad : nadie se opone á su absoluto imperio. Salga mi señor de las torres bien guardadas de palacio ; recorra las calles solo y sin temor á insultos de la plebe, ni acechanzas de los magnates, ni clamor de los doloridos.

Así hablando y andando iban Monarca y Ministro por la ciudad muda : tristes y torvos [12] se tornaban, con lo que veían, los ojos de aquel tirano, que antes se alegraban con la sangre y la desolación... Pensaba cuán imaginaria y de ningún valor es la autoridad, si no tiene objeto en qué emplearse ni sujeto á quien mandar. Y contestando á esa lamentación mental, repetía las palabras del verdugo ministro.

— ¡Nadie ni nada se opone á mi absoluto imperio, es verdad ! ¡Imperio! ¿Sobre cuáles cosas y personas? ¿Qué más hicieran contra mí los que querían destronarme? Si ellos me eran desleales, ¿qué eres tú, que me has destronado indirectamente, dejándome sin vasallos á quienes gobernar? Mereces la muerte, y á ti, verdugo, mando que la ejecutes. Ejecútate.

— Señor, Vuestra Majestad me reprende y castiga porque maté los vasallos, ¿cómo quiere, pues, que le mate el único que le he dejado?

En esto llegaron á un bosque, donde había tantos cadáveres como árboles, porque de cada uno pendía un ahorcado. Los buitres revoloteaban con fuertes aletazos y roncos graznidos, clavando los picos en la carne podrida.

— Estos fueron los de mi guardia, los que me defendían : ¡ eran leales! — exclamó entristecido el señor.

— Tan leales, que prefirieron morir á faltar á su juramento de obediencia ; y se ahorcaron antes que cumplir las órdenes de matanza.

— Hicieras tú lo que ellos, y yo tendría súbditos. Te he ordenado que te ejecutes.

10. Devastadas. — 11. Regalo. — 12. Fieros.

— Ejecútame tú, si puedes.

— ¿Qué hablas y cómo hablas? ¿Qué es esto de tutear á tu amo?

— ¿Ves aquellos buitres que se pelean fieramente por la carne de los muertos? Pues es seguro que cuando graznan no se dan tratamientos diferentes. El más fuerte es el superior. Aquí estamos en plena naturaleza : échame la garra como aquel buitre, y te reconoceré por autoridad. Tus garras eran esos guardianes fenecidos [13].

— Pues ¿por qué me obedecías antes?

— Por eso, por miedo á tu fuerza : ahora no tenemos ni tú fuerza ni yo miedo. En desquite de tantas humillaciones como sufrí siendo esclavo, y en satisfacción de tantas ambiciones como sentí siendo Ministro, quiero ahora gustar una vez el sabor de la soberanía.

— ¿ Vas á cebarte en mí como esos buitres ? ¿ Vas á degollarme ?

No cometeré como tú, la necedad [14] de privarme de los vasallos. Toda esta tierra es nuestra : nuestros son sus bosques, sus ríos, sus frutos, sus palacios. Tú mandarás en mí un día; yo mandaré otro día en ti. Seremos emperador y vasallo alternativamente.

— ¿ Y no respetas mi jerarquía, mi historia ?

— Por ese respeto te permito escoger el día primero en que has de reinar. Si no te conviene el pacto, déjame ; quedamos en mutua libertad. Manda solamente en tu caballo, que tú mismo ensillarás, y en tu campo, que tú mismo cultivarás.

El Monarca, sintiendo irresistiblemente el apego y el gusto del mando, dijo filosóficamente :

— En verdad, que más vale ser tirano algún día que no serlo nunca.

— Pero mira mucho el trato que me das, considerando que ese te daré yo en mi reinado — observó el verdugo.

Refiere la crónica oriental que ambos fueron en adelante, y alternando, súbdito obediente, para tener luego derecho á la obediencia y monarca justo, para tener derecho á la justicia, enseñando que no habría tiranías de terror, altas ni bajas, si déspotas y revolucionarios tuvieran su turno de obediencia y su vez de gobernación, y consideraran que quien está arriba puede caer, y quien abajo, puede subir.

Eugenio Sellés.
De la Real Academia Española.

13. Muertos. — 14. Torpeza, majadería.

Españoles ilustres.

Antonio de Leyva.

Nació en la villa de Rioja llamada Leyva en el año de 1480. Su padre fué Don Juan Martínez de Leyva, general del Rosellón por los Reyes Católicos, y señor de la dicha [1] villa y su Estado, y su madre doña Constanza de Mendoza y Guzmán, noble é ilustre dama. Dió principio á sus servicios militares con una sección de caballería en la guerra contra los moriscos de la Alpujarra, mereciendo los elogios de su jefe y primo el Gran Capitán.

1. La citada.

En 1502 pasó al Ejército de Nápoles á participar de la gloria que alcanzaba [2] aquel ilustre caudillo. Hallóse en todas las campañas que sostuvo España por aquel tiempo, fué herido en la batalla de Rabena, y auxilió y tranquilizó al papa Julio II, que estaba ya determinado [3] á abandonar á Roma y refugiarse en Venecia.

Distinguióse de modo inmortal en la defensa de Pavía, y aun en la misma batalla á la que acudió en silla de manos.

Al tiempo que las tropas imperiales guardaban prisionero al papa Clemente VII, instigador de la segunda guerra entre Carlos V y Francisco I, en el castillo de Saint-Angelo, Leyva, combatía al general Loutrec, á los escuadrones venecianos y al pueblo y al duque de Milán, obteniendo en cada lucha mayores triunfos.

Desde 1526 á 1529 se sostuvo en el Milanesado sin recursos y sin socorro de España ni de Nápoles, venciendo á los soldados del duque de Urbino, espantando á las tropas de Francisco Sforza, y derrotando y haciendo huir á las del Castellano de Mus, Juan Jacobo de Médicis, cuyos laureles le hicieron adquirir fama [4] de ser uno de los mejores capitanes del mundo.

Cuando Carlos V se disponía pasa parar á Italia, rechazó por completo al conde Saint Pol en las riberas del Landrano, cuyo combate dirigió en litera, soportando un agudo ataque de gota, que no impidió se mostrara, en ánimo, valor y pericia militar, á la altura de siempre.

Habiendo llegado Carlos V á Proenza, mandó llamar á Leyva, á quien no conocía personalmente, y en el acto de la presentación le dijo : « Cubríos y sentáos, Leyva, que bien merece el privilegio de los grandes de España, de estar cubierto y sentado delante de un Emperador de veintinueve años, un guerrero que ha sabido vencer á los enemigos durante cuarenta. » Así quiso pagar los inmortales servicios de su capitán.

Este mostró su saber guerrero y su prudencia cuando acompañó á aquel en la jornada de Viena contra Solimán, sultán de los turcos, y mucho más cuando en la Liga formada por todos los estados de Italia con Carlos, en 1533, fué elegido de común acuerdo por generalísimo del Ejército.

Al pasar revista la compañía de Leyva delante del Emperador, tomó éste un mosquete y se colocó entre los soldados, mandando al mismo tiempo al comisario que pusiera en la relación de los que la componían : « Carlos de Gante, soldado de la compañía del señor Antonio de Leyva ». En cuyo único caso, como dice un historiador, se vió que adquirió más gloria un capitán con un solo recluta que cuantas celebra la fama con sus Ejércitos y poder. En 1536, de nuevo, y con igual ímpetu que en las campañas anteriores, defendió el ducado de Milán, y tomó, después de reñidos combates, las plazas y ciudades de Fossano, y Aste, y otras del Estado de Savoya.

De nuevo se disponía [5] á entrar en campaña cuando cansado, consumido por la enfermedad y agotado por los sufrimientos que le causaban las muchas heridas que tenía, murió en Aix, y su cadáver, al ser conducido para trasladarlo á Milán, tuvo el honor de ser escoltado por el gran César. Además de este singular homenaje, y de los dos anteriormente narrados [6], le concedió los títulos de príncipe de Ascoli, marqués de Atela, conde de Monza, la grandeza de España y la Encomienda Mayor de

2. Obtenía. — 3. Decidido. — 4. Reputación. — 5. Se preparaba. — 6. Relatados.

Yeste, de la Orden de Santiago. Sus restos están sepultados en la iglesia de Santa María del Paraíso, de Milán.

E. PACHECO.

Consejos á los criados *.

Reglas concernientes á los criados en general.

I

Sucede con frecuencia que los criados á los cuales se envía á hacer recados, permanezcan gustosos fuera de casa algo más del tiempo que el recado exiga, tal vez dos, cuatro, seis ú ocho horas, ó alguna insignificancia parecida, porque en verdad, la tentación es grande y la naturaleza humana es incapaz de resistir siempre.

Al volver, el amo truena y el ama ruje. Se habla de sacudir una paliza y de despedir, pero vosotros, criados, en semejantes casos, debéis de estar provistos de un repertorio de excusas suficiente para hacer frente á todas las eventualidades; por ejemplo, un tío vuestro que ha llegado á Londres la misma mañana, después de un viaje de ochenta millas, que ha venido exprofeso á veros y que se vuelve á marchar al día siguiente al alba : un compañero que os había pedido dinero prestado cuando no tenía colocación, y que se disponía á marcharse á Irlanda. Habéis despedido á un antiguo compañero que se embarcaba para Barbade; vuestro padre os ha enviado una vaca para que la vendieseis y no habéis podido encontrar comprador antes de la nueve de la noche; habéis despedido á un primo muy querido al cual deben ahorcar el próximo sábado, ó os habéis torcido un pie contra una piedra y os habéis visto en la precisión de permanecer en una farmacia por espacio de tres horas antes de poder dar un paso. Os han arrojado alguna porquería desde una buardilla y habéis sentido vergüenza de presentaros en la casa antes de haberos limpiado y desinfectado, ó os han enrolado á la fuerza en las listas de la marina y llevado frente al juez de paz que ha tardado tres horas en interrogaros y sólo á puro de grandes esfuerzos habéis salido del paso. Un alguacil os ha detenido como deudor, equivocadamente, y os ha tenido en la cárcel toda la tarde, ó, habiendoos dicho alguien que vuestro amo había ido á una taberna y que le había ocurrido una desgracia, vuestro dolor ha sido tan grande que le habéis estado buscando por cien tabernas entre Pall-Mall y Temple-Bar.

Con frecuencia, los dueños y las amas de casa reprochan ordinariamente á los criados que no cierren nunca las puertas tras de sí, pero amos y dueñas no piensan que esas puertas han de estar abiertas para que puedan ser cerradas, y que abrir las puertas para cerrarlas luego supone un doble esfuerzo ; de modo que es preferible, y más corto, y más fácil, no hacer ni una cosa ni otra. Sin embargo, si os molestan á menudo, con eso de cerrar las puertas, tan á menudo que no os sea posible olvidarlo, cerrad la puerta con fuerza al salir, pero con fuerza bastante para que la sala se extremezca y se entrechoquen todos los objetos que contenga, cosa que recordará á vuestros amos que tenéis en cuenta sus órdenes.

(Continuará). Jonathan SWIFT (1667-1745).

* Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Triptico.

Un mirlo andaba á asobiar[1] por la arboleda que se enmaraña tras el muro cercano á la calzada[2] de Ermelo. La luz de la albòrada[3], la que dona su primitiva forma á las sombras de conseja de las encrucijadas, hacía triunfar sobre un cielo cárdeno las ramas más altas, donde el asobio del mirlo, silvestre y pródigo, era claro como el agua cuando corre por los linderos entre cabrifollos y manzanillas en espera de los rayos eternamente jóvenes del sol.



El mirlo le contestó con un sonido...

Era, pues, un suave amanecer, una calzada obscura y pedregosa como un lecho de torrente; cercando á ésta, un muro de piedras mal trabadas; tras el muro, una arboleda, y en la arboleda, un mirlo asobiador y mentirero[4] que remedaba[5] el sonido de la flauta de un zagal[6] sin cántigas.

Era también una vieja desdentada y miserable que caminaba chocleando con los zuecos en el barrizal, ¡ flac !, ¡ flac !, ¡ flac !, pues los riegos de la noche anterior, al bañar los sembrados, humedecieron los caminos.

Ni un alma los andaba á aquella hora más que la vieja, que, cubierta con negro mantelo[7], llevaba entre sí un diálogo refunfullero, parándose de vez en vez para mirar á los campos de maizales, agitados por la brisa del alba y azotados por la cruel sequía. Al llegar preto[8] de la arboleda, donde el mirlo entonaba su canto, tan pronto como le oyó arrebujose[9] hasta la cabeza con el mantelo, puso una mano sobre los ojos, como aquel que los preserva de la luz. El otro brazo, extendido al alto, con el puño fuertemente cerrado, parecía amenazar al pájaro; apuró[10] el paso, y cuando se hubo alejado un poco volvió la vista hacia la arboleda, y, santiguándose tres veces, dijo otras tantas:

— ¡ Mirlo lechucero... tú eres el que come las uvas de mi parral y haces que no crezcan mis maíces !

El mirlo le contestó con un sonido más agudo y burlón, y colocándose en

1. Silbar.— 2. Camino real empedrado.— 3. Del amanecer, del alba.— 4. Embustero. — 5. Imitaba. — 6. Pastor joven. — 7. Manto, pañolón. — 8. Al linde, cerca. — 9. Cubrióse. — 10. Apretó.

una rama endeble[11], que oscilaba con el peso, pavoneó su cuerpo negro y gentil, mientras la vieja hacía tres cruces con el dedo en una piedra del muro manchada de musgo y de liquen: luego dijo:

— ¡ Si mismo semejas á los mortales con tu asobio.. ! Demonio fuera...

El pájaro siguió en la enramada hasta que el sol fué dorando el follaje por la parte más alta y echó á volar en busca de otro paraje, pues nómada viajero del aire y de las umbrías, busca los caprichosos sitios donde la sombra y donde la humedad son fragancia y alimento de insectos. La vieja continuó andando, andando por la pedregosa calzada, teñida ya de luz y aromas, y llegó á un sitio donde parecía finalizar al hundirse bajo un túnel tupido[12] de ramaje, a cuyo final el sol batía como una lisonja y como una promesa.

* * *

Humeaban las casas de Ermelo en el espacio transparente de aquella mañana azul y buena; el humo subía al cielo en espirales largas como cipreses de inciensario. La vieja acercóse al portal de una casa enjalbegada[13] que tiene un balcón de hierro á lo largo de su fachada sombreando un escudo de piedra. Era la casa rectoral.

Una criada dijo á la vieja que el señor abad, á quien quería ver, acababa de llegar de decir misa y que se encontraba en la huerta, indicándole que pasara allí, donde á la sazón[14] tomaba chocolate bajo el emparrado, á la vera[15] del pomar.....

— Señor abade — le dijo, — tráigole los dineros para las misas de que le hablé, y quisiera, si no lo toma á mal, que fueran dichas todas ellas en viernes, á la hora del alba, en el altar aquel donde hay un velero[16] que cuelga del techo.

— Está bien, mujer.

— Y mire — agregó, — tenga bien presente que son por mi hijo, que anda á navegar y que San Telmo le guíe por esos mares de Dios, que son muy grandísimos según dicen, y muy hondos[17], muy hondos... ¿Entiende? Sobran, señor abade, de estos sesenta reales que le entrego, siete y medio justos, que ha de invertir en aceite para la Virgen y en una docena de cohetes el día de la fiesta.

Entregó los tres pesos que guardaba envueltos en una punta del pañuelo, extraído del fondo de la faltriquera[18], y el abad, que arrebañaba con un trozo de pan el fondo de la jícara, dijo en tono cariñoso:

— Bueno, mujer, bueno; serás servida.

La criada se acercó en aquel momento con un gran vaso de leche recién ordeñada, mantecosa y humeante, que el abad apuró glotón.....

* * *

La vieja, en vez de retornar[19] á su casa por el camino que trajera de mañana, fuese por la ladera del monte, donde abundan los casales, llamando á sus puertas en súplica de un bien de caridad. En algunas la socorrían con mendrugos de borona[20] que guardaba en su faltriquera; pero en otras la despachaban diciéndole:

— ¡Vete de ahí; más te valdría cuidar de tus tierras y de las onzas que guardas donde nadie sabe! ¡Condenada...!

Una maldición salía de los labios de la vieja; arcaica maldición estudiada en los antiguos libros de la mitología rural, que á través de millares de centurias conservan hechizo y perfume en sus hojas.

11. Frágil, poco resistente. — 12. Espeso, apretado. — 13. Blanqueada con cal. — 14. En aquel entonces, en aquel momento. — 15. Cerca. — 16. Barco de vela. — 17. Profundos. — 18. Bolsillo. — 19. Volver. — 20. Pan de maíz.

Cuando llegó á su casa era casi de noche. Introdujo un brazo en un agujero del muro y extrajo la llave de la puerta; luego la hizo rechinar en la cerradura, y en esto el mirlo asobió en el parral.

— Si mismo semejas á los mortales, ¿cómo vas á ser bueno, mirlo embrujado? ¡Pobres mis uvas y mis maíces! ¡ Y en tanto yo sin probar alimento en todo el día! ¡Que cada nota de tu pico se convierta en una miriada de sapos... !

La voz de la vieja resonaba en el quicial[21] á superstición, á creyenta de hechizos y milagros; voz miserable de maldición que el mirlo quiso remedar en su tono sin lograrlo, hasta que alzando el vuelo fué á perderse en lo más obscuro de la umbría........

Prudencio Canitrot.

21. Hueco de la puerta.

Lo irremediable.

Convencidos de nuestra pequeñez é insignificancia, sufrimos resignados lo que juzgamos irremediable, y no empeoramos nuestra situación con la protesta y la rebeldía. La falta de esperanza, cuando es absoluta, trae á nuestro espíritu, si no la felicidad, el sosiego [1], y aunque no mitiga el dolor, evita la lucha. La sentencia que vió el Dante sobre la puerta del infierno, y que leída desde fuera, le pareció, y nos parece á todos, terrible y cruel, será en cierto modo consoladora para los condenados, que si tuviesen esperanza harían más terribles sus tormentos al querer olvidarlos.

Los dolores que no podemos evitar, los sufrimos; los que creemos que se pueden remediar ó disminuir, nos parecen intolerables.

La resignación no es más que el convencimiento de que el mal que nos aflige no tiene remedio. Es la sentencia que se hace firme, el fallo que se hace inapelable.

Mas [2] como la esperanza arraiga tan profundamente en nuestro corazón, que llega á formar parte de nuestro propio ser, cuando la vemos aniquilada ó disminuída, sentimos que algo muere y se derrumba [3] en nosotros, que perdemos, no algo de nuestra vida efectiva y presente, que siempre nos parece que vale poco, sino algo más grande y más hermoso que soñábamos alcanzar, y que sabemos, por instinto ó por experiencia, que vale mucho más antes que después de alcanzado. Por eso consideramos de tal modo la esperanza como *nuestra*, que no nos convencemos de que la hemos perdido y nos obstinamos en conservarla. Es un fenómeno semejante [4] al que ocurre después de una amputación: el enfermo cree que siente dolor en el brazo que nunca más ha de servirle ó en la pierna que nunca más ha de sostenerle.

Santa Teresa dijo: « Si el mal tiene remedio, ¿ por qué te apuras ?, y si no lo tiene, ¿ por qué te apuras ? » Lo difícil es determinar cuándo nos encontramos en el primer caso, y cuándo en el segundo, por que lo más frecuente es que nuestra situación se parezca á la de Don Quijote cuando, colgado del brazo y sintiendo en la muñeca el dolor que le producía el nudo corredizo, fatigábase y estirábase cuanto podía, bien así como los que están en el tormento de la garrucha puestos á toca no toca, que ellos mismos son causa de acrecentar su dolor con el ahinco [5] que ponen en estirarse, engañados con la esperanza que les representa que con poco más que se estiren llegarán al suelo.

Esto hace que no queramos convencernos nunca de que un mal sea irre-

1. Tranquilidad. — 2. Pero. — 3. Derriba, cae. — 4. Parecido. — 5. Empeño, tenacidad.

mediable, si lo padecemos, y que no escuchemos la sentencia dantesca como una especie de toque de queda, como algo que nos colocase fuera del tiempo y de la vida, porque en la vida y en tiempo están nuestros amores, y porque, dígase lo que se quiera, nuestro anhelo [6] de eternidad, sino de inmortalidad, es decir que no queremos suprimir el tiempo, sino prolongarlo y seguir siendo como somos durante años y siglos, sin envejecer y sin extinguirnos. Tan verdad es esto, que la religión, al prometer la gloria á los buenos, les ofrece como última y completa y definitiva recompensa, no la vida del espíritu, sino la resurrección de la carne.

El fatalismo, que es la forma acabada y completa de la creencia en lo irremediable, es tan contrario á la naturaleza humana, que los que lo aceptan, en vez de abandonarse en absoluto al Destino, dejando pasivamente que se cumpla, tratan de resistir y de luchar oponiéndose á sus decretos. Layo entregándo á sus pastores á Edipo recién nacido para que le maten, y Basilio encerrando en una torre á Segismundo, prueban que no creen por completo ni por completo niegan el poder del Hado ó el influjo de las estrellas. El instinto de conservación les hace tratar de defenderse, procurando evitar lo que juzgan inevitable.

Ese instinto certero [7] y poderoso, es el que engendra en nosotros la seguridad de que la propia esperanza y el propio anhelo son fuerzas poderosas cuyo alcance no conocemos, y que, por lo mismo, nos parecen inmensas. Por eso los fatalistas procuran oponerse al Destino, y los que se jactan de conocer la naturaleza, pretenden en los casos supremos eludir las leyes naturales, y Layo cree que el enemigo no es el Destino, sino Edipo, y Basilio acaba por convencerse de que sus verdaderos enemigos han sido su propia credulidad y su vana sabiduría, y á pesar de supersticiones, sortilegios, horóscopos, encantos, embrujamientos y maleficios, el buen sentido de nuestro pueblo, creando el proverbio de más sana y profunda filosofía, afirma y repite una y mil veces que *todo tiene remedio, menos la muerte.*

Es que la esperanza, aniquilada y vencida, cobra nueva fuerza y nuevo brío [8] al contacto de la realidad, que es su madre ; es que en medio de nuestro dolor y de nuestro anhelo nos parece eludible toda ley, revocable todo fallo y apelable toda sentencia ; es que cuando nos convencemos de que no hay remedio para el mal que nos atormenta, porque hemos intentado todas las resistencias y agotado todas las energías é interpuesto todos los recursos, todavía pedimos al rey el indulto y á Dios el milagro, últimos y supremos refugios de la esperanza en lo humano y en lo divino.

Todo esto es indudable ; pero ¿quién puede negar que seríamos más dichosos si supiésemos fijar los límites — no teóricos ni definitivos, sino actuales y prácticos — que separan lo remediable de lo irremediable, y tratasemos de corregir lo primero, y procurásemos aceptar lo segundo con resignación y valentía? Si así lo hiciéramos, si con sinceridad y buena fe nos señalásemos nuestra misión y nuestra tarea [9] y procurásemos cumplirlas, aliviando las miserias y los dolores que pueden aliviarse, tendríamos la satisfacción de no haber sido inútiles ; y si en vez de tratar de rebelarnos, nos convenciésemos de que muchos males, aunque tengan remedio, no podemos remediarlos nosotros, aprovecharíamos las enseñanzas del dolor, recordando otro proverbio que asegura que *no hay mal que por bien no venga*, y que sólo es aplicable á aquellos casos en que el mal se acepta, y á aquellos hombres que se convencen de que es inútil la lucha y temeraria la resistencia.

Hoy más que nunca es necesario hacer lo que digo, porque, como á medida que las ideas de igualdad entre los hombres se han extendido, y se han llevado á la práctica, inspirando leyes y modificando costumbres, son más los males que creemos posible remediar, y crece, por consiguiente, la espe-

6. Deseo ferviente. — 7. Exacto, preciso. — 8. Energía. — 9. Labor, trabajo.

ranza, y con ella el desasosiego [10] y la impaciencia, siendo cada vez menores el sufrimiento y la resignación. Cada vez advertimos con más claridad que muchos de los males que padecemos no son consecuencia del modo de ser esencial y permanente de las cosas, sino de sus accidentales imperfecciones, porque como ha dicho recientemente un escritor ilustre, «lo que envenena la vida no es el mal con sus horrores, ni lo perverso con sus crímenes; es lo chico, lo ruin, lo mezquino y lo necio [11] ». Por lo tanto, cada pequeñez, cada ruindad, cada insignificancia y cada tontería que se combatan y se extingan, será causa de la extinción de un mal enorme, y como lo pequeño produce lo grande, será, no sólo más radical, sino hasta más fácil de atacar el mal en su origen que en sus consecuencias; más radical, porque lo que en germen se destruye, nunca brota; más fácil, porque todos, por pequeños y por humildes que seamos, podremos tomar parte en esa obra de redención que antes parecía reservada a los genios, á los mártires y á los héroes.

Esto es verdad; pero como lo remediable no es lo remediado, hay en momentos como el presente un gran desequilibrio originado por la diferencia entre lo que creemos que puede hacerse y lo que hacemos, y entre lo que concebimos y lo que logramos, que será indudablemente signo de vida, pero que es también causa de malestar, de inquietud y de agitación. El que haya recorrido las llanuras de la Mancha, viendo con toda claridad el pueblo á que se dirigía, pero sin acabar de llegar á él, comprenderá lo que quiero decir. La impacienca de los que padecen y el optimismo de los utopistas, y más aún la mala fe de los explotadores de panaceas, han hecho que mucho de los que antes vivían resignados y quietos, acostumbrados á su dolor, al abrir los ojos de improviso, no se den cuenta de que el pueblo, término del viaje ó á lo menos de la jornada, se ve, no por su proximidad, sino por la claridad del ambiente y por la platitud del terreno, y que creyendo que el mal que apenas sentían, porque la costumbre le había hecho llevadero, va á curarse de improviso, atribuyan su antigua resignación, no á virtud, sino á cobardía, conviertan en odio su conformidad, y sientan la impaciencia de aquellos que, según la frase de Solís, *llegan con la esperanza donde antes no llegaban con los deseos.*

Manuel de SANDOVAL.

10. Malestar. — 11. Tonto, estúpido.

El Fuego.

La naturaleza misteriosa del fuego, su relación con el calor y con la luz del sol, su papel importante en el fenómeno del rayo, debieron impresionar la imaginación de los hombres primitivos, añadiéndose á esto un sentimiento de gratitud, nacido de la utilidad que para la vida tienen las aplicaciones del fuego, por lo que no es extraño que se le considerase como obra divina y se le adorase como á tal.

Esto ocurrió sin duda, en los primeros tiempos de la humanidad, pues son contadas las religiones antiguas que no tienen en su origen alguna personificación del fuego, que simbolizaba, bien el que provenía [1] del cielo como manifestación de la cólera de los dioses, por ejemplo, bien el pacífico y bienhechor que utilizaba la familia en el hogar donde se preparaba el sustento, junto al cual defendíase de los ataques del frío y encontraba claridad que oponer á las sombras de la noche.

1. Procedía.

Así, en todos los pueblos de origen ario se profesa el culto al fuego del hogar familiar, siendo representaciones vivientes de ello Estia, en Grecia; Vesta y Vulcano, en Roma.

Nadie ignora que el culto á Vesta consistía en mantener[2] siempre vivo el fuego ardiente en el ara sagrada, ocupación en que se empleaban las vestales.

Los caldeos adoraban el sol, la luna y los astros, símbolos de la luz cuyo origen es el fuego; los persas, los medas y todos los pueblos que habitaban la parte alta del Asia tuvieron el culto de éste. Cuando los españoles descubrieron América, encontráronse con que los mejicanos y peruanos, entre otros pueblos, adoraban también el fuego y el sol.

En los tiempos primitivos debió constituir un verdadero problema el encender el fuego, pues seguramente pasaron bastantes años hasta que se descubrió que el choque del eslabón[3] contra el pedernal[4] produce chispas, las cuales, cayendo sobre una materia bien seca, dan origen á la llama.

No hay para qué decir que de este modo de hacer fuego, á las modernas cerillas fosfóricas, han mediado muchísimos siglos.

Al observar los hombres que conforme se penetra dentro de la tierra se nota una elevación de temperatura, y que á cierta profundidad en el interior de las minas aumenta el calor de un grado por cada 33 metros que se ahonda[5], pensaron que si ese fenómeno continua produciéndose á medida que se penetra en el interior de la corteza terrestre, á los 20 kilómetros de la superficie habrá una temperatura equivalente á 666 grados, y hacia el centro del planeta, ó sea á los 6.366 kilómetros de profundidad, el calor será de 200.000 grados. Estas deducciones, — caso de que fueran ciertas, — vendrían á demostrar que la tierra es un globo de fuego recubierto por una corteza sólida de escaso espesor[6], formada por el paulatino[7] enfriamiento de la parte exterior de la masa al evolucionar por los espacios interplanetarios describiendo su órbita alrededor del sol.

Esta teoría del fuego central explicaría la existencia de los volcanes, que serían verdaderos respiraderos por donde se escapase, de cuando en cuando, el exceso de ese fuego interno; la de las fuentes de aguas termales que tanto abundan en todos los países; la de los terremotos, que con harta frecuencia vienen á causar desolación y estragos en distintos puntos del globo, puesto que los producirían los gases que, acumulados en el centro de la tierra, encontrasen salida por los puntos en donde la corteza terrestre ofreciera menor resistencia.

Pero esta teoría no está comprobada ni mucho menos, y contra ella presentan otra los sabios, que aseguran, fundados en poderosas razones y cálculos matemáticos, que nuestro globo es completamente sólido y compacto, y que hay que atribuir los fenómenos volcánicos á otras causas, tales como, por ejemplo, las acciones químicas que se originan, á no mucha distancia de la superficie de la tierra, por consecuencia, quizá, de la descomposición de grandes masas de sulfuros y de las distintas combinaciones que pueden tener lugar por virtud de la acción de las aguas que se filtran en los terrenos. Como argumento favorable á esta corriente de ideas, debe observarse que los volcanes suelen estar próximos al mar ó

2. Conservar. — 3. Hierro ó acero que se utiliza para sacar fuego con el pedernal. — 4. Variedad de cuarzo, muy duro, que al chocar con el eslabón da chispas. — 5. Profundiza. — 6. Grueso. — 7. Lento.

grandes lagos, y la repetición de este hecho hace pensar en la verosimilitud de lo apuntado, puesto que no se produciría si los volcanes fueran simples respiraderos por donde el exceso de fuego interno se escapa, convulsionando la tierra, derrocando ciudades y llevando la muerte y la ruina á comarcas enteras.

Juan Antón.

Consejos á los criados *.

Reglas concernientes á los criados en general.

II

Si una vez en su vida les ocurre, al amo ó al ama, que os acusen sin motivo, podéis consideraros como criados dichosos puesto que sólo tenéis, para defenderos de todas las faltas que cometáis mientras estéis á su servicio, que recordarles la acusación injusta y afirmar que, en la conyuntura, sois también inocente.

Cuando se os antoje abandonar á vuestro amo, si sois demasiado tímido para anunciárselo por miedo de ofenderle, lo mejor que podéis hacer es convertiros de pronto en criado grosero é impertinente, cosas contrarias á vuestra conducta ordinaria, hasta que el amo se vea en la necesidad de despediros, y, una vez en la calle, para vengaros, hacedle, tanto á él como á su mujer, una reputación tal entre vuestros compañeros sin colocación, que ninguno se atreva á ofrecerles sus servicios.

Generalmente, las palmatorias de los criados están rotas pues no hay nada que dure eternamente, pero vosotros podéis encontrar muchos medios para suplirlas. Fácilmente se puede meter la vela en una botella, ó pegarla á la pared con un poco de manteca, ó todavía en un frasco para pólvora, ó en un zapato viejo, ó en un palo rajado, ó en el cañón de una pistola, ó en su proprio sebo encima de una mesa ; en una taza de café, en un tarro de mostaza, en un vaso, en una tetera, en una toalla retorcida, en un hueso de los de tuétano, en un pedazo de pasta, y, si se quiere, se puede hacer un agujero en un pan con un cuchillo y hundirla en él.

Cuando invitéis á los criados del vecindario á pasar un rato de tertulia con vosotros, por la noche, enseñadles á llamar de un modo especial, ó de arañar la ventana de la cocina, que podáis oir vosotros pero no vuestros amos á los cuales debéis tener mucho cuidado de no molestar ni asustar á esas horas avanzadas.

Echad las culpas de todo al perro de la señora, al gato favorito, á un mono, á un loro ó á un niño, y sino, al último criado que hayan despedido, mediante lo cual os disculparéis, no haréis daño á nadie, y ahorraréis á vuestros amos el trabajo y la molestia de regañar.

Hay varias maneras de apagar las velas y bueno es que las conozcáis todas. Se puede frotar el extremo de la vela contra la pared, con lo cual la mecha se apaga inmediatamente. Se puede tender la vela en el suelo y apagarla con el pie. Se puede tener boca abajo hasta que el mismo sebo

*Veanse las otras cuatro partes.

ahogue la llama, ó hundirla en la arandela del candelero. También podéis hacerle dar vueltas con la mano hasta que se apague, pero el procedimiento mejor y más rápido consiste en soplar la vela con todas vuestras fuerzas, lo cual la deja limpia y dispuesta á ser encendida de nuevo.

Jonathan SWIFT (1667-1745).

Anécdotas.

La mejor muerte.

Un bufón ofendió gravemente á su soberano, el cual le condenó á muerte después de reprocharle su crimen.

El bufón le pidió que le perdonara en gracia á sus buenos servicios anteriores. Pero el rey, inflexible, sólo le concedió el derecho de escoger su muerte.

— Di cómo quieres morir y decídete cuanto antes.

— Señor — contestó el bufón, — quiero morir... de viejo.

Al rey le hizo gracia la salida y le perdonó, respetando el género de muerte escogido.

*
* *

Paisaje sin figuras.

Un admirador del célebre paisajista Lantara, le encargó un paisaje con una iglesia.

Lantara, que no pintaba bien las figuras, no puso ninguna en el cuadro.

El admirador quedó encantado de la frescura del color y de la belleza de la composición. Pero hubiera querido algunas figuras, y asi se lo dijo, sonriendo, á Lantara.

— ¡ Qué lástima que no haya usted puesto unas cuantas personas !

— ¡ Es que están todas dentro de la iglesia — contestó el pintor — oyendo misa !

Al lo que el otro repuso :

— Bueno... Pues ya vendré á llevarme el cuadro... ¡cuando salgan !

Chascarrillos.

— Oye Perico, tú que eres tan cazador, ¿ á que no sabes una cosa de las liebres ?

— ¿ El qué ?

— Cuando corren, ¿ en qué se distingue si es macho ó es hembra ?

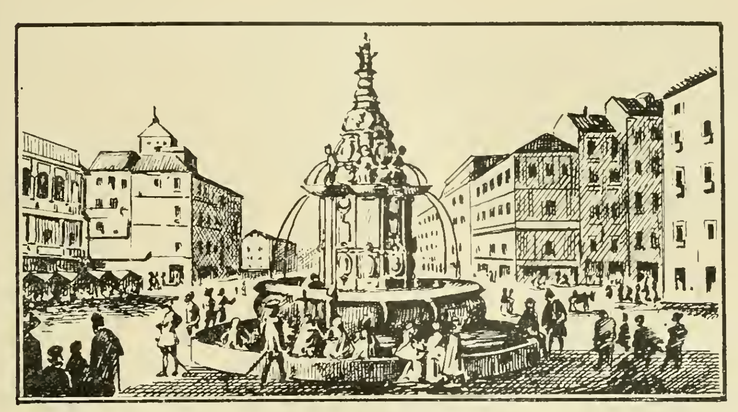
— En nada.

— Pues, sí, señor. Si es macho corre él, y si es hembra corre ella.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA



La fuente de Mari-Blanca.

La Puerta del Sol.

Antiguamente, esta plaza, centro de Madrid, hoy insuficiente para el movimiento que consigo acarrea [1] la vida moderna con su afluencia de carruajes y de tranvías, fué realmente una de las puertas de la ciudad, especie de torreón almenado, por el estilo del que en Toledo existe todavía y se conoce por el mismo nombre, y de los que se parecen en el recinto amurallado de Avila de los Caballeros. En aquella época, la Puerta del Sol de Madrid señalaba el lindero oriental de la población.

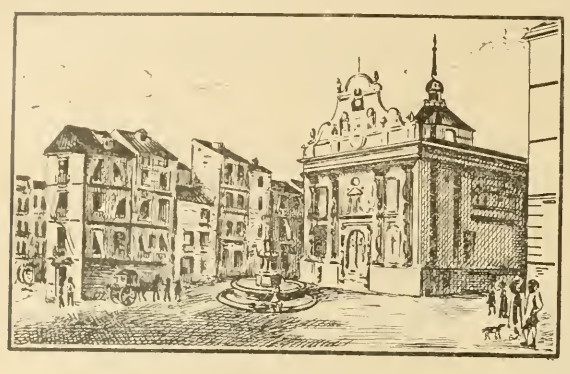
Juan López de Hoyos, maestro del gran Cervantes, conoció esta puerta y de ella dice que fué derribada á mediados del siglo XVI « para ensanchar y desenfadar [2] una tan principal salida. » Entonces, la población de Madrid empezaba á ensancharse por la parte Este. En aquel tiempo, la plaza era como una cuarta parte de lo que es hoy y en el sitio en que hoy se alza el ministerio de la Gobernación [3], se alzaba un grupo de casuchas de mala muerte. En la entrada de la calle Mayor, en el lugar en donde ahora se halla instalado el Bazar de la Unión, se parecía la iglesia de San Felipe, cuyas gradas eran el famoso *Mentidero* tan citado en comedias y versos de aquellas épocas, lugar en donde se reunían los desocupados y los curiosos de la villa y corte para comentar las noticias, chismes y cuentos.

Siguiendo por la acera donde ahora se encuentra el ministerio de la Gobernación, á la altura de la calle de Espoz y Mina, estaba enclavado el

1. Ocasiona, trae. — 2. Despejar. — 3. Corresponde al ministerio del Interior.

convento de frailes de la Victoria, y, adosados á sus muros, por las mañanas se ponían puestos y tenderetes [4] de carniceros y verduleras.

La parte del frente, que se encontraba comprendida entre las calles de Alcalá y Carrera de San Gerónimo, lo ocupaba el hospital y la iglesia del Buen Suceso. Esta última avanzaba hasta el centro de la plaza actual, y había sido restaurada en 1529 por el emperador Carlos V, y su fundación databa de 1438 con motivo de una peste que hubo en Madrid.

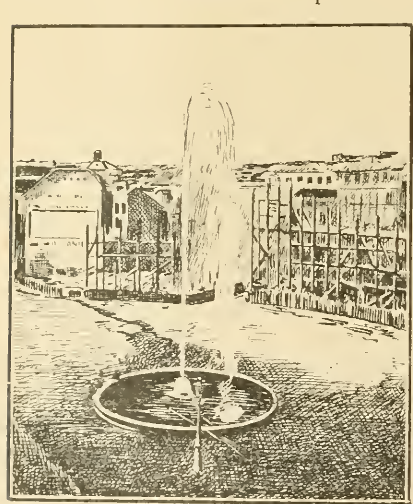


A fines del siglo XVII.

Frente á la puerta del Buen Suceso se alzaba, como puede verse en uno de los dibujos que reproducimos, copia de un grabado antiguo, la fuente de Mari-Blanca.

Poco á poco, aquella encrucijada fea y tristona, fué mejorando, y en el año de 1768 se edificó la casa de Correos, hoy ministerio de la Gobernación.

En el año de 1856 se empezó á construir la Puerta del Sol dándole la forma que hoy tiene, y en esa misma época fué derribado el Buen Suceso, en cuya iglesia se veneraba una efigie pequeña traída por los religiosos hijos del venerable Obregón. El hospital, que pertenece al Real Patrimonio, fué más tarde erigido en el barrio de Pozas bajo la dirección del arquitecto Agustín Ortiz de Villajos. Las obras se terminaron á principios del año de 1868, y el templo se abrió al culto público el 25 de Marzo del mismo año.



En 1862.

La fuente de Diana, que por ser de mármol blanco el vulgo la llamaba la Mari-Blanca, fué trasladada á la plaza de las Descalzas, y en su lugar se colocó un amplio pilón con un surtidor de agua del Lozoya que llegaba á gran altura y que fué quitado hace pocos años.

Cuando el escritor español Manuel Fernández y González, tan famoso por sus obras como por sus rasgos de ingenio, vió por vez primera ese surtidor, dijo que parecia un *río puesto de pie.*

Es muy de lamentar que al planearse las reformas no se hicieran con

4. Tiendas desmontables y pequeñas

mayor amplitud, completando la plaza por la parte que ocupa el ministerio de la Gobernación con otro semicírculo igual al que hoy forma, pues como decimos al principio, la Puerta del Sol de Madrid, que hoy está cruzada por un número verdaderamente sorprendente de tranvías y de coches, es insuficiente. Pero, como España y especialmente Madrid despierta poco á poco del marasmo[5] en que ha estado sumida durante muchos años, es de esperar que, con las nuevas reformas que en plazo breve han de empezar, la Puerta del Sol sufrirá una transformación completa. Lo cual redundará en beneficio de los madrileños y contribuirá no poco á dar á la capital de España el prestigio y la importancia que debe tener.

G. M.

5. Sopor, torpeza.

Los meses.

Mayo.

Las nubes, al fundirse, dejan al descubierto la inmensidad azul del cielo y de lo alto, cual negra granizada, los pájaros caen sobre los campos y sobre los árboles.

Los crespones del mal tiempo se desgarran[1] repentinamente; la alfombra de cristalina escarcha que cubre las praderas se trueca[2] en perfumado tapiz de rosas, y no parece sino que los últimos copos de nieve, que todavía flotan y se mecen en las ondas del aire, al verse sorprendidos por el ardiente sol se avergüenzan de su efímera vida, y, haciendo un esfuerzo supremo, se transforman en blancas mariposas.

Las casas, al despertar del pesado y largo sueño invernal, se sonríen unas á otras y el céfiro[3] ligero agita las cortinas que cubren los huecos de las ventanas, cortinas que no son otra cosa que los estandartes del ejército de hermosos días cuya vanguardia empieza á desfilar.

En los árboles, cuyas ramas empiezan á vestirse con hojas de esmalte, los pájaros cantan y pregonan la proximidad de la renovación completa de la naturaleza; y los botones de las flores estallan suavemente, y sus estallidos recuerdan el murmullo de los besos.

Mientras mayo reina, todo en la vida responde á las ardientes llamadas del sol. Y la juventud se manifiesta en todas partes y la estación nueva brilla en todos los ojos; en los ojos de los viejos con gratitud, en los ojos de los jóvenes con entusiasmo.

¡No parece sino que la naturaleza, habiendo sufrido el contagio de la pasión revolucionaria que agita á los hombres, lo revolucione todo también! Pero, con la enorme diferencia de que su revolución es bienhechora y crea en vez de destruir.

Por las calles y por los campos, en las grandes capitales y en las aldeas pequeñas, la alegría se cierne[4], extiende sus blancas alas y todo lo vivifica.

Los viejos, que durante el invierno andaban encorvándose, se yerguen[5]; los jóvenes que se cubrían con gruesas lanas para defenderse de los ataques del traicionero cierzo[6], pasean sus cuerpos gentiles y robustos, y los aceros de los arneses, lo mismo que el cobre de los peroles, dejan de reflejar la vio-

1. Rompen, rasgan. — 2. Cambia. — 3. Viento suave. — 4. Esta en el aire, sin moverse. — 5. Alzan. — 6. Viento frio del norte.

lenta luz de los focos eléctricos y las movedizas llamas del hogar para servir de espejos á los rayos del sol.

Paisajes hermosos desfilan velozmente ante nuestros ojos, nos asaltan con violencia de tropas invasoras, y aun no hemos tenido tiempo para fijarnos detalladamente en las bellezas de uno cuando el que le sigue nos lo hace olvidar.

En los alrededores de las ciudades las altas y horribles chimeneas se yerguen orgullosas, y los penachos de humo que las coronan, esos penachos tan grises y tan tristes durante el invierno, se alzan hacia el cielo lentamente cual plegaria sublime y humilde de los valientes hijos del trabajo.

En el aire límpido se perfilan y recortan las siluetas de los grandes edificios y los campanarios de las iglesias. En unos y en otras los para-rayos brillan y tiemblan de placer. Y, en lo alto de los campanarios, una mancha negra se agita y llena el espacio perfumado de sonidos que se repiten indefinidamente y que hacen vibrar todos los corazones.

Acudiendo á la metálica llamada, dóciles y humildes, retratada en los ojos su profunda fe, cubiertas con blancos tules como blancas son sus almas, largas procesiones de virgencitas en cuyos labios tiemblan oraciones, se dirigen al templo con el corazón desbordando de ternura, llevando un cirio en la mano y llevando en la frente corona de rosas....

Y el astro rey, sacudiendo su rubia melena, prosiguiendo implacable su eterna carrera, las contempla, las inunda de luz, las sigue, filtra sus rayos por las vidrieras del templo que las cobija y alberga, templo en cuyas naves se alzan inocentes y purísimos cantos de amor, y con esos cantos celestiales se recrea [7] y prepara para escuchar, con recogimiento también, las bellas canciones de los segadores.

Carlos de Batlle.

7. Deleita.

El Tecnicismo.

Entre los muchos vicios que en el siglo XVIII se generalizaron entre los literatos y los hombres de ciencia, figura el abuso del tecnicismo, empleado, no ya entre aquellos que están obligados á conocerlo, sino entre los que ni por su profesión ni por su cultura tienen motivo ni obligación de entender[1] lo que se dice, cuando no se dice en la lengua de todos. Como hoy, desgraciadamente, nos hemos propuesto como modelo el citado siglo, que es el más antipático de la Historia, el vicio de que hablo se va generalizando también, con grave perjuicio de los que leen, y hasta de los que escriben, que se alejan cada vez más de sus lectores, y que se ponen en ridículo ante los que son verdaderamente sabios ó siquiera discretos.

Muchas de las extravagancias del dómine de Villaormate, maestro del famosísimo Fray Gerundio de Campazas, han resucitado en los tiempos modernos, y cada día es más difícil encontrar naturalidad, sencillez y claridad en los escritos.

Todo se ha democratizado, menos la ciencia, que cada vez se presenta más rodeada de aparato[2], como si los mismos que fingen querer divulgarla, lo que se propusieran no fuera más que darse tono[3], y lograr que suenen sus nombres. Enseñar consiste en hacer llano[4], accesible y claro lo que á primera vista nos parecía difícil, intrincado[5] y obscuro: no consiste en imprimir nuestras ideas, como con un sello, en la mente del discípulo, sino en hacer que su inteligencia despierte, adquiera vigor y robustez, y llegue á

1. Comprender. — 2. Ostentación, pompa. — 3. Darse importancia. — 4. Sencillo, fácil. — 5. Complicado.

convencerse de que no existe el abismo que él supone entre la ciencia y la vida, y que el encasillado de clases y asignaturas no es reflejo de la realidad, sino consecuencia de la limitación de nuestras facultades. Esto es indudable, y todos lo reconocen en teoría; pero en la práctica se hace todo lo contrario: el niño que, ansioso[6] de saber, como todos los niños, rompe los juguetes mecánicos, para ver lo que tienen dentro, y que manifiesta su curiosidad ante el mundo y la vida, que le sorprenden, en multitud de preguntas, tan sencillas y candorosas[7] como difíciles de contestar, empieza sus estudios. El velo va á descorrerse, el misterio va á aclararse, la curiosidad va á ser satisfecha... Pero el desdichado se encuentra con que lo que le ofrecen es una lista, que hay que aprender de memoria, en que están todos los partidos judiciales de España, ó el número de habitantes y de kilómetros cuadrados de todos los países del mundo, ó, lo que es peor, ochenta y siete verbos latinos que se exceptúan de la regla general al formar el pretérito y el supino, ó varios centenares de nombres de escritores de primera, segunda... y hasta sexta fila, sin olvidar el título de ninguna de sus obras.

Campoamor, que era más filósofo que la mayor parte de los que orgullosamente se titulan así — porque el tiempo y el uso han hecho que el nombre que á sí mismo se dió Pitágoras por modestia, sea tan ambicioso como el de *sophos* lo fué en su tiempo, — decía que no había que explicar lo claro por lo obscuro, que es lo que hacen casi todos los que enseñan. La forma de presentar el problema hace que éste se resuelva ó no se resuelva. Preguntáis á un niño de siete años: « ¿ Quién es el padre de los hijos del Zebedeo? », y el niño no sabe qué responder; pero si le preguntáis á uno de cuatro: « ¿ Quién es el padre de los hijos de Don Juan? », os responde sin vacilar: « ¡Don Juan! » ¿En qué consiste esto? ¿En que es más facil la segunda pregunta que la primera? No; consiste en que en la primera pregunta hay un nombre desconocido y retumbante que desorienta al niño y que no permite que su inteligencia funcione; en que lo raro del nombre no le deja ver la sencillez del problema.

Pues este mismo efecto perturbador es el que ejerce el tecnicismo sobre la inteligencia y la voluntad, no sólo de los niños, sino de los hombres, porque la palabra altisonante y desusada les hace creer que la idea que contiene ha de ser difícil de entender, y esto engendra cierto temor y cierta repugnancia, que no todos son capaces de vencer, porque no todos comprenden por sí mismos que, como decia Cascales, refiriendose á las obras de Góngora, en la mayoría de los casos, *nos atan al banco de obscuridad solo palabras*, y que, por lo tanto, para llegar al fondo del problema, hay que despojar á las ideas de la máscara — ó, mejor dicho, de la *persona* — que las encubre, y esto no puede hacerse sin sentir la sorpresa de Sancho y sin exclamar, burlándonos de lo que antes respetábamos por misterioso: *¡Ta, ta! ¡Conque la hija de Lorenzo Corchuelo es la señora Dulcinea del Toboso, por otro nombre Aldonza Lorenzo!....*

Tenemos tanto miedo á ser vulgares, á parecernos á todo el mundo, que hasta nos reimos de los más insignes vulgarizadores de la ciencia, diciendo que su labor no es seria ni verdaderamente científica, como si los que son capaces de realizarla, que son, desgraciadamente, muy pocos, ofendiesen nuestra *sabiduría* al tratar de hacer comprensible y llano lo que es abstruso[8] y dificil, y como si vulgarización y vulgaridad fuesen lo mismo.

Precisamente en naciones como España, donde la cultura está poco extendida, la obra de estos hombres les hace dignos del aplauso que los envidiosos les regatean y los pedantes les niegan; porque nadie empieza por amar lo que se presenta rodeado de obscuridad y de aparato, y porque la claridad, la amenidad[9] y el interés, no son incompatibles con la verdad,

6. Lleno de deseos. — 7. Inocentes. — 8. De dificil comprensión. — 9. Condición de lo grato y agradable.

aunque se empeñen en sostener lo contrario esos á quienes llama Menéndez y Pelayo « trabajadores sin literatura, sin filosofía y sin estilo ».

El prestigio de la verdad ha de buscarse en la verdad misma, y no en el culto esotérico que finjamos tributarle. Por vivo y por intenso que sea el fuego que arda sobre el ara, si no penetra en el santuario la luz del sol, todo será en él tinieblas y sombras.

Los que inventan y rebuscan palabras altisonantes y términos raros, que emplean mientras no se generalizan, y que, en cuanto son entendidos [10], sustituyen por otros nuevos, quieren hacer del idioma, no un medio de comunicación, sino un privilegio, y, por un egoísmo mal entendido, se condenan á perpetuo monólogo.

Recordemos que cuando España era grande y poderosa — no en el siglo XVIII, sino en el XVI, — los hombres más ilustres escribieron sus obras en *lengua vulgar*, y que, arrostrando [11] á veces peligros y persecusiones, pusieron al alcance de todos la más alta filosofía, en aquellos libros, gloria de nuestras letras, que se llaman *Los nombres de Cristo*, *El Castillo interior* ó la *Guía de pecadores*.

Seamos, pues, sinceros, claros, sencillos. No tratemos de parecernos al *eucaliptus*, árbol que sólo tiene nombre científico, ni á los Árcades de Roma que cambiaron los nombres suyos por los de *Flumisbo*, *Batilo* ó *Inarco* ; y no mostremos demasiado afán por dedicarnos á estudios superiores, porque, en realidad, lo que necesitamos son estudios elementales.

Manuel de Sandoval.

10. Comprendidos por todos. — 11. Haciendo frente.

El perro del hortelano.

Pues señor... y va de cuento,
Este era un buey que una vez
Iba por la carretera
Andando á paso de buey.
Las crónicas del suceso
No especifican [1] el mes ;
Se sabe que fué en estío,
Y ya es bastante saber ;
Pues lo esencial para el caso
Consiste en que el buey aquel
Sudaba la gota gorda
Y tenía mucha sed.
No estaba lejos el río.
Donde podía beber
Agua fresca en abundacia ;
Pero vió que junto á él
Había una hermosa huerta,
Y hacia la huerta se fué.
Detúvose ante el portillo [2],
Miró la huerta, y al ver
Unas berzas hermosísimas,
Pensó : — ¡ Cuánto mejor es
Ahorrarme la caminata
Hasta el río, y escoger
Entre estas hermosas berzas
La que me parezca bien !
Esto tiene la ventaja
De que calmará mi sed
Y sirve para ir rumiando
Largo rato á mi placer.
Con tan goloso propósito
Entró en la huerta la res [3],
Y se dirigió á las berzas.
Y ya las iba á coger
Cuando escuchó los ladridos
Formidables de un lebrel,
Que en el lenguaje canino,
Decían : — ¡ Vamos á ver !
¿ Qué va á ser esto ? ¡ Pues hom- [bre !
¡ Vaya una desfachatez [4]!
¿ Qué hacía usted con las berzas?
— Pues. . . me las iba á comer.
— Pues haría usted muy mal.

1. Determinan. — 2. Puerta de la tapia. — 3. Cualquier cuadrúpedo de algunas especies domésticas, como del ganado vacuno ó lanar, ó de los salvajes como los venados y jabalíes. — 4. Desvergüenza.

— ¿ Pues ?
— Porque no son de usted,
Y el que se apropia lo ajeno....
Ya sabe usted lo que es.
— No pienso comerlas todas,
Puede usted comer también.
— Yo no lo gasto, mi amigo ;
En mi vida las probé.
— ¿ Y no me deja cogerlas ?
— No, señor, no puede ser.
Se marchó el buey indignado,
Y á dos pollinos [5] ó tres
Que encontró por el camino
Les refirió el lance aquel,

5. Burros.

Y desde entonces los asnos
Miraron con gran desdén
Al perro del hortelano
Como á un imbécil lebrel,
¡ Porque *no comiendo berzas,*
No las dejaba comer !
Hay muchos como estos asnos,
Que no pueden comprender
Que se haga nada en el mundo
Más que por propio interés.
El perro del hortelano
Cumplía con un deber
Sin interés egoísta,
Y en eso está su honradez.

Carlos Luis de Cuenca.

Las patatas *.

I

Al terminarse uno de esos largos inviernos, quince días ó tres semanas después de Pascua, algo extraordinario ocurrió en las Barracas de Bois de Chênes. Ese día había dormido hasta tarde, como suele ocurrir á los niños, y me dí prisa para ir á casa de mi padrino, Juan Leroux, maestro herrador y dueño de la posada de los Tres Pichones, que me había tomado á su servicio para que guardase sus vacas durante el verano y le diese al fuelle de la fragua durante el invierno. Entonces tenía ocho años.

Cuando entré en la gran sala vi sentadas alrededor de la mesa á muchas personas : gente del país, carreteros de Alsacia, ama Catalina, la mujer de mi padrino, y Nicolasa, la criada del parador. El maestro Juan, en medio de todos ellos, les enseñaba un saquito lleno de raíces grisaceas, del tamaño de la mitad del puño, y les decía que las raíces aquellas venían de Hanovre, que eran muy buenas y que producían otras en tan grande cantidad, que las gentes del país tendrían con qué comer durante todo el año. Y les animaba á que las plantasen prediciendo que nunca más se volvería á conocer el hambre en las Barracas y asegurando que sería una verdadera bendición para todos nosotros.

El padrino decía estas cosas sencillamente, con la alegría retratada en el rostro ; detrás de él, Chauvel, el buhonero, y su nieta Margarita, le escuchaban. Los otros tomaban las raíces, las miraban, las olían, y volvían luego á meterlas en el saquito conteniendo la risa como si quisiesen decir : ¿ Se ha visto nunca que se planten raíces ? Eso es contrario al sentido común. Y todos soltaron la carcajada.

El maestro Juan, indignado, les dijo : « Reís como se ríen los imbéciles, sin saber por qué. ¿ No os da vergüenza reir y dároslas de listos cuando os hablo seriamente ?... « Pero seguían riendo á más y mejor, y uno de ellos, al fijarse en Chauvel, exclamó : «¡Ah, ah! Eso es simiente de contrabando... Me lo figuraba !... » Con efecto, era cierto que Chauvel había traído las

* Véanse las otras cuatro partes.

raíces del Palatinado en donde muchas gentes las plantaban ya desde hacía algunos años, y le había hablado muy bien de ellas á su amigo, el maestro Juan.

Por fin, las gentes de las Barracas se fueron sin que ninguno de ellos hubiese querido plantar aquellas raíces que no les eran conocidas. Chauvel, que se había quedado, dijo á Juan: « Si yo tuviese un pedazo de tierra, plantaría estas raíces, verían mi cosecha, y se apresurarían en seguir mi ejemplo, porque os lo repito, estas plantas se reproducen cinco ó seis veces más que cualquier simiente ó legumbre. Sus raíces son grandes como el puño, de sabor muy agradable, muy sanas y muy nutritivas. Yo mismo las he comido en casa de un boticario de Landau que me compra libros; son blancas, farináceas y su sabor recuerda el de las castañas. Se pueden cocer con manteca, con agua, de cualquier modo, y siempre son buenas».

— ¡ Tranquilízate, Chauvel! — exclamó el maestro Juan. — No quieren sembrarlas, pues tanto mejor... Yo seré el único en tenerlas, y en vez plantar la cuarta parte de mi huerto, plantaré el huerto entero.

— Y harás divinamente. Cualquier tierra es buena para estas raíces — dijo Chauvel, — pero especialmente la tierra arenosa.

Salieron hablando de otras cosas, y luego Chauvel se volvió á su barraca, el maestro Juan entró en la fragua para trabajar, y yo le seguí.

(*Continuará.*)

ERCKMANN-CHATRIAN.

Anécdota.

El juramento de Alejandro.

Cuando Alejandro llegó en su carrera triunfal hasta las orillas del Indo, supo que la ciudad de Lampsaca se había sublevado. Volvió lleno de cólera y, al aproximarse á la ciudad rebelde, vió venir á Anaxímenes, anciano venerable que había sido su preceptor. Desde luego supuso que Anaxímenes acudía á solicitar el perdón de la ciudad culpable, y más encolerizado todavía, gritó:

— Juro que no concederé lo que Anaxímenes viene á pedirme.

Habiendo oído el anciano el juramento solemne y terrible, se acercó y dijo al Monarca:

— ¡ Gran príncipe; aplastad bajo el peso de vuestra cólera esta desgraciada ciudad y que sus ruinas sean un monumento de vuestra justa venganza.

El conquistador sonrió ante el ingenioso artificio, y se encontró así obligado por su propio juramento á perdonar.

— Sacrifico mi venganza, — dijo, — y esto me produce una satisfacción: la de llenar de alegría la vejez de mi antiguo maestro.

Chascarrillos.

— Diga usted, ¿ qué fué del Delfín, el futuro Luis XVII, después de la muerte de su padre?

— Después de la muerte de su padre.... se quedó huérfano.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Españoles ilustres.

Alonso Cano.

Este notable pintor, escultor y arquitecto, nació en Granada el 19 de de Marzo de 1601. Su padre, Miguel Cano, arquitecto de retablos, le enseño á dibujar, y siguiendo el consejo de su amigo el pintor Juan del Castillo, le puso [1] en Sevilla bajo la dirección del célebre escultor Juan Martínez Montañés y del pintor Francisco Pacheco. Las primeras obras de Alonso Cano fueron de escultura. Los retablos para las iglesias del colegio de San Alberto y convento de Santa Paula y la preciosa estatua de la Virgen con el niño Jesús que hizo para la parroquia de Lebrija, acreditan su talento desde los comienzos [2] de su carrera artística.

Un lance que en Sevilla tuvo con un pintor, le obligó á pasar á Madrid el año 1637, donde encontró á su antiguo compañero del estudio de Pacheco, el gran Velázquez, que se hallaba [3] en el apogeo de su reputación y valimiento [4], y á su protección debió el cargo de pintor del Rey y de maestro de dibujo del príncipe Don Baltasar.

Fué nombrado racionero [5] de la catedral de Granada en 1652, y aun cuando sus obligaciones como tal se referían á la música y al canto, por consideración á su mérito artístico se las cambiaron por funciones de Bellas Artes; sostuvo durante seis años constantes disputas con el Cabildo por no cumplir la condición que le había sido impuesta de recibir las órdenes eclesiásticas y hacerse subdiácono. Declarado vacante el cargo, vino á Madrid á quejarse al Rey. El obispo de Salamanca le dió una capellanía y le ordenó subdiácono á titulo de ella, y el Monarca dispuso se le restituyese su ración con las utilidades que había dejado de percibir.

De su carácter agrio y de su genio pronto se cuentan [6] diversos episodios. Una vez, en 1647, hallándose en Madrid de mayordomo de la Hermandad de los Dolores, se negó á asistir á la procesión de Semana Santa, porque iban en ella los pintores y los plateros en cuerpo, juntamente con los alguaciles de la corte, y tal escándalo armó, que salió condenado á la multa de cien ducados.

En otra ocasión le había encargado una obra de escultura un oidor [7] de la Chancillería de Granada, y después de hacerla Alonso Cano y de encontrarla el oidor muy aceptable y haberla elogiado, le pareció excesivo el precio. El artista montó en cólera ante este regateo, y ciego de enojo hizo pedazos la escultura contra el suelo.

1. Colocó. — 2. Principios. — 3. Encontraba. — 4. Influencia, poder. — 5. Prebendado que tiene ración en una iglesia catedral ó colegial. — 6. Refieren. — 7. Ministro togado que en las audiencias del reino oía y sentenciaba las causas y pleitos que en ella ocurrían.

En cambio de estas violencias de carácter, merecen citarse los rasgos de su corazón bondadoso y caritativo. No solamente con sus discípulos y los demas principiantes tenía un interés y una protección paternales, sino que á los pobres les daba generosamente su dinero y sus ropas, y cuando no tenia nada con que socorrer sus necesidades, les dibujaba en un papel algunas figuras y las señalaba un precio módico para que con su fácil venta pudieran los desvalidos remediarse.

De su sentimiento artístico se cuenta una anécdota que da de él cabal [8] idea. Hallábase Alonso Cano en trance de muerte, y auxiliábale en aquellos momentos un religioso que, exhortándole, le enseñaba un crucifijo de muy mala talla.

Separaba Alonso Cano los ojos de la imagen, lo cual ponía en gran cuidado al religioso y éste redoblaba sus pláticas y le presentaba el crucifijo con mayor celo.

Cano le desvió volviendo la cara, y le dijo:

— Deme, padre, una cruz sola, que yo en ella, con la fe, venero á Jesucristo y le reverencio *como es en sí y como le contemplo en mi idea.*

Sus cuadros son de dibujo muy correcto, en ellos se advierte un idealismo muy personal y en nuestros días conservan una frescura tan admirable que parecen pintados hace poco tiempo.

E. Pacheco de Leyva.

8. Exacta.

Un Río.

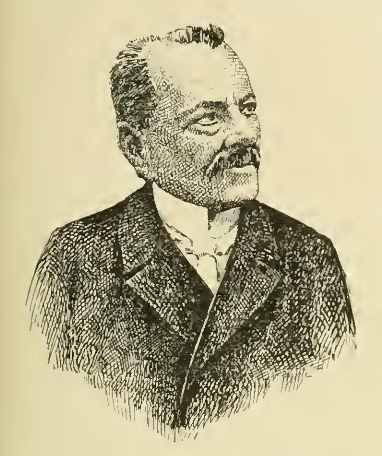
Estruendosa campaña de peleas
Desde tu origen sosteniendo vienes,
Y ruedan más coronas de tus sienes
Que de todos los reinos que rodeas.
Ya la brutal musculatura ondeas
Y en tumbos bajos y á morir te avienes [1],
Ya aglomerando espumas y vaivenes
Triunfante en el escollo centelleas.
Es tu paso carrera de victorias;
Cargado vas de tus inmensas glorias
Creyendo audaz que tu poder no muere.
Y cuando nada á tu ambición se oculta,
¡ Llegas al mar, que tu esplendor sepulta
Y te entona su ronco miserere !

Salvador Rueda.

1. Conformas.

Don Ricardo de la Vega.

La noche del 24 de abril 1859 los carteles del antiguo teatro de Jovellanos anunciaban el estreno de *Frasquito*, zarzuela escrita por un novel [1] autor, con música del maestro Caballero. La obra tuvo un gran éxito, y cuando el público quiso conocer al autor, un cómico, siguiendo la costumbre, se adelantó á las candilejas [2] y dijo : « La obra que hemos tenido el honor de representar, es original de don Ricardo de la Vega. » Un mozalbete [3] de veinte años salió de *las cajas* [4] y recibió, trémulo, la primera ovación que le animó á continuar por el camino comenzado.



Don Ricardo de la Vega.

Puso sus admirables condiciones de comediógrafo al servicio de un género castizo, injustamente olvidado : el sainete [5]. Y buscó inspiración para sus obras en las costumbres, en los tipos, en los decires graciosos, en las verbenas alegres, en las casas de vecindad del Madrid típico y noble. Esa fué la castiza cantera de donde sacó los materiales para su obra inmortal.

La noche del 25 de mayo de 1880 se estrenó en la Alhambra *La canción de la Lola*, y el público, asombrado ante el verismo de aquellas escenas jugosas, tan frescas, tan madrileñas, hizo al autor una ovación delirante.

Á partir de esta obra, todos los estrenos de Vega son acontecimientos literarios ; su pluma obtiene triunfos envidiables en todos los géneros que cultiva, pero donde alcanza victorias definitivas es en el sainete.

Y que se recuerde, en demostración de lo que digo, *Pepa la frescachona*, á la cual el público — ya que no la Academia — concedió el premio otorgado en 1886 por la Reina Regente á la mejor obra que en ese año se hubiera estrenado ; recuérdese *Á casarse tocan*, *El señor Luis el tumbón*, *La viuda de Napoléon*, *El baron de Tronco Verde*, *La familia del tío Maroma*, *Novillos en Polvoranca*, *Los baños del Manzanares* y tantas y tantas obras geniales como ha producido la pluma de Vega, y conmigo se convendrá en que el autor de las joyas teatrales citadas es uno de los más admirables dramaturgos entre los que han enaltecido el teatro español.

Su fama de sainetero se coronó la noche del estreno de *La verbena de la Paloma*. En este sainete Vega alcanza un grado de perfección difícil de igualar.

Julián y la *seña* [6] Rita, el tabernero y el boticario, la tia Antonia y Casta

1. Principiante. — 2. Línea de luces en el proscenio del teatro. — 3. Muchacho. — 4. Los bastidores. — 5. Pieza dramática, jocosa, en un acto, de caracter popular. — 6. Contracción popular madrileña de señora.

y Susana son de carne y hueso. Todos conocemos estos tipos madrileños que Vega llevó al teatro sin que perdieran su personalidad, haciéndoles hablar y sentir como hablan y sienten en los barrios castizos.

Y las frases de Julianillo, el cajista de imprenta, las hizo suyas Madrid entero y toda España, como antes hizo suyas las de la Lola y las de la Pepa y las del señor Luis el tumbón.

El 24 de abril celebró sus bodas de oro con el teatro el gran sainetero Ricardo de la Vega. Su pluma limpia y honrada, inspirándose en el pueblo, ha compuesto una obra que será inmortal.

España entera ha glorificado al inimitable escritor.

L. Brun.

Noche de Primavera.

Está cerrada la noche. Ya se fueron los últimos vestigios del crepúsculo y han callado todos los ruidos del día; la tierra duerme.

Es la hora profunda en que las cosas se envuelven bajo la tiniebla, cansadas como están de la fatiga del día; es aquella hora indecible, tan vaga como un aliento ó como un anhelo [1], y al mismo tiempo tan pesada como un cuerpo que se rinde inerte. La hora más alta de la noche, ésta es la hora solicitada por el espíritu, que quiere verse á sí mismo al fin, frente por frente y sin la pesadumbre de la materia. La materia duerme con su profundo sueño, y el espíritu, ¡oh anhelante alma mía!, el espíritu se aligera y sube, vigila, vuela, como en un rapto de ideal deseo. No más ruidos, no más estruendo de lucha; basta ya de apariencias brillantes, de ambición y de cosas turbias; ahora duerme todo aquello que pertenece al día, y el mismo corazón desea reposar; y la tierra, de cansada, de harta como está, la ciclópea tierra duerme ahora, semejante á un monstruo pacífico y laborioso que se encoge y duerme bajo el maternal amparo de la noche. ¡Pobre niño fatigado, monstruosa y cándida Tierra! ¿Cómo serán tus sueños ahora que te has dormido?

Han callado las voces de la ciudad y del campo; las montañas enmudecen también, y apenas si á lo lejos se descubren sus enormes espaldas, sus cumbres de roca, en la universal tiniebla. El mundo se ha plegado como un libro que se cierra, y toda su turbia [2] sabiduría, toda su fiebre y toda su polémica ahora calla, se esconde, duerme, dentro del misterio. Solamente pasan por el aire sutiles sonidos, un algo.... un no sé qué ... ¿Acaso el tácito restallido de unas invisibles alas? ¿Tal vez el susurro [3] inefable de una palabra ultraterrena? ¿Un fantasma, un recuerdo, un sueño, un muerto...? ¿Qué es lo que pasa por el aire? ¿Cuál ruido es ese que se oye...?

Y el alma quisiera sutilizarse hasta el más alto límite, y ambicionaría desprenderse de los lazos que aún la atan al cuerpo. Puesto que la materia se rinde y duerme y el mismo corazón reposa, ahora es cuando el espíritu quisiera — como una doncella que ama á un mancebo [4] ideal y remoto — escapar, evadirse, dejar la cárcel y errabundear [5] luego... ¿Por dónde? ¿Cuál es el bien amado del alma? ¿Dónde está mi ideal amante? ¿Cuándo vendrá

---

1. Deseo vehemente. — 2. Poco clara. — 3. Ruido suave y remiso que resulta de hablar quedo ó que naturalmente hacen algunas cosas. — 4. Mozo de pocos años. — 5. Vagar á la ventura, al azar.

aquel mancebo á raptar la doncella de mi alma...? ¿Dónde, quién es ..?

He ahí : las estrellas están parpadeando, vigilantes pupilas que se asoman á las ventanas de la Eternidad.

¡ Puntos que demarcan [6] el Infinito, cómo brillan ! Son parecidas á lámparas ; son ojos que me miran fijamente, allá muy lejos, desde muy lejos, desde el pozo sin orillas, sin fondo, del Infinito. Como todo duerme, como nadie vigila bajo la noche, yo soy semejante á un desertor que huyera del campamento, buscando el portillo [7] de la libertad. Y allá las estrellas me miran, me llaman...

¡ Pero yo no puedo ir hasta ellas ! ¿ Cómo serán aquellos mundos ? En las llanuras de aquellos astros ¿ cómo serán los hombres ? ¿ Acaso serán malos, como los que ahora duermen junto á mí ? ¿ Qué encanto trascenderá [8] de sus flores, de sus aguas, de sus auroras ? ¿ De qué sentido participarán sus vidas ; qué color, qué luz, qué ideas, los de aquellos mundos ? Sus soles de primavera ¿ cómo amanecerán... ? Aquella estrellita lejana, aquella tan diminuta, aquella que guiña [9], de tan lejos como está, y que no puede mirarme sin un gran esfuerzo de atención ; en aquella estrellita infantil y virginal ¿ cómo será la vida. ?

¡ Pequeñez de mi persona, que no te es dado lograr ninguna ansia [10] elevada ! ¡ Flaqueza de mis fuerzas, que no podéis elevarme más que dos palmos sobre la tierra ! ¿ Y tú, descomunal anhelo mío, por qué eres tan grande, por qué tienes las alas tan poderosas, por qué vuelas tan alto si yo no puedo seguirte ? Todos aquellos mundos quedarán eternamente ignorados para mí. Como dos civilizaciones antitéticas, como dos manantiales que van á opuestos Océanos, como dos saetas que se disparan en contrarias direcciones, esos mundos brillantes nunca tropezarán con el mundo que yo habito. Su misterio siempre cerrado, sus llanuras siempre inabordables, esos mundos jamás los conoceré. Mi anhelo asciende, y no puede alcanzarlos ; la ciencia de los hombres me ofrece sus elementos, que apenas si consiguen elevarme cuatro palmos por encima de las montañas. Eternamente separados... Soberbia mía, ve ahí la valla ante la cual debes detenerte : una valla inconsolable, desesperadora, simple y sencilla como un diminuto nombre. *Nunca.*

¡ Oh noche, alma de las almas, refugio de los anhelos más vertiginosos, madre del misterio, encubridora de todas cuantas cosas se ocultan, de los crímenes como del amor ! La noche cerrada ha venido ; ahora parece estar suspirando la Tierra. El día es la fatiga y la lucha, la noche es el reposo y la paz. Bajo el manto de la tiniebla, el mal y el bien, lo claro y lo obscuro, lo plebeyo y lo sublime, todo se confunde en el mismo abrazo nocturnal. Ahí duermen los hombres ; ellos se figuraban que eran enemigos, que eran diferentes, que unos poseían tales tesoros y otros nada poseían ; pero ahora, dormidos todos, ninguno es más alto ni peor que los demás, todos son iguales ante la mirada de esas estrellas que nos miran desde el mismo fondo de la Eternidad. Y más allá está aún la muerte, que es como la noche : un sueño igualitario.

Ha sonado una hora ; el tañido [11] de la campana interrumpe el coloquio [12] que mantiene la Tierra con el Cielo ; luego el tañido se apaga, y sólo permanece una vibración broncínea que disminuye, se va, muere. Torna el silencio. Ha vuelto á sentirse en el aire como el restallido tácito de unas alas. Suena un algo ... un rumor ... un no sé qué ignorado é inefable.

Lentamente sube una vaga claridad por el espacio ; las montañas parecen medio despertar y desperezarse ; algunas rocas se levantan como monstruos que vigilan. Es una claridad tímida la que ha amanecido ; es semejante á un velo inmaterial que empieza á tenderse por lo ancho del firmamento... Aparece la luna.

6. Señalan los confines. — 7. Puerta. — 8. Se emanará. — 9. Abrir y cerrar los ojos rápidamente. — 10. Anhelo. — 11. Sonido de la cosa tocada. — 12. Conversación, plática.

Viene pisando muy sutil [13], muy calladamente, para que no se alarme la pobre Tierra, que duerme y sueña. Es un hada espiritual que sale de su palacio inaccesible y sube á pasearse por la pradera azul del cielo. Viene callando, lentamente, con regia serenidad, ¡ divina doncella de la noche ! Las estrellas la rodean. Un lucero [14] sale á su paso galantemente, el más hermoso lucero de la noche.

La luna blanca viene á velar por el mundo que está durmiendo. Maternalmente ha extendido su velo diáfano sobre el haz de los campos, y los campos se espiritualizan ; es un velo poético que diviniza cuantas cosas hay, aun las más groseras. El mundo suspira soñando. ... ¡ Oh sueños cándidos de este niño descomunal y terrible ! Y ahora que los seres yacen inanimados, ahora es cuando las cosas inmateriales parecen animarse con vida extraña. Las rocas de las montañas se desperezan, y casi aparentan moverse, querer andar ; el río es como una tortuosa serpiente con escamas de plata ; la carretera figura deslizarse, lo mismo que un largo reptil, buscando la hendidura de los barrancos entre las montañas, y alejarse remotamente ; los árboles, y más que ninguno los chopos, son hombres erguidos que cabecean pesadamente, como si estuvieran asintiendo á ciertas palabras misteriosas ó á ciertas señas invisibles ; y las casas muestran sus paredes blancas, iguales á rostros exóticos que tuvieran los ojos fijos en el horizonte. Las cosas inanimadas se están moviendo, hablando, haciéndose señas y comunicándose entre sí en un raro coloquio ; hay una profunda inteligencia entre ese árbol que asiente con su cabeza y aquella casita que blanquea á lo lejos ; entre la torre obscura de la iglesia y aquella montaña de allá alto ; entre las margaritas de este ribazo y las estrellas ; entre la luna y aquel peñasco... Aquel peñasco que se incorpora en la cumbre, que tiene un gesto de olímpica fortaleza en su rudo contorno, y que se conmueve, como un guerrero adolescente, ante la femenina mirada de la luna.

Pronto amanecerá. Ya el alba está ahí, aguardando impaciente, dispuesta á descorrer los cortinajes del día. ¡ Ea, pues, alma mía, revístete de la sonrisa más amable, sal corriendo á recibir á tu hermana la Aurora !

José M. Salaverría.

13. Ligeramente, suavemente. — 14. Cualquier astro de los que aparecen más grandes y brillantes.

La Cobra.

Enterado Fernando de que la cobra es también llamada serpiente de anteojos, preguntó la razón de tal sobrenombre á su padre, y éste, complaciente, le respondió :

— Refiere [1] una antigua leyenda de la India que « en los tiempos remotos [2], Budha, padre y señor de los dioses indios, paseándose un día por esta tierra de miserias, se sintió acometido de sueño, y sin pararse en ceremonias, se echó con humana llaneza sobre el suelo. Era la hora del mediodía, y el sol, que en aquella edad usaba ya de las mismas mañas que ahora, al besar el rostro del dios, no lo hacía por acariciarlo

1. Cuenta, relata. — 2. Lejanos.

sino por tostarlo y curtirlo, como si se tratara del de un mísero [3] segador. Pero hizo la suerte que una cobra, apercibida [4] de lo que iba á suceder, se llegara junto al dormido dios, y, levantándose sobre su cuerpo, inflara su cuello, cuya sombra, extendida sobre el divino rostro, fué bastante para librarle de los malignos rayos solares. Cuando Budha despertó se mostró muy agradecido, y prometió al reptil concederle una gracia extraordinaria ; pero distraído en sus quehaceres [5], no se acordó más de la cobra, hasta que ésta se le acercó un día para pedirle protección contra los voraces milanos que diezmaban [6] á sus desventuradas compañeras. Entonces Budha, rozándole [7] la nuca con la punta de sus dedos, dibujó en sus duras y amarillentas escamas dos rayas negras que, rodeando una superficie blanquecina, presentaron el aspecto de unos lentes ó anteojos ; y tal fué la virtud que el dios concedió al dibujo, que, sólo á su vista, los milanos retrocedían espantados.... » Hasta aquí la leyenda que, siendo pura fábula, sirve al menos para que sepas como la cobra, á causa del extraño dibujo que adorna su nuca, es llamada serpiente de anteojos.



Cobra ó serpiente de anteojos.

Como Fernando seguía escuchando con mucha atención, su padre continuó diciendo :

— Protegida por la superstición de los indios, la cobra vivía á sus anchas [8]. Hubo un indio aficionado á la música que, vagando un día por el campo, fué á sentarse, sin saberlo, junto á la morada de la cobra. Púsose á tocar en una especie de flauta una desacorde y monótona melodía, y el reptil, llevado de la curiosidad, salió de su escondrijo, y sin poderse contener, irguió su cuerpo, infló su cuello en forma de disco y se balanceó, bailando al plañidero son del instrumento. Según danzaba, notaba la temible serpiente que se perturbaba su cabeza y que no era dueña de sí misma. Comprendía que lo mejor era huir ó lanzarse sobre el tañedor [9] y matarlo ; pero le era tan grata la malhadada música y tan dulce... que, adormecida y como embriagada, se dejó atrapar [10] por el atrevido indio, vendiendo la hermosa libertad de su vida por el capricho de escuchar unas notas desacordes... Desde entonces, enterada la gente de que las temibles cobras se rendían al sonido de la flauta, empezóse á perseguirlas y cazarlas, y las que eran reinas y señoras de la llanura vinieron á caer en manos de sacerdotes y de titiriteros y á servir de espectáculo barato en las ferias y en los mercados.

José A. Luengo.

3. Desdichado, infeliz. — 4. Advertida. — 5. Ocupaciones. — 6. Destruían. — 7. Tocar suavemente. — 8. A su gusto, tranquila y comodamente. — 9. Que toca un instrumento músico. — 10. Coger.

Las patatas*.

II

Esta escena no se ha borrado nunca de mi imaginación y se comprenderá fácilmente cuando haya dicho que las grandes raíces grises que había traído Chauvel eran las primeras patatas que se habían visto en nuestra tierra.

El maestro Juan parecía estar lleno de confianza pero no había llegado al fin de sus pesares. En este tiempo fué cuando la tontería del mundo hizo su aparición con toda claridad pues circulaba la noticia de que Juan Leroux perdía la cabeza y que sembraba raíces para recolectar zanahorias. Pero esto no impidió que volviese á su huerto de detrás del parador, que lo abonase y plantase en él las raíces de Hanovre. Nicolasa le ayudaba y yo llevaba el saco. Los habitantes de las Barracas y cuantos pasaban se asomaban á las tapias bajas del huerto que lindan con el camino y nos miraban guiñando los ojos. Nadie decía nada pues pensaban que el maestro Juan, perdida la paciencia, saldría con su garrote para contestar á aquellos pícaros. Yo me veía precisado á pegarme todos los días en los pastos, con los mozos del lugar, pues á penas me veían bajar por el valle todos se ponían á gritar : « ¡ Eh ! ¡ Ahí viene el de Hanovre, el que lleva el saco del maestro Juan ! » Entonces yo me echaba encima de ellos con el látigo y con frecuencia se reunían diez contra mí, sin avergonzarse de ello, y me molían á golpes diciendo á gritos : « ¡ Abajo las raíces de Hanovre ! » Yo recibía la granizada pero no lloraba pues mi furor era demasiado grande.

De esto se deducirá lo mucho que deseaba ver crecer las raíces y ver á nuestros enemigos confundidos. Todas las mañanas, al romper el alba, me asomaba por la tapia del huerto, para ver si crecía algo, y como no veía nada me iba muy triste.

Esto ocurría en mayo. La cebada, el centeno y la avena crecían á ojos vistas, y en el huerto del maestro Juan no crecía nada todavía. El padrino empezaba á creer que las gentes no se habían equivocado al reirse de él y ya pensaba en volver á su tierra para plantar alfalfa en ella. Duro era aquello, pues bien se podía imaginar que todas las gentes de la comarca se burlarían de él durante años y años. Nosotros estábamos desolados, y si Chauvel no hubiese estado entonces haciendo su gran excursión en Lorena, ama Catalina le hubiera anonadado con sus reproches pues ella le daba la culpa de todo.

(*Continuará.*)

ERCKMANN-CHATRIAN.

* Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

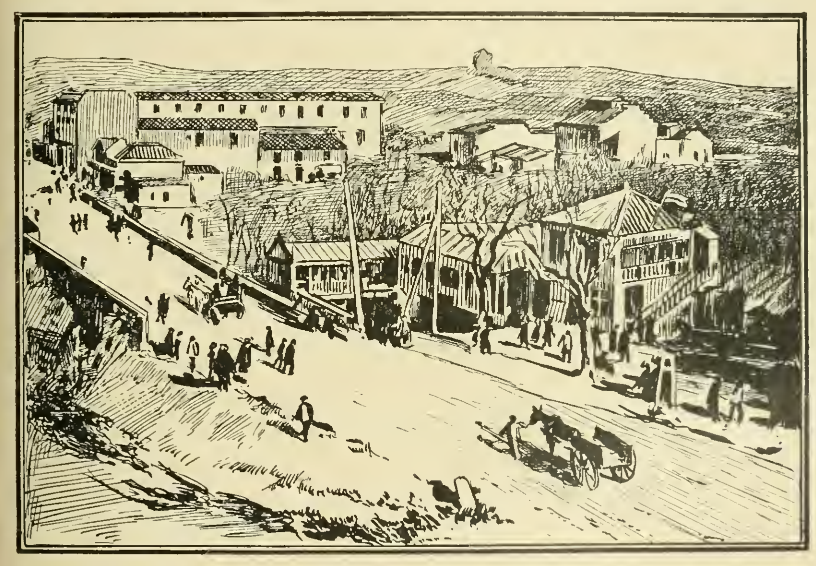
N° 17. 5 Juin 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Rincones de Madrid.

Las Ventas.

Yo no recuerdo ni me importa gran cosa saber el nombre del fundador del barrio de las Ventas del Espíritu Santo, ni cuando se colocó la primera piedra ; sólo sé que, más dichoso que otros barrios del interior ó si se quiere del *casco* [1], se mira constantemente en las aguas transparentes



Las Ventas.

(Del natural.)

del arroyo abroñigal, tan escaso en caudales [2], que los días en que las vecinas lavan un montón de ropa, tienen que pedirle agua prestada al Manzanares, y eso si le coge en fondos. Pero indudablemente su fundación data de unas antiquísimas ventas, descanso de trajinantes [3] y postas [4], establecidas al otro lado del puente, y que eran, por decirlo así, la última jornada para los que llegaban á Madrid por la carretera de Aragón.

Cuando se inauguró la Plaza de Toros, el movimiento se acentuó, y á los merenderos ya instalados junto á las antiguas Ventas, fueron agregándose

1. Interior de la población. — 2. En agua. — 3. Los que acarrean géneros ó mercancías de un lugar á otro. — 4. Casa ó lugar donde se encontraban las caballerías para que personas y correos pudiesen ir con toda diligencia de un sitio á otro.

casas modestas, para obreros en su mayor parte, hasta constituir hoy un numeroso y poblado barrio, animadísimo los días festivos, en que buena parte de la gente bullanguera [5] de Madrid baja á comer callos, á bailar y á jugar con los amigos, si queda tiempo, un *mus* [6] más ó menos ilustrado, según la cultura de los compañeros. No tiene Madrid, como otras grandes poblaciones, alrededores pintorescos y panorámicos donde buscar un día al aire libre tan codiciado durante toda la semana de vida sedentaria; por eso los domingos no tienen el carácter que en otras capitales europeas, donde la facilidad de medios de comunicaciones por una parte, y lo halagador de la naturaleza por otra, lanzan á todo el mundo á disfrutar del oxígeno, del ambiente reparador en los coquetones pueblecitos inmediatos, llenos de villas y chalets de recreo.

En Madrid no salimos de las Ventas del Espíritu Santo, un lugar sucio y polvoriento, sin la menor idea de urbanización, desde donde los vivos ven pasar á los muertos en constante peregrinación [7], en tanto el manubrio del organillo no da paz al cilindro, acompañando á las comitivas fúnebres con los últimos tangos y las zarzuelitas en boga.

¡ Pero vaya usted á los clásicos abonados de los dias festivos á decirles que hay algo superior á las Ventas del Espíritu Santo ! Contestarán que es lo mejor del mundo; que en ninguna parte se divierten tanto como allí, con sus columpios, Tíos vivos y salones de baile, donde el esparcimiento y el solaz son los mejores compañeros de la fiesta.

Las Ventas tienen su público : militares sin graduación, ilustres fregonas, dependientes de comercio, gente del bronce y señoritos de provincia que vienen decididos y casi directamente de la estación á iniciarse en los secretos de la alegría madrileña y se lanzan en el torbellino del baile.

El barrio de las Ventas vive en perpetua alegría. Después de todo, el buen humor es el capital más seguro y productivo.

Más vale pasar rato en el alegre merendero, que vivir en la plaza de los Afligidos ó pasear por el arrabal de los Melancólicos.

Jorge FLORIDOR.

5. Bulliciosa. — 6. Juego de naipes de envite. — 7. Frente á las Ventas, que se hallan en el lindero del camino que va al cementerio del Este, pasan muchos entierros.

Los Meses.

Junio.

¡ Oh tierra en que nací, noble y sencilla !
¡ Oh, campos de Castilla,
Donde corrió mi infancia ! ¡ Aire sereno !
¡ Fecundadora luz ! ¡ Pobre cultivo !

Nuñez de Arce.
(Un idilio.)

El sol se junio se alza abrasador y sus rayos, á cuyas caricias brotan las flores en el mes de abril, se han convertido en lanzas mortíferas que allá en las inmensas llanuras de Castilla reducen á polvo cuanto tocan, polvo de oro, sí, pero polvo al fin.

La estepa se extiende interminable, infinita cual desierto africano, y en ella todo es gris, todo : chozas, casas, hombres, niños y animales.

Sobre ella, el sol parece deshacerse en lluvia de fuego que todo lo tuesta, las piedras, las ramas de los árboles, las espigas de trigo, la piel de los segadores.

Estos vienen de lejos, algunos de muy lejos, de Galicia, de Asturias, de León, de Albacete y de Ciudad Real, y hacia el centro de España se encaminan llevando tras ellos á toda la familia, llevando consigo á sus mujeres, á sus suegros, á sus hijos mayores y á sus hijos pequeños.

Todos van á trabajar y su paso es triste y sacudido. Avanzan lentamente, como si sintiesen cuán pesada es para ellos la carga de la vida, y lentamente llegan hasta la granja que les espera durmiendo. El más calificado entra en ella y á poco vuelve á salir para llamar á los suyos.

Y allí se quedan todos, grandes y chicos [1], para trabajar en las faenas del campo, las más duras que el campo tiene, la siega y la trilla.

En la dilatada [2] llanura las espigas, inclinándose á su proprio peso, se columpian suavemente esperando la hoz que ha de cortarlas, y algunos pájaros, muy pocos, revolotean entre ellas cantando el himno de la cosecha.

Y la siega no tarda en empezar.

Para los viejos, para los que fueron algo en esta vida y ya no son nada, nada más que polvo, para esos castellanos viejos que fueron modelos de hidalguía, de nobleza y de resignación, la siega fué una fiesta, fué algo sagrado, algo que se esperaba como recompensa á todo un año — ¡ y cuán largo ! — de labor. Para otros menos lejanos, para los viejos que aun viven, la siega fué una labor grande, útil...

Hoy, hoy es un problema, un problema complicadísimo que trae consigo pesares, amarguras y preocupaciones... y sólo Dios sabe lo que la siega supondrá para las generaciones venideras.

Antes, las hoces, al brillar al sol, brillaban con alegría .. Hoy parece que brillan amenazadoras. Con todo, los brazos se alzan, las espigas caen y van, atadas en haces, á esparcirse por la era.

¡ Y la faena que en la era se ejecuta es horrible también !

Lo primero que en ella se hace es patalear la nueva parva. Chiquillos de nueve á diez años, los de mayor edad trabajan en tareas más duras, montan en una mula, llevan otra del ronzal y dan vueltas y más vueltas bajo el sol abrasador, semejando siniestro tío vivo [3] en el cual su frágil juventud encuentra la muerte de sus energías.

Viene luego la trilla, la limpia, el aventado, y mientras el trigo, metido en sacos, se transporta al granero, la paja se amontona y forma gigantescos almiares.

Y esta lucha espantosa y siniestra, esta lucha triste que mientras dura no se oye un solo canto, todos los años empieza en junio y no acaba nunca. Lo único que de ella concluye son los luchadores. En los surcos del arado, en la era donde se trilla, en las ardientes tablas que semejan planchas de hierro enrojecido, en los útiles de hierro que abrasan la piel, el luchador castellano va dejando girones de vida hasta que para él suena la hora del descanso, la hora de la muerte.

Y solo viviendo durante el mes de junio en las interminables llanuras de Castilla se comprende lo caro que cuesta el pan de cada día y se comprende también que no todos los que creen ganarlo con la labor diaria y nunca interrumpida lo ganan realmente con el sudor de su frente.

Carlos de BATLLE.

1. Pequeños. — 2. Extensa, amplia. — 3. Armatoste en el cual caballos de madera dan vueltas, movidos por un mecanismo.

Un específico.

El otro día supe que el doctor López Robledosa, tal vez cansado de ejercer su profesión, ó quizá lo bastante rico para no pensar en el trabajo, ha deci-

dido no ver[1] más enfermos. Su retirada es sensible para la humanidad doliente porque, sin ofender á sus ilustres compañeros, López Robledosa fué el único en el tratamiento y curación de esa enfermedad tan antipática que llamamos neurastenia por no saber cómo llamarla.

Su fama era sólida, y así lo atestiguaba la muchedumbre de desventurados que acudía á su consulta, donde casi siempre había que esperar largo rato para ser recibido. Yo conozco infinidad de gente que asegura deberle la vida. Y, sobre todo, me conozco á mí mismo, que soy uno de los que hallaron en sus manos el total alivio que me obliga á una eterna gratitud.

No sé si mis compañeros de salvamento quedarían tan admirados como yo del sencillo sistema empleado por López Robledosa para atajar[2] nuestro mal; lo supongo, fundadamente, ya que nos ahorraba las molestias naturales de esos métodos, complicadísimos por las prescripciones y los potingues[3], con que algunos médicos aterran á los enfermos de tan fastidiosa dolencia, no tanto por darla importancia como por presumir después de que salvaron un gran peligro.

Pero mayor será su admiración cuando conozcan el secreto de aquel específico maravilloso que á todos nos regalaba, secreto que voy á descubrir ahora mismo, ya que con ello no puedo perjudicar al insigne especialista. Será un menguado[4] quien vea en mi revelación el deseo de aminorar la gloria de López Robledosa. Trato, por el contrario, de engrandecerla, y así lo comprenderá desde luego todo el que sepa que en la moderna clínica la psicología es el primer ayudante médico.

¡ Cuántas veces he recordado aquella sonrisita que animaba su rostro para animar el mío al entregarme el hermético frasco que contenía la famosa medicina por él descubierta y preparada ! Después de oirle la revelación que me dispongo á propagar, aquella sonrisa adquirió para mí un valor cuya verdadera comprensión someto al juicio de los espíritus delicados.

La primera vez que fuí á su consulta tuve que hacerle, como era natural, todo el proceso de mi dolencia. Declaro que me azoré bastante, pues, aunque neurasténico, no me faltaba el buen sentido para comprender que un caso como el mío resultaría un poco ridículo para un hombre que escuchaba diariamente confesiones análogas.... ¿ Qué me dolía en resumidas cuentas? Nada y todo. La cabeza unas veces, y otras el cuerpo ; tan pronto el pecho como el estómago. Ahora me encontraba sin fuerzas para moverme de un sitio, y luego acometido de una agitación extrema ; el frío y el calor repartíanse todo mi cuerpo con arbitrariedad inconcebible ; faltábanme el apetito ó el sueño ; quería cumplir[5] á un tiempo todas las cosas, y acababa por no hacer ninguna... ¿ Quién no ha pasado por este terrible malestar, hijo, según dicen, de la vida moderna, que nos hace suspirar por la antigua, si es verdad que entonces no se conocía ? Ya es un axioma que la neurastenia simula todas las enfermedades. Alguien ha dicho que no mata, pero que no deja vivir..... ¡ Quien lo dijo es un genio !

López Robledosa me escuchó atentamente, ayudándome la explicación con atinadas preguntas, y luego me indicó el plan á que debía someterme. Era bien sencillo. Cambiar de manera de vivir en lo compatible con mis ocupaciones ; convencerme á mí mismo de que no todo puede hacerse á un tiempo, y hacer, por lo tanto, una cosa y después otra y así sucesivamente, sin apurarme porque algunas esperaran un poco, ya que, al fin, se trataba de un caso de fuerza mayor ; acostarme pronto, levantarme temprano, pasear bastante ; todo el sol y todo el aire que pudiese.....

— Y tomar este específico — terminó sacando del armario una cajita lacrada[6] y presentada con cierto gusto. — No se trata de ninguno de

1. Visitar. — 2. Impedir, detener el curso de una cosa. — 3. Así se designa familiarmente cualquier bebida de botica. — 4. Tonto, mezquino. — 5. Hacer. — 6. Cerrada con lacre.

esos remedios que inventan los charlatanes para engañar al público. Este específico lo preparo yo mismo, según fórmula que descubrí no sin grandes esfuerzos. No cobro nada por él, para que nadie suponga que la receta es interesada. Y le aseguro que hasta ahora me dió siempre resultado. Tome usted tres gotas en cualquier líquido después de las comidas, aumente una diaria hasta llegar á diez, y disminuya entonces la dosis gota á gota; cuando vuelva á las tres, sigue la progresión, y así sucesivamente. Venga á verme cuando lo termine, que ya estará usted de seguro mejorado.

No necesito decir que seguí el plan al pie de la letra, como todo el que se entrega con fe á una cosa en la que tiene esperanza. Y de cualquier cosa me olvidaría antes que de las gotas, que tomaba con escrupuloso cuidado, con unción poco menos que religiosa. El líquido era de un color claro y transparente, no olía ni sabía á nada, lo cual me facilitaba la toma, pues, aunque confiemos en su resultado, las medicinas de mal gusto predisponen el ánimo en su contra y se convierten en una obligación, como todas, desagradable. Siempre tenía el frasquito bien cerrado, metido en su cajita, en uno de los cajones de mi despacho. Y como al terminar el primero sintiera una mejoría evidente, me dispuse á seguir con el segundo, que López Robledosa me entregó con la sonrisa consabida.

¡Tuvo razón! Al empezar el cuarto ya estaba yo tan animado como en mis buenos tiempos. Mis nervios se sujetaron, y mi vida volvió á correr por su antiguo cauce de animación, alegría y confianza.....

Vino por entonces á Madrid un tío mío, médico retirado en un pueblo por ser más amante de Epícuro que de Esculapio, el cual se burló de mi enfermedad cuando la supo por carta, y ahora se burlaba de mi restablecimiento al oirlo de mis labios.

— ¡Estos médicos de la corte! ¡Estas eminencias! — decía casi indignado, con ese escepticismo natural en quien siendo incapaz de nada duda de todo. — ¿Conque un específico, eh..... ? ¿Infalible?

— Sí, señor — díjele con toda seriedad, mostrándole el frasquito. — Infalible..... ¡Al menos para mí!

Arrebatándomelo de las manos, lo miró al trasluz, se lo llevó á la nariz y luego á los labios.

— ¿Que va usted á hacer? — exclamé con terror.

Pero mi tío ya se había bebido un sorbito, y repitió las tres operaciones, riéndose después de buena gana.

— ¿Quieres presentarme á tu famoso especialista?

— ¿A López Robledosa? Cuando usted guste.

— ¡Ah! ¿Pero es López Robledosa? ¿Juanito López Robledosa, el gran simpático, como le llamábamos en clase? Estudiamos juntos y era muy listo [7], pero no creí que lo fuera tanto....

Eran en efecto grandes amigos ambos doctores, según comprobé al poco rato cuando nos hallamos en presencia de López Robledosa, en aquel despacho que yo conocía perfectamente.

— Este cliente que me acompaña, es mi sobrino. Te está muy agradecido, porque le has salvado.... Pero vamos á ver. . ¡Ese específico! ¿Quieres darme la fórmula? Por más que entre aquellos brutos donde vivo no se conoce la neurastenia.

Mi tío soltó todas estas palabras de carretilla [8], riendo con risa de pueblo, que á mí me molestaba un poco por su inoportunidad.

López Robledosa sonreía como siempre, y contestó pausadamente con un tono que nunca olvidaré:

— Voy á darte una lección por si de algo te sirve, aunque ya sé que á ti no te importa gran cosa la medicina. Esta lección me obliga á revelar un

7. Inteligente. — 8 Sin reflexionar, muy de prisa.

secreto que ya no importa guardar con tu sobrino puesto que está curado ; pero él y tú lo guardaréis siempre, pues se trata de un secreto profesional que, como todos, es sagrado. Mi especifico....

— ¡ Es agua ! — gritó mi tío sin poder contenerse, mientras yo escuchaba sorprendido.

— Precisamente.... ¡ Es agua, nada más que agua clara, sin mezcla de substancia alguna !

— ¡ Bravo !.... ¡ Has hecho un verdadero descubrimiento, y barato, sobre todo ! Chico, te felicito. ! Curas á tus enfermos con agua !

— No — repuso López Robledosa, sonriendo siempre. — Lo que les cura no es el agua, sino la ilusión con que la toman.

Antonio Palomero.

Anuncios comprimidos.

En las planas de anuncios hoy en día
Se anuncia con la gran economía,
La cual el anunciante se procura
Con el recurso de la abreviatura
O escribiendo no más las iniciales
De las cosas que son más esenciales ;
Quiere anunciarse tanto con tan poco,
Que á veces el lector se vuelve loco
Buscando soluciones al sentido
De aquello que anunciarse se ha querido.
Hace poco llegaron á la corte
Un señor forastero y su consorte [1],
Y, estando disgustados
De la fonda en que estaban alojados,
Alquilar un cuartito decidieron,
Y, ojeando un periódico, leyeron :
« Se cede 23, Post. San Martín,
C. para cab. ó m. con ó sin [2]. »
Contento el matrimonio forastero
De hallar un cuarto para caballero
O para matrimonio sin ó con
Asistencia, tomaron un simón [3]
Y allá se fueron ambos para ver
Si les acomodaba el alquiler.
Cuando para el simón, échanse fuera
Y, el anuncio mostrando á la portera,
Que está lavando ropa en una pila,
Dicen que quieren ver lo que se alquila.
Contesta la portera que al instante ;
Deja su ocupación y echa delante ;
Atraviesa un corral y un patinillo [4],
Saca una larga llave del bolsillo
— Tan larga que parece una badila —,
Abre una puerta, y dice : « Esto se alquila. »
Se queda el matrimonio anonadado ;

1. Esposa. — 2. Fórmula consagrada por el uso para indicar que en las habitaciones que se alquilan, se puede, si se quiere, hacerse servir la comida. — 3. Coche de punto. — 4. Patio pequeño.

Era una cuadra lo que vió anunciado,
« Para caballo ó mulo, con ó sin
Pienso en el 23 Post. San Martín. »
Como este chasco, muchos van sufridos
Por emplear anuncios comprimidos.

Melitón GONZALEZ.

La risa eterna.

Cuando pasan los dedos de la brisa,
Lo mismo que por cuerdas musicales,
Rozando los sonoros manantiales,
Los trueca en rizos que parecen risa.
Y si el alba derrámase indecisa
Por las hojas de cien cañaverales,
Simulan del rocío los cristales
Reir alegre que la luz irisa.
Se abren de risa las felices flores ;
Envolviéndose en risas de fulgores
Bailan las hojas su ligera danza.
Y es que echa Dios como infinito manto,
Sobre lo eterno del humano llanto,
El eterno reir de la esperanza.

Salvador RUEDA.

Las patatas*.

III

Una mañana de junio, á eso de las cinco, bajaba la calle como de costumbre con objeto de despertar á Nicolasa, dar de comer á las bestias y llevarlas en seguida á los pastos. Durante la noche había caído mucho rocío y el día apuntaba, rojizo y cálido. Al pasar cerca del encercado, antes de llamar á la puerta, miré por encima de la tapia, ¿ y qué vi ? A derecha y á izquierda matas de hojas verdosas que se extendían por todas partes ; el rocío había ablandado la tierra y los gérmenes de nuestras raíces salían á millares. Inmediatamente yo reconocí que aquello era verdad, que las hojas aquellas no se parecían en nada á lo que estábamos acostumbrados á ver en la comarca y corrí hacia la casa. Golpeé las ventanas de la habitación en que dormían maestro Juan y su esposa y golpeé como un desdichado. Maestro Juan gritó : ¿ Quién está ahí ? — ¡ Abra, padrino ! Abrió en camisa. ¡ Padrino, las raíces crecen ! Maestro Juan, que estaba

* Véanse las otras cuatro partes.

encolerizado porque le hubiesen despertado tan temprano, al oir esto su rostro reflejó inmenso regocijo. ¿ Crecen ? — Sí, padrino, por todas partes, por todo el campo. Y han crecido en una sola noche. — Está bien, Miguel, dijo vistiéndose apresuradamente ; allá voy. ¡ Eh ! Catalina, las raíces crecen... Su mujer se levantó inmediatamente, se vistieron los dos y juntos bajamos hasta el encercado. Allí se convencieron de que no me había engañado ; las hojas salían en profusión y era verdaderamente extraordinario. Maestro Juan, con entonación admirativa, dijo : Todo lo que Chauvel nos había dicho sucede... ¡ Vaya una cara que van á poner los otros ! ¡ Ja, ja, ja ! ¡ Qué suerte !

Aquel día no se dijo nada en la aldea, pero al siguiente, al otro y á los que siguieron, circuló la noticia de que las raíces de Juan Leroux crecían y que no eran rábanos, sino una planta nueva. Desde por la mañana hasta por la noche las gentes se apretujaban en nuestras tapias y miraban en silencio ¡ y ya no se burlaban de nosotros ! El padrino nos había recomendado que no les dijésemos nada pues más vale que las gentes reconozcan por sí mismas sus errores sin que se les haga ningún reproche.

(*Continuará.*)

ERCKMANN-CHATRIAN.

Chascarillos

— Señor, ya ha aparecido[1] el cepillo.
— Bueno, pues dile á la criarda que no lo busque.
— Déjela, que si lo encuentra tendremos dos.

*
* *

Longuevidad.

Se hablaba de lo bien que se conservan algunas personas, delante de Gedeón, citándose, como de costumbre, algunos casos de hombres y mujeres que alcanzaron edades prolongadas.

— En mi pueblo — dijo uno — vive aún un labrador que tiene ciento ocho años.

— ¡ Vaya una cosa ! — repuso Gedeón. — Si mi padre viviera, tendría ahora ciento treinta y cinco.

1. Se ha encontrado.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Rincones de Madrid.

La Fuente del Berro.

Más allá de la Plaza de Toros comienza la sendilla sobre escombros y detritos, entre parcelas incultas de tierra gris, separadas por lomos desnudos, en que alguna cabra tísica corta endebles gramíneas apenas brotan perezosamente.



(Del natural.) La fuente del Berro.

Allá, alguna fábrica empenachada de humo negro ; aquí, alguna venta de techumbre tan baja, que cabalgar en ella no tendría mérito ; más lejos, casas de placer como en los *Eliseos Campos* ; por último, la indispensable fonda ó *fondak*, con sus chuletas domingueras, su merendero de celosía pintado de verde para que huela á campo, su feroz pianillo y su poco de baile, como en cualquiera otra parte extramuros, donde hay servicio permanente para bodas y bautizos.

Después, la breve cuesta, la caseta del agua, que parece un molino, y entre ella y unas tapias muy altas, la rinconada llena de sol, pacífica, agreste, escondida, en uno de cuyos ángulos caen en la pileta más baja que el suelo, los dos poderosos y magníficos chorros de agua cristalina y limpia, de una pureza espumosa y atrayente, que suenan con ronco cántico en que parecen vibrar noche y día todas las asperezas viriles de la sierra, acorazada de nieve y de granito.

Algunos zagalones [1] y algunas niñas acuden al visitante con sus jarras

1. Mocetones fuertes.

de cristal, tan limpias y claras, que al sacarlas de la fuente rebosando, reflejan todo el cielo como una llamarada azul sobre aquellas cabezas juveniles.

Es justamente alabada aquel agua tibia [2] en invierno, fría en verano como un trozo de hielo transparente. No sé á dónde va á parar aquel tesoro fecundante : el vergel primoroso que debe salir del seno de aquella linfa, no está en los campos grises por donde corre sin cesar como una cosa gárrula [3] y estéril.

¡ Ah, estuviera esto allá abajo, en la tierra meridional siempre henchida de maternidad bárbara y rebosante, y no faltaría un álamo que sombreara la fuente como asilo de tórtolas sedientas ; un jazminero que cubriese como un manto estrellado de armiños esa pobre caseta ; un naranjo en el ángulo de las tapias, que sacudiera su cabellera de azahar [4] y perfumase la pila : un tapiz de madreselvas echado con tupida majestad sobre esas paredes, y una alfombra de grama fresca donde los grillos entonasen su nocturna serenata, alumbrados por las linternas oscilantes de los gusanos de luz [5] !.... No profanaría la ubérrima soledad en que alza su ronco cántico el agua de la sierra, el martilleo mecánico del pianillo, mas lo acompañaría alguna vez el zumbido quejumbroso, como de alma doliente, de la guitarra moruna......

— ¿ Para qué quieres este dinero ? — pregunté á una chicuela que me ofrecía su jarra al borde de la fuente.

— Para comprar un panecillo.

— Nena, ¿ qué harás con esos cuartos ? — le dije á otra chicuela descalza, que *allá abajo*, en un camino ardoroso de la tierra andaluza me dió de beber en su cántaro.

— Comprar claveles, — me contestó la nena.

He ahí un ejemplo de la divina variedad de las cosas.....

José Nogales.

2. Templada. — 3. Dícese de las cosas que hacen ruido continuado. — 4. La flor del naranjo. — 5. Luciérnagas.

Españoles ilustres.

Don Hugo de Moncada.

Caballero nobilísimo, descendía por línea masculina del duque de Baviera y por la de su madre, de los Reyes de Aragón. Nació en Chiva en el año de 1476.

A los catorce años su padre le envió á la casa del Rey Católico, de la que pasó á la jornada de Nápoles, bajo las órdenes de Carlos VII.

En Roma conoció al Papa Alejandro VI y á César Borja con quien peleó en Imola, Forli, Faenza y Ducado de Urbino, cuando se separó del servicio de Francia, al romperse la paz, por no pelear contra su legítimo soberano. Trasladado al ejército de Gonzalo de Córdoba, luchó en Garellano, rechazando á los enemigos que le habían sorprendido en la ribera, haciéndoles huir por el puente que tendieran para atacar, sin que ni á

él ni á los otros capitanes que le acompañaban les arredrasen [1] las descargas que de la otra parte les hacían.

Por orden del Emperador pasó con algunas galeras á Argel, para arrojar de allí á Barbarroja, almirante turco, á quien por espacio de quince días sitió, tomando [2] después sus naves, convencido de la inutilidad de su esfuerzo. Cuando se alejaba, un temporal deshizo su escuadra, poniendo en manos de su contrario la gente á quien las olas habían respetado la vida.

Salvado milagrosamente, poco después salió de Barcelona con otra escuadra para las aguas de Sicilia ; cerca de ellas se encontró con el turco y recibió una grave herida en un ojo, pero tan pronto curó volvió á la mar, alcanzando un glorioso éxito en la isla de Gelvez, la cual ocupó en nombre de Su Majestad.

Vuelto á España, se le dió el mando de la Armada que debía cooperar á las operaciones que por tierra se realizaban, más hubo de desistirse de ellas por la invasión que Francisco I realizaba en Italia ; entonces hizo rumbo á Génova, sobre la que efectuó un desembarco, que hubiera sido victorioso de no haberse levantado un viento que le incomunicó con sus naves. Y allí lucho con desesperada bizarría [3] hasta que le hicieron prisionero.

Puesto en libertad, se le dió el encargo de pasar á Roma á castigar al Papa Clemente VII, que con su hipócrita política contribuía á la guerra entre cristianos, donde con amenazas y arte diplomático consiguió la promesa de aquel de que no procedería contra el rey de España. El Papa no varió de conducta ; antes al contrario, animó á los enemigos para que en Nápoles y Milán prosiguieran las hostilidades contra los españoles.

Al saber Don Hugo que un nuevo ejército contrario venía contra los estados citados, reorganizó sus tropas, y al mismo tiempo que el duque de Borbón caía sobre la ciudad eterna realizando la acción conocida por « El Saco de Roma », se oponía al avance de lo enemigos demostrando excelentes condiciones de general.

Francia é Inglaterra, puestas de acuerdo, mandaron nuevas expediciones á Italia con intento de destrozar el predominio español. Loutrech, que era el jefe, no quiso luchar con Leyva, y dejando atrás el Milanesado se internó en Nápoles, donde la peste y el hambre diezmaron [4] su ejército. En esta triste situación solicitó y obtuvo de Felipín Doria el necesario auxilio. Moncada, queriendo evitar el socorro, salió con su escuadra á cortar la entrada á la del almirante enemigo, tomando posiciones en la isla de Capri.

Doria, al descubrir desde sus naves las españolas, simuló la huída ; entonces creyó Don Hugo que era éste el momento de atacar á la capitana donde estaba aquel, formalizó la embestida y entabló el combate. Al principio la batalla no se decidía por ninguna de las dos partes, hasta que, apareciendo los barcos que habían aparentado alejarse, la fortuna se puso del lado de los franceses. Por esto no dejó de pelear nuestro general ; heroicamente luchó poniendo todo su empeño por evitar el desastre, pero cuando más hacía, una bala de arcabuz le causó la muerte. Esta batalla naval se conoce con el nombre de la de Salerno.

1. Atemorizasen. — 2. Llevándose. — 3. Valentía. — 4. Causaron grandes estragos.

Hablando de este valeroso marino y general, los de su tiempo dicen que era mejor para soldado que para capitán ; mas [5] la crítica del día se atreve á decir que si la ventura le igualara al valor, Hugo de Moncada sería uno de los grandes capitanes que vió el mundo. Su cuerpo yace en Valencia, en la iglesia del Remedio.

Enrique Pacheco de Leyva.

5. Pero.

¡ Siempre !

Una rosa marchita
Guardo de un viejo libro entre las hojas,
Y conservo escondido
Un recuerdo feliz en mi memoria.

Lució en su tallo un día
Rica en perfume y en color la rosa,
Mas hoy, mustia [1], no tiene
Ni ardientes tonos ni fragante aroma.

Fué el recuerdo esperanza
Que iluminó mi juventud dichosa,
Mas hoy, al evocarle,
A mis ojos las lágrimas asoman.

No sé qué extraño encanto,
Qué atracción invencible y misteriosa
Ejercen sobre el alma,
Mas sé que llenan mi existencia toda,

Y que no cambiaría
Por un capullo mi marchita rosa,
Ni por una esperanza
Diera el recuerdo de mi muerta gloria.

Cuando mi mente el curso
Del tiempo velocísimo remonta,
Y unir pretendo en vano
Las páginas dispersas de mi historia,

Vencedor del olvido
Ese recuerdo que jamás se borra,
Sin que le llame, acude
Con tenaz insistencia á mi memoria ;

Y siempre que en mis manos
Cojo el antiguo libro, por sí solas,
A la presión cediendo,
Por donde está la flor se abren las hojas.

Manuel de Sandoval.

1. Marchita.

Para los que sueñan.

Quiero dedicar esta página al ensueño: que sea esta página un homenaje á las almas soñadoras. Puesto que en el curso de los periódicos diarios y de los libros se habla de tantas cosas groseras y circunstanciales, que haya aquí, en esta página, un lugar de reposo dedicado á la virtud excelsa del ensueño, á la virtud extraña de los soñadores.

Esos individuos que viven imaginariamente; que asisten cada minuto al desdoblamiento del fantástico cinematógrafo de la imaginación; que están continuamente absortos en la contemplación de ideales creaciones; que miran en silencio las tragedias internas del alma ó los inefables idilios. Esos individuos que pueden permanecer inmóviles largas, muy largas horas, viendo como el humo del cigarro simula en el aire cien y mil formas sugestivas. Esos individuos que se tumban [1] sobre la hierba y se paran [2] á contar las golondrinas del cielo, ó siguen el vuelo de las blancas nubes. Esos individuos que de repente agachan [3] la cabeza y se detienen en su paseo sólo porque han visto una flor al paso. Esos individuos que en mitad de un salón, cuando las mujeres ríen argentinamente y los caballeros pronuncian sus frívolas galanterías, se quedan perplejos, con los ojos errantes, sin otro motivo que el de haber soñado la voz quejumbrosa de un violoncelo. Esos individuos que van paseando por la orilla de la mar, y de pronto cierran los ojos, tal vez porque el rumor de una ola les ha sugerido remotas añoranzas [4] de islas inabordables. Esos individuos que á la hora de la siesta ó en la noche cerrada cruzan por una calle desierta, y oyen la música de un piano tras una ventana cerrada, y la música de sordina les hace temblar con emoción, como si toda la magnitud de sus sueños se les desbordase en tumulto y de improviso....

Esta página está dedicada á todas las cosas que sueñan. A la esfinge del valle del Nilo, colocada en la linde del desierto, en cuclillas sobre la arena mirando con sus redondos ojos la inmensidad y el secreto de los siglos pasados, inexcrutables. A la cariátide del templo arruinado, que sueña todavía con las fiestas floridas de Diana, con los sacrificios báquicos de Dionisos. A las palmeras que menean [5] lentamente sus cabezas bajo el sol africano, soñando. A los pinos que gimen en la montaña, como si entablasen íntimos coloquios con amigos lejanos. A la guitarra que llora cuando la tocan, como si la despertasen de un sueño. A las montañas, que se extremecen cuando surge la luna. ¡ Y á esa luna, finalmente, madre de todos los ensueños!

Pero el ensueño es un maleficio, al mismo tiempo que una embriaguez: embriaga dichosamente, y embruja fatalmente, á semejanza de esos dulces licores narcóticos y profundos. ¡ Ay de aquel á quien cogió la garra maléfica del ensueño! Nunca más podrá salvarse. Pasará por la vida como un sonámbulo. Temblará; será tímido entre las gentes; oirá los gritos, las risas y el tumulto, y se asustará entre la muchedumbre, lleno de temblores en mitad del camino de la vida. Se parecerá á una de aquellas sacerdotisas de los cultos asiáticos, aquellas que llevaban un rico vaso sagrado lleno de aromas, y que temían tropezar ni chocar con alguien. Así también al soñador, la fragilidad de su rico y sagrado tesoro interno le llena de continuo susto y timidez. Teme chocar con la grosería humana. Entonces huye y se aisla, para guardar su vaso, henchido de aromas...

José M. Salaverria.

1. Echan. — 2. Entretienen — 3. Bajan, inclinan. — 4 Nostalgias. — 5. Balancean, mecen.

La Hache.

Cuento para los niños que estudian gramática y para los hombres que no la han estudiado.

Las letras viven en una estrecha comunidad llamada alfabeto; pero ¡ hembras al fin ! rabian de verse juntas y arman cada zipizape [1] que canta el credo.

Un día el alboroto adquirió proporciones de escándalo ; aquello ya podia calificarse de verdadera revolución.

Las cinco vocales, separadas de las consonantes, porque su importancia les da mayor categoría, acudieron presurosas para averiguar la causa de aquella algarada.

— *¡Eh !* — gritó adelantándose y diciendo su propio nombre la segunda vocal, — basta de riña y sepamos lo que ha sucedido.

Las consonantes, que estaban vociferando [2] é insultándose mutuamente, callaron al ver llegar á las vocales.

— *¡ Ah !* — exclamó la primera de estas, — va á ser necesario que no nos separemos de vosotras ni un solo instante si habéis de entenderos y servir para algo. En cuanto os dejamos solas, ya está armada la gresca [3].

— *¡ Oh !* — dijo la cuarta vocal, — esto no puede continuar así. Debe castigarse á las culpables para que no se repita el alboroto.

La *I*, tiesa y rígida como siempre, asintió á lo dicho por la *O* ; y la *U*, con su carácter sombrio y hosco [4], gruñó por lo bajo.

— *Ea*, señoras consonantes — dijeron las dos primeras vocales — refiérannos lo sucedido.

Las amotinadas empezaron á hablar á un tiempo, armando tal guirigay [5], que no era posible entenderlas.

— Yo lo diré, — gritaban unas.

— Nosotras lo explicaremos, — decían otras.

La autoridad de la *A* se impuso pronto ; sentáronse las cinco vocales á manera de tribunal, y restablecióse por fin la calma.

— Que hable la *B*, por ser la primera de las consonantes, y que nos cuente todo lo sucedido.

La *B*, humilde y dulce siempre, se inclinó como agradeciendo la preferencia con que la honraban, y dijo así :

— Señoras vocales : debo ante todo manifestar que no tiene gravedad alguna cuanto ha pasado entre nosotras, y que todo ello ha nacido de apreciaciones que pueden ser erróneas. La *Ch*, hija de la *C* y de la *H*, salió en defensa de ésta al oir que la *K* decía que la *H* era una letra inútil, y que si no se hubiera casado con la *C* no serviría absolutamente para nada.

— ¡ Mentira ! — gritó la *K* interrumpiendo á la oradora.

— ¡ Silencio ! — exclamó la *A*. — Siempre has de ser tú la que lo niegue todo.

— Parece mentira — dijo entonces la *Q*, rival eterna de la *K*, — que sea tan insolente una letra que no puede ser repetida.

Las consonantes soltaron la carcajada, y la *A*, para imponer el orden,

---

1. Riña ruidosa ó con golpes. — 2. A gritos. — 3. Bulla, aboroto. — 4. Aspero, intratable. — 5. Confusión.

agitó la campanilla. ., la campanilla de la garganta, que es la única que agitan las letras.

Restablecióse el silencio y continuó la *B* :

— La *H*, que oyó hablar de su inutilidad, procuró defenderse; pero lo hizo en términos tan vivos, que se dieron por ofendidas varias compañeras.

— ¿ Y qué clase de insultos le habían dirigido antes ? — preguntó la *O*.

— Pues le dijeron que no servía más que de estorbo, y que lo mismo podía escribirse todo con ella que sin ella.

— Y además — dijo entonces la *H*, — la *G*, que es una insolente, me ha dicho que para probar lo poco que valgo, basta reparar que en cuanto no se da importancia á una cosa exclaman todos : *¡ Llámelo usted hache !*[6]

— *Ge*, *ge*, — dijo socarronamente la letra aludida.

— ¡ Silencio ! — volvió á gritar la *A* . — Continúe la *B*.

— Yo — dijo esta, reanudando el interrumpido discurso, — creo que la *H*, á pesar de los insultos que ha recibido, debe dar en el acto una satisfacción á las letras ofendidas por ella.

— ¡ Basta ! — exclamó la *A*. — Yo comprendo que la *H* se haya incomodado al oir que no servía para nada. Están en un error las que sostengan eso. Ninguna de vosotras, sin unirse á una vocal cualquiera, sirve absolutamente para nada, por lo cual debéis todas ser humildes, pero si á alguna puede disculparse la vanidad, es á la *H*. Esta letra representa la educación, la cultura. Es la que demuestra si la persona que escribe es ó no instruída. ¡ Cómo os reís todas al ver, por ejemplo, *ombre* escrito así, sin esa letra que consideráis inútil !

— Con *H* ó sin *H* — dijo la *R*, — siempre será un hombre.

— Sí, pero un hombre sin educación. Basta, pues — añadió la *A* levantándose ; — traten todas á su compañera la *H* con las consideraciones que se merece, y no vuelvan á reproducirse estas escenas lamentables.

Retiráronse las vocales, y para probar que el fallo de la *A* les parecía justo, todas las consonantes bailaron la *J*.

Sólo la *R* seguía murmurando :

— No me convenzo ; la *H* es completamente inútil.

Como es natural, la *R* tenía que seguir *erre* que *erre*[7].

Miguel Ramos Carrión.

6. Expresión que significa : Lo mismo da una cosa que otra. — 7. *Erre que erre*: porfiadamente, tercamente.

Las patatas *.

IV

En julio, el encercado del maestro Juan, visto desde el ribazo de Mittelbroon, semejaba un gran ramillete verde y blanco ; los tallos subían casi hasta el nivel de la tapia. Por debajo, se imaginaba que había grandes raíces que ensanchaban y tomaban cuerpo. Casi se puede decir que en

* Véanse las otras cuatro partes.

ello soñábamos constantemente y que por las noches no hablábamos de otra cosa. A principios de septiembre veíamos que todas las flores se habían caído y que las plantas se secaban de día en día y pensábamos : ¡Ya es tiempo de arrancar las raíces ! Pero el padrino nos decía : Chauvel nos advirtió que se arrancaban en octubre. El primero de octubre haremos la prueba, y si es preciso esperar más, pues esperaremos.

Y esto fué lo que hizo el día primero de octubre, en una mañana brumosa. A eso de las diez, maestro Juan salió de la fragua, entró en la cocina, tomó un azadón de detrás de la puerta y se encaminó hacia el encercado. Nosotros le seguimos. Al llegar á la primera mata se detuvo y hundió el azadón en la tierra... Y cuando hubo levantado un terrón, cuando vimos las grandes patatas rosadas allí, cuando vimos que al segundo y al tercer azadonazo salían otras tantas y cuando vimos que cinco ó seis matas bastaban para llenar á medias un cesto, nos miramos con asombro y no nos atrevíamos á dar crédito á nuestros ojos. Maestro Juan no decía una palabra. Dió algunos pasos, se dirigió á una de las matas que se encontraban en medio del campo y dió nuevos azadonazos. Allí había tantas patatas como en las otras matas y más hermosas todavía, y entonces el padrino exclamó : — Ahora veo lo que tenemos; preciso será que el año que viene plantemos raíces de estas en los otros dos arpendes que tengo, y el resto lo venderemos á buen precio pues lo que se da por nada á las gentes no lo estiman nada tampoco. — Su mujer había recogido las patatas en un cesto, él lo tomó, y volvimos á casa.

(*Concluirá.*) ERCKMANN-CHATRIAN.

Anécdotas.

Un elogio.

En una reunión donde se hallaba Alejandro Dumas, un señor elogió con gran entusiasmo *Los tres mosqueteros.*

— ¡ Qué suerte la de usted, amigo ! — dijo el gran novelista al que elogiaba. — ¡ Qué suerte la de usted que no ha escrito ese libro !

— ¿ Por qué ?

— Porque usted, como no es su autor, puede alabarlo cuanto quiera, y yo... ¡ no me atrevo !

***

El autómata.

Vaucanson, el célebre mecánico francés, constructor de unos autómatas que fueron la admiración de su tiempo, veíase solicitado por todo el mundo, como les acontece á los hombres que alcanzan la celebridad.

Alguien le presentó en casa de la marquesa du Deffand, dama de gran ingenio y de acertado juicio, cuyas *Cartas* son, por cierto, inapreciables documentos para la Historia, y allí fué abrumado á preguntas por todos los concurrentes. Pero Vaucanson no contestaba más que con monosílabos, defraudando á la reunión.

— ¿ Qué os ha parecido este grande hombre ? — preguntaron á la marquesa cuando se marchó Vaucanson.

— ¡ Admirable, — contestó. — Creo que es el primero de sus autóatas... ¡ Parece que se ha construído á sí mismo !

Les Cinq Langues

Nº 19. 5 Juillet 1903. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Rincones de Madrid.

Puerta de Hierro.

Cerrando la carretera del Pardo, á unos cinco kilómetros escasos de Madrid, se alza la modesta Puerta, con cierto alarde [1] monumental que no engaña á nadie.

Para llegar hasta allí hay que pasar todos esos sitios alegres y amenos [2] que bordean la carretera á orillas del Manzanares. Primero la Florida con sus inacabables lavaderos, llenando de una nota de blancura flotante la orilla izquierda, las isletas arenosas que salpica el río, y el hueco de los puentes de piedra que allá abajo tienden sus moles obscuras ; más allá, la doble fila de merenderos de la Bombilla, con su continuo estruendo de pianillos y su algazara [3] dominguera ; después los amplios Viveros henchidos de oxígeno ; y huertas á un lado y otro, rincones verdes y apacibles en que rechinan las norias en una soledad bucólica en que se espacia largamente el manso mugido de las vacas trabajadoras.



La Puerta de Hierro.

(Del natural.)

El arrecife está sombreado por copudos plátanos y olmos gigantescos de troncos ahuecados ; detrás de los setos de zarzamoras y de acacias enanas, se oye el son alegre del agua que corre llenando los surcos y las albercas [4], rebosando en las cunetas [5], haciendo anchos remansos alrededor de los troncos que el limo moja con su claro verdín....

En las rinconadas de este camino de la salud y de la paz, hay unas

1. Ostentación, gala. — 2. Agradables. — 3. Ruido de voces que por lo común nace de la alegría. — 4. Depósitos de agua. — 5. Fosos que se encuentran á ambos lados de los caminos.

barracas de madera apoyadas en las tapias de las huertas. En toscas mesillas comen al sol obreros que van con sus mujeres y sus chiquillos : comen del rubio pan y de las frutas compradas allí mismo, y beben un vino que tiene el color del jugo de las granadas : una turba de gallinas blancas picotea entre los pies, y unos pájaros de largas colas azuladas lanzan alegres gritos en las copas de los árboles.

De vez en cuando pasa un automóvil con su rítmico trepidar, dejando una nube de gases y de polvo ; luego algún ciclista dando bocinazos entrecortados y algún que otro carruaje de lujo en que pasean graves personas muellemente tendidas y abrigadas.

Los obreros miran todo aquello sin rencor : ¡ también ellos son felices ! El ancho rayo de sol, el pedazo de pan rubio como las mieses, la fruta recién comprada, el frasco lleno de vino, las gallinas que picotean, la alegría de los suyos que se bañan en aire, las monedas de cobre en el bolsillo de la blusa.... ¡ y á vivir !

Pasada la *Puerta de Hierro*, el bosque se dilata con aspecto bravío de verdadera grandeza. Los encinares, los quejigos [6], los claros poblados de retamas grises y amargas, los prados de hierba otoñal donde escarban los conejos por la noche ; aquella suntuosidad arbórea de la que asciende un gran olor áspero que trae gérmenes profundos de salud y de energía á la humana máquina debilitada y doliente, son para la masa sedentaria el mejor sanatorio.

Una extensa alameda que llega hasta el puente de la carretera de Galicia, á la orilla del Manzanares, por allí claro y diáfano, es el sitio donde los grupos populares se solazan [7] á sus anchas. En fogatas que hacen con leña seca que arrastra el río, guisan su comida ; corren y juegan con estruendo libre ; duermen sobre la arena, tan blanca como la sal de las salinas.

Y allá en el lejano fondo, empenachada de nubes y neblinas, la sierra altísima con sus nieves y sus peñascos se alza formidable, como una protesta eterna de la calumniada Naturaleza de Castilla, á la que una ignorante rutina negó siempre sus encantos.

José Nogales.

6. Robles que todavía no han llegado á su completo desarrollo. — 7. Se divierten, se entretienen.

Los meses.

Julio.

La moda, que unos califican de tirana caprichosa al paso [1] que otros llaman reina y señora del buen tono y del buen gusto, tiene dispuesto que el primer día de julio declare inaugurado oficialmente el verano ; y claro está que, una vez inaugurada la calurosa estación, forzosamente debe empezar el período del veraneo [2].

Con el mes de julio empieza la desbandada en las grandes capitales, y en el asfalto de las calles, reblandecido por los ardorosos rayos de un sol de

1. Al tiempo. — 2. Accion y efecto de veranear.

justicia [3], impresas quedan las huellas de los pies que huyendo á todo correr se dirigen á la estación para tomar el tren que ha de llevarles, á unos á tomar aguas, á otros á frescas playas que por lo general se contentan siendo lo segundo y hacen sublime desprecio de lo primero.

En las estaciones el movimiento aturde y el ruido de los carretones de hierro que arrastran los equipajes ensordece. En el andén, los que despiden miran con envidia á los que se van y mientras en las caras de los segundos se dibujan sonrisas de alegría, en las de los primeros se advierten muecas de resignación.

Por las calles no se ven ya coches y automóviles de lujo y solo se encuentran los ómnibus de las compañías ferroviarias cargados de baúles y de maletas, y en los trenes, repletos de gentes que huyen de un calor problemático para correr en busca de un fresco no muy seguro, se suda de lo lindo [4].

Pero, ¿cuál es y dónde se encuentra el héroe que no haga caso de las profecías de elevación de la columna termométrica, y sobre todo, que no se someta á las leyes que dicta la moda, caprichosa tirana según unos y reina del buen gusto y del buen tono según otros?

Preciso es huir de la capital, y de la capital se huye, sea como sea. Todos, cuando julio llega, nos disponemos á tomar el tren. Los hombres políticos interrumpen la grata tarea de gobernar y desgobernar los pueblos; los estudiantes dejan momentáneamente abandonados sus libros en un rincón y se van en compañía de sus familias; los hombres de negocios, aprovechando la época en que el calor — ó aquella en que debe de hacer calor, — sume en profunda calma á los asuntos, se van también en busca del reposo que no siempre encuentran, y en las capitales se quedan tan sólo los pobres infelices filósofos que á nada se someten y los infelices pobres....

Sin embargo, posible es que los que en las capitales se quedan no sean tan dignos de compasión como imaginan los que se van.

En las capitales, los municipios, que se ocupan y preocupan por proporcionar comodidades al vecindario, disponen de medios para evitar que se formen las columnas de polvo que generalmente enturbian los horizontes de las poblaciones favorecidas por los veraneantes. En las capitales, cuanto más grandes mejor, abundan los jardines con altos y copudos [5] arboles que dan rica [6] sombra á los paseos en los cuales se puede descansar disfrutando agradable fresco, y en cuyos jardines suele haber estanques y lagos que, cuando los riza el viento, pueden, por poca imaginación que se tenga, producir la impresión de tranquila y cómoda playa, hacer que se piense en las orillas de los dormidos lagos suizos, y hasta emocionar como emociona el profundo silencio de los bosques.

Además, los que en la capital se quedan, si son madrugadores [7] y tienen buenas piernas ó cuentan con medios para ir un poco lejos sin usar [8] de ellas, pueden encontrar, con poco esfuerzo, todo lo que los otros encuentran — y no siempre — á centenares de kilómetros de distancia.

Las mañanas, en los jardines y parques de las grandes ciudades, son deliciosas, más deliciosas seguramente que en cualquiera de esos puntos en donde se dan cita los elegantes que á ellos acuden haciéndose la ilusión de que van á descansar, cuando en realidad á lo que van es á continuar la vida que les has fatigado durante el invierno.

En verano, los grandes centros parece que duermen una siesta prolongada; la poesía de sus solitarios jardines es mucho mayor que en cualquiera otra época del año, y los árboles, cuando las auras agitan sus ramas cargadas de hojas, murmuran un canto de agradecimiento dirigido á los pocos

3. Muy fuerte. — 4. Mucho. — 5. Que tienen mucha copa. — 6. Amena. — 7. Si se levantan temprano. — 8. Hacer uso.

que no los han abandonado cuando más bellos están y que diariamente les visitan para hacer más llevadera [9] su mutua soledad.

Pero todas estas cosas, los que cuando empieza julio hacen sus baúles y maletas, corren á la estación y se meten en un tren en el que están como sardinas en banasta [10], sometiéndose á la tiranía de la moda, las ignoran.

Y mejor es que así sea, porque si no las ignorasen, ¿qué sería de los pobres infelices filósofos que no se someten á nada y de los infelices pobres que en las capitales se quedan, si se les privase de la deliciosa soledad de sus jardines ...?

Carlos de Batlle.

9. Soportable. — 10. Muy apretados.

La trenza del chino

I

— La señora te llama, le dijo el criado.

— ¡ La cuenta ! pensó el pobre chino con tristeza dirigiéndose á las habitaciones de su ama.

La cosa no le cogía de sorpresa. Era mucha suerte la suya. El cónsul le había librado, con su intervención, de los cincuenta palos á que fué castigado por insultar á un subdito británico; le había tomado luego á su servicio; pero aquella vida tranquila y regalada, tan distinta de la miserable de los barrios tártaros, no podía continuar. Alguna vez su señor sería trasladado á prestar sus servicios á otra capital, ó regresaría á su patria, y entonces... entonces vuelta á la bohemia, al hambre, al arroyo [1]; porque de seguro despediría á la servidumbre asiática. Y he aquí que el momento llegaba; que el rumor circulante en el consulado de cambio de jefe se cumplía.

— ¡ Adelante ! replicó desde dentro, á la petición del permiso, una voz de mujer.

Penetró el chino en la estancia, una habitación alegre con esterillas de junco y muebles de laca, por las abiertas ventanas de la cual entraba la brisa del golfo Petchili, y se inclinó respetuosamente ante su ama, sentada en un sillón de bambú.

— Pehi-ho; te he mandado llamar para notificarte que dentro de ocho días nos vamos á España. El resto de la servidumbre queda despedida; pero á ti te tenemos mi esposo y yo en mucha estima, y te proponemos venir con nosotros á Europa.

El chino no esperaba la proposición, y enmudeció aturdido. ¡ Expatriarse ! ¡ Y para siempre ! Amargos recuerdos tenía de la capital del Celeste Imperio; ¡ pero no volver á ver sus montañas cultivadas hasta las cumbres, que el mismo emperador siembra una vez al año, sus campos de arroz y de té ! Por otra parte, ¡ perder aquella casa tan paternal, en la que se le guardaban tantas consideraciones ! Y todavía quedaba un obstáculo : su trenza de pelo, su magnífica trenza que le caia hasta las pantorrillas, envidia de sus camaradas, y con la que se consideraba tan orgulloso como el hijo del cielo con su cetro. De irse tendría que vestir á la europea, cortarse la trenza. Ya creía sentir el frío de las tijeras. La cónsula [2], que conocía bien el Celeste Imperio, había previsto el silencio, y sonriendo añadió :

— Comprendo tus vacilaciones, pero todo puede arreglarse. Te autorizamos á que continúes vistiendo como aquí.

1. En medio de la calle. — 2. La esposa del cónsul.

¡ Confucio de mi vida ! El asiático vió el cielo abierto. ¡Aceptado ! A duras penas pudo evitar su ama que el criado le besara las manos, y ocho días después, desde un transatlántico que se alejaba por el golfo, asomado á la borda, un chino contemplaba la enorme ciudad desvaneciéndose en la distancia. ¡ Adiós, Pekín !

II

La primera impresión del súbdito del país de la porcelana al poner el pie en tierra española, no fué muy agradable. Varios golfos [3] del muelle le siguieron, mofándose de su pinta, y un « muérdago [4] » le tiró á escondidas de la trenza. Igual hostilidad burlona inicióse en la villa y corte, donde por retirarse de la carrera se avecindó el cónsul. Compró éste un hotel en el ensanche, y los transeuntes veían con frecuencia tras de la verja del jardín la seca y pintoresca figura del chino, con su túnica larga verde y roja, sus zapatos sin tacón y su casquete, por bajo del cual caía la soberbia trenza, admiración y envidia de todas las criadas del barrio. Pasada la novedad, cesaron las bromas, aunque no en absoluto alguna que otra exclamación. Mientras, aprendió Pehi-ho un castellano gutural, y el conocimiento del idioma acortó las distancias, encontrándose los burlones con que la cara de aceituna de oblicuos y menudos ojos llenos de malicia sabía devolver las cuchufletas. El panadero habló un diá con él y dijo luego al carnicero que el chino era « un tío [5] » muy simpático ; rodó la opinión favorable, y el asiático concluyó por ser amigo de todos los tenderos y porteros comarcanos.

Alguna vez, en sus soledades, se acordaba de Pekín y suspiraba, pero sus amos queríanle bien, singularmente la señora ; placíanle [6] las costumbres europeas y el cielo azul madrileño, y de contera se pirraba por las españolas. Se llamaba, por ende [7], afortunado, y vivía contento lejos de su país. Pero la suerte, mudable siempre, cambió de cuadrante : la esposa del ex cónsul enfermó de muerte, sucumbiendo al cabo, y el pobre chino comprendió que se quedaba huérfano de aquella protección que constituía su escudo ; y no es que su señor la tratase mal, no, ¡ pero como la señora !... Año y medio duró el dolor del viudo, incluso la prórroga. Pasados los dieciocho meses, tornó á casarse, y empezó para el asiático un áspero camino de amargura.

III

Un día otro criado volvió á decirle, como en aquel memorable en que se decidió su venida á Europa : « La señora te llama. » Y entró, no cual entonces, en la alegre habitación de juncos y lacas sobre el golfo luminoso, sino en el gabinete, cargado de cortinones de terciopelo que ahogaban, de la segunda esposa del ex cónsul.

— ¿ Qué manda la señora ? balbuceó temblando el chino.

— Mira, Pehi-ho, replicó la dama con su altivo acento, echando una mirada cortante al asiático : siento decirte que si has de continuar á nuestro servicio, tienes que privarte de ese traje de Carnaval, con el que estás llamando la atención de todo el mundo ; vestirte á la europea, cortarte la trenza. Por consideración á tu fidelidad no he querido que te transmita la orden el mayordomo del señor, para que parezca que la cosa parte de ti mismo. Con que ya lo sabes. ¡ Que mañana no te vea ya así !

Con la muerte en el alma salió de la estancia el chino, pudiendo reprimir á duras penas sus lágrimas. En la servidumbre tenía un amigo íntimo, un mozo de comedor. A él fué á descargar sus penas.

— ¿Sabes por qué es eso ? díjole su amigo; porque la señorita es una

3. Pilluelos.— 4. Parásito.— 5. Un hombre.— 6. Gustábanle.— 7. En consecuencia.

pelona[8] — y era verdad que se había comentado entre los criados la escasa cabellera, que sólo consentía un menudo moño, de la nueva señora — y tiene celos de tu magnífica trenza, de la que siempre está hablando con la doncella.

De todas suertes, no había más remedio que obedecer ó marcharse de la casa. ¿Y qué hacer por ahí, á miles de leguas de su país natal, sin otro oficio que el de sirviente, y extinguida en sus dedos su habilidad manual de raza, olvidada su antigua profesión de tejedor de sedas? ¡Como se acordó entonces de su primera señora, tan buena y complaciente, á la espontánea iniciativa de la cual debía la concesión de conservar sus ropas asiáticas! ¡Oh, sí! La noticia del mozo de comedor tenía fundamento. ¡Era envidia á su gruesa trenza negra, el orgullo de su vida! ¡Y esa misma trenza había de desaparecer de su cabeza!

Aquella tarde fuése á un comercio de ropas hechas y se compró un traje, haciendo una sangría en sus modestos ahorros. ¡Ah, si estos hubieran alcanzado para costearse el viaje! Mercóse[9] también un sombrero, y al regreso de estas diligencias entró en la peluquería á que le cortasen la trenza. En el mismo umbral del establecimiento vaciló un instante. . . ¡Si implorase de su amo la revocación de la orden! ¿Para qué? De sobra sabía lo inútil del paso, ante el absoluto dominio que en el ánimo del señor ejercía la segunda esposa. Entregó, pues, la adorada trenza al peluquero, que quiso comprársela á lo que él se negó, y cuando sintió el crujido de las tijeras en el pelo, una angustia suprema le invadió el cuerpo y el espíritu.

Dos meses después, agravado en una enfermedad nacida de tristeza, de nostalgia, cosas que el corazón siente de modo igual bajo todas las pieles de las razas, moría el pobre chino en su cama, con la vista fija en la pared de la cabecera del lecho, en la que se veía colgada en un cuadro y tras de un cristal la famosa trenza, con el mozo de comedor al lado y murmurando al lanzar el último suspiro: «¡Me vuelvo á Pekín!»

Alfonso Pérez Nieva.

8. Sin pelo. — 9. Compróse.

Las patatas*.

V

Cuando estuvimos en la cocina, maestro Juan me dijo que fuese á buscar á Chauvel, el cual estaba de vuelta desde la víspera por la noche, de una larga excursión por Lorena. Vivía, con su pequeña Margarita, al otro extremo de las Barracas. Corrí á prevenirle y él llegó en seguida pensando que maestro Juan había desenterrado sus raíces y sonriendo de antemano. En el momento en que entraba en la cocina, el padrino, con los ojos brillantes de alegría, le enseñó el cesto que estaba cerca del atrio y exclamó: Esto es lo que ha salido de seis matas, y he echado otro tanto en el puchero. — Sí, esto es, respondió Chauvel sin extrañeza aparente, esto es, y ya se lo había advertido. — Chauvel, usted comerá con nosotros, las probaremos, y si son buenas esto será la riqueza de las Barracas. — Son muy buenas, créanme, dijo el buhonero; y sobre todo será un excelente negocio para usted pues solo con la semilla ganará algunos

*Véanse las otras cuatro partes.

centenares de francos. — ¡ Hay que verlo !, exclamó maestro Juan que no cabía en sí de gozo; ¡ hay que verlo ! Ama Catalina acababa de partir huevos para hacer una tortilla de tocino y había puesto ya en la mesa la sopera en la cual humeaba suculenta sopa. Nicolasa bajó á la cueva á llenar la jarra de vinillo blanco de Alsacia y luego la colocó en la mesa también. En aquellos tiempos amos y criados comían juntos, y la criada y la mujer del amo servían y no se sentaban á la mesa hasta después de terminada la comida. Nos sentamos, pues, á la mesa, maestro Juan y Chauvel contra la pared, Margarita y yo al otro lado. Después de la tortilla ama Catalina trajo las patatas en una fuente. Las habían cocido con agua, estaban muy blancas y se deshacían en harina. El padrino nos dijo que las probásemos y tan buenas nos parecieron aquellas raíces que toda la mesa decía : Nunca hemos comido legumbres mejores, nunca. Así fué como las patatas llegaron á nuestro país de Lorena, pero como circuló la especie de que daban la lepra, J. Leroux no encontró muchos imitadores. Afortunadamente, un año después las gacetas trajeron la noticia de que un buen hombre llamado Parmentier había plantado esas raíces en los alrededores de París, que las había presentado al rey, y que Su Majestad las había comido. Y entonces todo el mundo quiso tenerlas.

(*Conclusión.*) ERCKMANN-CHATRIAN.

Calma aparente.

A la fresca sombra
Que dan las acacias,
Reposar me place
Cuando el sol abrasa.
Hoy el viento duerme,
La mar está en calma.
Y es el raudo vuelo
De tendidas alas
El único ruido
Que suene en las ramas.
Alguna vez siento
Rozando mi calva
El hilo invisible
Que teje la araña,
O atrevida mosca
Su aguijón me clava
Sin que yo consiga
Castigar su audacia.
Cuanto miro en torno
Mis ojos encanta :
El pueblo escondido
Del monte en la falda,
La gótica torre
De iglesia lejana,
El claro arroyuelo,
La obscura enramada;

Todo es bello, todo
Convida á la holganza [1],
Y enerva y seduce
Cual música grata.
Natura [2] en reposo
Y en reposo el alma
¡Qué dulce armonía
Si no la turbaran
La verdad que llega
Y el tiempo que pasa !
Mas ¡ay, el anciano
Que la busca y ama,
En ella descubre
La muerte : su hermana !
Y como años hace
Que por mi desgracia
Murió en mí el deseo,
Murió la esperanza,
Y en mi triste ruta
Sólo me acompañan
De seres queridos
Los mudos fantasmas,
Al par que la dicha,
Encuentro en la calma
El temido anuncio
De quietud más alta.

Manuel del PALACIO.
De la Real Academia Española.

1. La pereza. — 2. Contracción de Naturaleza, usado únicamente en poesía.

Pensamientos... humorísticos.

El sinapismo es una cataplasma encolerizada.

Un farmacéutico.

Un hombre ingenuo es una chaqueta vuelta del revés... ¡ Todo el mundo le ve el forro !

Un sastre.

¡ Lástima de grandes sombreros que cubren á tantas cabezas pequeñas !

Un sombrerero.

El hombre es un mono que tiene el inconveniente de poder hablar.

Un naturalista.

Anécdotas.

Una gran obra.

Un hombre de gran ingenio anotó en un libro muy bien encuadernado los nombres de las personas ricas que conocía, procediendo por orden alfabético.

Y en el lomo mandó poner lo siguiente :

Diccionario de conocimientos útiles.

*
* *

No hay devolución.

Un médico devolvió á su sastre el pantalón que acababa de mandarle, por estar mal hecho.

Aquella misma tarde se encontraron ambos en el entierro de un cliente del doctor, y el sastre recordó á éste la devolución de la prenda y añadió sonriendo :

— ¡ Qué feliz es usted !

— ¿ Por qué ?

— ¡ Porque á usted no le devuelven nunca la obra para que la corrija á gusto del parroquiano !

Chascarrillos.

Advertencia juiciosa.

Después de una crecida del Ebro, el alcalde de uno de los pueblos castigados por la inundación mandó poner una piedra marcando la altura que alcanzaron las aguas, con una advertencia que decía :

« Cuando esta piedra esté cubierta por el río, es muy peligroso pasar por aquí. »

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1909. 9e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Españoles ilustres.

El P. Fray José Sigüenza.

En la ciudad de Sigüenza, en el año 1544, nació el gran cronista de la Orden de San Jerónimo. A los doce años abandonó la casa de sus padres con el fin de acogerse á la protección de un deudo[1] profeso que tenía en el Monasterio del Parral de Segovia y tomar el hábito de monje. Recorrió la larga distancia que separaba á ambas poblaciones soportando grandes contratiempos, y en llegando á la última, sufrió el desengaño que le dió su pariente al aconsejarle volviera á su país hasta tener más edad y mayores conocimientos. Con la desesperanza en el alma, se dedicó á las artes, hasta que, volviendo á dejar los libros y la familia, marchó á Valencia en compañía de un amigo para embarcarse en la armada que entonces se disponía[2] en socorro de Manta, sitiada por el turco. Llegó al día siguiente de salir la expedición, y esta contrariedad renovó sus deseos de hacerse religioso.



El P. Fray José Sigüenza.

El 17 de junio de 1567 fué recibido en los Jerónimos, comenzando entonces para él una serie de triunfos : como catedrático, predicador y maestro de nuestra lengua recogió fama, voluntades[3] y aplausos, y aunque su modestia y virtud le inclinaban á huir de todo fausto, no pudo evitar que los monjes de El Escorial le avisaran[4] para que hablase á los fieles en cuantas ocasiones las solemnidades religiosas requerían un orador de altura, ni que las comunidades de su Orden le honrasen con los más elevados cargos de ella, ni que el rey Felipe le encargara la dirección de la biblioteca del Monasterio por él fundado, dejándole la elección de cuanto había de ornarla.

1. Pariente. — 2. Se preparaba. — 3. Amistades, afectos. — 4. Llamaran.

Cumpliendo las órdenes reales, comenzó el arreglo de la biblioteca, en la que sucedió al gran Arias Montano, enriqueciéndola con todo género de letras y adorno, y con cuanto exigía la cultura más adelantada de su tiempo y los conocimientos más en boga, haciendo una verdadera y magna junta de toda clase de libros.

Los religiosos, por su parte, conociendo su gran valía y su acabado saber del habla castellana, le dedicaron á escribir la historia de la Orden, donde el ilustre religioso dejó todo el caudal de su erudición, de su ciencia y de su arte, teniendo dicha obra muchos escritores competentísimos por émula de *El Quijote*, y estimando á su autor de la misma talla que Cervantes.

No faltó á quien tantos laureles merecía la corona del martirio que teje la envidia y labra la calumnia ; este varón [5] insigne, que por su vida bien pudiera figurar en el catálogo de los santos españoles, fué acusado al Santo Oficio [6] poniendo en entredicho la pureza de su doctrina ; pero, por fortuna, después de medio año de tristezas y padecimientos, se le declaró libre de toda imputación y digno del respeto que le tenían.

Varias veces fué prior de El Escorial ; por voluntad regia presidió en el curso de su vida varios capítulos generales de su Orden, y hubo de aceptar de nuevo la dirección del Real Monasterio á las postrimerías [7] de ella, cuando estaba cargado de años, de fatiga y gastado por el esfuerzo magno que su labor representa.

Resistióse siempre á ser algo, pero su modestia fué la mejor recomendación para serlo todo : unió á la prudencia gran virtud y sabiduría, y no llegó al obispado porque á ello se opuso constantemente. De su libro *La vida de San Jerónimo*, parte de la historia de la Orden, han hecho los críticos el justo elogio que antes hemos indicado. Quien quiera saber castellano debe leer las obras del P. Sigüenza.

Su muerte, ocurrida el 22 de mayo de 1606, causó al rey, á los monjes, y á España toda, honda pena. Es uno de los sabios españoles que más derecho tienen á la inmortalidad.

E. Pacheco de Leyva.

5. Hombre. — 6. La Inquisición. — 7. Al final.

Luz y sombra.

I

La madre. — ¿ Pero por qué mueren los niños ?

El médico. — La mortalidad infantil es inevitable ; pero puede, afortunadamente, aminorarse siguiendo los preceptos de la ciencia. Lo que ocurre es que las madres, esclavas de la rutina y de viejas preocupaciones, presentan una ignorante y tenaz resistencia á los esfuerzos del médico, que quiere vulgarizar los conocimientos higiénicos tan importantes en su aplicación á la lactancia [1], y sobre todo....

La madre. — No es eso lo que pregunto. ¿ Es justo que los niños mueran ? ¿ No es horrible ? ¡ Porque han de morir, Dios mío !

1. Período de la vida en que la criatura sólo se alimenta con leche .

El médico. — En tanto que la asepsia y sus principios no ocupen el lugar que les corresponde en la masticación, deglutición, diges....

La madre. — ... ¡ Basta ! Usted no puede comprenderme.

II

La madre. — Usted, tal vez, señor filósofo, podrá iluminar mi alma, disipando la duda que me atormenta.

El filósofo. — Desea usted saber por qué mueren los niños, y la razón es clara ; por la misma causa que mueren los demás seres organizados : porque la vida se alimenta de la muerte.

La madre. — ¡ Cierto, pero la muerte de mi niña.... !

El filósofo. — ¿ De su niña ? Bueno ; es un caso concreto. Estas cuestiones biológicas solo deben tratarse en sus principios generales, que es lo que interesa, y el caso particular de esa niña.....

La madre. — No le importa á la ciencia.

El filósofo. — Absolutamente.

La madre se aleja llorando en silencio, absorta en su pena, hasta que de pronto encuentra un hombre de aspecto agradable, que la interroga.

III

El hombre. — ¿ Sufrís ?

La madre. — ¡ Lloro la muerte de mi niña !

El hombre. — ¿ Era muy bella ?

La madre. — No lo sé. ¡ Creo que sí ! Siempre para los padres son bellos sus hijos. La niña mía era... figuráos, señor, una carita blanca y sonrosada, ojos grandes, llenos de dulzura, la expresión risueña halagadora [2]. En los labios rosados un gracioso mohín [3]. . . Pero. . . ¡ esto á vos qué os interesa !

El hombre. — ¡ Oh, no, seguid ! ¿ Decíais que en los labios rosados... ?

La madre. — ¡ Ah ! ¿ Me atendíais [4] ? Pues, en ellos, un gracioso mohín que pedía mil besos. ¡ Cuántos le daba yo ! Con mi nena adorada olvidaba disgustos y cuidados. ¡ Con qué cariño abría sus bracitos pequeños y rollizos, y se colgaba de mi cuello riendo á carcajadas ! ¡ Ay ! ¡ Qué dulce era la dicha que llenaba mi alma ! Mirad ; la perdí para siempre. Sólo me queda de mi niña adorada este mechón de cabellos.

El hombre. — Y son rubios.

La madre. — ¡ Como el sol, señor ! ¡ Qué aureola formaban á su rostro ovalado ! ¡ Dios mío, la he perdido para siempre ! ¡ Es horrible ! ¡ Señor Dios mío ! ¿ Por qué os lleváis del mundo á seres que aún no han vivido ? y si han de morir fatalmente, ¿ para qué les dais la vida ? He preguntado en vano. Nadie me lo explica. ¿ Por qué ? . . . ¿ Por qué mueren los niños ?

El hombre. — Escuchadme ; mueren, porque si no murieran, estaría cegada la fuente más copiosa del dolor humano.

La madre. — ¡ Oh ! ¡ Sí ! ¿ Quién sois ?

El hombre. — ¿ Yo ? Nadie, un poeta.

E. Pogio.

2. Que agrada, que deleita. — 3. Gesto. — 4. Atender : prestar atención.

¡ La 43 !

(Tríptico Universitario.)

I

Antes del examen.

Andrés Puch y Cadalfuí,
Estudiante de Derecho,
Salta de su duro lecho [1]
Y monologuea así :

« No he desperdiciado [2] el mes...
Si me aprueban, ¡ el disloque... !
¡ La cosa es que no me toque
La lección cuarenta y tres !

« En las demás *no voy mal* ;
Pero ¡ esa lección maldita... !
¿ Cómo empieza... ? ¡ Santa Rita,
No me acuerdo... ! ¡ Qué animal !

« Ni el más pequeño detalle
Se me quedó en la mollera... »
Andrés baja la escalera,
Cruza el portal, y ¡ á la calle !

Para ir con velocidad
Toma un tranvía cerrado,
Se baja en el Noviciado
Y entra en la Universidad.

Ya en aquel centro docente,
Y ante la puerta del aula [3],
Con un estudiante maula [4]
Cruza el diálogo siguiente :
— ¿ Aprietan ?
— Así, Así...
— La cuarenta y tres, ¿ salió... ?
— No lo sé. Creo que no.
— Nada, que me toca á mí.

Al claustro en momento tal
Sale un bedel con galones,
Y grita á plenos pulmones :
« Andrés Puch.... ¡ al tribunal ! »

II

En el examen.

— ¿ Don Andrés Puch... ?
— Servidor...

1. Cama. — 2. Perdido, desaprovechado. — 3. Sala en la cual se verifican las clases y los exámenes. — 4. Perezoso, que cumple mal sus obligaciones.

— Tome usted asiento.
— Ya estoy...
— Saque usted tres bolas.
— Voy....
(A Puch le brota el sudor.)

. . . .

Al llegar instante tal,
El lector, que es un pillín,
Supone que Andrés al fin
Saca la lección fatal.

Pues se engaña, ¡ vive Dios !
Pues el alumno esta vez
Saca tres bolas : la *diez*,
La *quince* y la *veintidos.*

Libre ya de tal suplicio,
Con júbilo y sin escama [5],
Andrés desdobla el programa
Y comienza el ejercicio.

. . . .

III

Después del examen.

Hace un calor bochornoso....
La cátedra está cerrada....
Dentro no se escucha nada....
Andrés pasea nervioso.

Sobre el asfalto sus botas
Marcan el andar de un pato....
Suena un timbre... Pasa un rato,
Y, ¡ por fin !, salen *las notas.*

Las coge el alumno Olalla....
Lee unas cuantas sobre un banco...
De pronto se pone blanco,
Dice « Andres Puch... » y... se [calla...

. . . .

Suspenso se queda Andrés,
Y yo, viendo aquel revés,
Pienso : ¿ Qué hubiese pasado
Si á Puch le hubiera tocado
La lección cuarenta y tres... ?

Luis de Tapia.

5. Recelo, temor.

Los dos sistemas.

Paseábamos Don Juan y yo una mañana de mayo por el Retiro, que estaba delicioso. Brillaba el sol sin molestar con excesivo ardor; las ramas de los árboles, movidas por el aire y cuajadas de brotes tiernos y hojas nuevas de mil matices verdes, proyectaban en la arena de las alamedas grandes manchas de sombras que se movían sin cesar, y sobre las cuales, á trechos, venían á caer como mariposas blancas las florecillas desprendidas de los almendros: el rumor del agua de las fuentes próximas; el cantar y gritar de las bandadas de chiquillos; la algazara [1] de un grupo de muchachas y muchachos que, con menos inocencia y algunos años más, jugaban como ellos; el gorjear de los pájaros; y, sobre todo, el azul esplendoroso del cielo y la viveza del aire, causaban la impresión gratísima que tras las tristezas del invierno despierta en el alma la vuelta de la primavera.

Instintivamente nos dirigimos hacia donde estaban los chicos, sentándonos en un banco á contemplarlos.

— ¡ Felices ellos — dijo Don Juan — que aún no saben lo que es la vida! ¡ Buena les espera! Vaya usted á saber lo que será de cada uno de aquí á [2] quince ó veinte años.

Hablando de los niños, vino á recaer nuestra conversación sobre las ideas de cada cual en materia de educación.

— Eso de educar — añadió Don Juan — es más difícil de lo que parece. — Y como era hombre aficionado á probar con ejemplos lo que afirmaba, siguió de este modo:

— Escuche usted lo que les sucedió á unos amigos míos, y dígame si se pueden resolver fácilmente problemas de esta clase. Conocía yo un matrimonio joven, feliz y con fortuna bastante, si no para tirar de largo [3], para vivir con toda comodidad. Aún no tenían hijos, pero, como es natural, no pensaban más que en tenerlos. Hablaban de lo que con tanto afán deseaban, y en todo estaban de acuerdo menos en una cosa: en el género de educación que convendría dar á *lo que viniese.* El marido era de opinión que á los hijos se les debe educar lejos de los padres para que conozcan el mundo, adquieran experiencia y puedan vivir por sí solos, sin que las caricias, los mimos [4], la atmósfera del hogar y el arrimo á las faldas de la madre les quiten vigor, iniciativa y voluntad, estorbando que cada uno se desarrolle moral é intelectualmente con arreglo á sus facultades. La mujer, por el contrario, sostenía que los hijos en ninguna parte pueden estar mejor que junto á los que les dieron el ser, aprendiendo de ellos á ser honrados y cariñosos: es decir, ante todo, hombres de bien, caballeros; y esto, decía la excelente señora, no se logra sino con el trato y el ejemplo; los hijos, agregaba [5], deben tratar á los padres continuamente; nada de largas separaciones, que sólo sirven para aflojar los lazos creados por la naturaleza, y por consiguiente, para dar al traste [6] con la familia, que no es una suma de individuos, sino una compenetración de afectos.

Después de muchas, pero siempre pacíficas disputas en que cada cual sostuvo su modo de pensar, convinieron marido y mujer en que el primer hijo que tuvieran se educaría en la casa, como la madre quería, y el segundo, si llegaban á tenerlo, donde dispusiera el padre.

Naciéronles dos varones [7], con diferencia de poco más de un año; Juan, el mayor, fué al colegio, pero nunca interno: siempre durmió en casa; al acabar el bachillerato empezó la carrera de leyes, y terminada brillantemente, antes por afición á ella que por necesidad, hizo unas oposiciones,

1. Alegría, bullicio. — 2. Dentro de. — 3. Gastar sin tasa. — 4. Cariño y condescendencia excesiva. — 5. Añadía. — 6. Acabar, concluir. — 7. Muchachos, niños; — dícese: tiene dos hijos varones y una hembra.

obteniendo plaza en un centro oficial. Acostumbrado á no separarse de sus padres, fué siempre cariñoso con ellos. A Manuel, el menor, al cumplir los catorce años le enviaron á Londres, donde luego de previos estudios comerciales entró en el escritorio de un banquero. Venía á su casa una vez al año. Era también excelente muchacho; pero á pesar del poco tiempo que pasaba en Madrid, hacía vida enteramente distinta que los demás de su familia; era de pocas palabras, algo seco, y sólo hablaba con calor de interes y negocios. Al principio de estar en Inglaterra escribía todas las semanas, luego cada quince días, por último una vez al mes.

Sufrió el matrimonio reveses de fortuna, hubo que hacer economías, y entonces escribió diciendo: « Gracias á la educación que me han dado ustedes y á lo que yo he trabajado, no necesito que me manden nada: con lo que gano tengo para vivir. No se ocupen ustedes de mí. »

Juan sólo podía contribuir á los gastos de la casa con su modesto sueldo; y, como arreciara [8] la desgracia, buscó trabajos extraordinarios. A pesar de todo, él y su padre vivían tranquilos y dichosos, siendo el mutuo cariño, que nunca flaqueó, alivio á las mayores penas. Aquellos tres seres que jamás quisieron separarse, parecían quererse más cada día.

Enfermó la madre, sin que al principio se diese importancia al mal; pero al cabo de algunos meses, y después de muchos rodeos, un día el médico juntó al padre y al hijo para decirles que lo que tenía la enferma era un tumor maligno y que hacía falta operarla cuanto antes; sólo así se conseguiría que no muriese pronto y sufriendo mucho. Se consultó á otros doctores y dijeron lo mismo. Entonces pensaron en quien había de hacer la operación, porque el de cabecera [9] por su edad avanzada, estaba incapacitado para ello. Los cirujanos verdaderamente notables, es decir, los que ofrecían garantías de acierto, pedían cantidades exageradas. En trance tan duro, el padre escribió á Manuel contándole lo que pasaba y rogándole, si podía, enviase algún dinero. La respuesta fué una carta donde, sin asomo de maldad voluntaria, se reflejaba la influencia de costumbres extrañas y contrarias á las nuestras; decía que la noticia le impresionaba dolorosamente, pero que no podía mandar nada. Y, como cosa más natural del mundo, añadía que, pues carecían de recursos para que la madre fuese operada en casa, prescindieran de toda vanidad y la llevaran á una clínica pública, pues seguramente por lo prácticos, serían allí los profesores más hábiles que aquellos á quienes se había consultado.

Juan, cuando aún no se podía sospechar que vinieran días tan amargos, había escrito un libro, no con esperanza de lucro [10], sino por deseo de gloria y dejándose llevar de sus aficiones. Era la obra un estudio sobre la *Historia de la tributación en España*, y precisamente la estaba terminando cuando surgió la agravación del estado de su madre.

Había en el ministerio donde trabajaba, un jefe, hombre de muy poco entendimiento y mucha vanidad, muy rico, pero á quien el dinero no servía más que para vestir bien, tener coche, hacer dimisión oportunamente, dando prueba de fácil lealtad á su partido y justificar la renta necesaria á la senaduría. Este señor sorprendió una tarde á Juan corrigiendo en la mesa de la oficina unas cuantas cuartillas; le preguntó que clase de trabajo era aquel; el muchacho se lo dijo, y no hablaron más. A los pocos días le llamó á su casa, y sin andarse con rodeos, le propuso la compra del manuscrito para publicarlo con su nombre, pagándoselo muy bien, mediante la promesa formal de que nadie había de saberlo. Juan, pensando en la situación de su casa, aceptó en el acto; la proposición de aquel hombre le pareció socorro providencial. No sostuvieron lucha en su ánimo el amor al trabajo realizado y el deber filial; no vaciló entre el cariño

8. Haciéndose cada vez más fuerte, más violenta. — 9. Médico de cabecera: el que asiste continuamente al enfermo. — 10. Obtener beneficio. ganar dinero.

de su madre y la esperanza de la gloria ; su resolución fué inmediata. Exigióle el jefe que corrigiese las pruebas del libro porque él no sabía hacerlo, y á las veinticuatro horas de cerrado el trato le entregó la cantidad estipulada [11]. Juan fué á su padre y le dijo : « Aquí está esto ; me lo presta un compañero de la oficina ; está conforme en que se lo paguemos cuando y como podamos. Y ahora, á buscar el mejor cirujano de Madrid.» Hiciéronlo así ; fué operada la madre, y por fortuna quedó bien.

Pasados dos ó tres meses, el jefe de Juan puso á la venta el libro ; los periódicos lo elogiaron muchísimo, y algunos publicaron largos fragmentos. Uno de estos diarios cayó en manos del padre, que conocía la obra de su hijo. « Pero, ¿ qué es esto ? » le preguntó. Explicóselo el muchacho ; mojáronsele al padre los ojos con lágrimas de ternura, y entonces Juan le dijo : « Lo principal es que mamá se ha puesto buena. El libro ha gustado mucho ; ya sé que puedo hacer otros. ¿ Te parece poco ? »

Comentado después el hecho marido y mujer, decía ella : « ¿ Lo ves ? El de allá mandaba dinero *cuando podía*; el que vive con nosotros ha sacrificado lo que los hombres estimáis más : la gloria y el aplauso. »

— Todo eso está muy bien — dije cuando Don Juan terminó su relato ; — y los padres saborearían con delicia el rasgo [12] del muchacho ; pero ese mismo sacrificio le demostrará á usted que el problema queda en pie : ¿ debemos educar á los hijos para que nos hagan felices ó para que lo sean ellos ?

Entonces Don Juan, mirándome como quien no concibe que se ponga en tela de juicio [13] lo que afirma, replicó :

— Si la hora del sacrificio no llega, mejor ; pero si es necesario, créame usted, los capaces de él serán siempre los crecidos en el hogar, y la misión de los padres no es hacer hijos dichosos, sino hombres buenos.

Jacinto Octavio Picón
De la Real Academia Española.

11. Convenida. — 12. La acción. — 13. Poner en tela de juicio una cosa : dudar de ella.

Un rasgo de Felipe II (*).

Había en la guardia del Rey Felipe II un cabo de escuadra, hombre muy valiente pero sumamente vanidoso, que no teniendo reloj de bolsillo puso una bala de mosquete al extremo de una cadena para figurar que lo llevaba.

Lo supo el Rey Felipe II, y queriendo burlarse de su vanidad, se llegó á él y le dijo :

— Es preciso que seas un hombre muy económico para que, con tu corta paga, hayas podido ahorrar para comprarte un reloj. Vamos, dime, ¿ qué hora es ?

El cabo, sin turbarse, echó mano á su cadena, y sacando la bala respondió :

— Señor, he aquí un reloj que sin cesar me advierte que debo morir por Vuestra Majestad.

Enterneciose el Rey con esta respuesta, y dándole uno de sus relojes le dijo :

— Toma éste á fin de que puedas saber cual es la hora en que mueres por mí.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

La parábola de la libertad.

En un remoto país del norte cierto hombre rico construyó un invernadero ; era un ancho y magnífico invernadero, en cuyo cálido recinto se

paseaba el dueño muy agradablemente, sin temor á la nieve y al hielo de aquel sombrío país septentrional.

Reunió muchas plantas y muchos arbustos, los más exóticos y brillantes, y trajo desde las islas tropicales las flores, las aves, los arbolillos más bellos que nadie puede imaginar.

La nieve caía sobre los cristales del invernadero, el viento helado los azotaba con furia; pero bajo el viento y la nieve, los polícromos papagayos se columpiaban [1] en las dentadas hojas de las palmeras, y los relucientes colibrís, semejantes á joyas de oro y esmeralda, libaban [2] la morada flor de los bananos. Había también en un rincón del invernadero un pino, un esmirriado [3], medio seco y lamentable pino, que hacía allí dentro el más ridículo papel del mundo, entre tanta y tan lozana [4] vegetación; y en las humildes ramas del pino colgó su modesta guarida un aguilucho, que estaba como encogido y avergonzado de verse ante unos pájaros tan relucientes y vivaces.

El dueño cuidaba con esmero su jardín, y las plantas, así como las aves, crecían de un modo encantador. Los arbustos abrían sus grandes flores lo mismo que en las selvas natales; las ramas se extendían por todo el invernadero, robaban toda la tierra, se metían por los rincones, formaban una especie de selva tropical; las aves se reproducían también prodigiosamente.

Entre tanto el pobre pino languidecía en aquel ambiente pesado y caliginoso. El aguilucho se pasaba las horas metido en las ramas del pino, tal vez soñando con las infinitas estepas y con las peñascosas montañas.....

Pero sucedió un día que el dueño del jardín se murió. Los herederos abandonaron aquel raro juguete, y nadie pensó en cuidarlo. Hasta que el viento y la nieve se encargaron de destrozarlo. Y vino una tempestad tan furiosa, que se derrumbó la techumbre de cristal, metiéndose el ventarrón por todo aquel lindo jardin.

Las plantas y las aves sintieron un pánico de muerte. ¡Qué frio, qué viento, qué violencia tan inusitada! Las palmeras plegaban sus copas; las hojas de los bananos caian como harapos repugnantes; las flores huían, arrebatadas por el viento; los papagayos no sabian donde ocultarse, y los diminutos colibris, ciegos de terror, morian repentinamente. Por la noche bramó [5] la tempestad con nueva furia Y cuando despertó la pálida aurora, todas las flores, todas las aves habian muerto.

Pero el esmirriado pino se desentumeció, estiró sus ramas, se hizo fuerte; la primera ráfaga de la tempestad le hizo conmoverse hasta la punta de las raíces. La nieve le cubria con su blancura, el viento lo azotaba..... ¡Cómo se estremecía el alegre pino, bajo las caricias robustas de los elementos! Y sucedió que se hizo muy grande en muy poco tiempo, y ocupó con sus raices todo el espacio del antiguo invernadero.

¿Y el aguilucho...? Esta pobre águila se escapó tan pronto como el invernadero se vino abajo [6]; y no paró de volar en muchos dias; y se subió á las montañas, recorrió la llanura, voló á merced del viento. Se hizo grande, fuerte, poderosa... Cuando por la noche volvía de sus largas expediciones, solía venir dónde el pino, y en su rama más alta, bajo la libre esfera del cielo, plegaba sus valientes alas y allí dormía.

J. M. SALAVERRÍA.

1. Mecían. — 2. Chupaban suavemente su jugo. — 3. Raquítico. — 4. Esplendorosa. — 5. Rugió. — 6. Se derribó.

ÍNDICE

PARTE ESPAÑOLA

Actualidades.

Anécdotas.

Articulos en cinco lenguas.

Curiosidades.

Chascarrillos.

Historia.

Literatura.

Prosa.

Versos.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1908. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Racine.

L'an dernier, M. Jules Lemaître, en dix conférences très suivies [1], avait remis à la mode J.-J. Rousseau. Cette année, dix autres du même conférencier ont valu le même honneur à Racine. M. Lemaître n'avait été pour Rousseau ni bienveillant, ni toujours équitable. Plus heureux, Racine vient d'être étudié avec amour. Sans doute, rien de nouveau ne nous a été révélé; sans doute, il aurait été désirable que, au cours de ces causeries, le Romantisme eût été moins malmené[2] et que l'auteur d'*Hernani* n'eût pas été presque systématiquement abaissé devant l'auteur d'*Andromaque*. Mais quoi ! une conférence n'est pas une thèse de doctorat et quelques méchancetés lancées d'une main légère[3] flattent toujours un auditoire. Cependant M. Lemaître n'avait pas besoin de cela pour soulever les applaudissements. Et peut-être aura-t-il un jour quelque regret d'avoir été injuste pour Victor Hugo dont il parla si excellemment jadis.



Racine.

Je ne me donnerai pas le ridicule de défendre le Romantisme et de montrer ce que lui doivent la poésie, l'art dramatique et la gloire de la France. Je voudrais seulement indiquer pourquoi l'illustre tragique, si finement loué par M. Lemaître et très souvent mal jugé par les étrangers, mérite la reconnaissance et l'admiration, mais aussi pourquoi cette admiration ne saurait être ni exclusive, ni intolérante[4].

Dans l'histoire littéraire, Racine a un des plus grands noms qui soient. Il a en effet réalisé la perfection d'un genre. La tragédie, simple développement emphatique avec Jodelle [5], bien charpentée mais déclamatoire avec Mayret [6], sublime mais inégale et mêlée de précieux et d'espagnol avec Corneille, devient avec lui d'une merveilleuse harmonie dans sa complexité. D'*Andromaque* à

1. *où il y avait beaucoup d'auditeurs.* — 2. *si on n'avait pas dit tant de mal du Romantisme.* — 3. *dites avec adresse.* — 4. On ne doit point admirer Racine *seul* et on doit admettre que d'autres soient admirés. — 5. Créateur de la tragédie classique au XVIe siècle. — 6. Auteur de *Sophonisbe*, la meilleure tragédie classique du XVIIe siècle avant *le Cid* de Corneille.

Athalie, chaque pièce comporte peu de personnages qui se meuvent dans une intrigue chargée de peu d'événements [7] ; ces événements mêmes sont la conséquence nécessaire des passions mises en jeu [8] : ils viennent du dedans, non du dehors. L'ensemble forme une construction au dessin sobre, aux lignes droites, où tout se tient, où tout est solide, travail d'une maîtrise souveraine, triomphe d'un art logique et conscient. Mais, comme un temple grec, cette construction a autant de noblesse que de simplicité : les personnages sont fameux dans l'histoire ou la légende et leur souvenir vit dans toutes les mémoires ; la langue qu'ils parlent, caressante à l'oreille comme un chant, est, quoique souple et variée, d'une distinction suprême. La tragédie, conformément à sa divine origine [9], nous conduit dans une réalité idéalisée et n'émeut que les parties les plus hautes de notre sensibilité : c'est un plaisir, mais un plaisir épuré, tout à fait supérieur.

Cette œuvre, tout en étant l'expression achevée du XVIIe siècle, offreun intérêt presque éternel parce qu'elle est humaine. Les passions qu'elle traite sont vieilles comme l'humanité. L'affection maternelle, l'ambition, l'amour, lajalousie, l'envie, la vengeance, le dévouement, dureront autant que l'homme et se manifestent aujourd'hui comme dans Homère. Les costumes et les civilisations peuvent changer ; mais, sous la chlamyde grecque ou la toge latine, sous le justaucorps galonné [10] ou la redingote de drap, c'est toujours le même cœur. Or la peinture de Racine est vraie : sous la politesse voulue du langage, qui sait lire [11] retrouvera les tendresses, les violences, les mouvements tumultueux dont ce cœur a joui ou souffert toujours. Parcourez les faits divers d'un journal : quotidiennement vous verrez des crimes ou des catastrophes qui vous rappelleront *Andromaque* ou *Bajazet*, et même, dans un monde parfois bien humble, *Bérénice* ou *Britannicus* ; aux audiences des tribunaux, accusés ou témoins laissent parfois entrevoir toutes les douleurs que le grand poète rendit autrefois en vers mélodieux.

Bien plus, Racine, par certains côtés, est très moderne. Il a su, comme les plus profonds historiens, reconstituer des physionomies et des âmes. Ce contemporain de Louis XIV, janséniste, humaniste [12] et courtisan, a gravé le portrait de Mithridate et celui de Néron en traits inoubliables, dignes de Tacite ou de Michelet. Il a su exprimer, en faisant parler Monime ou Bérénice, ce qu'il y a de plus exquis, de plus délicat, de plus complexe aussi, dans la nature féminine. Il a su, mieux que les plus réputés psychologues, et tout en restant toujours clair, saisir les nuances les plus fugitives du sentiment. Il a su même utiliser, dans *Athalie*, les coups de théâtre et le décor, et introduire, plus hardi que les dramaturges [13] de notre temps, la musique et les strophes lyriques dans la suite régulière de ses alexandrins.

C'est donc un génie rare et complet. Mais, tout en le préférant, faut-il l'aimer au détriment des autres [14] ? Avons-nous trop de gloires nationales ? L'art dramatique, entre tous, doit répondre aux aspirations d'une époque déterminée, puisqu'il existe pour les contemporains d'abord et que sans spectateurs il n'existe pas. Evidemment l'œuvre de Racine est restée vivante. Cependant, comme elle convenait exactement au XVIIe siècle, elle convient parfois moins au nôtre. La langue, pour être pleinement entendue [15], exige un auditoire lettré. Nous n'avons plus le même idéal que nos ancêtres. Aussi certains caractères, celui d'Iphigénie par exemple, demandent un effort pour être entièrement compris. D'autre part le public, jadis restreint, s'est prodigieusement agrandi et il a fallu pour plaire une esthétique moins raffinée. Enfin, à côté de la psychologie, d'autres objets ont sollicité l'attention et la sympathie des âges suivants. Le

---

7. Expression de Racine. Au théâtre, les *événements* sont les *faits*. Ainsi, dans le Cid, les événements sont : le soufflet, les duels, la bataille contre les Maures. — 8. *ressenties par les personnages*. — 9. On sait que la tragédie sortit des fêtes de Bacchus. — 10. vêtement du XVIIe siècle. — 11. *celui qui comprend ce qu'il lit*. — 12. *tout pénétré de la culture antique*. — 13. *auteurs dramatiques*. — 14. *en étant injuste pour les autres*. — 15. *comprise*.

Romantisme a éveillé le sens de l'histoire et l'amour du lyrisme pur. A la fin du XIXe siècle on a réclamé au théâtre des pièces qui correspondaient aux préoccupations politiques et sociales, de plus en plus dominantes et impérieuses. Les maîtres qui ont délaissé la tragédie pour des formes plus neuves, les auteurs de drames ou de comédies abordables à la multitude, méritent eux aussi l'étude et le respect. Ils ont renouvelé la scène, élargi l'inspiration, ouvert des voies inconnues, fait eux aussi rêver, pleurer et penser. Et quelques-uns sont très grands.

Aimons donc, lisons et relisons Racine. Par cette lecture nous affinerons notre esprit et nous connaîtrons mieux l'homme intérieur [16]; nous y prendrons le goût des plaisirs élevés et de la perfection harmonieuse. Mais relisons aussi les pièces où, sous une forme étincelante, palpite le Romantisme; sans remords, applaudissons à celles où notre temps exhale ses espérances, ses détresses ou ses menaces. Ayons l'intelligence assez libre pour nous plaire au passé sans dénigrer le présent. Ne sacrifions à nos préférences [17] aucun de ceux qui ont honoré les lettres françaises, aucun de ceux qui, par des moyens différents, ont fait sentir au monde la beauté.

Max Jasinski.

16. *l'âme humaine.* — 17. *parce que nous préférons quelques-uns, ne dédaignons aucun de ceux...*

Les toasts de Reval*.

Le 27 juillet les toasts suivants furent échangés à bord du *Standart* à Reval. L'empereur Nicolas dit :

J'éprouve un vif et réel plaisir, M. le Président, à vous souhaiter la bienvenue dans les eaux russes, et je tiens à vous remercier cordialement de votre visite, que la Russie tout entière accueille comme un nouveau témoignage des liens de sincère et inaltérable amitié qui unissent la Russie et la France.

Votre séjour parmi nous, j'en suis persuadé, aura pour effet de resserrer encore davantage ces liens et de mettre une fois de plus en lumière la ferme volonté des deux pays alliés, de concourir au maintien et à la consolidation de la paix du monde.

Je bois à votre santé, M. le Président, et à la gloire et à la prospérité de la France.

Le président Fallières répondit en ces termes :

Votre Majesté ne pouvait douter du grand plaisir qu'aurait le Président de la République française à lui apporter dans les eaux russes le salut cordial de la France ; j'associe Sa Majesté l'Impératrice, dont la présence ajoute la grâce à l'éclat de cette fête, aux sentiments que je me réjouis de vous exprimer. Je remercie Votre Majesté des paroles qu'Elle vient de prononcer, et je suis heureux d'affirmer ici avec Elle les sentiments de constante et fidèle amitié qui unissent nos deux peuples ; cette union si heureusement conclue pour la sauvegarde d'intérêts communs reçoit la précieuse consécration du temps ; elle est en Europe une garantie d'équilibre, elle se perpétuera pour le plus grand bien de la France et de la Russie, et je suis, comme vous, persuadé, Sire, que notre présente rencontre confirmera une

* Voir les quatre autres parties.

fois de plus la ferme volonté des deux pays amis et alliés, de concourir au maintien et à la consolidation de la paix du monde.

Je lève mon verre en l'honneur de Vos Majestés, de l'Impératrice mère et de toute la famille impériale ; je bois à la grandeur et au bonheur de la Russie amie et alliée de la France.

Villégiatures.

Voici octobre. Les uns reviennent de la montagne, les autres de la mer, les uns de la banlieue parisienne, les autres de la Bretagne, de l'Auvergne, des pays étrangers. Les élégants ont vu des régates, des courses, des représentations théâtrales; les autres ont cherché la solitude et la tranquillité. Les journaux ont décrit longuement les splendeurs des villégiatures à la mode. D'autres villégiatures ont leur charme aussi et, à ce propos, voici quelques extraits d'un article paru dans le *Gil Blas*. L'auteur, M. Claude Anet, a passé ses vacances dans un village suisse et il l'a dépeint de façon charmante.

Le village où je suis venu est perché à onze cents mètres dans les Alpes.

Il est au flanc d'une colline, si bien caché dans un pli de terrain qu'un voyageur distrait, passant sur la grande route qui le domine et oubliant de se pencher par-dessus le parapet, ignorerait qu'il y a là, au-dessous de lui, un millier d'êtres humains vivant dans des chalets pittoresques.

La grande rue n'a pas de nom. A quoi bon ? Elle est la seule, il n'y a pas à s'y tromper. Elle court de l'est à l'ouest et est bordée, à droite et à gauche, de chalets. Naturellement.

Ces chalets sont en bois, en belles poutres et en larges madriers de sapin bruni. Leur toit dépasse de près de trois mètres la façade et couvre les balcons, ou plutôt les galeries qui font le tour de la maison à chaque étage ; les fenêtres fleuries de géraniums [1] rouges sont carrées et minuscules. De pieuses inscriptions gravées sur les façades appellent les bénédictions éternelles de Dieu sur ces ouvrages éphémères des hommes. Ce sont de vrais chalets...

La rue du village est une véritable rue, sauf qu'elle n'a ni trottoir, ni pavés. Elle est longue, irrégulière, large par endroits [2], étranglée à d'autres, et elle est éclairée à l'électricité.

Elle a ses fontaines d'eau claire, fraîche, abondante, qui coule sans compter [3]. Elle a ses magasins où l'on vend de tout un peu [4], de la mercerie et de l'épicerie, des cartes postales et des alpenstocks, d'affreux objets en bois sculptés et des édelweiss en drap ; on y trouve aussi de délicieux chocolats au lait. On y voit à toute heure quelques touristes désœuvrés...

Aux endroits où la rue est étroite, les toits avancés des chalets se touchent presque ; dans la rue on a de l'ombre en plein midi ; on est à l'abri de la pluie quand il pleut.

On ne voit point de vaches dans le village, à la grande désolation des gens [5] de la ville, qui n'imaginent pas un décor [6] alpestre sans vaches portant au cou de lourdes sonnettes. Les vaches, elles aussi, font leur villégiature d'été. Nous venons à onze cents mètres ; elles montent à deux mille et

1. *où sont posées des fleurs de géranium.* — 2. *à certains endroits.* — 3. *abondamment.* — 4. *un peu de tout.* — 5. *ce qui désole les gens.* — 6. *paysage.*

vivent pendant les mois chauds sur les hauts pâturages. Il faut aller les chercher à trois heures d'ici.

Le village sans vaches est plein de touristes. On les voit à la poste à l'heure des courriers. Le nombre des gens qui ne peuvent pas attendre chez eux l'arrivée du facteur tendrait à prouver qu'il y a à la montagne beaucoup de touristes qui s'ennuient. Le receveur des postes est un vieil homme à la figure fine et régulière, encadrée d'une belle barbe blanche. Pendant dix mois et demi par an, c'est le meilleur homme du monde ; il est affable, bienveillant, prêt à rendre service. Mais entre le 10 juillet et le 25 août, il devient brusque, cassant [7], inabordable. Chaque courrier apporte des monceaux de lettres et de journaux ; les paquets s'entassent dans le petit bureau et le receveur des postes se demande pourquoi ces étrangers écrivent tant, alors qu'il n'écrit lui-même à personne, ayant autour de lui les siens qu'il aime et aucun ami au dehors. Des lettres arrivent de tous les pays du monde ; à son tour, il estampille du nom de ce petit village qui est le sien des lettres qui s'en vont courir aux quatre coins de l'univers, qui prendront des trains express et des paquebots rapides. Elles passent entre ses mains, mais il ne bouge pas ! Du 1er janvier au 31 décembre, il reste dans ce village où il est né et qui le verra mourir. S'il était philosophe, quelles belles réflexions ne ferait-il pas en comparant notre frénésie à sa placidité !

7. *désagréable, de manières rudes.*

Songe du Bachelier.

Novembre et juillet sont le temps où les jeunes Français passent leur baccalauréat. La charmante pièce de notre collaborateur est donc d'actualité — entre les deux sessions.

Je veux vous envoyer [1]
L'histoire (elle est fort bonne)
Du dernier bachelier
Que nous fit la Sorbonne.

Or, ce bachelier-ci,
(Appelons-le Guillaume),
Ayant donc réussi
A cueillir son diplôme,

Plus fier qu'un empereur,
Toute cessante affaire [2],
Le porte à l'encadreur,
Qui le lui met sous verre.

Puis, le rite [3] accompli,
Vite, ce bon Guillaume
Au-dessus de son lit
Accroche ce diplôme,

1. L'auteur était au loin quand il nous envoya ces vers. — 2. *laissant ses autres occupations.* — 3. *la cérémonie*, un peu ironique.

Se couche, puis s'endort,
Heureux jusqu'à la moelle,
Et vers des rêves d'or,
Tout aussitôt fait voile...

Mais à peine a-t-il clos
Les yeux sous son trophée,
Mais à peine est-il aux
Bras de ce vieux Morphée [4]

Que, là, tout près de lui,
(Ça, quel cauchemar est-ce ?)
Sous la lune qui luit,
Un pauvre âne se dresse,

Aussi maigre, aussi blanc
Qu'un spectre, je le jure,
Et portant à son flanc
Une large écorchure.

D'ailleurs, cet animal,
D'une voix arbitraire [5],
Pour exprimer son mal,
Ne cesse point de braire,

Et regarde, en brayant,
Le superbe diplôme.
Eh ! oui !... Ce que voyant [6],
« Qu'as-tu ? » lui dit Guillaume.

« Silence, donc, têtu !
Tu me mets au martyre !
Voyons, que me veux-tu ?
Et que me viens-tu dire ? »

— « Ce diplôme, si beau
Et qui te rend si crâne,
Fut taillé dans ma peau [7] ! »
Lui répond le pauvre âne...

Georges Docquois.

4. *endormi.* Morphée était le dieu du sommeil. — 5. *capricieuse.* — 6. *voyant cela.* — 7. On sait que les diplômes de bachelier sont imprimés sur parchemin.

L'homme paresseux et l'homme laborieux *.

I

Deux hommes, dont l'un était laborieux et l'autre paresseux, marchaien ensemble à travers champs. Tout à coup ils aperçurent dans le lointain sur la montagne, un château éblouissant ; il resplendissait au soleil et c'étai un plaisir que de le regarder. « Allons là-bas ! dit l'homme laborieux. —

* Voir les quatre autres parties.

Oui, mais il y a la distance, répliqua le paresseux. — Vous pouvez y arriver aujourd'hui encore, s'écria derrière eux une voix claire, n'êtes-vous pas deux gaillards jeunes et vigoureux ? » En se retournant pour voir d'où venaient ces paroles, ils remarquèrent une femme d'une grande beauté ; elle se dressait sur une boule qui roula rapidement devant eux dans la direction du château.

« Elle n'a pas grand mal, dit le paresseux ; elle n'a pas besoin de remuer un membre et elle avance quand même ! » Cela dit, il s'assit dans l'herbe. Mais le laborieux ne réfléchit pas longtemps, courut à sa poursuite, saisit un pan de son large manteau et demanda : « Qui es-tu ? — La Fortune, répondit la femme, et le château là-bas m'appartient. Suivez-moi, et si vous y êtes avant minuit je vous accueillerai avec amitié. Mais si vous arrivez, ne fût-ce qu'une seconde après minuit, ma maison vous sera fermée. » A ces mots, elle retira son manteau de la main du jeune homme et s'enfuit si promptement qu'elle eût bientôt échappé à ses regards.

Le jeune homme retourna auprès de son compagnon, lui narra ce qui lui était arrivé et dit : « J'y vais. Viens-tu avec moi ? » Mais l'autre de répondre : « Es-tu fou ? Oui, s'il y avait là un cheval pour m'y porter. — Adieu », fit l'autre, et il se mit en route.

Le paresseux pensa : « Va, cours toujours ; plus d'une fois le hasard a favorisé les gens durant leur sommeil ; peut-être fera-t-il de même pour moi aujourd'hui. » Là-dessus il se coucha sur le ventre ; ses yeux clignotaient d'aise, mais regardaient aussi, non sans quelque envie, le château qui étincelait au loin.

Tout à coup il sentit un souffle chaud autour de ses oreilles ; il se retourna lentement et vit quoi ? un joli et fringant petit cheval d'une blancheur éclatante qui secouait sa crinière et jetait dans l'air frais du matin de joyeux hennissements.

« Ne l'avais-je pas dit, s'exclama le compagnon ! Fiez-vous au hasard ! Viens, ma bête, nous serons bons amis ». A ces mots, il se mit tranquillement en selle et, rapide comme le vent, l'animal s'enfuit avec son cavalier. Il eût bientôt rattrapé son camarade. « Bien le bonjour aux deux trotteurs noirs[1] de ton bottier de la part de mon cheval blanc », lui cria-t-il en passant au galop. Mais l'autre ne se troubla pas et poursuivit son chemin d'un pas alerte et sûr.

(*A suivre.*)

(Traduit de l'allemand.) Robert Reinick.

1. C'est-à-dire à tes bottes.

La psychologie des peuples.

Vous doutiez-vous qu'en prononçant le traditionnel et banal « bonjour », vous dévoiliez le caractère de votre pays ? Chaque peuple, en effet, a une façon spéciale de s'aborder, et ces diverses formules de politesse expriment souvent le côté le plus profond[1] des nations.

L'Orient est poétique :

L'Arabe dit : « Puisse la matinée être belle ! »

1. *les sentiments les plus intimes.*

L'Ottoman : « Que Dieu t'accorde ses faveurs ! »
Le Persan : « Puisse ton ombre ne jamais diminuer ! »
La race jaune est pratique et prosaïque :
Le Chinois dit à ceux qu'il rencontre le matin : « Avez-vous mangé votre riz? Votre estomac fonctionne-t-il bien? »
Les anciens Grecs avaient l'âme épanouie[2] : « Réjouis-toi ! »
Les Grecs modernes, devenus positifs[3] et gens de négoce[4], se saluent en disant : « Comment vont les affaires? »
Les Romains de la période classique se saluaient de la sobre et forte expression : « *Vale, Salve!* » (Sois en bonne santé !)
Les Romains de la décadence étaient efféminés : « *Dulcissime rerum !* » (O le plus doux des objets.)
Les nations latines ont conservé le *vale!* romain.
On dit en Italie : « Comment êtes-vous? »
En Espagne : « Comment allez-vous? »
En France : « Comment vous portez-vous? »
Les Hollandais, peuple commerçant et navigateur, emploient cette formule : « Comment voyagez-vous? »
L'Ecossais est hospitalier : « Comment vivez-vous? »
Le Russe est laconique : « Soyez bien ! »
Les sauvages de l'Afrique centrale ne nous sont pas très inférieurs en politesse, mais ils ont plus d'imagination que nous : « Tu es éveillé, disent-ils, te voilà, l'aurore est limpide ! »

2. *joyeuse.* — 3. *pratiques.* — 4. *négociants.*

Les raisons de la beauté féminine.

Vous vous êtes, sans doute, déjà demandé pourquoi les femmes étaient plus jolies que les hommes. Un grave savant, membre de l'Académie des sciences, a consacré plusieurs années de sa vie à élucider ce problème et voici ce qu'il a trouvé. La femme doit sa beauté au peu d'effort cérébral qu'elle donne. Les études sérieuses, le travail intellectuel trop ardu, le surmenage cérébral ont pour effet d'altérer le teint, de déformer les traits, de faire naître les rides.

Ce n'a pas été sans peine que notre vénérable académicien est arrivé à cette conclusion définitive et il lui a fallu, auparavant, examiner plus de quinze cents femmes appartenant aux races et aux peuplades les plus diverses du monde entier.

Pour étayer sa thèse[1], ce savant cite un exemple typique.

« Dans les Indes anglaises, il existe une tribu, celle des Zaro, où les rôles de notre société se trouvent renversés. C'est la femme qui demande l'homme en mariage, gère les affaires de l'Etat, occupe les fonctions publiques, subvient aux besoins du ménage[2], tandis que l'homme n'a qu'à rester au logis : il soigne les enfants et surveille la cuisine. »

Résultat : les hommes de la tribu des Zaro sont jolis et les femmes sont fort laides.

1. *Pour prouver sa théorie.* — 2. travaille pour nourrir la famille.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1908. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Souvenirs sur Beethoven.

A partir de 1802, Beethoven est allé tous les ans à Heiligenstadt prendre des bains froids pour se guérir de son affection de l'ouïe [1]. Les habitants le connaissaient bien, mais personne ne le saluait, parce que Beethoven, toujours absorbé [2], pensif et rêveur, ne répondait à aucun salut. Beethoven a eu à Heiligenstadt de nombreux domiciles, dont un se trouve dans la Grinzingersstrasse, où, en 1808, le célèbre compositeur avait comme colocataire [3] le grand poète autrichien Franz Grillparzer.

Voici ce que celui-ci a raconté sur son voisin de palier : « Notre petit appartement donnait sur le jardin : les chambres donnant sur la rue avaient été louées à Beethoven. Les deux appartements débouchaient sur un corridor commun conduisant à l'escalier. Mon frère et moi, nous nous souciions fort peu de cet homme bizarre — il était très négligé, même malproprement habillé — quand il passait à côté de nous en grognant. Mais ma mère, passionnée de musique, se laissait entraîner de temps à autre, quand elle l'entendait jouer du piano, à entr'ouvrir une porte et aller écouter, non pas à sa porte, mais sur le seuil de la nôtre. Tout alla bien pendant quelque temps, quand un jour l'huis [4] de Beethoven s'ouvrit brusquement et le maître parut.

Beethoven (1770-1827).

Dès qu'il aperçut ma mère, il fit demi-tour [5], s'empara de son chapeau, dégringola l'escalier et se précipita dehors. A partir de ce moment, et bien que ma mère lui eût fait donner l'assurance [6] que jamais plus personne ne l'écouterait sur le corridor, Beethoven n'a plus ouvert son piano durant tout l'été. » Beethoven était d'ailleurs détesté comme locataire.

Pendant les trente-cinq années qu'il a habité Vienne — et il n'y a habité qu'en hiver — il n'a pas changé moins de vingt-huit fois d'appartement. Dans les villes d'eaux, il en a eu trois fois autant. Tout lui était prétexte à changer de demeure. A Hetzendorf il a donné congé à son propriétaire, le baron Pronay, parce que celui-ci s'était permis de le saluer. Et pourtant il ne trouvait pas

1. On sait que Beethoven était sourd. — 2. *inattentif à ce qui était autour de lui.* — 3. *locataire comme lui dans la même maison.* — 4. *la porte*, archaïsme. — 5. *se retourna.* — 6. *promettre formellement.*

toujours facilement à se loger, surtout pendant les dernières années de sa vie où, devenu presque complètement sourd, il s'accompagnait pendant des heures entières au piano en frappant le plancher du pied.

Une anecdote pour finir : au printemps de 1821, où il était en villégiature à Baden, il se présenta un jour chez le conseiller municipal Johann Bayer pour louer deux pièces.

Celui-ci remarqua que Beethoven était sans chapeau, mais avant qu'il eût pu lui en faire l'observation — il connaissait le compositeur — un agent de police et un garçon de restaurant firent irruption [7] et conduisirent Beethoven au poste. Là tout s'expliqua.

Le musicien était parti du restaurant en oubliant son chapeau, mais en oubliant aussi — oh ! bien involontairement — de régler son addition [8]...

(*Gil Blas.*)

7. *entrèrent brusquement.* — 8. *de payer sa note.*

Un discours pacifique du prince de Bülow *.

A la séance d'inauguration du 15e Congrès de l'Union interparlementaire pour l'arbitrage entre nations, le 17 septembre 1908, le chancelier de Bülow a prononcé, en français, le discours suivant:

Messieurs,

Au nom du gouvernement impérial, j'ai l'honneur de vous souhaiter la bienvenue. Vous trouverez, Messieurs, en Allemagne, les sympathies auxquelles vous avez le droit de vous attendre. L'Union interparlementaire siège pour la première fois sur le sol allemand, mais vous n'êtes point inconnus chez nous. Avec le monde civilisé, l'Allemagne sait apprécier les services que vous rendez à une noble cause. En portant mes regards sur cette illustre assemblée, j'y vois représentés tous les âges et cela me semble très naturel, car dans votre œuvre vous réunissez l'ardeur de la jeunesse à l'expérience de l'âge mûr ; c'est ainsi que vous luttez contre les doutes et les difficultés qui s'opposent à toute belle œuvre C'est ainsi que vous avez atteint les résultats auxquels peu de personnes s'attendaient au début.

Guidés par des hommes très distingués — je ne nommerai que votre doyen, M. Frédéric Passy, que nous avons le plaisir tout particulier de voir parmi nous, M. Passy, que je me rappelle avoir vu à Paris il y a près de trente ans et que nous retrouvons ici, aussi généreux, aussi ardent, aussi jeune que dans le passé — vous avez poursuivi votre tâche, qui est celle d'obtenir des garanties pour la paix et la concorde entre les peuples ! Tâche difficile s'il en fut, tâche ardue, car tant de passions et de préjugés s'y opposent, mais aussi tâche bienfaisante entre toutes.

Je puis le dire, sans exagérer, d'année en année, votre succès s'est accentué ; vous êtes députés, Messieurs, et je suis moi, ministre, ministre qui, depuis onze ans, s'est souvent adressé aux représentants de son pays dans cette enceinte et de cette place. Si je ne suis pas ministre parlementaire dans toute la force du terme, je suis un chancelier strictement, loyalement constitutionnel. J'espère bien que vos collègues d'Allemagne ne me contrediront pas.

Ministre constitutionnel, je sais que, mandataires du peuple, vous exprimez les sentiments de vos concitoyens. Quoi qu'on en dise, leurs vœux sont en majorité favorables à la concorde, au progrès et à la paix, c'est-à-dire qu'ils sont en harmonie avec vos aspirations.

Quant aux gouvernements, vous voudrez bien leur rendre justice qu'ils sont

* Voir les quatre autres parties.

allés au-devant de vos désirs en concluant des traités internationaux. Ils ont tenu compte de vos inspirations en se livrant à l'étude de toutes les questions qui leur paraissaient mûres. Si les gouvernements sont résolus à suivre cette voie à l'avenir comme dans le passé, c'est en partie votre mérite.

Les gouvernements sont d'accord entre eux, d'accord avec vous quant au but à atteindre ; les divergences portent sur les moyens à employer pour atteindre ce but le mieux possible et le plus sûrement possible.

En Allemagne, nous portons un vif intérêt aux questions qui occupent l'Union interparlementaire, notamment à la question de l'arbitrage. Nous avons proposé de signer, j'ose le rappeler ici, et appuyé un projet tendant à instituer une cour permanente d'arbitrage dont l'acceptation fut recommandée aux puissances dans le protocole final des co-traités du système d'arbitrage. Nous avons inséré dans un grand nombre de traités de commerce une clause d'arbitrage soit obligatoire, soit facultatif Nous nous faisons un devoir de prendre part à la conférence des puissances maritimes, qui aura lieu à Londres dans quelques semaines. Notre concours est acquis d'avance à toutes les propositions compatibles avec les intérêts de la défense légitime, comme avec les lois imprescriptibles de l'humanité. Mais, Messieurs, il y a une autre preuve concluante de l'intérêt que porte l'Allemagne à votre œuvre, c'est le nombre toujours croissant des adhérents à l'Union interparlementaire. Une expérience déjà fort longue me l'a prouvé : pour dissiper les malentendus, il n'y a rien de tel que de se connaître en nouant des relations personnelles.

Je tiens à dire encore un mot qui me semble nécessaire, car on a voulu donner à votre œuvre un caractère qu'elle n'a pas. On a voulu vous prêter à vous, Messieurs, des intentions que vous n'avez pas : l'amour de la paix ne saurait signifier l'absence de patriotisme. Ils sont patriotes, ceux qui s'efforcent de prévenir les conflits en combattant l'ignorance toujours malfaisante, les rancunes si malsaines, les haines souvent aveugles, les ambitions quelquefois trompeuses. En agissant ainsi vous faites acte de patriotisme ; de patriotisme qui déblaie la route, qui écarte les obstacles et qui rend ainsi plus libre la marche de l'humanité vers un idéal commun à tous les âges et à tous les peuples.

L'Allemagne, éclairée par l'histoire, qui pendant trois siècles ne lui a pas épargné les plus cruelles leçons, veut et doit être assez forte pour défendre son sol, sa dignité, son indépendance ; elle n'abuse pas, elle n'abusera pas de sa force. Le peuple allemand, qui désire la paix, une paix basée sur le droit et sur la justice, et qui, en maintenant la paix pendant de longues années, a prouvé la sincérité de son désir, applaudit à vos travaux. Je me sais d'accord avec mes compatriotes en vous disant : Puissent vos travaux être féconds ! Puissent-ils être utiles à tous les peuples dont les représentants nous ont fait le grand plaisir et le grand honneur de venir à Berlin !

D'où viennent les chapeaux de Panama.

Peu de chapeaux sont aussi universellement connus que ceux désignés sous le nom de Panamas. On sait cependant généralement assez mal leur véritable origine et la manière dont ils sont fabriqués. La preuve en est que, malgré leur dénomination, aucun d'eux ne vient de Panama ; tous se confectionnent en Colombie, au Pérou, et surtout en Equateur, où ils constituent un important article d'exportation.

La matière première servant à la fabrication des chapeaux de Panama n'est pas de la paille, mais provient d'un palmier de trois mètres de haut, le « Cardulovica palmata », qui pousse à l'état sauvage, en Colombie et en Equateur, dans les régions humides et tropicales de la côte du Pacifique, ainsi que dans

le bassin de l'Amazone et au Pérou. Les feuilles de ce palmier ont, à l'état jeune, l'aspect d'un éventail fermé, long et effilé. C'est lorsqu'elles ont cette forme, c'est-à-dire au moment où elles sont prêtes à s'ouvrir, qu'il faut les cueillir, en leur laissant quatre à cinq centimètres de queue, ce que les botanistes appellent le pétiole. On en supprime ensuite les plis extérieurs, de façon à n'avoir plus, de la feuille en question, qu'un tronçon de pétiole armé de rubans en lanières. Puis on enlève les quatre ou six lanières du centre, qui, généralement, n'offrent qu'une résistance insuffisante et sont inutilisables malgré leur belle blancheur.

Lorsque les pétioles de plusieurs feuilles ont été préparés de la sorte, on les lie ensemble et on en plonge les lanières pendant quelques instants dans de l'eau en ébullition, à laquelle on ajoute parfois le jus de quelques citrons. Ce dernier liquide a pour but de rendre la paille plus blanche. Au sortir de l'eau, on secoue les lanières pour leur enlever l'excès d'humidité, et on les suspend, à l'ombre d'abord, en ayant soin de séparer les lanières afin qu'elles ne se collent pas les unes aux autres. La dessication peut être achevée au soleil, surtout si l'on veut, comme c'est le cas habituel, obtenir une fibre très blanche.

Les lanières, en séchant, se recroquevillent parallèlement à leur grande longueur, c'est-à-dire des bords vers la nervure médiane, de manière à former, finalement, des brins n'ayant pas plus de 1 à 2 millimètres de largeur. On coupe ces lanières séchées en brins de 50 à 60 centimètres : ce sont eux qui, tressés, constitueront le chapeau de Panama. L'ouvrier en chapeaux fins, n'humectant pas sa matière première, ne peut la travailler que quand l'atmosphère est fortement chargée d'humidité, c'est-à-dire de grand matin ou le soir ; d'où, pour lui, un nombre très limité d'heures de travail, de sorte que la confection d'un seul chapeau demande quelquefois un mois de travail. Au contraire, la paille pour chapeaux ordinaires étant toujours humectée d'eau, l'ouvrier peut, dans ce cas, travailler un plus grand nombre d'heures.

La valeur d'un chapeau — valeur qui, on le sait, atteint quelquefois le chiffre respectable de plusieurs centaines de francs — dépend de plusieurs facteurs dont les suivants sont les plus importants : 1° la matière première employée, qui est meilleure en certaines localités qu'en d'autres ; 2° les centres de fabrication, qui fournissent des chapeaux tressés de très inégale valeur ; 3° le poids du chapeau, qui doit être très faible ; 4° l'imperméabilité du chapeau, qui doit être aussi complète que possible ; 5° la régularité du tissage, qui constitue une de ses principales qualités.

Henri Coupin.

Vacances à la campagne.

Pour goûter pleinement le charme de la nature et retirer de votre séjour aux champs un bénéfice intellectuel et moral, il vous faut ouvrir vos sens et votre esprit aux impressions du dehors. La nature vous donne tout d'abord le spectacle d'une activité infiniment variée : ici, le jardinier panse les blessures au tronc des arbres fruitiers ; là, le laboureur fouille le sol nourricier et prépare la levée des récoltes futures ; les champs apparaissent soulevés par la poussée vigoureuse des maïs ; les flancs des collines sont chargés de moissons jaunissantes. De toutes parts vous admirez le travail humain dans son effort ou dans sa récompense [1] : il y a dans cette contemplation du labeur de nos semblables quelque chose de réconfortant et de noble ; cette nature porte un visage ami [2] : domptée par l'homme, elle semble le remercier de sa conquête et proclamer sa royauté.

1. *quand il se produit ou, après, quand il est récompensé.* — 2. *un aspect agréable.*

En même temps, quel trésor de sensations délicieuses vous offre la campagne ! Vous partez de grand matin pour faire l'ascension d'un plateau. Vous marchez dans l'air frais qui vous donne à goûter sa saveur humide. Partout, autour de vous, le long des sentiers, le gazon est plein du bourdonnement des insectes et du mystère chuchoteur des sources[3]. Les halliers sont sonores de chansons : dans ce buisson touffu le rossignol fait ruisseler ses trilles, sur cet orme robuste une colombe roucoule sa tendresse[4], et dans le vallon prochain la voix d'un coucou gouailleur répond au cri d'un merle effaré. Vous montez toujours. De partout s'exhale l'odeur des foins coupés ; l'air qui vient des hautes terres vous apporte la saine amertume des buis, l'arome cordial des lavandes. Arrivés au faîte, vous embrassez d'un vaste coup d'œil la plaine immense, toute frémissante d'activité ; le fleuve qui la traverse, blanc comme une coulée de cristal ; les coteaux qui la bornent, drapés d'une mousse dont le vert, par une gradation insensible de nuances, va se fondre dans le bleu des horizons lointains. Enfin vous répondez à l'invitation de la forêt voisine. Ici vous attendent des beautés d'un ordre différent. Les ramures des pins parasols, mêlées aux frondaisons des chênes, font un tamis à la lumière[5] qui se plaque sur les pelouses en nappes d'une sombre et troublante clarté : clarté admirablement appropriée aux drames poignants dont les futaies sont le théâtre[6] ; clarté qui paraît s'harmoniser encore avec ces concerts d'oiseaux, symphonies aériennes si riches d'accords, si expressives de sentiments[7] vagues peut-être, mais infiniment variés, musique où murmurent de subtiles tendresses, où sanglotent d'obscures douleurs, où des ravissements intimes éclatent en un lyrisme éperdu. Si, remués par cet enchantement et ce mystère, vous vous acheminez vers une clairière percée de lumière vive, quelle joie à la brusque apparition, à travers la verdure des arbres, d'un coin du ciel, trouée bleue, par où l'âme, comme éprise d'azur éthéré, prend son essor vers l'infini !

Ainsi, marchant de merveille en merveille, vous rentrez le soir grisés d'air et de soleil, l'esprit plein de mille sensations exquises, l'âme riche d'émotions neuves. Successivement se sont tues les voix de la terre ; le repos de la nature va maintenant caresser vos âmes. Déjà le crépuscule, couvrant le ciel de splendeurs fugitives, semble verser l'intimité et le calme. L'ombre gagne ; les bruits s'apaisent, les formes et les couleurs se noient dans l'obscurité. Bientôt la lune d'août, chaude et dorée, monte dans le ciel profond. Pas un souffle d'air ; l'océan bleu du ciel[8] est tout pailleté d'îlots de lumière : le paysage semble enchanté et idéalisé. Une douceur infinie s'élève des choses : elle vous enveloppe, vous pénètre par tous les pores, s'insinue dans les replis de votre pensée. C'est l'heure du recueillement. La méditation où vous invite le silence groupe vos sensations éparses et confuses, les imprègne d'un élément intellectuel[9] et les fixe en associations fécondes dans votre souvenir. C'est ce travail intérieur qui fait germer en vous des émotions d'où fleurissent vos sentiments, d'où fructifient vos idées. Ainsi la nature, si elle ne peut être admise comme l'unique éducation de l'homme, exerce au moins une éducation essentielle sur la formation de son esprit : c'est une chaleur venue du dehors qui hâte l'éclosion de nos pensées.

VIGNOLLES[10].

---

3. *de sources invisibles qui murmurent.* — 4. *roucoule tendrement.* — 5. *tamisent la lumière.* — 6. *qui se passent dans les futaies.* — 7 *qui expriment des sentiments.* — 8. *le ciel bleu vaste comme un océan.* — 9. *y mêle des idées.* — 10. Ce beau morceau est extrait d'un discours prononcé à la distribution des prix du lycée Janson-de-Sailly, en juillet 1908.

Le soir.

O Soir, délicieux comme un jardin de roses,
Bercez l'âme du jour endormi dans vos bras

Au souvenir ardent de ses apothéoses
De héraut des clartés que la mort n'atteint pas [1].

Vos enivrants parfums recouvrent les collines
Et les champs de leur voile impalpable et léger ;
Beau Soir au teint [2] d'œillets, de mousses, de glycines,
Vous êtes le paisible et le bon messager.

La nature sourit à la flamme amoureuse
Dont vous incendiez les herbes des sentiers.
Je vous sens sur le blé que votre haleine creuse,
Je vous devine au bord du fleuve et des halliers.

Vous lancez au zénith des traits de pourpre tendre [3].
L'eau du lac resplendit comme un miroir de feu.
Et vos mains sur le sol se baissent pour étendre
Un tapis de lueur sanguine ou camaïeu.

Et c'est vous qui passez dans l'aubade que chante
Un roitelet [4] croyant à l'aurore du ciel,
Et qui gonflez mon cœur comme une hymne enivrante,
O Soir délicieux, Soir plus doux que le miel !

Pierre DE BOUCHAUD [5].

1. Le jour, comme un héraut, annonce la lumière, et la lumière ne meurt pas, puisqu'elle reparaît le lendemain. — 2. *qui avez la couleur de...* —3. *à la nuance délicate.* — 4. Petit oiseau. — 5. Tiré des *Lauriers de l'Olympe*, noble et beau livre, dont nos lecteurs connaissent quelques passages, et que l'Académie française vient de couronner (Paris, LEMERRE, 1907).

L'homme paresseux et l'homme laborieux*.

II

Le cheval blanc s'arrêta soudain avec son cavalier, à midi, sur une hauteur couverte de bosquets. « Parfait ! lui dit son maître. Tu es une bête tout à fait intelligente. Hâte-toi lentement. Le château là-bas ne s'en ira pas, mais quand on laisse trop durer la faim, l'appétit disparaît. »

Il descendit de cheval, chercha une pente douce, ombreuse, près d'une pierre bien placée, se laissa choir dans la mousse, appuya les jambes contre un tronc d'arbre et prit son déjeuner. Par bonheur il avait dans ses poches du pain et du saucisson et de quoi boire dans son bidon. Et quand il eut l'estomac plein et que le sommeil l'envahit, il céda à ce doux appât, s'allongea de son mieux et s'endormit bien tranquillement.

Quel bon somme ! Jamais il n'avait fait d'aussi beaux rêves. Il lui sembla qu'il se trouvait déjà au château, qu'il reposait sur des coussins de soie et que tout ce qu'il désirait affluait de toutes parts, sans qu'il eût besoin de remuer le petit doigt. A la fin on tirait un grand feu d'artifice et une délicieuse musique jouait en même temps l'air : « L'esprit frais, le sang léger, trésor du voyageur alerte ! » Là-dessus il se réveilla.

Il se frotta les yeux. Il vit à présent que le soleil se couchait à l'instant

* Voir les quatre autres parties.

même derrière le château et lui envoyait dans les yeux le dernier de ses rayons. Mais de la vallée montait jusqu'à lui la voix de son camarade ; il chantait la chanson qui venait de retentir en rêve à ses oreilles et il avançait sans regarder autour de lui. — « Sapristi, s'écria le fainéant. Cette fois il est temps de se mettre en route. Hé, mon cheval, où es-tu ? »

De cheval il n'y avait aucune trace au loin à la ronde, mais sur la hauteur paissait un vieil âne gris. Le compagnon appela, flatta de la voix, siffla — peines perdues ! Le cheval n'était plus là et l'âne ne venait pas. Il lui fallut donc se décider à aller vers le grison et à le monter.

L'animal n'opposa aucune résistance et avança tout doucement ; sans doute ce n'était pas son cheval, qui allait bien plus vite, et, ce qui valait mieux encore, plus commodément.

Bientôt le ciel s'obscurcit et des nuages montèrent à l'horizon. Au château — on pouvait le voir distinctement — les lumières étaient déjà allumées. Alors les misères commencèrent. L'âne chemina d'un pas toujours plus lent et quand il se trouva au milieu d'une forêt ténébreuse il s'arrêta soudain et ne voulut plus broncher. Son maître eut beau le prier, le caresser, tirer sur les rênes ; tout fut inutile et lorsqu'il l'eut, en fin de compte, régalé une heure durant de coups de talon et de coups de poing, la bête n'en demanda pas davantage : tête entre les jambes, arrière-train en l'air, d'une secousse elle lança notre cavalier sur le sol peu moelleux.

(*A suivre.*) Robert Reinick.
(Traduit de l'allemand.)

La jeunesse de Tolstoï.

Le grand vieillard de Yasnaïa-Poliana dont on célèbre le jubilé eut une enfance aventureuse.

Étant gamin, le génial auteur d'*Anna Karénine* fit preuve d'un caractère original, excentrique. Sa sœur Marie Nicolaevna raconte qu'un jour, à l'heure du déjeuner, il trompa la surveillance de son gouverneur, pour mettre à exécution une prouesse. Il grimpa sur une fenêtre ouverte et, d'une hauteur de *cinq mètres*, sauta dans la cour. Par bonheur, il ne se brisa rien. Une autre fois, fâché de ne pas être beau (disgrâce qui le tourmenta pendant toute sa jeunesse), il s'avisa de se rendre plus laid en se coupant les sourcils.

Une autre fois encore, la voiture dans laquelle les enfants se promenaient ayant fait halte, il se cacha, fila [1] devant, se mit à courir quand la voiture le rattrapa et, refusant d'y prendre place, courut ainsi jusqu'à ce qu'il tombât à bout de forces [2].

Sa nature sensible, impulsive, se manifesta dès sa prime [3] jeunesse. Ayant un jour battu son cheval qui, trop fatigué, se refusait à réaliser les exercices que le jeune Léon exigeait de lui, le cavalier adolescent eut brusquement des remords, sauta à terre, et, les larmes aux yeux, embrassant le cou mouillé de sueur du pauvre animal, il lui demanda pardon de l'avoir cravaché.

1. *courut.* — 2. *épuisé.* — 3. *sa première, sa plus tendre jeunesse.*

Les livres.

Dernièrement on fondait à Quiberon une bibliothèque populaire. M. Anatole France, invité à la cérémonie d'inauguration, a prononcé un discours bien spirituel. En voici un extrait.

Ne demandons pas aux livres le secret du bonheur, ne leur demandons pas des moyens de gouverner sagement le monde ou seulement notre ménage ; ne leur demandons pas la vérité, car ils ne l'ont pas, ou, ce qui est pis, ils en ont plusieurs ; ils en ont beaucoup ; ils en ont une foule ; ils en ont une armée, deux armées en présence, deux armées en bataille, une effroyable mêlée de vérités. Dans une bibliothèque bien tenue, bien surveillée, bien gouvernée, vous croyez n'entendre que le silence. Que cela est superficiel et léger ! Tendez l'oreille de votre esprit [1] et vous percevrez un vacarme plus effrayant que celui des assemblées les plus violentes.

Dans vos soirées d'hiver, n'avez-vous pas entendu un grand et terrible bruit sortir de ces rayons de votre bibliothèque que vous avez rapportés de Lorient et assemblés ici avec tant d'art et d'industrie [2] ? N'avez-vous pas entendu les clameurs des livres réunis par la munificence quiberonnaise [3] ? Ils ne sont encore que cinq cents, je crois, mais doivent déjà se disputer entre eux comme les citoyens d'une grande ville. Les livres parlent tous à la fois et dans toutes les langues. Il y en a de légers et de graves, de gais et de tristes, d'abondants et de concis. Il n'y en a pas deux qui s'accordent. Ils disputent [4] de tout : Dieu, la nature et l'homme, le temps, le nombre et l'espace, le connaissable et l'inconnaissable ; ils examinent tout, contestent tout, affirment tout, nient tout.

Vous en avez aujourd'hui cinq cents ; vous en aurez demain mille, quinze cents, dix mille ; ce seront sur un même objet, mille, quinze cents, dix mille opinions différentes et inconciliables... Et encore je compte mal ; je ne tiens pas compte de ce que, non contents de se contredire les uns les autres, ils se contredisent eux-mêmes à tout moment, ce qui porte à l'infini [5] l'incertitude de leurs jugements et les variations de leur pensée...

1. *faites attention.* — 2. *de goût et d'habileté.* — 3. *la générosité des habitants de Quiberon.* — 4. *discutent.* — 5 *ce qui produit une incertitude et des variations infinies.*

Comme on apprend l'histoire.

Un de nos plus illustres écrivains a une délicieuse fillette.

Il l'interrogea, l'autre jour, sur ses études historiques, voulant connaître l'état de son érudition. La petite, fort intelligente, répondait d'une façon remarquable à son paternel examinateur.

Les questions du papa portaient sur le moyen âge. Tout d'un coup, l'enfant passe brusquement, dans ses réponses, du moyen âge à la Révolution française. L'historien l'interrompt :

— Mais, ma petite fille, entre Louis XI et la Révolution française, il s'est passé quelque chose ?

— Oui, papa, il y a eu ma scarlatine...

Les Cinq Langues

N° 3 5 Novembre 1908. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Honoré d'Urfé.

En septembre dernier, à Virieu-le-Grand, on a inauguré une statue d'Honore d'Urfé. Singulier hommage, au premier abord, que cet hommage rendu à un homme mort depuis 283 ans et à un ouvrage que personne ne lit plus ! Nous sommes généralement plus pressés aujourd'hui d'immortaliser par le bronze ou le marbre. Nous le sommes tellement du reste que, parfois, le monument à peine fini, on se demande pourquoi on l'a érigé. Au moins pour d'Urfé, on a pris le temps de réfléchir. En quoi donc l'*Astrée*, avec ses cinq redoutables volumes de 1000 pages, terreur des lecteurs les plus résolus, a-t-elle mérité un pareil honneur ?



Honoré d'Urfé (1568-1625).

Le sujet de ce roman est l'amour du berger Céladon pour la bergère Astrée. Céladon, banni par celle qu'il aime pour l'avoir offensée, veut se tuer. Sauvé, il écoute de sages conseils. Il se déguise en femme, retourne auprès de sa belle [1] qui, ne le reconnaissant pas, s'attache à lui peu à peu. A la fin tout se découvre et Astrée pardonne. L'histoire se passe dans un Forez, sur les bords d'un Lignon très idéalisés[2], où vivent des personnes nobles et riches qui, par goût, ont adopté l'existence pastorale[3]. A cette intrigue se mêlent une quantité d'autres, toujours amoureuses. Une foule de personnages qui sont de tous les temps circulent, soupirent, pleurent et dissertent : à côté de druides, il y a une princesse, Galathée, qui descend d'Hercule. Il y a un temple consacré on ne sait à quelle divinité. Il y a des enchantements et des tournois de chevaliers. Nous qui recherchons un roman logiquement et simplement conduit, dans un milieu précis, nous sommes bientôt rebutés et la fatigue suit les bâillements[4].

Mais l'auteur avait un autre but. Il a essayé de mettre en scène toutes les situations où l'amour peut placer les hommes et d'analyser les sentiments les plus délicats. Jalousies, fureurs, dépits, regrets, mélancolies, attendrissements,

1. *celle qu'il aime.* — 2. *plus beaux qu'ils ne le sont réellement.* — 3. *vivent comme des bergers parce que cela leur plaît.* — 4. *nous bâillons, puis nous nous fatiguons.*

toutes les émotions sont étudiées C'est une œuvre de psychologie fine et nuancée, très soignée de style, méditée longuement, et qui demande à être regardée de très près. C'est ainsi qu'elle fut accueillie dès sa publication. Les courtisans, les grandes dames s'en pénétrèrent[5]; l'*Astrée* fut, pour ainsi dire, le bréviaire de la vie mondaine. On s'explique pourquoi elle suscita un véritable enthousiasme. Au moment où, après les luttes religieuses, la paix ramenait en France le goût des plaisirs relevés, de la conversation et des loisirs, ce livre était presque nécessaire. Il apportait le seul idéal que réclamât une élite, lassée de la guerre et de la grossièreté, désireuse de reconstituer la bonne société disparue dans la tourmente[6].

C'était déjà beaucoup. Mais son influence fut plus profonde et plus durable. Il tourna les esprits vers l'observation morale[7]. Il enseigna que, dans la nature, l'âme humaine seule était digne d'intérêt et, par là, il donna la vigoureuse impulsion à laquelle obéit toute la littérature classique. Dans une certaine mesure, d'Urfé est l'ancêtre de Corneille, de Racine, de Molière, de Boileau qui, d'ailleurs, l'estimèrent grandement et ne dissimulèrent pas leur estime. Avant ces grands hommes, il sut plaire en dépeignant uniquement les joies et les souffrances du cœur. Avant eux, il décrivit les progrès, les vicissitudes et l'épanouissement de l'amour. Ils trouvèrent des spectateurs et des lecteurs aptes à les comprendre parce que d'Urfé leur avait préparé un public. Nous n'ouvrons plus l'*Astrée*. Mais, dès 1610, son succès était immense et l'admiration pour l'ouvrage fut un legs que les générations se transmirent l'une à l'autre.

Ce n'est pas tout. C'est de l'*Astrée* que date réellement en France l'établissement de la bonne société. C'est elle qui forma les Précieuses et, par suite, la vie de cour et de salon. La perspicacité, la finesse, le souci de la décence et du bon ton, ces qualités qui firent la gloire du XVIIe siècle, c'est d'Urfé qui les répandit chez nous et qui, le premier, en donna des modèles. Et c'est lui qui haussa la femme française à ce rôle prépondérant qu'elle a joué pendant trois cents ans et qui fit d'elle l'arbitre suprême du grand monde et de la littérature polie. Cela nous valut peut-être l'envahissement par l'amour de notre théâtre, de notre poésie, de nos romans. Mais ce défaut, si c'en est un, a eu de telles compensations que nous aurions tort de nous plaindre. Les femmes, mises sur un piédestal par d'Urfé, respectées, adorées presque, mêmes coquettes et frivoles, reines dans les réunions de gentilshommes et de gens de lettres, ont donné à la France cette élégance, cette aménité, cette distinction intellectuelle, cette haine du pédantisme et de la vulgarité qui sont la parure et l'originalité du génie national.

En vérité d'Urfé a mérité la statue qu'on lui a élevée dans le riant pays où il vécut, et le discours aimable de M. René Bazin *, et les drapeaux et les fanfares qu'on ne lui a pas ménagés. Pardonnons-lui d'être illisible et trop long pour nos impatiences[8] ; pardonnons-lui d'avoir mis à la mode les bergers et les bergères qui sévirent chez nous pendant deux siècles, mais qui ont charmé nos ancêtres et qui charmaient encore nos grand'mères ; pardonnons-lui en somme d'avoir été différent de nous. Remercions-le, par contre, d'avoir inauguré avec art, avec conscience, la période la plus glorieuse de notre littérature. Puisqu'il fut vénéré par les plus grands de nos écrivains, sachons-lui gré[9] de cette vénération et croyons, sur leur témoignage, qu'il n'en fut pas indigne. Quel plus bel éloge lui adresser ?

Max Jasinski.

---

5. *l'étudièrent soigneusement.* — 6. *pendant les guerres de religion.* — 7. *l'observation de l'âme humaine.* — 8. *parce que nous sommes impatients.* — 9. *soyons-lui reconnaissants.*

* Nous donnerons dans le prochain numéro un extrait de ce discours.

Fête des morts.

Dans nos petites villes de province, il se mêle à cette vénération qu'on a pour les morts une légère pointe d'orgueil [1]. Voyez plutôt ce qui se passe.

Dès l'avant-veille, on s'empresse d'envoyer, ou d'aller soi-même, au cimetière pour mettre en bon état les tombes et leurs alentours qu'on a trop négligés depuis bientôt [2] une année. Les gazons sont rafraîchis, les allées ratissées ; des couronnes de fausses perles ou de faux jais sont suspendues aux stèles [3] ; des potiches historiées [4], remplies de fleurs, sont déposées sur la pierre tombale. Des fleurs d'automne sont plantées sur le petit tertre bordé d'un gazon nouvellement tondu. Tout est bien paré, bien arrangé pour que, le jour de la fête, les nombreux visiteurs voient que la famille n'a pas oublié les siens, pour qu'on sache bien qu'*elle peut le faire* [5]. Un peu plus, et ce ne serait pas le culte des morts mais celui de la vanité ! Car, très souvent, ce jour de la fête des morts passé, les couronnes précieuses, les potiches rares reprennent le chemin de [6] la maison pour réapparaître l'année suivante à pareille époque.

Pour quelques-uns, à Paris comme en province, la fête des morts est une occasion de plus de *paraître* [7]. Mais il y a aussi les *croyants*, ceux qui vénèrent leurs morts et ne les oublient pas ; mais ceux-là ne font pas parade de leurs sentiments [8] le 2 novembre. Pendant l'année entière ils disent avec Lamartine :

Les oublier, c'est s'oublier soi-même.

N'oublions pas nos morts, car ils vivent en nous. Leur vrai tombeau, ce n'est pas la terre qui recouvre leur corps et les dévore : le tombeau de nos morts, c'est nous-mêmes, c'est notre souvenir.

Mais ce n'est pas à nous, Français, qu'il faut rappeler nos ancêtres ; la France est, je crois, la nation qui honore le mieux ses morts. Que dis-je ? Elle honore aussi la mémoire de ceux qui furent ses ennemis. Voyez-le plutôt.

En novembre 1848 un bateau fantôme [9] remontait la Loire jusqu'à Amboise. Sur le pont se dessinaient de longs corps drapés dans des linceuls [10] blancs sur lesquels les effets de la lumière de la lune produisaient les plus étranges contrastes. Ces fantômes, traînant leurs suaires, se mouvaient en tous sens d'un pas lent et cadencé ; on eût dit une de ces danses macabres dessinées par Hans Holbein.

Le bateau accosta pourtant au ponton du quai d'Amboise et le plus petit de ces porteurs de suaires mit pied à terre suivi de toute sa bande. C'était notre terrible ennemi, Abd-el-Kader, sa famille et ses compagnons de captivité, et ils venaient s'enfermer au château qui leur était assigné comme prison. Le palais [11] occupé par nos anciens rois devenait une geôle.

Pendant quatre longues années, le grand chef des tribus arabes resta prisonnier de la France dans ce château d'Amboise, où sa vie se passait à réfléchir sur le sort de sa patrie et il y égrenait le chapelet qui ne le quittait jamais. Un jour, en 1853, Napoléon III rendit la liberté à l'illustre prisonnier, à la condition qu'il irait vivre en Syrie et ne toucherait plus jamais le sol de l'Algérie. Abd-el-Kader accepta et quitta la France en exprimant le regret d'y laisser les restes des siens. Il avait en effet perdu, pendant sa captivité, vingt-sept de ses compagnons, parmi lesquels une de ses femmes et deux de ses filles. En 1855, les habitants

1. *un peu d'orgueil.* — 2. *à peu près.* — 3. *colonnes funéraires.*— 4. *ornées de peintures.* — 5. *elle est assez riche pour le faire.* Expression commune. — 6. *sont rapportées à la maison* — 7. *de montrer du luxe.* — 8. *n'étalent pas leur douleur.* — 9. Tellement étrange qu'il ne paraissait pas réel. — 10. Les *burnous* des Arabes sont amples et tout blancs ; de là ce rapprochement avec les linceuls. — 11. A Amboise, en effet, il y a un château qui jadis appartenait au roi de France.

d'Amboise voulant honorer la mémoire de ces Musulmans qui reposaient sur le sol de France, leur firent élever un monument que je saluai il y a quelques années. C'est une grande stèle carrée couronnée par une rangée de crénelures[12] surmontées d'un dôme quadrangulaire. Ce tombeau, de style mauresque, est d'un aspect sévère qui ne manque pas de grâce et honore les Amboisiens.

Partout, dans nos provinces, on sait honorer la mémoire des trépassés, mais c'est surtout dans les campagnes que le culte des morts est le plus austère. Si vous étiez dans un de nos pauvres petits bourgs du Bas-Limousin pendant les deux journées de la Toussaint, vous sentiriez combien ce culte est plus grand ici que dans aucune de nos villes. Là, point de vains préparatifs de fête, point ou très peu de fleurs. Dès l'aube, les femmes vêtues de robes sombres, les veuves avec de longs voiles leur couvrant le visage, les autres la tête sous le capuchon de leur mante ou de leur cape [13], viennent entendre l'office des morts. Quelques hommes, vieux déjà, y assistent aussi. Le prêtre, revêtu des ornements noirs et blancs de circonstance, psalmodie les prières ; les cloches qui lentement dialoguent le glas [14], semblent donner leurs notes les plus lugubres ; le silence le plus complet règne dans ces vieilles églises presque en ruines. La prière terminée, le prêtre, du haut de la chaire, rappelle le nom des paroissiens [15] défunts dans le cours de l'année, les ajoutant à la liste bien longue de tous ceux de la paroisse qui les ont précédés dans la tombe. Une prière pour tous et, processionnellement [16] les fidèles se dirigent vers le cimetière.

Là, point de tombeaux somptueux, point de ces épitaphes ambitieuses[17], ou d'une sensiblerie douteuse[18], quelquefois ridicule. Une allée unique : celle qui conduit à la grande croix, posée sur un modeste socle de maçonnerie qui se trouve au milieu du champ du repos[19]. A droite et à gauche, de petits tas de terre, recouverts de gazon, où ont été plantées de simples croix de bois.

Ces pauvres et modestes croix, peintes en noir, portent souvent un nom en lettres blanches. Et c'est tout... Quelques peupliers, ou de sombres vernes[20] secouent leurs feuilles tremblantes au-dessus des tertres... La procession arrive ; l'aube[21] blanche du prêtre tranche sur le fond gris de la terre et sur la forme noire de la procession des fidèles venant honorer leurs morts. Les hommes se découvrent ; les capes et capuces[22] s'inclinent, presque d'un mouvement automatique. Arrivés à la croix (monument funéraire élevé par et pour tous) tout le monde s'agenouille et le prêtre, bénissant les tombes, psalmodie *Requiem æternam da eis, Domine, et lux perpetua luceat eis*[23].

Là se termine, en Bas-Limousin, cette cérémonie, imposante par sa simplicité, de la fête des trépassés.

Victor Forot[24].

---

12. *de créneaux.* — 13. Sorte de manteau. — 14. Comme les cloches sonnent alternativement, on dirait un dialogue. — 15. *habitants de la paroisse.* — 16. *formant une procession.* — 17. *emphatiques.* — 18. *dont la sincérité est peu probable.* — 19. *cimetière.* — 20. Nom vulgaire de l'*aulne*. — 21 Vêtement blanc que le prêtre porte à l'autel sur sa soutane. — 22. *petites capes.* — 23. *Donne-leur, Seigneur, le repos pour toujours, et que la lumière éternelle brille pour eux.* — 24. Extrait du *Culte des morts à travers le monde.* (Paris, *Schemit*, 1907.)

Soleil de Novembre

Dur vieillard aux cheveux blancs,
L'hiver approche : Novembre
Arrache les feuilles d'ambre[1]
Des arbres nus et tremblants.

Le crépuscule incertain[2]
Perd son écharpe dorée ;
La nuit n'a plus de soirée,
Le jour n'a plus de matin[3].

---

1. *jaunes comme l'ambre.* — 2. *aux teintes indécises.* — 3. La nuit complète succède au jour, ou le précède, sans transition : il n'y a ni aurore ni crépuscule.

Sans rayons le soleil froid
Sort de la blême colline ;
Il monte à peine et décline,
Glissant sur un arc étroit[4].

Son midi même est frileux,
Et craint d'affronter la cime
Où l'été fauve et sublime
Allumait les zéniths bleus.

Il décline à l'occident,
Non parmi l'or et les roses,
Mais dans des brouillards moroses,
Sans pourpre et sans nimbe ardent.

Ce n'est plus le front vermeil
Que couronnait l'espérance ;
Il présage la souffrance
Et le suprême sommeil[5].

Il tombe et roule au néant
Comme une tête coupée,
Du glaive rouge[6] échappée,
Tombe au noir panier béant[7].

S'il nous revient chaque jour,
Visiblement il s'en lasse ;
Par un tel soir dans la glace
Il s'éteindra sans retour[8].

Avec lui mourront aussi
Les âmes qu'il a fait vivre,
Quand l'amour qui nous enivre
Dans nos cœurs sera transi[9].

Le charme infini, l'orgueil
Magnifique de nos fêtes
Subit les mornes défaites
Des ténèbres et du deuil.

Sourires, pleurs ou remords,
Avec le soleil qui tombe
Nous suivront-ils dans la tombe ?
Descendront-ils chez les morts ?

Th. Renauld.

4. Le soleil étant bas sur l'horizon, sa marche apparente dans le ciel ressemble à un arc de cercle beaucoup plus petit qu'en été. — 5. *la mort.* — 6. *rougi par le sang.* — 7. C'est le panier où tombe la tête du guillotiné. — 8. Quelques savants ont en effet émis l'hypothèse que la terre périrait par le froid. — 9. Il n'y aura plus ici-bas, dans cette hypothèse, ni pensée, ni sentiments.

Une réjouissante exposition.

Il y a en Allemagne beaucoup d'expositions, généralement intéressantes et instructives. Mais, l'été dernier, il y en eut une véritablement extraordinaire : une exposition funèbre. Nous avons pensé qu'à la date où nous sommes, trois jours après la fête des Morts, il était opportun d'en parler. En voici la description faite avec esprit par M. Jules Huret qui, dans le journal *le Figaro*, publie sur l'Allemagne des articles très lus et presque toujours captivants.

Oui, des cercueils par centaines, envoyés de tous les coins de l'Allemagne, en tous les bois, en tous les métaux, en sapin, en chêne, en noyer, en ébène, en palissandre, en cuivre, en zinc, en plomb, pour les pauvres et pour les riches, et pour les très riches, et pour les princes et pour les rois. Il y en a de polis, cirés et travaillés [1] comme des buffets ; d'autres ornés de poignées et de pieds argentés ou dorés, de croix, d'applications [2] compliquées et symboliques, d'un fouillis de ciselures ainsi que des coffrets de la Renaissance ; l'un a 1m,20 de hauteur, en laqué blanc et doré à la façon d'un clavecin rococo [3] ; à côté, en voilà recouverts de crêpe et de dentelles noires mêlées d'épis de seigle noirs, de bouillonnés, de plissés, de fioritures en jais ; sur un socle est écrit : « Le chêne de ce cercueil a six cents ans ». Les stalles gothiques ne sont pas plus sculptées.

Qui veut des cercueils d'enfants ? Il y en a de toutes sortes, comme pour les grandes personnes, d'une décoration plus ingénieuse encore. En voici incrustés de coquillages ; le bois resté visible est peint en imitation de marbre vert ; on dirait qu'on l'a laissé cent ans au fond de la mer et que mille coquilles nacrées, jaunes, noires, blanches et pointues sont venues capitonner la pauvre petite boîte. Une large conque marine surmonte le couvercle ; sur les côtés se voient

1. *sculptés.* — 2. *ornements appliqués sur une surface.* — 3. *style du XVIIIe siècle.*

des cœurs en mosaïque de bigorneaux [4] ; les pieds sont faits de coquilles saint-jacques [5].

Mais l'imagination de l'organisateur ne se borna pas aux cercueils. Il se dit que tout le monde ne se fait pas enterrer. Il y a la crémation. Le problème [6] consiste à tenir le moins de place possible après sa mort. On a inventé des sortes de tuyaux de poèle, en tôle galvanisée, où s'entassent, les unes par-dessus les autres, les fioles contenant les cendres de toute une famille. Trente centimètres carrés suffisent à une famille nombreuse. Pour vous encourager à la crémation, on vous montre la jolie petite chose propre que vous êtes devenu en sortant du four. Sur un tube de verre de 20 centimètres de haut est écrit : « Cendres d'une jeune fille de dix-huit ans incinérée à Gotha ». On voit dedans quelques petits fragments de pierre ponce, bien blanche, tout ce qui reste de la jeune fille.

Chaque pays a ses modes : l'Italien se met dans des urnes d'albâtre, le Danois dans des boîtes de terre cuite rectangulaires.

Il faut savoir comment on est brûlé. On vous montre des modèles de fours crématoires complets ; chapelle ardente [7], gazogène, chambre de mélange des gaz, accumulateur de chaleur, chambre d'incinération et, enfin, la chambre de collection des cendres.

Nous arrivons à la partie tout à fait gaie. Nous n'avons vu jusqu'à présent que l'extérieur des cercueils, ce qui ne nous apprenait pas comment nous serions couchés dans ces boîtes si ornées. Dans cette bière argentée, dorée, flanquée d'anges et de gueules de lions, frangée d'argent, dont les pieds sont des griffes d'or et les poignées s'ornent de glands d'argent, est posée une figure de jeune fille, en cire, fardée comme pour un bal de noce, les yeux ouverts, le front ceint d'un cercle d'or que retient un voile de tulle ; elle est décolletée, un collier de perles s'arrondit sur sa poitrine, ses mains tiennent un bouquet de fleurs d'oranger, ses cheveux noirs sont ramenés sur le côté de l'oreiller.

Voici un autre cercueil de jeune fille, tout blanc, laqué blanc, couvert de broderies blanches, de tulles joliment drapés, de festons, de glands de soie blanche, de fleurs blanches en guirlande, avec une couronne de roses blanches sur le couvercle. Ne voudrait-on pas mourir à dix-huit ans pour reposer dans une telle bonbonnière ?

A côté, en contraste [8], un cercueil tout noir, bois noir, draperies noires, fleurs, feuilles, gui, houx, palmes en acier noirci.

Ce n'est pas tout de mourir et d'avoir son cercueil. Il faut encore savoir quelle parure on portera pour l'éternel sommeil. Vous voyez l'enchaînement logique et rigoureux des idées du libitinaire [9] ! Et c'est ainsi qu'on offre à votre choix une cinquantaine de toilettes mortuaires pour vous, votre femme, vos enfants. Rien n'y manque : suaires, chemises, blouses de mousseline, peignoirs à ruches, bonnets tuyautés, couronnes, bas, pantoufles même. Les jeunes filles auront des faveurs [10] et des nœuds de satin bleu de ciel et des couronnes de fleurs blanches ; les enfants porteront de gentilles petites robes de tarlatane à rubans roses. Tout ceci n'est pas cher d'ailleurs. Les prix sont indiqués : à partir de 1 mark 75, on trouve des costumes d'enfant.

Il y aussi des couvertures de satin brodé, ornées de mille dessins et fanfreluches pour poser les mains des petits morts et des grands.

Nous avons vu jusqu'ici le spectacle ordinaire de la mort. Nous approchons à présent du grand luxe et de l'aimable fantaisie...

D'abord les chapelles ardentes en noir et blanc. De chaque côté d'une haute croix d'argent qui se détache sur un fond noir, de grands candélabres allumés encadrent le lit de parade avec des sapins dont les caisses sont enveloppées de velours noir. Une couche somptueuse préparée avec les draps, le linceul, les

4. Sortes de petits coquillages. — 5. Autres sortes de coquillages, mais beaucoup plus grands. — 6. *la difficulté.* — 7. *chambre illuminée par des cierges.* — 8 *faisant contraste avec ce qui précède.* — 9. *organisateur des funérailles.* Mot très rare. — 10. Petits rubans.

couvertures de satin, les oreillers brodés à volants de dentelle n'attend que vous... La toilette complète est étendue sur le lit, même la chemise, entourée d'une guirlande de lierre. C'est bien tentant...

Tout ceci n'est rien encore à côté de ce que vous ménage le génie déductif [11] et pratique de l'organisateur.

Un cercueil, posé sur un tréteau, ressemble extérieurement aux trois ou quatre cents autres que vous venez de voir. Mais le gardien vous appelle avec un sourire invitant, il fait glisser une planchette mobile insérée à la tête du cercueil et sous laquelle apparaît une petite vitre dont la place correspond exactement à celle où se trouve le visage du mort. Il tourne un bouton et aussitôt une lampe électrique minuscule s'allume à l'intérieur de la caisse. L'accumulateur se trouve au dehors.

Un autre genre de bière vitrée est moins commode. Il faut enlever le couvercle de bois pour voir à l'intérieur, mais alors le corps entier apparaît sous la plaque de verre biseauté qui recouvre la boîte dans toute sa longueur.

Enfin, il y a le cercueil de parade, dont l'une des parois latérales est de verre par où s'aperçoit le corps, posé sur un capiton de satin bleu.

Pour finir, on passe dans une série de salles remplies des accessoires de la mort : griffes de chimères argentées, dorées, noircies, bronzées, mordorées, oxydées, pour les pieds de cercueils ; appliques de métal, anges, bouquets, mains unies, cœurs, rosaces, nœuds, clous, poignées d'argent. Vous trouvez aussi des modèles variés de lettres de faire part, des spécimens de wagons mortuaires avec compartiments voisins pour la famille ; des brancards, des courroies, des bretelles de croquemorts [12] pour vous descendre dans la fosse, des corbillards, des arbres entiers, des tas de planches non dégrossies qui serviront à faire votre cercueil (car la pédagogie réaliste allemande exige que tout ceci soit en même temps une leçon de choses).

Éparpillées sur les murs, des réclames répétées pour le café du rez-de-chaussée « où l'on boit d'excellente bière à 10 centimes le verre ».

Le jour où je fis cette partie de plaisir, les gardiens, que la philosophie ne touchait pas, se disputaient entre eux, hurlaient leur colère [13], donnant un semblant de vie à ce décor macabre. Guillaume II, casqué de plâtre et blanc comme un mort [14], les regardait de son air sévère.

11. *l'esprit logique.* — 12. Nom vulgaire des *porteurs.* — 13. *poussant des hurlements furieux.* — 14. Il y avait à cette exposition une statue en plâtre de l'empereur Guillaume II.

L'homme paresseux et l'homme laborieux *.

III

Certes ce n'était pas un oreiller, surtout pour un homme qui avait bras et jambes brisés à la suite des coups qu'il avait donnés. Et devant lui le château étincelait déjà, tout proche, à travers les arbres et semblait l'appeler. Ah ! les superbes lits qu'on devait trouver là-dedans !

Cette seule pensée donna au compagnon mal en point la force de se lever. Mais que faire ? Marcher ? La chose était tout à fait impossible ; il pouvait à peine se tenir debout, tant il souffrait dans tous les membres. Peut-être son grison était-il venu à résipiscence. Il chercha à tâtons un bon quart d'heure, se heurtant ici la tête contre un arbre, se déchirant là le visage dans les épines, trébuchant partout contre les racines et les pierres ; l'âne resta introuvable. — Il ne fallait pas songer à rester couché, car de temps en temps on entendait à travers la forêt comme des hurlements de loups affamés.

* Voir les quatre autres parties.

Tout à coup il se heurta à un objet mou ; ce n'était pas son âne, pourtant au toucher on sentait quelque chose comme une selle. Il allait monter quand il remarqua que c'était une bête froide et mouillée. Il frissonna. Mais au même instant une cloche sonna au loin. Il compta, elle tinta onze fois. Il était grand temps ; en une heure il pouvait encore atteindre le château ; il se mit donc en selle.

Au demeurant il n'était pas mal campé, plus que mollement, le dos soutenu par un appui très élevé ; puis ce nouvel animal marchait avec une grande sûreté, mais bien plus lentement encore que le précédent. Cependant il approchait peu à peu du château et il pouvait déjà y compter les fenêtres éclairées, quand la lune sortit des nuages et le mit en pleine lumière

O miracle ! quel spectacle s'offrit à lui ! La bête sur laquelle il était assis n'était ni un cheval, ni un âne, mais un escargot gigantesque, de la grosseur d'un veau, et la maison qu'il portait sur son dos lui avait servi d'appui. Rien d'étonnant s'il n'avançait pas plus vite. Il fut secoué d'un frisson glacé. Mais tout cela ne servait à rien ; il pouvait encore s'estimer heureux de se rapprocher du but de cette façon. Et en effet, dans le lointain, la cloche sonnait déjà le premier des douze coups par lesquels elle devait, à longs intervalles, annoncer minuit. Au même moment son nouveau coursier sortit avec lui de la forêt et le superbe, le merveilleux château de la Fortune lui apparut à peu de distance. Jusque-là le paresseux n'avait pas bronché sur son siège, mais à présent il enfonça les deux talons dans les flancs mous et spongieux de la bête. Celle-ci, peu habituée à semblable traitement, retira soudain tête et col dans sa maison et laissa son cavalier glisser à terre.

(A suivre.) Robert Reinick.

Pauvres grands hommes !

Le métier d'auteur, de compositeur de musique est aujourd'hui des plus avantageux, pourvu qu'on réussisse. Il n'en allait pas de même [1] autrefois, où les plus célèbres musiciens gagnaient juste de quoi suffire à leur existence.

Mozart mourut pauvre, quoique le nombre de ses œuvres dépassât six cents. Le *Don Juan* se vendit deux cent vingt-cinq florins ; les *Noces de Figaro*, cent ducats.

Schubert fut encore plus misérable. Il n'eut pas toujours les quelques kreutzers nécessaires pour s'acheter du pain. Un éditeur « qui lui voulait du bien » [2] lui donna quelques liards en échange de ses immortels lieder.

Beethoven trouva des protecteurs ; mais Weber demeura toute sa vie dans le plus complet dénuement. La partition du *Freyschütz*, qui rapporta plus de cinquante mille thalers à l'Opéra de la Cour, lui fut payée quatre-vingts Frédérics d'or. A l'occasion de la cinquantième de cette œuvre, l'intendant général lui offrit cent thalers à titre d'indemnité. Weber, indigné, refusa.

Par contre, Mendelssohn, Meyerbeer et Liszt furent très bien rétribués. Brahms reçut également de brillants honoraires et sa troisième symphonie lui fut payée quarante mille francs par son éditeur.

Pourquoi tant d'inégalités ? Nous nous révoltons un peu à l'idée que le *Roi des Aulnes* [3] a pu être payé soixante-quinze centimes !

1. *ce n'était pas la même chose.* — 2. *bien disposé pour lui.* — 3. Chef-d'œuvre de Schubert.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1908. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le futur Président des États-Unis.

Les élections qui viennent d'avoir lieu aux États-Unis annoncent que M. TAFT sera le président de la grande république américaine. Ce résultat était prévu. Voici comme parlait M. OCTAVE UZANNE de l'heureux candidat, il y a deux mois environ.

Taft est un bon gros colosse familier, pacifique, souriant, un peu vulgaire d'allures, rappelant par son aspect physique l'ex-président Grover Cleveland...

Son passé est d'un homme d'État ; il fut le créateur des Philippines, et, à l'exemple de son grand patron[1] Roosevelt, dont il est l'admirateur et le zélé collaborateur, c'est un impérialiste forcené, un apôtre ardent de la plus grande Amérique, un enthousiaste à la Chamberlain[2], mais moins sec, bonhomme, tout en rondeur cordiale[3], sachant désarmer ses adversaires par l'ironie, et même par le comique de sa personne très puissante[4], obèse même, qu'il est parvenu à rendre sympathique à tous par ses reparties drôles, familières, et les anecdotes qu'il laisse courir à son sujet.



William Howard TAFT.

Alors qu'il était gouverneur à Manille, le bruit courut à New-York de sa maladie. Le ministre de la guerre, M. Root, lui télégraphia, alarmé par les fausses nouvelles : « J'espère que votre santé est bonne. » William Taft riposta : « Excellente, jamais ne fut meilleure... J'ai fait un raid de quinze milles à cheval ce matin. » Et M. Root de répliquer, faisant allusion au poids du gouverneur : « Comment se porte votre cheval ? » Taft de câbler : « Pauvre bête !... Héroïque ! »

Des légendes amusantes ont été répandues à profusion dans la presse au sujet de M. Taft. Elles ont contribué à sa popularité tout autant que ses discours, que sa belle humeur, que ses ripostes gaillardes, que ses allures très nettes dans leur fougue. Quant aux idées, c'est un pur Américain ; il sait les méthodes de gouvernement appropriées aux États du nouveau continent ; son intelligence est lucide, et, dans tous les postes qu'il occupa avec succès, il fut toujours à la hauteur de sa tâche, quelles qu'aient été les difficultés qu'il lui ait fallu surmonter.

Pourtant la lutte a été violente. M. Taft a été combattu avec vigueur. A ce propos on

1. *protecteur.* — 2. *à la manière de Chamberlain.* — 3. *aimable et simple.* — 4. *grosse.*

racontait, il y a quelques jours, une anecdote. Il paraît qu'il n'a pas eu l'appui de la société protectrice des animaux de Boston. Et savez-vous pourquoi ?

« Un homme qui pèse 300 livres, lui dit le président, ne devrait pas monter à cheval. C'est faire preuve d'une cruauté sans nom que de surcharger ainsi un pauvre animal. Quand on pèse 300 livres, on monte en automobile ou on se promène à dos d'éléphant. »

Honoré d'Urfé*.

Extrait du discours de M. René Bazin prononcé à l'inauguration de la statue de d'Urfé.

On ne lit plus d'Urfé, mais il a servi ; il a eu son influence, heureuse en somme, sur les mœurs, sur le goût des arts, sur la langue qu'il assouplit, sur les jardins eux-mêmes qui devinrent des bosquets. Par là il vit encore. Le meilleur de sa gloire est moins dans les livres qui parlent de lui que dans les choses qui portent l'empreinte à demi effacée de sa chevalière d'or [1]. Et je me demande si cette sorte de gloire n'est pas supérieure à bien d'autres. Il ne faut pas plaindre d'Urfé : il est encore obscurément au service du pays.

J'ajouterai que ce grand ancien des romanciers de France ne fut pas aussi différent de nous qu'on le suppose, et que, par plusieurs traits de sa vie, il ressemble, au contraire, à nos contemporains.

Il fut d'abord grand voyageur, vivant à la cour, à la ville, à la campagne, à l'étranger, habitant à Châteaumorand, à Virieu, à Senoil-en-Bugey, à Chambéry, aussi bien qu'à Paris, où il vécut deux années, rue de Béthisy, sur [2] la paroisse Saint-Germain-l'Auxerrois, ou à Rome, à Venise, à Turin.

Il eut soin de peindre, dans l'*Astrée*, certains personnages de son temps, ou de laisser croire qu'il l'avait fait. Nous avons vu cela plus d'une fois.

Il ne mit pas non plus tous ses préceptes en pratique, et en cela il a eu des imitateurs. Ayant beaucoup célébré l'amour des bergers jeunes pour des bergères sans dot, il épousa, vers l'âge de trente-trois ans, Diane de Châteaumorand, qui approchait de la quarantaine, qui avait été belle, mais qui avait de grands biens.

Il connut la demande d'autographe. Il connut également l'interview. On peut même assurer qu'il fut un maître dans l'art de recevoir les curieux et de les laisser partir bredouilles [3], fleuris [4] et ravis, à en juger par un trait que l'avocat Patru nous a conservé. Patru, tout jeune, s'en allait faire son premier voyage en Italie. Il s'arrêta, aux environs de Turin, pour voir le vieil et glorieux seigneur d'Urfé, qui n'avait renoncé ni aux armes, ni aux lettres, et qui, prêt à monter à cheval « en [5] la guerre de Piémont », composait ses paraphrases des psaumes et tâchait d'achever son *Astrée*. Pendant trois semaines, Patru conversa avec lui, l'interrogea, le pressa. Il pouvait réciter par cœur les trois volumes de l'*Astrée*. Mais il aurait voulu connaître tous les secrets de ce roman à clefs [6]. « Je me servais de ces petites lumières [7], dit-il, pour faire parler notre illustre. Tantôt je lui demandais s'il était vrai qu'il fut Céladon, que le grand Euric [8] fût Henry le Grand, et ainsi des autres personnages de ma connaissance. Il me répondait toujours que c'était bien peu que dix-neuf ans [9], pour me confier tant de secrets d'une si haute importance... Tous ces refus ne purent me rebu-

---

* Voir le n° du 5 novembre.

1. On sait que jadis on cachetait les lettres avec sa bague (*chevalière*). — 2. *dans*. — 3. *sans leur dire ce qu'ils veulent savoir*. — 4. *flattés*. — 5. *pendant*, archaïsme. — 6. Où, sous des noms fictifs, sont dépeints des personnes vivantes. — 7. *renseignements*, sens vieilli. — 8. Autre personnage de l'Astrée. — 9. C'était l'âge de Patru.

er; je revenais toujours à mon point[10]. Enfin, un après-dîner que je le pressais avec toute la chaleur que vous pouvez imaginer : « Je vous promets, me dit-il, qu'à votre retour, je vous donnerai tout ce que vous souhaitez. — Et toutefois, répondis-je, je n'aurai alors que vingt ans. — Cela est vrai, reprit-il en m'embrassant; mais avec les lumières[11] et les inclinations[12] que vous avez, ce n'est pas peu qu'une année de l'air d'Italie. »

Ah ! messieurs, que d'expérience dans cet ajournement, que de bonne grâce dans cette réponse, quelle tendresse d'esprit dans l'éloge de « l'air d'Italie » ! La fin de l'anecdote, vous la devinez ou vous la savez. Patru revint de son voyage, et il pensait connaître le secret; mais Honoré d'Urfé, plus heureux que son frère Jacques qui vécut cent seize ans, venait de mourir en pleine gloire d'écrivain et au lendemain d'un combat.

10. *à ma question.* — 11. *le savoir*, archaïsme. — 12. *les dons naturels*, archaïsme.

Une vocation.

La pièce dont nous donnons une scène a été jouée avec grand succès à la Comédie Française le 21 décembre 1903. Si cette scène elle-même est de l'invention de l'auteur, le caractère de Madame Racine, ignorante, douce et dévouée, est parfaitement exact. Nos lecteurs, outre le plaisir de lire ces vers, d'une pureté toute classique et d'un charme tout moderne, auront une idée de l'intérieur où vécut, après avoir quitté le théâtre, l'illustre poète.

Marie, une jeune fille, est venue voir Racine. C'est sa femme Catherine qui la reçoit

MARIE (*sur le seuil, saluant*)

Madame.....

(*Catherine lui rend son salut en silence.*)

Monsieur Racine ?

CATHERINE

Il n'est pas là... Je suis sa femme.
Il est parti tantôt voir le Roi... Je l'attends...
Il sera de retour avant quelques instants.

(*Elle désigne un siège à Marie.*)

MARIE (*timidement.*)

Mais.....

CATHERINE

Je vous le répète, il ne se peut qu'il tarde.
Asseyez-vous. (*Marie s'asseoit.*) Qu'avez-vous donc ?

MARIE

Je vous regarde,
Madame, si charmante avec votre air riant,
Et...

CATHERINE

Dites.

MARIE

Je me sens tout émue en voyant
Là, devant moi, qui suis si petite, l'épouse
De l'homme qu'un Corneille, à cette heure, jalouse,
De l'homme dont, partout, la gloire a déjà lui !
Ah ! que vous devez être heureuse d'être à lui !

Et comme vous devez, j'imagine[1], être fière
De pouvoir lui vouer votre existence entière !

CATHERINE

Mon enfant, calmez-vous. Mais quel feu ! Quels accents !
Quel âge avez-vous donc ?

MARIE

Madame, j'ai seize ans.

CATHERINE

Se peut-il que[2] l'on soit si vibrante à votre âge !
Et ne pourrais-je pas, petite, prendre ombrage[3]
De cet enthousiasme exalté pour celui
Dont je porte le nom si fameux aujourd'hui ?

MARIE (*confuse*)

Ho !

CATHERINE (*souriant*)

Non je ne suis pas autrement inquiète ;
Car ce que vous aimez en lui, c'est le poète,
N'est-ce pas ?

MARIE

Certe[4] !

CATHERINE

Eh bien ! dût la chose étonner[5],
Ce n'est pas parce qu'il m'a bien voulu donner
Ce nom si réputé que je suis satisfaite.
Que l'homme dont je suis l'épouse soit au faîte
De la gloire, il est sûr que j'en sens tout l'honneur ;
Mais c'est le tout petit côté[6] de mon bonheur.

MARIE

Comment ?

CATHERINE

Oui, car, pour moi, la gloire est chose creuse[7];
Ce qui me rend heureuse et tout à fait heureuse,
Ce n'est pas que Racine ait ce noble talent,
C'est qu'il m'a fait le don de son cœur excellent.
Je ne suis, je le sais, au fond, qu'une bourgeoise ;
Mais, et dût-on partout pour ce me chercher noise[8],
Je soutiendrai toujours que, pour être chéri,
Il faut qu'un homme soit tout d'abord bon mari ;
Et surtout il lui faut encor[9], je le stipule[10],
Laisser, rentrant chez lui, sa gloire au vestibule.

MARIE (*tristement*)

Molière parle ainsi[11].

CATHERINE

Je le connais de nom.

MARIE

N'avez-vous jamais vu de ses pièces ?

CATHERINE

Mais non.
Chez mes parents, ainsi que dans un ermitage
On vivait ; et je n'ai pas pu voir davantage
Les œuvres de Racine. Et, bien mieux, je m'y perds,
Quand je veux distinguer de la prose les vers.

MARIE (*incrédule*)

Non ! . . .

1. *je suppose.* — 2. *est-il possible que.* — 3. *être jalouse.* — 4. Licence poétique pour : *certes.* — 5. *même si on s'en étonne.* — 6. *la part la plus petite.* — 7. *vaine.* — 8. *médire de moi pour cela.* — 9. Licence poétique pour : *encore.* — 10. *je le déclare.* — 11. Dans les *Femmes Savantes.*

CATHERINE (*gaîment*)

Si ! je n'y mets pas, c'est vrai, beaucoup de zèle.
Mais vous qui connaissez, je crois, mademoiselle,
De mon si cher mari les ouvrages divers,
Dites-moi, s'il vous plaît : qu'est-ce que c'est qu'un vers ?

MARIE (*stupéfaite*)

Vous dire ce que c'est qu'un vers ! Pour le connaître,
N'avez-vous pas, madame, ici, le meilleur maître ?

CATHERINE

C'est que, depuis que le destin nous assembla [12],
Nous n'avons point parlé de ces questions-là.
Voyons, qu'est-ce qu'un vers ?... Etes-vous si troublée ?...

MARIE

Qu'est-ce qu'un vers ? Un vers est une chose ailée ;
Une suite de mots qui volent en chantant ;
Car c'est une musique en laquelle on entend
Palpiter, comme un cœur tout rempli d'harmonie,
La pensée élevée et grave du génie !
C'est si clair, c'est si pur, c'est si mélodieux,
Ce chant-là, qu'on le dit le langage des dieux.
Et ce n'est pas un chant, c'est encore une danse,
Car c'est un petit bruit qui s'agite en cadence ;
Et toujours si charmant et toujours si nouveau,
Ce petit bruit, ce rythme, est si doux et si beau
Que celui qui l'écoute, ô réelle merveille !
Peut croire qu'un parfum lui caresse l'oreille !

CATHERINE

Vous dites joliment cela.

MARIE

Depuis quatre ans
Je reçois les leçons des auteurs les plus grands
Au théâtre.

(*Elle remet à Catherine sa lettre de recommandation.*)

Et je suis leur folle admiratrice [13].

CATHERINE (*qui a jeté un coup d'œil sur la lettre*)

Je vois que vous songez à devenir actrice ?

MARIE

Oui, madame, et c'est là ma seule ambition.

CATHERINE

Pauvre fille !

MARIE

Oh ! pourquoi cette compassion ?

CATHERINE

C'est que, dans ce chemin[14], tout n'est-il pas à craindre ?
Je vous plains, mon enfant.

MARIE

Pourquoi ? Serai-je à plaindre
Lorsque d'une héroïne aux nobles sentiments
Mon jeune cœur battra des propres battements ?
Si je puis, m'élevant au-dessus de la vie [15],
Dans le rêve de l'art planer, l'âme ravie ?
Et si, des soirs entiers, en récitant des vers,
Je me crée à moi-même un meilleur univers ?

12. *nous réunit.* — 13. *je les admire avec enthousiasme.* — 14. *dans ce métier.* — 15. *de la réalité.*

Catherine
Moi je crois qu'il vaut mieux n'avoir pas d'autre envie
Que de vivre dans sa simplicité la vie.
Il se peut bien que celle à quoi [16] vous aspirez
Vous procure des jours d'illusion parés [17];
Mais j'aurais peur du goût de cendre qu'elle laisse...
Et faire mon devoir de femme est ma faiblesse [18].
(*Un silence. Elle se lève.*)
Mais, pardon. Pourquoi vais-je ainsi vous attrister
En vous disant qu'avec la vie il faut compter [19],
Et que c'est un devoir, et que nul ne l'évite ?
Pauvre petite, hélas ! Vous le saurez trop vite !

Marie (*se levant aussi*)
Chacun a son devoir, et je ferai le mien,
Je le jure, madame, et je le ferai bien.

Georges Docquois (*Le Renoncement*) [20].

16. *la vie à laquelle.* — 17. *embellis par des illusions.* — 18. *mon goût.* — 19. *qu'il faut tenir compte de la réalité.* — 20. *Le Renoncement* a été publié chez Fasquelle. Prix : 1 fr.

L'homme paresseux et l'homme laborieux*.

IV

Le deuxième coup de minuit retentit sourdement à l'horloge du château. — Si le paresseux avait rassemblé ses forces et s'était fié à ses jambes, il aurait encore pu atteindre son but avant que le dernier coup eût fini de tinter. Mais non. Il restait là et criait lamentablement : « Un animal, un animal quelconque pour me mener au château ! »

Sur ces entrefaites presque toutes les lumières s'étaient éteintes au château, la lune se cacha de nouveau derrière de sombres nuages et comme précédemment une nuit obscure enveloppa tout.

Et l'horloge sonna le troisième coup. — Alors il entendit tout près de lui un cliquetis, et dans les ténèbres, quelque chose s'approcha qui ressemblait à un cheval cuirassé, et s'arrêta auprès de lui. « C'est sans doute mon cheval, pensa le paresseux, le ciel me l'a renvoyé à propos ! » Il s'élança sur la bête aussi vite qu'il put ; il ne restait plus qu'à gravir une petite colline ; les battants de la grand'porte du château étaient encore ouverts et sur le seuil son camarade le saluait en agitant joyeusement sa casquette.

Déjà l'horloge sonnait le quatrième coup : la bête sur laquelle il était monté se mit en mouvement ; — au cinquième coup elle avança ; — au sixième, elle s'arrêta ; — au septième elle se redressa, prit un élan et... marcha à reculons. — Il chercha vainement à descendre. A la lueur rapide d'un rayon de lune, son coursier cuirassé lui apparut comme un effroyable monstre ; il avait dix pattes, de chaque côté se dressaient de gigantesques ciseaux qui le pinçaient et lui serraient fortement les bras. Il appela au secours. Peine inutile ! Il s'éloignait toujours davantage du château et l'instant décisif approchait. Un coup après l'autre bourdonnait à l'horloge

* Voir les quatre autres parties.

et enfin le douzième retentit. Une fois encore il vit le merveilleux édifice resplendir en pleine lumière, mais au même moment il entendit les battants de la porte se fermer avec fracas. L'entrée du château de la Fortune lui était à jamais interdite et quand, à la lueur flamboyante des lumières, il regarda de plus près le monstre qui l'entraînait sans cesse en arrière, qu'aperçut-il? Une colossale écrevisse.

Où ce coursier l'a-t-il conduit? Je n'en sais rien. Personne ne s'est inquiété de lui.

Quant à son camarade, il fut accueilli de la manière la plus aimable par la belle châtelaine et reçut la plus charmante hospitalité. Sa vie durant, elle l'aida, paraît-il, à accomplir de grandes choses, à être agréable à ses semblables et à secourir les malheureux.

(*Fin.*) Robert Reinick.

(Traduit de l'allemand.)

Une ingrate.

Dans une grande et gothique[1] maison, à Paris, habitait en 1804 une vieille dame connue et aimée dans tout le quartier; elle s'appelait Madame Doradour. C'était une femme du temps passé, non pas de la cour, mais de la bonne bourgeoisie, riche, dévote, gaie et charitable. Elle menait une vie très retirée; sa seule occupation était de faire l'aumône et de jouer au boston[2] avec ses voisins. On dînait chez elle à deux heures; on soupait à neuf. Elle ne sortait guère que pour aller à l'église et faire quelquefois, en revenant, un tour[3] à la place Royale[4]. Bref elle avait conservé les mœurs et à peu près le costume de son temps, ne se souciant que très médiocrement du nôtre, lisant ses heures[5] plutôt que les journaux, laissant le monde aller son train[6] et ne pensant qu'à mourir en paix.

Comme elle était causeuse et même un peu bavarde, elle avait toujours eu, depuis vingt ans qu'elle était veuve, une demoiselle de compagnie. Cette demoiselle, qui ne la quittait jamais, était devenue pour elle une amie. On les voyait sans cesse toutes deux ensemble, à la messe, à la promenade, au coin du feu. Mlle Ursule tenait les clefs de la cave, des armoires, et même du secrétaire[7]. C'était une grande fille sèche, à tournure masculine[8], parlant du bout des lèvres, fort impérieuse et passablement acariâtre. Mme Doradour, qui n'était pas grande, se suspendait en babillant au bras de cette vilaine créature, l'appelait sa toute bonne, et se laissait mener à la lisière[9]. Elle témoignait à sa favorite une confiance aveugle; elle lui avait assuré d'avance une large part dans son testament. Mlle Ursule ne l'ignorait pas; aussi faisait-elle profession[10] d'aimer sa maîtresse plus qu'elle-même et n'en parlait-elle que les yeux au ciel, avec des soupirs de reconnaissance.

Il va sans dire que[11] Mlle Ursule était la véritable maîtresse au logis.

1. *très vieille.* — 2. sorte de jeu de cartes. — 3. *une petite promenade.* — 4. Aujourd'hui : *Place des Vosges*, à Paris. — 5. *son livre de prières.* — 6. *ne s'occupant pas des événements.* — 7. Meuble où l'on mettait autrefois son argent. — 8. *aux gestes et à l'allure masculins.* — 9. Comme les enfants; Mlle Ursule faisait ce qu'elle voulait de sa maîtresse. — 10. *se vantait-elle.* — 11. *naturellement.*

Pendant que Mme Doradour, enfoncée dans sa chaise longue, tricotait dans un coin de son salon, Mlle Ursule, affublée de ses clefs, traversait majestueusement les corridors, tapait les portes [12], payait les marchands et faisait damner [13] les domestiques ; mais dès qu'il était l'heure du dîner, et dès que la compagnie [14] arrivait, elle apparaissait avec timidité, dans un vêtement foncé et modeste ; elle saluait avec componction [15], savait se tenir à l'écart et abdiquer en apparence [16]. A l'église, personne ne priait plus dévotement qu'elle et ne baissait les yeux plus bas ; il arrivait à Mme Doradour, dont la piété était sincère, de s'endormir au milieu d'un sermon ; Mlle Ursule la poussait du coude et le prédicateur lui en savait gré [17]. Mme Doradour avait des fermiers, des locataires, des gens d'affaires ; Mlle Ursule vérifiait leurs comptes et, en matière de chicane [18], elle se montrait incomparable. Il n'y avait pas grâce à elle un grain de poussière dans la maison ; tout était propre, net, frotté, brossé, les meubles en ordre, le linge blanc, la vaisselle luisante, les pendules réglées. Tout cela était nécessaire à la gouvernante pour qu'elle pût gronder à son aise et régner dans toute sa gloire.

Mme Doradour ne se dissimulait pas, à proprement parler [19], les défauts de sa bonne amie ; mais elle n'avait su de sa vie distinguer en ce monde que le bien. Le mal ne lui semblait jamais clair ; elle l'endurait sans le comprendre. L'habitude d'ailleurs pouvait tout sur elle ; il y avait vingt ans que Mlle Ursule lui donnait le bras et qu'elles prenaient [20] le matin leur café ensemble. Quand sa protégée criait trop fort, Mme Doradour quittait son tricot, levait la tête et demandait de sa petite voix flûtée : « Qu'est-ce donc, ma toute bonne ? » Mais la toute bonne ne daignait pas toujours répondre, ou, si elle entrait en explication [21], elle s'y prenait de telle sorte que Mme Doradour revenait à son tricot en fredonnant un petit air [22], pour n'en pas entendre davantage.

Il fut reconnu [23] tout à coup, après une si longue confiance, que Mlle Ursule trompait tout le monde, à commencer par sa maîtresse ; non seulement elle se faisait un revenu sur les dépenses qu'elle dirigeait, mais elle s'appropriait, par anticipation sur le testament [24], des hardes [25], du linge et jusqu'à des bijoux. Comme l'impunité l'enhardit, elle en était enfin venue jusqu'à dérober un écrin de diamants, dont, il est vrai, Mme Doradour ne faisait aucun usage, mais qu'elle gardait avec respect dans un tiroir depuis un temps immémorial, en souvenir de ses appas [26] perdus. Mme Doradour ne voulut pas livrer aux tribunaux une femme qu'elle avait aimée ; elle se borna à la renvoyer de chez elle et refusa de la voir une dernière fois. Mais elle se trouva subitement dans une solitude si cruelle qu'elle versa les larmes les plus amères. Malgré sa piété, elle ne put s'empêcher de maudire l'instabilité des choses d'ici-bas et les impitoyables caprices du hasard, qui ne respecte pas même une vieille et douce erreur.

Alfred de Musset.

---

12. *fermait les portes avec bruit.* — 13. *fatiguait les domestiques à force de leur donner des ordres.* — 14. Les amis et les invités de Mme Doradour — 15. *avec une gravité voulue.* — 16. *ne plus avoir l'air d'être la maîtresse.* — 17. *lui en était reconnaissant.* — 18. *de discussion.* — 19 *si nous disons la vérité.* — 20. *buvaient.* — 21. *elle commençait des explications.* — 22. *un air de musique.* — 23. *on découvrit.* — 24. *sans attendre le testament.* — 25. *des vêtements.* — 26. *de sa beauté.*

Les Cinq Langues

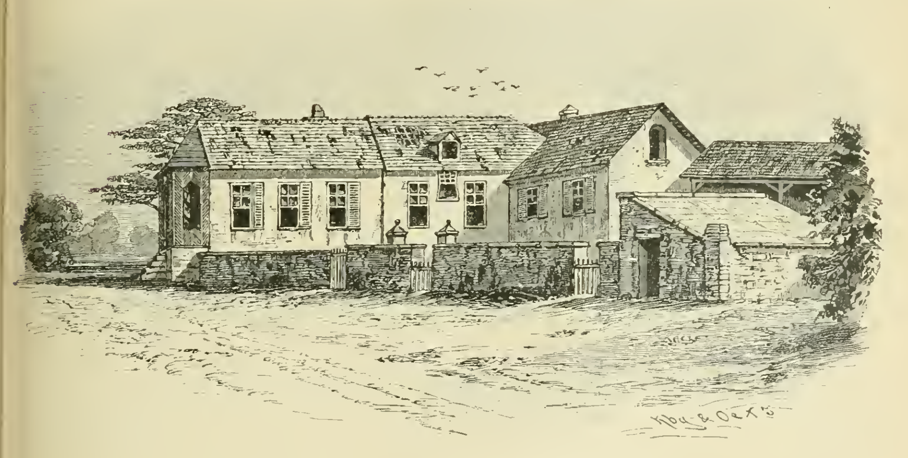
N° 5. 5 Decembre 1908. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Napoléon Ier à Sainte-Hélène.

Quelle fut la vie de Napoléon Ier à Sainte-Hélène ? On a déjà beaucoup écrit là dessus. M. Paul Frémeaux a refait ce tragique récit dans un livre récent qui est à la fois très documenté et d'une lecture passionnante. Nos lecteurs en jugeront par cet extrait

Comment se faire une idée de ces nuits où Napoléon, qui ne sut jamais beaucoup dormir, n'a plus auprès de lui ni ses compagnons, ni ses serviteurs,



Longwood, résidence de Napoleon Ier à Sainte-Hélène.

reste seul avec lui-même, souffre sans témoins ? « Vous parlez de vos chagrins, disait-il une fois à Gourgaud. Et moi, que de chagrins j'ai eus, que de choses j'ai à me reprocher ! Croyez-vous que, lorsque je m'éveille, je ne passe pas d'horribles moments, à me rappeler ce que j'étais et à voir où je suis maintenant ? »

Durant ces insomnies où l'Empereur, cherchant tantôt dans l'un, tantôt dans l'autre, un sommeil qui le fuit, va du petit lit de fer de sa chambre à coucher au petit lit de fer de son cabinet de travail, ou bien, demeurant levé et s'enveloppant de sa robe de basin, arpente la tête basse et les mains derrière le dos la longueur des deux pièces, quelles pensées l'occupent, viennent l'assaillir ? Il est seulement permis, d'après ses conversations du jour, d'en conjecturer quelques-unes.

« Personne, déclarait-il noblement au docteur O'Meara, personne que moi n'est cause de ma chute. J'ai été mon principal ennemi, l'artisan de mes mal-

heurs[1]. » Et à ses auditeurs habituels du soir : « J'ai voulu trop embrasser[2]... Plût à Dieu qu'un boulet du Kremlin m'eût tué ! L'histoire m'aurait mis à côté d'Alexandre et de César, au lieu qu'à présent, je ne serai presque rien ! »

Il s'exagérait l'atteinte portée par ses défaites à sa gloire ; il se prenait à douter de son œuvre. Il avait, il est vrai, échoué dans la conquête matérielle de l'Europe, mais n'en avait-il pas réussi la conquête morale ? Propagés par lui, fils de la Révolution, l'idée française d'égalité et l'esprit de réforme allaient ruiner partout les grandes et les petites tyrannies, détruire l'absolutisme, les abus et les privilèges, émanciper les nations et faire avancer encore l'humanité. Il semble qu'à Sainte-Hélène cette vue de son rôle lui ait souvent échappé. Probablement, durant ses tristes méditations des nuits, il concluait de l'insuccès apparent de ses guerres à la folie de sa politique, jugeait vaine sa course à travers le monde et sa dictature sur les peuples; il était surtout frappé de son désastre personnel et de son néant actuel...

De tant de victoires, de tant de royaumes, — d'avoir étendu la France si loin au delà de ses limites naturelles, presque à l'Elbe au Nord et jusqu'au Tibre au Midi, pris, pour les donner à sa famille, la Hollande à la maison d'Orange, Naples et l'Espagne aux Bourbons, le Milanais, le Tyrol et la Vénétie à l'Autriche ; à des électeurs allemands et à la Prusse la Westphalie ; d'avoir possédé, enfin, un empire plus vaste que celui de Charlemagne, planté nos aigles[3] aux quatre extrémités d'un continent, fait des entrées triomphales dans presque toutes les capitales de l'Europe — que lui restait-il ? Rien que cette montre d'argent devant laquelle il immobilisait parfois sa promenade nocturne[4]... la montre de Frédéric II qu'au lendemain d'Iéna, visitant en maître le château de Potsdam, il avait aperçue sur une table et mise dans sa poche.

Et, douloureusement, Napoléon repassait les étapes[5] de sa chute, les degrés où elle aurait pu s'arrêter, le laissant encore très grand. Pourquoi, en 1813, n'avait-il pas conclu la paix à Prague ? Il serait demeuré empereur des Français et roi d'Italie. Pourquoi n'avait-il pas accepté les propositions ultérieures de Francfort ? Il conservait la France avec sa magnifique frontière rationnelle[6] du Rhin. Pourquoi, même, n'avait-il pas souscrit aux conditions de Châtillon, celles de 1814, en réservant l'avenir[7] ?

Et pourquoi aussi, pourquoi, son ambition assagie, et voulant inaugurer de nouvelles méthodes de règne, pourquoi n'avait-il pas réussi dans sa suprême tentative de Waterloo !

Waterloo ! Plus d'une nuit, en songeant ainsi, Napoléon a dû la recommencer, cette bataille dont il ne pouvait comprendre la perte. La revue nocturne imaginée par le poète allemand, il la passait sans doute : il faisait lever ses grognards[8] de leur tombe, ressuscitait sa vieille garde, exhortait ses escadrons défunts à se ruer et charger encore, afin de lui rendre son trône et la liberté de son génie. Mais, toujours, le pas des sentinelles anglaises retentissait devant sa porte.

Pauvre homme ! oui, pauvre homme ! S'il commit des fautes, de quelles tortures il les expiait ! jamais, dans une vie humaine, pareille misère succéda-t-elle à tant de splendeur, pareille déchéance à tant de puissance ?

Avoir eu pour demeure les Tuileries, l'Elysée, Saint-Cloud, Trianon, Malmaison, Fontainebleau, Compiègne, Rambouillet, possédé des palais à Bruxelles, Amsterdam, Mayence, Turin, Parme, Florence et Rome, traversé Potsdam, Schœnbrunn et le Kremlin pour aboutir à cette masure, à ces murs de bauge, et ces toits de carton, Longwood !

---

1. *la cause de mes malheurs.* — 2. *trop conquérir.* — 3. Les drapeaux impériaux étaient surmontés d'un aigle. — 4. *il s'arrêtait pendant sa promenade.* — 5. *les péripéties.* — 6. *normale, naturelle.* — 7. *sans s'engager pour l'avenir.* — 8. Nom donné aux vieux soldats de l'Empire.

Génie et folie.

Quels rapports y a-t-il entre le génie et la folie ? Est-il vrai que tous les grands hommes aient été fous dans une certaine mesure ? M. Rémy de Gourmont a étudié cette question dans un très remarquable article de la *Dépêche de Toulouse*. Il a conclu que, si l'on relève des traces de dérangement cérébral dans la vie d'admirables écrivains, on en relèverait aussi dans celle de tous les hommes et qu'en somme personne n'échappe entièrement au déséquilibre mental. C'est là une thèse discutable. En tous cas, elle est développée avec grand talent. Nos lecteurs en jugeront par cet extrait.

Nul homme plus que Gœthe ne semble, à le juger par ses écrits, harmonieux et pondéré. Il n'en était pas moins soumis à de véritables crises impulsives[1]. Sa raison, il est vrai, les dominait souvent, mais il ne travaillait pas toujours selon son gré : il se sentait emporté vers telles ou telles idées avec une violence irrésistible. Son père était un peu maniaque et fort entêté. C'était un homme d'apparence robuste ; taciturne et opiniâtre, il ne prenait jamais aucun plaisir, étant fort avare, et travaillait sans relâche, quoique riche, aux travaux des champs. Venu à la ville, il essaya de s'instruire un peu et n'y parvint que très difficilement. Cette mauvaise hérédité fut heureusement compensée par sa mère, personne gaie, intelligente et spirituelle, mais il en résulta, dans le grand poète, un état[2] qui le faisait ressembler tantôt à son père, tantôt à sa mère. On le voyait tour à tour expansif ou taciturne, replié en lui-même[3] ou plein d'une charmante gaieté. Gœthe avait une sœur d'un caractère tout à fait anormal. Elle ne se plaisait que seule et n'aima jamais rien ni personne Lui-même fut d'abord d'un névrosisme[4] exagéré. Pendant longtemps, il éprouva des accès de la colère la plus violente suivie bientôt d'un état de complet affaissement. En avançant en âge, il se montra au contraire d'une parfaite égalité d'humeur. Il arriva même à un état d'indifférence affective[5] tellement prononcé qu'il est difficile de ne pas y voir quelque chose d'anormal. On connaît, par exemple, l'anecdote de la mort de sa femme. Il était allé faire une promenade en voiture avec elle et son secrétaire Eckermann. Or elle mourut subitement pendant la promenade et Gœthe ne trouva rien autre chose à dire à son compagnon consterné que ceci : « On va être bien étonné à la maison ». Je ne sais qui a dit que la caractéristique[6] de Gœthe était un égoïsme monstrueux. C'est possible, mais il est possible aussi que l'égoïsme soit nécessaire à un Gœthe, comme à un Victor Hugo.

Une autre œuvre où se lit[7] la sagesse, l'harmonie, la modération, l'impartialité, c'est celle de Flaubert, et cependant on sait que Flaubert était épileptique et doué, en même temps, du caractère le plus violent. C'était avec une sorte de fureur qu'il exposait ses convictions littéraires. A d'autres moments, il semblait atteint d'une mélancolie profonde. Sa misanthropie avait quelque chose de maladif Et quant à sa laborieuse méthode de travail, elle témoigne de la difficulté qu'il éprouvait à coordonner ses idées et à trouver l'expression définitive. Le résultat était une sorte de perfection plastique, et l'on demeure surpris que ce grand barbare, vulgaire et entêté, ait produit une œuvre si calme, si noble et si belle. Oui, cette littérature admirable est sortie d'un cerveau profondément malade, d'un cerveau atteint de cette grande névrose que les anciens avaient appelée le tremblement de terre de l'homme. Maxime du Camp a donné des crises de Flaubert un tableau douloureux : « Bien souvent, impuissant et consterné, j'ai assisté à ces crises qui étaient formidables. Elles se produisaient de la même façon et précédées des mêmes phénomènes. Tout à coup, sans motifs appréciables, Gustave[8] levait la tête et devenait très pâle. Il avait senti l'aura[9]. Son regard était plein d'angoisse. Il disait : « J'ai une flamme dans l'œil gauche. »

1. *nerveuses, involontaires.* — 2. *une disposition physique.* — 3. *sombre et muet.* — 4. on dit plutôt : *nervosité.* — 5 *par rapport aux personnes qu'il aimait.* — 6. *le trait particulier.* — 7. *où l'on sent.* — 8. Gustave Flaubert. — 9. *l'approche du mal.*

Puis, quelques secondes après : « J'ai une flamme dans l'œil droit ; tout me semble couleur d'or. » Cet état singulier se prolongeait quelquefois pendant plusieurs minutes, puis son visage pâlissait encore plus et prenait une expression désespérée. Rapidement, il marchait, il courait vers son lit, s'y étendait morne, sinistre, comme s'il était couché vivant dans le cercueil ; puis il s'écriait : « Je tiens les guides, voici le roulier[10], j'entends les grelots ! Ah ! je vois la lanterne de l'auberge ! » Alors, il poussait une plainte dont l'accent déchirant vibre encore dans mon oreille et la convulsion le soulevait. A ce paroxysme, où tout l'être entrait en trépidation[11], succédaient invariablement un sommeil profond et une courbature qui durait plusieurs jours ». Qu'on relise après cela *Madame Bovary* [12]. Je suis de plus en plus persuadé que le genre de rapports qu'il y a nécessairement entre un homme et son œuvre nous est absolument inconnu. Si c'est un rapport de ressemblance, il y a bien des exceptions ; si c'est un rapport de contraste, il faudrait l'expliquer. Dans les deux hypothèses[13], la filiation[14] demeure également obscure, et, je le répète, il serait peut-être sage, jusqu'à nouvel ordre, de considérer séparément l'homme et l'œuvre, de ne pas mêler, comme on le fait trop souvent maintenant, la physiologie[15] et la critique littéraire Le cerveau, après tant de recherches, d'études et d'analyses, demeure toujours un monde fermé[16].

Alfred de Musset était-il également épileptique? Cela n'est nullement prouvé; mais il avait des hallucinations ; il était sujet au phénomène que l'on a appelé *autoscopie* et que Gœthe éprouva également ; c'est-à-dire que parfois, en se promenant, il se voyait lui même comme on se voit dans un miroir. Il a fait plusieurs allusions à ce phénomène de dédoublement, à ce personnage qui lui ressemblait comme un frère. Or, il est bien certain que ce grave symptôme de détraquement cérébral ne se retrouve pas dans les œuvres du poète. La fantaisie de Musset n'a jamais un caractère morbide [17], elle est de la gaminerie et non pas de l'extravagance. Il avait une tendance à se conduire en enfant gâté[18]; il fut aussi un enfant vicieux, mais qui garda toujours beaucoup de candeur, comme le prouve l'honnête sentimentalité de son théâtre. Mais il n'était pas seulement halluciné ; il était aussi alcoolique. Quelques-uns de ses poèmes d'amour les plus touchants sont sortis d'une bouteille d'absinthe, comme les contes les plus sagaces et les plus logiques d'Edgar Poe sont sortis d'une bouteille d'eau-de-vie.

Qu'est-ce donc que le déséquilibre des écrivains, si ce déséquilibre se traduit par des œuvres harmonieuses et raisonnables ? Les comparaisons ne prouvent rien, mais cela ne fait-il pas songer à ces arbres noueux et rachitiques [19] qui produisent des fruits particulièrement savoureux ?

---

10. Conducteur de voiture.— 11. *se mettait à trembler.* — 12. Chef-d'œuvre de Flaubert. — 13. *suppositions.* — 14. *le rapport de l'écrivain à son œuvre.* — 15. *étude de la personne physique* — 16. *inconnu.* — 17. *maladif.* — 18. *capricieux, trop choyé par les siens.* — 19. *noueux, tordus.*

Une enquête d'un nouveau genre.

M. Varendonck, psychologue belge, a fait dans les écoles de Gand une bien curieuse enquête. Il a posé à huit cents enfants de sept à seize ans la question suivante : « A quelle personne que vous connaissez par vos études ou par la conversation voudriez-vous ressembler ? » Les réponses ont varié selon l'âge et le sexe.

Si l'on considère l'âge, soixante sur cent enfants de sept ans désirent ressembler à leurs parents ; à neuf ans, vingt sur cent ont ce désir, à treize ans, un seul. Par conséquent, si les statistiques prouvent quelque chose, celle-ci prou-

verait que l'enfance est vite désillusionnée sur les siens[1] et que, malgré la tendresse filiale, on aperçoit assez tôt les imperfections de ses père et mère. Pénible constatation ! Cela me rappelle un mot [2] rapporté par un écrivain connu. Il se promenait avec le petit garçon d'un ami ; ils rencontrèrent un agent de police, homme grand, robuste, aux moustaches magnifiques[3]. Et le petit garçon dit à l'écrivain : « N'est-ce pas que papa est plus fort que tous les agents de police ? » S'il faut accepter les conclusions de l'enquête menée par M. Varendonck, ce petit garçon qui, à sept ans, jugeait son papa supérieur aux agents de police, aurait, cinq ans plus tard, jugé les agents de police supérieurs à son papa. Ainsi passe la gloire paternelle [4].

Si l'on considère le sexe, M. Varendouck a observé qu'à huit ans, huit sur cent filles trouvent leur modèle [5] dans leur entourage ; qu'entre dix et douze ans, vingt sur cent l'y trouvent encore ; mais qu'à treize ans, quatre sur cent seulement ont rencontré là leur idéal. Les fillettes semblent donc assez tôt dégoûtées de l'humanité environnante. Les garçons au contraire paraissent avoir des sentiments plus positifs [6] : à huit ans, dix sur cent, et, à treize, quarante-sept sur cent souhaitent de ressembler à des personnes connues. Cela n'indiquerait-il pas dans la petite fille plus d'imagination et de sensibilité, dans le garçon une vision plus claire, une appréciation plus exacte du monde réel [7] ? C'est la conclusion à laquelle arrivent généralement ceux qui ont élevé en même temps des enfants des deux sexes.

Poursuivons [8]. A sept ans, les garçons admirent des hommes, les fillettes des femmes. A treize ans, ceux-là n'ont pas changé d'avis, mais trente sur cent de celles-ci ont pris comme idéal un homme. Et à seize ans c'est à un homme que toutes voudraient ressembler. Est-ce parce que dans l'histoire il y a plus d'hommes que de femmes illustres ? Est-ce qu'une jeune fille a pour une personne de son sexe, même éminente, même morte ou fictive, plus de jalousie que de vénération ? Voilà un problème que nous soumettons à la sagacité de nos lecteurs.

Quoi qu'il en soit, cette enquête aboutit à des résultats peu flatteurs pour une grande partie de l'humanité. Aussi s'empressera-t-on de la publier, puisqu'on est toujours heureux de dire du mal de ses semblables [9]. J'ajoute qu'il serait imprudent de trop philosopher sur cette enquête-là. D'abord huit cents enfants interrogés, c'est trop peu ; puis sommes-nous sûrs qu'ils aient exprimé leur véritable pensée ? Peut être se sont-ils amusés de M Varendouck et de sa psychologie. Peut-être ces petits Belges ont-ils tu par politesse la seule réponse qui leur venait à l'esprit : « Monsieur, cela ne vous regarde pas. »

Max Jasinski.

1. *sa famille.* — 2. *quelques paroles.* — 3. *longues et épaisses.* — 4. Allusion au mot célèbre : ainsi passe la gloire du monde. — 5. Celui à qui elles voudraient ressembler. — 6. *pratiques.* — 7. Il voit et apprécie mieux la réalité. — 8. *voyons la suite des résultats de l'enquête.* — 9. *des autres hommes.*

L'antique industrie des fondeurs de bronze.

Les fouilles qui viennent d'être opérées [1] dans l'antique ville d'Alésia ont donné lieu à d'intéressantes découvertes. On a pu, notamment, reconstituer [2] l'industrie des fondeurs de bronze, telle qu'elle se pratiquait au temps des Romains.

Dans l'angle d'une petite salle exhumée [3], qui devait fort probablement

1. *faites.* — 2. *se représenter nettement.* — 3. *débarrassée de la terre où elle était enfouie.*

être un atelier, on a trouvé et reconnu, au milieu d'une masse de décombres, plusieurs creusets en terre réfractaire servant à la fonte du bronze ; tout à côté, on a recueilli plusieurs centaines de débris de moules cassés qu'il sera fort possible de rajuster entre eux pour reconstituer [4] les moules dont ils proviennent.

Les fondeurs de bronze d'Alésia moulaient à cire perdue : l'original de l'objet à reproduire était d'abord fait en cire par l'artiste, puis sur cette pièce de cire on appliquait de la terre glaise, de façon à enfermer complètement le modèle, et on portait le tout au four. En fondant, la cire s'écoulait par un petit orifice ménagé à la partie inférieure, tandis que l'argile, durcissant à la cuisson, devenait ce qu'on appelle encore aujourd'hui « un moule en terre cuite » de l'objet qu'on voulait reproduire. Il ne restait plus qu'à couler dans ce moule le bronze préalablement [5] fondu dans des creusets en terre réfractaire, à attendre le refroidissement, et à casser ensuite le moule à coups de marteau pour en retirer le moulage en bronze de l'œuvre préparée ; ce procédé ne permettait d'obtenir qu'une seule reproduction de l'objet ; aussi ne trouve-t-on pas sur le plateau d'Alésia deux bronzes identiques [6].

On sait, par un texte de Pline l'Ancien, qu'Alésia était le siège [7] d'une industrie célèbre qui y avait pour ainsi dire pris naissance, celle de l'étamage et de l'argenture d'objets de bronze. L'intéressante trouvaille du Mont-Auxois [8] venant après celle du miroir de bronze étamé de plomb dont il a été parlé, apporte un commentaire remarquable au texte de Pline et fournirait, s'il en était besoin, une nouvelle preuve à l'appui de l'identification d'Alise-Sainte-Reine avec « l'antique » Alésia [9].

(*Gil Blas.*)

4. *reformer* : sens propre. — 5. *d'abord.* — 6 *tout à fait pareils.* — 7. *dans Alésia se pratiquait une industrie* — 8. Nom de la montagne où se trouve aujourd'hui le village d'Alise-Sainte-Reine et où, croit-on, se trouvait jadis l'Alésia gauloise. — 9. *une nouvelle preuve qu'Alise est bien Alésia.*

L'Abeille et la Mouche*.

Un jour, une abeille aperçut une mouche auprès de sa ruche. « Que fais-tu ici ? lui dit-elle. Qui te permet de te mêler avec les reines de l'air ? — Tu as raison, répondit la mouche, il ne faut pas s'approcher d'une nation comme la vôtre et j'ai eu tort de le faire. — Rien n'est plus sage que nous, dit l'abeille, nous seules avons des lois ; nous ne cueillons que des fleurs et ne faisons que du miel délicieux. Mais vous, qui êtes-vous et où cherchez-vous votre nourriture ? — Nous vivons comme nous pouvons, répliqua la mouche, la pauvreté n'est pas un vice, mais la colère en est un grand. Ecoutez-moi et vous verrez que nous ne devons pas nous haïr. »

D'après Fénelon.

* Voir les quatre autres parties.

Contes de la vieille France *.

VIII

Le bon ivrogne.

Sur les bords fleuris du Lot, non loin des Causses [1] stériles qui semblent monter jusqu'au ciel bleu, dans un riant village entouré de vignobles, vivait jadis un homme, appelé Perrin, que tous les paysans aimaient et blâmaient à la fois. Ils l'aimaient parce qu'il était inoffensif et toujours joyeux ; mais ils le blâmaient parce que, de l'Océan aux Cévennes, c'était le plus grand ivrogne qu'on eût jamais connu.

On n'avait qu'à le regarder d'ailleurs pour être fixé : ses joues boursouflées, son nez violet, ses yeux rouges, ses mains tremblantes et sa démarche mal assurée [2] indiquaient qu'il devait fréquenter le cabaret plus que l'église. Et en effet, depuis son lever jusqu'à son coucher, en toute saison, à toute heure, par tous les temps, il était attablé devant du vin.

Dans sa jeunesse, il avait été tailleur, mais il avait peu exercé son métier. Les malheureux qui une fois lui avaient commandé des habits se gardaient bien d'y revenir [3]. Tantôt, en effet, les manches d'une veste étaient à l'envers ; tantôt la veste n'avait qu'une manche ou en avait trois. Les mantes [4] noires des femmes, quand elles sortaient de ses mains, semblaient destinées tantôt à des géantes, tantôt à des petites filles et, dans les capuchons, tantôt on aurait mis plusieurs têtes, tantôt on n'aurait pas introduit le poing. Mais ne croyez pas que l'abandon de ses clients lui eût été douloureux. Il regarda gaîment partir le dernier et, comprenant que sa seule fonction ici-bas était de boire, il ne fit plus que boire avec sérénité.

Mais comme il buvait ! D'abord il examinait son vin, en admirait la transparence et la teinte ; puis il en respirait l'arome léger ou pénétrant. Quand il avait ainsi joui par la vue et l'odorat, il soulevait son gobelet et, lentement, dégustait le liquide vermeil ou doré : jamais le gobelet n'en conservait une goutte. Alors, les paupières closes, avec béatitude, faisant claquer sa langue contre son palais, il savourait le plaisir passé et se préparait au plaisir futur. Il lui arrivait parfois de se promener, mais c'était au printemps pour voir si les ceps avaient bonne apparence [5]; en été, pour voir si les grappes étaient grosses et saines ; en automne, pour assister aux vendanges ; en hiver, pour constater les soins apportés à la précieuse liqueur.

Un perpétuel sourire éclairait sa face rubiconde. Il souriait aux gamins qui se moquaient de lui ; il souriait au sol pierreux sur lequel il trébuchait ; il souriait aux gens, aux choses, à tout. Pourtant il avait des soucis. Si en effet les maladies des bestiaux le laissaient indifférent ; si la sécheresse qui grille les herbes et tarit les ruisseaux ne l'inquiétait guère ; par contre les pluies prolongées l'alarmaient ; la grêle le faisait trembler et gémir ; et quand, en mai, vers le soir, un ciel rougeâtre et un vent froid inspiraient des craintes aux vignerons, il courait éperdu dans les vignobles : on

* Voir les nos 5, 8, 11, 13, 15, 17 et 20 de la 8e année.

1. Plateaux rocheux qui bordent la vallée du Lot. — 2. *chancelante*. — 3. *de lui en commander d'autres*. — 4. Grands manteaux noirs à capuchon que portent encore les femmes du pays. — 5. *promettaient une bonne récolte*.

l'aperçut même, un jour qu'on redoutait une gelée nocturne, retirer ses propres vêtements pour garantir au moins quelques pieds[6]. Il rentra presque nu, mais content de lui-même.

Son âme, ses pensées, ses rêves, erraient sur les coteaux où verdoient les pampres, dans les cuves où fermente le vin nouveau, dans les tonneaux sonores où il repose et se bonifie, dans les vastes brocs où le buveur en se penchant voit comme dans un miroir son visage réjoui. Il disait de ceux qu'il aimait : « Ils me sont chers comme du vin vieux », et de ceux qui lui déplaisaient : « Ils me peinent comme du vin aigri ». Il ne souhaitait pas « bonjour ! » mais « bon vin ! ». Et si, dans sa cervelle enfantine, il s'était représenté le paradis, il y aurait supposé du vin toujours pur, dans des brocs toujours pleins quoiqu'on y puise toujours.

Cependant il vieillissait. Ses voisins lui donnaient de sages conseils : il les approuvait, puis s'en allait boire ; son curé lui faisait de la morale : il l'écoutait avec déférence, puis s'en allait boire ; sa femme criait, l'injuriait, le menaçait et approchait de sa trogne[7] un poing furieux : il se taisait avec mansuétude[8], puis s'en allait boire encore. Bien plus, comme il se réveillait parfois vers minuit et que le cabaret était fermé à cette heure, il posait chaque soir à terre près de son lit un grand broc plein de vin.

Or, une fois, profitant de son sommeil, sa femme, méchamment, remplit ce broc d'eau pure. Vers minuit Perrin, ouvrant un œil languissant, fit machinalement le geste habituel et allongea la main dans l'obscurité. Il attrapa l'anse, porta le broc à ses lèvres et avala quelques gorgées... Ce fut une clameur horrible !... De l'eau ! Pour la première fois de sa vie, il avait pris de l'eau !... Le saisissement fut tel que le pauvre Perrin en mourut.

On l'enterra dans un coin du cimetière, près du mur gris que chauffe le soleil. L'année suivante, une vigne poussa au-dessus de lui. Elle grandit, chaque semaine plus vigoureuse. Elle déploya ses bras souples et noueux que recouvrirent les feuilles vertes. Et, chose admirable, quelques mois après, parmi le feuillage, des grappes lourdes pendirent, les unes couleur de paille et les autres couleur de rubis. Et après la maturité, au lieu de se dessécher, elle laissèrent couler sur le sol des larmes de pourpre et des larmes d'or. Et ce raisin miraculeux embaumait plus que les roses. Les grives qui le becquetaient étaient ivres tout de suite et les villageois qui venaient en foule contempler le prodige s'en retournaient, grisés par l'odeur seule, chantants et chancelants.

Ainsi, tous les ans, verdissait, bourgeonnait et s'épanouissait le corps de Perrin le bon ivrogne. Et parfois, au pied de la vigne merveilleuse, quand Septembre en avait mûri le fruit, on entendait comme un soupir lointain, on se sentait effleuré comme par une aile invisible, on entrevoyait comme une brume impalpable, translucide[9], et pourtant réelle : c'était son âme qui, de l'autre monde, revenait rôder avec tendresse autour des raisins gonflés de suc, unique délectation[10] de sa vie terrestre, et dont la mort même n'avait pas effacé la mémoire.

Max Jasinski.

6. *quelques pieds de vigne.* — 7. *figure rougeaude.* — 8. *avec indulgence.* — 9. *diaphane.* — 10. *qu'elle avait uniquement aimés.*

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1908. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Victorien Sardou.

La mort de Victorien Sardou a mis en deuil les théâtres où il avait régné tant d'années. La société parisienne en fut plusieurs jours émue : elle perdait en lui un causeur étincelant, un esprit aussi original que cultivé, un homme en qui la richesse et la gloire avaient laissé subsister l'indulgence native et le bon cœur. Aussi de la presse entière[1] s'est élevé un concert d'éloges[2]. Même les critiques qui avaient le plus malmené ses pièces saluèrent avec respect le départ du vieux maître. Cette unanimité est rare. Mais maintenant que les articles nécrologiques et les oraisons funèbres sont oubliés, on peut sans parti pris examiner l'œuvre de Sardou et mesurer la place qu'elle occupe dans l'histoire de l'art dramatique.



Victorien SARDOU (1831-1908).

Cette œuvre est vaste ; elle est aussi d'une singulière diversité. Drames, vaudevilles, opéras-comiques, comédies, presque tous les genres y sont représentés, toutes les époques aussi et toutes les conditions sociales. On y voit des paysans, des petits et des gros bourgeois, des gentilshommes et des parvenus ; on y voit Byzance, Sienne, la Révolution française, les Pays-Bas au temps de Philippe II, la cour de Napoléon Ier. Ici l'on frissonne d'horreur, là on éclate de rire. Il y a de la satire politique et de la satire morale. On y rencontre encore bien des contemporains : le démagogue sans scrupules ; l'étranger énigmatique et inquiétant ; la mondaine dont l'existence est absorbée par les visites et les réceptions ; la marieuse qui ne peut voir des célibataires sans les pousser vers la mairie ; la jeune épouse qui s'ennuie ; l'homme qui a voyagé et qui reste enveloppé comme d'une atmosphère d'exotisme ; l'Anglais flegmatique et l'Américain trépidant[3]... Tous, gens de jadis, gens d'aujourd'hui, gens de demain, passent et repassent entre ces mains expertes, tour à tour rieurs, lugubres, majestueux, tragiques, grimaçants, gesticulants, effrayants, mais amusants toujours.

Ces mains sont expertes. Depuis Scribe, en effet, personne n'a su mieux combiner les éléments d'un succès[4], embrouiller et débrouiller une intrigue, faire, suivant le cas, quelque chose avec rien et rien avec une grande chose. Tantôt, en effet, on s'attend à un tableau d'histoire, ample et vigoureux, et c'est une anecdote qui vient[5]. Tantôt, au contraire, trois longs actes tournent autour

1. *de tous les journaux.* — 2. *des éloges unanimes.* — 3. *toujours pressé.* — 4. *ce dont se compose un succès au théâtre.* — 5. Dans *Madame Sans-Gêne.*

d'un fait insignifiant : une lettre volée[6] ou une fausse nouvelle[7]. Les scènes principales, adroitement préparées et largement traitées, sont toujours saisissantes : on les prévoit, on les sent approcher, elles éclatent ; et cependant l'attention n'a jamais langui, l'intérêt a été toujours croissant jusqu'aux derniers mots du dernier acte. Que ce soit dans la joie ou la terreur, le public est mené sûrement là et comme l'auteur le veut. En vérité personne n'a jamais possédé mieux les secrets de son métier et la manière de s'en servir.

Il excellait encore à régler les gestes et les attitudes des personnages, les jeux de scène, les groupements et les évolutions des figurants. Il savait indiquer aux décorateurs[8] les paysages, les ameublements, les couleurs et les effets de lumière appropriés au sujet. D'une prodigieuse érudition, il connaissait dans tous les détails l'extérieur de chaque civilisation, les costumes, les monuments, les façons de parler et de vivre. Aussi chacun de ses ouvrages était une fête pour les regards ; s'il s'agissait d'une époque ancienne, on avait, un moment, l'impression d'une résurrection ; rien ne détonnait jamais, quel que fût le milieu choisi. Par là Victorien Sardou fut réellement un artiste, minutieux et savant. Par là il donna aux étrangers le sentiment du goût français, aux Français le plaisir d'applaudir à des peintures presque parfaites.

D'ailleurs c'est là surtout son mérite. Sans doute sa langue est agréable et suffisamment pure ; son dialogue est rapide, nerveux, essentiellement scénique. Mais il lui a manqué ce qui caractérise les dramaturges vraiment grands. A son gré, il fait trembler ou rire : il ne fait pas penser, il n'instruit pas. Ses héros sont marqués d'un ou de deux traits superficiels, tout au plus ; ils amusent les yeux, mais ils ne vivent guère. De la foule immense sortie de son imagination, la mémoire du spectateur ne conserve pas un seul type. Dans ce théâtre, c'est le décor et l'action qui priment tout : les personnages ont des figures quelconques et des âmes rudimentaires. Ce sont comme les ombres du pays des Cimmériens qui pendant un instant recouvraient la force et la parole après avoir bu le sang noir et qui, ensuite, retournaient, muets et débiles, parmi la pâle multitude des morts. Nouvel Ulysse, Sardou donnait à ses ombres une apparence de réalité, mais pour peu de temps. Avouons pourtant que les siennes sont parfois jolies.

A défaut de psychologie, a-t-il du moins de la profondeur dans la conception de ses pièces ? Non. Au fond de chacune il y a une idée juste, plaisante ou sérieuse ; tout le développement en est l'illustration, mais n'en est que cela. A la fin, une fois dissipé l'enchantement du spectacle, nous n'avons rien appris de plus. Ici nous constatons que les vrais amis ne sont pas ceux qui crient le plus fort leur amitié[9] ; là que nous nous attachons volontiers à qui semble se détacher de nous[10] ; ici que la meilleure cachette est celle qui cache le moins[11] ; là qu'au fond des pires déclamations il n'y a que des convoitises[12]... Ce sont là des vérités banales et elles ne cessent pas d'être banales dans Sardou. En somme, pour l'étude de la nature humaine, il n'est pas allé sensiblement plus loin que Labiche dans le *Voyage de Monsieur Perrichon*. Cela a suffi, avec le reste, pour sa renommée ; la postérité sera plus difficile.

Mais nous ne sommes pas la postérité. Nous sommes ceux que ce brillant esprit, que ce bon ouvrier, a su distraire sans les lasser, toucher sans les bouleverser, égayer sans les scandaliser. C'est un art aimable, un art léger, que celui-là, peu élevé évidemment, mais non méprisable. Il est inférieur parce que ses productions durent peu. Elles ont la vogue, puis, bien vite, disparaissent dans l'oubli. Mais, tant qu'elles durent, elles séduisent infiniment. Ce sont choses miroitantes et chatoyantes, fragiles et ingénieuses, présentées dans un cadre exquis, sous la lumière qui convient. C'est l'article de Paris : le monde entier en raffole. N'en disons pas de mal.

MAX JASINSKI.

6. Dans *les Pattes de mouche*. — 7. Dans *Divorçons*. — 8. *les peintres qui font les décors*. — 9. Voir : *les Intimes*. — 10. Voir : *Divorçons*. — 11. Voir : *les Pattes de mouche*.. — 12. Voir : *Rabagas*.

Extraits du discours de M. Vandal, de l'Académie française, aux funérailles de Victorien Sardou.

Il avait l'instinct, le don, la vocation, la passion du théâtre. Le démon dramatique [1] le tenait. Lui-même s'en disait possédé, et n'est-ce pas son propre portrait qu'il traçait, lorsqu'au jour de sa réception à l'Académie il montrait l'homme de théâtre perpétuellement hanté par l'obsession de son idée fixe. « Tout l'y rattache, disait-il, et l'y ramène. Il ne voit rien, n'entend rien qui ne revête aussitôt pour lui la forme théâtrale. Ce paysage qu'il admire, quel beau décor ! Cette conversation charmante qu'il écoute, le joli dialogue ! Cette jeune fille délicieuse qui passe, l'adorable ingénue [2] ! Enfin ce malheur, ce crime, ce désastre qu'on lui raconte, quelle situation, quelle scène, quel drame ! » Cette optique [3] si particulière de l'esprit, cette façon de tout transformer en effets scéniques, s'unissant, chez Sardou, à l'avidité de tout connaître, lui firent envisager et embrasser l'univers comme un immense répertoire de sujets de pièces ; il y puisa pendant cinquante ans...

La partie extérieure et matérielle de l'art théâtral fut par lui révolutionnée. Il transfigura le décor, le costume, l'accessoire. Il rénova la mise en scène et surtout la vivifia. On a tout dit sur Sardou, metteur en scène de ses propres ouvrages. Il fallait le voir, l'impérieux auteur au profil consulaire [4], gouvernant les répétitions, animant ses interprètes, communiquant à chacun le feu sacré [5], imprimant le mouvement aux masses, faisant évoluer ses légions de figurants, exerçant parfois et presque en même temps sur plusieurs scènes son activité dominatrice, ses facultés de commandement et menant ses armées en généralissime. A cet homme de lutte et de victoire, le public donnait constamment raison et, lors même que la critique attaquait ses pièces, le succès les défendait.

Ses succès dépassèrent largement nos frontières, ils firent leur tour d'Europe, leur tour du monde. Peu d'auteurs ont été autant que lui représentés, célébrés et acclamés en toutes langues. Il a augmenté la force de diffusion de notre génie national ; il l'a fait honorer en ne présentant au public que des œuvres saines autant que prestigieuses. La France perd en lui quelque chose de son rayonnement.

Le temps viendra où l'histoire littéraire, sereine et distante [6], marquera la place qu'il doit définitivement occuper parmi les maîtres du théâtre contemporain. Nous lui devons aujourd'hui un hommage d'admiration, de piété et de gratitude. Tous, tant que nous sommes, auteurs dramatiques, romanciers, poètes, historiens, qui de nous ne s'est senti à quelque moment l'obligé de son intelligence prodigue et de son érudition généreuse ? A mesure qu'il avançait dans sa verte vieillesse, les conflits littéraires, les litiges [7] soulevés dans la république des théâtres trouvaient en lui un arbitre respecté. Ses conseils faisaient loi [8] ; on lui demandait des sentences parce qu'on le savait juste et bon, infatigablement dévoué aux intérêts et par-dessus tout à l'honneur de la commune profession [9].

1. *l'amour du théâtre.* — 2. Nom qu'on donne aux jeunes filles, au théâtre. — 3. *cette façon de voir.* — 4. Sardou avait un profil romain. — 5. *l'ardeur.* — 6. *éloignée.* — 7. *discordes.* — 8. *étaient suivis respectueusement.* — 9. la profession d'auteur dramatique.

Le château au bord de la mer (1805) *.

As-tu vu le château,
le castel altier au bord de la mer ?
Des nuages d'or, des nuages roses
flottent au-dessus de ses tours.

* Voir le texte dans la partie allemande et la traduction dans les autres parties.

Il semble vouloir s'incliner
dans le clair miroir des flots ;
il semble vouloir se dresser et s'élancer
dans la pourpre des nuages du soir.

« Oui, je l'ai bien vu
le haut château au bord de la mer
et la lune qui brillait au-dessus de lui
et des brouillards tout autour. »

Le vent et les vagues de la mer
firent-ils entendre de clairs accents ?
As-tu perçu, venant des hautes voûtes,
des sons de harpe, des chants de fête ?

« Les vents et les flots
reposaient dans un calme profond.
Les larmes aux yeux, j'ai entendu
un chant de deuil venant de la grand'salle. »

As-tu vu cheminer là-haut
le roi et son épouse ?
As-tu vu flotter leurs manteaux de pourpre
et briller leurs couronnes d'or ?

Ne conduisaient-ils pas avec orgueil
une belle jeune fille,
superbe comme le soleil,
rayonnante dans sa chevelure d'or ?

« Oui, j'ai vu les parents, je les ai vus tous deux,
sans l'éclat des couronnes,
dans de noirs vêtements de deuil :
la jeune fille, je ne l'ai point vue. »

Traduit d'UHLAND.
(1787-1862)

Le pays natal.

Ce joli morceau est extrait d'un discours fait aux enfants du Nouvion en Thiérache par l'éminent académicien Ernest Lavisse à la distribution des prix. Nos lecteurs y trouveront une description précise et charmante, à deux époques de son histoire, d'un gros village de l'Aisne, coin vert et frais de la France septentrionale.

Pour moi, d'année en année, je trouve meilleur de découvrir et d'embrasser du regard [1], au moment où le train débouche [2] de la forêt, notre vallée étroite, intime [3], si verte, les pâtures closes de haies vives, les têtes rondes des pommiers, la pâleur des saules, les taches multicolores que les vaches broutant déplacent en leur marche lente, le bleuté des toits d'ardoises et enfin, sur la gauche, à l'horizon tout proche, le haut rideau de sapins tendu [4] devant le cimetière. Il me semble être une figure égarée qui rentre, pour se reposer, dans son cadre retrouvé.

Souvenir des êtres chers dont les ombres bienveillantes entourent le sur-

1. *voir entièrement.* — 2. *sort.* — 3. *retirée, à l'écart du reste du pays.* — 4. Une ligne de sapins pareils à un rideau tendu.

vivant; souvenir de l'enfance insoucieuse, des jeux avec les camarades garçons et les camarades filles, des premières émotions et des premiers rêves ; reprise de soi sur tout le passé [5] qui, d'une tête blonde et fraîche, a fait une tête blanche un peu lasse; tout cela, mélancolique et doux à la fois, c'est le plaisir que donne le pays natal à qui le revoit après l'avoir quitté.

Mais le pays natal ne donne point que du plaisir; il donne aussi des leçons très précieuses. Une des choses qui m'occupent le plus pendant mes séjours chez nous, c'est la comparaison, à propos de tout, entre autrefois et aujourd'hui, qui m'est une matière à des réflexions sans fin. Cette comparaison, je n'entreprendrai pas de vous la présenter tout entière ; une journée n'y suffirait pas. D'ailleurs il faudrait que vous fussiez plus vieux de quelques années pour la bien comprendre. J'en choisirai seulement les traits les plus simples.

Mes enfants, je crois bien que personne de vous n'a vu de ces petits bâtons de suif, percés d'une mèche, qu'on appelle des chandelles. Les chandelles étaient de mon temps l'habituel moyen de l'éclairage; pour user de la bougie ou de la lampe à l'huile, il fallait pour le moins être notaire ou gros herbager [6]. La chandelle ne consumait qu'imparfaitement sa mèche qui formait au-dessus de la flamme comme un petit champignon noir. On coupait cette mèche avec des mouchettes ou bien avec deux doigts mouillés. Il arrivait souvent que des maladroits coupaient trop bas ; alors la chandelle s'éteignait, ce qui faisait rire ou pleurer les enfants, selon leur humeur. De ce pauvre éclairage fumeux, les vieilles gens étaient fort économes. J'allais souvent le soir, accompagnant ma grand'mère, dans une des maisons de ma famille : on allumait, pour faire bon accueil aux visiteurs, et puis on soufflait [7], pour la raison probablement que les paroles n'ont pas besoin d'être vues, n'ayant pas de couleur. Ces conversations dans le sombre [8] de la nuit m'ont laissé une impression funèbre que vous ne retrouverez pas dans vos souvenirs d'enfance. Aujourd'hui les plus modestes maisons sont illuminées par la vive clarté des huiles minérales.

J'ai connu le Nouvion sans trottoirs, des ruisseaux courant au flanc des rues, un tout petit logis pour Hôtel de ville, et les nuits sans éclairage. Aujourd'hui ce village est une petite ville élégante et propre. Mais la transformation des hameaux est plus extraordinaire. Beaucoup de maisons y étaient faites de torchis et de chaume. La principale pièce était l'écurie, et le reste, c'est-à-dire l'habitation de la famille, une simple annexe envahie par l'odeur des bêtes. Les jours de marché, les femmes, coiffées d'un bonnet blanc, la poitrine couverte d'un large foulard de couleur, portaient au marché du Nouvion le beurre, les œufs et les fruits dans des paniers lourds campés [9] sur la hanche droite surélevée. Inclinées à gauche, elles s'aidaient dans leur marche fatigante par le balancement de leur bras libre [10]. Les voitures, même les voitures à ânes, étaient très rares. D'ailleurs notre joli réseau de petits chemins n'était pas achevé ; de plusieurs hameaux, il fallait venir par des sentiers de pâtures [11], où le pied, quand il avait plu, glissait dans la boue argileuse.

Aujourd'hui, par dizaines et par dizaines [12], de tous les côtés, arrivent

---

5. On se revoit tel qu'on était jadis, dans son enfance et sa jeunesse. — 6. *propriétaire de prés*. — 7. la chandelle, bien entendu. — 8. *l'obscurité*. — 9. *posés*. — 10. leur bras gauche, qui ne portait rien. — 11. *à travers les prés*. — 12. *en grande quantité*.

le mercredi des cabriolets, des victorias, des tapissières, traînées par des chevaux. Les ânes, autrefois bêtes de luxe, n'y sont plus que des exceptions honteuses[13]. Et dans les voitures, les dames portent toutes chapeau avec rubans et plumes — trop de rubans quelquefois et trop de plumes. Mais les maisons, comme elles sont changées ! La brique et l'ardoise ont remplacé le torchis et le chaume. Les bêtes respirent mieux dans l'écurie plus haute, plus large, aérée par de grands vasistas mobiles et par de petites cheminées. Elles tiennent toujours une grande place, naturellement, dans la maison et dans la vie, et je crois bien qu'on entend encore au hameau ce bout de dialogue[14], qui m'amusait tant autrefois : « Comment cela va-t-il chez vous, les bêtes et les gens ? — Merci, c'est moi le plus malade ». Mais le personnel humain[15] de la ferme est humainement logé; l'étendue et la hauteur du bâtiment, la fraîcheur des peintures, le joli luxe des rideaux brodés, la coquetterie du jardin rempli de fleurs, manifestement aimées, tout ensemble respire l'aisance[16].

Ernest LAVISSE.

13. *dont on a un peu honte.* — 14. *cette courte conversation.* — 15. Les maîtres et les domestiques. — 16. *fait supposer que les habitants sont dans l'aisance.*

Le soulier de Tityre.

(*Conte de Noël.*)

C'était le vingt-quatre décembre,
Et Tityre Lesansonnet,
Pensant au divin garçonnet [1],
Grelottait en sa triste chambre.

Plus abandonné qu'un vieux veuf,
Il se disait : « Dans une étable
Le froid doit être supportable,
Surtout entre l'âne et le bœuf !

Sans compter que [2], quand minuit sonne,
Il y vient des rois, des bergers,
De mille et un présents chargés,
Tandis qu'ici, rien, ni personne...

Hélas ! Ah ! voilà ! c'est qu'envers
Et contre tous [3], incoercible,
N'ayant que l'Idéal pour cible,
Je fais des vers, toujours des vers !

Aussi n'ai-je de nourriture,
O lune, que le doux lait bleu
Que tu me verses en ce lieu
Par ce grand trou de la toiture ! ... »

Ce disant [4], Tityre, pensif,
Contemplait le fanal nocturne
Qui glissait, lent et taciturne
Dans l'azur tout criblé d'or vif [5].

Ainsi sur la céleste voûte,
Sans même un effort d'aviron,
L'esquif sidéral, pâle et rond,
Paisiblement faisait sa route [6]. . .

Tout à coup le ciel s'obscurcit,
Comme tintait la douzième heure,
Et Tityre fit [7] : « Que je meure,
Si je comprends goutte à ceci !

Sur le firmament sans nuages,
Qui donc vient de cueillir Phébé [8] ?
Ça ! qu'y a-t-il de perturbé [9]
Dans les planétaires rouages [10] ? »

Et le pauvre était là, tremblant,
Lorsqu'il vit que sa cheminée
Se trouvait comme illuminée
D'un joli rayonnement blanc.

1. L'enfant Jésus. — 2. *en outre.* — 3. *malgré tout le monde.*

4. *en disant cela.* — 5. *étoilé.* — 6. Le poète compare la lune à un canot qui voguerait dans le ciel. — 7. *dit.* — 8. *la lune.* — 9. *bouleversé.* — 10. *dans la machine céleste.*

Et voilà que, dans l'âtre vide,
Où, tel un très jeune écolier,
Tityre avait mis un soulier,
Descendit un enfant splendide.

Habillé de neige, et les yeux
Rieurs sous un chapeau de givre,
Il tenait par un fil de cuivre
La lanterne d'argent des cieux [11].

Et, d'une pure voix empreinte
De bonté charmante, il parla.
Or il dit : « Je passais par là,
Quand, par chance [12], j'ouïs ta plainte.

Tu m'as l'air d'un gars de vertu [13]
Qui n'a pas un richard pour père.
Dis-moi ce qui te désespère.
Mais, tout d'abord, quel âge as-tu ?

— Je suis dans ma trentième année,
Dit Tityre sans sourciller.
— Et tu mets encor ton soulier
A cet âge en la cheminée ?

S'écria le petit Jésus.
(Oui, c'était lui.) — Je vais vous dire,
Répondit de nouveau Tityre,
Quelle espérance je conçus.

Espérance plus que folâtre !
Mais quoi ! l'espérance soutient,
Même illusoire, le chrétien !
Quand je mis mon soulier dans l'âtre,

J'espérais y trouver demain,
(Je dis la chose telle quelle [14])
Un mot pour l'éditeur Fasquelle [15]
Ecrit entier de votre main.

Car de cette atroce bohème [16]
Je sortirais en moins de rien [17],

11. *la lune.* — 12. *par un hasard heureux.* — 13 *d'un garçon vertueux.* — 14. *comme elle est.* — 15. Un des grands éditeurs de Paris. — 16. *misère.* — 17. *immédiatement*

Si cet éditeur voulait bien
Lire et publier mon poème !

— Ton souhait n'a rien de banal,
Dit Jésus qui se mit à rire,
Eh bien ! pour que je puisse écrire
Ce mot-là, tiens-moi mon fanal.

— Il ne se peut [18] que je le touche
Avec mes doigts : ils sont gelés !
Mais, monseigneur, si vous voulez,
Mettez-m'en le fil en la bouche, »

Pria Tityre. Et, sans surseoir [19],
Avec de gentils gestes mièvres,
L'enfant divin lui mit aux lèvres
La lampe éternelle du soir.

Puis, fouillant son habit de neige
Pour y chercher du papier bleu
Au monogramme du Bon Dieu [20],
Le petit murmurait : « En ai-je ?

Tu verras que je n'en ai pas.
Ah ! Tityre, c'est bien ta guigne [21] !
Mais, dis, pour moi, serait-ce digne
D'user du papier d'ici-bas ?

— Bah ! Laissez donc là cette affaire !
Trancha [22] le poète soudain
D'un ton grave ensemble et badin,
Car dès à présent je puis faire

Les projets les plus impudents [23] ;
Et grâce à vous tout m'est possible,
Puisque, tour de force indicible,
J'ai pris la lune avec les dents [24] ! »

Georges Docquois.

18. *il est impossible.* — 19. *tout de suite.* — 20. *marqué des initiales divines.* — 21. *ta mauvaise chance.* Mot de la langue familière. — 22. *dit d'un ton déterminé.* — 23. *les plus hardis.* — 24. *prendre la lune avec les dents,* dans la langue populaire, signifie : *faire une chose impossible.* On comprend la plaisanterie qui termine ce conte, mélange exquis de poésie, de badinage et d'ironie.

Mémoires de pendu.

Les impressions d'un pendu manquaient encore dans nos collections de « Mémoires ». Cette lacune est, aujourd'hui, comblée, grâce au révérend J.-T. Mann, qui, durant la guerre de Sécession [1], fut pendu. Il vient de publier ses souvenirs, dont personne ne contestera l'originalité [2].

1. Guerre civile aux Etats-Unis, en 1861. — 2. *qui paraîtront originaux à tout le monde.*

« Je fus, dit-il, pris pour un espion au service des confédérés et, comme tel, pendu au fort Barancas. Ma première impression, lorsque le sol se déroba sous mes pieds, fut que j'avais en moi une chaudière à vapeur sur le point d'éclater. Mes artères et mes veines paraissaient si tendues, qu'il semblait que le sang dût se frayer violemment un passage [3] au dehors. J'avais dans tout le système nerveux des piqûres atrocement douloureuses, telles que ni auparavant, ni depuis, je n'ai jamais rien éprouvé de pareil. J'eus ensuite l'impression d'une sorte d'explosion, quelque chose comme une éruption soudaine de volcan. Je ressentis alors un soulagement immédiat ; bientôt même la douleur fit place à une sensation si merveilleusement agréable que je voudrais encore l'éprouver, si je le pouvais sans danger de mort. Une lumière opaline et laiteuse caressait mes regards ; un goût de sucre et de miel, d'une douceur inconnue, parfumait ma bouche ; je croyais m'envoler dans l'espace, laissant l'univers derrière moi ; j'entendais des milliers de harpes accompagner le concert de myriades de voix.

« Mon impression, quand on me détacha de la potence, fut aussi douloureuse que l'avait été le premier stade [4] de ma pendaison ; ce fut, littéralement, un martyre. On eût dit que chacun de mes nerfs était le siège [5] d'une souffrance particulière ; je ressentais dans le nez et dans les doigts des douleurs inouïes. Après une demi-heure, ces tortures s'apaisèrent ; mais, pour tous les trésors de l'Inde, je ne voudrais pas recommencer cette résurrection. »

On s'étonne que l'impression ressentie par ce brave homme au cours de son invraisemblable aventure, n'ait pas été d'en sortir sain et sauf !

3. *passer violemment.* — 4. *la première partie.* — 5. *éprouvait.*

Un facteur bien payé.

Le facteur américain qui est chargé de la tournée de l'Alaska, reçoit cent soixante-quinze mille francs d'honoraires par an. Lui aussi se lamente et rêve de temps meilleurs [1].

Ses confrères parisiens le trouveront sans doute difficile à satisfaire. Mais ils oublient — ou plutôt, ils ignorent — que ce fonctionnaire doit effectuer deux fois par mois six cent quatre-vingts kilomètres à travers la neige et la glace. Chaque voyage dure toute une semaine et se fait sur un traîneau tiré par des chiens.

Les frais de route sont à la charge du vaguemestre [2] ; il doit de plus entretenir un chenil comprenant une centaine de pensionnaires [3] ; souvent encore il est obligé de s'adjoindre un employé avec lequel il partage le courrier [4].

Et quand le facteur alaskannais a payé son armurier (les ours sont aussi fréquents dans les plaines glacées du continent américain que les chiens sur nos boulevards), quand il a dédommagé son marchand de fourrures et autres fournisseurs, il lui reste bien peu sur ses cent soixante-quinze mille francs.

Il a sans doute raison de se plaindre.

1. *souhaite une amélioration.* — 2. *du porteur de lettres.* — 3. *de chiens.* — 4. *les lettres et les paquets.*

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Première leçon de chimie.

Ceci se passait naturellement en un temps où l'on n'enseignait pas encore la chimie dans les écoles normales d'instituteurs.

Nous sommes endimanchés, en costume de sortie, redingote noire et chapeau haut de forme[1]. L'école[2] est au complet, une trentaine environ, sous la surveillance d'un maître d'études, aussi novice que nous dans les choses qu'on va nous montrer.

Le seuil de l'officine[3] est franchi non sans une certaine émotion. J'entre dans une grande nef à voûte ogivale, dans une vieille église nue où la voix résonne, où la lumière pénètre avec discrétion[4] par des vitraux enguirlandés de nervures et de rosaces de pierre. Au fond, vastes gradins où, par centaines les auditeurs peuvent trouver place ; à l'opposé, au point où fut le chœur, énorme manteau de cheminée occupant toute la largeur de la salle ; au milieu, grande table massive, corrodée[5] par les drogues. A l'un des bouts de cette table, une caisse goudronnée, doublée de plomb à l'intérieur et pleine d'eau. C'est, je l'apprends à l'instant, la cuve pneumatique, la cuve où se recueillent les gaz.

Le professeur commence la manipulation. Il prend une sorte de longue et volumineuse figue de verre brusquement coudée[6] dans la région de la panse. C'est, nous dit-il, une cornue. Avec un cornet de papier, il y introduit certaine poudre noire semblable à du charbon pilé. C'est du bioxyde de manganèse, nous apprend le maître. Là est contenu en abondance, condensé et retenu par la combinaison avec le métal, le gaz qu'il s'agit d'obtenir. Un liquide d'aspect huileux, l'acide sulfurique, agent de brutale puissance[7], va le mettre en liberté. Ainsi garnie, la cornue se place sur un fourneau allumé. Un tube de verre la met en communication avec une cloche pleine d'eau reposant sur la planchette de la cuve pneumatique. Voilà tous les préparatifs. Que va-t-il en résulter ? Attendons que la chaleur ait agi.

Mes camarades s'empressent autour de l'appareil, ne se trouvent jamais assez près. Certains, mouches du coche[8], se font gloire de contribuer à la préparation. Ils remettent d'aplomb la cornue qui penche ; ils soufflent de la bouche sur les charbons. Je n'aime pas ces familiarités avec l'inconnu. Débonnaire, le maître ne s'y oppose pas. J'ai toujours eu en aversion la mêlée des curieux qui jouent des coudes et se font une trouée[9] pour être au premier rang d'un spectacle, parfois simple querelle de roquets[10]. Retirons-nous à l'écart, laissons les empressés. Il y a tant de choses à voir ici, tandis que l'oxygène se prépare ! Profitons de l'occasion, donnons un coup d'œil[11] à l'arsenal du chimiste.

Sous le spacieux manteau de la cheminée, il y a une collection de fourneaux bizarres, cerclés de lames de tôle. Il y en a de longs et de courts, de hauts et de bas, tous percés de petites fenêtres qui se ferment avec une rondelle de terre

1. C'était l'ancien uniforme des normaliens. — 2. L'ensemble des élèves. — 3. *Laboratoire*. Celui-là était installé dans une ancienne église, comme on le voit. — 4. *très atténuée*. — 5. *brûlée*. — 6. *pliée à angle droit* — 7. *liquide dont les effets sont très violents*. — 8. (Voir la fable de La Fontaine : le coche et la mouche) *actifs et inutiles*. — 9. *un passage*. — 10. Ce spectacle n'est quelquefois que des chiens qui se querellent. — 11. *examinons rapidement*.

cuite. Celui-ci, sorte de tourelle, est formé de plusieurs pièces superposées, armées de larges oreillettes[12] qui servent de poignées quand on démonte le monument. Un dôme avec cheminée de tôle le termine. Il doit se faire un feu d'enfer là-dedans pour cuire un caillou de rien[13].

Un autre surbaissé[14] s'allonge en courbe échine[15]. Un orifice rond s'ouvre à l'un et l'autre bout et, par là, déborde[16], de chaque côté, un gros tube de porcelaine. Impossible de m'imaginer à quoi peuvent servir de semblables engins. Les chercheurs de pierre philosophale devaient en avoir de pareils. Ce sont instruments de tortionnaires[17], arrachant leurs secrets aux métaux.

Sur des étagères est rangée la verrerie. J'y vois des cornues de grosseur diverse, toutes avec la panse brusquement fléchie[18]. Outre leur long bec, quelques-unes ont sur le ventre une courte tubulure. Regarde, petit, et ne cherche pas à deviner l'usage de l'étrange vaisselle. J'aperçois des verres à pied, coniques et profonds ; j'admire des flacons bizarres, à double et triple goulot, des fioles gonflées en ballon[19] avec longue tubulure. Ah ! le singulier outillage !

Voici des armoires vitrées avec une foule de flacons, de bocaux, pleins de mille drogues. Les étiquettes me disent : molybdate d'ammoniaque, chlorure d'antimoine, permanganate de potasse, et tant d'autres termes qui me déconcertent. Jamais en mes lectures je n'avais rencontré langage aussi rébarbatif.

Soudain, boum ! . . Et des trépignements, des exclamations, des cris de douleur. Qu'est-il donc arrivé ? J'accours du fond de la salle. La cornue vient d'éclater, en projetant à la ronde sa bouillie au vitriol[20]. Le mur d'en face en est tout maculé. Qui plus, qui moins[21], presque tous mes condisciples sont atteints. L'un, le malheureux, a reçu les éclaboussures en plein visage, jusque dans les yeux. Il crie comme un damné[22].

Aidé d'un camarade moins compromis[23] que les autres, je l'entraîne de force au dehors, je le conduis à la fontaine, heureusement très rapprochée, et je lui maintiens la face sous le robinet. La rapide ablution[24] est efficace. L'horrible torture se calme un peu, si bien que le patient[25] reprend ses sens et continue lui-même le lavage.

A celui-là certainement mon prompt secours a sauvé la vue. Une semaine plus tard, les lotions du médecin aidant[26], tout danger avait disparu. Comme j'ai été bien inspiré[27] de me tenir à l'écart ! Mon isolement, en face de la vitrine aux drogues, m'a laissé toute ma présence d'esprit, toute ma promptitude d'action. Que font les autres, les éclaboussés, trop rapprochés de la bombe chimique ?

Je rentre dans la salle. Le spectacle n'est pas gai. Largement atteint, le maître a le devant de chemise, le gilet, le haut du pantalon, barbouillés de cirage[28]. Ça fume, ça se corrode. A la hâte il se débarrasse en partie de la dangereuse enveloppe[29]. Les mieux nippés[30] d'entre nous lui prêtent de quoi se vêtir pour rentrer décemment chez lui.

Un de ces grands verres coniques que j'admirais tantôt est sur la table, plein d'alcali volatil[31]. Toussant et larmoyant, chacun y trempe le bout de son mouchoir ; on passe et repasse le tampon humecté, qui[32] sur son chapeau, qui sur sa redingote. Ainsi disparaissent les taches rouges laissées par l'odieuse bouillie. Un peu d'encre achèvera de ramener la coloration[33].

Et l'oxygène ? Il n'en fut plus question, bien entendu. La fête savante était finie.

J.-H. Fabre[34].

---

12. *garnies de larges anses.* — 13. *tout petit.* — 14. *très bas.* — 15. *recourbé.* — 16. *sort.* — 17 *de torture.* — 18. *courbée* — 19 *sphériques.* — 20. Nom vulgaire de l'acide sulfurique — 21. *l'un plus, l'autre moins.* — 22. *très fort.* — 23. *maltraité par l'acide.* — 24 *lavage.* — 25. *le blessé.* — 26. *grâce aux lotions.* — 27. *j'ai bien fait.* — 28. Le mélange d'acide sulfurique et de bioxyde de manganèse forme une sorte de bouillie noire. — 29 *vêtements et linge.* — 30. *ceux qui ont le plus de vêtements.* — 31. Nom vulgaire de l'ammoniaque. — 32. *l'un... l'autre.* — 33. *la couleur noire des vêtements.* — Extrait de : *Souvenirs entomologiques,* 10e série (Paris, Delagrave.)

Une éducation virile.

Vers la fin du Ier siècle après Jésus-Christ, à Nicopolis, le philosophe Epictète avait fondé une sorte d'école où il tâchait de former non des savants mais des hommes. Voici comment il réprimait la faiblesse et développait l'énergie.

Au premier aspect du moins, Epictète est brusque et bourru : ennemi de toute sensiblerie [1], on le croirait même dépourvu de sensibilité. En général, quand ses jeunes gens ont quelque sujet de tristesse ou d'inquiétude, il n'a pas un mot de compassion pour eux, il ne trouve guère que des reproches à leur adresser. C'était à eux de se mettre mieux en garde contre ces surprises. Que faisaient-ils au temps chaud ? [2] Ainsi pourraient se résumer un grand nombre de ses consolations. Il va même si loin en ce sens qu'on devine un calcul, une attitude adoptée [3] : car, lorsqu'il a affaire à des profanes [4], il se montre moins intransigeant et autorise certains accommodements avec les faiblesses humaines. C'est qu'il ne veut pas risquer d'encourager ceux qui ne demandent qu'à se plaindre, en s'apitoyant sur leur sort. Aussi, appliquant lui-même une méthode qu'il recommande en plusieurs circonstances, il combat cet excès par l'excès inverse, en affectant un absolu mépris pour des sentiments même excusables. Il ignore de parti pris l'art des ménagements [5] ; il applique dans toute sa rigueur l'indifférence aux choses extérieures ; il souligne [6] même son dédain d'une ironie assez cruelle.

C'est ainsi qu'un élève peu fortuné ayant eu le malheur de manifester quelque inquiétude au sujet de l'avenir, Epictète se chargea, en se moquant brutalement de ses appréhensions, de lui ôter toute envie de se plaindre désormais. Tout d'abord, lui dit-il, le pis qui puisse arriver, c'est de mourir : or il est tant de fois question de la mort dans les dissertations d'école [7] qu'on peut bien faire une fois ce dont on a parlé si souvent. Ne faut-il pas toujours en passer par là, et, qu'on meure de faim ou d'excès et d'indigestion, le résultat n'est-il pas le même ? D'ailleurs, mourir de faim, n'avoir pas de quoi vivre, ce sont des mots [8]. Les derniers des mendiants, qui sont sans feu ni lieu [9] et se nourrissent on ne sait comment, n'arrivent pas eux-mêmes à mourir ; sans compter [10] qu'on peut toujours trouver à s'occuper, se faire copiste ou portier ou porteur d'eau. Et puis, au fond, ce n'est pas de la mort qu'on a peur, mais simplement de la gêne. Ce qu'on aime, ce dont on craint d'être privé, c'est le luxe, c'est la vie qu'on est convenu d'appeler élégante, vie bonne tout au plus pour des malades, mais indigne des gens bien portants qui doivent être capables de se suffire à eux-mêmes [11]... L'élève interpellé essaie de s'en défendre ; il pense seulement qu'il peut tomber malade : que deviendra-t-il seul et sans ressources, privé des secours et de la société des siens ? Voilà, semble-t-il, des soucis plus naturels et plus excusables. Mais cette question est réglée aussi simplement que le reste dans un dialogue tout « laconique [12] » qui vaut la peine d'être cité : « Et si je viens à tomber malade ? — On peut être malade et se conduire convenablement. — Qui me soignera ? — Dieu, tes amis. — Mais je serai durement couché. — Du moins tu seras couché comme un homme. — Je serai dans une maison peu confortable. — Eh bien ! tu seras malade dans une maison peu confortable. — Et comment finira cette maladie ? — Par la mort. C'est par là que finissent tous les maux. Ce n'est pas de la mort, c'est de la peur de la mort qu'il faut avoir peur. »

Précisément ce que craignait celui-ci se réalise pour un autre : il tombe malade, se croit perdu pour un accès de fièvre et ne pense plus qu'à aller

1. *sensibilité exagérée.* — 2. *pourquoi étaient-ils imprévoyants ?* Souvenir de la fable : LA CIGALE ET LA FOURMI — 3. *non naturelle, mais voulue.* — 4. *à des gens non philosophes.* — 5. *volontairement, il ne ménage rien.* — 6. *il accentue.* — 7. *les dissertations qu'on fait à l'école.* — 8. *ce ne sont pas des réalités.* — 9. *sans foyer ni maison.* — 10. *en outre.* — 11. *de se passer des autres.* — 12. *bref et énergique.*

retrouver sa famille. Epictète le raille encore plus impitoyablement que le précédent : c'est évidemment un parti pris. Le malade voudrait que sa mère soit à son chevet pour lui soutenir la tête : mais les moqueries un peu brutales de son maître lui tiennent l'âme haute, ce qui vaut mieux. Ce n'est pas que les jeunes gens soient toujours de cet avis et il n'ignore pas ce qu'ils pensent. Quand un d'eux part pour Rome, voyage toujours périlleux, et qu'il se borne à le féliciter d'aller constater là-bas que la doctrine [13] est vraie, que la pauvreté, les insultes, les persécutions, la prison, la mort sont sans importance, il sait qu'on est scandalisé de sa dureté et qu'on l'accuse à mi-voix [14] de manquer de cœur. « Me laisser partir sans pleurer, sans me dire : « Quels dangers tu vas courir, mon enfant ! Si tu échappes, j'allumerai mes flambeaux [15]. » Mais il croirait ne pas aimer vraiment les jeunes gens en les aimant ainsi. Il préfère les aimer d'une façon plus utile, quitte à recevoir leurs reproches : car ils se fâchent quelquefois quand on leur donne des conseils. Il sait à quoi doivent s'attendre ceux qui se préoccupent plus de servir les intérêts des autres que de flatter leurs faiblesses.

Aussi frappe-t-il sans ménagements, s'inspirant sans cesse de ce principe, exposé ailleurs par lui-même : « C'est la maison d'un médecin que l'école d'un philosophe : on n'y vient pas pour son agrément ; il faut souffrir avant d'en sortir. » Il les persécute de toutes les façons, mettant, comme il le dit, le doigt sur leurs plaies, pour qu'ils sentent constamment leur mal. A chaque instant il leur reproche leur mollesse, leur apathie. Il s'indigne de ne les voir faire aucun progrès. Il s'emporte, autant qu'un philosophe peut s'emporter, contre la vulgarité de leurs préoccupations ; il raille leur goût pour les futilités, leurs prétentions littéraires, leur vanité, leur désir d'être admirés. En un mot, si on s'en rapporte à un proverbe populaire, on doit croire qu'il les aime bien, car il les châtie bien.

Précisément cette rudesse, qui est voulue, cache, en réalité, un cœur excellent. Ce bourru est le meilleur des hommes...

Th. Colardeau [16].

---

13. La doctrine enseignée par Epictète : le stoïcisme. — 14. *tout bas*. — 15. Comme aux jours de fête, en signe de joie. — 16. Extrait d'une très remarquable thèse : Etude sur Epictète (Paris, Fontemoing, 1903).

La chanson du Village.

Voici que par la rue étroite du village
Sonne soudain le pas cadencé des chevaux
Qui s'en vont dans les champs pour les rudes travaux
Et passent, deux par deux, vigoureux attelage !

Ils passent remorquant — monstrueux attirail ! —
La herse et le rouleau suivis d'une charrue,
Et ce train lentement défile par la rue,
Et les fiers animaux frémissent du poitrail.

Ou bien ce sont des bœufs au mufle blanc qui bave
Traînant un chariot d'un pas toujours égal,
Indifférents aux coups de l'aiguillon brutal,
Et qui vont ruminant en couple lent et grave.

J'évoque, en les voyant, le labeur noble et sain
Du laboureur pareil au patriarche antique,
Et j'écoute les bruits qui sont l'âme rustique
Du village où bourdonne une rumeur d'essaim[1].

C'est d'abord, matinal et devançant l'aurore,
Le fier clairon des coqs qui sonnent le réveil :
Et la forge qui s'ouvre au lever du soleil,
Et le marteau vibrant sur l'enclume sonore.

C'est la ferme qui vit et s'éveille au matin,
Un cheval qui s'ébroue, un porc ventru qui grogne,
La servante qui court, alerte à sa besogne,
De la cave au grenier, de la cour au jardin.

Et ce sont les agneaux à la voix chevrotante
Nouvellement sevrés, peureux et maladroits,
Qui s'en vont paître aux champs pour la première fois
Tout en bêlant sans fin leur lamentable attente[2]...

C'est l'aboiement du chien, la vache que l'on trait,
Les flots mousseux du lait qui jaillit dans la jatte ;
C'est, accroupie au seuil de l'étable, la chatte
Qui ronronne en guettant le lait d'un œil distrait[3].

Et bientôt les batteurs qui frappant en cadence
Sur les gerbes de blé font bondir les fléaux
Et, tandis que les grains montent en tas égaux,
La poussière au soleil mène une folle danse.

Puis c'est la paix des cours à l'heure de midi,
Quand la chaleur endort les bêtes à l'étable,
Quand l'horloge appelant les valets à la table
Sonne les douze coups que le clocher redit.

C'est le déclin du jour et l'Angelus qui sonne,
Le dernier char qui rentre avec ses gerbes d'or,
La batteuse tardive et qui bourdonne encor
Pareille à quelque rouet rythmique et monotone.

Puis c'est l'heure où s'épand tout le calme du soir,
Où, d'un brouillard léger, le crépuscule noie
La dernière clarté dont la vitre rougeoie,
Où les chevaux s'en vont, libres, à l'abreuvoir.

Seul, du couchant vermeil à l'orient sombre
Un suprême reflet s'attarde dans les cieux
Illuminant, parmi les champs silencieux,
Les grands bois assoupis qui s'endorment dans l'ombre.

Jean Morchain.

1. Pareille à celle d'un essaim d'abeilles. — 2. Ils attendent leurs mères. — 3. Elle regarde le lait, mais sans en avoir l'air.

Éloge du commerce *.

I

Tu n'avais alors aucune idée du commerce ; il n'est personne, à mon sens, dont l'esprit soit et doive être plus étendu que celui d'un véritable négociant. Quel coup d'œil ne nous donne pas l'ordre dans lequel nous conduisons nos affaires ! Il nous permet de dominer constamment l'ensemble sans avoir besoin de nous perdre dans le détail. Quels avantages le négociant ne tire-t-il pas de la tenue des livres en partie double ! C'est une des plus belles inventions de l'esprit humain et tout bon père de famille devrait l'introduire dans son ménage.

L'ordre et la clarté augmentent le goût de l'épargne et le désir d'acquérir. Un homme qui est mauvais ménager de ses deniers, se trouve à son aisé dans l'obscurité; il n'a guère envie de faire le compte de ses dettes. En revanche rien ne peut être plus agréable à un bon économe que de faire chaque jour la somme de sa fortune croissante. Une perte même peut le surprendre péniblement sans l'effrayer ; car il sait tout aussitôt les gains effectués qu'il peut mettre sur l'autre plateau de la balance. Je suis convaincu, mon cher ami, que si tu pouvais une fois prendre vraiment goût à nos affaires, tu te convaincrais que bien des facultés intellectuelles y peuvent trouver libre carrière.

(*A suivre.*) GOETHE.

Années d'apprentissage de Wilhelm Meister, I, 10.

* Voir les quatre autres parties.

Chez les Saltimbanques.

On parle d'élever une statue à Louis Desnoyers, qui fut un homme d'esprit et un journaliste distingué. Il fut encore autre chose : l'inventeur de la bonne littérature enfantine. C'est lui qui, en 1836, publia *les Mésaventures de Jean-Paul Choppart* et en 1840 les *Aventures de Robert-Robert*, délices de notre enfance et même de notre jeunesse. Il jugeait qu'un ouvrage destiné aux petits méritait, comme les autres, les soins attentifs de l'auteur et que, dans les bibliothèques enfantines « ne devaient figurer que des livres également avoués par la morale, le bon sens, la grammaire et le bon goût ». Nos lecteurs verront, par l'extrait suivant, que ses écrits à lui étaient dignes de cet éloge et que les *Mésaventures de Jean-Paul Choppart* sont amusantes même pour des grandes personnes.

Jean-Paul Choppart, un garnement « fainéant, gourmand, insolent, taquin, hargneux, peureux, sournois », s'est échappé de la maison paternelle ; en compagnie d'un autre gamin Petit Jacques, il se laisse prendre aux promesses d'un saltimbanque « le marquis de la Galoche » et s'en va, avec les animaux et la troupe, dans la roulotte.

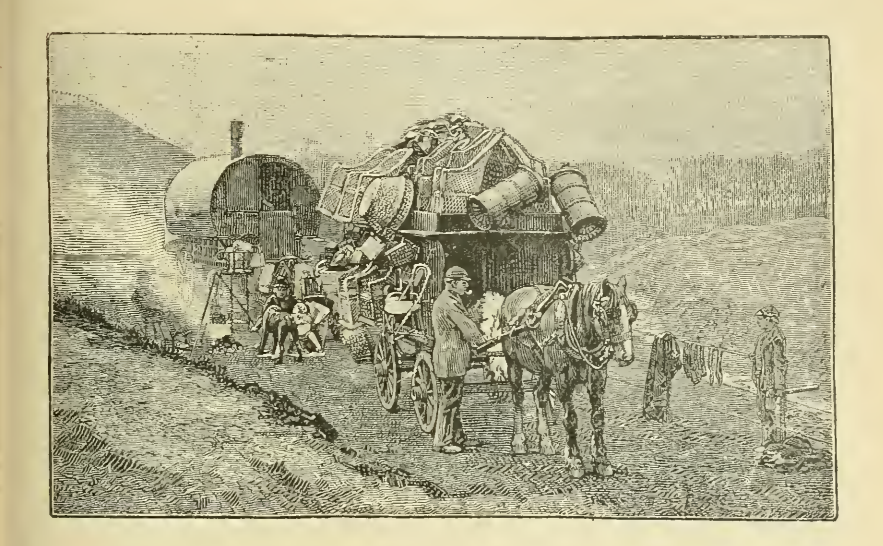
Nous avons laissé nos apprentis saltimbanques roulant sur la grande route, dans une immense voiture de sapin, non suspendue [1], presque carrée, et percée de petites fenêtres ; espèce de grande maison à quatre

1. *sans ressorts.*

roues, traînée par deux maigres chevaux, et dans laquelle, hommes et bêtes, tout était entassé sans distinction de rang[2].

La distribution intérieure[3] de cette nouvelle arche de Noé était vraiment trop bizarre pour que je me dispense de vous en faire la description.

La plupart des baraques de ce genre sont construites sur le même patron[4]. Ce sont de grandes caisses qui se démontent en cent morceaux, quand on veut en extraire les cages d'animaux et donner en certains endroits ce que les saltimbanques appellent des *représentations en ville*. Lorsqu'au contraire la localité est trop peu digne de cet honneur, la voiture s'arrête sur la place et sert elle-même de salle de spectacle, au moyen d'une courte échelle que le public gravit pour s'y introduire.



Enfin, quand la troupe voyage, elle est casée ainsi. Sur l'arrière de la voiture on exile, dans leurs cages, les loups, les renards, les ours, tous les animaux dangereux ; viennent ensuite les caisses renfermant les boas endormis et les bêtes empaillées ; puis les poulets bariolés, les poules peintes à l'huile, les canaris savants[5], les lièvres aguerris[6], les lapins qui font le mort, etc... ; puis un grand coffre contenant les provisions : du pain, du gruyère, de l'eau-de-vie et du cervelas pour les hommes, du grain et de la pâtée pour les volatiles, et quelques livres de mauvaise viande pour les quadrupèdes, le tout pêle-mêle. Enfin à l'avant, sur de sales matelas, ou même sur de la paille immonde, sont amalgamés[7] les chiens, les chats, les singes, les hommes, bâillant, buvant, criant, sifflant, gambadant, hurlant, chantant, fumant.

C'est un triste tableau.

De tout cela résulte une atmosphère méphitique[8], au milieu de laquelle vous, mes amis, ne vivriez pas cinq minutes. Jean-Paul et Petit Jacques en furent suffoqués d'abord.

2. *pêle-mêle, sans places meilleures pour quelques-uns.* — 3. *la disposition.* — 4. *sur le même modèle.* — 5. dressés à faire des tours en public. — 6. dressés à se battre en duel en public. — 7. *mêlés.* — 8. *empestée.*

Mais avant de nous occuper d'eux, je crois utile de publier une courte notice biographique [9] sur le *Marquis de la Galoche*, sur son épouse et leur auguste famille.

Le *Marquis de la Galoche* était un homme de vingt-huit à trente ans. On lui en eût donné quarante, tant sa figure était pâle, son œil creux, son front ridé, sa voix chevrotante et sa taille voûtée [10].

Son costume habituel était peu fait pour déguiser ce qu'il y avait de misérable et de déjà caduc [11] dans sa personne. Ce costume se composait d'une paire de bottes à revers jaunes, dont les semelles étaient recousues au moyen de ficelles ; d'une paire de bas chinés [12], d'un large pantalon de basin [13] blanc, bouffant vers la ceinture et retroussé jusqu'aux genoux, lequel lui servait ainsi, selon la circonstance, de pantalon ou de culotte ; et enfin d'une espèce de gilet rougeâtre, parsemé de paillettes de cuivre à moitié rongées de vert-de-gris. Sa coiffure consistait en une perruque blanche à longue queue et en une toque de velours noir, tachée de graisse et de poussière, et surmontée de longues plumes de coq, de coq d'Inde [14] et de paon, dégarnies [15], ternes, et la plupart brisées. Ajoutez à cela que, aux heures où il ne fumait pas, le *Marquis de la Galoche* s'emplissait incessamment la bouche de grosses pincées de tabac qu'il roulait entre ses dents, qui lui bosselaient alternativement l'une et l'autre de ses joues, et lui faisaient des lèvres toutes noires. C'est ce qu'on appelle *chiquer*.

Ce sont là d'assez mauvaises habitudes quand elles ne sont pas nécessaires et surtout la dernière qui ne peut l'être presque jamais. Vous ne sauriez donc éviter trop soigneusement tout ce qui peut y ressembler, comme, par exemple, de fumer, en guise [16] d'amusement, de minces rouleaux de papier, bourré parfois de feuilles de thé, de tilleul ou d'anis, ou bien encore de petites branches de vigne sauvage, ainsi que font certains enfants. C'est par des simulacres [17] de cette nature que beaucoup de grands garçons, que vous voyez maintenant fumer de vrais cigares ou de grosses et puantes pipes, ont commencé jadis leur détestable apprentissage.

Vous pouvez m'en croire d'autant plus volontiers que moi, qui vous parle, je prise et fume abominablement. La chique seule m'est encore étrangère [18], ce qui fait que je professe pour elle le plus profond dédain.

Mais revenons au *Marquis de la Galoche*. J'ai dit qu'en apparence il était plus vieux que son âge. Or, mes amis, si rien n'est aussi vénérable, aussi majestueux, aussi saint ici-bas que la vieillesse véritable, la pâleur qu'a faite une misère honnête, les rides qu'a creusées la souffrance, les cheveux qu'a blanchis le chagrin, rien au contraire n'est plus hideux à voir que ces vieillesses prématurées, ces têtes qu'a dépouillées [19] le vice, ces traits qu'ont fanés les excès.

La physionomie du *Marquis de la Galoche* offrait malheureusement les livides caractères [20] de cette triste précocité. Sa figure était un mauvais livre sur les pages duquel on pouvait lire, en lettres ineffaçables, comme sur la blanche muraille de Balthazar [21], la condamnation de sa coupable vie.

Louis DESNOYERS [22].

---

9. *de raconter brièvement la vie de...* — 10. *son dos arrondi.* — 11. *décrépit.* — 12. *à la laine diversement colorée.* — 13. étoffe mêlée de fil et de coton, peu estimée d'ailleurs. — 14. *dindon* — 15. *sans barbes.* — 16. *comme amusement.* — 17. *imitations.* — 18. *je ne chique pas encore.* — 19. *dont le vice a fait tomber les cheveux.* — 20. *signes.* — 21. On se rappelle le récit de la Bible et l'inscription : *Mané. Thécel, Pharès.* — 22. *Les Mésaventures de J.-P. Choppart* ont été éditées à Paris, chez BERNARDIN-BÉCHET.

Les Cinq Langues

Nº 8. 20 Janvier 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Messine.

J'y passai, il y a environ seize ans. Il était six heures du matin et notre navire, parti depuis la veille à cinq heures de l'après-midi, arrivait en vue de la Sicile. Aussitôt que je fus sur le pont, le spectacle m'apparut tel que, pareil à mes compagnons de voyage, je ne pus que me taire et que regarder.

Au loin, à gauche, les monts de Calabre fermaient l'horizon de leur masse violette dont le soleil levant découpait le contour harmonieux. On ne distinguait ni Reggio, ni les détails du rivage. A droite, Messine étincelait toute blanche ; le phare se dressait, très net malgré la distance. Au milieu, la mer, unie sur les côtés, un peu houleuse dans le chenal, portait une multitude de petites barques de pêcheurs. Le ciel était bleu, l'eau était bleue aussi, et la ville ressemblait à une pierre précieuse sertie dans un saphir immense.

Ce jour-là, c'était fête à Messine. Le vaste quai, bordé de palais en marbre, était rempli de ballots, de muids, et de camions dételés. Mais partout circulait une foule joyeuse. Les places publiques, parées de guirlandes multicolores, étaient bruyantes à l'oreille, amusantes à l'œil. Les couleurs voyantes éclataient dans la lumière sur les robes des femmes. Comme la chaleur était forte, çà et là des marchands, en basculant des tonnelets, versaient de l'eau fraîche où ils pressaient un citron. Des jeunes filles, l'éventail en mains, se promenaient en babillant dans l'ombre reposante des églises, et cela n'empêchait pas les prières et les prosternements de quelques formes noires devant les cierges allumés et la statue de la Madone.

Et puis, quand le chemin de fer m'emmena vers le sud, vers Taormina, je contemplai longuement de la portière la cité riante et, derrière elle, au-dessus d'elle, autour d'elle, le ciel profond, la mer d'azur, les roches grandioses et sombres, derniers contreforts de l'Etna, la ligne lointaine de la côte italienne ; et ce paysage auguste et rayonnant semblait composé expressément pour donner à l'homme une idée parfaite de la beauté.

Dire qu'aujourd'hui tout cela n'est plus que désolation ! Cette terre bénie, devenue brusquement féroce, a secoué palais et rues, chaumières et cathédrales ; cette mer délicieuse a englouti ce que le sol avait épargné ; sur les ruines l'incendie s'est déchaîné à son tour. Et ce coin du monde dont la splendeur était pour les regards une fête inoubliable n'est plus qu'un tombeau où dorment cent mille victimes. Messine, Reggio, Palmi, autrefois orgueil, aujourd'hui douleur de l'Italie et de l'humanité !

Max Jasinski.

La catastrophe de Messine.

(Récit d'un survivant.)

— J'étais au lit, ainsi que toute ma famille, qui se compose de cinq personnes. Tout à coup, je fus réveillé par un grondement épouvantable. En même temps, ma baraque s'ouvrait littéralement en deux et une fumée intense, mélangée de poussière, me suffoquait. Je saisis à la hâte un vêtement et allumai une allumette. Ma femme et mes enfants étaient debout devant moi, en chemise, dans un état d'épouvante indicible.

Je tendis instinctivement les bras en avant dans la direction d'une ouverture béante que je venais d'apercevoir. Ne rencontrant aucune résistance, je m'élançai comme un fou et j'allai rouler au milieu d'un amoncellement de débris de toutes sortes. Je restai là, hébété, pendant quelques minutes.

De tous côtés, j'entendis des hurlements de douleur. Comprenant qu'un effroyable cataclysme venait de se produire, je jetai à la hâte des vêtements sur les épaules de mes enfants et de ma femme et je m'enfuis. Une fois dehors je respirai et j'attendis.

Les incendies commençaient à s'allumer ; au loin, flambait le palais du municipe [1]. Ce n'est que lorsque les premières lueurs du jour apparurent que je compris toute l'étendue de la catastrophe. Tout autour de moi, ce n'étaient que des ruines ou excavations [2] ; seules, quelques façades restaient encore debout.

Entendant tout près de faibles appels, je me dirigeai péniblement vers l'endroit d'où ils venaient et je trouvai deux jeunes filles, l'une le crâne ouvert, l'autre la poitrine brisée. Un bébé qui râlait expira dans mes bras.

Je n'eus plus alors que cette obsession [3] : fuir cet enfer ! Aller où ? Peu importe ; mais fuir ! Je pris deux de mes enfants sur mes épaules et je me dirigeai vers la mer. Nous mîmes deux heures et demie pour effectuer le trajet que je faisais ordinairement en quelques minutes ! Nous dûmes franchir des monceaux de ruines, enjamber des cadavres et des cadavres.

Après avoir mis les miens [4] en sûreté, je tâchai de retourner en ville, d'aller à la recherche de ma mère et de deux de mes sœurs qui habitaient ensemble à l'autre extrémité de la ville ; mais je dus renoncer à mon projet : il était littéralement impossible d'avancer.

Je pus revenir jusqu'à la place San Martino où quelques survivants commençaient à construire des baraquements improvisés avec des débris épars.

J'ai quitté Messine. Pendant les trente-six heures que j'ai passées sur les ruines, je n'ai pas vu plus de cinq à six cents personnes saines et sauves. J'estime qu'au moins cent cinquante mille personnes ont péri. Il est impossible que plus de vingt mille personnes aient échappé. Je n'ai dû mon salut et celui de ma famille qu'à ce fait [5] que j'habitais un baraquement d'un seul étage et de construction très légère. Tous ceux qui habitaient des maisons à plusieurs étages ont péri sur le coup ou ont été ensevelis sous les décombres. (*Le Matin.*)

1. *l'Hôtel-de-ville.* — 2. *grands trous.* — 3. *cette idée fixe.* — 4. *ma femme et mes enfants.* — 5. *seulement parce que.*

Une demande en mariage.

Lucas Berthaud, un paysan devenu laquais, trouve Lisette, une servante de son village, dans la maison d'un duc. La scène se passe au XVIII[e] siècle.

BERTHAUD
C'est moi.
LISETTE
Qui, toi ?
BERTHAUD
Berthaud.
LISETTE
Berthaud ? Que nous veux-tu ?
BERTHAUD
Moi ? rien.
LISETTE
Tu n'es qu'un sot
On n'entre pas ainsi que l'on ne vous appelle [1].
BERTHAUD
Oh ! mam'zelle Louison [2], comme vous êtes belle !
Comme vous voilà propre [3] et de bonne façon !
LISETTE
Que dis-tu donc, l'ami ? — Je connais ce garçon.
BERTHAUD
Quels beaux tire-bouchons [4] vous avez aux oreilles !
Quelle robe ! On dirait une ruche d'abeilles.
LISETTE
Tu te nommes, dis-tu ?
BERTHAUD
Berthaud. Quel gros chignon !
Et ces souliers tout blancs, ça doit vous coûter bon [5];
Pas moins, vous devez bien être un brin empêtrée [6].
LISETTE
M'as-tu de pied en cap [7] assez considérée ?
Hé ! mais, c'est toi, Lucas !
BERTHAUD
Vous me reconnaissez ?
LISETTE
Oui, certe [8]; et d'où viens-tu ?
BERTHAUD
Par ma foi, je ne sais.
LISETTE
Bon !
BERTHAUD
Pour venir ici, j'ai pris par tant de rues !
J'en ai l'esprit tout bête et les jambes fourbues.
LISETTE
Assieds-toi

1. *sans être appelé.* — 2. C'était le nom que Lisette portait dans son village. — 3. *élégante.* On remarquera que le langage de Berthaud est vulgaire et rustique. Lisette au contraire, plus affinée, parle comme parlait la société élégante au XVIII[e] siècle. — 4. Lisette a des boucles qui encadrent son visage. Cela s'appelait des *papillottes.* — 5. *cher.* — 6. *pourtant vous devez être un peu gênée.* — 7. *des pieds à la tête.* — 8. Licence poétique pour *certes.*

BERTHAUD

Que non pas ! Je suis bien trop courtois[9].
Quand j'ai mon habit neuf, jamais je ne m'assois.

LISETTE

Fort bien, cela pourrait gâter ta broderie.
Tu n'es donc plus berger dans notre métairie ?
Mais tu viens du pays ? Comment va-t-on chez nous ?

BERTHAUD

Je n'en sais rien non plus; moi, j'ai fait comme vous.
Oh ! je ne garde plus les vaches ! Au contraire,
C'est Jean qui les conduit, et Suzon les va traire.
Oh ! ce n'est plus du tout comme de votre temps.
C'est la grande Nanon qui fait de l'herbe[10] aux champs,
Pierrot est sacristain et Thomas fait la guerre[11] ;
Catherine est nourrice et Nicole...

LISETTE

Et mon père ?

BERTHAUD

Votre père, pardine[12] ! il ne lui manque rien.
On est sûr, celui-là, qu'il mange et qu'il dort bien.
Ceux qui vivent chez lui n'ont pas la clavelée[13].

LISETTE

Mais toi, par quel hasard as-tu pris ta volée ?

BERTHAUD

Voyez-vous, quand j'ai vu que vous étiez ici,
Et que votre départ vous avait réussi,
Je me suis dit : Paris, ça n'est pas dans la lune.
J'avais comme un instinct de faire ma fortune,
Et puis je m'ennuyais avec mes animaux,
Et puis je vous aimais, pour tout dire en trois mots.

LISETTE

Toi, Lucas ?

BERTHAUD

Moi, Lucas. En êtes-vous fâchée ?
Je me regarde bien...

LISETTE

Non, non, j'en suis touchée.
Tu te nommes Berthaud ? D'où te vient ce nom-là ?

BERTHAUD

C'est mon nom de famille; à Paris, il faut ça.
Quand on va dans le monde...

LISETTE

Et tu vis bien, j'espère ?

BERTHAUD

Vingt-six livres[14] par mois, et presque rien à faire.
Quand on a de l'esprit l'emploi ne manque pas.

LISETTE

Sans doute; et ton chemin s'est donc fait à grands pas ?

BERTHAUD

Je crois bien, je suis clerc.

LISETTE

Ah ! ah ! chez un notaire ?

BERTHAUD

Non.

---

9. *poli.* — 10. *coupe l'herbe.* — 11. *est soldat.* — 12. Juron campagnard. — 13. *ne sont pas malades*, car ils sont bien nourris. — 14. *francs.*

LISETTE

Chez un procureur [15] ?

BERTHAUD

Chez un apothicaire.

LISETTE

Peste ! Voilà de quoi mettre en jeu tes talents.
Eh bien ! Monsieur Berthaud, que voulez-vous céans ?

BERTHAUD

Ah, dame ! En arrivant j'avais bien une idée ;
J'ai l'imaginative un tant soit peu bridée [16] ;
Je ne m'attendais pas à tous vos affiquets [17].
Jarni [18] ! Vos jupons courts étaient bien plus coquets ;
Vous étiez bien plus leste et bien plus féminine [19].
On ne vous voit plus rien, qu'un peu dans la poitrine [20].
Pourtant, malgré vos nœuds et vos mignons souliers,
Je vous épouserais encor [21], si vous vouliez.

LISETTE

Toi ?

BERTHAUD

Mon père est fermier, pas si gros [22] que le vôtre ;
Mais enfin, dans ce monde, on vit l'un portant l'autre [23].

LISETTE

Tu crois donc que ma main serait digne de toi ?

BERTHAUD

Dame ! si vous vouliez, il ne tiendrait qu'à moi [24].
Ecoutez, puisqu'enfin la parole est lâchée,
Et puisqu'à votre avis vous n'êtes pas fâchée.
Vous êtes bien gentille, on le sait, on voit clair ;
Mais moi, je ne suis pas si laid que j'en ai l'air...
Je sais signer moi-même et je lis dans les livres.
Je viens de vous conter que j'avais vingt-six livres,
Mais il est des secrets qu'on peut vous confier ;
Mon maître, au jour de l'an, va me gratifier [25].
C'est déjà quelque chose. A présent, autre idée :
Ma tante Labalue est presque décédée.
Elle a dans ses tiroirs, qu'il soit dit entre nous [26],
Pour plus de cent écus en joyaux et bijoux.
On ne sait pas [27] les grains qu'elle amassait chez elle,
Ni les hardes qu'elle a, sans compter sa vaisselle.
Elle a mis trois quarts d'heure à faire un testament
Et j'hérite de tout universellement...
Vous voyez que je suis un assez bon parti ;
Nous pourrions faire un couple un peu bien assorti.
Contre la pharmacie avez-vous à reprendre [28] ?
On n'est point obligé d'y goûter pour en vendre.
Mon pourparler [29] vous semble un peu risible et sot ;
Vous avez l'esprit riche et vous visez de haut [30].
Mais, voyez-vous, le tout est d'être ou de paraître.

---

15. aujourd'hui : *un avoué.* — 16. *j'ai l'esprit un peu embarrassé.* — 17. *colifichets.* — 18. Autre juron campagnard. — 19. *gentille.* — 20. Lisette, très élégamment vêtue, est un peu décolletée, comme l'étaient les grandes dames et les soubrettes. — 21. Licence poétique pour *encore.* — 22. *riche.* — 23. *en s'aidant mutuellement.* — 24. *cela ne dépendrait que de moi.* — 25. *me donner une gratification.* — 26. *je vous le confie.* — 27. tant il y en a. — 28. *des objections.* — 29. *langage.* — 30. *vous êtes dédaigneuse.*

Vous portez du clinquant, mais c'est à votre maître.
Que l'on vous remercie[31], il ne vous reste rien ;
Moi, je n'ai qu'un habit, d'accord, mais c'est le mien.
J'ai lu dans les écrits de Monsieur de Voltaire
Que les mortels entre eux sont égaux sur la terre.
Sur ce proverbe-là j'ai beaucoup médité,
Et j'ai vu de mes yeux que c'est la vérité.
Il ne faut mépriser personne dans la vie,
Car tout le monde peut mettre à la loterie[32].
Ce grand homme l'a dit, c'est son opinion,
Et c'est pourquoi, jarni ! j'ai de l'ambition.

LISETTE

Je t'écoute, Lucas ; ta rhétorique[33] est forte.
Changeras-tu d'avis ?

BERTHAUD

Non, le Diable m'emporte[34] !

LISETTE

Eh bien ! Reste à l'hôtel[35], et ne t'éloigne pas.
Observe monseigneur[36] et suis bien tous ses pas.

BERTHAUD

Oui.

LISETTE

Si tu le vois seul, mets-toi sur son passage.

BERTHAUD

Bien !

LISETTE

Dis-lui tes projets pour notre mariage.

BERTHAUD

Bon !

LISETTE

Dis-lui que c'est moi qui le prie instamment
D'y prêter sa faveur et son consentement[37].

BERTHAUD

Mais vous consentez donc ?

LISETTE

Sans doute. Le temps presse ;
Va-t-en.

BERTHAUD

Vous consentez ?

LISETTE

On vient. C'est la duchesse.
Dépêche, hors d'ici.

BERTHAUD

Vous consentez, Louison ?

LISETTE

Va. Ne bavarde pas surtout dans la maison.

Alfred DE MUSSET.

---

31. *que l'on vous renvoie.* — 32. *profiter d'un hasard heureux.* — 33. *ton éloquence.* — 34. Encore un juron, mais très répandu jadis. — 35. grande et belle maison habitée par une seule famille. — 36. le duc, maître de Lisette. — 37. *de le favoriser et d'y consentir.*

Éloge du commerce *.

II

Crois-moi, il ne te manque que le spectacle d'une grande activité pour que tu sois à jamais des nôtres ; et, à ton retour, tu t'associeras volontiers à ceux qui, par toutes sortes d'expéditions et de spéculations, savent attirer à eux une partie de l'argent et du bien-être qui circulent nécessairement dans le monde. Jette un coup d'œil sur les productions naturelles et artificielles de toutes les parties du monde, considère à quel point elles sont devenues, à tour de rôle, objets de première nécessité. Quelle agréable occupation de l'esprit que de connaître les denrées qui sont actuellement les plus recherchées et qui pourtant font parfois défaut et sont parfois difficiles à trouver, que de procurer à chacun rapidement et sans peine ce qu'il désire, que de remplir ses magasins avec prévoyance et de tirer parti à chaque instant de cette grande circulation ! Il y a là, ce me semble, de quoi causer de grandes joies à tout homme intelligent.

Commence seulement par visiter quelques grandes villes de commerce, quelques ports de mer et tu te sentiras certainement entraîné. Quand tu verras quelle foule d'hommes sont occupés, quand tu verras d'où viennent tous ces produits, où ils vont, tu éprouveras sans aucun doute du plaisir à les voir passer par tes mains. La moindre denrée t'apparaîtra dans sa connexité avec l'ensemble du commerce et c'est pourquoi rien ne te semblera négligeable, parce que tout active la circulation d'où ta vie tire sa nourriture.

(*A suivre.*) GOETHE.

(*Années d'apprentissage de Wilhelm Meister*, I, 10.)

* Voir les quatre autres parties.

Réveillon de chiens.

Peut-être l'idée de dresser un arbre de Noël pour chiens ne vous serait-elle pas venue à l'esprit ? Cette idée germa, est-il besoin de le dire, dans une cervelle américaine. Un richissime citoyen de Pittsburg donna, à Noël, une fête en l'honneur de son chien. Ledit toutou[1], somptueusement paré, recevait ses invités — levriers, bulls, caniches, ratiers, épagneuls, et colleys — dans une vaste salle au centre de laquelle s'érigeait le traditionnel arbre de Noël. Cet arbre resplendissait de petits globes de métal multicolores, de colliers en cuir ornés de clous d'or, de biscuits, de friandises, etc. Les invités arrivèrent l'un après l'autre, tenus en laisse par leurs maîtres. Ils jappaient, aboyaient, flairaient, lappaient.

1. *Ce chien.*

Cette collation marchait à merveille [2], lorsque, soudain, un bull-dog aux énormes mâchoires, qui se tenait à l'écart depuis dix minutes, se précipita comme un goujat[3] sur un danois[4] qui dégustait innocemment une panade. Celui-ci répliqua par une violente morsure en plein museau. Une mêlée terrible s'en suivit, à laquelle participèrent les maîtres des chiens, chacun essayant de dégager son animal.

Hurlements de douleur, pattes cassées, chapeaux défoncés, vêtements déchirés, ce fut, en moins de temps qu'il n'en faut pour l'écrire, un prodigieux mélange de chiens et de gens.

2. *se passait très bien.* — 3. *comme une personne mal élevée.* — 4. sorte de gros chien.

Le violoncelle de l'Empereur.

Napoléon était-il musicien ? Grave problème. Oui, l'Empereur était parfois « dans une telle passion de musique que souvent, après le spectacle, il faisait revenir les chanteurs dans le salon de l'impératrice et les écoutait jusqu'à une heure du matin ».

Il lui arriva même un jour de vouloir faire en personne sa partie[1] dans un concert. L'anecdote nous est contée par M. Camille Bellaigue.

C'était au cours [2] d'une soirée intime, et Duport, l'illustre violoncelliste, jouait un solo. L'Empereur parut tout à coup dans le salon, botté et éperonné ; il écouta avec plaisir et dès que le morceau fut terminé, il s'approcha de l'artiste, le complimenta, et lui prenant le violoncelle des mains avec sa vivacité habituelle, il lui demanda : « Comment, diable, tenez-vous cet instrument ? » et, s'asseyant, il serra le malheureux violoncelle entre ses bottes éperonnées.

L'infortuné musicien, que la surprise et le respect avaient rendu muet pendant un instant, ne put cependant maîtriser sa terreur lorsqu'il vit son précieux instrument traité comme un cheval de bataille. Il s'élança en avant, en proférant d'un accent si pathétique le mot « Sire ! » que l'instrument lui fut immédiatement rendu.

Duport put alors, sans le laisser sortir de ses mains, montrer à l'Empereur comment il fallait s'y prendre.

1. *jouer d'un instrument.* — 2. *pendant.*

Les Cinq Langues

N° 9 — 5 Février 1909 — 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

A partir d'aujourd'hui « Les Cinq Langues » seront servies, à la place du journal « Les Langues vivantes » aux abonnés à cette dernière publication, qui cesse de paraître.

La France dans le monde.

(Extrait d'une conférence de M. Jules Bois.)

En parcourant le monde, j'ai souffert parfois de nous voir fléchir [1] sur le terrain économique; mais je me suis consolé en constatant que c'était toujours vers la France et vers Paris que s'orientaient les peuples en mal de libération nationale [2], ou en crise d'émancipation individuelle [3], et, chez les autres nations, l'élite pensante comme l'élite souffrante. Soyez reçu dans un salon élégant de Vienne, de Pétersbourg, de Berlin, de Rome, de Florence, de Madrid, de Londres; les intellectuels [4] et les femmes du monde y parlent surtout le français, qui n'est pas seulement la langue diplomatique, mais la langue des « gens de qualité [5] », comme on disait au dix-septième siècle. Sur la table, les livres français s'étalent à la place d'honneur. Et si vous parcourez, comme je l'ai fait, les Echelles du Levant [6], vous êtes étonné que tous ces jeunes peuples qui s'éveillent [7] s'inspirent de nos livres et reçoivent tout naturellement le mot d'ordre de nos grands hommes. Il y a une littérature française écrite par des écrivains étrangers et elle n'est pas des moins brillantes. La Belgique et la Suisse nous donnent de grands poètes et de grands moralistes, tels que Maeterlink, Rod, Verhaeren; l'Italie publie des journaux français comme l'*Italie*, lue de tous les cosmopolites, et la seule revue mondiale de poésie, *Poesia*, est dirigée par un poète écrivant en français, quoique né à Milan. Le journal, qui a préparé l'émancipation de la Turquie, et que dirigeait Ahmed Riza, le *Mechveret*, était un journal de Paris. Notre littérature inspire la renaissance grecque; la Roumanie augmente la pléiade [8] de nos poètes et de nos romanciers; le Liban et la Syrie produisent maintes œuvres françaises, et la langue du nationalisme égyptien et d'ailleurs, de toute l'Egypte intellectuelle, administrative et mondaine, est la nôtre. La Perse rêve de nos sociologues. Combien d'auteurs russes ou allemands — tels Nordau et Novicow — sont aussi des écrivains français!

Dans l'Inde, les jeunes intellectuels, que je connais bien, écrivent mieux le français que l'anglais; ils mettent Jean-Jacques Rousseau et Voltaire sur le même plan que le Bouddha; et c'est dans les comptoirs [9] qu'on nous a laissés là-bas qu'ils ont puisé l'exemple des expériences démocratiques et le principe

1. *inférieurs à ce que nous étions jadis.* — 2. *qui veulent être indépendants.* — 3. *dont les citoyens veulent être libres.* — 4. *les gens instruits.* — 5 *de la noblesse*, sens vieilli. — 6. les grands ports de la Méditerranée orientale. — 7. *qui prennent conscience de leur nationalité.* — 8. *le groupe.* — 9. Pondichéry, Yanaon, Mahé, Chandernagor et Karikal.

d'égalité pour tous les hommes de toutes les races, alors que les Anglais maintiennent jalousement les barrières des castes... Le Japon et les deux Amériques sont profondément influencés par notre théâtre, nos livres, nos mœurs. Il existe vraiment une France du dehors, une « France du deuxième degré », rayonnement de notre esprit et sûr garant de notre gloire. La France est petite sur une mappemonde, elle est immense sur la carte de l'esprit humain.

Richesse et pauvreté.

Bonne ou mauvaise, chaque individu s'habitue à sa situation. Le boiteux ne s'aperçoit plus qu'il va sur une béquille, et le riche qu'il a un équipage. Le pauvre escargot qui porte sa maison sur son dos jouit autant d'un jour de parfums et de soleil que l'oiseau qui gazouille au-dessus de lui sur sa branche. Ce n'est point la cause qu'il faut considérer, c'est l'effet qu'elle produit. Le manœuvre qui est assis sur un banc devant sa chaumière ne se trouve-t-il pas aussi bien que le roi sur l'édredon [1] de son fauteuil ? Gros-Jean [2] ne mange-t-il pas sa soupe aux choux avec autant de plaisir que le roi son potage aux écrevisses ? et le mendiant ne dort-il pas aussi bien dans la paille où il s'épanouit [3] que la grande dame sous ses rideaux de soie et entre la batiste [4] parfumée de son lit ? Un enfant, lorsqu'il trouve un liard, est plus content que le banquier qui a trouvé un louis, et le paysan qui hérite d'un arpent de terre est aussi triomphant que le roi auquel ses armées ont conquis une province et qui fait entonner un *Te Deum* par son peuple.

Tout mal ici-bas se compense par un bien, et tout bien qui s'étale est atténué par un mal qu'on ne voit pas. Dieu a mille moyens de faire des compensations ; s'il a donné à l'un de bons dîners, à l'autre il donne un peu plus d'appétit, et cela rétablit l'équilibre. Au riche il a donné la crainte de perdre, le souci de conserver, et au gueux l'insouciance. En nous envoyant dans ce lieu d'exil, il nous a fait à tous un bagage à peu près égal de misère et de bien-être ; s'il en était autrement, il ne serait pas juste, car tous les hommes sont ses enfants.

Et pourquoi donc, en effet, le riche serait-il plus heureux que le pauvre ? il ne travaille point ; eh bien ! il n'a pas le plaisir de se reposer. Il a de beaux habits ; mais tout l'agrément en revient à celui qui le regarde. Quand le marguillier fait la toilette d'un saint [5], est-ce pour le saint lui-même ou pour ses adorateurs ? Au reste, n'est-on pas aussi bien bossu dans un habit de velours que dans un habit de tiretaine ? Le riche a deux, trois, quatre, dix valets à son service. Eh ! mon Dieu ! Que fait cette quantité de membres inutiles qu'on ajoute orgueilleusement à son corps, lorsqu'il n'en faut que quatre pour faire le service de notre personne ? L'homme habitué à se faire servir, c'est un malheureux perclus de tous ses membres qu'il faut faire manger et boire.

Ce riche a un hôtel [6] à la ville et un château à la campagne ; mais qu'importe le château quand le maître est à l'hôtel, l'hôtel quand il est au château ? Qu'importe que son logis se compose de vingt chambres lorsqu'il ne peut être que dans une seule à la fois ?

Attenant [7] son château, il a pour promener ses rêveries un grand parc clos par un mur à chaux et à sable [8], de dix pieds de haut ; mais d'abord, s'il n'a pas de rêveries ? et ensuite, est-ce que la campagne qui n'est close que par l'horizon, et qui appartient à tous n'est pas aussi belle que son grand parc ?

1. *le coussin*, emploi rare du mot. — 2. *le paysan*. — 3. *il se couche à l'aise*. — 4. *les draps de fine toile*. — 5. *nettoie et pare la statue d'un saint*. — 6. grande maison particulière. — 7. *près de*. — 8. *très solide*.

Au milieu dudit parc, un canal entretenu par un filet d'eau traîne ses eaux verdâtres et malades sur lesquelles se collent, comme des emplâtres, les larges feuilles du nénuphar ; mais le fleuve qui se promène librement dans la pleine campagne n'est-il pas plus clair et plus liquide que son canal ?

Des dahlias de cent cinquante espèces différentes bordent ses allées ; soit ; je vous donne encore le quatre au cent [9], ce qui fait cent cinquante-six espèces ; mais le chemin ombragé d'ormes qui se glisse dans l'herbe comme un serpent, ne vaut-il pas bien ses allées ? et les haies toutes festonnées de roses sauvages et toutes parsemées d'aubépines, les haies qui mêlent au vent leurs touffes de toutes couleurs et en jettent les fleurs sur le chemin ne valent-elles pas bien ces dahlias dont l'horticulteur seul peut deviner le mérite ?

Ledit parc [10] lui appartient exclusivement, dites-vous ; vous vous trompez ; il n'y a que l'acte d'acquisition enfermé dans son secrétaire dont il ait la propriété exclusive, et encore il faut pour cela que les tiques [11] ne le lui mangent pas. Son parc lui appartient bien moins qu'aux oiseaux qui y font leurs nids, qu'aux lapins qui en broutent le serpolet, qu'aux insectes qui bruissent sous les feuilles. Son garde-champêtre peut-il empêcher que le serpent ne s'y roule entre les herbes ou que le crapaud ne s'y tapisse sous la mousse?

Le riche donne des fêtes, mais est-ce que les danses sous les vieux tilleuls de la promenade, au son de la musette, ne sont pas des fêtes ?

Le riche a un équipage. Il a un équipage, le malheureux ! mais il est donc cul-de-jatte ou paralysé ? Voilà une femme qui porte un enfant sur ses bras tandis que l'autre gambade autour d'elle, court après les papillons et les fleurs. Lequel des deux marmots est dans la plus agréable situation ? Un équipage ! mais c'est une infirmité que vous avez ; qu'une roue se casse à votre voiture, que votre cheval se déferre, et vous voilà boiteux. Ces grands seigneurs qui, sous Louis XIV, se faisaient mener au bal en litière, pauvres gens qui avaient des jambes pour danser et n'en avaient pas pour marcher, combien ils devaient souffrir de la fatigue de ceux qui les portaient ! Aller en voiture, vous croyez que c'est une jouissance du riche ; vous vous trompez, ce n'est qu'une servitude que sa vanité lui impose. S'il en était autrement, pourquoi ce monsieur ou cette dame, qui sont maigres comme un fagot d'épines et qu'un âne porterait surabondamment [12], feraient-ils atteler quatre chevaux à leur carrosse ?

Pour moi, quand je suis sur la pelouse, dans la mousse jusqu'à la cheville du pied, quand je vais, les mains dans mes poches, au gré [13] d'un beau chemin de traverse, rêvant et jetant derrière moi, comme un damné qui passe, les bleus flocons de ma pipe culottée, ou que je suis lentement, par un beau clair de lune, le chemin blanc que festonne d'un côté l'ombre des haies, je voudrais bien voir qu'on eût l'insolence de m'offrir une voiture.

Claude TILLIER.

9. *j'en ajoute 4 à chaque centaine.* — 10. *ce parc.* — 11. *les vers.* — 12. *très facilement.* — 13. *en suivant un beau chemin.*

La Campanie[1].

Entre la Sabine et la mer s'élève un groupe isolé de montagnes d'un étrange pittoresque. Ce sont les monts Albains, si merveilleux à contempler de Rome, avec leurs contours capricieux, leurs lignes fuyant dans les lointains [2] indécis, et leurs cratères où Vulcain, jadis, devait accomplir ses besognes de forgeron divin. Sur les pentes, une végétation luxuriante étale son manteau

1. Partie de l'Italie qui a Naples pour capitale. — 2. *les derniers plans de l'horizon.* —

d'or et de pourpre. C'est là que commence la Campanie voluptueuse, éternel soupir du peuple romain [3], la Campanie vers laquelle se tendaient les désirs de la société latine qui voulait se transporter dans cet heureux séjour et qui fût partie peut-être, si les Dieux indignés ne l'eussent retenue par les éloquents discours de Cicéron ou les graves objurgations de Caton.

La Campanie ! Qui dit ces mots évoque tout ensemble de frais pâturages, de riantes forêts, des bocages et des vergers. Dans les percées de chaque fourré, des pelouses, des pampres, des moissons, des jardins toujours en fleurs, des villas, des palais, des monastères, des lacs dont l'azur s'encastre dans de noirs rochers suspendus [4], des prairies où broute un bétail abondant, des routes dont les rubans de blanche soie [5] serpentent sous des ombrages séculaires, des villages accrochés aux flancs de pics basaltiques et dont les maisons paraissent ascensionner [6] la côte rocheuse comme un troupeau de chèvres en désordre, des bourgades campant [7] sur quelque plate-forme leurs murs à créneaux, leurs vieilles ruines, leurs châteaux forts, leurs églises et leurs dômes ! Et tout cela au milieu d'un air d'abondance, de richesse toujours renaissante, d'aisance sans seconde [8], de pompe [9] naturelle et d'une sorte de noblesse végétale que seul peut revêtir ce fortuné pays !

Nulle part le passé ne s'évoque plus agréable. Il ne réveille ici aucune idée de tristesse, de néant et d'austère grandeur. On comprend que sa poésie n'est pas toute dans les ruines ni dans le sentiment de majestueuse mélancolie qu'elles inspirent. Certes, dans cette grandiose région, un poète, inspiré par les plus chaudes, les plus rapides, les plus capricieuses émotions de la vie ; plein de l'ivresse de l'heure présente ; tout entier aux joies du moment et ne se préoccupant en rien de la gravité des tombes ou des menaces de l'avenir, trouverait ample matière à improvisation. Le seul aspect de l'horizon l'empêcherait de donner aux évocations des siècles morts cet aspect blafard et morose, cette physionomie spectrale et silencieuse, que leur infligent la plupart des poètes. Il regarderait autour de lui, ce poète, et le passé vivrait dans ses chants [10], comme il vit dans la réalité, d'une vie mouvementée, amusante, tantôt gaie, tantôt triste, selon l'intellectualité [11] ou les tendances morales des personnes qu'il anime et dont il est une partie intégrante. Ce passé, le poète le ferait revivre sur des lèvres adolescentes et exquises, étinceler dans des yeux pleins de l'autorité ou de l'absolutisme du commandement, respirer par des poitrines brûlantes de passion ou lourdes de chagrin, revivre enfin dans la beauté des grandes salles spacieuses ou sous les ombreuses allées des jardins fleuris, au bord de la mer tyrrhénienne, en évoquant une race de patriciennes ou de contadines [12], statues merveilleuses dont le sein de marbre a reçu le feu divin de l'animation.

Car c'est ainsi qu'existe le passé. Il ne vit pas seulement d'une vie de fantôme ; il est mêlé, confondu, avec notre vie actuelle qu'il accroît, qu'il étaie [13] sans que nous nous en doutions ; il y fleurit comme ces papyrus de la fontaine Aréthuse s'épanouissant à la surface de l'onde et trempant leurs racines dans la fraîcheur des flots mobiles.

C'est en Campanie et à Naples, en particulier, que les visions du passé se dressent à chaque instant devant nos yeux sous la forme d'une physionomie contemporaine, se révélant dans la lumière [14] d'un regard, une attitude, une démarche, aussi bien que dans la masse d'un château fort ou l'apparition d'une église. L'immortalité du passé, ce qu'on a excellemment dénommé « l'indestructibilité des formes que l'âme a revêtues » ; la persistance silencieuse des sentiments et des pensées des hommes d'autrefois ; tout ce qui a vécu et vivra encore lorsque, depuis longtemps, nous ne serons plus ; en un

3. *où le peuple romain souhaitait habiter.* — 4. *des lacs aux eaux bleues entourés de noirs rochers escarpés.* — 5. *des routes blanches, pareilles à des rubans.* — 6. *escalader.* — 7. *posent* — 8. *incomparable.* — 9. *de majesté.* — 10. *dans ses vers.* — 11. *la nature d'esprit.* — 12. *de dames nobles ou de paysannes romaines.* — 13. *qu'il soutient.* — 14. *dans l'éclat.*

mot, tout ce qui prit naissance dans l'âme et y puisa, en même temps que l'être [15], la pérennité [16], vit dans cette ville, sur ce golfe, dans ces environs magnifiques avec une intensité qui tient du prodige [17]. La nature en ces lieux étalait ses splendeurs alors qu'aucun homme ne pouvait les contempler. Croyons qu'elle n'a pas fait une dépense de plus le jour où la terre a été peuplée, et qu'elle ne changerait rien à son luxe au moment où la race humaine disparaîtrait. N'en avons-nous pas un exemple affreux et grandiose dans Pompéi ? Au lendemain d'une catastrophe dont le souvenir millénaire ne se peut évoquer sans angoisse, après la tâche de mort accomplie [18], ne se remit-elle pas, cette nature, à recouvrir les scories éparses d'une vie nouvelle, à cacher sous le mimosa, la lavande et les roses, les blessures de la terre et à rappeler sur les flancs du volcan, pour un temps calmé, les populations qui avaient fui sa colère ? [19]

Pierre de Bouchaud.

15. *l'existence.* — 16. *l'éternité.* — 17. *presque prodigieuse.* — 18. *après son œuvre de destruction.* — 19. Ce morceau, si vibrant et si lumineux, est le début d'un beau livre : Naples (Paris, Lemerre, 1905).

Par les routes.

O village natal, j'aime tes horizons,
L'air léger de ton ciel, ta plaine ensoleillée
Et l'ombre de tes bois dont la verte feuillée
Cache à demi les humbles toits de tes maisons.

J'aime cet horizon familier qui m'entoure,
Les arbres de ta route et les riants jardins,
Les pommiers aux fruits lourds dans les enclos voisins
Et les champs paternels qu'un paysan laboure.

Et j'aime tous les bruits qui s'élèvent du sol :
Voix proches, chants lointains, notes claires et gaies,
Cris furtifs des buissons, rires joyeux des haies,
Bourdonnement de ruche ou d'abeilles au vol.

J'écoute bruire, ainsi qu'un battement d'artère,
La respiration obscure des sillons,
Le concert éternel d'innombrables grillons
Et tout le travail sourd qui frémit sous la terre.

Et j'aime les décors variés des saisons,
Soit que l'Avril nouveau, d'un sourire de joie
Illumine soudain la plaine qui verdoie
Lorsque s'ouvrent tout grands les volets des maisons ;

Soit qu'aux jours brûlants d'été les moissons blondes.
Comme une mer immense aux flots toujours mouvants
Agitent leurs épis onduleux et vivants
Qui mûrissent, gonflés de leurs sèves fécondes.

Alors les moissonneurs, sous les cieux accablés [1]
— Pacifiques soldats ayant la faux pour glaive —

1. *lourds de chaleur.*

Font tomber par milliers les épis, d'où s'élève
La plaintive chanson que se disent les blés.

Bientôt, par les champs nus, s'alignent les éteules [2]
Ou les sillons nouveaux, parallèles et droits,
Tout mouillés de rosée aux premiers matins froids
Et tout près des chemins s'arrondissent les meules.

Puis ce sont les jours brefs et vides [3] de l'hiver
Où la vie est éteinte, où par la plaine morne
Bâille l'immense ennui d'un horizon sans borne
Où seul le gui survit en sombre bouquet vert.

C'est le givre argentant les vitres des chaumières
Closes dans la tiédeur intime du foyer,
Et c'est le grand feu clair que l'on voit flamboyer
Et danser, dans les coins, en ombres et lumières.

C'est la neige posant sur les arbres son vol
Silencieux et froid de cygne aux plumes blanches,
Tandis qu'un oiseau qui fuit en secouant les branches
Fait pleuvoir des milliers d'étoiles [4] sur le sol.

Jean Morchain.

2. chaumes qui restent fixés au sol après la moisson. — 3. *inoccupés.* — 4. Ce sont les flocons de neige qui tombent des branches.

Eloge du commerce *.

III

Les grands de ce monde se sont emparés de la terre, ils vivent dans le faste et l'abondance. Le plus petit coin de terre de notre continent a déjà un propriétaire, chaque possession est consolidée, les emplois et les autres occupations civiles rapportent peu ; où trouver à présent un gain plus légitime, des conquêtes plus équitables que dans le commerce? Les princes de ce monde détiennent rivières, routes et ports et prélèvent sur tout ce qui y passe et y circule un fort tribut : ne devons-nous pas saisir avec joie l'occasion et, par notre activité, prélever aussi un droit sur les articles que le besoin ou la vanité ont rendus indispensables aux hommes? Et je puis t'assurer que si tu voulais faire appel à ton imagination poétique, tu pourrais hardiment opposer ma déesse à la tienne comme une invincible triomphatrice. Sans doute elle porte plutôt le rameau d'olivier que le glaive, elle ne connaît ni le poignard ni les chaînes, mais elle distribue aussi des couronnes à ses favoris, qui, soit dit sans mépriser les autres, sont d'or pur puisé à la source et étincellent de perles que ses serviteurs infatigables ont tirées du fond de la mer. Et pour toi, dont le cœur prend aux

* Voir les quatre autres parties.

choses humaines une part si grande, quel spectacle ne sera-ce pas que de voir des hommes recueillir la fortune qui accompagne les entreprises courageuses ! Qu'y a-t-il de plus attrayant que la vue d'un navire, qui, après une heureuse traversée, rentre au port à l'heure opportune, chargé d'un riche butin ? Non seulement le parent, l'ami, l'intéressé, mais tout spectateur étranger est ravi de la joie du navigateur longtemps enfermé qui saute sur le rivage avant que son vaisseau l'ait touché, qui se sent de nouveau libre et peut maintenant confier à la terre fidèle ce qu'il a dérobé à l'onde perfide.

Ce n'est pas seulement en chiffres, mon ami, que le gain se manifeste ; la Fortune est la déesse des hommes qui vivent pleinement, et, pour connaître vraiment sa faveur, il faut vivre et voir des hommes dont l'activité soit bien vivante et qui jouissent par tous leurs sens.

(*Fin.*) GOETHE.

(*Années d'apprentissage de Wilhelm Meister*, I, 10.)

Pauvreté glorieuse.

Rembrandt mourut inscrit au bureau de bienfaisance d'Amsterdam. Son *Portrait*, perle[1] du Louvre, fut vendu douze francs ; la *Nativité*, orgueil de Buckingham-Palace[2], trois cent cinquante francs ; une figure d'homme, de la collection Carstanion, à Berlin, adjugée à Amsterdam un franc cinquante, avec le cadre.



REMBRANDT.

Salomon Ruysdaël expira inconnu dans une chambre d'hôtel. Le Corrège n'eut point le moyen de soigner sa femme agonisante. Lucas de Koch fut cuisinier, Salvator Rosa lazzarone, Jacob Ruysdaël chaussetier, Claude Audran concierge.

La femme de Jean de Hollande courait les foires et les marchés pour y vendre les tableaux de son mari.

Nicolas Poussin peignit des enseignes (Millet en exécuta une, pour une sage-femme qui la lui solda trente francs, en 1849), Annibal Carrache céda sa grande *Résurrection*, du Louvre, pour une mesure de vin et une de grain. Un adorable tableau du Corrège, le *Christ*

---

1. *un des plus beaux tableaux.* — 2. *dont Buckingham-Palace est fier.*

au Jardin des Oliviers, lui fut payé « deux mesures de grain, et un cochon », Guardi brossait[3] tous les matins un tableau contre[4] un déjeuner.

Watteau, qui gagnait trois livres par semaine, et « la soupe le dimanche », donnait à son coiffeur deux petits Watteau pour prix d'une perruque. Ingres dessinait à Rome ses « plombagines » pour huit écus, soit quarante-deux francs.

Encore lui fallait-il la protection d'un domestique de place[5], qui recommandait l'artiste à ses propres clients.

3. *peignait.* — 4. *en échange de..* — 5. *de bonne maison.*

Un homme qui a embrassé un pape.

Il y a quelqu'un qui a embrassé un pape, et sur les deux joues encore! Ce fut le jardinier Le Nôtre, illustre dessinateur des bosquets et parterres de Versailles[1].

A l'âge de soixante-cinq ans, Le Nôtre s'en fut en Italie faire un voyage d'études et d'agrément. Il sollicita une audience d'Innocent XI.

Le pape le complimenta sur son œuvre, louant en termes excellents les cascades, eaux jaillissantes, quinconces, si magnifiquement ordonnés[2] à Versailles.

Le Nôtre, ravi, s'écria : « Je ne me soucie plus de mourir maintenant que j'ai vu les deux plus grands hommes du monde, Votre Sainteté et le roi, mon maître. »

— Il y a une grande différence, répliqua le pape. Le roi de France est un grand prince victorieux ; je suis un pauvre prêtre, serviteur des serviteurs de Dieu. Il est jeune, je suis vieux.

Charmé de cette réponse, Le Nôtre frappa sur l'épaule du souverain pontife et lui dit : « Mon Révérend Père, vous vous portez comme un charme[3] et vous enterrerez tout le Sacré Collège[4]. »

Le pape rit. Le Nôtre, enthousiasmé, se jette à son cou et l'embrasse.

Saint-Simon se porte garant de l'authenticité[5] de cette bonne histoire. Comme le duc de Créqui n'y croyait pas, un jour qu'on en parlait au lever du roi et pariait qu'elle était fausse : « Ne gagez[6] point, interrompit Louis XIV ; quand je reviens de campagne[7], Le Nôtre m'embrasse ; il a bien pu embrasser le pape. »

1. Du parc de Versailles. — 2. *arrangés.* — 3. Sorte d'arbre, très vigoureux. — 4. *tous les cardinaux.* — 5. *de la vérité.* — 6. *ne pariez point.* — 7. *de la guerre.*

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Une convention franco-allemande *.

La France et l'Allemagne ont signé le 9 février la convention suivante, dont l'importance a été reconnue par la presse du monde entier :

Le gouvernement de la République française et le gouvernement impérial allemand, animés d'un égal désir de faciliter l'exécution de l'acte d'Algésiras, sont convenus de préciser la portée qu'ils attachent à ses clauses, en vue d'éviter toute cause de malentendus entre eux dans l'avenir.

En conséquence,

Le gouvernement de la République française, entièrement attaché au maintien de l'intégrité et de l'indépendance de l'empire chérifien, résolu à y sauvegarder l'égalité économique et, par suite, à ne pas y entraver les intérêts commerciaux et industriels allemands,

Et le gouvernement impérial allemand, ne poursuivant que des intérêts économiques au Maroc, reconnaissant, d'autre part, que les intérêts politiques particuliers de la France y sont étroitement liés à la consolidation de l'ordre et de la paix intérieure, et décidé à ne pas entraver ces intérêts,

Déclarent qu'ils ne poursuivront et n'encourageront aucune mesure de nature à créer en leur faveur ou en faveur d'une puissance quelconque un privilège économique et qu'ils chercheront à associer leurs nationaux dans les affaires dont ceux-ci pourront obtenir l'entreprise.

* Voir les quatre autres parties.

Deux toasts historiques *.

Le 9 février, Guillaume II porta le toast suivant au dîner de gala offert en l'honneur d'Edouard VII et de la reine d'Angleterre au château royal de Berlin :

C'est pour l'impératrice, pour moi et pour toute ma famille une joie et une satisfaction sincères que de souhaiter très cordialement la bienvenue, ici à Berlin, ma capitale et résidence, dans ce vieux château de mes ancêtres, à Votre Majesté et à Sa Majesté la reine. D'anciennes traditions et des liens étroits de parenté nous unissent, et nos fréquentes rencontres ont toujours été pour moi une source de satisfaction particulière. Il n'y a guère plus d'un an que nous eûmes le plaisir, l'impératrice et moi, de passer des jours inoubliables dans l'hospitalité de l'antique et vénérable château de Windsor. Nous espérons que

* Voir les quatre autres parties.

Vos Majestés se plairont aussi chez nous et que ce séjour, malheureusement trop court, ne vous laissera que des souvenirs agréables. C'est pour l'impératrice et pour moi un plaisir tout particulier que Sa Majesté la reine, notre tante bien-aimée, ait rehaussé l'éclat de ces fêtes par le charme de son aimable présence. Nous lui sommes particulièrement reconnaissants de ce qu'elle n'a pas craint un voyage dans les frimas du Nord pour nous donner, par sa présence à Berlin, la preuve de ses sentiments de parenté.

Votre Majesté peut être assurée que, en même temps que moi, ma capitale et résidence et l'empire allemand tout entier voient dans sa présence ici le signe des sentiments amicaux qui ont conduit Votre Majesté à faire cette visite. Le peuple allemand salue le souverain du puissant empire britannique avec le respect qui lui est dû, et il voit dans sa visite une nouvelle garantie de la continuation et du développement des relations amicales et pacifiques qui unissent nos deux pays. Je sais combien nos vœux concordent en ce qui concerne le maintien et la consolidation de la paix. Je ne saurais mieux souhaiter la bienvenue à Votre Majesté qu'en exprimant la ferme conviction que la visite de Votre Majesté contribuera à réaliser les vœux que nous formons. Je souhaite encore une fois que le vaste empire sur lequel règne Votre Majesté continue de prospérer dans l'avenir, et je lève mon verre à la santé de Votre Majesté et de Sa Majesté la reine.

Le roi répondit en ces termes :

Au nom de la reine comme au mien, j'adresse à Votre Majesté nos plus chaleureux remerciements pour les paroles de bienvenue avec lesquelles elle vient de nous accueillir, et pour la réception aussi amicale que brillante que nous avons trouvée aujourd'hui auprès de Votre Majesté, de Sa Majesté l'impératrice, auprès de toute la cour et dans votre capitale et résidence. Bien que j'aie gardé le plus agréable souvenir de mes visites répétées à Kiel, Wilhelmshœhe et Kronberg, j'éprouve cependant une satisfaction particulière de ce qu'il ait été possible à la reine de m'accompagner dans la visite d'aujourd'hui, et je suis également heureux que nous ayons pu la faire dans ce vieux château des ancêtres de Votre Majesté, au milieu de Berlin, votre capitale et résidence. Je n'ai sans doute pas besoin de vous assurer que nous n'avons oublié, ni l'un ni l'autre, l'aimable visite de Votre Majesté et de Sa Majesté l'impératrice à Windsor.

Votre Majesté a éloquemment exprimé au sujet du but et des résultats souhaités de notre visite mes propres sentiments. Je ne puis donc que répéter que notre venue ne vise pas seulement à rappeler au monde les liens étroits de parenté qui unissent nos deux maisons, mais qu'elle a aussi pour objet de resserrer les liens d'amitié qui unissent nos deux pays et de contribuer ainsi à maintenir la paix universelle, vers laquelle tendent tous mes efforts. En même temps que je souhaite à Votre Majesté et à votre empire une longue prospérité dans l'avenir, je lève mon verre à la santé de Votre Majesté, de Sa Majesté l'impératrice et de votre maison.

L'enfance d'un mathématicien.

Le grand mathématicien, Poincaré, vient d'être reçu à l'Académie française. Selon l'usage, dans une séance solennelle, il a prononcé l'éloge de son prédécesseur Sully Prudhomme. Selon l'usage encore, un membre de l'Académie, c'était M. F. Masson, lui a répondu ; voici un extrait de ce dernier discours où est racontée, de très agréable façon, l'enfance de M. Poincaré. Ce morceau a eu un grand succès : nos lecteurs ne s'en étonneront pas.

Vous n'avez guère attendu pour révéler votre vocation et l'on vous citera

justement comme le plus précoce des enfants prodiges. Vous aviez neuf mois lorsque, pour la première fois. la nuit venant [1], vos yeux se portèrent sur le ciel. Vous y avez vu s'allumer une étoile. A votre mère, qui était aussi votre nourrice, vous avez montré avec obstination ce point qui brillait. Vous en avez découvert un deuxième, et ce fut le même étonnement et ce cri de votre raison : « Enco lo là-bas ! [2] ». Au troisième, au quatrième, pareil cri de joie et pareil enthousiasme ; il fallut vous coucher, tant vous vous excitiez à chercher des étoiles. Ce soir-là, vous aviez pris votre premier contact avec l'infini et vous avez inauguré vos cours d'astronomie : on ne saurait professer plus jeune.

On m'a dit que vous aviez été un enfant tendre, éveillé, charmant et un enfant choyé et adoré ; une terrible maladie que vous fîtes à l'âge de cinq ans et qui donna à craindre que jamais plus vous ne puissiez parler, vous laissa en même temps que plus doux, craintif et un peu gauche, en sorte que vous redoutiez les jeux bruyants des garçons et que vous vous plaisiez de préférence dans la société de votre petite sœur. Je n'imagine point que les sports violents aient dû jamais vous tenter, ni que vous y fussiez devenu habile. Néanmoins, vous donnâtes des chasses à la très grosse bête. Dès que vous aviez su lire, votre curiosité s'était éveillée à ces livres de vulgarisation scientifique qui, dans l'éducation réaliste, ont remplacé les contes de fées. Vous y aviez pris un plaisir extrême et vous trouviez une grandiose horreur à assister aux bouleversements cosmiques et à combattre les animaux antédiluviens. Jadis, on courait sur les traces de Princes charmants pour éveiller les Belles au Bois-Dormant [3]. A présent, l'enfance ne doit plus connaître ces personnages falots ; elle doit se contenter de ceux dont on a découvert les squelettes. Laissez-moi vous le demander : des êtres qui ont effectivement vécu et dont nous ne savons ni ne saurons jamais rien sinon qu'ils vécurent, et des êtres qui n'ont vécu que dans les rêves de l'humanité, mais que celle-ci, au cours des âges, a gratifiés de tant de beauté, d'agrément et de poésie, lesquels sont les plus réels, lesquels apportent le plus de lumière, de consolation et de joie ? — Mais vous n'étiez point pour vous asseoir au fauteuil de Charles Perrault [4].

Ce fut à la maison paternelle que vous reçûtes d'un instituteur émérite, l'ami de votre famille, une première teinture [5] des choses ; il ne vous demandait point des devoirs écrits ; il conversait avec vous, vous parlant de tout pêle-mêle ; cet enseignement encyclopédique était si bien approprié à votre nature que, à votre entrée au collège, vous prîtes d'emblée la première place ; mais ce jeu serait dangereux avec des enfants différemment doués. Vous, votre mémoire était et elle est encore auditive plus que visuelle [6]. Les mots prononcés s'y gravent. Au retour d'un voyage, si long soit-il, vous dites les noms de toutes les stations traversées, — pourvu qu'on les ait criés devant votre wagon. Il y a mieux ; un signe se présente à votre souvenir comme un son. Le soir vous pouvez réciter les numéros de tous les fiacres que vous avez croisés dans la journée, mais vous entendez, vous ne voyez pas les chiffres. Ce n'est pas là une des moindres originalités de votre cerveau et pour que je m'enhardisse à la noter, il ne faut rien moins que le témoignage concordant de ceux qui vous connaissent le plus intimement.

Au lycée de Nancy, vous étiez supérieur à vos condisciples dans toutes les facultés et vous paraissiez si bien doué pour les Lettres, qu'un de vos professeurs, qui est un de nos meilleurs historiens, eût souhaité vous attirer vers nos études [7], mais lorsque, en quatrième, vous ouvrîtes un traité de géométrie, c'en fut fait. Votre maître émerveillé courut chez votre mère et lui dit : « Madame, votre fils sera mathématicien. » Elle ne fut point très effrayée.

Les mathématiques, dès que vous en eûtes fait la connaissance, vous prirent

1. *à la tombée de la nuit* — 2. *encore une là-bas.* — C'est un petit enfant qui parle. — 3. Allusion au conte de Perrault : *la Belle au bois dormant.* — 4. *Vous ne deviez pas être le successeur de Perrault à l'Académie.* — 5. *une première idée.* — 6. *vous retenez plutôt ce que vous avez entendu que ce que vous avez vu.* — 7. M. Masson est historien.

et vous tirent. Elles sont des maîtresses tenaces et qui ont ceci de particulier qu'elles impriment à leurs amants des allures sensiblement pareilles : le mathématicien est un marcheur [8]. La marche semble lui être nécessaire pour activer sa pensée et, dans son ambulation[9], certains gestes machinaux, par lesquels il occupe ses doigts, paraissent les indispensables auxiliaires d'un travail intellectuel qui le rend indifférent et même étranger au monde extérieur. Un jour, à la promenade, vous vous aperçûtes soudain que vous portiez à la main une cage en osier. Vous fûtes prodigieusement surpris. Où, quand, comment votre main avait-elle cueilli cette cage qui était neuve et heureusement vide ? Vous n'en aviez aucunement conscience et, retournant sur vos pas, vous allâtes jusqu'à ce que vous eussiez retrouvé sur un trottoir l'étalage du vannier que vous aviez innocemment dépouillé. De telles distractions vous sont familières ; elles deviendront, si elles ne le sont déjà, célèbres autant que celles qu'on attribue à Lagrange, à Kant, à Ampère. Il est pire compagnie [10].

Vous étiez pourtant, à vos heures [11], un enfant aimant la joie et disposé à se divertir, mais c'était à des jeux que vous inventiez. Vous jouiez au chemin de fer ou à la diligence, la carte ou l'indicateur [12] à portée et vous appreniez ainsi la géographie. Vous mettiez l'histoire en drames ou en comédies ; à treize ans vous avez rimé une tragédie en cinq actes et vous ne seriez point Lorrain si l'héroïne n'en eût été Jeanne d'Arc. Les charades même eurent pour vous des attraits. Ne sont-ce pas des problèmes ?

F. Masson.

8. *aime à marcher.* — 9. *pendant qu'il marche.* — 10. *on peut ressembler à des gens inférieurs à ceux-ci.* Façon de dire : *ce sont de bons modèles.* — 11. *quand cela vous plaisait.* — 12. *l'indicateur des chemins de fer.*

Alouette, plat du jour.

O bestiole fluette,
Alouette,
Qui volais si ferme et haut !
O toi dont la mélodie
Si hardie
Mit en garde Roméo[1] !

O toi qui dans l'étendue,
Eperdue,
Trillais[2] si divinement ;
Toi qui montais, guillerette,
D'une traite,
Au plus bleu du firmament ;

Toi qui dans la vieille Gaule
Tins le rôle
D'emblème national,
Et qui guidas les armées
Enflammées
Vers le triomphe final ;

Toi qui planais loin des hommes
Que nous sommes,
Ivre de ta liberté,
Et qui chantas, en délire,
Tire-lire
Tire-lire, tout l'été,

Etais-tu donc si coquette,
Pauvre bête,
Qu'il ait suffi d'un miroir[3]
Pour (oh ! c'est épouvantable !)
Sur ma table
Te faire ainsi comparoir[4] !

Quoi ! C'est toi, qui fus, naguère,
(Sort précaire !)
Un oiseau des plus mignons,
C'est toi, cette mince boule,
De ciboule
Couverte[5] et de champignons!

Oui, toi, désormais muette,
Alouette !
Toi sur un croûton doré !
Toi, ma foi ! régal insigne,

1. Allusion à Roméo et Juliette de Shakespeare. Roméo quitte Juliette quand l'alouette chante. — 2. *chantais.*

3. On chasse les alouettes avec un miroir. — 4. *apparaître.* — 5. *couverte de ciboule*, inversion.

Et fort digne
D'un poète et d'un curé !
En moi, d'un coup de fourchette,
Je te jette...
Ne m'en tiens pas trop rigueur ;
Et, si la chose est licite[6],
Ressuscite
Et chante au fond de mon cœur !

Georges Docquois.

6. *possible.*

Histoire de chien.

(*Récit d'un père à son petit garçon.*)

— Et des histoires de chien, tu ne sais pas d'histoires de chien ?

— J'en sais plusieurs, au contraire, car la vie des chiens est de beaucoup plus mouvementée que celle des chats ; elle se lie à la nôtre d'une manière plus intime ; c'est au point qu'on ne pourrait raconter l'histoire de l'homme sans parler du chien.

Ah ! bien, j'ai entendu parler du premier homme, tu sais bien, monsieur Adam ? on ne m'a jamais dit qu'il avait un chien.

— Parce que l'histoire, toute l'histoire, a été écrite par les hommes et que les hommes sont des ingrats. Ils oublient leurs amis les plus sûrs, et ce qui est pire, ils ne s'aperçoivent pas toujours de l'affection qu'on leur témoigne ; quand ils daignent la remarquer, ils l'acceptent comme une chose due, et quelquefois ils la méprisent et l'éloignent comme une chose importune.

Un de mes amis avait un chien. D'où lui était-il venu ? Comment habitait-il avec lui ? Je n'en sais rien, et mon ami ne le savait peut-être pas non plus. Ce chien avait-il eu un maître avant lui ? Et dans sa maison même, quelqu'un de ses proches [1], quelqu'un qui était disparu en avait-il jusque-là pris soin ? En avait-il hérité avec les meubles parmi lesquels il vivait ? Il ne savait pas.

— Oh ! c'est drôle tout de même, ça !

— Mais non, tu verras par toi-même que toute la vie on fait des découvertes, non seulement dans sa propre maison, mais dans son propre cœur. Enfin, toujours est-il que [2] quand mon ami rencontra ce chien dans ses jambes, il le trouva laid ; et quand il dut lui donner les soins indispensables que les animaux domestiques réclament de nous, il le trouva gênant. Le pauvre chien ne l'était guère, cependant : pour ne pas déranger son maître, il cherchait sa nourriture dans les ruisseaux de la rue et sur les tas d'ordures ménagères. Il s'obstinait seulement à le suivre partout sans quémander [3] une caresse, attendant avec patience qu'on lui sût gré [4] de sa fidélité ; son instinct l'avertissait d'avoir à se plier à l'humeur de son maître, et il aurait reçu même des coups avec passivité. Mais mon ami n'était pas un brutal. Il lui était arrivé, comme à tout le monde, je crois, d'être suivi, la nuit, par un de ces chiens qui vagabondent par la ville et reconduisent les gens attardés. Toujours, il avait accepté leur politesse, sans les battre pour la peine, mais aussi sans leur dire merci. Il ne comprenait pas l'instinct de sociabilité que le silence des rues désertes éveillait soudai-

1. *de ses parents.* — 2. *quoiqu'il en soit.* — 3. *demander humblement.* — 4. *qu'on lui fût reconnaissant.*

nement chez ces bêtes, et il trouvait naturel de leur fermer sa porte au nez.

— Alors, son pauvre chien lui aussi passait ses nuits dehors ?

— Non, car la pauvre bête, sachant bien qu'elle n'avait aucune attention [5] à recevoir de son maître, entrait dans la maison sitôt la porte entre-bâillée, et gagnait [6] un coin de tapis étendu sous une table.

Mais, de même qu'on se débarrasse des objets auxquels on n'attache aucune valeur [7], ou qui encombrent, mon ami songeait à se débarrasser de son chien.

D'abord il l'offrit à des camarades qui n'en voulurent point, prévenus en mal par la réputation de gêneur qu'il lui avait faite. Puis, un jour qu'il s'en revenait de la pêche, bredouille [8] et de mauvaise humeur, et qu'il se hâtait vers la station [9] prochaine, il le poussa du genou en passant sur un pont et le précipita dans le torrent du Moulin.

— Oh ! Et tu m'as dit que ton ami n'était pas un brutal.

— Eh ! non, il n'était pas un brutal. Sans doute son geste fut détestable, mais les hommes ont parfois des mouvements irréfléchis ; ils agissent avant d'avoir raisonné leurs actes. Pour mon ami, la vie de ce chien n'avait pas plus d'importance que celle des truites, pas plus que n'a d'importance la vie des mouches pour un petit garçon qui leur écrase la tête entre les feuillets d'un livre pour en faire de capricieux et horribles dessins.

— Je n'ai jamais fait une chose pareille.

— Mais tu l'as vu faire et c'est peut-être ce qui t'en a détourné. Il faut croire que la bonté n'est pas un sentiment absolument naturel à tous, puisqu'elle ne se développe, chez certains individus, qu'au spectacle des cruautés exercées [10]. Encore n'envahit-elle pas tout d'un coup leur cœur. Il n'y a que les mauvaises plantes qui se développent sans culture. La bonté est une fleur délicate et splendide qui a besoin de tous nos soins. Ainsi mon ami ne soupçonna que très vaguement l'horreur de son action en retrouvant, le lendemain, son chien endormi sur le seuil de sa porte.

— Pauvre chien ! Et il ne s'est pas jeté sur son maître pour le mordre ?

— Non, car l'âme des bêtes ne connaît pas la rancune. On pourrait penser qu'après ce drame mon ami dut se sentir de l'affection pour ce compagnon qui revenait s'offrir à ses coups, qui avait oublié sa violence, mieux que cela, ne l'avait pas comprise, ou bien, après l'avoir subie, n'avait pu y croire. Eh bien ! non, il ne connut encore que la pitié [11]. C'était un progrès, car enfin, instruit par l'expérience, il aurait pu lui attacher une pierre au cou, et il ne le fit pas. Il se contenta de le conduire à bord d'un bateau qui partait pour la grande pêche [12], quelque part, bien loin, sur les côtes d'Islande ou de Terre-Neuve. Il le vit partir d'un œil indifférent tandis que le pauvre exilé, attaché à l'arrière du voilier [13], hurlait de détresse et faisait de vains efforts pour casser sa corde afin de revenir à la nage.

— Oh ! le cruel, oh ! le méchant ami que tu avais là, mon père ; j'espère bien que tu ne l'aimes plus.

— Je l'aime encore, cependant, mon petit. Tu vois bien que sa victime elle-même n'avait pas cessé de l'aimer malgré qu'il en fût indigne. Or l'affection est un sentiment si admirable que les effets n'en sont jamais en-

5. *aucun bon traitement.* — 6. *allait se placer sur.* — 7. *qu'on n'estime pas.* — 8. *sans avoir pris aucun poisson.* — 9. La station du chemin de fer. — 10. *commises par les autres.* — 11. Il n'aimait pas son chien ; mais il en avait pitié. — 12. La pêche dans les régions éloignées. — 13. *bateau à voiles.*

tièrement perdus. Elle peut importuner toute la vie celui qui en est l'objet et qui ne la partage pas ; il faut qu'il y réponde au moins en abandonnant la violence qui était au fond de son cœur. S'il cherche à s'y soustraire par la séparation, il s'aperçoit bientôt que quelque chose lui manque, quelque chose de confusément [14] doux qui, sans qu'il l'eût compris jusque là, embellissait sa vie et la lui rendait meilleure.

C'est exactement ce qui arriva à mon ami. Rentré chez lui, au lieu du sentiment d'allégement qu'il s'attendait à éprouver, il sentit qu'il lui manquait quelque chose : assis dans son fauteuil, il remarqua qu'il pouvait étendre ses jambes sous la table sans toucher le chien, et au lieu de s'en trouver plus à l'aise il en fut gêné. Quelqu'un ayant heurté la porte de la rue, il sursauta violemment; les moindres bruits extérieurs lui étaient pénibles, car il n'y était plus préparé par son chien battant de sa queue le plancher pour annoncer un ami, ou grondant sourdement pour prévenir qu'un étranger s'arrêtait devant la maison. Suivant son habitude, il voulut repasser dans sa mémoire les faits de la journée, par mesure d'ordre, et pour prévoir les affaires du lendemain ; mais il n'en put trouver qu'un seul sur lequel son esprit voulut bien se fixer, c'était le départ de son chien. Sa ménagère [15] lui chercha querelle, parce que, par distraction, il avait laissé filer la lampe et que la chambre était pleine de fumée. Pendant les jours qui suivirent, il éprouva plus vivement une foule de petits tracas domestiques dont le chien, jusque là, avait seul supporté les contre-coups [16].

Mais mon ami n'était pas homme à s'arrêter longtemps aux querelles de son intérieur qu'il jugeait misérables. Je t'ai dit qu'il n'était pas un brutal, et en effet, en dehors de sa maison, il se passionnait pour toutes les questions intéressant le bonheur de l'humanité.

Donc, à quelque temps de là, il se rendit dans un grand Congrès qui devait être la fête de la paix et de la fraternité universelle. Mais il en revint désabusé, car les plus tièdes n'y avaient tenu que des propos violents, et les plus passionnés avaient échangé des coups de poing. Et comme il débarquait du chemin de fer pour rentrer chez lui, il entendit quelqu'un qui disait : « Au moins, je suis sûr que mon retour sera fêté, car j'ai un chien. »

Et mon ami connut qu'il était seul, pour n'avoir pas compris l'affection d'une bête.

Henri Caudevelle [17].

14 *vaguement*. — 15. *sa femme*. — 16. *les conséquences*. — 17. Nous avons déjà publié du même auteur un récit aussi charmant que celui-ci : *Histoire de chat*.

Napoléon et Blücher.

M. Arthur Chuquet, qui est un de nos plus savants historiens de l'épopée napoléonienne [1], nous raconte, dans l'*Opinion*, une entrevue fort curieuse qui eut lieu en juin 1807, entre Napoléon 1er et Blücher, au château

1. *L'histoire de Napoléon* 1er étonnante comme une épopée.

de Finkenstein, où l'empereur, préparant le siège de Dantzig, fit un séjour de quelques mois.

Napoléon savait peu d'allemand et Blücher peu de français. Les deux hommes causèrent pourtant un quart d'heure. « Nous nous sommes compris, racontait Blücher au sortir de l'entretien. Napoléon a parlé français et allemand; moi j'ai parlé français, allemand et polonais. Tout s'est bien passé. Mais le maudit gars ! Il a été si charmant que je n'ai pas pensé un seul instant à la haine que j'ai pour lui.



BLÜCHER.

La conversation commença par des compliments. « Je suis bien aise, dit Napoléon, de connaître le plus brave général de la Prusse. »

— Et moi, répondit Blücher, j'avais le plus vif désir de voir, au moins une fois, le grand homme, le grand empereur, et je regrette qu'il ne puisse me comprendre.

— Ça ne fait rien, répliqua Napoléon, je sais un peu d'allemand, » et il ajouta : « Pourquoi les Prussiens m'ont-ils déclaré la guerre ? Pour moi, combattre la Prusse c'est comme si une de mes mains frappait l'autre. »

Il était debout à la fenêtre ; il avait pris Blücher par un bouton de l'habit et l'avait amené tout contre lui. Il lui dit ensuite quelques mots aimables, le chargea de répéter au roi de Prusse ses propres paroles, l'accompagna jusqu'à la porte et lui serra la main. Blücher narra sur-le-champ l'entretien à son aide de camp Eisenhart. L'aide de camp se mit à rire : « Mon général, dit-il, l'empereur a été si aimable que vous avez oublié un geste, un seul geste, et qui pouvait donner à l'histoire du monde un tour [2] aussi heureux qu'imprévu.

— Quoi donc ?

— Eh ! une bonne bourrade [3] ; la fenêtre était ouverte, vous n'aviez qu'à le pousser !

— Malédiction ! s'écria Blücher naïvement, je n'y ai pas pensé ; par le Ciel, savez-vous que c'était possible ! »

---

2. *un changement.* — 3. *poussée.*

Les Cinq Langues

N° 11 5 Mars 1909 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La semaine sainte à Lorca et à Tolède.

Si Séville est renommée pour la magnificence de ses processions pendant la semaine sainte ; si Tolède se distingue par l'imposante solennité de son culte pendant cette même semaine et si Murcie est orgueilleuse de ses fameuses



Cathédrale de Tolède.

statues peintes [1], il n'est pas douteux que la jolie ville de Lorca offre à ses visiteurs, pendant la semaine sainte, une fête des plus originales, par la représentation des scènes de la première époque du christianisme. Ces représentations

1. Œuvre de Salzille.

vraiment théâtrales, sont bien supérieures à celles, si renommées, d'Oberammergau en Bavière.

Lorca, déjà si pittoresque par sa situation, est bâtie en amphithéâtre. Cette ville mérite d'être visitée par le touriste à cause de ses vieux monuments et de l'originalité de ses rues tortueuses, comme toutes celles des vieilles cités bâties par les Arabes ; c'est de plus une ville riche et opulente. Cela explique le luxe qu'elle déploie pour les fêtes qui précèdent Pâques.

Deux confréries, composées de ce qu'il y a de plus fortuné parmi les habitants [2] de la ville, s'unissent chaque année pour former une procession dans laquelle sont représentés les principaux personnages de la Bible. Chaque particulier s'efforce d'y paraître avec le plus beau costume que sa situation de fortune lui permet de s'offrir. C'est un véritable assaut [3] de luxe entre les plus riches, nobles ou commerçants, de l'antique cité maure.

Les anciens peuples de l'Extrême-Orient, Indiens, Perses, Egyptiens et Israélites, Babyloniens et Assyriens, semblent être sortis des sépulcres où ils dormaient depuis des siècles, pour défiler devant les yeux éblouis des spectateurs. On croirait rêver, ou voir se réaliser un de ces contes fantastiques des *Mille et une nuits*, tant ce spectacle est brillant et artistique.

Salomon et sa somptueuse cour ; Héliodore frappé de verges et chassé du Temple par l'ange exterminateur ; la pudique fille de Pharaon sauvant Moïse des eaux du Nil ; Déborah, à cheval, suivie de son armée ; Lucifer précipité du haut du ciel par une légion d'anges ; toutes les figures symboliques de l'Apocalypse ; tous ces personnages défilent et se croisent devant le public ébahi qui ne sait où poser son regard. Chacune de ces figures attire l'attention ; l'âme est ravie par cette vision vraiment féerique et digne d'admiration.

Décrire ces merveilleux costumes ne me semble pas possible ici : velours, soie, brocarts, argent, or, pierreries, perles et diamants même enrichissent les robes, les tuniques les écharpes, jusqu'aux chaussures de tous ces antiques et richissimes [4] personnages. Tout ce monde ainsi brillamment paré va, vient, parle, agit comme le faisaient il y a des siècles les personnages qu'il représente.

Les processions de la semaine sainte à Tolède sont bien belles ; mais elles sont loin d'atteindre à la magnificence de celles de Lorca. Ici tout est vivant, tandis qu'à Tolède ce sont des statues de bois enluminées [5], revêtues il est vrai de riches costumes ; mais ces vêtements brodés d'or sont inertes ; toutes les physionomies ont la même expression, figée [6] sur les traits : la vie leur manque. Seules les deux longues files de pénitents, et quelques personnages de la Passion sont vivants. Il y a aussi bon nombre de gens couverts d'armures historiques qui accompagnent le groupe principal. Mais, je le répète, à Lorca, tout vit, se meut, parle et donne au spectateur une illusion complète. On se croirait transporté en Palestine au premier siècle de notre ère.

Je viens de parler de Tolède et je ne peux passer sous silence une particularité de cette procession. Le jour du Vendredi saint, et ce jour-là seulement, on sort de l'église un vieux crucifix historique : *le crucifix de ceux qui prient.* C'est celui qui servait autrefois aux scènes de l'Inquisition. Il est de grandeur naturelle, attaché à une lourde croix, le corps peint en vert sale, la face presque entièrement cachée sous une barbe en broussaille [7] et une longue perruque flottante. Tout cela au naturel [8]. Autour des reins est disposée une courte jupe de soie blanche frangée d'or. La croix sur laquelle est cloué ce Christ est fixée sur une plate-forme que portent huit grands pénitents, revêtus chacun d'un froc gris, la tête recouverte d'une cagoule.

Lorsque j'ai vu les cérémonies de Séville et de Tolède, il y avait assurément

---

2. *des habitants les plus riches.* — 3. *une rivalité.* — 4. *très riches.* — 5 *peintes.* — 6. *invariable.* — 7. *touffue et en désordre.* — 8. Ce sont de vrais cheveux, c'est une vraie barbe.

plus de curieux qu'à Lorca, mais les représentations étaient moins riches, moins brillantes, moins féeriques [9].

Victor Forot.

9. Carnavals et semaines saintes a travers le monde. Paris, Chéronnet, 1906.

L'amour du merveilleux chez les enfants.

Quoi qu'en dise Wordsworth, ce n'est pas le ciel qui nous environne quand nous sommes enfants. C'est bien plutôt une mystérieuse contrée, pleine de trous sombres et d'espaces obscurs, d'ombres mouvantes, imprécises, qu'on traverse en courant, pour si brave qu'on soit [1], en fermant presque les yeux. Son attrait énorme est fait, pour une bonne part, de joie tremblante, d'attente un peu inquiète, de terribles aventures toujours possibles, de monstres qui apparaîtront peut-être, mais qu'on sait bien devoir être tous mis en fuite par le premier rayon du jour ou par un simple baiser maternel. La calme et sûre lumière, le grave bonheur tranquille, tout ce dont est remplie la vie monotone du petit garçon sage et de la petite fille bien élevée n'est, pour la plupart des enfants, qu'une routine ennuyeuse et morne dont ils brûlent de s'évader [2]. Mais quand arrive la nuit, lorsque les pelouses s'éclairent vaguement de lune et que la rivière, avec sa forêt noyée [3], se fait plus profonde et plus noire, c'est tout le mystérieux Possible qui approche et son long cortège de merveilles et d'aventures. Le rameau qui vogue au fil de l'eau est un navire en partance [4] pour l'inconnu. Le friselis [5] des feuilles sèches sur l'allée n'est que le frôlement furtif des fées en fuite. Les mille rumeurs indécises dont est fait le silence nocturne sont des voix enchanteresses, perdues dans le lointain ..

Les fées enfin sont tout à fait irrésistibles Elles sont innombrables dans les jardins, comme dans tous les endroits où il y a des enfants. Le jour, elles se cachent ou font semblant d'être des fleurs. Quand le premier bébé éclata de rire pour la première fois, son rire se brisa en plus d'un million de pièces qui s'éparpillèrent dans toutes les directions : les petites fées étaient nées : Elles paraissent énormément affairées, sans qu'elles soient capables jamais de vous dire ce qu'elles font. Avant tout, elles sont d'exquises danseuses et, la nuit, devant la reine Mab [6] et toute sa cour, elles donnent de grands bals sur les pelouses, à la lumière des vers luisants. La joie chez elles ne se manifeste guère que par la danse. Elles ne disent pas : « Je suis heureuse », mais : « Comme je voudrais danser ! » Or ces innombrables petites fées sont la gaîté et la vie des jardins. Elles sont les mystérieuses souveraines de ce monde puéril si clairement allègre [7]. Elles font songer à ces fils de la Vierge qui, dans les prairies d'Avril, enveloppent les haies de leur tissu argenté Ce sont elles qui s'attardent le plus longtemps dans l'imagination, toujours visionnaire un peu, de l'enfant [8], avant que cet enclos fleuri ne se transforme, trop souvent, en un parc banal, et que la lueur, encore frêle et si doucement mystérieuse, ne se précise en un plein jour dur et cru. L'enfant aime les fées, les minuscules fées anglaises surtout, parce qu'elles élargissent son horizon, si restreint en tant d'autres endroits, et qu'elles se font, sans murmurer, les héroïnes de ses plus fantastiques caprices. Il les aime d'une affection respectueuse, les traitant tantôt en égales, avec une certitude fringante [9], tantôt en princesses lointaines, avec de tendres et graves timidités.

Floris Delattre [10].

1. *même si l'on est très brave.* — 2. *dont ils voudraient ardemment sortir.* — 3. Il s'agit du reflet de la forêt dans l'eau de la rivière — 4 *qui part.* — 5. *le bruissement léger.* — 6 Souvenir de Shakespeare (Roméo et Juliette). — 7. *de ce monde des enfants dont la gaîté est si manifeste.* — 8 *c'est aux fées à qui l'enfant songe le plus longtemps.* — 9 *avec assurance et sans façon* — 10. Ce charmant morceau est extrait d'un article consacré au *Peter Pan* de M. Barrie, dans la Revue Pédagogique (15 Déc. 1908).

Un jardin idéal.

L'auteur, M. E. Chauvet, s'est amusé à décrire un jardin idéal où la nature, au lieu d'être réglée et rectifiée, s'épanouirait à son aise. Ce jardin aurait des rochers, des arbres une pelouse. Il aurait autre chose encore, pour être tout à fait exquis. Et voici ce qu'il aurait.

Je n'ai pas parlé des fleurs parce que je suis embarrassé d'en parler. Vous allez me mépriser profondément. Je les aime, mais simples et communes. Né et demeuré plébéien, aux fleurs aristocratiques, parées de noms superbes, fières de leurs corolles aux mille pétales, de leurs tiges majestueusement droites ou mélancoliquement penchées, de leur feuillage opulent ou d'une rareté distinguée j'aurais l'exécrable goût de préférer les fleurs populaires, aux appellations modestes, à la structure modeste, a l'attitude modeste. Tel l'œillet (sans couleur politique, grand Dieu !)[1]. Telle la giroflée. Telle la tulipe Tel le géranium, surtout le géranium blanc. Telle la pensée, même la pensée jaune. Tel le réséda, charmante petite plante, trop oubliée, et si injustement ! Est-elle gracieuse, sa petite fleur d'un vert pâle, pointillée de taches rouges en couronne ! Est-il suave, son parfum subtil et fin ! J'y verrais l'emblème de l'espérance discrète. Injuriez-moi si vous voulez : la fleur des fleurs, la fleur sans égale, la fleur sans rivale, la fleur idéale, non, personne, non, rien ne m'empêchera de l'écrire en toutes lettres, c'est l'humble aubépine, entr'ouverte sur un sauvageon [2], au milieu d une haie touffue.

Mon jardin ne serait pas mon jardin s'il était muet. Ayant passé ma vie à parler publiquement bien ou mal, plutôt mal [3]. je ne saurais me plaire en un jardin taciturne et morne. Il m'y faudrait du bruit, il m'y faudrait des voix. Le bruit, je le demanderais au vent, qui me l'accorderait libéralement, parce que j'aurais eu soin de situer mon jardin sur une éminence. Or ce bruit-là est plus divers qu'il n'en a l'air. Il y a le bruit du vent dans l'espace, il y a le bruit du vent dans les arbres. Dans l'espace, le bruit du vent ne varie guère qu'en intensité, depuis la brise douce, légère, insensible comme la respiration d'un enfant rose endormi sous les blancs rideaux de son berceau, jusqu'à l'ouragan, jusqu'au cyclone Charmé des caresses de l'atmosphère, il va sans dire que [4] je n'endurerais qu'avec indignation ses colères, ses violences, ses méfaits. Dans les arbres, le bruit du vent, dès qu'il ne dépasse pas la mesure [5], est un ravissant orchestre. Chaque arbre a sa note, joue sa partie dans ce concert. Vous vous imaginez peut-être que le souffle du vent produit le même son dans tous les arbres ? Erreur. Autre son dans le chêne et autre dans le sapin, autre dans le tilleul et autre dans le platane, autre dans le peuplier et autre dans l'orme, autre dans le frêne et autre dans le hêtre, autre dans le coudrier et autre dans le bouleau, autre dans le saule et autre dans l'acacia. Ici un murmure, là un soupir, là un cri, là un sifflement, là une menace, là une plainte, somme toute [6] une merveilleuse symphonie. Cette symphonie, je lui ferais mille invites [7], je l'obtiendrais à tout prix. Mais qu'est-ce que le bruit comparé à la voix ? Le bruit, c'est l'accent de la chose, la voix, l'accent de la personne ; le bruit, c'est la matière qui se fait entendre grossièrement, la voix, l'âme qui s'exprime mélodieusement ; la voix est imprégnée, saturée de vie, de sentiment et d'émotion. J'atteste les oiseaux, qui ne chantent que pendant les jours heureux des amours et des nids. Ces chants des oiseaux, j'en voudrais avoir plein mon jardin. Comment je m'y prendrais ? En évitant tout ce qui pourrait les

1. Certains partis politiques ont choisi pour emblème l'œillet.— 2. Un sauvageon est une plante non cultivée et poussée spontanément — 3. M Chauvet a été longtemps professeur à la Faculté des lettres de Caen. Et il parlait très bien.— 4. *naturellement.*— 5. *dès qu'il n'est pas excessif.*—6. *en résumé.*—7. *je la provoquerais de mille façons.*

effrayer. Dans la saison des fruits aux arbres, en les laissant piller les miens outrageusement, surtout les cerises, les raisins et les groseilles, dont ils sont friands. En leur jetant du chènevis à bec que veux-tu [8]. En me montrant à eux souvent avec des mouvements doux. En leur parlant avec des inflexions tendres. En les aimant... Je m'en ferais des amis ; mon jardin serait une volière : entendez-moi bien [9], une volière libre, sans autres bornes que l'espace, qui n'en a pas — Je ne serais pas exclusif. La voix n'est pas le monopole des oiseaux. Tout ce qui vit a une voix. L'abeille qui bourdonne a une voix. Le criquet, surnommé le cri-cri, a une voix. La rainette au bord de son étang a une voix. L'orvet au fond de son buisson a une voix Le serpent a une voix : Eve ne l'a que trop entendue [10]. J'applaudirais à toutes les voix, même aux plus humbles. Je n'accepterais cependant celle du serpent qu'à la condition que le musicien fût éloigné et dans l'impuissance de nuire.

Vous n'auriez qu'une insuffisante idée de mon jardin si vous ne le voyiez qu'en plein jour. Je vous invite à le visiter le soir, à cette heure indécise et charmante qui n'est plus le jour et n'est pas la nuit, où la nature s'enveloppe, comme d'un voile, d'ombres transparentes qui la cachent et la montrent à demi : ce n'est plus le même, vous diriez deux jardins. Sous l'étincelante lumière du soleil, sous l'azur embrasé du zénith, il a un aspect : il éblouit, il ravit, il transporte, il exalte, il verse l'énergie avec l'admiration ; sous la blanche lueur de la lune, sous le ciel semé d'étoiles, doucement scintillantes comme des yeux qui souriraient, il a un autre aspect : il séduit, il charme, il berce, il caresse, il verse la rêverie avec l'amour. Quand je me promène en l'un, je le préfère à l'autre ; quand je me promène en l'autre, je le préfère à l'un. Deux enchantements qui dominent tour à tour, et se renouvellent en se succédant.

Si on ne m'avait reproché d'aimer trop les petits enfants et d'admirer trop les jeunes mères, j'ajouterais à cette silhouette horticole un dernier trait qui lui ferait une auréole. — Ne le dites pas, je susurre [11] cela à votre oreille discrète : Le triomphe de mon jardin serait, un brillant après-midi, d'être envahi par un essaim de petits enfants, accompagnés d'un chœur de jeunes mères. Vous assisteriez alors à un merveilleux spectacle. Ces petites robes blanches, qui paraîtraient, disparaîtraient de sentier en sentier, de feuillage en feuillage, se posant, s'envolant comme des ailes de papillons de calice en calice ; ces petits cris joyeux, pareils à des gazouillis, s'appelant, se répondant en dialogues fous ; ces jeux naïfs, enveloppés de grâce, parfumés d'innocence ; ces groupes capricieusement noués, dénoués, renoués ; ces promenades deux à deux, les mains enlacées ; ces sollicitudes des mères planant [12], l'œil humide, le cœur palpitant, au-dessus de ces doux ébats, partout présentes sans le laisser voir, sans cesse attentives sans le faire sentir, petites Providences à l'image de la grande : toute cette indescriptible féerie illustrerait mon jardin, ou pour dire le mot juste, le transformerait. Il vivait de la vie végétative, faite de sève et de fermentation ; le voilà vivant de la vraie vie, de la belle vie humaine, faite de spontanéité, de sensibilité de pensée et d'amour. Ou plutôt voilà les deux vies à la fois adorablement transfusées [13], transmuées l'une en l'autre. Ne vous semble-t-il pas que ces jeunes femmes, ces enfants, s'épanouissent en fleurs ; que ces plantes, ces arbustes, ces arbres s'agitent, marchent, jasent et parlent comme des personnes ? Douces et charmantes métamorphoses de deux règnes ailleurs séparés, ici miraculeusement confondus !

Emmanuel Chauvet.

---

8. *autant qu'ils en voudraient.* — 9. *comprenez-moi bien.* — 10. Allusion au récit biblique. — 11. *je murmure.* — 12. *regardant, d'en haut.* — 13. *mêlées.*

La Fée de l'Aurore *.

Dans les merveilleux jardins que Petru traversa pour se rendre au château, il ne put voir ni fleurs fanées ni oiseaux. Rien ne pouvait lui barrer le chemin, car tout était endormi Les feuilles elles-mêmes étaient immobiles. Il franchit la cour et entra dans le château. Point n'est besoin de dire ce qu'il y aperçut ; chacun sait que le palais de la Fée de l'Aurore n'est pas un endroit ordinaire. L'or et les pierres précieuses y étaient aussi communes que le bois chez nous et les écuries où l'on gardait les chevaux du soleil étaient plus splendides que le palais du plus grand empereur du monde. Petru se rendit aux étages supérieurs et parcourut à la hâte quarante-huit salles tendues d'étoffes de soie et toutes vides. Dans la quarante-neuvième salle il trouva la Fée de l'Aurore elle-même. Au milieu de cette pièce Petru vit la fameuse fontaine qu'il était venu chercher de si loin. C'était une fontaine comme toutes les autres et il semblait étrange que la Fée de l'Aurore l'eût dans sa chambre ; cependant chacun sait qu'elle s'y trouvait depuis des centaines d'années. Et près de la fontaine dormait la Fée de l'Aurore, la Fée de l'Aurore en personne. Non loin de la source était une table ; sur cette table du pain fait avec du lait de daine et un flacon de vin. C'était le pain de force et le vin de jeunesse, et Petru désirait vivement y goûter. Il regardait le pain, puis le vin, puis la Fée de l'Aurore qui continuait à dormir sur ses coussins de soie. Maintenant la Fée ouvrit les yeux et regarda Petru, mais il joua de la flûte et après quelques notes la Fée s'assoupit de nouveau. Alors il se baissa et déposa une couronne d'or sur son front, mangea un morceau du pain, but une coupe du vin de jeunesse, et cela à trois reprises. Ensuite il remplit un flacon de l'eau de la source et disparut rapidement.

(*Traduit de l'anglais.*)

* Voir les quatre autres parties.

Contes de la Vieille France *.

IX

Une langue nouvelle.

Il était minuit; sous la conduite d'un sergent, le guet faisait sa ronde dans les rues tortueuses de la ville. La pleine lune, rayonnant dans un ciel pur, les avait dispensés de prendre des torches. La petite troupe allait, paisible, trébuchant parfois dans des ornières, sur des cailloux à fleur du sol, dans le ruisseau où stagnait l'eau boueuse, brillante comme un miroir [1]. Tout dormait : point de lumière aux fenêtres ; point de bruit nulle part ; point de mouvement non plus. Aucun être vivant, sauf, par instants, sur un toit pointu, un chat qui, silhouette fantastique au clair de lune, arrondissait le dos et dressait haut la queue.

Tout à coup retentit le cri « ô voleur ! » et l'on entendit tout près et distinctement des pas rapides. A un coin apparut un homme courant. Hors

* Voir les nos 5, 8, 11, 13, 15, 17, 20 de la 8e année et 5 de la 9e année.

1. On sait que jadis les rues des villes n'étaient ni pavées, ni éclairées.

d'haleine, il se jeta [2] sur le guet qu'il ne croyait pas évidemment rencontrer sitôt. Et le guet n'eut qu'à étendre le bras pour saisir le voleur. Car c'était un voleur. Il tenait encore à la main la bourse qu'il avait dérobée à un passant attardé. D'ailleurs, il n'y avait, pour être fixé [3], qu'à observer sa figure humble et sa mine de chien battu. Le sergent, quoique peu perspicace, ne s'y trompa point. Il appliqua sa large main sur l'épaule du malfaiteur :

— Te voilà pris, lui dit-il ; ton compte est bon [4] ; au cachot !

L'homme répondit :

— Baba, trobadi, calarem.

— Quoi ? demanda le sergent étonné.

— Bibi alalou, reprit le prisonnier.

Le sergent regarda ses archers.

— Comprenez-vous, vous autres ?

— Rien du tout, dirent les archers.

— Ma foi ! moi non plus. Cela doit être du latin, et je ne sais pas le latin, n'ayant pas été à l'école. Conduisons-le toujours en prison Demain le juge qui est un savant découvrira bien ce que cela signifie

Ainsi fut fait [5]. Le sergent, un peu humilié de son ignorance, enferma lui-même. à double tour, son voleur, non sans quelques bourrades, et tout le monde s'en fut coucher

Le lendemain, vers midi, le juge était sur son tribunal. A son côté, le greffier écrivait, écrivait, le nez penché sur le papier, et l'on voyait de loin remuer, remuer la plume d'oie. Devant lui, l'homme, enchaîné, écoutait, silencieux. Le juge, d'un ton hargneux, reprenait les détails de l'affaire [6]. Quand ce fut fini, l'œil sévère, il s'adressa à l'inculpé :

— Répondez maintenant. Qu'avez-vous à répondre ?

— Bachou, lista, rito.

— Vous dites ?

— Bachou, lista, rito.

A ces mots singuliers, le juge ouvrit des yeux énormes ; la plume d'oie ne remua plus ; le greffier leva le nez.

— Greffier, qu'est-ce que cette langue ?

— C'est du grec, sans aucun doute, Monsieur le juge, dit le greffier. Je crois deviner quelque chose, mais je n'en suis pas tout à fait sûr.

— Alors, qu'on aille chercher le curé. Lui qui lit dans de si gros livres, il sait le grec certainement.

Le curé arriva. Mais, ô stupeur ! lui non plus ne comprit rien à cet idiome inconnu. Tout décontenancé, il rougissait de voir ainsi diminuer son prestige. Mais, soudain, il eut une illumination [7] :

— J'y suis [8] ; c'est de l'hébreu ! Allez chercher le rabbin.

Et il se retira, au milieu d'un murmure flatteur.

Le rabbin arriva, et ce fut la même chose. L'homme articula des sons inintelligibles ; le rabbin n'y entendit rien mais il affirma qu'il reconnaissait l'espagnol. Or, il ne savait pas l'espagnol. A cet aveu, on le mit à la porte, sans aucune douceur.

Mais, précisément, il y avait dans la ville un marchand qui avait voyagé en Espagne. On alla chercher le marchand. Le marchand arriva. Il ne comprit pas davantage, mais assura que ce langage étrange était de l'arabe.

2. *il rencontra tout à coup.* — 3. *pour en être sûr.* — 4. *tu vas être bien puni.* — 5. *cela fut fait.* — 6. *le vol et l'arrestation.* — 7. *une idée subite et bonne.* — 8. *je sais, enfin !*

De l'arabe ! Où trouver un Arabe ? L'audience durait depuis des heures Le juge était exaspéré. Il fit expulser le marchand, avec quelques coups de pied et de poing, probablement pour lui apprendre l'arabe, et puis i laissa, découragé, tomber ses bras des deux côtés de son fauteuil.

Alors s'approcha un des archers ; il avait fait partie du guet, la nuit précédente. C'était un paysan blond de cheveux, petit de taille, chétif de mine ; mais son œil était plein de finesse. Il demanda poliment la permission d'interroger le mystérieux voleur.

Une tempête d'hilarité s'éleva dans la salle à cette proposition. Le greffier en rompit sa plume ; le sergent cria de joie à en faire trembler les murailles ; le juge fut pris, à force de rire, par une telle quinte de toux qu'il en devint tout noir et qu'il fallut lui taper dans le dos pour le calmer.

— Va, mon ami, interroge, finit-il par dire, tout en s'essuyant les yeux encore pleins de larmes.

Sans se troubler, l'archer dit au prisonnier :

— Babou, lica, licou.

Le prisonnier, jusqu'alors impassible, parut s'émouvoir.

— Mibarital, s'écria-t-il.

— Bon ! dit l'archer Il dit qu'il est un voleur.

L'homme s'agita, l'air inquiet, et recommença son charabia

— Bien ! dit l archer, toujours tranquille Il dit qu'il mérite d'être pendu

C'est alors qu'il aurait fallu voir le soi-disant Arabe [9] ! Il se mit à bredouiller avec une telle volubilité qu'on ne distinguait plus aucune syllabe Il faisait des grands gestes Sur son front perlait la sueur.

— Très bien ! reprit l'archer Il veut qu'on prépare immédiatement la corde

A ce moment, ô surprise ! l'homme s'agenouilla En bon fr nçais de France, les mains jointes, il demanda grâce d'abord pour avoir volé, puis pour s'être moqué de la justice, enfin pour avoir usé de ruse à l'effet d'éviter le châtiment

Il était tard C'était l'heure du souper. Le juge fut clément : il n'infligea qu'une peine légère au coupable Et comme ce juge avait bon cœur il fut assez magnanime pour ne pas plus tard garder rancune à l'archer à cet archer qui, pauvre paysan, avait été plus malin qu'un marchand qu'un rabbin, qu'un curé, qu'un greffier, qu'un juge, et que ·on sergent lui-même.

Max Jasinski.

9. *celui qu'on prenait pour un Arabe.*

Proverbes japonais.

Une grenouille dans son puits ne connaît pas l'immensité des mers.

Les petits ne saisissent pas les idées des esprits supérieurs : les papillons ne comprennent pas les plans des cigognes

Même les plus hautes montagnes ont leur pied dans la vallée.

Il y a des paysans jusque dans les capitales.

Le lion envoie son petit dans la vallée : fais voyager l'enfant que tu aimes

Le bas des phares eux-mêmes est obscur : le haut seul est lumineux.

Un paysan menant un cheval de charroi fait une bonne impression, s'i a de beaux habits.

Le cuivre et le cristal ne brillent que lorsqu'on les fait reluire.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le langage populaire.

Le poète Jean Richepin, reçu à l'Académie française en remplacement d'André Theuriet, a fait selon l'usage l'éloge de son prédécesseur. Dans son discours, qui fut très applaudi, il célébra, à propos des poésies de Theuriet, le charme de la langue populaire. Voici ce passage, qui eut un succès tout particulier et qui plaira à nos lecteurs.

Mais il fit mieux encore, à coup sûr[1], en se contentant de nourrir[2] son lexique du lexique populaire, en y prenant l'habitude des vocables[3] concrets, simples, denses, précis, justes, clairs, imagés, colorés, chantants, et surtout quand lui-même, en dépit de sa timidité trop respectueuse et de ses craintes trop modestes, il osa souffler dans les pipeaux rustiques[4] et en tirer des notes personnelles. A plusieurs reprises il l'essaya, non sans succès, et ses meilleurs poèmes sont nés ainsi, presque pareils aux chefs-d'œuvre anonymes qu'il aimait tant. Je dis « presque », et le dis à regret ; car il s'en faut de bien peu, mais il s'en faut d'un peu néanmoins, que puissent et doivent essaimer vers les mémoires populaires[5] des pièces comme « le Rouge-Gorge », « A la Payse », « Carillon de Noël », « la Galette Lorraine », « le Chanvre », « la Chanson du Vannier », et quelques autres. Peut-être aussi sommes-nous bien sévères à leur endroit[6], mauvais juges de leur valeur totale parce que nous les entendons de plus près qu'il ne faut, et non dans le lointain de sonorité crépusculaire que pourra leur donner l'écho du temps. A une superbe lecture, certains de ces vers m'ont fait l'effet de chanter déjà dans ce crépuscule et dans cet écho, par leur naïveté gauche et touchante, leur accent sincère et profond de candeur, leur apparent dénuement[7] de rhétorique et même d'art ; telles ces trois strophes, par exemple, qui vraiment ne



Phot. H. Manuel.

Jean Richepin.

---

1. *certainement.* — 2. *grossir.* — 3. *mots.* — 4. *faire de la poésie rustique.* — 5. *que puissent et doivent être retenues par la mémoire du peuple.* — 6. *pour ces pièces.* — 7. *leur manque apparent.*

semblent plus trop d'hier, mais sonnent avec le timbre des choses de toujours :

Rien n'est plus fier qu'un charbonnier
Qui se chauffe à sa braise.
Il est le maître en son chantier
Où flambe sa fournaise.
Dans son palais d'or,
Avec son trésor,
Un roi n'est pas plus à l'aise.

Il a la forêt pour maison
Et le ciel pour fenêtre.
Ses enfants poussent à foison
Sous le chêne et le hêtre ;
Ils ont pour berceaux
L'herbe et les roseaux,
Et le rossignol pour maître.

Né dans les bois, il veut mourir
Dans sa forêt aimée.
Sur sa tombe on viendra couvrir
Un fourneau de ramée.
Le charbon cuira
Et son âme ira
Au ciel avec la fumée.

Pour le coup, il faut en convenir, voilà bien la poésie populaire et purement naturelle dont parle Montaigne, et qui se compare à la principale beauté de la poésie parfaite selon l'art. Et par quels procédés simples, comme sans effort, d'un jet instinctif, d'un élan inconscient, elle y arrive, à cette perfection ! Et en employant quel vocabulaire quotidien, connu, facile, familier, de mine pauvre et banale, pour tout dire, et usuel au point d'en paraître usé ! Mais qu'on y prenne garde, il n'est point tel. Aucun de ces mots n'est ce qu'il semble être, une misérable pièce de cuivre à l'effigie effacée ; car chacun exprime juste ce qu'il doit exprimer, est mis exactement à sa place, nomme un objet ou le qualifie, c'est-à-dire le fait voir et le fait vivre ; et ainsi le vieux sou de billon retrouve son éclat et sa frappe [8] comme s'il était neuf, ou plutôt se change en un louis d'or, tant il luit et tinte clair, tant il est riche de sentiment et lourd de pensée [9] !

Et comment ne l'auraient-ils point, cette opulence et ce poids ? Comment ne seraient-ils pas pareils à de rares et fériques diamants du vocable [10], en qui se sont lentement condensées toute la puissance et toute la vertu [11] de l'expression, ces mots admirables, miraculeux, évocateurs, magiciens, ces mots de la langue populaire, et ceux surtout de la chanson populaire, dont les lèvres ont été brûlées au charbon ardent du lyrisme [12] ? Songez, en effet, Messieurs, à toutes les générations qui les ont répétés, ces mots, sans les avoir appris autrement que pour les avoir cueillis dans le parler [13] des aïeules, des mères, et qui les ont ensuite vu refleurir sur les bouches roses des enfants ; songez aux joies, aux peines, aux labeurs, aux espoirs, aux prières, aux passions, qui ont ri, pleuré, soupiré, crié, vécu, avec ces mots pour truchements [14], pour confidents, pour amis ; songez qu'ils ont été, ces mots, la voix du paysan labourant sa terre natale, du marin sillonnant le mobile désert [15] des eaux, du soldat qui va se faire tuer pour le pays, de l'ouvrier qui dompte tous les monstres de la matière, du mendiant qui prie, du vagabond qui rêve, et aussi des buveurs humant [16] (quand il y en avait encore) le bon piot [17] de France, et des jeunes filles dansant aux assemblées [18] ou processionnant aux pèlerinages, et des commères jacassant sur la pierre des lavoirs et la margelle des puits, et encore la voix des gosselines [19] menant leurs interminables et délicieuses rondes (*Vous qui menez la ronde, menez-la rondement !*), et celle des goussepains [20] jouant

---

8. *son empreinte.* — 9. *tant il émeut et fait penser.* — 10. *du langage.* — 11. *toute l'efficacité.* — 12. *toute brûlante de lyrisme.* — 13. *dans le langage.* — 14. *interprètes.* — 15. *la surface mobile et déserte des eaux.* — 16. *buvant.* — 17. *le bon vin*, archaïsme. — 18. *aux fêtes campagnardes*, archaïsme. — 19. *gamines*, mot très populaire. — 20. *gamins*, archaïsme.

aux barres, à saute-mouton, à la marelle, à colin-maillard, à cligne-musette[21], et celle enfin des vieilles grand'mères, grillons au coin de l'âtre ou cigales au soleil[22], contant les légendes, fredonnant les refrains, et sans cesse égrenant comme des grains de rosaire, les dictons, proverbes, sobriquets, termes de métiers, locutions, formulettes[23], symboles, adages, lieux-communs, devises, tours, tropes[24], raccourcis ou associations d'idées, toute la multiforme, multicolore et pullulante mythologie du verbe[25] où la nature extérieure et la vie intérieure se traduisent pour le peuple, gravées[26] avec les allitérations, rythmées par les assonances, incarnées dans les images ! Ah ! ces mots si frustes, et pourtant toujours si jeunes, c'est d'eux que parlait Montaigne quand il disait : « Pussé-je ne me servir que de ceux qui servent aux Halles ! » Et combien Malherbe fut sage et reconnaissant de confesser que tout son français, il l'avait appris à la place Maubert[27] !

21. Noms de divers jeux enfantins. — 22. *qui se chauffent à l'âtre, comme les grillons, ou au soleil, comme les cigales.* — 23. *brèves formules.* — 24. *figures de rhétorique.* — 25. *des mots.* — 26. *perpétuées.* — 27. Place de Paris, jadis uniquement habitée ou fréquentée par le bas peuple.

L'esprit de la Grèce antique.

M. Georges Ancey vient de faire paraître un très beau livre à la gloire de l'ancienne Grèce : *Athènes couronnée de violettes.* Voici un passage où il essaye de définir et de préciser l'esprit grec.

Mais d'abord, qu'est-ce que l'esprit grec, l'esprit d'Athènes, à la belle époque, c'est-à-dire pendant les guerres contre la Perse, et pendant les quelques années qui suivirent ? Ici[1], j'ai cru l'entrevoir, mieux qu'en dix ans de collège. Beaucoup s'en sont préoccupés. Les uns y virent un mystère insondable. Les autres compliquèrent la question. L'idée que je m'en fais me semble plus simple et plus classique

J'imagine qu'à Athènes, la grandeur de la cité passe avant tout, moins peut-être encore par un besoin de gloire que par des raisons d'intérêt Sans cesse en éveil, guetté par Sparte, guetté par Corinthe, guetté par les tributaires, le peuple, qui croit vivre sous le régime démocratique, mais qui, en vérité, s'en remet de ses destinées[2] à une oligarchie intelligente, sent la nécessité qu'à tout prix l'ordre soit maintenu. De là, un traditionalisme calculé et sévère.

Le régime est dur : pour un oui ou pour un non[3], l'ostracisme fonctionne : un général est-il vaincu ? Il est banni, fût-il Thucydide. Un général inquiète-t-il[4] la Constitution ? Il est banni, fût-il Thémistocle. Un général néglige-t-il de donner la sépulture à ses morts, après une bataille navale, même après une victoire, même si le sort de la journée[5] exigeait d'autres soins, il est condamné[6]. Un citoyen est-il simplement soupçonné de prévarication, il est frappé. Phidias lui-même connut l'exil. Les dieux se montrent intransigeants, cruels même. Thémistocle, avant d'engager la bataille de Salamine, immole douze jeunes gens à Apollon. Personne n'y contrevient[7]. Est-on en guerre et une fête religieuse se présente-t-elle ? On n'a pas besoin de demander une trêve; d'avance elle est accordée ; on célèbre la fête ; les cités ennemies s'y rencontrent, y fraternisent ; la fête terminée, la guerre recommence. Si l'on est dur envers soi-même, on ne l'est pas moins envers les tributaires. Une île

1. A Athènes, où était l'auteur. — 2. *confie son sort à.* — 3. *pour une cause futile.* — 4. *semble-t-il un danger pour.* — 5. *le succès de la bataille.* — 6. Allusion à la condamnation des généraux vainqueurs aux Arginuses. — 7. *ne s'y oppose.*

sujette se révolte-t-elle ? On n'hésite pas ; les adultes sont passés au fil de l'épée, les femmes et les enfants réduits en esclavage et conduits à la Métropole. On expédie à leur place une colonie athénienne. Quelqu'un réclame-t-il dans les rangs des Aréopagistes ? On s'en étonne. Nulle tendresse ; nulle sensiblerie ; nulle bonté. Bon veut dire brave ; la vie ne compte qu'autant [8] qu'elle est large et belle ; le droit du plus fort est reconnu, respecté comme une loi naturelle, dont il faut s'accommoder. Nul ne songe à contrecarrer la vie ; tous se préoccupent d'en tirer parti, d'en amplifier les manifestations, d'en faire des principes intangibles. J'assiste à un poème civil, militaire et religieux, auquel on se prépare plus par le gymnase que par l'Ecole, plus par le pancrace [9] que par la philosophie ; une intellectualité immuable et simple, faite de sagesse pratique et de prudence clairvoyante, fait la base où se construisent les esprits ; c'est peut-être cette expansion généreuse des forces vitales, tempérée par une raison, ennemie de l'excès et du compliqué, qui donne à l'acte grec tant d'ampleur calme et d'imposante sérénité. L'homme grec m'apparaît toujours droit, étoffé [10], offrant sa poitrine naïve ; une jambe élégante se porte en avant ; il s'appuie sur l'autre ; les bras tombant, la paume des mains en dehors, il s'expose sans ostentation et sans faiblesse.

8. *que dans la mesure où.* — 9. Exercices gymnastiques. — 10. *musculeux.*

Une grotte curieuse.

La grotte dont il s'agit se trouve près de Nonards, village du canton de Beaulieu, dans le sud-ouest du département de la Corrèze. L'intéressante description que nous donnons appartient à une monographie de Nonards parue récemment à Brive.

On pénètre dans la grotte par une entrée assez vulgaire, bien loin de faire prévoir le spectacle enchanteur qui vous attend.

Fort rassurante d'abord, l'excursion se corse [1] singulièrement. Par d'étroits escaliers, creusés dans le rocher même, aux marches vermoulues et visqueuses, on descend dans ces cavernes qui datent sans doute de l'origine du monde. La sensation est vraiment délicieuse ; c'est une descente aux enfers et cela sur une longueur de quinze mètres environ. On pénètre plus avant par un passage étroit, dont la descente très rapide ne s'effectue pas sans danger, car en bas des roches gluantes se trouvent des abîmes profonds, sortes de réservoirs où viennent se déverser les eaux d'un ruisseau qui passe sous la galerie à une si faible profondeur qu'on en perçoit distinctement le clapotement sur les pierres. On remonte plusieurs galeries conduisant à une impasse ou à un labyrinthe sans issue, dit-on. A chaque pas on se heurte à d'immenses blocs de pierre détachés de la voûte ; sur la tête d'autres blocs chancellent au moindre choc. On frissonne à la pensée d'être surpris par une avalanche de roches ; l'oreille inquiète perçoit le moindre bruit. De distance en distance les parois sont resserrées à tel point qu'on a peine à passer ; par contre la voûte est élevée de cinq, six et même huit mètres.

Voilà le défilé franchi ; on allume les flambeaux ; un cri d'admiration part de tous les cœurs, à la vue de ces salles spacieuses, d'un aspect féerique, indescriptible, rappelant les merveilleuses descriptions des contes des *Mille et une Nuits*, de ces parois scintillant de mille étoiles, de cette voûte d'où pendent des myriades de cristaux ayant la transparence, la limpidité du verre le plus fin et l'éclat des diamants les plus purs, se nuançant des couleurs les plus brillantes de l'arc-en-ciel. La lumière des torches forme des reflets fantastiques sur

1. *devient plus émouvante.*

les flancs verdâtres des rochers et tremblote devant ces noires profondeurs : l'on aperçoit dans la pénombre les formes vagues des stalactites et des stalagmites énormes, semblables à des spectres qui semblent fuir la lumière.

Les sédiments que l'eau, suintant goutte à goutte depuis des immensités de siècles [2] entre les fissures de la voûte, a déposés sur les parois et sur le sol, affectent les formes les plus capricieuses et les plus bizarres. Tantôt ils s'enroulent comme de gigantesques serpents qui s'enlacent ; tantôt, partant du sol, ils s'élèvent sur les bords, remontant à la voûte, formant des colonnes massives, nuancées de mille couleurs ; tantôt, suspendues simplement en aiguilles de glace transparentes comme du cristal, ou encore réflechissant les lueurs des torches, ils paraissent de lumineux candélabres appendus [3] à la voûte d'une cathédrale. Ce qui rend l'illusion plus frappante encore, c'est la vue d'un immense autel à colonnades torses, rappelant les dispositions les plus fantaisistes de l'ordre composite ; tout y semble disposé pour le saint sacrifice [4].

Ailleurs on se croit transporté dans un temple idolâtre, dans quelque pagode siamoise. D'informes statues mutilées, grossiers essais de l'enfance de l'art, représentent de hideuses divinités païennes. Ajoutez à cela un morne silence troublé seulement par les voix d'invisibles chanteurs qui, du lointain, arrivent jusqu'à nos oreilles, comme s'il nous était donné de percevoir le chant des esprits aériens, et par le passage subit des chauves-souris troublées dans leur quiétude, et vous aurez une idée du sentiment profond, indéfinissable, qui vous étreint et vous fait imaginer mille fantasmagories plus chimériques les unes que les autres.

Les gens de Nonards n'aiment pas, à la nuit, passer près de la grotte ; ils font un long détour pour l'éviter ; ils aiment encore bien moins y pénétrer ; ils la croient hantée par des esprits malfaisants.

Mme ZAPALSKA.

2. *d'innombrables siècles.* — 3. *suspendus.* — 4. *pour la messe.* — 5. *donnant l'impression de la souffrance et du désespoir.* — 6. *dans le ciel.*

Louis XIV jugé par un Italien [1]

Voici le roi. Il n'est pas beau et il a le visage marqué de petite vérole. Mais ses traits sont réguliers et ses yeux très expressifs. Il a de la prestance et un air majestueux et vraiment royal. S'il n'était que courtisan, il se distinguerait parmi les autres, s'il n'était pas roi, il mériterait de l'être.

Il n'avait pas de vivacité dans son enfance ; mais Mazarin disait : « Laissez faire le temps, le roi vous étonnera tous », et le comte de Fuensaldagne lui trouvait déjà l'apparence d'un homme mûr.

Primi loue son bon sens, son jugement sain, son esprit curieux et sagace, sa mémoire étendue. Le roi éclaire les affaires les plus embrouillées ; il est au courant des plus petits incidents de la cour ; il se rappelle

1. Cet Italien est Primi Visconti, né en 1648 à Varallo, village de la Haute-Italie. Il appartenait à une ancienne et célèbre famille du pays. En 1673 il vint à Paris où il obtint un vif succès. Naturalisé Français en 1687, il mourut en 1713. Ses Mémoires ont été publiés par M. Jean Lemoine, Paris, Calmann-Lévy, 1909. Nous empruntons la page qu'on va lire au brillant article que M. Chuquet a consacré aux Mémoires de Primi dans le premier numéro des « Feuilles d'histoire ». « Les portraits que trace Primi, dit M. Chuquet, sont ressemblants et il y a mis sa finesse et sa perspicacité. »

tout homme qu'il a vu, se rappelle, fût-ce un an après, le mois et le jour où il a promis une gratification, un bénéfice...

En public, il est toujours grave et très différent de ce qu'il est dans son particulier. Il compose alors son attitude et semble être sur un théâtre. On ne sait pas quand il gagne ou quand il perd une bataille ; on ne l'a jamais vu se mettre en colère ; on ne l'a jamais entendu jurer. « Il a, dit Primi, l'air d'un grand simulateur et des yeux de renard. »

Son activité dépasse toute croyance. Il tient l'Europe en mouvement et en haleine. Quand il sort du château avec tous les gens qui lui font cortège, on croirait voir la reine des abeilles qui sort dans les champs avec son essaim.

Aussi rien n'égale sa puissance. Sa moindre parole est un oracle. Dès qu'il ouvre la bouche, les courtisans, baissant la tête, s'approchent et se serrent pour l'écouter. Tous cherchent à se faire remarquer du roi et celui qui rencontre son regard se croit déjà mis sur le pinacle. Qu'il prononce le nom d'un personnage, et ce personnage est incontinent « soit recherché comme un saint, soit tenu à l'écart comme un damné. »

Visites.

Nous sommes dans la saison des visites. Voici à ce propos un extrait d'un article bien spirituel paru dans le *Gil Blas* sous la signature de Claude Anet.

Un homme exerce son pouvoir[1] à la Bourse, dans son cabinet d'avocat ou d'ingénieur, à la Chambre[2], dans des conseils d'administration. La femme règne dans son Salon. C'est là son champ de bataille ; c'est là qu'il lui faut remporter la victoire. Elle y est à son avantage ; elle a le choix des armes, c'est-à-dire de ses toilettes ; elle peut arborer[3] la robe qui lui plaît ; elle dispose des lumières et s'éclaire de la façon la plus seyante[4] ; elle a des fleurs près d'elle ; elle choisit son fauteuil. Admirable position stratégique et l'on comprend que les femmes s'en emparent !

Ainsi les jours de réception devraient être pour chaque maîtresse de maison des jours attendus avec joie et vécus avec fièvre. Il semble donc que ces mois de janvier, février et mars, les seuls où l'on reçoive[5], seraient les plus agréables de la saison parisienne, puisqu'il n'est pas un seul jour de ces trois mois où des centaines de salons de Paris ne s'ouvrent aux visiteurs.

En fait, il n'en est rien. Une maîtresse de maison vous dit : « Ne manquez pas de venir me voir samedi ; je ne reçois plus que deux fois. » Au samedi venu, cette femme soupire : « Quelle corvée ! J'ai eu trente-cinq personnes. J'ai servi dix tasses de thé et douze de chocolat. J'ai répété trente-cinq fois les mêmes politesses banales ; j'ai dit aux femmes grasses qu'elles avaient maigri ; aux maigres, qu'elles avaient engraissé ; à toutes, qu'elles avaient positivement[6] rajeuni depuis la dernière fois que j'avais

1. *a de l'influence.* — 2. *à la Chambre des Députés.* — 3. *revêtir.* — 4. *qui lui convient le mieux.* — 5. *où l'on reçoive les visiteurs.* — 6. *assurément.*

eu le plaisir de les voir ; j'ai demandé des nouvelles de leurs parents et de leurs enfants ; je me suis assez bien tirée d'affaire ; je n'ai fait que trois gaffes[7] ; c'est peu ; j'ai dit tant de choses aimables que, maintenant, j'ai envie de déchirer quelqu'un. Il me reste un samedi encore. Mais j'ai, moi-même, cent cinquante visites à rendre avant le jour heureux de Pâques, la plus belle fête du calendrier, puisqu'elle nous débarrasse de l'ennui des réceptions. » Voilà le sentiment général des femmes sur les jours de réception. Ils devraient être une joie, ils sont une corvée.

Pourquoi ?

Pour bien des raisons. D'abord, d'après le code mondain[9], les visites sont obligatoires. On n'est pas libre de les refuser, sous peine de brouilles. Avec l'obligation, disparaît le plaisir. Ce n'est plus par choix, qu'on va voir les gens ; on y est contraint, on leur « doit » une visite. Rien n'est plus ennuyeux que de devoir quelque chose, fût-ce une visite, à quelqu'un. Ces obligations s'étendent très loin. Si votre mari a une position dans une administration d'Etat ou autre, vous voilà forcée de recevoir les femmes de ses collègues : inférieurs et supérieurs. Vous n'avez aucun plaisir à les voir ; elles n'en ont aucun à venir chez vous. Peu importe, elles sont là, parce que la politesse mondaine l'exige. Et voilà une première catégorie de visites qui ne peuvent apporter que l'ennui avec elles.

Puis il y a les relations de famille, les vieilles tantes, les cousines éloignées, les belles-sœurs envieuses, les nièces impertinentes. Vous ne les voyez que dans les dîners de fiançailles, aux fêtes carillonnées[10] qu'elles empoisonnent[11]. Le reste de l'année, vous les évitez avec soin. Mais, de janvier à mars, elles fondent sur vous comme la misère sur le pauvre peuple. A votre jour de réception, votre porte est ouverte — pour elles aussi, hélas !

Puis, ce sont les raseurs[12], ceux qu'on appelait, jadis, les fâcheux. Mais, suivant la fine remarque de Tristan Bernard, le mot, à force d'être employé, s'est usé, et il a été remplacé par le mot « raseur » qui commence à montrer des signes de vieillesse. Les raseurs sont nombreux et redoutables. Pendant neuf mois, on peut se défendre contre eux, mais il n'est pas question[13] de les repousser entre janvier et mars. Ils arrivent chez vous, ils s'installent, ils mènent la conversation, ils passent l'après-midi à recevoir vos amis. Faut-il se résigner à être impertinent avec eux ? Souvent, ils ne comprennent pas l'impertinence ou ne veulent pas la comprendre. Je me souviens d'une femme redoutable qui était assidue dans un des salons les plus agréables de Paris. Les habitués s'étonnaient de la voir là et s'en plaignaient à la maîtresse de la maison. « Comment la renvoyer ? dit celle-ci. Je n'ai qu'une arme contre elle : l'esprit ! et elle y est insensible. »

Voilà une troisième catégorie de gens qui contribuent à rendre insupportables les jours de réception.

Et l'on comprend que les amis véritables évitent de se mêler à eux.

---

7. *maladresses*, très familier. — 8. *médire de*. — 9. *les usages mondains*. — 10. *aux grandes fêtes*. — 11. *qu'elles gâtent*. — 12. *les ennuyeux*. — 13. *il ne s'agit pas*.

Les trois catégories de voyageurs *.

Il y a trois sortes de voyageurs. D'abord ceux qui ont hâte de se transporter d'un endroit à un autre, dans un but bien déterminé ; ils prennent, si cela fait leur affaire. le train de nuit. Ils ne regardent ni à droite, ni à gauche, préoccupés, non de la route, mais de la destination, et une fois arrivés, ils ne peuvent même pas citer les stations par lesquelles ils ont passé. Viennent ensuite ceux qui voyagent par distraction et pour pouvoir dire qu'ils sont allés *là*, parce qu'il *faut* avoir vu certains endroits plus ou moins fameux et qu'*il est honteux* de n'avoir pas visité tel ou tel pays, tel ou tel monument. Ceux-là se mettent en route sans aucune préparation scientifique ou historique; il leur semble déjà faire bien assez en se dérangeant... Enfin, il y a les voyageurs qui pensent longuement, ardemment, au voyage qu'ils désirent entreprendre et s'y préparent vraiment avec amour pour en retirer tout le profit possible. Aussi, le voyage accompli, se rappelleront-ils les paysages, les monuments qu'ils avaient étudiés, dont ils avaient rêvé auparavant, les chefs-d'œuvre qu'ils sont allés contempler avec un sentiment de respect, connaissant déjà leur histoire...

Appliquons cette image à l'étude.

Il y a d'abord ceux qui étudient dans un but nécessaire, bien défini : pour passer un examen... Dans ce cas, on étudie en cherchant à épargner son temps et sa peine, en économisant même sa propre faculté de penser. Si nous pouvons nous rendre compte par nous-mêmes de la valeur d'une affirmation, tant mieux : un prompt sourire de satisfaction effleure nos lèvres.. Si nous ne pouvons pas la vérifier par nous-mêmes, nous acceptons l'affirmation telle quelle, nous jurons commodément d'après l'autorité du maître et nous apprenons par cœur, mot à mot.

Ceux-là constituent la première espèce de voyageurs qui, après un peu de temps, délivrés du cauchemar de l'examen, ne se souviennent même plus des stations traversées.

Vient ensuite la seconde catégorie, composée de ceux qui étudient pour savoir, parce qu'on ne peut pas ne pas savoir, semblant ajouter : hélas ! on ne peut pas ! Commode ignorance, chère paresse, il n'est que trop nécessaire que la vanité vous tue !

Mais très heureusement pour nous, il y a aussi une troisième sorte de voyageurs, une troisième catégorie parmi ceux qui étudient, convaincus ceux-là qu'on étudie non pas pour l'école, mais pour la vie ; non pour savoir, mais pour apprendre à vivre et développer complètement nos facultés latentes de façon à retirer le meilleur profit de ce grand bien qui est la vie.

Maria Pezzè Pascolato.

* Voir les quatre autres parties. — Extrait du livre « Cose piane » (Edit. Barbera, Florence).

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

L'Enfance de Chateaubriand.

On ne s'étonne pas de la mélancolie qui se dégage de presque toutes les œuvres de Chateaubriand quand on songe à l'attristante jeunesse qu'il a passée dans le château de son père. Il y a perdu pour toujours la joie de vivre [1] ; la seule chose étonnante [2], c'est qu'il n'y ait pas perdu la raison.

Rien que la vue de Combourg [3] attriste le voyageur anglais Young qui, le 1er septembre 1788, y passe et décrit ainsi les alentours du château : pays sauvage, culture aussi primitive [4] que chez les Hurons ; ville « ignoblement sale » ; et pourtant il y a là un château habité, au milieu de ce tas d'ordures : « Quel est donc ce M. de Chateaubriand dont les nerfs s'arrangent [5] d'un séjour au milieu de tant de misère et de saleté ? » Ce châtelain, nous le connaissons par le célèbre passage que son fils lui a consacré dans les *Mémoires d'Outre-Tombe* [6], par l'impression de terreur qu'il cause à ses enfants lorsque, le soir, dans l'immense salle à manger éclairée par une seule bougie, il laisse dans un coin Lucile [7], René [8], sa femme couchée près du feu sur un sofa, pour se promener de long en large, tout vêtu de blanc, fantôme [9] morose et effrayant : « Lucile et moi nous échangions quelques mots à voix basse quand il était à l'autre bout de la salle; nous nous taisions quand il se rapprochait de nous. Il nous disait en passant. « De quoi parliez-vous ? » Saisis de terreur, nous ne répondions rien ; il continuait sa marche. Le reste de la soirée, l'oreille n'était plus frappée que du bruit mesuré [10] de ses pas, des soupirs de ma mère et du murmure du vent. » Quand le père est enfin monté dans sa chambre, il leur faut, après un moment de joie folle, passer par les longs couloirs, les escaliers retentissants, et c'est à nouveau la terreur qui s'empare de la famille, au moment de se coucher : brave pour trois, René essaye de rassurer sa sœur et sa mère qui meurent de peur [11] : « Avant de me retirer, elles me faisaient regarder sous les lits, dans les cheminées. Toutes les traditions du château, voleurs et spectres, leur revenaient à la mémoire. Les gens étaient persuadés qu'un certain comte de Combourg, à jambe de bois, mort depuis trois siècles, apparaissait à certaines époques, et qu'on l'avait rencontré dans le grand escalier de la tourelle: sa jambe de bois se promenait aussi quelquefois, seule avec un chat noir. » Et quels coups au cœur [12] doit recevoir l'enfant quand il monte seul se coucher,



CHATEAUBRIAND.

1. *la gaîté constante inspirée par la vie seule.* — 2. *ce qui étonne.* — 3. C'est là qu'était le château où naquit Chateaubriand. — 4. *aussi peu perfectionnée.* — 5. *assez calme pour séjourner.* — 6. Les *Cinq Langues* ont donné ce passage (7e année, n° 2, p. 15). — 7. Sœur de Chateaubriand. — 8. C'est Chateaubriand lui-même. — 9. *comme un fantôme.* — 10. *cadencé.* — 11. *très effrayées.* — 12. *quels effrois.*

au haut de sa tourelle, énervé par les bruits inquiétants de l'immense demeure, par l'écho de ses pas qui lui devient suspect à certains moments ! Comme on se le figure, se retournant pour voir s'il n'apercevra pas, montant l'escalier derrière lui, la jambe de bois et le chat noir ! A-t-il forcé la note [13] avec toutes ces histoires de bruits nocturnes, de revenants ? Non, répond un de ceux qui ont visité, au château de Combourg, la chambre de l'enfant sublime [14] ; elle est sombre, sinistre, avec sa vue sur une espèce d'immense forêt triste, d'un côté, de l'autre sur les toits enchevêtrés du château, envahie par les ténèbres comme une tombe. C'est là que se forme peu à peu cet étrange génie, mélange d'ombre et de splendeurs. Nul n'a mieux compris l'influence certaine de ce milieu sur l'esprit du jeune homme qu'Edgar Quinet : on ne connaît guère sa page superbe sur l'enfance de René. « Vous assistez vraiment, en ce moment, dans ce manoir gothique, à une sorte d'incantation [15] de la nature... Elle trace autour de lui un cercle de douleurs impalpables; elle jette dans son cœur, comme une sorcière dans son brasier, des désespoirs sans cause qu'elle attise jour et nuit, des désirs inconnus, d'invisibles caresses. mille angoisses sans formes [16], des insomnies, des ténèbres, des luttes, des soupirs et des larmes sans nombre, pour en faire des âmes immortelles [17]. Quand il sortira de ce cercle, s'il n'y succombe pas, il aura reçu le pouvoir de créer d'une parole un palais de diamant où ses songes vivront. »

C'est là en effet qu'il ébaucha peu à peu la première de ses créations [18], cette *Sylphide* qu'il complètera toute sa vie au hasard de [19] ses multiples aventures, formant un être idéal à l'aide de toutes les femmes qu'il rencontrera, lui donnant la taille, les cheveux et le sourire d'une étrangère qui l'émeut au château de Combourg, les yeux ou la fraîcheur d'une jeune fille du village, les traits des grandes dames d'autrefois dont il contemple les portraits noircis dans le salon du château, la grâce des madones dont il admire les tableaux suspendus dans les églises. L'enchantement opère surtout en lui lorsque au trouble de sa jeunesse correspond le désordre de la nature. « Les jours d'orage, en été, je montais au haut de la grosse tour de l'ouest. Le roulement du tonnerre sous les combles du château, les torrents de pluie qui tombaient en grondant sur le toit pyramidal [20] des tours, l'éclair qui sillonnait la nue et marquait d'une flamme électrique les girouettes d'airain, excitaient mon enthousiasme : comme Ismen sur les remparts de Jérusalem, j'appelais la foudre, j'espérais qu'elle m'apporterait Armide [21]. »

Après ces accès de tension nerveuse [22], c'est la dépression, le mal de vivre [23], les longues promenades embrumées par le spleen [24] dans les bois de Combourg ; la forêt achève ce qu'a commencé le manoir. Il s'imprègne, jusqu'au plus profond de l'être [25], de cette tristesse bretonne qui fera sa misère et sa grandeur, de cet ennui qu'il déclare avoir traîné toute sa vie. Ce n'est point par souci de prendre une attitude, une pose [26] devant la postérité, qu'il chantera [27] dans toutes ses œuvres son dégoût de l'existence; à une de ses plus intimes confidentes, à la marquise Marie, il écrira, le 4 avril 1828 : « Je suis las de la vie. Je l'étais dès ma jeunesse : c'est un travers d'esprit ou de cœur dont je n'ai jamais pu me corriger. . . toujours rongé d'un ennui secret. »

On comprendra mieux maintenant ses désirs ou même ses tentatives de suicide, surtout si l'on songe que, de très bonne heure [28], il avait subi une première crise d'incrédulité [29].

Maurice Souriau.

---

13. *a-t-il exagéré.* — 14. C'est Chateaubriand. — 15. *cérémonie magique.* — 16. *imprécises.* — 17. allusion sans doute aux personnages imaginés par Chateaubriand. — 18. *personnages imaginés par lui.* — 19. *selon.* — 20. *en forme de pyramide.* — 21. Souvenir de la Jérusalem délivrée. — 22. *exaltation.* — 23. *tristesse constante, sans cause précise.* — 24. *attristées par l'ennui.* — 25. *de son âme.* — 26. *d'apparaître à la postérité d'une certaine façon, avantageuse, et non tel qu'il était réellement.* — 27. *célébrera.* — 28. *très jeune.* — 29. Ce beau morceau est le début d'une brochure, très substantielle, très suggestive, et d'une lecture attachante.

(Les idées morales de Chateaubriand. Paris, Bloud et Cie, 1909. — Prix 0 fr. 60.)

Sur la Volga*.

De Nijni à Kazan, l'aspect des rives ne change guère. A droite, des collines, qui tantôt descendent en pente douce vers le fleuve et tantôt se dressent, abruptes, comme taillées d'un coup de bêche formidable, tout contre l'eau, laissant à peine à leur pied un sentier pour les haleurs. Elles ne forment point une barrière limitant l'horizon d'une ligne ininterrompue ; coupées de vallons, de gorges, de ravins, elles égrènent [1], une à une, leurs éminences variées de formes et de teintes, les unes écrasées sous le manteau épais et sombre des forêts, les autres plus riantes, tapissées d'herbe menue où les troupeaux font çà et là, dans le vert clair, des pointillés [2] en noir et blanc. Durant la rêverie des heures confuses [3], on croirait voir ou bien les dos pelés de bêtes énormes accroupies au long de la rive, ou bien des vagues gigantesques, ténébreuses, immobiles, regardant, dans la paix du soir, courir et se hâter les petites vagues claires du Fleuve... De place en place, piqué au sommet d'un mont, tout là-haut, un monastère, avec ses murs éclatants de blancheur, ses bulbes étoilés, ses coupoles, ses croix d'or; puis, accrochés aux pentes, tassés sur les avancements des bords escarpés, ou blottis aux creux des vallons entre deux collines, ou bien à l'aise assis, aux pieds des monts, tout près de Petite Mère Volga [4], des villages, dont les maisonnettes bien construites, la propreté, l'animation, et je ne sais quel air joyeux et sans-souci [5] disent assez que les riverains de la Volga ont la vie plus facile que leurs frères, les moujiks de l'Ouest...

Sur la rive gauche, pas d'éminences, pas de monastères aux croix radieuses, ni de villages florissants : des étendues plates, où l'œil ne s'accroche [6], ne s'arrête à rien ; un rivage sablonneux, d'un blanc jaunâtre, des buissons maigres à feuillages pâles, des prairies à l'herbe rare. On ne sait pas, souvent, si c'est la rive qu'on a devant les yeux, ou l'une de ces îles de sable que le printemps efface et que l'été fait reparaître. En avril, la Volga, subitement enflée des neiges fondues, se donne un autre lit, où elle charrie l'énorme masse. Elle abîme [7] ses îles sous dix mètres d'eau, et, contenue à droite par les collines, se répand à gauche par la plaine, y portant parfois sa rive dix ou quinze verstes plus avant. Mais nous sommes en juin. Les eaux ont baissé; des milieux du Fleuve ont affleuré, en files interminables, les îles et les îlots. Là où se hâtaient, en toute sécurité, les grands bateaux de passagers, où les remorqueurs toussants et soufflants, traînaient leurs convois, des pêcheurs ont dressé leurs cahutes de branchages, jeté leurs filets, allumé leurs feux ; des buissons rampent sur le sable, des osiers se mirent dans l'eau, des bêtes, çà et là, paissent et regardent...

Sur les eaux larges du Fleuve, entre les rives d'aspect peu changeant, le va-et-vient des bateaux ajoute aux charmes immobiles du paysage la gaîté du mouvement et de la vie. Tout au bord, une barque de pêcheur : debout, chemise rouge, longs cheveux et longue barbe, jambes nues, tête nue, l'homme surveille ses filets ; ou bien, étendu sur le dos, le soleil brûlant au-dessus de lui, l'eau fraîche au-dessous, il sommeille, sans crainte, sans pensée, emporté lentement le long de la rive, bercé par Petite Mère Volga. Plus au large, les planchers flottants des trains de bois descendent le Fleuve insensiblement. Sur les précieux [8] troncs d'arbres, des gens ont une vie installée : une cahute de planches, quelques fleurs dans des vases, des potagers en miniature dans de longues caisses de bois; sur une corde tendue, des habits et du linge ; au-des-

---

* Cette très agréable page est extraite de : *Sur la Route d'Irkoutsk*, notes de voyage parues dans la revue : LE VOLUME (26 Décembre 1908) Ed. : Armand Colin.

1. *font se succéder.* — 2. *des taches petites et nombreuses.* — 3. Quand on rêve, les heures se passent sans qu'on ait conscience de leur succession. — 4. Nom que les Russes donnent au fleuve. — 5. *insouciant.* — 6. *le regard n'est attiré par rien.* — 7. *recouvre.* — 8. parce qu'ils se vendent cher.

sus d'un feu, une marmite pendue; alentour, accroupis ou couchés sur le ventre, la tête entre les mains, des hommes, qui regardent couler et miroiter l'eau, et passer ce qu'elle porte?[9]

Ch. Jacquart.

L'Académie française.

Depuis 1634, date de sa fondation, jamais l'Académie n'a été indifférente aux Français. Sous la République, comme sous l'empire et la royauté, toujours pareille à elle-même, elle a toujours intéressé l'opinion publique[1]. Maintenant encore, quoique la politique, les questions sociales et les événements retentissants passionnent tous les esprits, on suit avec attention les élections académiques; on suppute les chances[2] des candidats; on s'écrase[3] aux séances solennelles et aux réceptions des nouveaux élus. Et comme, cette année, de nombreux décès ont laissé vacants maints fauteuils[4] et surexcité les ambitions les plus diverses, jamais, autant que cette année, on n'a parlé de la vieille maison. D'où vient donc cette vogue constante, presque trois fois séculaire?

Lorsque Richelieu réunit officiellement les quarante académiciens et fixa les statuts de la compagnie[5], il avait deux buts: il voulait établir une sorte de tribunal suprême qui aurait jugé les écrits, surveillé la pensée des auteurs et le développement de la langue. Il voulait ensuite relever la condition des gens de lettres[6] en en faisant les confrères de gentilshommes. Or, assurément, l'Académie n'a réalisé aucun de ces désirs: la littérature et la langue ont évolué en dehors d'elle[7]; son seul jugement solennel, celui qu'elle avait porté sur *le Cid*, fut sans effet comme sans autorité[8]. Et si les gens de lettres grandirent dans l'estime universelle[9], ce ne fut point en qualité d'académiciens, mais grâce aux chefs-d'œuvre dont ils enrichirent le patrimoine intellectuel de l'humanité. Donc l'illustre compagnie ne fut pas ce qu'avait rêvé son fondateur[10]. Bien plus, au lieu de faire, comme il l'avait espéré, la police de la littérature[11] au nom du gouvernement, elle montra, dans la mesure du possible, de l'indépendance. Au XVIIe siècle, elle admit avec empressement La Fontaine, et, avec une évidente mauvaise humeur, Boileau, malgré l'expresse volonté du roi. Dès ses premières années, elle fut dans l'opposition. Elle y est restée, quels qu'aient été les régimes[12] établis chez nous, mais, il faut le dire, sans violence, avec discrétion, presque avec élégance. C'est ainsi qu'elle est devenue sympathique, car on est toujours sympathique en France quand on prend des libertés[13] avec les puissants. Et voilà comment, en n'étant pas ce qu'elle aurait dû être, l'Académie n'a rien perdu.

Mais il serait puéril d'attribuer à cette raison seule une popularité de trois siècles. Faut-il l'attribuer à des services rendus aux lettres? Ces services sont réels, mais, en somme, petits. Elle a institué des concours de poésie et d'éloquence; mais ces concours ont suscité beaucoup d'ouvrages estimables, aucun chef-d'œuvre. Ce n'est pas en effet dans les concours que se révèle le génie. Ce n'est pas pour gagner un prix ou une médaille qu'un Racine écrit *Phèdre*, un Molière, *le Misanthrope*. Elle a distribué beaucoup de récompenses à des écrivains célèbres ou obscurs: mais les uns n'en sont pas moins demeurés obs-

---

1. *tout le monde.* — 2. *les probabilités de succès.* — 3. *accourt en foule.* — 4. Chaque académicien a un fauteuil, aux séances. — 5. Nom, un peu archaïque, dont les académiciens désignent l'académie. — 6. *donner aux gens de lettres un rang plus élevé.* — 7. *sans qu'elle y fût pour rien.* — 8. L'Académie condamna *le Cid*; mais le succès du Cid n'en diminua pas. — 9. *furent de plus en plus estimés par tous.* — 10. *ce que son fondateur aurait désiré qu'elle fût.* — 11. Au lieu d'administrer, de surveiller, de réprimer au besoin. — 12. *les Gouvernements* (empire, royauté, république). — 13. *quand on est hardi.*

curs, les autres auraient été tout de même célèbres. Elle a fait un très bon dictionnaire : mais il y en a eu d'au moins aussi bons avant et après le sien. Si elle est vénérable, c'est pour autre chose.

Ce n'est pas non plus parce qu'elle aurait réuni, exclusivement et complètement[14], l'élite de la nation française. Si elle a compté, parmi les siens[15], certains qui sont l'honneur de notre pays, Bossuet, Racine, Voltaire, Chateaubriand, Victor Hugo, Pasteur, il lui en manque d'autres dont s'enorgueillit notre littérature, Molière, Rousseau, Flaubert, Balzac. Si, parmi ses membres, les esprits distingués et les talents supérieurs ne font pas défaut, d'autres, innombrables, disent aussi peu à notre mémoire[16] que les noms inscrits sur les tombes dans le cimetière d'un village lointain. Les collègues de Corneille, de Montesquieu, de Lamartine furent souvent des médiocres. Ne le reprochons pas à l'Académie, car c'est la postérité seule qui met chacun à son rang ; car il serait malaisé de grouper quarante génies, même dans un peuple exceptionnellement doué ; car enfin, si tous les grands hommes étaient de l'Académie, il serait trop humiliant pour les autres de n'en point être. Ne lui reprochons pas cette nécessaire imperfection. Mais convenons que ce n'est point non plus son meilleur titre de gloire.

En réalité, si les Français respectent l'Académie, c'est pour des causes diverses. D'abord elle dure depuis très longtemps : sur ce sol où les révolutions ont renversé les trônes, transformé l'administration, renouvelé la terre, les villes et les âmes, c'est la seule institution de la monarchie qui soit restée debout sans changements sensibles. En face du monde moderne, mobile et tumultueux comme l'océan, elle est un rocher aux fortes assises, de forme immuable. Puis, en vieillissant, elle s'est enrichie ; elle est propriétaire de splendides domaines ; sa main généreuse s'ouvre chaque année pour des libéralités[17]. Cela, forcément, attire la considération. Et puis c'est une petite assemblée de gens souvent connus, toujours instruits et distingués, parmi lesquels il est très difficile de pénétrer : c'est pourquoi on tient tant à[18] figurer parmi eux ; on y tiendrait moins si, au lieu de quarante, ils étaient deux cents ; on n'y tiendrait plus s'ils étaient dix mille. Enfin le respect pour l'Académie est une tradition, il est héréditaire et indiscuté. Dès le lycée nous apprenons pour chaque grand écrivain au moins trois dates : celle de sa mort, celle de sa naissance, celle de son entrée à l'Académie. Ces trois dates s'imposent, comme également importantes. En préparant son baccalauréat, la jeunesse française honore déjà la maison de Richelieu.

C'est là un ensemble de raisons sérieuses. Il en est d'autres, sans doute, auxquelles je ne pense pas et qui sont probablement meilleures, mais celles-là semblent suffisantes pour le passé, pour l'avenir. Je crois en effet que cette compagnie ancienne, opulente, d'accès difficile, conservera son vieux prestige. Comme aujourd'hui, poètes et auteurs dramatiques se moqueront d'elle, quand ils auront vingt ans ; et quand ils en auront cinquante ils seront candidats à tous les fauteuils libres. Dans les dîners du grand monde, personne ne sera plus décoratif[19] qu'un académicien. Et les plus dédaigneux des honneurs seront tout de même contents d'inscrire après leur nom sur leurs livres ou sur leur carte de visite, « lauréat » ou « membre » de l'Académie française. C'est une recommandation[20] auprès des lecteurs et dans les salons. C'est aussi, évidemment, une forme de la vanité : il en est, après tout, de plus ridicules.

Max Jasinski.

---

14. *seulement l'élite et toute l'élite.* — 15. *parmi ses membres.* — 16. *nous sont aussi peu connus.* — 17. Tous les ans l'Académie décerne un grand nombre de prix. — 18. *on souhaite tant de...* — 19. *ne fera plus d'effet.* — 20. *on gagne la sympathie des lecteurs.*

En mer.

Sur la mer bleue, unie et douce,
Passe la voile mollement ;
Oiseaux, au léger frôlement,
Près d'elle, glissez lentement...
Va, petit mousse !

La brise au large [1] qui la pousse,
Souffle tout bas dans les hublots.
Voici la nuit : sur les grands flots
Brille la lueur des falots [2],
Va, petit mousse !

Eclipsant leur lumière rousse,
Le phare aux reflets éclatants
Lance des feux intermittents.
Tout dort sans crainte de gros temps...
Va, petit mousse !

Soudain, une brusque secousse
Ebranle le bateau... dans l'air
Surgit le zig-zag de l'éclair...
Adieu, mer limpide ! ciel clair !
Va, petit mousse !

Voici venir à la rescousse [3]
La tempête hurlant la mort.
Sauve qui peut ! ô triste sort !
Hélas ! reviendra-t-on au port ?..
Va, petit mousse !

Près des récifs où s'éclabousse
L'écume aux remous éperdus [4],
Brisés par les rochers ardus [5],
Au tombeau des bateaux perdus,
Va, petit mousse !

H. L.

1. *en pleine mer.* — 2. *lanternes.* — 3. *à l'aide* de l'orage. — 4. *qui flotte sur le remous des eaux.* — 5. *escarpés.*

Conseils aux domestiques *.

Règles concernant les domestiques en général.

I

Il arrive souvent que des domestiques, qu'on envoie faire des commissions, restent volontiers partis un peu plus longtemps que la commission ne l'exige, peut-être deux, quatre, six ou huit heures, ou quelque baga-

* Voir les quatre autres parties.

telle de ce genre ; car en vérité la tentation était grande et la nature humaine est incapable de toujours résister.

Quand vous rentrez, monsieur tempête, madame gronde. On parle de vous donner la bastonnade et de vous mettre à la porte. Mais vous devriez, dans ce cas, être pourvu d'un répertoire d'excuses suffisant pour faire face à toutes les éventualités : par exemple, votre oncle est arrivé à Londres ce matin, après un voyage de quatre-vingts milles, exprès pour vous voir, et il s'en retourne demain au point du jour. Un camarade, qui vous avait emprunté de l'argent alors qu'il était sans place, était en train de filer en Irlande. Vous avez dit adieu à un vieux camarade qui s'embarquait pour la Barbade. Votre père vous a envoyé une vache, pour la vendre, et vous n'avez pas pu trouver d'acquéreur avant neuf heures du soir. Vous avez dit adieu à un cher cousin qui doit être pendu samedi prochain. Vous vous êtes foulé le pied contre une pierre et vous avez été forcé de rester trois heures dans une boutique avant de pouvoir faire un pas. On vous a jeté quelque ordure du haut d'une mansarde, et vous aviez honte de rentrer à la maison avant d'être nettoyé et désinfecté. On vous a enrôlé de force dans la marine et conduit devant un juge de paix qui ne vous a interrogé qu'au bout de trois heures, et vous vous en êtes tiré à grand'peine. Un huissier vous a arrêté par erreur comme débiteur et vous a gardé en prison toute la soirée. On vous a dit que votre maître avait été à la taverne et qu'il lui était arrivé malheur; votre douleur avait alors été si grande que vous l'aviez cherché dans cent tavernes entre Pall-Mall et Temple-Bar.

Les maîtres et les maîtresses de maison reprochent ordinairement aux domestiques de ne pas fermer les portes derrière eux ; mais maîtres et maîtresses ne songent pas que ces portes doivent être ouvertes avant de pouvoir être fermées, et que c'est double peine que d'ouvrir les portes et de les fermer ; aussi est-il préférable, plus court et plus facile de ne faire ni l'un ni l'autre. Cependant si l'on vous tourmente si souvent, pour vous faire fermer la porte, qu'il ne vous soit guère possible de l'oublier, claquez la porte, en sortant, avec une telle force que la salle tremblera et que tous les objets qu'elle contient s'entrechoqueront : cela rappellera à vos maîtres que vous tenez compte de leurs ordres.

(*A suivre.*)

Jonathan Swift (1667-1745).

Un roi de Corse.

M. André de Glay, en fouillant dans l'histoire de la Corse, vient de découvrir les aventures authentiques du baron Théodore de Nenhoff, qui fut roi de l'île aux environs de 1730.

Au dix-huitième siècle, la Corse était à peu près aussi inconnue que le Pérou ou le Japon. Sans cesse divisés par des querelles sanglantes, les Corses, après s'être voués à tous les saints, se vouèrent en 1734 « à la Sainte-Vierge ». A quelque temps de là ils apprirent qu'un personnage miraculeux venait de débarquer dans le port d'Aléria, envoyé par la Madone pour sauver le pays.

C'était le baron de Nenhoff. Ayant escroqué un million au frère de Law, il crut prudent de déguerpir et il s'en alla conquérir la Corse.

Entouré d'esclaves turcs, il se présenta aux insulaires habillé d'une robe écarlate et coiffé d'un splendide tricorne allemand. Une longue canne à bec de corbin[1] complétait l'équipement de ce rutilant personnage. Il distribua des bouteilles de vin du Rhin, des boîtes orientales, des sequins d'or et une foule de promesses extraordinaires.

L'enthousiasme du peuple fut immense. On cria : « Viva il nostro Re[2] ! » Et la couronne au front, sa canne en guise de sceptre, il fut conduit dans l'église d'Alesani et consacré au chant du *Te Deum !*

Il se choisit une cour, à l'image de celle de Louis XV, un garde des sceaux, des ministres, des chambellans ; il créa des chevaliers et fonda des ordres royaux.

Mais l'argent vint à manquer. Il quitta son royaume, emprunta de grosses sommes à des marchands hollandais, essaya de vendre la Corse et finalement se fit emprisonner à Londres, où la haute société anglaise vint le visiter. Ce fut un Napoléon malheureux !

Voltaire d'ailleurs en a parlé dans *Candide*. Le roi Théodore figure en effet parmi les six rois détrônés que Candide et son compagnon Martin ont pour commensaux à l'auberge de Venise. C'est lui qui parle le dernier, et voici ses paroles :

« Messieurs, je ne suis pas si grand seigneur que vous ; mais enfin j'ai été roi tout comme un autre; je suis Théodore, on m'a élu roi en Corse; on m'a appelé *Votre Majesté*, et à présent à peine m'appelle-t-on *Monsieur*. J'ai fait frapper de la monnaie et je ne possède pas un denier. J'ai eu deux secrétaires d'État[3] et j'ai à peine un valet. Je me suis vu sur un trône et j'ai été longtemps à Londres en prison sur la paille. J'ai bien peur d'être traité de même ici, quoique je sois venu, comme vos Majestés, passer le carnaval à Venise. »

On sait que les convives apitoyés font une collecte pour acheter au pauvre Théodore « des habits et des chemises ».

1. à la tête recourbée en forme de bec. — 2. *Vive notre roi !* — 3. *ministres*.

Conan Doyle et le cocher.

Conan Doyle, créateur du bien connu Sherlock Holmes a eu, à Paris, l'autre jour, l'aventure suivante :

Il revenait du Midi ; il débarque à la gare de Lyon, prend un fiacre et, arrivé à l'Hôtel, paie le cocher.

— Merci, M. Conan Doyle, dit le cocher.

— Comment savez-vous qui je suis ? fit le romancier étonné.

Le cocher réplique :

— J'ai lu dans les journaux que vous reveniez du Midi ; je vous ai examiné à la gare. Vos cheveux m'ont paru avoir été coupés par un coiffeur marseillais et vous aviez à vos bottines de la boue qu'on ne trouve que sur les quais de la gare de Lyon.

Le romancier, surpris et flatté, complimenta l'ingénieux cocher et lui demanda s'il n'avait pas eu d'autre signe d'identification.

— J'en ai eu un autre encore, dit le cocher avec un sourire ironique. J'ai lu votre nom qui est peint en grandes lettres sur votre malle !

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Ce qu'on dit de nous.

M. Barret Wendell, professeur d'une université américaine, a fait, l'an dernier, une série de conférences à la Sorbonne. Il fit ensuite un voyage en France et visita nos plus grandes villes. Il vient de faire paraître, dans son pays natal, un livre [1] où il raconte ce qu'il a vu chez nous. Voici deux extraits de ce livre : l'un dépeint l'étudiant français ; l'autre montre l'amour des Français pour la famille.

Du commencement jusqu'à la fin, dit M. Barret, le haut enseignement[2] a, en France, un but différent de celui que nous lui assignons, en Amérique. Scientifiquement, le système français est meilleur ; à certains égards il est incomparable. En effet, il n'est pas seulement celui de la culture intensive ; il est si admirablement combiné qu'il unit la précision et la généralisation ; il souligne[3] le détail tout en veillant constamment à maintenir devant l'esprit les idées générales et il apparaît bien plus vivifiant[4] qu'aucun autre de ceux que j'ai pu connaître. Mais, d'autre part, le jeune Américain, bien moins soucieux de ses études, qui a passé trois ou quatre années au collège, se trouvera bien mieux préparé pour la vie.

Les étudiants, à Paris, manquent, extraordinairement, de ce sentiment de la camaraderie, qui unit pour la vie tous les élèves d'un collège américain et qui explique la joie bruyante de nos réunions sportives. De même, lorsqu'on visite les universités provinciales françaises, l'on ne trouve pas trace de ce qui nous semble, en Amérique, le plus important, le sentiment particulier à chaque collège[5]. Interrogez un jeune homme, chez nous : avant tout, il vous dira à quel collège il appartient. Un Français semble à peine se souvenir du lieu où il fit ses études ; l'objet seul de ses études et ses maîtres ont pour lui de l'importance.

. . . .

Que le Français considère la famille comme son affection la plus sincère et la plus profonde, cela ne fait pas question[6]. Ce sentiment d'amour désintéressé, de sacrifice, qu'il éprouve envers les siens, c'est celui que vous rencontrerez le plus communément chez lui, à tous les degrés de la société. On est même tenté de dire que nulle part dans le monde on ne saurait trouver un lien familial plus sincèrement, plus étroitement, plus admirablement constant et tendre, que celui qui unit d'un bout à l'autre de la France les parents à leurs enfants. Chacun peut trouver un témoignage de cette assertion dans un mot qui résume admirablement une phase[7] profonde et durable de cette émotion française, ressentie partout où existe la véritable noblesse du cœur. En Amérique, tout au moins, nous avons une impression fâcheusement erronée de la vie, en France.

Pour le Français, ajoute le professeur, le foyer c'est l'endroit où la famille est tout dans tous[8]. Il implique naturellement l'entière, la profonde, la com-

1. Le titre est : *The France up to-day*. — 2. *l'enseignement supérieur*. — 3. *il marque fortement*. — 4. *fécond*. — 5. *le souvenir profond laissé par chaque collège*. — 6. *cela est évident*. — 7. *un aspect particulier, un point de vue*. — 8. *est la chose essentielle pour tous*.

plexe puissance de l'affection familiale, qui est pour ce peuple le plus puissant des sentiments individuels et nationaux. Dans la bourgeoisie, à mon sens[9], il trouve son expression la plus grande et la plus consciente ; dans le monde des artistes, il est moins étroit et quelquefois, au milieu du formalisme[10] aristocratique, il revêt une apparence un peu légère et inattendue. Néanmoins, ici aussi bien que là, il persiste, vigoureux dans sa pérennité[11].

9. *à mon avis.* — 10. *de l'étiquette.* — 11. *dans sa continuité.*

Une utilité des langues étrangères.

Une langue n'est pas uniquement la clef de trésors d'art[1], elle ouvre quelque chose qui n'est pas moins précieux : la vie et l'âme d'un peuple ; c'est un peu d'Allemagne et d'Angleterre que nous voudrions vous enseigner à travers[2] l'anglais ou l'allemand ; bien plus, nous voulons éveiller en vous le désir de franchir la Manche ou le Rhin, d'acquérir cette science à laquelle nulle autre ne supplée : la connaissance vivante[3] des hommes et des nations. Il est temps de soulever ce manteau[4] de préjugés et de formules dogmatiques sous lequel disparaît le libre cours de la pensée, comme un étang sous des feuilles mortes : il ne faut pas limiter le monde pensant à nous et à nos amis[5], comme les Anciens[6] qui n'ont pas voulu connaître cette Germanie qui devait les submerger. Vous ne comprendrez pas, vous n'aimerez bien le génie de votre pays que lorsque vous aurez aimé et compris le génie de nos voisins. Il faudra pénétrer dans ce monde, fait d'antithèses[7] souvent déconcertantes, où les hommes, sous la froideur des paroles, la brusquerie des gestes, cachent un cœur fidèle et chaud, où l'activité âpre, matérielle[8], se poursuit à côté, au milieu même d'un mysticisme religieux.

Dans cette Angleterre, par exemple, entre les deux comtés du sud aux vergers heureux[9], aux cottages idylliques[10], enfouis sous la vigne vierge, et les beaux lacs pensifs du Cumberland tant aimés des poètes, voyez s'ouvrir la région manufacturière qui a fait peur à Ruskin[11], le Pays Noir[12] où ne flamboie plus que la rougeur des forges. Dans ces villes fumeuses, Londres, Liverpool, non loin des forêts de mâts, des forêts de cheminées[13], il est des temples secrets[14], connus des seuls fervents, qui recèlent les toiles[15] émotionnantes des Préraphaélistes[16]. Vous suivrez ces hommes affairés qui travaillent tous les jours dans la fiévreuse Cité[17] avec la régularité de[18] machines de fer, mais qui, au crépuscule, s'acheminent vers les calmes faubourgs, vers la pelouse veloutée[19], brodée[20] d'asphodèles, où se fondent les nuances orangées du soir, vers le *home*[21] si tiède où rient des têtes blondes, où chantent de belles musiques... Et vous comprendrez alors devant cet immense effort douloureux, cet ordre public, cette discipline morale que seuls les yeux de la mauvaise foi[22] ne veulent pas voir, qu'il faut chercher le secret de cette puissance non dans un mélange trouble d'astuce et de duplicité, mais dans les fermes assises d'institutions nationales[23], dans la courageuse initiative de tous, dans la dignité des individus et des états.

1. *ne permet pas uniquement de connaître des richesses artistiques.* — 2. *au moyen de.* — 3. *réelle et précise.* — 4. *se débarrasser de.* — 5. *croire que, seuls, nos amis et nous sommes doués de la pensée.* — 6. les Grecs et les Romains. — 7. *de contrastes.* — 8. *ayant pour but l'argent ou le bien-être* — 9. *riants et fertiles.* — 10. *aux jolies villas.* — 11. grand écrivain anglais du XIXe siècle. — 12. *le pays des mines de houille.* — 13. *des navires, des cheminées innombrables.* — 14. *des asiles écartés.* — 15. *des tableaux.* — 16. école anglaise de peinture, dont l'artiste le plus célèbre est Burne Jones. — 17. quartier commerçant de Londres. — 18. *aussi réguliers que des.* — 19. *où l'herbe est bien unie.* — 20. *garnie.* — 21. *le logis.* — 22. *les gens de mauvaise foi.* — 23. *dans des institutions fermement établies.*

Une chose frappe d'admiration : c'est le spectacle de cette grande République américaine[24] qui sait imposer la règle et le labeur à une population hétérogène dispersée sur son vaste territoire ; c'est ce soudain essor[25] commercial, industriel, maritime de l'Allemagne d'aujourd'hui ; c'est enfin cet empire britannique dont les tronçons coupés[26] par des mers et des continents forment néanmoins depuis cent cinquante ans un tout, un colosse dont les pieds ne sont pas d'argile[27], parce que l'Angleterre en a cimenté les blocs du seul ciment qui dure : l'amour de la mère-patrie et l'indépendance. Et toutes ces choses ne se sont pas accomplies par hasard, mais par la soumission de l'individu à la collectivité, par des dévouements et des souffrances : « Voilà mille ans que nous nous donnons en pâture à la mer et elle nous réclame, toujours irrassasiée[28]», chantent fièrement les marins de Kipling[29]. « Ce sont gens pratiques », va-t-on répétant[30]. Oui, si l'on entend par là ce sang-froid, cet esprit de suite, cette ténacité et cette énergie muette plus belle encore que le courage d'une heure, parce qu'elle est le courage de toute la vie[31].

CHEMIN.

24. les Etats-Unis. — 25. *développement.* — 26. *séparés.* — 27. *dont la base est solide.* — 28. *non rassasiée.* — 29. grand écrivain anglais contemporain. — 30. *répète-t-on.* — 31. Fragment d'un beau discours prononcé en juillet à la distribution des prix du Lycée de Chartres.

Petite Ville.

L'herbe pousse entre les pavés
De la morne petite ville ;
La rue est déserte et tranquille ;
Des cloches pleuvent les avés[1].

Par la pluie et le vent lavés
De vieux saints, la face immobile,
Nichent aux jours[2] du campanile,
Mains jointes et regards levés.

Nimbés de soleil ou de givre[3],
Ces vieux saints raidis, à genoux,
En un paradis loin de nous
Semblent encor[4] sourire et vivre.

Tout est ici calme et si doux !
Notre âme à son rêve se livre ;
Nous ouvrons sans crainte le livre
Des amours morts, des désirs fous[5]...

Mais de la fenêtre mi-close
Vous épie un regard malin ;
Rustre, poèle ou châtelain[6],
Sur vous de tous côtés l'on glose.

L'ennui tend ici ses réseaux,
Et leur inextricable trame

1. *Les cloches sonnent les prières.* — 2. *dans les parties ajourées.* — 3. Le soleil ou le givre leur font un nimbe. — 4. *encore.* — 5. *nous pensons à ce que nous avons aimé, à ce que nous avons désiré.* — 6. *que vous soyez paysan, poète ou noble.*

Enserre, en l'étouffant, votre âme
Et ses rêves, frêles oiseaux[7].

L'ennui filtre ici goutte à goutte ;
Dans ce salon trop bien rangé,
La routine et le préjugé
En lustres[8] pendent à la voûte.

Avant qu'il soit trop tard, songez
A vous dégager de l'emprise[9] :
Les rêves, de lichens rongés,
Redeviennent poussière grise.

Dans la vie étroite et futile
La Pensée à jamais s'endort
Fuyez, rêveur, la lente mort
De la morne petite ville[10].

M[lle] Marguerite BERTHET.

7. *pareils à des oiseaux.* — 8. *en même temps que les lustres.* — 9. *de cette influence.* — 10. Tiré de *: Dans les brumes des cités.* — Bibliothèque générale d'édition. — Paris.

Conseils aux domestiques*.

Règles concernant les domestiques en général.

II

S'il arrive à monsieur ou à madame, une fois dans leur vie, de vous accuser à tort, vous êtes un domestique heureux, car vous n'avez plus, pour toutes les fautes que vous commettrez tant que vous serez à leur service, qu'à leur rappeler l'accusation injuste et à affirmer que vous êtes, dans le cas présent, également innocent.

Quand vous avez envie de quitter votre maître, si vous êtes trop timide pour le lui annoncer, de peur de l'offenser, ce qu'il y a de mieux à faire est de devenir brusquement grossier et impertinent, contrairement à votre conduite habituelle, jusqu'à ce qu'il se trouve dans la nécessité de vous mettre à la porte ; et, une fois parti, pour vous venger, faites-lui, à lui et à sa femme, parmi tous vos camarades sans place, une telle réputation que pas un ne s'aventurera à offrir ses services.

Les chandeliers des domestiques sont généralement cassés, car rien ne peut durer éternellement. Mais vous pouvez trouver bien des moyens pour y suppléer. Vous pouvez facilement ficher la chandelle dans une bouteille, ou la faire tenir avec un morceau de beurre contre les lambris, ou encore dans une poire à poudre, ou dans une vieille chaussure, ou dans un bâton fendu, ou dans le canon d'un pistolet, ou dans son propre suif sur une table ; dans une tasse à café, un pot de moutarde, un verre à boire, un pot en corne, une théière, une serviette tordue, un encrier en corne, un os à moelle, un morceau de pâte ; vous pouvez aussi faire un trou dans le pain avec un couteau et l'y enfoncer.

Quand vous invitez les domestiques du voisinage à faire une partie fine

* Voir les quatre autres parties.

chez vous le soir, enseignez-leur une façon particulière de frapper ou de gratter à la fenêtre de la cuisine, qui puisse être entendue de vous mais non de vos maîtres, que vous devez avoir bien soin de ne déranger ni d'effrayer à ces heures indues.

Rejetez toutes les fautes sur un chien de dame, ou sur un chat favori, sur un singe, un perroquet, un enfant ; ou sur le dernier domestique qui a été mis à la porte ; moyennant quoi vous vous disculperez, vous ne ferez de tort à personne et vous épargnerez à vos maîtres la peine et l'ennui de gronder.

Il y a différentes façons d'éteindre les chandelles et il est bon que vous les connaissiez toutes. Vous pouvez frotter le bout de la chandelle contre les lambris, ce qui éteint la mèche immédiatement. Vous pouvez étendre la chandelle par terre et l'éteindre avec votre pied. Vous pouvez la tenir sens dessus dessous jusqu'à ce qu'elle soit étouffée par son propre suif, ou l'enfoncer dans la bobèche du chandelier. Vous pouvez la faire tournoyer avec votre main jusqu'à ce qu'elle s'éteigne. Mais le procédé le meilleur et le plus rapide consiste à la souffler avec votre haleine, ce qui laisse la chandelle propre et plus facile à allumer.

Jonathan SWIFT (1667-1745).

Contes de la Vieille France *.

X

Coquetterie.

Comme le moine Sulpice était habile à peindre, l'abbé de son couvent le chargea de décorer les deux murs de la nouvelle chapelle. Sulpice prépara des pinceaux de tailles diverses. Il broya ses couleurs avec soin. Puis il se mit à l'ouvrage. Sur un des murs, il représenta le paradis ; sur l'autre, l'enfer. Pour le premier, il employa le rose, le bleu, le lilas et l'or ; les anges qui jouaient de la harpe et du luth furent beaux comme des petits enfants ; le Père Eternel, au milieu de ses nuages, eut une barbe blanche comme les lys ; et la Vierge qui tenait dans ses bras le petit Jésus, eut une chevelure légère, des lèvres vermeilles, des yeux d'azur et de longs doigts fuselés [1]. Quand il eut fini, Sulpice ne fut pas mécontent de lui-même.

Il passa ensuite à l'enfer. Alors il choisit des teintes farouches : du brun couleur de terre, du noir couleur de nuit, du rouge couleur de feu. Il fit des diablotins verts comme l'eau des marais ; des damnés grimaçants et blafards. Mais c'est Satan surtout qu'il voulut rendre affreux : il lui donna des yeux minuscules et flamboyants, un nez crochu, une large bouche où pointaient des crocs d'un jaune sale. Grimpé sur son échafaudage, il lui ajoutait une paire de cornes grises, noueuses, tout à fait répugnantes, quand, soudain, d'en bas, il s'entendit interpeller par une voix furibonde. — Holà ! le peintre !

Sulpice se pencha. Un personnage, enveloppé dans un ample manteau,

---

* Voir les nos 5, 8, 11, 13, 15, 17, 20 de la 8e année, 5 et 11 de la 9e année.

1. *minces et élégants.*

était debout au milieu de la nef [2]. Sa tête apparaissait, décharnée, cornue, rugueuse et verdâtre ; sous les broussailles de ses sourcils [3] luisaient ses prunelles, pareilles à deux points lumineux ; sous son nez, pareil à un bec de vautour, s'ouvrait une bouche, pareille à un entonnoir, où vibrait une langue épaisse et fourchue ; des poils roux, clairsemés, complétaient l'ensemble, si épouvantablement hideux que le pauvre moine faillit choir [4] de peur sur le pavé. C'était Satan, lui-même.

— Voilà un vilain portrait, continua la voix grimaçante comme une corde à puits en activité [5], et si violente que des vitraux se brisèrent. Je sais bien que je ne suis pas joli ; mais toi tu m'as fait horrible. Mes traits ne sont pas parfaitement réguliers ; mais ma physionomie n'est pas banale. J'ai de l'expression [6]. J'ai mon charme, moi aussi. Rectifie, mon garçon ; rectifie tout de suite. Veux-tu que je pose [7] ?

Sulpice, rassuré à présent, compara d'un coup d'œil l'image et l'original.

— Vous ne vous êtes donc jamais vu ? dit-il avec commisération. Allez vous mirer au prochain ruisseau : vous constaterez que je vous ai encore flatté [8].

— Rectifie, te dis-je.

— Si je rectifie, ce sera pour vous enlaidir. Moi je suis sincère et mon pinceau ne ment jamais.

— Eh bien ! tu me le payeras [9].

Le diable disparut, en laissant derrière lui une odeur de soufre qui longtemps gratta la gorge de son interlocuteur.

Le même soir, tout le couvent vint admirer les deux tableaux. Sulpice fut complimenté sans mesure. Bien que sa robe fût encore constellée [10] de taches de peinture, l'abbé lui-même le serra sur son cœur. Le lendemain, à la messe, les regards allèrent plus souvent aux murailles qu'à l'autel. Ce fut un triomphe que l'inauguration de la chapelle. Et l'heureux moine, rougissant, enivré, savoura son bonheur. Pendant l'office, il n'eut d'yeux que pour [11] son œuvre ; il ne chanta pas, il ne pria pas. Et il se disait : « Je crois que j'ai vraiment du talent. »

Mais, hélas ! après la joie vinrent les ennuis. Désormais en effet sa vie, peu à peu, fut empoisonnée. Du lever au coucher et du coucher au lever, une puissance invisible et malfaisante le persécuta. Au moment de s'habiller, il ne retrouvait plus une sandale ; à table, il découvrait des cloportes dans son pain ; il ne pouvait s'asseoir sans s'asseoir sur un clou dont la pointe était dressée ; il ne pouvait bêcher sans que le manche de sa bêche ne se rompît dans ses mains ou que le fer ne s'ébréchât sur un caillou ; en promenade, il était sûr de trébucher dans un trou s'il regardait devant lui, d'être égratigné par des épines s'il regardait à ses pieds, de recevoir une ordure d'oiseau s'il regardait en l'air. Et après chaque désagrément, il entendait murmurer à son oreille : « Rectifie, moine, rectifie. » — « Non ! » répondait-il avec rage. Et après être tombé dans le péché d'orgueil, il tombait dans le péché de colère.

Cependant Satan ne s'en tint pas là [12]. La nuit, il lui retira sa couverture quand il faisait froid. Il lui donna des coups de poing dans le dos.

2. partie centrale d'une église ou d'une chapelle. — 3. *sous ses sourcils touffus et hérissés.* — 4. *tomber.* — 5. mise en mouvement. — 6. *je ne suis pas insignifiant.* — 7. se placer devant un peintre et demeurer immobile pendant qu'il fait votre portrait. — 8. *je vous ai fait plus beau que vous n'êtes.* — 9. *je me vengerai.* — 10. *parsemée.* — 11. *il ne regarda que.* — 12. *poussa plus loin la persécution.*

Il lui vola son livre de prières et le remplaça par des braises rouges auxquelles le malheureux se brûla les doigts. Il lui lâcha des bandes de rats dans sa cellule et sa victime dut, jusqu'au matin, debout sur sa couchette, se défendre contre les rongeurs. Il lui déchira sa robe, à l'entrée du réfectoire, si bien que Sulpice apparut en haillons sur le seuil, au grand scandale de ses frères. Et toujours les mêmes mots revenaient, furieusement chuchotés : « Rectifie ! rectifie ! »

Il y eut pis encore. Le moine écoutait-il un rossignol ? Le chant divin se transformait en sifflements odieux. Cueillait-il une rose ? Elle sentait mauvais. Caressait-il un chat ou un chien ? Le chat le griffait, le chien le mordait. Donnait-il à manger aux poules ? Les poules se précipitaient sur lui en battant des ailes, le bec menaçant, et il fuyait devant la basse-cour en révolte. La nature entière lui devenait hostile. Et toujours, toujours, c'était, comme un insupportable refrain : « Rectifie, rectifie. »

L'infortuné maigrissait. Il perdait l'appétit et le sommeil. Il perdait même sa vigueur morale [13]. Aussi, chaque jour, il répondait « non » avec moins d'énergie. Il en arriva, par lassitude, à se demander s'il n'achèterait pas son repos par un peu de complaisance. Et, un matin, après une nuit tumultueuse, il partit avec sa palette, ses pinceaux, une échelle, et il rectifia ! Il retoucha, polit et adoucit le visage infernal. Il embellit le démon... Puis, honteux, saisi de remords, il alla confier sa défaillance à l'abbé. L'abbé ne le loua point. Mais que faire ? Tout de même les choses en restèrent là.

Depuis, le bon moine recouvra la tranquillité, car les persécutions cessèrent. Mais, quoiqu'il ait plus tard, à force de pénitences et d'austérités, fait oublier sa faute ; quoique sa vie ait été sans tache et sa mort exemplaire, l'Eglise ne lui pardonna pas d'avoir cédé à la faiblesse humaine. C'est pourquoi Sulpice ne figure ni parmi les saints, ni parmi les bienheureux, ni parmi les vénérables. Cependant la destinée lui accorda une satisfaction posthume [14] : c'est lui le patron, véritable quoique inavoué, des peintres qui font le portrait des dames.

Max Jasinski.

13. *la force de sa volonté.* — 14. *après sa mort.*

Mauvais début.

Au commencement du xixe siècle, dans un petit théâtre de Paris, on représentait une tragédie intitulée: *Pyrame et Thisbé.* Un soir, l'acteur qui jouait le rôle de Pyrame, ayant été blessé par accident, dut se mettre au lit un peu avant le lever du rideau. Que faire ? La salle était pleine. Le public attendait. Le directeur était désespéré, car la recette était belle, et, si la représentation n'avait pas lieu, il fallait rendre l'argent.

Il s'arrachait les cheveux, quand un jeune figurant vint lui

1. Dans les ministères, en France, on se chauffe au moyen de bois. — 2. *dont use le peuple.* — 3. *au moyen de.* — 4. *des produits qui empêchent l'objet de brûler.* — 5. *aussi peu consistants.* — 6. *maisons construites par les enfants au moyen de cartes à jouer.*

proposer de jouer le rôle. Ce figurant, chaque soir, dans la pièce, passait sur la scène, revêtu d'une peau de lion, en rugissant. On le payait trente sous pour ce rôle-là. Le directeur accepta joyeusement.



Frédérick Lemaitre.

Le jeune homme laissa donc la peau de lion, prit le costume de Pyrame et entra en scène, sans peur. En effet, comme, tous les soirs, il assistait à la tragédie, il savait par cœur presque tous les rôles.

Mais les spectateurs, apercevant un nouvel acteur, se fâchèrent.

Ils ne lui permirent pas de dire un mot. Ils crièrent, ils sifflèrent, ils firent un tel vacarme qu'on dut baisser le rideau. Et le débutant rentra dans la coulisse.

— Bien! dit-il avec calme. Je reprendrai la peau de lion et je me remettrai à quatre pattes.

Or ce pauvre jeune homme, si mal accueilli par le public, s'appelait Frédérick Lemaître. Il devint plus tard le plus illustre comédien de son temps. Qui l'aurait supposé après ce début ?

M. Roosevelt chasse.

Comme on sait, M. Roosevelt va chasser en Afrique. Son expédition ne sera pas une petite affaire [1]. Le président, qui sait mener la vie à la dure [2], aime aussi son confort et veut avoir ses aises[3] jusqu'au centre de l'Afrique.

Aussi emporte-t-il une vaste tente à laquelle s'ajuste une véranda portative où le soir il écrira, à un dollar le mot [4], ses impressions de voyage. Il aura une salle de bain, un fauteuil, des tables, des chaises, un lit confortable.

Le tout sera merveilleusement emballé; le tout est d'une ingéniosité sans pareille. Un porteur, à lui seul, se chargera de la véranda. Le lit forme un petit paquet.

N'empêche [5] qu'il faut deux wagons pour emporter le matériel de l'expédition de M. Roosevelt. Et, s'il ne tue pas de grands animaux, il ne mourra tout de même pas de faim. Il s'est assuré [6] de cent caisses de viande conservée.

Voilà un chasseur prudent.

1. *sera une chose grave.* — 2. *se priver du confortable.* — 3. *vivre confortablement.* — 4. C'est le prix que les journaux payeront, paraît-il, la prose de M. Roosevelt. — 5. *cependant.* — 6. *il emporte avec lui.*

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

L'art de vivre jusqu'à cent ans.

Le centenaire dont M. Potez étudie ici le régime est Fontenelle ; et le passage que nous citons est extrait des *Pages choisies de Fontenelle* (Armand Colin. Paris, 1909, 3 fr. 50) ; M. Potez a fait précéder ces *Pages choisies* d'une étude aussi agréable que substantielle, qualités qu'ont tous les écrits de notre éminent collaborateur et ami.

D'abord Fontenelle suivit une bonne hygiène ; il avait la poitrine délicate : il se ménagea de ce côté [1]. Il aima mieux écouter que parler, dont il tira [2] sûrement un double profit. On observa que ses rares infirmités s'accordèrent, pour ainsi dire, avec son génie [3] et lui furent clémentes. La goutte, pour s'approcher de lui, perdit son âcreté coutumière [4], et la surdité, qui le prit sur le tard [5], lui fit prêter [6] à ses interlocuteurs plus d'esprit qu'ils n'en possédèrent naturellement. D'autre part, il n'avait qu'à se louer de son estomac [7] : c'est là un avantage considérable qui permet l'égalité dans le caractère et la continuité dans l'effort.

On lui attribue, parmi bien d'autres, un mot assez dur : « Il faut, pour être heureux, avoir l'estomac bon et le cœur mauvais. » C'est une boutade dont nous acceptons la première partie et dont nous ne croyons qu'à demi la seconde. Avec toutes les maximes de Fontenelle, recueillies ou inventées [8], on composerait un assez joli bréviaire [9] de cynisme. Chamfort [10], comme on peut croire, s'y délecte, et un honnête universitaire de Normandie, qui s'occupa de son compatriote [11], M. Charma, s'en afflige grandement. Ce n'est point là qu'il faut aller chercher Fontenelle [12]. Il a calomnié son cœur pour n'en point paraître dupe. Il a dit avec un sourire des impertinences que certaines personnes ont prises au grand sérieux...



Fontenelle (1657-1757).

Non, d'après Fontenelle lui-même, il ne faut pas avoir le cœur mauvais : mais il faut le troubler le moins possible. Sur la discipline morale [13] de Fontenelle, interrogeons ce petit écrit sur le bonheur où il a mis l'essentiel de sa sagesse. D'abord il faut se guérir de l'optimisme. « Apprenons combien il est dangereux d'être des hommes. Rien n'est si délicat, si fragile qu'un état heureux [14]. » On se libérera des « maux imaginaires ». Il pense, avec le fin et sceptique Ménan-

1. *il ménagea cette poitrine délicate.* — 2. *et il en tira.* — 3. *avec son tempérament.* — 4. *fut moins âcre qu'elle ne l'est généralement.* — 5. *dont il souffrit étant déjà vieux.* — 6. *supposer.* — 7. *il avait l'estomac très bon.* — 8. *qu'il a faites ou qu'on lui a attribuées.* — 9. *petit traité.* — 10. écrivain pessimiste du XVIIIe siècle. — 11. Fontenelle était normand. — 12. *Fontenelle n'était pas aussi cynique qu'on le croirait d'après ces maximes.* — 13. *sur les règles morales que Fontenelle s'imposait.* — 14. Citation de Fontenelle, comme tous les passages entre guillemets qu'on trouvera plus bas, sauf, naturellement, la citation de Mme Geoffrin.

dre, que le chagrin est un supplément[15] bien inutile du malheur. « Nous ne sommes pas assez parfaits pour être toujours affligés. » Fontenelle se console aisément de cette imperfection. Pour lui, on ne doit jamais rire ni pleurer. Il faut se bâtir en soi un asile où l'on se retire au besoin. « Le plus grand secret du bonheur[16], c'est d'être bien avec soi. » D'ailleurs on laissera le moins possible au hasard. Et voici une formule où le Normand et le mathématicien vont de compagnie avec le philosophe : « En matière de bonheur, il n'est question que de calculer[17], et la sagesse doit avoir toujours les jetons[18] en mains ».

Quant aux choses extérieures et fortuites, grande occasion de tumulte et de désordre, il s'y engagera le moins possible. Descartes avait pris pour devise : *bene vixit qui bene latuit*[19]. Le disciple[20] eût pu l'emprunter au maître : « Celui qui veut être heureux se resserre et se réduit le plus possible .» Fontenelle évita les procès, bien que né à Rouen[21] « Quand il entrait dans un logement, dit Mme Geoffrin, il laissait les choses comme il les trouvait ; il n'aurait pas ajouté ni ôté un clou. »

Il goûtait les louanges, mais il n'en était point « enivré », c'est-à-dire qu'il en arrêtait l'effet au point précis où il lui eût brouillé l'entendement[22]. Il méprisait les attaques et ne leur répondait guère. On dit que son ami Houdar de la Motte fut le premier qui mit de la politesse dans la polémique : Fontenelle inaugura le système du silence. Car nos ripostes ne font qu'exciter nos adversaires, dissiper notre temps et nous échauffer la bile[23].

D'ailleurs, il savait quel fonds faire[24] sur la nature humaine. Il ne tarit point[25] sur l'incurable inintelligence de ses semblables. « Partout où il y a des hommes, il y a des sottises et les mêmes sottises ». Les peuples sont admirables pour ne pas entendre[26] leurs propres intérêts ; les individus sont de même. Il ne jugea pas utile de travailler à changer leur condition[27] et l'abbé de Saint-Pierre, son ami, ne réussit pas à le diriger vers la politique. Dans un de ses *Éloges*[28] il écrit avec tranquillité que le commerce[29] des hommes est toujours « redoutable ». Il dit encore : « Il semble que le plus sûr pour les hommes serait de se rapprocher peu les uns des autres et de se craindre mutuellement. »

Ce pessimisme le rendit indulgent... Il était même bienfaisant dans la mesure où sa quiétude n'en souffrait pas. Il écoutait les requêtes[30] avec émotion et secourait en silence. Beaucoup d'autres eussent prodigué leurs consolations, leurs larmes peut-être — et gardé leurs écus[31]. Fontenelle est proprement[32] le Philinte[33] de Molière : le rôle n'est point méprisable. C'est un égoïste, si l'on veut, mais d'une espèce rare : il n'exploite pas les autres ; il leur demande de lui laisser la paix et l'indépendance et il leur rend encore quelques petits services.

Henry Potez.

15. *une aggravation.* — 16. *le meilleur moyen d'être heureux.* — 17. *il faut surtout.* — 18. on calcule avec des jetons. — 19. *on a bien vécu quand on a été bien caché.* — 20. Fontenelle était cartésien. — 21. les Normands ont la réputation d'aimer les procès. — 22. *où son intelligence eût été moins lucide.* — 23. *nous irriter.* — 24. *combien il faut peu compter.* — 25. *il parle très souvent.* — 26. *parce qu'ils ne comprennent pas.* — 27. *leur situation matérielle et sociale.* — 28. Fontenelle a fait l'éloge d'académiciens illustres. — 29. *les rapports avec.* — 30. *les demandes de secours.* — 31. *leur argent.* — 32. *exactement.* — 33. Voir *le Misanthrope* (acte I, sc. 1).

Le département des Ardennes.

Je ne sais trop pourquoi ces noms d'Ardenne et d'Argonne évoquaient dans notre cerveau d'écolier l'image d'un pays accidenté, noir de forêts, où des habitants sauvages vivaient misérablement sur un sol marécageux. Pour qui[1] en

1. *pour celui qui.*

effet y vient chercher des montagnes, c'est une désillusion. Des plaines crétacées de Rethel au plateau schisteux de Rocroy, les accidents de terrain [2] sont des plus modestes ; et du point où la Meuse entre dans le département jusqu'aux sources de la Sormonne, la plaine qu'elles traversent par Sedan et Mézières ne rappelle en rien les vallées des montagnes. Les plus hauts sommets restent à une centaine de mètres en-dessous de l'altitude des chefs-lieux du centre [3], et la Croix-Scaille elle-même, ce Mont-Blanc des Ardennes [4], est bien éloignée d'atteindre la hauteur où se sont bâtis Rodez et Aurillac, le Puy et Saint-Étienne. C'est le voisinage des plaines basses de Champagne et de Belgique qui donne ainsi du relief [5] au massif ardennais.

Ce serait courir à un désappointement semblable que d'y venir chercher les grandes forêts. Eh quoi ! Ces taillis maigres où le bouleau se mêle au chêne, sont-ce là les débris de la forêt mystérieuse qui vit le culte d'Arduinna [6] et les chasses de Saint-Hubert [7] ? Hélas ! oui ; les bûcherons, les écorceurs [8] et le sartage [9] ont fini par jeter à bas la forêt formidable que l'imagination de nos trouvères peuplait de bêtes monstrueuses. Trouée en tous sens, éclaircie par la hache, elle a perdu, avec sa sainte horreur [10], sa réputation d'asile inviolable ; les quatre fils Aymon n'y trouveraient plus une protection suffisante contre la colère de Charlemagne [11].

Disparus aussi les marécages où s'enlisaient les armées et qui nous faisaient de ce côté la plus efficace des barrières La culture a eu raison [12] des marais, la houille a supprimé les tourbières, et l'habitant lui-même n'est plus celui qu'on s'attendait à trouver sur cette terre à sangliers [13]. « Va dans ton pays d'Ardenne, dit l'un des personnages d'une très ancienne chanson ; va corroyer tes peaux de bêtes et peser tes fromages. » Il y a beau temps [14] déjà que cet Ardennais des temps primitifs a disparu : l'industrie l'a façonné sur le moule nouveau et de plus en plus uniforme où elle coule nos populations ouvrières.

La nomenclature [15] vient encore compliquer la notion confuse que les étrangers ont du pays. Il n'y a pas en effet qu'une Ardenne : nous en connaissons jusqu'à trois. L'Ardenne des forêts, traversée par César, décrite par Strabon, mentionnée par Grégoire de Tours, ne coïncide pas avec l'Ardenne schisteuse des géologues ; et ni l'une ni l'autre n'entrent dans le cadre administratif [16] qui porte ce nom. C'est en présence de pareils enchevêtrements que l'on se prend à regretter [17] la division en fiefs de la première féodalité [18] qui superposait presque toujours l'être historique à l'être géographique [19]. Je sais bien toute la reconnaissance que nous devons à la Constituante [20] pour avoir substitué nos départements aux anciennes provinces. Il est entendu que l'unité du pays s'en est trouvée consolidée, que l'inégalité des circonscriptions administratives [21] a disparu. Mais il est vrai aussi que ces dernières ne parlent pas à nos souvenirs [22], ne disent quelque chose [23] qu'au groupe restreint des commis de poste ou des commis-voyageurs, et que le vieux cadre, le plus naturel, puisqu'il était fondé sur ces deux éléments vivaces entre tous, la race et le sol, devrait bien rester le fondement de notre enseignement géographique.

Il se trouve par surcroît [24] que ce coin de pays français a été une de nos frontières historiques les plus tourmentées. Depuis le fameux traité de Verdun, en 843, qui démembra la patrie gauloise et pèse encore si durement sur nous [25],

2. *les montagnes.* — 3. *du centre de la France.* — 4. C'est le plus haut sommet des Ardennes (504 mètres) ; il est situé sur la frontière belge. — 5. *qui fait paraître plus élevé.* — 6. divinité gauloise. — 7. légende du moyen âge. — 8. dans les Ardennes, on écorce les jeunes chênes pour faire du tan. — 9. ou essartage : *défrichement.* — 10. Expression antique : « l'horreur sacrée inspirée par les bois ». — 11. Allusion à un poème du moyen âge. — 12. *a fait disparaître.* — 13. *où vivent, en foule, les sangliers.* — 14. *longtemps.* — 15. les noms des fleuves, des villes, des régions. — 16. c'est le département. — 17. *on regrette.* — 18. *la féodalité des premiers temps.* — 19. *qui faisait coïncider les divisions historiques et les divisions géographiques.* — 20. l'assemblée constituante, en 1789. — 21. En effet certaines provinces étaient très grandes, d'autres très petites. — 22. *ne nous rappellent rien.* — 23. *paraissent précises.* — 24. *en outre.* — 25. *dont nous subissons encore les conséquences.*

la Meuse est devenue une barrière séparant deux mondes. Il se constitua là une sorte de *marche* [26] indéterminée, où, de bonne heure, apparurent de tout petits Etats, une poussière de souverainetés [27] indépendantes, ne relevant [28] pas plus du royaume de France que de l'Empire germanique. Il fallut la rude main de Richelieu et la diplomatie de Mazarin [29] pour mettre fin à cette indécision de la frontière et rattacher à la région française les principautés de Château-Regnault, d'Arches et de Sedan [30]. Que si [31], à toutes ces causes de confusion, l'on ajoute l'extrême diversité des races, on pourra se former l'idée des difficultés que l'on éprouve à écrire l'histoire d'un pays aussi complexe. L'habitant de la plaine et l'homme du plateau ont en effet conservé leurs traits distinctifs : le premier plus nerveux et d'esprit plus alerte ; le second, plus robuste et plus réfléchi. Entre le vigneron champenois et le bûcheron ardennais, le contraste a persisté tout ainsi qu'entre la plate Champagne et la rude Ardenne. Et dans ce département fait de pièces et de morceaux [32], il s'est même créé une troisième race, celle qui habite le sillon profond que la Meuse promène de Charleville à Givet [33]. Tous les peuples qui ont passé là y ont, en se retirant, laissé leur alluvion [34], depuis les Troglodytes [35] qui de Belgique se rendaient dans la Brie pour leur provision de silex, jusqu'aux Liégeois qui, aux jours d'infortune, vinrent plusieurs fois y chercher un abri. Il serait, on le voit, difficile de trouver un département plus hétérogène. Il possède cependant son unité ; mais elle lui est venue d'ailleurs : c'est une unité morale, fondée sur sa situation à la frontière et sur la mission historique de la race ardennaise [36].

I.-A. RAYEUR.

26. état situé à une frontière, aux limites et au gouvernement mal définis. — 27. *de principautés.* — 28. *ne dépendant pas.* — 29. les deux grands ministres de la première moitié du XVIIe siècle. — 30. ce sont trois des petits États dont l'auteur parle plus haut. — 31. *si.* — 32. *formé de régions diverses.* — 33. c'est ce qu'on appelle : la vallée de la Meuse. — 34. *des traces de leur passage.* — 35. population antérieure aux Gaulois. — 36. Cette mission a été de défendre l'entrée de la France. M. Rayeur a développé cette question dans la *Trouée des Ardennes* (Charleville, 1894).

La fleur du Vésuve.

Le poète Jean AICARD vient d'être élu à l'Académie française. Comme un rédacteur du journal le *Gil Blas* allait le féliciter, l'auteur de tant de beaux vers, pour remerciement, lui offrit, en manuscrit, une pièce tout à fait charmante. Elle figurera dans le prochain recueil du nouvel académicien. La voici. Nos lecteurs jugeront, comme nous, qu'on ne pouvait remercier plus délicatement.

Montagne de l'enfer du Dante,
Le volcan, menace d'un dieu,
Horrible coupe débordante,
Fume, écume et bave du feu.

Le noir cratère fume et bave ;
Épais ruisseau [1], rouge la nuit,
Sur les flancs découle la lave
Qu'un bruit morne précède et suit.

La lave, sans flamme ni cendres,
Descend et, sous elle, noyé,
Tout le ravin aux lourds méandres
N'est que du feu pétrifié.

Dans les creux elle s'accumule
Nappe sur nappe, à flots pesants :
Puis, débordante, croule, — et brûle
Le roc refroidi par les ans.

Ainsi va l'horrible cascade,
Grésillant, crépitant, grondant,
Comme une hydre à la promenade,
Qu'annonce au loin son souffle ardent.

1. *Comme un ruisseau.*

Dans la plaine, l'olivier pousse ;
Au pied du Vésuve, fleurit
Une vigne, dont l'âme est douce
Comme les pleurs de Jésus-Christ[2].

Mais là-haut c'est le lieu stérile
Où règne seul un mauvais dieu
Qui, loin de sa frontière, exile
Même la grappe au cœur de feu.

Or, seul, le genêt, fleur suave
Dont l'âme[3] parfume le vent,
Ose, près de l'horrible lave,
Pousser ses touffes d'or[4] vivant.

Quand on descend du sommet
[triste,
Il vous accueille le premier :
— « Voyageur, dit-il, Dieu t'as-
[siste[5] !
« Reviens vite au sol coutumier ;
« Tu vois, j'accours, non sans cou-
[rage,
Te parler des pays meilleurs,

2. Allusion au lacryma Christi (larme du Christ), excellent vin qu'on récolte au pied du Vésuve. — 3. *dont l'odeur.* — 4. on sait que le genêt a des fleurs couleur d'or. — 5. *que Dieu t'assiste.*

Et, fleur sans fruit, j'ai pour mes-
[sage
De t'annoncer la vigne en fleur.

« Fuis cette montagne inféconde
Où règnent des feux étouffants ;
Il est encor, dans le vieux monde,
Des jardins où rient des enfants.

« Cette fleur d'or que je t'apporte
Est pour l'âme que tu chéris,
Ou — si ta jeunesse est bien
[morte —
Prends pour toi tous mes brins
[fleuris ! »

Tel, au noir Vésuve qui gronde,
Et parfois change en nuit le jour[6],
Le genêt, avec sa fleur blonde,
Répond par un doux cri d'amour.

Sois bénie, ô fleur de lumière,
Toi qui, dans ce lieu dévasté,
Ose, la seule et la première,
Parler de joie et de beauté !

Jean AICARD.

6. par la fumée qu'il dégage pendant les éruptions.

Les pommes de terre*.

I

A la fin d'un de ces longs hivers, quinze jours ou trois semaines après Pâques, il arriva quelque chose d'extraordinaire aux Baraques du Bois de Chênes. Ce jour-là, j'avais dormi tard, comme il arrive aux enfants, et je me dépêchais de courir chez mon parrain, maître Jean Leroux, aubergiste et forgeron à l'enseigne des Trois-Pigeons, qui m'avait pris à son service pour garder les vaches en été et tirer le soufflet de la forge en hiver. J'avais alors huit ans.

Lorsque j'entrai dans la grande salle, je vis autour de la table une quantité de gens : des Baraquins, des rouliers d'Alsace ; Mme Catherine, la femme du parrain ; Nicole, la servante de l'auberge. Maître Jean, au milieu d'eux, leur montrait un petit sac, rempli de racines grises, grosses comme la moitié du poing, disant que ces racines venaient du Hanovre, qu'elles étaient très bonnes et qu'elles en produisaient d'autres en si grande quantité, que les gens de ce pays en avaient de quoi manger toute l'année.

*Voir les quatre autres parties.

Il les engageait à en planter, leur prédisant qu'on ne reverrait plus la famine aux Baraques et que ce serait une véritable bénédiction pour nous tous.

Le parrain disait ces choses simplement, la figure joyeuse ; derrière lui, Chauvel, le colporteur, et sa petite-fille Marguerite écoutaient. Les autres prenaient de ces racines dans leur main ; ils les regardaient, ils les sentaient, puis ils les remettaient dans le sac, riant en dessous comme pour dire : « A-t-on jamais vu planter des racines ? C'est contraire au bon sens. » Et toute la bande éclata de rire.

Maître Jean, indigné, leur dit : « Vous riez comme de véritables bêtes sans savoir pourquoi. N'êtes-vous pas honteux de rire et de faire les malins quand je parle sérieusement ? . . . » Mais ils riaient plus fort et l'un deux, voyant Chauvel, s'écria : « Ah ! Ah ! c'est de la semence de contrebande ; je m'en doutais ! . . . » C'était vrai, Chauvel avait rapporté ces racines du Palatinat, où beaucoup de gens en plantaient déjà depuis des années ; il en avait dit le plus grand bien à son ami maître Jean.

Enfin les Baraquins sortirent ; aucun d'eux ne voulut planter de ces racines inconnues. Chauvel, qui était resté, dit à Jean : « Si j'avais un bout de champ, j'y planterais ces racines ; ils verraient ma récolte, et se dépêcheraient de suivre mon exemple ; car, je vous le répète, cette plante rapporte cinq et six fois plus que n'importe quel froment ou légume. Ses racines sont grosses comme le poing, excellentes à manger, très saines et très nourrissantes. J'en ai goûté moi-même, chez un apothicaire de Landau qui m'achète des livres ; c'est blanc, farineux, dans le goût des châtaignes. On peut les cuire au beurre, à l'eau, n'importe comment, et c'est toujours bon.

— Soyez tranquille, Chauvel, s'écria maître Jean ; ils n'en veulent pas, tant mieux ! j'en aurai seul ! Au lieu d'ensemencer le quart de mon clos, j'ensemencerai le clos tout entier.

— Et vous ferez bien. Toute terre est bonne pour ces racines, dit Chauvel, mais principalement la terre sablonneuse. »

Ils sortirent, causant encore de ces choses ; puis Chauvel retourna dans sa baraque, et maître Jean entra travailler à la forge. Je le suivis.

(*A suivre.*)

ERCKMANN-CHATRIAN.

Une Française au Maroc.

Sous ce titre, Mlle Mathilde Zeys vient de faire paraître à la librairie Hachette un livre extrêmement intéressant où elle raconte avec sincérité, exactitude, pittoresque, ce qu'elle a vu dans le pays. Nos lecteurs en jugeront par cet extrait qui est la description des marchés marocains.

Les marchés se tiennent à jour fixe une ou plusieurs fois par semaine, suivant la localité ou aussi leur importance, et, dès la veille, on rencontre par les routes des caravanes de chameaux pesamment chargés, d'ânes, de chevaux, de mulets amenant des marchandises ; elles convergent toutes vers un même point et passeront la nuit en campement [1] sur la place.

1. *campées.*

Il est difficile de se représenter la foule grouillante, animée, bruyante d'êtres humains, de quadrupèdes et d'animaux emplumés qui se trouvent réunis et confondus pêle-mêle à l'heure du trafic. Tous les fermiers d'alentour sont venus, aussi bien par distraction que pour écouler les produits de leur exploitation ; des femmes de la campagne, non voilées [2], sont là en assez grand nombre, assises sur leurs talons, près des petits tas de charbon de bois ou de fruits qu'elles vendent et qui sont simplement étalés à terre, devant elles. Le grand *haïk* [3] blanc ne les enveloppe pas entièrement de ses plis — ce n'est le plus souvent chez ces pauvresses guère autre chose qu'une espèce de châle en grossier tissu jeté sur la tête et sur les épaules — mais il les couvre cependant assez pour leur donner, lorsqu'elles sont accroupies, l'apparence de gros ballots blancs-gris, d'où part un jacassement de voix aiguës et piaillardes. Quelques-unes se sont abritées des ardeurs du soleil sous l'énorme chapeau caractéristique des campagnardes. Les bébés trop petits pour marcher ou se tenir tout seuls, sont attachés sur le dos de leur mère ou d'une sœur aînée, quelquefois pas beaucoup plus grande qu'eux ; les autres courent à l'entour. Plus calmes se tiennent les hommes, attendant l'acheteur, parfois aussi l'invitant par des appels réitérés.

On trouve tout dans ces marchés : laines, poteries, étoffes, thé, chandelles, sucre, épicerie, miel, pacotille européenne, etc., etc.

Il ne faut pas non plus oublier les récréations offertes par le marché, quand est terminé le trafic. L'après-midi, la physionomie du *Soko* [4] devient toute différente, mais non moins pittoresque. Ce ne sont plus des gens affairés, vendeurs ou acheteurs, qui le remplissent, mais des oisifs, des flâneurs, réunis en cercle, tantôt autour d'un jongleur qui lance et rattrape habilement des balles en l'air et fait des tours d'adresse, tantôt autour de deux ou trois bouffons jouant quelque farce enfantine. Ici, c'est un charmeur de serpents qui enroule autour de lui des reptiles dociles, ou met tout entière dans sa bouche la tête de l'animal devenu inoffensif. Plus loin, un groupe est formé autour d'un conteur : les hommes qui se tenaient debout, émerveillés, attentifs, se sont accroupis sur leurs talons pour mieux se recueillir [5] et suivre la mimique animée de celui qui parle et gesticule au milieu d'eux.....

Quand vient le soir et que la nuit, interrompant les occupations de la journée, enveloppe la grande place, il ne reste plus que quelques tentes de marchands qui campent au Soko, des dormeurs en plein air, et de grosses masses sombres, qui ne sont autres que des caravanes au repos. Les chameaux, couchés en troupes, allongent de temps à autre le cou ou font entendre leur gargarisme particulier. Un genou, maintenu replié au moyen de grosses cordes, en leur enlevant momentanément l'usage d'un membre, les empêche de prendre la clé des champs [6], s'ils en éprouvaient quelque envie.

Une à une, les boutiques éteignent leurs quinquets, les marchands de pain sont parmi les derniers à fermer l'espèce de caisse qui leur sert de magasin ; sur la vaste place le mouvement meurt peu à peu et bientôt ne règne plus que le silence du repos nocturne quotidien.

Mlle Mathilde ZEYS.

2. On sait que les femmes musulmanes ont le visage couvert d'un voile quand elles sortent de leur maison. — 3. Sorte de grand manteau blanc. — 4. Nom marocain du marché. — 5. *être attentifs et réfléchir.* — 6. *s'échapper.*

Origine de la valse.

Tout le monde croit que la valse a été inventée en Allemagne et qu'elle a été introduite à Paris, pour la première fois, en 1808. Or c'est une opinion inexacte. La valse en effet se dansait déjà en Provence au XIIe siècle ; elle était accompagnée d'un chant et s'appelait la *volte*. Sous ce nom de *volte*, elle alla de Provence à Paris. Là elle fut à la mode pendant tout le XVIe siècle : c'était une des danses qui plaisaient le plus à la Cour de nos rois. Les Allemands l'apprirent de nous. En 1808, ils nous la ramenèrent, alors que nous l'avions oubliée.

Aujourd'hui on élève des statues à propos de tout. Peut-être en élèvera-t-on une pour célébrer l'invention de la valse : elle ne devra donc se dresser ni à Berlin, ni à Paris, mais en Provence. Tant mieux ! Le marbre est si beau sous l'éclatant soleil et sous le ciel bleu du midi !

Légende finlandaise.

Quatre mouches cherchaient de quoi déjeuner. L'une d'elles trouve un pot de confitures. Elle s'en gorge et se sent prise de coliques. Les confitures étaient falsifiées. Elle mourut dans d'atroces douleurs.

La seconde, voyant cela, évita les friandises. Elle se contenta de miettes de pain. Hélas ! le pain contenait de l'alun. La mouche périt empoisonnée.

La troisième mouche se rejeta sur un verre de bière. Et l'aloès[1], en quelques minutes, foudroya l'imprudente.

Restée la dernière, la quatrième mouche eut un accès de désespoir. Elle résolut de quitter cette terre si pleine d'embûches et de pièges à mouches. Justement elle aperçut un carré de papier gluant qui portait cette invite[2] sinistre : *Papier tue-mouches.*

La désolée se rue au suicide, aspirant le poison fatal, avec un courage stoïque.

O miracle ! La mort ne vint pas. Au contraire, la mouche engraissa. Le papier était falsifié. *Mais il ne tuait pas les mouches.* Il était d'ailleurs, comme tout le reste, de fabrication allemande.

1. On falsifie la bière avec l'aloès. — 2. *invitation.*

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Du Cap Corse à la Parata.

Carnet de voyage.

... Le paquebot qui nous emmène vers cette Corse enchantée et enchanteresse dont les paysages ont un charme si purement classique, fend par une soirée divinement calme les eaux du golfe de Gênes que la lune rend lumineuses. Une voix d'homme s'élève soudain dans la nuit, une voix vibrante et sonore, chaude et méridionale, chantant des paroles italiennes. Une voix de femme répond, et pendant longtemps les deux improvisateurs alternent leurs chansons. *Amant alterna Camenæ.* [1] La mer, calme comme un lac, reflète la clarté de la lune, et notre navire glisse lentement dans une nappe de lumière, tandis que les chanteurs corses se renvoient comme des volants [2] leurs strophes monotones que rythment les pulsations de la machine...

Un feu étincelle dans l'ombre. C'est la Giraglia, le phare du Cap Corse. Les premières clartés de l'aube laissent deviner la tour génoise [3] de quelque promontoire. Puis l'aurore découpe en noir sur fond rose les rocs de Capraja, et les marines [4] du Cap Corse blottissent leurs maisons blanches parmi les citronniers et les cédratiers. Bastia se creuse [5]. Nous arrivons.

... Fuyons Bastia, et sa Traverse, où s'étalent des élégances de cité commerçante et riche. L'étang de Biguglia brille à contre-jour [6] comme un miroir d'argent poli. Au lointain se dessine un moment la silhouette tragique [7] de l'île d'Elbe, pour disparaître bientôt derrière un cactus. Le train en miniature [8] s'arrête interminablement dans des gares rudimentaires [9], abritées d'eucalyptus, car six mois chaque année la malaria [10] sournoise brûle et terrasse les habitants. Des noms étrangers chantent dans ces gares : Casamozza, Ponte-Leccia, Omessa, Corte...

Corte. C'est le seuil de la montagne Corse. Elle sent bon la menthe et la sauge, et les lentisques lui donnent un aspect singulier et lointain. De tout petits ânes passent, trimballant [11] sur leur croupe, le long des haies d'aloès, de vigoureux gaillards [12] vêtus de velours marron. La vieille citadelle de Corte, nid d'aigle qui se renfrogne [13] sur son rocher abrupt, domine le lit torrentueux, mais à sec, d'une rivière au nom italien et sonore. Des lavandières y lavent leur linge dans les cailloux.

Pénétrons dans la Corse sauvage.

Le Golo franchit en rugissant la Scala di Santa Regina, dont l'horrible amas de rochers arides sous un soleil de feu forme un interminable défilé d'enfer. Trois lieues durant [14], ce sont des escalades et des éboulis de rocs dantesques [15],

1. *Les muses aiment les chants alternés* (Virgile). — 2. allusion au jeu bien connu des petites filles. — 3. bâtie par les Génois. — 4. *maisons de pêcheurs.* — 5. *apparaît dans une sorte de cavité large,* effet d'optique. — 6. l'étang est situé entre le soleil et le spectateur. — 7. à cause du souvenir de Napoléon Ier. — 8. *le petit train.* — 9. *petites, pauvres, mal outillées.* — 10. *fièvre des marais.* — 11. *portant.* — 12. *hommes ou jeunes gens.* — 13. *semble morose.* — 14. *pendant trois lieues.* — 15. *qui font penser aux descriptions de Dante.*

des parois inaccessibles, où l'œil se trouble et cherche en vain parmi les ocres, les sépias, les terres de sienne, l'oasis d'une touffe de verdure [16]. Sur un petit cheval du pays, un cavalier casqué de blanc se hâte vers les masures de Calaccia. C'est le facteur, dont l'attitude révèle la dignité qui convient à un fonctionnaire public.

... Une montée lente, interminable, nous élève de cet enfer de chaleur, de ce chaos de pierres blondes, à travers les châtaigneraies du Niolo, jusqu'aux pins larices [17] de Valdonnielle. Dans un coin d'ombre et de fraîcheur, une fontaine chante parmi les pins. Maintenant, la route grimpe à travers le maquis, serpente parmi les gazons d'une alpe [18]. Tout à l'heure, la toile coloniale [19] semblait à peine tolérable. Maintenant, les fourrures nous sont légères [20]. La bise âpre souffle, et les roues de la voiture impriment parfois leurs sillons dans la neige, pour franchir le col de Vergio. Enfin, c'est au clair de lune, une descente fantasmagorique à travers la forêt d'Aitone, où des ombres blanches et bleuâtres dansent, parmi les troncs d'arbres géants.

Evisa. — Une auberge italienne, devant laquelle, toute la nuit, murmure une fontaine dont l'eau jaillissante berce les dormeurs, mais rend l'insomnie douloureuse. Au matin reprend la vertigineuse descente, par une route en lacets [21], qui surplombe des précipices. Pendant deux heures, l'attelage, au tintinnabulement des sonnailles [22], descend au grand trot, ralentit parfois pour croiser une voiture, ou dépasser les fûts [23] d'énormes pins traînés par quatre chevaux. Parfois aussi, dans une échancrure des montagnes, au détour de la route en spirale, une échappée de mer se confond avec le ciel, dans un même lointain léger. Mais en approchant, la mer s'assombrit, prend des teintes de violet profond. Les maisons de pierres sèches d'Ota disparaissent, et sur l'étendue calme de la mer se découpe, au sommet d'un cône de verdure, la tour génoise de Porto, où la nuit tombante n'allume plus de feux inutiles dans ces parages abandonnés et fiévreux.

Maintenant nous longeons la mer violette. Les Calanche dressent sur la corniche toute une floraison gothique [24] de granit rose. Ce sont des colonnes, des ogives, des arceaux brisés de cathédrales, des gargouilles de rêve [25], des voûtes hardies, la silhouette précise d'un chien colossal et pétrifié qui veille au seuil de cette féerie. Des touches de verdure font vibrer les roses et les rouges [26] des pierres, qui chantent en présence de la mer infinie, un hymne de joie dans une nappe de lumière vivante. Après l'angoisse mortelle de la Scala, les Calanche sont une résurrection pascale [27]...

Nous n'avons plus qu'à suivre nonchalamment la côte sinueuse. A Cargèse, une maïnotte [28] au type encore pur malgré les croisements, porte une amphore sur son épaule, dans un mouvement harmonieux et hardi de statue grecque. De leurs raquettes épineuses, des figuiers de Barbarie protègent les vignes.

Au fond du golfe de Sagone, bourgade morte où sommeillent quelques douaniers, un brick à l'ancre charge du charbon de bois.

C'est pour nous autres Cimmériens [29] sauvages une incomparable fête de lumière, que cette lente promenade à travers la Cinarca, au sein d'une flore africaine, le long de la mer miroitante.

... Par une avenue plantée d'eucalyptus, où passent de longues théories [30] d'ânes minuscules, que chevauchent des paysans et des paysannes aux immen-

16. le vert de l'herbe manque sur ce terrain couleur d'ocre, de sépia ou de terre de Sienne. — 17. sorte de pin fréquent en Corse. — 18. *de la montagne*. — 19. les voyageurs portent un chapeau en forme de casque, couvert de toile blanche, très employé aux colonies. — 20. *se supportent facilement* — 21. *sinueuse*. — 22. *avec des sonnettes qui tintent*. — 23. *les troncs*. — 24. *qui rappelle l'architecture gothique*. — 25. *comme on en voit en rêve*. — 26 le voisinage de l'herbe fait paraître plus vive la couleur rose ou rouge des pierres. — 27. c'est la vie après la mort, comme la résurrection, à Pâques, après le Vendredi-Saint. — 28. *une jeune fille*, mot corse. — 29. *barbares du Nord*. — 30. *de longues files*.

ses parasols, nous gagnons Ajaccio, où des aloès érigent leurs fleurs paradoxales [31].

Et voici les plus beaux palmiers d'Europe, qui font une avenue triomphale. A travers les branches d'un olivier géant, la courbe du golfe se dessine. Audessus de la ville s'estompe au loin la barrière des montagnes qui défendent des souffles morbides [32] Bocognano, où des aubergistes dont les parents sont des bandits notoires servent au voyageur du *bruccio* [33] parfumé et des fraises odorantes, et Vizzavona, sanatorium des élégances insulaires [34], qui abrite, l'été, les méditations préfectorales [35].

... On embarque, presque sous les palmiers. Les hélices battent. La voie des tombeaux ombragés de cyprès s'évanouit comme une évocation du monde antique. La tour de la Parata flanquée des Sanguinaires surgit, dans la gloire du couchant. Et l'antique Cyrnos [36], avec ses promontoires de granit rose qui baignent dans la mer violette, ses oliviers aux feuilles grêles, ses châtaigneraies géantes, ses femmes aux attitudes sculpturales [37] qui portent sur la tête leur fardeau dans un geste de canéphores, ses marmots [38] en haillons, nus des talons à la ceinture, ses masures en ruines qui semblent victimes d'un bombardement, la mollesse d'Ajaccio qui s'endort sous la splendeur d'un été perpétuel, l'activité mercantile de Bastia, l'orgueil déguenillé [39] de Corte ou l'âme violente de Sartène, la Corse avec ses fières montagnes, son maquis parfumé, peuplé de bergers et de bandits, tout cela flotte encore autour du paquebot comme un dernier adieu de cette terre héroïque et charmante dans la senteur forte des amandiers et des lentisques.

Ch. AB DER HALDEN [40].

31. *étranges.* — 32. *malsains.* — 33. sorte de vin : mot corse. — 34. *lieu où les élégants de l'île vont se reposer.* — 35. *le préfet qui médite.* — 36. nom grec de la Corse. — 37. *pareilles à celles des statues.* — 38. *petits enfants.* — 39. *l'orgueil et la pauvreté.* — 40. Ce morceau d'un pittoresque tout à fait charmant, donnera à nos lecteurs le désir de faire connaissance avec les œuvres de M. Ab der Halden. Voir, de lui : *Etudes de littérature canadienne française* et *Nouvelles études de littérature canadienne française* (Paris, Rudeval).

Un discours*.

M. d'Estournelles de Constant, sénateur du département de la Sarthe, vient de faire à Berlin une conférence sur le rapprochement possible de la France et de l'Allemagne. Cette conférence a fait grand bruit. C'est pourquoi nous avons cru devoir en présenter quelques extraits à nos lecteurs.

Je ne vois dans ma présence à Berlin ni signe de faiblesse, ni imprudence; au contraire. Je parle en patriote français, et je m'adresse à des patriotes allemands. La réserve qui s'est imposée à nous Français, depuis bientôt quarante ans, doit encore régler notre langage, mais elle ne doit plus nous empêcher de parler. Le silence a été le régime normal entre les deux pays aussi longtemps que la France est restée absorbée dans son œuvre essentielle de rénovation ; mais aujourd'hui elle revit ; si violentes que soient les attaques que nous nous prodiguons à nous-mêmes, — et nous n'avons pas d'ennemis dont l'imagination puisse jamais rivaliser avec la nôtre dans cette voie [1], il n'en reste pas moins vrai que la France a reconstitué aujourd'hui ses finances, au point d'avoir pu doubler ses charges [2] sans pourtant augmenter sa population ; à travers de terribles crises noblement surmontées, elle a refait son armée, plus disciplinée, quoi qu'on en dise, et plus profondément unie que

* Voir la partie allemande.
1. *quand il s'agit de nous injurier.* — 2. *ses impôts.*

jamais au pays dans sa noble fonction de gardienne du territoire et des libertés nationales.....

Je n'éprouve aucun embarras, parce que je n'ai en vue qu'un intérêt supérieur. Je n'oublie rien du passé, mais je regarde aussi l'avenir, et l'avenir, pour moi, n'est pas la revanche des armes. Ni oubli, ni revanche, telle est la formule dont il semble que nos deux pays soient indéfiniment condamnés à rester prisonniers[3]. L'oubli n'est, en effet, possible ni pour vous, ni pour nous. En admettant que nous puissions nous faire illusion sur ce point, la protestation d'une seule conscience suffirait pour réduire à néant nos efforts ; tout serait à recommencer. Quant à la revanche, elle n'est pas davantage une solution ; même victorieuse, elle ne serait qu'une aggravation ; la revanche n'engendre que des représailles. Les solutions de la violence sont d'un autre âge ; la guerre n'a pas encore cessé, nous en avons trop souvent la preuve, de menacer l'humanité de ses fléaux, mais elle n'est déjà plus de notre temps ; elle perdra, elle perd son prestige, non seulement parce qu'elle est un crime, mais parce qu'elle est inutile. Si on excepte la guerre défensive, — laquelle est un devoir ou, pour mieux dire, une simple forme de la lutte contre la violence, — la guerre devient une aventure de plus en plus impopulaire, de plus en plus dangereuse, pour celui-là surtout qui la déchaîne........

La méthode qui me paraît la plus sage consiste à commencer par reconnaître, de part et d'autre, que la réconciliation est désirable, et, ensuite, que cette réconciliation, pour être sincère et définitive, doit naturellement être acceptable, honorable pour les deux pays. Cela revient à dire qu'on s'acheminerait ainsi, des deux côtés, à faire les concessions possibles et, par conséquent, à chercher quelles pourraient être ces concessions. Or, cette recherche, jusqu'à présent, a été moralement interdite, chacun des deux pays estimant que toutes les concessions doivent être faites par l'autre ; le jour où elle cesserait d'être coupable, antipatriotique, une étape serait franchie, un immense progrès réalisé ; la bonne volonté des deux pays serait en quelque sorte désensorcelée ; une émulation d'aboutir[4] se substituerait au parti-pris de rester immobiles ; ce ne serait pas la réconciliation, ce serait le point de départ de la réconciliation.

On ne fait jamais la part assez large, dans les difficultés humaines, au secours des initiatives volontaires ; on les compte pour rien, alors que maintes fois[5] l'expérience et l'histoire nous apprennent que c'est elles qui ont tout sauvé. Changez la position du problème[6], appelez toutes les bonnes volontés à en chercher la solution, au lieu de le déclarer insoluble, et toute cette immense force aujourd'hui butée[7], sans orientation, se mobilisera[8] au service de la réconciliation ; elle y apportera la même patriotique passion que dans sa résistance actuelle........

Il en sera du rapprochement franco-allemand comme de tout ce qui vit et de tout ce qui dure : il sera né dans la douleur ; il sera le fruit de toutes les souffrances du passé. Il y faudra de longs essais, des dévouements sans nombre et de mutuels sacrifices, mais la victoire finale n'en sera que plus belle ; celle-là sera la vraie victoire, celle que nous remporterons sur nous-mêmes, la victoire de la Raison.

Et je n'ai rien dit de la gloire qui appartiendrait aux gouvernements ambitieux[9] de répondre aux aspirations du monde ! Gloire sans égale, digne couronnement de tous les triomphes de notre civilisation.

---

3. *qu'ils doivent toujours observer.* — 4. *pour réussir.* — 5. *souvent.* — 6. *présentez la question d'une autre manière.* — 7. *arrêtée.* — 8. *se mettra en mouvement.* — 9. *désireux.*

Les pommes de terre*

II

Jamais cette scène ne m'est sortie de l'esprit, et vous le comprendrez facilement, quand je vous aurai dit que les grosses racines grises apportées par Chauvel étaient les premières pommes de terre qu'on ait vues chez nous.

Maître Jean paraissait rempli de confiance, mais il n'était pas au bout de ses peines. C'est dans ce temps que la bêtise du monde parut dans tout son jour, car le bruit se répandit que Jean Leroux perdait la tête, et qu'il semait des racines pour avoir des carottes. Mais cela ne l'empêcha pas de retourner son enclos derrière l'auberge, de le bien fumer et d'y planter des racines du Hanovre. Nicole l'aidait. Moi je portais le sac. Les Baraquins et les passants se penchaient sur le petit mur du verger qui longe le chemin et nous regardaient en clignant des yeux. Personne ne disait rien parce qu'on pensait bien que maître Jean, à bout de patience, sortirait avec sa trique pour répondre aux malins. J'étais même forcé de me battre tous les jours à la pâture avec les garçons du village, car ils me voyaient à peine descendre au vallon que tous se mettaient à crier : « Hé ! voici le Hanovrien ! celui qui porte le sac de maître Jean. » Alors je tombais dessus avec mon fouet, et souvent ils se mettaient à dix contre moi, sans honte, et me cinglaient de coups en criant : « A bas les racines du Hanovre ! » Je recevais la giboulée, mais je ne pleurais pas ; ma fureur était trop grande.

On pense d'après cela si j'aurais voulu voir pousser les racines et nos ennemis confondus ! Tous les matins, au petit jour, j'étais penché sur le mur de l'enclos, à regarder si rien ne venait, et quand je n'avais rien vu, je m'en allais tout triste.

Cela se passait en mai. Les orges, les seigles et les avoines grandissaient à vue d'œil ; dans l'enclos de maître Jean, rien ne poussait encore. Le parrain commençait à croire que les gens n'avaient pas eu tort de rire ; il songeait à retourner sa terre pour y semer de la luzerne. C'était dur, car on pouvait bien se figurer que tous les gens du pays allaient se moquer de lui pendant des années. Nous étions donc désolés. Si Chauvel n'avait pas fait alors sa grande tournée en Lorraine, la mère Catherine l'aurait accablé de reproches car elle lui mettait tout sur le dos.

(*A suivre.*)

Erckmann-Chatrian.

* Voir les quatre autres parties.

Vers français de Swinburne.

Le grand poète anglais Swinburne, qui vient de mourir, aimait la poésie française, écrivait et parlait le français remarquablement. Il faisait même des vers en notre langue et les faisait beaux. Voici un sonnet qu'il composa à la gloire de Théophile Gautier dont il avait été l'ami et dont la mort le navra :

Pour mettre une couronne au front d'une chanson
Il semblait qu'en passant son pied semât des roses

Et que sa main cueillit, comme des fleurs écloses,
Les étoiles au fond du ciel en floraison.

Sa parole de marbre et d'or [1] avait le son
Des clairons de l'été chassant les jours moroses ;
Comme en Thrace Apollon banni des grands cieux roses
Il regardait du cœur [2] l'Olympe, sa maison.

Le soleil fut pour lui le soleil du vieux monde [3]
Et son œil recherchait dans les flots embrasés
Le sillon immortel, d'où s'élança sur l'onde

Vénus que la mer molle enivrait de baisers.
Enfin, dieu ressaisi [4] de sa splendeur première,
Il trône et son sépulcre est bâti de lumière.

1. *belle comme le marbre et l'or.* — 2. *de tout son cœur.* — 3. *du monde antique.* — 4. *ayant recouvré.*

Migraine.

J'ai la tête vide et pourtant pesante ;
Je ne sais quels sons tintent sans finir.
La nuit lourde vient sur ma vie absente ;
Je ne puis penser ni me souvenir.

Les ténèbres sont dans mes yeux où roulent
Des larmes de feu qui ne tombent pas,
Et toujours des bruits s'élèvent et croulent :
Un océan fou qui brame [1] là-bas....

Oh ! ne plus entendre, et que tout s'oublie
Dans le calme sûr où dort le tombeau !
Oh ! dormir, Hamlet ! Et, comme Ophélie,
Se laisser aller au doux fil de l'eau [2] !

Julie Forest.

Douleur.

Oh ! laisse-moi pleurer, sans demander la cause
De ces larmes sans fin qui m'emplissent les yeux ;
Et laisse retomber le soir silencieux
Sur l'immense douleur que ta pitié suppose.

C'est le secret qui tue et que l'on garde bien
Et dont on ne fait pas de la littérature [3] :
Il ne sortira pas de mon cœur, je le jure !
Laisse-moi donc pleurer et ne demande rien.

Pleurer toujours, pleurer seule, jamais lassée !
Dans le calme des nuits et leur recueillement,
Oh ! pleurer sans rien dire, oh ! pleurer longuement
Sur la misère intime où plonge ma pensée !

Julie Forest [4].

1. *c'est comme le bruit lointain de la mer.* — 2. Voir Hamlet, de Shakespeare. — 3. *et qu'on ne développe point en vers ou en prose.* — 4. Extrait de : *En deçà et par delà.* Voir au Supplément le compte rendu de l'ouvrage.

Collectionneurs.

En quelques années, le nombre des collectionneurs a doublé. De nos jours [1], on collectionne sous le plus futile prétexte n'importe quoi. On attribue une valeur à des objets qui n'en ont point.

La fauteen est sans doute aux timbres-poste d'abord, aux cartes postales[2] ensuite, que l'on s'est mis à recueillir avec frénésie [3]. Pour se distinguer de leurs contemporains, certaines gens n'ont point tardé à collectionner des boîtes d'allumettes, des boutons, des cailloux ramassés au cours d'excursions ; tout est bon pour celui qui a la manie du souvenir. Les collections les plus hétéroclites, les plus inattendues se forment. Il y aurait à ce sujet une suite de chapitres à écrire pour montrer jusqu'où va l'imagination et la passion des gens qui veulent à toute force « collectionner » quelque chose. Certaines personnes tiennent à rassembler des objets « touchés » par des rois.

Dernièrement M. Roosevelt se trouvait dans les champs. On sait qu'il adore la campagne. Un léger coup de vent emporta son chapeau. Malgré des recherches actives, impossible de retrouver le couvre-chef [4] présidentiel, un simple chapeau de paille. On apprit qu'un fermier l'avait adroitement subtilisé [5] pour le conserver avec dévotion chez lui. M. Roosevelt eut vent de [6] la chose, fit venir le fermier, écouta ses explications et, en faveur de sa sincérité, tardive il est vrai, lui fit don du chapeau convoité.

L'empereur d'Allemagne, assistant à une revue, jeta une cigarette qu'il ne faisait que [7] d'allumer. Tous les assistants se précipitèrent ; une véritable lutte s'engagea dont le prix était cette cigarette. Celui qui fut assez heureux pour s'en emparer, encore qu' [8]elle fût souillée et piétinée, se vit offrir une grosse somme par un autre original qui convoitait cet insignifiant souvenir. Cette somme eût suffi à entretenir de cigarettes durant longtemps l'heureux possesseur, mais il refusa de se défaire du trophée, l'emporta chez lui, le cœur content, le mit sous vitrine avec une petite légende [9] explicative.

Alors qu'il était prince de Galles, Edouard VII avait l'habitude de se rendre aux incendies, comme un simple curieux. Le commandant des pompiers, seul, connaissait l'identité du spectateur [10]. Une fois arrivant un peu tard, il lia conversation avec le représentant d'un journal qu'il questionna sur la cause probable de l'accident. Le reporter renseigna le prince qui lui offrit un cigare. Le journaliste au lieu d'allumer ce cigare, l'enveloppa soigneusement et le mit dans sa poche.

— Pourquoi ne fumez-vous pas ? demanda le Prince.

L'autre répliqua que ce n'était pas tous les jours qu'un reporter recevait un cigare de l'héritier du trône.

Il avait reconnu celui avec qui il avait l'honneur de parler. Le prince eut un sourire, puis il offrit un second cigare au journaliste qui consentit à le fumer. Mais il garda l'autre précieusement.

P. Hervier.

1. *dans notre temps.* — 2. *cartes postales illustrées.* — 3. *avec ardeur.* — 4. *chapeau.* — 5. *dérobé.* — 6. *apprit.* — 7. *qu'il venait.* — 8. *quoique.* — 9. *inscription.* — 10. *savait que ce spectateur était le prince de Galles.*

Un Cadeau.

Une petite princesse est née à La Haye. Toute la Hollande fête cette naissance. Mais, depuis plusieurs mois, dans tout le pays, des comités s'étaient formés pour offrir des cadeaux à la future reine.



S. M. La Reine Wilhelmine.

Tout au nord, dans un humble village de pêcheurs, des dames allaient ainsi quêter. Elles arrivèrent dans une chaumière où une jeune femme berçait son petit enfant. Le logis était propre, mais pauvre.

— Que puis-je vous donner, mesdames?

— Ce que vous voudrez.

La pêcheuse alla chercher un paquet de langes qui appartenaient à son bébé. On lui expliqua que c'était du linge trop rude pour une princesse et que les princesses dormaient dans la dentelle et la batiste. Alors, un peu honteuse de son ignorance, elle tira de sa poche quatre sous et les donna : elle n'avait pas davantage.

Les dames embrassèrent la bonne créature et acceptèrent son présent. Quel millionnaire en a fait un plus beau ?

Singulière demande en mariage.

A Paris, il y a présentement une exposition où sont placés les plus beaux portraits français et anglais du XVIIIe siècle. Parmi ces portraits on admire celui de la duchesse de Devonshire, œuvre de l'illustre peintre Gainsborough. Un grand magasin de notre capitale l'a reproduit sur la première page de son catalogue. On sait que ces catalogues illustrés sont envoyés dans le monde entier.

Or, il y a quelques jours, arriva dans ce magasin la lettre d'un nègre de Guinée. Ce nègre avait cru que ce portrait était le portrait de la propriétaire. Il l'avait trouvée belle et il la demandait en mariage. La lettre était adressée à « Madame la duchesse de Devonshire, directrice du grand magasin de ... ». Elle commençait ainsi : « Votre image m'est parvenue à Assynie (Côte d'Ivoire) où je suis employé dans une factorerie. » Et elle finissait par quelque chose de très pratique : « Je n'ai pas d'argent pour aller en Europe. Mais si vous voulez m'en envoyer un peu, je prendrai immédiatement le bateau. Nous nous marierons dès mon arrivée ».

La duchesse de Devonshire n'a pas répondu.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Jules Verne.

La ville d'Amiens vient d'inaugurer une statue de Jules Verne. A ce propos, M. Claretie a parlé avec éloquence. Mais la France ne s'en est pas émue. Pourtant cette nouvelle, que les journaux mentionnent en quelques lignes, réveille chez chacun de nous la mémoire de lectures enivrantes où l'on se passionnait, pour lesquelles on négligeait ses thèmes latins, pour lesquelles on oubliait de dîner *Hector Servadac*, *Vingt mille lieues sous les mers*, *De la terre à la lune*, *Le tour du monde en 80 jours*, tant d'autres livres sortis de sa plume infatigable, ont enchanté [1] notre enfance. Dans toute la littérature pour adolescents qui remplit les catalogues de librairie, rien n'a eu un succès aussi persistant, aussi triomphal. Maintenant encore, pour les juger sans parti pris [2], les hommes de ma génération [3] doivent faire un effort sur eux-mêmes. Faisons donc cet effort et, sans brûler ce que notre jeunesse adora [4] voyons les raisons de cette adoration.



Jules Verne.

Il ne faudrait pas étudier Jules Verne de tout près. Un examen, même superficiel, montre que ses ouvrages sont d'une langue facile, mais sans relief et sans couleur [5] ; que l'esprit y est vulgaire ; que leur composition est souvent lâche, si bien qu'on pourrait sans inconvénient déplacer ou supprimer des chapitres ; que les personnages enfin sont d'une constante banalité, d'une psychologie rudimentaire [6]. Si l'auteur introduit une jeune fille dans son récit, elle est immanquablement belle et douce ; un officier est infailliblement jeune, fringant, d'une folle bravoure ; il est nécessaire qu'un Anglais y soit ponctuel, correct, d'un inébranlable sang-froid, qu'un savant y soit vieux, distrait, un peu ridicule, qu'un marin y étale de la bonne humeur et de l'intrépidité, qu'un domestique y soit inventif [7] et fidèle. Dans chaque histoire, il y a un ou plusieurs personnages sympathiques, un traître au moins, des humbles naïfs, chargés de la partie plaisante [8] ; tous affrontent des dangers effroyables dont ils se tirent toujours ; à la fin, la jeune fille ou la jeune femme

1. *charmé*. — 2. *avec impartialité*. — 3. *de mon âge, ou à peu près*. — 4. *sans mépriser ce que nous avons trop aimé*. — 5. *sans force et sans éclat*. — 6. *très imparfaite*. — 7. *prompt à se tirer d'embarras*. — 8. *d'amuser le lecteur*.

y épouse le plus valeureux, qui est aussi le plus distingué, la vertu l'emporte, la méchanceté est punie. C'est l'esthétique du roman-feuilleton [9], la morale des mélodrames [10], l'intrigue d'une pièce pour cinématographe. Si cela ravissait les écoliers, cela ne leur apprenait ni à regarder, ni à réfléchir ; cela ne leur révélait rien de la nature ni de l'humanité.

Mais qu'importe à des enfants ? Ils n'apprécient du style que la clarté. Ils sont sensibles à la variété des narrations, aux coups de théâtre [11], aux scènes à effet, car ils ne sont pas blasés ; ils aiment les dénouements heureux, car ils n'aiment pas la tristesse ; l'âme humaine, si complexe, leur apparaît toujours très simple, car ils sont simples eux-mêmes ; le convenu [12] ne les choque point, car il ne dérange point les habitudes et ils cherchent dans leurs lectures uniquement le plaisir ; ils acceptent toutes les invraisemblances, car ils ne distinguent ni ne goûtent encore la réalité. Ce qui est un défaut pour le sens critique de notre maturité [13] est presque un mérite pour leur fraîche imagination.

Cependant la fréquentation [14] de Jules Verne n'était pas pour nous sans profit. Il nous apprenait un peu d'histoire naturelle, un peu de cosmographie, de la géographie surtout, non pas celle qu'on enseignait jadis, sèche nomenclature de caps, de fleuves, de montagnes, abrutissante énumération de mots baroques hérissée de chiffres, mais la géographie vivante, celle qu'on enseigne aujourd'hui. En classe, le professeur nous avait fait réciter les noms des terres polaires, des golfes et des détroits. De retour au logis, nous lisions *le Capitaine Hatteras* : alors toute l'horreur splendide du pôle se découvrait à nos yeux ; nous apercevions l'immense plaine, blafarde sous les étoiles glacées, pendant les longues nuits de six mois, les hivernages dans le vaisseau couvert de neige, les chasseurs, enveloppés de fourrures, à la poursuite des ours blancs. Nous rentrions fatigués de grec ou d'arithmétique : Jules Verne nous promenait dans les forêts vierges de continents inconnus, parmi des peuples de toutes les couleurs, dans des cités lointaines et presque fabuleuses, sur la vaste mer où passent les tempêtes. Il nous entraînait même dans l'espace noir, parmi les planètes, ou sous l'océan grouillant de vie, et c'était comme un conte de fées. Notre âme s'exaltait sous la lampe familiale [15] ; immobiles, sur notre chaise, nous voguions dans le rêve [16], et, sans le savoir, nous ressemblions à l'auteur lui-même, qui ne voyageait pas, qui, les pieds dans ses pantoufles, vécut dans la crainte des courants d'air, qui fut le plus sédentaire des hommes, et dont la plume seule fut aventureuse et hardie.

Sans doute un cours actuel de géographie, éclairé [17] par des reproductions photographiques et des descriptions précises, appuyé sur la connaissance de la géologie, de l'histoire, des climats et des forces naturelles, laisse des notions autrement nettes, logiques et durables. D'autre part, depuis la publication de ses livres, la terre a changé de face et ses tableaux ne sont plus exacts ; ses conceptions les plus audacieuses sont bien au-dessous des merveilles dont la science nous entoure. La partie instructive de son œuvre a grandement perdu de sa valeur. Mais, tout de même, Jules Verne demeure le premier qui, sans prétention, sans pédantisme, ait donné une idée de la beauté, de la diversité du monde. Par là, il fut un précurseur. Et puis, parmi les vulgarisateurs [18], il fut le plus amusant, le plus accessible aux adolescents, et cela encore est honorable. Enfin il fut toujours de bonne compagnie [19] ; il ne froissa aucune conscience ; il ne blessa aucune pudeur : et il est louable encore en cela. On ne le lira probablement plus beaucoup. Nos écolières, nos lycéens l'estimeront sûrement arriéré dans son savoir, peut-être un peu puéril dans ses sujets, car

---

9. roman qui paraît dans les journaux, destiné à tous les lecteurs, surtout aux moins lettrés. — 10. drames populaires. — 11. événements émouvants et subits. — 12. *la banalité*. — 13. *des hommes mûrs, comme nous*. — 14. *la lecture assidue*. — 15. à la clarté de la lampe qui éclairait toute la famille. — 16. *nous nous abandonnions à ces récits fantastiques*. — 17. *rendu plus clair*. — 18. ceux qui mettent la science à la portée de tous. — 19. *réservé dans son langage*.

nos enfants sont moins candides que nous ne l'étions. Qu'il soit du moins remercié par les lycéens d'autrefois, grisonnants aujourd'hui, qui lui doivent des heures délicieuses ! Que leur gratitude orne [20] de fleurs le piédestal de sa statue ! Mais qu'ils se hâtent. Ils vieillissent, et, quand ils ne seront plus, qui connaîtra encore Jules Verne ?

Max Jasinski.

20. *que, par reconnaissance, ils ornent...*

Contes de la Vieille France*.

XI

Le lion devenu vieux.

Un matin de Mai, dans la forêt de Brocéliande [1], l'enchanteur Merlin et la fée Viviane se promenaient. La forêt était immense et mystérieuse ; Merlin était très âgé, quoique robuste encore ; la fée, toute menue, haute d'une coudée [2] à peine, avec ses yeux bleus et ses cheveux d'or, semblait une fillette près de son aïeul. Devant le redoutable vieillard, les chênes antiques écartaient leurs branches, les violettes se cachaient sous l'herbe nouvelle, les nids [3] se taisaient, les écureuils se blottissaient sous les feuilles. Comment d'ailleurs en eût-il été autrement ? Merlin ne commandait-il pas aux éléments ? Sur un geste de lui, les nuages s'arrêtaient ; sous sa main puissante, la terre tremblante découvrait ses trésors. Il savait les sortilèges qui maîtrisent les vents et le feu, les incantations qui font s'entr'ouvrir les tombeaux au clair de lune. Il devinait les pensées des vivants. Il comprenait le langage des choses. Il avait lutté contre le démon et il l'avait vaincu. C'est pourquoi, devant lui, la nature était saisie de crainte et de respect.

Depuis peu, il s'était pris d'amitié [4] pour Viviane. Il se plaisait à la voir voltiger autour de lui comme un oiseau. Il était heureux d'entendre son rire argentin. Il admirait ses fins cheveux, ses dents nacrées, son regard ingénu. Si grande était sa tendresse qu'il avait des illusions : il ne s'apercevait pas en effet que la petite créature jolie était un peu sotte, qu'elle n'avait pas beaucoup de cœur, que son esprit était mobile et inconsistant comme l'eau. Si grandes étaient ses illusions, que ce solitaire [5] rêvait d'enseigner sa science à cette âme puérile ; de la mignonne fée, il voulait faire son élève. Ainsi Merlin, presque étranger à [6] l'humanité qu'il méprisait, insensible aux joies et aux douleurs des mortels, redevenait un homme, puisque son isolement lui pesait [7], puisqu'il avait besoin d'affection, puisque son affection était mal placée [8].

Donc Viviane et Merlin se promenaient dans la forêt de Brocéliande. La matinée était douce. L'arome du sol se mêlait à celui des sèves. Le feuillage frémissait. La fée glissait dans l'air comme une libellule. Tantôt elle se roulait dans un rayon de soleil et, confondue avec lui, montait, montait, comme si elle eût voulu atteindre le ciel bleu. Tantôt elle revenait auprès de Merlin, posait sa main frêle sur les doigts osseux de l'enchanteur et causait avec lui sérieusement. Puis, soudain, par badinage, elle frappait avec une fleur le vaste front lourd de pensées ou tirait la barbe blanche, jadis pleine de paroles formidables, maintenant pleine de sourires indulgents.

Ils arrivèrent à une clairière. Viviane, un peu lasse, s'assit sur une touffe de pâquerettes, qui, sous elle, ne plièrent même pas. Comme elle se taisait, Mer-

* Voir les nos 5, 8, 11, 13, 15, 17, 20 de la 8e année, 5, 11 et 14 de la 9e année.

1. forêt légendaire dont on parle souvent dans les poèmes du cycle breton. — 2. environ cinquante centimètres. — 3. *les oiseaux*. — 4. *il aimait Viviane comme on aime un ami*. — 5. *cet homme qui vivait seul*. — 6. *en dehors de*. — 7. *lui était pénible*. — 8. *s'adressait à quelqu'un qui ne la méritait pas*.

lin lui conta qu'à cet endroit, l'illustre preux Lancelot du Lac [9] avait tué un dragon dont la gueule vomissait des flammes : et ce récit intéressa la fée. Il conta ensuite comment l'orme centenaire, au pied duquel ils étaient installés tous deux, était en réalité un sorcier malfaisant transformé par lui en arbre : ce second récit eut le même succès. Un troisième en eut un plus grand encore.

— Voyez, Viviane, là-bas, cette épaisse futaie. Nulle part la végétation n'est plus drue, les troncs ne sont plus gros. On croirait que, depuis la création du monde, ce lieu n'a pas changé. Eh bien ! c'est la partie la moins ancienne de la forêt. Autrefois j'y construisis en une heure un château avec des tours géantes, un haut donjon, des fossés profonds, des portes sculptées, des salles lambrissées où des tapisseries représentaient l'histoire d'Alexandre. J'en fis présent à un chevalier de mes amis qui y célébra ses noces. Ce chevalier était brave. D'abord il fut loyal. Plus tard, il fut ingrat. En un instant j'anéantis le château. Quant au chevalier, je l'enfermai dans une prison de mon invention [10], sans chaînes et sans murailles. Il y est toujours.

La fée regarda l'enchanteur avec surprise.

— Vraiment, Monseigneur, est-il possible de faire une pareille prison ?

— Assurément.

— Et vous y avez mis ce chevalier uniquement au moyen de paroles magiques ?

— Sans doute.

— Mais, ces paroles magiques, sont-elles très difficiles à prononcer ? à retenir ? Faut-il avoir étudié longtemps pour les connaître ?

— Point du tout. Ecoutez, je vais vous les dire.

Et Merlin les dit une fois, deux fois et trois fois. Et Viviane, les sourcils froncés, avec une moue de sa bouche rose, grave comme une écolière qui apprend une leçon, écoutait, attentive. Tout à coup, sa figure, de sérieuse [11] devint gaie. Ses yeux brillèrent. A voix haute, elle répéta les mots mystérieux. Et Merlin disparut, après une plainte déchirante...

La fée demeura interdite d'avoir si complètement réussi. Elle chercha autour d'elle et ne vit plus son compagnon. Un moment, elle se demanda comment le dégager de sa captivité. Elle ne trouva rien, car elle n'y songea guère longtemps, toute réflexion lui étant désagréable. Alors elle chassa ce souci [12], et s'en retourna au pays des fées, légère comme un feu follet, gracieuse comme un lys, lumineuse comme l'étoile du matin, si amusée en somme de l'aventure qu'elle riait aux éclats en s'éloignant. Et son rire, cruel et jeune, musical et joyeux, sonnait dans le bois comme une flûte de cristal.

Depuis, personne sur la terre n'a plus rencontré Merlin. Il est, pour l'éternité, dans son invisible cachot, puisque le diable lui-même ne sait point la formule magique nécessaire à sa délivrance. Dieu seul pourrait le tirer de là. Mais Dieu l'abandonne, juste expiation d'un pouvoir surnaturel, exemplaire châtiment infligé à l'orgueil, mémorable leçon de modestie pour la sagesse humaine qui triomphe de l'univers et que fait trébucher la petite main d'un enfant.

Max Jasinski.

9. sujet d'un poème au moyen âge. — 10. *inventée par moi.* — 11. *qui, auparavant, était sérieuse.* — 12. *elle ne s'en préoccupa plus.*

Les pommes de terre *.

III

Un matin vers 5 heures au commencement de juin, je descendais la rue comme à l'ordinaire pour éveiller Nicole, donner à manger aux bêtes

*Voir les quatre autres parties

et les conduire ensuite à la pâture. Il était tombé beaucoup de rosée, pendant la nuit ; le jour se levait rouge et chaud. En passant près de l'enclos, avant de frapper à la porte, je regarde par-dessus le mur et qu'est-ce que je vois ? A droite, à gauche, des touffes de feuilles verdâtres qui s'élèvent partout : la rosée avait amolli la terre, les germes de nos racines sortaient par milliers. Aussitôt je saute dans le champ je reconnais que c'est bien vrai, que ces feuilles ne ressemblent à rien du pays, et je cours derrière la maison ; je frappe aux volets de la chambre où dormaient maître Jean et sa femme, je frappe comme un malheureux. Maître Jean crie : « Qui est là ? — Ouvrez, parrain ! » Il ouvre en chemise. « Parrain, les racines poussent ! » Maître Jean était bien en colère d'être réveillé, mais en entendant cela, sa grosse figure fut toute réjouie. « Elles poussent ? — Oui, parrain, de tous côtés, en haut, en bas du champ. Dans une seule nuit elles sont venues. — C'est bon, Michel, fit-il en se dépêchant de s'habiller, j'arrive !... Hé ! Catherine, les racines poussent ! » Sa femme se leva bien vite. Ils s'habillèrent et nous descendîmes ensuite dans l'enclos. Ils virent que je ne m'étais pas trompé ; les feuilles sortaient à foison, c'était même extraordinaire. Maître Jean dit d'un air d'admiration : « Tout ce que Chauvel nous avait raconté arrive... Les autres vont avoir le nez long ! Ha ! Ha ! Ha ! quelle chance ! »

Ce jour-là on ne disait encore rien au village ; seulement, le lendemain, le surlendemain et les jours suivants, le bruit se répandit que les racines de Jean Leroux poussaient, et que ce n'étaient ni des raves, ni des navets, mais une plante nouvelle. Du matin au soir des gens se penchaient sur notre mur et regardaient en silence ; ils ne se moquaient plus de nous ! Le parrain nous avait aussi recommandé de ne rien leur dire, parce qu'il vaut mieux que les gens reconnaissent eux-mêmes leurs torts, sans qu'on leur fasse de reproches.

(*A suivre.*)

Erckmann-Chatrian.

Vers le Pôle sud.

Le lieutenant Shackleton, de la marine anglaise, revient d'un long voyage d'exploration, pendant lequel il est arrivé à 178 kilomètres du pôle sud. Jamais on ne s'en est tant approché. — Voici, à ce propos, l'extrait d'un article de M. Max de Nansouty, paru dans le journal l'*École laïque*.

Le « continent antarctique » dont l'existence est désormais certaine et vérifiée, est entouré par un océan profond. Au sud de l'Atlantique s'étend, en effet, une énorme fosse, à double courbure, dont les profondeurs varient entre 3.700 et 8.400 mètres : ce sont de véritables gouffres. Une banquise lui forme une bordure continue, étrange barrière ou mur de glace, vertical sur certains points [1], et dont la hauteur varie de 46 à 60 mètres.

Ross, qui explora ces régions de 1839 à 1843, avait été arrêté par ce mur de glace qui avait 46 mètres à l'endroit où il essaya d'aborder. Il ne put apercevoir ce qui se passait derrière qu'en montant à la pointe du grand

1. *à certains endroits.*

mât de son navire le *Victory :* il déclara avoir vu une immense plaine blanche se confondant au loin avec l'horizon. C'est cette plaine blanche que vient de parcourir avec tant de succès le lieutenant Shackleton.

On n'aperçoit dans cette morne solitude, dans ce désert glacé, aucune trace de végétation ou d'animaux terrestres. Rien ne peut pousser, ni vivre, sur les roches volcaniques qui constituent le continent. Les sondages que l'on a faits ont cependant rapporté des débris de roches granitiques calcaires et schisteuses. Mais on a tout lieu de penser[2] qu'il s'agit là de débris apportés, de fort loin peut-être, par les *glaces de dérive*[3].

Le fonctionnement glaciaire du Pôle sud est le suivant. Le continent est recouvert d'une grosse calotte de glace qui va aboutir au mur de glace dont nous avons parlé. Des neiges abondantes tombent sur cette glace, s'y accumulent, se tassent. Alors, sous l'action mécanique de cette pression, la calotte glacée *s'écoule*, tout en restant solide, vers la mer libre. Le formidable glacier descend constamment vers sa base. Lorsqu'il arrive à l'eau, son équilibre général est rompu : il se disloque en gros morceaux parallélépipédiques[4] qui vont flotter sous la forme d'icebergs.

Cette fragmentation fournit tout d'abord des icebergs à parois planes et à arêtes vives. Mais bientôt, dans leur navigation qui les porte vers le Nord, les vagues avec leur embrun, le vent, la fusion continue, adoucissent les arêtes, élargissent les crevasses, usent les angles, et creusent parfois au travers de la montagne de glace d'étranges grottes, des cavernes. Quelques-uns de ces icebergs ressemblent à de prodigieux navires toutes voiles dehors[5], des navires de cent mètres de haut, et les explorateurs du Pôle disent que la rencontre, même à grande distance, de ces vaisseaux-fantômes, d'un genre spécial, est terrifiante : nous le croyons volontiers.

Le volume des icebergs est souvent très considérable. Les expéditions danoises au Groënland en ont mesuré qui jaugeaient dix-huit millions de mètres cubes. Ce volume correspond à celui d'un cube de glace qui aurait 283 mètres de hauteur d'arête. Ces masses flottantes comportent une partie immergée et une partie émergée à l'air libre. Le rapport entre les dimensions de l'une et de l'autre dépend du rapport qui existe entre la densité de la glace de l'iceberg et la densité de l'eau de mer dans laquelle il flotte. La densité de l'eau dépend de son côté de la température à laquelle elle se trouve et de son degré de salure.

Steenstrupp, naturaliste danois, a fait d'intéressantes recherches à ce sujet. Il est arrivé à cette conclusion que, pour des masses parallélépipédiques, la hauteur visible serait environ la septième partie de la hauteur immergée et cachée dans l'eau. Assurément ce chiffre ne doit être considéré que comme une approximation, étant données les formes irrégulières des icebergs et les variations de densité de la glace qui les constitue[6] et qui est souvent criblée de bulles d'air.

Néanmoins, en admettant la proportion du sixième, on voit qu'un iceberg apparent de 80 mètres de hauteur possède une partie immergée de 480 mètres environ : il constitue un redoutable navire qui met à la voile et navigue.

L'approche d'un iceberg est signalée en mer, d'après les relations unanimes[7] des explorateurs et des marins, par un refroidissement notable

2. *on peut supposer raisonnablement.* — 3. glaces flottant au gré du vent et des courants marins. — 4. *en forme de parallélépipèdes.* — 5. *dont toutes les voiles sont déployées.* — 6. *dont ils sont formés.* — 7. *d'après ce que disent, d'accord entre eux.*

de l'eau et de l'air. Cela explique la grande influence météorologique que peuvent avoir les débâcles de glaces des pôles sur la température générale de l'atmosphère terrestre. On en a eu un exemple pendant l'hiver de 1908-1909 qui, sans être particulièrement rigoureux[8], se caractérise, d'une part, à son début, par des brumes et des brouillards considérables, d'autre part, et d'une façon prolongée, par des courants de vent extrêmement froids qui semblaient avoir traversé les locaux de quelque énorme glacière Les marins ont, en effet, signalé dans l'Atlantique de très gros icebergs en dérive, les uns venant du Sud, les autres venant du Nord. Il en résultait que la direction du vent pouvait changer sans que la température se réchauffât : toujours ce vent avait servi à fondre quelque montagne de glace rencontrée sur son passage. On en a signalé qui avaient jusqu'à cinq à six kilomètres de longueur et des hauteurs émergeantes de cinquante à quatre-vingts mètres. Pour ronger et dévorer tout cela, l'eau et le vent durent prendre à leur compte[9] un nombre tel de calories que les retours d'hiver[10], dans les climats tempérés, se multiplièrent avec une fréquence tout à fait désagréable.

8. *beaucoup plus froid que les autres.* — 9. *durent perdre.* — 10. *les recrudescences de froid.*

Le hanneton.

C'était le temps des hannetons. Ils m'avaient bien diverti autrefois, mais je commençais à n'y plus prendre plaisir.

Toutefois, pendant que, seul dans ma chambre, je faisais mes devoirs avec un mortel ennui, je ne dédaignais pas la compagnie de quelqu'un de ces animaux. A la vérité, il ne s'agissait plus de l'attacher à un fil pour le faire voler, ni de l'attacher à un petit chariot ! j'étais trop avancé en âge[1] pour m'abandonner à ces puériles récréations. Mais penseriez-vous que ce soit là tout ce qu'on peut faire d'un hanneton ? Erreur grande[2] ; entre ces jeux enfantins et les études sérieuses du naturaliste, il y a une multitude de degrés à parcourir.



J'en tenais un sous un verre renversé. L'animal grimpait péniblement les parois pour retomber bientôt, et recommencer sans cesse et sans fin[3]. Quelquefois il retombait sur le dos : c'est, vous le savez, pour un hanneton, un très grand malheur ! Avant de lui porter secours, je contemplais sa longanimité[4] à promener lentement ses six bras dans l'espace, dans l'espoir toujours déçu de s'accrocher à un corps qui n'y est pas. « C'est vrai que les hannetons sont bêtes ! » me disais-je.

Le plus souvent je le tirais d'affaire[5] en lui présentant le bout de ma plume, et c'est ce qui me conduisit à la plus grande, à la plus heureuse découverte ; de telle sorte qu'on pourrait dire avec Berquin[6] qu'une bonne action ne reste jamais sans récompense. Mon hanneton s'était

1. *je n'étais plus assez petit.* — 2. *c'est une grande erreur.* — 3. *sans se reposer et sans terminer.* — 4. *sa patience.* — 5. *d'embarras.* — 6. Berquin a fait des contes pour enfants au commencement du XIXe siècle.

accroché aux barbes de la plume [7], et je l'y laissais reprendre ses sens [8] pendant que j'écrivais une ligne, plus attentif à ses faits et gestes [9] qu'à ceux de Jules César, qu'en ce moment je traduisais. S'envolerait-il ou descendrait-il le long de la plume ? A quoi tiennent pourtant les choses ! S'il avait pris le premier parti, c'était fait de ma découverte ; je ne l'entrevoyais même pas. Bien heureusement il se mit à descendre. Quand je le vis qui approchait de l'encre, j'eus des avant-coureurs [10], j'eus des pressentiments qu'il allait se passer de grandes choses. Ainsi Colomb, sans voir la côte, pressentait son Amérique. Voici en effet le hanneton qui, parvenu à l'extrémité du bec, trempe sa tarière [11] dans l'encre. Vite un feuillet blanc... c'est l'instant de la plus grande attente !

La tarière arrive sur le papier, dépose l'encre sur sa trace et voilà d'admirables dessins. Quelquefois le hanneton, soit génie, soit que le vitriol [12] inquiète ses organes, relève sa tarière et l'abaisse tout en cheminant ; il en résulte une série de points, un travail d'une délicatesse merveilleuse. D'autres fois, changeant d'idée, il se détourne, puis, changeant d'idée encore, il revient : c'est un S !... A cette vue, un trait de lumière m'éblouit [13].

Je dépose l'étonnant animal sur la première page de mon cahier, la tarière bien pourvue d'encre ; puis armé d'un brin de paille pour diriger les travaux et barrer les passages, je le force à se promener de telle façon qu'il écrive lui-même mon nom ! Il fallut deux heures, mais quel chef-d'œuvre !

La plus noble conquête que l'homme ait jamais faite, dit Buffon, c'est [14]... c'est bien certainement le hanneton ! Pour diriger cette opération je m'étais approché du jour [15]... Une personne passait dans la rue ; c'était un monsieur vêtu de noir. J'ai su depuis que c'était un employé aux pompes funèbres. Lorsque cet homme se fut éloigné, je retournai à mon hanneton.

Je suis certain que je dus pâlir. Le mal était grand, irréparable ! je commençai par saisir celui qui en était l'auteur et je le jetai par la fenêtre. Après quoi j'examinai avec terreur l'état des choses.

On voyait une longue trace noire qui, partie du chapitre IV *De la guerre des Gaules* [16] allait droit vers la marge gauche ; là, l'animal, trouvant la tranche trop raide pour descendre, avait rebroussé vers la marge de droite ; puis, étant remonté vers le nord [17], il s'était décidé à passer du livre sur le rebord de l'encrier, d'où, par une pente douce et polie, il avait glissé dans l'abîme, dans la géhenne, dans l'encre, pour son malheur et pour le mien.

Là, le hanneton ayant malheureusement compris qu'il se fourvoyait, avait résolu de rebrousser chemin [18], et, en deuil [19] de la tête aux pieds, il était sorti de l'encre pour retourner au chapitre IV, où je le retrouvai qui n'y comprenait rien.

C'étaient des pâtés monstrueux, des lacs, des rivières, et toute une suite de catastrophes sans délicatesse, sans génie... un spectacle noir et affreux ! Or, ce livre, c'était l'elzévir [20] de mon maître, elzévir in-quarto, elzévir rare, coûteux, introuvable, et commis [21] à ma responsabilité avec les plus graves recommandations. Il est évident que j'étais perdu.

TÖPFFER.

---

7. l'enfant se servait d'une plume d'oie. — 8. *revenir à lui.* — 9. *à ce qu'il faisait.* — 10. à peu près même sens que *pressentiment.* — 11. proprement, la tarière est un organe qui sert aux femelles des hannetons pour percer les substances dures où elles déposent leurs œufs. Ici, c'est probablement la queue du hanneton. — 12. *l'acidité de l'encre.* — 13. *j'eus, soudain, une idée ingénieuse.* — 14. c'est le cheval, a dit Buffon. On comprend la plaisanterie. — 15. *de la fenêtre.* — 16. œuvre de César que l'enfant traduisait. — 17. *vers le haut.* — 18. *de revenir en arrière.* — 19. *tout noir.* — 20. livre rare et cher. — 21. *confié.*

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1909. 9e Année.

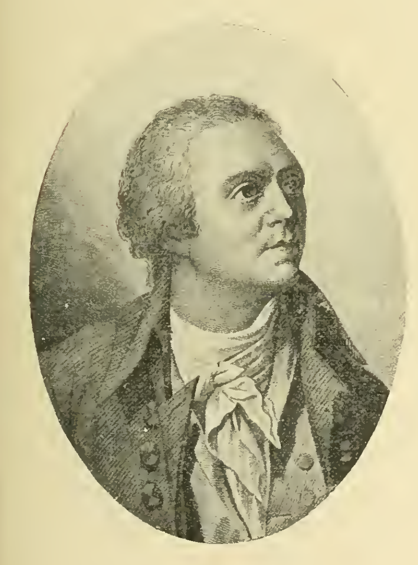
PARTIE FRANÇAISE

Une ascension au Mont-Blanc.

Le Mont-Blanc fut gravi pour la première fois en août 1786 par deux habitants de Chamonix, Balmat et le docteur Paccard; Balmat y remonta une seconde fois en juillet 1787. Le 1er août suivant, le savant H. de Saussure entreprit alors l'ascension, avec Balmat et dix-sept autres guides. Il nous en a laissé un récit que nos lecteurs liront avec plaisir et qui est tout d'actualité en cette saison d'alpinisme.

Nous prenons le récit au commencement de la seconde journée. M. de Saussure et ses compagnons ont passé la nuit sous une tente, sur un plateau glacé.

Nous ne partîmes que tard, parce qu'il fallut faire fondre de la neige pour le déjeuner et pour la route ; elle était bue aussitôt que fondue, et ces gens qui gardaient religieusement [1] le vin que j'avais fait porter me dérobaient continuellement l'eau que je mettais en réserve.



H. de Saussure.

Nous traversâmes d'abord le second plateau à l'entrée duquel nous avions passé la nuit ; de là, nous montâmes au troisième, que nous traversâmes aussi, et nous vînmes en une demi-heure au bas de la grande pente, par laquelle, en tirant à l'est [2], on monte sur le rocher qui forme l'épaule gauche de la cime [3] du Mont-Blanc. En commençant cette montée, j'étais déjà bien essoufflé par la rareté [4] de l'air ; cependant un moment employé à reprendre haleine de trente en trente pas, mais sans m'asseoir, m'aidait à respirer ; et je vins en quarante minutes à l'entrée de l'avalanche qui était tombée la nuit précédente et que nous avions entendue de notre tente.

Là, nous nous arrêtâmes tous, pendant quelques moments, dans l'espérance qu'après avoir bien reposé nos jambes et nos poumons, nous pourrions traverser l'avalanche un peu vite et tout d'une haleine [5], mais cela se trouva impossible ; le genre de fatigue qui résulte de la rareté de l'air est absolument insurmontable ; quand elle est à son comble [6], le péril le plus imminent ne vous ferait pas faire un seul pas de plus. Mais je rassurais mes guides en leur

1. *sans en boire une goutte.* — 2. *dans la direction de l'est.* — 3. *qui s'appuie à gauche sur la cime.* — 4. ou : *raréfaction.* — 5. *sans arrêt.* — 6. *très grande.*

disant que cet endroit était précisément le moins dangereux parce que toutes les neiges caduques [7] des hauteurs qui dominent s'en étaient détachées.

Au delà de cette avalanche, la pente devenait continuellement plus rapide et aboutissait sur notre gauche à un affreux précipice ; il fallut franchir une fente assez large et dont le passage était gêné par un roc de glace qui forçait à se rapprocher du bord de la pente. Les premiers guides avaient entaillé de pas en pas avec une hache la surface dure de la neige ; mais ils avaient fait les pas trop grands, en sorte que, pour atteindre l'entaille, il fallait faire une enjambée dans laquelle on courait le risque de la manquer et de glisser irrémissiblement [8] en bas. Ensuite, vers le haut, la surface gelée se trouva plus mince ; alors elle se cassait sous nos pas, et il se trouvait au-dessous huit ou neuf pouces de neige en farine [9], qui reposait sur une seconde croûte de neige dure ; on enfonçait ainsi jusqu'à mi-jambe ; après quoi [10] l'on glissait du côté du précipice, contre lequel on n'était retenu que par la croûte supérieure qui se trouvait ainsi chargée d'une grande partie du poids de nos corps : et si elle s'était cassée, on aurait infailliblement glissé jusqu'au bas. Mais je ne m'occupais absolument point du danger ; mon parti était pris, j'étais décidé à aller en avant, tant que mes forces me le permettraient ; je n'avais d'autre idée que celle d'affermir mes pas et d'avancer.

On dit que quand on passe au bord d'un précipice il ne faut point le regarder, et cela est vrai jusqu'à un certain point ; mais voici sur cet objet le résultat de ma longue expérience. Avant de s'engager dans un mauvais pas [11], il faut commencer par contempler le précipice et s'en rassasier pour ainsi dire, jusqu'à ce qu'il ait épuisé tout son effet sur l'imagination, et qu'on puisse le voir avec une espèce d'indifférence. Il faut en même temps étudier la marche que l'on tiendra, et marquer, pour ainsi dire, les pas que l'on doit faire. Ensuite on ne pense plus au danger et l'on ne s'occupe plus que du soin de suivre la route que l'on s'est prescrite. Mais si l'on ne peut pas supporter la vue du précipice et s'y habituer, il faut renoncer à son entreprise ; car quand le sentier est étroit, il est impossible de regarder où l'on met le pied sans voir en même temps le précipice ; et cette vue, si elle vous prend à l'improviste, vous donne des éblouissements et peut être la cause de votre perte.

J'employais là et dans d'autres passages dangereux la manière de se faire aider par les guides qui me paraît tout à la fois la plus sûre pour celui qui l'emploie et la moins incommode pour ceux qui l'aident : c'est d'avoir un bâton léger, mais solide, de huit à dix pieds [12] de longueur ; deux guides, placés l'un devant vous, l'autre derrière, tiennent le bâton du côté du précipice, l'un par un bout, l'autre par l'autre ; et vous, vous marchez au milieu de cette barrière ambulante sur laquelle vous vous soutenez au besoin ; cela ne gène ni ne fatigue les guides en aucune manière, et peut servir à les soutenir eux-mêmes au cas que l'un d'eux vînt à glisser ou à tomber dans une fente [13].

Enfin, en deux heures et demie de marche, à compter de [14] l'endroit où nous avions couché, nous atteignîmes le rocher que j'appelle l'épaule gauche ou le second escalier du Mont-Blanc. Là s'ouvrit à mes yeux un horizon immense et tout à fait nouveau pour moi ; car la cime étant à notre droite, rien ne nous dérobait l'ensemble des Alpes du côté de l'Italie, que je n'avais jamais vu d'une si grande hauteur. Là, j'eus la satisfaction de me voir assuré [15] d'atteindre la cime, puisque la montée qui me restait à faire n'était ni rapide ni dangereuse.

Nous mangeâmes un morceau [16], assis sur le bord de cette magnifique terrasse ; mais le pain et la viande que j'avais fait porter s'étaient gelés à fond [17]. Cependant le thermomètre n'avait jamais été plus bas que trois degrés au-

— 7. *susceptibles de tomber.* — 8. *infailliblement.* — 9. *restée en poudre et non agglutinée.* — 10. *ensuite.* — 11. *un mauvais endroit.* — 12. un pied a environ le tiers d'un mètre. — 13. aujourd'hui les alpinistes se servent d'une corde et non d'un bâton. — 14. *à pratir de.* — 15. *certain.* — 16. *un peu.* — 17. *complètement.*

dessous du terme de la glace [18] ; et ces aliments renfermés et recouverts dans une hotte portée sur le dos d'un homme devaient avoir été un peu préservés du froid par la chaleur de son corps. Je suis donc persuadé que, dans la plaine, au même degré de froid, ces aliments ne seraient points gelés, et vraisemblablement que là même un thermomètre renfermé dans la hotte ne serait pas descendu à zéro ; mais dans cet air rare et toujours renouvelé, les corps imprégnés d'eau subissent une très grande évaporation et par cela même se refroidissent beaucoup plus que la boule sèche d'un thermomètre.

Après m'être reposé et avoir observé les rocs nus que l'on rencontre là et que l'on voit très bien des bords de notre lac [19], à gauche de la plus haute cime du Mont-Blanc, je me remis en marche ; il était environ neuf heures. Comme j'avais mesuré de Chamonix les hauteurs des différentes parties de la montagne, je savais que je n'avais plus qu'environ cent cinquante toises à monter et cela par une pente qui n'était que vingt-huit à vingt-neuf degrés, sur une neige assez forte et partout nullement glissante, exempte de crevasses, éloignée des précipices ; j'espérais donc atteindre la cime en moins de trois quarts d'heure ; mais la rareté de l'air me préparait des difficultés plus grandes que je n'aurais pu le croire.

Sur la fin [20], j'étais obligé de reprendre haleine à tous les quinze ou seize pas ; je le faisais le plus souvent debout, appuyé sur mon bâton, mais à peu près de trois fois l'une [21] il fallait m'asseoir. Ce besoin de repos était absolument invincible ; si j'essayais de le surmonter, mes jambes me refusaient leur service je sentais un commencement de défaillance et j'étais saisi par des éblouissements tout à fait indépendants de l'action de la lumière, puisque le crêpe double qui me couvrait le visage me garantissait parfaitement les yeux.

Comme c'était avec un vif regret que je voyais ainsi passer le temps que j'espérais consacrer sur la cime à mes expériences [22], je fis diverses épreuves pour abréger ces repos ; j'essayais, par exemple, de ne point aller au terme de mes forces et de m'arrêter un instant à tous les quatre ou cinq pas, mais je n'y gagnais rien ; j'étais obligé, au bout de quinze ou seize pas, de prendre un repos aussi long que si je les avais faits de suite [23] ; il y avait même ceci de remarquable, c'est que le plus grand malaise ne se fait sentir que huit ou dix secondes après qu'on a cessé de marcher. La seule chose qui me fit du bien et qui augmenta mes forces, c'était l'air frais des vents du nord ; lorsqu'en montant j'avais le visage tourné de ce côté-là, et que j'avalais à grands traits l'air qui en venait, je pouvais sans m'arrêter faire jusqu'à vingt-cinq ou vingt-six pas.

A peu près à la moitié de cette montée, on passe auprès de deux petits rochers saillants au-dessus de la neige. Le plus élevé des deux avait été récemment fracassé, car ses fragments étaient épars de tous côtés sur la neige nouvelle [24], à plusieurs pieds de distance. Et comme, sûrement, personne n'était allé faire sauter ce rocher avec de la poudre, ou le briser avec une massue de fer on ne peut guère douter que ce ne fût là un effet de la foudre.

La dernière partie de la montée entre ces petits rocs et la cime fut, comme on doit le présumer, la plus fatigante pour la respiration, mais j'atteignis enfin ce but si longtemps désiré.

H. de Saussure.

18. au-dessous de 0, sur le thermomètre centigrade. — 19. le lac de Genève. M. de Saussure était genevois. — 20. *vers la fin.* — 21. *une fois sur trois.* — 22. M. de Saussure était physicien. — 23. *sans arrêt.* — 24 *nouvellement tombée.*

Les plaisirs à la cour de Napoléon Ier.

Le jeu, à la cour de l'empereur, entrait seulement dans le cérémonial [1]. Il ne voulut jamais qu'on jouât d'argent chez lui ; on faisait des parties de whist et de loto ; on se mettait à une table pour avoir une contenance, mais le plus souvent, on tenait les cartes sans les regarder, et on causait. L'impératrice aimait à jouer, même son argent, et faisait réellement un whist : sa partie [2] ainsi que celle des princesses, était établie dans le salon, qu'on appelait le cabinet de l'empereur, et qui précède la galerie de Diane. Elle jouait avec les plus grands personnages qui se trouvaient dans le cercle, étrangers, ambassadeurs ou Français. Les deux dames de semaine [3] du palais demeuraient assises derrière elle, un chambellan près de son fauteuil. Tandis qu'elle jouait, toutes les personnes qui remplissaient le salon, venaient les unes après les autres, lui faire une révérence. Les sœurs et les frères de Bonaparte jouaient et faisaient inviter à leurs parties par leurs chambellans ; de même sa mère, qu'on appela Madame mère [4], qu'on appela princesse et à qui on fit une maison [5]. Tout le reste de la cour jouait dans les autres salons. L'empereur se promenait partout, parlait à droite et à gauche, précédé de quelques chambellans qui annonçaient sa présence. Quand il approchait, il se faisait un grand silence, on demeurait sans bouger, les femmes se levaient et attendaient la parole insignifiante, et assez souvent peu obligeante [6], qu'il allait leur adresser. Il ne se souvenait jamais d'un nom, et presque toujours la première question était : « Comment vous appelez-vous ? » Il n'y avait pas une femme qui ne fût charmée de le voir s'éloigner de la place où elle était.

Ceci me rappelle une assez jolie anecdote relative à Grétry. Comme membre de l'Institut, il se rendait souvent aux audiences du dimanche, et il était arrivé déjà plus d'une fois à l'empereur, qui s'était accoutumé à reconnaître son visage, de s'approcher de lui presque machinalement en lui demandant son nom. Un jour, Grétry, fatigué de cette éternelle question, et peut-être un peu blessé de n'avoir pas produit un souvenir plus durable, à l'instant où l'empereur lui disait avec la brusquerie ordinaire de ses interrogations : « Et vous, qui êtes-vous, donc ? » Grétry répondit avec un peu d'impatience : « Sire, toujours Grétry. » Depuis ce temps l'empereur le reconnut parfaitement...

A dater de cette année (1806), l'empereur imagina de donner de temps à autre de grands concerts dans la salle dite des maréchaux. Cette salle, décorée de leurs portraits, qui y sont, je crois, encore, était éclairée d'un nombre infini de bougies. On invitait tout ce qui tenait au gouvernement et les personnes présentes. Cela faisait bien environ de quatre à cinq cents personnes. Après avoir parcouru les salons où se tenait tout ce monde, Bonaparte passait dans cette salle ; il était placé au fond, l'impératrice à sa gauche ainsi que les princesses de sa famille, dans la plus éclatante parure ; sa mère à sa droite, belle encore et avec l'air fort noble ; ses frères costumés richement ; les princes étrangers et les grands dignitaires [7] assis. Derrière, les grands officiers, les chambellans, tous les services dans leurs uniformes brodés. A droite et à gauche, sur le rebord et en deux rangs. la dame d'honneur, la dame d'atours, la dame du palais, presque toutes jeunes, la plupart jolies et parfaitement mises [8] ; ensuite un nombre infini de femmes étrangères et françaises, toutes mises avec le plus grand luxe ; derrière ces deux rangs de femmes assises, les hommes, debout ; ambassadeurs, ministres, maréchaux, sénateurs, généraux, etc., et toujours les costumes très brillants. En face du rang impérial, se

1. C'était moins un plaisir qu'une partie du programme officiel. — 2. *la table où elle jouait.* — 3. *de service cette semaine-là.* — 4. la mère de Napoléon Ier, Mme Létitia Bonaparte. — 5. à qui on nomma des dames d'honneur, des chambellans, etc... — 6. *peu aimable.* — 7. *les plus hauts fonctionnaires de l'empire.* — 8. *habillées.*

plaçaient les musiciens ; et lorsque l'empereur était assis, ils exécutaient la meilleure musique, qui, à la vérité, quoiqu'il se fît un grand silence, n'était guère écoutée. Quand le concert était fini, au milieu de ce carré qui demeurait vide, les meilleurs danseurs et danseuses de l'Opéra, très élégamment vêtus, formaient des ballets charmants. Cette partie de la fête amusait tout le monde, même l'empereur. M. de Rémusat était chargé de régler l'ordonnance [9] et ce n'était pas une petite affaire ; car l'empereur était difficile et minutieux sur tout. M. de Talleyrand disait quelquefois à mon mari : « Je vous plains, car vous êtes chargé d'amuser l'inamusable [10]. » Ce divertissement et le concert ne duraient pas plus d'une heure et demie. Ensuite on allait souper dans la galerie de Diane, et là, la beauté de la galerie, l'éclat des lustres, la somptuosité des tables, le luxe de l'argenterie et des cristaux joint à celui des convives donnaient à ce repas quelque chose qui réellement tenait de ce que nous lisons dans les contes des fées. Il y manquait cependant, je ne dirai pas cette sorte d'aisance qui ne doit pas se trouver dans une cour, mais cette sécurité que chacun aurait pu y apporter, si le pouvoir qui présidait à tout cela eût voulu joindre un peu de bienveillance à la majesté dont il était environné ; mais on le craignait partout, et, dans une fête comme ailleurs, on démêlait toujours sur le visage de chacun quelque chose de ce secret effroi qu'il aimait à inspirer.... .

Je n'ai point encore dit que, parmi les plaisirs qu'on se donnait quelquefois à cette cour, il faut compter ceux de la comédie qu'on jouait à la Malmaison [11]. Cela avait été assez fréquent dans la première année du consulat. Le prince Eugène et sa sœur [12] avaient de vrais talents et cela les amusait beaucoup. A cette époque, Bonaparte s'intéressait assez à ces représentations données devant une assemblée peu nombreuse. On bâtit une jolie salle à la Malmaison, et nous y jouâmes plusieurs fois. Mais, peu à peu, le rang où la famille [13] se trouva montée ne permit plus guère ce genre de plaisir et on finit par ne le permettre qu'en certaines occasions, comme à la fête de l'impératrice. Quand l'empereur revint de Vienne, Mme Louis Bonaparte [14] imagina de faire faire un petit vaudeville de circonstance où nous jouâmes bien et chantâmes des couplets. On avait invité assez de monde, et la Malmaison fut illuminée d'une manière charmante. C'était quelque chose d'imposant que de paraître en scène devant un pareil auditoire ; mais l'empereur se montra assez bien disposé. Nous jouâmes bien, Mme Louis eut et devait avoir un grand succès ; les couplets étaient jolis, les louanges assez délicates, la société [15] réussit parfaitement.

Il était assez curieux de voir de quel ton chacun se disait le soir : l'empereur a ri, l'empereur a applaudi ; et comme nous nous en félicitions ! Moi, particulièrement, qui ne l'abordais qu'avec une certaine réserve, je me retrouvai tout à coup dans une meilleure position vis-à-vis de lui, par la manière dont j'avais rempli le rôle d'une vieille paysanne, qui rêvait toujours que son héros ferait des choses incroyables, et qui voyait les événements surpasser ce qu'elle avait rêvé. Après le spectacle, il me fit quelques compliments ; nous avions tous joué de cœur [16], et il semblait un peu ému. Quand il m'arrivait de le voir ainsi, saisi comme à l'improviste par une sorte de détente et d'attendrissement, il me prenait des envies de lui dire : « Eh bien, laissez-vous faire et consentez quelquefois à sentir et à penser comme un autre. » J'éprouvais, dans ces occasions trop rares, un vrai soulagement ; il me semblait qu'une espérance nouvelle vînt tout à coup se raviver [17] en moi. Ah ! que les grands [18] sont facilement maîtres de nous, et par combien peu de frais [19] ils pourraient se faire aimer !

Mme DE RÉMUSAT

---

9. *les détails de la fête.* — 10. *celui qu'on ne peut pas amuser.* Néologisme. — 11. maison de l'impératrice Joséphine. — 12. enfants de l'impératrice. — 13. la famille de Napoléon : ses frères et sœurs. — 14. belle-sœur de Napoléon. — 15. un peu obscur : la fête, probablement, ou la troupe de comédiens amateurs. — 16. *de tout notre cœur.* — 17. *reparaître, plus forte.* — 18. *les rois et les princes.* — 19. *combien facilement.*

Une joueuse.

Dans cette scène, Dufresny nous montre une dame qui, comme beaucoup d'autres au XVIIe siècle, est passionnée pour le jeu. Elle a pourtant une fille à qui elle devrait penser, une maison qu'elle devrait administrer. Sa conversation avec sa servante Lisette nous fera voir comment elle remplit ce double devoir.

LISETTE.

Tout est tranquille dans la salle du jeu, car il n'y a plus personne ; les trois dés [1] viennent de finir et les grands acteurs du lansquenet [2] ne sont pas encore arrivés ; cela fait un entr'acte. Pendant que vous êtes dans l'inaction, Madame, voulez-vous que nous réglions nos petits comptes [3] ?

LA JOUEUSE.

Ils seront faciles à régler, Lisette.

LISETTE.

Et difficiles à acquitter. Savez-vous bien que vous me devez tous les soupers que vous avez donnés depuis trois mois ?

LA JOUEUSE.

Bon ! tu nous donnes de plaisants soupers [4] ; ils ne me font point d'honneur ; on ne voit rien de propre, rien en ordre.

LISETTE.

Rien en ordre ! rien de propre ! Est-ce ma faute, Madame, si les joueurs acharnés à leur table n'y veulent point d'autre nappe que le tapis vert [5] ? Ce n'est pas ma faute si vous n'avez plus ni assiettes, ni cuillers, ni fourchettes. On prend du sel avec le coin d'une carte [6], et on voit courir à la ronde un chapon en l'air [7] : chacun en arrache son lopin. Celui-ci boit d'une main et joue de l'autre. L'un avale en gémissant, l'autre mâche en jurant [8]. Celui-ci mange les cartes avec son pain, et l'autre avale sa rage avec un verre de vin. Quel ordre puis-je mettre à tout cela, moi ?

LA JOUEUSE.

Enfin je veux bien te passer cet article-là [9]. Ce qui est dépensé est dépensé. Le reste, c'est pour toi, je te le donne.

LISETTE.

Comment donc, Madame ? J'ai tout avancé [10], vous ne m'avez rien donné, et le reste c'est pour moi ?

LA JOUEUSE.

Quoi ? ne reçois-tu pas l'argent des cartes [11] ?

LISETTE.

Je le reçois, je vous le prête ; vous me le devez, je le dois ; mais nous payerons tout quand nous gagnerons. Parlons à présent de Jacinthe, dont le mariage me tient au cœur. Car Jacinthe, pour ainsi dire, est presque ma fille, parce que vous n'avez pas le loisir d'être sa mère.

LA JOUEUSE.

J'ai plus de naturel [12] que tu ne penses, Lisette ; j'aime tendrement ma fille.

---

1. sorte de jeu. — 2. *ceux qui risquent de grosses sommes au lansquenet.* Le lansquenet était un jeu de cartes. — 3. *que nous voyions combien vous me devez, combien je vous dois.* — 4. *de mauvais soupers.* — 5. c'est le tapis de table sur lequel on joue, encore aujourd'hui. — 6. *une carte à jouer.* — 7. les convives, tous joueurs, n'ont pas la patience d'attendre que le chapon soit découpé convenablement. — 8. parce qu'ils perdent de l'argent. — 9. *te pardonner cela.* — 10. *avancé de l'argent pour tout.* — 11. les joueurs achetaient les cartes à la servante. — 12. *plus d'instinct maternel.*

LISETTE.

Çà, dites-moi donc enfin à qui vous la destinez [13], et raisonnons solidement [14] là-dessus.

LA JOUEUSE.

Volontiers, raisonnons et pesons bien toutes choses ; car, hors ma passion du jeu, j'ai du jugement et de la tête, Lisette, et de la tête [15]. Consultons donc la raison et ma tendresse maternelle.

LISETTE.

La raison et la tendresse maternelle veulent que vous donniez Jacinthe à un homme qui l'aime. Ainsi il faut examiner...

LA JOUEUSE.

Lisette, n'est-ce pas à six heures que les gros joueurs [16] doivent venir ?

LISETTE.

Hé ! Madame, que votre tendresse maternelle m'écoute

LA JOUEUSE.

J'écoute. Il me semble que j'entends un carrosse.

LISETTE.

Non, c'est une charrette. Je vous prie donc de faire attention à une chose...

LA JOUEUSE.

Écoutons...

LISETTE.

Écoutez donc !

LA JOUEUSE.

Ah ! celui-là est un carrosse.

LISETTE.

Oui, mais il passe [17].

LA JOUEUSE.

Hélas ! oui, il passe.

LISETTE.

Considérez donc que si...

LA JOUEUSE.

Oh ! pour le coup [18], voilà un carrosse qui s'arrête.

LISETTE.

Il passe encore.

LA JOUEUSE (*regardant à la fenêtre*).

Il passe encore !... Ah ! je vois pourtant un homme qui monte ; il faut que j'aille faire ma partie [19]. Écoute, Lisette : tu aimes ma fille. Vois ce qu'il faut faire pour son bien. Tout ce que tu feras sera bien fait (*elle se sauve*).

LISETTE (*seule*).

Sa tendresse maternelle a la rage du jeu [20].

DUFRESNY.

---

13. *à qui vous voulez la marier.* — 14. *discutons sérieusement.* — 15. *du sang-froid.* — 16. *ceux qui risquent de grosses sommes au jeu.* — 17. *il dépasse notre maison.* — 18. *cette fois.* — 19. *jouer.* — 20. *aime follement le jeu.*

Les pommes de terre *.

IV

En juillet l'enclos de maître Jean se voyait de la côte de Mittelbronn, comme un grand bouquet vert et blanc ; les tiges montaient presque au niveau du mur. L'on se figurait au-dessous les grosses racines en train de s'allonger et de prendre du corps. Nous y rêvions pour ainsi dire toujours, et le soir nous ne parlions plus que de cela. Nous voyions bien au commencement de septembre que toutes les fleurs étaient tombées et que les pieds se desséchaient de jour en jour ; nous pensions : « Il est temps de sortir les racines ! » Mais le parrain disait : « Chauvel nous a prévenus qu'on les sort en octobre. Au 1er octobre, nous essayerons par un pied, et s'il faut encore attendre, on attendra. »

C'est ce qu'il fit le 1er octobre au matin, par un temps de brouillard. Vers dix heures maître Jean sortit de la forge ; il entra dans la cuisine, prit une pioche derrière la porte et descendit dans l'enclos. Nous le suivions. A la première touffe il fit halte et donna son coup de pioche. Et quand il eut enlevé la motte, et que nous vîmes ces grosses pommes de terre roses tomber autour ; quand nous vîmes qu'au second, qu'au troisième coup, il en sortait autant, et que cinq ou six pieds remplissaient la moitié d'un panier, alors nous nous regardâmes bien étonnés. Nous ne pouvions en croire nos yeux. Maître Jean ne disait rien. Il fit quelques pas, prit un autre pied au milieu du champ, et donna un nouveau coup de pioche. Ce pied avait autant de pommes de terre que les autres et de plus belles ; c'est pourquoi le parrain s'écria : « Je vois maintenant ce que nous avons ; il faut que l'année prochaine mes deux arpents sur la côte soient plantés de ces racines, et le reste nous le vendrons un bon prix ; ce qu'on donne pour rien aux gens, ils le regardent aussi pour rien. » Sa femme avait ramassé les pommes de terre dans un panier ; il le prit et nous rentrâmes à la maison.

(A suivre.)

ERCKMANN-CHATRIAN.

* Voir les quatre autres parties.

Portrait de Dante *.

Notre poète était de taille moyenne ; et lorsqu'il eut atteint l'âge mûr il se voûta légèrement ; sa démarche était grave et paisible. Il était toujours très décemment vêtu d'une façon convenable à son âge. Son visage était allongé, son nez aquilin, ses yeux plutôt grands que petits, ses mâchoires fortes, et la lèvre inférieure avançait sur la lèvre supérieure. Son teint était brun, ses cheveux drus, noirs et crépus. Et il avait toujours un air mélancolique et pensif.

(Traduit de l'italien par Elvira MANCUSO.)

* Voir la partie italienne.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

L'Alliance française.

Il existe en France une société pour favoriser la propagation de notre langue dans le monde. Son président est M. Foncin, le vénéré inspecteur général ; elle compte actuellement 50.000 adhérents : c'est *l'Alliance française*. Elle vient de célébrer le vingt-cinquième anniversaire de sa fondation dans une fête où ont éloquemment parlé M. Foncin et M. Paul Deschanel. Voici comment a terminé ce dernier:

Ce ne sont pas seulement des mots, des sons, que les hommes veulent apprendre lorsqu'ils apprennent une langue, c'est tout le monde moral [1] qu'elle exprime. Non : une langue qui n'a pas été vécue [2] ne saurait créer de la vie ; une langue où un peuple n'a pas mis son âme ne prendra jamais les cœurs ; une langue sans poésie ne volera jamais aux lèvres des hommes.



M. Paul Deschanel.

Le monde civilisé devra donc choisir une langue naturelle, et il n'en est que trois : l'anglais, l'allemand et le français ; l'allemand, admirable de force, de richesse, de profondeur, mais trop difficile, trop synthétique ; l'anglais, plus facile, mais formé de deux langues juxtaposées [3]. Reste le français. Quels sont ses titres ?

Un Russe, M. J. Novicow, réagissant contre le pessimisme de quelques-uns de nos compatriotes, a montré pourquoi notre langue, mieux préparée qu'aucune autre à ce rôle [4], est destinée à devenir la langue auxiliaire [5] de l'Europe, comme le toscan est devenue la langue auxiliaire de l'Italie. Les Anglais préfèrent le français à l'allemand ; les Allemands — en Autriche, par exemple, — les Latins et les Slaves, préfèrent souvent le français à l'anglais. Les Anglais et les Allemands eux-mêmes, enseignent notre langue dans leurs écoles, et, au surplus [6], les deux tiers de l'anglais viennent de chez nous [7].

Le français est la langue de la diplomatie ; elle est aussi celle des élites [8]

1. *les idées et les sentiments.* — 2. *parlée par un peuple.* — 3. le saxon et le français. — 4. à devenir la langue universelle. — 5. la langue qu'on parle après la langue nationale. — 6. *en outre.* — 7. les deux tiers des mots anglais viennent du français. — 8. *des gens instruits.*

en Russie, en Pologne, en Turquie, en Grèce, en Roumanie, en Bulgarie, en Serbie, en Hongrie, en Bohême, en Italie, en Espagne, en Portugal, dans les pays scandinaves, et chaque jour ses clients deviennent plus nombreux. Elle est, par excellence, la langue de la conversation, elle a le sourire, la grâce [9]. Il y a des races tristes, même sous le soleil ; la nôtre est gaie. Le ciel de la France est sur nos lèvres. « L'esprit français c'est la raison en étincelles. »

Notre langue est la plus simple, en ce sens qu'elle emploie moins de mots, qui la plupart ont même origine ; la plus douce, car on peut dire de la France ce que Vauvenargues disait de Racine : « Personne n'éleva plus haut la parole et n'y versa plus de douceur » ; la plus logique et la plus claire parce que l'on y parle dans l'ordre même où l'on pense : sujet, verbe, régime se suivent toujours et se commandent[10] ; c'est le mot de Rivarol : « La langue française est la seule qui ait une probité attachée à son génie » ; oui, précision, probité, c'est tout un [11] ; enfin, la plus humaine, parce que c'est l'homme qui est le centre et le principal objet de notre littérature.

Au fond de l'épouvante de Pascal [12] et de l'ironie de Voltaire, c'est le même drame, le même effort de la créature périssable pour saisir l'infini et se survivre à elle-même. Dans la foi comme dans le doute, l'homme se débat contre la fatalité, il essaie d'échapper à sa prison de chair, pour vivre, ne fût-ce qu'un instant, de la vie éternelle.

Si l'on veut surprendre [13] le génie de la France dans son essence même, dans ce qu'il a d'indestructible et de permanent à travers ses innombrables métamorphoses, on voit que ce peuple, le plus traditionnel à la fois et le plus révolutionnaire qui soit au monde, a toujours poursuivi le même rêve de justice. Le trait essentiel de l'âme française, c'est l'amour de l'idéal. Oui, c'est le plus pur de notre gloire, c'est l'harmonie et l'originalité de notre magnifique histoire d'avoir toujours vécu par les idées et pour les idées. La pensée de la France est une pensée d'amour. Tout ce que gagne la culture française est gagné par la justice. La France travaille et pense pour le monde entier, et sa langue, outil d'affranchissement spirituel [14], est le patrimoine commun de tous les hommes.

Grâces donc soient rendues à [15] nos grands écrivains, à ceux qui, même après tant de pertes illustres et sur des tombes encore fraîches, continuent la glorieuse lignée qui, dans la poésie, le roman, l'histoire, la philosophie, la critique, la presse, ou bien au théâtre, à la tribune, à la barre [16], gardent la pureté de notre langue et l'empêchent de vieillir ! Et grâces vous soient rendues à vous, apôtres de l'Alliance française, artisans de raison et de beauté qui, sur toute la terre, répandez la langue immortelle de la France et son âme divine !

Cette fête s'est terminée par l'exécution d'une cantate dont voici les paroles, œuvre de M. Aicard, membre de l'Académie française :

Quel est cet acier souple et pur
Qui lance dans la nuit profonde
Des éclairs de flamme et d'azur ?
— « Je défends l'avenir du monde,
« L'amour, la justice féconde ;
« Je fus pour Jeanne d'Arc le vrai verbe [17] de Dieu.
« Je suis ton langage superbe,
« France. Je suis le Verbe
« De Corneille et de Montesquieu,
« Epée étincelante où luit l'idée en feu. »

9. *elle est souriante, gracieuse.* — 10. *chacun est lié aux autres.* — 11. *c'est la même chose.* 12. *les sentiments de terreur que Pascal a exprimés.* — 13. *découvrir.* — 14. *intellectuel.* — 15. *remercions.* — 16. *comme avocats.* — 17. *la vraie parole.*

Quel est ce fleuve large et pur
Charriant dans son eau profonde
Tout un ciel de flamme et d'azur?
— « France, je vais porter au monde
« Le droit, la justice féconde,
« Fleuve immortel d'amour, de rêve et de beauté,
« Je suis ton langage superbe,
« France. Je suis le Verbe
« Où ton génie est reflété.
« J'abreuve d'idéal toute l'humanité. »

Langage français, Verbe pur
De la raison claire et profonde,
De l'idéal baigné d'azur,
Tu fais rayonner sur le monde
Le droit, la justice féconde.
Souple et brillante épée ou fleuve aux reflets clairs,
Gloire à toi, langage superbe,
Car c'est toi le seul Verbe,
Ecrit ou parlé, prose ou vers,
Qui fera l'unité des cœurs dans l'Univers.

Distributions de prix.

Voici le mois des distributions de prix. Cela donne une nouvelle actualité à une lecture que fit, il y a un an, M. Maurice DONNAY, dans une séance solennelle où étaient réunies les cinq Académies de France. Cette lecture, tout à fait charmante, fut résumée agréablement dans un article du *Gil Blas*, dont nos lecteurs verront avec plaisir cet extrait.

M. Maurice Donnay, académicien, rencontre à la sortie du lycée, un jour de prix [1], son vieux camarade Bouvard. Le fils Bouvard n'a eu ni prix, ni accessit, il est faible en thème [2] et n'est que le *vingt-troisième* sur cinquante. Et voici le monologue de Bouvard père et le sujet du discours de M. Donnay, intitulé : *Réflexions sur les récompenses scolaires*. Lisez :

— Mon fils n'est pas un aigle [3], me dit mon ami Bouvard ; mais ce n'est pas non plus un cancre [4] : ils étaient cinquante dans sa division et, d'après le classement général, il est le vingt-troisième. Vais-je le lui reprocher ? lui demander avec insistance : Pourquoi es-tu le vingt-troisième dans le classement général ? Il ne pourrait pas me répondre. On peut donner les raisons d'être le premier ou le dernier, et au besoin le second ou l'avant-dernier ; mais peut-on donner les raisons d'être le vingt-troisième ? Cela échappe à l'analyse [5]. On ne devient pas vingt-troisième, on naît vingt-troisième ; il est né vingt-troisième, et j'aurais mauvaise grâce à lui en vouloir [6], puisque cette particularité, il la tient de moi, son père. Oui, je reconnais en lui toutes les qualités modérées du vingt-troisième : son intelligence n'est ni éveillée, ni endormie ; il a la compréhension ni lente, ni foudroyante [7] ; il n'est pas de ces enfants qui apprennent rapidement et oublient de même, ou bien qui apprennent difficilement et n'oublient jamais. Non, il apprend assez vite, et oublie assez vite.

« Il ne discute pas les informations de ses maîtres : il pousse un soupir de

1. *de distribution des prix.* — 2. *il ne réussit pas bien ses thèmes.* — 3. *un excellent élève.* — 4. *un mauvais élève.* — 5. *on ne comprend pas même après une étude attentive.* — 6. *j'aurais tort d'être irrité contre lui.* — 7. *très rapide.*

satisfaction, lorsque Malherbe vient enfin [8] ! Il sait, à n'en pas douter, que la différence entre Racine et Corneille, c'est que le premier dépeint les hommes comme ils sont, et le second comme ils devraient être [9]. Il ne ne s'attend pas à trouver chez les princes mérovingiens, encore barbares, une politique suivie. Aussi, je ne lui gâterai pas ses vacances par d'injustes reproches. »

Mais, tel fils tel père. Dans la vie, M. Bouvard père est aussi *vingt-troisième*. Il rappelle que les distributions de prix et les examens furent jadis pour lui comme des jugements et des condamnations à mort : les *grandes causes judiciaires* se débattent toujours en cours d'assises en même temps que la Sorbonne prononce ses verdicts [10].

« Il poursuivit : — Eh bien ! la vie a continué pour moi le collège. Chaque année, à la même époque, mes transes, mon supplice recommencent avec les distributions de prix, de rubans violets, verts ou rouges ; on couronne, on palme, on crucifie [11]. Oui, c'est le collège qui continue et, comme autrefois mes parents, c'est ma femme à présent qui m'humilie en me comparant à des camarades, à des collègues mieux doués [12] ou plus habiles. Elle accompagne de réflexions sans bienveillance la nomination d'Un Tel dans l'ordre de la Légion d'honneur, et c'est d'une voix sifflante qu'elle m'annonce que Tel autre a obtenu de l'avancement. Est-il utile de vous dire que je suis dans l'administration ? »

Mme Bouvard a de l'ambition et de l'aigreur ; on ne parle jamais de M. Bouvard et les journalistes ne lui demandent jamais son avis dans les enquêtes [13] sur le travail et le sommeil, la mer ou la montagne propices aux villégiatures.

Mais Bouvard en tient pour [14] les traditions et le maintien des distributions de prix : « Je ne suis pas un *homme de progrès, ni un révolutionnaire, encore moins un envieux, et j'ai du sens commun.* »

Et M. Maurice Donnay approuve son ancien condisciple Bouvard, père de la *majorité* [15]. Quel amusant discours !

8. allusion au passage célèbre de Boileau : « Enfin Malherbe vint ! ». — 9. allusion à un passage de Labruyère souvent donné comme sujet de dissertation française. — 10. La session du baccalauréat, en juillet, coïncide avec une session de la cour d'assises. — 11. *on décore de la croix de la Légion d'honneur.* — 12. *plus intelligents.* — 13. *ou interviews.* — 14. *aime.* — 15. *à qui ressemblent la plus grande partie des hommes.*

La vache.

M. Marcel Prévost qui vient d'être élu à l'Académie française, est un prosateur de renom : cela, on le sait. Ce qu'on sait moins, c'est qu'il a fait parfois des vers. En voici quelques-uns de lui, fort agréables.

La vache a mis son mufle rose
Sur la barrière de l'enclos ;
Le col [1] tendu, les yeux mi-clos,
Elle écoute au loin. . .quelque chose.

Dès le petit matin [2], sans pause,
Ayant broulé le trèfle éclos,
Un peu saoûle [3], elle se repose
Sur la barrière de l'enclos.

Elle écoute le vent qui cause
Avec l'âme des bouleaux,

1. *le cou.* — 2. *dès le commencement du matin.* — 3. *un peu ivre.*

Le ruisseau qui, sous l'ombre close,
Traîne un bruit vague de sanglots ;
Et soudain, rêveuse et morose,

Sur la barrière de l'enclos.
La vache a mis son mufle rose.

Les pommes de terre *.

V

Dans la cuisine, maître Jean me dit d'aller chercher Chauvel, rentré, depuis la veille au soir, d'une longue tournée en Lorraine. Il demeurait, avec sa petite Marguerite, à l'autre bout des Baraques. Je courus le prévenir, et tout de suite il arriva, pensant bien que maître Jean venait de déterrer ses racines, et souriant d'avance. Comme il entrait dans la cuisine, le parrain, les yeux brillants de joie, lui montra le panier au bord de l'âtre en s'écriant : « Voilà ce qui vient de six pieds, et j'en ai déjà mis autant dans la marmite. — Oui, c'est ça, répondit Chauvel sans paraître étonné, c'est bien ça, je vous avais prévenu. — Vous dînez avec nous, Chauvel, dit maître Jean, nous allons les goûter ; et si c'est bon, ce sera la richesse des Baraques. — C'est très bon, vous pouvez me croire, fit le colporteur ; c'est surtout une très bonne affaire pour vous, rien que sur la semence vous gagnerez quelques centaines de francs. — Il faut voir ! s'écria maître Jean, qui ne se tenait plus de joie, il faut voir ! » Dame Catherine venait de casser des œufs pour faire une omelette au lard ; elle avait déjà dressé la grande soupière, où fumait une bonne soupe à la crème. Nicole descendit à la cave remplir la cruche de petit vin blanc d'Alsace, et puis elle remonta mettre la table. En ce temps, les domestiques et le maître mangeaient ensemble ; la servante et la femme du maître servaient, elles ne s'asseyaient à table qu'après le repas. Nous nous assîmes donc à table, maître Jean et Chauvel contre le mur ; la petite Marguerite et moi de l'autre côté. Après l'omelette, la mère Catherine apporta les pommes de terre dans une corbeille. Elles étaient cuites à l'eau, blanches ; la farine en tombait. Le parrain nous ayant dit d'en goûter, on trouva ces racines tellement bonnes que toute la table disait : « Nous n'avons jamais mangé de meilleurs légumes, jamais. » C'est ainsi que les pommes de terre sont venues dans notre pays de Lorraine. Mais comme on avait répandu le bruit qu'elles donnent la lèpre, J. Leroux ne trouva pas beaucoup d'imitateurs. Heureusement, l'année d'après, la nouvelle arriva dans les gazettes qu'un brave homme, nommé Parmentier, avait planté de ces racines aux environs de Paris, qu'il les avait présentées au roi, et que Sa Majesté en avait mangé. Alors tout le monde voulut en avoir.

(*Fin.*)

Erckmann-Chatrian.

---

*Voir les quatre autres parties.

Côme de Médicis *

(d'après Machiavel).

Côme de Médicis était de taille moyenne, de teint olivâtre, d'aspect imposant. Il manquait de savoir, mais était très éloquent et plein d'une sagesse naturelle. C'est pourquoi il était obligeant envers ses amis, charitable envers les pauvres, utile dans les entretiens, prudent dans ses conseils, prompt dans l'exécution, piquant et grave dans ses maximes et ses reparties.

(Traduit de l'italien par Elvira Mancuso.)

* Voir la partie italienne.

Le chien empaillé.

(Récit d'un père à son petit garçon.)

— Oh! mon père, comme il est drôle ce vieux chien que l'on voit sur les genoux de cette vieille dame, dans cette vieille photographie !

— Je crois bien ; c'est un chien empaillé.

— Alors, il n'a pas d'histoire, celui-là ?

— Pourquoi non ?

— Bien! si c'est un jouet, comme mon ours ?

— Mais ton ours ne fut jamais qu'un morceau de peluche de soie auquel on a donné une forme, tandis que ce chien, avant que d'être un jouet, fut un vrai chien dont la maîtresse fit naturaliser[1] la peau.

— Alors ?

— Alors, au lieu d'une histoire, il peut en avoir deux.

— Tu les connais toutes les deux, mon père ?

— Non, je n'en connais qu'une.

— Celle du chien ?

— Non, celle du jouet.

— Ah! tant pis, ce sera moins intéressant.

— Je ne sais pas ; tu en jugeras par toi-même. Cette vieille dame était la bisaïeule, c'est-à-dire l'arrière-grand'mère d'un de mes amis, aujourd'hui docteur en médecine. Elle était presque oubliée de toute sa famille.

— On l'avait oubliée dans une armoire ?

— Non. Je veux dire qu'elle vivait seule, dans sa maison: quand les enfants grandissent, ils s'en vont, ils se font une famille à eux qui réclame toute leur tendresse et tous leurs soins ; il ne reste plus grand'chose[2] pour les vieux.

— Les enfants n'aiment plus leurs parents quand ils sont vieux ?

— Beaucoup moins, mon fils.

— Pourquoi ?

— D'abord, parce qu'ils ont moins besoin d'eux ; ensuite, parce qu'ils ont eux-mêmes des enfants.

— Est-ce que c'est très bien, ça, mon père ?

— Non, ce n'est pas très bien, mais c'est naturel. Et les vieux compren-

1. apprêter de façon à donner l'illusion de la vie. — 2. *beaucoup d'affection.*

nent si bien ce sentiment qu'ils l'excusent. Pour avoir beaucoup aimé[3] leurs enfants, ils acceptent que l'affection se détache de ceux qui s'en vont[4] pour se reporter sur ceux qui arrivent[5]. Ils savent, par expérience, que l'affection ne saurait s'élargir indéfiniment. La leur, qu'on ne recherche plus, se concentre alors sur leurs petits-enfants, puis sur leurs arrière-petits-enfants, s'ils ont la joie rare de les avoir près d'eux.

Pour[6] cette vieille dame, qui vivait seule, elle eut sans doute un moment de désarroi. Peut-être ne trouvait-elle autour d'elle que ce pauvre chien qui voulût bien de[7] la tendresse inépuisée qu'elle gardait au fond de son cœur. Et pour comprendre ce qu'il y a d'attendrissant dans cette photographie un peu ridicule, sans doute il faudrait connaître l'histoire de la vie qu'ils menèrent ensemble.

— Tu ne la connais toujours pas?

— Non ; mais on peut facilement l'imaginer. Ce qui fait la solidité d'une amitié entre gens et bêtes c'est que cette amitié ne subit jamais le moindre froissement. Entre cette vieille dame et son chien, il n'y avait probablement qu'une volonté pour deux êtres ; or, le secret de l'accord parfait entre les individus est là tout entier; il faut, si l'un commande, que l'autre obéisse. Et j'aurais pu te dire tout à l'heure que, dans les familles, ce qui fait qu'on se détache[8] les uns des autres, c'est que chacun, à un moment donné[9], prétend être libre au moins de sa personne. Le chien, lui, est un esclave volontaire : il obéit aussi bien à un prince qu'à un gueux[10] ; il se fait[11] à toutes les situations de fortune. Si on l'habille d'un pardessus brodé d'armoiries, il se sait grand seigneur et se comporte avec noblesse ; un costume de paillasse en fait un acrobate, et un harnais en fait une bête de trait.

Il est ardent avec le chasseur, intrépide avec le contrebandier. S'il est folâtre avec l'enfant dont il partage les jeux, il est grave et patient avec l'infirme dont il guide les pas. Alors tu vois, mon cher enfant, ce que put être le chien de la vieille dame : tout à la fois un ami discret et délicat, et un serviteur plein de zèle.

Aussi, quand il mourut, le fit-elle empailler. Le naturaliste lui bourra le corps d'étoupes, lui lustra le poil et lui mit ces deux yeux de verre qui ont une fixité si étrange sur la photographie que tu vois. Longtemps sans doute elle lui continua des soins qui se bornaient maintenant à l'épousseter quand elle faisait son ménage, et à lui changer son nœud de ruban quand le temps l'avait défraîchi.

Enfin, il était encore comme un jouet tout neuf quand son arrière-petit-fils lui fut rendu par une des mille circonstances qui abreuvent d'amertume la vieillesse des aïeules. Heureusement ces mêmes circonstances portent quelquefois en elles leur consolation[12]. L'enfant lui devint une précieuse distraction. Il emplissait la maison du bruit de ses jeux ; et quand il lui arrivait de commettre une de ces lourdes maladresses, pour lesquelles elle gourmandait autrefois sa servante, elle ne trouvait plus pour le bambin[13] qu'un sourire indulgent.

Certains petits garçons annoncent de bonne heure[14] ce qu'ils seront plus tard ; sans doute ils ne savent encore que détruire ; mais, pour les objets

3. *parce qu'ils ont beaucoup aimé.* — 4. *les vieux.* — 5. *les jeunes.* — 6. *quant à.* — 7. *qui voulût bien accepter.* — 8. *qu'on s'aime moins.* — 9. *à un certain moment.* — 10. *qu'à un pauvre homme.* — 11. *il s'habitue.* — 12. *ont en elles de quoi consoler.* — 13. *le petit enfant.* — 14. *très jeunes.*

qu'ils mettent en pièces leur prédilection même est une indication : les uns s'attaquent aux pendules, les autres barbouillent les estampes et déchirent les livres ; ceux-ci lacèrent les meubles et ceux-là défoncent les plates-bandes. Le nôtre [15] savait-il déjà qu'il serait chirurgien ? Quand sa curiosité tomba [16] sur le chien empaillé, surprit-il dans son anatomie une part de fantaisie [17] que le naturaliste y avait peut-être apportée ? Toujours est-il qu' [18] au lieu de lui tirer simplement les étoupes du ventre comme aurait fait tout autre petit garçon, il le disséqua très proprement avec un couteau de quatre sous qu'il avait rapporté de la foire de St-Martin [19]. Il lui trépana [20] le crâne et lui désarticula les pattes, tout ce qui restait du squelette ; et lui ayant extirpé ces yeux de verre dont l'étrange fixité l'avait peut-être attiré, il en eut deux agates avec lesquelles il joua aux billes.

— Oh ! Et la vieille grand'mère ne lui donna point le fouet quand elle revint à la maison ?

— La grand'mère était là et laissa faire son fils. Ce ne fut que des années et des années [21] plus tard, en retrouvant cette photographie, que le docteur se demanda quelles avaient été les pensées de la vieille dame en assistant au supplice posthume de son fidèle compagnon.

— Et toi, mon père, que crois-tu ?

— Je crois, sans en être très sûr encore, que dans la vieillesse, toutes nos facultés s'affaiblissent, et que nous ne nous souvenons de l'intensité qu'elles eurent dans notre jeunesse qu'en les retrouvant chez nos enfants. Je crois que si l'aïeule souffrit, comme il est probable, comme il est certain, elle ne dit rien pour ne pas chagriner son fils, et elle laissa faire [22] en pensant que toute sa vieille peine était peu de chose auprès d'une larme de petit enfant [23].

Henri Caudevelle.

15. *l'enfant dont nous parlons.* — 16. *quand l'enfant curieux remarqua.* — 17. *quelques inexactitudes.* — 18. *quoi qu'il en soit.* — 19. grande foire de Boulogne-sur-Mer. — 20. *ouvrit.* — 21. *bien longtemps.* — 22. *elle n'empêcha rien.* — 23. les *Cinq Langues* ont déjà publié deux articles de ce délicat écrivain : *Chemineau.* — *Histoire d'un chien.*

L'île des fleurs.

L'île des fleurs est la terre la plus occidentale de l'Europe : c'est l'île Scilly, dans l'Océan Atlantique. Elle a un climat délicieux, ni chaud en été, ni froid en hiver, car elle est entourée par les eaux du Gulf-Stream.

On y cultive des fleurs. En février, on y récolte des milliers de jonquilles et de narcisses. Un navire emporte cette jolie récolte au port anglais le plus voisin. De là, elle est transportée à Londres. Chaque envoi est formé par environ douze cent mille pieds de narcisses et de jonquilles. En 1908 l'île Scilly a ainsi expédié quatre-vingt-dix mille kilogrammes de fleurs, et elle a gagné presque un million de bénéfice. Elle parfume Londres et Londres l'enrichit.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1909. 9e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Une excursion dans le Liban.

En m'éveillant, je trouvai le jeune Moussa [1] assis devant ma porte, sur le rebord de la terrasse. Le cheval qu'il avait amené stationnait [2] au bas du perron, ayant un pied replié sous le ventre au moyen d'une corde, ce qui est la manière arabe de faire tenir en place [3] les chevaux. Il ne me restait plus qu'à m'emboîter [4] dans une de ces selles hautes à la mode turque, qui vous pressent comme un étau et rendent la chute presque impossible. De larges étriers de cuivre, en forme de pelle à feu, sont attachés si haut, qu'on a les jambes pliées en deux ; les coins tranchants servent à piquer le cheval. Le prince [5] sourit un peu de mon embarras à prendre les allures d'un cavalier arabe, et me donna quelques conseils. C'était un jeune homme d'une physionomie franche et ouverte, dont l'accueil m'avait séduit tout d'abord ; il s'appelait Abou-Miran. Sans être des plus riches, il avait autorité sur une dizaine de villages composant un district, et en rendait les redevances [6] au pacha de Tripoli.

Tout le monde étant prêt, nous descendîmes jusqu'à la route qui côtoie le rivage, et qui, ailleurs qu'en Orient, passerait pour un simple ravin. Au bout d'une lieue environ, on me montra la grotte d'où sortit le fameux dragon qui était prêt à dévorer la fille du roi de Beyrouth, lorsque saint Georges le perça de sa lance. Ce lieu est très révéré par les Grecs et par les Turcs eux-mêmes, qui ont construit une petite mosquée à l'endroit même où eut lieu le combat.

Tous les chevaux syriens sont dressés à marcher à l'amble [7], ce qui rend leur trot fort doux. J'admirais la sûreté de leur pas à travers les pierres roulantes, les granits tranchants et les roches polies que l'on rencontre à tous moments... Il fait déjà grand jour, nous avons dépassé le promontoire fertile de Beyrouth, qui s'avance dans la mer d'environ deux lieues, avec ses hauteurs couronnées de pins parasols [8] et son escalier de terrasses cultivées en jardins ; l'immense vallée qui sépare deux chaînes de montagnes étend à perte de vue son double amphithéâtre, dont la teinte violette est constellée çà et là de points crayeux [9], qui signalent un grand nombre de villages, de couvents et de châteaux. C'est un des plus vastes panoramas du monde, un de ces lieux où l'âme s'élargit, comme pour atteindre aux proportions d'un tel spectacle. Au fond de la vallée coule le Nahr-Beyrouth, rivière l'été, torrent l'hiver, qui va se jeter dans le golfe, et que nous traversâmes à l'ombre des arches d'un pont romain.

Les chevaux avaient de l'eau seulement jusqu'à mi-jambe : des tertres couverts d'épais buissons de lauriers-roses divisent le courant et couvrent de leur ombre le lit ordinaire de la rivière ; deux zones de sable, indiquant la ligne extrême des inondations, détachent et font ressortir [10] sur tout le fond de la vallée ce long ruban de fleurs et de verdure. Au-delà commencent les premières pentes de la montagne ; des grès verdis par les lichens et les mousses, des

1. c'était le nom du guide. — 2. *était debout.* — 3. *immobiles.* — 4. *qu'à me placer.* — 5. ou *émir.* C'était un prince turc ami de l'auteur. — 6. *les impôts.* — 7. allure dans laquelle le cheval lève ensemble les deux jambes du même côté alternativement avec celles du côté opposé. — 8. sorte de pin aux branches horizontales, placées haut et rapprochées. — 9. *blancs.* — 10. *font apparaître très nettement.*

caroubiers tortus, des chênes rabougris à la feuille teintée d'un vert sombre, des aloès et des nopals, embusqués dans les pierres, comme des nains armés menaçant l'homme à son passage, mais offrant un refuge à d'énormes lézards verts qui fuient par centaines sous les pieds des chevaux : voilà ce qu'on rencontre en gravissant les premières hauteurs. Cependant de longues places de sable aride déchirent[11] çà et là ce manteau de végétation sauvage. Un peu plus loin, ces landes jaunâtres se prêtent à la culture et présentent des lignes régulières d'oliviers.

Nous eûmes atteint bientôt le sommet de la première zone des hauteurs, qui, d'en bas, semble se confondre avec le massif du Saunin. Au-delà s'ouvre une vallée qui forme un pli parallèle à celle du Nahr-Beyrouth, et qu'il faut traverser pour atteindre la seconde crête, d'où l'on en découvre une autre encore. On s'aperçoit déjà que ces villages nombreux, qui de loin semblaient s'abriter dans les flancs noirs d'une même montagne, dominent au contraire et couronnent des chaînes de hauteurs que séparent des vallées et des abîmes ; on comprend aussi que ces lignes, garnies de châteaux et de tours, présenteraient à toute armée une série de remparts inaccessibles, si les habitants voulaient, comme autrefois, combattre réunis pour les mêmes principes d'indépendance. Malheureusement, trop de peuples ont intérêt à profiter de leurs divisions.

Nous nous arrêtâmes sur le second plateau, où s'élève une église maronite, bâtie dans le style byzantin. On disait la messe, et nous mîmes pied à terre devant la porte, afin d'en entendre quelque chose. L'église était pleine de monde, car c'était un dimanche et nous ne pûmes trouver place qu'aux derniers rangs.

Le clergé me semble vêtu à peu près comme celui des Grecs ; les costumes sont assez beaux et la langue employée est l'ancien syriaque, que les prêtres déclamaient ou chantaient d'un ton nasillard qui leur est particulier. Les femmes étaient toutes dans une tribune élevée et protégée par un grillage.

Une messe, le matin, ne peut faire de mal, à moins que l'on n'entre en sueur dans l'église et que l'on ne s'expose à l'ombre humide qui descend des voûtes et des piliers. Mais cette maison de Dieu était si propre et si riante, les cloches nous avaient appelés d'[12] un si joli son de leur timbre argentin, et puis nous nous étions tenus si près de l'entrée, que nous sortîmes de là gaiement, bien disposés pour le reste du voyage. Nos cavaliers repartirent au galop en s'interpellant avec des cris joyeux : faisant mine [13] de se poursuivre, ils jetaient devant eux, comme des javelots, leurs lances ornées de cordons et de houppes de soie, et les retiraient ensuite, sans s'arrêter, de la terre ou des troncs d'arbre où elles étaient allées se piquer [14] au loin.

Ce jeu d'adresse dura peu, car la descente devenait difficile et le pied des chevaux se posait timidement sur les grès polis ou brisés en éclats [15] tranchants. Jusque-là, le jeune Moussa m'avait suivi à pied, selon l'usage des guides, bien que je lui eusse offert de le prendre en croupe ; mais je commençais à envier son sort [16]. Saisissant [17] ma pensée, il m'offrit de guider le cheval, et je pus traverser le fond de la vallée en coupant au court [18] dans les taillis et dans les pierres. J'eus le temps de me reposer sur l'autre versant et d'admirer l'adresse de nos compagnons à chevaucher [19] dans des ravins qu'on jugerait impraticables en Europe.

Cependant nous montions à l'ombre d'une forêt de pins, et le prince mit pied à terre [20] comme moi. Un quart d'heure après nous nous trouvâmes au bord d'une vallée moins profonde que l'autre et formant comme un amphithéâtre de verdure. Des troupeaux paissaient l'herbe autour d'un petit lac, et je remarquai là quelques-uns de ces moutons syriens dont la queue, alourdie

11. *interrompent.* — 12. *avec.* — 13. *faisant semblant.* — 14. *s'enfoncer.* — 15. *morceaux.* — 16. à juger qu'il valait mieux être à pied comme lui qu'à cheval comme moi. — 17. *comprenant.* — 18. *prenant le chemin le plus court.* — 19. *qui chevauchaient.* — 20. *descendit de cheval.*

par la graisse, pèse jusqu'à vingt livres. Nous descendîmes, pour faire rafraîchir [21] les chevaux, jusqu'à une fontaine couverte d'un vaste arceau de pierre et de construction antique [22], à ce qu'il me sembla. Plusieurs femmes, gracieusement drapées, venaient remplir de grands vases, qu'elles posaient ensuite sur leur tête ; celles-là naturellement ne portaient pas la haute coiffure des femmes mariées ; c'étaient des jeunes filles ou des servantes.

Gérard de Nerval

21. *faire boire.* — 22. *construit par les anciens.*

Beethoven.

On parle beaucoup de Beethoven depuis quelque temps. A Paris, une pièce l'a mis en scène. Dans les concerts ses œuvres tiennent une large place. Les beaux vers de notre collaborateur sont vraiment d'actualité.

O toi que l'Ange du Beau,
Penché sur ton tertre [1], pleure,
O Beethoven, c'en est l'heure,
Lève-toi, sors du tombeau !

Du paisible cimetière
De Wahring, pour un instant,
Evade-toi ! L'on t'attend !
Franchis la noire frontière !

O maître, chez les vivants
Délègue au plus tôt ton ombre !
Regarde les tiens ; dénombre
Le peuple de tes fervents [2] !

Pendant douze tours d'horloge [3],
Fais défiler tes dévots !
Si tu n'entends point les mots
Qu'ils disent à ton éloge,

Vois qu'en ce terrestre lieu,
(Où tu n'étais qu'un grand homme,
Jadis,) désormais, en somme,
On t'exalte comme un dieu !

Vois quel délice physique,
Quel obscur ravissement,
O maître, présentement,
Provoque en nous la musique !

Sur son aile [4] l'on croirait,
Maître, que tu nous transportes
Bien loin par delà les portes
De cet univers concret [5].

Hors de ce triste domaine,
Vers un magique pays
Vibrant de chants inouïs,
Tu conduis la foule humaine.

Là, fermant nos yeux au jour,
Et pleins d'une douce crainte,
Nous nous grisons de la plainte
De ton cœur gonflé d'amour ;

Là, de ton âme agitée
A l'image de [6] la mer,
Avec un plaisir amer,
Nous écoutons la dictée [7] ;

Et sous des accords sans noms [8]
Dont l'inexprimable ensemble
Nous bouleverse, il nous semble
Que nous nous désincarnons [9],

Et que, tout à coup, rougeoie
Sur nous un soleil divin,
Et que nous buvons un vin
Fait de douleur et de joie !...

Georges Docquois.

1. *ta tombe.* — 2. *de ceux qui t'admirent avec ferveur.* — 3. *douze heures.* — 4. *sur l'aile de ta musique.* — 5. *matériel.* — 6. *comme.* — 7. *ce que nous dit ton âme.* — 8. *d'un charme indicible.* — 9. *que nous sommes transportés hors de nous-mêmes.*

Un trait de Philippe II*.

Il y avait, dans la garde du roi Philippe II, un caporal, homme très vaillant mais extrêmement vaniteux, qui, n'ayant pas de montre et pour faire croire qu'il en possédait une, mit au bout d'une chaîne une balle de mousquet.

Le roi Philippe l'apprit, et, voulant se moquer de sa vanité, s'approcha de lui et lui dit :

« Il faut que tu soies un homme très économe pour que tu aies pu sur ta maigre solde épargner de quoi t'acheter une montre. Allons, dis-moi, quelle heure est-il? »

Sans se troubler, le caporal tira sa chaîne et, sortant la balle, répondit :

« Sire, voici une montre qui sans cesse m'avertit que je dois mourir pour Votre Majesté. »

Le roi s'émut de cette réponse et, lui donnant une de ses montres, lui dit :

« Prends celle-ci, afin que tu puisses savoir à quelle heure tu mourras pour moi. »

* Voir les quatre autres parties.

Contes de la Vieille France*.

XII

Fidélité.

Les parents de Jean étant morts, il avait été adopté par les parents de Jeanne. Les deux enfants avaient grandi ensemble. Avec le temps, l'un était devenu un robuste jeune homme, agile et musculeux, l'autre une svelte jeune fille dont les joues avaient la couleur des roses et les yeux la couleur du ciel. Les premières violettes du printemps, Jean les offrait à Jeanne. Les jours de fête, Jeanne ne dansait qu'avec Jean. Et les parents regardaient avec joie les deux adolescents, en qui refleurissait leur jeunesse. Et tout le village les admirait, tant ils étaient beaux. « Bientôt, disait-on, les cloches sonneront pour leurs noces. »

Or cela se passait il y a bien longtemps, lorsque les rois de France faisaient la guerre aux Infidèles [1]. Un matin, le seigneur du pays fut mandé [2] à Paris. Il en revint pour annoncer qu'il partirait dans un mois, avec ses hommes d'armes et quelques paysans capables de combattre à ses côtés [3]. Jean fut naturellement choisi.

Jean fut choisi, et il fut un peu fier d'être ainsi distingué. Pendant cinq semaines, il fut exercé à manier la hache et le coutelas, à faire de longues marches sous le vêtement de cuir et le casque lourd. Les écuyers du seigneur le complimentaient sur sa force. Le soir, il retournait à sa

* Voir les nos 5, 8, 11, 13, 15, 17, 20 de la 8e année, 5, 11, 14 et 17 de la 9e année.
1. *les Sarrazins.* — 2. *appelé.* — 3. *auprès de lui.*

chaumière et, tout heureux, racontait ses prouesses[4] de la journée. Le père l'écoutait avec mélancolie. La mère soupirait en filant sa quenouille. Jeanne, les mains jointes, oubliant sur ses genoux la tâche commencée, le contemplait comme si elle eût voulu s'emplir l'âme de son image. Elle le contemplait, jusqu'au moment où une buée [5] venait ternir ses prunelles d'azur. Alors elle sortait pour pleurer.

La veille du départ, elle s'en fut [6] à sa rencontre, jusqu'au pont-levis du château. Lui, en la voyant de loin, sentit soudain qu'il l'aimait et, au fond de lui, une angoisse mortelle serra son cœur. Il lui dit :

— Jeanne, ma mie [7], je pars demain. Est-ce que vous m'attendrez ?

Elle lui répondit :

— Je vous attendrai, et n'aurai point d'autre époux que vous.

Alors, tirant de son doigt un simple anneau d'argent, son unique bijou, elle le lui tendit avec un triste sourire.

— Portez-le en souvenir de moi.

— C'est ma bague de fiançailles, dit-il ; elle ne me quittera plus.

Le lendemain, ce fut le départ. Le seigneur traversa le village, caracolant, parmi les sonneries des trompettes, le piétinement des chevaux, le cliquetis des armes, par un radieux soleil qui faisait étinceler le fer des lances et les broderies des bannières. Lentement le cortège s'éloigna. Il s'éloigna et, tant qu'il fut perceptible, Jeanne resta debout sur une colline, au pied d'un calvaire [8] qui dominait le pays. Elle vit décroître peu à peu piétons et cavaliers. Puis elle n'aperçut plus qu'un nuage de poussière où scintillait par instants l'éclair de l'acier. Enfin le nuage lui-même disparut là-bas, dans le couchant vermeil...

Parmi les hommes d'armes de son seigneur, Jean fit la guerre. Il fit la guerre sous des cieux torrides, sur un sol brûlant. Il frappa les Sarrazins avec la hache et le coutelas. Il connut les coups d'épée qui percent, les coups de masse [9] qui assomment. Son sang coula. Chose plus cruelle, autour de lui ses compagnons périrent, les uns, dans la mêlée hurlante, les autres, plus à plaindre, tués par la fièvre ou la peste. Cette année-là, le roi de France fut malheureux [10] : il fut vaincu. Et Jean, après s'être défendu courageusement, fut fait prisonnier.

Il fut fait prisonnier et jeté dans un cachot profond, où on l'oublia pendant des années. Pendant des années, il ne connut plus la lumière du ciel, ni les parfums du crépuscule, ni la caresse des nuits étoilées. Il eut pour nourriture du pain grossier, pour boisson de l'eau nauséabonde, pour couche de la paille pourrie, pour horizon des moëllons [11] noirs que l'humidité couvrait de salpêtre. Un jour cependant une révolution renversa le prince. Un autre Sarrazin le remplaça qui ouvrit les prisons, et, comme Jean était grand et robuste, il le mit dans son armée.

Sous ses ordres, Jean guerroya, pendant bien des années, dans le fond de l'Orient, et devint un glorieux capitaine [12]. Il vit des pays fabuleux, des villes couleur d'or et de pourpre comme on en voit en songe, des géants dont la voix grondait comme le tonnerre, des nains qui grouillaient dans les plaines comme des fourmis, des nègres qui se repaissaient de chair humaine, des animaux monstrueux comme il y en a sur les murs des cathédrales. Il fit d'immenses chevauchées dans des déserts infinis. Il

4. *ses exploits.* — 5. *des larmes.* — 6. *elle alla.* — 7. *mon amie.* — 8. grande croix. — 9. *la masse d'armes,* dont on s'est servi longtemps à la guerre. — 10. *ne réussit pas.* — 11. *des murs faits de grosses pierres.* — 12. *chef d'armée.*

passa dans des forêts si épaisses, qu'il fallait s'y frayer un sentier avec l'épée. Il franchit des fleuves si larges qu'une rive était invisible à l'autre. Il gravit des montagnes si hautes qu'elles semblaient atteindre le firmament. Et toujours des combats après des combats ! Tous l'honoraient pour sa vaillance, quoiqu'il fût chrétien. Mais, si son bras demeurait vigoureux, son corps était sillonné de cicatrices, sa figure était balafrée, ses cheveux, clairsemés à présent, avaient blanchi.

Cependant son âme n'avait pas changé. Dans le tumulte des batailles, dans le silence des marches interminables, comme jadis dans les ténèbres de son cachot, il avait présente à sa mémoire [13] la fiancée qu'il avait laissée dans la douce France. Jamais l'anneau d'argent n'avait quitté son doigt. Et cet anneau y brillait seul, quoique, mille fois [14], il eût pu prendre à son gré dans des monceaux de bagues somptueuses [15] ornées de rares pierreries. Aussi quand les conquêtes furent finies, quand le roi sarrazin lui proposa d'être son premier ministre, le général de toutes ses troupes, son gendre même et son fils d'adoption, Jean ne demanda qu'une chose : la permission de s'en aller.

Il s'embarqua donc sur une grande galère, chargée d'étoffes splendides, d'aromates, de bois précieux, de bijoux et d'armes d'une inestimable valeur. Mais, comme il approchait d'une côte, une tempête brisa le vaisseau, engloutit équipage et cargaison. Seul Jean échappa, en nageant. Il aborda, presque nu. Sans se retourner même du côté des richesses perdues, il se mit en route. Il marcha des mois entiers, mendiant son pain. Grelottant sous ses haillons, il dormit sur la terre dure. Et il rencontra des hommes plus durs encore que la terre. Parfois on le maltraita et on lança des chiens à sa poursuite. Souvent au lieu d'aumône il reçut des injures. Mais souvent aussi on fut pour lui pitoyable [16]. Il eut parfois l'abri d'une étable, près des bœufs au corps tiède. Souvent des pauvres gens partagèrent avec lui leur misérable pitance [17] et leur grabat.

Un matin, tout au bout du chemin, se dressa devant lui, lointain encore mais reconnaissable, le clocher de son village. A cette vue, son cœur battit si vite et si fort qu'il crut s'évanouir. Un peu remis, il avança. Les maisons, d'où montaient des fumées légères, devenaient plus nettes. Il avança encore. Il arriva au pied de la colline que surmontait le calvaire. Mais quoi ? Du calvaire descendait à sa rencontre une petite vieille à la démarche mal assurée, aux cheveux tout gris. Et quand la petite vieille fut près de lui, il reconnut les yeux tendres, les yeux azurés comme le ciel, les yeux restés jeunes de sa fiancée. Elle avait tenu sa promesse : elle l'attendait.

Ils se marièrent. Les cloches sonnèrent. Mais quand, à l'autel, le prêtre bénit ces deux vieillards, les larmes coulèrent de ses yeux et l'émotion le fit balbutier. Et la foule qui remplissait l'église pleurait. Et l'orgue qui chantait semblait pleurer aussi.

Max Jasinski.

---

13. *il pensait toujours à...* — 14. *très souvent.* — 15. *très riches.* — 16. *compatissant.* — 17. nourriture grossière.

Éducation impériale.

M. Labadie-Lagrave, dans le Figaro, rapporte d'après le *World's Work* les détails suivants concernant l'éducation du prince héritier d'Allemagne.

Dès sa plus tendre enfance le prince a eu une institutrice anglaise. Il a su de très bonne heure parler anglais aussi bien qu'allemand.

A l'âge de huit ans, il a commencé à apprendre le français, qui lui a été enseigné par un jeune Suisse étudiant en théologie.

A partir de sa neuvième année, le Kronprinz a eu un précepteur chargé de diriger son éducation. L'Empereur a confié ce soin au directeur du collège de Spandau.

Il était entendu [1] que l'héritier de la Couronne [2] suivrait les mêmes cours et recevrait le même enseignement que s'il avait été au collège, avec cette seule différence que les professeurs se rendraient auprès de leur impérial élève pour lui donner des leçons particulières, chacun suivant sa spécialité. Il est à remarquer toutefois que dans l'éducation donnée au jeune prince, une décision impériale a fait subir une dérogation grave [3] aux programmes de l'enseignement officiel. Le futur empereur d'Allemagne n'a pas appris le grec.

Décidément, la langue de Démosthène et de Platon n'est pas en honneur dans les cours. Le tsar Alexandre III, qui surveillait de très près l'éducation de ses enfants, n'avait pas voulu que le grec fût enseigné au Césarevitch [4] et à ses frères ; de leur côté, les héritiers des Habsbourgs [5], obligés d'apprendre à parler couramment les dix ou douze langues en usage dans l'empire austro-hongrois, n'ont que très peu de temps à consacrer aux langues mortes [6]. L'étude des plus purs chefs-d'œuvre qu'ait produits le génie humain devient de plus en plus un luxe réservé aux souverains des Etats secondaires.

Le Kronprinz d'Allemagne ne sait pas le grec, mais il a appris la musique. Ainsi l'exigeait la tradition. Dans une collection des *Westermann's Monatshefte* nous retrouvons un curieux article dont l'auteur suit de génération en génération ce goût héréditaire dans la maison de Hohenzollern [7]. En souvenir de Frédéric II, qui était particulièrement fier de son talent sur la flûte, tous les princes de sa famille ont été obligés d'être musiciens.

Quand le Kronprinz était à Plœn, à l'Ecole des cadets, où un bâtiment spécial avait été construit pour lui et pour sa suite [8], un des violonistes les plus renommés de Hambourg venait lui donner des leçons.

Le professeur de musique n'était pas, d'ailleurs, le seul maître qui fût chargé de compléter l'éducation du prince ; un matelot, choisi dans les équipages des navires de guerre à l'ancre au port de Kiel, lui apprit l'art de manier la rame et un général lui enseigna le tir à la cible.

« Au sortir de l'Ecole des cadets, dit le *World's Work*, le fils aîné de l'empereur fit son droit [9] à l'université de Bonn. Ce fut la période la plus heureuse de sa vie. Comme les autres étudiants, il fut laissé maître d'agir à sa guise. Depuis sa naissance, c'était la première fois qu'il jouissait de quelque liberté. »

1. *convenu*. — 2. Le fils de l'empereur d'Allemagne actuel. — 3. *un changement*. — 4. Fils du tzar. — 5. Les fils de l'empereur d'Autriche. — 6. le latin et le grec. — 7. C'est la famille impériale d'Allemagne. — 8. *pour ceux qui l'accompagnaient*. — 9. *fut étudiant en droit*.

Après avoir achevé ses études juridiques, le prince a repris son apprentissage de futur souverain. Il va chaque jour au ministère de l'intérieur pour apprendre sur place comment fonctionnent les rouages de la machine administrative [10] et il assiste régulièrement aux séances du Reichstag et de la Chambre des députés de Prusse. Ajoutons enfin qu'il suit les cours d'économie politique de l'université de Charlottenbourg.

10. *l'administration dans toutes ses parties.*

Comment mangent les Hindous.

Les assiettes des Hindous sont formées de feuilles de cocotier cousues ensemble et jetées après chaque repas. Les assiettes en métal ou en verre ne sont utilisées que dans l'intimité la plus stricte [1] ; l'épouse n'est autorisée qu'après un certain temps de mariage à manger dans l'assiette de son mari. Tant qu'elle n'a pas accompli cet acte, elle peut, lorsqu'elle dîne chez ses parents, manger dans l'assiette de son père ; mais après, elle est considérée par sa famille comme une étrangère et on lui présente une assiette végétale.

Pour la boisson, les convives se passent une espèce de grande gourde, mais celle-ci ne doit jamais toucher les lèvres des buveurs. L'Hindou renverse sa tête en arrière et l'eau coule en jet continu. Il avale par gorgées et durant très longtemps. Il n'est permis de boire qu'à la fin des repas.

Le dîner terminé, le plus âgé donne le signal de se lever, puis chacun se rend à un bassin plein d'eau et se lave les mains et la bouche.

(d'après le *Journal de la Santé.*)

1. *tout à fait dans l'intimité.*

Vivre sans manger.

Le célèbre jeûneur Succi, qui prit dernièrement sa retraite et se retira en Italie, a trouvé une concurrente en la personne de Mme Serval, âgée de 38 ans. Cette personne, dans les cinq dernières années, a fait vingt jeûnes publics d'une durée de quatre semaines.

Pendant ses jeûnes, elle ne prend que le cinquième d'une bouteille d'eau minérale par jour. Un docteur a soumis cette femme à des expériences physiologiques. Il a pu ainsi observer que les souffrances de Mme Serval sont très réduites [1]. Elles se manifestent seulement vers le onzième ou le douzième jour du jeûne ; elles s'accentuent [2] pendant vingt-quatre heures et puis elles disparaissent complètement. Le corps perd de six à sept kilogrammes de son poids et, le jeûne terminé, remonte rapidement à son chiffre normal [3]. Quoique le visage — cela se conçoit [4] aisément — devienne d'une pâleur très accusée [5], l'estomac ne montre aucune faiblesse et la jeûneuse est douée d'une excellente santé.

Ajoutons que Mme Serval jeûne uniquement pour son plaisir. Elle possède une assez jolie fortune et ne se soucie pas de [6] tirer un profit quelconque de son petit talent.

C'est une véritable artiste !

1. *petites.* — 2. *augmentent.* — 3. *recouvre rapidement son poids ordinaire.* — 4. *se comprend.* — 5. *très grande.* — 6. *ne désire pas.*

TABLE DES MATIÈRES

PARTIE FRANÇAISE

I. — Actualités.

II. — Poésies.

III. — Traductions.

IV. — Dialogues. — Théâtre.

V. — Variétés historiques et géographiques.

VI. — Variétés scientifiques.

VII. — Variétés littéraires.

(*Critique, contes, fantaisies*)

VIII. — Curiosités. Historiettes.

IX. — Illustrations

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1908. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Antonio di Rudinì.

E' il primo morto illustre di queste vacanze, è una bella figura di uomo politico e di patriota. Cominciò a segnalarsi nel 1866 a Palermo — sua città natale — allorchè osò affrontare, solo, un grave movimento insurrezionale provocato dal borbonismo e dalla mafia [1], e per quest'atto ebbe la medaglia d'oro al valore. Tosto fu assunto al potere e fu più volte ministro e anche presidente di ministero. Malato da tempo l'on. Rudinì soffrì sempre in silenzio, stoicamente. Nonostante i sessantanove anni di età, egli era ancor fortissimo, e bello, d'una bellezza nobile e virile. Morì raccomandando ai figli di amare molto l'Italia, di servirla, di aver fede nella sua grandezza. Parole degne di chi, per quarant' anni, servì lealmente il proprio paese.

*
* *

Giuseppe Chiarini.

Un altro illustre caro morto, il poeta gentile, il letterato insigne, l'amico fedele di Giosue Carducci.

Quanti bei volumi indimenticabili sono usciti dalla sua penna : la *Vita di Giacomo Leopardi*; le *Memorie della vita del Carducci*, gli *Studi di Letteratura straniera*, l'*Arrigo Heine*... E molti di essi il Chiarini li scrisse non più giovane, ma varcata la sessantina, quando ebbe lasciato la Minerva [2], « dopo quarantotto anni, com' egli disse, di lavori forzati ».

Egli fu uno dei primi in Italia ad amare e studiare le letterature straniere, a rivelare agli italiani, coi suoi studi genialissimi e le squisite traduzioni lo Heine, il Shelley, il Byron, lo Swinburne, il Körner.

Piene di pensiero son le pagine che scrisse sul Gœthe, pieno di classica coltura il *Discorso* che premise alle *Odi barbare* del Carducci, e non v' è libro più bello, più sobrio a un tempo eppur suggestivo, che la sua *Vita del Leopardi*, dove tutta l'esistenza dell' infelice poeta di Recanati è così fedelmente ricostruita.

Fra le opere originali del Chiarini non bisogna dimenticare le *Poesie*, e tra queste la raccolta intitolata *Lacrymæ*, dedicata al figlio Dante, morto a vent' anni, dove ci sono alcuni fra i più strazianti accenti che contenga la lirica di tutti i tempi.

*
* *

Anton Giulio Barrili.

Anch' egli un letterato, e anch' egli una gentile anima. Morì a Carcare (Liguria) il 15 agosto ed era nato a Savona nel 1836. Era professore di università e critico apprezzato, ma si rese sopratutto illustre coi romanzi, perchè la fantasia era la virtù sovrana, dominante del suo felice ingegno.

Da giovane prese parte alle guerre dell'indipendenza : nel 59 fu volontario, nel 66 seguì Garibaldi ; la pagina più memoranda della sua vita militare la

1. associazione segreta che esiste in Sicilia, assai potente e malefica. — 2. Il ministero dell' Istruzione pubblica ; dove il Chiarini era impiegato.

scrisse a Mentana dove fu ferito assai gravemente. Dopo fu segretario di Garibaldi, e fu carissimo a Guerrazzi ed al Revere.

Per un pezzo fece il giornalista e si diede al romanzo relativamente tardi; ma, dacchè cominciò, il favore del pubblico non gli mancò mai: da *Santa Cecilia* a *Val d'Olivi*, da *Come un Sogno* a *Capitan Dodero*, a *Cuor di ferro e cuor d'oro*, al *Biancospino* fu un seguito di successi belli, spontanei, schietti, benchè (o forse *perchè*) l'arte sua non avesse nulla a vedere con l'arte del giorno, e invece del naturalismo e dello scetticismo, preferisse levarsi a volo e tendere all' ideale.

Evangelista Torricelli e l'Esposizione di Faenza.

A Faenza, il 16 agosto, venne inaugurata un'esposizione, destinata a commemorare il III centenario dalla nascita di Evangelista Torricelli, il grande fisico e matematico, inventore del barometro.



Evangelista Torricelli.

La mostra, oltre i preziosi cimelî[1] del Torricelli, contiene i prodotti dell' arte e dell'industria locale: le ceramiche (*faiences*, che da Faenza appunto presero il nome), i ferri battuti, i pizzi e i ricami, e un'esposizione di quadri che fu preparata da Plinio Nomellini.

In quest'occasione si farà anche la pubblicazione delle opere complete del Torricelli, di cui furono pubblicate pure alcune eccellenti biografie.

* * *

Galileo Galilei si spegneva dolcemente a Firenze, sotto il tetto che gli aveva concesso la munificenza del Granduca di Toscana, quando uno dei suoi più insigni ed affezionati discepoli, Benedetto Castelli, il creatore degli studi sulle acque correnti, gli lesse uno scritto del Torricelli sulla meccanica dei corpi cadenti. Esultò il cuore di Galileo alla rivelazione di questo sconosciuto discepolo, e ardentemente egli invocò di conoscerlo. Poco tempo dopo, il 10 ottobre 1641, il Torricelli era al fianco di Galileo.

Evangelista Torricelli era nato a Faenza da poveri genitori; sotto la direzione d'uno zio, monaco camaldolese, aveva fatto i primi studi; rivelatasi tosto la sua straordinaria inclinazione per le discipline geometriche, era

1. raccolta di oggetti appartenuti al Torricelli e relativi alle sue opere.

stato mandato a Roma alla scuola di Benedetto Castelli, che abbiamo visto come lo apprezzasse e come lo facesse conoscere più tardi a Galileo. Purtroppo i rapporti tra Galileo e il Torricelli non dovevano durare a lungo, perchè tre mesi dopo l'arrivo del giovane discepolo, il glorioso maestro moriva, pianto da tutti i suoi scolari.

Il Torricelli non si allontanò più da Firenze, e questo periodo di vita fiorentina che va dal 1641 al 1647, fu quello in cui il suo genio brillò in tutto il suo fulgore e la sua potenza.

Nella colta Firenze i suoi meriti si rivelarono tosto. Bello e nobile d'aspetto, eloquente nelle conversazioni, improntato nel volto di schiettezza e di bontà, non tardò a cattivarsi le universali simpatie. Ben presto il granduca Ferdinando II lo nominava lettore di matematiche nello Studio fiorentino sulla cattedra lasciata vacante da Galileo.

Non si sa dire se in lui fosse superiore l'attitudine alle scienze fisiche o alle geometriche. Sono fra i suoi più importanti lavori geometrici gli studi sul cilindro e sulla sfera, quelli sulla quadratura della parabola e sui centri di gravità, a proposito dei quali trovò formule semplici ed universalissime, precorrendo i risultati del calcolo infinitesimale. È notevole la rettificazione della prima curva che sia stata fatta e che è gloria del Torricelli.

Nè minori sono i suoi titoli nel campo fisico-chimico: egli infatti osservò i cristalli, le calamite, i fossili, costruì gli igrometri, e finalmente, inventò il barometro, risolvendo in pari tempo una delle questioni di filosofia naturale più discussa, che gli antichi filosofi esprimevano colla formola « l'orrore della natura per il vuoto ».

Tutta l'importanza di questa sua scoperta è riassunta in un periodo della lettera ch' egli scriveva l' 11 giugno 1644 a Michelangelo Ricci: « Le accennai già che si stava facendo non so che esperienza filosofica intorno al vacuo [2], non per far semplicemente il vacuo, ma per fare uno strumento che mostrasse le mutazioni dell' aria, ora più grave e grossa, ora più leggiera e sottile. »

* * *

Ma la robustezza dell' ingegno e la straordinaria applicazione del Torricelli furono a scapito della robustezza del corpo e della salute. Sovente, in questi anni di una produzione così rigogliosa, egli ammalò, finchè nell' ottobre del 1647 fu tratto ad immatura fine, in età di 39 anni.

Caro a tutti per bontà d'animo, egli fu però terribile coi suoi nemici, e nelle polemiche il suo tono era quello del maggior coraggio e della maggiore violenza. Negli ultimi tempi di sua vita volle raccogliere le sue memorie, e al fido Serenai dettò quei *ricordi* tristi ma tranquilli, dove son rammentati con dolcezza tutti quelli che gli vollero bene.

Fu sepolto, secondo il suo desiderio nella basilica di S. Lorenzo a Firenze.

---

2. vuoto.

Due Funerali.

(Racconto.)

Ero da due giorni a Milano per una mia faccenda e mi disponevo a ripartire la sera, quando mi giunse questo telegramma da Venezia:

Preghiamovi caldamente rappresentare domani, nostro Istituto funerali commendatore Baggi. Spendete circa 100 lire in una corona.

Il dispaccio era firmato dal Presidente della Banca Adriatica, persona amicissima mia, ed era spedito evidentemente in nome di tutto il Consiglio d'amministrazione. Anche con la Banca ero in qualche rapporto e sapevo che, parecchi anni addietro, in momenti difficili, l'appoggio del commendatore

Baggi le era stato prezioso. Non potevo quindi rispondere con un rifiuto, sebbene, in quanto a me, non avessi mai visto il defunto.

Ordinai la corona, comperai un cappello a cilindro e un pajo di guanti neri, e la mattina dopo, alle 9 precise, ero in via Brera, N. 48, dove il commendatore occupava un elegante quartierino del primo piano.

Il carro funebre di prima classe era fermo davanti alla porta, attraendo lo sguardo dei passanti, invano allontanati da due uscieri municipali in gran tenuta; lungo il muro andavano via via schierandosi le varie rappresentanze con le loro bandiere; altra gente era raccolta nell' androne e nel cortile; gli amici, i conoscenti, le persone di maggior riguardo erano pregati di salire. Due giovinotti in lutto strettissimo, due nipoti, l'uno grasso e l'altro magro, tutti e due con un viso da eredi, facevano con grande compitezza gli onori di casa. Allorchè mi presentai ad essi, ringraziarono con effusione me e la Banca delle dimostrazioni di simpatia fatte al caro estinto e mi pregarono di tener uno dei cordoni. Balbettai le condoglianze di rigore, insieme colle solite domande insulse sul genere, sulla durata della malattia, ecc., ecc.

— Ma, — rispose il nipote grasso con un sospiro. — il povero zio aveva avuto l'*influenza* in gennajo e non s' era mai rimesso... Però usciva, attendeva agli affari. Alla fine di marzo, i medici scopersero un'*angina pectoris*, e in tre settimane...

— A sessant'anni appena! — notò un signore calvo che si rasciugava i sudori.

— È una gran perdita per la *piazza*[1]! — soggiunse un altro.

— E un colpo d'occhio, uno spirito d'iniziativa! — disse un terzo.

I nipoti, chiamati dai loro uffici, uscirono dalla stanza nella quale s' erano raccolti a poco a poco tutti i pezzi grossi della finanza milanese. Sentivo intorno a me come un odor di milioni. E sentivo anche discorrere a bassa voce dei corsi della rendita, del *riporto fine corrente*, dei cambi, dell'aggio dell' oro, dell'Assemblea della Banca Generale e del Credito Mobiliare, della politica finanziaria del Ministero, e via via. Del morto non si discorreva più. Doveva esser vero quel che mi era stato detto; che, com'egli non aveva una famiglia sua, così non aveva amici intimi; aveva, in gioventù, atteso a'suoi piaceri; aveva atteso nella maturità alle sue speculazioni; corretto, ossequente alla legge, osservantissimo dei suoi impegni, ma in complesso un fior d'egoista.

Si udì un bisbiglio di preci nell'andito, un bagliore di faci passò attraverso il vano dell' uscio aperto; poi tutta la gente ch'era pigiata nel salotto si mosse e cominciò la discesa giù per la scala. Fu un gran sollievo il trovarsi all' aria aperta.

Il nipote grasso che aveva preso a volermi bene oltre a'miei meriti, mi accompagnò fino al carro; un impiegato delle pompe funebri mi assegnò il mio posto alla destra del feretro, e dopo qualche minuto speso per ordinare il corteggio ci mettemmo in cammino preceduti dalla banda civica che suonava la marcia del *Don Sebatiano*.

A tenere i cordoni eravamo in dieci. Io non conoscevo nè gli altri quattro ch'erano dalla mia parte, nè i cinque ch'erano dalla parte opposta; non conoscevo il morto, non conoscevo quasi nessuno di quell che formavano la lunga processione. Poichè era lunga davvero, più di quello che non mi fossi immaginato, e le finestre delle case davanti a cui passavamo erano piene di curiosi, e di là dalle due fila di servi e di fattorini che portavano le torcie accese si vedeva la folla assiepata sui marciapiedi.

L'ufficio funebre venne celebrato nella Prepositurale di San Marco; dopo di che il convoglio, molto assottigliato, si avviò al cimitero.

Ed ecco che passando per il Corso Garibaldi, vediamo dinanzi alla chiesa di San Simpliciano un altro corteggio che stava per muoversi anch'esso; ma che ci lasciò il passo con la deferenza che i funerali di terza classe devono a

1. parola del gergo borsistico.

quelli di prima. Un carro dimesso tirato da un cavallo unico ed umile, e guidato da un cocchiere non umile per sè, ma vergognoso di condurre al Camposanto un così povero morto. Sul feretro una sola, piccola ghirlanda di fiori freschi, misero riscontro al lusso di corone che coprivano il feretro illustre.

Un fattorino della Banca Nazionale che mi camminava a fianco si voltò verso un compagno e disse : — *L'è* il povero Bertizzoni.

L'altro accennò affermativamente col capo.

Rimasi colpito da quel nome di Bertizzoni e non potei a meno di chiedere : — Bertizzoni ? Era uno qui di Milano ?

— Stava qui da *anni annorum*... Ma non era mica nato a Milano .. Tò, adesso che ci penso mi pare che fosse nato a Venezia... Il signore lo conosceva ?

Anzichè rispondere feci una nuova domanda. — Era vecchio ?

— Sulla cinquantina.

— E il nome di battesimo ?...

— Oh un nome stravagante, Licurgo.

— Licurgo ?

— Già.

— Era impiegato ?

— Adesso era nella casa Gondrand.

— La casa di spedizioni ?

— Appunto.

— E lascia famiglia ?

— La vedova e un figliuolo, un bravo ragazzo ch'è alla Cooperativa.

Per quanto la conversazione fosse fatta piano, essa non poteva passare inosservata ai vicini. E un signore grande e grosso che doveva essere un personaggio d'importanza e che teneva uno dei cordoni davanti a me, slanciò ripetutamente un'occhiata al fattorino come per ammonirlo a tacere. Compresi anch'io la sconvenienza di quel dialogo in quel momento, in quel luogo, e non aggiunsi altre interrogazioni.

Del resto, non avevo più dubbio alcuno. Una coincidenza di nome e cognome, e d' un nome così fuor del comune, era impossibile. Licurgo Bertizzoni era certo il mio antico condiscepolo, figliuolo di quel maestro elementare, Agenore Bertizzoni, che aveva la passione dei nomi greci. Un fratello di Licurgo si chiamava Socrate, una sorella Cassandra, un'altra Aspasia. Era una famiglia che contrastava il desinare colla cena[2], e doveva ricorrere a mille espedienti per tirare innanzi ; il maestro Agenore la sera copiava musica, e la sua consorte, la signora Palmira, si occupava di combinar matrimonii. Buona gente però, e gente allegra, ospitale. Con Licurgo eravamo coetanei ; avevamo percorso insieme le *Scuole reali* e la nostra amicizia era durata alcuni anni dopo la scuola. Tra il 1855 e il 1858 o io andavo a prenderlo la sera o egli veniva a prender me per uscire insieme.

(*Continua.*) Enrico Castelnuovo.

2. che stentava la vita.

I brindisi di Reval *.

Il 27 luglio a bordo dello *Standart* furono scambiati i brindisi seguenti. L'imperatore Nicola disse :

« Io provo un vivo e reale piacere, signor Presidente, nell'augurarvi il benvenuto nelle acque russe, e tengo a ringraziarvi cordialmente della Vostra visita, che la Russia intera accoglie come una nuova testimonianza dei legami di sincera ed inalterabile amicizia che uniscono la Russia e la Francia.

* Vedere le altre quattro parti.

Il Vostro soggiorno fra noi avrà per effetto, io ne son persuaso, di stringere ancora di più questi legami, e di mostrare una volta di più la ferma volontà dei due paesi alleati, di concorrere al mantenimento e alla consolidazione della pace del mondo.

Io bevo alla Vostra salute, signor Presidente, e alla gloria e prosperità della Francia. »

Il Presidente Fallières rispose in questi termini :

« La Maestà Vostra non poteva dubitare del gran piacere che avrebbe il Presidente della Repubblica francese a portarle nelle acque russe il saluto cordiale della Francia ; io associo Sua Maestà l'Imperatrice, la cui presenza aggiunge la grazia allo splendore di questa festa, ai sentimenti che ho il piacere di esprimervi. Ringrazio la Maestà Vostra delle parole che ha testè pronunziate, e son felice di affermare qui con la Maestà Vostra i sentimenti di costante e fedele amicizia che uniscono i nostri due popoli ; questa unione così felicemente conclusa per la tutela d'interessi comuni riceve la preziosa consacrazione del tempo ; essa è in Europa una garanzia di equilibrio, essa si perpetuerà pel maggior bene della Francia e della Russia ; ed io son come Voi, Sire, persuaso che il nostro presente incontro dimostrerà una volta di più la ferma volontà dei due paesi amici ed alleati, di concorrere al mantenimento e alla consolidazione della pace del mondo.

Io levo il mio bicchiere in onore delle Vostre Maestà, dell'Imperatrice madre e di tutta la famiglia imperiale ; io bevo alla grandezza e alla felicità della Russia amica ed alleata della Francia. »

I Fanciulli.

Benedetti i fanciulli ! Iddio li pose
Messaggieri quaggiù di sua bontà ;
Triste come l'april che non ha rose
È quella casa che fanciul non ha.

A. Peretti.

Vendemmia.

Udite ? i colli intorno
suonan di allegri cori,
finchè risplende il giorno
sopra i vendemmiatori.
Bambini, oggi alla gloria
della vendemmia uscite ;
cantiam, cantiam vittoria,
nuda restò la vite !
Piene le ceste, al tino
le porterem cantando.
Già, già ribolle il vino
e stride gorgogliando.

G. Mazzoni.

L'uomo indolente e l'uomo attivo *.

I

Due uomini, l'uno attivo e l'altro indolente, camminavano un mattino assieme attraverso i campi. Ad un tratto videro in lontananza un castello tutto lucente che sorgeva su una montagna, e che sfavillava al sole che era un piacere guardarlo. « Andiamo a quel castello ! » disse l'uomo attivo. — « Sì, se fossimo già laggiù ! » disse l'indolente. — « Ci potete essere entr'oggi, si udì una limpida voce alle loro spalle, non siete forse una coppia di giovani forti e robusti ? » E come si volgevano per vedere chi avesse parlato, scorsero una bella donna, ritta su una palla, che roto-

* Vedi le altre quattro parti.— 1. *cavalcare il cavallo di S. Francesco* = andare a piedi.

lava rapidamente trasportandola in direzione del castello, e che passò loro innanzi. « Ha un bel dire costei, sospirò l'indolente, non ha da muovere un piede e tuttavia fa la sua strada » e ciò detto si lasciò cader seduto nell'erba. Ma l'uomo attivo non stette tanto a pensare, le corse dietro, l'afferrò pel lembo dell'ampio manto e disse : « Chi sei ? » — « La Fortuna, rispose la donna, e quel castello è mio. Seguitemi, e se vi giungerete prima della mezzanotte vi riceverò cordialmente. Ma se giungerete dopo, fosse pure d'un minuto, la mia casa rimarrà chiusa per voi. »

Ciò detto ella ritirò il suo manto dalle mani del giovane e rotolò via così rapidamente che in pochi istanti si sottrasse al suo sguardo.

Il giovane tornò presso il compagno, gli narrò quanto gli era accaduto, e disse : « Io ci vado. Vieni anche tu ? » Ma l'altro rispose : « Sei matto ? Ci verrei se trovassi un cavallo che mi ci portasse. » — « Addio, disse l'altro, e s'incamminò. »

L'indolente pensava : « Corri pure ; il caso ne ha favoriti tanti durante il sonno, chi sa che oggi non voglia favorir me. » Ciò detto si sdraiò prono sull'erba e si mise ad occhieggiare comodamente, benchè un po' desiosamente, il castello scintillante.

Ad un tratto sentì passarsi sugli orecchi un alito caldo ; si voltò lentamente, ed ecco che davanti a sè scorse un bel cavallino tutto vivace ; esso era di una bianchezza abbagliante, scuoteva la criniera e gettava nella fresca aria mattutina allegri nitriti.

« Non l'avevo detto, esclamò il giovane, bisogna sempre affidarsi al caso ! Vieni, mio bel cavallino, faremo amicizia. » Ciò detto gli salì pacatamente in sella, e, rapido come il vento, il corsiero si allontanò col suo cavaliere. Presto egli ebbe raggiunto il compagno. « Tanti saluti dal mio cavallino bianco al tuo cavallo di San Francesco ! » [1] gli gridò mentre gli passava vicino di carriera. Ma l'altro non si commosse e continuò a camminare d'un passo vivo e sicuro.

(*Continua.*) Roberto Reinick.

Amor figliale.

(Dialogo.)

Un colonnello, un maggiore, due capitani, parecchi tenenti.

Colonnello. — Poichè parliamo di gioielli preziosi, li prego di osservare questa tabacchiera che io conservo gelosamente, perchè, oltre a essere un ricordo di mio padre, è un dono che egli ricevette da S. M. la regina Vittoria nel tempo ch'egli fu addetto d'ambasciata a Londra. (*La porge al maggiore.*)

Maggiore. — È veramente magnifica ; oltre a essere d'oro massiccio ha incastrati dei bellissimi rubini. (*la passa al capitano.*)

1° Capitano. — Oh splendida davvero ! e anche i diamanti sono di un'acqua magnifica. (*Continua a farla passare.*)

Colonnello. — Sì, è proprio un magnifico pezzo d'oreficeria, e mi ricordo di averne viste poche altrettanto belle all'esposizione di ventagli e tabacchiere che alcune principesse romane organizzarono l'anno scorso a Palazzo Barberini. (*Mentre parla, la tabacchiera continua a circolare di mano in mano, finchè l'ultimo che l'ha osservata la depone su di un tavolo.*)

Maggiore. — Ah, l'ho visitata anch'io ; era un'esposizione bellissima ;

specialmente la collezione esposta dalla principessa Sciarra-Colonna era una meraviglia; v'era un ventaglio dipinto, se ben m'appongo [1], dal Tiziano. (*Entrano due attendenti* [2] *con dei rinfreschi.*)

Colonnello. — Di grazia, signori ufficiali, si servano. Un rinfresco non tornerà loro sgradito dopo la lunga cavalcata di stamane. (*Gira fra gli ufficiali distribuendo i rinfreschi. Quando tutti son serviti i soldati escono.*)

2° Capitano. — Ah è stata però una gran bella cavalcata! Questo campo di S. Maurizio è un delizioso luogo per caricare al galoppo. Fa proprio pensare alle lande dell'Inghilterra, alle praterie della Scozia e dell'Irlanda.

1° Capitano. — Toh, sei stato in Iscozia e in Irlanda, tu?

2° Capitano (*un po' imbarazzato*). — No, ma ho sentito vantar tante volte le loro cacce a cavallo....

Colonnello. — Il capitano ha ragione, e la nostra landa di S. Maurizio non ha paura di confronti; se non fosse che gl'inglesi hanno per lo *sport* un genio speciale.... A proposito d'Inghilterra, dov'è andata la mia tabacchiera?

(*Tutti si mettono a cercarla. Si odono le parole:* " Te l'ho data a te. — Te l'ho fatta passare. " — *Alcuni cercano a terra, altri sui mobili.*)

Colonnello. — Oh per Bacco! mi rincrescerebbe che si fosse perduta!

Maggiore. — Perduta? Ohibò, è impossibile. Era qui momenti fa. (*Continuano le ricerche, con le parole:* " Guarda un po' sotto quel tavolo — Vedi sotto quel tappeto. — Hai veduto vicino a quella sedia? " *Poi a poco a poco tutti smettono di cercare.*)

1° Capitano. — È inutile; non si trova.

2° Capitano. — Noi siamo veramente spiacenti, veramente desolati....

Maggiore. — Senta, colonnello, il fatto che succede è proprio straordinario e addolora me e i miei ufficiali. Ma ciò che addirittura ci riuscirebbe insopportabile si è ch'ella avesse il dubbio... il menomo sospetto...

Colonnello. — Ma non dica questo, maggiore, la prego ..

Maggiore. — Signor colonnello, mi lasci dire; io son convinto che i miei ufficiali la pensano tutti come me. Ora, perchè non le possa restare il menomo dubbio, perch' ella non possa sospettare in nessun modo che qualcuno di noi. .. insomma.... ebbene, signor colonnello, noi tutti rovesceremo le nostre tasche. Così ella vedrà.

Colonnello. — Ma non voglio....

Tutti gli ufficiali. — Sì, sì (*si alzano, rovesciando le tasche dei pantaloni e della giubba — tutti — meno un giovane tenente.*)

Maggiore. — Scusi, tenente Mattei, ella non rovescia le sue tasche!

Ten. Mattei. — No, signor maggiore!

Maggiore. — E perchè?

Ten. Mattei. — Perchè, perchè, non posso, non voglio. (*pallido e tremante, facendo un passo avanti.*) Signor maggiore, signor colonnello, le do la mia parola, la mia parola d'onore di soldato, io non ho preso la tabacchiera, io *non ho* la tabacchiera; ma si contenti della mia parola, mi faccia questa grazia.

Maggiore. — È per lo meno un po' strano, dacchè i suoi superiori e i suoi colleghi non han fatto la menoma difficoltà....

Colonnello. — Lasci stare, maggiore, lasci stare. Tanto io non posso credere che un ufficiale dell'esercito sia ladro e spergiuro. La sua affermazione mi basta, tenente. Quanto alla tabacchiera, pazienza! Non pensiamoci più.

(*Continua.*) Awe.

1. se non m'inganno. — 2. ordinanza.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1908. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Verso la fine di settembre moriva a Sarteano, in provincia di Siena, il senatore Tancredi Canonico. Era nato a Pecetto (Torino) nel maggio 1828 e fu uno dei più grandi giuristi d'Italia. Professore di diritto penale, abbandonò l'insegnamento per la magistratura, dove salì ai più alti gradi. Chiamato a far parte del Senato nel 1881, ne divenne presidente. Era uomo di virtù specchiata, di costumi semplici, profondamente religioso senza ostentazione, profondamente leale verso la sua patria e il suo re.

* * *



LEONARDO DA VINCI : « Cenacolo ».

Il progressivo deperimento del « Cenacolo » di Leonardo da Vinci già da parecchi anni aveva allarmato tutti i cultori e gli amatori dell'arte. Si diceva che tra poco il meraviglioso dipinto, già adesso mezzo svanito, sarebbe sparito del tutto. Or ecco che per merito d'un mago l'opera impareggiabile è resa alla vita, e i nostri occhi possono nuovamente saziarsi a quella divina fonte di bellezza.

Luigi Cavenaghi è il taumaturgo[1] a cui si deve tanto miracolo. Con pazienza infinita, dopo aver scoperta la tecnica del capolavoro morituro — che non fu dipinto a fresco nè a olio, ma a tempera forte con colori sciolti nell'uovo — il Cavenaghi si accinse a restaurare la tempera che per l'umidità era tutta screpolata e accartocciata, tutta croste e borsette dentro le quali

1. colui che fa dei miracoli.

s'annidava la polvere, nonchè le briciole cadute di sopra. Dapprima, con dei minutissimi bastoncini intinti di vischio, egli tolse la polvere e le briciole, poi con delle siringhe iniettò dietro le particelle che si staccavano un liquido che è il suo segreto, che le fece nuovamente aderire. Intanto mano a mano andava liberando il dipinto dalle vernici sovrapposte dai precedenti maldestri restauratori, e così *senza pennelli e senza colori* compì quest'opera di restaurazione prodigiosa, per cui ci è dato di contemplare ancora nella sua sublime bellezza la testa dell'Uomo-Dio e tutta la grande scena che il Genio ha veduta e glorificata sulla parete di Santa Maria delle Grazie [2].

*
* *

Todi, la *Tuder* dei Romani — la cittadina dall'aspetto aspro e medievale che s'adagia sopra un colle umbro nel circondario di Perugia — ha tributato nel settembre solenni onoranze secentenarie a Fra Jacopone, a quel rude poeta mistico quattrocentista che può riguardarsi come uno dei primi padri della lingua italiana e che precorse di poco lo stesso Dante.

Intorno alla sua vita ed all'opera sua scrisse dottamente una trentina d'anni fa Alessandro D'Ancona.

Jacopone da Todi fu chiamato per antonomasia « il trovadore di Dio ». Egli, oltre alle numerose laudi, scrisse quel poema di dolore ch'è lo *Stabat Mater*. E'nota la vita ascetica a cui si assoggettò dopo l'immatura morte della moglie. Per avere scritto contro Bonifacio VIII, fu imprigionato nella rocca di Palestrina. Jacopone non sopravvisse che tre anni alla sua prigionia, e morì nel decembre 1306.

Essendo entrato nel Terz'ordine francescano — prima era giureconsulto — i suoi confratelli di Todi deposero il suo corpo sotto le volte austere della chiesa di S. Fortunato.

2. a Milano.

Due Funerali.

(*Continuazione.*)

Sullo scorcio del 1858 le disgrazie caddero come gragnuola secca su quella casa di galantuomini, e successe una gran dispersione. Prima morì la signora Palmira, poi il maestro Agenore; l'Aspasiad volle a tutti costi entrare in un monastero; Socrate s'imbarcò su un bastimento mercantile comandato da un capitano dalmata ch'era suo lontano parente; Licurgo, rimasto solo, campava la vita facendo lo scribacchino [1] presso uno spedizioniere e ingrossando il magro stipendio con qualche debituccio. Nel 1859 egli fece quello ch'io non potei fare; emigrò in Piemonte e si arruolò volontario. Ci scambiammo una mezza dozzina di lettere prima che cominciasse la guerra. A campagna finita, egli mi riscrisse da Torino ove aveva un'occupazione provvisoria in attesa degli avvenimenti che non potevano tardare e che lo avrebbero ricondotto a Venezia. Nel 1860 riprese le armi. In dicembre mi mandò sue notizie da Napoli. Aveva lasciato il servizio e si proponeva di stabilirsi in quella città fino a un'altra guerra che cacciasse definitivamente gli Austriaci al di là dell'Alpi. A Venezia non sarebbe tornato che con le nostre truppe. Non ci aveva più nessuno di famiglia; l'Aspasia, dopo la sua vestizione, era come morta per lui; io ero un carissimo amico, mi avrebbe rivisto con tanto piacere; ma ero un giovinotto; potevo ben andare a cercarlo. Il

1. scrivano.

bello si è ch'egli non mi dava nemmeno il suo indirizzo. Così la mia risposta non dev'essergli pervenuta. Ed egli non scrisse più e passarono gli anni senza che mi fosse dato saper nulla sul conto suo. Nella vita entrano ogni giorno nuove relazioni, nuovi interessi, nuovi affetti; altri legami si allentano, altre immagini si scolorano e a grado a grado svaniscono. Non dirò che questo accadesse in me dell'immagine di Licurgo Bertizzoni, ma è certo ch'io pensavo a lui sempre meno. Ci ripensai nel 1866, quando le sorti d'Italia s'agitarono nuovamente nel formidabile quadrilatero e nelle valli del Trentino. Bertizzoni, era uomo capace d'essersi rimesso in ispalla il suo bravo fucile e d'aver intrapreso, magari da soldato semplice, questa terza campagna. Io avevo un bel dire che sacrosanti doveri domestici m'impedivano di fare altrettanto: lo ammiravo e lo invidiavo. Lo so; egli era un ingegno appena mediocre; non aveva mai avuto passione per lo studio; era un po'leggero di carattere; ma che importa? Nell'ora del bisogno egli era sempre pronto a dare il suo sangue alla patria; mentre altri avevano in serbo delle ottime scuse per non rischiare la pelle. Nel periodo angoscioso corso fra il 24 giugno e l'armistizio, leggendo avidamente i giornali che ci arrivavano di nascosto d'oltre Po e d'oltre Mincio, io speravo e temevo ad un tempo d'incontrarvi il nome di Licurgo Bertizzoni. Speravo di vederlo citato per qualche atto di valore; temevo di trovarlo nella lista dei volontari morti a Custoza, a Bezzecca, a Monte Suello. Nulla. Egli non cercava nè la gloria nè la notorietà, e il silenzio compiacente si stendeva sopra di lui. Allorchè la liberazione del Veneto dal giogo straniero fu cosa sicura, io dissi: — Scommetto che adesso vedremo quel caposcarico di Bertizzoni, scommetto che uno di questi giorni mi capita una sua lettera — Ma non capitò niente, e quando nell'ottobre e nel novembre 1866 mezza Italia si riversò sulle nostre lagune, Licurgo Bertizzoni non venne. Ne chiesi conto a molti Veneti, militari e non militari, rimpatrianti dopo lunghi anni d'esilio. Parecchi lo avevano conosciuto, nessuno era in grado di darmene notizie, recenti. Non doveva aver partecipato all'ultima guerra. Nel gennajo dell'anno seguente fui costretto ad assentarmi per tre settimane. Reduce a Venezia, trovai sulla mia scrivania, insieme con altre carte, il biglietto di visita di Licurgo Bertizzoni con queste parole in lapis: *Lascio i miei affettuosi saluti, dolente di non aver potuto abbracciare il vecchio amico. Riparto fra due giorni. Non ho domicilio stabile. Viaggo per conto di case inglesi. Forse tornerò presto, oppure scriverò.*

I due giorni erano passati da un pezzo. Inutile cercare di Bertizzoni a Venezia. Nè egli aveva lasciato indicazioni sufficienti perchè si potesse cercarlo altrove. Diceva che forse sarebbe tornato presto o che avrebbe scritto. Tant'era aspettare.

Ma non tornò, non mandò una riga. Dov'era? Che faceva? Ancora una volta, nel 1870, se la memoria non mi tradisce, qualcheduno mi portò i suoi saluti da Messina dov'era di passaggio per affari, piuttosto male in arnese [2]. Gli è che quei benedetti affari non andavano bene; non era contento del proprio stato... Aveva in vista un impiego governativo.

(*Continua.*) Enrico Castelnuovo.

2. vestito poveramente.

Una poesia di T. Canonico.

Perchè, rosa gentile, al suol si mesta
La bella inchini moribonda testa,
Tu, che si lieta sul nativo stelo
L'ergevi [1] al cielo?

1. L'alzavi.

Ahi, che una legge di dolor tremenda,
Da cui non v'ha quaggiù chi ci difenda,
Stringe [2] a morir tutte create cose :
Uomini, e rose !
Tu almen, vivendo semplicetta e pura,
La via seguisti della tua natura ;
Ed or, troncato di tua vita il corso,
Non hai rimorso.
Ma quando, al par di te giacente in terra,
Avrò finito questa cruda guerra,
Qual sarà mai sull'immortal cammino
Il mio destino ?
So che sei giusto, o mio Signore, e tremo :
Ma sei pur padre ; ed in quel giorno estremo
A chi ti cerca con pietà sincera
Tu dici : « Spera ».

TANCREDI CANONICO.

2. Costringe, obbliga.

Un discorso pacifico del Principe v. Bülow *.

Alla seduta inaugurale della XV Conferenza interparlamentare per l'Arbitrato tra le Nazioni, che ebbe luogo a Berlino il 17 settembre 1908, il Cancelliere von Bülow pronunciò — in francese — il discorso seguente :

« Signori ! In nome del Governo Imperiale ho l'onore di darvi il benvenuto. Troverete, o Signori, in Germania le simpatie che avete il diritto di attendere.

« L'Unione Interparlamentare tiene le sue sedute per la prima volta sul suolo tedesco, ma Voi non siete affatto sconosciuti tra noi. Con il mondo civile, la Germania sa apprezzare i servigi che Voi rendete ad una nobile causa.

« Volgendo i miei sguardi su questa illustre Assemblea vi scorgo rappresentanti di tutte le età, e ciò mi sembra naturalissimo, poichè nella Vostra opera Voi riunite gli slanci entusiastici della giovinezza all'esperienza dell'età matura. Così Voi potete lottare contro i dubbi e le difficoltà che si oppongono ad ogni nobile opera ; così anche Voi raggiungeste quei risultati che poche persone avrebbero sperato di raggiungere. Guidati da uomini distintissimi, dei quali non nominerò che il Vostro decano, Federico Passy, che tutti abbiamo il piacere particolare di vedere fra noi — Passy, che ricordo di aver veduto a Parigi or sono circa trent'anni e che noi ritroviamo qui così generoso, così pieno d'ardore, così giovane come per il passato — Voi avete adempiuto al Vostro compito, che è quello di ottenere delle garanzie per la pace e la concordia tra i popoli. Compito difficile quanto altro mai, compito arduo, poichè tante passioni e pregiudizi vi si oppongono ; ma anche compito benefico fra tutti.

« Io posso dirlo senza esagerare ; di anno in anno il Vostro successo si accentua. Voi siete deputati, o Signori, ed io son Ministro, un Ministro che da undici anni si è sovente indirizzato ai rappresentanti del suo paese in

* Vedi le altre quattro parti.

questa aula e da questo posto; se io non sono un Ministro parlamentare in tutta l'estensione del termine, sono un Cancelliere strettamente e lealmente costituzionale — spero bene che i Vostri colleghi di Germania non mi contradiranno.

« Ministro costituzionale, io so che, mandatari del popolo, Voi esprimete i sentimenti dei Vostri concittadini. Checchè si dica i loro voti sono in maggioranza favorevoli alla concordia, al progresso ed alla pace e cioè essi sono in armonia con le Vostre aspirazioni.

« In quanto ai Governi, Voi vorrete bene rendere loro giustizia, riconoscendo che hanno preceduto i Vostri desideri concludendo dei trattati internazionali. Essi tennero conto delle Vostre aspirazioni, studiando tutte le questioni che sembravano loro mature. Se i Governi sono risoluti a seguire questa via nell'avvenire, come pel passato, è in parte Vostro merito.

« I Governi sono d'accordo tra loro e d'accordo con Voi in quanto allo scopo da raggiungere. I dissensi riguardano i mezzi da impiegare per raggiungere questo scopo nel migliore modo e colla maggiore sicurezza possibile.

« In Germania ci interessiamo vivamente alle questioni che occupano l'Unione Interparlamentare e specialmente della questione dell'arbitrato. Noi proponemmo, se mi permettete di ricordarlo, alla seconda Conferenza dell'Aja, una convenzione relativa al tribunale delle prede e appoggiammo il progetto tendente ad istituire una Corte permanente di arbitrato, la cui accettazione fu raccomandata alle Potenze nel protocollo finale della Conferenza. Approfittammo noi stessi in parecchi trattati, del sistema dell'arbitrato ed inserimmo in un gran numero di trattati di commercio la clausola dell'arbitrato, sia obbligatorio che facoltativo. Noi ci facciamo un dovere di prendere parte alla Conferenza delle Potenze marittime che avrà luogo a Londra tra qualche settimana. Il nostro percorso è acquisito fin d'ora a tutte le proposte compatibili con gli interessi della difesa legittima e colle imprescrittibili leggi dell'umanità. Ma, Signori, vi è un'altra prova concludente dell'interesse che la Germania porta alla vostra opera. E' il numero sempre crescente dei deputati tedeschi che desiderano di far parte dell'Unione Interparlamentare.

« Una già lunghissima esperienza mi provò che per dissipare i malintesi non vi è nulla di meglio che conoscersi, stringendo delle relazioni personali.

« Voglio ancora dire una parola che mi sembra necessaria, giacchè si volle dare alla vostra opera un carattere che non ha affatto.

« Signori, l'amore della pace non significa non amare la propria patria. Possiamo essere patriotti e lavorare ad eliminare i conflitti, combattendo l'ignoranza sempre pericolosa, gli errori insani, gli odi ciechi, le fallaci ambizioni; togliendo, insomma, tutti gli ostacoli per facilitare il cammino di tutti il popoli sulla via che conduce all'ideale della pace, comune a tutte le età e a tutti i popoli.

« La Germania, istruita dalla storia, che per tre secoli non le ha risparmiato le più crudeli lezioni, vuole e deve essere abbastanza forte per difendere il suo suolo, la sua dignità e la sua indipendenza. Ma essa non abusa e non abuserà della sua forza.

« Il popolo tedesco che desidera la pace, una pace fondato sul diritto e sulla giustizia; che mantenendo la pace per sì lunghi anni dimostrò la sincerità del suo desiderio, plaude ai vostri lavori.

« Io sono d'accordo con i miei compatrioti dicendovi: Possano i vostri lavori essere fecondi, possano essi esser utili a tutti i popoli, i rappresentanti dei quali ci hanno fatto il grande piacere ed il grande onore di venire a Berlino ».

L'uomo indolente e l'uomo attivo*.

II

A mezzogiorno il cavallino bianco si arrestò bruscamente col suo cavaliere su un' altura boscosa. « A meraviglia, disse il nostro eroe, sei proprio una bestia intelligente. Chi va piano va sano e va lontano[1], ecco la vera saggezza. Tanto il castello laggiù non ci scappa, scappa invece l'appetito quando si tarda troppo a saziarlo ».

Ciò detto scese di cavallo, cercò un declivio soffice ed ombroso presso un comodo sasso, si lasciò cadere sul muschio, appoggiò i piedi contro il tronco d'un albero e si mise a far colazione, perchè, per buona sorte, in tasca ci aveva del pane e della salsiccia, e nella borraccia un buon sorso di vino. E quando fu sazio e il sonno lo colse, egli cedette al dolce invito, si stese il meglio che poté e si addormentò placidamente.

Quello fu un sonno! Dei sogni così belli non li aveva mai fatti ancora. Egli sognò che era arrivato al castello; egli sedeva su serici[2] cuscini, e ciò che desiderava gli arrivava di volo, senza che avesse neanche da muovere un dito. Alla fine gli pareva che ci fossero dei grandi fuochi d'artifizio, e la più bella musica intanto suonava l'aria: « Lo spirito fresco, il sangue leggero, i beni son questi del buon passeggero ». A quel punto si svegliò.

Si fregò gli occhi. Allora vide che in quel momento il sole tramontava dietro il castello, saettandogli negli occhi l'ultimo raggio. Ma dalla valle che gli si stendeva innanzi echeggiava la voce del compagno; questi cantava la canzone che testè nel sogno gli era suonata all' orecchio, e, senza guardarsi indietro, proseguì la sua via. — « Perbacco, esclamò l'indolente, è proprio ora d'incamminarsi. Cavallino mio, dove sei? »

Ma del cavallo, tutto all' ingiro, non c' era neanche più l'ombra; però un vecchio asino bigio pascolava sull' altura. Il nostro eroe lo chiamò, gli diede la voce, fischiò — niente! Il cavallo non compariva e l'asino non si accostava. Alla fine dovette risolversi a andar lui dal bigio e a montarlo.

L'animale non fece resistenza di sorta e si mise a trotterellare dolcemente; ma, già, non era più il cavallino che andava così presto e su cui, ciò ch' era più bello ancora, si stava così comodamente. Presto cominciò ad annottare, e intanto all'orizzonte comparvero delle nubi. Nel castello si poteva facilmente vedere che già i lumi erano stati accesi. Allora cominciarono i guai. L'asino avanzava sempre più lentamente, e quando si trovò in mezzo ad un bosco nero come l'ala del corvo, si fermò addirittura. Preghiere, carezze, tirate di redini, a nulla giovarono, e dopo che il cavaliero per un' ora intera l'ebbe tormentato coi garretti e coi pugni, la bestia stufa non andò per le lunghe: mise la testa tra le gambe, alzò la groppa, e con un salto mandò il cavaliere ruzzoloni sul duro suolo.

(*Segue.*) Roberto Reinick.

* Vedi le altre quattro parti. — 1. proverbio. — 2. di seta.

F. d'Ovidio in difesa del latino.

Nel congresso dei capi d'istituto, chiusosi da poco in Roma, furono votate molte disposizioni ostili alla scuola classica in genere ed allo studio del latino in ispecie.

Angelo Salandra, ex-ministro e professore all' Università di Londra, insorse contro queste disposizioni con un vibrato articolo sul *Giornale*

d'Italia, promettendo di combattere « con ogni potere, alla Camera e fuori, colla parola e colla penna, questa perniciosa tendenza ».

Ecco come Francesco D'Ovidio, il dotto filologo, il critico squisito, manifesta la sua opinione sulla stessa questione :

« Non so dire il bene che io trovai nello studio del latino, il rapido progresso che lo spirito mio ne ebbe, il vigore nuovo che ne sentii nel mio cervello. Il latino era proprio il cibo di cui avevo istintivamente sempre avuto il bisogno. Ed ora quando vedo con tanta franchezza i banditori di riforme scolastiche proclamare la convenienza di ritardare di più anni lo studio del latino, e penso che un giorno una legge governativa potrebbe vietare al fanciullo bene disposto lo studio del latino e privarlo di quell'immenso benefizio che a me fu consentito dalla scuola di allora, io ho uno schianto al cuore; sono preso da un'angoscia disperata per l'avvenire della cultura italiana, e lagrime più amare di quelle che versai fanciullo nel seno della mamma mia, verserei ora, vecchio, nel seno della gran madre Italia, scongiurandola di non dar retta al fumoso[1] fantasma di riforme crudeli, che condannano, a solo beneficio dei fiacchi, tutti i volonterosi della futura civiltà ».

F. d'Ovidio.

1 vano, chimerico.

L'abate Galiani.

Un recente libro di Fausto Nicolini : *Il pensiero dell'abate Galiani*[1], di cui parleremo in un prossimo *Supplemento* ha ridestata l'attenzione intorno a questo grande italiano del secolo decimottavo, dallo scetticismo acuto e profondo, che a ragione fu detto « il Mefistofele dell'Enciclopedia ». Anche E. Giovanetti ne parla nel *Resto del Carlino* rievocando alcuni vivaci aneddoti della vita del geniale napoletano.

Una inseparabile amica del Galiani era una scimmia. L'abatino parlando di essa diceva che quella bestia l'aveva indotto a credere alla metempsicosi : nelle circostanze più difficili, lo spirito di qualche grande scienziato o uomo politico trasmigrava nel suo corpo spelacchiato. Un giorno l'ambasciatore della Corte di Napoli, di cui il Galiani era segretario, discendeva tutto tronfio lo scalone del suo palazzo per recarsi a un pranzo cui era stato invitato : ecco che la scimmia del piccolo segretario s'aggrappa alla lunga catena cui è appesa la lampada ad olio che rischiara lo scalone ; la lampada oscilla : le ombre fuggono per l'intercolonnio[2] e l'ambasciatore sente che qualche cosa gli cola indosso. Guarda : tocca ; il suo bell'abito di gala è tutto intriso d'olio. — Ammazzate subito quella bestiaccia! — Ma il piccolo segretario che gli sta a fianco nell'ombra lo ammonisce calmo e grave : — Guardatevene bene, Eccellenza, l'anima del Leibnitz alberga nel suo corpo ed essa in questo momento, cerca di risolvere il problema dell'oscillazione del pendolo. Il Galiani, del resto, era ironico con tutti. Alzatosi, cominciava il suo turbinoso pellegrinaggio attraverso le anticamere affollate dei ministri di Stato. Irrequieto come un demonietto, spiava, brigava, pungeva. Un ministro, famoso per la sua pigrizia, gli faceva aspettar da troppo tempo la rogazione d'un atto. Con l'abate Galiani bisognava spicciarsi. Il ministro, accortosi che porta sotto il braccio un cappello un po' frusto, osa punzecchiare[3] l'abatino impaziente. — Mi pare che il vostro cappello si sia un po'invecchiato. E l'abatino pronto, inchinandosi : — Era nuovo quando chiesi la rogazione dell'atto...

1. Napoletano di nascita, vissuto lungamente a Parigi (1728-1797). — 2. colonnato. — 3. tormentare, irritare con scherzi.

Amor figliale.

(*Continuazione.*)

SCENA II

Gli stessi.

Colonnello. — Signori ufficiali, prima che comincino le esercitazioni li ho chiamati qua un momento per informarli d'una cosa che, credo, farà loro piacere. La mia tabacchiera d'oro si è trovata. Era su una delle guantiere che gli attendenti avevano portato via e su cui, da uno di essi, era stata posta inavvertentemente. Così anche questo piccolo incidente non avrà avuto alcun seguito.

Maggiore. — Signor colonnello, i miei ufficiali ed io siam felicissimi della notizia che ella ci dà. Le assicuro che eravamo spiacentissimi dell' accaduto.

Colonnello. — E adesso vadano pure. Tenente Mattei, vorrei parlare un momento con lei.

Ten. Mattei. — Comandi, signor colonnello. (*Tutti gli altri escono.*)

Colonnello. — Io le ho detto ieri che non dubitavo del suo onore e della sua parola, e avevo ragione. Ma ora che tutto si è risolto, ora che siam soli, vorrebbe dirmi perchè ella non ha voluto arrovesciare le sue tasche?

Ten. Mattei. — (*è pallido ed esitante.*)

Colonnello. — Parli, parli, tenente; non sa ella che il colonnello è quasi un padre per i suoi ufficiali?

Ten. Mattei. — Ebbene, signor colonnello, poichè ella mi parla a quel modo le dirò la verità. Io sono molto povero, signor colonnello; la mia famiglia ha avuto gravi rovesci di fortuna, mio padre se n'è tanto accorato che è morto lasciandoci in condizioni tristissime. Solo a costo di immani sacrifizi mia madre ha potuto farmi studiare, darmi la gioia di vestire quest'assisa [1]. Ma in compenso ora, signor colonnello, io col mio stipendio provvedo quasi interamente al suo sostentamento. In tali condizioni io non posso però vivere come gli altri ufficiali, prendere i miei pasti all' albergo, alla trattoria. Un salsicciotto e un grosso pane di segala sono la mia abituale colazione del mezzodì. Quand'ella, signor colonnello, c'invitò a ristorarci nel suo villino, io avevo già in tasca la mia colazione. Che cosa avrebbero detto i compagni vedendo cadere dalle tasche di un ufficiale del loro elegante reggimento un salsicciotto e un pan nero? Il mio decoro, signor colonnello, la dignità della mia famiglia....

Colonnello. — Basta, signor tenente, ella non ha bisogno di dir oltre. Ma sappia bene che questo, di cui ella ha temuto di arrossire agli occhi dei suoi compagni, costituisce per me il suo più bel titolo alla stima e all' ammirazione. I sacrifizi ch'ella compie per mantenere sua madre saranno certo ricompensati, e la fortezza d'animo ch'ella dimostra nell'avversità sono arra sicura del suo avvenire. A sua madre poi la prego di dire da mia parte ch' io mi congratulo con lei del figlio che ha saputo allevare, e di cui può andare fin d'ora superba e felice. —

Awe

1. uniforme, divisa.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1908. 9e Année.

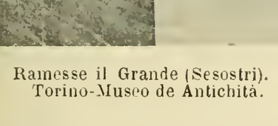
PARTE ITALIANA

Scavi Egiziani.

In questi ultimi giorni d'ottobre, in Torino, è stata aperta al pubblico la nuova sessione del Museo Egiziano, contenente i preziosissimi oggetti trovati dal professor Schiaparelli, nei suoi ultimi scavi, che vanno dal 1903 al 1907, e che compresero *la valle delle Regine*, Gau el Kebir (l'antica Anteopoli), Eliopoli ed Assiut.

Ecco come Enrico Thovez ne parla sulla *Stampa* :

La Valle delle Regine. — La Valle delle Regine è una parte della vasta necropoli che si estende nella catena libica di fronte ai villaggi moderni di Luqsor e di Karnak, ove sorgeva l'antica Tebe. Si apre dietro il tempio di Medinet-Abu, parallela alla *Valle dei Re*, e si chiama *Valle delle Regine*, perchè era tradizione antica che vi fossero seppellite le Regine. La missione italiana l'ha esplorata sistematicamente, non lasciando da frugare palmo di terreno. Le tombe scoperte sono 80. Esse erano scavate nella roccia, nella maestosa fronte rupestre [1], talora a grande altezza. Un pozzo ed un corridoio conducono come sempre alla cella funeraria.



Ramesse il Grande (Sesostri).
Torino-Museo de Antichità.

La scoperta massima fatta in questo luogo è la tomba della regina Nofertari Mien Mut, moglie di Ramesse II, il Sesostri dei greci, il grande faraone della XIX dinastia. Questa tomba, ricchissima, gareggia per bellezza colla tomba di Seti I, meritamente famosa. Essa fu disgraziatamente aperta e violata in antico. Si trovò ancora il coperchio del sarcofago che sta ora nella sala terrena del Museo ; ma intatte restarono le freschissime decorazioni murali, bassorilievi dipinti del miglior stile, che lo Schiaparelli ha fotografato da maestro. In esse lunghe iscrizioni recanti preghiere del *Libro dei morti* circondano la immagine della Regina in adorazione dinanzi alle divinità.

Le tombe dei sacerdoti d'un dio proscritto. — Gau el Kebir, il sito dove sorgeva un tempo Anteopolis, sta a mezzo cammino fra il Cairo e Tebe. Tu-Kau si chiamava ed era la sede del culto del dio Seth da 2500 a 2800 anni avanti Cristo. Il culto di Seth, uccisore di Osiride, ebbe a soffrire un giorno una soppressione violenta. Il dio fu proscritto, il tempio distrutto e le tombe dei suoi

1. rocciosa (da rupe).

sacerdoti violate e devastate con rabbia vandalica. Superbo è il paesaggio che le fotografie dello Schiaparelli evocano nitidamente: è un gran circo di rupi scabre, nel cui fianco a venti, a trenta, a cinquanta metri si aprono, scalpellate nel sasso, le tombe dei grandi sacerdoti. Ne era rimasta traccia, ma lo Schiaparelli, liberando il fianco della rupe dai detriti, ne ha messo in luce pel primo l'importanza nella storia degli usi funebri e dell'architettura egizia. Infatti le tombe non erano chiuse e nascoste gelosamente come sono di solito le tombe egizie: esse avevano un tipo speciale: erano soggette ad un culto ed aperte al pubblico in date occasioni. Per ciò una maestosa gradinata, tagliata nel sasso, conduceva dal piano alla soglia della tomba. Dinanzi ad essa sorgeva un tempietto di ordine dorico-egizio, di cui si sono trovate ancòra le traccie delle basi e alcuni tronchi di colonne scanellate.

Tutto in queste tombe porta le traccie di una devastazione barbarica. Il nome del dio Seth è scomparso: allo Schiaparelli non è riuscito che di trovarne un pezzettino del segno ideografico, in forma di coda, ciò che fece dire argutamente al Maspero: *Vous n'avez trouvé que sa queue...* Il viso della statua fu scalpellato rabbiosamente: i bassorilievi dipinti scrostati e spezzati. Nell'interno del corridoio era un cumulo confuso di statue spezzate, di mummie svestite, di legni contorti, di stoffe lacerate. Lo Schiaparelli ha frugato con estrema diligenza in quel monte di macerie, ed ha potuto trarne preziosissime cose. Egli ne ha tratto prima di tutto un enorme sarcofago di calcare, quello del principe Abu, che, benchè spezzato e violato e recante traccie del fuoco che ne ha affumicato parte delle pareti, è pur sempre uno dei più belli, forse il più bello di cui si vantino i musei di Europa.

L'emblema del mondo e il colossale tempio di Eliopoli. — Ad Eliopoli lo Schiaparelli fece una scoperta di somma importanza. Scavando presso la piramide più antica, che ancora alza ad una trentina di metri i suoi mattoni crudi, scoprì un enigma archeologico: un soffitto di tegole piane affondato nella terra e non sostenuto da alcun muro: tra le tegole erano buchi che contenevano sfere di creta e vani cubici. Sotto il soffitto era uno strato di sabbia dorata attraversata da quattro coni di sabbia bruna: sotto di essa un fondo di mattoni e di creta modellata come una valle. Lo Schiaparelli ebbe l'intuizione geniale della realtà: aveva messo la mano sopra una rappresentazione fin qui ignota; il simbolo plastico del mondo, quale lo concepivano gli Egizi. Il fondo era la valle del Nilo; la sabbia dorata l'aria; i coni di sabbia bruna le quattro montagne che reggono il cielo; il soffitto a tegole, il cielo; le sfere, le stelle; i vani, le stanze degli dei.

Ma non fu la sola scoperta. Dove restava il solo obelisco di Usirtasen I, egli ebbe la ventura di mettere in luce il Tempio del Sole, un tempio colossale di mattoni crudi, che è la più antica costruzione dell'Egitto fin qui nota, più antica delle piramidi di Gizeh. Esso è composto di cinque navate per una larghezza complessiva di 40 metri. Le navate sono coperte di una vera volta. Un modellino fatto sui rilievi dell'ingegnere Tullio Parvis, ne mostra la singolare struttura: l'andamento del pezzo scavato e lungo un centinaio di metri, è curvilineo; ciò che fa supporre che il tempio intero fosse circolare o semicircolare, e in questo caso sarebbe immenso.

La tomba dell'ingegnere Kha. — Ma era a Der-el-Medinet, una delle piccole valli della necropoli tebana, che lo Schiaparelli doveva fare la sua scoperta più preziosa: quella della tomba inviolata e superba di ricchezza dell'ingegnere Kha e di sua moglie Merit.

Non è dicibile il senso che si prova entrando in questa tomba che lo Schiaparelli ha scrupolosamente ricostruita. Ci chiniamo per entrare nell'angusto ingresso, in cui l'uscio di cedro reca ancora la maniglia di bronzo, il paletto di legno e la corda per chiuderla dall'esterno. Entrati, alla luce delle lampadine elettriche, ci appare la tomba colla sua suppellettile intatta. Ecco il sarcofago dell'ingegnere e la triplice cassa: ecco la sua sedia, e la

statuetta che lo rappresenta con al collo e ai piedi ghirlande di fiori, il papiro colle preghiere che copriva il cadavere, e poi tutto il viatico per la vita dell'oltretomba : i pani, le focacce, la farina, il burro, le cipolle e gli agli, i pesci in sale, i datteri, i semi, un *flan* di spinaci, altra carne in sale, tamarind, un bossolo pel sale, un vaso di bronzo col latte. E poi gli strumenti di toeletta : le forbici, i rasoi di bronzo, i pettini di avorio, i vasi di pomata; poi quelli del lavoro e dell'autorità : la misura, di legno graduato e ripiegato a cerniera, col suo astuccio per appenderlo alla cintura, il bastone di ciliegio istoriato e dipinto, il *curbasch*, il flagello di pelle arrotolata, ancora in uso, un cubito[2] d'oro istoriato, un livello ad acqua. . La vita dell'antico costruttore di templi della XVIII[a] dinastia, di tremila e cinquecento anni sono, balza agli occhi intera, evocata da quegli arredi domestici, da quegli ordigni, che pare egli abbia deposto da pochi istanti... E viva ci sorge a fronte la moglie. Nulla manca della sua *trousse* di toeletta : i vasetti di pomata, gli arriccia capelli, la parrucca nerissima inanellata, col suo armadietto ; i cofanetti di toeletta, gli spilloni, i pettini, i rasoi...; ci sono i bossoli per dipingere i nèi, le spatole pel belletto, gli anelli, un ventaglio di palma ; ci sono sei seggioline delicate e leggiere come mobili inglesi di Liberty, un *pliant* intarsiato di ebano e avorio, una stuoia da viaggio, che si arrotola, esattamente come i nostri *porte-manteaux*, i bastoni da passeggio, i panieri. E non manca il letto nuziale, con le sue coperte e le lenzuola ancora a posto, e due scanni a mezzaluna al capezzale per appoggiare il capo ; quello dell'uomo di legno nudo, quello della moglie delicatamente fasciato... E ci sono ancora le ghirlande secche di *persea*, il fiore simbolico della risurrezione, che i congiunti gettarono nella tomba...

2. misura lineare antica.

Due Funerali.

(*Continuazione.*)

E poi, dal 1870 fino adesso, vale a dire per ventidue anni, Licurgo Bertizzoni non s'era fatto vivo in nessuna maniera, e l'amico della mia adolescenza era disceso a poco a poco nella penombra discreta ove si aggirano tacitamente le memorie lontane. Ed ecco che oggi, d'improvviso, il suo nome risonava alle orecchie con un accento di commiserazione ; ed egli, il camerata di scuola, il compagno delle prime scappatelle, egli stesso, ahi nascosto per sempre agli occhi degli uomini, forniva l'ultimo pellegrinaggio seguendomi alla distanza di forse duecento metri, mentr'io, in ossequio a una delle solite commedie sociali, rendevo gli estremi onori ad un morto che non avevo neppur conosciuto di vista.

Oh immensa malinconia delle cose ! — Era qui da *anni annorum*, — aveva detto il fattorino della Banca. E io in questo frattempo avevo fatto certo una diecina di gite a Milano senza che mai mi passasse per la mente d'informarmi se Bertizzoni ci fosse... senza ch'egli mai sapesse ch'io ero venuto, o, sapendolo, si curasse di vedermi. Forse ci eravamo incontrati per la strada, ci erapamo urtati col gomito senza ravvisarci ...

Ora mi sembrava di vivere in quei tempi remoti. Rivedevo la povera casa a San Simeone Profeta, con le sue imposte sgangherate, col suo tralcio di vite che s'arrampicava lungo il muro, tra due finestre ; rivedevo il maestro Agenore, tranquillo e sereno in mezzo ai suoi debiti ; rivedevo la signora Palmira, piccola, asciutta, loquace, sempre in faccende; e la Cassandra co'suoi occhioni neri, col suo busto da trasteverina ; e l'Aspasia bianca, rosea, con un' aria

civettuola che non lasciava certo presagire in lei, la vocazione pel chiostro; rivedevo Socrate, il più maleducato della famiglia, ma non privo di spirito naturale. Ma sopratutto rivedevo lui, Licurgo, bello, grande, forte, spensierato, un po'vanitoso. E mi pareva di averlo dinanzi nel giorno della sua partenza clandestina pel confine svizzero, insieme con altri giovani ch'emigravano con lui. Egli, nella baldanza de' suoi vent'anni, pronosticava il suo ritorno trionfale entro sei mesi. ..

Da quel giorno del gennajo 1859 era trascorso un terzo di secolo, e io non l'avevo più visto. Chi sa dopo quante peripezie, dopo quanti dolori e quante miserie egli arrivava oggi nel porto ove tutti dobbiamo arrivare!...

Pieno di queste immagini e di questi pensieri io avevo continuato a camminare macchinalmente accanto al carro funebre del commendator Baggi, e, senz'accorgermi, ero giunto al Cimitero Monumentale. Il carro si arrestò, si fece un gran silenzio. Un signore in occhiali, che seppi essere un assessore del Municipio, tirò fuori dalla tasca del soprabito un foglio di carta e lesse con voce monotona un breve discorso; un secondo borbottò alcune parole in nome della Camera di Commercio; un terzo portò alla bara il saluto del Consiglio d'amministrazione della Rete Adriaticata; un quarto pianse per conto della Banca Generale. Io coglievo appena qualche frase staccata; la mia mente era altrove, il mio sguardo seguiva lontano l'ultimo convoglio del povero Bertizzoni che si dirigeva lentamente dalla parte opposta del Camposanto. Sentii corrermi due lacrime giù per le gote. Di tutti quelli che avevano accompagnato all'ultima dimora il commendator Baggi, ero il solo che piangesse; ciò che costrinse i due nipoti ed eredi a portarsi, per pudore, il fazzoletto agli occhi.

E i due nipoti ed eredi mi strinsero vigorosamente la mano. — Grazie, grazie, signore!... E grazie a tutti i preposti della Banca...

La gente si disperse; si trattenevano ancora i soli parenti sino alla collocazione del feretro nella tomba di famiglia. Qualcheduno mi offerse di ricondurmi in città in carrozza; io preferii d'andare a piedi, preferii d'esser solo.

M'avviai lungo il viale fiancheggiato da platani. Un *fiacre* che veniva anch'esso dal cimitero mi passò rasente. Ebbi una visione. Al finestrino di quel *fiacre* s'affacciò un giovinetto vestito a bruno, pallido, dalla faccia scomposta, ma bello, ma vigoroso. Era il ritratto preciso di Licurgo Bertizzoni, quale io me lo ricordavo a diciotto o diciannove anni. Vedendosi fissato, egli si voltò verso un amico o un congiunto ch'era con lui nella vettura. Dopo il primo sbalordimento, indovinai che quello doveva essere il figlio del povero Licurgo, il ragazzo impiegato alla Cooperativa. Ebbi un istante l'idea di chiamarlo... A che pro? Per dirgli che un terzo di secolo addietro ero amico intimo di suo padre, e che poi me lo ero quasi interamente dimenticato?

Enrico Castelnuovo.

Il « Piccolo Vangelo. »

E Gesù rivedeva, oltre il Giordano,
campagne sotto il mietitor rimorte [1].
Il suo giorno [2] non molto era lontano.

E stettero le donne in sulle porte
delle case, dicendo: Ave, Profeta!
Egli pensava al giorno di sua morte.

---

1. morte nuovamente, mietute. — 2. il giorno della sua morte.

Egli s'assise all'ombra d'una meta [3]
di grano, e disse : Se non è chi celi
sotterra il seme [4], non sarà chi mieta.

Egli parlava di granai ne' Cieli...
E voi, fanciulli, intorno a Lui correste
con nelle teste brune aridi steli [5].

Egli stringeva al seno quelle teste
brune ; e Cefa parlò : Se costì siedi,
temo per l'inconsutile [6] tua veste. —

Egli abbracciava i suoi piccoli eredi ;
e Giuda : Il figlio, bisbigliò veloce,
d'un ladro, o Rabbi, t'è costì tra i piedi :

Barabba ha nome il padre suo, che in croce
morirà... Ma il Profeta, alzando gli occhi,
« No [7] » mormorò con l'ombra nella voce.

E prese il bimbo sopra il suoi ginocchi.

Giovanni Pascoli.

3. piramide, mucchio. — 4. se nessuno semina. — 5. di paglia. — 6. la veste del Salvatore, secondo il Vangelo, non era cucita. — 7. Come si ricorderà il popolo salvò Barabba per perdere Gesù.

Un monumento a G. Negri.

Gli ultimi di ottobre, a Milano, nei Giardini pubblici, fu inaugurato un monumento a Gaetano Negri, l'illustre scrittore e pensatore morto sei anni or sono.

Milano paga così un giusto tributo al cittadino, che in qualità di sindaco, si adoprò utilmente per il suo benessere. Ma più che al pubblico amministratore, l'omaggio è diretto allo scrittore potente, al filosofo profondo, all'autore di *Giuliano l'Apostata*, di *Giorgio Elliot* e degli *Ultimi saggi*; è a questo scrittore aristocratico che va oggi la giusta ammirazione degli italiani, a lui che dedicò la vita e gli studi alla soluzione dei più alti problemi spirituali, — primo fra tutti il problema religioso, ch'egli risolse razionalmente, ma conservando il massimo rispetto per la fede altrui.

Alla sua mente gagliarda — di pensatore e di critico — nessuna vetta della scienza parve ardua — nessun abisso metafisico imperscrutabile [1]. Così dice una delle quattro epigrafi del monumento. E così, con felice imagine, Antonio Fogazzaro sintetizza l'intelletto di G. Negri :

« La mente di Gaetano Negri mi parve simile a un bel tempio antico di Sicilia o di Grecia, dove non è altare nè alcuna Divinità più si adora, ma Iddio è presente nella bellezza ideale delle forme, un senso religioso spira dalla maestà delle colonne e delle cornici, ove ora si posa ora manca la luce delle stelle. »

1. non scrutabile.

Una pagina inedita di G. Carducci.

Il professor Ermenegildo Pistelli ha trovato nell' Archivio di Stato di Firenze alcuni documenti inediti che gettano nuova luce sulla gioventù del Carducci e li ha comunicati al *Marzocco*. Tra gli altri vi è una supplica del poeta alle autorità comunali di Santa Maria a Monte, che il Pistelli comenta così :

Dopo la tragica fine di Dante, fratello del poeta, Michele Carducci cadde malato e non si riebbe piú. Morí il 15 agosto del 1858, per un peggioramento improvviso, sicché Giosue non fece a tempo a rivedere il padre. Cosí, a 23 anni, senza né impiego né guadagni certi, egli si trovò a dover mantenere la mamma e il fratello. E poiché in casa, dopo la disgrazia, non c'erano che dieci paoli, per provvedere alle spese necessarie e al trasporto della famiglia a Firenze, dové chiedere aiuto al Municipio di Santa Maria a Monte. E il Municipio, subito il 17, votò un sussidio di cento lire, e subito chiese l'approvazione del Granduca, attestando che si trattava veramente d'una famiglia « senza mezzi di sussistenza ».

Per buona sorte quel Municipio alla sua domanda per l'approvazione Granducale uni anche l'originale della supplica : cosí possiamo leggerla anche noi. É scritta da Giosue, nella sua bella calligrafia, che si fece poi, come lo stile, piú agile e snodata, ma nei tratti caratteristici rimase sempre quella, come lo stile. Sono ben lieto di pubblicare questa bella pagina dove già si accordano assai bene la compostezza classica e la schiettezza del sentimento, e che onora insieme il dottor Michele e il figliuol suo glorioso.

Ill.mi Signori Gonfaloniere e Priori della Comunità di Santa Maria a Monte.

Ildegonda vedova e Giosuè e Alfredo figliuoli del D.r Michele Carducci già chirurgo condotto nella Terra di S.ta Maria a Monte, servi ossequiosi alle Ill.me Signorie Vostre, chieggono con rispettosa istanza un sussidio qual piaccia meglio alla vostra generosità.

E benchè del tutto in questa fidenti, pur tuttavia si fan lecito di accennare le ragioni, per le quali può un' istanza essere presentata da essi senza vergogna, accettata dalle Ill.me Signorie Vostre senza ingiustizia.

E prima Le pregano a ripensare le spese molte e grandi che i chiedenti ebbero nella malattia lunga e gelosa dell' egregio uomo perduto, e quelle che non minori avranno pel trasporto delle cose loro e per l'aprimento [1] d'altra casa in luogo per essi più adatto a procacciarsi la sussistenza. Alle quali spese non possono sopperire la vedova e il fratello minore, che senza guadagni campavano su la paga del loro buon defunto; nè può se non per pochissima parte sopperire il fratello maggiore, che de' suoi modici guadagni penerà a provvedere il vitto della madre sua e l'educazione e l'avviamento del fratello. Nè egli ha vergogna a dire ch'ei non ha beni di fortuna, ch' ei non ha stipendio nè opimo [2] nè certo, e che le facoltà [3] del vivere le ha solamente dalle fatiche sue giorno per giorno. Or le Signorie Vostre hanno mogli, hanno figliuoli, hanno parenti carissimi; e certo hanno cuore da sentire l'intendimento e l'efficacia dolorosa di questo accenno.

Nè gli umili supplicanti credono che le SS. VV. Ill.me apporranno loro a colpa di temerità il ricordare come il caro uomo da loro perduto con danno irreparabile avesse per gran parte a ripetere la malattia che lo finì dalle fatiche [4] e da' travagli straordinari ch' ei sosteneva pazientemente nell' esercizio suo di medico. Ben è vero che con ciò adempiva egli un suo dovere : ma dello zelo faticosamente pericoloso col quale ei lo adempia può rendere buona testimonianza tutta questa popolazione. A noi basti ricordare come in uno di quegl' intervalli ne' quali pareva si riavesse dalla funesta malattia, chiamato dove era necessaria la sua presenza, non reputò nè incomodo nè grave nè

1. impianto. — 2. grosso. — 3. mezzi. — 4. dovesse la malattia, che lo condusse a morte, alle fatiche ecc.

pericoloso lasciare il letto, e in un mezzogiorno di luglio recarsi a piedi nel piano. Onesto uomo, di cui si può dire con verità che non risparmiò di spendere la vita in quello che per lui era sacerdozio e che da molti si mercanteggia come mestiero.

Or ripensino le Signorie Vostre che il solo modo a mostrare che lor non dispiacque la servitù prestata dal D.r Michele Carducci al loro popolo, l'hanno nel porgersi benefici e benevoli ai suoi cari, ch'egli ha lasciati soli nel mondo.

Questo chiedono rispettosamente, questo sperano Ildegonda, Giosuè e Valfredo Carducci dalla generosa benignità delle Signorie Vostre Illustrissime: di questo serberanno a loro gratitudine eterna. Ed Elleno anche ne avranno grazia e merito dalla buona anima di Michele Carducci e dal mondo e da Dio: nel cospetto del quale, se non quaggiù, sono accette le preghiere degli orfani e delle vedove.

Santa Maria a Monte, li 16 Agosto 1858.

L'uomo indolente e l'uomo attivo *.

III

Non era certo un guanciale quello, specialmente poi per uno che aveva le membra rotte a forza di menar botte. E lì davanti a lui, già vicinissimo attraverso gli alberi, il castello sfavillava, come se proprio gli facesse dei cenni d'invito. Ah che eccellenti letti dovevano esserci là dentro!

Solo questo pensiero diede al malcapitato la forza di alzarsi. Ma che fare ormai? — Camminare? — Era assolutamente impossibile; gran mercè se poteva reggersi in piedi, da tanto che gli dolevano le membra. Forse che intanto il suo bigio era venuto a miglior consiglio. Per un buon quarto d'ora egli brancicò tutt'intorno, qua battendo del capo contro una pianta, là lacerandosi il viso alle spine, sempre incespicando nelle radici e nei sassi, ma chi non comparve fu l'asino. E neanche c'era da pensare a restar sdraiato, poichè di tanto in tanto si sentivano attraverso il bosco degli urli come di lupo affamato.

A un tratto incespicò contro qualcosa di molle; non era il suo asino, ma al tocco sentì una specie di sella. Già si alzava per inforcarla, quando si accorse che era una bestia fredda e bagnata quella che stava per montare. Rabbrividì. Ma nello stesso istante una campana suonò in lontananza. Contò: undici colpi. Non c'era tempo da perdere, in un'ora poteva ancora raggiungere il castello. Si mise in sella.

Non ci si stava affatto male lassù, così sofficemente, e dietro le spalle un alto schienale; e poi la nuova cavalcatura avanzava con gran sicurezza, solo molto più lentamente ancora che la precedente. Tuttavia poco alla volta si accostava al castello e il nostro eroe già poteva contarne le finestre illuminate, allorché la luna uscì di tra le nubi e lo illuminò in pieno.

O miracolo! che cosa gli toccava di vedere! La bestia ch'egli cavalcava non era un cavallo nè un asino, ma una chiocciola gigantesca, grossa come un vitello, e il guscio, ch'essa recava sul dorso, gli era servita di schienale. Adesso capiva perchè avanzasse così lentamente. Un brivido gelato lo incolse! Ma tutto ciò non giovava a nulla, doveva esser contento di accostarsi per tal modo alla meta. E infatti la campana in lontananza

* Vedi le altre quattro parti.

scoccò il primo dei dodici colpi con cui, a lunghi intervalli, soleva annunziare la mezzanotte. Nello stesso istante la sua nuova cavalcatura sbucò con lui dal bosco, e lo splendido, il meraviglioso castello della Fortuna gli apparve a pochi passi di distanza. Fino a quell'istante l'indolente, accoccolato al suo posto, non aveva mosso membro; a quel punto cacciò i talloni nei fianchi molli e spugnosi dell'animale. Ma questi non era avvezzo a un simile trattamento; in men che non si dica ritrasse il capo e il collo nel guscio, facendo scivolare a terra il suo cavaliero.

(*Continua.*) Roberto Reinick.

Roberto Bracco processato.

Il celebre e fortunato drammaturgo è comparso davanti il Tribunale di Velletri sotto l'imputazione di « ingiurie a un pubblico ufficiale nell' esercizio delle sue funzioni ». Ecco il fatto : una sera del gennaio scorso, il Bracco, viaggiando sulla linea Roma-Napoli, alla stazione di Segni, per alcuni sgarbi e modi bruschi usati a lui e ai suoi compagni di viaggio dal personale ferroviario gridò, salendo nel suo scompartimento : « Selvaggi, selvaggi ! ». — Il capo-stazione si prese per sè l'offesa, fece fermare il treno che già s'incamminava e saputo che chi aveva gridato quelle parole era Roberto Bracco, esclamó :

— « Avevo più stima di lei ».

— « E io non ne ho niente di lei » rispose lo scrittore seccato ... e un po' prepotente come tutti gli scrittori molto ammirati. *Inde irae*; e una prima citazione che si cambiò in un vero processo allorchè un bello spirito[1] — rimasto tuttora ignoto — approfittando di una sera buia, e facendosi credere il Bracco, lanciò dal treno nuove ingiurie al capo-stazione.

L'equivoco fu chiarito, l'*alibi* del Bracco (che in quella sera delle seconde ingiurie era a Genova, alla trionfale rappresentazione dei suoi *Fantasmi*) luminosamente provato, e così l'illustre scrittore venne assolto.

Ma intanto aveva dovuto subire quella noia del processo del viaggio a Velletri ecc. ecc.

« Essere preso per un altro — egli confessò a un redattore della *Tribuna* — non mi ha mai portato fortuna, meno una volta a Roma, da un cappellaio.

Ero entrato a comprarmi un cappello, e, dopo averlo scelto, il cappellaio chiese il nome e l'indirizzo per mandarmelo. Gli do nome e indirizzo del mio albergo. All'udire che io ero Roberto Bracco, il cappellaio per la gioia, in un impeto di entusiasmo irrefrenabile, esclamò testualmente, mentre pagavo : « Ah, lei è l'autore di *Romanticismo* ? Io mi permetto allora di provarle la mia ammirazione facendole una piccola riduzione sul prezzo », e mi restituì una lira. Non fiatai e non corressi l'errore. Presi la lira, ma, ahimè! non guadagnai nulla neppure quella volta. Uscito dal negozio, andai alla posta e feci una cartolina-vaglia di una lira a Rovetta. Era giusto, non era mia, era sua.

1. Un burlone.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1908. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Giuseppe Biancheri.

A Torino, grave di anni, ma non ancor fiaccata nello spirito, agile e lucido fin quasi agli ultimi istanti, s'è spenta il 26 ottobre, la venerata vecchiezza di Giuseppe Biancheri, tra i parlamentari italiani uno dei più illustri, e tra i servitori della patria uno dei più fedeli e devoti.

Egli apparteneva alla Camera dei deputati da più di cinquant'anni, e ne fu presidente, con rare interruzioni, per più di venticinque anni.

In Giuseppe Biancheri erano tutte le qualità che designano un uomo all'ammirazione delle assemblee. Egli sapeva ascoltare le buone ragioni, da qualunque parte venissero, e frenare le intemperanze, anche di quelli di parte sua : non riconosceva nei deputati opinioni politiche particolari, ma solo il dovere di servire nobilmente, con tutte le forze, la grande patria italiana.

Paterno, amorevole, semplice nei gusti, affabile nei modi, equo con gli amici e gli avversari, profondamente patriota, Giuseppe Biancheri lascia all'Italia l'esempio d'una vita laboriosa e illibata.

Era nato a Ventimiglia nel 1823.

⁂

Il Congresso degl'italiani all'estero.

Un congresso molto importante è stato tenuto a Roma sul finir dell'ottobre : quello degl'italiani all'estero. L'importanza di ciò che fu fatto risulta non soltanto dagli ordini del giorno, quanto dall'andamento delle discussioni.

In sostanza, il congresso potè concretare una serie di proposte che contengono indicazioni veramente preziose, dalle quali il Governo potrà trarre norme utilissime per la sua azione legislativa, per lo sviluppo dei commerci italiani, e sopratutto per la grande e vitale questione dell'emigrazione.

Una medaglia venne coniata per commemorare il congresso. Rappresenta in fondo il monumento capitolino a Vittorio Emanuele ; davanti l'Italia che accoglie le sue colonie ; sotto il motto virgiliano : *Antiquam exquirite matrem.*

⁂

Il Congresso delle Scienze a Firenze.

Pure sul finire di ottobre, in Firenze, città sacra agli studi e alle tradizioni dotte, si tenne il congresso degli scienziati. Fu un congresso solenne, imponente che riunì i nomi più gloriosi, le vecchiezze più venerande, le giovinezze più fervide di promesse.

Il congresso si divise in venti sezioni che tutte svolsero le loro discussioni, ma benchè al Congresso convenissero cultori delle discipline più disparate,

fu notato con piacere il vivo reciproco interesse degli uni per gli studi degli altri, il fondersi amichevole di tutti, quando si trattasse di ascoltar la parola di qualche uomo illustre.

E così per alcuni giorni Firenze fu davvero la repubblica vagheggiata dal filosofo dove le scienze e le arti si danno la mano e la verità vien fuori dalle pacifiche discussioni.

Il « Ruwenzori ».

Il 16 novembre, coi tipi dell'Hoepli, è uscito il « Ruwenzori », la relazione che della spedizione africana diretta dal duca degli Abruzzi ha disteso il dottor de Filippi, sulla traccia degli appunti presi dai viaggiatori.

Il libro è dedicato a S.M. la Regina Madre.

Ecco l'interessante pagina che narra la giornata del 18 giugno, l'arrivo alla meta agognata :

Non v'erano che due vie per raggiunger la vetta : o scendere al colle, e tentare di là la scalata della parete di ghiaccio, sormontata dalla formidabile cornice, o tornare sull'altipiano, attraversarlo sotto al colle, e salire per la cresta Est, via lunga ed indiretta, da percorrere nella nebbia, senza alcun segno che servisse di guida. Quanto a rinunciare per quel giorno a tentar la salita, e ridiscendere al campo, bastava uno sguardo ai visi gravi, ma risoluti e intenti ad una volontà, delle guide silenziose, per capire che non ci pensavano neppure.



S. A. R. Duca degli Abruzzi.

Alle 9, divenuti insofferenti d'ogni altro indugio, decisero l'attacco per la via più breve, più diretta e più pericolosa, ed uno dopo l'altro si misero giù per la china che scendeva al colle. Procedettero col viso alla parete[1], mettendo i piedi con precauzione negli ampî gradini che Petigax andava tagliando nella neve fortunatamente compatta, che reggeva bene il passo.

Il colle è come un nastro di ghiaccio compreso fra due ampie crepaccie (*bergschrund*), che vanno da una vetta all'altra, non interrotte da alcun ponte di neve. Impossibile deviare a destra od a sinistra, bisognava procedere direttamente al muro di ghiaccio che si indovinava appena fra la nebbia. Dove il pendío cominciava a diventare ripido, deposero i sacchi e tutte le cose inutili, e Petigax riprese il duro lavoro. In breve si trovarono disposti quasi verticalmente l'uno sotto l'altro, salendo lentamente la gradinata diritta che Petigax intagliava nella parete con gran colpi di piccozza, a braccio teso, facendo piovere sugli altri una grandine di pezzi di neve e di ghiaccio. Di sotto, la parete scompariva subito allo sguardo nella caligine[2], e pareva d'esser sospesi sopra un abisso senza fondo.

Arrivarono cosí sotto la cornice, fra stalattiti e stalagmiti di ghiaccio, che, incontrandosi, formavano una vera colonnata, fitta come gli alberi d'una foresta, sulla quale gravava la pesante volta nevosa di dubbia solidità. L'effetto nella

1. contro la parete. — 2. nebbia densa, scura.

nebbia era dei più strani e impressionanti. In quella posizione malsicura, tenendosi aggrappati al declivio ripidissimo, dovettero contornare i pilastri di ghiaccio, per arrivare sotto al punto dove la cornice s'attaccava alla parete e cercarvi un passaggio.

Lo trovarono in un intaglio della cornice, che formava uno stretto canale verticale alto un due metri. Il bravo Ollier, ben piantato su un largo gradino, dovette far da scala al Petigax, che gli montò sulle spalle, poi sul capo coi grossi scarponi chiodati, infisse profondamente la piccozza nella neve sopra la cornice, e si tirò su sulla cresta. Raggiungerlo per gli altri fu un giuoco. La cresta era conquistata. Pochi altri minuti di cammino, e S. A. R. metteva piede sulla vetta più alta del Ruwenzori.

Essi erano usciti dalla caligine nello spazio splendente di luce. Sotto ai loro piedi un mare di nebbie, una pianura sconfinata di leggere e tenui volute[3] di color bianco cinereo correva spinta dal vento verso nord-ovest. Nell'immenso piano mobile ed uniforme sporgevano due soli punti fissi, due candidissime piramidi scintillanti al sole colla miriade dei cristallini nevosi, i culmini estremi delle vette più alte.

Ad esse S. A. R diede in quell'ora i nomi di Margherita e di Alessandra, perchè sotto gli auspici delle due Sovrane fosse tramandato unito il ricordo delle due nazioni, dell' Italia, il cui nome era risuonato primo su quelle nevi in un grido di vittoria, e dell'Inghilterra, che nella meravigliosa sua espansione coloniale, aveva portato la civiltà sino alle pendici di quei monti lontani.

Un istante dopo S. A. R., coll' animo commosso come se avesse allora sciolto un voto solenne, dispiegava al vento la piccola bandiera, prezioso dono di Margherita di Savoia, e brillavano al sole i tre colori e le piccole lettere del motto inspiratore « Ardisci e spera » che l'Augusta Donna vi aveva fatto trapuntare.

3. spirali, e intende: di nebbia.

Onoranze al sepolcro di Dante.

In una sera di maggio del 1902 un esiguo gruppo di devoti di Dante stavano muti e riverenti presso la sua tomba. Tutti erano oppressi ed esaltati dai ricordi e dall' ora triste. Le loro anime erano unite in una fraternità d'adorazione. Ad un tratto uno del gruppo, Guido Biagi, il dotto bibliotecario della Laurenziana, esclamò « Qui dovrebbe eternamente risplendere la lampana[1] del nostro amore ».

L'idea, appena gettata, fruttificò. In breve la Società Dantesca Italiana raccolse una somma sufficente per costrurre la lampada; Enrico Lusini, finissimo artista, la disegnò. La lampada era pronta e già stava per essere recata sulla tomba santissima, quando il direttore d'un giornale triestino pregò si ritardasse di qualche poco l'offerta, e invitò i suoi concittadini a raccogliere il necessario per costrurre un'ampolla da accompagnarsi alla lampada. Venti chili d'argento furono recati dai triestini, sotto forma dei più svariati oggetti, e da questi venne direttamente fusa l'ampolla, recante il motto: *oleum lucet fovet ignem*.

Il 13 settembre di quest'anno, 587° anniversario della morte del Poeta, avvenne in Ravenna la solenne cerimonia della consegna dei doni.

Il mattino alle dieci quattro piroscafi battenti bandiera italiana sbarcavano nel porto di Ravenna i rappresentanti delle terre irredente[2] recanti l'am-

1. lampada. — 2. cioè le terre italiane che ancora sono sotto l'Austria.

polla, recevuti con indicibile entusiasmo, al suono delle musiche e delle campane. Quindi ebbe luogo la prima cerimonia: l'inaugurazione della Sala Dantesca nella Biblioteca Classense. Nel pomeriggio, al teatro Alighieri vi fu la solenne consegna dei doni votivi per la tomba di Dante, salutata dai discorsi dei sindaci di Ravenna e di Firenze, di Attilio Hortis per Trieste, e di Isidoro Del Lungo, l'illustratore del Trecento e della vita di Dante.

« Si facciano nostri oggi, chiudeva il suo discorso il Del Lungo, si facciano nostri oggi e il saluto a Ravenna e il voto per l'Italia madre, si facciano oggi nostri, da quanti qui siamo di sangue italiano, di italiano linguaggio. E voi qua convenuti, come amor vi mena, da quelle regioni, alle quali pensando non è cuor d'italiano che non batta più forte, nè parola che l'idioma onde siamo congiunti abbia di più caro significato, che non ci voli dal cuore alle labbra per salutarvi e chiamarvi; voi, tornando alle vostre case, portate ai vostri e nostri, portate l'amplesso, che qui ci ricambiamo sulla tomba del comune padre, o fratelli. Il fiore della nostra riconoscenza, dell'affetto reverente nostro, portate alle donne gentili, che i domestici argenti, tesoro della famiglia, han destinato e consacrato all'altare della patria su quest'altra riva del mare [3] che le due coste con pari amore rispecchia.

« Splende l'olio e mantiene la fiamma; *oleum lucet, fovet ignem* »; voi avete trascritto su quelli argenti da una pagina del Contemplante [4], alla cui preghiera [5] il Poeta confidava, nelle estasi sublimi della spirituale ascensione, il voto supremo dell'anima sua. E la fiamma che noi oggi accendiamo, è idea, è sentimento, è volontà: trasvola infrenabile, si tramanda immortale; compressa, resiste; conculcata, trionfa. »

Dopo questi discorsi il pubblico lascia il teatro e in corteo si reca alla tomba di Dante. Vengono prima i rappresentanti della Società Dantesca recanti la lampada che è in istile veneziano del 400, di rame battuto e cesellato, coi fondi ageminati in oro; l'adornano lunghe catenelle in bronzo terminate con tre scudetti a doppia faccia in cui sono smaltati gli stemmi di Firenze, Ravenna, Venezia; il bicchiere, gettato apposta, è di vetro veneziano e per tutta la lampada sono incastonate pietre preziose. Poi vengono i triestini con l'ampolla, superba opera d'arte uscita dalle mani del Mayer: su una base decagonale cinque deliziose figurine, raffiguranti Trieste, Trento, la Dalmazia, l'Istria e Gorizia, reggono un anello che contiene il vetro dell'ampolla. Segue la Società alpina delle Alpi Giulie che porta la colonna destinata a sostenere l'ampolla; questa colonna fu lavorata in un blocco di calcare delle Alpi Giulie appunto. Poi vengono i rappresentanti delle altre città irredente recanti ciascuna un dono: Pola una corona di bronzo, Parenzo un ramo di lauro, Gorizia una targa d'argento.

E finalmente i rappresentanti del comune di Firenze coi valletti che portano l'olio per la lampada votiva.

Giunti alla tomba, Attilio Hortis versa l'olio dall'ampolla nella lampada; Isidoro Del Lungo accende uno dei fiammiferi offerti dalla *Lega Nazionale* e contenuti in un astuccio d'argento su cui è cesellata la facciata del Duomo di Trieste; il sindaco di Firenze appicca la fiamma La lampada arde e arderà perpetuamente. Le rappresentanze e le bandiere sfilano innanzi alla tomba, quindi il corteo si scioglie.

I doni sono accompagnati da un'epigrafe commemorativa, dettata dal Biagi e scritta su una magnifica pergamena che si conserva chiusa in un cofanetto prezioso, recante lo stemma degli Alighieri. Eccola:

RAVENNA, XIII SETTEMBRE MCMVIII

PERCHÈ NUTRITA DAGLI ULIVI — DELLA TERRA [6] DA CUI FU SBANDITO [7] — ARDA SULLA TOMBA DI DANTE — UNA FIAMMA ESPIATRICE AUGURALE — LA SOCIETÀ DANTESCA

---

3. adriatico. — 4. S. Bernardo. — 5. nell' ultimo canto del Paradiso S. Bernardo recita l'*Ave Maria*. — 6. di Firenze. — 7. esigliato.

ITALIANA QUESTA LAMPADA VOTIVA — IL COMUNE DI FIRENZE L'OLIO ONDE SPLENDA PERPETUA — GL'ITALIANI DI TRIESTE, D'ISTRIA, DI GORIZIA, DI TRENTO, DI DALMAZIA, DI FIUME, — L'AMPOLLA A SERBARLO E LA CORONA CHE NE FREGIA IL SOSTEGNO MARMOREO — FUSE COL DOMESTICO ARGENTO A GARA RACCOLTO — CONCORDI OFFERIVANO — CONCORDI IN LUI — CHE NEL VERSO IMMORTALE — SEGNAVA I TERMINI AUSPICATI [8] — DELLA PATRIA ITALIANA.

8. augurati.

Le quattro stagioni.

Di fior si smaltano prati e giardini,
D'intorno l'aura spira leggera.
Gioìte; arriva per voi, bambini,
La primavera!

Ma già nei campi matura il grano,
Dal sol le calli [1] sono infocate,
Cantan cicale, suda il villano [2];
Ecco l'estate.

Cade il settembre: le viti spoglie
Furon dall'uve di licor piene [3];
L'aria rinfresca, cadon le foglie;
L'autunno viene.

Le notti allungano, s'infosca il cielo;
Dal freddo il fiore spira consunto [4],
Nella campagna domina il gelo;
L'inverno è giunto.

Enrico FIORENTINO.

1. strade. — 2. contadino. — 3. costruisci: le viti furono spoglie dai grappoli pieni di liquore. — 4. costruisci: il fiore spira consunto dal freddo.

L'uomo indolente e l'uomo attivo*.

L'orologio del castello battè sordamente il secondo colpo. Se il pigro si fosse fatto animo, affidandosi alle proprie gambe, avrebbe potuto tuttora raggiungere la meta, prima dello scoccare dell'ultimo colpo. Ma no! egli stava lì e chiamava gemendo: « Una bestia purchessia che mi porti al castello! ».

Ma frattanto quasi tutti i lumi del castello si erano spenti, la luna tornò a nascondersi dietro oscure nubi, e tutt' attorno era notte buia, come prima.

L'orologio del castello battè il terzo colpo. In quel punto il nostro uomo udì strepitare qualcosa vicino a sè, un essere che gli parve un cavallo

* Vedi le altre quattro parti.

corazzato si avvicinava nell'oscurità e gli si arrestò al fianco. — Sarà il mio cavallino, pensò l'indolente, il cielo me l'ha mandato al momento opportuno ! Con quanta sveltezza potè, balzò in groppa all'animale ; non c'era da superare che una piccola altura, ancora egli scorgeva il portone del castello spalancato e sulla soglia stava il suo camerata che gli faceva col berretto dei cenni gioiosi.

L'orologio battè il quarto colpo ; l'animale ch'egli inforcava si mise in moto ; al quinto colpo, l'animale avanzò alquanto; al sesto, esso si arrestò; al settimo si drizzò impennandosi, prese lo slancio... e si mise a indietreggiare ! — Il cavaliero cercò invano di scendere. Un raggio fugace di luna gli mostrò il presunto cavallo corazzato in forma di un mostro orribile con dieci zampe, da ambo i lati brandiva un'immane forbice con cui lo pizzicava e lo teneva fermo per le braccia. Egli gridò al soccorso. In vano! Sempre più si allontanava dal castello, e sempre più il minuto decisivo si avvicinava. L'orologio del castello brontolava un colpo dopo l'altro e finalmente il dodicesimo scoccò. Per l'ultima volta l'infelice vide il meraviglioso edifizio splendere dinanzi ai suoi occhi di vivissima luce, ma nell' istesso istante udì anche i battenti del portone che si rinchiudevano con fracasso. — L'ingresso al castello della Fortuna gli era negato per sempre ; e quando al riflesso della luce fiammeggiante potè osservare il mostro che lo trasportava lontano, sempre più lontano, indietreggiando... s'accorse ch'era un gambero gigantesco.

Dove, su quella cavalcatura, egli abbia finito per giungere, non so. Nessuno mai s'è più curato di lui.

Il suo compagno invece venne, dalla vezzosa signora dell castello, accolto nel modo più cordiale e fatto oggetto alla più squisita ospitalità ; per tutta la vita poi ella lo aiutò a compiere grandi azioni, a procacciar gioia ai suoi simili ed a soccorrere i bisognosi.

(*Fine.*) Roberto REINICK.

Orgoglio di Madre.

CORNELIA, CLODIA, TIBERIO, GAIO, UN SERVO.

SCENA : Un tablino.

SERVO (*annunziando a Cornelia*). — La nobile Clodia Calpurnia.

CORNELIA. — Ave, carissima, qual buon vento ti reca alla mia casa ?

CLODIA. — Il desiderio di vederti, nobile Cornelia, dopo tanto tempo, che sono priva della tua vista.

CORNELIA. — Infatti, non ti ho mai più incontrata ; gli è che in verità io esco sì poco. Ma vieni dunque qua e accomodati, ch'io son lieta d'averti meco (*la fa sedere accanto a sè*).

CLODIA (*sedendo*). — È vero, Cornelia, che non ti si ritrova più in nessun luogo ; grazia somma se nelle trascorse feste delle Matronalie ti incontrai al tempio di Giunone. Si sa che la casa dei Gracchi si vanta di praticare l'antica ritiratezza e di restar fedele agli antichi costumi, ma tu sorpassi ancora queste tradizioni. Anche ieri io ti ho cercata invano alla rappresentazione dei *Menecchmi* a cui pure era convenuta tutta Roma.

Cornelia. — Che vuoi, la mia casa mi prende tutto il tempo; e poi, oltre la casa, mio marito, i miei figli..... Ma, poichè tu ci fosti ai *Menechmi* dimmene qualcosa. Piacque al popolo la nuova commedia di Plauto? e gli attori recitarono a dovere,? ed erano belli i costumi?

Clodia. — Piano, piano, che tu mi assalti con troppe domande. Sì, la commedia piacque, piacque moltissimo, e non solo al popolo che l'accolse con incessanti acclamazioni, ma anche alle persone colte, e io vidi ridere di cuore i nostri più gravi senatori e li udii paragonare l'arte di Plauto a quella di Aristofane.

Cornelia. — E gli istrioni fecero bene la loro parte?

Clodia. — Benissimo tutti, specialmente un certo Rufo che oramai è l'attore alla moda. Quanto ai costumi ti so dire che gli edili curuli [1] hanno fatto le cose generosamente; ho visto di rado una *palliata* [2] rappresentata con tanto sfarzo.

Cornelia. — Me ne compiaccio davvero, e son lieta che tu ti sia divertita.

Clodia. — Oh moltissimo, te lo accerto e ora attendo con impazienza la nuova commedia annunziata pei prossimi ludi.

Cornelia. — Quale?

Clodia. — Una commedia di Terenzio, dicono; però il titolo per adesso s'ignora. Ma finora ho parlato sempre io. Dimmi piuttosto qualcosa di te, la mia cara reclusa.

Cornelia. — Io? io non faccio nulla che meriti di essere raccontato. Bado alla casa, al lavoro delle serve, all'educazione dei figli che per la vivacità loro han molto d'uopo di sorveglianza, e talora aiuto mio marito a trascrivere qualche sua orazione, quando non lo contenta l'opera di copiatura degli schiavi.

Clodia. — Ah le orazioni di Tiberio Sempronio, che cosa squisita! Io ero nella casa di Licinio Crasso la sera del giorno in cui egli pronunziò in Senato la famosa orazione per proporre la distribuzione annuale semigratuita del grano ai nullatenenti e ti assicuro che non si udivano che lodi della sua facondia, del suo eloquio soave, atto a commuovere anche gli animi più duri.

Cornelia (*dolcemente lusingata*). — Oh sì, egli ha il cuore buono e generoso.

Clodia. — E l'eloquenza dei greci maestri.

Cornelia. — Tu mi vuoi confondere.

Clodia. — Tutt'altro, io dico ciò che penso; ciò che è grande e bello mi piace (*cambiando tono*). Ma tu non hai osservato ancora, Cornelia, la mia nuova veste. È secondo una moda recentemente importata da Atene. Già, anche in fatto di mode è la Grecia che detta la legge. Vedi questo chitone [3] colle maniche corte; non è esso assai più leggiadro che la toga? e nota com'è graziosa questa striscia porporina che adorna la tunica e che imita il fregio del laticlavio [4] senatorio. Uh! che ne direbbe Catone [5], quel mastino ringhioso!

Cornelia. — Pazzerella!

Clodia. — Ma più ancora della mia veste ti prego di osservare i miei

1. magistrati che sopraintendevano all'edilizia, alla polizia, agli spettacoli ecc. — 2. Così era detta la commedia di tipo greco, mentre la togata era prettamente romana. Nella prima i comici portavano il pallio, nella seconda la toga. — 3. sorta di soprabito usato in Grecia. — 4. era la tunica senatoria fregiata di porpora. — 5. allude a Catone il Censore.

gioielli che tutti mi recò mio marito da Corinto e da Pergamo, e sono di una ricchezza di cui finora in Roma non si aveva l'idea.

Cornelia. — Ma sì, tu sei tutta splendida.

Clodia. — Osserva ti prego questi monili d'oro a pendaglietti e queste spiraline pure d'oro per trattenere i capelli. — Non sono squisiti?

Cornelia. — Davvero che son leggiadrissimi.

Clodia. — E queste armille[6] che imitano le squame dei serpenti e sono tutte tempestate di gemme?

Cornelia. — Sono d'un lavoro mirabile, in fede mia.

Clodia. — E questi anelli, che ne dici?

Cornelia. — Le pietre luccicano e abbagliano come il sole.

Clodia. — Nevvero ch'io posso essere orgogliosa dei miei gioielli, e reputarli fra i più belli che possegga matrona romana?

Cornelia. — Senz'alcun dubbio.

Clodia. — Ma finora io non t'ho fatto vedere che le cose mie. Alla tua volta, da brava, mostrami i gioielli che senza dubbio tuo padre, il grande Scipione, e tuo marito hanno accumulato nei tuoi scrigni.

Cornelia. — I miei gioielli?

(*Si ode in quel momento dal di fuori un gridio di voci giovanili, poi Tiberio e Gaio irrompono sulla scena.*)

Tiberio e Gaio (*assieme*). — Mamma, mamma....... (*scorgendo una straniera si arrestano*).

Cornelia. — Avanti, Tiberio, avanti Gaio, venite qua a salutare la nobile Clodia.

Tiberio. — Ave Clodia Calpurnia.

Gaio. — Ave.

Clodia. — Ave, ragazzi.

Cornelia. — E che volevate dunque dirmi che siete giunti qua tutti trafelati ed ansanti?

Tiberio. — Volevamo narrarti ciò che ci è accaduto tornando dalla palestra. Figurati che a un risvolto di strada, scorgiamo un gruppo di gente e udiamo dei gemiti. Ci avviciniamo per vedere che accada: erano cinque o sei ragazzacci che battevano e beffeggiavano un povero vecchio liberto[7] il quale, non potendosi difendere, gemeva a quel modo.— Allora Gaio ed io ci siamo cacciati in mezzo a quei monellacci e facendo loro vergogna e menando anche qualche buon pugno li abbiamo sgominati.

Gaio. — Vigliacchi! tanti contro uno... Ma noi li abbiamo fatti fuggire, non è vero, Tiberio?

Tiberio. — Sí sí, e sai, mamma? Gaio ed io ci siamo solennemente giurati, per Giano e Vesta, di far sempre così, di difendere i poveri e gli infelici e di combattere quelli che li opprimono.

Cornelia. — Bravi, figliuoli, questi sono nobili sentimenti, che saranno in ogni tempo carissimi al cuore di vostro padre ed al mio (*volgendosi a Clodia*). — Scusa, cara, Clodia, tu mi hai espresso un desiderio, m'hai fatto una domanda a cui non ho risposto. M'hai chiesto quali fossero i miei gioielli e m'hai pregata di mostrarteli.

Clodia. — Infatti, ne sono curiosa.

Cornelia. — Ebbene, (*attirando a sè i figli e cingendoli ciascuno con un braccio*) eccoli.

Awe.

6. specie di braccialetti che ornavano la parte superiore del braccio. — 7. schiavo liberato.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1908. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Una nuova opera di G. Pascoli.

È un nuovo poemetto della serie delle *Canzoni di Re Enzio* [1] : la « Canzone del Carroccio [2] ». Mentre il principe svevo è prigioniero nella sua torre, vede nella sottostante piazza giungere il Carroccio del comune, adorno di scudi, coll'antenna e l'insegna di Bologna. Ai tocchi della martinella [3] giungono le compagnie dell'armi costituite dagli operai, e giungono a cavallo i valvassori [4] e i conti e i magnati. Il cuore di Enzo batte. Forse il popolo si dispone a battaglia perchè l'imperatore è vicino, forse egli sta per giungere — vincitore ! Ma Currado di Salimburgo lo disillude :

« Ma egli è morto » grida il conte : « morto ! morto l'Imperatore ! » No, il Carroccio non va a battaglia, va ad incontrare papa Innocenzo IV che torna da Lione, poichè Federico II è morto, e che tra poco farà superbamente il suo ingresso a Bologna.

Attorno a questo motivo il Pascoli intreccia una grandiosa visione dell'Italia dei Comuni, il ricordo delle epiche lotte combattute, all'ombra del Carroccio, contro l'Impero.

Notevole è sopratutto il Canto VI che canta il « primo Carroccio », il Carroccio di Milano, dei Lombardi, il Carroccio di Legnano [5], attorno al quale fu combattuta la più grande battaglia dai liberi comuni contro la straniera tirannide.

***

Le liriche di un poeta morto.

Si sono raccolte e si pubblicano le *Liriche* di Sergio Corazzini, poeta romano, morto a vent'anni. Il libro rivela un temperamento d'artista originale, eletto ; all'alba di una giornata radiosa si è spento, dopo una breve vita tutta nobile, pura, bella. Il rimpianto che lo segue è unanime. Diamo una di queste poesie, tristissimo monologo scritto sotto l'angoscia della morte vicina.

Le illusioni.

Non piangere così ! Lascia
che se ne vadano in silenzio
prima che accendano i fanali !
Se taluna sopporta a malincuore
il suo fardello di stracci, aiutala
perchè non si soffermi e voglia
sedersi su la soglia !

Non ti torcere le mani !
Lascia che se ne vadano

1. Vedi n° 20 luglio 1908 delle *Cinq Langues*. — 2. il carro dell'agricoltore che divenne il simbolo dei Comuni italiani ; attorno al Carroccio combatteva il fiore delle milizie. — 3. la campana collocata in una torretta di legno sopra il Carroccio. — 4. baroni (nobiltà feudale) — 5. celebre battaglia dove i Lombardi vinsero Federico Barbarossa (29 maggio 1176).

senza sapere che tu piangerai
fino a domani!
Chiudi bene le porte e non udire
le loro efimere parole!
Se ne vanno cantando tutte sole,
in cerca d'amore.

Non singhiozzare così!
Perchè le chiami? Speri
che tornino? Oh, allora,
tu non hai cercato a bastanza
nell'ombra della sera,
non hai chiuso bene la porta
su la via!
Taluna rimase: quella
che ti sarà sorella,
che ti sarà infermiera
nell'agonia.

***

Un dantista americano.

E' Charles Eliot Norton, professore per oltre venticinque anni di Storia dell'Arte nell'Università Harvard, morto il 21 ottobre, a 81 anno, nella sua villetta presso Boston. Di Dante tradusse in inglese in prosa la *Divina Commedia*, con delicatissimi versi la *Vita Nuova*. I suoi corsi sull'Arte del Rinascimento e più ancora i suoi corsi Danteschi furono giustamente famosi. Da tutte le parti gli studenti accorrevano a udirli. Pur modernissimo d'idee, il Norton trovava in Dante « lo specchio della vita » e il suo culto per il Poeta e per l'Italia passava in quanti lo ascoltavano.

***

I restauri di Montecitorio.

E'stato approvato il progetto dell'architetto Basile per gli ampliamenti di Montecitorio, ormai incapace di contenere la Camera dei Deputati. Il Basile è riuscito con molto gusto a innestare il nuovo corpo d'edifizio sull'antico palazzo di Gian Lorenzo Bernini [6], e la moderna costruzione di travertino e mattoni sarà, a detta degli intenditori, una delle più belle di questa Roma nuova. Grandemente accurati saranno pure tutti i particolari: tutto l'arredamento dell'aula dei Deputati in legno di quercia scolpito sarà d'un bellissimo effetto, Edoardo Calandra modellerà il bassorilievo che adorna l'emiciclo, e Aristide Sartorio dipingerà il grande fregio che ricorre intorno all'aula, e finalmente l'insigne scultore Domenico Trentacoste eseguirà i gruppi allegorici e gli altorilievi della facciata dell'edifizio.

Per il 1911 tutto sarà terminato.

***

Guglielmo Ferrero in America.

Guglielmo Ferrero si è recato negli Stati Uniti d'America per tenervi una serie di conferenze in seguito ad invito personalmente rivoltogli dal presidente Roosevelt.

Il ciclo principale di otto conferenze sarà tenuto dal prof. Ferrero nel *Lowell institute* di Boston, dal 18 novembre al 5 dicembre. Ecco i titoli delle otto conferenze:

1. Corruzione e progresso nel mondo antico e nel mondo moderno;
2. La leggenda e la storia di Antonio e Cleopatra;
3. La Gallia romana;
4. Nerone;

6. il maggior scultore e architetto italiano dopo Michelangelo; fece il colonnato di S. Pietro (1598-1680).

5. Giulia e Tiberio ;
6. Il vino nella storia di Roma;
7. I caratteri generali dello sviluppo dell'Impero Romano.
8. La storia di Roma nella cultura moderna.

Compiuto questo corso a Boston, il professore Ferrero si recherà a Washington, ove alloggerà per tre giorni alla Casa Bianca in qualità di *presidential guest.*

Il prof. Ferrero terrà poi successivamente altre conferenze in parecchie università americane che ne lo hanno richiesto, cioè nella Columbia di New-York, nelle universita di Chicago, Filadelfia Montreal ed in altre minori.

G. Ferrero difende la sua opera storica.

Pochi giorni prima che partisse per l'America del Nord Guglielmo Ferrero fu visitato da un giornalista che gli chiese come fosse nata la sua opera storica.

Il Ferrero disse che, giovanissimo, si era sentito portato verso il classicismo e la letteratura, poi aveva mutato interamente e s'era dato tutto alle preoccupazioni sociologiche e filosofiche, abbandonando l'antichità e occupandosi della società odierna. Così era nata l'*Europa giovane.* Intanto s'era messo in testa di scoprire una legge generale di evoluzione delle istituzioni giuridiche, perciò aveva arrestato la sua attenzione sul quarto secolo dell' impero romano. Per capir bene quell' importante momento storico dovette rifarsi da capo, risalire la storia della decadenza dell' impero, poi su su fino a Cesare. Quando fu a quel punto si accorse di aver accumulato un enorme materiale storico... e si mise a scrivere la storia di Roma.

Avendogli il giornalista accennato alle obiezioni che gli storici « ufficiali » fanno al suo metodo, il Ferrero rispose :

« Lo so, mi fanno un'accusa di quello che per me è una lode. Io ho sempre creduto e credo che la storia sia un' opera d'arte. Mi spiego. Voi volete scrivere una qualunque storia. Quale è il punto dal quale vi bisogna partire ? I documenti. Orbene, i professori tipo universitario mostran di credere che i documenti della storia siano i documenti stessi della verità. Fare la storia, per costoro, non è altro se non pubblicare i documenti, ed affermare quello che è nei documenti. La chiamano la storia documentata o scientifica. Nulla, in verità, di meno scientifico, di una storia cosiddetta scientifica. Perchè l'errore di costoro è di considerare il documento come uno specchio della stessa verità. Mentre il documento è, il più delle volte, un inganno alla verita. Il documento storico un giorno fu un'arma di vita combattuta. Una lettera, una colonna, un detto, che altro furono se non strumenti di lotte, di passioni, di tendenze ? Nessun documento dice nulla da sè : bisogna interpretarlo. Il valore che gli si dà interpretandolo, questo è il valore dello storico. Aggiungete una cosa molto chiara : che oltre ad essere spessissimo parziale, il documento è sempre incompleto. Fatti essenziali di un' epoca, di tutte le epoche, passano senza lasciar documenti. L'attività segreta e profonda dei grandi spiriti, capitani e legislatori ; le lente fermentazioni delle idee nelle compagini[1] popolari; questo ed altro, non lasciò vestigio di sè nelle linee di un marmo o negli avvolgimenti di un papiro La storia vera bisogna farla. Non si può che crearla.

« Mi domanderete : Quale è allora, a mio vedere, il criterio della verità ? Questo : la concatenazione[2] dei fatti. A chi si affacci la prima volta a un qualunque periodo storico, gli avvenimenti appaiono come frammenti sparsi,

---

1. masse. — 2. collegamento.

galleggianti in un mare dopo la tempesta. Eppure questi fatti nacquero gli uni accanto agli altri e gli uni si svolsero dagli altri. Per fare la storia, bisogna mettere in campo delle ipotesi : ipotesi sulle quali i fatti si innestino spontaneamente, come a ricevere la loro linfa di vita. Questa ipotesi sarà tanto migliore quanto maggiore è il numero dei fatti che intorno a sè raccoglie, che mette a posto, che spiega, che illustra. Prendete come esempio il governo di Augusto. C' è l'ipotesi della commedia, che cioè Augusto abbia fondato una monarchia nascondendola sotto forme repubblicane. Secondo l' altra, invece, egli tentò di restaurare la vecchia repubblica, senza riuscirvi perchè aristocrazia vera non esisteva più, l'impero era troppo disteso ecc. ecc. Sarà più vicina alla verità quella delle due ipotesi che spieghi a me il maggior numero di fatti. In ogni modo da una di queste due ipotesi, o anche da una terza, ma insomma da una ipotesi bisogna partire e a una ipotesi giungere. Se no, si fa come il Mommsen : duecentocinquanta pagine di commento al *Monumentum Ancyranum*, ma il problema delle idee politiche di Augusto non è risolto e neppure è posto, e tanti e tanti fatti non si arrivano a capire. Perchè Giulia va a finire in esilio ? Perchè Tiberio è successore di Augusto ? Io dico : un uomo come Augusto che ha governato il mondo per quarantatre anni, è possibile pur pensare che non avesse una sua politica ? E la storia non deve tentare di capire quale essa fu ?

« E ora vi dico che come il solo criterio solido di verità è per me la concatenazione dei fatti, esso è anche la cagione del valore artistico in un' opera di storia. La ragione per la quale il mio libro è piaciuto al pubblico, per la quale il pubblico ne ha ricevuto impressione d'opera d' arte, è appunto nel fatto che io ho avuto una larga, organica visione del mondo romano, e questa visione l' ho communicata agli altri nella sua genuina [3] interezza. Ogni opera d' arte, e però anche di storia, non è che la visione organica di un mondo. Noi diciamo storia, ma la storia che fu se non vita ? E lo storico vero e grande che altro deve essere se non un psicologo, un filosofo, un romanziere: il quale con tutte queste facoltà insieme dà un corpo e un' anima moventesi parlante a mille e mille fatti sparsi, uniti, insignificanti d'una data epoca storica ? La storia scientifica ! Ma è un controsenso. La prova è che coloro che si dicono gli scienziati della storia, sono divisi anch' essi, nemici, e maledici gli uni verso gli altri. »

Dopo ciò Guglielmo Ferrero si è scagliato contro la corrente che regna nelle nostre Università, tutta favorevole alla Germania, e ostile al genio latino.

« È un vero asservimento intellettuale, ha detto, è uno sviamento, una mortificazione delle nostri migliori doti ! »

« Fortuna ha concluso poi, che il popolo e la stampa parteggiano per me. »

Infatti il pubblico compra i suoi libri, le gazzette lo lodano, le nazioni straniere lo invitano e lo festeggiano. Che può egli desiderare di più ?

3. naturale, non alterata.

Epigrafi.

Di orfana.

Sola nel mondo, sola nella tomba.
Fredda è questa ma quello era sì crudo
Che mi fà dolci tenebra ed oblio.

Di bambino.

Chi mai cattivo m'ha rinchiuso al buio?
Dove sono i compagni de' miei giochi?
E mamma non verrà per liberarmi?

Di ignoto.

Non ho nome: il mio nome fu dolore.
Vissi come ombra, simile a tante ombre
Che appajono, dolorano [1], dileguano.

Di un pastore.

Solo i tratturi [2] camminai col gregge:
Non conobbi altre vie sopra la terra;
Ma tutto il cielo io vidi astro per astro.

Di una madre.

Paga son io di rimaner qui sola
Eternamente, pur che i figli miei
Godano il sole della dolce vita!

Di adolescente.

In pace io dormo con le mani giunte,
Continui su me l'uman tumulto:
Io l'udii, gli sorrisi e disparii.

Di un avaro.

Tutto serrai nelle rapaci mani,
E non m'accorsi — ahi stolto! — che il tesoro
Più caro e che fuggiva era la vita.

Di un uomo politico.

Bene dormo. Da tempo ero già stanco
Di fingermi pilota: ahi! chi ci guida
Ora è la ciurma [3] e noi siamo fantasmi.

Di un giudice.

Posso gridare alfine, or che non temo
Più di sbalzar dal seggio [4]: Uomo, diffida;
Giustizia ha sgangherato [5] le bilance.

Di un giusto.

Di tutte gioie Morte mi spogliò.
Sol una, quella del compiuto bene,
Mi lasciò, come a eroe spada raggiante.

Francesco PASTONCHI.
(Dalla "Stampa")

---

1. soffrono. — 2. vaste distese di praterie. — 3. dice, in linguaggio figurato, che ora chi comanda è il popolo, e chi crede governare in realtà è governato. — 4. di perdere il posto. — 5. guastato, falsificato.

L'ape e la mosca *.

Un giorno un'ape scorse una mosca vicino al suo alveare. « Che fai tu qui? le disse. Chi ti permette di mescolarti colle regine dell'aria? » — « Hai ragione, rispose la mosca, non bisogna accostarsi ad una nazione come la vostra, e ho avuto torto. » — « Nessuno è più saggio di noi, disse l'ape, noi sole siam rette da leggi; noi non raccogliamo che fiori e non facciamo che miele squisito. Ma voi chi siete, e donde traete il vostro alimento? » — « Noi viviamo come possiamo, replicò la mosca, la povertà non è un vizio, ma grave vizio è invece la collera. Ascoltami, e vedrai che non dobbiamo odiarci. »

Da FÉNELON.

* Vedi le quattro altre parti.

Mariechen.

Non ho più conosciuta nessuna persona come Mariechen. Essa era così, come non fosse mai stata colpita dalla maledizione biblica, non fosse mai uscita dal paradiso terrestre. Era un miracolo del destino; fin da piccola era stata la beniamina adorata di tutti: il padre e la madre uniti a vent'anni avevano veduto riflesso e impersonato in questa prima bambina tutto il loro amore, e per quanto adorassero uno per uno quattro altri bambini, venuti dopo di lei, avevan conservato per Mariechen quella sfumatura di tenerezza vibrante e di compiacenza orgogliosa che si ha per la più cara di tutti. Ma essa era la beniamina anche di tutti i fratelli, degli amici, dei servi, dei contadini... così docile e sensitiva e gentile. La sua infanzia era passata tutta luminosa e serena: ella non ricordava di esser mai stata, neppur una volta, sgridata.

I suoi parenti vivevano in campagna in una vecchia casa con un gran giardino in mezzo ai boschi, onde ella aveva tratto un senso poetico e quasi religioso della natura che le aveva fatto trovare come un incanto, sempre rinnovato e benedetto, in tutti i momenti di quella vita libera in piena terra. Oh, non ho mai sentito descriver da nessuno come da lei il risvegliarsi di una gran foresta in primavera: piena di pispigli e di trilli d'uccelli e di ombra fragrante misteriosa e solenne; o la gioia di bagnarsi d'estate, in una sera lunare, nel ruscello limpido e spumoso.

Questa libertà di vita non l'aveva resa selvaggia, nè la indulgente tenerezza dei suoi capricciosa e jattante[1]: ogni cosa che doveva fare — studiare o lavorare — le piaceva. Così gentile e femminile che il suo giuoco prediletto colle bambole era stato di esser la mamma povera « che fa tutto da sè ».

A quindici anni, s'era trovata innamorata, ma così, naturalmente, come una rosa fiorisce in primavera; e non c'era mai stata ombra d'incertezza, di lotta, di dubbio nel lungo periodo del fidanzamento. Questo suo passar

1. prepotente.

di gioia in gioia, di trovar spalancate tutte le porte della felicità, invece di renderla sicura e trionfante, l'aveva resa più sensibile e fina e indulgente per quelli che non erano stati come lei privilegiati dal destino; pareva che con la modestia e la bontà e l'interessamento sempre vivo per tutte le persone e le cose ella volesse giustificare il destino di averla trattata con tanta parzialità.

Come ricordo di lei tante piccole modeste cose che le ho visto fare per il suo bambino, per suo marito e per la sua casa, in cui tutta la sua anima amante scaturiva fuori!...

Mi ricordo una domenica mattina, quando improvvisamente venne una lettera annunciante che un amico sarebbe venuto a pranzo. Il pranzo era alle due; ed ella sapeva che suo marito amava far gli onori di casa largamente.

Appena aveva avuto la notizia che già, preso il cappello e il mantello, era scappata fuori... e io dietro.

— Bisogna che ci sia un pollo per il pranzo — diceva correndo e tenendo il cappello che le sfuggiva; — speriamo di arrivare in tempo!...

Mancavan pochi minuti a mezzogiorno. La pollivendola abitava in una viuzza poco distante, ma era osservantissima, per paura della polizia, del riposo domenicale! Arrivammo tutte trafelate mentre essa stava chiudendo l'ultimo battente; prendemmo un pollo, senza mercanteggiare, e via di nuovo di corsa, e gli strappava, Mariechen, di sotto la carta, le piume[2].

— Per l'onor della tavola divento una pellirossa!

Alle dodici e un quarto eravamo a casa e alle dodici e mezza avevamo gettato nella pentola il pollo, che alle due faceva un magnifico ingresso sulla tavola!...

— *Liebe Mariechen*! che buon pranzetto ha saputo improvvisare! che eccellente *Hausfrau*!

Questo piccolo elogio del marito le bastava perchè si sentisse ampiamente ricompensata. E quando andavamo fuori a passeggiare e ritornavamo a casa, più ci avvicinavamo e più affrettava il passo, fino a correre: già per le scale si sentiva l'abbaiar del cane e le grida festose del piccino e la donna che apriva la porta riconoscendo il nostro passo; ed ella ogni volta era incantata come fosse la prima volta che rientrasse:

— Come si stabene dentro la casa! è *gemütlich* la mia casa! — e con Hänschen in braccio eccola correr qua e là a veder che la lampada non fili, che la chiave della cassetta delle lettere sia a posto (Hänschen credeva questa chiave un bel giocattolo e il babbo non era di questo parere) e in cucina ad assaggiar le vivande per esser sicura che erano al giusto punto di cottura; e poi svelta a darsi una lisciata ai capelli e a metter un bel grembiule... — Oh, non c'era nel suo amore pel marito nè civetteria, nè posa: era in un continuo e spontaneo oblio e dedizione di sè ch'essa trovava le ragioni più profonde del suo amore.

E Hänschen! Mi ricordo un giorno in cui doveva portarlo fuori dopo un'infreddatura e mai le pareva di averlo coperto abbastanza: gli mise due paia di calze e le ghette, e poi tre flanelline supplementari e il mantello e uno sciallctto e un velo — e il bambino pareva un mascherotto informe.

---

2. costruisci: *e Mariechen, di sotto la carta, gli strappava le piume.*

— Prima che un raffreddore passi attraverso tutto questo blindaggio ![3]... — le dissi ridendo.

Ma poi vedendola camminar coscienziosamente nella linea del sole, dopo essercelo preso stretto in braccio, mi pareva veramente una madonna. La madonna col bambino... tanto era in lei visibile e pulsante la maternità, la sollecitudine di salvaguardare il suo prezioso tesoro.

E poi mi ricordo il suo trucco quando Hänschen lasciava indovinare che non avrebbe fatto buon viso alla pappa: ella chiamava a raccolta le tre bambine del giardiniere e me e ci metteva a sedere tutte davanti allo specchio che ci faceva parere una gran compagnia, ed ella incominciava a far mostra di dar l'imboccata tutt'intorno ai personaggi dello specchio e a quelli veri, tanto che il *piccino*, incantato e imbambolato, quando veniva il suo turno ingollava anche lui... e giungeva al fondo della scodella.

Ricordo tutta la nostra vita di allora in quadretti distinti e ogni volta la sua figuretta mi riappare viva dinanzi in una nuova sfumatura di bontà.

Ero ancora con lei a Natale e vidi la sua gioia deliziosa e infantile: suo marito, dopo aver acceso l'albero, ci fece entrare nella camera dove eran disposti i regali: li aveva tolti lui dai pacchi perchè la sorpresa fosse più grande; e ce n'erano tanti che la camera pareva trasformata in un magazzino; da sua madre, dalle sorelle, dai fratelli, dal marito, dalle amiche, da tutti quelli che l'avevan conosciuta, perchè non si poteva conoscerla senza aver piacere di farle piacere.

E quando ella vide tutti quei doni, oh, non fu tanto la gioia di averne tanti e così belli, ma uno slancio riconoscente di esser così amata: la sua nutrice, che era ancora nella casa paterna, le aveva mandato sei grossolani lavori a maglia « strofinacci per far la polvere[4] » e il suo sguardo s'inumidì di tenerezza nel guardarli: sua madre le aveva mandato tutt'intera una cesta di vestitini, grembiuli giacchettini, mantellucci, per Hänschen; il primo pensiero fu: « Quest'è troppo! » e chiamò Lene, la donna che aveva un bambino piccolo come Hänschen, e volle dare subito a lei una parte di quel principesco corredino.

Cara Mariechen, non è lei certo la prima che regala un vestito a un povero; ma quello che non ho mai visto era lo slancio, la spontaneità immediata e istintiva con cui ella lo diede, senza nessuna arida idea di dovere, senza niun ipocrito sentimento di carità, ma per istinto, come una sorella dà a una sorella.

Attiva, buona e felice: così era la sua anima. C'è una parola tedesca che non si può tradurre: « *Glückseligkeit* ». *Glücklichkeit* è la felicità, ma banale e bonaria che tocca per caso come un terno al lotto; *Glückseligkeit* è invece quella contentezza conscia di sè e riconoscente verso il destino, serena e trepida insieme: la felicità che sa concentrare gli affetti e diffonderli intorno a sè in un'atmosfera radiante di tenerezza e di bontà.

Paola Lombroso.

3. il *blindaggio* è un rivestimento metallico (treno blindato). — 4. più regolarmente: per toglier la polvere.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1908. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Una targa a Guerrazzi in Santa Croce.

Il 23 novembre, con grande intervento di autorità e di popolo, fu posta in Santa Croce di Firenze una targa in onore di Francesco Domenico Guerrazzi[1]. Così anche il patriota ardente, che dei suoi romanzi storici si valse per accendere e tener viva nel cuore degli Italiani la fiamma dell'amor patrio, è ricordato nel tempio augusto che contiene i sepolcri di Dante, di Michelangelo, di Galileo, dei più grandi italiani che furono.



Un canto della « Divina Commedia »... apocrifo.

Vi accenniamo perchè se n'è tanto parlato su pei giornali, quantunque la cosa non meriti troppo di esser presa sul serio. Un dantofilo, che è anche un magistrato, dopo lunghi studi, s'è convinto che il canto XI dell' Inferno (quello dove Virgilio espone a Dante la partizione dei dannati) non è opera dell'Alighieri, ma del figlio di lui Jacopo. Osservando che tutta l'architettura della *Divina Commedia* si fonda sul cabalistico numero tre, il Righetti (è il nome del dantofilo) afferma che i canti del poema dovrebbero essere 99 e non 100 ; altro argomento del Righetti è l'aridità, l'imperfezione, la contradditorietà di molte parti del canto XI, ch'egli vorrebbe assolutamente espulso dal poema sacro.

I dantisti ufficiali, interrogati intorno a questa curiosa tesi, risposero negandola unanimamente. Sorse a combatterla anche un dantista inglese, Paget Toynbee, respingendo specialmente l'affermazione che i canti della *Divina Commedia* dovessero essere 99. Che Dante — egli dice — avesse una speciale predilezione per il numero 3 e per i suoi multipli è fuori di dubbio, ma « il perfetto numero » era il dieci. Nel *Convivio,* discutendo delle proprietà di questo perfetto numero dieci, egli dice che « la più bella alterazione che esso dieci riceva si è la sua di sè medesimo ». Per conseguenza non vi poteva essere per lui numero più adatto del 100 (quadrato del 10) al completo racconto della *Commedia.*



Dante « for ever ».

Mentre in Italia ed in Inghilterra si discute circa l'autenticità di un canto della *Divina Commedia* ecco che in Germania si pubblica una nuova traduzione tedesca non pur[2] del poema, ma anche della *Vita Nova.* Ne è autore il Zoozmann che già fece della *Commedia* una prima versione libera, e ora torna

1. nato a Livorno nel 1804, morto a Cecina nel'73 ; menò vita politica ; scrisse *La battaglia di Benevento, Beatrice Cenci, L'assedio di Firenze* ecc. — 2. non solo.

all'arduo cimento[3] con una traduzione letterale, in terzine, però sopprimendo la rima del 2° verso.

La traduzione è pregevolissima, specialmente quella della *Vita Nova*[4]. Essa è dedicata a S. M. la Regina Madre, così: « A Margherita di Savoia, regina d'Italia — nipote di Giovanni re di Sassonia — esimio traduttore di Dante — amica delle lettere e delle arti — che per nascita e per cultura — in sè graziosamente — armonizza il genio di due popoli. »

3. difficile prova. — 4. Vedine un saggio nella parte tedesca.

Presepio.

L'avea raccolto qua e là nel bosco,
Pungendosi le mani ed i piedini,
Il fascio di ginepro ; avea cercato
Su pe' dirupi l'erba vellutina
Il piccolo pastor dai ricci d'oro,
Dagli occhi grandi del color del mare :
Sovra i mucchi di ghiaia ad uno ad uno
I bianchi sassi avea raggranellati,
I vimini sottili giù nel fiume
All'ondeggiar de' venti avea tagliati.
Il muro che circonda il cimitero
Le chiocciole gli avea per l'olio date [1],
L'edera verde ed i corimbi [2] neri,
E una quercia con sue radici attorte
Dando il gambetto ad un figurinaio [3]
Le figurine avevagli apprestate.
Mancava all'una un braccio, un piede all'altra,
Al bue le corna, all'asino la coda,
Le capre avean la testa distaccata
Ed erano i tre re senza corona.
Ma, novo Fidia [4] e provvido Galeno [5],
La testa avea e le braccia accomodate
Con cera gialla e nero pan raffermo,
Il piccolo pastor dai ricci d'oro,
Dagli occhi grandi del color del mare.
Intatti rimanean la vergin pia
Chiusa nel manto cerulo stellato,
E il santo vecchio col baston fiorito.
Il bambino Gesù nudo, ridente
Donato glielo avea nel tempo lieto,
Nel dolce tempo in cui fiorian le piante,
Una fanciulla da le bianche gote
A cui portava fragole e viole,
Garofani silvestri e rosignuoli.

1. in molti paesi, specialmente di montagna, vi è la consuetudine di illuminare i presepi mettendo olio e cotone dentro i gusci delle lumache. — 2. *corimbo* è una special disposizione di fiori, quasi a grappolo. — 3. dare il gambetto a qualcuno = usurpargli con frode il mestiere, il posto. Qua dice che la quercia, con le sue radici, formava delle figure così ben fatte da rubare il mestiere a un figurinaio. — 4. famoso scultore greco. — 5. famoso medico dell'antichità.

II

Nel tugurio remoto e affumicato,
Che scricchiola ed a stento in piè rimane,
Il piccolo presepio illuminato
Desta speranze e visïoni strane.
Brillan tra il verde le conchiglie ascose,
Con lor faville argentee, luminose.

Ulula [6] il vento, e i penduli ghiaccioli
Scintillan fuori de la luna al raggio,
Mentre madre e figliuol, nel mondo soli,
Veglian fidenti in quell'antro selvaggio.
Tacciono intorno i boschi dispogliati,
Taccion, ne' letti, i rivoli agghiacciati.

Lungi lungi biancheggia la cittade
Di punti rosseggianti seminata;
La vita ferve là ne le contrade,
Tutto è silenzio giù ne la vallata;
Ma ride il cielo e ridono due cori
Da celesti irradiati almi [7] splendori [8].

Fede ed amor con lor possente foco
Riscaldano il tugurio derelitto;
Brilla a lor raggi l'agghiacciato loco,
Brilla il presepe ai due, che l'occhio fitto
Vi tengono ed il cor. — Sogna il pastore,
Stretto alla madre, interminate aurore.

Giulia Cavallari Cantalamessa.

6. urla, sibila. — 7. benefici. — 8. costruisci: irradiata, illuminata da celesti e benigni splendori.

La donna argentina.

Chi la giudica è Gina Lombroso-Ferrero, nel suo recente libro *Nell' America Meridionale*. La donna argentina è colta ed evoluta e le carriere maschili le sono largamente aperte; nel suo soggiorno a Buenos-Aires la signora Ferrero ha conosciuto delle medichesse, delle professoresse. delle scienziate ecc. Ma ciò che ha enormemente colpito la nostra scrittrice si è il distacco — il dualismo — che esiste nell' Argentina tra l'uomo e la donna. « In Europa — ella dice — la donna, dalla nascita alla morte, partecipa sempre della vita dell'uomo, padre, marito o figlio con cui vive congiunta. In campagna noi vediamo i contadini lavorar la terra colle loro donne, come vediamo nelle piccole industrie casalinghe la donna aiutare il marito a far corda, tela, scarpe o cappelli. Nelle classi superiori, nella scienza, nell'industria, nella letteratura, persino nella politica e nella fede, noi vediamo la donna madre, figlia, moglie, sorella, essere l'inspiratrice, la consigliera, la sostenitrice, l'associata del marito, del padre, del fratello, del figlio.

Dall'alto delle tribune, dal tavolo del suo lavoro, dalla cassa della sua bottega, dal capo del proprio desco [1], la donna esercita una decisiva, capitale

1. La tavola attorno a cui siede la famiglia per prendere i pasti.

influenza sulla sua famiglia, sul suo paese, e la esercita, non in antagonismo, ma congiunta all'uomo. »

Nell' Argentina sembra che le cose vadano molto diversamente. Nell'intimità la signora Ferrero ammette che marito e moglie possano volersi bene, ma guai se ciò trapela nella vita pubblica, guai se un marito s'attentasse di portar la propria moglie a un pranzo ufficiale, guai se andasse solo con lei in un palco a teatro, se la volesse collaboratrice in un lavoro qualsiasi. No



Gina Lombroso-Ferrero
ed il suo piccolo Leo.

no, la moglie da una parte e il marito dall'altra, e la donna è la prima a trovare che va benissimo così. Una signora, moglie di un deputato famoso, cadde dalle nuvole quando la nostra scrittrice le chiese il permesso di accompagnarla a udire un discorso del marito. In trent'anni di matrimonio ella non si era mai sognata di andar ad ascoltare un discorso del marito !

Cercando le cause di questo strano dualismo la signora Ferrero crede di aver trovata la principale. Mentre in Europa la donna, colla sua attività, la sua laboriosità, il suo spirito di economia, si è resa l'indispensabile compagna dell' uomo, la donna argentina ignora queste preziose virtù.

« L'argentina non sa rendersi bastantemente utile al suo compagno di vita, essa continua fatalmente un po' troppo le tradizioni delle Indiane.

Nei *ranchos* abitati dai *criollos*, che voi intravedete specialmente lungo le ferrovie secondarie, voi non vedete che donne accoccolate [2], intente a fumare la pipa, a sorbire il *mate*. Nessuna industria popolare femminile nei paesi da noi visitati fuori che a Tucuman, dove le donne si occupavano a preparare il pasto, a lavare i panni ed a raccogliere la canna di zucchero. In genere la donna *criolla* del popolo non lavora, non cuce, non lava, non tesse; la

2. accovacciata.

cucina si riduce per lei ad arrostire la carne o a farla bollire; la minestra non è conosciuta che dagli Italiani e il pane si mangia in pochissima quantità; il vestito tradizionale è uno scialle immenso per le donne che le copre tutte; un *poncho* che non richiede esser cucito, per gli uomini.

Le arti di fare economia, di raccoglier le frutta, di farle seccare, di coltivare i legumi, di fare le conserve, le son quasi sconosciute; come le sono affatto sconosciute le arti di rammendare, di rattoppare, di conservare i cenci, di aguzzare l'ingegno per risparmiare e guadagnare qualche centesimo.

Il direttore di una cartiera mi diceva che le cartiere americane devono far venire i cenci dall'Europa, perche non si può nel nuovo mondo indurre le donne a raccogliere pazientemente gli stracci come si fa nelle città europee. Negli alberghi voi trovate molto sovente lenzuola, tovagliuoli coi buchi, mai ne vedrete uno rattoppato. La carta che si getta ha sostituito, dapertutto dove è possibile, la stoffa che si lava e si stira: tovaglie, tovagliuoli, sacchetti, tutto è di carta.

Non è difficile immaginare come l'uomo, abituato a non servisi della donna in casa, si sia abituato a considerare in genere la donna come un oggetto di lusso, incapace di rendergli dei servigi, incapace di partecipare alla sua vita intellettuale e morale.»

Ma più oltre la signora Ferrero ci assicura che già molte donne nell'Argentina stessa si sono accorte di questi gravi inconvenienti, e cercano di rimediarvi fondando delle *escuelas de l'hogar* (scuole del focolare) dove alle ragazze non solo del popolo, ma anche della borghesia, s'insegna il cucito, la cucina, l'economia domestica, la maternologia ecc. Queste donne che dirigono tale utilissimo movimento sono delle femministe. Sicuro le femministe che da noi insegnano l'odio al maschio, e l'antagonismo dei sessi, nell' Argentina fan di tutto per unire, riconciliare la donna coll'uomo. Non è un bel caso?

Il castello in riva al mare*.

— Hai tu visto il castello
Superbo in riva al mar
E su, rosa ed azzurre,
Le nuvole passar?

Diresti ch'ei si pieghi
Verso l'onda chiara in giù,
Diresti ch'esso aneli
Ai nuvoli d'oro lassù! —

— Ho ben visto il castello
Superbo in riva al mar;
Ma fitta nebbia intorno
E pallida luna brillar. —

— Dimmi se dava l'onda
Un gaio suono col vento,
E usciva dall'ampie sale
Di feste e di danze un concento[1]. —

— Sopiti i venti e l'onde
Parevano dormir.
Dall'ampie sale un lamento
Udii, piangendo, uscir. —

— Il re colla regina
Vedesti su in alto passar
Nei rossi mantelli ondeggianti
E il serto[2] lor d'oro brillar?

Guidavano essi la figlia
Raggiando negli occhi l'amor[3],
Bella siccome un sole
Bionda siccome l'or? —

— Il padre e la madre ben vidi
Ma niuna corona lassù;
Le vesti eran nere a gramaglie[4];
La vergine non c'era più.

UHLAND.
(1787-1862)

(*Traduzione di* B. A. W.)

* Vedi il testo nella parte tedesca, la traduzione nelle altre. — 1. suono, armonia.

2. corona. — 3. frase poetica: cogli occhi pieni d'amore. — 4. a lutto.

Il saluto di Beatrice *.

Tanto gentile e tanto onesta [1] pare
La donna mia, quand' ella altrui [2] saluta
Che ogni lingua divien, tremando, muta
E gli occhi non l'ardiscon di guardare.

Ella sen va, sentendosi laudare [3]
Benignamente d'umiltà vestuta [4]
E par che sia una cosa venuta
Di cielo in terra a miracol mostrare [5].

Mostrasi sì piacente a chi la mira [6]
Che dà per gli occhi una dolcezza al core
Che intender non la può chi non la prova,

E par che dalle sue labbia [7] si mova
Uno spirto soave e pien d'amore
Che va dicendo all' anima : sospira.

DANTE ALIGHIERI.

* Vedi la parte tedesca.
1. dignitosa. — 2. altri. — 3. lodare. — 4. vestita. — 5. quasi fosse un miracolo, un prodigio. — 6. guarda. — 7. labbra.

I miei compagni di camerata*.

Quattordici siamo, in compagnia, e a dir la verità, pare impossibile che in una cerchia così ristretta il cielo abbia accolto animali tanto differenti, dal superbo al tirchio [1], dal poeta al filosofo, dall'apatico all'epulone [2] che nulla vede più in là dei suoi pranzi. Neanche ci avessero fabbricati apposta ! Veramente il primo animale che dovrei, caro giornaluccio, ritrarti o per la testa o per la coda, sarei, a parte la modestia, io stesso. Ma, che vuoi ? finora non son riuscito ancora a comprendere che razza di bestia sono : oggi allegro, domani bibestico [3], oggi tutto cuore et tutto mente ai bisogni ai desideri altrui, domani un po' egoista e misantropo ; se questa mia variabilità dipenda veramente dalla temperatura non lo so, ma il fatto è che i compagni non hanno forse tutti i torti a chiamarmi « il barometro. » Le altre belve ? Volete dunque proprio che ve ne faccia la presentazione. Ebbene sia : uno, due, tre, su il sipario !

* Togliamo queste pagine, a titolo di saggio, dal libro di F.A. De Benedetti AFFETTO (Un anno di collegio) Edit. R. Sandron-Roma-Palermo, di cui parliamo nell'unito *Supplément*. — 1. avaro. — 2. mangione. — 3. stravagante.

Cominciamo da Fulmi che ha qualche volta alcuni tratti di rassomiglianza con me e che mi sta vicino di tavolino, a studio : è « l'anarchico » ! fiera questa, propria dei collegi, che non so come sia sfuggita all' osservazione di Buffon. Ha quindici anni, è bruno, snello, dagli occhi carbone. Per un nonnulla propone di far la rivoluzione in convitto ; se il censore lo rimprovera o lo punisce, sta, sì, zitto sul momento (perchè vuole imparare a dominarsi — dice lui), ma, non appena il superiore s'è allontanato, ecco a giurare su tutti i numi infernali che il giorno dopo il censore vola al mondo di là ; dopo il misfatto o chiamiamolo semplicemente il fatto — se ne fuggirà a Parigi presso alcuni dinamitardi con cui è in relazione clandestina..... Per fortuna però che finora i suoi terribili propositi non si sono attuati, se no... altro che saltati in aria saremmo già tutti quanti !

Un bel contrasto con l'anarchico fa Ciccio Tigre. Non abbiate paura del suo nome, signori, avvicinatevi pure, è una bestia feroce addomesticata, tanto è vero che lo chiamiamo... ve lo dirò dopo. Provatevi pure intanto a stuzzicarlo[4] ed egli con un sorriso di cuor contento vi bisbiglierà — Lasciatemi in pace — magari dieci volte, ma non si rivolterà mai. Gli gridate : — sei un asino ! — Come lo diceste a una statua. Glielo ripetete sul naso : alza le spalle adagio adagio e basta. E' insensibile a tutto. Gli diranno che è scoppiata la guerra tra l'Italia e l'Austria, lui risponderà pacatamente : — Ah sì ! – e continuerà a stare intento alla sua grande occupazione preferita : il non far nulla. Quelle rare volte che parla, parla sottovoce e ci vogliono due minuti per ogni sillaba che pronuncia : per la strada contempla soltanto i ciottoli ; se uno gli chiede come sta, risponde, — sempre — *benissimo*, come ha passato il giorno : *benissimo*, come si trova in collegio : *benissimo*. A me dà ai nervi in un modo ! che a ogni benissimo gli taglierei la testa : io scommetto che nelle vene ci ha della crema quello lì, non del sangue ! Sapete poi in che consiste la sua felicità ? nei maccheroni. Tutti i tristi pensieri, tutti i fastidi che ha per conto suo e che gli diamo noi, suoi compagni, si crederebbe ch'egli li anneghi nella pasta al sugo. Tutt'al più — che vuoi farci ? — dice, mangia e si consola. Ha un faccione da giovedì grasso, color zucchetto[5] di cardinale e cammina un po' come devono camminare gl' ippopotami : come devono camminare dico, perchè io non ne ho visti mai. Noi gli abbiamo messo nome « Don Procopio ».

Largo al *poeta*. Eccolo con i capelli arruffati e gli occhi più grandi delle monete da cinque centesimi, che procede o col Leopardi sotto il braccio o con le braccia al sen conserte. Parla di rado : s'allontana volentieri dai compagni, è sempre serio — tutto compreso della gravità della sua missione futura.

Entusiasta delle opere di Gœthe e di Schiller, di cui probabilmente ha già letto qualche titolo, afferma che sa a memoria migliaia e migliaia di versi, ma di quelli, badiamo eh ! di tutte le nazioni e proprio magnifici, ma finora, per quanto noi lo abbiamo pregato di recitarcene qualcuno, si è sdegnosamente rifiutato dicendo che il declamatore lui non lo fa e che il vero sapiente è modesto e si tiene sempre « la scienza in corpo. » Per una settimana è rimasto col nome di « Scienza in corpo ». – Il poeta fa il paio col filosofo ch'è un altro tipo impagabile. Spalle quadrate da toro,

4. punzecchiarlo, irritarlo. — 5. berrettino che copre il sommo del capo.

il capo curvo sui problemi dell'umanità, agganciati alle orecchie dei grandi occhiali che gli concedono di contemplar meglio i destini della terra; e come volevate chiamarlo se non « Platone »?

Ha una grande specialità: di non farsi capire mai quando parla — Voi non potete intendere i miei sillogismi! — esclamò un giorno con disprezzo ad alcuni di noi, che lui considera certamente tutti come « *profanum vulgus.* » Una volta durante la ricreazione dopo cena - venutisi a discorrere della immortalità dell'anima, affermò con tuono magistrale che « l'anima spegnesi unitamente al corpo ».

— Quando te l'ha detto Domineddio? — gli rise in faccia uno di noi. Ma egli invece di ragionare s'avviò ruminando verso il camerone di studio.

F. Augusto De Benedetti.

Massime e Pensieri.

Dallo stesso fiore il serpe ricava il veleno e l'ape il miele.

Proverbio Armeno.

Non parlar male de' trapassati, perocchè non possono rispondere.

Chilone di Sparta.

Il tempo non è tempo, ma eternità, per chi si sente immortale.

Ippolito Nievo.

Il cielo si serve di noi, come noi delle torce: non le accendiamo perchè ardano per conto proprio. Così se le nostre virtù non si manifestassero, sarebbe come se non le avessimo.

Shakespeare.

Non è più degno colui che siede nel luogo più degno, ma il più degno luogo è quello nel quale siede la persona più degna. [1]

Tasso.

Chi ha più forte battaglia di colui che si sforza a vincere sè medesimo?

Imitazione L. I, c. III.

Tacere la verità è nascondere il male, non sopprimerlo.

Adolfo Thiers.

Forse i patimenti e le lagrime sono perenni quaggiù, perchè mai non venga meno alla donna la messe della sua gloria.

Luisa Anzoletti.

1. intendi: non dal posto che occupiamo ci deriva onore; ma i meriti nostri rendono onorevole il posto che occupiamo.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1909 9e Année.

PARTE ITALIANA

Anno nuovo.

— Anno, che mi consigli ? —
— Ecco l'aurora.
Getta ogni tua menzogna, ogni tuo torto.
Fa che il dolore altrui per te non sia
La gioia. In esso il tuo dolore oblia.
Spazza la neve che t'ingombra l'orto
E a primavera poi le rose odora. —

Pietro Mastri.

Miscellanea.

Andrea Palladio.

Il 30 novembre Vicenza ha celebrato il quarto centenario della nascita di Andrea di Piero da Padova, il grande architetto per cui il Trissino [1] trovò il classico cognome di Palladio, poichè, figliuolo d'un povero mugnaio, non ne aveva alcuno. Semplice tagliatore di pietra dapprima, fu preso a proteggere dal Trissino, che lo avviò agli studi e lo condusse tre volte a Roma, dove studiò tanto i monumenti da pubblicare nel 1554 un trattato delle *Antichità di Roma.* E nel proemio al *Trattato dell'Architettura* egli scrive : « Da naturale inclinazione guidato mi diedi nei primi anni allo studio dell'Architettura : e perchè sempre fui di opinione che gli antichi Romani come in molt'altre cose, così nel fabbricar bene abbiano di gran lunga avanzato tutti quelli che dopo loro sono stati, mi proposi per maestro e guida Vitruvio [2]. » Bisogna però dire che egli non imitò ciecamente i romani, ma, adottandone le leggi regolatrici, vi adattò la sua libera forza creatrice ; e piuttosto che un imitatore degli antichi, fu un antico sopravissuto in pieno Cinquecento.

Le sue più belle opere si trovano a Vicenza, che egli ricreò armoniosamente, come il Bernini fece di Roma, e sono la *Basilica*, il *teatro Olimpico*, la *Loggia del Delegato* e innumerevoli palazzi e ville che fecero della piccola città veneta un sito monumentale.

*
* *

Bologna ai Carracci.

Negli ultimi giorni di novembre Bologna ha sciolto un antico debito di

1. illustre grecista del secolo XVI. Scrisse un poema l'*Italia liberata dai Goti*, imitando pedantescamente Omero. — 2. famoso architetto dell'età augustea.

gratitudine ai tre illustri pittori fondatori della scuola bolognese, ponendo sotto il portico della Pinacoteca una lapide colla seguente epigrafe :

« In questa casa delle Arti — dove perpetui durano — gli ammaestramenti — di Ludovico, Annibale — ed Agostino Carracci — Qui dove è il tempio — delle loro opere immortali — un Comitato di cittadini — e gli artisti della Società — « Arte e Vita » — nel novembre dell'anno 1908 — posero. »

La scuola bolognese fu detta anche scuola eclettica perchè i Carracci, che la fondarono, si proponevano di rinnovare la grande pittura del Cinquecento, prendendo da ciascun pittore quanto di meglio avevano :

la mossa con l'ombrar venezïano
e il degno colorir di Lombardia ;
di Michelangiol la terribil via,
il vero natural di Tizïano,
del Correggio lo stil puro e sovrano,
di un Raffael la vera simmetria[3].

Un tale eclettismo, che a prima vista pare assurdo, diede invece risultati eccellenti, e l'arte italiana deve ai Carracci se fu arrestato il precipitare verso un manierismo freddo e vuoto, che già era cominciato, e se fu messo un freno agli eccessi dei naturalisti, che si annunziavano. I Carracci incoraggiarono anche grandemente lo studio del vero, dell'anatomia, della prospettiva ecc.

Il fondatore della scuola era stato Ludovico (1555-1619), ma il maggiore fu Annibale (1560-1609) che è forse il miglior pittore del Seicento. Le sue opere migliori sono : la *Vergine assunta* (Pinacoteca di Bologna), l'*Elemosina di S. Rocco* (Dresda) la *Vergine che sostiene il Cristo morto* (Palazzo Borghese), la famosa *Vergine del Silenzio* (Louvrè).

*
* *

Rostand a d'Annunzio.

Edmondo Rostand, totalmente ristabilito da una lunga malattia, ha inviato a Gabriele d'Annunzio il seguente telegramma :

« Parigi, 12. — Dopo una lunga malattia, l'ultima opera vostra (*La Nave*) è una delle maggiori bellezze vive che sia stato lieto di ritrovare. Ed io vi mando, con un fraterno saluto, questo grido di gioia latina. — *Edmondo Rostand.* »

3. da un sonetto di Annibale Carracci.

Parlando con G. Marconi.

Il corrispondente londinese del *Corriere della Sera* ha voluto intervistare Guglielmo Marconi, per chiedergli a che punto fosse il problema della telegrafia senza fili.

Il giovane inventore, taciturno per abitudine, come chi ha l'abitudine di molto meditare, ha risposto cortesemente. Tralasciamo di parlare, ha detto dell' applicazione della telegrafia senza fili alla navigazione ; essa è ormai da tutti riconosciuta e adottata.

« Invece, ha proseguito, i dubbî del pubblico persistono sulla praticità della radiotelegrafia per comunicare da una riva all'altra dell'Atlantico. Io riconosco che in questo campo abbiamo dovuto lottare con infinite difficoltà. Ed abbiamo anche commessi degli sbagli. Li abbiamo scontati spendendo delle somme ingenti : ma non le rimpiangiamo, perchè ci hanno condotto alla soluzione delle difficoltà. Anche le prime comunicazioni telegrafiche transatlantiche per mezzo dei cavi furono caratterizzate da incidenti scorag-

gianti. Pensate che in sette anni noi abbiamo esteso la trasmissione radiotelegrafica da 320 a più di 4000 chilometri. Chi può dire cosa potremo fare in altri sette anni ?..

... No. Io non ho più dubbi : la radiotelegrafia ha dimostrato di poter superare anche le distanze ritenute insormontabili Ricordate ? Quando cominciammo le prime prove fra le due rive della Manica fu detto che la radiotelegrafia avrebbe trovato un ostacolo insormontabile alla sua applicazione a lunghe distanze nella curva terrestre. Ma la curva terrestre non ci ha impedito di attuare la trasmissione fra l'Inghilterra ed il Canadà.

... E' vero. I nostri telegrammi impiegano maggior tempo per giungere a destinazione. Ma per la massima parte il ritardo è dovuto all'inconveniente di una doppia ritrasmissione su linee di terra sulle quali non abbiamo ingerenza. Un telegramma radiotelegrafico fra Londra e New-York deve prima essere trasmesso da Londra a Clifden in Irlanda, dove si erge la nostra stazione che lo detta alla stazione canadese di Capo Breton. Poi ancora dal Canadà il messaggio viene ritelegrafato a New-York.

Ci sono anche altre cause di ritardo. Bisogna considerare che abbiamo dovuto creare i primi apparecchi senza il soccorso di alcuna esperienza. Soltanto la pratica poteva consentirci di modificarli e perfezionarli. E' un lavoro continuo, questo, che il pubblico non vede e non sospetta neppure. L'imperfezione dei primi apparecchi non ci ha permesso di utilizzare subito l'energia elettrica che si richiedeva, per cui la trasmissione risultò lenta e soggetta a brevi interruzioni Però queste interruzioni momentanee sono state esagerate e male interpretate anche in Italia. Per questo tengo a dirle formalmente che il servizio transatlantico non fu mai interrotto permanentemente, neppure per un giorno, dall'epoca in cui si inaugurò il 19 ottobre dell'anno scorso. Ma oltre alle difficoltà di ordine meccanico, che abbiamo eliminate colla creazione di nuovi apparecchi, la nostra « linea » transatlantica si è trovata dinanzi una curiosa ostilità fisica. In certe ore del mattino e della sera, quando, a causa della differente longitudine, una parte, dell'oceano è immersa nella notte mentre sull'altra regna ancora il giorno, succedeva che i segnali radiotelegrafici si facevano deboli : e in certi momenti, dopo una agonia disperata, cessavano completamente. Gli spazi illuminati presentavano una diversa rifrazione alle onde elettriche degli spazi oscuri : nel passaggio da una zona all'altra le onde elettriche venivano rifratte, attenuate, disperse. Noi abbiamo lottato contro questa misteriosa incognita che assorbiva l'intensità delle vibrazioni aeree che lanciamo sull'oceano. E l'abbiamo vinta. »

Così ha parlato Guglielmo Marconi con una semplicità fredda e calma, che ha dato un brivido di emozione al suo ascoltatore Poi ha continuato a discorrere a lungo della prossima inaugurazione della linea Coltano-Mogadiscio[1], di un progetto di linea tra l'Italia e l'Inghilterra. « E' solo questione di tempo — ha detto congedandosi dal suo visitatore — ma la radiotelegrafia fascerà la terra colle sue onde da un capo all'altro ».

1. nell' Eritrea.

Ricordi autobiografici di scrittori contemporanei.

Gli ultimi di dicembre si è pubblicato presso l'editore Bemporad il 1° volume dell'opera di Onorato Roux, intitolata *Infanzia e giovinezza di italiani illustri contemporanei*. Questo primo volume è dedicato ai letterati, di cui il Roux è andato pazientemente raccogliendo i ricordi autobiografici. A dire il vero numerosi scrittori non vollero aderire alla sua richiesta e rifiutarono di dirgli nulla intorno alla propria giovinezza. Per questa antipatia a parlar

di sè va posto in prima linea il Carducci, al quale non ci fu mai verso di cavar ..... dalla penna [1] una parola intorno agli anni d'adolescenza e d'infanzia.

Anche Giuseppe Giacosa e Roberto Bracco, signori della scena, risposero non aver nulla d'interessante da raccontare a quel proposito. Ferdinando Martini, il brillante scrittore, ex-governatore della colonia Eritrea, rispose:

« Fui un bambino e un ragazzo come tanti altri e non tale da mettermi innanzi come esempio di educazione civile. Anzi !...

« Fui mandato a scuola a trenta mesi e vi rimasi fino a quindici anni ; non v'imparai nulla tranne il latino ; dico male : v'imparai a scrivere con pedanteria sciatta [2], della quale durai fatica molta a disfarmi. Avrei potuto apprendervi la matematica, se la mente mia non si fosse sin da principio, e sempre di poi, dimostrata ribelle a quella disciplina, la quale mi tolse di ottenere la licenza liceale, che mi provai tre volte a prendere, « bocciato » tre volte.

« Ma che importa di tutto ciò alla Gioventù Italiana, cui Ella vuole intitolare [3] il suo libro ? »

***

Ma alcuni scrittori risposero, mandando dei ricordi autobiografici assai interessanti. Scrive Antonio Fogazzaro :

« Ragazzo, innamorato della montagna, amavo inerpicarmi per le balze più selvaggie della mia Valsolda, fuori d'ogni sentiero. Quando l'avanzare per dirupi e sterpi mi era difficile, scagliavo lontano, avanti, il mio cappello, per forzarmi a riprenderlo, vincendo la tentazione di dare addietro.

« Molti atti della mia vita, compiuti per impormi un cammino sgradito e difficile, non altro furono che un gittar di cappello avanti, oltre mali passi voluti affrontare » [4].

Scrive Matilde Serao :

« Qualche particolare? Sono nata in Patrasso, in Grecia, nel '57, da una patrizia greca e da un esule napoletano. — Nel 1860 a Napoli, sino all'81. — Studi scarsi; infanzia nulla, anzi cretina. — Lettura « immensa », dai dodici ai venti anni. — Madre coltissima, intelligente, angelica, divina : da lei tutto. — Diploma superiore. Mai insegnato. — Due anni, impiegata al telegrafo, dai diciotto ai venti. — Cominciato a scrivere nel '78. »

E. A. Butti racconta :

« In Liceo i miei maestri rilevarono in me spiccate attitudini per le scienze fisiche e matematiche : per loro consiglio m'inscrissi all'Università di Pavia, nella Facoltà fisico-matematica... » Poi si stancò e fece disordinatamente studî di giurisprudenza, di medicina, di letteratura. Riuscì a presentare al padre una splendida laurea in legge e fu costretto ad entrare nello studio dell'avvocato Campi. E qui c'è un episodio gustoso :

« Ricordo che, una mattina, l'avv. Campi, occupatissimo, mi pregò di andare a discutere per lui una causa civile in tribunale! Io scorsi rapidamente la conclusionale e m'avviai sicuro e tranquillo al dibattimento. Su la porta del Palazzo di Giustizia fui fermato dal mio avversario, un disgraziato, padre di quattro o cinque figlioli, che dalla perdita della causa sarebbe stato interamente rovinato... Il mio cliente, invece, era ricchissimo, arcimilionario, e non ne avrebbe avuto alcun danno materiale... Era anche un dentista de' più rinomati, ed io — che sempre avevo sofferto per i miei denti — provavo per lui quel sentimento misto di avversione e di rancore, che un mariuolo precoce ha per un agente della pubblica sicurezza. Sembra incre-

1. la frase corrente è *cavar di bocca*. — 2. trascurata, trasandata. — 3. dedicare. — 4. oltre passi difficili ch'io volevo affrontare.

dibile : ma ebbi il coraggio di perorare la causa del mio avversario e di far condannare in pieno il mio cliente. »

Altre risposte notevoli son quelle di Arturo Graf, di Grazia Deledda, di Vittoria Aganoor-Pompilj, di Giovanni Marradi, di Guido Mazzoni.

Elogio del Commercio*.

I

Del commercio non avevi allora alcuna idea ; io non saprei quale intelligenza sia, quale potrebb' essere più larga di quella d'un vero commerciante. Qual colpo d'occhio non ci consente l'ordine con cui conduciamo i nostri affari ! Continuamente ci permette di abbracciare collo sguardo il tutto, senza che abbiam bisogno di lasciarci sviare dal singolo. Quali vantaggi arreca al negoziante la tenuta dei libri a partita doppia ! È una delle più belle trovate dell' ingegno umano, e ogni buon padre di famiglia dovrebbe adottarla nella sua azienda. .

Ordine e chiarezza aumenta il gusto del risparmio e del guadagno. Un uomo che fa male i suoi affari si compiace dell' oscurità ; egli non ama addizionare le poste dei suoi debiti. Viceversa nulla è più piacevole per un buon economo che il tirare ogni giorno le somme del suo crescente benessere. Persino un rovescio che lo sorprenda incresciosamente, non lo sgomenta, poichè egli sa subito quali vantaggi può collocare sull' altro piatto della bilancia. Io son convinto, mio caro amico, che se tu potessi una volta pigliar vero gusto ai nostri affari, ti convinceresti che molte facoltà dell' intelletto possono anche qui svolgersi liberamente.

(*Segue.*)

GOETHE.

(*Gli anni di tirocinio di Wilhelm Meister I, 10.*)

* Vedi il testo in tedesco, la traduzione nelle altre parti.

Neve.

Sull'alba, intatta al suolo
È la gran nevicata
Che fioccò tutta notte :
Poi sul bianco lenzuolo
Appar qualche pedata :
Pie'grandi e scarpe rotte.
Soffre la vita e dorme .
Coi bimbi il verno [1] è crudo [2]
E con l'età cadente. [3]
Veggo, fra l'altre, l'orme,
D'un picciol piede ignudo,
Che m'attrista la mente.

1. l'inverno. — 2. crudele. — 3. Costruisci : l'inverno è crudele coi bimbi e coi vecchi.

Ahi ! ahi ! chi vi ristora
O tremanti piedini
Di fanciullo errabondo ?
Dunque vi sono ancora
Dei poveri bambini,
Che van scalzi pel mondo !

Enrico Panzacchi.

Nel paese di Grazia Deledda.

Per avere un'idea esatta della ricchezza dei costumi sardi bisogna visitare Osilo e Quarto Sant'Elena ed assistere al ballo sardo, durante il quale anche gli uomini fanno sfoggio di ricchi abiti.

Costumi di Dorgali (Sardegna).

Il costume sardo va però gradatamente scomparendo e se ne capisce la ragione : si tratta di vesti costose e pesanti che d'estate fanno l'effetto di una cappa di piombo. C'è però la tradizionale berretta sarda che si porta un po' ovunque e non accenna a sparire. C'è chi l'ha lunga fin sopra la spalla, chi l'ha piegata da un lato, chi dall'altro, chi rovesciata innanzi, chi piegata indietro. Un sardo dal modo di portar la berretta vi dice subito : costui è di Ploaghe oppure di Bauladu, di Usini, di Osilo, Bonorva, Ardara.

Uno spettacolo assai caratteristico di Alghero è offerto dalle Salgiare, ossia le *aie* ; è un vastissimo terreno perfettamente in piano, dove i piccoli proprietari vanno a battere il grano. Ognuno con due, tre, quattro e persino otto buoi gira e rigira sullo strato di spighe steso in terra, fino a quando la grossa pietra trascinata dalle bestie non separa i chicchi dalla spiga. Un sistema certo dei più primitivi, ma che offre al *touriste* un quadro agreste dei più interessanti.

In Alghero i buoi sono aggiogati al collo come nelle nostre campagne

mentre in quasi tutto il resto della Sardegna essi sono aggiogati per le corna e guidati da due funicelle legate alle orecchie.

Dopo dieci minuti di permanenza a Nuoro siete sorpresi dalle forme superbe dei suoi abitanti Gli uomini, molti dei quali sembrano colossi, hanno un incedere speciale, tutto fierezza e vigore; ho veduto contadini di età camminare con passo marcato e sicuro, stendere i muscoli delle gambe con tanta energia e rigidezza come fossero molle d'acciaio...

Le donne passano silenziose e timide come giovani monache sospettose; le maritate hanno un soggolo [1] caratteristico che le fa rassomigliare alle turche. Le giovani hanno giubbettini rossi, sovrapposti a corsettini di velluto dai vivi colori. Le gonne, dette tuniche (e per lo più ne portano due), sono pesanti, scure, orlate di rosso cupo. In casa portano leggere gonne d'indiana.

Le vedove vestono di nero per tutto il resto della loro vita, e solo alcune si decidono, dopo molti anni di vedovanza, a indossare certe *tuniche* grigie e a scambiare la benda nera con una benda gialla tinta di zafferano.

Le donne nuoresi, e in generale della Sardegna tutta, sono fiere, scontrose, gelosissime, oneste

(A Nuoro l'autore di questo articolo desidera conoscere la famiglia di Grazia Deledda, e viene cortesemente ricevuto dalla sorella di lei che gli fa vedere la casa ove la scrittrice nacque e visse sino a pochi anni fa.)

— E la mamma, se chiamasse la mamma?

Mi rispose con un sorrisino ironico che non faceva sperare. La mamma venne dopo non poche preghiere. E' una vecchietta che nasconde molto bene la sua età; ha due occhi intelligenti e sospettosi, e veste come le antiche signore benestanti, cioè col costume nero; gonna di panno e fazzoletto di seta. Essa odia la macchina fotografica; nessuno è riuscito a farle il ritratto. Tentammo mille espedienti. ma tutto fu inutile.

— Le vecchie non devono girare il mondo — mi disse infine bruscamente, e si tirò il fazzoletto fin quasi agli occhi e non si fece più vedere.

Eppure io ricorderò sempre quella buona vecchietta un po' scontrosa, ma dallo sguardo pieno di pensiero e dalla voce carezzevole. Quanto sentimento nascosto nel silenzio ostinato di quella madre. Le sarde sanno soffrire ed amare in silenzio.

Ricordo che alla stazione di Decimomannu apparve un contadino con due enormi valigie che a stento furono infilate nelle bisacce. Una donna ancor giovane, ma precocemente invecchiata, reggeva con la mano un bambino mal vestito, ma bello, robusto e sorridente. La macchina fischiò. L'uomo disse secco secco affacciato al finestrino: « Addio! ». La donna rispose con un altro « Addio » così debole che appena fu udito. Il bambino non rideva più, guardava muto la mamma sua, che nascosta dietro un albero piangeva nervosamente. Alla curva vedevo ancora la testa di quella donna spiante il treno che le portava via il marito.

Pensai ad altre partenze chiassose, tutto scenario e finzione, allo sventolìo di fazzoletti e cappelli, e mi parve che il silenzio di quella sarda valesse assai più di tanti giuramenti e di tante promesse!...

(Da un articolo della « Donna »). Raffaele SIMBOLI.

1. velo che passa sotto il mento.

Varietà.

La pensata della « stucchinaia ».

Chi da Pisa muove verso San Rossore, seguendo il viale delle Cascine, non può a meno di notare un'abitazione curiosa, alta poco più di due metri e lunga forse altrettanto, coperta di curiose iscrizioni. Avevano trovato ricetto colà due poveracci, marito e moglie, che esercitavano l'arte dello stuccatore, fabbricando grossolane statuette. che poi si recavano a vendere loro stessi lontano. Qualche anno fa l'uomo morì e la sua compagna rimase sola a stentare la vita, cadendo man mano in una miseria sempre più profonda. Un giorno la *stucchinaia* seppe che nella vicina San Rossore, non solo sarebbe venuto il Re, ma anche la Regina e i suoi figliuoli e penso: « La mia casa è grossa come un'arancia; la Regina non può vederla, o se anche la vede passerà lontano. Io invece ho bisogno che la veda. Dicono che la Regina è buona, che aiuta chi domanda, che ascolta chi prega e che consola chi soffre; ma io non potrò nè domandare, nè pregare se non riesco a dar segno di vita ». Come fare? Ebbe un lampo di genio e si pose all'opera. Non da sola. Con l'aiuto di un imbrattatele[1] che per pochi soldi le pitturò sulla casa in verde e bleu una serie di diciture: *Sempre avanti Savoia! Viva le Loro Maestà! Viva il regno e l'unità d'Italia! Proteggi Virgo Augusta Casa! Viva il Re in Toscana! Felice ritorno!* La trovata fece un effettone. La Regina, non solo notò le iscrizioni, ma, nel fare una passeggiata in compagnia delle sue piccine, volle vedere la vecchia. Questa, che non aspettava altro, si affrettò a metterla a parte delle sue miserie. La Regina ascoltò tutto quanto con interesse, poi se ne andò, promettendole che l'avrebbe aiutata. E così fece quell'anno e così fece poi. La *stucchinaia* aveva cura, ogni qualvolta veniva a conoscere che i Sovrani dovevano recarsi a San Rossore, di far aggiungere sulle pareti qualche nuova iscrizione. Solo quest' anno la serie non ne è aumentata. La povera *stucchinaia* è andata a raggiungere il suo uomo, e non era più, come al solito, ad attendere i Reali.

1. pittore da strapazzo.

Per ridere.

Un uomo politico, che oggi copre una carica molto importante, un giorno, da bambino, fu preso in grembo da un vecchio signore, il quale, vistolo d'ingegno sveglio, si divertì a fargli delle domande.

— Quanti anni hai? chiese tra l'altro il vecchio signore.

— Quattro.

E l'anno scorso?

— L'anno scorso ne avevo tre.

— Allora ne hai sette, perchè quattro e tre fan sette.

Il bimbo capì la canzonatura, ma non disse nulla. Di lì un po' interrogò a sua volta.

— Signore, lei quante gambe ha?

— Due.

— E l'anno scorso?

— L'anno scorso ne avevo due.

— Allora lei è una bestia perchè due e due fanno quattro.

E il piccolo futuro grand'uomo rise di cuore!

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1909 9e Année.

PARTE ITALIANA

La terra dei morti.

La terra, l'acqua, il fuoco, tre elementi uniti insieme contro la povera carne ımana, contro i piccoli uomini inermi. Poche ore. E Messina, la ridente, la festosa, l'operosa, fiore di bellezza e di gentilezza, e Reggio piena di sole e di vita mostrano alle prime livide luci scheletri di case e decine di migliaia di



[Ediz. Brogi.]

MESSINA. — Panorama con vista della Calabria e della Punta del Faro.

:adaveri ! Poche ore ! E due città son distrutte. Cresciute nei secoli, pietra su ›ietra, casa per casa, strada per strada, divenute prospere per uno sforzo saggio : costante, che gli antichi insegnarono ai discendenti, che i padri continua- ·ono, che le nuove generazioni rinverdirono[1] con slancio ardito e gioioso, ›ra sono scomparse ! E' morta Messina ! A ripetere queste parole par di accontare una storia vecchia di millenni ! E' morta una città di 50.000 abitanti, un'enorme focolare di vita e di lavoro, la sede di un popolo!

1. rifecero verde, fiorente, vitale.

Era tra quelle che più inorgoglivano l'Italia, superba di palazzi, di opifici, limpida e chiara, coronata di gioia; aveva dato alla nostra storia pagine d'oro, e l'avvenire le si presentava florido di speranze e di promesse. Ora poche migliaia di superstiti s'aggirano inebetiti, tra le pietre, i blocchi di mattone e i calcinacci, calpestando, chissà! i loro cari. Messina è un cimitero, un gran cimitero presso il mare, che forse s'è ormai placato, il mare che rise lusinghiero agli uomini che adesso giacciono riversi, bianchi, freddi, deformi sotto le mura che essi si costruirono perchè vi fiorisse l'infanzia e vi cantasse la vita! E sull' altra riva dello stretto un altro cimitero fronteggia il primo. Immane miseria! Come si può concepire che dalla sera alla mattina si sia violentemente compinta l'opera che elaborano lentamente le ère [2]? Mai l'Italia, che sa le sventure, fu più duramente provata! Non avemmo mai lutto più grande. Cento città avevamo, e tutte fiere, e alacri e leggiadre, cento città di gloria, d'arte e di lavoro. Due sono scomparse.

E tutt' attorno sono villaggi crollati, poveri villaggi già abbattuti e ricostruiti due volte. E in mezzo all' immane ruina si aggira una pallida gente che non ha più neanche la patria...

2. i lunghi periodi storici.

Per le vittime e pei benefattori.

Sono dunque centinaria di migliaia che son rimasti sotto le montagne di macerie e che non torneranno alla luce mai più, mai più neanche per ricevere le lacrime dei cari superstiti — se ne rimangono — nemmeno per esser composti in più degna sepoltura.

Essi sono scomparsi. La sera li vide tranquilli sereni girar per la città e per la casa, l'alba li ha piombati nell'eternità e ha disperso di loro ogni traccia: avventurati se la morte li ha colpiti istantaneamente; ma chi saprà mai le lunghe disperate agonìe di cui furono muti testimoni quelle tombe di vivi!

Altri son tornati alla luce — alcuni per morire soltanto. Vivevano sotterra, imploravano da giorni la liberazione, han sentito avvicinarsi il soccorso, han parlato coi loro liberatori, fino all' ultimo momento han parlato, poi (già le mani piene di terra spuntavano dal suolo e rapido un medico s'era curvato per iniettare la caffeina o la canfora) il primo soffio d'aria li ha spenti, di quell'aria sospirata durante tante ore atroci! Altri invece campano: orribilmente dilaniate le membra, profughi in lontani ospedali, prolungano nel delirio febbrile la visione del cataclisma o pensano disperatamente ai diletti perduti.

Altri ancora riuscirono a salvarsi subito: illesi nel corpo, conservano nell'animo tutto l'orrore del tragico fatto; essi ricordano la fuga paurosa, il brancolare nel buio alla ricerca dei cari scomparsi, i primi giorni e le prime notti di una vita orrenda fra le scosse che continuavano, la fame, lo scatenarsi delle passioni più brutali e rudimentali dell'umanità. Essi si son salvati, ma quanti sono coloro che si son salvati tutti? Ah, si contano sulle dita gli avventurati! Gli altri han la vita spezzata, e chi ha lasciato sotto le macerie tutti i piccoli figli (e dopo più giorni ha rivisto tornare alla luce i teneri cadaveri adorati), chi ha perduto il compagno o la compagna, chi i genitori, chi è rimasto solo al mondo per piangere, e rimpiangere di non essere morto!

Ah, l'infinita messe di dolore raccolta in pochi giorni in pochi chilometri quadrati di terra. Ad ogni passo è una tragedia e lacrime sgorgano dagli occhi

di tutti coloro che sono accorsi a soccorrere. Non han pianto alcuni marinai russi trovando il terzo giorno sotto un letto rovesciato due piccoli bimbi di un anno, che, dopo aver molto pianto forse e chiamato la mamma, eran lí quieti, ma tristi a giuocar piano piano con dei bottoni ? Ah, di questi bimbi quanti son rimasti di cui neanche il nome si sa. Erano l'idolo della casa ; la mamma — povera o ricca che fosse — li copriva di bei vestitini, badava per loro al caldo e al freddo, e che nulla di rude, di pericoloso, di brutto venisse a colpire mai quei suoi adorati ; e ora son soli al mondo, cresceranno in un orfanatrofio e non sapranno neanche il nome dei genitori che li amavano tanto.

. . . Di fronte al dolore che non si può dire appare, sublime spettacolo, lo slancio della carità. Sublime nel Re e nella Regina Elena che fu degli infelici infermiera, madre, sorella ; sublime nell'ultimo piccolo soldato che scavò infaticabilmente, senza mangiare, senza dormire, fino a cadere ; sublime specialmente nei salvatori venuti da paesi stranieri, nei marinai russi, inglesi, francesi, tedeschi che prestarono la loro opera, non soltanto con tutte le forze, ma con tutto il cuore, piangendo sui miseri come su loro fratelli.

È bello, sublime, caro lo slancio di carità in tutto il mondo. I ricchi non hanno esitato ad aprire i forzieri, i Parlamenti han votato soccorsi, gli artisti han prestato la loro opera. Ma anche i poveri han dato. Nè solo i poveri d'Italia, ma i poveri di tutto il mondo.

Una contadina viennese ha regalato la collana d'oro e gli orecchini — tutta la sua ricchezza — gl'infelici ricoverati per carità negli ospedali han dato i piccoli soldi che rendon loro un po' men dure le sofferenze, e i reclusi di una casa di pena han radunato più di milledugento lire, dando qualcuno tutte le loro economie di parecchi mesi.

Che Iddio li benedica, li benedica per avere inteso quanto si è sofferto qui, li benedica per quel sublime gesto di amore che in un momento, quasi facendoci sentire la miseria del nostro essere, la vanità delle nostre querele, ha gettato tutte le genti le une nelle braccia delle altre « come per sodisfare l'eterna aspirazione dell' uomo verso un mondo migliore. »

B. Allason-Wick.

La moglie nobile.

Sono alcune vivaci scene tratte dalla commedia goldoniana *La Sposa sagace*. Vi agiscono *Donna Petronilla* nobile di nascita, moglie a *Don Policarpio* ricco negoziante ; il *Duca di Belfiore* : *Moschino* e *Lisetta* servi.

Lisetta

Moschino, la padrona...

Moschino

Qual padrona ?

Lisetta

La moglie,
Quella che più di tutti comanda in queste soglie[1],
Vuol che subitamente andiate alla cucina
E le portiate il brodo.

Moschino

Ha preso medicina ?

1. in questa casa.

LISETTA

Prese la medicina che di pigliare è usata,
A letto ogni mattina si bee la cioccolata
Con cinque o sei biscotti; e prima di pranzare
Altre tre volte almeno è solita mangiare.
E mangia bene a pranzo, e mangia meglio a cena
E ha di galanterie[2] la tasca ognor ripiena.
Ora per aiutare, cred'io, la digestione
Vuole che le si porti un brodo di cappone.

MOSCHINO

Anderò a prepararlo.

LISETTA

Portatelo prestino;
Sapete che servita vuol essere appuntino.
Ella colla sua flemma suole annoiar la gènte,
E poi nell' aspettare suol essere impaziente.

MOSCHINO

Quante caricature ha mai questa signora!
È una cosa ridicola, ed il padron l'adora.

LISETTA

Siccome è nata nobile, ed ei non è gran cosa,
Gli par non esser degno d'averla per isposa.

MOSCHINO

E lascia ch'ella faccia quel che le pare e piace
Venga chi vuol venire; ei la sopporta e tace....

LISETTA

Via, va a prendere il brodo.

MOSCHINO

Vado, vado, Lisetta.

LISETTA

Va a riscaldare il brodo che la padrona aspetta. (*Moschino esce*)
Presto presto, a momenti arriva la padrona,
E non ho preparato la solita poltrona.
(*spiumaccia il guanciale*) Se non la trova in pronto, colla sua melodia
Va dietro fino a sera a dirmi villania.
Eccola per l'appunto.

PETRONILLA

Lisetta!

LISETTA

Mia signora?

PETRONILLA

Ho domandato il brodo e non si vede ancora.

LISETTA

Or or lo porteranno.

PETRONILLA

Or or lo porteranno?
Che casa maledetta! Non san quel che si fanno.

LISETTA

Signora, io non ho colpa...

PETRONILLA

Chetatevi insolente
Guardate in anticamera; mi par di sentir gente. (*Lisetta esce*)
Sanno ch'io son flemmatica, vedon la mia bontà
Onde tutti costoro si prendon libertà.

2. ghiottonerie, leccornie.

LISETTA

È il padrone, signora, che prima d'uscir fuore [3]
Vorrebbe riverirla.

PETRONILLA

Venga, mi fa un favore.

LISETTA (*a parte*)

Non credo che si veda fuori di queste soglie
Far tanti complimenti fra il marito e la moglie. (*esce*)

POLICARPIO (*entrando*)

Servo, signora moglie.

PETRONILLA

Serva, signor marito.

POLICARPIO

Come passò la notte?

PETRONILLA

Benissimo. Ho dormito.

POLICARPIO

Quando si dorme bene segno è di sanità.
Con lei me ne consolo.

PETRONILLA

Grazie alla sua bontà.

POLICARPIO

Che vuol dir così sola ?

PETRONILLA

Non è venuto ancora
A favorir nessuno.

POLICARPIO

Veramente è buon'ora.

PETRONILLA

E voi sì presto uscite ?

POLICARPIO

Volea ..... ma non mi preme.
Giacchè non vi è nessuno, discorremo insieme.

PETRONILLA

Avrò piacer. Sedete.

POLICARPIO

Degli interessi miei
Poco tempo mi resta da ragionar con lei
Il dì vi è sempre gente, la sera non mi vuole ;
L'ora non so trovare di dir quattro parole.
(*Entra Moschino col brodo*)

PETRONILLA

Ti sei fatto aspettare, asino malcreato.

MOSCHINO

Ho sempre in questa casa da esser strapazzato ?

PETRONILLA

Sentite come parla ?

POLICARPIO

Taci non si risponde.

PETRONILLA

La servitù di casa per me non si confonde.
Che fai che non ti muovi ? (*a Moschino*)

MOSCHINO

Son qui per ubbidirla.

PETRONILLA

Costui non sa far nulla.

3. poetico per *fuori*.

POLICARPIO

Farò io per servirla.

Dammi quella salvietta (*a Moschino. Policarpio stende la servietta sulle ginocchia di donna Petronilla. Moschino le presenta la tazza*).

PETRONILLA

Grazie, consorte mio. Gli puzzano le mani!

POLICARPIO

Dà qua che farò io (*prende la tazza. Moschino esce*)

PETRONILLA

Il brodo veramente mi par più saporito
Quando sì gentilmente mel dà il signor marito.

POLICARPIO

Cara la mia sposina, dopo che vi ho pigliata
State con me sì poco.....

PETRONILLA

Ah! mi sono scottata.

POLICARPIO

Il brodo è troppo caldo.

PETRONILLA

Sia maledetto il cuoco!

POLICARPIO

Vedrò io col cucchiaio di raffreddarlo un poco.

MOSCHINO

Signora, il signor duca che vorrebbe inchinarla.

PETRONILLA

Venga pure è padrone.

MOSCHINO

(*tra sè*) E il marito non parla. (*esce*)

POLICARPIO

Chi è questo signor duca? (*mescolando il brodo*)

PETRONILLA

E' il duca di Belfiore.

Un cavalier gentile che ha un bellissimo core.
Che ha per me della stima.

POLICARPIO

(*mezzo arrabbiato*) Vuole il brodo signora?

PETRONILLA

Non vedete che fuma? Mescolatelo ancora.

POLICARPIO

Bene, come comanda (*mescola*).

DUCA

Signora, a voi m'inchino. (*le bacia la mano*)

(*Continua.*) Carlo GOLDONI.
(1707-1793)

Elogio del Commercio*.

II

Credimi, non ti manca che lo spettacolo di una grande attività per farti diventare per sempre uno dei nostri; e al tuo ritorno ti associerai

* Vedi le quattro altre parti (il testo nella parte tedesca).

volontieri a coloro che, con ogni sorta di spedizioni e di speculazioni, sanno attirare a sè una parte del denaro e del benessere che circolano fatalmente pel mondo. Getta uno sguardo sui prodotti naturali e artificiali di tutte le parti del mondo, osserva come siano diventati scambievolmente una necessità! Che cura piacevole e intelligente è codesta di conoscere tutto ciò che a ciascun momento è maggiormente ricercato e tuttavia talora manca, talora è difficile da trovare; di procurare facilmente e presto ad ognuno ciò ch'egli desidera; di rifornirsi con prudenza e ad ogni istante trarre il proprio profitto di questa vasta circolazione! È una cosa, parmi, che può procurare gran contento a chiunque abbia testa.

...Visita soltanto un paio di grandi città commerciali, un paio di porti, e ti sentirai certo irresistibilmente attratto. Quando vedrai quanti uomini sono occupati; quando vedrai donde vengono tante cose e dove vanno, proverai indubbiamente piacere a vedertele passar per le mani. La più infima merce ti apparirà in connessione con tutto il commercio, e appunto perciò nulla ti sembrerà trascurabile, perchè tutto aumenta la circolazione, donde la tua vita ricava il suo nutrimento.

(*Segue.*)

GOETHE.

(*Gli anni di tirocinio di Wilhelm Meister I, 10.*)

I quattro suonatori di Brema.

Raccontano i fratelli Grimm che una volta un vecchio barocciaio[1] si diè a crollare il capo mentre contemplava con le braccia incrociate dietro la schiena l'asino suo fedele compagno da tanti anni. A ciò che dicono i fratelli Grimm bisogna assolutamente credere; sono infatti i più garbati contastorie[2] che siano mai esistiti.

Da tanti anni l'asino del barrocciaio andava e veniva su e giù dal mulino al mercato. Ormai era ridotto zoppo, bolso[3] e traballava a ogni passo.

Il barocciaio, con le braccia incrociate dietro la schiena, seguitava a crollare il capo e a contemplare il povero ciuco.

— Bisognerà pure — mormorava fra i denti — bisognerà che io venda al mercante di tamburi la pelle di codesta carcassa...

L'asino che con le lunghe orecchie aveva udito il fiero discorsaccio del padrone, appena questi se ne andò via, scappò con quanto fiato gli restava, e sentendosi ancora gagliardo nel far risonare fragorosi ragli, prese la via di Brema. E borbottava fra i denti: — A Brema, chi sa, potrò iscrivermi fra i sonatori della fanfara municipale, e coi miei ragli trovare fortuna.

Allegro con questa speranza, quasi dimentico della vecchiaia, camminava camminava zoppicando il buon ciuco per valli e per monti, quando d'improvviso udì certi ululati da mettere paura. E sotto una grande quercia vide un cane accovacciato che mandava quei tristi lamenti. —

---

1. carrettiere. — 2. vuol dire: narratori di storie, e anche: narratori di bugie. — 3. che ha la tosse e respira a fatica.

— O che ti piglia[4] di fare tante querimonie? — domandò l'asino al cane.

— Uuh! borbottò il cane. — Il padrone che ormai mi vede vecchio e incapace di fare la guardia brontola sempre che mangio il pane a tradimento[5] e che vuol farmi la festa. Non potendone più di queste paturne[6], mi son messo la coda fra le gambe e sono venuto via; ma adesso come mi guadagnerò un osso o un tozzo di pane?

— Bene, bene! — disse l'asino. — Io che ho la buona voce vado a Brema ad arrolarmi nella banda, vieni, hai buoni polmoni anche tu; ti farò arrolare tra i sonatori.

Il cane accettò subito, e scodinzolando scodinzolando seguì allegramente l'amico dalle lunghe orecchie. Da lì a poco i due viaggiatori incontrarono un gatto, che, sdraiato sotto una siepe, miagolava con una faccina piena di malinconia.

— Di che ti lagni? — gli domandò l'asino con voce patetica come se volesse cantare la romanza di Marchetti.

— Mi lagno del destino — rispose il gatto. — Sono ormai diventato un vecchione. I topi mi ballano intorno. Mio unico piacere era starmi accoccolato sulla cenere tiepida, ma la padrona si è fitta in capo di buttarmi nel fiume. Io me la svignai quatto quatto[7], ma ora che dovrò fare? Dove andrò?

— Vieni con noi a Brema — ragliò l'asino. — Potrai essere utile anche tu nella fanfara. Te ne intendi assai assai di musica notturna. Per le serenate puoi valere tant'oro!

Il gatto, contentone, non se lo fè dire due volte, e si unì alla comitiva.

Mentre proseguivano il cammino, i viaggiatori udirono acutissime strida.

— Ohe, Crestarossa, tu ci hai quasi fatto paura, — disse l'asino a un gallo che appollaiato su un albero gridava disperatamente. — Che hai tu, e quale disgrazia ti è capitata?

— Iih! — rispose Crestarossa. — La massaia mi faceva mille moine. Mi portava a manate i chicchi di grano, si compiaceva tutta vedendomi bello, e grasso. E ora l'ho udita io che diceva: « Domani è domenica, bisogna tirargli il collo! » Me ne sono volato quì: ma da un momento all' altro sarò inseguito, acchiappato, strangolato e messo a bollire in pentola o arrostito allo spiedo.

Bene, bene! — esclamò al suo solito l'asino. — Vieni con noi a Brema. Hai voce squillante di trombetta, potrai avere buona parte nel concerto.

Il gallo starnazzando[8] le ali, si unì agli altri fuggiaschi.

Intanto s' era fatto un buio pesto[9]. Bisognava dormire. Il cane e l' asino si coricarono sotto un grande olmo, il gatto si arrampicò sui rami. Il gallo che era volato sulla cima:

— Ohe, ohe! — gridò dall' alto. — Vedo là in fondo in fondo un lumicino. Certo è una casa.

(*Continua.*) Paolo Lioy.

---

4 che ti salta in testa. — 5. a ufo, senza guadagnarlo. — 6. malinconie. — 7. zitto zitto. — 8. sbattendo. — 9. fitto, denso.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Da oggi in poi « Les Cinq Langues » saranno distribuite, invece del giornale « Les Langues vivantes », agli abbonati di quest' ultima pubblicazione che cessa.

Messina nel pensiero di Edmondo De Amicis.

Nessuna descrizione, per quanto magistrale, della desolazione e dello squallore che regnano là ove sorgeva la fiorente Messina, può superare l'effetto che produce la lettura delle pagine meravigliose in cui De Amicis ritraeva le bellezze, la vita e lo splendore della città ora sepolta, nel volumetto dei « Ricordi di viaggio in Sicilia » compiuto nel 1905.

Dal contrasto il lettore potrà meglio comprendere l'immensità della sciagura.

Non avevo più visto la Sicilia da quarant'anni, niente di meno... E fu appunto Messina la prima città che rividi venendo da Roma...

Quali mutamenti in questi quarant'anni! Basta dire che nel 1865 non c'era ancora in tutta l'isola un chilometro di strada ferrata in servizio.

Si stava costruendo quella da Messina a Catania e ricordo bene le grida di meraviglia con cui le contadine messinesi, dai colli circostanti alla città [1], salutavano le prime macchine a vapore messe in esperimento sulla linea, lungo la riva del mare. Ora, venendo dal continente, si attraversa lo stretto senza discendere dai vagoni ferroviari, che sono trasportati da una riva all'altra sopra un piroscafo. Le piccole città e i villaggi della costa calabrese si sono ingranditi per modo che formano quasi una sola enorme macchia biancastra da San Giovanni a Reggio.

Messina s'è innalzata su per i graziosi colli conici che le sorgono a tergo, ed ha allungato le sue grandi ali bianche lungo il mare fino a perdita d'occhi. La mia antica piazza d'armi è scomparsa sotto un nuovo quartiere elegante e ridente; le antiche vie, che già erano ariose e linde, si sono arricchite di botteghe splendide; le piazze si sono ornate di palme; la luce elettrica brilla da ogni parte; i tramways percorrono l'interno della città e si spingono fuori sino al Faro, distante dal centro parecchie miglia; e il movimento della popolazione, specialmente sulla grande strada della Marina, su cui si estende una lunga schiera di grandiosi edifici uniformi è pari — in apparenza — a quella delle più popolose e floride città marittime del continente.

. . . .

Luminosa Messina! Luminosa è l'aggettivo che mi è rimasto nella mente congiunto alla sua imagine. Come biancheggiava splendidamente fra l'az-

1. dalle colline che circondano la città.

zurro vivo del mare e il verde della lussureggiante vegetazione che copre l'anfiteatro dei suoi colli e dei suoi monti!

A traverso l'aria limpidissima apparivano così vicine le città e le borgate della Calabria da far pensare che il grido d'un uomo vi dovesse giungere, e la tragica cima d'Aspromonte — calvario di Garibaldi — soprastante a tutte le vette rocciose della catena, mostrava nitida la sua fiera nudità colorita di viola, dolce e triste come il sorriso dell Eroe che perdonava ai suoi feritori.

Da una parte l'orizzonte dell'Jonio, dall'altra quello del mar Tirreno,



Cattedrale di Reggio dopo il terremoto.

l'uno turchino carico, l'altro azzurro argentato; e su quello, al di là di Scilla, ancora la costa calabrese seminata di villaggi, che si sfuma lontano in un color grigio e rosa chiarissimo, somigliante a una lunga nuvola immobile. Una veduta immensa, serena, tranquilla. E sul finire di novembre vi circonda un tepore di primavera e vi accarezza il viso un'aria carica di profumi confusi d'erbe, di rose, di aranci della quale ogni soffio vi fa fremere e sorridere...

Davanti alla giocondità ed alla freschezza di questa città d'aspetto così giovanile, che par sorta ieri per incanto dal seno delle acque ed è forse la città siciliana che serba meno ricordi del tempo antico, quasi vi sembra favola incredibile la sua lunga storia di guerre atroci e di calamità spaventose.

Quale strana e terribile storia di tirannie, d'assedii, di invasioni, di pesti, di terremoti, dai pirati di Cuma e di Calcide che la fondarono, alle guerre contro Siracusa, contro Atene, contro Cartagine, e dai Cartaginesi ai Romani, dai Romani ai Saraceni, dai Saraceni ai Normanni, agli Spagnuoli, ai Francesi, fino al formidabile bombardamento borbonico del 1848 e alla entrata trionfale di Garibaldi dopo la vittoria di Milazzo! Periodi di libertà gloriosa e di schiavitù miseranda, di epoche di prosperità splendide come quelle della

fine del secolo XV e tempi in cui fu ridotta a poco più di un villaggio, come verso la fine del secolo XVII: e una nuova risurrezione nel secolo passato e una nuova decadenza nel presente: duemila e due cento anni di vita, una meravigliosa vicenda di distruzioni e di trasformazioni, di catastrofi e di fortune: unica cosa immutata è rimasta la sua bellezza.

E più oltre accennando al versante tirrenico, su cui si è scagliata la furia devastatrice, scriveva:

Questo versante tirrenico è per ricchezza di vegetazione una delle più ammirevoli regioni d'Europa.

E' una successione di golfi e di seni dalle curve graziosissime, dominati da alti promontori dirupati [2], che si specchiano nel più meraviglioso azzurro marino [3] che abbia mai sorriso al sole. Si percorre il primo tratto, lungo il mare, in vista delle diciassette isole dell'Arcipelago Eolio, che par che sorgano l'una dopo l'altra dalle acque, con le loro belle forme vulcaniche, ardite e leggere, tinte di colori soavi, di un'apparenza quasi vaporosa. E le pianure verdi, solcate da innumerevoli corsi di acqua, succedono alle pianure verdi; i boschi ai boschi, i vigneti ai vigneti, e vaghe città biancheggianti sulle alture e monti scoscesi coronati di chiese aeree e di castelli spagnuoli e normanni e d'avanzi di colonie greche e romane. E fuggono accanto al treno i boschetti di aranci, le siepi di fichi d'India, la spalliera di aloè, i gruppi di palme, tutte le varietà di piante di tutte le terre italiche, accarezzate, mosse da un'aria imbalsamata che vi desta nel sangue e nell'anima un sentimento delizioso della vita.

Emondo De Amicis.
(Dal *Risveglio italiano.*)

2. scoscesi e rocciosi. — 3. cioè: nel mare più azzurro.

Un Ritratto di Ugo Foscolo.

Lo tolgo al volume di Giosue Carducci (XIX della raccolta definitiva delle opere del Carducci) uscito poco fa pei tipi del Zanichelli e intitolato *Melica e lirica del Settecento*. E' scritto da un certo Mario Pieri, e ci dipinge il Foscolo del 1797, quando cioè aveva diciott' anni:

Io aveva già udito far menzione anche in Corfù d'un giovane mezzo veneziano e mezzo zacintio, cioè nato al Zante [1] di padre veneto e di madre greca, che già levava grido in Venezia per il suo talento poetico. Egli contava a un di presso i miei anni e forse qualcuno di più. Tenea fermo [2] soggiorno in Venezia, ed abitava con la madre vedova, e parmi anche col fratello e con una sorella, in campo delle Gatte, contrada delle più sudice di quella magnifica città, in una casa, o per dir meglio catapecchia [3], sì miserabile, che nelle finestre non aveva vetri, ma bensì le impannate [4]. Quel giovane per altro, ben lontano dal lasciarsi avvilire a quella intollerabile povertà, scherzava, potrebbesi dire, con essa, e sudavala [5], e quasi se ne compiacea, superbo del proprio talento, e consolato dalla speranza di gloria che i suoi studi gli promettevano. Rossi i capelli e ricciuti, ampia fronte, occhi piccoli e affossati ma

1. o Zacinto, una delle isole ionie. — 2. stabile. — 3. misera casupola. — 4. di carta. — 5. lavorava coraggiosamente (modo da non imitare).

scintillanti, brutte ed irregolari fattezze, color pallido, fisionomia più di scimmia che d'uomo : curvo alquanto, comecchè bene aitante [6] della persona: andatura sollecita [7], parlare scilinguato [8] ma pieno di fuoco : mettea meraviglia il vederlo aggirarsi per le vie e pei caffè, vestito di un logoro e rattoppato soprabito verde, ma pieno di ardire, vantando la sua povertà infino a chi non curavasi di saperla, e pur festeggiato da donne segnalate per nobiltà ed avvenenza e dalle maschere più graziose e da tutta la gente. Questi era Ugo Foscolo, noto allora per sonetti ed anacreontiche, e sopra tutto per molte terzine dantesche : e che aveva già consegnato alla compagnia del teatro Sant'Angelo il suo *Tieste*, sua prima tragedia, che eccitava in tutta Venezia una grandissima aspettazione, e ch'io vidi poco dopo in quel teatro accolta con applausi quasi incredibili, e replicata per ben trenta sere. Io lo conobbi quasi appena arrivato a Venezia, ed a lui mi condusse Niccolo Delviniotti mio concittadino, di sempre cara ed onorata memoria. Lo rivedea poscia sovente in Milano nell'ultima guerra, ma quanto diverso di quello di prima ! Quell'uomo che vantavasi di esser povero, e di non cibarsi altro che di riso e pane, e che andava sudicio e malvestito, tu lo avresti veduto tutto attillato e pulito, in un ricco quartiere, farsi abbigliare da capo a piedi dal suo servitore, frequentando le mense de' grandi e venire predicando i comodi della vita... Egli per altro, sia detto a lode di lui e della verità, non abbassò mai il santo ministero dell'uomo di lettere, ne servì alle occasioni, nè ai governi, nè ai principi : pur beato se non si fosse lasciato sedurre alle lusinghe del lusso di una corrottissima metropoli, che, opprimendolo di debiti, sparse di grande amarezza e affrettò i suoi ultimi giorni in mezzo al vigore delle sue onorate fatiche [9].

6. ancorchè ben sviluppato. — 7. rapida. — 8. sciolto. — 9. intendi : fortuna per il Foscolo se non si fossel asciato sedurre dalla passione del lusso che lo indusse a far debiti i quali gli amareggiarono gli ultimi anni di vita.

La moglie nobile.

(Continuazione.)

Petronilla

Serva.

Policarpio

Servo devoto (*si salutano*).

Petronilla

Da sedere al duchino !

Policarpio

Chi è di là? (*mescolando*)

Petronilla

Maledetti ! non sanno i dover suoi.

Policarpio

Servitori, una sedia.

Petronilla (*al marito*)

Portategliela voi.

Duca

No, farò io.

PETRONILLA (*al duca*)
Fermatevi. (*levando la tazza al marito*) Favorite, signore;
Mi farà la finezza [1] il duca di Belfiore. (*gli presenta la tazza*)

POLICARPIO
Perchè a lui questo incomodo?

DUCA
Servirla è mio dovere.

POLICARPIO
Ehi, Moschino (*chiamando arrabbiato*)

MOSCHINO
Comandi.

POLICARPIO
Portagli da sedere. (*Moschino obbedisce, poi esce*)

DUCA
Par che sia raffreddato.

POLICARPIO (*vuol prender la tazza*)
Anch' io lo crederei.

PETRONILLA
Mi favorisce il duca.

POLICARPIO
Quello che piace a lei. (*siede*)

PETRONILLA
Ora non si può bere; è troppo raffreddato.

POLICARPIO
Ma! vuol tutto a suo modo.

PETRONILLA
Oh, mi avete seccato!

POLICARPIO
Non parlo più.

PETRONILLA
Chiamate!

POLICARPIO
Vuol forse riscaldarlo?

PETRONILLA
E se così volessi?.

POLICARPIO
Comandi pur, non parlo. (*chiama*)
Ehi!

PETRONILLA
Nessun qui risponde; di già vi sono avvezza.
Caro signor consorte, mi faccia una finezza,
Vada con questa tazza ad ordinare al cuoco
Che dentro un pentolino me lo riscaldi un poco.

POLICARPIO
Qualcheduno verrà.

PETRONILLA
S'ella non fa il piacere,
Pria di due ore almeno non lo potremo avere.
Sdegna di favorirmi?

POLICARPIO
Subito me ne vo.
(*a parte*) Ma quando anch'io la prego non fa che dir di no (*esce*).

Carlo GOLDONI (1707-1793.)

1. gentilezza.

Elogio del Commercio *.

III

I grandi del mondo si sono impossessati della terra, essi vivono nel fasto e nell' abbondanza ; il più piccolo lembo di suolo del nostro continente ha già un proprietario, ogni proprietà è confermata ; gli impieghi e le altre cariche civili rendono poco; dove trovare ormai un guadagno più legittimo, una conquista più equa che nel commercio ? Se i principi di questo mondo hanno in lor balìa i fiumi, le strade, i porti e prelevano un forte guadagno su ciò che vi passa e vi circola, non dovremmo noi afferrare con gioia l'occasione e, coll' attività nostra, prelevare un' imposta su quegli articoli che in parte il bisogno in parte il capriccio han reso indispensabili agli uomini ? Io posso assicurarti : sol che tu voglia adoperare la tua immaginazione poetica potresti arditamente opporre la mia dea alla tua come trionfatrice invincibile. Più volentieri, è vero, essa reca il ramo d'ulivo che la spada, nè conosce pugnale e catene ; ma ai suoi beniamini anch' essa distribuisce corone, le quali, sia detto senza disprezzare gli altri, son d'oro vero attinto ai filoni, e risplendono di perle che ella ha pescato nel fondo del mare per mezzo dei suoi servi sempre industri.

E per te, che parte sì cordiale prendi a tutte le cose umane, che spettacolo sarà veder coi propri occhi gli uomini attingere [1] quella fortuna la quale accompagna le imprese coraggiose ! Che cosa vi può essere di più delizioso che la vista d'una nave approdante dopo felice viaggio, ritornante per tempo con ricco bottino ! Non il parente, il conoscente, il socio soltanto, ma qualsiasi estranio spettatore, si sente commosso quando vede con che gioia il navigatore, chiuso da tanto tempo, balza a terra, prima ancora che il suo naviglio abbia toccato la riva, si sente nuovamente libero e può ormai affidare al fido suolo ciò che ha strappato all' infido mare.

Non è solo nelle cifre, caro amico, che il guadagno si manifesta ; Fortuna è la dea degli uomini che vivono, e per esperimentare veramente i suoi favori bisogna vivere e vedere uomini di cui l'attività è ben viva e che sanno godere con tutti i sensi.

(*Fine.*)

GOETHE.

(*Gli anni di tirocinio di Wilhelm Meister* I, 10.)

* Vedi il testo in tedesco, la traduzione nelle altre parti. — 1. arrivare a, raggiungere.

I quattro suonatori di Brema.

(CONTINUAZIONE).

— Evviva noi ! — disse l'asino alzandosi. Andiamo, senza perdere tempo. Non mi piace punto questa Locanda dell'Olmo [1].

Il cane leccandosi i baffi :

— Anche a me — aggiunse — piacerebbe un ricovero dove vi fosse un pezzetto di pagnotta e un ossettino da rosicchiare.

E così si incamminarono tutti verso il punto donde appariva il lumicino. Era una vecchia casaccia nera, solitaria, abitata dai briganti.

L'asino si avvicinò alla finestra più bassa, e guardò dentro.

— Cosa vedi orecchione ? domandò il gallo.

— Cosa vedo ? — rispose sommessamente il ciuco. — Vedo una tavola piena zeppa di leccornie [2], e intorno molta gente che beve e che mangia.

— Vi sarebbe da fare una buona scorpacciata [3] anche noi! — mormorarono coll'acquolina in bocca il cane e il gatto.

— Proviamoci, via ! — disse l'asino — proviamo a cantare un quartetto. Forse codesti mangioni ci faranno qualche regalo.

E così dicendo si rizzò pian piano e pose le zampe sul davanzale : e poi ordinò al cane di montargli sulla schiena, al gatto di arrampicarsi a cavalluccio sul cane, e al gallo di volare sulla testa del gatto. Poi, quando tutti furono a posto, diede il segnale con una delle lunghe orecchie che serviva benissimo per battere la solfa [4]. Allora con grande fracasso si misero d'improvviso tutti uno a ragliare, l'altro ad abbaiare, questo a miagolare, l'altro a gridare.

I ladroni, spaventati dall'inaspettato diavolìo, balzarono da sedere come se sotto le seggiole avessero sentite le spine. E pensando che contro di essi si fossero scatenate le furie, fuggirono come lepri nel bosco.

I concertisti s'accorsero con grande contentezza d'essere rimasti padroni di casa. Saltarono dentro, atterrarono lumi, ruppero piatti e bicchieri, fecero una buona spanciata [5], e poi, ciascuno secondo il proprio costume, si sdraiarono per dormire al buio, l'asino sulla paglia, il cane a ciambella [6] davanti all'uscio, il gallo sopra un trave, il gatto sulla cenere del focolare. Intanto i briganti non potevano darsi pace del misterioso baccano. Il loro capo, verso la mezzanotte, disse, lanciando occhiate feroci ai compagni :

— Insomma voi avete ancora la tremarella [7], andrò io, andrò io a vedere !

E armato del trombone, con un coltellaccio fra i denti, s'avvicinò alla casa buia. Socchiuse una porticina segreta, entrò e che vide? Vide in cucina al posto del focolare, due punti lucenti lucenti che sembravano brace accese. Si accostò per soffiarvi sopra e far luce, soffiò..........

I due punti lucenti lucenti non erano brace, erano gli occhi del gatto ; e questo, sentendosi soffiare sul naso, si slanciò inferocito, graffiò il ceffo [8] al bandito, mordendolo così che fu un miracolo se non gli cavò gli occhi.

Il bandito, mezzo morto di paura, s'avventò per fuggire, ma andò a intoppare nel cane che sentendosi pestare la coda, svegliato di soprassalto, gli conficcò, ringhiando, i denti nelle gambe.

Si buttò allora verso il pagliaio, ma urtò nelle zampe dell'asino, che gli sparò due terribili calci nella schiena. Balzò verso la porta, e mentre saltava fuori più morto che vivo, udì un grido acutissimo che dall'alto strillava : *qui qui ri qui qui* !

---

1. albergo dell'olmo (e intende : questo abitare sotto un albero). — 2. ghiottonerie. — 3. mangiatona. — 4. il tempo, il ritmo. — 5. *vedi* scorpacciata. — 6. arrotolato in tondo. — 7. paura. — 8. la faccia (in senso di disprezzo).

Pesto, e insanguinato, si trascinò a stento fino al bosco.

— Compagni, compagni — balbettò tutto tremante, — a casa, c'è l'inferno. Sul focolare sta sdraiata una strega che con le unghie mi ha tutta scorticata la faccia e quasi cavati gli occhi. Davanti alla porta è appiattato[9] un demonio, che a colpi di coltello mi ha lacerato le gambe. Sul pagliaio è disteso un grosso diavolo nero che m'ha mezzo ammazzato a calci. Su un alto patibolo sta un carnefice col berretto rosso che a squarciagola sbraita : *qui i rei qui qui* !

I fratelli Grimm veramente non dicono, ma altri autori assicurano, che i banditi adagiarono il loro caporione su una barella e fuggirono lontani chi dice trecento e chi tremila miglia.

Della casa dei briganti rimasero padroni i quattro compagni, i quali, stando al racconto dei Grimm, vi si accomodarono tanto bene che non vollero più uscirne. Ma altri autori raccontano che l'asino essendo in lui cresciuta anzichè sminuita la superbia, e continuando nella fissazione di fare fortuna con la musica, persuase i compagni a seguirlo a Brema. A Brema si arrolarono tutti nella banda municipale.

Un bel giorno, mentre si sonava in piazza il concerto, il cane non ebbe la virtù di continuare il suo pezzo di musica, avendo adocchiato[10] in certe spazzature non si sa bene quali ossa, se di pollo o di montone. A un altro punto il gatto, interrompendo i suoi sgnauli [11], si slanciò avidamente sopra un barbio caduto dalla cesta d'un rivendugliolo. Poco dopo il gallo saltellò fuori del circolo per piluccare [12] alcune briciole di biscotto, sotto la tavola d'una birraria. E l'asino, l'asino stesso, il capobanda, non seppe resistere alla tentazione di zoppiccare, goffamente verso un carro di fieno che passava esalando il gaio olezzo dei campi !...

Il Giornale di Brema la stessa sera annunziò il grande avvenimento che i sonatori si erano dati a scioperi tumultuosi e a saccheggi. Accorse la polizia, i quattro furono arrestati, il processo durò parecchi giorni. Un avvocato perorò venti ore di seguito strappando fiumi di lagrime dagli occhi dei giurati.

Malgrado di ciò, l'asino, capobanda, fu condannato a starsene in un gabbione come stemma vivente d'un Club che s'intitolava dei Presuntuosi — il gatto fu condannato a prigionia perpetua nella biblioteca del Palazzo di Giustizia, dove i topi avevano ridotti in minuzzoli [13] i codici. E si sa poi che il povero gatto fu divorato egli dai topi. — Il cane fu condannato a fare da Cerbero [14] davanti alla porta d'un Accademia.

Il gallo, poi, il povero gallo pagò per tutti le spese del processo. Ebbe tirato il collo, fu arrostito allo spiedo, e con una guarnitura di fresche fogliette d'endivia, serví di gustosissima cena all'avvocato che l'aveva difeso.

Paolo Lioy.

---

9. nascosto, in agguato. — 10. avendo messo gli occhi addosso. — 11. miagolii. — 12. beccare. — 13. briciole. — 14. famoso cane mitologico, che sta a guardia dell' inferno.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Una convenzione franco-tedesca *.

La Francia e la Germania han firmato il 9 febbraio la seguente convenzione, la cui importanza è stata riconosciuta dalla stampa di tutto il mondo :

Il Governo della Repubblica francese ed il Governo Imperiale tedesco, animati da eguale desiderio di facilitare l'esecuzione dell'atto di Algesiras, hanno convenuto di precisare la portata che dànno alle sue clausole, allo scopo di evitare ogni causa di malinteso fra essi nell'avvenire.

In conseguenza : Il Governo della Repubblica francese, interamente consacrato al mantenimento della integrità ed indipendenza dell'Impero sceriffiano ; risoluto di salvaguardarvi l'eguaglianza economica, e, per conseguenza, a non ostacolarvi gli interessi commerciali ed industriali tedeschi, e il Governo Imperiale tedesco, non avendo di mira nel Marocco che degli interessi economici ; riconoscendo, d'altra parte, che gli interessi politici particolari della Francia vi sono strettamente legati al consolidamento dell'ordine e della pace interna, e deciso a non ostacolare questi interessi :

Dichiarano che non avranno di mira e non incoraggieranno nessuna misura atta a creare, a loro favore od a favore di una Potenza qualunque, un privilegio economico, e cercheranno di associare i loro nazionali negli affari di cui questi potranno ottenere l'impresa.

* Vedi le altre quattro parti.

Due brindisi storici *.

Il 9 febbraio, al pranzo di gala offerto al castello reale di Berlino, in onore di Edoardo VII e della regina d'Inghilterra, l'imperatore Guglielmo ha fatto il seguente brindisi :

Per me, per l'Imperatrice, per tutta la mia famiglia, è una gioia ed una sincera soddisfazione l'augurare cordialmente il benvenuto qui a Berlino, mia capitale e residenza, in questo vecchio castello dei miei antenati, a Vostra Maestà ed a Sua Maestà la Regina.

Antiche tradizioni e stretti legami di parentela ci uniscono. I nostri fre-

* Vedi le altre quattro parti.

quenti incontri sono sempre stati, per me, fonte di soddisfazioni particolari. Appena un anno fa, l'Imperatrice ed io abbiamo avuto il piacere di passare giorni indimenticabili nella ospitalità dell'antico e venerabile castello di Windsor. Speriamo che le Vostre Maestà si troveranno qui altrettanto bene quanto ci siamo trovati noi nelle loro dimore, e che questo soggiorno — disgraziatamente troppo breve — non vi lascierà che ricordi piacevoli. Per l'Imperatrice e per me è un piacere particolare che Sua Maestà la Regina, la nostra bene amata zia, abbia aumentato lo splendore di questa visita col fascino della sua presenza. Noi le siamo particolarmente riconoscenti che ella non abbia temuto un viaggio nei climi del nord, per dare con la sua presenza a Berlino la prova dei suoi sentimenti benevoli. Vostra Maestà può essere sicura che come me, la mia capitale e residenza e l'Impero tedesco intero, vedono nella sua presenza qui il segno dei sentimenti amichevoli che hanno condotto Vostra Maestà a fare questa visita. Il popolo tedesco saluta il Sovrano del potente impero inglese col rispetto che gli è dovuto, e vede nella sua visita una nuova garanzia della continuazione e dello sviluppo delle relazioni amichevoli e pacifiche che uniscono i nostri due Paesi. Io so quanto i nostri voti concordino per quanto concerne il mantenimento ed il consolidamento della pace. Non saprei meglio augurare il benvenuto a Vostra Maestà se non esprimendo la convinzione che la visita di Vostra Maestà contribuirà a realizzare i voti che noi formuliamo. Mi auguro ancora una volta che il vasto Impero sul quale regna Vostra Maestà, continui a prosperare in avvenire, e levo il mio bicchiere alla salute di Vostra Maestà e della Regina.

Il Re d'Inghilterra ha risposto in questi termini:

A nome della Regina e del mio, ringrazio Vostra Maestà, calorosissimamente per le parole di benvenuto, colle quali Voi ci avete accolto e per il ricevimento amichevole e brillante che abbiamo trovato oggi presso Vostra Maestà e Sua Maestà l'Imperatrice, presso tutta la Corte, e nella vostra capitale e residenza. Quantunque io abbia serbato il migliore ricordo delle mie visite ripetute a Kiel, a Wilhelmshoehe e Kronberg, ho provato tuttavia una particolare soddisfazione per essere stato possibile alla Regina di accompagnarmi nella visita di oggi, e sono pure felice che abbiamo potuto farlo in questo vecchio castello degli antenati di Vostra Maestà, in mezzo a Berlino, vostra capitale e residenza. Io non ho senza dubbio bisogno di assicurarvi che non abbiamo dimenticato, nè l'uno nè l'altro, l'amabile visita di Vostra Maestà e di Sua Maestà l'Imperatrice a Windsor. Vostra Maestà ha eloquentemente espresso, a proposito dello scopo e dei risultati augurati della nostra visita, i miei propri sentimenti. Io non posso dunque che ripetere che la nostra venuta non mira soltanto a richiamare al mondo gli stretti legami di parentela che uniscono le nostre due case, ma che essa visita ha anche per iscopo di rinsaldare i legami di amicizia che uniscono i nostri paesi e di contribuire così al mantenimento della pace universale verso la quale tendono tutti i miei sforzi. In pari tempo auguro a Vostra Maestà ed al vostro Impero una lunga prosperità nell'avvenire e levo il mio bicchiere alla salute di Vostra Maestà, di Sua Maestà l'Imperatrice e della vostra casa.

Miscellanea.

La morte di Stefano Canzio.

Nella sua casa in Genova è morto il 14 gennaio il generale Stefano Canzio: tempra magnifica di ligure, bravo fra i bravi, anima fiammeggiante di eroe invitto. Nato a Genova 72 anni fa da un pittore, Canzio accorse giovane sotto

le insegne garibaldine, e accanto al Duce rimase sempre, in tutte le battaglie da lui combattute. Caduto gravemente ferito a Palermo [1], si copre di gloria a Bezzecca [2], raduna i fuggenti a Mentana [3], comanda a Digione [4] le due brigate che conquisteranno l'unica bandiera prussiana, sempre primo dove sia maggiore il pericolo, bello, sano, forte, audace. A Garibaldi egli si stringe anche di più sposandone la figlia Teresita, e della tradizione garibaldina rimane fino agli ultimi giorni il più caro dei campioni. Eletto deputato a Ferrara rimase poco al Parlamento preferendo altri campi per sfogare la sua grande energia. Da cinque anni Canzio era presidente del Consorzio portuario [5] di Genova, e come tale seppe molte volte comporre con equità e giustizia conflitti [6] che sembravano a prima vista insolubili. Il rifiorimento del più grande porto d'Italia va certo dovuto in parte all'eroe di Bezzecca.

* * *

Il museo Segantini a S. Moritz.

Il mese scorso venne inaugurato a St. Moritz, in Engadina, il museo destinato a perpetuare il nome ed a proteggere i ricordi d'arte di quel grande pittore che fu Giovanni Segantini. L'inaugurazione avrebbe dovuto avvenire nel settembre scorso, nono anniversario della sua morte, ma solo adesso i lavori furono condotti a termine. Il museo, ideato dall'architetto Hartmann, è destinato a raccogliere qualche tela del maestro morto a 41 anni, la sua biblioteca, le fotografie di tutte le sue opere, il noto busto del Troubetzkoy e la superba statua di donna nuda che Bistolfi avea scolpito in marmo candido pel cimitero di Maloia dove Segantini fu sepolto.

* * *

Viaggi di Principi.

Il Conte di Torino sta compiendo un grande viaggio con iscopi un po' geografici e un po' cinegetici [7] nell' interno dell'Africa. Sbarcato a Mombasa e formatasi una carovana di 110 portatori, si recò a Florence sul Lago Vittoria, internandosi poscia nelle regioni di Moschi, dove abbondano i leoni e gli elefanti. Il viaggio vien fatto tutto a piedi, avanzando a tappe sempre verso l'interno, e durerà parecchi mesi. Intanto il fratello di questo principe, il Duca degli Abruzzi, si accinge a una nuova spedizione che avrà per meta alcune delle vergini cime dell' Himalaya. Così instancabilmente l'ardito esploratore prosegue la serie dei suoi viaggi e delle sue imprese.

1. nel 1860 (spedizione dei Mille). — 2. 1866 (guerra contro l'Austria). — 3. 1869 (contro lo Stato Pontificio). — 4. gennaio 1871. — 5. del porto. — 7. di caccia, venatorii.

Carlo Alberto nell'intimità.

Fallita la sfortunata rivoluzione militare del 21 [1], abrogata da Carlo Felice la costituzione spagnuola concessa dal reggente, processati i cospiratori, Carlo Alberto, sospetto oramai ad amici e nemici, chinò il capo ed obbedì all'ordine di re Carlo Felice, che gli ingiungeva di recarsi immediatamente in Toscana presso il granduca Ferdinando IV, suo suocero. Carlo Alberto mosse il 30 marzo da Novara, e giunto a Firenze andò ad alloggiare all'al-

1. durante la quale Carlo Alberto, reggente, diede la costituzione.

bergo Schneider, dove rimase alcuni giorni, non curato dallo suocero, il quale poi per intromissione del marchese Cesare Alfieri di Sostegno, lo chiamò a sè e gli diede ospitalità nella reggia di Pitti, assegnandogli poi come residenza la real villa di Poggio Imperiale.



[Ediz. Brogi.]
Ritratto di Carlo Alberto dipinto da Orazio Vernet.

Durante questo soggiorno egli scrisse lunghe e frequenti lettere al suo scudiero, marchese La Marmora, e son queste lettere che ora, pubblicate dal conte degli Alberti, vedono la luce, destando vivo interesse.

Singolare infatti ne è l'importanza. La figura di Carlo Alberto è rimasta nella storia effigiata[2] nel cupo aspetto del momento più tragico della sua vita: la disfatta di Novara e la partenza per l'esilio[3]: figura nobile, austera, ma chiusa agli sguardi come da una corazza di gelo. « L'Italo Amleto[4] » ci appare in queste pagine in una luce nuova. E' il giovane principe che racconta con umorismo le sue caccie nella bandita delle Cascine, che narra con la semplicità di un marito borghese il tragico pericolo corso dal bimbo, il futuro Vittorio Emanuele II, il quale arrischiò di venir arso vivo nella culla, che scherza sulle avventure del suo scudiero, che fa la cronaca degli avvenimenti del giorno, legge i classici, descrive un ballo: è un Carlo Alberto intimo, filosofo, umorista, cronista che discende dal piedestallo della sua regalità per rivelarcisi uomo.

Le lettere sono in francese, come era uso generale della nobiltà piemontese del tempo, e non mancano di passi interessanti. Ecco come il Principe parla delle sue occupazioni: « Da poi che siete partito non sono quasi mai andato a cavallo e son rimasto più del consueto in casa: studio *di forza*; scrivo alcune coserelle che vi farò poi vedere: insomma passo il tempo con la maggior pazienza possibile, Mi sono procurato molti antichi libri su l'arte militare in Italia, uno, sopratutto, del'400. Ho anche trovato un libro in ottavo, nè troppo grande nè troppo grosso, veramente bello: contiene tutti i celebri poeti italiani: è un piccolo tesoro: ne ho preso una copia anche per voi...

2. rappresentata. — 3. nel 1848. — 4. così lo chiamò il Carducci.

« Ho molto accresciuta la mia collezione di libri militari e di storia, e sopratutto quella di carte geografiche. Ho anche trovate molte armature antiche, delle quali alcune molto belle e curiose, e ho fatto venire da Roma le piastre di un bel fucile: ne ho messi insieme, di fucili, molti e diversi. Così passo il mio tempo, e preparo di qui le basi di un piccolo arsenale, che desidero stabilire nella nostra biblioteca militare, per servirci di passatempo negli ozi di una lunga pace. »

Ecco il passo d'una lettera scritta durante il carnevale del 1823:

« Avvinghiato dalle convenienze sociali, ho dovuto fare il giovinotto: ed ho preso parte ad una molto brillante quadriglia che la Granduchessa mise insieme per comparire al ballo del Principe Borghese. Ho persino ballato! Sì, signor marchese, ho ballato! Ma, grazie a Dio, il carnevale è finito, e seppellendolo ho fatto il fermo proposito di non mai più saltellare al suono della musica, ed ho preso per di più l'impegno formale di non mai più mettermi in maschera: insomma mi metto risolutamente nelle file dei *messi a riposo* [5]: voglio d'ora innanzi condurre, se non un'esistenza da saggio, almeno quella di un placido e pacifico signore campagnuolo, che non vuol più sentir parlare di altri piaceri all'infuori di quelli della caccia e della pesca, dei piaceri, infine, che si possono trovare fra i campi ed i boschi. »

Intanto l'esilio gli pareva già lungo e l'inazione [6] forzata gli pesava.

In questo torno i francesi facevano la campagna contro i costituzionali di Spagna, e Carlo Alberto, impaziente di azione, faceva premura a re Carlo Felice per ottenere di combattere al seguito del Duca d'Angoulême. Finalmente ottenne l'ambito permesso.

Scrivendo da Alcovendas, dal campo del duca d'Angoulême, Carlo Alberto informava l'amico delle cose di Spagna:

« Il Duca d'Angoulême mi ha regalato due superbi cavalli... ma questi spacconi [7] di costituzionali si contentano di parole e invece di resistere, fuggono con tal rapidità che ci è impossibile raggiungerli. Non hanno più armi, sono senza denaro, e le popolazioni insorgono contro di loro in tal modo, che c'è difficoltà a evitare massacri. .. »

Cinque mesi dopo, avvenuta la presa del Trocadero, nella quale Carlo Alberto si distinse come « il più valoroso granatiere », così che il primo reggimento della Guardia Reale gli decretò le spalline di lana rossa, alle quali il generalissimo aggiunse la croce di San Luigi, Carlo Alberto così scriveva al La Marmora:

« Dio che tiene nelle sue mani i casi benigni e quelli avversi, che secondo la sua volontà destina agli umani, me ne ha mandato dei primi in questa campagna, nella quale ho potuto dar a divedere [8] che cosa valgo: spero che continuerà a mandarmene di simili e che un giorno molte persone potranno convincersi come io sia stato stranamente e in tutti i modi calunniato. »

Intanto Carlo Alberto ritornava a Parigi. A Parigi, Luigi XVIII si adoperò per piegar l'animo di Carlo Felice perchè graziasse il Principe. Ma il cocciuto [9] Re si mostrò indispettito di quegli onori e solo dopo molte tergiversazioni [10] permise a Carlo Alberto di ritornar a Firenze, *passando per Torino*. Ma dovette entrare in Torino di notte, per ordine del Re, affine di evitare ogni dimostrazione di simpatia. Dopo brevissima dimora a Torino, Carlo Alberto ritornò a Firenze, ove lo aspettava la Principessa coi figliuoletti. Da Firenze Carlo Alberto annunzia al fido La Marmora la promessa fattagli da Carlo Felice di richiamarlo in Piemonte. Già si vede in pensiero al castello di Racconigi:

« Conto di farvi molte cose e di diventarvi completamente campagnuolo: ciò di cui comprenderete facilmente la ragione. »

5. cioè delle persone messe a riposo, giubilate. — 6. ozio. — 7. *vantards*. — 8. far vedere. — 9. ostinato. 10. il *tergiversare* è: esitare a prendere una risoluzione, tentennare, ricorrere a scappatoie, ecc.

L'ultima frase è di compiacenza famigliare: « Ho trovato qui mia moglie e i miei bambini in perfetta salute Ferdinando cammina già da solo e Vittorio comincia a leggere: sono molto felice nella mia intimità famigliare... »

Con queste parole il carteggio pubblicato dall'Alberti cessa. Il breve intermezzo di intimità famigliare si chiude: e l'immagine del Principe, cronista scherzoso ed amabile, si allontana, cacciata dalla figura del Re che si appresta a più tragico esilio [11].

(Riassunto da un articolo della *Stampa* di Enrico Thovez.)

11. Dopo il 1848 Carlo Alberto, abdicato il trono in favore del figlio Vittorio Emanuele II, si ritirò, esule volontario, a Oporto, dove morì.

Carnevale.

Suoni di tamburelli, lieti suoni di nacchere [1]
risa, pioggia di fiori, di confetti. di carte
pinte a mille colori, e cinguetìo di chiacchiere
riempion della strada ogni riposta [2] parte.
Passa con lazzi [3] e lanci [4] un buffo Pulcinella,
in mezzo ad una frotta ciarlona di Arlecchini,
Madama Colombina [5] si regge la gonnella
e ha d'attorno una nube di lieti damerini [6].
Nel portone, ch'è ornato di verde e di ghirlande,
entrano i bimbi in maschera, con le mammine a fianco:
guardate, olà! su, largo! ecco si avanza un grande
di Spagna, irrigidito nel collaretto bianco...
Ecco una gentil coppia: il conte e la marchesa,
bianche parrucche, inchini, *lorgnette* e guardinfante [7]
di velluto viola: ella è una rosa accesa,
di sua fresca bellezza superba e trionfante.
Entrano nella sala: si danza il minuetto,
da un canto: uno strisciare di riverenze e inchini:
oh! sul labbro alla dama che dolce sorrisetto!
che splendore di gioia ne' begli occhi turchini!
Ecco, s'avanza, grave nella cerulea veste,
con l'alto imbuto [8] in capo, ed al suo fianco un paggio,
lunghe le trecce d'oro e le pupille meste,
la dolce castellana, che par di sole un raggio.
Ecco in mezzo a gran folla un medico famoso,
spacciar le sue ricette, vender le sue boccette
di specifico, ad ogni male miracoloso,
che ogni male incurabile di guarire promette.
Ecco in nero, cosparsa d'astri d'oro e d'argento,
con un lambicco [9] in una mano e la sua bacchetta
nell'altra, ecco una Maga, simile a un firmamento,

1. *cliquette*. — 2. nascosta. — 3. facezie. — 4. salti. — 5. Pulcinella, Arlecchino, Colombina sono i nomi di tre maschere italiane. — 6. *gommeux*. — 7. *panier*. — 8. cappello a forma d'imbuto. — 9. storta.

in una notte in cui la luna non si aspetta.
E frotte di gentili e gaie zingarelle,
le fan corona intorno dicendo la ventura;
offron mazzetti e dolci piccole ciociarelle [10],
con il passo mal fermo, la voce mal sicura.
D'ogni parte s'intrecciano le danze e lieta suona
la musica festosa, la festa della vita:
della vita dei bimbi, ch'è luminosa e buona
se dall' amor di mamma e di babbo è fiorita.
Ridete lieti, o bimbi per voi questo è il momento:
fra danze, canti e risa che sapete del mondo?
Ogni sorriso è luce ed è gioia ogni accento,
per voi la vita è come questo ballo giocondo.
Ma intanto, giù in istrada, c'è una voce di pianto,
c'è qualcuno che dritto a un lato della porta,
tende la sua manina. Voi danzate, ma intanto
un altro bimbo ha fame, e la sua mamma è morta.

Jolanda Bencivenni.*

10. le ciociare son le contadine di Ciociarìa, regione che stendesi a sud di Roma. — * Dal *Canzoniere* (*Poesie educative*) pubblicato in questi giorni dall' editore Sandron di Palermo (Vedi notizia nel *Supplément*).

Cappuccetto rosso.

Nella stalla calda e grave, su di un mucchio di fieno, la bimba a un tratto si svegliò spalancando gli occhi nel buio; le mucche, dalla parte opposta, ruminavano placide, piano piano, mentre di fuori il rovaio [1] scoteva la porta. Ella aveva chiamato più volte, ma la mamma che dormiva al suo fianco, non aveva risposto, non si era mossa: le aveva cercato il viso con le manine, ma si era ritratta, sorpresa, sentendolo freddo e immobile. Allora la bimba aveva urlato e chiamato, impaurita dal buio e dal silenzio. Un vitellino muggì, un cane nella strada abbaiò forte, subito, al di sopra, si udì un rumore di zoccoli trascinati giù per le scale, poi una porta si aprì, s'illuminò e comparve il mandriano [2]. — Che succede? Perchè strilli come una gallina spennata, piccola vagabonda? — L'uomo aveva fatto schermo [3] con la mano al lume, e si era avvicinato al mucchio di fieno: una donna vi giaceva rigida e bianca e una bimba, accanto, ravvolta in un mantello rosso, col capino biondo raccolto nel cappuccetto, singhiozzava pietosamente. — Mi chiamo Cappuccetto rosso e ho paura perchè la mamma non si vuole svegliare!

... Molti giorni di poi passarono tristi e desolati per la bimba, seduta al focolare della casa straniera, nella stessa attitudine disperata di quando l'avevano raccolta, incosciente, là nella stalla. E sempre chiamava un nome e nessuno rispondeva mai; e sempre piangeva e nessuno la consolava e la chiamava: Cappuccetto rosso! Un giorno venne un vecchietto

1. vento del nord, tramontana. — 2. pastore. — 3. riparato.

curvo, con la barba lunga e bianca; prese la bimba riluttante[4] fra le braccia, l'avvolse nel suo mantello nero e la portò nella campagna gelida di neve. Bisognava dunque ancora ogni giorno camminare e implorare alle porte per avere un morso di pane, per stendere le manine tremanti alla fiamma, per avere un ricovero, nella notte, nelle stalle e nei fienili? La bionda testina, avvolta nel cappuccetto rosso, si era piegata sulla spalla del vecchio in atto stanco, desolato. Ma laggiù, lontano, alla casetta piccola e nera, ombrata dai castagni, là ove la strada faceva gomito e il fiume s'allontanava susurrando una fresca canzone, il vecchio si era fermato e aveva posto Cappuccetto su un morbido lettuccio, e le aveva portato il latte tepido e aveva acceso una bella vampa scoppiettante, cantando con voce tremula per far sorridere la bimba:

Fiamma bella! Fiamma bella
sono del nonno la piccola stella!

Ma la bimba non sorrideva. — Sono il tuo nonno, Cappuccetto! Chiamami nonno e dormi! — Voglio la mamma! Rendimi la mamma! — supplicò la bimba a mani giunte con l'ardore di una preghiera.

Il vecchio tentennò il capo, ravviò i riccioli morbidi che sfuggivano dal cappuccetto, cominciò una novella... No! la nipotina non voleva ascoltare, e solo ripeteva la sua strana preghiera.

Anche il vecchio, ora, era triste e non andava più fuori dell'uscio a fumare la sua pipa. Si sedeva invece al suo deschetto a rattoppare scarpe e ciabatte senza cantare più. Cappuccetto singhiozzava nel suo lettuccio, avvolta nel grazioso mantello rosso che le aveva fatto la mamma.

Dalla stanza vicina il vecchio ogni tanto domandava:

— Cosa vuoi, Cappuccetto? Le scarpette di raso? Un agnellino bianco?... Vuoi una piccola casa d'oro?

— Voglio la mamma!

Il martello continuava a battere e battere sulle vecchie scarpe e il pianto della bimba si estenuava in un lamento lungo, senza fine.

Passavano dolorosi i giorni sempre eguali. Cappuccetto impallidiva e dimagrava a vista d'occhio e il piccolo vecchio si curvava sempre più verso la terra e si doleva in silenzio per una grande spina che gli trapassava il cuore. Tutto il suo amore era stato l'oro, tutto il suo sentimento l'avarizia; e solo ora riconosceva il suo peccato, si pentiva del male che aveva fatto per non avere aiutato la sua povera figliola costretta a mendicare di porta in porta per sostenere Cappuccetto senza babbo. Ed ora la bimba più dell'oro, era il suo amore e il suo dolore! A che cosa aveva mai servito il suo denaro se non a far piangere e morire la sua piccola stella? I colpi del martello non soffocavano, no, la voce del rimorso, non nascondevano il pianto desolato.

— Cappuccetto rosso! il melo è fiorito nell'orto e una capinera trilla sopra un ramo alto vicino al cielo... Vai nell'orto ad ascoltare!

— Non c'è la mamma! Portami dov'è la mamma!

(*Continua.*) Vittoria Caroli.

(Dalla rivista « La donna ».)

4. che protestava.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Una bella figura che scompare.

E' quella dell'abate Chanoux, rettore dell'Ospizio del Piccolo S. Bernardo, la cui morte, avvenuta il 10 febbraio, fu affettuosamente deplorata in tutta l'Italia.

L'abate Chanoux era una figura popolarissima in tutta la Valle d'Aosta; da mezzo secolo, lassù, nella grande solitudine alpina, meta di tante escursioni estive, nel grande edificio sepolto per sei mesi dell' anno sotto la neve, egli adempiva al suo ufficio coi più alti sensi di ospitalità e di carità ed era veramente considerato come una provvidenza per i poveri transitanti dell' alto valico, nel mentre gli alpinisti vedevano in lui come un simbolo della montagna, della loro passione, e tutti ne conoscevano la grande bontà, la squisita cortesia, la coltura profonda.

L'abate Chanoux era appassionato di botanica ed aveva raccolto in un giardinetto dell'Ospizio i più notevoli esemplari della flora alpina. Egli era nato a Champorcher nel 1828 e ad 81 anni aveva tuttora lo spirito vivo, la mente alacre, l'entusiasmo per l'alpe e la fede nella propria missione.

Di lui tracciò un bellissimo ritratto Giuseppe Giacosa nelle sue *Novelle Valdostane*.

*
* *

La nuova tragedia di D'Annunzio.

Desta grande interesse nel mondo letterario la notizia che Gabriele D'Annunzio ha condotto a termine una nuova tragedia ispirata all' antichissimo mito di Fedra. Che cosa D'Annunzio abbia saputo dire di nuovo intorno all' argomento che trattarono Euripide e Racine, lo vedremo quando la tragedia verrà rappresentata. Intanto i pochi critici che ebbero la fortuna di udir leggere la nuova *Fedra* dal suo autore ne dicono *mirabilia*.

La tragedia si apre col coro delle sette madri che vengono a ricevere le urne di bronzo contenenti le ceneri dei sette eroi periti nell' assedio di Tebe[1]. Questo coro, come il racconto che il messo fa della morte di Capaneo[2], e il seguente brano lirico in cui Ippolito narra la cattura del cavallo Airone son detti da tutti i critici pagine di poesia sublime. I critici sono poi unanimi nel riconoscere alla tragedia un color locale straordinario, sì che veramente essa trasporta l'uditore nell'antichissima Trezene al tempo di Teseo e dell' Ellade premicenea [3].

*
* *

Scoperta a Roma di un antico tempio Siriaco.

Sul Gianicolo è stata fatta una scoperta archeologica di primaria importanza: un tempio sacro al culto siriaco di Mitra, con le tracce dell' antico rito.

Il tempio si compone di vari recessi ; al centro v'è una cella dove fu scoperto l'avanzo di una grande ara [4] triangolare col vertice rivolto all'oriente. Tutt all ingiro v'erano nicchie con varie divinità egiziane. Ma la scoperta

1. Vedi la tragedia di Eschilo : *I sette a Tebe*.— 2. uno dei sette eroi suddetti. — 3. avanti Micene (la città di cui fu re Agamennone. — 4. altare.

importante avvenne quando si aprì il pozzetto contenuto nella suddetta ara triangolare, e vi si trovò un antichissimo idolo di Mitra. Il dio è rappresentato nudo, avvinghiato tutt'attorno da un drago; e in ognuna delle insenature formate dalle spire del drago era deposto un uovo.

La scoperta costituisce una novità nel mondo archeologico, perchè del culto di Mitra non si sapeva quasi nulla; ora invece lo si potrà facilmente ricostruire in base agli oggetti trovati.

Valsolda [1].

I

Aprite al sole, aprite
Ogni finestra. L'onda
Tace nello splendore
Meridïano, in fronda
Foglia non trema e lieve
Dell' olea [2] il mite odore
Va errando. Al sole aprite;
Sull'aereo [3] Legnon cadde la neve,
Autunno muore.

II

Il lago dice: non verrai? —
— Vi scendo. —
Esci dalla recondita quïete,
Sottil mia barca. Nella luce immensa
Com' ebbra oscilli e in questa parte e in quella
Pieghi: ambo l'ali poi distendi e voli.
Va, sfiora l'acque tacite; nell'alto
Il pugno mio ti slancia. Il tetto umile [4]
Dell' orto il breve riso ed il cipresso
Meditabondo scemano da poppa
Rapidamente; tutta si dispiega
La verde costa, n'esce ogni paese,
Ogni casa; da tergo alle montagne
Escon altre montagne. Ora sull'ampio
Speglio [5], qual foglia fral [6], posa, o barchetta.
Mentre furtivo e blando si trastulla
Teco il lago amoroso e senza un alito
Di vento via ti mena e senza un'onda,
Immemore di te seggo e contemplo.

III

... Il freddo
Alito sento dei valloni ombrosi
Di Bisgnago, ed a pie' della romita
Cappelletta che porgesi da un masso
Proteso al sole tra un vallone e l'altro,
Scivolo. Appare il mio segreto asilo,

---

1. La Valsolda si apre sul lago di Lugano, coi villaggi di Oria, Osteno, Albogasio. È il paesaggio tanto caro al Fogazzaro che lo ha cantato in versi e vi ha collocato l'azione di molti suoi romanzi, specialmente di *Piccolo mondo antico*. — 2. ulivo. — 3. alto, che si perde nelle nubi. — 4. in prosa: *ùmile*. — 5. specchio (*speglio* è poetico). — 6. fragile.

L'acque scure, la rupe, il caprifico [7].
« Pace ! » sclamano [8] i remi. Eco risponde :
« Pace ! »

Antonio Fogazzaro *.

7. fico selvatico. — 8. esclamano. — * Dalle *Poesie* di recente pubblicazione (Edit. Baldini, Castoldi e C°. — Milano).

La Sismologia.

Da due mesi in qua non s'è parlato che di questa scienza e dei suoi cultori. Ne parla anche il brillante scrittore L. Zuccoli, ma per farne la caricatura. Diamo ai nostri lettori la pagina umoristica e spiritosa, convinti come siamo che essi sapranno distinguere ciò che in essa vi è di vero e ciò che vi è di paradossale.

Si può essere sismologi, come si può essere collezionisti di francobolli. La prima qualità non è nè più seria, nè più pericolosa, nè più grave della seconda.

Il raccoglitore di francobolli si diletta nel comperare certi rettangoli di carta filogranata d'un dato colore, con una testa o un simbolo o una leggenda; e te li allinea in un albo, senza danno d'alcuno, e se li guarda ogni giorno, e ne desidera altri, e nota le mancanze e le fallacie della sua raccolta, e ne disserta dottamente, e calcola il valore della collezione e si compiace; e va a letto, con suo grandissimo gusto e con l'indulgenza plenaria delle persone che fanno un altro mestiere. Qual'è la sintesi e il vantaggio della sua scienza ? Niente. Egli sta benissimo di salute, ha numerosa prole, ed è ottimo cittadino, a dispetto dei francobolli.

Il sismologo si diletta nell' inventare apparecchi sismici, e nell' osservarne le oscillazioni, quando oscillano; li allinea, li guarda, li sente; e allorchè vibrano, può stabilire inappellabilmente che ciò avviene per un terremoto che è seguito a 3000, a 500, o a 25 chilometri dal luogo dell' osservazione. Parla di epicentro, di boati, di scosse e di sussulti. Qual'è la sintesi e il vantaggio della sua scienza ? Zero. Egli vi dirà che poichè una scossa è avvenuta, altre ne potranno seguire, fra ventiquattr' ore o fra un anno o fra due mesi, a scelta... Sta benissimo di salute anche lui, è ottimo cittadino, dorme come un ghiro [1], e la vita gli è leggera a dispetto degli apparecchi sismici.

Non dico novità grandi, io credo; dico ciò che pensano tutti, e che nessuno ha ancora osato scrivere. La sismologia non è una scienza ; è un empirismo, e più spesso un dilettantismo innocuo ; è un' occupazione forse piacevole, che serve a chi la coltiva per ammazzare il tempo. I francobolli costano di più degli apparecchi sismici ; questa è forse la sola differenza fra la filatelia e la sismologia, ed è a tutto vantaggio dei francobolli. Una scienza che non può prevedere nè prevenire, che raccoglie dati e fatti senza dedurne illazioni d'alcun genere che spiega con ipotesi e che opina con fantasia [2], è un giuoco, il quale non ha che l'inconveniente di essere seccante per chi non giuoca.

Lasciamo da banda il terremoto celeberrimo di Messina e di Reggio-Calabria. Tutti gli apparecchi sismici del mondo, avevano, un attimo prima che quella incommensurabile catastrofe avvenisse, una tranquillità da apparecchi musulmani; al momento del disastro ballarono debitamente, con furore da negri, il loro scientifico *cake walk* ; poi tornarono in pace, nella immobilità in cui passano la maggior parte, — per fortuna loro e nostra, — della vita. Questa è la sismologia.

Lasciamo da parte quello spavento di terremoto del 28 dicembre 1908 : osserviamo quello, assai più mite e scherzoso del 12 gennaio, che turbò Vene-

1. *comme un loir*. — 2. ha opinioni fantastiche.

zia, Padova, Vicenza, Rovigo, Bologna, Faenza, Forlì, Firenze, e altre città d'Italia...

Dicono che la paura nelle altre città durò la notte intera; a Venezia durò ventiquattro ore senza tregua, per colpa dei sismologi.

Come sapete, le tre scosse furono avvertite la notte dal 12 al 13; il 13 nel pomeriggio fu esposto un bollettino con descrizione completa dei sotterranei avvenimenti; ma per una distrazione tragicomica, il bollettino recava la data del 14... Non ci volle di più perchè tra la folla corresse immediatamente la voce che quello non era il rapporto di ciò che era avvenuto, ma il pronostico di ciò che doveva avvenire! L'ignoranza del pubblico arriva a credere nelle previsioni degli Osservatorii; è il massimo a cui può giungere la buona fede universale, l'apice[3] della credulità ingenua...

E allora, verso l'imbrunire del 14, la popolazione intellettuale di Venezia e quell' altra, che è molto più, troppo più numerosa, ricominciò la sua passeggiata, la sua processione della notte precedente.

Si ripeterono i colloqui e le espansioni, le confidenze e i complimenti, fino alle due dopo la mezzanotte, perchè ventiquattr' ore prima il terremoto s'era fatto sentire alle due meno un quarto; e lo si aspettava come un treno, anzi come un treno in orario.... Passata l'ora, lentamente, alla spicciolata tutti tornarono a dormire con una certa inquietudine, con una discreta[4] antipatia per gli scricchiolii dei mobili e per le ondulazioni del letto; ma contenti... Nel regno della paura avevano superato di ventiquattro ore il *record* di tutte le altre città.

Intanto i sismologi studiavano i loro apparecchi. Studiavano quel che potevano: perchè, com'è noto, se gli apparecchi son veramente buoni, ottimi, eccellenti, sensibili, all'avvicinarsi d'un terremoto vanno in pezzi.

Sono fatti così.

Luciano ZUCCOLI.

(Dal *Marzocco*.)

3. il colmo, il massimo. — 4. una buona dose di...

Un raffronto tra il Leopardi e il Manzoni.

Nel secondo capitolo dei *Detti memorabili di Filippo Ottonieri* trovasi il passo seguente:

« Diceva (l'Ottonieri) che ognuno di noi, da che viene al mondo, è come uno che si corica in un letto duro e disagiato: dove subito posto, sentendosi stare incomodamente, comincia a rivolgersi sull'uno e sull' altro fianco, e mutar luogo e giacitura[1] a ogni poco: e dura così tutta la notte, sempre sperando di poter prendere alla fine un poco di sonno, e alcune volte credendo essere in punto di addormentarsi; finchè venuta l'ora, senz'essersi mai riposato, si leva. » Anche il Manzoni, nell'ultimo capitolo del suo Romanzo ha una similitudine come questa: « L'uomo fin che sta in questo mondo è un infermo che si trova sur un letto scomodo più o meno, e vede intorno a sè altri letti, ben rifatti al di fuori, piani, a livello: e si figura che ci si deve star benone. Ma se gli riesce di cambiare, appena s'è accomodato nel nuovo, comincia, pigiando[2], a sentire, qui una lisca[3] che lo punge, lì un bernoccolo[4] che lo preme: siamo insomma a un di presso[5], alla storia di prima. E per questo si dovrebbe

1. posizione. — 2. premendo. — 3. spina, cosa dura e pungente. — 4. bitorzolo, oggetto duro e massiccio. — 5. pressappoco.

pensare più a far bene, che a star bene: e così si finirebbe anche per star meglio. » Su l'una e su l'altra di queste due similitudini Federico Persico ha scritto un bell'opuscolo, intitolato *I due letti*, nel quale rileva tutto il diverso modo di sentire e di pensare, e perciò il diverso stile dei due grandi scrittori, e dimostra che in questi due luoghi, come in tutte le loro opere, sono eccellenti l'uno e l'altro, perchè tutti e due esprimono perfettamente quel che sentono e che vogliono far sentire a chi legge: il Leopardi il dolore e la disperazione; il Manzoni la rassegnazione e la speranza. « Trasportate al morale quell' immagine leopardiana, e voi ne siete atterrito. Quel letto duro è la vita, tutta la vita; quel rivoltarsi frequente sui lati è il cercar piaceri e felicità, senza frutto; quel non poter mai prender sonno è l'agitazione perenne dell'animo; quel credere un momento di addormentarsi è l'illusione atroce di aver conseguito un po' di bene; quel levarsi, da ultimo, è la morte dopo quella vigilia[6] e senza la pace, senza un conforto neanche lontano; una mera[7] privazione di dolore e null'altro! » Quel *si leva* così gelido anche pel suono, racchiude in sè tutta l'angoscia della dottrina disperata del Leopardi; esso è come l'ultima linea, e la più fosca, di quel lugubre quadro che ci sta dinanzi, e fa grande contrasto con la chiusa della similitudine manzoniana, che ha per fine di renderci, come dice il Persico « discreti, pazienti e giusti estimatori di certi mali che la nostra fantasia corre ad esagerare e a darci per intollerabili. »



Giacomo Leopardi.

E. Mestica.

6. veglia. — 7. semplice.

Il ritratto della Scimmia.

Monna[1] Scimmia, da un pittore
di grandissimo valore
un bel giorno si recò,
e cotanto[2] lo pregò
di volerla ritrattare,
ch'ei non seppe rifiutare.
In due tocchi ecco già fatto —
oh, miracolo! — un ritratto
così bello e somigliante
da sembrar proprio parlante.
L'animal però, deluso
al veder quel brutto muso,
grida allora: — Malcreato[3],
in qual modo m'hai conciato[4]?
No sì brutta non son io!
No, quel muso non è il mio! —
E il pittore, con sorpresa:
— Ma, che razza d'animale!
Non credea d'averla offesa
col ritrarla al naturale:
via, si calmi, chè sull'atto[5]
riparar saprò il mal fatto. —

Ed all'opra con fervore
già s'accinge il buon pittore:
con due brave pennellate
tutta quanta la figura
ei trasforma addirittura;
la sporgente e larga bocca,

1. madonna (titolo che si dava anticamente alle signore). — 2. tanto. — 3. maleducato.

4. conciare = ridurre male, mettere in cattivo stato. — 5. immediatamente.

non appena la ritocca
col pennello sapïente,
vien minuscola bocchina
corallina, sorridente;
l'occhio vien sentimentale:
vien la gota porporina...
però, cosa naturale,
il ritratto sì rifatto
non somiglia proprio affatto
al grottesco originale.
Ma la Scimmia: — Alla buon'ora —
soddisfatta dice allora —
Questo sì ch'è il mio sembiante[6]
natural, vivo, parlante!
Oh, che perla d'un artista!
Oh, che mago rittratista! —
Molti amici aver vogliamo?
Imitare ci studiamo
il pennello adulatore
di quell'abile pittore[7].

LIANA.

6. viso. — 7. S'intende che ciò è detto ironicamente, perchè non sono veri amici quelli che vogliono essere da noi adulati!

La fata dell'Aurora *.

Nei meravigliosi giardini che Petru attraversò per giungere al castello egli non potè scorgere nè fiore appassito. nè uccello di sorta. Nessuno poteva contrastargli il passo perchè tutti dormivano. Persin le foglie avevan cessato di muoversi Egli attraversò il cortile e penetrò nel castello. Ciò che vide quivi non occorre dirlo, perchè tutti sanno che il palazzo della Fata dell'Aurora non è un luogo ordinario. L'oro e le pietre preziose vi erano comuni come da noi il legno, e le scuderie, dove alloggiavano i cavalli del sole, erano più splendide che il palazzo del più grande imperatore del mondo. Petru salì le scale e attraversò rapidamente quarantotto stanze, tese di drappi serici e tutte vuote. Nella quarantanovesima stanza trovò la Fata dell'Aurora in persona. In mezzo della stanza Petru scorse la famosa fontana ch'era venuto a cercare da tanto lontano. Era una fontana perfettamente simile alle altre, e pareva strano che la Fata dell'Aurora l'avesse nella propria camera; eppure tutti potevano dire che vi si trovava da secoli. E presso la fontana dormiva la Fata dell'Aurora, la Fata dell'Aurora in persona! Poco discosto dalla fontana c'era una tavola su cui c'era del pane fatto con latte di daina e una fiasca di vino. Era il pane della forza e il vino della gioventù, e Petru ne aveva gran voglia. Egli guardava ora il pane ed ora il vino e poi la Fata dell'Aurora, che dormiva tuttavia sui suoi cuscini serici. Ed ecco che la Fata aprì gli occhi e guardò Petru, ma egli si mise a suonare il flauto, e poche note di esso fecero riaddormire la Fata. Allora egli si chinò e depose un serto d'oro sulla sua fronte, mangiò un pezzo del pane e bevve una coppa piena del vino della gioventù, e questo fece per tre fiate. Poi riempì una fiasca dell'acqua della fontana e disparve rapidamente.

(Dall' inglese.)

* Vedi le quattro altre parti.

Cappuccetto rosso.

(CONTINUAZIONE.)

Quella sera il vecchietto contemplò a lungo la bimba dormente, e pareva che anche nel sonno soffrisse e piangesse, perchè alcune lacrime le tremavano ancora sulle ciglia. Povera piccola stella, povero uccellino

tremante ! Il vecchio sospirò, parve sostenere un'intima lotta dolorosa, liberarsi da un gran peso : — Così sia ! — disse piano e dolcemente. Poi andò a frugare in un nascondiglio, levò molte monete d'oro ad una ad una, ne empì un sacco e se lo caricò sulle spalle. Passò vicino al letto di Cappuccetto e le promise sommessamente per non svegliarla : — Vado a cercare la tua mamma !

Come sembrava piccolo e curvo il vecchietto sotto il peso del suo oro ! Strascicava la barba per terra e ansava dalla fatica, ma andava sempre avanti, sempre avanti, senza riposarsi, quasi per scontare il suo peccato, in quel travaglio [1] penoso ! Per giorni e per notti camminò finchè si trovò chiusa la via da una immensa porta celeste che saliva all'infinito, coronata di stelle. Il vecchio bussò timidamente con le nocche e subito la porta si spalancò senza rumore e apparve un grande angelo con le ali bianche raccolte. — Chi sei ?

— Sono il nonno di Cappuccetto rosso, che piange da un anno, perchè non ha più la sua mamma. Angelo bello, rendi a Cappuccetto la mamma ed io ti dò tutto il mio oro.

Il vecchio aveva messo sulla soglia di zaffiro il suo sacco pesante e si era inginocchiato umilmente con le mani incrociate sul petto.

— Non so che farmi del tuo denaro, perchè qui l'oro non ha valore. So che sei molto avaro ed hai fatto morire la tua figliola piuttosto di soccorrerla...

— E' vero, è vero ! ma sono pentito.

— Il tuo vicino ti chiese qualche moneta per terminare di pagare il campo sul quale viveva. Tu rifiutasti e il poveretto si vide tolta la terra...

— E' vero ! Ho peccato molto, ma mi pento fin nel profondo del cuore.

— Tu hai rimandato i poveri che bussavano alla tua porta, tu hai rifiutato il soccorso a una misera vedova per curare un suo figlioletto malato, tu ti sei cibato di pane e acqua per ammassare [2] il tuo oro e ora a che ti serve ? Io non posso far nulla per te; vai. — Così dicendo, con un colpo d'ala, l'angelo, buttò giù il sacco. Le monete si sparpagliarono per terra con grande fragore.

L'angelo stava per chiudere la porta, ma il vecchio si prostrò per terra battendosi il petto, supplicando : — Non fare morire Cappuccetto ! Abbi pietà di lei, angelo bello !

L'angelo si commosse, rialzò il vecchietto e gli disse dolcemente :

— Se sei veramente pentito mostralo con l'opera tua. Va nel mondo e col tuo oro fai del bene a coloro cui hai fatto tanto male Quando tornerai povero e ricco allora avrò pietà di te. —

Il piccolo vecchio raccolse piangendo le sue monete, si ricaricò sulle spalle il sacco pesante e riandò curvo per il mondo. Dette dell'oro al suo vicino che languiva di miseria ; dotò il piccolo orfano, perchè si facesse un avvenire; andò in traccia di tutti i poveri che avevano inutilmente bussato alla sua porta e quando il sacco fu vuoto tornò presto e leggero a supplicare alla grande porta celeste.

— Chi sei ? — domandò l'angelo bianco con dolce voce.

— Sono il più povero e il più ricco di tutti gli uomini della terra, perchè non ho una moneta, e ho fatto felice molta gente.

1. fatica. — 2. ammucchiare.

— Il tuo pentimento è sincero, e la tua bontà ti salva.

L'angelo si ritrasse con un lieve fruscio d'ali per lasciar passare una dolce figura di donna, che il vecchio riconobbe per la sua perduta figliola...

Cappuccetto rosso, intanto, aveva sempre dormito d'un sonno eguale e tranquillo, nella piccola casa nera sulla quale i castagni si erano sempre incurvati, come sopra un nido, a proteggerla.

Ma nel sogno, la bimba, aveva sempre veduto il suo nonno e col suo lume di piccola stella, gli aveva rischiarato la via.

In un tramonto soffuso di oro, quando fu bussato alla porta chiusa da tanto tempo, Cappuccetto balzò dal letto col suo mantello scarlatto e andò incontro ai due viandanti con le braccia aperte come il suo cuore avido d'amore.

Vittoria Caroli.

(Dalla rivista « La donna. »)

Varietà.

Com'è nata la parola « bucintoro. »

Il bucintoro, come tutti sanno, era la nave su cui saliva il doge della repubblica veneta nelle occasioni solenni. Ma che cosa significa quella parola altisonante e misteriosa?

Le opinioni degli storici intorno all'etimologia della parola bucintoro sono varie e disparate: quale sia la vera non sappiamo. Ne citeremo alcune: il lettore sceglierà, fra esse, quella che più crederà giusta. Noi non entriamo in merito della quistione, perchè ci ingolferemmo in un tale gineprajo[1], da cui non usciremmo più.

Il Galliciolli dice che fin dai primi tempi della Repubblica il principe aveva una barca di gala. Quando si recava in qualche paese, la comunità doveva fornirgliene una: ciò è provato da un diploma del 1094, che dispensa quei di Loreo di prepararla.

Tale barca di lusso fu chiamata *bucentaurus*; si aggiunse alla parola *Centaurus* (così è detta una nave nell'Eneide) la sillaba *bu*, che in greco vuol dire (!) *magno*; quindi *magna-nave*. (Carina, non è vero?)

Altri dicono: Bucintoro deriva da *ducentorum hominum*. Doveva contenere duecento persone; così pare che *ducentorum* siasi trasformato in bucentoro, bucintoro.

Terza versione: *Buzo*, ne'tempi antichi, indicava grossa nave da guerra: quella di cerimonia usata dal doge, essendo più piccola, forse fu detta *buzino*; e, siccome era dorata, *buzino d'oro*, da cui *buzintoro*, *bucintoro*.

Quarta versione: Lo stendardo di guerra dei Templari era detto *Beauseant*: *baucent* si dissero gli stendardi di porpora e d'oro delle navi: quello della barca di gala del doge forse fu chiamato *baucentaureum*, e tal nome passò forse dallo stendardo alla nave.

E crediamo che basti.

1. labirinto, intrico.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Un libro di favole.

È uscito giorni fa — editori i F[lli] Treves — un libro intitolato *Favole ed Apologhi Sociali*, di Carlo Contini. Ne parla Ada Negri sul *Corriere della Sera*, così :

C'era una volta un grillo campestre... (Pare una fiaba della nonna, non è vero ?...) ... un grillo filosofo, nero come la pece, frugale di costumi, e di mente riflessiva ; il quale s'era scavata la tana in una prateria, e di là stava in vedetta, notando fatti ed attori, e traendone, con un trillo, la gaia morale.

Gaia, e talvolta ironica, e talvolta profonda ; la morale che può scaturire dal raziocinio di colui che non s'è irretito [1] fra i volumi vecchi, ma ha studiato direttamente il fresco libro della Natura.

Simpatico, codesto Grillo : niente brontolone, niente *vieux-style*, pieno di spirito bonario. Vede le azzurre e trasparenti Libellule svolare voluttuosamente sui ligustri d'uno stagno, in un giorno di primavera ; e una di loro sogguardare con disprezzo, nell'acqua, alcuni animali informi e sudici, e berteggiarli [2], ma ecco, uno di quei bacherozzoli [3] sale a fior d'acqua, muta veste e colore, mette le ali, diventa esso pure libellula : e il Grillo sorride...

Ecco un episodio che nella sua concisione è delizioso :

« Nell'edificare un nuovo formicaio, le Formiche, trovandosi disturbate da un mattone, lo minarono. Ma questo, cadendo, le schiacciava. «... Brutto sistema — trillò il Grillo. — Colle mine non si salva la società !... »

E' anche un esteta, il Grillo nero di Carlo Contini. Scorge un Baco di tignola, che rodendo un pannilano si intesse il fodero ; mentre il Filugello, traendo dal suo cuore la seta, architetta un bozzolo. Ritrovatisi farfalle, disputano sul valore dell'opera compiuta ; e il Grillo nero, chiamato a giudice, esce in questa sentenza : « L'egoista sciupa, l'artista crea. »

Poi s'incontra in un topo che cammina come un ubbriaco, avendo divorato tutto un volume di Filosofia ; e brontola : « La scienza è greve... a chi la pesa col ventre. »

Più oltre vede un ortolano che vangando recide la testa ad ogni lombrico [4] che incontra ; e ode uno di questi lombrici dire : « Dei nostri moncherini, si faranno due organismi. L'uomo ci martirizza, noi l'attendiamo sotterra... »

E il Grillo filosofo risponde con una frase che fa pensare e rabbrividire : « Terribile è la vendetta degli Umili. »

Egli potrebbe essere un ministro di saggezza meravigliosa, nel regno degli uomini ; poichè, vedendo il Cervo-volante e la Cetonia dorata disputarsi sui loro titoli ad imperare, l'uno vantandosi della sua forza e delle corna possenti, l'altra dei suoi aurei riflessi, conclude severamente : « E' sulla saviezza che ben si fonda uno stato — non sull'esteriorità o sulla paura. »

E', certamente, un socialista, se, chiedendogli una maliziosa Cicala cosa

1. chiuso nelle reti. — 2. farsi beffe di loro. — 3. piccoli vermi. — 4. verme. — 5. allude alla famosa favola del Lafontaine.

egli pensi della favola[5] che diceva lei morta d'inedia mentre le era sopravvissuta la laboriosa Formica, le risponde con dolore: « Ahimè!.. E' ancor vero che i lavoratori si logorano, e gli oziosi trionfano. »

Le sue convinzioni socialiste non gli tolgono il senso dell'ironia, che gli fa dire, davanti a un Micio e ad un Cùcciolo[6] messi a crescere insieme e trastullantisi in maravigliosa concordia: « L'educazione fa miracoli... fra le bestie. »

Qualche volta è combattivo, come nel giorno in cui, vedendo una Lucertolina mutilata contorcersi, imprecando al villano che le ha tagliata la coda, le sussurra: « Fatti coraggio .. presto ne rifarai un'altra. La rivincita degli Oppressi risiede nella loro vitalità.. »

Ma la sua combattività si vela spesso di un sorriso bonariamente sarcastico; così nel « Botolo[7] e la Pulce », e nel « Tafano, la Cavalla e il Cavaliere. »

La volete sapere, la favoletta del Tafano?... Ecco. La Cavalla è infastidita dal Tafano: si lagna: il Cavaliere d'un colpo tramortisce il Tafano, e.... balza in sella d'un salto. E il Grillo, maligno, a dire: « O santa redenzione!... Ma di che peso!... »

Il Grillo è fatto prigioniero da un cacciatore: il cantore gaio a pensoso della prateria è messo a tacere e a languire nel fondo di una gabbia; dal qual fondo esso riflette: « Letizia ed arte si spengono colla schiavitù... » Finalmente muore, dopo avere invano cercato di convertire una schiava Capinera al desiderio della libertà.

Il volumetto *bijou* è corredato, in fine, di una serie d'appunti entomologici: ogni insetto è presentato con le sue qualità speciali, coi suoi modi di nascita, di vita, di riproduzione, di morte. E lo si chiude sorridendo, colla mente riposata, senza averle fatto fare la ginnastica sui trampoli; e si sente il bisogno di andare fra i campi a scovare i grilli neri chiusi nelle loro piccole tane di terra.

Ada Negri.

6. cagnolino. — 7. cane piccolo (termine spregiativo).

Aristofane e la commedia politica.

Ettore Romagnoli, illustre grecista, ha pubblicato di questi giorni una traduzione completa delle *Commedie* di Aristofane. Un altro chiaro grecista, G. Fraccaroli, ne parla sul *Corriere della Sera*.

Che cosa sia una commedia di Aristofane non è facile dare ad intendere a chi non ne abbia già letta almeno una. Se dicessimo che è un'azione fantastica divisa in due parti principali, delle quali l'una svolge l'argomento propostosi fino a raggiungerne la soluzione, l'altra ne deduce le applicazioni e le conseguenze; e che tra queste due parti è la parabasi, cioè una processione del coro attraverso ai banchi degli spettatori, senza legame il più delle volte con l'argomento del resto, una specie d'allocuzione [1] in nome del poeta al colto pubblico; se dicessimo questo, ne daremmo appena lo schema, non lo spirito. Nel teatro moderno io non saprei citare di analogo che un solo esempio, il *Rabagas* del Sardou.

A noi il procuratore del re non permette nè potrà mai permettere quella libertà, anzi quella licenza, che Aristofane era solito a prendersi prima in difetto della legge, e poi anche in barba [2] di essa. I suoi *Cavalieri* che sono il secondo in ordine di tempo degli undici suoi drammi superstiti, son l'e-

1. discorso. — 2. a dispetto.

sempio più tipico della commedia politica : non è soltanto burla, nè scherno, nè satira come poi la potremmo concepire; è violenza, è battaglia accanita a corpo a corpo.

Nelle lotte civili e politiche il posto del poeta satirico è naturalmente all' opposizione, sia essa opposizione al governo, sia opposizione alle tendenze più in voga : la soperchieria[3] genera ribellione ; e a ogni modo, anche se non c'è soperchieria, il combattere i potenti pare dia una certa dignità, come invece il pestar sui piedi a chi non può difendersi non solo pare, ma è segno certo di animo dappoco. Ed oppositore fu Aristofane, oppositore sincero ed ardente non solo dei demagoghi corrotti e corruttori che avevano in mano la città, ma anche di tutti gli indirizzi che fossero o paressero a lui pericolosi sia per la morale sia per l'arte. La morale diritta e semplice del buon tempo antico gli pareva praticamente più utile delle più vere, ma per lui sofistiche, distinzioni e riserve di Socrate, e la sintesi grande e solenne del concepire eschileo egli la sentiva come una gran suggestione atta a rinvigorire i caratteri, mentre nelle sottili analisi d'Euripide non sapea veder altro che meschinità ed arzigogoli[4].

Ma più e prima che oppositore sistematico Aristofane era un grande idealista. Egli sogna un assetto di vita quale forse in terra non può darsi, l'avvento[5] della verità, della giustizia e della conseguente felicità. Quando Platone immaginava la sua Repubblica, quando Senofonte descriveva un ideale di regno in quella sua noiosa Ciropedia, repubbliche ideali sognava anche Aristofane e le rappresentava sulla scena, repubbliche per ridere, ma non soltanto per ridere.

La città degli *Uccelli* fabbricata fra il cielo e la terra pare tutta piena di aria, di luce, di serenità, di freschezza, senza dire che nessuno ha mai rappresentato scene d'animali con così piena e minuta conoscenza della loro natura e dei loro costumi.

Nè meno geniale fantasia è quella delle *Donne in Parlamento.* Per salvare lo Stato, che va a rotoli, le donne congiurano di vestirsi da uomini, occupar l'assemblea e far passare di sorpresa una legge che rimetta a loro il governo (o suffragette, questo è per voi) : detto fatto : e appena insediate istituiscono subito il comunismo, e lo mettono in pratica. Che cosa ne abbia a nascere, parecchi hanno immaginato anche in romanzi moderni, ma nessuno ha saputo rappresentarlo con tanta verità, con tanta efficacia, con tanta modernità come Aristofane, e son nientemeno che ventitrè secoli.

G. Fraccaroli.

3. inganno e violenza. — 4. chiacchiere. — 5. la venuta.

Iscrizioni di monete.

Amerigo Scarlatti ricorda nella *Minerva* delle curiose iscrizioni di monete, dalle quali nasce un' impressione umorista che non era certo preveduta da chi aveva trovate e volute le iscrizioni. Per esempio, sopra un ducato[1] d'argento di Carlo II, re delle due Sicilie, si legge : « Unus non sufficit », alludendo allo scettro su di esso inciso e significando che a quel re non bastava uno scettro solo ; ma chi sa quanti poveri diavoli, trovandosi fra mano quello scudo d'argento, avranno detto malinconicamente, con ben diverso riferimento[2], « uno non basta davvero » ! Una feroce ironia pareva aver ispirata la scritta di un francescone[1] del 1801 di « Ludovico di Borbone re dell'

1. *ducato*, *francescone*, *zecchino*, *testone*, *osella*, tutti nomi di monete antiche. — 2. cioè riferendo il motto non allo scettro, ma alla moneta.

Etruria ». La scritta diceva : « Videant pauperes et lætentur » — lo veggano i poveri e se ne rallegrino. — Vederlo soltanto doveva pur essere un magro argomento di letizia ! E involontariamente satirica è l'iscrizione che si legge sui vecchi doppi scudi dell'Ordine sovrano di Malta : « In hoc signo militamus », che si riferisce, è vero, alla Croce di Malta incisa nella moneta, ma si può anche malignamente interpretare : « Militiamo per far quattrini ». E a equivoci di tal genere si prestano molte altre monete ; per esempio la lira veneziana del 1474, con l'iscrizione : « Tibi soli gloria », che si può riferire tanto al Redentore inciso quanto alla moneta stessa ; lo zecchino [1] del cardinal Rezzonico, del 1774, con l'iscrizione : « Veni lumen cordium » — vieni, o luce dei cuori. — Altre iscrizioni : « Causa nostræ lætitiæ » — cagione della nostra gioia — sopra un testone [1] di Clemente XI su cui era effigiata la Madonna : « Nostra in hac felicitas » — in questa la nostra felicità — sopra un'osella [1] di Venezia con la figura della Legge.

Pro « Chillon ».

Che il romantico castello di Chillon sul lago di Ginevra, celebre per memorie storiche e letterarie, che il castello che ispirò Byron fosse salvato dallo sfacelo [1], era desiderio non solo del popolo svizzero, ma del popolo intellettuale e colto di tutto il mondo. Il governo cantonale ed un' associazione speciale sorta « Pro Chilione » hanno fornito i mezzi della restaurazione sapiente ad un uomo di straordinaria valentía : Alberto Naef. Architetto, artista ed archeologo, il Naef si è accinto alla restaurazione dell' antico maniero con tutto l'animo suo.



Castello di Chillon.

Son passati quindici anni dal giorno in cui egli intraprese le sue esplorazioni : ogni angolo, ogni muro, ogni sotterraneo fu da lui frugato, ogni

1. totale ruina.

frammento di fregio o di scultura studiato con amore; con paziente indagine[2] egli ha esaminato tutti i documenti, esistenti specialmente negli archivi di Torino, relativi alla fabbrica del castello, al trasporto del materiale e sino alle paghe degli operai. Oggi il Naef conosce il suo Chillon come se egli stesso l'avesse costruito e riparato nel corso dei secoli, egli sa la data in cui ogni pietra è stata posata e di tutto ha dato conto in un bel libro, che è uscito ora e a cui terran dietro due altri volumi.

Questo libro non è scritto solo per gli archeologi, esso è pure dilettevolissimo pei profani.

In esso il Naef rifà la storia di un certo salone costruito, verso il 1250, per Pietro II di Savoia detto *il piccolo Carlomagno*, e trasformato successivamente dal Conte Verde[3], poi da Amedeo VIII e finalmente dai Bernesi.

Per ciascuno di questi periodi l'archeologo svizzero restituisce non solo l'architettura esatta della stanza, ma anche la sua mobilia; di più, fa rivivere dinanzi a noi i personaggi che l'abitarono. Ci appare così, presso un'alta finestra, il Conte Verde, in piedi, gli occhi fissi sulla strada d'Italia, « et s'y voit passer — dice un cronista dell' epoca — les pellerins, les queulx passeoient de France et de maints aultres lieux, à Rome et vers les marchés d'Italie et de Naples, et leur donnait volontierz à boire et à mangier et soutenait les nécessiteux d'argent et de vesture. » Sorridiamo poi quando Naef ci fa sapere fino a qual punto quel nobile signore era afflitto dal timore del basilisco[4], tanto da far mandare a chiamare il mastro muratore Pierre de Villeneuve, e da ordinargli di praticare un'apertura in un sotterraneo del castello, e di entrarvi per vedere se la mostruosa bestia vi si fosse rannicchiata.

2. ricerca. — 3. Amedeo VI, glorioso duca di Savoia. — 4. serpente favoloso che era creduto capace di uccidere collo sguardo.

La meta del Duca degli Abruzzi nell'Himalaya.

La *Tribuna*, parlando della nuova spedizione del Duca degli Abruzzi, dice che non si sa precisamente dove essa miri; ma il giornale crede di sapere che il principe avrebbe in animo di scalare qualcuna delle vette più alte del Sichem e del Karakorum che sono due delle più alte catene dell'Himalaya, alle quali è aperto l'accesso. Il record dell'altezza è ora detenuto da due svedesi, i quali con la guida italiana Savoy hanno salito il Kabra, una cima alta 7300 metri, sotto il Kangcheniunga, tra il Sichem e il Nepal. Prima di loro una carovana anglo-austro-svizzera, che ha avuto per istoriografo il dott. Guillarmord, aveva esplorato i ghiacciai di Baltoro, che si aggirano intorno a 6000 metri, e sir Martin Conway aveva tentato i ghiacciai del Karakorum. Un giro regolare intorno a questo massiccio chiuso dai ghiacciai è stato fatto dieci anni or sono dal dott. Freshfield, con Vittorio ed Erminio Sella e la guida valdostana Maquignaz. Dall'altra parte della catena del Karakorum i coniugi americani Workmann oltrepassarono i 7000 metri di altezza.

Le due catene fra le quali il Duca avrebbe ristretto la sua scelta hanno però vette superiori agli 8000 metri.

La spedizione partirebbe da Marsiglia alla fine di marzo. E' impossi-

bile, dato il suo carattere, prevedere a quale data possa essere di ritorno; forse sarà in settembre, ma l'assenza potrebbe anche prolungarsi fino a novembre.

Marzo triste.

— Io non la rivedrò la primavera!
— Mamma, che dici? Oh non parlar così!
vedi? già tutto il mandorlo fiorì;
presto il bosco fiorisce e la riviera:
allegra! or ora è qui la primavera!

— Oh, lo conosco il mandorlo! È capace,
se il tempo è dolce, a fiorir di gennajo,
da tanto ha fretta[1]! Poi viene il rovajo[2]
e manda a mal la fioritura intera...
no, non la rivedrò la primavera!

— Non è fiorito il mandorlo soltanto!
Non le vedi le mammole? stamani
còlte forse non l'ho con queste mani?
Fra quei rovi chissà quante ce n'era!
Allegra! presto è qui la primavera!

— Fra le siepi la mammola s'acquatta[3],
sotto un pietron che quasi l'assotterra[4]
e ci sta calda come in una serra:
così scansa la zizza[5] e la bufera...
no, non la rivedrò la primavera!

— Mamma cattiva che sperar non vuole!
Eppur dianzi una rondine ho veduta:
non sbaglio: l'ho assai ben riconosciuta:
come volava rapida e leggera!
Allegra! eccola qui la primavera!

— Sarà una qualche rondine smarrita
de l'altre in cerca da l'ottobre in qua:
rondine gaja! Oh lei la rivedrà
fiorita e verde la campagna intera!...
io non la rivedrò la primavera!

Giovanni Boeri.

1. tanta è la fretta che ha. — 2. tramontana. — 3. si nasconde, si appiatta. — 4. dicesi correntemente: la sotterra. — 5. il gelo.

Le tre categorie di viaggiatori*.

Ci sono tre specie di viaggiatori: quelli che hanno fretta di trasportarsi da un luogo ad un altro, per uno scopo ben definito; e prendono, se fa

* Vedi le altre quattro parti.

loro comodo, il treno della notte, e non guardano nè a destra nè a sinistra, preoccupati non della via, ma della meta, e dopo non sanno neppur più dire per quali stazioni siano passati. Poi ci sono quelli che viaggiano per passatempo, e *per dire* che là ci sono stati, perchè *bisogna* aver veduti certi luoghi più o meno famosi, perchè *è vergogna* non aver visitato questo o quel paese, questo o quel monumento. E si mettono in via senza preparazione alcuna, nè storica nè scientifica, parendo loro di fare già abbastanza a scomodarsi... Infine ci sono i viaggiatori che pensano lungamente, ansiosamente al pellegrinaggio che desiderano intraprendere, e vi si preparano con vero amore per cavarne tutto il frutto possibile; epperò essi dopo ricorderanno i paesaggi, i monumenti di cui prima avevano studiato e sognato, i capolavori che vanno a vedere con ispirito di reverenza, conoscendone già la storia...

Applichiamo l'esempio allo studio.

C'è, anzi tutto, chi studia per uno scopo, necessario, ben definito: per passare l'esame... E allora si studia cercando di risparmiare tempo e fatica, facendo economia fin della propria facoltà di pensiero. Se ci possiamo render conto da noi di un' affermazione, tanto meglio: un sorriso frettoloso di sodisfazione ci sfiora le labbra... Se non possiamo renderci conto da noi, accettiamo l'affermazione bell' e fatta, e giuriamo comodamente *in verba magistri* e impariamo a memoria parola per parola...

Questa è la prima specie di viaggiatori, i quali, dopo un po' di tempo, sollevati dall' incubo dell'esame, nemmeno ricordano più quali stazioni abbiano traversate.

Poi c'è la seconda categoria: c'è chi studia per sapere, perchè non si può non sapere... e ha l'aria di soggiungere: pur troppo non si può! Comoda ignoranza, cara pigrizia, pur troppo la vanità bisogna che vi uccida!..

Ma c'è anche, per nostra grande fortuna, la terza specie di viaggiatori, la terza specie di studiosi, convinti che non si studia per la scuola ma per la vita, che non si studia per sapere ma per imparare a vivere, per isvolgere compiutamente le nostre facoltà latenti, e ricavare il maggior frutto da questo gran bene che è la vita.

Maria Pezzè Pascolato [1].

1. Dal libro *Cose piane* (Edit. Barbèra. — Firenze).
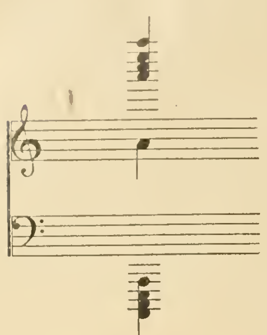
Scherzi musicali.

Tra gli scherzi musicali è celebre il tiro giuocato dal compositore Haydn a Mozart.

Mozart era un pianista prodigioso e si vantava di poter suonare la musica più difficile con sorprendente facilità. « Nessun compositore in Europa, diceva egli un giorno a Haydn, può scrivere musica così ardua che io non sappia eseguirla a prima vista ». Haydn accettò la sfida, e gli mise innanzi un suo manoscritto, Mozart s'assise al piano forte con slancio, e cominciò. Egli sorrideva: il pezzo era facilissimo, e egli andava innanzi di pagina in pagina senza esitare.

Ma c'era in serbo una sorpresa. Arrivato all'ultima pagina che doveva segnare il suo trionfo, Mozart fu colpito dal vedere la fantasia finire con una nota inaspettata e irragiungibile. Essa richiedeva che le mani stessero

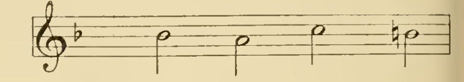
alle due estremità della tastiera, mentre un tasto nel centro del pianoforte doveva venir toccato contemporaneamente.



— Diamine! — esclamò Mozart. — Qui vi è un errore. Eseguire questa nota sul piano forte è assolutamente impossibile. Nessun pianista al mondo avrebbe l'abilità di farlo.

— Scusa — disse Haydn, sedendosi in vece sua alla tastiera; e mettendo le mani sui tasti alle due estremità dello strumento, chinò la testa, con atto improvviso, e sonò la nota del centro col naso.

Anche il grave Bach non disdegnava gli scherzi. E Federico il Grande una volta gli tenne bordone[1]. L'occasione fu la visita di Bach al monarca nel suo palazzo di Sans Souci a Potsdam. Dopo aver eseguito parecchi pezzi di musica, Bach chiese al re di dargli un tema sul quale comporre estemporaneamente[2]. Il re non rispose, ma prendendo il flauto sonò queste quattro note:



Quando è spiegato che il *si* naturale, è conosciuto nella musica tedesca col nome di H, apparirà subito come le quattro note indichino lo stesso nome di Bach — B A C H; e su questo tema il compositore improvvisò.

(Da un articolo della *Lettura*.)

1. gli tiene la testa, gli rese la pari. — 2. improvvisando.

La questione degli indirizzi.

A proposito della protesta fatta dai postelegrafici spagnuoli contro l'uso di sovraccaricare l'indirizzo di titoli, Giulio de Frenzi, sul *Giornale d'Italia,* osserva che questo uso, purtroppo, non è limitato alla Spagna.

Su questo punto il meno grasso borghese tedesco supera ogni più orgoglioso e cerimonioso grande di Spagna. Nè agli impiegati delle poste germaniche deve interessar molto, suppongo, che Herr Müller sia « wohlgeboren », « hochwohlgeboren », « hochgeehrt », o « Ritter diversen Orden » ; e che Frau Müller sia « gnädige », « gnädigste », o « hochgeschätzte gnädige ». In Italia, poi, lo sapete, la busta della lettera è più che in qualsiasi altro paese l'estremo propugnacolo[1] di quella regina spodestata che si chiama la cortesia. Un creditore insoddisfatto e feroce, scrivendo una epistola di minacciose contumelie[2] al debitore moroso[3] non trascurerà mai di qualificarlo, sulla busta « chiarissimo » o « pregiatissimo signore » e il tramviere scrivendo alla moglie la chiamerà « Egregia » o « Ornatissima Signora. » Come pure si crederebbe far torto alla persona a cui si scrive non accompagnando al suo nome i titoli di « Cav. » o « Cav. uff. » o « Comm. re[4] » a cui ha diritto.

Abitudine riprovevolissima, dice il de Frenzi. Nome, cognome, strada, numero e città bastano ; il resto è inutile, e anche può dar luogo a complicazioni e ritardi.

1. luogo di difesa, rifugio. — 2. ingiurie. — 3. che indugia a pagare. — 4. « cavaliere » « cavaliere ufficiale », « commendatore ».

Les Cinq Langues

Nº 13. 5 Avril 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Lo scultore Trentacoste.

« A Firenze, nel suo studio di via Lorenzo il Magnifico, Domenico Trentacoste, dentro un camiciotto di tela greggia, il capo sotto un cappello a cencio chiaro ed estivo, si curva sul marmo d'un bel nudo di donna giacente... » Così comincia Ugo Ojetti un suo recente studio sul Trentacoste : questo grande scultore, questo massimo medaglista nostro le cui targhette e medaglie figurano al Luxembourg di Parigi accanto a quelle dello Charpentier e del Roty. Nato a Palermo nel 1860, Domenico o *Minicu* Trentacoste ebbe l'infanzia e la prima giovinezza assai dure tant'era la povertà nella sua famiglia. Il primo lavoro di scultura eseguito a 12 anni gli fu compensato con due paste dolci con la crema... Recatosi presto a Firenze vi rimase qualche tempo osservando e studiando, sin che a vent'anni si stabilì a Parigi affermandosi presto in quelle esposizioni del Salon. Sino al 1895 il Trentacoste era quasi sconosciuto in Italia. Quell'anno, alla prima Mostra internazionale di Venezia espose due lavori : *Ofelia* e *La diseredata* e di colpo il suo nome diventò caro e popolare. *La diseredata*, ora a Trieste, è infatti un capolavoro. Da tredici anni Domenico Trentacoste è stabilito a Firenze dove produce di preferenza statue isolate di incomparabile bellezza e medaglie superbe. Membro della commissione pel monumento al Gran Re [1] a Roma, il Trentacoste ottenne otto giorni fa da Vittorio Emanuele III *motu proprio* un'altissima onorificenza.

Elezioni generali politiche.

Domenica 7 marzo ebbero luogo le elezioni generali dei 508 deputati al Parlamento. La lotta fu assai vivace, specialmente coi manifesti sui muri. Qua e là accaddero anche disordini, ma pochi e senza troppa gravità. In confronto delle elezioni precedenti, questa non presentò di diverso che un maggior numero di candidati clericali e socialisti riesciti eletti a danno dei partiti moderato e democratico.

Primavera di neve.

Questo inizio di primavera resterà memorabile per l'abbondanza della neve caduta un po' da per tutto, ma specialmente nel Friuli e nel Cadore, dove frequenti valanghe di neve seminarono la distruzione e la morte. In val Tibolla, nel bellunese, i morti furono dodici sotto due case asportate [2], due perirono sepolti presso Gemona, sette a Prossenicco, e altri e altri qua e là. Dovunque paesi bloccati, abitazioni asportate, strade impraticabili con due o tre metri di neve. Nel cuore del Cadore nevicò per dieci giorni continui ! « Sotto la pioggia fame — sotto la neve pane », dicono i contadini, significando che

1. Vittorio Emanuele II. — 2. portate via.

la neve è favorevole alla agricoltura. Quest'anno allora il pane dovrebbe costare un soldo al quintale! Intanto il servizio ferroviario si disordinò tutto a causa della neve: lungo la linea della Pontebba esso dovè cessare interamente per qualche giorno. Una valanga tra Chiusaforte e Resciutta investì un treno bloccandolo. Accorsero soldati e operai, ma appena impreso il lavoro di sgombero una seconda valanga anche più grande li investì seppellendone parecchi; uno anzi, certo Olivier, rimase sepolto per più di 16 ore e infine fu liberato ancora vivo.

Ricordi d'Infanzia.

Abbiamo già parlato in uno dei precedenti numeri del bel libro di Onorato Roux « Infanzia e giovinezza di illustri italiani contemporanei ». — Ne togliamo ora questo interessante capitolo ove l'eminente filologo Francesco D'Ovidio fa la storia dei suoi primi studi.

Imparai a leggere da una maestra molto alla buona[1] come allora usavano. Con l'Abbecedario, che si chiamava « Santa croce », perchè in cima all'alfabeto c'era un segno di croce, con il quale bisognava cominciare la lettura segnandosi, mi inginocchiavo innanzi alla maestra. Delle sue ginocchia facevo leggìo, davo di capo[2] sul fascicoletto, e poi snocciolavo[3] le lettere una dopo l'altra. Ricordo che inciampavo al « t », e la maestra mi suggeriva:

— Il pane al pezzente!

Con ciò voleva insinuarmi che avessi a pronunziare « tè » (così allora si diceva nel Mezzogiorno il nome della lettera) e far bisticcio[4] col « tè » che significa « tieni »: perchè il taglio del « t » minuscolo può sembrare un braccio teso per porger qualcosa.

In tal modo, un modo che oggi in tanta sapienza pedagogica deve fare ben compassione, cercava di fondere i rudimenti letterarii con i rudimenti morali.

Quando dalle singole lettere potei passare alla sillabazione e alle parole intere, la maestra era anche più alla buona. Per esempio, mi suggeriva: « pe o, po; erre te a, rta; erre esse i, rsi » e finalmente « portarsi ». In casa poi il mio buon Padre, la mia buona Mamma, il fratello e le sorelle maggiori, sorridendo, mi correggevano queste inezie. Allo scrivere pensava mio Padre, che n'era maestro, e tra i suoi doni svariati aveva anche codesto. Quanto al far di conti, non so più dire come ci arrivassi. Allora non c'era il pallottoliere[5] nè altri mezzi sublimi. Ricordo solo che cominciai a contare le unità sulla punta del naso, e il resto venne da sè; e stentai solo a cacciarmi in mente che « mille » è « dieci cento », sicchè ne andavo domandando di continuo ai parenti, alla domestica, ai compagni più grandicelli.

Qualche scherzo che m'è sfuggito potrebbe dar a intendere che io non estimi debitamente gli sforzi che si son venuti facendo per rendere più agevole e piano, e insieme più ricco, l'insegnamento primario. No; lodo anch'io quegli sforzi in ciò che han di lodevole, e comprendo la gran differenza che c'è tra l'erudire ogni sorta d'intelletti od ogni ceto di persone, e l'erudire chi ha la capacità e la predestinazione di passare a studii ulteriori. Ma appunto i due ufficii oggi si confondono troppo; e certo, mentre io non ho quasi avuto scuola elementare, non posso metter questa fra le parecchie cose che deploro mi sian mancate. Senza dubbio, cominciare bisogna pure in qualche maniera; ma non importa troppo il come per certi temperamenti e per certe classi sociali. Per essi e per esse quel che davvero importa è la scuola secondaria.

---

1. semplice, senza pretese. — 2. piegavo il capo. — 3. recitare per ordine. — 4. *calembourg*. — 5. arnese composto di pallottole infilate su fili di ferro; serve per imparare a contare.

Del resto, qualche cosa un pochino più in là del sillabario toccò in sorte anche a me, prima di giungere al grado che corrispondeva a ciò che ora è la prima ginnasiale. Nella mia Campobasso, oltre la scuola pubblica (il così detto Collegio Sannitico, divenuto dopo il 1860 il Liceo e Ginnasio e Convitto Mario Pagano), c'era una scuola privata, tenuta da un mio zio materno. Come allora soleva, il « signor maestro » insegnava tutto, dalla Grammatichetta italiana all'Umanità e alla Rettorica : in ore successive, lasciando che tutti gli alunni, una trentina, stessero presenti a tutte le lezioni. Mio zio aveva una grandissima abilità didattica, oltrechè eletta coltura e buon gusto ; e i libri di testo per le grammatiche e per la geografia li aveva composti e pubblicati lui, come fu anche autore d'un bel volumetto di « Ricordanze patrie ». Si chiamava Camillo de Luca. Nella città godeva molta stima e simpatia. La sua abilità didattica constava [6] non solo di certi pregi, come tenacità e diligenza, chiarezza di pensiero e di parola, ma altresì di certi difetti. Lasciamo stare che dava di buone busse [7], perchè questo era fatto comune allora ; ma si mescolava ai pettegolezzi tra gli alunni, alle burle reciproche, ammetteva o dava egli stesso soprannomi, rideva a crepapelle [8] per ogni inezia. Ciò, senza compromettere la serietà sostanziale dell'insegnamento, dava alla scuola un brio, una vivacità, per cui vi si andava come a una festa, a una conversazione animata e chiassosa. I giorni di vacanza erano malinconici al paragone.

Il brav'uomo veniva tutte le sere per un'oretta a casa mia, in ispecie d'inverno, quando si stava tutti attorno al focolare. Diceva o contava cose serie e facete, tagliava i panni addosso [9] a più d'un parente o d'un concittadino, e mia Madre s'adoperava a frenarlo. Io, lasciando ogni giuoco, mi piantavo su un seggiolino, e guardavo lui senza batter palpebra, stavo a sentirlo senza mai aprir bocca, non ne perdevo un gesto o una parola. Giurai in cuor mio di farmi a suo tempo anch'io « maestro di letteratura ». Presi a tormentare i miei Genitori perchè mi mandassero a scuola dallo zio Camillo. Essi esitavano, prevedendo che non avrebbe poi accettato il mensile [10], ed egli, saputa che ebbe la cosa, li finì di sgomentare. S'era immaginato, vedendomi così mogio mogio [11], che fossi un « mezzo scemo ». Ma io non avevo e non davo pace, e un bel giorno, verso i sette anni, ebbi la beatitudine d'esser introdotto in quella scuola. Ai compagni di tutte le età mi presentò col soprannome, che già m'aveva imposto a casa mia, di « mellone di Castellammare » [12]. Fioccarono subito le burle, ed io stavo tutto riverente innanzi a tutti e a ciascuno, perchè li vedevo già affiatati tra sè col duce supremo. Sentivo, osservavo, ruminavo tutto, ma tacevo sempre. Le rare volte che aprivo bocca, era per liberarmi da qualche dubbio, magari troppo ingenuo. Una volta il maestro sciorinò una carta geografica, ove i confini erano indicati con colori assai vivaci, diversi da quelli della carta dell'atlante che avevo in casa. Io tenevo in fondo per certo che i colori fossero un segno tutto convenzionale ; ma mi balenò un vago sospetto che vi potesse essere un fondamento reale, e non seppi resistere a domandarne. Il dubbio è sempre stato per me la maggior pena, e il timore di parere sciocco o ignorante non mi ha mai trattenuto. Pensai : « ora tutti mi daranno addosso » ; ma la domanda la feci, e la risposta venne pronta e clamorosa.

— Stupido ! — mi gridarono a coro.

Questo ed altri casi simili ribadirono nel maestro la sfavorevole opinione che aveva di me, ed una sera, tirato un po' in disparte mio Padre, gli sussurrò :

— Senti, te l'avevo detto ; ha la testa come un mellone, ma è piena di pancotto [13]. Devi pigliare una risoluzione coraggiosa ; levalo dagli studii, avvialo per qualche mestiere. —

6. consisteva in, risultava da. — 7. percosse. — 8. smodatamente. — 9. *tagliare i panni addosso a qualcuno* = dirne marle. — 10. la rata mensile. — 11. silenzioso, timido. — 12. intendi : sciocco. — 13. *panade*.

Io sentii chiaramente queste ultime parole, corsi nella mia stanza da letto, versai un fiume di lacrime. Egli intravide, udì, venne ad accarezzarmi; e, poichè era uomo di molto cuore, provò un gran pentimento, argomentò dalla mia stessa disperazione che poteva essersi ingannato sul conto mio, mi prese a benvolere quanto non aveva mai fatto, mi tenne d'occhio, finì col mutar parere. Sennonchè, compito che ebbi gli otto anni, misi la sua pazienza a una nuova prova. Una sera, dopo molti giorni di segreta peritanza [14] e di suggezione, gli dissi con voce tremante ma con parole risolute:

— Voglio cominciare il latino.

— Tu?! — replicò sdegnato — sei pazzo?

Poi si fece beffardo, venne fuori col solito mellone, rimise in campo il pancotto, mi umiliò in tutte le maniere. Ma, a furia di pianti con mia Madre e d'intercessioni di lei, finii con lo spuntarla. Mi buttai anima e corpo alla grammatica latina e al Fedro, e mi sentii rinascere: come chi, tenuto lungamente a brodi e a pappe, è riuscito alla fine a ottenere di mangiar carne.

Dopo aver detto che verso il decimo anno, essendo la famiglia sua stata tramutata in Napoli, egli dovette con profondo dolore lasciare la natìa Campobasso, narra come lo zio, in seguito ad un gran dispiacere, ammalasse improvisamente e morisse.

La trista nuova ci giunse come un fulmine, e naturalmente io me ne disperai quasi più di tutti. Più vado innanzi negli anni, e più la sua immagine, che pur m'era parsa allontanarsi da me, mi si ripresenta allo spirito viva e parlante. Non so se sia stata per me una fortuna fare il maestro di scuola, ma a lui devo se ebbi presto coscienza della mia vocazione. E soprattutto quando cominciai a scribacchiare [15] (a che, però, ebbi molto minor fretta che non a studiare il latino) e inviavo ai miei maestri le mie primizie, una malinconia provavo sempre: di non poterne mandar saggio anche a lui, a lui prima che ad ogni altro, chiedendogli, tra per ischerzo e per isfida amorevole, se nel mio pancotto ci sentisse almeno un po' di sale [16].

Napoli, 2 luglio 1906.

Francesco D'Ovidio.

14. esitazione. — 15. scrivere (in senso spregiativo). — 16. un po' di spirito.

La « Griselda » di Boccaccio e la « Griselda » di Hauptmann.

Griselda marchesa di Saluzzo è una vecchia conoscenza per noi italiani, ed ha un ben nobile stato civile, giacchè l'ha tenuta a battesimo Messer Giovanni Boccaccio. L'eroina di quella che è la più patetica novella del Decamerone è rimasta per noi il tipo della devozione femminile: figlia di miserrimi contadini, tolta in moglie dal suo signore e padrone, sa vivere degnamente da marchesa di Saluzzo come semplicemente era vissuta da contadina. Il suo sposo e signore, preso dal rabbioso capriccio di provare la sua fedeltà e il suo amore, la sottopone agli strazii più crudeli: fa sparire i loro figliuoli e le dice che sono morti, che egli stesso li ha uccisi. E l'infelicissima si piega alla sua volontà senza rivolte. La maltratta, la scaccia dal castello. E Griselda ritorna al suo casolare paterno, senza lamenti e senza rancori. Ma i suoi strazi non finiscono nemmeno allora: il marito continua a tormentarla con la raffinatezza di un carnefice: le fa annunziare che il loro matrimonio è stato annulato dal Pontefice e che egli sposerà perciò un'altra, una nobile sua pari. Griselda non insorge e non maledice ma augura felicità a colui che fu suo marito.

Manda suoi amici a tentarne la virtù con offerte di aiuto ma la giovine, che pur langue sola nella miseria più dura, li respinge indignata. E finalmente il tormentatore è pago, la sua prova lo soddisfa e lo persuade: egli richiama la bandita, le butta nelle braccia i due figliuoli che essa avera pianto morti, le chiede perdono...



Giovanni Boccaccio.

*
* *

Nulla di comune ha con l'eroina italiana la Griselda di Hauptmann.

Hauptmann ha rivoluzionato il racconto di Messer Giovanni [1], ha mutato tutto a modo suo, i fatti come i caratteri, e dalla sua opera è venuta fuori una Griselda viva e vera di carne e di ossa, che ha perduto quel carattere sovrumano di santa da martirologio [2] che aveva nella antica novella, per acquistare altrettanta umanità e freschezza.

Nelle quattro prime gustosissime scene (poichè la comedia è divisa non in atti ma in nove scene, con una sola pausa tra la quarta e la quinta) noi vediamo come il marchese di Saluzzo, castellano dissoluto [3] e buontempone, s'invaghisca della bella contadina Griselda, che trova in un orto intenta a spogliare un albero di pomi, e la sposi nella sala del castello in cospetto del suo nobile parentado.

Ma subito dopo le nozze il marchese muta carattere, è preso da una gelosia feroce che si riversa anche sul figliuoletto che sta per nascere.

E il dissennato [4] quando il suo figliuolo viene al mondo lo prende, quasi lo ruba, e lo fa portar via da suoi parenti perchè essi lo allevino e perchè così la moglie non gli sia tolta dalle cure della maternità. E quando la moglie gli chiede con ansia ed angoscia conto del loro figliuolo, egli abbandona la casa, desolato, avvilito dalla convinzione che oramai ha perduto per sempre l'amore della sua compagna, che se pure non ha il figliuolo accanto, essa oramai non vivrà più che del pensiero della sua creatura lontana.

Anche Griselda lascia poco dopo il castello divenuto oramai la casa della tristezza; ne esce vestita del suo abito di contadina col quale vi era entrata e che aveva conservato gelosamente nei tempi della felicità. E ritorna al casolare paterno, dal quale non riescono a portarla via i nobili parenti afflitti da quell'irragionevole tragedia familiare. Ma la giovine non torna, attanagliata [5] dall'attroce sospetto che il marito abbia ucciso il figliuolo. A chi insiste perchè essa ritorni al suo posto di magnifica castellana essa dice:

— Nel castello, oh nel castello io non vorrei rientrare che come serva, per lavare i pavimenti e le scale, per lavarlo dall'ontà.

E così vi rientra un giorno, ignota, attratta dal desiderio irresistibile di rivedere la casa dove fu regina e felice, lei, ora umile e infelicissima; attratta dal desiderio di rivedere, forse, un istante, non veduta, l'uomo che l'innalzò alla gioia più grande per ricacciarla poi nel nulla. E vi rien-

1. Giovanni Boccaccio. — 2. martire. — 3. scapestrato, vizioso. — 4. pazzo, fuor di senno. — 5. torturata (lett., colle tanaglie).

tra, non conosciuta, offrendosi per servire; e sta lavando la scala quan do è portato da fuori un bambino e vien comandato a lei di portarlo so pra, nell'appartamento dei signori. Mentre sale, con quel bambino sul braccia essa si sente tutta rimescolare: essa *sente* che quel bambino è suo, — e vacilla, e sviene. Qualcuno sopravviene, e la sorregge e la fa rinve nire e le si getta ai piedi piangendo e chiedendole perdono.

Essa perdona « ciò che non ha compreso » e il marito e la moglie co loro figliuolo salgono piangenti di gioia verso le loro stanze, verso l felicità rinata...

Mattino primaverile.

I

Din don; din don; suona l'Ave Maria,
Si tinge il cielo in roseo colore:
Din don; din don; si destan via via
Le piante e gli animali al novo albore [1].

Dan dan; dan dan; squillano al piano e al monte
Della chiesetta le campane snelle;
Dan dan; dan dan; loro rispondon pronte
Dalla città le querule [2] sorelle.

Din dan, dan don, salmeggian le campane,
E i fiori si raddrizzan su lo stelo;
Din dan, dan don, echeggian le lontane
Valli, e d'intorno si rischiara il cielo.

Su per l'erta la mandra mansüeta
Il suo cantico eleva di preghiera;
A lei, trillando, si congiunge lieta
De' vaghi augelli la volante schiera.

II

Già spunta il sol: tutta la valle ride
Sotto il bacio dorato e rifulgente;
Scintillan l'acque e ad ogni cosa arride
Novella vita, e amor soävemente.

Ridono i monti e i mari; e la natura
Palpita di contento e di desio,
Un arcano [3] poter la trasfigura
In lei spirando l'anima d'Iddio.

Una festa di luce e di colori,
Un alito di forte giovinezza
Diffondesi nell'aria, e dentro i cori
Penetra un' ineffabile dolcezza.

1. chiarore. — 2. ciarliere. — 3. misterioso.

Tutto è gloria d'amor! L'astro che brilla.
La molle erbetta, il variopinto fiore,
L'atomo ascoso e la lucente stilla[4]
Senton lo spiro de l'Eterno Amore.

Giulia Cavallari-Cantalamessa.

4. goccia (di rugiada).

Consigli ai domestici*.

Regole concernenti i domestici in generale.

I

Spesso accade che i domestici, mandati in giro per commissioni, inclinano a star fuori un po' più di tempo che la commissione stessa non esiga, forse due, quattro, sei o otto ore, o una bagatella di questo genere; poichè, senza dubbio, la tentazione era grande e la natura umana non sempre è capace di resistere. Quando tornate il signore tempesta e la signora grida: si parla di bastonarvi e di mettervi alla porta. Ma a questo punto dovete esser provvisto di un repertorio di scuse sufficiente per servire in ogni occasione: per esempio, vostro zio è arrivato a Londra stamane, facendo un viaggio di ottanta miglia, apposta per vedervi, e riparte domani all' alba; — un camerata che si era fatto imprestare del danaro da voi quando era senza padrone, stava scappando in Irlanda; — avete preso commiato da un vecchio amico che s'imbarcava per le isole Barbadoes; — vostro padre vi ha mandato una vacca perchè la vendeste e voi non avete trovato un acquirente prima delle nove di sera; — avete detto addio a un caro cugino che sarà impiccato sabato prossimo; — vi siete storto un piede contro un sasso e avete dovuto rimanere per forza tre ore in un negozio prima di poter muovere un passo; — v'hanno buttato addosso del sudiciume dalla finestra d'una soffitta, e voi vi vergognavate di tornare a casa prima di essere repulito e che il puzzo fosse sparito; — siete stato arruolato per forza nella marina e condotto davanti al conciliatore che vi trattenne tre ore prima di esaminarvi, e ve la siete cavata con molta difficoltà; — un usciere vi arrestò per isbaglio come debitore e vi tenne tutta la sera in prigione; — vi fu detto che il vostro padrone era stato in una taverna e che lì gli era accaduto un guaio, ne ve siete tanto accorato che avete cercato la sua signoria in cento taverne tra Pall-Mall e Temple-Bar.

I padroni e le padrone rimproverano continuamente i domestici perchè non chiudono mai le porte; ma nè i padroni nè le padrone considerano che quelle porte bisogna aprirle per poterle chiudere, e che è un lavoro doppio quello di aprire e chiudere le porte; per cui la via migliore, e più breve e più facile sarebbe di non fare nè una cosa nè l'altra. Ma se per farvi chiudere la porta vi si tormenta così spesso che non vi sia guari possibile dimenticarvene, allora, nell'uscire, sbattete l'uscio per modo da

* Vedi il testo in inglese, la traduzione nelle altre parti tutte.

far traballare tutta la camera e sussultare gli oggetti ch'essa contiene, tanto per far bene entrare in testa ai vostri padroni che obbedite ai loro ordini.

(*Continua.*) Jonathan Swift.
(1667-1745)

Un brutto risveglio.

La mattina del 29 dicembre la principessina Jolanda si risvegliava dopo aver fatto un brutto sogno. Le era parso di vedere, poco prima, curvi su lei, il babbo e la mamma, vestiti da viaggio. Balzò dal letto e, come le aveva insegnato la mamma, si vestì senza bisogno della cameriera. Quando entrò l'istitutrice la principessina aveva già dato parecchi colpi di spazzola ai bei riccioli neri ribelli. « Le do una bella notizia, Altezza » disse subito l'istitutrice : « oggi Ella e i principi andranno a passar la giornata dall'augusta nonna. » « Ne ho piacere. E verrà con noi anche la mamma ? » « No, Altezza. La mamma è partita, stamane, con Sua Maestà il Re. » « Ah, il mio sogno ! » esclamò Jolanda. « Può darsi che prima di partire siano venuti nella mia camera a baciarmi ? » E l'istitutrice, imbarazzata : «Può darsi ». E volle mutar discorso. Ma la principessina insisteva per sapere dove papà e mamma s'erano recati e l'istitutrice a inventare pietose bugie e poi a tacere, ostinatamente. Anche il professore d'aritmetica, incontrato poco dopo, non volle dir nulla di preciso. « Potrei ingannarmi... ma suppongo che le Loro Maestà siano andate ad inaugurare un tronco di ferrovia nel Mezzogiorno... » E Jolanda : « Non ci credo ». La nonna Margherita accolse i nipotini senza poter nascondere un imbarazzo doloroso. Jolanda giuocò qualche ora coi fratellini, poi quando li vide mezzo addormentati si fece coraggio e si avvicinò alla Regina madre. desiderosa di sapere ad ogni costo. E Margherita a resistere e a fuorviare il discorso : « Che cosa stai studiando, ora ? » « La storia del Risorgimento, nonna, in quella parte ove si parla sempre di te !... Eppoi imparo a memoria le poesie. So due strofe bellissime :

E salve dice, regina o inclita
a cui le grazie corona cinsero,
a cui sì amorosa favella
la pietà nella voce gentile.
Salve, o tu buona finchè i fantasmi
di Raffaello pei puri vesperi
Trasvolin d'Italia e fra i lauri
la canzon del Petrarca sospiri.[1]

« Oh basta, basta ! » interruppe Margherita commossa ; « Quali memorie ! » Jolanda intuì che il momento di sapere era giunto, e « O nonna — pregó impetuosamente — dimmi il vero, tu che non hai mai mentito : dove sono in questo momento il babbo e la mamma ? » La Regina aprì le braccia alla nipotina e le diede, piangendo, la notizia del grande disastro di Messina. — Così — narra Ida Baccini in *Natura ed Arte* — la piccola Jolanda seppe finalmente dov'erano andati papà e mamma...

1. Queste strofe appartengono all'*Ode alla Regina d'Italia* del Carducci.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Il Discorso della Corona

all'inaugurazione della 23° Legislatura.

Il 24 marzo, inaugurandosi la 23° legislatura, S.M. il Re tenne davanti alle Camere riunite il seguente discorso :

Signori Senatori ! Signori Deputati !

Nella solennità di questo giorno, mentre cordialmente si rivolge a voi la mia parola, bene augurando ai lavori della legislatura che si inizia, avverto anche più intenso quel cordoglio che tuttora permane profondo nell'animo mio.

La furia distruggitrice della natura, immensa e terribile come non fu mai, aprì la più crudele piaga nel cuore della patria, atterrando due città tra le più nobili e belle di cui Italia andasse superba, e funestando intere regioni di rovine e di lutti. Ma fu conforto, che di contro alla catastrofe orrenda, pure rifulgessero eroismi individuali e virtù collettive. Mentre, con serena coscienza del proprio dovere e con alto spirito di abnegazione l'esercito e l'armata attendevano all'ardua e perigliosa opera di soccorso, una commovente concordia fraterna avvinse gli italiani di ogni parte in uno slancio solo di affetto, di carità, di sacrificio...

Con luminoso esempio di solidarietà umana tutte le nazioni civili parteciparono alla nostra sventura, offrirono il cuore e le braccia dei valorosi loro figli, rivolsero ai superstiti le più provvide cure, ci confortarono di amichevole simpatia, così che il dolore d'Italia apparve e fu veramente dolore del mondo.

Il sentimento di riconoscenza, che a tutti esprimo, confermi il proposito nostro che Messina e Reggio rinascano ad un avvenire degno del loro glorioso passato. Questo proposito la legislatura testè chiusa, nobilmente suggellando l'opera sua, mostrò di avere saldo ; or voi, o signori, quasi accogliendo un sacro retaggio [1], vorrete certo riassumerlo e confermarlo. E parimenti nutro fiducia che tutti i vitali interessi del Paese vi ispireranno un proficuo ed alacre lavoro.

La politica di ampia libertà ha assicurato col miglioramento delle classi lavoratrici, le condizioni di una feconda pace sociale, senza arrestare nè ritardare il progresso delle industrie e dei commerci ; ma i benefici delle libertà debbono sempre più integrarsi [2] con l'opera assidua di sapienti riforme che l'Italia in quest'ultimo decennio ha iniziato con ardimento e prudenza. In questa politica di libertà, di progresso e di saggezza bisogna perseverare, perchè sia apportato rimedio ai difetti del nostro ordinamento tributario, perchè si accrescano e si moltiplichino i mezzi di comunicazione, e perchè più vigorosa ed agile proceda l'azione dello Stato nel promuovere e regolare la multiforme attività della vita moderna. Nè si deve più oltre

1. eredità (linguaggio nobile). — 2. completarsi.

differire la soluzione organica del vasto e complesso problema che intende alla ricostituzione del patrimonio forestale, ed alla sistemazione idraulica.

Ridare alle nostre pendici montane la salutare difesa delle selve, disciplinare il corso delle acque perchè non irrompa con impeto devastatore o non ristagni in mortifere paludi, importa [3] assicurare forze prodigiose al già fiorente sviluppo delle nostre industrie, e alle nostre terre la loro redenzione igienica ed agricola.

Ma sopratutto vorrà il Parlamento proseguire quell'opera di legislazione sociale alla quale coraggiosamente l'Italia si è accinta e sarà altissimo titolo d'onore per voi il trovare e l'adattare quelle nuove forme di diritto onde sui cozzanti [4] interessi presieda sempre un alto senso di umanità e di giustizia, che trovi il componimento e apporti l'accordo, senza che vi siano da una parte vincitori che opprimono e dall'altra vinti che odiano.

La passata legislatura diede all'Ordine giudiziario la legge regolatrice, lungamente attesa ; la nuova, dovrà affrontare il poderoso problema della funzione giudiziaria e nel procedimento civile e nel penale ; nell'uno, urge stabilire forme rapide, semplici e reali di contraddittorio ; nell'altro, è necessario che più moderni metodi di istruzioni correggano il danno delle indagini lunghe, misteriose, difficili e che ai pubblici dibattimenti si conferisca un più sereno e austero decoro.

Le virtù dei tempi nuovi si alimentano con la rinnovata coltura e dalla scuola irradia la luce che guida e rischiara ogni umano lavoro. Così mentre bisogna ancora curare e diffondere il buono e vigoroso germe dell'istruzione popolare e rendere la scuola media più conforme agli atteggiamenti della vita moderna, dovrà il pensier vostro rivolgersi con affetto all'Università, dalla quale tanto si attendono la nostra coltura e la civiltà nostra. E neppure dimenticherà il Parlamento quali doveri impongano per la custodia del glorioso patrimonio avito [5] le grandi tradizioni dell'arte nostra, onde l'Italia è sempre stata perenne fonte di bellezza.

Al tranquillo e sicuro svolgimento dell'attività nazionale sono di presidio le salde virtù del nostro esercito e della nostra armata, per cui vibra sempre di fierezza e di riconoscenza il cuore d'Italia. La saggezza ed il patriottismo del Parlamento si volgeranno con sollecita cura a rafforzare gli ordini militari, perchè, giovandosi dei progressi della tecnica ed adattandosi alle presenti condizioni sociali, sempre meglio provvedano alla difesa della patria, il primo ed il più sacro fra tutti i doveri.

Potrà per tal modo mantenersi ed accrescersi quel contributo che l'Italia ha apportato al mantenimento della pace. L'Italia, che della pace gode i benefici inestimabili, ha profondo il senso della responsabilità che incombe ad ogni popolo civile per la conservazione di essa.

Costantemente fedele al suo sistema di alleanze, che si è dimostrato fattore essenziale dell'equilibrio pacifico europeo, sinceramente cordiale nelle sue amicizie colle altre Potenze, ben può affermare l'Italia di avere contribuito ad assicurare la concordia internazionale, ed in questo proposito rimane fermamente decisa. Per virtù del medesimo spirito conciliativo, che anima oggidì tutti gli Stati, talune difficili questioni nella penisola balcanica sono state avviate verso una pacifica soluzione, e voglio confidare che anche sulle altre, che tuttora si agitano, possa presto raggiungersi l'accordo desiderato.

Signori senatori, signori deputati !

Or sono cinquant'anni, l'Italia, con magnifica concordia di Principe e di popolo si accingeva all'opera eroica del suo risorgimento. Durante questi cinquant'anni, attraverso periodi di incertezza e di sventura, vincendo timide diffidenze e frenando impazienze audaci il popolo italiano ha perseguito con passo sempre più fermo e sicuro la sua elevazione intellettuale, economica e morale.

---

3. significa. — 4. che sono in lotta. — 5. degli avi, *ancestral*.

Se questa grande trasformazione si è potuta compiere, ciò sovra tutto si deve alla efficacia benefica della libertà ed al valore educativo di essa, per la quale non soltanto l'individuo, ma le classi sociali e il popolo tutto acquistano insieme al sentimento del loro valore e della loro dignità, la coscienza dei propri doveri e della propria responsabilità. Che se, come non dubito, si accresca egualmente e si fortifichi quello spirito di disciplina che, solo, vale a dare efficienza ad ogni sforzo collettivo, non potrà l'Italia non pervenire alla meta, che le additano la secolare sua gloria e la sua giovinezza fiorente.

Ospizio.

Seduto di traverso, tutto curvo di lato
sulla spalliera, il capo sul braccio abbandonato,
parea dormire. Il sole, tra nuvoli leggieri
rideva su quegli orti, e pei verdi sentieri
andavano con passo lento altri vecchi... Intorno
era silenzio, un'alta pace, in quel primo giorno
di primavera... Io tutta dominavo la vasta
fuga dei clivi, e il mare, dal colle che sovrasta
l'ospizio, ma lui solo, quel vecchio, quel dolente
vecchio, mi tenea ferma, là, con gli occhi e la mente
verso lui, quell'ignoto... quel mio fratello... Assorto
avea l'occhio ed immobile come quello d'un morto,
ma non dormiva. L'alito d'aprile, quel benigno
ciel, quei vapori candidi come ampie ali di cigno,
quella gran giovanezza di natura, a quel core
stanco non davan palpiti, ma un immenso stupore.
Forse nella gran tenebra della memoria, adesso
tornava, d'una istessa mattina, d'un istesso
cielo il fantasma... Dove era ito [1] il giocondo
fanciullo che giocava a rimpiattarsi [2] in fondo
a quel vasto cortile, sotto quel porticato
tutto fresco nell'ombra? [3] Non s'era più trovato
quel fanciullo? dov'era ito, dove?... Il ricordo
qui ti si abbuja, o vecchio? e quel giovane, ingordo
di vita? e quella strana corsa, dietro più strani
spettri, sempre fuggenti da lui, sempre lontani,
e i rovi e le cadute e il dileggio, o i conforti
bugiardi, dei rivali più vigliacchi o più forti
di lui, che s'affannavano per la sua stessa via?
E quell'ultima angoscia, quell'ultima agonia
che lo prostrò, lì, a mezzo del cammino! oh le mani
pie, gli porgono adesso! adesso che il domani
è ormai la morte [4]; adesso che senza forze e senza
volontà, sordo il core, muta l'intelligenza,
più non potrà contendere ai pietosi fratelli
del mondo i fiori, tanto perfidi e tanto belli!...
No, questo tu non pensi; in te fermo rimane
il ricordo ad immagini più gentili e lontane...
E' sempre il gran sereno di *quel giorno;* i bei rami

1. andato (*ire* è poetico). — 2. nascondersi, *à cache-cache*. — 3. s'intende che il vecchio rivede se stesso fanciullo. — 4. adesso che la morte è vicina.

di mandorlo staccati in *quel giorno*; i richiami
festosi d'altri bimbi, e le fragranze, e i cori
che gli uccelli portavano, che cantavano i fiori.
Quanti giochi *quel giorno!*... Ma poi, dov'era ito
a nascondersi il forte fanciullo, il duce ardito
della gaja legione?... Così, lunge si perde
la via dei campi! e certo da quell'immenso verde
sedotto, quel fanciullo smarrì la via. Da allora
mai più non lo trovarono e l'aspettano ancora
certo quegli altri bimbi, non più dal porticato
verde, là del cortile, ma disotto il sagrato
freddo, dove le tenebre fanno eterni i momenti [5]...
Perchè dunque e tepori, e fragranze, e concenti
ha il cielo ancora? e il sole ride ancora, e il sottile
veleno ancor dissemina sulla terra l'aprile?...

Vittoria Aganoor-Pompily.

5. dal cimitero.

Scilla.

... Io costeggiavo un giardino colmo di fiori e di frutta, in cui l'agave e la palma crescevano rigogliose e « tra le fronde scure brillava l'aran-



Scilla.

cio [1] »; giganteschi aranci dorati e luminosi si pigiavano tra i rami, e il rosso cupo dei gerani gareggiava col rosso infuocato del melograno. Le collinette minori eran tutte a foggia di piramide sormontate da pergolati che si susseguivano l'un l'altro.. La mia strada passava davanti a

1. È il verso di Gœthe: *im dunkeln Laub die Goldorangen glühn.*

Scilla, l'antica Scilla. La cittadina di pescatori per cui, come per i villaggi vicini, l'incetta del pesce spada rappresenta il pane quotidiano, troneggiava sulla piccola rupe elevantesi dal mare, che gli antichi consideravano come dimora del mostro marino.

Ma il terribile mostro ha provato che l'immigrazione umana che l' ha cacciato dalla sua sede, non l'ha però posto del tutto in fuga. Colle umide gigantesche braccia esso, dalle profondità del mare, ha afferrato la rupe, stritolandola con orrendo amplesso, e tirandola giù, assieme alla piccola graziosa città, nelle profondità dove esso dormiva il suo sonno millenario.

F. W. VAN OESTÉREN.
(*Dal tedesco.*)

Consigli ai domestici *

Regole che concernono tutti i servi in generale.

II

Se il vostro padrone o la vostra padrona capitassero una volta in vita loro ad accusarvi a torto, siete un domestico fortunato, perchè, per tutte le mancanze che commetterrete finchè rimarrete al loro servizio, voi non avrete più che a richiamar loro in mente quell' accusa ingiusta, e protestare che nel caso presente siete egualmente innocente.

Quando avete voglia di cambiar padrone, se siete troppo timido per dirglielo, per timore di offenderlo, il meglio che possiate fare è diventare bruscamente grossolano e impertinente, contrariamente al vostro contegno abituale, finchè si trovi nella necessità di licenziarvi ; e quando ve ne sarete andato, per vendicarvi, fate a lui e alla sua signora una tale noméa fra i vostri colleghi disoccupati che nessuno ardisca mettersi al suo servizio.

I candelabri dei domestici sono abitualmente rotti poichè nulla può durare perennemente. Ma voi potrete supplirvi in molti modi : potrete piantare comodamente la vostra candela in una bottiglia, o, con un pezzo di burro appiccicarla contro la parete, o ficcarla in una fiaschetta da polvere, o in una scarpa vecchia, o in uno bastone spaccato, o nella canna d'una pistola, o nella colatura del proprio sego su una tavola, in una tazza da caffè, in un bicchiere, un boccale di corno, una teiera, una servietta attorta, un vaso di mostarda, un calamaio, un osso da midolla, un pezzo di pasta, o potete fare un buco in una pagnotta e piantarla lì.

Quando invitate i domestici del vicinato a far baldoria con voi, in casa, la sera, insegnate loro una maniera speciale di bussare o di grattare contro la finestra della cucina, che possiate udir voi, ma non il padrone o la padrona, i quali dovete aver cura di non disturbare o spaventare a quelle ore illecite.

Gettate tutte le colpe su un cagnolino o su un gatto favorito, su una scimmia, un pappagallo, un bambino, o sull'ultimo domestico, licenziato:

*Vedi le altre quattro parti.

con questo sistema scolperete voi stesso, non farete danno a nessuno, e risparmierete ai vostri padroni la pena e la noia di strapazzare.

Vi sono parecchi modi di spegnere la candela e bisogna che li sappiate tutti: potete sfregare l'estremità della candela contro la parete, il che spegne immediatamente il lucignolo; — potete deporla a terra e calpestare il lucignolo col piede; — potete tenerlo capovolto finchè sia soffocato dal suo proprio grasso; — o ficcarlo sotto il piattello del candelabro; — potete farlo girare a guisa di fionda finchè si spenga da sè. Ma il metodo più rapido e migliore è di spegnerlo col proprio fiato, il qual metodo lascia la candela pulita e pronta a essere riaccesa.

Jonathan SWIFT.
(1667—1745.)

Povero Tommy!

(RACCONTO)

Aggrappatosi al davanzale della finestra, Carletto guardava giù, sulla strada che da Sturla conduce a Genova. Il tram s'avvicinava.

— Si fermerà davanti alla nostra casa?... Scenderà il babbo?...

Sì, il tram si ferma... il babbo discende ... Oh! non è solo il babbo oggi. Il fanciullo getta un grido.

— Mamma, il babbo viene con un cane! Nelly!... un cane, un cane!

La mamma accorse dalla stanza vicina.

— Ancora alla finestra? quando imparerai ad obbedire?

Ma Carletto non l'udiva. Balzato dalla sedia, correva impetuoso giù per le scale, saltando i gradini a due a due e scotendo nei balzi la sua zazzera [1] bionda e indomita come la criniera d'un lioncello. Intento la Nelly, in orgasmo [2] essa pure per la commovente novella volata d'un tratto per la casa come un razzo [3], si studiava con le sue gambette malsicure di tener dietro al fratellino, aggrappandosi alla ringhiera per non cadere.

Ma non era ancora a metà della scala che già il babbo e Carletto col cane l'avevano raggiunta e sorpassata; ed ella, rimasta indietro, per l'impazienza di risalire, incespicò e si mise a piangere:

— Babbo, sono caduta...

Il babbo si volse subito, e, vedendo la bimba già in piedi, esclamò sorridendo:

— Sei caduta? Davvero?... ma non è stata una cosa molto grave!

— Sono caduta solo un poco — corresse la Nelly.

— E allora perchè piangi?

— Mi son fatta male al *ginocchio del braccio* — piagnucolò ancora la piccina accennando al gomito ch'essa indicava sempre con quel traslato [4], sia che non riuscisse a ricordarne il nome, sia che le sembrasse più facile e significativa l'espressione inventata da lei.

Ma le lagrime si asciugarono subito e il male toccato al «ginocchio del braccio» fu tosto scordato quando la bambina, arrivata di sopra con l'aiuto del babbo, potè avere sotto gli occhi l'oggetto del suo impaziente

1. chioma. — 2. in agitazione. — 3. *raquette*. — 4. figura retorica.

desiderio. E cominciò a gareggiare con Carletto nel tempestare il babbo di domande.

— Dove l'hai preso? com'è bello! chi te l'ha dato? come si chiama? Lo teniamo sempre noi?

Il cane, un *fox terrier* dal mantello bianco a larghe chiazze [5] nere, si chiamava Tommy ed era stato donato al babbo da un amico inglese, capitano di una nave mercantile arrivata da pochi giorni a Genova.

L'animale era sempre vissuto sul mare, particolare che per i due fanciulli, e specialmente per Carletto, era argomento di altissimo interesse e di ammirazione sconfinata.

Anche la mamma accolse con piacere il nuovo ospite e sorrideva ora della gioia dei suoi bambini. Infatti nessun fantoccio [6], nessuna bambola avrebbe potuto procurare ai due fanciulli maggiore letizia di quel cagnolino vivo e vero, che li guardava coi suoi occhi intelligenti e seri. La Nelly allungò timidamente la mano per toccarlo; poi, quando vide ch'esso rimaneva tranquillo e docile, prese a carezzarlo con maggior confidenza, chiamandolo per nome. Carletto poi avrebbe voluto che abbaiasse, che saltasse, che lo rincorresse. Ma Tommy lo guardava quieto e non rispondeva a suoi inviti.

— Non gioca, babbo?

— Ha fame, povera bestia! non mangia da stamattina. *Are you hungry poor Tommy?*

A queste ultime parole — Hai fame, povero Tommy? — pronunciate dal babbo in inglese, l'animale alzò il capo e dimenò vivamente la coda.

— Oh — disse ridendo la mamma — si vede che capisce soltanto l'inglese.

Ella ordinò poi alla Celeste di preparare in cucina una scodella di pane inzuppata nel latte. Ah ora si preparava un altro spettacolo interessantissimo: il pasto di Tommy! Anche il babbo e la mamma, insieme coi fanciulli, accompagnarono il cane in cucina, dove gli venne offerta la scodella piena di latte. Ma Tommy l'annusò di mala voglia e volse la testa altrove.

Nuove esclamazioni di meraviglia dei fanciulli.

— Che? non mangia? ma perchè? Non gli piace il latte, forse? Mamma, dagli un po' di carne!

La Celeste tagliò allora una fettina di vitello arrostito, mentre la signora osservava:

— Per oggi, passi. Ma a poco a poco bisognerà avvezzarlo a mangiare di tutto.

Quando la fetta di carne fu gettata in terra accanto alla scodella del latte, Tommy la guardò indifferente e non fe' cenno di volerla prendere. Come? non aveva fame dunque?

— Eppure da stamattina non mangia — assicurò di nuovo il babbo.

— Mamma, proviamo a dargli una zolletta di *ozucchero* — suggerì la Nelly.

Nella nuova grammatica creata da quel cervellino di quattro anni, gli articoli *lo* e *uno* non esistevano, poiche l'*o* veniva sempre appiccicata [7] al nome seguente. Così per analogia con l'*onomastico*, l'*orologio*, l'*ospedale*, la Nelly era venuta foggiando inconsciamente i nuovi vocaboli *ozucchero*, *ospillo*, *ospecchio*, eccetera.

5. macchie. — 6. *polichinelle*. — 7. attaccata.

Ricevuta dalla mamma la zolletta di zucchero, la bambina la porse, adagio adagio e non senza un lieve tremito interno, al cane, che prese a lambirla.

— Oh guarda! la mangia! Questo sì che gli piace. Dammene un'altra, mamma!

— No, ora basta. Non bisogna avvezzarlo alla ghiottoneria. Se avesse fame mangerebbe anche il latte e la carne.

La Nelly allora, raccolta di terra la fetta d'arrosto, porse questa pure delicatamente con la manina a Tommy, il quale stavolta l'annusò, poi la prese in bocca e cominciò a masticarla.

— Vedi, vedi che ha fame? Ma chissà perchè prima non voleva mangiare!

— Si sente forse a disagio fra gente nuova! — osservò il babbo. — Ma s'avvezzerà.

Invece i giorni passavano e Tommy era sempre dello stesso umore malinconico. Invano Carletto faceva salti e capriole innanzi a lui, per eccitare la sua allegria. Egli lo guardava, serio, come se non approvasse. Alla mite dolcezza della bimba dimostrava maggiore simpatia che alla chiassosa allegria del ragazzo. Veramente la Nelly esercitava un particolare ascendente su tutte le bestie. Perfino il grosso gatto della nonna che passava le giornate nel giardino, arrampicandosi sugli alberi e facendo strage di uccelletti, quel gatto selvaggio che graffiava a sangue chi si fosse attentato a toccarlo, si lasciava da lei accostare, prender in grembo e accarezzare. La Nelly dunque s'era cattivata subito anche l'affetto di Tommy. E davvero se lo meritava per le premure affettuose di cui lo circondava. Quando tutti erano intenti ad altro, e non pensavano punto al cane, ella trovava sempre modo di occuparsi un po' anche di lui, di rivolgergli una parolina gentile.

— Tommy! Tommy! Tommy!

Pronunciava il suo nome con tutte le più tenere inflessioni che la sua voce sapeva trovare, e Tommy la seguiva docile dov'essa andava. Nè rifuggiva dal sacrificio l'amore della bimba per il cane. Ella non mangiava nessun dolciume, nessuna leccornia[9], senza farne parte a Tommy. La bestia accettava, le lambiva le mani, ma con lo sguardo triste parea dicesse: — Ti sono grato del tuo affetto, anch'io ti voglio bene; ma c'è dentro di me un affanno che mi consuma, e che tu non puoi capire. — E le stesse cose Tommy pareva ripetere a tutte le persone di casa che gli prodigavano tante cure.

Rifiutava il cibo nel piattello di cucina, e solo quando glielo si porgeva con le mani, mangiava, ma con sforzo, come se accettasse solo per compiacere altrui.

(*Continua.*) LAURA TORRETTA *.

8. ghiottoneria. — 9. lo stile che attraversa l'albero della nave e a cui si lega la vela. — * Dal libro di novelle *Fanciulli*. Edit. F. Cogliati. Milano. 1909 (V. notizia nel *Supplément*).

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

La rappresentazione della Fedra.

Il grande avvenimento letterario della prima metà di aprile è stato la rappresentazione della *Fedra* di Gabriele D'Annunzio avvenuta a Milano.

Della *Fedra* s'era fatto un gran parlare nei giorni precedenti, e i giornali erano andati a gara a pubblicare interviste coll'autore, brani della tragedia, anticipate descrizioni delle scene e dei costumi. Il pubblico era ansioso e curioso. Contuttociò la rappresentazione non ebbe esito interamente buono; gli applausi non mancarono, ma neanche mancarono le disapprovazioni. Infatti la tragedia pecca di troppa densità di azione e di erudizione. Tutta l'intricata mitologia ellenica, dalla guerra di Tebe a quella di Troia, colle sue storie di dei e di semidei, di ratti, di lotte, di delitti, vi è ammucchiata faticosamente, e l'uditore finisce per restar stordito a forza di nomi di persone e di luoghi, di allusioni a fatti mitici, e anche di parolone imitate dal greco... che la maggior parte del pubblico non capisce affatto.

La conclusione è che la nuovissima *Fedra* rimane di gran lunga indietro alle sue sorelle più antiche: a quella di Euripide dove la dolorosa figura dell'eroina è improntata di una dignità che manca affatto all'eroina dannunziana; a quella di Seneca dove vi sono gentilezze e finezze che nell'opera moderna si cercherebbero invano, ed anche a quella del Racine che, se è poco greca, è però profondamente umana, a differenza di quella del d'Annunzio che in realtà non è nè una cosa nè l'altra.

La morte di Swinburne.

È avvenuta a Londra, ma la eco se n'è diffusa per tutta l'Italia, poichè come avrebbero potuto gli italiani restare insensibili alla morte del cantore di Garibaldi e Mazzini, del poeta che celebrò nei più dolci e ardenti versi le bellezze d'Italia?

Ecco come ne parla Diego Angeli sul *Giornale d'Italia*:

Algernon Charles Swinburne era nato a Londra il 5 aprile 1837. Suo padre fu l'ammiraglio Carlo e sua madre Lady Enrichetta Jane, terza figlia del conte d'Ashburnham, vissuto lungamente in Italia. Lady Enrichetta Swinburne, cresciuta ed educata a Firenze, fu di quelle anglo-sassoni fiorentinizzate che sembra debbano derivare dalla loro doppia origine una doppia grazia. Questa sua educazione italiana influì senza dubbio sui sentimenti e sulle aspirazioni del figlio, che fin dai primi anni parlò correntemente la nostra lingua e potè nutrirsi di studî italiani. Dopo aver fatto le prime classi ad Eton, passò all'Università di Oxford dove compì tutti i corsi senza però prendere la laurea. Uscito dall'Università si riunì con alcuni suoi amici, non ancora noti, ma che fin da quei tempi si erano raggruppati in quella « fratellanza » spirituale che doveva dare all'arte il preraffaelismo. E questi amici dei giovani anni, che rimasero tali anche quando l'evoluzione artistica lo aveva portato oltre

le teorie e i dogmi del « Germ », furono Dante Gabriele Rossetti, William Morris ed Edoardo Burne Jones.

Ma l'influenza estetica dei preraffaeliti non doveva durare a lungo nè troppo profondamente nell'opera dello Swinburne. Già fin dalla pubblicazione della « Queen mother », da lui affettuosamente dedicata al Rossetti, il Meredith — che era un simpatizzante [1] con gli amici della fratellanza — aveva profetizzato che il giorno in cui egli fosse « montato sul suo cavallo, avrebbe galoppato fin oltre i limiti che ciascuno di loro poteva immaginare ». E questo galoppo furioso avvenne in fatti pochi anni più tardi, quando nel 1865 pubblicò quell'« Atlanta in Calidon » che doveva metterlo alla testa dei poeti inglesi del secondo periodo vittoriano. Da un giorno all'altro, la gloria dello Swinburne fu trionfalmente riconosciuta. Nessuna voce di poeta aveva cantato così forte e con così profonda purezza da che tacevano agli uomini le grandi voci del Coleridge e dello Shelley.

Intanto la sua arte si andava maturando, e se a poco a poco egli si liberava dalle influenze forse troppo scolastiche dei preraffaeliti, il grande alito di Victor Hugo empiva di una gagliardía [2] più umana la sua anima di poeta. Avvicinatosi al Mazzini, a cui doveva dedicare i suoi « Songs before sunrise », egli vedeva nell'Italia la nazione sorella della sua anima et inneggiava alla « Madre dei Fratelli Cairoli » con una ode che rimarrà immortale. Perchè una delle caratteristiche dell'italianismo suo, è appunto questa : egli diversamente da quasi tutti gli stranieri, non limita il suo amore per l'Italia alla bellezza dei paesaggi e alla grandezza dei ricordi. Per lo Swinburne, accanto all'Italia bella dei colli fiesolani [3], accanto all'Italia gloriosa del Rinascimento, esiste una Italia giovine che si agita e lotta, che combatte e che vince. Il suo amore non è esclusivo nè egoista : egli raccoglie la voce di un popolo che anela di vivere liberamente e nei « Canti prima dell'alba », da questo desiderio di vita e di libertà, ne deriva un augurio di futura bellezza per tutto il genere umano. . . . .

Il vecchio cantore, dopo aver sognato sogni meravigliosi e dopo avere cantato inni di pura bellezza umana, si è avviato placidamente e serenamente al suo crepuscolo. Ma l'uomo che dette alla nostra gioia le liriche alate dei « Poems and Ballads », il poeta che unì in un unico serto di gloria l'Inghilterra e l'Italia nei « Songs before sunrise » e nei « Songs of Two Nations » ; il grande evocatore di quelli « Old loves and lost times » che gli fecero concepire l' « Atlanta in Calidon » e la trilogia insuperata di Maria Stuarda, è di quelli spiriti che riempiono tutto un secolo e onorano tutta una gente. Quando gli uomini potranno giudicare l'opera sua con serenità e con sicurezza, egli troverà il suo posto fra i più nobili poeti della nazione inglese : fra John Keats da cui aveva derivato l'impeccabile armonia del verso, e Percy Bysshe Shelley da cui ereditò la grande anima e la grande visione di un genere umano più nobile, più felice, più puro.

---

1. che aveva simpatia. — 2. forza, energía. — 3. di Fiesole (dintorni di Firenze).

Dall' Ode di Swinburne a Mazzini.

La celebre ode dello Swinburne a Mazzini non è solo un cantico di gloria all' apostolo, ma è un inno alle città d'Italia e alle lor sacre memorie. Lo provano questi frammenti.

Lodate lui, o città tutte dell'Italia, e sue corone e sue torri etronidi città ; o nobilissima Brescia straziata dai piedi al capo, immersa fino al petto nella morte, lodalo, da tutte le glorie delle tue tombe, che il giallo Mela lava con

dolci acque d'oro, i cui flutti corsero più gonfi per il tuo sangue; lodalo, o nata da quell'eroico seno, o nutrita a quel seno e benedetta, Verona, più bella della tua madre bella, ma non più forte nel sopportare; loda lui, o Milano, il cui passo imperiale stritolò una volta la germanica testa; la cui potenza, desolata da nordiche spade, schiacciò la paura e il destino: lodalo, o bocca di melodie lungamente muta, Mantova, con note più alte, con più possenti corde che non fossero quelle delle grandi arpe antiche, quando il tuo dolce poeta [1] dalla gola d'oro e dalla lingua d'oro cantava lodando il suo signore.

Lodalo, o stella dei tempi tenebrosi, fra superstizioni e delitti, tu che testimoniavi la luce nella notte [2], Padova, lume degli uomini saggi: lodalo, o sacra Venezia, e lo lodi il mare che esulta in te pieno di chiaror mattinale e di sole, libero d'ogni cosa morta.

O madre Genova, attraverso i secoli, più di quell'altro figlio [3] che primo varcò i limiti dei regni del sole che tramonta, verso l'ovest ignoto, e la sua bandiera spaventò nei loro mari nascosti le sconosciute Atlantidi, e come fuoco salì tra nuvole e vapori e guizzò traverso correnti di tempeste e di spuma, finchè gli uomini videro apparire la terra e nuotare — più di quell'altro loda costui. Quello trovò un mondo nato dal vergine mare, questo trovò l'Italia.

O celestiale Firenze, dalle bocche dei fiori nutrite d'ore melodiose, da ogni dolce labbro che bacia la luce e l'aria, tu, che il destino fece bella come la vite legata o un albero in fiore, tu loda lui che ti fece libera. Poichè nessun raccoglitore di grappoli, calpesta te, la più bella vigna; poichè nessuno ti lega, nessuno ti schiaccia, nessuno fa con te come fecero quelli. Dai luoghi dove la primavera sente attraverso i lunghi splendenti viali gli usignoli trionfare a piena voce, dai luoghi dove Maiano [4] sente tra il grano e i vigneti la primavera muoversi e sciogliersi come un vino, e le braccia conserte di Fiesole stringono l'immensa rosa; dalle colline vestite di pini e dalle cime conosciute dal vento che sentono rifluir la mattina; o dove la faccia della luna calda e appassionata splende e i cuori degli uomini si fanno grandi e le gonfie palpebre s'affaticano di lagrime dolci, e nei brucianti orecchi umani suonano palpiti come fiamme, e dinanzi agli occhi nuove luci rischiarano la notte incerta; dai campi oscuri, e dalle valli stellate, dai luoghi dove sorge il vento delle colline, da Vallombrosa, da Valdarno eleva un toscano canto di lodi.

Lodalo, o fiera figlia del sole e del mare, Napoli, loda lui che ordinava a te di vivere: perchè fin quando egli non mandò le armi che puniscono e salvano tu non eri che una tomba.

Ma più d'ogni altra città lodalo e ringrazialo, tu, dalle rive del Tevere, da tutti i tuoi colli e dalla chiesa più alta, lodalo, o risorta Roma.

Algernon Charles Swinburne.
(*Traduz. di Fausto Maria Martini.*)

1. Virgilio. — 2. Padova era nel medioevo sede di importante università e scuola di medicina. — 3. Cristoforo Colombo. — 4. Maiano, Fiesole, Vallombrosa e Valdarno sono nei dintorni di Firenze.

Le patate*.

I

Alla fine d'uno di quei lunghi inverni, quindici giorni o tre settimane dopo Pasqua, qualcosa di straordinario accadde nelle Capanne del Bosco

* Vedi le quattro altre parti.

delle quercie. Quel giorno avevo dormito sino a tardi, come accade ai fanciulli, e mi affrettai a correre dal mio padrino, mastro Giovanni Leroux, albergatore e fabbro all'insegna dei « Tre Piccioni », che m'aveva preso al suo servizio per pascolar le vacche, l'estate, e tirare il mantice della fucina, l'inverno. Avevo allora otto anni.

Quando entrai nella sala grande, vidi attorno alla tavola un gran numero di persone: abitanti delle capanne; carrettieri d'Alsazia; la signora Caterina, moglie di mio padrino; Nicoletta, la serva dell'albergo. Mastro Giovanni, al centro, mostrava loro un piccolo sacco pieno di radici grige, grosse come mezzo pugno, dicendo che queste radici venivano dall' Hannover, che erano molto buone e che, seminate, ne producevano altre in tale quantità che la gente di quel paese ne aveva da mangiare per tutto l'anno. Egli li esortava a piantarne, predicendo loro che non ci sarebbe mai più la carestia nelle nostre Capanne e che sarebbe per tutti noi una vera benedizione.

Il padrino diceva queste cose semplicemente, tutto lieto in viso; dietro di lui, Chauvel, il merciaio ambulante e la sua nipotina Margherita ascoltavano. Gli altri prendevano alcune di quelle radici in mano, le guardavano, le annusavano, poi le riponevano nel sacco, ridendo sotto i baffi come per dire: « Chi ha mai visto piantare delle radici? È contrario al buon senso ». E tutta la banda scoppiò a ridere.

Mastro Giovanni sdegnato disse loro: « Voi ridete come delle vere bestie, senza sapere il perchè. Non vi vergognate di ridere e di fare gli scimuniti mentre io vi parlo sul serio? » Ma essi ridevano più forte, e uno di loro, vedendo Chauvel, esclamò: « Ah, ah, è merce di contrabbando; me lo figuravo! » — Era vero; Chauvel aveva portato seco quei tuberi dal Palatinato, dove molta gente li coltivava da anni, e ne aveva detto un mondo di bene al suo amico mastro Giovanni.

Finalmente gli abitanti delle Capanne uscirono; nessuno volle piantare i tuberi sconosciuti. Chauvel, che era rimasto, disse a Giovanni: « Se avessi un campicello, vi pianterei quelle radici; vedrebbero il mio raccolto e si affretterebbero a seguire il mio esempio: poichè, ve lo ripeto, quella pianta rende cinque o sei volte tanto quanto qualsiasi frumento o legume. I tuberi son grossi come il pugno, eccellenti da mangiare, sanissimi e nutrientissimi. Ne ho assaggiate io in persona da un farmacista di Landau che acquista da me dei libri; è un alimento bianco, farinaceo, che s'avvicina al sapore delle castagne. Si possono far cuocere nel burro, nell' acqua, in qualunque modo, e son sempre buone. »

— « State tranquillo, Chauvel, — esclamò mastro Giovanni; non ne vogliono sapere; ebbene, tanto meglio! ne avrò io solo! Invece di seminarne la quarta parte del mio orto, ne seminerò tutto l'orto. » — « E farete benone. Ogni terreno è buono per codeste radici, — disse Chauvel, — ma specialmente il terreno sabbioso. »

Uscirono, continuando a parlare intorno a questo argomento; poi Chauvel ritornò nella sua capanna e mastro Giovanni si avviò alla fucina per lavorare. Lo seguii.

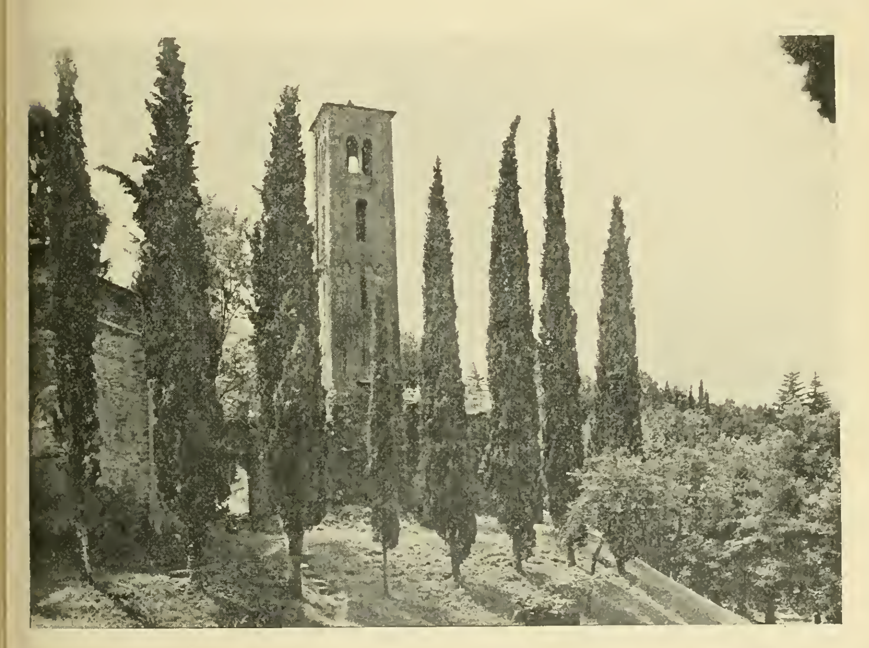
(*Segue.*)

ERCKMANN-CHATRIAN.

Dintorni di Bellagio.

Il lago di Como, a detta di molti, è il più bello di quella corona di laghi che variano così piacevolmente la regione nordica dell'Italia. Meno maestoso del Lago Maggiore, esso è però più pittoresco, appunto perchè più civettuolo, più romito [1], più profondamente incassato tra i monti. Colla descrizione di esso si apre l'immortale romanzo dei *Promessi Sposi*, e guardando le sue lucide acque rispecchianti le verdissime rive vien fatto involontariamente di mormorare le prime parole del gran libro : « Quel ramo del lago di Como che volge a mezzogiorno... »

Tra tutti i paesi che si annidano sulle rive del lago di Como è in posizione privilegiata Bellagio. Sul piccolo promontorio che s'avanza a sepa-



Lago di Como. Dintorni di Bellagio.

rare i due rami in cui il lago si biforca, esso sorge, ricco di ville splendide mezzo nascoste tra il verde, mentre a destra, a sinistra, di fronte il lago si estende, rispecchiando le fertili rive.

Non lungi dal villaggio sorge un'antica chiesa. È quello un luogo deliziosamente romito : oltre uno spiazzo erboso, fra una boschetto di cipressi si eleva il campanile vetusto [2] della bella finestra bifora. Un arco sotto cui passa una stradicciuola soleggiata conduce allo spiazzo, mentre dall'altro lato un clivo [3] tutto verde di piante scende in dolce pendío al lago, di cui si vedono splendere in lontananza le quete onde azzurrine.

B.A.-W.

1. solitario. — 2. antico. — 3. o *acclivo* = pendío.

Povero Tommy!

(CONTINUAZIONE.)

Un giorno lo condussero alla spiaggia. Non appena Tommy si trovò innanzi alla distesa del mare, come preso da frenesia, cominciò a correre, scompigliando la rena, abbaiando, gemendo, emettendo suoni strani. Tratto tratto si fermava, protendeva il collo verso l'azzurra immensità, rizzava le orecchie, scrutava con gli occhi umidi le antenne[1] di qualche albero perduto nella lontananza, e guaiva, guaiva; poi riprendeva a correre furiosamente quasi a sfogare un gran tumulto di passione e di dolore che dentro lo soffocasse. Tutti lo guardavano stupiti e commossi. Povero Tommy! Non era dunque soltanto la lontananza del suo antico padrone che l'accorava; era anche, e forse più, la nostalgia del mare sul quale egli era cresciuto, il desiderio della nave, donde i suoi occhi s'eran avvezzi agli sconfinati azzurri del cielo e delle acque, e le sue narici alla sana fragranza degli effluvi salmastri[2].

Quando tornarono a casa, Tommy appariva stanco e triste più che mai. Quello sfogo violento l'aveva affranto. Si rintanò nella sua cuccia e non volle muoversi e prender cibo nè per quella sera nè per il giorno appresso. Invano la Nelly lo pregò carezzevolmente di mangiare, offrendogli un pezzetto di pasticcio e dei biscottini e delle zollette di zucchero! Tommy ringraziava, lambendole dolcemente e debolmente le mani, ma non mangiava.

I due giorni consecutivi rimase immobile nella sua cuccia. Il babbo, consigliatosi dal farmacista, volle dargli anche una medicina, e gliela cacciò giù, aprendogli la bocca a viva forza. La mamma vietò poi severamente ai bambini che lo toccassero più. Chissà! Poteva divenire idrofobo. Quando i cani sono malati, bisogna lasciarli stare.

La sera Tommy era in fin di vita. I ragazzi furono profondamente turbati alla vista della povera bestia, immobile, con gli occhi sbarrati, e il respiro affannoso. Ci volle del bello e del buono per mandarli a letto. La mamma tuttavia lasciò loro qualche speranza. Chissà che durante la notte non avesse a migliorare, che il mattino seguente non lo si trovasse in piedi a girar per la casa!

— Sicuro, la medicina potrebbe fargli effetto questa notte, nevvero mamma? — osservò Carletto.

E la Nelly raccomandò:

— Domani mattina svegliami presto, ma proprio presto, sai?

Così s'addormentarono, agitati da una trepidazione nuova ai loro piccoli cuori.

Babbo e mamma, prima d'andar a letto, fecero un'ultima visita alla bestia agonizzante. Il babbo l'accarezzò parlandole inglese:

— *Tommy! How are you, poor Tommy?* — E il poverino già mezzo irrigidito, guardandolo con gli occhi smarriti, in cui la vita era quasi spenta, ebbe la forza di agitare ancora debolmente la punta della coda, quasi per dimostrargli la sua gratitudine.

---

1. Lo stile che attraversa l'albero della nave e a cui si lega la vela. — 2. impregnato di salsedine.

— Non ho cuore d'abbandonarlo così! — diceva la mamma. — Povera bestia! Lasciarlo morire tutto solo!

— Mi alzerò io stanotte a vederlo — assicurò il babbo.

Nella notte infatti, la mamma si destò mentr'egli usciva di camera.

— Vai a veder Tommy?

— Sì — rispose egli.

Quando rientrò, depose il lume senza parlare.

— E dunque? — interrogò ella ansiosa.

— È morto!

Tacquero entrambi: e parve che un brivido corresse nell'aria notturna.

Il mattino di buon'ora, prima che i ragazzi si alzassero, fu chiamato un uomo a prendere Tommy perchè lo seppellisse. La mamma e la Celeste si sentivano il cuore assai triste e avevano le lagrime agli occhi, come se, non già un animale irragionevole, ma una cara persona fosse stata portata alla sepoltura. E invero un vincolo di simpatia e di affezione le legava alla povera bestia che aveva rivelato tanto tesoro di tenerezza ed era stata consunta [3] da un accoramento quasi più che umano.

Quando i bimbi si destarono, chiesero subito di Tommy.

La Celeste venuta a vestir la Nelly, esitava a rispondere.

Ma Carletto, alzatosi per primo e saputa la triste novella, andò, tutto mortificato e dolente, a portarla alla sorellina.

— Sai?... È morto il povero Tommy!

— È morto? — gridò la piccina scoppiando in lagrime — dov'è? portalo qui!

— Non c'è più. L'hanno portato via.

Come la bimba fu vestita, corse alla cuccia di Tommy, e, vedutala vuota, riprese a singhiozzare più forte e a lagnarsi con la mamma.

— Povero Tommy! Perchè non me l'hai lasciato vedere?

— È venuto un uomo a portarlo via. Tu dormivi...

— Dovevi chiamarmi... Io volevo vederlo, volevo...

— Ma non c'era nulla di interessante da vedere.

Nondimeno la Nelly restò inconsolabile per tutta la mattina e continuò a piangere, ripetendo ogni tanto lamentosamente:

— Perchè non me l'hai lasciato vedere? Povero Tommy!

La mamma non aveva cuore di rimproverarla affinchè tacesse. Seduta presso il tavolino da lavoro, chinava silenziosa il viso sul suo ricamo, dominata ella stessa da una profonda malinconia.

Carletto in un angolo del salotto faceva e disfaceva tranquillamente le sue costruzioni, senza mandare un'esclamazione nè un grido d'allegrezza. E neppure echeggiavano per le stanze i canti villerecci [4] coi quali la Celeste soleva allietare le faccende domestiche. Ma su quel silenzio grave gemeva solo la voce lagrimosa della bimba, che ripeteva tratto tratto:

— Povero Tommy! perchè non me l'hai lasciato vedere?

Laura Torretta *.

---

3. consumata. — 4. contadineschi. — * Dal libro di novelle *Fanciulli*. Edit. F. Cogliati. Milano, 1909 (V. notizia nel ultimo *Supplément*).

La statistica.

Abbiamo parlato delle poesie romanesche di Trilussa in un recente *Supplément*. Ne diamo qui una, gustosissima, solo modificandovi le forme dialettali (il romano dice *me* per *mi*, *se* per *si*, *antro* per *altro* ecc.) perchè possa esser capita dai nostri lettori.

Sai che è la statistica? E' una cosa
Che serve pe'[1] fa[2] un conto in generale
De la gente che nasce, che sta male,
Che muore, che va in carcere e che sposa.

Ma per me la statistica curiosa
E' dove c'entra la percentuale,
Per via che[3] lì la media è sempre uguale
Pure con la persona bisognosa.

Mi spiego: da li conti che si fanno
Secondo le statistiche d'adesso
Risulta che ti tocca un pollo all'anno:

E se non entra nelle spese tue
T'entra nella statistica lo stesso
Perchè c'è un altro che ne mangia due.

Trilussa.

1. per. — 2. fare. — 3. perchè.

I « brogli » elettorali.

Non è mai avvenuta una notevole elezione politica senza brogli o almeno senza che sia stata formulata una qualche accusa di broglio. Il qual broglio ha una storia che risale ai tempi dell'antica Roma. Ricorda il *Giorno* come allora il candidato dovesse sollecitare personalmente i voti degli elettori, secondo la natura dei comizî, nelle centurie e nelle tribù. I più orgogliosi patrizî, dovevan darsi attorno a chiedere i voti, tanto che Cicerone disse, degli aspiranti alle magistrature popolari: *Officiosissima natio candidatorum*. Ma il loro *ambitus*, che aveva dapprima il senso di andare in giro a sollecitare legittimamente i voti, più tardi con la introduzione e con l'allargamento degli artifici e della venalità, ebbe il senso di *broglio*, donde il *crimen ambitus* invano combattuto da una serie di leggi. Tra le altre la *legge Gabinia* (139 a. C.), per scoraggiare le intimidazioni e le compere sostituì la scheda scritta al voto orale e palese, e tentò persino di proibire di guardare le schede, quando si deponevano nelle ceste. Un'altra legge di C. Mario, dell'anno 119 a. C., tentò di impedire, che si agglomerassero troppe persone sui ponti, per dove passavano i votanti, e presso le ceste che raccoglievano i suffragi. Ciò malgrado, il broglio seguitò a infierire. Tanto che la *legge Calpurnia* (66 a. C.) aumentò le pene precedenti contro i candidati accusati di broglio. Seguì più tardi la *legge Pompea* (52 a. C.) la quale procurò di impedire la venalità dei giudici dei brogli elettorali. La legge, però, anch'essa fu vana come le precedenti.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Il 29 aprile, in quel delizioso golfo di Baia dove un tempo si ergevano le ville fastose dei ricchi romani, i Sovrani d'Inghilterra si sono incontrati coi Sovrani d'Italia. Dopo una sontuosa colazione a bordo della regia nave *Umberto I* le L.L. M.M. sono scese a terra. Sul lido accarezzato dalle onde



Venezia. — Veduta.

frangiate di bianca spuma attendevano quattro automobili, le quali trasportarono i sovrani e il loro seguito ai Camaldoli, deliziosa collina dove sorge un antico convento e donde la vista abbraccia un divino panorama di mare e di cielo.

* * *

Il 24 aprile fu inaugurata a Venezia l'VIII esposizione internazionale di pittura e scultura, che resterà aperta tutta l'estate, chiamando alla regina dell'Adriatico tutti i devoti e i cultori dell'arte. Fra le mostre più apprezzate sono quelle dello Zorn svedese, del Besnard francese, di Ettore Tito italiano, di Franz Stuck tedesco, e del Kröyer danese.

* * *

All'albeggiare del 22 aprile, nella sua poetica e splendida villa di Saltore (Treviso), si spegneva il romanziere Antonio Caccianiga, a ottantasei anni. In gioventù prese parte alle guerre per l'indipendenza italiana ; proscritto si rifugiò a Parigi dove visse sei anni e sposò una fanciulla francese che amò sempre ardentemente, e a cui dopo morte dedicò le gentilissime *Lettere di un marito alla moglie morta*. Tornato in patria nel 1866 si occupò delle sue terre e fu promotore di tutti i miglioramenti agricoli, cercando di ridestare nelle classi dirigenti l'amore della campagna. Perciò Raffaello Barbiera lo chiamò un apostolo della campagna.

Il Caccianiga scrisse una ventina di volumi di cui parecchi furono tradotti in varie lingue. Il suo capolavoro fu *La vita campestre* che racchiude un archivio di scienza, di arte e di bellezza. Altri lavori celebrati sono *Le cronache del villaggio*, *Villa Ortensia*, *Ricordi di Treviso*, *Brava gente*.

***

Il 3 maggio nel teatro Manzoni a Milano venne scoperto un busto a Giuseppe Giacosa che il comitato per le onoranze volle porre all' evocatore di Paggio Fernando e della Dama di Challant, tra quelli di due altri commediografi insigni : Paolo Ferrari e Giacinto Gallina. La sera vi fu spettacolo di gala colla rappresentazione di *Come le foglie*, la penultima e forse la più bell' opera del maestro, e tra il secondo e il terzo atto Renato Simoni commemorò splendidamente l'arte del Giacosa dicendo tra l'altro :

« A chi cercherà i modi onde la verità della vita moderna e borghese si rivelò al Giacosa tra i bagliori della storia e le grazie romantiche del passato [1] chiaro apparirà che fu il suo gran cuore che lo condusse alla scoperta. Egli si rivolse al suo tempo per bisogno d'amore, e amando vide cose meravigliose : vide prima il dolore e non seppe contemplarlo con occhi asciutti ; vide poi il male, e per la sua pietà pronta e operosa e per la sua equità paterna, lo considerò una cieca schiavitù fatale, non un proposito torbido ;vide i deboli, egli che era forte ; e poichè ogni sua sensibilità era nobile, e poichè ogni suo impulso sentimentale era creatore, nacque la sua nuova arte. Ben le parole che egli scriveva avevano l'antico istinto del volo [2] ed egli doveva sceglierle precise e solide, e imprigionarle nel ben contesto [3] periodo, perchè non si levassero su in stormi canori [4]. Ma egli appagò questo bisogno di poesia, rivelando tra le vicende più tristi, tra le colpe più amare, la nobiltà sostanziale dell'anima umana. Nei suoi personaggi, che cadevano, pose la desolata coscienza del bene perduto ; li sottomise al loro destino col rovello [5] del rimorso, o con lo spasimo del rimpianto ; li fece coscienti del male che li logorava, sicchè si può dire che in tutto il suo teatro non c'è un vero e proprio malvagio, ma dei melanconici morituri, dei deboli sopraffatti dalle forze ostili della vita.

«Così si potrà dire egualmente di lui, che fu un romantico e fu un verista ; ma più propriamente si dirà che fu un poeta sempre ; e l'unità di tutta la sua opera così varia sta appunto in questo ottimismo filosofico e immaginoso, che non negava il dolore, ma affermava di là del dolore la speranza. Mutò di forme perchè egli era un nobile spirito irrequieto, perchè era il grande amante della vita, e la sapeva compredere tutta, onde adorò le memorie, esaltò il presente, credette alle giustizie dell'avvenire. »

1. Per molti anni il Giacosa non scrisse che drammi storici, specialmente medievali : *La dama di Challant*, *La partita a scacchi*, *Il trionfo d'Amore* ecc. — 2. cioè tendevano a formarsi in versi, perchè appunto i precedenti drammi del Giacosa eran tutti in versi. — 3. formato. — 4. li paragona ai garruli stormi degli uccelli. — 5. pungiglione, stimolo.

I fratelli Bandiera.

Un recente volume di Riccardo Pierantoni (*Storia dei fratelli Bandiera e loro compagni in Calabria* — Milano, Edit. Cogliati) ha tornato a fissare l'attenzione degli italiani su questi giovani martiri della causa unitaria.

Dopo il 1815 la potenza austriaca potevasi dire rafforzata in Italia ; infatti, sotto i colpi di Napoleone, la secolare repubblica di Venezia era caduta ; così

l'Austria ne ereditò la potenza marittima, e poneva in Venezia la sua fiorente accademia navale dei cadetti. Da questa scuola uscì Francesco Bandiera, che divenne poi contr' ammiraglio, e, parecchi anni dopo, ne uscivano i figli di lui Attilio ed Emilio, nato il primo nel 1810, il secondo nel 1819. Uomo tutto dedito all' Austria, tutto ligio alla sua carriera, Francesco non poteva immaginare quali germi andassero maturandosi nell'animo dei figli; ma i tempi erano cambiati, e ormai nella scuola dei cadetti di Venezia erano penetrati, e venivan letti con entusiasmo, i libri che propugnavano la causa dell' indipendenza italiana: gli scritti del Mazzini e le odi infiammate del Berchet.

Quanti scrissero dei fratelli Bandiera sino ad oggi, attribuirono l'eroica risoluzione di morire per la patria alla fiamma accesa in loro dalla propaganda efficace dell'insegnamento di Giuseppe Mazzini. La verità storica vuole si sappia che quando i Bandiera a lui si rivolsero la prima volta nel 1842, già cospiravano da tempo e perfino erano a capo di una società segreta, diffusa nella marina imperiale nel Veneto e nei porti d'Oriente, disposta ad ogni più ardito proposito, saldamente ordinata. Questa Società aveva nome di *Esperia.*

Intanto nei Bandiera cresceva ogni giorno il desiderio dell' azione, la sete di darsi interi alla causa della libertà. Non avendo nessun piano tracciato, esitavano tuttavia, quando, a spingerli sulla via dell' azione, intervennero la delazione [1] e il tradimento.

Il 26 gennaio 1844 Attilio Bandiera, sbarcato a Smirne, trovava un ordine da Vienna che lo richiamava dalla squadra. Non potè indovinare subito quanto era accaduto, ma comprese che v'era qualche cosa d'insolito, che un'insidia si nascondeva in quell'ordine inatteso d'imbarcarsi sul *Delfino*, per tornare nell'impero. Innanzi il giorno della partenza scoprì la verità: era stato denunziato al governo imperiale quale cospiratore. Ed egli ne scrive alla madre.

Di qui comincia il periodo più poetico e più tragico di questa tragica storia. Il contrasto da lungo tempo latente [2] fra i due forti amori della sua vita, la famiglia e la patria, s'era ormai dichiarato, invincibile, drammatico. Quanto soave affetto nella sua raccomandazione filiale: amami, « ma senza eccesso... »; quanta presaga [3] certezza dei dolori che sovrastano sul capo della madre! Queste ore di tempesta egli ed Emilio dovevano rinnovarle, con più efficace intensità, quando, a Corfù — fuggiti all'ordine austriaco e sul punto di venir dichiarati disertori — si videro giungere, inaspettata la madre baronessa Anna.

Il primo assalto filiale fu affrontato da Emilio. Nessuna precisa testimonianza rimane a dirci quali furono gli atti e le parole di quei due in quella sera del 19 aprile a Corfù: ma chi non scorge un bruno capo giovanile abbandonato sulle ginocchia della madre, la grigia testa e il volto stanco piegati su lui amorosamente, e chi non ode la soave favella veneziana della signora profferire parole di rimprovero e di tenerezza, e racconti di dolore, esclamazioni pie? Umilmente egli le chiede perdono, non per quanto ha fatto, per quanto l'ha fatta soffrire, ed ella, incoraggiata dal rivederlo così docile e commosso, gli confida alfine quanto le sta sul cuore, la ragione della sua venuta. Gli parla del padre cui la defezione loro spezzerebbe la carriera, ricorda che Attilio ha una giovane moglie, la povera Maria Graziani, che vive nell'ansia di riabbracciarlo, e infine reca le proposte dell'imperatore: il perdono pei due fratelli, la vita sicura e serena nella vecchia casa degli avi.

Ma Emilio, alla proposta, ritorna di marmo. Solo il suo cuore s'infrange e l'eroico giovine, strappatosi alle dolci tentazioni materne, apre l'animo a chi può comprenderlo ed è lontano, a Giuseppe Mazzini. A lui scrive, parlando della scena dolorosa: « Invano io le dico che il dovere mi comanda di restar

---

1. l'accusa a tradimento. — 2. nascosto. — 3. che prevede.

qui, che la patria mi è desideratissima, ma che allorquando mi moverò per rivederla non sarà per andarmene a vivere d'ignominiosa vita, ma a morire di gloriosa morte; che il salvacondotto[4] mio in Italia sta ormai sulla punta della mia spada, che nessuna affezione mi potrà strappare dall'insegna che ho abbracciato, e che l'insegna d'un re si deve abbandonare, quella della patria non mai. Mia madre agitata, acciecata dalla passione, non m'intende, mi chiama un empio, uno snaturato, un assassino, e le sue lagrime mi straziano il cuore, i suoi rimproveri, quantunque non meritati, mi sono come punte di pugnale... Rispondetemi una parola di conforto; il vostro applauso mi varrà per le mille ingiurie che a gara mi mandano i vili, gli stolti, gli egoisti, gli illusi. »

I fratelli Bandiera oramai erano sacri al martirio. Piangono con la madre, dolorano alle lettere grondanti lagrime e sangue della povera Marietta, languente a Venezia del mal sottile[5] che doveva trarla immaturamente alla morte ma restano incrollabili nel loro proposito. « Tra i fatti — e non ne eccettuo il morire — che onoreranno il nome dei fratelli Bandiera tra i posteri, parmi che questo del rifiuto di sottomettersi, a fronte anche delle supplicazioni materne, sarà tenuto il più degno. » Così Giuseppe Mazzini nei *Ricordi*. Si rompono gli indugi[6]. Il côrso Pietro Boccheciampe, divenuto amico dei due fratelli, li induce a sbarcare in Calabria. Invano Mazzini, con una lettera scultoria, piena di profetiche previsioni e di savi ragionamenti, severa negli apprezzamenti, li scongiura a non tentare l'impossibile impresa. Invano Fabrizi, conoscitore delle cose di Calabria, li circonda quasi volutamente di ostacoli. Mauro Caputo pone a loro disposizione la sua nave. Nicolò Ricciotti arriva a Corfù e con esso si apparecchia quella spedizione temeraria. Il 15 giugno 1844 essi sbarcavano alla foce del Neto. Tutti riponevano il piede sul suolo della patria dopo lungo distacco e lungo desiderio. Alcuni s'inginocchiarono. « Ecco la patria nostra! » risonò la voce maschia di Niccolò Ricciotti. Allora i due Bandiera, Anacarsi Nardi e Domenico Moro, inginocchiati, si piegarono verso l'alma madre e ne baciarono il suolo. E dissero: « Tu ci hai data la vita, e noi per te la spenderemo! ».

Ma, prima di loro, era giunto il brigantino austriaco che portava la notizia del loro giungere, data dal bugiardo amico il barone De-Nobili, e il 17 giugno Pietro Boccheciampe con un pretesto si allontanava dalla piccola schiera per preparare l'agguato. Dopo la mezzanotte del 18, oltrepassato in un guado il corso sinuoso del Neto, procedevano pel territorio dei borghi finitimi di Belvedere e Spinelli, sulla via deserta in quell'ora che dalla marina risale verso le Regie Sile, pronti a internarsi nella campagna ad ogni incontro sospetto. E da gente appostata lungo l'argine della strada una voce si levò a un tratto: « Chi va là? ». Era un gendarme che li attendeva al varco con numeroso stuolo delle guardie urbane di Belvedere e di Spinelli, chiamate durante il giorno in gran fretta alle armi.

*
* *

Non seguiremo il Pierantoni in tutta la lunga storia dell'arresto, e della prigionia. Solo accenneremo che il popolo calabrese, commosso sulla sorte di quei poveri prigionieri, cercava di addolcir loro la carcere recando vesti, cibi, e, le donne, offrendo persino mazzi di fiori.

Assai lunga durò l'istruttoria, e fu pei fratelli Bandiera un periodo di trepidazione. Attilio potè illudersi per un istante che Ferdinando II di Borbone accetterebbe di mettersi egli a capo del movimento unitario italiano, e dopo avergli scritto due lettere, chiese di parlargli. Ma il re non volle udire il monito[7] dell'eroe.

4. passaporto. — 5. tisi. — 6. rompere gl'indugi = troncare l'aspettativa, le esitazioni. — 7. ammonimento.

A questo punto il dramma incalza. E' il dibattimento; sono le eroiche risposte di quei giovani fortissimi, sereni dinanzi alla morte; è la sublime lettera di Attilio, la confessione del morituro dinanzi alla storia; l'ultimo saluto a coloro nelle cui mani passa la face [8] non spenta; l'estrema esortazione: « Voi che rimanete, proseguite: *non vendicate* ».

Il 25 luglio 1854 quei nove italiani si avviavano, tra i soldati, verso il fosco vallone di Rovito. La voce di Ricciotti esortò il plotone: « Tirate senza paura! Siamo militari noi pure e sappiamo che quando si ha un comando si deve obbedire. » Al crepitio della moschetteria rispose un grido: *Viva l'Italia!*

E in quell'ora precisa, nella sua deserta casa di San Giovanni in Bragora, la vecchia baronessa Maria Bandiera, si destò di soprassalto: sorse sul letto con uno sforzo estremo: « *More Attilio,* — gridò, — *lo go visto l'è morto!* ». Cercarono di calmarla, di dirle ch'era un sogno. Smaniò un poco, poi si spense, nell'ora stessa della fucilazione, chiamando dolcemente: *Attilio! Attilio!*

8. la torcia accesa (che i corridori anticamente si trasmettevano l'uno all'altro).

Le patate*.

Mai questa scena mi è uscita dall'animo, e lo capirete facilmente quando vi avrò detto che le grosse radici grigie portate da Chauvel erano le prime patate che si sian viste da noi.

Mastro Gianni sembrava pieno di fiducia, ma non era al termine delle sue pene. È a quel tempo che la dabbenaggine umana apparve in tutta la sua evidenza, poichè si diffuse la voce che Gianni Leroux perdeva la testa e seminava delle radici per aver delle carote. Ma ciò non gl'impedì di smuovere l'orto posto dietro l'albergo, di concimarlo abbondantemente e di piantarvi i tuberi provenienti dall'Hannover. Nicoletta lo aiutava nella bisogna e io portavo il sacco. Gli abitanti delle Capanne e i viandanti si sporgevano al disopra del muricciuolo del verziere, che costeggia la strada e ci guardavano strizzando l'occhio. Nessuno diceva sillaba, perchè certo pensavano che mastro Gianni avrebbe potuto perdere la pazienza e sbucar fuori col suo tridente per rispondere ai bello-spiriti. Ma ogni giorno quando andavo in pastura, dovevo menar le mani coi ragazzi del villaggio poichè, appena mi vedevano scendere nella valle, si mettevano tutti a gridare: « Ehi, arriva quello dell'Hannover che porta il sacco a mastro Gianni! » Allora volavo loro addosso colla frusta e spesso essi si riunivano in dieci contro di me, senza vergogna, e mi coprivano di botte e intanto gridavano: « Abbasso le radici dell'Hannover! » Io mi pigliavo le botte, ma non piangevo, tanta era la mia rabbia.

Si può dunque immaginare se fossi impaziente di vedere le radici germogliare e i nostri nemici confusi. Tutti i giorni di buon mattino mi curvavo sul muricciuolo spiando se qualcosa spuntasse dal suolo, e poichè non vedevo nulla me ne andavo tutto rattristato.

Questo accadde a maggio. L'orzo, la segala e l'avena crescevano a vista d'occhio; nell'orto di mastro Gianni nulla ancora spuntava. Il mio

* Vedi le altre quattro parti.

padrino cominciava a dubitare che la gente avesse avuto ragione di ridere; egli meditava di rivoltare il suolo per seminarvi del trifoglio. Ciò era assai duro, perchè si poteva stare ben certi che per degli anni tutta la gente dei dintorni si sarebbe fatto burla di lui. Eravamo inconsolabili. Se Chauvel in quell'epoca non fosse stato in Lorena, a compiere il suo grande viaggio abituale, mamma Caterina l'avrebbe colmato di rimproveri poichè ella gli addossava tutta la colpa dell'impresa,

ERCKMANN-CHATRIAN.

(*Segue.*) (*dal francese.*)

Un maldicente.*

SCENA I.

RIDOLFO, *padrone del caffè* e DON MARZIO.

RID. (*da sè*). — Ecco qui quel che non tace mai e che sempre vuole aver ragione.

D. MAR. — Caffè!

RID. — Subito sarà servita.

D. MAR. — Che vi è di nuovo, Ridolfo?

RID. — Non saprei, signore.

D. MAR. — Non si è veduto ancora nessuno a questa vostra bottega?

RID. — È per anco [1] buon'ora.

D. MAR. — Buon'ora? Sono sedici ore sonate.

RID. — Oh, illustrissimo, no; non sono ancora le quattordici.

D. MAR. — Eh via, buffone!

RID. — Le assicuro io che le quattordici non sono sonate.

D. MAR. — Eh via, asino!

RID. — Ella mi strapazza senza ragione.

D. MAR. — Ho contato in questo punto le ore e vi dico che sono sedici; e poi, guardate il mio orologio (*gli mostra l'orologio*); questo non fallisce mai.

RID. — Bene, se il suo orologio non fallisce, osservi: il suo orologio medesimo mostra tredici ore e tre quarti.

D. MAR. — Eh, non può essere (*cava l'occhialetto e guarda*).

RID. — Che dice?

D. MAR. — Il mio orologio va male. Sono sedeci ore. Le ho sentite io.

RID. — Dove l'ha comprato quell'orologio?

D. MAR. — L'ho fatto venir da Londra.

RID. — L'hanno ingannata.

D. MAR. — Mi hanno ingannato? Perchè?

RID. (*ironicamente*). — Le hanno mandato un orologio cattivo.

D. MAR. — Come, cattivo? È uno dei più perfetti che abbia fatto il Quarè.

RID. — Se fosse buono non fallirebbe di due ore.

D. MAR. — Questo va sempre bene, non fallisce mai.

---

* Dalla commedia *La Bottega del Caffè*. — 1. È ancora.

Rid. — Ma se fa quattordici ore meno un quarto e dice che sono le sedici.

D. Mar. — Il mio orologio va bene.

Rid. — Dunque saranno or ora le quattordici, come dico io.

D. Mar. — Sei un temerario. Il mio orologio va bene, tu di' [2] male, e guarda ch'io non ti dia qualche cosa nel capo. (*Un giovane porta il caffè.*)

Rid. (*con isdegno*). — È servita del caffè. (*da sè*) Oh che bestiaccia!

D. Mar. — Si è veduto il signor Eugenio?

Rid. — Illustrissimo signor no.

D. Mar. — Sarà in casa a far compagnia alla moglie. Che uomo effeminato! Sempre moglie! Sempre moglie! (*beve il caffè.*)

Rid. — Altro che moglie! È stato tutta la notte a giuocare qui da messer Pandolfo.

D. Mar. — Se lo dico io. Sempre giuoco! sempre giuoco! (*dà la chicchera* [3] *e s'alza.*)

Rid. (*da sè*). — Sempre giuoco; sempre moglie; sempre il diavolo che se lo porti!

D. Mar. — È venuto da me l'altro giorno, con tutta segretezza a pregarmi che gli pretassi dieci zecchini sopra un paio d'orecchini di sua moglie.

Rid. — Vede bene; tutti gli uomini sono soggetti ad aver bisogno; ma non hanno piacere poi che si sappia e per questo sarà venuto da lei, sicuro che non dirà niente a nessuno.

D. Mar. — Oh, io non parlo. Fo [4] volentieri servizio a tutti, e non me ne vanto. (*Mostra gli orecchini.*) Eccoli qui; questi sono gli orecchini di sua moglie. Gli ho prestato dieci zecchini; vi pare che io sia al coperto [5]?

Rid. — Io non me ne intendo; ma mi par di sì.

D. Mar. — Avete il vostro garzone?

Rid. — Vi sarà.

D. Mar. — Chiamatelo. Ehi, Trappola?

Scena II.

Trappola e detti.

Trap. — Eccomi.

D. Mar. — Vieni qui. Va dal gioielliere qui vicino, fagli vedere questi orecchini, che sono della moglie del signor Eugenio, e domandagli, da parte mia, se io sono al coperto di dieci zecchini [6] che gli ho prestati.

Trap. — Sarà servita. Dunque queste orecchini sono della moglie del signor Eugenio?

D. Mar. — Sì, or ora non ha più niente; è morto di fame.

Rid. (*da sè*). — Meschino, in che mani è capitato!

Trap. — E al signor Eugenio non importa niente di far sapere i fatti suoi a tutti?

D. Mar. — Io sono una persona alla quale si può confidare un segreto.

Trap. — E io sono una persona alla quale non si può confidar niente.

D. Mar. — Perchè?

Trap. — Perchè ho un vizio, che ridico tutto con facilità.

---

2. dici. — 3. tazza. — 4. faccio. — 5. al sicuro. — 6. antica moneta d'oro.

D. Mar. — Male, malissimo : se farai così perderai il credito e nessuno si fiderà di te.

Trap. — Ma come ella l' ha detto a me, così io posso dirlo ad un altro.

D. Mar. — Va a vedere se il barbiere è a tempo[7] per farmi la barba.

Trap. — La servo. (*da sè*) Per dieci quattrini vuol bevere il caffè e vuole un servitore al suo comando (*entra dal barbiere*).

Carlo Goldoni.

7. ha tempo.

A mezzo maggio.

A mezzo Maggio migrano dai prati
le lucciolette e vanno sul frumento ;
come un soave aroma le conduce ;
e, balenando dentro l'aria scura,
cercano i fiori de le verdi ariste[1].
Tutta la vasta piana è un luccichìo.

A mezzo Maggio, presso i casolari
le fragolette odorano negli orti
soavemente. Da le vie propinque[2]
i bei garzoni accordan la chitarre
per liberar[3] le allegre serenate...
Va ne la cheta notte un arpeggío.

Enrico Panzacchi.

1. spighe. — 2. vicine. — 3. innalzare, librare.

Barche pescherecce.

O veleggianti via pel mar d'opale
Sotto concavo cielo angiole belle,
Con che fremer di gioia l'ali snelle
Porgete, a che v'investa il maestrale[1] !

Trascorrete pel mar lucido, eguale,
Come fanciulle in danza, come stelle
Filanti in cheto cielo ; non voi delle
Tempeste brune il rio timore assale :

Chè fidate le braccia v'apre il porto,
Nel cui sen cinto di macigni, invano
Si provano a lottar l'onde rabbiose ;

E il marinaio sopra di voi sorto
Vi spinge col desio lontan lontano
Quel tramonto ad attinger pien di rose[2].

Severino Ferrari*.

1. acciocche il maestrale (vento) vi investa. — 2. a toccare quel roseo tramonto. —
* Chiaro e caro poeta morto due anni fa : fu l'alunno prediletto di Giosue Carducci.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Il 12 maggio i Sovrani di Germania e d'Italia si sono incontrati nelle acque di Brindisi. Durante la colazione, che ebbe luogo a bordo della regia nave italiana *Vittorio Emanuele* furono scambiati dei brindisi, e i due Sovrani bevettero rispettivamente alla loro salute, a quella delle loro Case e dei loro paesi, uniti dalla Triplice Alleanza « che ha assicurato la pace all'Europa durante trent' anni ».



S. M. Francesco Giuseppe,
Imperatore d'Austria.

Il 14 maggio, a Vienna, avvenne l'incontro dei Sovrani di Germania coll'Imperatore d'Austria a anche qui, nei brindisi che seguirono il banchetto, si parlò ripetutamente e marcatamente della Triplice Alleanza, facendo una larga e calorosa parte all' alleato assente.

Pare dunque evidente che l'unico scopo dei due convegni sia stato quello di affermare la perdurante vitalità della Triplice Alleanza.

*
* *

Il 12 maggio s'è compiuto il primo centenario dalla nascita di Giuseppe Giusti. Monsummano, in Toscana, ove egli nacque, gli prepara degne onoranze. Giuseppe Giusti fu certo tra i poeti del risorgimento che più contribuirono a diffondere il sentimento d'italianità [1]. Sua arma fu l'ironia e la satira, ed egli stesso chiamava le sue liriche « scherzi ». Flagellò [2] soprattutto l'ipocrisia e la finzione dei suoi contemporanei, che sono infatti le arti migliori per farsi strada sotto governi paternamente despotici qual' era appunto il governo del granducato di Toscana [3]. Le idee saldissime di libertà, d'indipendenza nazionale, d'aborrimento per lo straniero furono i capisaldi [4] della sua ispirazione. Poeta schiettamente « paesano » [5], dal ridicolo assurse [6] a serietà d'intenti morali e civili.

---

1. Tra le sue poesie più celebri sono *Lo stivale*, *Gingillino*, *Il brindisi di Girella* ecc. — 2. colpì. — 3. Vedi l'articolo : *La fine d'un granducato*. — 4. le basi. — 5. del suo paese, alieno da influenze straniere. — 6. salì.

Il *Giornalino della Domenica* ricorda che una volta Garibaldi era alla Grotta di Monsummano a curare l'artrite che lo tormentava. Là seppe che a Monsummano viveva ancora Ildegarde Giusti, sorella del poeta e volle andare a conoscerla. Come le fu presentato, subito le domandò di vedere la camera dove nacque il poeta e vi fu condotto. Entrato, si scoprì il capo e rimase in atteggiamento di rispettosa commozione. Lo pregarono a coprirsi, ma egli rispose: « Dove è nato il Giusti ogni buon italiano deve fare atto di riverenza. »

Santippe.

A proposito della pubblicazione di un libro su Socrate (E. Zuccante. — *Socrate*: Torino, Bocca ed., 1909) l'illustre grecista G. Fraccaroli traccia queste curiose righe intorno a Santippe, la malaugurata moglie del filosofo sommo:

Aristofane, che è il testimonio di gran lunga più antico che possediamo dei fatti di Socrate, ce lo dipinge sui quarantacinque anni come un morto di fame. Poi andò di male in peggio. Probabilmente infatti a quel tempo là egli non aveva ancora sposato Santippe (che dovette essere la seconda sua moglie), come si può indurre e dal silenzio del comico su di un argomento così adatto alla beffa, e dall'età dei tre figliuoletti che Socrate lasciava un quarto di secolo dopo: solo uno infatti toccava già l'adolescenza e due erano ancora fanciulli.

Del resto, si decanta[1] a ogni momento e a proposito e a sproposito l'influenza utile e benefica che esercitaron le donne sugli uomini di genio, e si citano volentieri e Laura e Beatrice: o perchè si dimentica la povera Santippe, che pur fu per Socrate, anche senza volerlo, coadiutrice preziosa, e non a tempo perso, come le due signore di cui sopra, ma giorno per giorno e ora per ora? Galantuomo com'era, ce lo afferma egli stesso e se ne loda: gli Dei gli avevano dato, egli dice, a compagna della vita la più scontrosa[2] femmina che fosse mai stata, per esercizio appunto di pazienza: se riusciva a non perderla con questo serpente, nessun altro gliel'avrebbe fatta perdere; e di questa virtù egli aveva sommo bisogno nella sua missione di educatore e di censore.

Povera donna, dicono alcuni; bisogna poi anche compatirla se era lunatica:[3] con un uomo così, povero in canna[4], disoccupato, con la testa sempre fuori di casa, con la casa che andava a rotoli[5], non poteva masticare amaro e sputar dolce[6].

Tuttavia io non posso leggere senza una certa commozione quello che Socrate dice della moglie di Iscomaco, la giovinetta ignorante ed ingenua, che diventa un'ottima madre di famiglia, perchè ascolta con ragionevole fiducia i consigli del suo sposo e coopera con lui a fargli bella e ordinata la casa e dolce in essa la vita. A me par di sentire in questa rappresentazione un rimpianto: Socrate, che reputava la donna intellettualmente uguale all'uomo, Socrate sentiva, Socrate sapeva come doveva essere la buona moglie, ma egli non l'aveva trovata. Egli scrutatore delle anime, egli persuasore della verità, egli suggestionatore e ammaliatore dei giovani, in casa sua, se pur ci si volle mai provare, ebbe l'insuccesso più disastroso. La moglie di Iscomaco non era un'intellettuale come Aspasia, ma c'era pur costrutto[7] a ragionare con lei: a Santippe invece non sapremmo figurarci senza ridere, come barba d'uomo[8] potesse mai dare ad intendere, o che lo scopo ultimo della vita nostra è il conoscere, o che la conoscenza prima e più preziosa è quella di noi stessi, o che non si deve commettere ingiustizia neppur verso i

1. loda. — 2. di carattere difficile e aspro. — 3. di umore variabile. — 4. poverissimo. — 5. in rovina. — 6. *faire bonne mine à mauvais jeu.* — 7. si otteneva un risultato. — 8. qualunque uomo.

nemici, neppur per salvare la vita, o che è meno male essere offesi che offendere, o che chi è colpevole e va immune della pena è infinitamente più infelice di chi è punito, perchè porta con sè nell'anima il morbo e rifiuta i farmachi che lo avrebbero potuto guarire [9]. Un originale, un disutile, un matto, questo e nient'altro lo avrebbe giudicato Santippe, se le avesse tenuto di questi discorsi.

Infatti, poveretta, non capiva proprio niente, e dalla convivenza di tanti anni col filosofo imparò meno che zero. Il giorno che egli doveva bere la cicuta andò anche lei coi bambini nel carcere a trovarlo: — Quello che mi dispiace — gli disse tra le altre — gli è che sei condannato proprio a torto. — O che preferiresti — rispose lui — buona donna, che io fossi condannato a ragione? — Con un'oca simile (veggasi anche Diogene Laerzio)[10], che poi strillava tutto il giorno come una carrucola[11] mal unta, era ben naturale che Socrate scappasse di casa non appena gli fosse possibile.

G. Fraccaroli.

9. Accenna qui alle principali teorie morali di Socrate. — 10. filosofo greco del I secolo d.C. Scrisse le *Vite dei filosofi*. — 11. *poulie*.

Casa di Lavoro.

Vi si entra da via Manfredo Fanti, traversando una lunga corte nuda. Sul caseggiato grava un non so che di pesante, di tragico: forse il respiro di tutta la miseria errabonda che viene ad abbattersi a quel portone per uscirne e per ritornarvi, flusso e riflusso inesausto [1] d'un mare sempre in burrasca, gonfio di schiume, di lamenti, di detriti [2].

Il disoccupato che si presenta alla Casa di lavoro, vi può rimanere tre settimane. Ma vi resta per lavorare. Questa non è la pietà che dona per la via un soldo al povero storpio, poi si mangia in pace la sua bistecca, contenta di aver dato a colui modo di comperarsi il classico tozzo di pane. La Casa di lavoro dice al ricoverato: Ecco. Qui vi sono occupazioni da sbrigare, secondo la tua attitudine più spiccata. In cambio io ti dò vitto, letto, quiete, rispetto, e anche denaro, per tre settimane. Intanto ti aiuterò a trovar lavoro, nella vasta città o fuori di essa. E ti darò pure, se vuoi, il conforto sereno, la parola leale, e in te farò nascere un senso che forse ti è nuovo, la fraternità...

A dirigere questa casa che non somiglia a nessun'altra, a portare la croce di tutte queste disperazioni randagie [3], ad affrontare questa fiumana di sconosciuti senza patria e senza legge, non poteva esservi che una donna; e vi è: Alessandrina Ravizza.

Nella Casa di lavoro ella è sovrana. La sua presenza attenua ogni asprezza, smussa [4] ogni angolo, guida e purifica quella spaventevole compagine [5] d'ignoranza, di passioni, di vergogne nascoste. Intorno a lei, degne compagne di missione, diverse nell'ingegno e nelle attitudini, sono Rosa Stori — l'*Umilissima* — che presiede al riparto femminile, ed Elisa Boschetti, che nel riparto *impiegati* — dinanzi alla miseria più atroce, quella alla quale non mancano nè istruzione, nè educazione, e nemmeno una laurea inutile in tasca — spiega le sue agilissime doti di finezza, di diplomazia, di coraggio.

Alessandrina Ravizza fu la prima a ideare una nuova e geniale forma di lavoro, proficua pei suoi disoccupati: le caricature in legno, sui famosi modelli di Caran d'Ache, il morto d'ieri. Fatto degno di nota, ha trovato fra quei vagabondi artefici intelligenti che gliene creano di graziosissime. Nella

1. inesauribile, che non finisce. — 2. elementi di rifiuto. — 3. erranti, senza casa. — 4. rende, dolce. — 5. quantità accumulata.

sezione dei falegnami, sotto la guida di un buon maestro, si fabbricano scatole d'ogni dimensione, casse e cassette, utensili semplici, cubi e materiali pel nuovo metodo didattico iniziato da Maria Montessori, in pro' delle « Case dei bambini » : e anche, disegnandoli prima su assi ben piallate [6], poi segandoli con una finissima sega, certi ingenui profili di casette, di piante e d'animali, che in un altro riparto vengono coloriti : poi si spediscono a varie ditte di balocchi anche estere, che li rivendono.

Nel riparto dei sacchetti di carta sono riuniti a lavorare uomini e donne. C'è chi taglia la grossa carta bianca, greggia, turchina : chi la piega, chi l'incolla : i sacchetti paiono vivere a centinaia, a migliaia, sotto le mani industri : e se ne vende una enorme quantità alle case di raffineria, alle drogherie, a tutti i rivenditori che ormai, vanno sostituendo tale forma elegante ed igienica di involto all'antico foglio di giornale e di carta manoscritta.

La sezione — impiegati — ove tutto il giorno vigila Elisa Boschetti, è la più ardua da condurre ; per la sottile e sempre armata delicatezza che la signorina deve esercitare verso i disgraziati che vi si danno, ogni tre settimane, il triste cambio. Tutti portano i segni caratteristici della miseria in guanti e cravatta. Tutti hanno l'aria di gentiluomini. I loro capelli sono lisciati con cura, le loro maniere, perfette. Gli abiti, usati sino alla corda, sono tuttavia di buon taglio, e portati con naturale distinzione. La loro tristezza è dignitosa. Sanno inchinarsi, coniare [7] un complimento, discutere un'opinione, giudicare un'opera o un libro. Hanno battuto alla porta di tutti gli impieghi ; hanno compiuto (forse a spese di incredibili sacrifici di famiglia), studi di legge, di commercio, di pedagogia : e tengono gelosamente nascosto nella tasca più profonda del panciotto un diploma.

Elisa Boschetti trova modo di sfiorare le loro lancinanti ferite, senza inasprirle. Fina come un ago, sceglie per ognuno l'occupazione più addatta, e ognuno le diventa amico. La sala di *scritturazione* nella Casa di lavoro ha l'aria del *bureau* di una casa commerciale. Un enorme da fare vi dà lo spoglio degli indirizzi per uso delle ditte industriali, a scopo di réclame. Vidi là dentro, ieri, un uomo biondo e pallido — detto il Professore — intento a ritagliare da un ammasso di giornali gli articoli riferentisi ad una sola — (non so più quale) questione ; annotandoli e numerandoli diligentemente.

Vidi alcuni giovani ancora quasi imberbi, con occhi smarriti e dolci, con l'aspetto di studenti...

* * *

... Qualche giorno prima dell'ultimo Natale, Alessandrina Ravizza scrisse a molti *esercenti* di Milano, per procurare a' suoi ricoverati un pranzo degno della dolce festa. Milano è buona. Tutti risposero con doni generosi. La donna fece con gioia preparare in refettorio una magnifica tavola di Natale, alla quale non mancavano nemmeno i fiori — e nemmeno la musica. E anch'essa pranzò coi suoi amici venuti da non si sa dove, destinati a chi sa quale oscuro destino. Lei sola, però. Non vi furono, come in tanti altri pranzi natalizi, signori in giubba nera e cravatta bianca, signore in stola di pelliccia e diamanti agli orecchi, a servire quei miserabili. Essi furono liberi, nella loro breve giornata di pace. Alle frutta ci fu un discorso, un *vero* discorso, come nei banchetti di gala dei diplomatici, dei commediografi, di tutti i grandi uomini insomma, classificati con cifra importante nel libromastro dei valori sociali. Fra quegli sconosciuti dalla faccia glabra, respinti da tutti gli impieghi, alla caccia di tutte le possibilità d'esistenza, si alzò un uomo pallido, e parlò. Parlò bene.

Certo, aveva arringato altre folle : aveva insegnato, forse, in qualche aula...

---

6. lisciate colla pialla (*rabot*). — 7. *mouler*.

Disse molte cose belle, con calma triste, senza enfasi alcuna. E finì il suo discorso press'a poco così :

« Io so di un uomo che voleva uccidersi, tanto era stanco di battere alle porte chiuse. L'uomo è qui presente : non ne faccio il nome, perchè ne soffrirebbe. Venne alla Casa di lavoro, e la follia del suicidio gli passò. Sentì d'essere una forza cosciente [8] e indispensabile, tra altre forze. Tenterà, troverà. Cercherà di non perdersi d'animo davanti alla vita ; quanto alla morte, essa viene da sè, alla sua ora. Lottare può essere bello. Io dichiaro, o compagni, che quell'uomo deve la sua salvezza alla Casa di lavoro. »

Ada Negri.

(da un articolo del *Corriere della Sera.*)

8. che ha una coscienza propria.

Le patate*.

III

Un mattino del principio di giugno, verso le cinque, me ne venivo giù per la stradetta, come di solito, per svegliare Nicoletta, dar da mangiare alle bestie e condurle quindi in pastura. Durante la notte era caduta molta rugiada ; il giorno spuntava rosso e caldo. Passando accanto all'orto, prima di picchiare alla porta, guardo al disopra del muro, e che vedo ? A destra, a sinistra dei ciuffi di foglie verdastre che spuntano dappertutto: la rugiada aveva resa molle la terra e i germogli delle nostre radici ne sbucavano a migliaia. Tosto salto nel campo e riconosco che è proprio vero, che quelle foglie non rassomigliano a nulla di ciò che si vede in paese ; corro dietro la casa e picchio contro le imposte della camera dove dormiva mastro Gianni con sua moglie ; picchio come un disperato. Mastro Gianni grida : «Chi va là ? » — « Aprite, padrino !». In camicia egli apre. « Padrino, le radici germogliano. » Mastro Gianni era molto arrabbiato del brusco risveglio, ma udendo questa notizia la sua larga faccia si rischiarò tutta. « Germogliano ? » — « Sì, padrino, da tutte le bande, da cima a fondo dell'orto. In una sola notte sono spuntate tutte. » — « Sta bene, Michele, — diss'egli, mentre si vestiva in fretta — vengo subito !.... Ehi, Caterina, le radici germogliano ! » La padrona si alzò in fretta, si vestirono e quindi scendemmo nell'orto. Essi videro che non m'ero ingannato ; le foglie uscivano dal suolo in gran copia ; era persino straordinario.

Mastro Gianni disse con tono d'ammirazione : « Tutto ciò che Chauvel aveva detto si verifica ... Gli altri resteranno con un palmo di naso. Ha ! ha ! ha ! che fortuna ! »

Quel giorno al villaggio non se ne parlò ancora ; solo il domani e i giorni seguenti corse voce che le radici di Gianni Leroux germogliavano, e che non erano rape nè navoni, ma una pianta nuova. Dal mattino alla sera la gente del paese s'affacciava dietro il muricciuolo e restava lì a guardare in silenzio, nè si burlava più di noi ! Il padrino ci aveva raccomandato di non dir loro nulla, perchè è meglio che la gente riconosca i suoi torti da sè senza che glielo si rinfacci.

(Segue.) Erckmann-Chatrian.

*Vedi le altre quattro parti.

Un' intervista.

Nel suo piacevolissimo libro *Impressioni d'America* (Edit. Cogliati, Milano), così narra Giuseppe Giacosa una sua intervista con alcuni redattori teatrali di Nuova-York.

... Non ostante la mia avversione fondamentale a questa sorta d'inchieste, l'idea di trattenermi in discorso di teatro coi meglio[1] redattori teatrali di New-York, mi dava piacere e ne speravo un gran bene. C'era bensì la difficoltà della lingua, ma ero appena arrivato e mi duravano molte illusioni sul francese degli americani, e, devo pur confessarlo, sul mio proprio inglese. Ad ogni modo pregai un colto e gentilissimo giornalista italiano, il signor Salvatore Cortesi, da due anni residente in New-York, perchè mi assistesse al cimento[2]. Alle otto di sera cominciò la sfilata. Avrei voluto e speravo di poter accogliere ad un tempo due o tre di quei signori, che sarebbe stato un mezzo assai più comodo, più sbrigativo[3] e profittevole di allargare la conversazione e di volgerla a miei fini. Ma non ci fu verso. Venivano, uno alla volta, aspettando il secondo che il primo se ne fosse andato, e il terzo che se n'andasse il secondo. Entravano, salutavano, sedevano:

— Do you speak French, Sir? —

— Oh noo! —

Allora porgevo loro un bicchierino di whisky e il buon Cortesi spiegava come nonostante la mia profonda conoscenza, diremo, letteraria, della lingua inglese, non avessi l'abitudine di parlarla, e si profferiva interprete. Quelli gradivano e cominciavano l'inchiesta.

— Mister Giacosa è italiano? Quanti anni? Ha scritto un dramma in lingua francese? Dove dimora in Italia? Quando ne partì? Ha fatto buon viaggio? Ha sofferto durante la burrasca? Bella New-York? Ha veduto il ponte di Brooklyn? Gli piace? Che cosa pensa di Sarah Bernhardt? Conosce Mascagni? Che ne pensa? Conosce Tamagno? Che ne pensa? Favorisca dirci il titolo del suo dramma. Storico? Epoca? Racconti il soggetto. —

E non c'era modo di sviarli un palmo dal loro interrogatorio, formulato in domande asciutte con un linguaggio professionale e quasi abbreviativo. Mentre io rispondevo ad una domanda, essi registravano la traduzione che il Cortesi aveva fatto della precedente. Terminata l'inchiesta, gradivano il secondo bicchierino, salutavano me ed il Cortesi con forti strette di mano e se n'andavano come erano venuti, con affabile impassibilità.

Cinque volte mi toccò rispondere a domande su per giù equivalenti, cinque volte dovetti io esporre per sommi capi il mio dramma, ed il buon Cortesi voltarne in inglese la narrazione. Di che si giovarono le mie cognizioni linguistiche assai più che dalla lettura del manuale di conversazione e da una settimana passata a tradurre: *l'ombrello del mio vicino e il temperino del mio maestro*. Perchè a udirlo raccontare sempre compagno, così com'io l'esponevo con disperata uniformità, mi si fissavano in mente molti termini dapprima ignorati, e quasi proposizioni intere. E devo pur aggiungere ad onore dell' intelletto umano, il quale sa fare diverse le cose somiglianti, che dai cinque identici racconti uscirono

1. più comunemente dicesi: coi migliori. — 2. difficoltà, prova. — 3. rapido, spiccio.

l'indomani altrettante relazioni affatto dissimili l'una dall' altra e dissimili tutte dall' originale.

Alle nove e mezzo il quinto redattore se n'era andato, io cascavo dal sonno e morivo dalla voglia, dopo tante notti vegliate a bordo sui sofà della sala da pranzo, di riposare finalmente in un buon letto in terra ferma. Si rimase un quarto d'ora in attesa se mai capitassero altri, poi il mio ottimo interprete prese licenza e mi lasciò solo. Già stavo spogliandomi, quando picchiarono all' uscio e mi portarono un biglietto di visita. Era il sesto. E mi mandava col biglietto di visita, una letterina dell' impresario che gli fissava l'intervista per le dieci di sera. Impossibile rimandarlo, tanto più che l'indomani io dovevo partire per Chicago dove si trovava allora la compagnia. E poi mi confortava il pensiero che, partito il Cortesi, il nostro colloquio sarebbe stato di necessità assai breve e tale da potersi sostenere colla mente insonnita. Avanti dunque.

Era un giovane sui trent' anni molto elegante, e dall' aspetto più aperto e più comunicativo dei suoi compagni.

— Do you speak French, sir?

— Oh noo!

— Do you speak Italian?

— Ohh nooo!

— But I do not speak English at all.

— Oh you speak very well.

E si mise a sedere accanto al fuoco, coll'aria di una vecchia conoscenza, soddisfatta dell'incontro. Gli offersi il whisky più coll'atto che colle parole, e m'industriai di persuaderlo che proprio non mi era possibile sostenere una conversazione in inglese, e posso ben dire che ogni mia proposizione era una prova luminosa della mia sincerità. Ma egli, studiandosi di pronunziar chiaro e spiccando [4] con benevola lentezza ogni parola, seguitava a dirmi tutto sorridente che avrebbe voluto conoscere la mia lingua così com'io conoscevo la sua, che tutto stava a cominciare, che se a me non dava noia, egli avrebbe avuto piacere di trattenersi con me più di quanto sarebbe occorso a due spediti [5] parlatori.

Mi offrì un eccellente sigaro d'Avana, ne accese uno di suo, e prese ad interrogarmi.

(*Continua.*) Giuseppe Giacosa.

4. staccando. — 5. rapidi, disinvolti.

La fine d'un granducato.

Il 27 aprile Firenze ha commemorato il cinquantenario della caduta del granducato lorenese [1] e il plebiscito che l'ha unita al Piemonte.

Il 26 aprile 1859 era scoppiata la guerra tra l'Austria e il Piemonte alleato colla Francia; Firenze era tutta in fermento per unirsi a Vittorio Emanuele II nella sacra guerra d'indipendenza; la sera del 26 una solenne dimostrazione ostile era fatta da tutto il popolo al generale in capo delle truppe toscane, l'austriaco Ferrari da Grado. All'alba del 27 aprile comparivano per la città i primi proclami conclusi dall' « evviva a

1. Il granducato lorenese in Toscana cominciò nel 1738, in seguito alla guerra per la successione di Polonia e al trattato di Vienna. Primo granduca fu Francesco di Lorena, marito di Maria Teresa.

Vittorio Emanuele, generale in capo dell'Armata d'Italia! » Poche ore dopo Francesco Carega portava al granduca la famosa lettera di Cosimo Ridolfi chiedente l'abdicazione, in favore del principe ereditario Ferdinando; ma il Granduca ricusò.

Intanto la città andava riempiendosi di bandiere tricolori; anche i militari ottenevano di inalberare il vessillo[2] patriottico sulle caserme; soldati e ufficiali si vedevano fraternizzare col popolo, aventi sul petto nastri e coccarde ai colori italiani.

Dopo lunghe trattative col corpo diplomatico il granduca annunziò la sua intenzione di abbandonare, con tutta la famiglia, la Toscana.

Alle 6 1/2 del pomeriggio, il granduca colla granduchessa Maria Antonia e i figli, accompagnati da alcuni menbri del corpo diplomatico e scortati da pochi ufficiali e gendarmi, uscivano in quattro carrozze dalla fortezza del Belvedere. Nella fortezza gli addii eran stati strazianti e i cortigiani piangevano staccandosi dai loro sovrani; fuori invece al folla apparve glaciale.

A quando a quando si alzava un grido: *Viva l'Italia, viva Vittorio Emanuele, viva l'Indipendenza*! Nessuna parola però fu profferita contro il granduca e la sua famiglia. Giunti in aperta campagna, poichè la solitudine era perfetta, la scorta fu congedata e i sovrani detronizzati continuarono il loro viaggio sino alla frontiera, senza incidenti.

Così cadeva il granducato lorenese in Toscana.

2. = bandiera.

Consigli*.

Agite sempre in guisa che mai vi manchi il supremo conforto della stima di voi stessi.

*
* *

In questo mondo, per essere amati *un poco* dagli altri, bisogna amar *molto* gli altri; ramentatevelo!

*
* *

Rassegnarsi è dei vili, — saper attendere, dei forti.

*
* *

Non fate soffrire chi vi ama; ricordando ne soffrireste un giorno voi.

*
* *

Sappiate essere ciò che vorreste parere.

*
* *

Non giudicate mai quanto state per intraprendere nè troppo facile nè troppo difficile.

*
* *

Bramate esser felici per quanto si può esserlo nella vita? tutto che passa sotto i vostri occhi guardatelo con le lenti: dal lato che ingrandiscono le cose quando son liete, da quel che le rimpicioliscono quando son tristi.

*
* *

Gli uomini veramente superiori trattano tutti come uguali.

*
* *

Confortatevi pure talvolta sognando; — ma non dormire mai!

F. Augusto de Benedetti.

* Dal bel libro *Verso la Meta* (vedi cenno nel *Supplément*).

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Il giubileo dell' Indipendenza italiana.

Sono cinquant' anni che l'Italia — validamente aiutata dalla Francia — si conquistava la sua indipendenza. In questa primavera le date memorabili che costituiscono la gloriosa epopea del 1859 si succedono con un crescendo incalzante. È tutto un rifiorire di memorie dolorose e care, è tutto un ritorno in mente di nomi d'eroi, d'episodi nobilissimi.

Il primo scontro notevole avvenne a Montebello il 20 maggio e fu vittorioso per gli alleati. Il 30 e 31 maggio l'esercito franco-piemontese vinceva gli Austriaci a Palestro e a Vinzaglio, e li costringeva alla ritirata. Il corpo d'armata francese, comandato dal Mac-Mahon, inseguitili, dette loro aspra battaglia a Magenta, riportando il 4 giugno magnifica vittoria, in seguito alla quale il Mac-Mahon fu nominato duca di Magenta. I francesi vi perdevano 4335 uomini e l'intrepido generale Espinasse.

Mentre gli austriaci si ritiravano verso l'Adda, i due eserciti alleati operavano la congiunzione, facendo l'8 giugno il loro ingresso trionfale a Milano con alla testa i due Sovrani vittoriosi : Napoleone III e Vittorio Emanuele II.

Dopo la vittoria nostra di Melegnano le truppe austriache si concentrarono tra il Mincio e l'Adige. Colà, in quel forte quadrilatero, avvenne l'ultima e maggiore battaglia che ne riunì due, combattute contemporaneamente, a S. Martino dai piemontesi condotti da Vittorio Emanuele e a Solferino dai francesi guidati da Napoleone.

Così la memorabile battaglia chiuse degnamente l'epica primavera del nostro Risorgimento.

*
* *

La raccolta Portiana.

Gli ultimi di maggio fu inaugurata nel Castello Sforzesco di Milano la raccolta degli scritti e dei ricordi del poeta Carlo Porta [1]. La raccolta comprende un migliaio di cimelî : poesie, abbozzi, frammenti, ritratti, medaglie, lettere del Porta agli amici e degli amici a lui — Tommaso Grossi, Ugo Foscolo, Vincenzo Monti, ecc.

In un bellissimo discorso Gaetano Crespi illustrò l'opera del Porta, mettendone soprattutto in rilievo il contenuto [3] morale e civile.

« Carlo Porta — egli disse — non maneggiò la sciabola e non fece le barricate perchè quello suo non era ancora il tempo maturo a tali cose. Ma egli menò sciabolate con l'ironia e con l'arguzia, sferzando [4] a sangue le piccole

1. Poeta milanese dialettale e satirico (1776-1821). — Nelle *Disgrazie di Giovannin Bongée* fece un quadro della prepotenza austriaca in Milano. — 2. raccolta di oggetti commemorativi. — 3. lato. — 4. frustando.

e le grandi miserie dell'epoca. E fu patriotta, e fu italiano nel senso più puro e completo della parola. Sono molti gli episodî che di questo sentimento danno la prova perfetta: con Alessandro Manzoni e con altri eminenti cittadini egli avanzò la proposta di collegi elettorali perchè intervenisse direttamente nella direzione della cosa pubblica un' espressione del desiderio del popolo. Inoltre il *Giovanni Maria Visconti*, la tragicommedia da lui scritta con Tommaso Grossi, si ebbe ridotto il manoscritto a una specie di carta geografica per i tagli, le note, le proteste dell' imperial regio censore[5], troppe allusioni patriottiche v'erano e troppo spreco di bianco, di rosso e di verde[6] nelle descrizioni dei costumi per gli attori. »

5. austriaco, s'intende. — 6. i colori italiani.

La morte di Ferdinando II.

Il 22 maggio fu il 50° anniversario della morte di Ferdinando II, il penultimo dei Borboni di Napoli[1]. Domenico Oliva in un articolo del *Giornale d'Italia* riassume la vita di questo sovrano, famoso pel suo despotismo, la sua polizia, le sue galere e i suoi ergastoli, nemico d'ogni idea liberale, per cui fece esiliare e gettare in duro carcere i più illustri liberali del suo tempo, quali Carlo Poerio, Silvio Spaventa, Luigi Settembrini. Contuttociò era un *tipo*: d'ingegno svegliato, pronto di lingua, beffardo e scherzoso, fu assai caro al popolo minuto, e fu l'ultimo dei sovrani assoluti. Noi togliamo all' articolo dell' Oliva il brano che ne descrive la morte.

Il male che doveva uccidere Ferdinando II colse lui mentre viaggiava per le Puglie, avendo voluto recarsi a Bari per ricevere la principessa Maria Sofia di Baviera, sorella della imperatrice d'Austria, e sposa del primogenito, duca di Calabria. Si era d'inverno: il viaggio era stato faticosissimo, per gli Appennini, durante grandi nevicate: il re era partito da Caserta in condizioni non del tutto buone e il medico Ramaglia aveva sconsigliata la partenza; ma il consiglio fu sdegnosamente respinto. Il 15 di gennaio, a Lecce, Ferdinando II, preso da febbre, tormentato da dolori ai lombi, fu visitato dal dottor Giuseppe Leone, giovane medico liberale, che indovinò trattarsi di cosa grave: si fece salassare dal flebotomo Marotta. « *Grazie, mastro* », gli disse, « *m'avete dato 'a salute; 'o Signore v''o renne, figlio mio!* »[2] Ma la salute non venne: si chiamò il Ramaglia per telegrafo da Napoli, che giunse dopo cinque giorni col suo assistente Domenico Capozzi. La cura procedette incerta, dicono alcuni errata: tuttavia un miglioramento si ebbe verso il 23 di gennaio, e il re potè recarsi a Brindisi e a Bari, ove si mise in letto, e più non si alzò: la città tripudiava[3] per le nozze del principe, la principessa, bella, era accolta festosamente e conquistava le grazie del suocero infermo. Di giorno in giorno il re peggiorava: lo trasportarono sopra una nave da guerra, la *Fulminante*, che fece rotta per la Favorita donde un treno speciale partì per Caserta. Ferdinando II era superstizioso oltre ogni credere, fidava in un miracolo: nella scienza medica non fidava più, che si manifestava impossente innanzi al suo corpo che si disfaceva: fu vana un'operazione chirurgica tentata dal Capone, medico di marina: pure chiamarono a Corte l'illustre Lanza, liberalissimo e già esule, e il celebre clinico sentenziò: « Ferdinando II morir à dopo aver contemplato il suo cadavere. Non c'è più rimedio ». E agli amici che gli chiedevano notizie disse: « Io ebbi da lui un passaporto e sono ritornato[4] ma con quello che gli ho rilasciato non c'è speranza di ritorno. »

1. il figlio di lui, Francesco II, fu vinto da Vittorio Emanuele II e da Garibaldi. — 2. Grazie, maestro... il Signore ve lo renda. — 3. era in festa. — 4. alludeva al suo esilio.

Due marinai Tommaso Craus e Francesco Morvillo, uomini vigorosi e devoti, erano particolarmente destinati a sollevare sopra un lenzuolo l'emaciato [5] corpo del sovrano, per mutargli la biancheria grondante *pus* e sangue guasto. Ogni movimento cagionava al re atroci dolori, tra i quali rompeva in grida e in invocazioni alla Madonna e ai suoi Santi protettori. Non v'era biancheria che bastasse. Egli aveva avuto sempre un pauroso orrore per i morbi infettivi, e singolarmente per la tisi, e si vedeva condannato a morire per un morbo che a lui stesso faceva ribrezzo.

Intanto giungevano le funeste per lui notizie politiche e militari : scoppiata la guerra d'indipendenza, vincitori i nostri nei primi scontri, sceso l'esercito francese in Italia, sbarcato Napoleone III a Genova, cacciato da Firenze Leopoldo II. « *Papà, hanno cacciato Zì Popò !* » [6] gli disse il duca di Calabria. « *Chiamatemi Carafa !* » sclamò con un ultimo impeto d'energia il morente : Carafa, direttore degli affari esteri, giunge ed espone al re, balbettando, le notizie fiorentine «. *Imbecille !* » sclamò Ferdinando II, « *è andato e non è degno di tornare* .»

Fece testamento : gli fu somministrata la estrema unzione : ebbe per telegrafo la benedizione papale : salutò i suoi con parole di grande affetto, mostrandosi rassegnato al destino : disse che gli avevano offerta la corona d'Italia e non l'aveva voluta (chi gliel'avesse offerta seriamente non si sa) e d'essere contento di lasciare il regno e il trono come l'aveva ereditato dai suoi antenati. Verso le dieci della mattina del 22 maggio, si volse al chirurgo Capone e gli disse : « Per questa sera ti tolgo l'incomodo di assistermi. Ti ringrazio delle cure affettuose : tu me le hai fatte non perchè sono sovrano, ma per opera di carità, e il Signore ti renda la carità. Non piangere, prega per me, e io pregherò per te nell'altra vita. » Alla mezza entrò in agonia ; i parenti, inginocchiati piangevano e singhiozzavano. Il morente balbettò : « Perchè piangete ?... Non vi dimenticherò. » e alla regina : « Pregheró per te pei figli, pel paese, pel Papa, pei sudditi amici e nemici e pei peccatori. » Dopo non fece più motto e spirò. L'orologio segnava l'una e mezza.

È sepolto nella chiesa di Santa Chiara in Napoli, nell'esterno magnifica architettura gotica, internamente settecentesca e gaia di luce e di dorature e di quadri dai colori vivacissimi.

Domenico Oliva.

5. magrissimo. — 6. zio Leopoldo.

Le patate *.

IV

A luglio l'orticello di mastro Gianni si vedeva dalla costa di Mittelbronn come un gran mazzo bianco e verde : i fusti salivano quasi a livello del muro. Ci si figurava al disotto le grosse radici che stavano allungandosi e pigliando sviluppo. Era, si può dire, il nostro pensiero incessante, e la sera non parlavamo d'altro. Al principio di settembre vedevamo bene che tutti i fiori erano caduti e che le pianticelle si disseccavano di giorno in giorno ; noi pensavamo : « È l'ora di dissotterrare i tuberi ! » Ma il padrino diceva : « Chauvel ci ha avvertiti che si raccolgono a ottobre. Al primo d'ottobre noi faremo il tentativo cominciando da una pianta, e se occorrerà aspettare dell' altro, si aspetterà. »

* Vedi le quattro altre parti.

E così fece il mattino del primo ottobre, una giornata di nebbia. Verso le dieci mastro Gianni uscì dalla fucina ; entrò in cucina, prese una zappa dietro la porta e scese nell' orto. Noi lo seguivamo. Al primo cespo si arrestò e diede il suo colpo di zappa. Quando ebbe rimossa la zolla e vedemmo cadere tutt' intorno quelle grosse patate rosee ; quando vedemmo che al secondo e al terzo colpo ne sbucavano altrettante, e che cinque o sei pianticelle riempivano la metà d'una cesta, ci guardammo stupiti. Non potevamo prestar fede agli occhi nostri. Mastro Gianni non diceva nulla. Fece alcuni passi, scelse un' altra pianta in mezzo al campo e diede un nuovo colpo di zappa. Quella pianta aveva altrettante patate come le precedenti e più belle ancora. Allora il padrino esclamò : « Adesso vedo come sta la cosa ; bisogna che un altr' anno le due giornate di terra che ho sulla costa sian seminate di questi tuberi ; quel che avanza lo venderemo a un prezzo discreto. Quel che si da per niente, la gente a sua volta lo stima per niente. » La padrona aveva raccolto in un cesto le patate ; egli lo prese e rientrammo in casa.

(*Segue.*)

ERCKMANN-CHATRIAN.

Ritratto di Dante *.

Fu questo nostro poeta di mediocre statura ; e poichè alla matura età fu pervenuto, andò alquanto curvetto, ed era il suo andare grave e mansueto : di onestissimi panni sempre vestito in quell'abito ch'era alla sua maturità convenevole il suo volto fu lungo e 'l naso aquilino, e gli occhi anzi grossi che piccoli, e le mascelle grandi, e dal labbro di sotto era quello di sopra avanzato : il colore era bruno, e i capelli e la barba spessi, neri e crespi ; e sempre nella faccia malinconico e pensoso.

Giovanni VILLANI.

* Vedi la parte francese.

Mattinata di giugno.

Quanta porpora s'effonde
dal sereno cielo al mare,
su la pia pace dell'onde
sopra l'onde lunghe e chiare !
Nel fulgor [1] crepuscolare
paion l'acque più profonde.
Quanta porpora s'effonde
dal sereno cielo al mare !
Sembra destisi la riva,
nel tepore [2] più giuliva
della gran letizia estiva.

1. splendore, luce. — 2. calore.

E nell'acque, a mille a mille,
splendon tremule scintille
come limpide pupille.

Guido Menasci.

La fine d'un cipresso storico.

Narra la tradizione che nel 1561, Michelangelo, ormai vecchissimo di ottantasei anni, piantasse tre cipressi nel museo delle Terme di Diocleziano. Di tali cipressi due erano spariti da tempo, ma uno resisteva tuttora,



(Fot. Menasci.)

Il cipresso detto di Michelangelo schiantato dal vento.

guardato da tutti con venerazione, come una memoria cara. Ed ecco che poco tempo fa un gran vento ha abbattuto il cipresso michelangiolesco, distruggendo una lunga tradizione.

Un intervista.

(Continuazione.)

M'ero svegliato del tutto e in fondo sentivo che la scena era gustosa per se stessa e il mio interlocutore piacevole ed interessante. Finchè si rimase sulle prime inchieste : il viaggio, l'arrivo, l'impressione che mi aveva fatto New-York; fino a che infine egli potè metterci molto del suo, le cose andavano a maraviglia. Io accennavo in modo approssimativo, egli afferrava, integrava[1] e suggeriva; ridevamo insieme dei miei spropositi ch' egli correggeva con molto garbo ; ne scattavano[2] osservazioni piene di sapore; mi dilettava lo studio ch' egli faceva di esprimerle in forma elementare e rimanendosi in una poverissima copia di vocaboli, e gliene ero grato; insomma, mi persuadevo sempre più che la parola non è il solo nè il migliore mezzo di comunicazione fra gli uomini e che intanto nel caso nostro, se avessimo tutti e due parlato speditamente, non sarebbe uscita dai nostri discorsi quella corrente di simpatia che usciva dallo sforzo scambievole e dal comune desiderio di vincere la stessa prova.

Ma quando venne la volta del dramma, mi sentii proprio cascar l'animo. Mai e poi mai avrei saputo raccontare disteso l'intreccio. Il suo non era giornale del mattino, usciva, mi disse egli stesso, sul mezzodì : gli suggerii di leggerne l'esposizione sui giornali mattinali che l'avevano intesa dal Cortesi. Mi rispose ridendo che ciò non gli conveniva, e che d' altronde tutti ne avrebbero fatto una relazione monca e confusa.

— Preferisco capir male quello che mi dite voi, che bene il male che avranno capito quegli altri. —

Allora mi venne un' ispirazione. L'albergo dove ero alloggiato si chiamava l' *Hôtel Martin* : il proprietario era un francese. Suonai il campanello e domandai al cameriere se fosse in casa il padrone. Mi rispose che il padrone era uscito, ma che c' era il *maître d'hôtel*, il direttore della tavola.

— È francese il *maître d'hôtel*?

— Sissignore.

— Pregatelo di salire. —

Il mio giornalista capiva e se la godeva sorridendo incredulo.

Venne il *maître d'hôtel*, in abito nero e cravatta bianca, grave, grasso, pelato e nobile. Lo pregai di sedere, di stare a sentire attentamente quello che gli avrei raccontato e di raccontarlo a sua volta in inglese, proposizione per proposizione a quel signore lì presente. Mi fece un cenno di condiscendenza e cominciai il racconto. Ne fu subito sbalordito, tradusse alla meglio la descrizione della scena, guardandomi però con aria sospettosa, fiutando[3] qualche mal tiro. Rassicurato, raccolse tutte le sue forze per seguire il filo della narrazione, ma quanto più egli si faceva attento ed intento, tanto più sentivo salire in me una ilarità irrefrenabile e la vedevo luccicare di gioia infernale nella pupilla dell' arguto americano. E già mi crucciavo della risata imminente, quando il mal capitato interprete si levò e con una faccia attonita, sincera e quasi umile, come di uomo che vede cosa al disopra di ogni sua concezione, mi disse queste testuali parole :

1. completava. — 2. saltavan fuori. — 3. *flairant*.

— Monsieur, jamais je ne pourrai raconter ça à monsieur; je suis à New-York depuis trois mois, mon anglais se borne aux beefsteaks, aux pommes de terre, aux omelettes et aux vins de Champagne. Ainsi vous permettez... — E se ne andò senz' altro.

Per farla breve, dopo aver riso tutti e due dell' avventura, con una fraternità degna di più chiare comunicazioni verbali, il dramma lo raccontai io. E lo raccontai in inglese, richiamandomi alla mente parole e frasi del buon Cortesi, ricorrendo al gesto, ai passi, ai moti, alle figurazioni sceniche. Eravamo tutti e due eccitati e vogliosissimi, io di esprimere, egli di comprendere, e nell' intenso raccoglimento mentale avveniva a lui di preavvertire certi svolgimenti dell' azione, di cogliere, prima ch' io li enunciassi, certi movimenti dell' animo dei personaggi; e la certezza di essere compreso, raddoppiava in me l' efficacia espressiva, mi faceva audace ad arrischiare termini posseduti in modo dubbioso e che il più delle volte si trovavano azzeccare [4] proprio nel segno. Com' ebbi finito, era passata da un pezzo la mezzanotte; egli si levò, elogiò con effusione il mio dramma ed il mio racconto, prese il cappello ed una scatoletta che aveva deposto entrando sopra una seggiola presso l' uscio, e mi disse ancora qualche parola, che, o soverchia fiducia nel mio inglese, o dimenticanza, profferì tanto serrata ch' io non l' intesi. Credetti mi ringraziasse, e m'inchinai complimentoso. Quale non fu il mio stupore quando lo vidi girare le chiavette delle due lampade a gaz che brillavano sulla caminiera! In un attimo nella tenebra, lampeggiò un fascio di luce bianca e vivissima, udii lo scatto di una molla e compresi ch' egli aveva sparato la sua macchinetta fotografica. Riaccese il gaz, mi ringraziò e se ne andò contento, lasciandomi contento di lui, e quasi sodisfatto di me.

Giuseppe Giacosa.

4. cogliere, colpire.

Monelli Napoletani.

L'insigne poeta napoletano S. Di Giacomo ha pubblicato testè un volume di prose intitolato *Napoli : figure e paesi, il teatro, la canzone, la storia, la strada,* donde togliamo questo squisito pietoso quadretto di genere della Napoli notturna.

Erano quasi le due ore dopo la mezzanotte. Dal « Gambrinus » [1] s'approssimavano alla democratica trattoria del « Progresso » i soliti nottambuli, a piccoli gruppi, occupati per via in discussioni animate che terminavano davanti alla trattoria. E dal buio della strada spuntavano, di tanto in tanto, de' poveri bambini; gli straccioncelli [2] di cui si popola la via Toledo a tarda ora. Questi « homunculi », come certi lepidotteri notturni, erano attirati alla luce.Forse pur dal profumo delle vivande che si spandeva lievemente per la via. Le femmine andavano avanti, scalze, appena coperte da' brandelli delle lor vesticciuole, col piccolo scatolo [3] dei cerini attaccato al collo. Ispezionavano la strada negli angoli suoi più riposti, si chinavano a raccogliere qualche cosa e allora un gruppetto di

1. elegante caffè di Napoli. — 2. piccoli miserabili. — 3. lo scatolone che contiene le scatolette dei cerini.

tutta la compagnia si fermava nella penombra. Una breve discussione animava il gruppetto, davanti a un monte di spazzatura ; si udivano le voci infantili nella notte. Poi qualcuno di quei nani cacciava in saccoccia il bottino e il gruppetto si scioglieva. Osservando attentamente questa folla di cherubini poveri si riconoscevano tutti quelli che ronzano attorno alle tavole del « Gambrinus » in piazza Plebiscito : v'è un « clan » di acrobati che usa di chiedere l'elemosina con la testa in giù e i piedi in aria, v'è una famiglia di piccine bionde, quasi rosse, che offre cerini, v'è un piccolo storpio allegro, un piccolo gobbo malinconico. Una delle biondine, la più piccola, fuma mozziconi di sigarette. Una sera sollecitava, assieme al fratello, un tedesco che beveva tranquillamente la sua birra. Il tedesco gittò la sigaretta al maschietto e mise un soldo nella mano della piccola. Lei dette il soldo al fratello e prese per sè la sigaretta. Ha cinque o sei anni.

* * *

Che cosa sono questi esseri ? Vittor Hugo ha consacrato loro uno de' più belli capitoli de' suoi « Misérables » : i monelli napoletani sono fatti come i « gamins » di Parigi : le grandi città nelle grandi miserie si rassomigliano. Il monello napoletano ha, come il parigino « de sept à treize ans, vit par bandes, bat le pavé, loge en plein air, porte un vieux pantalon de son père qui lui descend plus bas que les talons, un vieux chapeau de quelque autre père qui lui descend plus bas que les oreilles, une seule bretelle en lisière jaune. Court, guette, quête, perd le temps, culotte des pipes, jure comme un damné, hante le cabaret, connaît des voleurs et n'a rien de mauvais dans le cœur. C'est qu'il a dans l'âme une perle, l'innocence, et les perles ne se dissolvent pas dans la boue. »

Questi bambini si fermarono davanti alla trattoria, cominciarono per rimanere incantati nella contemplazione de' fritti e degli « spezzatini »[4], offrirono le loro scatole di fiammiferi e finirono per chiedere qualche cosa. Ottennero : quattro pezzi di pane sbocconcellato, delle frutta e due piatti di rimasugli di spezzatino. Cercarono l'oscurità e vi andarono a banchettare. Dopo un poco un avvenimento singolare interruppe il pranzo. Tutti si alzarono e circondarono una scia[5] di spazzatura che si allungava in mezzo alla via. Il più grande comandò : « Silenzio ! » Era uno spettacolo interessante per la loro osservazione ; i piccini trattenevano il respiro, sgranavano i grandi occhi meravigliati. Difatti l'avvenimento era singolare. Nientemeno, uno scarabeo attraversava la spazzatura.

Salvatore di Giacomo.

---

4. piatto di carne in umido. — 5. striscia.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1909. 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Le feste italo-francesi a Milano e Torino.

Tutta l'Italia nella prima metà di giugno celebrò il glorioso cinquantenario della guerra di liberazione in cui Italiani e Francesi uniti combatterono e vinsero gli Austriaci [1]. Solenni feste furono celebrate specialmente a Milano e a Torino, assistendovi una missione militare francese composta dal generale Espinasse, figlio dell' eroico generale caduto a Magenta, e di parecchi ufficiali.

A Milano ebbe luogo una passeggiata patriottica cui presero parte, tra l'altro, 10.000 studenti che venivano a portare l'omaggio della gioventù agli eroi della guerra del '59. Il corteo, dopo aver deposto corone davanti ai monumenti di Garibaldi e di Cavour, giunse al monumento di Napoleone III che coperse di fiori, mentre il popolo acclamava la Francia.

Quindi fu inaugurata al Castello Sforzesco la Mostra commemorativa del '59. Questa mostra riunisce numerosissimi ricordi dell' esercito francese e italiano, le tracce degli eroi religiosamente raccolte : vi è il ritratto del generale Espinasse, quello del generale Dieu ucciso a Solferino, del colonnello de Bellefonds amputato durante la campagna ; v'è uno scampolo [2] della bandiera degli zuavi che uno scoppio di mitraglia distrusse ; v'è una giubba di Mac-Mahon ; e poi armi, lettere, stampe, medaglie, trombette, maschere di morti, brandelli che l'esercito ha lasciato sul suo cammino o sui campi di battaglia disseminati di morti.

Un'altra più commovente cerimonia avveniva nel pomeriggio : la solenne premiazione ai superstiti del '59. I primi nomi chiamati, furono quelli dei superstiti francesi. Purtroppo costoro, vecchi molto, non eran presenti ; i premi loro destinati furono quindi consegnati al generale Espinasse, mentre il pubblico acclamava i nomi gloriosi e benedetti. Seguì poscia la distribuzione dei premi ai superstiti italiani. E per ultimo alla Missione francese veniva consegnato il gonfalone [3] delle donne lombarde. Esso è di raso bianco, sormontato da un intreccio di foglie d'alloro in cui si allacciano gli stemmi delle due nazioni latine, e reca l'epigrafe « Alla Francia eroica — le donne lombarde — celebrando l'ora fraterna — dell'italico riscatto — 1859-1909. »

*
* *

Nè meno entusiastiche furono le feste celebrate a Torino. Anche qui un interminabile corteo composto dei fanciulli delle scuole elementari, delle alunne dei collegi governativi, degli studenti universitari e dei reduci delle patrie battaglie sfilarono acclamando dinanzi alla Missione francese, gridando : « Viva la Francia ! viva l'Italia ! » e al generale Espinasse : « Onore al padre

1. Vedi la *Miscellanea* del 20 giugno. — 2. brandello. — 3. bandiera, stendardo.

vostro !». Anche qui furon recati serti [4] e bandiere alle statue di Cavour e di Garibaldi ; finchè il corteo si aggruppò ai piedi dell'enorme monumento a Vittorio Emanuele II, e lì, in presenza del Duca di Genova, cugino del re, dei reduci superstiti e della Missione francese un coro di mille fanciulli cantò un canto patriottico inneggiante ai valorosi eserciti alleati cinquant'anni fa nella guerra per l'indipendenza d'Italia.

Nel pomeriggio seguì un'altra solenne cerimonia commemorativa ; ma più che le cerimonia, le feste e i banchetti, ciò che deve essere andato al cuore di tutti è l'entusiasmo del popolo, ardente, incoercibile [5], spontaneo entusiasmo della folla, per cui pareva ai vecchi di essere tornati a cinquant'anni addietro, quando i reggimenti francesi arrivavano a Torino per muovere alla guerra, e il popolo li copriva di lagrime, di benedizioni e di fiori.

***

La commemorazione di E. Panzacchi a Bologna.

Il 15 giugno Enrico Panzacchi venne solennemente commemorato nel Teatro Comunale di Bologna, in presenza d'un folto stuolo di professori, di studenti e di notabilità cittadine.

Oratore ufficiale della commemorazione fu il professor Giuseppe Lipparini che del Panzacchi fu discepolo ed amico.

Egli cominciò col ricordare le benemerenze del Panzacchi come critico musicale, quando contribuiva efficacemente a far conoscere in Italia l'opera di Wagner e a far trionfare il Lohengrin ; lo celebrò poscia come oratore « quando nei suoi discorsi esaltava i capolavori dell'arte... e pareva a noi, allora adolescenti, che la sua voce accendesse intorno alle nostre teste una fiamma ». Poscia il Lipparini esaminò il Panzacchi poeta « l'ultimo dei grandi poeti cantori... che seppe riprendere la nostra buona tradizione italica e ricongiungersi ai grandi melici del Seicento, al Rolli [6], al Metastasio [7], introducendo nelle loro musiche uno spirito nuovo e moderno. »

Dopo aver anche toccato del prosatore e dell'uomo politico, il Lipparini passò ancora a dire del Panzacchi uomo :

« Enrico Panzacchi uomo è, per coloro che lo conobbero, indimenticabile, più ancora di Enrico Panzacchi poeta. Era di campagna ; e se ne compiaceva. Eppure questo figlio di agricoltori aveva lo spirito fine e l'ellenica serenità di un contemporaneo di Platone. Vi sono uomini finissimi nell'arte ma grossolani nella vita : capaci di ogni più squisita eleganza artistica, ma timidi e inetti [8] in una conversazione. Egli portava nella vita comune la stessa decorosa eleganza, lo stesso squisito estetismo, le stesse virtù serene e graziose ch'egli donava all'opera d'arte. »

E qui l'oratore continua descrivendo l'incanto della sua compagnia e della sua conversazione : lo descrive camminante sotto i portici in certe sue pose che tutti a Bologna ricordano ancora. Eppure questo uomo che tutti credevano un gaudente « compì su sè stesso negli ultimi anni un miracolo di eroismo sublime, riuscendo a serbare, in mezzo alle più aspre torture fisiche, il suo spirito alacre [9] e sereno. Gli ultimi otto anni in ispecie furono per lui un tormento continuo, a cui si aggiungeva lo strazio del sapersi condannato a morire. E' ben vero che egli celava gelosamente il suo dolore : perchè il dolore nella vita non è bello, ed egli rifuggiva da tutto ciò che potesse menomare agli occhi degli altri la mirabile armonia delle sue facoltà. E lo celava anche per amore dei suoi ; e, più per loro che per sè, cercava di illudersi, voleva anzi essere ingannato : non per paura del male e della morte, ma per potere ancora proclamare che la vita è bella, per non pensare che i suoi

4. corone, ghirlande. — 5. infrenabile. — 6. Paolo Rolli (1687-1765), autore di leggiadre canzonette. — 7. Pietro Metastasio (1698-1782) celebre poeta, autore di drammi, tragedie, canzonette. — 8. buoni a nulla. — 9. attivo.

occhi un giorno non avrebbero più veduto accendersi le stelle e fiorire le rose. »

Segue una commovente descrizione degli ultimi mesi del Panzacchi con molti particolari ancora ignorati. Ve ne riferisco uno, brevissimo. « Partendo dalla villa di. S. Sisto per andare a San Michele, dove pochi giorni dopo doveva morire, egli volle andare per l'ultima volta all'Accademia, volle passare per i bei Giardini ; era una chiara giornata di settembre : ed egli disse : — Come è bello il sole ! Quante ore della nostra vita noi sciupiamo chiusi in una stanza, quando è così bello vivere all'aperto ! — Fu il suo saluto alla vita. »

Il centenario dell'insegnamento universitario di Ugo Foscolo.

Nella sua travagliosa [1] varia esistenza, Ugo Foscolo fu anche professore, all' Università di Pavia, dove occupò la cattedra di eloquenza italiana dal 22 gennaio al 6 giugno 1809. —

Pochi mesi adunque durarono le sue lezioni, eppure esse, vuoi [2] per la fama che già godeva il Foscolo, allora trentunenne, vuoi per la coltura vasta e profonda del docente, lasciarono una traccia profonda e un ricordo incancellabile. Perciò, ricorrendo ora il centesimo anno da quell' insegnamento, Pavia ha voluto ricordare la data gloriosa, e il 6 giugno un comitato di onoranze poneva una lapide nell'Ateneo [3] pavese, e il professore Vittorio Cian pronunciava un acconcio [4] discorso riassumendo l'opera prestata dal Foscolo come insegnante.

« Cent'anni or sono — disse nel suo discorso il Cian — come oggi per l'appunto [5], il 6 giugno 1809, altri giovani, intenti, commossi, entusiasti, s'affollavano in quest'Ateneo a udire l'ultima lezione di Lui. Di quel giorno ce ne ha serbato il ricordo egli stesso, in una lettera ad un amico : « Ieri (scriveva) ho pronunciata l'ultima lezione, e tutto che [6] non fosse rivolta che al nudo insegnamento, gli ascoltanti tutti, a mezza recita, cominciarono a mostrarsi commossi. La sala, le finestre erano affollate di volti che ascoltavano con mesta attenzione ; e gli occhi miei, rivolgendosi nel discorso, incontravano molti occhi pieni di lacrime, forse perchè tutti sapevano che mi udivano per l'ultima volta e che non mi avrebbero più veduto [7]. La lezione passò l'ora di molto, ed io, oltre alla stanchezza della vigilia durata per iscriverla e della declamazione, mi sentiva anche vinto dalla commozione, comunicatami dagli ascoltanti, e ho dovuto a gran forza raccogliere tutti gli spiriti [8] della voce e del cuore, per poter pronunziare le ultime pagine. »

Il Foscolo sentiva nell'anima una profonda intima soddisfazione come per un grande dovere compiuto in pro delle lettere e di quella gioventù generosa che rappresentava l'avvenire augurato [9] d'Italia ; e la serena consapevolezza ond'egli esprimeva questo sentimento, accresce ai nostri occhi il valore dell'opera sua nobilissima. Il suo pensiero correva ad un altro giorno indimenticabile, quello della Prolusione [10] : « E se il dì della Prolusione fu più lieto (scriveva), questo mi è stato certamente più dolce. Ecco le memorie che mi resteranno come tesoro della nobiltà e dell' amore con cui ho coltivati gli studi e li ho in questi pochi mesi rivolti all'utile della gioventù e della patria ».

Dopo averci descritto il Foscolo qual'era allora, in piena gloria, benchè poverissimo (tantochè, essendo stato sospeso per ordine dell' Austria il suo

---

1. piena di difficoltà e di vicende. — 2. *vuoi... vuoi....* = sia.... sia.... — 3. Università. — 4. appropriato, conveniente. — 5. precisamente. — 6. benchè. — 7. L'Austria aveva sospeso il corso di letteratura italiana. — 8. le forze animatrici. — 9. sperato, invocato. — 10. prima lezione.

insegnamento, stentò letteralmente la vita) il Cian passa ad esaminare il suo breve corso di lezioni. Esso si inaugurò col famoso discorso *Delle origini e degli uffici della letteratura* nel quale il poeta negava la teoria dell' « arte per l'arte » e si dimostrava partigiano della letteratura civile. Seguirono poche altre lezioni fra cui tre molto note, riunite sotto il comune titolo *Della morale letteraria*, trattanti : la prima dell'arte che ha per iscopo il lucro [11], la seconda dell'arte che tende unicamente alla gloria, la terza delle facoltà intellettuali e della passione.

Così della sua scuola il Foscolo fece strumento di amor di patria, di virtù civili. E a ragione conchiude il Cian :

« Dante Alighieri, nel *Convivio*, ebbe a definire la parola « quasi seme di operazione [12] ». Orbene : questa definizione stupenda non mi è parsa mai tanto appropriata come allorquando io immaginavo il poeta Zacintio [13] dall'alto della cattedra pavese ; chè la sua parola, gettata in questo ferace [14] suolo lombardo, fu veramente seme di operazione redentrice per gli italini. Quella fiaccola d'amor patrio che aveva ricevuto da Vittorio Alfieri [15] egli la strinse con mano vigorosa e l'agitò anche dalla cattedra e la trasmise alla generazione di giovani, che seppero le congiure, gli esili, le carceri, i patiboli del '21, del '31, del '48, simile anch'egli, in quelle gran gesta eroicamente festosa d'Italia che s'iniziava tra il cozzare [16] delle armi francesi e delle austriache, simile ai lampadafori [17] delle antiche feste panatenee [18], dei quali cantava il poeta latino : [19] « Et quasi cursores vitæ lampada tradunt ». [20]

« La presenza di voi, o giovani, in quest'ora, in questo luogo sacro alla memoria di Ugo Foscolo, m'assicura che quella fiaccola della vita d'Italia non s'è spenta, non è destinata a spengersi, mai ! »

11. guadagno. — 12. quasi origine dell' azione. — 13. nativo di Zacinto (Grecia). — 14. fertile. — 15. Ugo Foscolo ammirava il sommo tragico. — 16. l'urto. — 17. coloro che recavano le lampade. — 18. antiche feste ateniesi in onore di Pallade. — 19. Lucrezio, nel *De rerum natura*. — 20. « quasi corridori si tramandano l'un l'altro la fiaccola di vita. »

Cosimo de' Medici *.

(Dal Machiavelli.)

Cosimo de' Medici fu di comunale grandezza, di colore ulivigno, di presenza venerabile. Fu senza dottrina, ma eloquentissimo e ripieno di una naturale prudenza ; e perciò era officioso negli amici, misericordioso ne'poveri, nelle conversazioni utile, nei consigli cauto, nelle esecuzioni presto, e ne' suoi detti e risposte era arguto e grave.

* Vedi la parte francese.

Le patate*.

V

Arrivato in cucina mastro Gianni mi disse d'andare a chiamare Chauvel, tornato fin dalla sera innanzi da un lungo giro nella Lorena. Egli abitava, colla sua piccola Margherita, all' altra estremità delle Capanne. Corsi ad

* Vedi le quattro altre parti.

avvertirlo ed egli arrivò subito, ben immaginando che mastro Gianni avesse poco dianzi dissotterrato le sue radici, e sorridendo anticipatamente. Nel punto in cui entrava in cucina, il padrino, cogli occhi lucenti di gioia, gli mostrò il cesto sull' orlo del focolare, esclamando : « Ecco quanto ho ricavato da sei pianticelle, e ne ho già messe altrettante nella pentola. » — « Per l'appunto — rispose Chauvel senza sembrare affatto stupito — proprio così ; ve l' avevo ben detto. » — « Voi pranzerete con noi, Chauvel, — disse mastro Gianni — le assaggeremo assieme ; e se son buone, sarà la ricchezza delle Capanne. » — « Sono buonissime, credete a me ; — rispose il merciaio ambulante — soprattutto è un buonissimo affare per voi ; sulla sola semente guadagnerete parecchie centinaia di franchi. » — « Vediamo ! — esclamò mastro Gianni che non istava più in sè dalla gioia, — vediamo ! » La signora Caterina intanto aveva sgusciato le uova per fare una frittata al lardo e aveva già preparato la grande zuppiera dove fumava una buona zuppa al fior di latte. Nicoletta scese in cantina per riempire la brocca del vinetto bianco d'Alsazia e poi risalì per apparecchiare la tavola. A quel tempo i servi ed i padroni mangiavano assieme; la domestica e la moglie del padrone servivano e non sedevano a tavola che dopo il pasto. Ci sedemmo dunque a tavola, mastro Gianni e Chauvel contro il muro, la piccola Margherita ed io dall' altro lato. Dopo la frittata, mamma Caterina portò in tavola le patate in una cesta. Eran bollite nell' acqua, bianche, farinose. Il padrino avendoci invitato ad assaggiarle, queste radici furono trovate talmente buone che tutta la tavola diceva : « Noi non abbiamo mai mangiato dei legumi così buoni, mai ! » In questo modo le patate arrivarono nella nostra Lorena. Però, siccome avevano fatto correr la voce ch' esse facevano venire la lebbra, Gianni Leroux non trovò molti imitatori. Fortunatamente l'anno dopo, si diffuse per le gazzette la notizia che un brav' uomo, per nome Parmentier, aveva piantato di queste radici nei dintorni di Parigi, le aveva presentate al re ed il re ne aveva mangiato. Allora tutta la gente ne volle.

ERCKMANN-CHATRIAN.

(*Fine.*)

Alle falde del Cervino.

Questa pagina è tolta dal volume postumo del De Amicis: *Nuovi Racconti e Bozzetti,* edito dai F.lli Treves.

Una stagione fortunata, quest'anno, per quelli che vengon quassù in pellegrinaggio non per altro che per vedere il Cervino. Quanti sono ogni anno i pellegrini sfortunati ! È duro quello che a molti accade, di spendere in varie volte più d'un migliaio di lire per salire la gran montagna, e di non riuscirvi mai a cagione del mal [1] tempo ; ma è più duro il far parecchi viaggi costosi ed incomodi senza riuscire mai neppure a vederla. Non si contano quelli che da anni, ogni volta che arrivan qua, trovano il Cervino coperto da un tendone grigio unito e immobile, che non si dirada un momento in più giorni, e se ne ripartono sdegnati come d'una frode e d'uno scherno [2]. Alcuni hanno rinunziato alla speranza di vederne la faccia, e inclinano a considerarlo come un mito [3] alpino che nessuno

1. cattivo. — 2. atto di disprezzo, di dileggio. — 3. divinità naturale.

abbia mai veduto veramente in forma di roccia e di neve... E quest'anno esso s'è mostrato per trenta giorni da capo a piedi dalla mattina alla sera con una benignità di cui non c' è altro esempio a memoria d'uomo. L'abbiamo veduto in un mese sfoggiare tutti i più splendidi manti d'oro e turbanti di porpora e veli color di rosa e di viola; riceveva ogni giorno e non sapeva negar nulla a nessuno. Troppo ci parve.



Il Cervino.

*
* *

Sì, e i piccoli mortali ne usarono e abusarono. Spogliato delle sue nevi e disarmato dei suoi ghiacci, e allacciato con nuove e solide corde, egli fu ridotto in balìa [4] di tutti. Quanto mutato dal tempo in cui spirava terrore il solo suo nome! Soltanto gli eroi forti e deboli, audaci e timidi, veterani [5] e coscritti delle Alpi, prodemente gli uni, gli altri come Dio vuole, ci vanno su. Certi giorni dello scorso agosto formicolavano i suoi mostruosi fianchi d'insetti assalitori, e la capanna di refugio era affollata la notte come una locanda [6] di villaggio nella ricorrenza della fiera. Una legione di facili trionfatori è andata a coprire il glorioso capo d'impertinenti biglietti di visita, e il vecchio leone ammansito ha lasciato fare. Ci dovremmo rallegrare, non è vero? e inorgoglire della vittoria degli uomini. E non di meno guardiamo il colosso con un senso quasi di rammarico, come si guarda ogni grandezza decaduta. Anche gl' Iddii delle Alpi se ne vanno.

Edmondo De Amicis.

4. ridurre qualcuno in balìa di... = ridurlo in suo potere. — 5. vecchi, pratici. — 6. modesto albergo.

Pioggia d'estate.

La ditta Zanichelli ha pubblicato un volumetto di versi di una poetessa di cui vien taciuto il nome; solo Lorenzo Ruggi, nella prefazione, dice che essa è una fanciulla diciannovenne vissuta lungamente in Grecia. Ma parecchi critici mostrano di dubitarne e di credere che la « poetessa lontana » sia... il Ruggi stesso. Ad ogni modo ecco alcuni graziosi versi della raccolta:

Il bel giardino tepido di sole
ora silente sta.
C'è solo un trillo fra le verdi aiuole :
fra poco pioverà.

E allora saran lagrime d'affanno
che cadran lente lente :
gli alberi del giardino piangeranno
silenziosamente.

E quel pianto così senza parole
chi lo conoscerà ?
Forse nessuno ; e tra i bei rami il sole
gaio ritornerà.

L'Asino Cantore.

Michele avrebbe dovuto fare il falegname, ma in realtà non faceva nulla. Che pena era vederlo aprir bottega come aprisse, la mattina a tard'ora, il portone del suo inferno ; udirlo sbadigliare così forte da guastarsi il petto ; sentirne gl'improperî [1] se un avventore veniva a rimproverarlo del ritardo nel lavoro promesso ! Poi entrava dal liquorista, che per sua maggior disgrazia gli stava di fronte, a bere il primo bicchierino e a scambiar le prime chiacchiere ; poi andava al negozio accanto, dall'amico barbiere, a stringer l'accordo [2] di una prossima scorpacciata [3] e relativa bevuta ; poi con la speranza della crapula [4] in corpo tornava a bottega e guardando sinistramente al barile da rindogare [5] o alla ruota da rassettare o alla finestra o porta o altra cosa da compiere, se la prendeva colla sega sdentata, con la pialla [6] che non tagliava, col martello che alla testa dei chiodi pareva preferir la punta delle sue dita nei colpi più affrettati o più rabbiosi. Maledetto mestiere ! Meglio andare a far colazione !

E tra la colazione e il desinare, la voglia di lavorare l'abbandonava del tutto ; e verso sera, già *in cimbalis* [7] cantava a squarciagola *Tu che a Dio spiegasti l'ali...* conciando, come Dio vel dica [8], le opere a lui male affidate.

Frattanto i debiti crescevano ; minacciavan lo sfratto [9] il padrone di casa e il padrone della bottega. Michele pensò di rimettersi in sesto [10] giocando al lotto ; e attendendo allegramente la fortuna, passava all'oste [11] i quattrini che gli restavano della puntata [12] d'ambo o terno : così si liberava ad uno, ad uno degli utensili più necessari al suo mestiere e di più costo. E come la Fortuna continuò a fargli allegramente *marameo* [13] egli un bel giorno o un brutto giorno che fosse, vendè quel po' che gli rimaneva con l'intenzione di mutar paese e mestiere. Quando, di ritorno dalla piazza, vide un organetto e un uomo che vi faceva sonare *Tu che a Dio spiegasti l'ali....* Proprio la romanza che Michele preferiva cantar a squarciagola quando più il vino gli ferveva nello stomaco, nel cuore e nella testa ! E vide anche che l'organo

1. le ingiurie. — 2. accordarsi, combinare. — 3. mangiatona. — 4. *idem*. — 5. metter le doghe (*douve*). — 6. *rabot*. — 7. ubbriaco. — 8. come vi potete immaginare. — 9. di mandarlo via. — 10. di rimettere a posto i suoi affari. — 11. dava all'oste. — 12. dopo aver puntato al giuoco. — 13. a non lasciarsi acchiappare.

era bello, a carretto, e che v'era attaccato un somarello di buona razza.

Un'idea balenò allora allo svogliato falegname, e gli fece prendere una deliberazione improvvisa.

— Volete vendere strumento e asino ? — chiese all'uomo dell'organo.

— Quanto mi date ? — disse l'uomo che pensò di comperarsi uno strumento nuovo.

In breve l'affare fu conchiuso.

E Michele falegname diventò suonator d'organo da paese a paese, da osteria a osteria.

*
* *

I mestieri più gravosi sono quelli che obbligano a ripetere sempre le stesse cose e il più grave di tutti deve essere quello che costringe a ripeter sempre la stessa musica. Immaginate ! L'organo che Michele aveva comperato comprendeva, con la famosa romanza, un waltzer, una polka e una mazurka ; nient'altro : sempre la stessa mazurka, la stessa polka, lo stesso waltzer e *Tu che a Dio spiegasti l'ali... !* A rigirar tutto il giorno la manovella per sentir tutto il giorno le solite arie, le solite note, era una noia che diventava fastidio, un fastidio che diventava tormento, un tormento che diventava passione. Michele da prima se la prese con l'asino, cui dava poco fieno, molte bastonate e qualche scapaccione [14] per giunta ; sicchè una volta gli troncò un'orecchio, e d'allora in poi il poverino ebbe un'orecchio diritto e un'orecchio ciondoloni [15], inerte. Ma tant'era il suo odio per maggiori fatiche che a poco a poco Michele s'adattò alla meccanica faccenda, abituò i nervi a sopportare l'immutabile seccatura.

Quanto all'asino, pareva più rassegnato di lui.

A testa china, con le orecchie nel modo che s'è detto, la bestia non badava alle ragazze e ai monelli che le ballavano attorno ; pazientemente, in ogni luogo, attendeva che dal ventre del carretto ad esso attaccato uscisse il solito repertorio musicale, nè dava segno di intolleranza critica o di stanchezza auricolare [16] o nervosa. Si sarebbe creduto che polka, e mazurka, waltzer e romanza passassero al di là, al di fuori, al di sopra dell'asino, come i vani rumori del mondo non toccano in alcun modo un profondo filosofo ; e a guardalo negli occhi in apparenza sonnolenti si sarebbe creduto che, dopo tutto, non l'impensierissero nemmeno i casi suoi.

Invece... in quell'asinello vigilava un'attenta anima d'artista ! quando il cuore di Michele non sentiva più nemmeno la prediletta romanza, il cuore dell'asino suo riceveva conforto dalla sublime invocazione di *Tu che a Dio spiegasti l'ali...* ! Dagli e dagli [17] entrando per l'orecchio diritto e per l'orecchio ciondoloni, il suono dell'organo gli era penetrato anche nel cervello, a vellicargli [18] dolcemente i nervi ; e i nervi che le bòtte indurivano, erano ravvivati dalla musica quasi come da un fluido ristoratore.

Se così non fosse, non si spiegherebbe quel che accadde.

(*Continua.*) Alberto Albertazzi.

14. colpo sulla testa. — 15. pendente. — 16. di orecchio. — 17. Batti e batti, cioè : a forza d'insistere. — 18. accarezzargli.

Nel numero del 20 giugno il brano intitolato *Ritratto di Dante* fu erroneamente attribuito a Giovanni Villani mentre è di Giovanni Boccaccio.

Les Cinq Langues

N° 20 — 20 Juillet 1909. — 9e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Uno scultore napoletano alla mostra di Venezia.

Una delle mostre individuali più ammirate all'esposizione di Venezia è quella dello scultore Francesco Jerace, il quale, in una sala magnificamente decorata da Aristide Sartorio, espone una ventina di opere.



F. JERACE : St Agostino.

« F. Jerace — dice di lui un critico d'arte — è il più notevole vessillifero [1] della scultura partenopea [2] dalle grandi linee, dall'esuberanza fastosa, dalla plastica movimentata, agitata e drammatica... Se l'arte fosse esprimibile con una parola direi che F. Jerace è un romantico, ma d'un romanticismo che non nega la vita, anzi la esalta nelle sue forme più vaste, più ricche, più piene. Anche quando tende ad un'eccessiva ricchezza di platicismo, come nella fontana « Idillio » effigiante una fanciulla che abbevera Eros col cavo delle sue mani, l'esuberanza di F. Jerace non è mai retorica, perchè riesce a mantenersi sempre profondamente espressiva. E un' esuberanza piena di gioià, di grazia, di ricchezza e di sole ; è un riso di letizia tradotto in lineamenti umani, in movenze vivaci, in immagini floride. »

Però queste parole non danno un'idea esatta e completa dell'arte dello Jerace, poichè non dicono quanta parte in quest'arte abbia il pensiero. E pensiero intimo, ispirazione attinta alle parti più nobili dell'anima, alle più eccelse della speculazione rivelano tante creazioni dello Jerace, quali il *Beethoven*, il *St Agostino*, il *Chrystus*, l'*Angelo della Carità*, severe e serene rappresentazioni che fanno meditare chi le contempla, e rivelano in F. Jerace, accanto al plasmatore geniale, il poeta della scultura.

1. porta-bandiera. — 2. napoletana.

*
* *

Giovanni Carnovali detto « il Piccio ».

Giovanni Carnovali detto « il Piccio[3] » — la cui esposizione postuma alla Permanente di Milano è oggetto d'ammirazione — quand'era ancora garzone muratore cominciò a rivelarsi con uno scherzo curioso; staccava nelle case le chiavi attaccate ai chiodi delle entrate e dei corridoi ed al loro posto altrettante ne disegnava col carbone, ma con così evidente rilievo che i proprietari andavano per staccarle credendole vere. Pure era misantropo e a Milano, ove visse al suo ritorno da Parigi, aveva due studî: uno a San Primo ed uno a San Spirito apposta per isolarsi. E la sua misantropia ebbe origine da una pietosa istoria che vediamo narrata nella rivista milanese *Il bel paese*. S'era invaghito della diciassettenne Margherita Marini di Tagliuno, ove, dopo molti mesi d'assenza, si recò per domandarla in isposa. Per via s'incontrò in un funerale; chiese di chi fosse e seppe ch'era di lei. Tacque e seguì il feretro senza una lacrima: ma gli rimase tal culto per la poverina, morta di mal sottile [4], che, dimorando allora a Bergamo, si recava ogni sera a Tagliuno, scavalcava il cancello del cimitero e passava la notte presso quella tomba. Mai prese moglie: quando morì gli si trovò la chiave d'un quartierino ammobigliato con decoro e con eleganza, il quartiniero ch'egli aveva preparato pel matrimonio, ritenendolo prossimo, e che volle conservare intatto per tutta la vita, senza abitarvi, pagandone il fitto malgrado lottasse sempre con la povertà. Nella camera da letto era un grande ritratto della fidanzata ed eranvi sparsi oggetti di valore e gioielli. Ma tale era il culto per quel suo primo ed ultimo amore che anche nei momenti più tristi rifuggì dal privarsi del più piccolo gioiello per far fronte alle necessità più immediate. Uno dei suoi lavori più riusciti è il ritratto della madre della fanciulla diletta.

*
* *

La nuova scossa di terremoto.

Benchè non abbia fatto che un numero esiguo di vittime, la nuova fortissima scossa di terremoto, avvenuta a Messina ed a Reggio la mattina del 1° luglio, ha gettato negli animi la costernazione [5]. Dunque — tutti dicevano — non cesserà questo flagello? non v'è pace per noi in questa terra infida quanto bella e cara che ci ha già ritolto i parenti, gli averi, le case ed ora minaccia anche noi, infelici superstiti? A che, dunque, lottare contro una fatalità così spietata, a che lavorare, riattaccarsi alla vita, tornare a sperare?

Ma fortunamente, però, tanto i reggiani che i messinesi han potuto constatare come, all'urto del terremoto, se crollavano le case in muratura, le case vecchie e puntellate, resistevano invece molto bene le casette nuove, specialmente quelle in legno. Bisogna dunque pigliare un partito coraggioso. Le case in muratura, specialmente tutte quelle casette coloniche in tufo e pietre senza calce che sorgono fra i cactus e i fichi d'India nella campagna calabrese — dando un color locale specialissimo a quel paesaggio pittoresco — devono scomparire per far posto alle casette armate. L'occhio dell'esteta ne scapiterà [6] ma tante vite umane saran salvate e protette. E ciò vale assai più d'ogni estetica!

---

3. nato nel 1804 a Montegrino (Luino) è uno degli artisti più insigni della scuola Lombarda, e fu in Italia il volgarizzatore della scuola romantica francese. — 4. tisi. — 5. sgomento. — 6. ci perderà.

La casa della « Pace ».

A proposito della Pace di Villafranca, conchiusa l'11 luglio 1859 tra Napoleone III e Francesco Giuseppe d'Austria, il *Giornale d'Italia* pubblica un bell' articolo che stralciamo pei nostri lettori.

La stazione di Villafranca apparisce in mezzo alla campagna piatta e monotona, come un bel tempietto greco fra i cui intercolunii [1] s'intravedono i campi verdi e il cielo azzurro. Ma appena usciti nel peristilio si scorge una immensa via maestra, fiancheggiata da case basse e dove qualche mimosa intristita dal sole vegeta stentatamente sotto un denso strato di polvere. Nel mezzogiorno di giugno, un sole implacabile si avventa su quella via troppo larga e su quelle case troppo basse. Non un filo d'ombra sui marciapiedi; e negli angoli degli edifici la luce è così avvampante che le ombre sono neutralizzate e appariscono azzurrognole e diafane, quasi altrettanto luminose del sole. In quella calura [2] oppressiva, la poca vita cittadina rimane sospesa: le botteghe sono chiuse, le persiane sono sbarrate, la strada è deserta: qualche gallina razzola sotto i gradini di una scalinata. E non si ode altro rumore di vita che il frinire [3] delle cicale sugli ippocastani che s'intravedono dalle muraglie dei giardini chiusi o lo stridìo dei rondoni che presentendo forse un cambiamento di tempo volano basso radendo il suolo fino a sfiorarne la polvere.

Ma ecco, oltre la chiesa, una via, che era l'antico Ghetto e che ora si chiama Via della Pace, dove una casetta bianca sorge modestamente tra il verdeggiare di un giardino. La casetta bianca è chiusa come tutte le altre e come tutte le altre ha un'aria di pulizia discreta e meticolosa. Nessuna architettura illustre la rende insigne; nessuna opera d'arte è conservata nelle sue mura. Si tratta della dimora borghese di benestanti provinciali, molto semplice, molto insignificante e molto ignuda. Ma c'è una lapide di marmo bianco sulla facciata e questa lapide dice così: « Napoleone III Imperatore dei Francesi — Francesco Giuseppe Imperatore d'Austria — L'11 luglio 1859 — Sottoscrissero qui il memorando trattato di pace — A memoria perenne — La famiglia — Gandini Morelli Bugna — Pose. »

Fu in quella piccola casa, infatti, che si incontrarono i due Imperatori dopo la battaglia di Solferino, ed è quella che i rari viaggiatori di passaggio vanno a vedere.

Ma l'accesso non è agevole a quell'ora e con quel caldo. La strada riverbera tutta sotto il sole e la facciata manda barbagli [4] di luce. La porta e le finestre sono chiuse inesorabilmente e non è se non dopo molti ripetuti tentativi, che una ragazza dai capelli ricciuti e arruffati si decide a sollevare l'imposta di una persiana e a parlamentare con l'intruso. — Visitare la casa storica? Va bene: aspetti e verrò ad aprire la porta. — Dopo cinque minuti di attesa infatti si sente un acciottolìo [5] di zoccoli sull'impiantito, la porta si socchiude e si può finalmente entrare nella casa della Pace. Ombra da per tutto e frescura. Accanto alle vampe del di fuori quelle stanze chiuse appariscono veramente immerse nelle tenebre. Ma a poco a poco si distingue una scala di marmo: la guida v'invita a salirla, si traversa un vestibolo sulle cui pareti sono dipinti a tempera due paesaggi fluviali a monocromo verde e si entra in una breve anticamera, dove gli inevitabili « albums » sul tavolino e i ricordi storici appesi alle pareti vi dicono subito che quella è la stanza dove i due Imperatori fissarono i preliminari dell'armistizio.

Camera modesta quant'altre mai: le pareti sono imbiancate a calce e di un colore carnicino, con una bordura a stampino rappresentante un fregio deco-

1. colonnati. — 2. calore, caldura. — 3. il canto delle cicale. — 4. sprazzi di luce abbaglianti. — 5. sbattere, rumore.

rativo che inghirlanda piccoli medaglioncini di paesaggi monocromi. I mobili — sono sempre i medesimi *d'allora* e si vede — hanno una semplicità patriarcale: due *consolles* di mogano col piano di marmo e su queste *consolles* i soliti gingilli « di pessimo gusto » che furono di moda in quelli anni; un divano ricoperto di percallina e col dossale di legno scuro; una mezza dozzina di seggiole con la spalliera di legno intagliato a forma di lira e il sedile di paglia, e un piccolo tavolino coperto di un tappeto rosso e nero su cui due calamai di stagno conservano ancora l'inchiostro risecchito che avrebbe dovuto servire alla firma del trattato di pace. La donna che vi conduce, anzi, vi mostra con profonda convinzione le due sedie su cui sedettero gli ospiti imperiali e vi racconta che i padroni di casa avevano preparato ogni cosa nel « salotto bono » [6], ma che essi, sospettosi e guardinghi [7], preferirono quella anticamera dove si sentivano più sicuri. Verità storica? Fantasia popolare? Chi può dirlo dopo cinquant'anni!

E poi una verità storica esiste, ed è questa: nella mattina dell' 11 luglio, i due Imperatori entrarono cavalcando dalla porta ghibellina del Crocifisso e, seguìti dalle loro scorte — il numero era stato fissato la sera prima fra il principe Hohenlohe e il generale Fleury — si diressero alla casa Gandini, che era la migliore del paese. Ambedue vestivano la bassa uniforme da generali, col berretto. La grande divisa, invece, gli ufficiali e i soldati del seguito: un drappello delle cento guardie per Napoleone, un plotone di Ulani per Francesco Giuseppe. Arrivati alla porta della casa che doveva ospitarli, scesero da cavallo e sulla soglia misero di sentinella un ulano e una guardia. La porta si richiuse dietro di loro e gli ufficiali delle due scorte si misero a parlare con riservata affabilità. Dopo una lunga sosta i due Sovrani uscirono di nuovo. Erano di buon umore ambedue e Francesco Giuseppe spinse la cortesia fino ad accompagnare il suo avversario di ieri un bel pezzo sulla via di Valeggio. Poi, fermati i cavalli, si strinsero lungamente la mano e si separarono togliendosi il berretto in atto di saluto. La pace era conclusa.

Diego Angeli.

6. bello, di lusso. — 7. prudenti.

Napoli che si trasforma.

Proprio così. La vecchia pittoresca Napoli, la Napoli amata dai forestieri e dagli artisti a poco a poco scompare. Essa finirà per diventare una città come tutte le altre... a parte la sua posizione e il suo cielo che non si muteranno così facilmente.

Intanto non solo le sue stradicciuole si allargano, i vicoletti si distruggono e si sostituiscono con grandi arterie, ma è proprio la sua vita e i suoi costumi che si modificano. Mesi fa un'ordinanza del Municipio aboliva la *carrozzella*, la tipica *carrozzella*, un po' sporca, un po' incomoda, un po' malsecura, ma che correva così rapida sul selciato napoletano e si arrampicava su per le « salite » tirata dal cavallino vivace, guidato dal cocchiere petulante e indiscreto, ma abile guidatore più di tutti i cocchieri del mondo. E oggi — in grazia di una nuova disposizione degli edili [1] di Palazzo S. Giacomo [2] — sono le bestie che son destinate a scomparire.

Secondo una statistica molto recente vi sono a Napoli tre mila capre e

1. autorità municipali.

circa mille e settecento vacche. La mattina, di buon'ora, esse incominciano il loro lento giro per la città, inerpicandosi [3] fino ai punti più alti, cacciandosi nei vicoletti più angusti. Le vacche si fermano davanti ai portoni. Per avvertire i clienti del suo arrivo, il vaccaro agita lungamente la grossa campana, che la bestia porta al collo. Improvvisamente si aprono i balconi e le finestre, fiorite di garofani e di basilico, ed inco-



Capre avviate a Napoli.

mincia la discesa dei panierini contenenti i recipienti per il latte. Dai portoni e dalle case a pianterreno escono le donne ancora mezzo assonnate, discinte [4], in sottanino bianco.

Uno dopo l'altro gli avventori accorrono, dai punti più lontani del vicolo, e si affollano intorno al mammifero che si lascia mungere pazientemente.

In pari tempo i caprai girano per la città colle capre. Anch' essi si arrestano ad ogni casa, e, al suono delle campanelle, le massaie aprono le finestre e anche qui nuova discesa di panierini dalle finestre e dai balconi — benchè molta gente non si contenti di questo mezzo e allora capraio e capra devono trottar su, magarí al quinto piano, e il latte vien munto alla presenza del compratore.

Sul tramonto le capre s'incamminano all'ovile, attraversando Toledo [5] nell'ora più elegante, al momento del ritorno degli equipaggi signorili dalla passeggiata in via Caracciolo. Lo spettacolo non manca di originalità. Le automobili sono costrette a fermarsi improvvisamente. Lo squillo della tromba ed il puzzo della benzina spaventano le povere bestie, che si sbandano sui marciapiedi, attraverso la folla, al primo chiarore delle lampade elettriche, che si accendono davanti ai negozi, come tante piccole lune.

Così fino a ieri. Ma d'or innanzi ciò non sarà più. L'autorità ha decre-

2. il Municipio di Napoli. — 3. arrampicandosi. — 4. mezzo svestite. — 5. la principale via di Napoli.

tato che le mucche e le capre non potranno più girare per la città oltre le otto del mattino.

Ed è giusto che sia così, in nome dell'igiene e della civiltà.

Ma intanto l'amante del pittoresco rimpiange questa nota così caratteristica della vita napoletana che scompare!

L'Asino Cantore

(Continuazione)

Ecco ciò che accadde. Voi sapete che suonare a giusto tempo un organo rigirando la manovella, non è facile. Michele aveva imparato subito perchè ci si era provato più volte, per l'addietro, allorchè capitavano organetti davanti la bottega del liquorista suo compaesano.

Un giorno dunque, in altro paese, venne a Michele un ragazzo che mostrandogli due soldi gli disse: — Te li do se lasci suonare un po a me.

— Che voglia! — Michele rispose — Non saprai fare; ma, via!, pròvati!

E intascò i soldi, e il ragazzo mise mano all'arnese.

Ahimè! che orrore! che strazio! Era appunto allora la volta della romanza; e dal maltrattemento di quella mano inesperta essa usciva sconciata[1] in una maniera atroce. Impossibile esprimere a parole un consimile assassinio!

Tu che a Dio... spieeee... gasss... ti l'ali...

No: è impossibile far rabbrividire come bisognava rabbrividire a udir l'infernale stonatura!

Ebbene: mentre alcuni ascoltatori ridevano — perchè gli uomini ridono anche a udir brutte cose — l'asino alzò il capo, guardò al cielo, spalancò una boccaccia spaventosa e... *ih... oh! iih.. ooh* — fece in un modo..., in un modo che sembrava domandar castigo, vendetta di tanta infamia! Urtato da quel suono sconnesso, l'animale che taceva alle più dure percosse, protestava, piangeva così. Poverino! Avrebbe impietosito tutte quante le bestie della sua razza. Gli uomini, le donne, i fanciulli che l'udirono risero al contrario a crepapancia[2] e cominciarono a gridare: — L'asino canta! l'asino cantore! Avanti! forza!

Tu che a Dio!.. ripeteva l'organo; e l'altro: *Ih oh ... ih oh!*

*
* *

Figuratevi se un furbacchione qual era Michele non voleva profittar della virtù che per caso aveva scoperta nel suo somaro! Da quel dì in avanti usò procedere come vi dico.

Ad ogni luogo rigirava i pezzi ballabili; poi svolgeva a misura d'arte la romanza; poscia diceva al pubblico: — Adesso, signori miei, udirete cantar questa romanza del celebre Donizetti dal non meno celebre Michelino.

---

1. maltrattata, guastata. — 2. o a crepapelle, cioè sgangheratamente.

Michele chiamava Michelino il suo asino! E abbracciandolo:
— Su, Michelino, facciamoci onore!

Infatti il padrone sconvolgeva, discordava senza misericordia *Tu che a Dio spiegasti l'ali* . , e l'asino drizzava il pelo, tremava tutto, alzava il collo, spalancava la bocca e ragliava. Ragliava, oramai, non solo per dolore o protesta, ma anche per convinzione artistica che quella musica andava cantata così, come esso se la sentiva dentro e cercava esprimerla. E dopo, piovevan le monete nel piattino di Michele; e tutti applaudivano all'asino cantore.

L'antico falegname ubriacone e vagabondo, teneva ora la fortuna per i capelli; già si vedeva milionario. Non pensava che egli commetteva una colpa perchè non è lecito offendere il Bello, come non è lecito offendere la Bontà.

Quando Donizetti effondeva [3] la passione di quel canto — *Tu che a Dio*...—, ubbidiva a un'ispirazione divina, toccava un culmine della grandezza umana, rapiva un raggio alla Bellezza che risplende eterna. Ed ora la meravigliosa musica, il canto sublime, doveva eccitare i ragli di un asino e le risa di gente vile!

Michele meritava castigo. Il castigo, benchè strano anch'esso, non tardò molto.

*
* *

A Castel Guiscardo abitava certo vecchio il quale, ai suoi bei tempi, era stato valente suonatore di violino: ora non più, chè gli tremava la mano; ma pure, a quando a quando, se qualche cosa ne ridestava i ricordi gloriosi, riprendeva lo strumento per una suonatina breve. Michele, un dì, fermò l'organo proprio sotto le finestre di quel buon vecchio e diè giro alla solita musica. Oh quando il violinista udì l'apostrofe alla «bell'alma innamorata!» sentì rimescolarsi il sangue; balzò a prendere violino e arco e s'accordò all'organo, mirabilmente. Fu un delizioso insieme; una patetica concordanza; una dolcissima armonia. Basti dire, che alla fine fragorosi applausi e richiesta di *bis* proruppero dalla strada e dalle case prossime.

Voi comprenderete che dopo sì giusta ammirazione era sconvenienza far cantar l'asino. Nondimeno l'esoso [4] Michele, per raccoglier più soldi, ardì ripetere l'antifona:

— Adesso, signori miei, udirete cantar la romanza del celebre Donizzetti dal celebre Michelino. Su, Michelino! — Ma l'asino sembrò non udire parole e musica maltrattata.

— Su! facciamoci onore!

Ma l'asino, zitto! Allora il padrone gli avventò un calcio nella pancia. Invano: Michelino taceva a testa più bassa. Quindi Michele gli diè un tal pugno che gli troncò l'altra orecchia: invano! Seguiron bastonate furibonde; nè valsero. Evidentemente l'asino era stato rapito dall'insolito mirabile suono del violino; aveva per questo perduto ad un tratto la rimembranza del solo suono dell'organo, e il discordo dell'organo non poteva più commuoverlo.

Non riferirò tutte le pene che il padrone gl'inflisse. La povera bestia patì sino a morire, ma sempre in silenzio.

3. esprimeva. — 4. odioso.

E l'ozioso e vizioso Michele, sdegnato, vendè l'organo, s'imbarcò per l'America, nè si ebbe mai più notizia di lui.

Alberto ALBERTAZZI.

Un tratto di Filippo II *.

C'era nella guardia del re Filippo II un caporale, uomo valorosissimo ma estremamente vanitoso, il quale, non avendo orologio da tasca, attaccò una palla da moschetto all'estremità d'una catena per far credere che lo possedeva.

Lo seppe re Filippo, e, volendo prendersi gioco della sua vanità, si accostò a lui e gli disse:

— Bisogna che tu sia molto economico per aver potuto, col magro tuo salario, risparmiar tanto da comprarti un orologio. Orsù, dimmi, che ora è?

Senza turbarsi, il caporale pose mano alla catena, e traendo fuori la palla, rispose:

— Sire, ecco un orologio il quale incessantemente mi avverte che devo morire per Vostra Maestà.

Si commosse il re a questa risposta e, dandogli uno dei suoi orologi, disse:

— Prendi questo affinchè tu possa sapere a che ora morirai per me.

* Vedi il testo in ispagnuolo, la traduzione nelle altre parti.

Giuochi infantili.

Giorni sono il babbo felice di tre bambini capitò nella loro stanza mentre essi giocavano e, per caso, senza soverchio schiamazzo [1]. Vide due fanciulli che passeggiavano gravemente per la camera dandosi il braccio. Chiese:

— Che cosa significa questo vostro gioco?

— Siamo fidanzati — rispose il più grandicello — e andremo in chiesa a sposarci.

In un canto della stanza stava il più piccino: serio, serio, umile umile, faceva quasi pietà.

— E tu cosa fai qui? — chiese il babbo.

Il bambino rispose con voce piena di melanconia:

— Niente ancora; aspetto di nascere!

1. rumore, chiasso.

INDICE

PARTE ITALIANA

I. — Letteratura.

a. *Prosa.*

b. *Poesia.*

c. *Traduzioni.*

II. — Attualità.

III. — Articoli storici, letterari, scientifici.

IV. — Varietà e Minuzie.

V. — Illustrazioni.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1908. 9e Année.

SUPPLÉMENT

COURS POUR LES ÉTRANGERS

Université de Montpellier.

L'Université de Montpellier organise cette année un enseignement nouveau, *spécialement destiné aux étrangers* qui voudront faire leur étude particulière de la langue et de la littérature françaises en elles-mêmes et dans leurs rapports avec les autres langues et littératures romanes.

Il convient donc tout d'abord à ceux qui s'occupent de *philologie moderne*. Mais il sera suivi utilement par tous ceux qui s'intéressent à l'histoire de notre littérature et qui sont curieux de connaître notre pays.

Il comprend essentiellement trois séries de cours ayant pour objet :

1° *L'étude pratique du français ;*

2° *L'histoire de la langue et de la littérature françaises ainsi que celle des autres langues et littératures romanes ;*

3° *L'histoire, la géographie, l'art, les mœurs, les institutions, etc. de la France.*

Tous ces cours seront faits par des professeurs de l'Université, auxquels s'adjoindront quelques professeurs du lycée de Montpellier. Ils formeront un ensemble d'environ 25 heures par semaine et commenceront le 3 novembre 1908 pour prendre fin le 15 mars 1909.

C'est un véritable semestre d'études que les étrangers pourront faire dans les meilleures conditions de profit et d'agrément.

Montpellier n'est pas en effet une ville trop populeuse (80 000 hab.). Les édifices universitaires, les bibliothèques, les musées, les archives, etc., y sont très proches les uns des autres pour la plus grande commodité des travailleurs. C'est avant tout une ville d'études, où l'Université occupe la place d'honneur.

Les distractions cependant n'y manquent pas. Outre les représentations données par la troupe régulière du théâtre, de nombreuses tournées permettent d'applaudir les acteurs célèbres de Paris. On y entend aussi fréquemment de beaux concerts de musique classique et moderne. Enfin, plusieurs fois par semaine, des conférences ont lieu le soir, organisées par les diverses sociétés de la ville : *Association des Amis de l'Université, Société d'Enseignement populaire, de Géographie*, etc.

La situation de Montpellier à vingt minutes de la mer en rend le séjour très agréable. Son climat ressemble beaucoup à celui de Nice et l'hiver y est particulièrement doux. En décembre même et en janvier, les belles journées sont fréquentes et les promenades faciles.

La population est sympathique aux étrangers, qui, très aisément, se créent des relations agréables.

Qu'on ne redoute pas l'influence de l'accent méridional. Les étrangers, en effet, ne le trouveront ni à l'Université, ni dans les milieux où ils auront à fréquenter. Et, fût-il réel, cet inconvénient serait bien compensé par l'avantage d'entendre parler le *provençal* et de pouvoir se familiariser avec les œuvres de Mistral et des Félibres.

Horaire. — Tous les cours seront, autant que possible, professés dans les premières heures de la matinée (de 8 à 10) et dans les dernières de l'après-midi (de 4 à 7).

Excursions. — La journée du samedi sera laissée libre pour permettre l'organisation d'excursions aux curiosités naturelles des environs et aux villes d'art célèbres du Midi (Nîmes, Aigues-Mortes, Arles, Avignon, Orange, Carcassonne, etc.).

Inscriptions. — Pour être admis à suivre ces cours, il faut :

1° Se faire immatriculer à l'Université sur la production d'une pièce d'identité et contre paiement du droit d'immatriculation de 30 francs ;

2° Payer un droit spécial de 50 francs.

La carte d'inscription donnera le droit de suivre *tous* les enseignements professés à l'Université et d'utiliser les ressources de la Bibliothèque universitaire.

Examens et diplômes. — En fin de semestre, des certificats d'assiduité pourront être délivrés aux étudiants. En outre, pour sanctionner les études faites, des examens auront lieu qui donneront droit à l'obtention de diplômes délivrés par le Recteur de l'Université.

Renseignements pratiques. — Des pensions de famille recommandables reçoivent les étudiants étrangers au prix de 120 à 180 fr. par mois, *tout compris*. Mais on peut vivre convenablement à Montpellier pour 100 fr. par mois (30 fr. pour une chambre meublée et 70 fr. pour la nourriture, vin compris).

Pour leur installation matérielle, les étudiants étrangers s'adresseront utilement à M. le professeur Valéry, secrétaire du Comité de Patronage, 1 *rue Fournarié, Montpellier.*

Tous les renseignements relatifs aux cours doivent être demandés à M. le professeur Coulet, 39, boulevard des Arceaux, Montpellier.

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1909

Agrégation d'allemand.

I. — Le classicisme de Weimar, 1786-1805. (Les Heures, l'Almanach des Muses, les Xénies).

Textes d'explication :

Gœthe. — *Torquato Tasso.* — *Die italienische Reise* (Rome, 1er novembre 1786 au 21 février 1787). — *Elégies*, livre II.

Schiller. — *Marie Stuart, der Spaziergang, das Ideal und das Leben, die Glocke. Über die naive und sentimentale Dichtung.*

II. — Jean-Paul Friedrich Richter.

Textes d'explication :

Das vergnügte Schulmeisterlein Wuz.

Hesperus, Hundsposttage, 19 à 25 et 28 à 31 inclus.

III. — Le théâtre contemporain.

Textes d'explication :

Holz und Schlaf. — *Die Familie Selicke.*

Max Halbe. — *Der Strom.*

G. Hauptmann. — *Die Weber.*

H. v. Hoffmannsthal. — *Œdipus und die Sphinx.*

IV. — La légende des Nibelunge.

Texte d'explication :

Das Nibelungenlied, aventure XIV à XVII incluse, de la strophe 814 : Vor einer vesperzîte, à strophe 1011 ; Dô sprach von Trogene Hagene. — Aventure XXXIV, strophe 2324 : Dô suochte der herre Dietrich, à la fin.

V. — Le drame musical : Richard Wagner.
Texte d'explication :
Richard Wagner. — *Die Götterdämmerung.*

VI. — La vie politique et économique à Weimar de 1758 à 1828.

Agrégation d'anglais.

1. La formation de l'esprit national en Écosse au Moyen Age.
John Barbour. } Skeat, Specimens.
Blind Harry. }

2. L'évolution du théâtre de la Renaissance, de 1580 à 1637.
Marlowe. — *Tamburlaine the Great.*
Shakespeare. — *Henry V.*
Beaumont et Fletcher. — *The Knight of the Burning Pestle.*

3. La société bourgeoise dans les campagnes anglaises au XVIII[e] siècle.
Goldsmith. — *The Vicar of Wakefield ; The Deserted Village.*
Crabbe. — *The Village.*

4. La France jugée par les Anglais, de Smollett à Meredith.
Smollett. — *Peregrine Pickle.*
Burke. — *Reflections on the Revolution in France.*
Wordsworth. — *The Prelude*, IX, X, XI.
Mrs. Browning. — *Aurora Leigh*, VI.
Thackeray. — *The Paris Sketch Book.*
Meredith. — *Beauchamp's Career.*

(*A suivre.*)

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DE LA SEINE

— Juillet 1908. —

Ont été nommés professeurs :

Allemand : au lycée Janson de Sailly, M. Bloch (du lycée Voltaire) ; au lycée Voltaire, M. Meister (du lycée de Lyon).

Anglais : au lycée Janson de Sailly, M. Vignolles.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

— Juillet et août. —

Ont été nommés professeurs d'allemand : à Albi, M. Giraud ; à Alençon, M. Roy (chargé de cours de langues vivantes) ; à Besançon, M. André ; à Guéret, M. Dreyfuss ; à Laval, M. Claverie ; à Lille, M. Molitor ; à Lyon, M. Goux ; à Clermont-Ferrand, M. Dansac ; à Guéret, M. Ducos ; à Mâcon, M. Eckert ; à Lons-le-Saunier, M. Jeanneret ; à Oran, M. Blum ; au Mans, M. Lauret ; à Valence, M. Metzger ; à Roanne, M. Bieth ; à Lyon, M. Chabas ; à Nîmes, M. Bourgeois ; à Valence, M. Moutou ; à Digne, M. Schoen ; à Besançon, M. Schmitt ; à Laval, M. Maresquelle ; à Brest, M. Vulliod ; à Saint-Brieuc, M. Pitollet.

Ont été nommés professeurs d'anglais : à Alais, M. GRANIER (allemand et anglais) ; à Montluçon, M. GREPT ; à Alger, M. SERVAJEAN ; à Bayonne, M. DUCHEMIN (allemand et anglais) ; à Bordeaux (Talence), M. HÉLIAS ; à Bordeaux (Longchamps), M. NÈGRE ; à Agen, M. LÉGER ; à Pontivy, M. MARQUIS ; à Carcassonne, M. BRULÉ; à Douai, M. KOSZUL ; à Lyon, M. RITZ ; à Marseille, M. DARRIULAT ; à Evreux, M. GAUTHIER ; à Grenoble, M. ODRU ; au Puy, M. PUJOL ; à Quimper, M. MOURLET ; à Toulouse, M. WOLFF ; à Fécamp, M. CAREL ; à Valence, M. DURING ; à Agen, M. GAUTIER ; à Evreux, M. CHEMIN ; à Brest, M. NICOLAS ; à Toulon, M. CHAFFURIN.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Juin et juillet. —

Ont été nommés professeurs : à Perpignan (allemand), M. GASC ; à Aubusson, (allemand et lettres), M. BANÈS ; à Loudun (allemand et lettres), M. LÉGER ; à Mauriac (anglais), M. CHAYMOL ; à Melle (allemand et lettres), M. MARTEAU ; à Vitré (anglais et lettres), M. d'HANGEST ; à Auxerre (anglais), M. DUCRUET ; à Carpentras (allemand), M. GODART ; à Coulommiers (anglais), M. FOURNERY ; à Dieppe (anglais), M. BOTTÉ ; à Mostaganem (allemand), M. LAMOUROUX ; à Bar-sur-Aube (langues vivantes), M. BIETH ; à Épinal (anglais), M. LABORDE ; à Thonon (anglais), M. VILLARD ; à La Châtre (anglais et lettres), M. GARRIGOU.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Pour les compositions de langues vivantes au concours de l'agrégation des jeunes filles, aux examens du certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (lettres) et au concours d'admission à l'école normale supérieure de Sèvres, les aspirantes ne devront faire usage que des dictionnaires autorisés pour le baccalauréat.

* * *

La Prusse a envoyé dans les États-Unis d'Amérique un professeur de lycée et six candidats au professorat qui enseigneront dans les écoles secondaires de New-York, Boston, Newhaven, Worcester, Chicago et Exeter. D'autre part, 12 professeurs des États-Unis seront attachés à divers établissements d'enseignement secondaire dans des villes d'Universités prussiennes.

* * *

Un monument sera élevé au poète Ferdinand Freiligrath dans sa ville natale, à Soest, à l'occasion du centième anniversaire de sa naissance, le 17 juin 1910.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École normale de Sèvres (1908).

[*Allemand ou Anglais* (*version et rédaction*) *: 2 heures.*]

Version allemande.

Göttingen, den 26 Mai 1825.

Ich sah Gœthe... Sein Auge war klar und glänzend. Dieses Auge ist die einzige Merkwürdigkeit, die Weimar jetzt besitzt. Rührend war mir Gœthes tiefmenschliche

Besorgnis wegen meiner Gesundheit. In vielen Zügen erkannte ich den Gœthe, dem das Leben, die Verschönerung und Erhaltung desselben, sowie das eigentlich Praktische überhaupt, das Höchste ist. Da fühlte ich erst ganz klar den Kontrast dieser Natur mit der Meinigen, welcher alles Praktische unerquicklich ist, die das Leben im Grunde gering schätzt und es trotzig hingeben möchte für die Idee. Das ist ja eben der Zwiespalt in mir, daß meine Vernunft in beständigem Kampf steht mit meiner angeborenen Neigung zur Schwärmerei. Jetzt weiß ich auch ganz genau, warum die Gœtheschen Schriften im Grund meiner Seele mich immer abstießen, so sehr ich sie in poetischer Hinsicht verehrte, und so sehr auch meine gewöhnliche Lebensansicht mit der Gœtheschen Denkweise übereinstimmte. Ich liege also in wahrhaftem Kriege mit Gœthe und seinen Schriften, so wie meine Lebensansichten in Kriege liegen mit meinen angeborenen Neigungen und geheimen Gemütsbewegungen.

Heinrich HEINE.

Rédaction en langue allemande ou anglaise.

La chèvre de M. Séguin [1].

Faites le portrait de la jolie petite chèvre. Décrivez l'endroit où M. Séguin l'enferme. Racontez sa conversation avec M. Séguin. Dites pourquoi elle se décide à sauter par la fenêtre de l'étable. Racontez son arrivée dans la montagne, la journée qu'elle y passe, la venue du soir, le loup, le combat entre le loup et la chèvre, la mort de celle-ci.

Version anglaise.

LETTER WRITTEN BY CARLYLE TO MISS WELSH AFTERWARDS Mrs CARLYLE.

It would do you good to see with what regularity I progress in translating. Clockwork is scarcely steadier.

Nothing do I allow to interfere with me. My movements might be almost calculated like the moon's. It is not unpleasant work, nor is it pleasant. Original composition is ten times as laborious. It is an agitating, fiery consuming business, when your heart is in it. I can easily conceive a man writing the soul out of him — writing till it evaporate like the snuff of a farthing candle when the matter interests him properly. I always recoil from again engaging with it. But this present business is cool and quiet. One feels over it as a shoemaker does when he sees the leather gathering into a shoe — as any mortal does when he sees the activity of his mind expressing itself in some external material shape. You are facetious about any mine of gold. It has often struck me as the most accursed item in men's lot that they had to toil for filthy lucre; but I am not sure now that it is not the *ill-best* way it could have been arranged. Me it would make happy at least for half a year, if I saw the certain prospect before me of making £ 500 per annum.

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

ROM IST NICHT IN EINEM TAGE ERBAUT.

Plan. — Sacherklärung : Rom, jene große, herrliche Stadt, nicht auf einmal wie durch einen Zauberschlag entstanden. Erst nach und nach bei vieler Mühe und Anstrengung fertig.

II. — Sinn des Sprichwortes : Großes und Wichtiges erfordert viel Zeit, Mühe und Anstrengung und läßt sich nicht so kurz abmachen wie geringfügige Dinge.

---

1. Résumé du conte « La chèvre de M. Séguin ». — M. Séguin n'avait pas de bonheur avec ses chèvres. C'étaient des chèvres indépendantes qui cassaient leur corde et s'en allaient dans la montagne où le loup les mangeait. Enfin il en achète une toute jeune et jolie et l'enferme dans le plus bel endroit de son clos. Il pense que celle-là ne s'ennuiera pas chez lui. M. Séguin se trompe. Un matin la chèvre lui dit qu'elle veut s'en aller. Il l'enferme dans l'étable. Elle saute par la fenêtre et s'en va dans la montagne. Elle est heureuse, toute la montagne lui fait fête. Mais le soir vient. Tout change. On entend le hurlement des loups. Elle voit un des loups derrière elle. Le loup et la chèvre se battent toute la nuit. A l'aube la petite bête meurt et le loup la mange.

III. — Beispiele : Große Männer.... (Fleiß und Ausdauer). Große Reiche... (langsam und stetig). Wichtige Erfindungen..... (viele und wiederholte Versuche).

IV. — Folgerung oder Lehre : Willst du etwas Tüchtiges und Gediegenes leisten, so bedenke, daß dies nicht so schnell und leicht möglich ist. Tröste dich bei langsamem Fortschritte einer wichtigen Sache mit diesem Sprichwort, das auch an ähnliche erinnert, z. B. : « Gut Ding will Weile haben » ; « Auf einen Hieb fällt kein Baum » usw. *(Paris, 29 juin.)*

Composition en langue anglaise.

THE PLAGUE-STRICKEN ANIMALS.

A plague had broken out. Make a description of its dreadful ravages among the animals.

The king calls his subjects to a council. Speech of the lion.

What may be the cause of such calamity ? Somebody must perish to save the others. (*Illustrate this by some historical examples.*) Let every one make his confession candidly. He has killed sheep, shepherds. Ready to die, if he is the most guilty.

The fox shows that the lion has done great honour to the sheep. As to the shepherd he was a tyrant.

The tiger and the bear speak in their turns, each making his own apology. *Imagine their speeches.*

The ass comes forward and accuses himself. A cry is raised.

Find out by what arguments the wolf proved that the ass alone was guilty of a misdeed, and was to be sacrificed for the sake of all.

Draw your own conclusion. *(Paris, 29 juin.)*

Composition en langue espagnole.

CONVERSACIÓN CABALLERESCA.

Se encuentran un día en el cielo de los caballos Rocinante, el de D. Quijote, acompañado del asno de Sancho, y Babieca, el del Cid. Se entabla entonces la conversación acerca del valor respectivo y las hazañas de sus dueños.

Babieca habla de la obra del Cid, quien se esforzó en echar á los Moros fuera de España, y alaba aquella vida tan útil á su patria, oponiéndola á los insanos desvaríos de D. Quijote.

Rocinante contesta que los trabajos del ingenioso hidalgo eran útiles á la humanidad entera, y haciendo el elogio de la caballería andante, afirma que sin las artimañas de los encantadores, D. Quijote hubiera hecho muy grandes cosas.

El asno á su vez expone cuál ha de ser el objeto de la vida : satisfacer las exigencias del estómago y no meterse en peligros que le pueden costar á uno la vida.

(Paris, 29 juin.)

Composition en langue italienne.

L'ORTOLANO E IL CACCIATORE.

Certo ortolano non poteva venire a capo di salvare i suoi cavoli, chè una maledetta lepre, quanti ne nasceva, tanti gliene mangiava ; ond'ebbe ricorso a certo cacciatore, suo vicino, raccomandandosi che andasse a cacciargliela.

Questi glielo promette ; ed un bel giorno arriva co' cani, che, sguinzagliati sopra la lepre, la perseguitano di su e di giù, facendo maggior danno in un'ora che la lepre in un anno.

Al fine la lepre scappa ; il cacciatore chiede la mancia, e consiglia l'ortolano a turare le buche della siepe, donde la lepre potrebbe rientrare nel verziere.

(Paris, 29 juin.)

Composition en langue allemande.

Inhaltsangabe und Beurteilung irgend eines Werkes aus der deutschen Literatur. — Leben und Wirken des Verfassers.

(Paris, 2 juillet.)

Composition en langue anglaise.

Means of locomotion, past, present, and future.

a. What they were a hundred years ago : stage-coaches, sailing vessels, etc. ;

b. What they are now : railways, motor-cars, etc.;
c. What they may be 50 years hence : air-ships, aeroplanes, etc.
Corresponding changes in manners, international intercourse, etc.

(*Paris, 2 juillet.*)

Composition en langue espagnole.

ULTIMA VICTORIA DEL CID.

Después de larga guerra entre el rey de Castilla, don Alfonso, y los Moros establecidos en España, el Cid se había apoderado de Valencia por cuenta del rey don Alfonso... Batallas frecuentes... El Cid siempre vencedor... Terror de los Moros...
Un día corre la noticia de que el Cid ha muerto... Alegria de los enemigos que piensan ya en recobrar la ciudad perdida... Se acerca el ejército morisco á los muros de Valencia...
Los Castellanos tienen miedo : es verdad que su capitán ha muerto... Pero Jimena resuelve poner el cadáver del Cid á caballo, como si fuese vivo... y salen asi de la ciudad con algunos soldados... Espanto de los Moros... Los Castellanos se llevan la victoria.

(*Paris, 2 juillet.*)

DEVOIRS PROPOSÉS *

Répondre par écrit, en allemand, aux questions suivantes.

1. Welches sind die Sinne des Menschen?
2. Wie viel Zähne hat der erwachsene Mensch? Wie heißen dieselben?
3. Was ißt man gewöhnlich zum Nachtisch?
4. Luise hat 80 Mark in der Tasche; wie viel Franken besitzt sie?
5. Wann und warum gehen viele Städter in der Sommerzeit aufs Land, ans Meer, u.s.w.? Womit vertreiben sie sich die Zeit?

(*B. S., Asp^tes, Alger, 1re session 1907.*)

Répondre par écrit, en anglais, aux questions suivantes :

WINTER-EVENING AT HOME.

I. — Describe a winter-evening at home. What are the parents, what are the children doing?
II. — Why is such an evening so comfortable?
III. — Where are town people going many a time during the long winter-evenings? — The theatre. — The circus.

(*B. S., Asp^ts, Besançon, 1re session 1907.*)

Répondre par écrit, en espagnol, aux questions suivantes :

1° Describir el aspecto de las calles de una ciudad por un día hermoso y por un día malo.
2° Una fiesta de familia : preparativos ; llegada de los parientes.

(*B. S., Asp^tes, Grenoble, 1re session 1908.*)

Répondre par écrit, en italien, aux questions suivantes :

Gli alberi. I servizi che possono rendere nei frutteti, lungo le strade, in foresta.
Descriverete sommariamente alcuni alberi.
Si formano delle società per la pretezione degli alberi. Sareste disposto a farne parte?

(*B. S., Asp^ts, Aix. 1re session 1908.*)

---

* Les corrigés paraîtront dans un numéro ultérieur.

DEVOIRS CORRIGÉS *

Professorat des Écoles Normales (1908).

Traduction de la version allemande.

COMMENT LES CHOSES SE PASSAIENT A L'ÉCOLE DU VIEUX MAITRE SCHULZ.

Tous les cours de M. Schulz étaient en même temps des leçons de gymnastique. Ses élèves étaient-ils en état de répondre, ils se dressaient sur leurs pieds et allongeaient le doigt ; quand ils savaient bien, ils grimpaient sur les bancs ; quand ils savaient avec précision, ils escaladaient les tables ; mais s'il leur arrivait de savoir quelque chose de très rare et de très difficile, ils se précipitaient hors des bancs et assiégeaient M. Schulz ; pour un peu ils lui auraient plongé leurs petits doigts dans les yeux en criant : « Moi, M. Schulz, moi ! moi ! moi ! » A les voir et à les entendre, on eût dit trente-sept poussins pépiant pour avoir leur pâtée... Un jour l'élève « Asmus Sempers » s'avança si près que le maître s'écria : « Hé, mon garçon, tu m'enfonces ton doigt dans le nez ! » Mais il eut la permission de répondre et lorsqu'il eut soulagé sa poitrine, il pirouetta au-dessus des tables, des bancs et des têtes de ses camarades et reprit sa place au dernier banc contre le mur.

Otto ERNST.
(Tiré de : « Asmus Sempers Jugendland ».

Traduction de la version espagnole.

Doña Paca n'admettait aucun raisonnement, quelque sensé qu'il fût. Bien souvent, Benina, quoique innocente, dut se déclarer coupable des fautes que sa maîtresse lui imputait, parce que, de la sorte, cette dernière se calmait plus vite.

« Vois-tu que j'ai raison ? » poursuivait la dame, qui, lorsqu'elle se mettait dans un tel état, était tout ce qu'on peut imaginer de plus insupportable. « Tu te tais... qui ne dit mot, consent. Ce que je dis est donc certain ; moi, je sais toujours de quoi il retourne... C'est bien ce que j'ai pensé : tu n'es pas montée chez Obdulia, et ce n'est pas là le chemin. Dieu sait où tu auras été papoter. Mais ne crains rien, je m'en informerai... Me laisser là toute seule, morte de faim ! Tu m'en as fait passer une matinée ! Je ne sais plus combien sont venus ici, de toutes les boutiques, me réclamer de menues sommes qui n'ont pas été payées par ta négligence... Car vraiment, je ne sais pas ce que tu fais de l'argent... Réponds... défends-toi, du moins, car si tu ne réponds à tout que par ce mutisme, je croirai que je ne t'en dis pas encore assez. »

Pérez GALDÓS (*Misericordia.*)

* Voir les textes dans le *Supplément* du 5 juillet 1908.

BIBLIOGRAPHIE

Jean PAILLARDON. — *Anglais. Méthode directe combinée. « La Vie par l'image. »* (Paris, Librairie Boyveau et Chevillet. Prix : 3 fr. 50.)

Le livre de M. Paillardon est un des plus ingénieux que la méthode directe ait inspirés. Le point de départ est l'illustration, le texte explique l'image ; des notes de grammaire courtes et claires commentent le texte. En 70 leçons l'auteur passe en revue tout le programme des classes de 6e et de 5e. Mais son livre, bien composé, méthodique, convient tout aussi bien aux élèves des écoles normales et des écoles primaires supérieures.

E.-H. B.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1908. 9e Année.

SUPPLÉMENT

LA CRISE DES INSTITUTEURS EN PRUSSE

L'instituteur allemand se fait rare, et pour remédier à la crise des instituteurs en Prusse, on a eu recours, nous dit le « Journal Pédagogique » (*Padagogische Zeitung*), à de singuliers moyens. Il s'agissait de peupler les « séminaires » et les établissements (*Präparandenanstalten*) destinés à former de futurs instituteurs. Ils sont peuplés, en effet, mais de quelle façon ! A Johannisburg (Prusse orientale), on a, paraît-il, accepté des bossus et des boîteux. A Gelsenkirchen, l'an passé, on a organisé un cours spécial pour ceux qui bégayaient. Dans le Schleswig-Holstein, on a été obligé de recourir aux leçons données en particulier afin de mettre les élèves en état de comprendre les cours. En Silésie, on a accepté un mauvais élève sortant de la cinquième d'un gymnase. Ailleurs, dans beaucoup d'établissements, on a pris des jeunes gens qui n'avaient pu suivre les cours de la première classe d'une école primaire. Le recrutement est tel qu'il est impossible de donner un enseignement fructueux. On cite en Silésie un établissement préparatoire où 19 élèves arrivent des écoles de villages wendes possédant à peine des notions élémentaires de leur langue maternelle ; 9 autres n'ont fréquenté que des écoles dont les classes durent une demi-journée, 27 viennent d'écoles primaires de villes et de villages et 12 seulement des écoles primaires supérieures, dont ils n'ont d'ailleurs pas suivi toutes les classes. Il faudrait enlever du cours inférieur tous ceux qui ne peuvent profiter de l'enseignement — mais alors les cours seraient déserts ou à peu près. On admet donc les jeunes gens avec une extrême indulgence, leurs études sont très faibles et cependant bien peu arrivent au terme. On cite une classe de « séminaire » qui comptait 32 élèves au début et 19 à la fin des études. Et c'est la même chose en beaucoup d'endroits de la Prusse. C'est pourquoi l'on se demande avec inquiétude quelles mesures vont être prises pour remédier à ce recrutement lamentable et à la faiblesse des études. On veut des instituteurs en quantité suffisante et suffisamment instruits.

LICENCE ÈS LETTRES

Décret du 3 septembre 1908.

Art. 1er. Les candidats à la licence ès lettres, série *Langues et littératures étrangères vivantes*, peuvent, à leur gré, subir séparément et dans l'ordre choisi par eux, devant la même Faculté, les épreuves déterminées par l'article 2, § 4, du décret du 8 juillet 1907.

Art. 2. Pour ces candidats, l'examen est divisé en deux parties qui comportent les épreuves suivantes :

A. — LATIN ET FRANÇAIS.

Écrit :

1° Version latine tirée d'un ouvrage classique ;

2° Composition française sur un texte français moderne choisi dans les ouvrages inscrits au programme.

Oral :

1° Explication d'un texte de littérature française moderne choisi dans les ouvrages inscrits au programme ;

2° Interrogation sur un des enseignements professés à l'Université.

B. — LANGUES ET LITTÉRATURES ÉTRANGÈRES VIVANTES.

Écrit :

1° Traduction et commentaire grammatical d'un ou de plusieurs passages tirés d'un auteur de la littérature étrangère choisie par le candidat. Le commentaire est fait dans la langue du texte à traduire. (Composition sans dictionnaire.)

2° Thème. (Composition sans dictionnaire.)

Oral :

1° Explication et commentaire littéraire et grammatical d'un texte de littérature étrangère choisi dans les ouvrages inscrits au programme.

(Le commentaire est fait dans la langue du texte expliqué.)

2° Interrogation sur l'histoire littéraire à propos des ouvrages inscrits au programme ;

3° Traduction d'un texte facile écrit dans la seconde langue étrangère choisie par le candidat.

Art. 3. Pour être admis à chacune des deux parties, les candidats doivent avoir obtenu la moitié du maximum des points afférents à l'ensemble des épreuves qu'elle comporte.

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1909

Agrégation d'espagnol.

I. — Questions.

1. Le Cid dans l'histoire et dans la légende.
2. Évolution de la langue castillane (vocabulaire, syntaxe et style) au cours du XVIe siècle.
3. Calderón comme représentant des idées de son temps.

II. — Auteurs.

1. *Libro de Apolonio*, depuis la *copla* 120 : *Nunqua devia omne* .. jusqu'à la *copla* 240 : *Fueron las bodas*...
2. Diego de Valera. — *Memorial de diversas hazañas*, chap. 41-100.
3. Vicente Espinel. — *Marcos de Obregon*, *Descansos* XI à XX inclusivement.
4. Calderón. — *La vida es Sueño* (La *Comedia* et l'*Auto*).
5. Breton de los Herreros. — *Muérete y verás*...
6. Mme Pardo Bazán. — *La Madre Naturaleza*.

Agrégation d'italien.

I. La poésie politique en Italie au XIIIe et au XIVe siècle.

Textes d'explication :

Guittone d'Arezzo. — Canzone sur la défaite de Montaperti : *Ai lasso or è stagion di doler tanto.*

Dante. — *Purgatoire*, ch. VI, v. 61-151, et VII, v. 64-136.

Pétrarque. — Canzoni *Italia mia, Spirto gentil*; *Epistolæ metricæ*, II, 12, v. 8-56 et III, 24.

II. La diplomatie italienne au XVIe siècle; ses caractères et ses méthodes.

Textes d'explication :

Machiavel. — *Ritratti delle cose della Francia*, première partie, jusqu'à « Li vescovadi del regno di Francia », et *Ritratti delle cose dell' Alamagna.*

Guichardin. — *Istoria d'Italia*, Liv. XVIII, les parties relatives aux négociations de 1527-1528 seulement.

III. Les controverses sur la langue italienne à la fin du XVIIIe siècle et au début du XIXe : l'influence du français et le purisme.

Textes d'explication :

M. Cesarotti. — *Lettera a G. F. Galeani Napione*, et *Sul Francesismo*, p. 75-120 des *Prose edite ed inedite di M. Cesarotti*, éd. G. Mazzoni, Bologne, 1882.

A. Cesari. — *Le Grazie*, 2e partie.

P. Giordani. — *Istruzione per l'arte di scrivere*, p. 151-164 des *Scritti di P. Giordani*, éd. G. Chiarini, Florence, 1905.

IV. Les grands courants de la littérature européenne dans la poésie romantique italienne.

Textes d'explication (Tous ces textes sont contenus au tome V du *Manuale della letteratura italiana* de MM. d'Ancona et Bacci) :

G. Rossetti. — *La Costituzione di Napoli del 1820.*

A. Manzoni. — *Cinque Maggio.*

T. Grossi. – *La Rondinella ; Canto notturno.*

G. Giusti. — *Sant' Ambrogio.*

G. Prati. — *Galoppo notturno.*

A. Aleardi. — *Il Diluvio.*

Agrégation de l'enseignement secondaire des jeunes filles.

(*Ordre des Lettres.*)

AUTEURS ALLEMANDS.

1. Gœthe. — *Werther.*

2. Lenau. — *Gedichte* : *das Posthorn, Schilflieder, der Lenz, Herbstgefühl* jusqu'à *Herbstentschluß* inclusivement, *Himmelstrauer, An die Wolke, die Haideschenke, Primula veris, Sturmesmythe, das Wiedersehen, Herbstgefühl, Ein Herbstabend, Seemorgen, die Werbung, Aus! Lenz, die drei Zigeuner, An die Entfernte, Kommen und Scheiden, Liebesfrühling, Stimme des Windes, Stimme des Regens, Stimme der Glocken, Stimme des Kindes, Einsamkeit, Herbstlied, Hussarenlieder* (édition Reclam).

3. *Deutsche Humoristen, Erster Band* (Hausbücherei, Bd. III) ; les nouvelles de Rosegger, de Raabe et de Roderich.

4. G. Hauptmann : *Der arme Heinrich.*

AUTEURS ANGLAIS.

1. *Golden Treasury of Songs and Lyrics*, edited by Fowler, Book I.

2. Cowper. — *The Task*, Book IV.

3. George Meredith. — *Beauchamp's Career*, chap. I-XIII inclus., XXI-XXVI inclus., XXXIV, XXXV, XL-XLIII inclus., XLVII fin.
4. Bernard Shaw. — *The Philanderer*.

AUTEURS ESPAGNOLS.

Cervantes. — *La Jitanilla de Madrid* (dans les *Novelas Ejemplares*).
Lope de Vega. — *El perro del hortelano*.
Tamayo y Baus. — *Un drama nuevo*.
Juan Valera. — *Pepita Jiménez*.

AUTEURS ITALIENS.

1. Dante. — *Vita Nuova*, chap. 14-23.
2. B. Castiglione. — *Il Cortegiano*, liv. III, chap. 1-18 (Ed. V. Cian).
3. Leopardi. — *Nelle nozze della Sorella Paolina*. — *A Silvia*. — *Le Ricordanze*.
4. A. Fogazzaro. — *Piccolo mondo antico*, parte I.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

— Août et septembre —

Ont été nommés professeurs d'allemand : au lycée de Bordeaux (Talence), M. Miquelard ; à Evreux, M. Guinaudeau ; à Lorient, M. Meyer ; à Rochefort, M. Alran ; à Tourcoing, M. Colson ; à Constantine, M. Lamouroux.

Ont été nommés professeurs d'anglais : au lycée d'Aix, M. Hovelaque ; à Oran, M. Haudressy.

RÉSULTATS DES CONCOURS DE 1908

Agrégations.

Sont reçus, par ordre de mérite :

Agrégés d'allemand : MM. Meyer, Alran, Bertaux, Pitrou, Goetschy, Bordier, Bloch, Gontard, Colson, Waldner. Joffroy, Guinaudeau ; — Mlles Bianquis, Ponchont.

Agrégés d'anglais : MM. Marcault, Audra, Lanoire, Cornuel, Champenois, Launay, Hovelaque et Renard (*ex æquo*), Gauthier, Rabache, Chemin ; — Mlles Bertoux et Villard (*ex æquo*), Dupouts.

Agrégés d'espagnol : MM. Romeu, Juge.

Agrégé d'italien : M. Ronzy.

Certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les lycées et les collèges.

Sont admis définitivement, par ordre de mérite :

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand : MM. Saugrain, Dax,

Rigaudières, Miquelard, Lewtow, Béché, Carpentier, Demand et Page (*ex æquo*), Gambier, Euvrard et Leray (*ex æquo*) ; — Au titre étranger : M. Hagen (M. Hagen aurait le nº 5 dans le classement général) ; — Mmes Schoell, Marcourel, Denis, Ehrhard.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais : MM. D'Hangest, Gauthier, Roux, Psalmon, Demolon et Pelissier (*ex æquo*), Pomiès, Marcet, Goudry, Bonnoront, François, Robineau, Prévost ; — Mlles Bécourt, Bussonnet, Radais, Brehier, Dupin de Saint-André et Maitre (*ex æquo*), Magnard, Dosmond, Bernard et Cremieux (*ex æquo*), Prenez, Troude, Lambert, Fournie, Dorchie, Lizé.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol : MM. Bistos, Bonnet.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien : Mlles Cathelin, Anziani.

Bourses de séjour à l'étranger.

Ont été nommés titulaires d'une bourse à l'étranger : 1º Du 1er octobre 1908 au 30 septembre 1909, les personnes pourvues du certificat d'aptitude au professorat dans les écoles normales dont les noms suivent :

En Angleterre : MM. Brisset, Génissieux, Plenneau ; — Mlles Libéros et Margarot.

En Allemagne : MM. Manzagol, Grodemange ; — Mlle Foin.

En Espagne : M. Dugareilh.

2º Du 16 septembre 1908 au 15 septembre 1909, les anciens élèves d'écoles primaires supérieures dont les noms suivent :

En Allemagne : MM. Fissabre (Nancy), Tournier (Douai), Streng (Nancy), Bruque (Pont-à-Mousson), Favre (Chalon-sur-Saône).

En Angleterre : MM. Thévin (Bourges), Villette (ancien élève du collège Chaptal), Bourgeois (Saint-Aignan).

ÉCHOS ET NOUVELLES

Un théâtre allemand vient de s'ouvrir à Saint-Pétersbourg. Il a donné sa première représentation le 30 septembre avec *Minna von Barnhelm* de Lessing. Ce théâtre, qui sera permanent si le succès le favorise, remplace le théâtre impérial allemand qui dut fermer ses portes faute de spectateurs.

Le cours de vacances pour étrangers à Kaiserslautern.

Le cours de vacances pour étrangers, organisé depuis trois ans à Kaiserslautern, et dont les débuts s'annonçaient sous d'heureux auspices, a eu cette année un succès éclatant et mérité. Le nombre des participants, qui était de 35 en 1906, puis de 70 en 1907, s'est élevé à 105 dont 100 Français. Le programme annoncé, cours, conférences, exercices, visites d'établissements industriels, promenades et excursions, soirées récréatives, a été exécuté avec une conscience scrupuleuse. Grâce au dévouement du directeur des cours, M. Wagner, et de ses collaborateurs, à l'accueil franchement cordial des habitants de la ville, tous les élèves ont emporté de leur séjour un souvenir ineffaçable.

Ce cours de vacances mérite d'ailleurs mieux qu'une brève notice. Nous nous réservons de lui consacrer un article détaillé.

G.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Écoles normales supérieures de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1908).

(*13 juin, de 9 heures à 11 heures.*)

Rédaction en langue étrangère.

Ein Windstoß.

Ein Windstoß geht durch die Straße . . . er nimmt einem Spaziergänger den Hut vom Kopfe . . . der Mann läuft vergebens dem leichten Flüchtling nach...

Ein kleiner Knabe, dem Anscheine nach ein Betteljunge, hebt den Hut auf und gibt ihn dem Eigentümer zurück, den er gerade vor einem Bäckerladen antrifft.

Der Herr bemerkt, wie der zerlumpte Knabe das ausgelegte Backwerk mit lüsternen Blicken betrachtet. . . er will ihm einen Kuchen kaufen; doch der Kleine bittet, ihm lieber einen Laib Brot zu schenken... Warum?

Schluß nach Belieben.

Canevas à développer en anglais.

A GUST OF WIND.

A gust of wind blows down the street...

It carries away a gentleman's hat.

He makes vain attempts to catch the runaway...

A little boy who looks like a beggar picks up the hat, and restores it to its owner who meets him just opposite the baker's shop...

The gentleman notices that the little ragamuffin is looking longingly at the shop window...

He is about to buy him a cake, but the child begs for a loaf of bread instead of the cake. Why?

Conclude as you please.

Canevas à développer en espagnol.

UNA BORRASCA

Sopla el viento con gran violencia en la calle... á un paseante le lleva el sombrero... echa á correr el caballero para alcanzarlo...

Un chico que parece un mendigo recoge el sombrero y se lo devuelve á su dueño á quien encuentra en frente de una panadería...

El paseante repara que al pordiosero se le van los ojos tras el escaparate de la tahona... quiere obsequiarle con un pastel, pero el muchacho le ruega le compre más bien una libreta de pan.

¿ Porqué y para qué ?

Conclúyase como se quiera.

Canevas à développer en italien.

UNA BURRASCA.

Il vento porta via il cappello di un signore che passeggia in una strada ; il passeggiatore corre dietro al fuggitivo, né riesce ad acchiapparlo...

Un ragazzo che rassomiglia ad un pitocco afferra il cappello e lo consegna al proprietario, dirimpetto ad un forno. Il signore osserva che il pezzente adocchia cupidamente la sugosa mostra ; offre di comprargli un dolce. Il raggazzo risponde che preferisce un pane, il quale poi porta seco.

Conchiudete come vi pare e piace.

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Sie haben neulich Ihre Großeltern auf dem Land besucht.

Gegen 6 Uhr nachmittags traten Sie fröhlich die Rückfahrt an. Sie hatten schon ein gutes Stück Weges zurückgelegt, als ein Gewitter ausbrach;..... und mit knapper Not erreichten Sie das erste Haus eines nahe liegenden Dorfes; es war hohe Zeit.....

Eine Stunde darauf stiegen Sie wieder aufs Rad, fuhren aber behutsam auf der aufgeweichten Straße und langten erst spät zu Hause an.

Sie erzählen in einem Brief an Ihre Großeltern das Erlebnis und beschreiben die empfangenen Eindrücke. (*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

A young man finds himself obliged to leave his home and country for a distant colony. (Give his reasons for doing so.) He settles there and thrives, but he is ever thinking of home.....

After twenty years, he makes up his mind to revisit his little native town. He is greatly disappointed. The place is altered : new streets, new houses, etc..... His parents have long been dead, and nobody seems to know him or take any interest in him, not even the few relations he has found still living... He hardly knows anybody himself and finds his own ideas and views so different from those of the people about him. He feels a perfect stranger in this his birth-place.

He goes back to the colony, which he now understands has become his true home. (*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

Uno de sus amigos de Francia desea conocer la opinión de V. acerca de los Españoles que viven en Argelia.

¿ En qué se ocupan ?

¿ Qué piensan de los Franceses y de los indígenos ?

¿ Cuál es su manera de obrar para con ellos ? (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

GITA CAMPESTRE CHE INCOMINCIA BENE E FINISCE MALE.

Due giovanetti sono andati a fare una gita in montagna. Il tempo è bello nel momento della partenza. Pranzo sull'erba. Ma intorno alle quattro della sera, *un temporale improviso* *. Descrizione.

Ospitalità cortese offerta ai due giovanetti da certi buoni contadini.

Ritorno al paese dopo la burrasca. (*Alger.*)

Composition en langue allemande.

JAGDGESCHICHTE.

In einem Dorf, in Deutschland, erzählte in Holzhauer im Wirtshaus, daß er im Wald einen weißen Hirsch gesehen habe.

Drei Jäger, die des Mannes Erzählung mit anhören, nehmen sich vor, den Hirsch zu erlegen.

Am andern Morgen rüsten sie sich aus und begeben sich in den Wald. Sie kommen ermüdet dort an und legen sich unter einen Baum um auszuruhen. — Im Schlaf träumen sie von dem weißen Hirsch. Beim Erwachen erzählen sie einander, was sie geträumt haben. Der erste hat den Hirsch erblickt, der zweite hat ihn erlegt, der dritte stieß lustig ins Jagdhorn als er den Hirsch auf der Erde sah.

Da rennt plötzlich der Hirsch vorbei...

(*Caen.*)

* Pour être correcte, cette phrase doit être modifiée ainsi : « Ma verso le quattro del pomeriggio scoppia un temporale improvviso. » (N. d. l. R.)

Composition en langue anglaise.

THE SIEGE OF BERLIN.

Colonel Jouve, an old Cuirassier of the First Empire, had taken an apartment in the Champs Elysées in the beginning of August 1870, to assist at the triumphal entry of our troops. When the news of Wissembourg arrived, he fell senseless. In order to save him, his grand daughter decided to deceive him, to invent victories and military bulletins, to combine the whole of a glorious campaign. A few weeks later the patient was told that the siege of Berlin had commenced. Meanwhile the siege of Paris went on. One day just at the time when the Prussian battalions were entering the Champs Elysées the Colonel appeared on the balcon with his glorious uniform, thinking that the French were going to make their entry.

In the dead silence of the streets a terrible cry was heard : To arms ! the Prussians ! This time Colonel Jouve was dead. *(Caen.)*

DEVOIRS CORRIGÉS *

Professorat des Écoles normales (1908).

Traduction de la version anglaise.

L'ANGLAIS JUGÉ PAR UN AMÉRICAIN.

L'Anglais a des perceptions exactes; il prend les choses par le bon bout et ce qu'il tient ne glisse pas de ses mains. Il aime la hache, la bêche, la rame, le fusil, le tuyau de machine à vapeur. Il a fabriqué la machine qu'il emploie. Il est matérialiste, économe, commerçant. Il faut le traiter avec sincérité et avec des réalités ; il faut lui donner les galettes et non pas des promesses de galettes... Quand il est intellectuel, poète ou philosophe, il apporte la même véracité inflexible et le même mécanisme de précision dans le domaine de l'esprit. Son esprit a besoin de s'appuyer sur un fait. Il ne se laisse pas tromper ; il n'essaie pas de saisir les nuages, mais son esprit a besoin d'un symbole palpable et solide. L'étroitesse et le matérialisme saxons haussés jusqu'aux sphères intellectuelles, forment le génie même de Shakespeare et de Milton. Quand il atteint l'élément pur, il marche sur les nuages aussi sûrement que sur le diamant. Matérialiste. même dans les essors, sa poésie est le sens commun inspiré, ou le fer chauffé à blanc.

R.-W. EMERSON.

Traduction de la version italienne.

C'est bien de ces Fables latines et non d'un autre original qu'un bon Toscan au quatorzième siècle tira la version que nous publions aujourd'hui. Ne se souciant nullement de se faire connaître, il se contenta d'avoir accompli une tâche capable de procurer utilité et agrément à ceux qui aiment le beau et le bien. Qu'il appartînt à un ordre religieux, les commentaires moraux dont il accompagna chaque fable nous le font supposer. Dans ceux-ci, il est amené souvent, et maintes fois par son seul bon plaisir, à raisonner sur des sujets religieux et conventuels. Si cependant, en l'absence de raisons très nettes, pour découvrir à quel ordre il appartenait, nous voulions nous fonder sur des indices douteux, il me semble que nous devrions le considérer comme Franciscain. En effet, dans la quatorzième fable, ayant l'occasion de nommer les ordres réguliers, il met le Franciscain à la première place ; il semble difficile qu'il ait voulu accorder cette préférence à un autre ordre que le sien.

Pour ce qui touche ensuite à son pays, il nous faut également rester dans l'incertitude. Il est vrai que dans la trente-deuxième fable la brebis est contrainte de promettre au loup d'aller faire de l'argent au marché de Ripomerancia, qu'ensuite il arrive qu'elle vend tous ses effets à un voisin de Berignone et s'en va demeurer à Mazolla. Ces trois bourgs se trouvant situés dans les environs de Volterra, il naît de là une présomption légère que l'auteur était de ces régions.

* Voir les textes dans le *Supplément* du 5 juillet 1908.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1908. 9e Année.

SUPPLÉMENT

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1909

Agrégation d'allemand.

Note rectificative.

Dans le programme publié précédemment (Voir *Supplément* du 5 octobre), il faut remplacer le texte du § IV, *La Légende des Niebelunge*, par le texte suivant :

Das Nibelunglied (*Der Nibelunge Not*).

Aventures XIV, XV, XVI et XVII. (Édition Bartsch, strophes 814 à 1072 : — Édition Lachmann, strophes 757 à 1012.)

Aventures XXXVIII et XXXIX. (Édition Bartsch, strophes 2235 à 2379 ; — Édition Lachmann, strophes 2172 à 2316.)

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue allemande.

Lessing. — *Minna von Barnhelm.*
Gœthe. — *Torquato Tasso.*
Schiller. — *Maria Stuart.*
Fichte. — *Reden an die deutsche Nation* (les huit premiers discours).
H. von Treitschke. — *Luther*, *Fichte* (Biographische Essays I. Reihe, *Deutsche Bücherei*, Band 29).
H. von Treitschke. — *Lessing*, *Kleist* (Biographische Essays II. Reihe, *Deutsche Bücherei*, Band 30).
Die Ernte *aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik, gesammelt von Will Wesper*, de la page 26 à la page 120 (W. Langewiesche-Brandt, Düsseldorf und Leipzig).

OUVRAGES A CONSULTER :

O. Lyon. — *Deutsche Grammatik* (collection Göschen).
Behaghel. — *Die deutsche Sprache.*
Piquet. — *Phonétique allemande*, jusqu'à la page 75.
Dictionnaire autorisé pour la lecture expliquée et le commentaire grammatical : Hermann Paul. — *Deutsches Wörterbuch.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue anglaise.

1. Shakespeare. — *Henry V.* Acts 1, 2, 3.
2. Fielding. — *Tom Jones* (First six books).
3. Wordsworth. — *The prelude.* Books IX, X, XI.
4. J. R. Lowell. — *My Study Windows.*
5. Keats. — *Lamia.*
6. Bernard Shaw. — *You Never Can Tell.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue espagnole.

AUTEURS.

1. Diego de Valera. — *Memorial de diversas hazañas*, du chap. 41 au chap. 100.
2. Vicente Espinel. — *Marcos de Obregón, Descansos* XI à XX inclusivement.
3. Calderón. — *La Vida es Sueño* (La *Comedia* et l'*Auto*).
4. Bretón de los Herreros. — *Muérete y veras.*
5. Mme Pardo Bazán. — *La Madre Naturaleza.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue italienne.

AUTEURS.

Dante. — *Purgatoire*, V et VII.
Machiavel. — *Ritratti delle cose della Francia*, 1re partie.
Manzoni. — *Inni sacri.* — *Il Conte di Carmagnola.*
Giusti. — Poésies contenues dans le *Manuale della letteratura italiana* de D'Ancona et Bacci, t. v.
De Amicis. — *Bozzelli militari.*

Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire.

ALLEMAND.

1. Gromaire. — *Die deutsche Lyrik.* — De la page 185 à la fin du volume (1 volume, chez Armand Colin).

2. Ernst von Wildenbruch. — *Das edle Blut* (1 petit volume, Berlin, Grote'sche Verlagsbuchhandlung).

ANGLAIS.

1. Sheridan. — *The School for Scandal.*

2. Pocket Anthology, nº 5. — *Poetry for Children.* — *One hundred of the Best Poems for the Young* (Gowans et Gray, London and Glasgow). — Pages 56 à 98 ; poèmes 31 à 57 seulement.

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles.

Ordre des lettres.

AUTEURS ALLEMANDS.

1. Gœthe. — *Werthers Leiden.*
2. Grillparzer. — *Sapho.*
3. Heine. — *Harzreise.*
4. Freiligrath. — *Gedichte* (edition Reclam), de la page 19 à la page 129.

AUTEURS ANGLAIS.

1. Shakespeare. — *As you like it* (Édition Cassel à 30 centimes).
2. Milton. — *Paradise Lost*, book I (Édition Stead à 1d).
3. Burke. — *Reflections on the French Revolution.*
4. Gissing. — *The Odd Women* (1 vol. à 7d de la Nelson Library).

AUTEURS ESPAGNOLS.

1. Moreto. — *El desdén con el desdén.*
2. Pérez Galdós. — *El Abuelo.*
3. Armando Palacio Valdés. — *La Hermana San Sulpicio.*

AUTEURS ITALIENS.

1. Pétrarque. — *Trionfo della Morte.*
2. Métastase. — *Clemenza di Tito.*
3. I. Nievo. — *Confessioni d'un ottuagenario*, c. I-III.
4. G. Carducci. — *Per la morte di Napoleone Eugenio.* — *Sogno d'estate.* (Dans l'*Antologia della lirica moderna italiana*, de S. Ferrari, Bologne).

Ordre des sciences.

AUTEURS ALLEMANDS.

1. Gœthe. — *Werthers Leiden.*
2. Humboldt (Alexander von). — *Ansichten der Natur* (*a.* Ueber die Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Maypures ; *b.* Das nächtliche Tierleben im Urwalde).
3. Freiligrath. — *Gedichte* (edition Reclam), de la page 19 à la page 129

AUTEURS ANGLAIS.

1. John Lubbock. — *Ants, bees and wasps.*
2. G.-H. Wells. — *The War of the Worlds* (Édition Tauchnitz).
3. Gissing. — *The Odd Women.*

AUTEURS ESPAGNOLS.

1. *Quijote*, 2ª parte, capítulos 5, 6, 7.
2. Campoamor. — *Doloras.*
3. Alarcón (Pedro-Antonio de). — *El sombrero de tres picos.*

AUTEURS ITALIENS.

1. Pétrarque. — *Trionfo della Morte.*
2. Métastase. — *Clemenza di Tito.*
3. I. Nievo. — *Confessioni d'un ottuagenario*, c. I-III.

École normale supérieure de Sèvres. (Lettres et Sciences.)

Examen écrit.

Rédaction en langue étrangère.
Version.
Nota. — Sont seuls autorisés les lexiques en langue étrangère.

Examen oral.

L'épreuve orale de langue étrangère comprend deux parties :

1° L'aspirante traduit un passage pris dans trois des auteurs ci-après désignés, dont un prosateur, qu'elle déclarera avoir préparés ; elle le commente ensuite en se servant de la langue étrangère ;

2° Elle lit à haute voix un texte tiré d'une revue ou d'un journal, et elle le résume en se servant de la langue étrangère.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — *Minna de Barnhelm.*
Gœthe. — Les poésies suivantes : *Balladen* (*Mignon, der Sänger, Erlkönig, der Fischer, der König in Thule, die wandelnde Glocke, der Zauberlehrling*), *Prometheus.*
Iphigenie auf Tauris.
Hermann und Dorothea.
Aus meinem Leben (jusqu'à l'arrivée de Gœthe à Leipzig).

Schiller. — *Balladen.*
Maria Stuart.
Kleist. — *Prinz Friedrich von Homburg.*
Grillparzer. — *Der arme Spielmann.*
Lenau. — Les poésies suivantes : *der Postillon, die drei Zigeuner.*
Heine. — Les poésies suivantes : *die Grenadiere, Ich weiss nicht, was soll es bedeuten..., mein Kind, wir waren Kinder..., die Nordsee* (Abenddämmerung, Meeresstille).
Wildenbruch. — *Neid.*
Choix de poésies lyriques des XIXe et XXe siècles.
Pages choisies des historiens, critiques et philosophes des XIXe et XXe siècles.

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare. — *A Midsummer Night's Dream ; Romeo and Juliet.*
Milton. — *L'Allegro ; Il Penseroso ; Sonnets* (choix).
Gray. — *Elegy.*
Wordsworth. — *Ode on Intimations of Immortality ; Tintern Abbey ; The Leech-Gatherer ; Sonnets* (choix).
Coleridge. — *The Ancient Mariner.*
Byron. — *Childe Harold, Fourth Canto.*
Shelley. — *Ode to the West Wind ; The Sensitive Plant ; Adonais.*
Keats. — *To Autumn ; To a Nightingale ; To Pan (Endymion, I) ; To a Grecian Urn ; Sonnets* (choix), *Hyperion*, Book I.
Rossetti. — Choix de poèmes (*The Blessed Damozel, My Sister's Sleep*, etc.).
Thackeray. — *Esmond.*
Mrs. Gaskell. — *Cranford.*
G. Eliot. — *Scenes of Clerical Life.*
Ruskin. — *The Nature of Gothic.*
W. Morris. — *The Earthly Paradise* (morceaux choisis).
Stevenson. — *The Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde ; Virginibu Puerisque.*
Wells. — *Love and Mr. Lewisham ; Twelve Stories and a Dream.*
Kipling. — *Kipling Reader.*

DICTION.

Dans les diverses épreuves orales, le jury tient compte de la diction.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DE LA SEINE

— Septembre et octobre. —

M. Feignoux est nommé professeur d'anglais au lycée Buffon.

Ont été nommés professeurs d'allemand : au lycée Michelet, M. Pinloche ; au lycée Charlemagne, M. Bordier.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

— Septembre et octobre. —

Ont été nommés professeurs d'allemand : au lycée de Besançon, M. Lebraly ; à Roanne, M. Goetschy ; à Alais, M. Détaille (chargé de cours d'allemand et d'anglais ; à Laval, M. Bourgeois ; à Nîmes, M. Gontard ; à Orléans, M. Cahen ; à Carcassonne, M. Pitrou ; à Périgueux, M. Kellershohn ; à Quimper, M. Wolf ; à Digne, M. Michel

Ont été nommés professeurs d'anglais : au lycée de Bastia, M. Cornuel ; à Caen, M. Chemin ; à Évreux, M. Yvon ; à Lorient, M. Renard ; au Mans, M. Rabache ; à Valence, M. Marcault ; à Châteauroux ; M. Dézert ; à Agen, M. Gauthier ; à Beauvais, M. Girard.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

Allemand.

— Du 5 octobre. —

Ont été nommées professeurs d'allemand : aux cours secondaires de Belfort, Mlle Schoell ; au lycée d'Aix, Mlle Weill.

Anglais.

— Du 12 août. —

Ont été nommées professeurs d'anglais : au collège de Cambrai, Mlle Mantoy ; au collège de La Châtre, Mlle Lepainteur ; au lycée de Lyon, Mlle Villard ; au collège de Roubaix, Mlle Pellet ; au lycée de Rouen, Mlle Nissolle ; au lycée de Clermont, Mlle Suddard ; aux cours secondaires de Belfort, Mme Triel.

— Du 2 octobre. —

Ont été nommées professeurs d'anglais : au collège de Saint-Germain-en-Laye, Mlle Chauvet ; au collège de Valenciennes, Mlle Haniez ; au lycée du Mans, Mme Rabache ; au collège de la Roche-sur-Yon, Mlle Lambert ; au collège de Vitré, Mlle Radais ; au collège de Lorient, Mlle Vandercolm ; au collège d'Aurillac, Mlle Blazy ; au lycée Molière, à Paris, Mlle Latappy ; au lycée de Bordeaux, Mlle Chaumond ; aux cours secondaires du XVe arrondissement, à Paris, Mme Lorilleux ; au collège de Rochefort, Mlle Mauve ; au collège de La Rochelle, Mme Meillon ; au collège de Cherbourg, Mlle Michel.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Die alten Deutschen haben ein Land gelobt wenn es sieben W hatte : Wasser, Wiese, Weide, Wolle, Weizen, Wald und Wein.

Bestimme nach dieser Angabe eine Gegund in Frankreich oder in Deutschland, welche ein gutes Land genannt werden kann. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Schreibe einem Freund, wie angenehm du die Osterferien zugebracht hast. — Reise mit dem Vater nach Nizza...., Klima, Meer, die Stadt, Tropische Pflanzen in freien Luft, Himmel. (*Grenoble, 10 juillet.*)

Composition en langue allemande.

« Von Corneille ging eine Wirkung aus, die fähig war Heldenseelen zu bilden ; weßhalbe Napoleon von ihm sagte, bedaß er, wenn Corneille noch lebte, ihn zum Fürsten machen würde ». Erkläre diesen Satz Gœthes durch einige Beispiele aus Corneille's theater. (*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

Discuss the advantages and disadvantages of the different solutions that have been proposed to suppress the sea passage between England and the Continent : 1 A tunnel. 2 A bridge. 3 A ferry-boat. — Give your preference. (*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

Bacon says : « Houses are built to live in and not to look out. » Do you entirely agree with him ? Say what you know of English ideas of comfort and home life.
(*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

A YOUNG FRENCHMAN'S FIRST IMPRESSION OF ENGLAND.

You have just been a fortnight in London and are writing to a friend. The railway journey, the crossing... Everything strange and new... You begin to understand English life and manners a little.

Next month you will start on a tour in England and Scotland. Tell your friend what places you intend to visit and why. (*Grenoble, 6 juillet.*)

Composition en langue anglaise.

Comment upon the following : good breeding is made of petty sacrifices.
(*Grenoble, 10 juillet.*)

Composition en langue italienne.

LA FESTA DI NATALE.

Il Ceppo è la festa della famiglia, l'unica tra tutte le feste dell' anno che abbia serbato intatto il carattere casalingo, patriarcale, domestico dei vecchi tempi, della vecchia credenze... festa dei bambini, delle donne, dei nonni... (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Andare in un paese senza conoscerne la lingua non è viaggiare, ma andare a scuola. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Dialogo tra un italiano e un francese. Essi ricordano a vicenda quanto venne già operato, — quanto è tuttora da farsi — perchè i due popoli si conoscano e si uniscano sempre più. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

DER FLUß.

Oben im Gebirge, von Felsen umgeben und beschützt, liegt die winzige Quelle... Durch Wald und Wiese stürzt dann der Bach herunter... Er reißt die von allen Seiten herabfließenden Quellen mit sich.

In der Ebene angelangt, zieht er prächtig einher, bald hellblau, bald silberglänzend. Auf den Ufern sind fruchtbare Felder, große Städte. Türme, Säulen und stolze Gebäude besehen sich im klaren Wasserspiegel... Der Strom fließt tiefer und breiter. Er bringt mit sich ein blühendes Leben, manchmal auch — wenn er austritt — Verwüstung und Tod... Auf seinen Fluten trägt er zahlreiche Schiffe, die Menschen und Waren fortschaffen.

Weiter wird sein Lauf, bis er sich majestätisch in den endlosen Ozean, den Erzeuger aller Gewässer, ergießt.

Mit dem Laufe des Flußes ließe sich das menschliche Leben trefflich vergleichen...
(*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

THE TOAD.

Three mischievous boys are playing in the street. (Describe their games.) One of them finds a toad... They all set about tormenting the poor animal (various devices contrived). A donkey-cart is slowly advancing towards them. . The boys set the toad on the ground expecting it to be crushed by the cart... The ass draws the cart aside to spare the toad ..

State what you think of this story .. what lesson it teaches... Have you ever witnessed instances of kindness in animals? (*Lille.*)

Composition en langue espagnole.

Carta de un joven español á un amigo suyo.
1. La ciudad en que vive;
2. Su vida : el trabajo y los amigos ;
3. Varios proyectos : viajes, etc.

(*Lille.*)

Composition en langue italienne.

C'è senza dubbio un paese (città, villaggio o provincia) più di tutti a voi caro, e dal quale doveste forse (o dovrete) un giorno allontanarvi.
1° Descriverete codesto paese ;
2° Quali furono (o saranno) i vostri sentimenti nel momento della partenza, e qual provereste ritornandovi ? (*Lille.*)

Composition en langue allemande.

1. Welche Arbeit verrichten folgende Personen : der Bauer, der Koch, der Bäcker, der Gärtner, der Schneider, der Matrose, der Maler, der Offizier, der Lehrer, der Richter ?
2. Nützlichkeit dieser verschiedenen Arbeiten. Welche Arbeit hälst du für die nützlichste ? Warum ?
3. Hast du schon einen Stand in dem Leben gewählt ? (*Nancy.*)

Composition en langue anglaise.

In a letter to an English friend, say what you think of the English language, of its advantages and merits :
a) as a means of commercial intercourse all through the British Empire (England and its colonies) ;
b) as a literary language ;
c) as compared with the German language. (*Nancy.*)

Composition en langue allemande.

EIN PICKNICK IM WALDE.

Wundervoller Maïentag. Abfahrt im Wagen. Korb mit Vorräten aller art. Die Fahrt, die Natur. Ankunft. Beschreibung des gewählten Platzes. Die Mahlzeit. Kurzer Streifzug im Wald. Rückkehr. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Write to an old friend, whom you have not seen for over three years and with whom you have never corresponded.
Tell him with full particulars what your life has been in the mean time, what changes have taken place about you.
Remind him of the past, of the many hours you have spent together, at school or elsewhere.
Lastly, tell him what you are doing for the present, what prospects you have for the future, and ask him to give you similar information about himself.

(*Poitiers.*)

DEVOIR CORRIGÉ*

Professorat des Écoles Normales (1908).

Développement de la rédaction Italienne.

Piove ! vi par cosa da nulla ? Eh sì, a dirlo così, infatti, non ci si vede un gran male. E anch'io se avesse piovuto ieri o piovesse domani, tranne la noia di andare in

* Voir le texte dans le *Supplément* du 5 juillet 1908.

giro con un parapioggia, non ne farei caso. Ma oggi, proprio oggi ; par fatto apposta !
Ecco lì, per un momento m'era parso che cessasse ; laggiù dietro il Celio m'era quasi sembrato che le nuvole..... Ma che ! la vien giù più bella che mai, a torrenti, proprio, e batte sul basolato con un rumore assordante. Per tutta la piazza, quant' è grande, non si vede un cane ; a momenti l'acqua è così fitta che non si scorge più S. Giovanni in laterano. Bel gusto starsene qui alla finestra, a guardare una piazza deserta e una facciata di basilica nascosta dal nembo, invece di essere lassù a contemplare quella vista che non c'è più bella al mondo.

Ah ma già, non ho detto ancora perchè *proprio oggi* non doveva piovere. Oggi si doveva andare a Frascati tutti quanti, il babbo, la mamma, i fratelli, gli zii, i cugini, una ventina di persone. Col tram elettrico fino a Frascati, poi di lì al Tuscolo, a piedi, per una strada magnifica tutta fiancheggiata da ville stupende. E arrivati lassù le ruine della villa di Cicerone, della Scuola, dell' Anfiteatro, con una vista meravigliosa che abbraccia il Lazio e la Sabina. E lì si sarebbe fatto colazione.

Basta è inutile pensarci : non smetterà di piovere prima di sera. Ah, pioggiaccia maledetta, non voglio vederti più !

E per non più veder piovere mi ritraggo al fondo della camera, mi getto su un divano, e prendo in mano un giornale.

Leggere il giornale mi diverte sempre, appunto perchè non me lo lasciano leggere mai; dicono che non è una lettura da ragazzi. Allora, si capisce, la curiosità... Ma stamane non ci trovo gusto. Ah ecco qua però una notizia interessante a grossi caratteri « La siccità nelle Puglie — Non piove mai » Ah le Puglie ! fortunato paese !..... Tò, tò, è possibile ? Chi se lo sarebbe figurato ! Tante sventure perchè non piove! Io leggo raccapricciando : scene di disperazione per le vie ; donne che pigliano a sassate i pubblici funzionari perchè le cisterne son vuote ; bambini, grandi che soffrono la sete..... E poi : processioni, tridui, solenni funzioni in chiesa per ottenere la pioggia. Oh guarda, guarda ; chi lo avrebbe detto che la pioggia sia una cosa tanto benefica, anzi tanto indispensabile ?

Io guardo l'acqua che continua a venir giù a catinelle, con occhio meno irritato, Adesso che ci penso, mi ricordo di aver sentito parlare negli scorsi giorni di siccità anche nell' Agro romano, di gravi preoccupazioni per la mancanza d'acqua nei Castelli e in tutto il Lazio. Dunque proprio adesso, mentre io stavo imprecando contro il diluvio e mostrando i pugni alla pioggia, tanta gente, deipoveri contadini, dei miseri pastori, dalle porte delle loro capanne spiavano ansiosamente il cielo, invocando che l'acqua durasse, e benedicevano la benefica ondata.

Infatti come crescerebbe l'erba nei prati se non ci fosse la pioggia, e il grano nei campi, e chi fornirebbe il succo alla vite ? E gli animali dove attingerebbero la loro bevanda ?

Ecco, io immagino la campagna riarsa da una lunga siccità : i ruscelli sono inariditi, non v' è più nessuna gocciola di rugiada nel cavo delle foglie, miriadi di animali, di uccelli, di insetti cercano invano ove dissetarsi ; gli alberi han le radici disseccate, le pianticelle più piccole, i fioretti piegano il capolino, prossimi a morire. Finalmente nel cielo troppo azzurro passa una nube, il nembo si scioglie, le prime goccie battono il terreno, e tutti gli animali si precipitano verso l'ondata provvidenziale, mentre le piante aprono le corolle e colle radici attingono dal suolo il benefico umore.

Ma e noi stessi che faremmo senza la pioggia ? Come ricordo adesso ciò che spiegava il signor maestro : il sole, come un'immensa vorace pompa, continuamente aspira l'acqua su dal mare, dai laghi, dai fiumi, dai ghiacciai ; la pioggia (e in minor misura la neve, la grandine, la brina) è il mezzo per cui la provvista d'acqua del nostro pianeta torna a reintegrarsi. Senza la pioggia, a poco a pocco, l'acqua sparirebbe dal globo nostro : non più mari, non più laghi, non più torrenti e rivi, non più ruscelli e pozzi. La terra non darebbe più vegetali, la fauna scomparirebbe colla flora, e al fine il nostro pianeta non sarebbe più che una sfera inaridita e morta, un immenso cadavere roteante nell' infinità dei cieli :

Brr ! vengono i brividi solo a pensarci, Altro che passeggiata a Frascati e colazione sul Tuscolo ! Bisogna bene che i nostri meschini interessi individuali siano dimenticati davanti a un fatto di tanta universale utilità.

A momenti vado alla finestra, la spalanco, e verso la piazza, che il nembo continua a flagellare, grido : « Cara pioggia, che tu sii benedetta ! Cadi, cadi su questa misera terra che tu fecondi. Io ti voglio bene con tutta l'anima ! »

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1908. 9e Année.

SUPPLÉMENT

ÉCHOS ET NOUVELLES

Facultés des Lettres qui peuvent délivrer, pendant l'année scolaire 1908-1909, le diplôme d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes.

Peuvent délivrer, pendant l'année scolaire 1908-1909, le diplôme d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes, les Facultés des lettres des Universités ci-après désignées :

Université de Paris. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université d'Aix-Marseille. — Allemand.
Université de Besançon. — Allemand.
Université de Bordeaux. — Allemand, anglais, espagnol.
Université de Caen. — Allemand, anglais.
Université de Clermont. — Allemand.
Université de Dijon. — Allemand.
Université de Grenoble. — Allemand, italien.
Université de Lille. — Allemand, anglais.
Université de Lyon. — Allemand, anglais
Université de Montpellier. — Allemand, espagnol.
Université de Nancy. — Allemand.
Université de Poitiers. — Allemand, anglais.
Université de Rennes. — Allemand, anglais.
Université de Toulouse. — Allemand, anglais, espagnol.

Facultés des Lettres qui peuvent faire subir, en 1909, les épreuves de la licence ès lettres correspondant à la série des langues et littératures étrangères vivantes.

Peuvent faire subir, pendant l'année 1909, les épreuves de la licence ès lettres correspondant à la série des langues et littératures étrangères vivantes, les Facultés des lettres des Universités ci-après désignées :

Université de Paris. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université d'Aix-Marseille. — Allemand, italien.
Université de Besançon. — Allemand.
Université de Bordeaux. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université de Caen. — Allemand, anglais.
Université de Clermont. — Allemand.
Université de Dijon. — Allemand.
Université de Grenoble. — Allemand. anglais, italien.
Université de Lille. — Allemand, anglais.
Université de Lyon. — Allemand, anglais, italien.
Université de Montpellier. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université de Nancy. — Allemand, anglais.
Université de Poitiers. — Allemand, anglais.
Université de Rennes — Allemand, anglais.
Université de Toulouse. — Allemand, anglais, espagnol.

*
* *

On vient de créer à Göttingue, sous le nom *Böttinger-Studienhaus*, une institution qui semble destinée à rendre de grands services aux étudiants étrangers désireux de se familiariser avec la langue, la littérature et les institutions de l'Allemagne. Cette « maison d'études » très confortablement installée doit son existence à la générosité du conseiller intime von Böttinger. Elle ne dépend pas de l'Université de Göttingue. Elle comprend une bibliothèque et un bureau d'informations qui a pour objet de fournir aux intéressés des renseignements sur les Universités et les Ecoles supérieures des Arts et Métiers, sur la collation des grades, etc. On s'efforcera de faciliter aux étrangers des relations avec les familles de Göttingue qui offriront leur concours. On organisera des cours de langue allemande, des conférences sur des sujets variés ; on fera des excursions, des visites dans les musées, les édifices publics, etc. A la tête de l'établissement se trouvent, outre le conseiller von Böttinger, trois professeurs de l'Université, MM. Cramer, Klein et Morsbach.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Erzähle die Fabel Lafontaine's « die Stadtratte und die Feldratte » und erkläre die Moral dieser Fabel. (*Besançon*).

Composition en langue anglaise.

Give some account of Lafontaine's fable " the townrat and the countryrat " and explain the moral centained in it. (*Besançon*.)

Composition en langue allemande.

Was halten Sie von der Errichtung von Gymnasien auf dem Lande? — Ihre Vorzüge, wenn man sie vom physischen, geistigen, moralischen Standpunkt aus betrachtet. — Ihre Nachteile, z. B. in Hinsicht auf die jetzt bei ihren Eltern wohnenden Schüler. — Das Stadtleben hat auch seine Vorzüge. — Die Vielseitigkeit der bald schönen, bald häßlichen oder traurigen Schauspiele und Erfahrungen, die man ihm verdankt, übt einen großen Einfluß auf die Entwickelung des Gemüts aus. Was ziehen Sie schließlich vor : Landgymnasium oder Stadtgymnasium ? (*Dijon*.)

Composition en langue anglaise.

Should in your opinion schools be in the country ? — Physical, intellectual artistic and moral advantages. — Pratical drawbacks : what would become of the day-pupils, who in the present state of things live with their parents ? Pecuniary objections. The moral and social lesson given by the spectacle of town-life. — Conclusion. (*Dijon*.)

Composition en langue italienne.

La ricchezza e la povertà sono la stessa cosa perchè fanno dell'uomo uno schiavo. Spiegare e svilupparc quest'aforismo di Arturo Graf. (*Dijon*.)

Composition en langue espagnole.

Carta de un joven Francés á un joven Español viviendo en Madrid para convidarle á que venga a pasárse un mes en casa de sus padres. Le enumerará :

1. Las principales curiosidades del pueblo de Francia en que vive.
2. Las excursiones que proyecta dar en su compañía.
3. Concluirá señalando el itinerario que ha de seguir y dándole unos cuantos consejos por lo que se refiere al modo de viajar en Francia. (*Poitiers.*)

Composition en langue allemande.

Der brave Mann.

I. Durch eine heftige Ergießung der Etsch wurde 1776 zu Verona eine Brücke hinweggerissen. Nur der mittlere Bogen stand noch und auf demselben ein Haus mit einer zahlreichen Familie.

II. Der Bogen fing an zu schwanken. Unter den Zuschauern war keiner, der für die Unglücklichen sein Leben wagen wollte.

III. Da bot Graf Spolverini dem Beherzten hundert Louisdor an, der sie zu retten versuchen sollte. Niemand meldete sich.

IV. Ein geringer Arbeiter warf sich am Ende in ein Fahrzeug, erreichte den Bogen und brachte die Familie ans Ufer. Gleich darauf stürzte der Bogen in den Abgrund. Die Belohnung des Grafen wollte der Retter nicht annehmen. (*Rennes.*)

Composition en langue anglaise.

A rich man tells why he likes winter. A poor man tells why he hates winter. That the rich should help the poor in winter. (*Rennes.*)

Baccalauréat Latin-Langues et Sciences-Langues [1] (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé ; 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Im Jahre 1298 kam der Herzog Albrecht von Österreich auf den deutschen Kaiserthron. Dieser wollte die schweizerischen Landschaften unter seine Herrschaft bringen. Deshalb schickte er Reichsvögte aus, namentlich den harten, bösen Geßler, die das Volk unterjochen sollten. Um zu erkennen wer für oder wider Österreich sei, ließ Geßler den herzoglichen Hut erhöhen, auf einer Stange in Uri, und befahl, wer vorübergehe, solle dem Hut Ehrerbietung erweisen. — Da ging Wilhelm Tell, der berühmte Schütze, mit seinem jungen Sohn, Walther, an dem Hut vorüber, ohne darauf zu achten. Alsbald wird er gefangen zum Vogte geführt und muß, trotz allen Flehens, zur Strafe für sein Verbrechen, einen Apfel auf hundert Schritt vom Kopf seines Sohnes schießen. Der junge Walther stellt sich selbst an den Baum und spricht seinem Vater Mut zu. — Nachdem Tell den Apfel getroffen, fragt ihn Geßler, warum er einen zweiten Pfeil zu sich gesteckt? Tell antwortet, da ihm der Vogt das Leben gesichert hat : mit diesem zweiten Pfeil würde er das Herz des grausamen Vogts sicher getroffen haben, falls ihm der erste Schuß mißlungen wäre. — Malt diese Scene aus und laßt ein Gespräch entstehen zwischen Geßler, Tell und dem jungen Walther. (*Aix.*)

Composition en langue anglaise.

Evangeline.

Grand-Prés was a pretty village founded by French settlers in North America, by the sea. Many farmers lived happy (meadows, cattle, cornfields, etc.). — Life.

Evangeline, the daughter of the chief farmer, was engaged to Gabriel, son of the blacksmith. Both children had grown up together. Hopes of happiness.

---

1. Sujets communs aux deux séries.

Suddenly a regiment of English soldiers came, ordered all the farmers to leave the village and set fire to the houses. — Sorrow and grief of all.

The settlers embarked hurriedly on several boats that carried them in all directions. Evangeline and Gabriel being in different boats were separated. For many years they roved over the country in search of each other, and when they met again Gabriel was dying. (*Aix.*)

Composition en langue espagnole[1].

Un joven provenzal, reprendido por un primo porque aprende la lengua castillana, mientras que podría estudiar otras lenguas proclamadas más importantes ó más útiles, le escribe los motivos que han determinado su padre : 1° La lengua castillana, hablada no sólo en España, sino tambíen en muchos otros países, es útil á todo el mediodía de Francia, y por consecuencia á los Provenzales, bajo el punto de vista económico (comercio, industria, agricultura). — 2° La lengua castillana gusta á todos por su energía y sonoridad. — 3° Esa lengua fué empleada por escritores y poetas numerosos y valientes, que los Franceses imitaron muchas veces. (*Aix.*)

Composition en langue italienne[1].

Un giovinetto provenzale, rimproverato da un cugino perchè impara la lingua italiana, allorchè potrebbe studiare altre lingue proclamate piú utili o più importanti, gli scrive le cagioni che han deciso suo padre : 1° La lingua italiana, parlata non solo in Italia, ma in molte altre parti, è utile, specialmente in Provenza, al commerciante, all' industriale, anche al proprietario rurale. — 2° La lingua italiana è piacevole agli orecchi, poetica e musicale. — 3° La serie degli scrittori e poeti che l'hanno adoperata è veneranda non meno pel valore che pel numero degli individui. (*Aix.*)

Composition en langue allemande.

Sie sind beim Radfahren gefallen, und haben sich dabei ein Bein gebrochen. Sie schreiben an Ihren Bruder : der Unfall ; Schmerz und Pflege ; Besuche des Arztes ; liebevolle Fürsorge der Eltern ; unerwartete Teilnahme einiger Schulkameraden ; wie unangenehm, den Unterricht eine Zeit lang unterbrechen zu müssen... hoffentlich kann es gelingen, ihn durch viel Lesen zu ersetzen. (*Bordeaux.*)

Composition en langue anglaise.

Suppose you have fallen from your bicycle, and broken your leg. You write a letter to your brother, and tell him all about the accident, your sufferings, the doctor's visits, your parents' kindness, the unexpected sympathy of some comrades the regret you feel at being obliged to interrupt your studies, and the hope you have to make up for it by reading in bed. (*Bordeaux.*)

Composition en langue espagnole.

Vd. ha caido de bicicleta y se ha roto una pierna. Vd. escribe á su hermano : desgracia, tormento, cuidados, visitas del médico, solicitud de los parientes, interés inesperado que manifiestan algunos camaradas, disgusto de ver suspendidos algún tiempo los estudios, esperanza de suplir por la lectura. (*Bordeaux.*)

Composition en langue allemande.

Das Korn erzählt seine Lebensgeschichte.

Im Herbste gesät ; — fängt im warmen Bettchen an zu wachsen ; die traurige Winterszeit ; — mit dem Frühling tritt Tauwetter ein ; — der Sommer ; — die Ernte. Und nun ? (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

A grain of corn tells the history of its own life.

Sown in autumn, in a warm little bed, germinated and began to grow ; winter, the long, cold, snowy winter, the thaw in spring ; summer, thunderstorms, the harvest... and now ? (*Clermont.*)

---

1. Nous publierons ultérieurement des corrigés de ces sujets.

Composition en langue espagnole.

El grano de trigo cuenta la historía de su vida.

Sembrado en otoño en una camita bien caliente, ha germinado y empezado de crecer, pues sobrevinieron el invierno, el largo invierno, frío y nevoso, el deshielo de la primavera, el verano, y los temporales, la cosecha... ¿ y ahora? (*Clermont.*)

Composition en langue italienne.

Il grano di frumento racconta l'istoria della sua vita.

Seminato nell' autunno in un caldetto lettuccino ha germinato, ha cominciato a pullulare ; poi è venuto l'inverno, il lungo inverno freddo e nevoso, lo scioglimento nella primavera; l'estate e le tempeste, la messe... E adesso? (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Ein deutsches Buch.

Sprechen Sie von einem deutschen Buch, das Sie gelesen haben. Geben Sie den Inhalt an. Was wissen Sie von dem Verfasser? Wie hat Ihnen das Buch gefallen?
(*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

Two young Englishmen, two brothers, meet during the long vacations, at the family country-house, and exchange their views concerning the line of life which each has chosen One is a University student (a calm and studious life ; the College grounds ; the library ; pastimes ; conversations). The other is a naval cadet (the sea ; the wide world ; facing danger ; a life of energy and action). (*Lyon.*)

Composition en langue espagnole.

La España moderna.

Un jóven francés, después de pasar unas semanas en una grande poblacion indústrial de España (como Barcelona ú Bilbao), escribe, de vuelta á sú pátria, para dar las gracias á un jóven Español de su edad, que le había acompañado en la mayor parte de sús paseos por la dicha pobtacion, y para dar al amigo sús impresiones de la España moderna y culta, tan diferente de la España picaresca y de novelas, que sueñan todavía no pocos Franceses. (*Lyon.*)

Composition en langue italienne.

Un Istituto francese è stato fondato pochi mesi or sono in un vecchio palazzo storico di Firenze, per ricevere alcuni studenti, che, dopo compiutì i corsi universitari, iranno ad attingere il parlare toscano e lo spiríto italiano dalla loro fonte piu pura.

Un giovane, scelto tra i prìmi per passare un' anno in questo Istituto, scrive ad un amico, esternandogli la sua gioia di vedere pronto e a lungo la Città ricca di storia, d'arte e di bellezza. (*Lyon.*)

Composition en langue allemande.

In der Nähe von Schlettstadt in dem Elsaß erhob sich auf einem Vorgebirge der Vogesen die mächtige Hohkönigsburg. Lange Zeit lag diese in Trümmern, bis Kaiser Wilhelm II. sie nach dem ursprünglichen Plan restaurieren ließ. Am 13. Mai 1908 nahm er von der wiederhergestellten Burg feierlich Besitz [1].

Diese Feierlichkeit soll geschildert werden.

1° Der Kaiser reitet an der Spitze seines Gefolges durch Tannenwälder zur Burg hinauf. Unter Kanonendonner und Trompetengeschmetter kommt er an das Tor. Aus den Händen des Burgvogts empfängt er die Schlüssel der Burg.

2° Über die niedergelassene Zugbrücke führt der Burgvogt seinen hohen Herrn in die Burg, und begleitet ihn durch die wichtigsten Räume. Darauf begibt sich die ganze Gesellschaft auf den Altan, der einen prächtigen Blick in das Tal gewährt.

3° In einer kurzen Rede drückt der Kaiser seine Freude über die gelungene Arbeit aus. Hier auf dem Berge fühle er sich vom Geist der alten Zeit umweht, und zugleich könne er in der Ebene und in den Städten zu seinen Füssen den erhabenen Anblick der modernen Arbeit genießen.

4° Zum Schluß versammeln sich die Gäste um eine mit mittelalterlicher Pracht geschmückte Tafel. (*Montpellier.*)

---

1. Voir l'article Die Einweihung der Hohkönigsburg paru dans la Partie allemande du 5 juin 1908.

Composition en langue anglaise.

THE CHANGES OF A SINGLE DAY.

1° In the morning the sun is rising,.... every thing glows....

2° A thunderstorm comes up.... The wind mutters.... the rain patters on the leaves....

3° The storm is over.. .. the sky clears...

4° But as the sun travels westward, what was in sun is now in shade, and what was in shade now lies bright.

5° Then is sunset.... the shades of evening settle over cliff and wood, cornfield and meadow... (*Montpellier.*)

Composition en langue espagnole.

I. — Siendo virey de Nápoles á principios del siglo XVII el célebre Duque de Osuna, D. Pedro Tellez Girón, entró un dia de fiesta á visitar las galeras para usar de la prerogativa que tenia de indultar algunos criminales.

II — Fué preguntando á unos y á otros porqué estaban presos, y todos pretendían estar allí como victimas inocentes.

III. — Hubo solamente uno que confesó que su prisión era justo castigo de sus delitos y contó detenidamente todos sus crímenes. Oyóle el Duque con atención, y volviéndose con severidad al encargado de los presos, le dijo :

« Eche fuera cuanto antes á ese hombre, que no quiero que pervierta con su roce á tanta gente buena. » (*Montpellier.*)

Composition en langue italienne.

LIBERAZIONE DI TORQUATO TASSO.

1° In occasion delle nozze di Cesare d'Este con donna Virginia dei Medici, che l'anno 1586 si celebrarono, venuto essendo a Ferrara Vincenzo Gonzaga principe di Mantova.

2° questi adoperossi per modo che il Tasso rimesso dapprima dal spedal di Santa Anna (destinato alla cura dei pazzi) nelle sue antiche camere di corte.

3° passò poi nell' autunno dell' anno stesso a Mantova, ove il duca amorevolmente lo accolse, e sol gli vietò, per compiacere al duca Alfonso che di ciò avea fatta istanza di non porre il piè fuori di Mantova...

4° e poscia ancora rendettegli interamente la libertà. (*Montpellier.*)

Composition en langue allemande.

DER FUCHS UND DER RABE.

Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen und flog auf einen Baum, um...

Ein Fuchs kam und wollte sich des Käses bemächtigen ; es war aber nicht leicht, weil...

Da fing er an, dem Raben zu schmeicheln und sagte ihm...

Darüber ward der Rabe so froh und so stolz, daß er den Schnabel weit öffnete, und...

Was tat dann der Fuchs, und wie bedankte er sich bei dem Raben ?

(*Toulouse.*)

Composition en langue anglaise.

Write out, under a fictitious name, the character of some friend of yours.

Preliminary. His present age — his personal appearance — his occupation.

His career. As a schoolboy — as a son — his later career — his future prospects.

His character. His family surroundings — his home influences — his intellectual capacities, talents, etc. — his moral qualities, virtues, etc. Any other characteristics. His failings and defects. (*Toulouse.*)

Composition en langue espagnole.

Contesta un bachiller recién aprobado á una carta en la que su padre le preguntaba qué recompensa desearia obtener por el éxito de sus exámenes.

Después de haberlo reflexionado con atención, *un viage al extranjero* es lo que más le agradaría (Explicar los varios motivos de su determinación ; gusto y provecho que piensa sacar de un viage fuera de Francia, etc.).

Pero ¿ hacia qué país se dirigirá ? (Elijan Vdes. el que mas les gustare, exponiendo las razones de su elección.) (*Toulouse.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Professorat des Écoles normales (1908).

Développement de la dissertation espagnole[1].

Ayer me acosté temprano después de haber limpiado mis zapatos de blanca lona y después de haber preparado mi sombrero y el largo velo que ha de resguardar mi peinado contra el viento de la montaña. En cima del rojo sofá mi traje forma una mancha blanca también, y en cuanto los primeros rayos del sol se filtren por las rendijas de mi ventana, saltaré del techo, me vestiré, y saldré al encuentro de mis amigas, de las amigas con las cuales tengo que dar este famoso paseo de que tanto y tanto hemos hablado. ¡ Ahí es nada ! Nos proponemos visitar allá en lo alto de la montaña vecina, una especie de gruta, una profunda hendidura del terreno, á la que están unidos mil recuerdos históricos.

Se dice que en ella un rey famoso, allá en los siglos primitivos, reunió á sus vasallos para decidirles á resistir y á combatir con denuedo á los bárbaros invasores : en ella nace un manantial de agua cristalina que fecunda después los campos de la llanura, y también se afirma que en ella un santo asceta vivió vida de penitencia durante muchos años, alimentándose únicamente con las hierbas que crecen en las grietas de las vecinas rocas... Pero... ¡ cielo santo ! ¿ Qué es lo que produce ese ruído sordo y acompasado que resuena en los cristales de mi ventana ?...

Salto de la cama, me envuelvo en una bata y descorro las cortinas ...

Se aguó el paseo... El cielo está cubierto de negras nubes y la monótona lluvia cae lenta y tristemente.

No hay que esperar que escampe pues las nubes cubren por completo el cielo y el viento duerme. Pensando en que el paseo se ha de quedar en proyecto, me entran ganas de llorar.

A lo lejos veo á un hombre que avanza por en medio de los campos, que aguanta estoicamente la lluvia, y á medida que se acerca veo que sonríe con no fingida alegría. Es un labrador que fija amorosamente los ojos en la madre tierra y con delicia contempla las casi secas ramas de los árboles que por momentos parecen avivarse al bañar sus hojas en la fecundante lluvia.

No, no quiero llorar. Reiré también, y como el buen labrador bendeciré la lluvia bienhechora que al privarme de nuestra proyectada excursión trae nueva vida á campos y praderas y con ella inmensa alegría á todos los seres que por la tierra y para la tierra viven.

¡ Llueve ! Los campos se cubrirán de verdura ; los rebaños encontrarán hierba fresca y perfumada con que saciar su apetito ; la vivificadora acción de la lluvia hará que nueva y potente savia corra por el tronco y las ramas de los árboles y que estos se llenen más tarde de abundantes y sabrosos frutos.

¡ Llueve ! Los pobres labradores que consideraban perdida la cosecha á causa de la pertinaz sequía, se alegrarán ; sus hijos, pequeñuelos deliciosos, al ver la alegría de los padres batirán palmas ; las corpulentas vacas, extremeciéndose al aspirar el aire fresco, mugirán gozosas; los corderos balarán contentos al salir en busca de abundante pasto ; los zagalones cantarán canciones en las que vibrarán todas las notas de la satisfacción de los humildes, y las mil miserias que la falta de agua hubiera ocasionado, no se producirán.

¡ Llueve !... Nubes grisáceas que cubrís el cielo, derramad el agua de que estáis henchidas sobre la madre tierra. Parece que lloráis, y muchos son los seres que rien al contemplar como caen vuestras lágrimas, y yo, yo que he estado á punto de llorar al veros, río también.

¡ Oh lluvia, lluvia benéfica, bendita seas !

Brevet supérieur[2].

1. Die Lehrerin sitzt auf einem Stuhl in dem Katheder, nicht weit von der Wandtafel. Die Schülerinnen sitzen der Lehrerin gegenüber auf Bänken oder Stühlen : die Schülerinnen sehen also ihre Lehrerin und diese kann leicht ihre Schülerinnen beaufsichtigen.

1. Voir le texte dans le *Supplément* du 5 juillet 1908.
2. Voir les textes dans le *Supplément* du 5 mai 1908.

2. In unsern Wäldern wachsen zahlreiche Bäume. Der größte und schönste ist die Eiche. Die Kinder haben den Tannenbaum lieber wegen des Weihnachtsfestes. Die Buche, die Linde, die Pappel, die Birke, die Weide, die Ulme sind fast überall verbreitet.

3. Der Bäcker macht zuerst den Teig in einem Backtrog (Teignapf, Backnapf) an. Er schüttet Mehl in den Backtrog, gießt Wasser darauf, gibt noch etwas Sauerteig und etwas Salz dazu. Dann muß der Teig mehrere Stunden in der Wärme stehen. Wenn der Teig aufgequollen ist, muß der Bäcker den Teig durchkneten, damit alles gut durcheinander kommt. Ist der Teig gut, so wird er in eine Form gebracht und in den Backofen geschoben, worin er so lange bleibt bis er eine schöne braune Rinde bekommen hat.

4. Die Trauben werden von den Winzern und den Winzerinnen mit Sichelmessern geschnitten, in große Körbe und Bottiche gesammelt und in die Kelter oder Weinpresse gebracht. In dieser sind Männer damit beschäftigt, die Trauben auszupressen. Sie schütten diese in einen großen viereckigen Kasten, über dem sich eine hölzerne Schraube befindet. Unter derselben ist ein Brett, das genau in die Öffnung des Kastens paßt ; das Brett wird durch die Schraube auf die Trauben gedrückt, wodurch diese ausgepreßt werden. Der süße Saft, der dann in das danebenstehende Gefäß fließt heißt Most. Er wird in große Fässer gefüllt ; bald schäumt und braust er in den Fässern. Man muß sogleich durch ein Loch oben im Fasse Luft machen. Nach einiger Zeit wird er ruhig und hell ; der Most ist zu Wein geworden.

(*B. S., Aspirantes, Nancy, 1re session 1907.*)

*
* *

1. In English orchards, the chief fruit-trees are the apple, the pear, the plum.

2. In Spring the green-leaved trees are covered with beautiful blossoms, generally white or pinkish white ; in Summer the fruit is seen forming; in Autumn, if the season is good, the trees are covered with their delicious burdens ; in Winter all is bare — till Spring returns.

3. From an orchard we obtain, besides the growing fruits, the same fruits bottled or preserved. A large industry is occupied in selecting and preparing the fruit. From apples we get the beverage called cider (the sweet kind is a little like champagne, the sour like sour beer), and from pears the very sweet perry. « Damson cheese » is a preserve, made in the shape of a cream-cheese, from the little plum, the damson.

4. The wood of fruit-trees can be used as timber for the building and furnishing of houses and other edifices... Some trees before they die, propagate other trees, so that our means of shade, our source of moisture, and our supply of fruit may still continue. (*B. S., Aspirantes, Toulouse, 1re session 1907.*)

*
* *

1. La vendemmia è la raccolta delle uve. Quando le uve sono ben mature, i contadini si recano nelle vigne e, di filare in filare spiccano i grappoli e li pongono nelle ceste. Dalle ceste l'uva passa in grossi mastelli e finalmente nelle bigoncie. Quando anche le bigoncie sono colme esse vengono portate alla tinaia dove comincia propriamente l'opera della vinificazione. I contadini mentre vendemmiano sogliono cantare delle canzoni a coro o a dialogo ; la vendemmia è una delle più allegre e pittoresche operazioni della vita rurale.

2. Quando le uve sono arrivate nella tinaia il contadino le pesta o *pigia* nella bigoncia e così ottiene il *mosto* ; il mosto vien versato nei tini e quivi avviene la *fermentazione alcoolica* detta volgarmente *bollitura del mosto* ; quando il mosto è fermentato si procede alla *svinatura* cioè si spilla la parte liquida del mosto, lasciando indietro, sul fondo del tino la parte solida o *vinacce* (il *raspo*, i *semi*, la *pellicola* o *fiocine* dell'uva). Per ultimo si pone il liquido nelle botti ove esso subisce una seconda fermentazione o fermentazione tranquilla dopo la quale il vino è fatto. — Quanto alle vinacce esse vengono poste sotto il torchio e sottoposte a una o parecchie torchiature dando luogo a un vino di seconda e terza qualità !

3. Di giorno il cielo è rischiarato dai raggi del sole che permettono di distinguerne i vari aspetti, sì che esso talora appare tutto limpido e azzurro, talora nuvoloso, talora grigio e carico di nembi. Di notte invece il cielo ha l'aspetto di una grande volta oscura su cui spiccano fulgide le stelle e i pianeti e la luna quando è visibile. Se il tempo è cattivo le stelle non si vedono e il cielo appare tutto nero.

(*B. S. Aspirants, Grenoble, 2e session 1907.*)

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1908. 9ᵉ Année.

SUPPLÉMENT

CARNEGIE EN VOYAGE

On sait que le milliardaire américain André Carnegie a entrepris, il y a quelque temps, un voyage autour du monde. Il a publié ses impressions dans un livre intitulé Meine Reise um die Welt (*Mon voyage autour du monde* Editeur : Franz Moeser, Leipzig et Berlin).

On y trouve des descriptions amusantes et très personnelles de l'Océan Pacifique, du Japon, de la Chine, de Ceylan, de l'Inde, de l'Egypte et de la vieille Europe. Chose curieuse chez un nabab, il s'intéresse à la vie des humbles, du bas peuple, et il en parle avec émotion et chaleur. Les considérations finales de son livre méritent particulièrement d'être citées.

Un voyage autour du monde, écrit-il, est un plaisir qu'on ne peut comparer à aucun autre voyage. Point n'est besoin de refaire le même chemin sur les vastes mers. Plus nous avançons, et plus nous nous approchons de notre pays. Chaque nouveau jour qui nous sépare de ceux que nous aimons est un pas de plus vers eux. Je crois aussi que seul, un tel voyage peut nous faire voir le monde et l'humanité comme un tout. On n'atteindrait pas le même but en ne visitant qu'une seule partie du monde. Il faut avoir fait le tour du globe pour rentrer chez soi avec une appréciation large, libérale et juste de l'homme, de son activité, de ses sentiments et de ses destins. Le voyageur, au cours de tous ses déplacements, ne rencontrera pas autant d'hommes dégradés, repoussants ou misérables dans les pays en majeure partie païens, que chez nous. Il ne verra pas, comme dans sa patrie chrétienne, le spectre grimaçant de la misère se dresser devant lui, car nulle part les contrastes entre le riche et le pauvre ne sont aussi accusés que chez nous. Il verra aussi, s'il a appris à observer, qu'en somme il faut peu de chose pour rendre l'homme heureux et que le but de la vie, ce qui lui donne sa valeur véritable, toutes les choses enfin pour lesquelles on lutte sont en général à la portée de la grande masse.

Avez-vous déjà examiné ce qu'il y a d'estimable dans la vie et n'avez-vous pas constaté que le millionnaire a bien peu de choses en plus que le paysan? Souvent l'augmentation de sa richesse ne fait pas son bonheur, mais bien plutôt son malheur. Quels sont les aliments de son choix parmi ce que nous pouvons manger de meilleur au monde? De la viande de bœuf, tout simplement, des légumes ordinaires, et le meilleur de tous les fruits, la pomme. Le vrai nectar jaillit librement de la source, et pour tout le monde. Tout ce que les humains peuvent manger et boire en dehors de cela est moins bon, souvent même nuisible. Les vêtements des hommes et surtout des femmes deviennent de plus en plus incommodes à force d'ornements. Pourtant est-il une plus belle parure qu'une simple fleur dans les che-

veux ? Et si nous nous élevons dans le degré des jouissances, nous trouvons que la compagnie des dieux n'est pas interdite au laborieux ouvrier. Pour une somme modique, il peut acheter un volume de Shakespeare, de Burns ou de Scott. Nous voyons le riche se promener en équipage, mais celui qui peut flâner le long des haies est bien plus heureux. Celui qui contemple les tableaux de sa galerie est privé d'air pur. Le dilettante qui cherche l'original dans la campagne aspire à pleins poumons.

La grande dame, dans sa serre surchauffée, ignore le ravissement joyeux de sa sœur plus heureuse qui cherche dans les étroites vallées de la montagne les fleurs qu'elle aime.

Il ne faut pas envier les riches, car le vrai bonheur ne s'achète pas à prix d'argent. La nature s'arrange pour que les riches ne puissent dilapider égoïstement leur fortune ; elles les en punit quand ils le font.

Il n'y a dans la richesse qu'une seule source de vraie jouissance. C'est de l'employer à améliorer nos semblables, à les ennoblir afin de les mettre à même de prendre part à toutes nos conquêtes.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures.

Liste, par ordre de mérite, des candidats admis à la suite du concours de 1908.

LANGUE ANGLAISE

M. Guibillon ; Mlle Martin (Victoria) ; M. Trèves ; Mlles Bernard, Thénard ; M. Malarmey ; Mlles Dargent, Bercher, Peny, Azémard, Huleux, Bronne ; M. Picard ; Mlles Marie, Maurel, Alaboissette, Ruin ; MM. Papon, Moulis, Scellier, Robert ; Mlles Delorme, Hay ; MM. Frédric, Pécastaing ; Mlles Neyrod, Lamotte, Garde, Granet, Gatrot ; M. Nafrechoux ; Mme Martin, née Gadaud ; Mlle Aubril ; M. Blanc.

LANGUE ALLEMANDE

Mlles Walaschek, Queste, Gilson ; MM. Besseige, Gœhrung ; Mme Meunier ; Mlle Roux ; MM. Gonon, Charlier ; Mlles Cabet, Habicht, Lafargue ; M. Henriot ; Mlle Jobard, M. Lechner ; Mlles Andrérey, Dresch, Larsonneur, Schindler, Écochard, Daubié.

LANGUE ESPAGNOLE

MM. Demeaux, Randon, Py, Sempé, Descadeillas ; Mlle Massé.

LANGUE ITALIENNE

MM. Grange, Bernard, Sorrel.

*
* *

Les épreuves écrites des différents concours de l'agrégation des lycées de garçons, ainsi que les épreuves écrites pour l'obtention des certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les lycées et collèges et du certificat d'aptitude aux fonctions de professeur des classes élémentaires de l'enseignement secondaire, commenceront, en 1909, le **vendredi 2 juillet**, au chef-lieu de chaque académie, ainsi qu'à Bastia, Constantine, Oran et Tunis.

Les inscriptions des candidats seront reçues au secrétariat de chaque académie et au secrétariat de la direction générale de l'enseignement public en Tunisie, **jusqu'au 1er mai prochain.**

*
* *

Nous lisons dans l'*Illustration* du 17 octobre :

L'année dernière, la Chambre de commerce française de Bruxelles décidait la création, dans cette ville, d'une école placée sous le haut patronage de notre représentant en Belgique, et destinée à donner l'enseignement à tous les degrés, non seulement aux enfants français, mais encore à ceux d'autres nationalités. Elle s'est ouverte le lundi 5 octobre avec 123 élèves ; quelques jours après, elle en comptait 131 ; c'est un très heureux début, présageant un plein succès à brève échéance. Cette école, située en bordure du boulevard d'Anderlecht, réunit, il est vrai, toutes les conditions d'un établissement modèle : les bâtiments, dont la construction et l'aménagement ont coûté près d'un demi-million (notre gouvernement a coopéré aux dépenses par une allocation de 125 000 francs), couvrent une superficie de 2000 mètres carrés ; ils comprennent une vaste salle de fêtes et de conférences, un amphithéâtre de physique et de chimie, un atelier de travail, un gymnase, etc ; partout de l'air, de la lumière, de la verdure et des fleurs.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire (1908).

(*Temps accordé : 4 heures.*)

Langue allemande.

Version.

Das goldene Zeitalter.

Da lebte das Geschlecht der Menschen ohne Sorge und Mühe selig dahin, gleich den unsterblichen Göttern. Des Alters Gebrechen blieben ihnen unbekannt; in stets rüstiger Kraft, von keinem Übel berührt, genossen sie die herrlichen Gaben, welche ihnen die Erde von selbst in reicher Fülle gewährte. Denn ein wunderbarer Segen war über die Fluren ergossen; da reiften auf ungepflügtem Felde die üppigsten Saaten; da sprossten, von den milden Lüften eines ewigen Frühlings umsäuselt, die lieblichsten Blumen; da weideten auf grasreichen Triften stattliche Herden; da wuchsen überall in Gebirg und Tal die würzigsten Beeren und Weintrauben; breitästige Obstbäume beugten sich unter dem Überfluß der süßesten Früchte. Und die Götter waren den Menschen hold und verkehrten traulich mit ihnen, wie Freunde mit Freunden. Da alle freiwillig Treue und Gerechtigkeit übten, so wußte man nichts von Zwang und von Strafe und bedurfte weder des schützenden Helms und Schildes, noch des scharfen Schwertes, um drohender Feinde sich zu erwehren.

Heinrich Stoll.

Thème.

Entrée de Marmontel au collège.

Je fus logé, selon l'usage du collège, avec cinq autres écoliers, chez un honnête artisan de la ville, et mon père, assez triste de s'en aller sans moi, m'y laissa avec mon paquet et des vivres pour la semaine : ces vivres consistaient en un gros pain de seigle, un petit fromage, un morceau de lard et deux ou trois livres de bœuf ; ma mère y avait ajouté une douzaine de pommes. Voilà, pour le dire une fois, quelle était toutes les semaines la provision des élèves les mieux nourris du collège. Notre bourgeoise

nous faisait la cuisine et, pour sa peine, son logement et même les légumes de son petit jardin qu'elle mettait au pot, nous lui donnions, par tête, vingt-cinq sous par mois, en sorte que, tout calculé, hormis mon vêtement, je pouvais coûter à mon père de quatre à cinq louis par an. C'était beaucoup pour lui, et il me tardait de lui épargner cette dépense.

MARMONTEL (*Mémoires*).

Langue anglaise.

Version.

WALTER RALEIGH ET LA REINE ÉLISABETH.

The warders, struck with his rich attire and noble countenance, suffered him to approach the ground over which the queen was to pass somewhat closer than was permitted to ordinary spectators. Thus the adventurous youth stood full in Elizabeth's eye, when a trifling accident happened which attracted her attention towards him yet more strongly. The night had been rainy, and just where the young gentleman stood, a small quantity of mud interrupted the queen's passage. As she hesitated to pass on, the gallant, throwing his cloak from his shoulders, laid it on the miry spot, so as to ensure her stepping over it dry-shod. Elizabeth looked at the young man, who accompanied this act of devoted courtesy with a profound reverence, and a blush that overspread his whole countenance. The queen was confused, and blushed in her turn, nodded her head, hastily passed on, and embarked in her barge without saying a word.

WALTER SCOTT (*Kenilworth*).

Thème.

Même texte que pour le thème allemand ci-dessus.

Section de navigation maritime

annexée à l'École supérieure pratique de Commerce et d'Industrie de Paris (1908).

Composition en langue anglaise.

(Temps accordé : 2 heures.)

UN NAUFRAGE.

I. — Un grand paquebot quitte le port par un temps magnifique. — Décrivez la scène.

II — En mer, une tempête furieuse s'élève. — Le beau vaisseau est sur le point de sombrer.

III. — De la côte, on a vu le danger. — Un bateau de sauvetage s'avance bientôt malgré les vagues et, après plusieurs voyages, sauve tous les passagers.

IV. — Arrivée des naufragés sur la côte. — La foule applaudit les courageux sauveteurs.

DEVOIRS PROPOSÉS

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. Der Starke ist am mächtigsten allein.

(Nachgewiesen am Drama „Wilhelm Tell".)

Anordnung.

A. Einleitung. — Das Gespräch zwischen Stauffacher und Tell.
B. Hauptteil. — Die Wahrheit dieses Wortes zeigt sich im Drama selbst und zwar :
I. an den Schweizern :

a. die Österreich gegenüber schwach sind, aber durch den Bund mächtig werden;
b. weil: 1. ihre Kraft durch Zusammen halten verstärkt wird; 2. die Kraft des einzelnen im Hinblick auf die Menge steigt; 3. Zögernde durch die allgemeine Begeisterung mit fortgerissen werden.

II. an Tell:
a. der stark ist, allein handelt und so am mächtigsten ist;
b. weil: 1. er, nur seinem eigenen Willen folgend, ohne Hemmung und unentwegt handeln kann; 2. sein Selbstbewußtsein gesteigert wird.

C. Schluß. — Allgemeine Bedeutung des Wortes.

***

1. What is the usual drink in Brittany?
   What is it made of?
2. What do you generally drink at breakfast?
3. Who makes boots, shoes, slippers? What are they made of.
4. Make a list of domestic animals.
5. Give a definition of a dairy-maid.

(*B.S., Aspirantes, Vannes, 2e session 1908.*)

***

1. ¿ Cuáles son las monedas españolas : 1° de cobre ; 2° de plata ; 3° de oro ?
2. ¿ Cuál es el valor de los Billetes del Banco de España ? ó simplemente billeles de banco españoles ?
3. *Problema.* — Un obrero el dia que trabaja ahorra 14 reales : ¿ cuánto ahorrará al año si ha dejado de trabajar 65 días y en éstos ha gastado 14 reales cada dia ?

NOTA. — Se escribirán los numeros entre paréntesis y después con todas sus letras. Ejemplo : (8) ocho. La solucion del problema se escribirá in extenso.

(*C.É.P.S., Alger, 2e session 1908.*)

***

State per fare il componimento di lingua vivente. Entrate nella sala dell'esame. Descrizione sommaria e varî atteggiamenti dei candidati. Si detta il tema ; la vostra emozione ; fate uno sforzo di memoria e richiamate tutte le cognizioni che avete acquistate nei due o tre anni di studi.

Si raccolgono i componimenti. Siete contento del vostro lavoro?

(*B.S., Aix-Marseille, Aspirantes, 2e session 1908.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

1. Die Zeit wird in Jahrhunderte, Jahre, Halbjahre, Vierteljahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden eingeteilt.

2. Man schneidet das Korn mit Sensen, Sicheln, Mähmaschinen.

Man hält die Kornernte im Sommer, im Juli oder im August. Nachdem der Weizen oder der Roggen gemäht ist, bindet man Garben. Die fertigen Garben bleiben einige Tage draußen stehen. Wenn das Getreide trocken ist, beginnt das Einfahren. Eine große Menge Garben wird auf den Wagen geladen. Pferde ziehen den Wagen nach Hause.

3. Die Eiche ist die schönste von allen Waldbäumen. Sie kann über 36 Meter hoch werden.

Sie hat starke Wurzeln, ihre Rinde ist graubraun und hat tiefe Furchen. Der Stamm teilt sich in mehrere Äste. Die Äste sind gewöhnlich knorrig. Die Zweige tragen dunkelgrüne Blätter, die einen kurzen Stiel haben. Im Frühling sieht man an den Zweigen die gelblichen Blütenkätzchen. Dazwischen findet man kleine grüne Knöpfchen ; aus diesen entstehen die Früchte, die Eicheln. Im Herbste sind die Eicheln reif.

4. Das nützlichste Tier für den Menschen ist das Schaf. Es gibt uns Wolle, Fleisch, Talg ; aus seinen Därmen macht man Saiten zu musikalischen Instrumenten.

5. Man findet Wasser in den Bergen und in den Wäldern. Das trinkbare Wasser soll geruchlos, geschmacklos und farblos sein.

(*C.É.P.S., Ardèche, juillet 1907* [1].)

*
* *

1. A man wears a coat, waistcoat, and trousers; a boy wears a jacket and short trousers, called knickerbockers. Clothes are to protect us from the rain, the cold, the wind, or (as hats) from the sun. Warm clothes are worn in winter, thinner and cooler ones in summer.

2. French people breakfast between 7 and 9, usually on coffee or chocolate; their two principal meals, from 11 to 12 and from 6 to 8, are composed of soup (for the last one), bread, fish, meat, vegetables, sweets, cheese and fruits, with wine, or beer, cider, etc., and often a cup of coffee. Children, and sometimes grown up people, have a light meal in the afternoon.

English breakfasts are from 8 to 9 (bread and butter, eggs, tea or coffee); lunch from 12.30 to 2: cold meat, or for children a hot meal; dinner between 6 and 8.30: soup, fish, meat, vegetables, sweets, with beer or wine. In fashionable circles people dress for dinner.

3. The eggs cost 36 pence = three shillings.
The chickens cost seven shillings and six pence. Total ten shillings and six pence. The pound is more than sufficient.

(*B.S., Aspirantes, Alger, 1e session 1907* [2].)

*
* *

Generalmente se va al mercado por la mañana y la causa de que se haya elegido esa hora para hacer las compras de los articulos alimenticios, se encontrará sin duda en las siguientes razones: De noche los campesinos recorren la distancia que les separa de las ciudades á donde van á vender frutas y hortalizas, que asi llegan á punto de destino frescas y tiernas y no marchitadas por los rayos del sol. Todo esto se adquiere en el mercado como en él se adquiere también la carne de las reses — bueyes, vacas, cerdos, ternera etc — que nos sirven de alimento principal, y que proceden de los mataderos en donde también se trabaja de noche. Por el matadero público deben pasar todas las reses, pues en estos establecimientos, las reses, antes de ser muertas, son atentamente examinadas por los veterinarios que de este modo velan por la salud pública, pues, si tal no se hiciese, probablemente el estado sanitario de toda una población se vería seriamente amenazado por mercaderes poco escrupulosos.

Las frutas, legumbres y verduras que en los mercados se encuentran, proceden generalmente de las huertas de las cercanias, por más que algunas veces se encuentren en los mercados productos naturales de remotos paises.

La razón de que existan mercados al aire libre — en plazas y calles — y otros en recintos cerrados, no debe buscarse más que en la comodidad del público, pues en ciertos parajes, un edificio interrumpiría la circulación y aun afearia un paseo ó plaza, mientras que estableciendo un mercado á determinadas horas y á determinados dias, se obtienen todas las ventajas sin tener que lamentar ningún inconveniente.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 1re session 1907* [3].)

*
* *

Quanta fatica e quanti sudori costa un tozzo di pane! —

Fin dall' agosto il contadino prepara i campi per ricevere la sementa: coll' aratro e coll' erpice rompe e smuove a più riprese la terra, la concima e finalmente vi traccia i solchi. Procede quindi alla seminagione: avanzando a lenti passi, con un gesto ritmico, sempre uguale, egli getta nel suolo i chicchi che dovranno fornire all'uomo il pane dell' anno venturo; ciò fatto vi torna su coll' aratro, e finalmente, col rastrello, livella e spiana la terra smossa.

Durante l'inverno i chicchi sepolti nella terra germogliano e a primavera mettono

1. Voir le texte dans le *Supplément* du 5 avril 1908.
2. Voir le texte dans le *Supplément* du 20 juin 1908.
3. Voir le texte dans le *Supplément* du 5 mai 1908.

fuori la pianticina. Questa cresce e fa la spiga, che alla fine di giugno, diviene gialla come l'oro. Ciò è segno che il grano è maturo. Allora vengono i mietitori e si fa la mietitura. Colla falce ricurva e lucida i mietitori recidono il grano, poscia lo legano in covoni e coi covoni innalzano le biche.

I covoni vengon trasportati sull' aia per venir trebbiati. Si chiama trebbiatura l'operazione per cui si sgranano le spighe del cereale e si separano i semi dalla paglia In passato si faceva col correggiato, che consiste di due bastoni uniti da una striscia di cuoio, e col rullo scanalato tirato dai cavalli o dai buoi; ma adesso quasi ovunque si fa uso della trebbiatrice a vapore, la quale, con rapido lavoro, batte le spighe, separa i semi dalla paglia e dà loro una prima mondatura.

Viene poscia il vagliatore, e col vaglio o crivello netta il grano da ogni mondiglia o mal seme. A quest' operazione oggidì si sostituisce da taluni la lavatura che si fa con appositi lavagrani.

A questo punto noi abbiamo dunque il nostro grano pulito e sceverato da corpi estranei racchiuso nei sacchi e gelosamente custodito nei granai. Si tratta di ridurlo in farina, operazione che chiamasi molitura o macinazione.

Dai mulini primitivi, già esistenti, dicesi, al tempo di Numa Pompilio, e dalle *molae asinariae* dei Romani, ai nostri mulini idraulici vi è un gran passo; antichissimo ad ogni modo l'uso di ridurre in farina i chicchi del grano schiacciandoli fra grossi macigni. Solo negli ultimissimi tempi alle grosse macine, costituite da pesanti dischi di pietra, si pensò di sostituire dei cilindri metallici variamente scanalati che danno una molitura più graduata e razionale. Alla molitura segue l'abburattamento che si fa col frullone o buratto e serve a sceverare la farina dalla crusca

A questo punto cominciano le operazioni propriamente dette della panificazione.

Il panettiere — o il contadino che si fa il pane da sè — versa la farina nella madia e, incavatala al centro, vi pone l'acqua tiepida, il sale e il lievito.

Molte sono le speci di lieviti o fermenti; tutti però si dividono in due categorie: lieviti organici (di pasta, di birra, di cereali) e lieviti inorganici. I primi sono i più usati, i secondi non sono adottati che nelle grandi fabbriche. Si tratta quindi di impastare: operazione lunga e faticosa che ha varie fasi (frase, controfrase, giri di pasta, insoffiamento) e ha per iscopo di ridurre la farina mischiata col lievito in una pasta omogenea, sciogliendone le sostanze solubili quali l'albumina e lo zucchero, e idratando le insolubili, quali l'amido e il glutine.

L'impastamento può esser fatto a braccia o a macchina. Gramola dicesi la più semplice macchina da impastare usata dai fornai, e consistente in un lungo bastone di legno terminato a lama di coltello che penetra nella madia, e, messo in moto dall' operaio, solca profondamente la massa pastosa. Inutile dire che, negli ultimi tempi, altre macchine da impastare furono inventate, perfezionate così da sostituire quasi completamente l'opera intelligente dell' uomo.

Quando il pastone è pronto viene ridotto in pani che variano di volume e di forma secondo i paesi, le classi sociali, il gusto degli avventori. Questi si lasciano alquanto tranquilli perchè lievitino, indi il fornaio, colla pala, li introduce nel forno convenientemente riscaldato.

Quando li ritira, la crosta d'un bel giallo d'oro e l'odore appetitoso dicono che il pane è pronto per essere mangiato.

(*C.É.P.S.*, *Ardèche*, *Ire session 1907*[1].)

1. Voir le texte dans le *supplément* du 5 janvier 1908.

BIBLIOGRAPHIE

Bureau scolaire international français : *Agenda scolaire encyclopédique* : oct. 1908 — janv. 1910 (2e année). Epinal, Victor Willemin, Villa Monplaisir. 1 fr. 25, franco 1 fr. 35.

Avec ses trois parties : comptabilité scolaire 25 pages agenda proprement dit de 160 pages avec éphémérides, 100 pages de précieux renseignements, ce coquet petit livre est devenu le vade mecum de tout bon lycéen.

Les améliorations pour cette année sont les bienvenues : 16 pages de formules mathématiques, 4 pages de papier ardoisé et un crayon demi-graphite, demi-ardoise, formant fermoir.

Revues anglaises.

Modern Language Teaching (Oct. 1908).

Dans un des numéros précédents Mr J.-B. Kirkman avait demandé à ses lecteurs, en se plaçant uniquement au point de vue des langues étrangères, ce que devraient être les *examens* et les *inspections* ; dans le numéro d'octobre il résume les diverses réponses qu'il a reçues.

La plupart de ses correspondants ont négligé la seconde question ; mais ceux qui en ont parlé s'accordent à demander à l'inspecteur une connaissance approfondie des langues étrangères et de la manière de les enseigner, une vive sympathie pour les maîtres et un ferme désir de les encourager et de les conseiller amicalement plutôt que de les critiquer et de les blâmer.

Il y a quelque divergence d'opinion sur la question des examens, peut-être parce qu'elle est plus complexe et qu'elle a été plus longuement étudiée. Encore n'est-il pas très difficile de voir par les lettres qu'a publiées M. Kirkman quelles épreuves satisferaient la majorité des professeurs en Angleterre. Presque tous considèrent la version comme le meilleur moyen que puisse employer un examinateur pour s'assurer que les candidats comprennent bien la langue écrite; pour juger de la correction avec laquelle ils manient la langue étrangère, le thème est généralement recommandé, au moins pour les « senior examinations ». D'aucuns voudraient aussi qu'on exigeât des élèves une courte composition en langue étrangère sur un sujet tiré des livres étudiés en classe. Mais on préfère, en général, réserver la composition pour les « junior examinations »: l'épreuve consisterait alors à reproduire en langue étrangère une historiette ou une anecdote lue aux candidats en anglais. Quant aux questions de pure théorie grammaticale qui se posent encore dans plusieurs examens en Angleterre (de quel genre sont les noms français terminés en *ent*? Donnez le pluriel de *beau*, *ciel*, etc.), elles devraient être entièrement rejetées : la connaissance que l'élève a des règles ne prouve pas plus qu'il sait les appliquer que la transcription correcte de quelques lignes en caractères phonétiques ne prouve qu'il a une bonne prononciation. A l'oral, la plupart des professeurs demandent une épreuve de conversation, et beaucoup une épreuve spéciale de lecture ; le morceau à lire serait tiré de l'un des auteurs présentés par le candidat et ce serait également un de ces auteurs plutôt qu'un lieu commun rebattu qui fournirait le sujet de la conversation.

*
* *

Cinq professeurs anglais qui ont suivi des *cours de vacances* à Tours, Honfleur, Besançon et Saint-Servan ont fait part à la revue de leurs *impressions*.

Les conférences et les cours n'ont pas satisfait tout le monde. (C'eût été merveille que des cours organisés sans que les auditeurs et leurs besoins spéciaux fussent connus des organisateurs, eussent échappé à toute récrimination.) Tout a été parfait à Tours et à Besançon ; mais ailleurs, les leçons faites au cours élémentaire et au cours moyen étaient, paraît-il, au-dessous du niveau intellectuel des auditeurs ; ailleurs encore, on accordait trop de place à la littérature dans le cours supérieur, on négligeait presque complètement la phonétique, on consacrait trop peu de temps aux corrections et aux exercices individuels, etc., etc.

En revanche, les cinq professeurs semblent tous avoir été très touchés de l'accueil qui leur a été fait en France, des attentions que l'on a eues pour eux durant leur séjour et du dévouement avec lequel ont été organisés les cours et les parties de plaisir. « Il n'est rien, dit un correspondant, que nos hôtes n'eussent été prêts à faire pour nous. » Voilà une bonne parole qui décidera l'année prochaine, nous l'espérons, de nombreux Anglais à venir suivre chez nous les cours de vacances.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1908. 9e Année.

SUPPLÉMENT

LES FEMMES DANS LES UNIVERSITÉS PRUSSIENNES

Les Universités prussiennes viennent de s'ouvrir aux femmes; elles seules, en Allemagne, leur étaient restées jusqu'ici absolument fermées. On connaît assez les idées de l'Empereur sur l'instruction des femmes et sa réponse restée fameuse : « Kirche, Kinder, Küche und Kleider. » Peut-être ces mots ne sont-ils pas dans l'ordre même où il les a prononcés, mais il importe simplement à nos lecteurs de savoir qu'ils signifient : « église, enfants, cuisine et vêtements ».

Former aux bonnes mœurs l'esprit de ses enfants,
Faire aller son ménage, avoir l'œil sur ses gens
Et régler la dépense avec économie
Doit être son étude et sa philosophie,

avait dit Molière par la bouche de Chrysale. Et Chrysale, lui non plus, n'oubliait pas la cuisine : il réclame « son pot » dont il a besoin. On pourrait dire avec l'Empereur, avec Molière et beaucoup d'autres encore, que les femmes sont faites pour rester au foyer, y fonder et y élever une famille.

Pour beaucoup d'entre elles, c'est encore et ce sera toujours l'idéal. Mais il en est pourtant qui doivent y renoncer, et c'est à ces dernières, moins favorisées, qu'on a songé, même en Prusse, en leur ouvrant les Universités. Il nous suffit, pour le prouver, de reproduire quelques lignes du document officiel.

« Le développement rapide de notre civilisation et le changement qui en est résulté actuellement dans les conditions sociales, dans les fortunes et dans l'éducation ont eu pour conséquence que, précisément dans les classes moyennes et dans les classes supérieures, beaucoup de jeunes filles ne trouvent pas à s'établir. Des activités féminines très précieuses restent pour ainsi dire en friche et sont perdues au point de vue social. L'excédent de la population féminine sur la population masculine, l'habitude plus générale du célibat dans les classes supérieures, contraignent un nombre considérable de jeunes filles appartenant aux milieux cultivés à renoncer à leur vocation naturelle d'épouses et de mères. C'est pourquoi il faut leur donner le moyen d'embrasser une profession en rapport avec l'éducation qu'elles ont reçue et les mettre à même de subvenir ainsi à leur existence. Et l'on n'a pas uniquement en vue ici la carrière de professeur, mais aussi les autres situations pour lesquelles il faut passer par les Universités, en tant qu'elles peuvent être occupées par les femmes ».

Plusieurs journaux allemands font remarquer que les Universités prussiennes ont été ouvertes à contre-cœur, mais enfin elles le sont. Ils attirent aussi l'attention du lecteur sur la fin du passage que nous venons de citer : « en tant qu'elles peuvent être occupées par les femmes ».

Ils regrettent également qu'on ait pris la décision suivante : « Pour des

raisons particulières et avec l'assentiment du ministre, on pourra exclure les femmes de certains cours ».

Mais tous pensent avec raison qu'on a fait un grand pas en avant, et qu'après 41 ans de luttes, les concessions actuelles sont tout de même une victoire.

En 1867, les femmes sollicitaient déjà leur admission dans les Universités de l'Allemagne du Nord, particulièrement pour y faire des études de médecine En 1879, le président Von Eriegern faisait remarquer qu'il fallait y regarder à deux fois avant d'admettre les femmes comme auditrices dans les Universités ; il était loin de les y laisser entrer comme étudiantes.

La résistance s'est fait surtout sentir dans le domaine de la médecine, car il y avait là un danger pratique à cause de la concurrence. En 1888, un professeur d'anatomie célèbre à Berlin, Waldeyer, fit une conférence sur le sujet suivant : « Les études médicales et les femmes ». En s'appuyant sur les différences physiologiques entre l'homme et la femme, il repoussa nettement les revendications des femmes « dans l'intérêt de la science, des femmes elles-mêmes et de toute l'humanité ».

Les femmes ne se tinrent pas pour battues. En 1891, elles présentèrent au Reichstag une pétition où elles réclamaient le droit d'étudier la médecine et de la pratiquer. Les luttes furent ardentes de part et d'autre.

En 1893, un professeur de Kœnigsberg, Dohm, déclara que l'intrusion des femmes dans le domaine de la médecine serait dangereuse. On en vint cependant ensuite à permettre aux femmes d'assister aux cours comme auditrices. Puis on se demanda s'il ne faudrait pas créer pour elles des Universités spéciales comme il en existe en Russie et en Amérique. Le professeur d'anatomie Stieda, de Kœnigsberg, était de cet avis. Mais en 1903, dans les Universités du Sud de l'Allemagne, les difficultés s'aplanirent. C'est à l'Université de Munich que, pour la première fois, on immatricula des femmes. En 1906, Fribourg, Heidelberg, Tubingen, Wurzbourg, Erlangen et Leipzig firent de même. C'est maintenant la Prusse qui se laisse fléchir.

Seulement, cette révolution dans l'enseignement supérieur exigeait des réformes dans l'enseignement secondaire. Afin de pouvoir tirer parti de l'enseignement des Universités qu'on leur offre maintenant, il faut que les femmes y soient préparées méthodiquement dans leurs écoles secondaires.

On l'a si bien compris qu'on vient, dans toute l'Allemagne, de réformer l'enseignement secondaire féminin. Nous nous réservons d'en entretenir en détail nos lecteurs et nos lectrices.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Dates des examens et concours de 1909.

École normale supérieure de Sèvres. — Les épreuves écrites commenceront, en 1909, le mardi 15 juin, au chef-lieu de chaque département. Inscriptions jusqu'au 1er avril, au secrétariat de chaque académie.

Agrégations et certificats d'aptitude de l'enseignement secondaire des jeunes filles. — Les épreuves écrites commenceront, en 1909, le vendredi 25 juin, au

chef-lieu de chaque académie, ainsi qu'à Constantine et Oran. Inscriptions jusqu'au 1er mai, au secrétarial de chaque académie.

Agrégations des lycées de garçons et certificats d'aptitude à l'enseignement secondaire (langues vivantes) et professorat des classes élémentaires. — Les épreuves écrites commenceront, en 1909, le vendredi 2 juillet, au chef-lieu de chaque académie, ainsi qu'à Bastia, Constantine, Oran et Tunis. Inscriptions jusqu'au 1er mai, au secrétariat de chaque académie et au secrétariat de la direction générale de l'enseignement public en Tunisie.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1908).

(*Thème et version. — Temps accordé : 4 heures.*)

Version allemande.

Ein Frühlingsgebet.

Hinter den Hügeln schlafen die Winde,
Aber du fühlst, sie schlafen nicht lang!
An den Ästen springt schon die Rinde,
Keimt der erste Knospendrang.
Und du siehst, wie rings die Erde
Dunkel den weißen Schnee durchdringt.
Daß der Himmel voll Sonne werde,
Betet dein Herz nun und braust und klingt.

Weil die Winde nun bald erwachen
Mit aufjauchzender Frühlingskraft,
Fühlst dein Blut du zittern und lachen,
Und in den Stämmen treibt der Saft.
Aus dem Dunkel schlafender Träume
Dämmert dein Sinn dem Lebendigen zu,
Und wie Brüder sind dir die Bäume,
Denn sie gedeihen und wachsen wie du.

Die du die Wesen füllst mit Sehnen,
Scheuche das Dunkel, verscheuche das Weh!
Sonne! Sonne! oh tilge die Tränen
Wie du tilgst den Winterschnee!
Wenn dein Glanz die Stürme begleitet
Leuchtend auf wilder Wanderschaft,
Halten die Arme ausgebreitet
Tausende, denen die Brust sich weitet,
Die eine selige Sehnsucht leitet,
Jugend zu trinken und Licht und Kraft.

Franz Evers.

Thème allemand.

L'an dernier aux environs de Fontainebleau je me suis trouvé dans la forêt, une après-midi, par un temps de pluie, et j'ai causé trois heures avec un garde-chasse qui se chauffait au pied d'un hêtre, son petit garçon assis entre ses jambes.

La fumée montait toute bleue dans l'air grisâtre et on n'entendait que le grésillement de la pluie sur les feuilles.

Cet homme semblait content de son état et voulait y faire entrer son garçon quand il serait d'âge. On leur donne une maisonnette, un jardin, ils peuvent tuer du lapin à leur usage, même en échanger chez le boucher pour une livre de vraie viande.

Le métier est sain, honoré.

Les petites filles vont ramasser des sacs de faînes, etc.

J'écoutais tout cela, je regardais le petit bonhomme sauvage et dispos comme un poulain, et il me semblait lire un roman intime.

Taine. (*Notes de Th. Graindorge.*)

Version anglaise.

In the midst of the artists and their talk, the poor colonel was equally in the dark. They assaulted this academician or that ; deified Turner on one side of the table, and on the other scorned him as a madman. And what was all this rapture about a snuffy brown picture called Titian, this delight in three flabby nymphs by Rubens and so forth ? As for the vaunted Antique and the Elgin marbles, — it might be that that battered torso was a miracle, and that broken-nosed bust a perfect beauty. He tried and tried to see that they were. He went away privily and worked at the National Gallery with a

catalogue and passed hours in the Museum before ancient statues, desperately praying to comprehend them and puzzled before them as he remembered he was puzzled before the greek rudiments as a child. Whereas, when Clive came to look at these same things, his eyes would lighten up with pleasure and his cheeks flush with enthusiasm and before the statues he would wave his finger, following the line of grace, and burst into ejaculations of delight and admiration.

THACKERAY. (*The Newcomes.*)

Thème anglais.

Même texte que pour le thème allemand ci-dessus.

Version espagnole.

LA MANCHA.

D. Quijote necesitaba aquel horizonte, aquel suelo sin caminos, y que, sin embargo, todo él es camino; aquella tierra sin direcciones, pues por ella se va á todas partes, sin ir determinadamente á ninguna; tierra surcada por las veredas del acaso, de la aventura, y donde todo cuanto pase ha de parecer obra de la casualidad ó de los genios de la fábula; necesitaba aquel sol que derrite los sesos y hace locos á los cuerdos, aquel campo sin fin, donde se levanta el polvo de imaginarias batallas, produciendo, al trasparentar de la luz, visiones de ejércitos de gigantes, de torres, de castillos; necesitaba aquella escasez de ciudades, que hace más rara y extraordinaria la presencia de un hombre ó de un animal; necesitaba aquel silencio cuando hay calma, y aquel desaforado rugir de los vientos cuando hay tempestad; necesitaba, en fin, que el hombre no pusiera en aquellos campos más muestras de su industria y de su ciencia que los patriarcales molinos de viento, los cuales no necesitaban sino hablar, para asemejarse á colosos inquietos y furibundos, que desde lejos llaman y espantan al viajero con sus gestos amenazadores.

Thème espagnol.

Les montagnes s'élevaient de plus en plus; quand nous en avions franchi une, il s'en présentait une autre plus élevée que nous n'avions pas vue d'abord; les mules devinrent insuffisantes, et il fallut recourir aux bœufs, ce qui nous permit de descendre de voiture et de gravir à pied le reste de la sierra. J'étais réellement enivré de cet air vif et pur; je me sentais si léger, si joyeux et si plein d'enthousiasme, que je poussais des cris et faisais des cabrioles comme un jeune chevreau; j'éprouvais l'envie de me jeter la tête la première dans tous ces charmants précipices, si azurés, si vaporeux, si veloutés; j'aurais voulu me faire rouler par les cascades, tremper mes pieds dans toutes les sources, prendre une feuille à chaque pin, me vautrer dans la neige étincelante, me mêler à toute cette nature, et me fondre comme un atome dans cette immensité.

Version italienne.

IL MINATORE.

Passano senza mutamento l'ore,
E picchia col piccone il minatore.

Quant'anni sono ch'ei discese il pozzo?
Buio d'inferno è per la galleria;
Da l'afa trista il respiro gli è mozzo,
Non sa più dove sia nè chi egli sia.
Ma pur convien che col piccone dia,
E picchia col piccone il minatore.

Una volta, lassù nel sol giocondo
Vide candidi mandorli fioriti
E danzar giovinette a tondo a tondo
E chiamarlo ridendo e fargli inviti.
Ohimè, que' giorni come son finiti!
E picchia col piccone il minatore.

Una volta, lassù nel lume d'oro
(Come splendea quella sera la luna!)
Si mise, e ardeagli il cuore, in mezzo a toro,
E danzò tutta la sera con una.
Maledetta la morte e la fortuna!
E picchia col piccone il minatore.

Com'era bello il bimbo entro la cuna!
Vennero i preti e lo portaron via.
Maledetta la morte e la fortuna!
Ma così esser deve e così sia.
Convien, convien che col piccone dia,
E picchia col piccone il minatore.

Guido MAZZONI.

Thème italien.

Pour l'honneur et la sécurité des femmes, Francesco da Barberino est d'une inépuisable sollicitude. On n'a jamais vu de directeur d'âmes plus scrupuleux ni plus métho-

dique que lui. Afin de ne négliger aucun bon conseil, il classe tous les âges, toutes les conditions sociales et religieuses de la femme, depuis l'adolescence jusqu'à la vieillesse, de la reine à la servante la plus humble, même à l'esclave La jeune fille en âge de prendre mari ; la fille qui se marie à l'âge où elle ne l'espérait plus ; la femme mariée ; la veuve, jeune, vieille, entre deux âges ; la veuve qui prend un second, même un troisième époux ; la nonne, la recluse, la dame de compagnie, la nourrice ; puis la toilette, les divertissements, les conversations, les jeux d'esprit, les oraisons, il a tout prévu, tout analysé, tout réduit en préceptes.

Émile GEBHART.

DEVOIRS PROPOSÉS

Wie gelangt man zu einem guten Ausdrucke seiner Gedanken und Empfindungen? (Briefform.)

***

I. — Name the different periods of time. By what means do we ascertain these divisions ?

II. — You go to market and buy provisions for to-morrow's dinner.

III. — What are the duties and qualities of a good housewife ?

IV. — What English book or books have you read ? Did you take an interest in your reading ? Why or why not ?

V. — Illustrate by a few examples the meanings of the verbs *can* and *may*.

(*B. S., Aspirantes, Tulle, 1re session 1908*).

***

1 ¿ En qué difiere el agua del mar de la de los ríos que recibe ? ¿ Por qué ?

2. ¿ Cómo alimenta el mar a los manantiales y fuentes de la tierra ?

3. ¿ Cómo contribuye el mar al mantenimiento del hombre ?

4. ¿ Cómo podemos explicarnos que tanta agua salada como contienen los mares presente otras utilidades que las anteriores para la tierra y el hombre ?

5. ¿ Si pudiesen desaparecer los mares que sería de la tierra?

NOTA. — Contéstese á todo con la mayor precisión y extensión posibles.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 1re session 1908.*)

***

Vostra madre vi ha mandata al mercato a comprare l'occorrente per i pranzi della giornata.

Narrate in che modo avete fatto il mercato ; le merci che avete comprate ; il loro prezzo ; quello che avete speso per ciascuna e la spesa totale ; se avete speso tutto il denaro dato dalla madre e se questa è stata soddisfatta.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 1re session 1908.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

1. Wir essen das Fleisch der Ochsen, der Kühe, der Schafe, der Schweine ; wir genießen auch das Fleisch der Hühner, Enten, Gänse, Truthähne, u.s.w., des Wildbrets, der Hasen, Wildschweine, Hirsche, u.s.w.

2. Das Fleisch des Ochsen heißt Ochsenfleisch oder Rindfleisch, das Fleisch des Schafes, Hammelfleisch, des Schweines, Schweinefleisch, u.s.w.

3. Die Köchin kocht oder bratet das Fleisch.

4. Die Gemüse, die wir roh essen sind : die Radieschen, der Meerrettich, der Salat ; die Gemüse, die wir gekocht essen sind : die Kartoffeln, die Rüben, die Sellerie, die Spargel, der Kohl, die Artischocken, der Spinat, die Erbsen, die Bohnen und die Linsen.

5. Wir gehen auf die Post um Briefmarken zu kaufen, um Briefe einschreiben zu lassen oder mittelst Postanweisungen Geld zu versenden.

6. Der Tischler macht Tische, Stühle, Schränke, Bänke, Bettladen, Kommoden, Kisten und Kasten, Wiegen und Särge. Er hobelt das Holz und die Bretter an der Hobelbank mit dem Hobel, er bohrt Löcher mit dem Bohrer, schlägt Nägel ein mit dem Hammer.

(*B. S., Aspirants, Grenoble, 2e session 1907* [1].)

*
* *

1. The fire is blazing, the curtains are drawn, the snow patters against the window-panes. The mother is mending the children's stockings; the father is smoking his pipe and thinking over business-matters; the children are playing together at dominoes, or draughts.

2. Because the room is warm and cheerful, and all are feeling that they are at "Home, Sweet Home".

3. The theatres (especially the houses at which pantomimes are performed) are much patronised during the Christmas holidays, when the children have no "home-work" to prepare for next day's school. Circuses are not now so popular as they were, say 20 years ago; but equestrian performances are often given at the great variety houses or music-halls, which are sometimes called "Hippodromes", even when no horses appear on the stage.

(*B. S., Aspirants, Besançon, 1re session 1907* [2].)

*
* *

Caro Alberto,

Dunque tu mi disapprovi perchè, dovendo intraprendere lo studio di una lingua moderna, ho optato per l'italiano, anzichè per l'inglese o il tedesco, tanto più utili e più diffusi, dici tu.

Ecco, prima di tutto la mia non fu una scelta cervellotica, fatta lì per lì senza riflessione, tant'è vero che prima di decidermi consultai il babbo, e fu proprio lui a farmi propendere per la lingua di Dante e di Machiavelli. Ed eccone le ragioni: in primo luogo l'italiano, ai nostri dì, non è più una lingua il cui uso è limitato, ristretto ad una nazione. Non solo nella bella penisola « che Appennin parte, il mar circonda e l'Alpi » si parla l'italiano; di italiani ormai ce n'è per tutto l'orbe terracqueo. Oltre l'importante nucleo ammassato nell'America del Sud — una colonia più grande della patria — vi sono degli italiani negli Stati Uniti, nella Turchia, nell'Asia minore, ve ne sono, sparsi e migranti, per tutte le nazioni di Europa, ove danno un contributo di operai eccellenti per resistenza al lavoro e per frugalità.

Dunque non è vero che colla lingua italiana — come dici tu — non si possa dare un passo oltre la frontiera! Ma per noi qua, in Provenza, la cosa assume un aspetto affatto speciale.

Appunto perchè il nostro paese è così vicino all'Italia, appunto perchè l'affinità del clima, le antiche tradizioni, la parentela delle razze ci uniscono agli italiani, il loro esodo nelle nostre terre è continuo; donde pel commerciante e per l'industriale la continua necessità di comunicare con operai, commessi, viaggiatori, capi-tecnici italiani. Numerosi del pari sono i contadini che lavorano le nostre terre, quindi anche al proprietario rurale giova moltissimo la conoscenza dell'italiano.

Aggiungi i continui scambi commerciali che avvengono incessantemente tra noi e gli abitanti d'oltr'alpe, e capirai come ad ogni piè sospinto ci si trovi nel bisogno di adoperare e di conoscere la favella italiana.

Ma questo non è tutto. L'uomo non vive di solo pane — è scritto —, e la sola utilità materiale derivante da uno studio non può appagare lo studioso. Gli occorre qualcos'altro, qualcosa che sodisfi l'anima, che riempia il bisogno intellettuale ed estetico, non meno imperioso talora del bisogno fisico. Ed eccoti la seconda ragione per cui io studio l'italiano. Io studio l'italiano perchè è la lingua più bella e armoniosa che esista, perchè, nella bocca di chi sa parlarlo, è una musica d'indicibile melodia, e appaga gli orecchi e carezza l'anima e veste di forma leggiadra le più umili cose. Hai un bel dire tu: studia il tedesco, studia l'inglese. Che vuoi? i suoni duri e gutturali della prima, quel continuo bisbiglio della seconda — nonostante tutto ciò che so esservi di bello in queste lingue — mi fanno cader le braccia! Abituato alla gentilezza del fran-

1. Voir le texte dans le *Supplément* du 20 juin 1908.
2. Voir le texte dans le *Supplément* du 5 octobre 1908.

cese, alla soavità più penetrante ancora del nostro bel provenzale, davanti a quelle lingue così poco armoniose ho provato un'invincibile antipatia, e l'italiano, coi suoi ritmi, coi suoi sonanti periodi, ha vinto.

E viene ultima una ragione davanti alla quale anche tu, mio buon Alberto, dovraí inchinarti. Per quante gl'ideali utilitari prevalgano nella nostra società, non si potrà impedir mai che un gran numero di persone studiino una lingua non tanto per comunicare coi vivi cui li unisce interesse di traffico e di commerci, quanto coi morti, cui li avvince parentela d'anima e simpatia d'intelletto. Voglio dire che la bellezza e richezza d'una letteratura sarà sempre una grande attrattiva per lo studio della lingua che di questa letteratura è l'organo. Ora non è forse la letteratura italiana tra le più gloriose ? Quale schiera di poeti e di prosatori può competere con quelli che han poetato e scritto nella dolce lingua del « sì » ? Guardala : dal divino poema di Dante, dinanzi a cui tutta l'umanità reverente s'inchina, alle sublimi liriche di Leopardi, che furon dette « la più alta poesia del dolore », dalle dolci rime del Petrarca, al magnifico classicismo di Ugo Foscolo, dal poema cavalleresco dell' Ariosto alle cantiche armoniose del Monti, dalle ottave cristianamente eroiche del Tasso allo sferzante poema satirico del Parini, dal Poliziano e Lorenzo il Magnifico che in pieno cinquecento risuscitano il mondo pagano, alla lirica religiosa e civile di Alessandro Manzoni, e. per venire ai più moderni, dalle sonanti ballate del Prati, alla severa poesia dello Zanella e alle odi barbare di Giosue Carducci, che fioritura di poesia ora sublime ora umana, ma tutta grande, tutta eccelsa, magnifica nella forma, profonda nel concetto. E se esci dal campo della poesia, ecco che nel teatro di Alfieri e di Goldoni trovi due delle più alte forme che la tragedia e la commedia raggiunsero, e nel campo del romanzo i *Promessi Sposi* restano uno dei maggiori capolavori della letteratura universale, la più vera, e in pari tempo la più serena analisi degli uomini, delle passioni e, in una parola, della vita.

Oh credilo, amico mio, quando io penso che dopo qualche anno di studio tutta quella messe di bellezza e di pensiero sarà alla mia portata e io non avrò che a stender le mani per saziarmene, lo sforzo che l'apprendere mi costa mi par ben lieve, e le ore che passo sulla grammatichetta a coniugare « io sono, tu sei, colui è » mi par che mi volino.

E se talvolta mi sentirò stanco e annoiato e l'ombra del dubbio di aver scelto male mi passerà per la testa, basterà ch'io pensi il benedetto giorno in cui potrò aprire la *Divina Commedia* ed incominciare a leggere :

Nel mezzo del cammin di nostra vita

perchè fatica, noia, dubbio scompaiano istantaneamente.

E con ciò spero di averti persuaso che la mia risoluzione non fu avventata nè stolta, e che in favore di essa militano delle buone ragioni. Intanto ti abbraccio con immutabile affetto.

tuo Ernesto.

(Bacc. Latin-Langues et Sciences-Langues, Aix, juillet 1908 [1]*.)*

1. Voir le texte dans le *Supplément* du 20 novembre 1908.

BIBLIOGRAPHIE

F.-A. De Benedetti. — *Affetto. Un anno di collegio.* (Remo Sandron, Milano-Palermo-Napoli. Prix : 3 fr.)

L'auteur l'a appelé : *livre pour les adolescents,* mais c'est un livre pour les adolescents comme *Cuore,* de De Amicis, était un livre pour les enfants : tout le monde l'a lu.

Il est en effet d'une lecture si attachante, cet *Affetto* ; le jeune monde des collèges y est décrit d'une façon si charmante, et une foule de types — élèves, maîtres, professeurs — y sont étudiés avec une si jolie pénétration !

Pour la jeunesse, l'utilité du livre est inappréciable. C'est un guide excellent pour la formation du caractère et du bon sens des jeunes gens ; il leur apprend à juger et à comprendre, il leur enseigne les plus nobles vertus du cœur sans les amollir par des sensibleries. Il mérite l'éloge que M. Payot, l'éminent pédagogue, faisait d'un autre livre du même auteur : il est « robuste et viril ». Que dire aussi de l'art avec lequel le livre est écrit ? Nous y trouvons la psychologie subtile et vive, le style serré, le trait

concis de l'écrivain qui a donné à l'Italie son « plus joli livre de monologues », ainsi que l'a dit M. Luigi di San Giusto ; nous y reconnaissons tous les dons de l'humoriste exquis que les Italiens admirent depuis quelques années et qui, à l'étranger, a mérité les louanges de Georg Brandès, de Jean Aicard, de Philippe Monnier, de M. Thiaudière — qui lui a dédié une étude sur *Le penseur* avec de fort belles traductions.

Enfin il est à souhaiter que le livre plaise aux jeunes Français autant qu'il a plu aux jeunes Italiens. Il ne pourra leur en revenir que du bien ! *

B. ALLASON-WICK.

*
* *

J.-B. LUGNÉ-PHILIPON. — *The New English Grammar.* Vol. in-8° de 212 pages (Paris 1908, Vuibert et Nony. Prix : 2 fr. 25).

Œuvre logique et ingénieuse. Revenant à l'excellente méthode du vieux Lhomond, M. Lugné-Philipon place l'exemple avant la règle ; plus justement : les exemples avant les règles. La partie supérieure de chaque page de gauche est occupée par une série d'exemples typiques, relatifs à une même question grammaticale, formant un tableau facile à consulter d'un coup d'œil. Les règles, imprimées en plus petits caractères, occupent le bas de la page. En face, sur la page de droite, des exercices : phrases à compléter ou à modifier. C'est l'unique ressource de la méthode directe intégrale. Ces phrases ont l'inconvénient d'être des phrases détachées, sans autre lien que la règle de grammaire dont elles sont l'application. D'ailleurs, dit l'auteur, un grand nombre « de ces exercices ne sont donnés qu'à titre d'indication ».

Le professeur aurait évidemment, dans bien des cas, avantage à tirer des phrases analogues des lectures précédemment faites en classe. Les collègues de M. Lugné-Philipon lui sauront gré d'avoir prévu, dans le choix des phrases à compléter ou à modifier, les fautes dans lesquelles retombent sans cesse nos élèves, les gallicismes qui, même avec la méthode directe, font le désespoir des professeurs.

J. G.

*
* *

On sait que l'historien des guerres de la Révolution, l'auteur de la *Jeunesse de Napoléon* et de tant d'ouvrages devenus classiques, M. Arthur CHUQUET, est l'un des hommes de France qui connaissent et jugent le mieux la littérature allemande. Les Allemands sont les premiers à en convenir ; il l'appellent : « den feinen Kenner unserer Literatur ». Nos lecteurs nous sauront gré de leur signaler l'étude que l'éminent membre de l'Institut a consacrée à Sudermann dans la Revue bleue du 17 octobre dernier. Elle est aussi brillante que nourrie, précise et concise tout à la fois, vivante, originale, impartiale. C'est un régal que de la lire et il n'est pas permis de l'ignorer.

*
* *

Die französischen Wörter germanischen Ursprungs. (Mots français d'origine germanique), von Dr Anton BURGER (Saint-Pollen 1908, 1 fr.)

Dans cette plaquette de vingt pages, M. A. Burger nous donne la liste des vocables français les plus usités qui sont d'origine germanique. C'est un aide-mémoire plutôt qu'un travail scientifique ; il y a des étymologies contestables, mais l'opuscule est intéressant et mérite généralement confiance. Il est fait avec goût et peut rendre des services.

* Voir quelques pages du livre dans la Partie italienne.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1909. 9e Année

SUPPLÉMENT

DE L'EXEMPLE EN GRAMMAIRE

Nous avons reçu d'un de nos professeurs les plus distingués la lettre suivante, que nous recommandons à l'attention de nos lecteurs :

Je vous serais très obligé, Monsieur le Rédacteur en chef, de vouloir bien consulter vos lecteurs sur le point suivant, qui me paraît intéresser à la fois ceux qui étudient les langues étrangères et ceux qui les enseignent : que doivent être les exemples dans une grammaire ?

La place qui leur a été accordée depuis qu'il existe des grammairiens a changé et s'est agrandie ou rétrécie suivant les conceptions diverses que l'on a eues de l'enseignement, du but à atteindre et des moyens d'y parvenir. On a mis les exemples tantôt avant la règle et tantôt après. Jadis on les reléguait, afin de pouvoir donner plus d'ampleur à l'énoncé de la règle, à l'humble situation d'appendices ; aujourd'hui l'on tend plutôt à écraser la règle sous leur nombre et leur masse. On l'imprime généralement en caractères dépourvus de tout ce qui pourrait attirer l'œil et l'attention ; parfois même on la rejette comme une modeste note au bas des pages, et l'on réserve le milieu de la feuille à l'exemple-roi. Mais qu'il s'étale en gros et gras caractères, ou qu'il soit réduit à des dimensions presque microscopiques, on retrouve l'exemple partout. La méthode la plus oblique n'a guère moins recours à lui que la méthode la plus directe. « Un dictionnaire sans exemples est un squelette » ; une grammaire sans exemples n'est même pas concevable.

Puisqu'on ne saurait se passer d'eux, ne conviendrait-il pas d'ouvrir une vaste consultation sur les vertus spéciales que l'on devrait exiger des exemples ? Depuis quelques années, les grammaires éclosent par tous pays en nombre prodigieux : ne serait-il pas opportun de demander à ceux qui les étudient ce qu'ils pensent des exemples qui leur sont proposés ? Les jugent-ils bien choisis ? Les voudraient-ils différents ? Où vont leurs préférences ?

Suffit-il que l'exemple illustre la règle ? Un maître a-t-il accompli tout son devoir lorsque, après avoir fait constater à ses élèves qu'en anglais on emploie l'infinitif incomplet après l'auxiliaire de mode *can*, il leur donne comme souvenir de leurs communes observations et déductions une de ces phrases ternes dont fourmillent encore beaucoup de nos manuels : *You can come to-morrow*, ou *Could he not see her ?*

Ne devrait-il pas chercher à produire sur la mémoire de ses auditeurs une impression profonde et durable ? Le conte fait passer la morale après lui ; l'exemple permet de retrouver la règle oubliée ; le plus facile à retenir, si puéril qu'il soit, ne serait-il pas le meilleur ? A *Could he not see her ?*

ne devrait on pas préférer ces lignes que nul écolier n'écoute sans un plaisant intérêt : *Jack Sprat could eat no fat ; his wife could eat no lean ?*

Mais est-il sage, lorsqu'on choisit un exemple, de se laisser attirer par les seules qualités mnémotechniques ? de n'avoir d'yeux que pour les assonances, les allitérations ou les rimes ? Ne vaudrait-il pas mieux rechercher des exemples ayant en eux-mêmes, indépendamment de la règle qu'ils confirment, une valeur propre ? des pensées, des proverbes, des traits d'esprit, des comparaisons piquantes ou poétiques, des jugements sur le peuple ou le pays dont on enseigne la langue, quelque chose en un mot qui mérite par soi-même d'être appris et conservé précieusement dans le souvenir ? La leçon sur *can* sera-t-elle moins profitable et plus vite oubliée si les exemples précédents sont remplacés par des phrases comme celles-ci :

A black hen can lay a white egg.
Ignorant men cannot make good citizens (J.-Mc Cabe).
Happy is England ! I could be content
To see no other verdure than its own (Keats) ?

Vos lecteurs, Monsieur le Rédacteur en chef, ont tous appris ou sont tous en train d'apprendre une ou plusieurs langues étrangères ; ils sont d'âges divers, appartiennent à toutes les classes de la société et sont disséminés dans tous les pays du monde : ils peuvent, mieux que tous autres, fournir d'utiles indications aux grammairiens de demain. J'espère que vous voudrez bien leur en offrir l'occasion et qu'ils auront l'amabilité de la saisir.

N. M.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Brevet supérieur et écoles normales supérieures de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses.

Liste des auteurs étrangers sur lesquels porteront les explications de textes en 1910, 1911, 1912. (Arrêté du 12 décembre 1908).

Langue allemande.

Wildenbruch. — *Archambauld.*
Goethe. — *Heidenröslein* ; *Gefunden* ; *Der Sänger.*
Schiller. — *Das Mädchen aus der Fremde*; *Die Teilung der Erde.*
Heine. — *Die Lorelei* ; *Die Grenadiere.*
Eichendorff. — *Das zerbrochene Ringlein* ; *Auf meines Kindes Tod.*

Langue anglaise.

Charles and Mary Lamb. — *The Tempest* (Tales from Shakespeare).
Kipling. — *Namgay Doola* (Mine own People, English Library).
Longfellow. — *The Village Blacksmith* ; *The Rainy Day* ; *Twilight ; The Curfew ; The Arrow and the Song* ; *The Windmill*; *A Psalm of Life.*
Wordsworth. — *The Rainbow ; The Daffodils ; To the Cuckoo* ; *The Solitary Reaper.*
Tennyson. — *The Beggar Maid* ; *The Sailor Boy.*
Kingsley. — *The three Fishers.*

Langue espagnole.

Leandro Fernandez de Moratin. — *El Barón.*
Gaspar Nuñez de Arce (Gritos del Combate), — *Velut Umbras; A mi Musa.*
Emilia Pardo Bazan (Colección Diamante). — *Arco Iris* (Colección de Cuentos).

Langue italienne.

Tasse. — *Gerusalemme liberata* (les 28 premières octaves du XIXe chant).
Goldoni. — *La famiglia dell' antiquario* (les 4 premières scènes du IIe acte).
Alfieri — *Saül* (les deux premières scènes du IIe acte).
Leopardi. — *Parini ovvero della gloria* (les trois premiers chapitres).

Langue arabe.

Mejdoub ben Kalafat. — Choix de fables traduites en arabe parlé : les douze premières anecdotes, de la page 93 à la page 133, inclusivement.
Houdas. — *Djouder le Pêcheur :* de la page 1 à la page 32 (fin de la 5e ligne).
Abderrahman Mohammed. — *Lectures choisies*, 2e période (classes de Quatrième et de Troisième).

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Concours pour l'emploi d'élève-commissaire de la Marine (1908).

[*Langue anglaise* (*thème et version*). — *Temps accordé : 3 heures.*]

Thème anglais.

On voyait la côte et le sinistre cap de Trafalgar, qui a donné son nom à la bataille. Un vent dangereux commença à se lever et la nuit à devenir obscure ; les vaisseaux anglais, manœuvrant difficilement à cause de leurs avaries, étaient obligés de remorquer et d'escorter dix-sept vaisseaux français faits prisonniers. Bientôt le vent acquit plus de violence et aux horreurs d'une sanglante bataille succédèrent les horreurs d'une affreuse tempête. comme si le ciel eût voulu punir les deux nations les plus civilisées du globe, les plus dignes de dominer utilement par leur union, des fureurs auxquelles elles venaient de se livrer.

Version anglaise.

Colonies and Sea Power.

Colonies and Sea Power are supposed to be closely connected : it is to be proved that Colonies are only born of Sea Power, and also that Sea Power is born of Colonies.

The natural birth of colonies is admirably described by Captain Mahan. As a nation sent out commercial shipping it felt the need of distant stations — commercial bases — and these grew into colonies. " A foothold in a foreign land, a new outlet for what it had to sell, a new sphere for its shipping, more employment for its people, more comfort and wealth for itself. " This was the old idea of colonies when the world was vast and mostly unexplored. So were founded those Phœnician colonies which developed into states like Carthage, in no way bound to the mother state, but sympathetic in many matters from ties of self-interest, chiefly through a supreme distrust of other nationalities. Those who went forth, however, went always to found a new empire, not to create a foreign possession.

In later times the colonising instinct manifested itself in a variety of ways. Thus the Dutch colony in Japan never aimed at possessing Japan or in securing anything save a " pied à terre " for the convenience of trade : the " imperial idea " was totally absent here though present elsewhere. Spain on the other hand colonised imperially only, the colony was a foreign possession out of which to extract wealth as tribute and the spoils of war. Then came the English colonising era, which had a good deal of its birth in a desire to steal from Spain the good things which Spain had stolen from others.

DEVOIRS PROPOSÉS

Allemand.

DIE KRANKHEIT.

1. Was tut man, wenn eine Person krank wird ?
2. Was tut der Arzt ?
3. Wer pflegt den Kranken ?
4. Seid ihr schon krank gewesen ? oft ? lange ?
5. Was denkt ihr vom Sprichwort : Gesundheit geht über alles ?

(*B. S. Aspirants, Poitiers, 2e session 1908.*)

Anglais.

I. A class-day in school of small boys.

II. You have just had a house built, and you show a visitor over it.

III. Suppose all the members of your family have assembled at your house ; you introduce them to a friend of yours.

IV. Illustrate by a few examples the different meanings and uses of the auxiliaries *shall* and *will*. (*B. S. Aspirants, Tulle, 1re session 1908.*)

Espagnol.

Indicad los servicios que prestan los árboles en las huertas, en los caminos, en las selvas (describid en pocas palabras algunos como ejemplo).

Sociedades se forman para la protección de los árboles. Está Vd. dispuesto á formar parte de ellas ? (*B. S., Aspirants, Aix-Marseille, 1re session 1908.*)

Italien.

Durante le vacanze vostra madre vi ha incaricata di governare la casa. Dite le vostre differenti occupazioni della giornata ; che dovete fare per che ogni cosa sia pronta all'ore dei pranzi ? (*B. S., Aspirants, Alger, 2e session 1908.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand.

Version[1].

Gœttingue, le 26 mai 1825.

Je vis Gœthe... Son œil était clair et brillant. Cet œil est la seule curiosité que Weimar possède à l'heure actuelle. Je fus touché de la sollicitude profondément humaine que Gœthe me témoigna au sujet de ma santé. A de nombreux traits je reconnus le Gœthe pour qui la vie, l'embellissement et la conservation de l'existence, comme d'ailleurs tout ce qui est essentiellement pratique, constituent le bien suprême. C'est là que j'ai senti d'abord avec une entière clarté le contraste de sa nature avec la mienne qui répugne à tout ce qui est pratique, qui au fond estime peu la vie et la sacrifierait fièrement à l'Idée. De là précisément la scission qui est en moi : ma raison est en conflit incessant avec mon penchant inné à l'enthousiasme. Et je sais fort exactement à présent pourquoi les écrits de Gœthe me causaient au fond de l'âme une certaine répulsion, malgré la vénération que j'avais pour leur valeur poétique et bien que ma conception ordinaire de la vie concordât pleinement avec la pensée de Gœthe. Je suis donc en guerre ouverte avec Gœthe et ses écrits, de même que ma pensée habituelle est en guerre avec mes inclinations innées et les mouvements secrets de mon âme.

Henri HEINE.

---

1. Donnée au concours de l'école normale de Sèvres (1908). Voir le texte dans le Supplément du 5 octobre 1908.

Anglais.

Rédaction [1].

I was then a very young boy. My parents kept a shop in one of the narrowest and darkest streets of the town. I used to be weeks and weeks without even catching a glimpse of the fields, and my prospect of nature was limited to the strip of grey or blue sky between the houses overhead.

One summer, there had been such a long spell of dry hot weather that my parents, hard-working people though they were, decided on taking a trip to my father's native village. A trip to the country! The words ring cheerfully even in the ears of those who frequently enjoy the treat. To the ears of the poor caged bird that I was they were delightful music.

We were to start on Saturday night, and to-day was Thursday. So I had to wait for three everlasting days! How long days are apt to be when we are young! Waking and sleeping the idea of the trip never left my mind for one single moment. I dreamt of it at night; I thought or talked of it in the day-time, totally unconscious of what I was saying or doing, of what people about me were saying or doing, if it was not somehow or other connected with that trip to the country.

That blessed Saturday night came at last, and we took the train, and they woke me up at a lonely country station, and my grandfather kissed me and hoisted me into the cart in which we were to drive to the village

Though half asleep I could hear grandpa and daddy talking. Grandpa seemed to be very sad. He was extremely anxious about his crops. The long spell of fine weather, if it were to last a few days more, would occasion an irretrievable disaster.

I was so tired that I do not remember arriving at the village or being put to bed. I cannot say that I slept well; but I was happy in my sleep. All the pleasures of the country, both real and imaginary, I enjoyed in an uninterrupted chain of golden dreams.

The next morning was to bring me the bitterest disappointment I ever felt in all my life. I was awakened by a pattering noise on the leaves of the trees just under my window. I got up hastily and looked out. It was the rain! The sky was one vast expanse of grey, and the rain was coming down quietly and steadily, as if it had made up its mind to fall down for ever!

This was more than my poor childish heart could bear, and I fairly burst into tears At that very moment, so strange, so unexpected a sight struck my eyes that I clean forgot the crash of my hopes and looked on in amazement. My grandfather was standing in the rain, bareheaded, with upturned face and extended arms, and the rain-drops mingled with the tears that streamed down his face, tears of joy, tears of gratitude for the long-expected shower that was averting ruin from his farm. I had just been reading about ancient nations that used to worship the sun, and it occurred to me that my good old grandpa was worshipping the rain.

It rained all day; but I shall ever remember that rainy day as one of the brightest and happiest in my life.

Espagnol [2].

1° Nada más alegre ni más bullicioso que el aspecto de las calles de una ciudad cuando sobre ella se cierne un cielo limpio de nubes y brilla el sol. Por las aceras los peatones andan con paso ligero y no parece sino que el azul del cielo se refleja en todas las miradas.

Los cocheros, sentados en el elevado pescante, aminoran la marcha de su caballejo siempre que pasan por delante de los hoteles ó por cerca de un grupo de personas que por las trazas parezcan forasteros, y á las imperiales de los ómnibus los viajeros se encaraman deseosos de aspirar á plenos pulmones el aire puro al tiempo que recrean la vista con la contemplación de la gozosa muchedumbre.

En las terrazas de los cafés todas las mesas están ocupadas, y el sol, al reflejarse en las copas, da apariencia de piedras preciosas fundidas á los liquidos que contienen.

---

1. Donnée au concours du Professorat des Ecoles normales (1908). Voir le texte dans le Supplément du 20 juin 1908.
2. Voir le texte dans le Supplément du 5 octobre 1908.

Frente á los escaparates, adornados con mucho arte, la gente se para, y los dueños de las tiendas salen á la puerta y se colocan de ladopara no cerrar el paso á los parroquianos

En cambio, cuando el cielo está cubierto de nubes y la lluvia, torrencial unas veces y menuda otras, semejando ceniza en polvo, cae sobre la tierra, el aspecto de las calles de una ciudad es muy distinto. Los peatones, cubriéndose la cabeza con el abierto paraguas, pasan dando zancadas con objeto de evitar los charcos, muy pegados á las paredes, y como los encontronazos son frecuentes, las palabras secas y los gestos que delatan el mal humor, abundan. Los ojos miran con fijeza y con dureza, y en todos los rostros se lee el deseo de andar de prisa, de llegar pronto y resguardarse del agua y del viento.

Los cocheros, sentados en el alto pescante, subido el tapabocas hasta la nariz, sacuden frecuentes latigazos á los pencos y, como para ellos el dia promete ser abundante en propinas, hacen cuanto pueden para desembarazarse del cliente de paso y poder servir á otro. En las imperiales de los ómnibus no se ve un alma, las terrazas de los cafés estan desiertas, frente á los escaparates de las tiendas no se para nadie, y si las nubes lloran inundando de tristeza el corazón de los vecinos de la ciudad, en las calles se leen los estragos que esta tristeza causa y que tan crudo contraste forma con la serena alegría de los días de sol.

2° Hoy, día de reyes, nos reunimos varios parientes á comer, y á la hora de los postres se servirá la torta tradicional.

Desde las primeras horas de la mañana en casa se advierte inusitado movimiento. En la cocina, las cacerolas y los fogones resplandecen cual si fuesen de plata; fuego alegre brilla en el fogón, y mientras el pavo se asa, la ensalada gotea en su canastillo de alambre y la carne cuece lentamente, nuestra madre saca del armario el rameado mantel y las grandes servilletas que unicamente se usan en los dias solemnes, y los verdaderos preparativos empiezan.

Todos queremos ayudarla á poner la mesa, y los pequeñuelos, siempre alertos, cada vez que pasan por el lado del trinchero aprovechan la ocasión para birlar algunos bombones.

Enseguida empiezan las peticiones que suelen degenerar en alegres disputas. Todos queremos sentarnos al lado de padre, pero como no es posible contentarnos á todos, á uno le prometen que le colocaran entre tía Juana y tío Camilo, à otro entre primo Ernesto y prima Enriqueta, y la mañana pasa deliciosamente.

A las once y media empezamos á atisbar, de pie detrás de los cristales de la ventana la llegada de los que esperamos, y al ver que llueve, una duda, un temor cruel nace en nuestros corazones.

¿ Y si no viniesen ?

Poco antes de las doce el ruido de un coche se oye á lo lejos. El coche se para frente á la puerta, y todos, dando gritos desentonados, nos precipitamos á la escalera.

Cargados de paquetes los tios suben Por su casa han pasado los reyes, y al soltar cordeles y abrir cajas, se arma una griteria infernal.

Y á los gritos de entusiasmo suceden los besos, los abrazos, y á veces también las lagrimas.

Padre se sienta á la mesa entre los hermanos de madre, y madre toma asiento entre los hermanos de padre.

Y la comida de familia empieza interrumpiendo un instante la ruidosa alegría que se reanudará antes que se sirva la torta tradicional, y que rayará en delirio cuando se sepa á quien haya correspondido la muñequita de porcelana que todos los años concede efimera realeza á uno de los nuestros.

(*B. S., Aspirantes, Grenoble, 1re session 1908.*)

Italien [1].

I. Gli alberi, oltre ad essere uno dei più begli ornamenti di cui si ammanta la natura, sono di grandissima utilità per la vita dell'uomo e dell'animale. Per il modo come si compie la respirazione delle piante, esse producono ossigeno, e quindi purificano costantemente l'aria. Coltivate nei frutteti ci danno le frutta, nelle apposite piantagioni ci somministrano il caffè, lo zucchero, il tabacco, gli aromi, i legni utili per le tintorie e le concie, le fibre tessili ; lungo le strade le piante diffondono un'ombra

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 octobre 1908.

benefica, proteggendo il viandante contro le insolazioni, mentre le radici, estendendos nel sottosuolo, servono a rassodare il terreno Grandissima è poi l'utilità delle foreste sia riguardo al clima, sia riguardo al suolo. Riguardo al clima è ormai accertato che i boschi e le foreste han virtù d'impedire la formazione delle nubi temporalesche e quindi di evitare la grandine ; coi loro detriti ricoprono il suolo d'un terriccio umido che favorisce la penetrazione delle acque e, nei declivi, ne regola la discesa, e con ciò impediscono le inondazioni e facilitano la formazione delle sorgenti. Inutile aggiungere poi che le foreste forniscono all'uomo il legname per le costruzioni, le navi, il mobilio, il riscaldamento, ecc.

II. Ciliegio — È alto dai 5 ai 10 metri, con foglie assai grandi e ovali ; fiorisce a primavera, prima che spuntino le foglie, e i suoi fiori sono bianchi, piccoli, delicatissimi. Tutti conoscono i suoi frutti belli alla vista, eccellenti al gusto. — Il pesco è un alberetto dalle foglie lanceolate, dal frutto tondo e carnoso, contenente un nocciolo duro profondamente inciso. Fiorisce avanti di metter le foglie, ai primi tepori primaverili, contemporaneamente al mandorlo. e son così belli quei rami rosei e bianchi in mezzo alla campagna nuda e brulla ! — L'olivo era l'albero sacro degli Ateniesi, perchè dedicato a Minerva. Piuttosto piccolo, coi rami contorti e intricati, ha fogliame di un grigio argenteo ; fiorisce di un fiore bianco un po'odoroso, e il suo frutto è una drupa carnosa, ricca d'olio, di color violaceo o nerastro. Cresce specialmente nelle regioni littoranee, di clima mite. — Il pioppo cresce altissimo, anche di 25 o 30 metri, senza estendersi in larghezza. Ha foglie quasi triangolari, assai lungamente picciuolate, sicchè al soffio del vento si muovono tutte, frusciando tra di loro. Il tronco è piuttosto chiaro, un po argenteo. E' una delle più simpatiche piante che si trovino nei boschi, sull'orlo delle strade, ecc. — L'arancio è bellissima pianta della famiglia degli agrumi, con foglie lucidissime, d'un verde scuro ; il suo fiore bianco, immacolato, carnoso ha un profumo penetrante e squisito ; il frutto è una sfera d'un bel color d'oro. Cresce nei paesi caldi e presso il mare ; è peculiare della penisola sorrentina e della Sicilia. — Pino, abete, cipresso : tutt'e tre della famiglia delle conifere, tutt'e tre resinose. Il pino ha ramificazione ampia, orizzontale, rigida, foglie strette, lunghe circa 7cm. ; l'abete — che come il precedente cresce in alta montagna — è albero maestoso che raggiunge i 40 metri ; le sue foglie sono aghiformi, piccolissime, rigide, seminate all'ingiro dei rami ; suo frutto la pigna lunga, embricata, contenente i gustosissimi pignuoli. Il cipresso, altissimo, ha rami corti e intricati che cominciano quasi dal suolo, dando alla pianta una forma di pan di zucchero ; le foglie sono verdastre, glabre, finissimamente frastagliate ; il frutto è una bacca dura, lucida, grossa come una noce. Il cipresso è l'albero dei cimiteri. — Palma : pianta dei paesi caldissimi e del deserto ; slancia assai elegantemente il suo stipite cilindrico, alto talora 40 metri, e tutto intaccato di squame coriacee che non son altro che la base delle foglie preesistenti ; questo stipite è sormontato da un grosso pennacchio, costituito da foglie pendenti, lunghe quasi due metri. Il suo fiore è una pannocchia, il suo frutto una grossa noce nutriente e gustosissima.

III. Io sarei dispostissimo a prender parte a qualcuna delle società e dei consorzi che si vanno formando per la protezione degli alberi, persuaso come sono che l'uomo, nell'opera di disboscamento, cominciata per procacciasi legna da ardere e continuata collo scopo di aumentare i terreni coltivabili e i pascoli, è andato tropp'oltre. Intere regioni già ricche di magnifiche foreste sono oggi nude e brulle, boschi già famosi (come la storica pineta di Ravenna) sono trascurati e semi-distrutti. Io mi auguro dunque che ali Società attecchiscano in Italia e vi diano presto buoni frutti, come in Germania le altrove. (*B. S., Aspirants, Aix, 1re session 1908.*)

BIBLIOGRAPHIE

Livres italiens récemment parus.

La production de ces derniers mois se signale par plusieurs œuvres remarquables d'histoire, d'histoire de l'art, de haute critique. Ce sont : Pompeo Molmenti, *Venezia nella vita privata* (Parte III), tableau exquis de la vie des Vénitiens pendant les deux derniers siècles de la république ; la vie de cette société frivole, brillante et légère, les

personnalités étranges et attrayantes qui y ont vécu sont dépeintes de main de maître ; de magnifiques illustrations ornent le volume, qui est le troisième et le dernier de l'ouvrage — E. Solmi, *Le fonti di Leonardo*, une enquête, admirable d'érudition, sur l'œuvre de Léonard de Vinci, en vue d'établir ce qui est original et ce qui est emprunté. Cette recherche, qui selon Marcelin Berthelot devait démontrer qu'une vingtième partie à peine de l'œuvre de Vinci était originale, aboutit au résultat opposé et met en pleine lumière le génie scientifique de l'auteur de la *Cène* ; — A. Farinelli, *Dante e la Francia dall'Età media al secolo di Voltaire*, grande étude critique des plus sérieuses, écrite dans un style des plus captivants ; — A. Nicolini, *Il pensiero dell'abate Galiani*, choix très heureux des pensées, réflexions, théories du fameux abbé napolitain du XVIII[e] siècle, que les salons parisiens se disputaient et dont les encyclopédistes craignaient l'esprit mordant et la terrible dialectique ; — F. d'Ovidio, *Nuovi studi manzoniani*; F. d'Ovidio, philologue éminent, est l'auteur d'études sur Dante et sur Manzoni qui ont fait autorité; ce nouveau volume comprend de courts essais biographiques (*L'âme de Manzoni, Sa conversion, Ses aperçus politiques*) et plusieurs articles critiques. A signaler encore parmi les ouvrages importants : *Ruwenzori* de S.A.R. le duc des Abruzzes, dont nous avons publié un chapitre dans la partie italienne.

Un livre de voyages, d'une lecture très agréable, avec des observations très personnelles, est : *Nell' America Meridionale*, de Mme Gina Lombroso-Ferrero ; — *Forme vecchie e idee nuove* est un recueil de huit conférences faites par G. Arcolfo, professeur d'université et orateur remarquable; ces conférences forment un tableau très intéressant de la vie sociale et politique de l'Italie d'aujourd'hui, plein d'observations profondes et justes ; — de De Amicis paraissent trois volumes : *Nuovi ritratti letterari*, *Nuovi racconti e bozzetti*, *Bozzetti umoristici e letterari*, ce sont les derniers de la série des œuvres posthumes de cet écrivain si regretté.

Passons aux recueils de nouvelles; ils sont nombreux comme toujours : *Il nonno* de Mme Grazia Deledda, nouvelles dramatiques fort bien composées, surtout celles qui se déroulent en Sardaigne; — *Il primo bacio* de Mosè Cecconi, écrites dans la jolie langue fraîche et vive de la Toscane, très amusantes et très gentilles; — *Mimi e la Gloria* d'Ugo Ojetti, d'un style très brillant ; — *Firenze presa sul serio* d'A. Novelli, des croquis, de petites scènes dialoguées empruntées à la vie de Florence, à la vie du peuple et de la rue, livre pittoresque, vivant, écrit sur un ton à la fois débonnaire et malicieux, vraiment ravissant.

Chapitre romans : il y a pour l'hiver prochain beaucoup de « promesses » mais, jusqu'à présent, peu d'œuvres marquantes : *Il segreto del nevaio* de Salvatore Farina, écrivain déjà vieux mais qui a une vigueur de pinceau et une fraîcheur de sentiments que beaucoup de jeunes pourraient lui envier; — *Il Violinista* de F. Pastonchi, qui a fait grand bruit et a été signalé par quelques critiques comme une véritable œuvre d'art. C'est l'histoire d'une âme solitaire et maladive; le livre renferme des aperçus psychologiques assez fins et de très belles descriptions. Il nous faut encore signaler deux romans de deux « jeunes » ; *Quanto mi pare*, de G. Brunati, est l'œuvre d'un individualiste que l'esthétique et la morale démocratiques exaspèrent, et qui rêve des tyrans idéalisés du XV[e] et du XVI[e] siècles, mais son roman, d'un cynisme souvent répugnant et féroce, ne plaide pas en faveur de ses idées. *L'amore che torna*, de G. Verona, est au contraire une jolie histoire d'amour.

La poésie n'offre rien de remarquable si ce n'est le volume *Liriche* de Corazzini, jeune poète mort à vingt ans dont nous avons déjà parlé dans la partie italienne, et la réimpression des poésies d'Antonio Fogazzaro, poésies exquises, d'un ton si noble, si digne, remplies d'âme et toutes frémissantes de noblesse et de beauté. On vient de réimprimer aussi les poésies de Trilussa, un poète romanesque que les Italiens adorent, l'auteur des *Favole* où les animaux parlent un si joli langage de sagesse, œuvre d'ironie et d'observation d'un moraliste doublé d'un sceptique.

Nous terminerons cette revue en signalant à nos lecteurs un livre des plus utiles : le *Dizionario Moderno* d'A. Panzini, « un supplément aux dictionnaires italiens » ainsi que l'auteur l'appelle; et en effet il renferme une foule de phrases latines, de néologismes, de curiosités grammaticales, étymologiques, du *folklore*, etc. dont on chercherait vainement l'explication dans les dictionnaires habituels, même les meilleurs.

Turin, 1[er] décembre 1908.

B. Allason-Wick.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

RÉFORME DE L'ENSEIGNEMENT DES TRAVAUX FÉMININS EN ALLEMAGNE

Emmy Luthmer publie dans la « Revue des femmes » du *Berliner Tageblatt* un intéressant article sur la réforme de l'enseignement des travaux manuels en Allemagne. On a déjà fait chez nous des tentatives louables pour essayer de supprimer la routine dans cet enseignement. Nous avons signalé l'an dernier à nos lectrices un ouvrage de coupe, publié chez Vuibert et Nony[1], grâce auquel on apprenait à habiller avec élégance et correction non plus les mannequins de la salle de couture, mais des femmes, des enfants, des bébés. La réforme en Allemagne est également dirigée en ce sens. « Il faut en finir avec la tradition qui faisait de l'enseignement de la couture une torture stérile. Désormais on ne contraindra plus les enfants à fabriquer des piqûres sans fin sur des morceaux d'étoffe, à couper, suivant des modèles antiques, des chemises d'homme et de femme et à les coudre à la main. Cet enseignement sera d'une part réellement pratique. On apprendra aux enfants le maniement de la machine à coudre, elles couperont et confectionneront des vêtements simples et de la lingerie. Mais, d'autre part, on tâchera d'y introduire un peu d'art et de lui donner un caractère artistique. »

Pour cela, il fallait un personnel enseignant tout différent du personnel actuel. Et le gouvernement l'a si bien compris que l'examen de professeur de travaux manuels vient d'être radicalement transformé. Jusqu'ici, on le passait sans enthousiasme et sans vocation particulière. On le choisissait surtout parce qu'il n'était pas difficile et qu'il suffisait pour y réussir d'être moyennement adroite dans les travaux à l'aiguille. Avec le nouveau programme il n'en sera plus de même, et il n'y aura guère que les professeurs de dessin qui seront en état de le passer.

C'est un peu ce qui a lieu dans nos écoles normales primaires où, très souvent, le professeur de dessin, muni d'un diplôme spécial, est en même temps professeur de coupe et de couture.

On comprendra dès lors de quelle vie nouvelle cet enseignement sera animé.

La maîtresse de dessin et par surcroît de couture n'aura aucune peine à faire naître et à développer chez l'enfant le goût et le sens artistique. La petite fille utilisera et appliquera au cours de travail manuel les connaissances qu'elle aura acquises au cours de dessin Il faut certainement déployer plus de goût et d'ingéniosité pour employer judicieusement un

1. *Méthode de coupe et assemblage par le moulage*, par Mme Berge (3 fr. 50).

modèle au simple point de croix ou pour jeter une branche de fleurs ou de feuillage au coin d'un napperon que pour dessiner un vase antique.

Les enfants n'achèteront plus dans les magasins des ouvrages préparés par douzaines, d'un goût presque toujours douteux, ou bien des objets de bois préparés également pour la pyrogravure. Désormais, elles feront elles-mêmes ce travail en s'abandonnant à leur fantaisie ou en s'inspirant des modèles qui leur auront été soumis et en les transformant suivant l'usage qu'elles en voudront faire.

Une exposition, qui dura du mois de janvier au mois d'avril dernier, a montré aux professeurs et aux élèves quelle était la route à suivre. La plupart des ouvrages étaient l'œuvre des maîtresses, sauf dans les écoles de Munich, car la réforme a été faite depuis longtemps à Munich. Et tout le monde a remarqué avec quelle fraîcheur et quelle originalité des motifs, tous empruntés à la nature, ont été appliqués à la décoration des objets les plus divers. Et cela certainement grâce à des programmes intelligemment élaborés et à des professeurs compétents et d'un goût très sûr.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Le nombre maximum des candidats et aspirantes à recevoir, en 1909, à la suite des concours pour les divers ordres d'agrégations et les différents certificats d'aptitude, est fixé ainsi qu'il suit :

	Hommes	Femmes
Agrégation d'allemand	12	2
— d'anglais	12	4
— d'italien	2	
— d'espagnol	2	
Certificat d'aptitude : allemand	16	4
— anglais	13	16
— italien	2	
— espagnol	2	

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Welches deutsche Buch ist bisher dein bester Freund gewesen?

Gute Bücher gleichen guten Freunden.

a) in Hinsicht auf ihren Nutzen, denn sie belehren uns, sie raten uns in schwierigen Lagen, und fördern unsere Sittlichkeit.

b) in Hinsicht auf ihre Annehmlichkeit. Sie gewähren uns Trost in trüben Stunden, Unterhaltung in der Langweile.

Welches deutsche Buch hat dir diese Vorteile gewährt, und ist daher dein bester Freund gewesen?

Gib die Gründe deines Vorzugs an. (*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

Before leaving school for the summer holidays, a young man, whose father has promised to send him over to England some day, writes to him and begs to be allowed to go to London and to spend a few weeks there, next August.

He is so anxious to try his English for good and see what he can do with it.

For such a long time he has been longing to see all the things he has read about in his English books or been told of by his English teachers. (Sight-seeing in London : monuments, streets and traffic, the City, Port and docks, Museums, parks, etc.)

Then he would be delighted to see the wonders of the Franco-British Exhibition. The visit surely would be very instructive too.

His father will agree with him that no better time could be chosen to go to England, if one is ever to go there at all, and he hopes for a favourable answer.

(*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

El hijo del rico y del pobre

Explicar porque el hijo del pobre no tiene que quejarse de su suerte y envidiar al hijo del rico.

No juzgar sólo por las apariencias.

El hombre que crece y se desarrolla solo llega mucho mas alto que él que se apoya en los hombros de otro. (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

Un colono della Mitidja scrive ad un suo amico, contadino di Savoia, dicendogli che mentre, alla fine del mese di maggio, la *neve* cagionava numerosi danni in Francia, in Algeria, nuvole di locuste (volgarmente : cavallette) portate dallo scirocco, si spargevano nei campi, rovinando tutte le raccolte ed ogni sua speranza.

Confronto tra quelle due calamità. (*Alger.*)

Composition en langue allemande.

« Fuchs, rede ! Sage deine ganze Geschichte mit allen deinen listigen Streichen selbst her. Doch lüge nicht mitunter. Märchen darfst du aber mit anbringen. »

(Lasse den Fuchs sprechen.) (*Besançon.*)

Composition en langue anglaise.

" Speak, fox ! Tell me your whole history and all your cunning tricks ; but tell no falsehoods with it. Short anecdotes, howewer, are allowed ". (Let the fox speak.)

(*Besançon.*)

Composition en langue allemande.

Der Pilger

Ein Gebirge in Spanien. Nacht und Sturm. Ein Pilger klopft an die Tür eines Klosters und bittet um Aufnahme.

Er wird in eine enge Zelle geführt, bekommt ein dürftiges Essen, schläft auf hartem Lager.

Am folgenden Tage richtet er an die Mönche eine Bitte : in diesem Kloster wünsche er bis zu seinem Tode zu bleiben ; er sei ein armer, obdachloser Mann ; vor kurzem sei er noch der mächtigste aller Fürsten gewesen ; jetzt habe er auf alle irdischen Dinge freiwillig verzichtet.

Der Kaiser Karl der Fünfte — denn er war es — wird also ein Mönch ; er will nicht einmal als ein Lebendiger angesehen werden, und läßt sein eigenes Begräbnis feiern.

(*Caen.*)

Composition en langue anglaise.

The Fox and the Wolf

Winter.... River frozen.... Villagers dig a hole through the ice to draw water. They have to do it again every morning (why ?).

The Fox proposes to the Wolf to catch fish by means of a pail, tied to the latter's tail. (Dialogue.)

The Wolf stays the whole night on the brink..... He is cold.... The Fox, sheltered from the wind, watches and comforts him.... " He must not stir ! "

It freezes hard. . . . The Wolf thinks the pail must be full.... (why ?).... " It is time to go " ! .... The Fox thinks so too, and scampers away.

The Wolf is killed by the villagers. (*Caen.*)

Composition en langue allemande.

Welches ist das deutsche oder französische Buch, das Sie vorziehen? Prosa, Gedichte, Wissenschaft, Roman, Drama, Reisebeschreibung? — Wie alt waren Sie, als Sie es zum ersten Mal gelesen haben? — Warum hat es Sie interessiert? — Warum haben Sie sich daran erinnert? — Wie sah das Buch aus, und wo haben Sie es gelesen? — Kurze Inhaltsangabe des Buches. — Warum halten Sie es für das beste, das Sie gelesen haben? (*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

What is the book (English or French) you like best?

Prose or poetry, history, science, a novel, a drama? At what age and when did you read it? The external aspect of the book.

What is it about?

Did it especially appeal to your heart or your mind, or both? Did it tell you anything you did not know about distant countries, old times, life in general, or yourself?

Why is it the book you like best of all? (*Dijon.*)

Composition en langue espagnole.

Si hiciera V. algun viaje por España, que ciudades desearia visitar? ¿Porqué?
¿Que le recuerdan estas poblaciones? (*Dijon.*)

Composition en langue italienne.

Che avete intenzione di fare dopo l'esame?
Dove e come passerete le vostre vacanze?
Avete già scelto una professione? Quale? Perchè? (*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

« Von Corneille ging eine Wirkung aus, die fähig war, Heldenseelen zu bilden; weshalb Napoleon von ihm sagte, daß er, wenn Corneille noch lebte, ihn zum Fürsten machen würde. » Erkläre diesen Satz Gœthes durch einige Beispiele aus Corneille's Theater. (*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

Trace the events which led up to some famous battle. (Waterloo, for example, or any other battle.) Describe the battle. Give the results following from it. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Der Wald im Sommer und im Herbst

1. Die Hitze in der Stadt... auf den Feldern; dagegen, die Kühle im Walde. Der Schatten... die Bäche.

2. Was im Walde wächst und lebt... Die Bäume: Nadelbäume... Laubbäume... Die Pflanzen... Das Gras... Die Blumen... Die Pilze..., u. s. w. — Die Tiere... Vögel... Insekten... Die Tierchen im Grase... Das Wild: Hirsche... Rehe... Hasen... Füchse; die Eichhörnchen..., u. s. w.; — In den Bächen: Krebse, Forellen..., u. s. w.; wie sie gefangen werden.

3. Nach einem Aufenthalt im Walde fühlt man sich erquickt, munter, gesund... (*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

The little Hunchback

At Casgar, on the extreme boundaries of Tartary, a hunchback, eating fish at a tailor's, swallowed a bone and was choked. Lest they should be punished as murderers, the tailor and his wife went with the body to a Jewish doctor, and while the servant was gone up to his master, carried it to the top of the stairs and hurried away. The doctor, running out without a light, came against the body and knocked it down to the bottom of the stairs. Dead!... With his wife, from the terrace of his house, he let it down the chimney of their Mussulman neighbour. The latter, an oil merchant, coming into his room, discovered a human figure standing in his chimney. A thief! He struck him. Dead!... He took up the body, carried it to the end of the street and planted it upright against a shop. A Christian merchant, coming home somewhat tipsy, jostled the body. The body tumbled upon the merchant's back. Thieves! He knocked him down. Dead!... The watch came up... Before the cadi... The Christian

merchant was about to be impaled. The oil-merchant : " I am guilty " — " Impale him ". The Jewish doctor : " I did it. " — " Let him be impaled. " The tailor : " Hold ! I will tell you the manner of the hunchback's death. " The cadi, much perplexed, referred the matter to the sultan, who thought the story so extraordinary that he ordered his own historian to write it down.

(Make the narrative lively. All those persons should speak.) (*Lille.*)

Composition en langue espagnole.

El Reloj del cabo

Un cabo de la guardia del Gran Federico llevaba una bonita cadena á la cual había atado una bala cogida en un campo de batalla...

El rey, que lo sabía, le dijo un día. « Cabo, ¿ díme la hora que es en tu reloj ? » Respuesta del cabo... Contestación del rey... (*Lille.*)

Composition en langue italienne.

Avete letto, almeno in parte, qualche opera letteraria italiana antica o moderna : poema, romanzo, racconto, bozzetto, ecc...

Scegliete fra tali opere quella che più vi commosse o vi interessò.

1° Ne narrerete il soggetto.

2° Esprimerete la vostra impressione su cotesta lettura :

Cosa vi pare dell'argomento ?

Sono ben ritratti i personaggi ?

Che cosa avete da dire sulla composizione, la lingua, ecc... ?

Vi pare tal libro abbia qualcosa di schiettamente italiano ?

Ecc.... (*Lille.*)

Composition en langue allemande[1].

Der Wald.

1. Ein Spaziergang im Wald. Beschreibe einen Wald (die Holzarten, die Teile des Baumes, u. s. w.)
2. Die Tiere im Walde.
3. Die Menschen im Walde (Holzhauer, Förster, u. s. w.)
4. Warum soll ein Land seine Wälder schonen und schützen ?
5. Hast du irgend ein Prosastück oder ein Gedicht über den Wald gelesen ?

(*Nancy*)

Composition en langue anglaise.

Woods

1. A walk in a wood. Describe its vegetation and the several parts of a tree.
2. The beasts in the forest.
3. The men who work in the woods : woodcutters, foresters and others.
4. Should a country keep and protect its woods? Reasons for and against.
5. The inspiration that poets draw from woods. (*Nancy.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

Anglais.

1° What are the duties of a school-mistress ?

2° You have been offered a trip to the mountains or to the sea ; which will you prefer ?

3° Describe a wedding in the country.

4° You have to lay the dinner-table for three people, what will you put on it ?

(*B. S., Aspirantes, Lille, 2e session 1907.*)

1. Nous publierons ultérieurement un corrigé de ce sujet.

Espagnol.

1° ¿ Qué diferencia hay entre los días de primavera y los de invierno ?
2° Caracterizar las varias edades del hombre.
3° Describid la calle en que vivís.

(*B. S., Aspirants, Grenoble, 2e session 1908.*)

Italien.

1. Si faccia la descrizione di un temporale.
2. La partenza e il ritorno delle rondini.

(*C. É. P. S., Aspirants, Grenoble, 2e session 1908.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand [1].

1. Der Mensch hat fünf Sinne : sie heißen das Gesicht, das Gehör, das Gefühl, der Geruch und der Geschmack.

2. Der erwachsene Mensch hat zwei und dreißig Zähne. Sie heißen Schneidezähne, Backenzähne oder Augenzähne und Mahlzähne.

3. Zum Nachtisch ißt man gewöhnlich Käse, Obst, Konfekt, Kuchen.

4. Luise besitzt hundert Franken.

5. In der Sommerzeit gehen die wohlhabenden Städter aufs Land, ins Gebirge, ans Meer um frische Luft einzuatmen, um eine erquickende, stärkende Ruhe zu genießen. Das tun auch die klügsten ; die Mehrzahl aber besucht Theater, Spielhäuser und ermüdet sich ebenso sehr und auf dieselbe Art und Weise wie in der Stadt.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 1re session 1907.*)

Anglais [2].

1. The usual drink of Brittany is cider. Cider is the fermented juice of apples.

2. I generally drink tea at breakfast.

3. Boots, shoes and slippers are made by the shoemaker. They are made of leather.

4. The dog, the cat, the horse, the donkey, the ox, the cow, the calf, the goat, the sheep, the pig, the rabbit.

5. A dairy-maid is a female servant in a farm who milks the cows, churns the butter and makes the cheese.

(*B. S., Aspirantes, Vannes, 2e session 1908.*)

Espagnol [3].

1. — La necesidad que tuvo el hombre de cubrir su cuerpo le hizo pensar en las lanas que los animales le proporcionaban para obtener por medio de ellas las diferentes prendas que utiliza para vestirse.

Tejiendo primero la lana y después hilando el hilo, logró el fin que se proponia. Pero á medida que fueron aumentando sus necesidades, y con ellas las comodidades, tuvo que acudir á otros materiales y entonces encontró en las plantas texiles los productos que necesitaba.

El cáñamo y el lino substituyeron ventajosamente á las lanas, y estas también se vieron reemplazadas por el algodón, que es una planta de los países tropicales que presta inmensos servicios á la industria. La necesidad también llevó al hombre á aprovecharse de los gusanos de seda. Y tejiendo lanas, hilo, cáñamo, lino, algodón y seda, el hombre se procura las prendas que cubren su cuerpo. Las plantas texiles se siegan, se dejan secar y luego se las echa en agua para macerarlas. Ya secas, se las espada y agrama,

---

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 octobre 1908.
2. Voir le texte dans le Supplément du 5 décembre 1908.
3. Voir le texte dans le Supplément du 5 mars 1908.

operación en la cual pierden toda la parte leñosa, y las fibras que quedan están en disposición de ser hiladas y luego tejidas.

Con lanas y sedas se hacen las prendas de ropa exterior, y con los demás productos, animales ó vejetales, se confeccionan las prendas de uso interior.

2. — En la Naturaleza el agua se presenta en estado líquido, en estado sólido y estado gaseoso. Para la vida, el agua es tan necesaria como el aire que respiramos, pero no todas las aguas son potables ó buenas para la alimentación. Las aguas potables han de ser transparentes, inodoras, aireadas, incoloras, que no enturbien por la ebullición y que cuezan bien las legumbres y las carnes.

El agua de la lluvia, que fecunda los campos, recogida en aljibes. puede suplir el agua de las fuentes y de los ríos.

El estado líquido es el natural del agua ; el hielo, es el agua endurecida por el frío, y la manifestación del agua en su estado gaseoso, es debida á evaporación producida por el calor.

Tantas son las cualidades del agua, que un antiguo refrán español dice que

El agua no enferma
Ni embriaga ni adeuda.

El agua se utiliza en todas las industrias, es la bebida sana por excelencia, sirve para el riego de las tierras de secano, y es de absoluta necesidad para la alimentación y para la asimilacion de los alimentos.

(*B. S., Aspirants, Grenoble, 2e session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

Un nouveau roman de Sudermann ne peut passer inaperçu, même chez nous. Car Sudermann est, parmi les auteurs allemands contemporains, un de ceux que nous connaissons le mieux. Qui n'a pas lu les romans intitulés *La Dame en gris*, *Le Sentier des Chats* ? Et pour ceux qui n'aiment pas le roman, qui lui préfèrent le théâtre, Sudermann est surtout l'auteur de *L'Honneur* et de *Parmi les Pierres*, le drame émouvant et douloureux qu'on vient de représenter à l'Odéon.

La toute dernière œuvre de Sudermann est un roman, Das hohe Lied (*Le Cantique des Cantiques*) (Cotta, Stuttgart). Nous ne pouvons en donner ici une analyse détaillée. Nous dirons simplement à nos lecteurs qu'il est, comme les autres romans de Sudermann, d'un intérêt puissant. On se l'est arraché en Allemagne avec une telle ardeur qu'il a, paraît-il, rapporté déjà à son auteur la somme coquette de 60 000 marks. On ne peut plus dire, après cela, que la bonté de Dieu s'arrête à la littérature.

En dépit de ce succès fou, des juges autorisés n'admirent pas cette œuvre sans réserve. Le personnage principal du roman est une femme dont Sudermann nous raconte la vie depuis les jours de sa première enfance jusqu'à la 25e année. Et c'est justement à ce personnage que s'attaquent les critiques.

« Est-ce que cette femme vit réellement, dit l'un d'entre eux ? La reconnaîtrions-nous si nous venions à la rencontrer ? Et si nous en rencontrions une autre, pourrions nous dire : elle ressemble à Lily de Sudermann ? Est-ce un type ? Une individualité ?...

Ou bien, pour ramener toutes ces questions à une seule, est-ce un être humain ?...

Je crois qu'on répondrait non. Cette Lily est « du théâtre ». Elle a été créée avec une extraordinaire virtuosité, c'est un simili d'une eau merveilleuse, admirablement taillé, serti d'une façon hypermoderne.... mais c'est un simili...

Et cette Lily, chez laquelle on découvre de temps en temps des traits délicats et vrais, n'est quand même pas une création finie et parfaite devant laquelle nous puissions dire : Tu es. Elle reste accrochée aux pans de l'habit de son créateur, qui fait d'elle ce qu'il veut... Elle représente à merveille un de ces personnages « dirigeables » qui ont été inventés bien avant les « ballons dirigeables ».

Le même reproche fut adressé autrefois à Sudermann au sujet du « roi des cafés » dans *L'Honneur*. On a dit que c'était une marionnette aux mains de Sudermann, comme la Lily du dernier roman.

Mais on admire sans réserve le sentiment profond et vrai de la nature dont tout le livre est embaumé et imprégné et qui ne laisse jamais les Allemands insensibles.

A nos lecteurs de voir maintenant si ces critiques leur paraissent équitables et si l'engouement du public pour l'ouvrage est justifié. Mais les goûts sont tellement différents d'une frontière à l'autre ! Et le volumineux roman, que les Allemands ont englouti d'un trait, sera peut-être pour nous trop copieux, même pris à petites doses.

Revues anglaises.

Modern Language Teaching (Nov. 1908).

Texte de la *pétition* adressée par diverses sociétés anglaises (Chambre de commerce de Londres, professeurs de langues vivantes, etc.) au ministre de l'Instruction publique britannique au sujet de l'*enseignement de l'allemand* dans les écoles secondaires anglaises :

La proportion des candidats qui demandent à être interrogés sur l'allemand aux « local examinations » d'Oxford et de Cambridge a baissé d'année en année depuis douze ans. Pour la faire remonter, les auteurs de la pétition demandent, entre autres mesures, que le ministère attire l'attention du public anglais sur l'importance et l'utilité de l'étude de l'allemand, et qu'il favorise en Angleterre la création d'écoles analogues aux *Realschulen* et *Oberrealschulen* d'Allemagne, où l'on enseigne deux langues vivantes, mais pas une seule langue ancienne.

***

Vaut-il mieux, pour fixer les mots d'une langue étrangère dans la mémoire des élèves, n'employer que la langue étudiée, ou recourir sans cesse à la traduction ?

Afin de résoudre la question, M. Kirkman, écartant les arguments que l'on pourrait donner *a priori* en faveur de l'un ou l'autre procédé, a proposé, il y a quelque temps à ses compatriotes, la simple *expérience* que voici :

a) Apprenez à vos élèves dix mots concrets français ou allemands, en leur montrant les objets que ces mots désignent. Apprenez-leur dix autres mots en leur donnant les équivalents anglais. Assurez-vous ensuite que les vingt mots sont bien sus des élèves.

b) Faites écrire de mémoire les deux séries de mots le lendemain même de la leçon ; demandez les encore huit jours et, si possible, quinze jours après : il vous sera facile, alors de voir quelle série a fait l'impression la plus durable sur l'esprit des enfants.

L'expérience a été répétée dans neuf classes différentes, comptant 151 élèves en tout, garçons et filles ; et les résultats ont naturellement été en faveur de la méthode directe. M. Kirkman ne veut cependant pas conclure à la supériorité de cette dernière ; il demande de nouvelles et multiples expériences.

Que les deux séries de mots soient également bien enseignées; qu'elles présentent d'égales difficultés ; le très grand nombre d'élèves examinés permettra de négliger les circonstances secondaires au milieu desquelles l'expérience aura été faite. Ce qu'il faut surtout, c'est accumuler les statistiques : les chiffres seuls peuvent trancher définitivement les questions qui divisent les professeurs de langues vivantes.

The Journal of Education (Déc. 1908).

Miss Mabel Marsh dénonce avec force, en deux colonnes, la *tyrannie de l'école*. L'étude est beaucoup plus attrayante maintenant qu'il y a dix ans ; les devoirs ne donnent aux écoliers que du plaisir ; les maîtres apprennent les leçons ; les élèves les font réciter et les punitions sont proscrites. Les enfants ne songent plus qu'à la classe. Est-ce naturel ?

Non, répond véhémentement Miss Marsh. L'occupation vraiment naturelle aux enfants, c'est le jeu. Evidemment il faut qu'ils travaillent et qu'ils développent leur intelligence; mais il faut aussi qu'ils développent leur esprit d'initiative. Où le feront-ils ? Ce ne sera pas en classe, où l'emploi de leur temps est méthodiquement tracé, où les progrès de la pédagogie ont permis de réduire presque à néant l'effort de l'élève et de lui éviter la peine de choisir. Où les enfants apprendront-ils à se décider seuls, rapidement et sagement ? En récréation.

Donnez-leur donc le temps de s'amuser, l'occasion de faire, suivant leur âge, des expériences personnelles. Accordez leur la plus grande liberté possible ; les jeux imposés auraient les mêmes inconvénients que les autres exercices scolaires. Surveillez-les, mais sans qu'ils s'en doutent ; intervenez quand besoin sera ; mais laissez-les jusqu'aux bords de l'irrémédiable pour les conséquences de leurs actions. Souffrez qu'ils se salissent, dans leurs jeux, ou qu'ils se fassent tremper par la pluie ; qu'ils se coupent les doigts dans leurs gauches entreprises, et qu'ils se cassent même les jambes : ils n'en sauront que mieux qu'ils s'y sont mal pris et qu'ils doivent recommencer d'une autre façon.

Mais nulle part aujourd'hui on ne permet à l'enfant d'être lui-même. Les études et les jeux officiels lui prennent toute sa jeunesse ; et quand loisir lui est enfin donné de développer et de fortifier sa personnalité, il est trop tard pour qu'il en profite.

M.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

A partir d'aujourd'hui « Les Cinq Langues » seront servies, à la place du journal « Les Langues vivantes », aux abonnés à cette dernière publication, qui cesse de paraître.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Cours d'espagnol de Madrid et de Burgos.

On sait que sur l'initiative de M. le Professeur E. Mérimée, l'Université de Toulouse avait organisé, pendant la dernière année scolaire, des cours d'espagnol à Madrid et à Burgos [1]. Ces cours, auxquels furent admis tous les Français désireux de se familiariser avec la langue, la littérature, les arts et les mœurs de l'Espagne, ont obtenu un vif succès. A Madrid, des professeurs éminents ont fait aux auditeurs des conférences sur les auteurs du programme d'agrégation, sur la grammaire, la langue, la littérature. D'autres ont dirigé des excursions. M. Mérimée, dans le remarquable rapport qu'il a adressé à M. le Recteur de Toulouse, regrette que ces promenades n'aient pas tenté plus d'étudiants. « Sans doute, dit-il avec raison, il est bon qu'un futur professeur ait passé de longues heures dans les bibliothèques à lire et à étudier des textes, mais connaîtra-t-il vraiment l'Espagne, son esprit, son génie, s'il ignore le musée du Prado, ou Tolède, ou l'Escorial ? Murillo, Vélázquez, Ribéra, la cathédrale de Tolède, le palais de l'Escorial, les murailles d'Avila, les plaines même de la Manche sont des textes à étudier comme les poésies de Berceo, ou les chroniques du Roi savant, ou le roman de Cervantes. Et souvent le plus substantiel et le meilleur commentaire des œuvres littéraires est là. »

Le principal effort des organisateurs s'était porté sur les cours de vacances de Burgos. L'accueil empressé et sympathique, la collaboration généreuse et désintéressée qu'ils trouvèrent, ont laissé aux cinquante auditeurs de ces cours un souvenir durable. Ils purent assister à des conférences sur la civilisation, sur l'architecture espagnole, sur la grammaire, sur les romances, à des séances d'improvisation, etc. Commencés le 5 août, les cours se sont terminés le 21. D'intéressantes excursions furent organisées sous la direction de guides compétents aux environs de Burgos ; une fête avec lunch et concert militaire fut offerte aux Français.

M. Mérimée adresse un juste tribut de remerciements et d'éloges aux savants, aux professeurs et aux artistes qui se sont ingéniés à rendre à nos étudiants le séjour aussi agréable qu'utile.

Ajoutons que les Français n'oublieront pas que l'idée première de toute l'institution est due à M. Mérimée lui-même.

1. Voir le Supplément du 20 juillet 1908.

L'éminent professeur a l'intention d'organiser cette année à Burgos deux cours, l'un élémentaire, l'autre plus approfondi. Un diplôme serait décerné après examen aux étudiants les plus assidus.

D'autre part, un double cours de français, confié à des agrégés d'espagnol, serait ouvert gratuitement aux élèves de l'Institut espagnol et aux personnes de la ville qui en feraient la demande.

On voit sans peine la portée d'une telle organisation. Et l'on s'associera de grand cœur à la conclusion du rapport de M. Mérimée :

La sympathie déclarée que nous avons rencontrée de toutes parts en Espagne (et dont la presse s'est faite l'écho) nous autorise à croire que le terrain est bien préparé pour une entreprise plus vaste et que l'aide ne nous manquerait pas au besoin.

Il est certain que, conformément à des traditions séculaires, la France a, vis-à-vis de l'Espagne, dans le domaine scientifique, littéraire, philologique, un rôle d'alliée, et parfois d'inspiratrice, à remplir. Tout ce que nous pourrons faire pour que des rivaux — dont la vigilance est éveillée — n'usurpent point ce rôle, qui nous semble naturellement réservé, sera une œuvre de sage et prudent patriotisme. La tentative que nous avons faite, quelque humble et réduite qu'elle puisse paraître, concourt cependant à ce but. Si les diverses Universités françaises, qui y sont plus directement intéressées, et en particulier celle de Paris qui, ici comme ailleurs, devrait être la première, si le Ministère de l'Instruction publique et celui des Affaires étrangères secondaient nos efforts, peut-être réussirions-nous à créer en Espagne ce centre d'instruction international qui manque et d'où rayonnerait l'influence française. Il existe à Madrid un Collège français d'enseignement primaire en pleine prospérité ; n'y peut-on point souhaiter un Institut qui représente plus complètement notre génie et notre civilisation ?

⁂

On vient de créer à Copenhague des cabinets de lecture pour les enfants. L'idée est due à un écrivain danois, M. Kristensen ; elle a été mise en pratique pour la première fois par l'inspecteur des écoles Bagger. On veut guider les premières lectures des enfants qui ont souvent une influence si durable sur leur développement intellectuel ; on veut surtout réagir contre les romans d'aventures, les livres à sensation qui gâtent le goût et l'esprit des jeunes lecteurs.

Il existe des institutions semblables en Allemagne, en Angleterre, en Suède et en Amérique. Dans ce dernier pays, la plupart des bibliothèques d'enfants sont administrées par des enfants. A Mannheim, Iéna, Hambourg, des cabinets de lecture pour enfants (*Kinderlesehallen*) fonctionnent depuis plusieurs années avec le plus vif succès.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues (juillet 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Brief Goethes an Schiller (1796).

Gœthe schreibt an seinen Freund Schiller, er habe ein neues und glückliches Thema für ein Gedicht gefunden, eine alte Broschüre über die Contre-Reformation in Salzburg (1732).

Selbige erzählt, wie flüchtige Protestanten durch Gera gekommen und dort freundlich empfangen worden seien. — Unter den Emigranten ein Mädchen, heroisch und liebreich. — Einem jungen Bürgersohn gefällt sie wegen ihrer Tugend, Tapferkeit und Schönheit. — Trotz des Widerspruchs des Vaters, führt er sie als seine Gattin heim, nachdem er sie zunächst bloß als Dienstmagd gedungen zu haben vorgibt.

Gœthe fragt seinen Freund Schiller, ob diese Anekdote, in die moderne Zeit versetzt nicht den Stoff zu einer anmutig-ernsten Idylle abgeben könnte (Skizze des Gedichts. Wie ist der Abschluß denkbar ? — Name des Helden : Hermann ; der Heldin : Dorothea).

(*Paris, 21 juillet.*)

Composition en langue anglaise.

The two sons of a fisherman, the elder a lad of thirteen, the other only seven years old, are carrying home a basket full of crabs and lobsters fresh from the sea. One of the lobsters crawling up pinches the younger boy's hand; the boy shrieks. The elder, out of pure brotherly love, snaps off the claws of all the living crustacea, none of which shrieks though all drop down wounded and wriggling into the bottom of the basket.

Relate the anecdote with more particulars, and show by analogous instances the difficulty for a man to be charitable to all creatures at the same time, — to do good to one without doing harm to many. *(Paris, 21 juillet.)*

Composition en langue italienne.

Il gran pittore fiorentino Domenico Ghirlandaio (1449-1494), richiesto di dipingere un « Cenacolo » nel refettorio d'un convento vicino a Firenze, vi mandò prima suo fratello David e un suo discepolo per preparare i lavori. I monaci, sulle prime, trattarono gli artisti senza riguardi, come vili mercenari i quali devessero contentarsi di alimenti pessimamente cucinati ; di che si lagnarono più volte coll'abate, e questi promise di provvedere. Quando Domenico arrivò, le cose continuarono allo stesso modo, « onde, dice un vecchio biografo, David salito in collera, rivoltò le minestre addosso al frate che li serviva, e preso il pane ch'era sulla tavola, e avventandoglielo, lo percosse di modo che malconcio alla cella ne fu portato » L'abate accorse al rumore ; e, dopo una vivace discussione, dovette riconoscere che artisti come i fratelli Ghirlandai erano ospiti dei quali il convento doveva essere onorato ; e in seguito furon trattati bene.

Narrare la scena, svolgendo particolarmente il dialogo tra l'abate e gli artisti.

(Paris, 21 juillet.)

Composition en langue espagnole.

CARTA DE DON PEDRO CALDERÓN DE LA BARCA AL PATRIARCA.

Mándame usía illustrísima que haya de escribir este año (en consecuencia de los pasados) las fiestas del Santísimo Sacramento.

Yo, señor, juzgué siempre, dejándome llevar de humanas y divinas letras, que el hacer versos era una gala del alma ó agilidad del entendimiento.

Pero habiendo puesto los ojos en una pretension que cabe en los límites de mi esfera, despues de publicada la merced, me la ha retirado la objecion de no sé quién que juzga incompatibles el sacerdocio y la poesía.

Reduzcamos pues á dos palabras el discurso. Ó el ejercicio de la poesía es malo ó es bueno ; si es bueno, no me obste, y si es malo, no se me mande. Dios guarde á usía illustrísima. *(Paris, 21 juillet.)*

Composition en langue allemande.

GESPRÄCH IM PREUßISCHEN LAGER AM ABEND DER SCHLACHT BEI VALMY (20 SEPTEMBER 1792).

Szene : das preußische Hauptquartier, nach der Schlacht. — Zelte. — Wachtfeuer. — Junge Fürsten und Offiziere, darunter der junge Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, und der Dichter Wolfgang Gœthe, besprechen den heutigen Tag.

Verschiedene Meinungen werden laut :

1. Es handle sich hier bloß um ein vorübergehendes Mißgeschick. (Regenwetter, morastige Gegend, schlechte Verpflegung des preußischen Heers.) Die Schlacht sei nicht verloren. Eine bloße Kanonade, ohne Angriff, sei keine Schlacht.

2. Sonderbares Aussehen des französischen Heeres : ein Gemisch von alten Berufssoldaten und ungeübten Freiwilligen. Eine lockere Disciplin. Die adligen Offiziere ausgewandert ; die Führung also schlecht : wie könne diese Armee Stand halten?

3. Aber vielleicht kann sich dieses Heer in *defensiven* Stellungen halten : neue französische Sitte der plänkelnden Schützenlinie vor der Front.

4. Zum Schluß, die Meinung Gœthes : Historische Wichtigkeit des heutigen Tages : Der freie Bauer und Bürger verteidigt sein Land selbst. Glühender Patriotismus einer solchen Armee. Der bisher unerhörte Schlachtruf : " Vive la nation ! " Hier fange eine neue Epoche der Weltgeschichte an : — " Ihr seid dabei gewesen ! "

(Paris, 25 juillet.)

Composition en langue anglaise.

In the American War of Independence, a levy was made, in a small town, of all the

men over thirteen. A boy who was lame was left behind to his great disappointment. Although lame, he was strong and active, and in order to occupy himself began to chop wood. Presently a colonel, whose horse had lost his shoe, rode into the town and asked for a blacksmith. The boy offered to try his skill and forged a horseshoe for the colonel, who was thus enabled to rejoin his troops at a decisive moment.

(*Paris, 25 juillet.*)

Composition en langue italienne.

Dante a Verona.

Narra un vecchio biografo del sommo poeta che un giorno, a Verona, Dante passando davanti a una porta dove parrecchie donne stavano a sedere, sentì una di quelle dire alle altre : « Vedete colui che va in Inferno e torna quando gli piace, e quassù reca novelle di coloro che laggiù sono ? » Alla quale ingenuamente una rispose : « In verità deve così essere; non vedi tu come egli ha la barba crespa e il colore bruno per il caldo e il fumo che è laggiù ? » Et il biografo soggiunge : « Di che Dante, perchè da pura credenza (cioè da sincera convinzione) venir lo sentiva, sorridendo, passò avanti. »

Si supporrà che Dante, quando sentì queste parole, era accompagnato da un amico, e che i due ragionarono dell' incidente : Dante espresse il suo compiacimento, perchè trovava in quell'ingenuo dialogo un indizio non solo della sua popolarità personale, ma sopra tutto dell' efficacia del suo poema sulle menti più semplici; l'amico invece avrebbe voluto disingannare le donne, avvertendole che il viaggio infernale di Dante non era stato che una finzione poetica : l'errore non è mai utile. Discussione; conclusione ; *ad libitum.* (*Paris, 25 juillet.*)

Composition en langue espagnole.

El cuento del chico que llevaba la comida á su padre.

Un chico llevaba la comida á su padre que estaba en el campo.

El campo estaba lejos, y al chico se le iba abriendo la boca muy á menudo por el camino. Sin darse buena cuenta de lo que hacía, el chico fué metiendo la mano derecha en el cestito que llevaba en el brazo izquierdo, sacó una tajadita y se la comió.

Cuando llegó el chico cerca del sitio donde su padre le aguardaba, ya habia sacado y comido todas las tajaditas y patatitas del guisado. Se echó entonces á llorar desesperadamente.

Preguntale el padre « ¿ Qué te pasa, por qué lloras ? » Y el chico, entregando el cesto, dice con voz entrecortada : « ¡que se me ha caido la comida y no he podido recoger mas que el caldo ! » (*Paris, 25 juillet.*)

Composition en langue allemande.

Eine Familie mit sechs Kindern lebt in sehr bescheidenen Umständen. Der Vater aber ist ein tüchtiger arbeitsamer Mann, und die Mutter eine emsige sparsame Frau. Die älteren Kinder arbeiten für die jüngern, und den Eltern gelingt es, allen eine wohlanständige Lebensstellung zu verschaffen.

Schilderung des häuslichen Lebens dieser Familie. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

You are at school as a boarder. One of your schoolfellows has asked you to go and spend your holidays with him in the country. You would like to go. Why? He is an intimate friend. Your tastes and his quite agree. You are fond of country scenery; which? your friend's father lives in a beautiful place which will quite suit your taste. Name and describe a place you have really seen. You want bracing air and exercise. Your friend does a great deal of boating; his father has hired a boat for him.

You write to your father, who lives in town, to tell him of your friend's invitation and ask him to allow you to accept it, as a reward for, and a healthy relaxation from your school-work. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

One cold winter night, you are sitting by your fire-side, dreamingly looking at a bright fire of coals : You think of the country where the miners are digging up the coal you will burn. You think of the hard life they live, of its dangers (coal falling

suddenly, mine flooded, fire breaking out, explosions, etc...) And you thank in your heart the unknown friends to whose industry you stand indebted for the comfortable life you enjoy. [*Poitiers* (*pour les candidats à deux séries*).]

Composition en langue espagnole.

U. señalará las razones por las cuales se resolvió á estudiar el idioma Castellano.

1° Razones que se pueden sacar del número y de la hermosura de las obras maestras de la literatura Castellana y de la influencia que ejerció en la Francesa, sobre todo en el siglo XVII.

2° Razones que se pueden sacar del provecho comercial y práctico que hay en conocer un idioma que se habla no sólo en la península sino tambien en la América central y en la mayor parte de la del Sur, de tal modo que después del inglés y del ruso, queda el Castellano la lengua más usada por esos mundos.

3° Razones que tambien se pueden sacar del parentesco de dicho idioma con el nuestro, pues, por tener el mismo origen latin, resultá mucho más fácil que los demás aunque tiene su genio y hermosura propia. (*Poitiers.*)

Composition en langue italienne[1].

Un amico vi ha scritto per pregarvi di darli il vostro parere sulla scelta di libri italiani destinati a comporre una sua biblioteca.

Gli rispondete per indicargli, non tutti i libri classici e conosciuti, ma quelli soltanto che vi paiono più interessanti degli altri, — e li spiegate il perchè delle vostre preferenze. (*Poitiers.*)

Composition en langue allemande.

DER WALD.

I. *Schönheit des Waldes.* — *a*) Der Wald im Frühling und im Sommer. Blätterschmuck. Blüten und Blumen. Quellen und Bäche. Gesang der Vögel, usw.

b) Der Wald im Herbst und im Winter :

Büntes Laub, wehmuts- und sehnsuchtsvolle Landschaft.

Winter Herrlichkeit : Kahle Äste, mit Eiszapfen behängte Bäume.

II *Nutzen des Waldes.* — *a*) Das Holz. Das Harz. Das Wild.

b) Einfluß des Waldes auf Witterung und Klima und auf die Wohlfahrt eines Landes überhaupt.

III. *Schluß.* — Der Wald ist der Länder schönste Zierde, der Wald ist der Länder reichster Segen. (*Rennes.*)

Composition en langue anglaise.

WILLIAM TELL.

(*Raconter au passé.*)

Gessler had ordered the Swiss to bow to his hat, William Tell passes before the hat with his son and pays no heed to it. He is ordered to shoot an apple from the boy's head.

He takes two arrows, and shoots the apple with one.

The second arrow is for Gessler.

Tell is sent to prison in Gessler's boat. A terrible storm on the lake. Tell escapes. Soon after he kills Gessler and Switzerland becomes a free country. (*Rennes.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Anglais[2].

1. The different periods of time are days, weeks, months, years and centuries. — Days are divided into hours; hours into minutes, and minutes into seconds. The year is composed of three hundred and sixty-five (or, in leap-years, of three hundred and sixty-six) days ;

1. Nous publierons ultérieurement un corrigé de ce sujet.
2. Voir le texte dans le Supplément du 20 décembre 1908.

it is divided into twelve months of thirty or thirty-one days, with the exception of February which is composed of twenty-eight (or, in leap-years, of twenty-nine) days. Seven days make a week. The division of the year into months, weeks, and days, is ascertained by means of the calendar. The division of the day into hours, minutes, and seconds, by means of clocks and watches.

2. My mother has sent me to market. I am to buy provisions for to-morrow's dinner. We expect a few guests; so I am to be more careful than usual. I have a twenty-franc piece in my pocket, and I can spend it all. I shall certainly buy up the whole market! This is but a short-lived illusion. I am not long in finding out that everything is "awfully" dear; and when I have bought a small fowl, a couple of soles, a pound of green pease and some fruit, I see with dismay that my twenty francs have dwindled down to ten! And now I have to go to the butcher's, to the pastry-cook's, to the grocer's, and my ten francs are quickly transformed — to the very last farthing — into beef, tarts and coffee.

3. A good housewife must see that everything in the house is clean and in its place; she must prepare the meals of the family, or at least superintend their preparation; she must keep a watchful eye over the physical, moral, and intellectual welfare of her children; she must do her best to make her home a restful place for her husband when he returns from his work. A good housewife must be diligent, careful and affectionate.

3. I have read Dickens's Christmas Carol. I liked the book very much, because I found in it amusing scenes, descriptive of English manners, and a very attractive mixture of humour and pathos, of laughter and tears.

4. "Doctor", said the patient, "*may* I go out for a short walk in the garden?" — You *may*, if you *can*, answered the doctor. The patient got up, but he *could* scarcely stand, and *could* not even reach the door. "You *might* call your brother; he would help you downstairs". "No, I shall not call my brother; he *may* be busy learning his lessons; I *can* wait till to-morrow, and to-morrow I *may* be stronger than I am to-day".

(*B. S., Aspirantes, Tulle, 1re session 1908.*)

Italien[1].

Svolgimento.

Quando arrivo davanti all'edificio dove dovranno svolgersi gli esami di abilitazione all'insegnamento delle lingue straniere, il cuore mi batte forte. Varco la soglia con un senso di apprensione.

Un portiere gallonato m'indica una scala: « Salga lì, secondo piano a destra. Troverà subito. »

Infatti non è difficile, fin dai primi scalini un brusio di voci mi guida. Ecco la porta, ecco la sala. Entro e mi arresto sul limitare confusa davanti a tanta gente.

Un signore, un professore, certo, mi si avvicina. « Lei fa l'esame di francese? — Di francese, sissignore. — S'accomodi lì. Vede, nel terzo banco c'è un posto. »

Io mi seggo e finalmente mi rincuoro un poco e ardisco guardarmi d'attorno. Quanti quanti siamo! Questa è la prima constatazione desolante. E fra qualche giorno il terzo o il quarto almeno di tutta questa gente avrà il suo diploma di francese e vorrà insegnarlo, e tutti gli anni così e in tutte le sedi universitarie così. Misericordia! presto ci saran più maestri che alunni. Che ne farò del mio povero diploma? Ma un altro pensiero terribile mi viene addosso come una doccia fredda. Adagio, adagio con questi calcoli, come se il diploma l'avessi già in tasca. E se non l'ottenessi? Ecco in questo momento il fatto mi sembra inesorabile, fatale. Mi pare di non più saper nulla, di aver dimenticato tutto. Cerco un momento nel mio capo tutte quelle regole grammaticali che sapevo così bene, quei paradigmi di verbi, quelle file di eccezioni e non vi trovo che tenebre. Mi piglia il batticuore; mi sento venir di gelo.

Per distrarmi mi sforzo di guardare in giro. Siamo proprio molti, ed altri ne arrivano ad ogni istante.

Attorno al tavolo i professori in gruppo chiacchierano ridendo. Eh sì possono ridere *loro*...

Da due finestroni spalancati entra un'aria tiepida, primaverile; vedo stormire dolcemente i rami d'un albero. Ah il verde, gli alberi, la libertà...

Ma una sommessa domanda della mia vicina di banco mi richiama alla realtà:

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 décembre 1908.

« Ha il dizionario, lei? » La guardo stupita. « No, è proibito. » La mia compagna resta impacciata, poi mormora timidamente : « Io ne ho uno piccolo. L'ho in tasca. »

Io la guardo E' una figura scialba, slavata, senza intelligenza ; una di quelle povere figure rassegnate e patite che si vedono a tutti gli esami e a tutti i concorsi, fatte per non riuscir mai a nulla di buono, e che tuttavia tentano sempre con una costanza che stupisce e sconcerta. Questo primo *specimen* m'invoglia a esaminare i miei compagni... di sventura.

Le donne sono in prevalenza. Al mio fianco, nei banchi del centro, cinque o sei fanciulle parlano e ridono come se non attendessero un esame. Sono tutte alunne d'una stessa scuola, si vede che si conoscono e si son preparate assieme. Sorprendo dei brani di dialogo. — « *Orgue* al plurale è maschile o femminile? — Quand' è che *quelque* si scrive in due parole ? — Te le ricordi le regole del participio passato ? — Sta zitta, non parlare di quel rompicapo, lo non ne ho mai capito niente. »

E ridono, mentre invidio e ammiro la loro gaiezza.

Dietro a me, invece, c'è un giovane che non s'è mosso mai. Ha davanti a sè un foglio su cui traccia dei segni cabalistici, e poi rimane lì a guardarli colla testa tra le mani e la fronte corrugata. Certo egli ripassa delle regole, rumina delle coniugazioni, e sul suo volto v'è un' espressione di tenacia e un' attenzione così profonda che non la turbano neppure le sonanti risate delle vicine. Io continuo a guardare in giro. Volti d'ogni specie, alcuni vivi e intelligenti, altri stupidi, preoccupati, indifferenti : c'è chi ride e chi pare intontito dalla paura. Un gruppo di uomini discute ad alta voce di letteratura e di critica.

« Il classicismo francese, Corneille, Racine, tutti servili imitatori degli antichi, nessuna genialità, nessun' originalità. » « Se ti sentisse Brunetière », scappa su un altro.

Ma ormai le conversazioni si diradano. Una viva aspettazione regna nella sala. Ed ecco la porta si apre. Entra il presidente della commissione seguito da altri professori. Egli ha una busta in mano, sale sulla cattedra .. Nella sala ora si udirebbe volare una mosca. Il presidente, dopo aver fatto notare l'integrità dei suggelli, lacera la busta e, aperto il foglio, detta il tema : « I miei primi giorni di scuola. Ricordi d'infanzia. »

Dopo aver dettato, rilegge. Poi aggiunge : « È un tema facile e bello. Vi ricordo che avete quattr' ore di tempo per svolgerlo. E adesso coraggio e buona fortuna ! »

Poi si allontana col suo codazzo, mentre sulla cattedra non restano che due professori

Io rileggo macchinalmente il tema. Nella mia testa c'è una gran confusione ; il cuore mi saltella, le tempia mi battono, mi par di svenire. Faccio uno sforzo per calmarmi e in parte vi riesco Ma dover scrivere in francese, nella lingua che non è mia, ora, con questo turbamento...

Intanto i miei pensieri cominciano a schiarirsi Dopo tutto è un bel tema, non difficile certo. I giorni dell' infanzia chi non li ricorda con simpatia ? E mi metto a pensare. Ma ecco, son le parole italiane che mi vengono alla mente, le buone parole della mamma, le parole delle care maestre.

Su, su, coraggio ! Con un energico sforzo richiamo le lunghe letture francesi, i diligenti esercizi di tre anni, i brevi soggiorni in Francia, e la bella lingua, precisa ed elegante mi si rifà famigliare.

Comincio a coordinare i ricordi, ad abbozzar delle frasi, a costruire in mente lo svolgimento del tema. Di là a una mezz'ora comincio a scrivere.

E scrivo e scrivo. Di tanto in tanto un piccolo dubbio lessicale mi arresta, una regola complicata di sintassi mi rende esitante, ma l'incertezza fortunatamente dilegua subito e ricomincio a scrivere.

Un paio di volte mi accade di sbirciare la mia compagna di banco. Poveretta ! in un'ora non ha scritto più di tre righe ed è lì, collo sguardo smarrito, come se avesse esaurito il suo bagaglio d'idee. « Mi suggerisca qualcosa », mi bisbiglia una volta sottovoce. « Ma cosa vuole che le suggerisca ? Interroghi i suoi ricordi ; io non conosco mica la sua infanzia. »

Ma ella tentenna il capo tristemente. « Non so cosa dire !» — « Parli della sua mamma, delle sue maestre, descriva le sue piccole compagne, dica se ha pianto il primo giorno di scuola. Non ricorda nulla ?»

La poveretta incomincia a scrivere piano piano. Ma dopo poche righe è di nuovo in asso. Vedo che sfoglia furtivamente il dizionarietto, e sfoglia come se di lì dentro dovessero sbucare le idee, i ricordi.

L'abbandono al suo triste destino e continuo o scrivere. Ormai le idee mi affluiscono in massa e sento con gioia che anche le parole accorrono docili, che lo stile si fa piano, scorrevole, quasi io scrivessi la mia lingua materna.

Ecco, ho finito. Guardo il mio orologio. Son passate tre ore. Una mezz'ora per ricopiare mi basta. Ho tempo d'avanzo.

Intanto il giovane che parlava con tanta sicumera del classicismo francese, si avanza con cert' aria baldanzosa verso la cattedra e consegna il suo lavoro; poi se ne va, orgoglioso di aver finito il primo.

Frettolosa mi metto a copiare. Di tanto in tanto qualcuno si alza, consegna la pagella, sparisce. Io scrivo senza perder tempo, attenta. Ed ecco che ho finito anch' io. Solo più la data, la firma. Ecco fatto. E mi alzo.

La mia vicina mi tira per l'abito. « Guardi il mio, me lo corregga, mi aggiunga qualchecosa. »

Esito un instante, mi risiedo, sto per pigliar la penna. Ma uno dei professori, che passeggia tra i banchi, si avvicina; « Lei ha finito? »

Divento di brace. Balbetto : « Sì signore. » — « E allora dia la pagina e vada pure. » Non ho che da obbedire.

Uscita dalla porta tiro un gran respiro : un esame di meno! Poi subito il dubbio : come sarà andato? sarà andato bene? Ho uni momento di trepidazione. E se mi son sfuggiti degli errori? Se lo svolgimento sembrerà noioso, puerile?

Ma tosto mi rincuoro. No, no. Un capolavoro certo non sarà, nè il mio francese è precisamente quello di Jules Lemaître o di Anatole France. Ma degli errori grossi sono certa che non ne ho commesso. Facciamoci coraggio, dunque, e presto a casa per continuare a studiare.

(*B. S., Aspirantes, Aix-Marseille, 2e session 1908.*)

BIBLIOGRAPHIE

Signalons à nos lecteurs un livre intéressant de la doctoresse G. Baumer et de Lili Dröscher, intitulé Von der Kinderseele (*De l'âme enfantine.* Editeur : R. Voigtlanders, Leipzig). A. Plothow lui consacre un article dont nous reproduisons ici les passages les plus importants. Disons tout d'abord que ce livre est un recueil de documents destinés à nous faire mieux connaître l'âme de l'enfant. Ces documents sont empruntés à la littérature, aux autobiographies ou aux biographies.

« Jusqu'ici, nous dit A. Plothow, nous n'avons pas fait attention à ces trésors... Peut-être éprouvions-nous une grande jouissance esthétique à lire les souvenirs et impressions de jeunesse de nos grands hommes et de nos poètes, mais nous n'avons pas songé à utiliser ces manifestations de l'âme enfantine pour arriver à comprendre nos propres enfants et à élever les jeunes générations...

Et à côté des biographies, que d'abondants matériaux ne trouve-t-on pas dans les romans modernes qui traitent de la vie de l'enfant et de l'écolier et qui nous renseignent sur la façon de penser et de sentir des petits!

Assurément nous ne devons pas oublier qu'il s'agit là soit de descriptions arrangées pour les besoins de la littérature, soit de sensations et d'impressions d'enfants particulièrement doués et particulièrement sensibles, d'enfants qui sont devenus de grands hommes ou des femmes supérieures. Mais en étudiant spécialement un enfant de telle ou telle nature, en essayant de déchiffrer les problèmes que justement sa personnalité nous impose, nous arriverons à mieux connaître les enfants qui ne s'écartent pas de la moyenne, de la généralité... »

Il faut surtout louer dans ce recueil la variété des extraits. Signalons le chapitre Erwachen und Erfahren (*Eveil et expérience*). La seconde partie, Kinderglück und Leid (*Joies et tristesses enfantines*), est très émouvante. On voit comme l'amour de la nature se développe de bonne heure chez l'enfant, comme il garde des trésors dont aucun adulte ne soupçonne la valeur, comme la tendresse, la jalousie, la crainte et la terreur se déchaînent dans son petit cœur

Ce livre s'adresse aux pédagogues, mais aussi aux parents. Ces derniers doivent se rappeler sans cesse qu'ils ont devant eux, non pas de petites répétitions de leur propre « moi », mais des individualités nouvelles qu'il s'agit de développer de la façon la plus harmonieuse.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

PLUS DE PENSUMS !

On se préoccupe en Allemagne, comme chez nous, du surmenage des élèves et l'on veut supprimer, ou peu s'en faut, les pensums qui, jusqu'ici, étaient distribués trop fréquemment encore. Le ministère de l'instruction publique a fait à ce sujet les déclarations suivantes : « Les pensums qui surchargent l'élève sans aucun profit sont nettement désapprouvés par l'administration scolaire. » Pour les professeurs intelligents ces pensums ne sont plus de mise depuis longtemps.

Si certains d'entre eux les emploient encore comme moyens de répression, il faudra remédier au mal, et de toutes les façons possibles. Les autorités supérieures admettent comme pensums les devoirs, grâce auxquels l'enfant pourra corriger les fautes qu'il a faites ou rectifier, par exemple, des erreurs de calcul qu'il aura commises. Tout autre pensum est inadmissible. Forcer un enfant à écrire quarante ou cinquante fois le même mot ou la même phrase, c'est lui imposer un travail abrutissant et lui faire perdre des instants qu'il aurait pu employer beaucoup plus utilement. C'est déjà pour l'enfant une sorte de punition que la correction des fautes qu'il a faites dans un devoir. Cependant, au point de vue pédagogique, il est bon de lui faire écrire plusieurs fois le mot corrigé ; on ne proteste que contre l'abus. Il faut ajouter pourtant, autant que l'on peut en juger, que le système des pensums écrits tend à disparaître. C'est pour cette raison qu'ilne serait pas opportun, de la part des autorités scolaires, de prendre des mesures contre un mal qui s'éteint.

Mais, par contre, le gouvernement s'est prononcé nettement en ce qui concerne les châtiments corporels. Il a tellement limité le droit du professeur que les châtiments corporels sont aujourd'hui une rareté. Cependant, pour diverses raisons, ils ne sont pas absolument interdits. C'est au professeur à ne les employer que dans des cas particuliers et après mûre réflexion. Les directeurs d'école partagent d'ailleurs les idées gouvernementales.

Le *Berliner Tageblatt* reproduit les déclarations de plusieurs directeurs et inspecteurs. Nous nous bornons à enregistrer celle d'un inspecteur de Berlin particulièrement intéressante :

« Nous sommes, en théorie, partisans de la plus complète indulgence, mais, dans la pratique, il est nécessaire d'y joindre un peu de sévérité. A vrai dire les punitions d'aujourd'hui sont beaucoup moins graves qu'il y a 20 ans ou même 10 ans.

Il n'y a pas de code pénal écrit pour la vie scolaire. Il existe bien quelques décrets du ministre de l'Instruction publique prescrivant aux

professeurs la douceur et la justice et nous veillons à ce que ces décrets soient observés. Il n'est donc pas nécessaire actuellement d'apporter des adoucissements aux punitions scolaires, car l'indulgence est à l'ordre du jour. Les professeurs font preuve de patience lorsqu'ils sont en contact avec les enfants et les cas d'abus du droit de châtiment sont très rares.

Il arrive bien plus souvent que les parents sont trop sévères et que dans un accès de mauvaise humeur ils traitent trop durement leurs enfants. La jeunesse des écoles n'est jamais exposée à l'arbitraire des maîtres. Ces derniers sont obligés de rendre exactement compte de toutes les punitions qu'ils infligent. Leurs rapports sont soumis au contrôle du directeur et des inspecteurs, qui ne négligent jamais de les examiner de près et d'en rendre compte à la commission scolaire.

Les châtiments corporels ne doivent être employés que très rarement, dans les cas de désobéissance grossière ou de rébellion continue auxquels ni les maîtres ni les parents n'ont pu porter remède. La punition de la retenue ne doit être infligée à un élève que si elle ne lui cause aucun dommage au point de vue physique et intellectuel. Et il faut naturellement avertir les parents afin qu'ils n'aient point à s'inquiéter de l'absence des enfants. Les professeurs ont alors le devoir d'occuper les enfants pendant le temps de la retenue pour qu'ils ne restent pas inactifs, mais ils doivent éviter de leur donner une besogne au-dessus de leurs forces. Nous sommes ennemis de tout ce qui tue l'intelligence et abaisse l'enseignement. Il est contre toute saine pédagogie de faire copier un nombre infini de fois le même mot ou la même phrase ; c'est encore plus dangereux pour l'enfant que cela ne lui est désagréable. »

Nous voyons d'après ces déclarations qu'on n'en est plus en Allemagne au « siècle des générations battues » et que le « siècle de l'enfant » sera plutôt chez eux aussi « le siècle des générations gâtées ». Mieux vaudrait cependant que le « siècle de l'enfant » fût un siècle de générations élevées avec une douce énergie et en vue d'affronter les dures réalités de l'existence.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École du Service de Santé de la Marine (1908).

(*Thème allemand ou anglais*[1]. — *Temps accordé : 2 heures.*)

Qui oserait aujourd'hui servir un repas sans viande ? Assurément la viande introduite dans l'alimentation nous sert à refaire du muscle, elle nous apporte l'albumine nécessaire à l'entretien et à la réparation de nos tissus, mais l'albumine peut être empruntée à d'autres aliments. On en trouve dans les végétaux, dans le lait, dans les œufs. Un petit pain de deux sous nous fournira autant d'albumine qu'une côtelette de mouton ; les légumes secs qui se mangent avec la viande nous apportent souvent plus d'albumine que la viande elle-même. En somme on fait aussi bien du muscle en mangeant des haricots qu'en mangeant de la viande. Il est tout à fait inexact d'opposer le régime carné, régime de force, au régime végétarien, régime de faiblesse. De nombreux exemples permettent de réfuter cette erreur. Les Japonais, mangeurs de riz, nous ont donné récemment un bel exemple de vigueur et d'endurance.

1. Sans le secours d'aucun livre. — Nous donnerons dans un n° ultérieur le corrigé de ce thème.

Agrégation des Jeunes filles.

(*Une version au choix. — Temps accordé : 2 heures.*)

Version allemande.

Bei der Hofhaltung des Landgrafen ging es nach der Sitte der damaligen Zeiten einfach und still zu, und die Pracht und Bequemlichkeit des fürstlichen Lebens dürfte sich schwerlich mit den Annehmlichkeiten messen die in späteren Zeiten ein bemittelter Privatmann sich und den Seinigen ohne Verschwendung verschaffen konnte. Dafür war aber der Sinn für die Gerätschaften und Habseligkeiten, die der Mensch zum mannigfachen Dienst seines Lebens um sich her versammelt, desto zarter und tiefer. Sie waren den Menschen werter und merkwürdiger. Zog schon das Geheimnis der Natur und die Entstehung ihrer Körper den ahnenden Geist an : so erhöhte die seltnere Kunst ihrer Bearbeitung, die romantische Ferne, aus der man sie erhielt, und die Heiligkeit ihres Altertums, da sie sorgfältiger bewahrt, oft das Besitztum mehrerer Nachkommenschaften wurden, die Neigung zu diesen stummen Gefährten des Lebens. Oft wurden sie zu dem Rang von geweihten Pfändern eines besonderen Segens und Schicksals erhoben, und das Wohl ganzer Reiche und weit verbreiteter Familien hing an ihrer Erhaltung. Eine liebliche Armut schmückte diese Zeit mit einer eigentümlichen ernsten und unschuldigen Einfalt ; und die sparsam verteilten Kleinodien glänzten desto bedeutender in dieser Dämmerung und erfüllten ein sinniges Gemüt mit wunderbaren Erwartungen.

Novalis (*Heinrich von Ofterdingen, Erster Teil, 2. kap.*).

Version anglaise.

The stars.

The sky was clear — remarkably clear — and the twinkling of all the stars seemed to be but throbs of one body, timed by a common pulse. The North Star was directly in the wind's eye, and since evening the Bear had swung round it outwardly to the east, till he was now at a right angle with the meridian. A difference of colour in the stars — oftener read of than seen in England — was really perceptible here. The kingly brilliancy of Sirius[1] pierced the eye with a steely glitter, the star called Capella[1] was yellow, Aldebaran[1] and Betelgeuse[1] shone with a fiery red.

To persons standing alone on a hill during a clear midnight such as this, the roll of the world eastward is almost a palpable movement. The sensation may be caused by the panoramic glide of the stars past earthly objects, which is perceptible in a few minutes of stillness, or by the better onlook upon space that a hill affords, or by the wind, or by the solitude ; but whatever be its origin, the impression of riding along is vivid and abiding. The poetry of motion is a phrase much in use, and to enjoy the epic form of that gratification it is necessary to stand on a hill at a small hour of the night, and, having first expanded with a sense of difference from the mass of civilised mankind, who are horizontal and disregardful of such proceedings at this time, long and quietly watch your stately progress through the stars.

Thomas Hardy (*Far from the Madding Crowd*, ch. 1.)

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. Der Starke ist am mächtigsten allein[2].

(Nachgewiesen am Drama „Wilhelm Tell".)

Anordnung.

A. Einleitung. — Die Wahrheit dieses Wortes zeigt sich schon in der römischen Geschichte.
B. Hauptteil. — I. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
a. Die schwachen Schweizer verbünden sich und wehren das österreichische Joch ab.

1. Même nom en français.
2. Devoir proposé dans le Supplément du 5 décembre 1908.

b. Es gelingt ihnen, weil ihre Zahl größer geworden, das Selbstvertrauen des einzelnen gewachsen ist, und die Begeisterten die Zaudernden mit sich fortreißen.
II. Der Starke ist am mächtigsten allein.
a. der starke Tell vollbringt allein das schwerste Werk.
b. weil er auf sich selbst vertraut, sein Wille.

Entwicklung.

A. — Das Drama „Wilhelm Tell" zeigt uns, wie ein kleines, mit geringen Hilfsmitteln ausgestattetes Volk gegen einen mächtigen Eroberer seine Freiheit behauptet. Dies war nur durch Zusammenschluß möglich, denn: „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig," so sagt Stauffacher zum Tell, um ihn zur Teilnahme am Bündnis zu bewegen. Tell aber antwortet: „Der Starke ist am mächtigsten allein". Einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit beider Behauptungen bildet das Drama selbst, denn neben dem Kampfe der verbundenen Schweizer gegen Österreich zeigt es den starken Tell, der allein am mächtigsten ist.

B. — I. *a.* Das arme Hirtenvolk der Schweizer steht dem alles verschlingenden Länderriesen Österreich ohnmächtig gegenüber. Was können bei aller Tapferkeit die in den Waffen ungeübten Söhne der Berge gegen die Krieg- und Sieggewohnten Scharen Habsburgs ausrichten, zumal sie in zahlreiche Kantone zersplittert sind? Die einzige Möglichkeit der Rettung ist der Zusammenschluß. So kommt zunächst in Altorf der Bund der drei Männer und darauf die Vereinigung der drei Urkantone auf dem Rütli zustande, wodurch alle Sonderinteressen dem Allgemeinwohle weichen. Und auf diese Weise gelingt die Befreiung. Nicht nur werden zunächst die Vögte vertrieben, sondern auch später wissen die Schweizer sich erfolgreich gegen die Heere Österreichs zu verteidigen.

b. Man könnte die großen Erfolge zunächst auf die rein mechanische Anhäufung der früher zersplitterten Kräfte zurückführen. Alle, die früher in Verfolgung ihrer eigenen Interessen sich vielleicht gegenseitig bekämpften, wirken jetzt gemeinsam einem Ziele zu, und so von allen Seiten zugleich angegriffen, muß der mächtige Feind weichen.

Aber auch die Kraft des einzelnen wird vergrößert, wenn er sieht, daß er Seite an Seite mit andern steht, die mit ihm einem Ziele zustreben, die ihn im Notfalle unterstützen und schützen werden.

Dies Gefühl der Zusammengehörigkeit, dem in den Worten:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr,

Ausdruck gegeben wird, steigert sich zur Begeisterung, die alle mit sich fortreißt. Dem Eindrucke des Gefühls, gemeinsam für ein heiliges, edles Ziel, für die Freiheit zu kämpfen, kann sich auch der Zaghafteste, der Bedächtigste nicht entziehen.

II. *a.* Trotz aller Einigkeit zeigt sich aber auf dem Rütli doch, daß nicht alle Gegensätze verschwunden sind. Man kann sich nicht über den Zeitpunkt der Erhebung einigen, da jeder ihn für sich günstig gestalten will, und so beschließt man, bis Weihnachten zu warten. Inzwischen aber gibt ein einzelner Mann, nämlich Tell, durch seine kühne Tat den Anstoß zum allgemeinen Kampf gegen die Bedrücker. Tell ist durch den Kampf mit den Naturgewalten, den sein Beruf mit sich bringt, stark geworden. Nicht nur um den Lebensunterhalt muß er mit der Natur ringen, sondern auch oft um das gefährdete Leben selbst:

„Erst dann genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich 'mir's jeden Tag aufs neu' erbeute".

Dieses freie, gefahrvolle Leben hat ihm auch die Selbständigkeit gegeben, das Selbstvertrauen gestärkt. Er ist gewohnt, sich selbst zu helfen, wenn er in Gefahr kommt. Daher schließt er sich auch dem Rütlibunde nicht an. Er will sich nicht die Hände binden, sondern handeln, ohne sich um die Meinung anderer Leute zu kümmern. Und bald zeigt es sich, wie recht er daran getan hat. Vom Landvogt bis zum äußersten gereizt, geht er nun, ohne mit jemandem ein Wort darüber zu wechseln, seinen Weg. Er weiß selbst, was er will. Er eilt geradeswegs nach Küßnacht und erschießt den Geßler. Damit vollführt er das schwerste Stück Arbeit, dem gegenüber die Verbündeten auf dem Rütli unschlüssig blieben.

b. — Daß dem einzelnen so großes gelingt, ist einmal daraus zu erklären, daß er nicht von bedächtigeren, zaghafteren Genossen zurückgehalten wird und sich nicht nach dem Willen vieler zu richten braucht, sondern ganz nach eigenem Ermessen handeln kann. So ist es ihm möglich, den richtigen Zeitpunkt für sein Handeln zu wählen.

Dann wird aber auch sein Selbstbewußtsein bedeutend gesteigert, wenn er weiß, daß er allein ist:

„Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein".

Er geht dann entschlossen vorwärts und mit der Größe der Hindernisse, die ihm entgegenstehen, wächst auch seine innere Kraft, sein Selbstvertrauen.

c. — Welches von beiden Worten nun den Vorzug verdient, ist schwer zu entscheiden. Wenn auch durch Zusammenschluß viel erreicht wird, was dem einzelnen unmöglich wäre, so ist doch auch zu bedenken, daß dabei die Individualität gar zu leicht verloren geht, die zu wahren, soviel als möglich das Bestreben eines jeden Menschen sein soll.

Anglais [1].

1. In a well-known line Shakespeare has described the small boy of his time as "creeping like snail unwillingly to school". Though the modern school has been made as attractive as possible, it fails to attract the urchin of our times; not that he feels a particular aversion to learning, but his very nature rebels against remaining silent and still, and these are the first two things he has to be trained up to. His animal spirits cannot help bursting out now and then in the form of subdued laughter or of kicks to the boy beside him, and when school-time is over, all his pent-up energies explode in shouts and wild gestures, which drown the remembrance of all the lessons of the day: the sing-song of the reading lesson, the bewilderment of the arithmetic class, and the more amusing incidents of the geography lesson, when the teacher's stick now and then left off meandering down the course of a river to fall on the knuckles of some delinquent.

2. I shall not show you the cellar, because it is too dark. The dining-room and bedrooms are so much like everybody else's dining-room and bedroom that you may see them if you merely close your eyes. My kitchen is exactly like yours. I'll show you my sitting-room. I think you'll find some originality in the arrangement of the furniture. You must see my bath-room too, because I have had it fitted with all modern appliances.

3. My grandmother; — my grandfather; — my mother; — my father; — Mr. Jackson, my uncle; — Mrs. Smith, my aunt; — my sister Helen; — my brother John; — Mr. Smith, my cousin; my cousin Jane.

4. If I do not know my lesson, *I shall* be punished. — When you have finished your tasks, you *will* go to your uncle's. — No, I *won't*. — You *won't!* I say you *shall*. — Thou *shalt* do no murder. — He says he *shall* come to-morrow. — *Will* you go out for a walk? (*B. S., Aspirants, Tulle, 1re session 1908.*)

Espagnol [2].

Mi querido primo:

No puedes imaginar lo grande que ha sido mi sorpresa al recibir tu última carta en la cual me reprochas que me haya decidido á estudiar la lengua castellana en vez de estudiar otras que según opinión de muchos son más importantes y más útiles; pero, confío que cuando conozcas los motivos que han determinado á mi padre á conceder su preferencia al idioma castellano, tu rendirás á la evidencia de sus razones y comprenderás que ha procedido muy juiciosamente.

Te recordaré que la lengua castellana no sólo se habla en España y en casi toda la América Latina y la América Central, países éstos que debido á su creciente desarrollo son de gran porvenir tanto para el comercio como para la industria, y que el hecho de que hablen castellano mas de ochenta millones de hombres hace que tenga grandísima importancia. Además, y en lo que á nosotros respecta, te diré que para todos los que vivimos en el mediodía de Francia, y en consecuencia para los provenzales, el castellano es de gran utilidad práctica, pues tenemos trato constante con nuestros vecinos fronterizos, y, lo mismo para nuestro comercio que para nuestra agricultura é industria, el conocimiento de este idioma nos presta grandes é inestimables servicios.

Unas cosas las compramos en España, otras las vendemos en la Península, con frecuencia empleamos á obreros españoles en nuestros trabajos, y, como nuestro comercio con España es una de nuestras principales fuentes de riqueza, casi por necesidad tenemos que saber hablar castellano.

Por otra parte, no me negarás que la lengua castellana sea enérgica y sonora como

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 janvier 1909.
2. Voir le texte dans le Supplément du 20 novembre 1908.

pocas, y con respecto á su literatura se puede afirmar que para todos los franceses en general, y para los que vivimos en el mediodía en particular, ofrece grandísimo interés.

Pocas son las obras literarias que verdaderamente merezcan el calificativo de inmortales, y entre estas pocas, algunas han sido escritas en castellano. España cuenta poetas y prosistas admirables, Cervantes entre los segundos, Calderón, Tirso, Lope de Vega y otros entre los primeros, y no se debe olvidar esa obra maestra que se llama Las Mocedades del Cid, en la cual se han inspirado poetas franceses muy grandes que nos han legado verdaderas joyas literarias.

Mucho más podría decirte á propósito de la lengua que estudio, pero no quiero dar á mi carta demasiada extensión, y por otra parte creo que, cuanto llevo dicho, ha de demostrarte con evidencia que tanto desde el punto de vista práctico y comercial, como desde el punto de vista literario, el castellano ha de serme de gran utilidad.

Y enviándote un fuerte abrazo, se despide por hoy de ti tu primo que te quiere.

(*Baccalauréat Latin-Langues et Sciences-Langues, Aix, juillet 1908.*)

Italien [1].

Poichè stassera avremo alcuni ospiti a pranzo, la mamma ha voluto che accompagnassi la Giorgina al mercato per sorvegliare che la merce fosse buona, fresca e non costasse tuttavia un occhio della testa.

In primo luogo andammo dal pastaio dove comperai i maccheroni da fare asciutti alla napoletana per colazione e cappelletti di Bologna, farciti di carne, da cuocere in brodo, pel pranzo. Dal macellaio acquistai un bel pezzo di lesso che ci cuocerà fin da stamane, mangiandone la carne a colazione e utilizzando il brodo per la minestra della sera. Qualche uova con un po' d'insalata fresca completeranno il pasto del mezzodì. Più complicato sarà invece il pranzo.

— Dal macellaio abbiamo acquistato ancora un chilogrammo di arrosto che verrà servito, coll'insalata d'indivia, come seconda portata ; la prima sarà costituita dal pesce lessato colla salsa detta *maionese*. Perciò ho condotto la Giorgina alla pescheria dove i pesci si hanno a miglior prezzo e più freschi che nei negozi, e qui ho contrattato una bella trota salmonata del peso di un chilogrammo. Per la verdura mi son recata appositamente al mercato degli ortaggi, e dopo aver esitato un po' tra i cavolfiori croccanti, i gustosi spinaci, le fresche patatine, mi son risoluta per gli asparagi che costituiscono una primizia squisita ; costano un po' caro, è vero, ma serviti con burro fuso e cacio parmigiano che bella figura ci faran fare stassera ! Restava da pensare al dolce e poichè la mamma aveva stabilito di fare la crema alla Chantilly passai dal lattivendolo a ordinare la panna montata, e comprai il latte e le uova per far la crema. Ancora una capatina dal droghiere per comperare lo zucchero, la vaniglia, il caffè e una bottiglia di rosolio ; dal confettiere per comandare i canditi, i croccanti, i confetti che, disposti vagamente nel dolciere, figureranno nel giardinetto ; un' ultima visita al fruttivendolo per provvedere i manderini, le mele, le pere, i datteri, i fichi secchi ; — e al panettiere ove acquistai ventiquattro panini di prima qualità, e avevo finito.

Intanto andavo ruminando tra di me le spese fatte per darne conto alla mamma : per un chilo di maccheroni avevo speso sessanta centesimi ; per quattro dozzine cappelletti, una lira : per un chilo di lesso, due e cinquanta ; *idem.* arrosto, tre e cinquanta ; quattro lire per la trota ; tre per gli asparagi (ahi ! ahi !) ; per l'insalata venti centesimi ; per la panna una lira ; per un litro di latte quaranta centesimi ; per due dozzine d'uova, lire due e quaranta ; per burro (un chilo), una e cinquanta ; per un litro olio, una lira ; per cacio parmigiano (due ettogrammi) settanta centesimi ; per un chilo zucchero, una e cinquanta, per vaniglia, venti centesimi ; per confetti e canditi, due e settanta ; per frutta fresca, una e venti ; per frutta secca, due e trenta ; per mezzo chilo gramma caffè, due e cinquanta ; per la bottiglia di rosolio, due e cinquanta, per ventiquattro panini una e venti. — Totale lire trentacinque e novanta centesimi.

A prima vista quell' enorme totale mi sbalordì, ma riflettendo che la mamma mi aveva messo in mano quaranta lire, mi rassicurai.

E fu grande la mia gioia quando la mamma dopo aver esaminato cosa per cosa mi disse che avevo comperato tutto molto bene ; solo gli asparagi a questa stagione le parvero un lusso eccessivo. « Le primizie bisogna lasciarle ai ricconi, mi disse » — ma vedendomi un po' mortificata, mi rassicurò : « Ti servirà di norma per un' altra volta, e adesso va in cucina ad aiutare la donna. »

(*B. S., Aspirantes, Alger, 1re session 1908.*)

1. Voir le texte dans le Supplément du 20 décembre 1908.

BIBLIOGRAPHIE

Jolanda Bencivenni. — *Canzoniere.* — *Poesie educative.* — Elegante volume in-16 della Collezione Giovinezza. — Pagg. 172. Remo Sandron, editore, 1908 (Milano-Palermo-Napoli, L. 1, 50.)

Jolanda Bencivenni, qui est un écrivain distingué et un poète plein de charme, offre à l'enfance et à l'adolescence un recueil de poésies qui sont de vrais bijoux de finesse et de sentiment. L'inspiration en est riche et variée ; elle puise à tous les sujets qui peuvent intéresser la jeunesse : à la nature, à la vie des animaux et des plantes, à la famille, aux fêtes qui mettent une note gaie dans l'uniformité des jours d'école, aux bonheurs que les petits lecteurs sont déjà à même de comprendre, aux douleurs qu'ils commencent à entrevoir dans la vie. Et tout cela traité avec une grande noblesse, avec une grande élévation d'âme qui rend la lecture de ces pages aussi attachante qu'éducative.

Dans ce « Canzoniere » il nous faut encore admirer la forme, surtout la spontanéité du rythme, qui, tout en restant élégant et distingué, est doué de cette simplicité, de cette harmonie et de cette variété qui rend les poésies faciles et agréables à apprendre par cœur. Enfin les maîtres et les maîtresses d'école trouveront dans le volume une riche collection de poésies qui leur seront bien utiles pour les exercices de récitation pour solennités, anniversaires, etc.[1]

***

Nous signalons encore, chez le même éditeur, la traduction d'un roman espagnol de Vicente Blasco Ibañez : *La Barraca* (en italien *Ah, il pane!* Traduction de F. M. Gelormini, 3 fr.). En Italie Ibañez était inconnu jusqu'ici. Cette traduction nous révèle un écrivain admirable et un magnifique roman, un de ces romans qui donnent la vision de tout un peuple, de toute une race, de toute une contrée, et en même temps évoque l'histoire très pathétique d'une famille malheureuse dont les personnages vivent devant nous avec des caractères et une physionomie bien marqués.

Ce premier essai nous donne grande envie de connaître le reste de l'œuvre de M. Ibañez, dont M. Gelormini a traduit le roman avec beaucoup de soin et dans un style plein de coloris.

Turin, février 1909.

B. Allason-Wick.

Revues anglaises.

Modern Language Teaching (déc. 1908).

Dans un article écrit en *orthographe simplifiée*, MM. W. Archer et W. Skeat justifient les intentions de la « Simplified Spelling Society », dont ils sont les secrétaires.

La S. S. S. ne se propose pas de changer complètement et immédiatement le système orthographique actuellement en vigueur en Angleterre, mais d'habituer par degrés les yeux et les esprits à la disparition des plus fantaisistes bizarreries de l'orthographe anglaise. Elle ne demande pas que l'on décrète qu'à partir de tel et tel jour, tels et tels mots seront écrits par tous de telle et telle manière ; elle désire seulement qu'on laisse toute liberté à ses membres de rapprocher discrètement l'écriture de la prononciation, d'écrire par exemple *establishd*, *woud*, *sfere*, *to hav*, etc., au lieu d'*established*, *would*, *sphere* et *to have*.

La beauté d'une langue ne dépend point des symboles que l'on emploie pour représenter les mots à l'œil : on peut les changer sans que la langue perde aucune des qualités qui lui sont propres. Loin de causer le moindre dommage à l'anglais, une orthographe rationnelle contribuerait à en maintenir la prononciation pure, correcte et distinguée.

Les adversaires de la S. S. S. invoquent l'histoire, l'étymologie, la nécessité de laisser dans les mots la trace de leur origine et de leur dérivation pour que la signification en soit plus manifeste et plus facilement connue. Mais il existe en anglais un très grand nombre de mots dont semblable argument ne saurait autoriser la forme pré-

1. Voir un extrait du livre dans la partie italienne.

sente. Tels sont *aghast*, *scent*, *doubt*, *foreign* et mille autres où les consonnes inutiles *h*, *c*, *l*, *g*, etc., ne sont dues qu'à l'ignorance des imprimeurs ou au pédantisme mal informé des grammairiens.

Même dans les mots où elle est étymologiquement explicable, la présence des lettres muettes ne révèle rien à ceux qui ne sont pas renseignés et n'apprend aux savants rien qu'ils ne sachent déjà. Quant aux personnes, d'ailleurs peu nombreuses, qui, sans ignorer tout à fait l'étymologie, ne sont pas assez fortes pour remonter sans signes indicateurs à l'origine des mots, la simplification de l'orthographe ne leur causerait dans bien des cas aucun préjudice. Leur sera-t-il par exemple beaucoup plus difficile de retrouver la provenance d'*etymology* lorsque le premier *y* aura été remplacé par un *i* ? Perdraient-elles au change qu'il ne faudrait pas à cause d'elles hésiter à simplifier l'orthographe anglaise : l'avantage général de la nation, et plus encore celui des générations futures, exige que la modification soit commencée dès maintenant.

*
* *

Posant en principe que le but de l'enseignement des langues vivantes n'est pas de former des traducteurs ou des causeurs, mais des lecteurs curieux des choses étrangères M. W. Rippmann étudie les différents *moyens* qu'il convient d'employer *pour étendre le vocabulaire* des élèves et par là même leur rendre la lecture facile et attrayante.

Il faut se hâter lentement. Il faut que l'enfant ne commence pas avant huit ou neuf ans l'étude des langues étrangères, qu'il n'en étudie d'abord qu'une à la fois, qu'il ne cherche pas au début à apprendre beaucoup de mots, mais qu'il donne plutôt son attention à la prononciation, à l'orthographe et aux règles élémentaires de la grammaire. On ne doit mettre l'acquisition du vocabulaire en première ligne que lorsque l'élève est déjà très familiarisé avec les formes les plus simples ou les plus fréquentes de la langue qu'il étudie.

Comment lui apprendre les mots? Comment lui en enseigner beaucoup? Par l'association et la répétition. Continuez dans la seconde période des études, comme dans la première, à laisser l'élève trouver le sens des mots lui-même ; aidez-le d'un geste, d'une définition claire, d'un contexte habilement choisi, et ne recourez à l'anglais qu'autant que l'exige la nécessité de donner à l'enfant des notions précises et d'éviter les trop longues explications en langue étrangère. Faites entrer les mots connus dans autant de combinaisons que possible ; obligez l'élève à les écrire et à s'en servir très fréquemment et faites-les lui revoir à plusieurs reprises.

Il n'est pas bon d'introduire très tôt des dictionnaires dans la classe : les enfants prennent vite l'habitude de les feuilleter avant même de s'assurer qu'ils ne peuvent pas trouver seuls le sens des mots et des phrases. Pour le débutant, le meilleur lexique est celui qu'il se fait lui-même, les mots groupés d'après le sens et illustrés chacun par des figures ou des phrases explicatives. Pour les classes de la seconde période, des dictionnaires en langue étrangère (*Larousse*, par ex., pour les classes de français) rendront des services, bien qu'ils n'aient pas été composés pour de jeunes Anglais. Le maître fera bien d'ailleurs d'en réduire l'emploi, même pour les passages que les élèves doivent préparer seuls. Il lui suffira d'expliquer les mots difficiles tantôt d'avance, tantôt après que l'élève en aura dressé la liste en écrivant en face de chacun d'eux le sens qu'il aura été amené par le contexte à lui donner.

Lire beaucoup est le meilleur moyen d'arriver à lire facilement. Dans les collèges anglais, on ne lit pas assez : à peine voit-on 25 ou 30 petites pages dans un trimestre. Mieux vaudrait n'en étudier avec soin qu'une quinzaine et en parcourir soixante ou quatre-vingt autres rapidement. Les textes ne manquent pas. Que le professeur choisisse les plus faciles ; qu'il les simplifie au besoin pour ses élèves ; qu'il évite surtout les recueils de morceaux choisis où les difficultés sont trop souvent accumulées et dont la brièveté est peu propre à donner le goût de la littérature. Que l'on fonde enfin une bibliothèque circulante dans chaque collège ou pour tous les collèges d'un même district ; que l'on donne aux jeunes Anglais toutes facilités de lire, et l'on n'en verra bientôt presque plus atteindre la fin de leur seizième année sans avoir intelligemment lu mille pages de bon français.

N. M.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

CONGRÈS INTERNATIONAL DES PROFESSEURS DE LANGUES VIVANTES

La Société des Professeurs de langues vivantes de l'Enseignement public organise un Congrès international qui aura lieu à Paris, dans les salles de la Sorbonne, du 14 au 17 avril 1909.

PROGRAMME DES QUESTIONS

1re SECTION. — Questions se rapportant à la préparation des professeurs de langues vivantes en France et dans les autres pays.

1° *Préparation littéraire et philosophique.* — Organisation des études. Cours d'histoire littéraire. Explications d'auteurs. Exercices pratiques.

2° *Préparation philologique.* — Organisation des études. Phonétique. Grammaire historique. Étude des textes anciens.

3° *Préparation professionnelle.*— Organisation des études pédagogiques générales et spéciales, exercices pratiques.

2e SECTION. — Questions se rapportant aux programmes et aux méthodes d'enseignement scolaire en France et dans les autres pays.

La Commission d'organisation a été unanime pour limiter et fixer le travail de la 2e section. Elle a jugé que pour aboutir à des résultats tangibles et réellement utiles aux professeurs, il ne fallait ni disperser les efforts ni se perdre en vastes généralisations. Elle propose donc l'étude d'une série connexe de questions précises, détaillées, qui peuvent se résumer sous le titre : Enseignement pratique et efficace de la grammaire. Par là, on entendra la mise en œuvre de tous les moyens qui rendent l'élève apte à comprendre toutes les nuances du langage parlé et écrit, et aussi à parler et à écrire avec correction, justesse, aisance et même élégance.

Les professeurs sont priés de se conformer à ce programme et d'exposer dans leurs communications les meilleurs et les plus sûrs résultats de leur expérience personnelle sur une ou plusieurs des questions suivantes.

1° *Le programme de grammaire. Sa répartition entre les différentes périodes d'études.* — *a*) Y a-t-il lieu d'arrêter un programme grammatical nettement défini pour chaque année ou chaque période des études ? Quelles sont les formes et les règles que vous pouvez faire apprendre et faire employer avec sûreté et spontanéité dans chaque année ou chaque période ?

b) La grammaire doit-elle s'enseigner en leçons spéciales, indépendamment du vocabulaire, soit pour toutes les périodes, soit pour certaines périodes des études ? — Faut-il subordonner un enseignement à l'autre ? Comment les combiner ?

c) De la difficulté d'entretenir les connaissances grammaticales ; moyens d'établir et d'assurer la véritable progression, c'est-à-dire la gradation des difficultés avec le continuel retour sur les notions déjà acquises.

d) Y a-t-il un avantage pratique à énoncer et à faire apprendre les règles dans la langue étrangère plutôt que dans la langue maternelle ? Distinguera-t-on les périodes ?

e) Y a-t-il lieu d'établir une entente pour la terminologie grammaticale : α) Entre les professeurs de même enseignement ; β) entre les professeurs enseignant aux mêmes élèves, les uns la langue maternelle, les autres les langues étrangères ?

2° *Enseignement du verbe.* — *a*) Comment faites-vous comprendre aux élèves la valeur exacte des temps et des modes ? Pour cet objet, quels sont la nature et le rôle : des leçons orales — de la lecture — des paradigmes — des exercices oraux et écrits ?

Quel ordre faut-il suivre dans le choix des temps et des modes et aussi des moyens d'acquisition ?

Comment amener les élèves à employer les temps et les modes avec sûreté — avec spontanéité ?

b) Comment faites-vous comprendre le sens des verbes auxiliaires avec leurs nuances et leur emploi ? Rôle et nature des divers moyens. Quel ordre et quelle progression doit-on suivre ?

c) Quels sont les meilleurs procédés pour enseigner et faire employer les formes irrégulières des verbes ?

d) Moyens pratiques pour l'enseignement des formes passives. A quel moment et dans quel ordre introduire ces formes ?

N. B. — Différentes sections seront formées pour étudier spécialement les questions se rapportant à chaque langue particulière, y compris le français.

3e SECTION. — Questions se rapportant à l'enseignement extrascolaire et postscolaire des langues vivantes en France et dans les autres pays.

1° *Moyens employés pour faciliter aux élèves l'étude des langues vivantes en dehors des classes régulières.* — Correspondance interscolaire. Assistants étrangers. Bourses de voyage. Échange des enfants.

2° *Moyens employés pour maintenir et développer les connaissances acquises à l'école primaire ou secondaire.* — Cours de langues vivantes dans les différentes Facultés. Instituts supérieurs de langues vivantes. Clubs de conversation.

3° *Moyens employés pour faciliter aux étudiants et aux professeurs leurs études de langues vivantes.* — Lecteurs étrangers. Séjours à l'étranger. Bourses de voyage. Cours de vacances.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales (1908)*.

(Aspirants et Aspirantes.)

Thème commun aux langues anglaise, allemande, espagnole et italienne.

LE RÉVEIL DE LA FERME.

Les deux fenêtres de Fritz Kobus s'ouvraient sur le toit du hangar ; il n'avait pas même besoin de se lever pour voir où l'ouvrage en était ; car de son lit il découvrait d'un coup d'œil la rivière, le verger en face et la côte au-dessus. C'était comme fait exprès pour lui.....

* Temps accordé : 4 heures pour le thème et la version réunis, 3 heures pour la composition en langue étrangère, 3 heures pour la rédaction en français. L'usage d'un dictionnaire n'est pas autorisé.

Tout était encore sombre autour de lui, mais en bas, dans l'allée, le garçon de labour marchait d'un pas pesant ; il entrait dans la grange et ouvrait la lucarne du fenil, sur l'écurie, pour donner le fourrage aux bêtes. Les chaînes remuaient, les bœufs mugissaient tout bas, comme endormis, les sabots allaient et venaient.

Bientôt après, la mère Orchel [1] descendait dans la cuisine ; Fritz, tout en écoutant la bonne femme allumer du feu et remuer les casseroles, écartait ses rideaux et voyait les petites fenêtres grises se découper en noir sur l'horizon pâle ....

Mais déjà la ferme était pleine de bruit ; dans la cour, le coq, les poules, le chien, tout allait, venait, caquetait, aboyait. Dans la cuisine, les casseroles tintaient, le feu pétillait, les portes s'ouvraient et se refermaient. Une lanterne passait dehors sous le hangar. On entendait trotter au loin les ouvriers arrivant du Bichelberg.

Puis, tout à coup, tout devenait blanc : c'était lui. ... le soleil, qui venait enfin de paraître. Il était là, rouge, étincelant comme de l'or. Fritz, le regardant monter entre les deux côtes, pensait : « Dieu est grand ! ».

Et, plus bas, voyant les ouvriers piocher, traîner la brouette, il se disait : « Ça va bien ! ».

ERCKMANN-CHATRIAN (*L'Ami Fritz*.)

Version allemande.

Die Gasthöfe in Ostdeutschland.

Das individualistische System der kleinen Tische ist dort noch nicht eingeführt. Der Wirt scheint sich zwei Probleme gestellt zu haben ; wie man möglichst viele Menschen auf kleinem Raume zusammenzupressen und wie man die Dauer des Essens tunlichst verlängern kann. In kleinen Städten tafelt er noch selbst mit; oder er zieht, umhergehend, leutselig wie ein König, seine Gäste ins Gespräch. Das flüssige Element macht sich stark bemerklich : in der Gestalt von Suppen, Saucen, entweder auf dem Teller oder der vorgebundenen Serviette, endlich in der von Weinen, deren Preis — keineswegs deren Güte — in einem starken Mißverhältnis zu der Alltäglichkeit der Speisen steht, etwa wie eine goldene Uhr zu einem zerrissenen Bettlerrock. Das Rindfleisch stammt häufig von alten Tieren, die nach langen Diensten als Nutz- und Zugvieh rasch gemästet worden sind ; die Kälber werden sehr oft zu früh geschlachtet. Gutes Hammelfleisch wird seit dem Rückgang der Schafzucht immer seltener; erträglich ist durchgängig das Schweinefleisch, wozu sich an der Küste der Seefisch und auch, in anderen Gegenden, vielfach Geflügel und Wild gesellen..... Messer und Gabeln werden nur in den besten Hotels gewechselt und die Servietten der Abonnenten werden dann durch neue ersetzt, wenn man sie von fern für naturalistische Gemälde halten könnte. Bewundernswert sind aber die großen Mengen von Kartoffeln, die in Norddeutschland freigebig zu allen Fleisch- und Fischgängen gereicht werden und die Geschicklichkeit, mit der viele Leute essen ; denn nirgends wird das Messer mit so geringer Gefahr zur Beförderung der Speisen benutzt, und nirgendwo folgen die schweren Ladungen einander so rasch mit raubtierartiger Hast.

Maximilian Harden.

Version anglaise.

OFF WITH THE TRAM-CAR ON SATURDAY NIGHT.

The publicans this side of Bow Bridge shut their doors at eleven under Act of Parliament, whereas beyond the Bridge, which is the county of London, the law gives them another hour, and a man may drink many pots therein. And for this, at eleven every Saturday, there is a great rush westward from all the length of High Street.

So the eleven-five tram-car started and, as it was spattering with rain, I boarded it, taking care to sit at the extreme fore-end inside In the broad street the market clamoured and flared, its lights and shadows flickering and fading about the long churchyard and the steeple in the midst thereof ; and toward the distant lights, the shining road sparkled in long reaches.

A gap fell here and there among the lights where a publican put his gas out ; and at these points the crowds thickened. A quiet mechanic came in, and sat near a decent woman with children, a bundle, a basket and a cabbage. Thirty yards on the car rumbled, and suddenly its hinder-end was taken in a mass of people — howling, struggling and blaspheming — who stormed and wrangled in at the door and up the stairs. There were lads and men whooping and flushed, there were girls and women screaming choruses ; and in a moment the seats were packed, knees were taken, and there was not an inch of standing room. The conductor cried " All full ! " and tugged at his bell-strap, whereunto many were hanging by the hand ; but he was swept from his feet,

1. La fermière.

and made to push hard for his own place. And there was no more foot-hold on the back platform nor the front, nor any vacant step upon the stairway ; and the roof was thronged.
The car moved off slowly, with shrieks and howls that were racking to the wits.

Arthur Morrison (*Tales of Mean Streets*).

Version italienne.

Eugenio.

Di state secchi pria mirti e giuniberi,
E i fior vedrò di verno al ghiaccio sorgere,
Che tu mai impetri quel che in van diliberi.
S'Amore è cieco, non può il vero scorgere ;
Chi prende il cielo in guida, mal consigliasi :
S'ignudo, uom che non ha, come può porgere ?
Questa vita mortale al dì somigliasi,
Il qual, poi che si vede giunto al termine,
Pien di scorno all'occaso rinvermigliasi.
Così, quando vecchiezza avvien che termine,
I mal spesi anni, che sì ratti volano,
Vergogna e duol convien ch'al cor si germine.
A che le menti cieche si consolano,
Se nostri affanni un fumo alfin diventano,
E l'ore ladre i nostri beni involano ?
Dunque è ben tempo omai, che si risentano.
Gli spirti tuoi sepolti anzi l'esequie
Nel fango ; onde convien ch'al fin si pentano.
Quante fiate del tuo error sorrisero
I monti e i fiumi ! e se'l tuo duol compunseli,
Quei corser per pietà, questi s'affisero.

Clonico.

O felici color che amor congiunseli
In vita e'n morte in un voler non vario,
Nè invidia o gelosia giammai disgiunseli !
Sovra un grand'olmo iersera e solitario
Due tortorelle vidi il nido farnosi :
Ed a me solo è il ciel tanto contrario.
Quand'io le vidi, oimè, sì amiche starnosi,
Se respirai non so, ma il duol sì avvinsemi,
Ch'appena in terra i piè potean fermarnosi.

Version espagnole.

Espíritu sin nombre,
Indefinible esencia,
Yo vivo con la vida
Sin formas de la idea.

Yo nado en el vacio,
Del sol tiemblo en la hoguera,
Palpito entre las sombras
Y floto con las nieblas.

Yo soy el fleco de oro
De la lejana estrella :
Yo soy de la alta luna
La luz tibia y serena.

Yo soy la ardiente nube
Que en el ocaso ondea ;
Yo soy del astro errante
La luminosa estela.

Yo soy nieve en las cumbres.
Soy fuego en las arenas,
Azul onda en los mares,
Y espuma en las riberas.

En el laud soy nota,
Perfume en la violeta,
Fugaz llama en las tumbas,
Y en las ruinas hiedra.

Yo atrueno en el torrente,
Y silbo en la centella,
Y ciego en el relámpago,
Y rujo en la tormenta.

Yo río en los alcores,
Susurro en la alta hierba,
Suspiro en la onda pura,
Y lloro en la hoja seca.....

Yo en los dorados hilos
Que los insectos cuelgan,
Me mezclo entre los árboles,
En la ardorosa siesta ....

Yo busco de los siglos
Las ya borradas huellas,
Y sé de esos imperios
De que ni el nombre queda.

Yo sigo en raudo vértigo
Los mundos que voltean,
Y mi pupila abarca
La creación entera. ...

Yo, en fin, soy ese espíritu,
Desconocida esencia,
Perfume misterioso
De que es vaso el poeta.

Gustavo A. BECQUER.

Composition en langue étrangère.

Les voyages il y a cent ans et aujourd'hui. — Vous insisterez sur les traits particuliers au peuple dont vous étudiez la langue, en vous inspirant de votre expérience et de vos lectures.

Rédaction en français sur une question d'éducation ou d'enseignement.

Commentez ce jugement de George Sand :

« Je ne trouve rien de plus maussade que cette coutume de faire de la salle des études l'endroit le plus triste et le plus navrant..... L'enfant qui étudie a déjà tous les besoins de l'artiste qui crée. En l'enfermant dans une chambre nue et triste, vous étouffez son cœur et son esprit aussi bien que son corps. »

DEVOIRS PROPOSÉS

Allemand.

Über die zwei Sprüche :
Die ersten Gedanken, die besten.
Man darf seinen ersten Einfällen nicht trauen.

Anglais.

1. If you go into a restaurant to have your dinner, what do you say to the waiter from the moment you enter, until you leave the room ?

2. In which season do you feel the beauties of nature most? Speak of your feelings then. (*B. S., Aspirantes, Poitiers, 1re session 1908.*)

Espagnol.

1. De todos los astros del cielo ¿ cuáles son los más útiles para la tierra y cómo la vivifican ?

2. ¿Cómo y por qué se distinguen cuatro estaciones tan diferentes en las regiones templadas de la tierra ?

3. ¿Cuáles son los diversos aspectos con que se presenta la luna á los habitantes de la tierra ?

4. ¿ Cómo aparece la claridad del día y cómo se extiende la oscuridad de la noche ?

5. ¿ Por qué suelen verse de noche y no de día las estrellas ?

6. ¿ Qué constelaciones conoce Vd ?

NOTA. — Contéstese á todo con la mayor precisión y extensión posibles.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 2e session 1908.*)

Italien.

Fra le differenti materie che vi sono insegnate nella vostra scuola, dite le quali vi sono più gradite e perchè.

(*C. É. P. S., Alger, 1re session 1908.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand[1].

1. Wenn eine Person krank ist und Hausmittel nicht genügen, so ist es ratsam, einen Arzt zu holen.

2. Der Arzt untersucht den Kranken, fühlt ihm an den Puls, fragt ihn, ob er guten

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 janvier 1909.

Appetit habe; ob er gut schlafe, usw. Dann schreibt er gewöhnlich ein Rezept, das man in die Apotheke trägt.

3. Eltern. Verwandte, Freunde, Krankenschwestern, Krankenwärter pflegen den Kranken. Er wird zu Hause und in einem Krankenhaus oder in einem Spital gepflegt.

4. Als ich ein Kind war, war ich oft krank und meine Krankheiten dauerten lange. Ich hatte die Röteln, das Scharlachfieber usw.

5. Das Sprichwort ist wahr. Denn wozu nützt Reichtum, Jugend, Macht, wenn man stets für sein Leben fürchten muß und unaufhörlich leidet?

(*B. S., Asp[ts], Poitiers, 2e session 1908.*)

Espagnol[2].

1° Las monedas de cobre de uso corriente en España son :

La moneda de diez (10) céntimos, vulgarmente llamada *perra gorda*; la de cinco (5) céntimos, vulgarmente llamada *perra chica* ; la de dos (2) centimos, y la de un (1) céntimo.

Las monedas de plata son :

La de cinco (5) pesetas, ó duro; la de dos (2) pesetas ; la de una peseta (1), que es la unidad del sistema monetario vigente, y la de cincuenta (50) céntimos, ó dos (2) reales. El real, moneda de plata española, ha circulado hasta hace unos veinte años.

Las monedas de oro son :

La de cien (100) pesetas : la antigua onza, que vale ochenta (80) pesetas ; la de veinticinco (25) pesetas; la de veinte (20) pesetas; la de diez (10) pesetas, y la de cinco (5) pesetas, de las cuales se ven muy pocas.

2° Los billetes del banco de España, únicos que actualmente circulen, son :

Los de mil (1000) pesetas: los de quinientas (500) pesetas ; los de cien (100) pesetas ; los de cincuenta (50) pesetas, y los de veinticinco (25) pesetas.

3° Para averiguar cuánto habrá ahorrado en un año un obrero que, los dias que trabaje, ahorre catorce (14) reales por día, y en el año haya dejado de trabajar sesenta y cinco (65) días, gastando en cada uno de estos días catorce (14) reales, se deducirán primero de los trescientos sesenta y cinco (365) del año los sesenta y cinco (65) que haya dejado de trabajar. Esto nos dará un total de trescientos (300) días, que á razón de catorce (14) reales por día, arrojarán una suma de cuatro mil doscientos (4.200) reales.

Multiplicados luego los sesenta y cinco (65) días por catorce (14), obtendremos un resultado de novecientos diez (910) reales, los cuales, restados del total de cuatro mil doscientos (4 200) reales antes obtenido, nos acusará un resultado definitivo de tres mil doscientos noventa (3 290) reales.

Luego, un obrero que el día que trabaje ahorre catorce (14) reales, en un año que haya dejado de trabajar sesenta y cinco (65) días, y en cada uno de esos dias haya gastado catorce (14) reales, habrá ahorrado tres mil doscientos noventa (3.290) reales, ó sea ochocientas veintidós pesetas con cincuenta céntimos (822,50).

(*C. É. P. S., Alger, 2e session 1908.*)

---

2. Voir le texte dans le Supplément du 5 décembre 1908.

BIBLIOGRAPHIE

Wild animals I have known and 200 *Drawings*, by Ernest Thompson Seton. Published by David Nutt, London, 1905.

Il y a déjà quatre ans que ce livre a été offert au public anglais par la maison David Nutt, et dix ans qu'il a été pour la première fois imprimé à New-York par la Manhattan Press ; mais il n'est pas trop tard pour en parler encore, parce qu'il est aussi frais aujourd'hui qu'à l'heure même de son apparition.

Les aventures qu'il raconte ont pour théâtre l'Amérique du Nord, les riches pâturages et les cañons du Mexique, les collines couvertes de pins des environs de Toronto, les

prairies gelées et les grandes plaines neigeuses du Manitoba : une seule histoire se déroule en Angleterre, près des Cheviot Hills.

Quel que soit d'ailleurs le lieu de la scène, l'auteur se borne presque toujours à de brèves et rapides indications : il n'aime pas, ou ne veut pas, semble-t-il, s'arrêter longuement à la contemplation de la nature inanimée. Il préfère de beaucoup l'observation patiente et minutieuse des animaux sauvages ou seulement à demi domestiqués que le hasard a mis sur sa route : c'est à eux seuls que sont consacrées toutes les pages de son livre. E. Th. Seton n'est pas un paysagiste, mais un animalier.

Ses héros font quelquefois penser à ceux des *Livres de la Jungle ;* mais ils en sont aussi différents que la poésie l'est de l'histoire. Avec Mowgli Bagheera, Baloo et les autres personnages de Kipling, nous sommes, malgré l'intense réalisme des descriptions, en plein royaume de la fable ; avec les animaux dont nous parle Seton, nous ne quittons pas le domaine de la réalité.

L'auteur les a personnellement connus ; il les a épiés maintes et maintes fois, et celles de leurs actions qu'il n'a pas vues, des témoins oculaires les lui ont racontées. Il a lui-même capturé le grand loup gris Lobo qui désolait la vallée de Corrumpaw ; il fut quelque temps le maître de Bingo, le chien-loup qui le sauva de la mort ; il a vu de ses yeux la tache d'un blanc argenté qui avait fait donner au vieux corbeau Silverspot le nom qu'il portait ; il a observé pendant des mois les renards de Springfield qui ravageaient la basse-cour de son oncle ; bref, il n'invente rien, et s'il se permet en un ou deux passages, comme il l'avoue d'ailleurs, d'arranger un peu la vérité, il ne perd jamais le droit de dire que ses histoires sont vraies, et que les vies qu'il raconte ont été vécues.

Mais il choisit ses héros parmi les plus beaux, les plus forts, les plus actifs, les plus représentatifs de leur espèce. Il est d'avis, et c'est en cela qu'il se montre le plus original des naturalistes, que l'histoire naturelle devrait abandonner pour la biographie de puissantes individualités les descriptions générales auxquelles elle s'est jusqu'à présent complue. Au lieu de dépeindre en bloc les mœurs des chevaux sauvages, il préfère nous parler d'un cheval en particulier, et nous raconter les hauts faits du superbe étalon noir qui a échappé durant des mois à la poursuite d'hommes impatients de le prendre vivant. Au lieu de se contenter de nous dire que les perdrix, quand elles voient leurs petits en danger, font les blessées et vont traînant de l'aile pour attirer l'ennemi sur leurs pas, il nous décrit par le menu toutes les ruses auxquelles ont recours la mère du perdreau Redruff et, plus tard, Redruff lui-même pour tromper renards, chiens et chasseurs et détourner les uns et les autres de la faible et chère couvée. L'individu l'intéresse plus que la race.

Il suit la plupart de ses « personnages » de leur naissance à leur mort. Il dit avec une scrupuleuse exactitude les leçons qu'ils ont reçues de leurs parents, les exercices auxquels ils ont été soumis, les dangers qu'ils ont courus, les feintes qui leur ont permis d'échapper à leurs ennemis, la manière dont ils se sont procuré leur nourriture quotidienne et les circonstances qui ont amené ou accompagné la fin de leur aventureuse carrière. Si intelligents que soient ses animaux, il se garde toujours de leur donner un air par trop humain. Il interprète leurs cris et leurs gestes ; il traduit librement en anglais ce qu'ils ont exprimé dans leur propre langue, mais il ne dit rien, affirme-t-il, qu'ils n'aient dit eux-mêmes, et sa traduction est toujours précédée de « comme pour dire », « semble-t-il dire » ou autre expression analogue. Il ne cherche qu'à répéter en un style sobre et net tout ce qu'il a vu et entendu. Les artistiques illustrations qui égayent ses pages sont presque les seuls ornements qu'il se permette. Encore semblent-elles n'avoir été mêlées à la trame du récit que pour mieux nous mettre sous les yeux ce que les mots étaient insuffisants à peindre.

Il aime ses bêtes et ne s'en cache jamais. Il n'hésite même pas à avouer qu'il a ressenti de la pitié pour Lobo, le grand tueur de brebis, lorsqu'il l'a vu pris au piège, et qu'il ne peut encore songer à la tragique fin du « pauvre vieux héros » sans une sorte de remords. Mais c'est toujours avec discrétion, sans larmoyante sensiblerie ni déclamation vaine qu'il exprime sa sympathie. Il est persuadé, et nous ne devons pas, nous déclare-t-il, inférer d'autre morale de son livre, que les animaux sont nos frères et qu'ils ont comme tels, quoique inférieurs à nous, des droits, ou plutôt que nous avons envers eux des devoirs dont le principal est de ne pas les faire inutilement souffrir. L'idée est vieille comme la Bible, et Seton est le premier à le reconnaître, mais il sera nécessaire de la répéter aussi longtemps qu'il y aura des hommes assez cruels pour laisser l'agonie d'innocents volatiles se prolonger durant des heures et même des journées entières.

Les savants reprocheront peut-être à ce naturaliste d'avoir joint, comme un fabuliste, une morale à ses récits ; ils le blâmeront sans doute plus encore de s'en tenir exclusive-

ment aux observations particulières, bases de la science plutôt que la science elle-même; mais pas un de ses lecteurs ne saurait lui en vouloir. Ses histoires nous renseignent avec autant de précision que les meilleurs traités d'histoire naturelle sur les habitudes et le caractère des bêtes qu'il a observées : les vies qu'il nous raconte sont plus mouvementées que nombre de vies humaines et excitent presque autant notre curiosité qu'un roman d'aventures. On est vite empoigné par les dramatiques péripéties de l'histoire, on tourne bientôt les pages avec avidité et longtemps avant d'être arrivé à la tragédie finale on partage la sympathie qu'éprouve l'écrivain pour ses héros. Seton, lorsqu'il a composé son livre, n'en demandait sans doute pas davantage.

N. MADY.

*
* *

On trouvera dans le numéro de mars des *Süddeutsche Monatshefte* une étude du professeur Joseph SCHNITZLER sur son voyage au Japon. Elle ne manquera pas d'intéresser nos lecteurs auxquels nous avons déjà signalé « L'âme japonaise » de GOMEZ CARILLO et « Au Japon, Choses vues » de Clive HOLLAND.

De l'étude de Schnitzler, nous citons pour l'agrément de nos lecteurs le passage suivant. Qu'ils jugent, comparent et peut-être ... condamnent !

« Qu'il est donc propre, gai, intime, ce compartiment du train japonais dans lequel nous sommes si confortablement installés ! Contre les parois latérales s'allongent les banquettes rembourrées sur lesquelles les voyageurs indigènes, suivant l'usage, se sont commodément campés, les jambes rentrées sous eux.

Débordant de joie d'entendre faire par des étrangers l'éloge de leur beau pays, ils s'épuisent en amabilités et prévenances. L'un partage avec nous son gâteau de riz, l'autre nous apporte un journal anglais, un troisième nous offre des fruits. Le voyage sur les lignes japonaises est un rêve. Quelques-unes des mesures prises nous y semblent irréprochables et pourraient être appliquées chez nous. Ainsi, à chaque station on indique le nom de la station suivante. De même, à chaque station un grand tableau signale, en caractères qui peuvent se lire de très loin, et en langue anglaise et japonaise, les choses remarquables de l'endroit et des environs et donne l'indication des distances. Même dans les stations de peu d'importance on vend des journaux, des fruits, du tabac, des rafraîchissements et des provisions. Et en tout cela on s'est occupé non seulement des indigènes et de leurs goûts, mais encore des étrangers. On a pensé à eux. Ils trouvent de jolies petites caisses de bois qui renferment des petits pains, du jambon, du fromage, des œufs durs et du sel. A l'arrêt du train, des commissionnaires sûrs s'occupent des bagages du voyageur et lui enlèvent tout souci ; ils l'aident également à chercher son billet.

Pendant le trajet, des boys prévenants traversent les wagons de 1re et de 2e classe, enlèvent la poussière des banquettes, ramassent ce qui traîne par terre, brossent les voyageurs et procurent à ceux qui le désirent du thé ou des rafraîchissements Joignez à cela le bon marché sans précédent des chemins de fer japonais. Pour un trajet de 14 heures en 2e classe express, nous avons payé 3 yen 93 sen, environ 8 marks ; tandis que chez nous, pour la distance beaucoup plus courte de Munich à Vienne, nous déboursons 28 marks 90 pfennigs. »

On a représenté dernièrement au palais de Zarskoje Selo, à Saint-Pétersbourg, la *Fiancée de Messine*, de Schiller, traduite par le grand-duc Constantin.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

COURS DE VACANCES DE KAISERSLAUTERN (PALATINAT)

Les cours de vacances organisés à Kaiserslautern pour les étrangers auront lieu, cette année, du 2 au 28 août et du 30 août au 11 septembre.

Ils comprennent des conférences et des exercices pratiques.

Les conférences ont pour but l'étude de la langue, de la littérature et de la civilisation allemandes, et surtout la connaissance de la vie allemande actuelle. Elles se rattachent étroitement aux exercices pratiques.

Le but des exercices pratiques est d'initier à la véritable intelligence et à la pratique de la langue allemande, particulièrement en ce qui concerne les principales difficultés de sa prononciation et les fluctuations qui se rencontrent dans son usage.

Outre ces conférences et exercices, des cours en langue française fourniront aux auditeurs allemands et étrangers des occasions fréquentes de se rencontrer et de s'entretenir ; ceux que les traductions n'intéressent pas pourront, pendant les heures qui leur sont consacrées, prendre part aux exercices allemands d'un autre cours.

Le programme a été établi en tenant compte des conditions fixées en France par les prescriptions ministérielles pour les examens comportant des épreuves d'allemand.

Plusieurs cours sont faits par des professeurs français (M. Bessé, professeur à l'École normale de Versailles ; M. Simonnot, professeur au collège Chaptal à Paris ; M. Delagoutte, professeur au lycée du Puy).

Adresser toutes les demandes d'inscription et de renseignements à M. Ludwig Wagner, directeur des cours de vacances, Hackstrasse 22, Kaiserslautern (Palatinat).

ÉCHOS ET NOUVELLES

Congrès international des professeurs de langues vivantes (14-17 avril 1909).

Une sous-section a été formée pour examiner spécialement les questions intéressant l'enseignement primaire.

Les Langues Vivantes dans l'Enseignement primaire.

1° *Personnel.* — L'état actuel : nombre insuffisant et instabilité des professeurs de langues vivantes dans les Écoles normales et les Écoles primaires supérieures. — Moyens d'assurer un plus large recrutement : les quatrièmes années ;

les bourses à l'étranger ; les études dans les Facultés. — Le Certificat d'aptitude à l'Enseignement des langues vivantes (ordre primaire) pourrait-il suffire pour obtenir la titularisation, au moins dans les écoles primaires supérieures ? A quelle condition ?

2° *Méthode.* — De l'application de la méthode directe dans les Écoles normales. — L'Enseignement commercial et technique des langues vivantes dans les Écoles primaires supérieures.

3° *Diffusion.* — Nombre d'heures nécessaires dans les Écoles normales et les Écoles primaires supérieures. — De l'introduction des langues vivantes dans le cours supérieur des Écoles primaires de quelques grandes villes.

Adresser les communications concernant ces questions à M. Goy, professeur d'école normale, 20, rue Mulet, Lyon.

*
* *

Bourses de l'Enseignement primaire à l'Étranger.

Ces bourses sont les suivantes :

1° *Bourses d'un an*, accordées au concours, aux candidats pourvus du certificat d'aptitude au professorat (lettres ou sciences) dans les écoles normales d'instituteurs ou d'institutrices et dans les écoles primaires supérieures de garçons et de filles.

Le nombre de ces bourses est fixé à 11 pour la présente année.

2° *Bourses de trois mois* (du 1er juillet au 30 septembre), accordées aux professeurs titulaires des écoles normales d'instituteurs et d'institutrices et aux professeurs titulaires des écoles primaires supérieures de garçons et de filles, munis ou non du certificat d'aptitude au professorat des langues vivantes, qu'ils donnent ou non l'enseignement des langues vivantes.

Le nombre de ces bourses est fixé à 19 pour la présente année.

3° *Bourses de trois mois* (du 1er juillet au 30 septembre), accordées aux instituteurs et institutrices publics exerçant soit dans les écoles primaires élémentaires, soit dans les cours complémentaires, soit dans les écoles primaires supérieures.

Le nombre de ces bourses est fixé à 60 pour la présente année.

4° *Bourses d'un an*, avec faculté de renouvellement d'un an, accordées au concours à des élèves ou anciens élèves des écoles primaires supérieures, âgés de 16 ans au moins et de 18 ans au plus, au moment du concours, et pourvus du certificat d'études primaires supérieures.

Le nombre de ces bourses est fixé à 12 pour la présente année ; 4 de ces bourses pourront être attribuées à des élèves ou anciennes élèves des écoles primaires supérieures de filles.

Concours pour l'obtention des bourses de séjour à l'étranger, catégories 1 et 4 (professeurs d'écoles normales et élèves des écoles primaires supérieures) : date d'ouverture de la session, 30 juin ; date de la clôture du registre d'inscription, 29 mai. Les inscriptions se font à l'Inspection académique pour les départements ; à la Sorbonne pour la Seine.

Candidats aux bourses de trois mois (catégories 2 et 3) : date de clôture du registre d'inscription, 15 avril. Les inscriptions se font à l'Inspection académique pour les départements ; à la Sorbonne pour la Seine.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

(Agrégation d'allemand[1] 1908).

Thème.

SUR LA ROUTE DE FEZ.

De toutes ces choses d'Islam qui s'inclinent tranquillement dans la mort et que le temps recouvre de sa lente poussière, de ce peuple qui s'engourdit dans une somnolence, un charme de paix et de mélancolie se dégage dont peut s'enchanter un Européen. Comme de là tout l'effort tendu de notre civilisation paraît vain ! Un songe harassé, un manège inutile et sans trêve d'obsédés. Ainsi quand d'un jardin nocturne, on voit derrière la glace d'une fenêtre tourner des danseurs au rythme d'une musique dont on ne perçoit rien. Quel rêve suivent-ils, qui les met en mouvement ? Hors de ce rêve de somnambules, hors de cette foule et de son tournoiement, dans le silence et la paix du libre espace est la vérité. Telle est la muette, la perfide suggestion de ces calmes et radieux pays où, parmi des hommes qui ne sont presque plus des vivants, on sent se dénouer les liens qui obligent, les servitudes et jusqu'aux devoirs, fondre le désir de pouvoir et de valoir, et tout ce qui aiguillonne à l'effort. Quelle tentation, comme ces hommes, de ne plus mesurer la durée, de se perdre dans l'écoulement égal de ses heures, de s'engourdir avec toutes choses dans du silence et de la lumière ! Ces minarets abandonnés, çà et là, dans un champ de fleurs, dans la poudre d'un lieu vague, ces dômes délabrés, qui lèvent leur grand âge dans le jeune azur, toutes ces choses nous parlent, nous rappellent leur sagesse qui est de ne point résister, de s'abandonner, de laisser faire le temps qui les a menées à la vieillesse où elles sont belles, qui les mène à la mort où elles seront bien. Et cet azur du ciel, n'est-il pas plus divin, si nous ne remuons pas ? Dans la tranquille beauté du monde toujours jeune est la seule joie qui soit absolue ; cette joie sera nous-même, si nous savons nous oublier, nous taire et contempler. La vieille pierre fauve de ces remparts, de ces mausolées, comme elle s'enveloppe et se pénètre du clair matin qui succède à tant de matins !

En Égypte, terre du soleil et de la mort, j'ai senti, dans un long séjour, le temps s'immobiliser dans la lumière. En cette contrée de l'éternel, bien autrement qu'ici, s'efface l'illusion si spéciale et compliquée dont s'hallucine la vie d'un Européen, ce rêve qui vraiment est sans rapport aucun avec l'infini de silence où, tout de suite, nous allons entrer. Mais, en tout pays d'Islam, la mort semble facile et fraternelle, qui nous présente au sein d'une nature enchantée, ses monuments et ses images. La saveur du lotus que l'on cueille là semble son avant-goût magique.

A. CHEVRILLON.

Version.

DER TRAUM VOM HIMMEL.

Er starb (kam ihm vor) und sollte den Zwischenraum bis zu seiner neuen Verkörperung in lauter Träumen verspielen. Er versank in ein schlagendes Blütenmeer, das der zusammengeflossene Sternenhimmel war ; auf der Unendlichkeit blühten alle Sterne weiß, und nachbarliche Blütenblätter schlugen aneinander. Warum aber berauschte dieses von der Erde bis an den Himmel wachsende Blumenfeld mit dem rauschenden Geiste von tausend Kelchen alle Seelen, die darüber flogen und in betäubender Wonne niederfielen ? Warum mischte ein gaukelnder Wind unter einem Schneegestöber von Funken und bunten Feuerflocken Seelen mit Seelen und Blumen zusammen ? Warum wölkte die verstorbenen Menschen ein so süßer und so spielender Totentraum ein ? — O darum ! die nagenden Wunden des Lebens sollte der Balsamhauch dieses unermeßlichen Frühlings verschließen, und der von den Stößen der vorigen Erde noch blutende Mensch sollte unter den Blumen zuheilen für den künftigen Himmel, wo die größere Tugend und Kenntnis eine genesene Seele begehrt. — Denn ach ! die Seele leidet hier gar zu viel ! — Wenn auf jenem Schneegefilde eine Seele die andere umfaßte, so schmolzen sie aus Liebe in *einen* glühenden Tautropfen ein ; er zitterte denn an einer Blume herab und sie hauchte ihn wieder entzweigeteilt als heiligen Weihrauch empor.

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

— Hoch über dem Blütenfeld stand Gottes Paradies, aus dem das Echo seiner himmlischen Töne in Gestalt eines Bachs in die Ebene herniederwallete. Sein Wohllaut durchkreuzte in allen Krümmungen das Unterparadies und die trunknen Seelen stürzten sich aus Wonne von den Uferblumen in den Flötenstrom ; im Nachhall des Paradieses erstarben ihnen alle Sinne und die zu endliche Seele ging, in eine helle Freudenthräne aufgelöst, auf der laufenden Welle weiter. — Dieses Blumengefilde stieg unaufhaltsam empor, dem erhöheten Paradiese entgegen und die durcheilte Himmelsluft schwang sich von oben herab und ihr Niederwehen faltete alle Blumen auseinander und bog sie nicht. Aber oft ging Gott in der dunkelsten Höhe weit über der wehenden Aue hinweg ; wenn der Unendliche dann oben seine Unendlichkeit in zwei Wolken verhüllte, in eine blitzende oder die Ewige Wahrheit, und in eine warm auf alles Niederträufelnde und Weinende, oder die Ewige Liebe : alsdann stand gehalten die steigende Au, der sinkende Aether, der nachhallende Bach, das rege Blumenblatt ; alsdann gab Gott das Zeichen, daß er vorüber gehe und eine unermeßliche Liebe zwang alle Seelen in dieser hohen Stille sich zu umarmen, und keine sank an eine, sondern alle an alle — ein Wonneschlummer fiel wie ein Tau auf die Umarmung.

Jean Paul F. Richter.

Dissertation française.

Le culte du « Génie » à l'époque du « Sturm und Drang » et en particulier chez le jeune Gœthe.

Dissertation allemande.

Es soll gezeigt werden in wiefern der Humanitätsgedanke alle philosophischen Bestrebungen des Zeitalters der Aufklärung durchdringt und in welcher Weise Lessing und Herder denselben verstanden und begründet haben.

Concours pour l'emploi d'administrateur stagiaire de l'Inscription maritime (1908).

(*Thème et version. — Temps accordé : 2 heures.*)

Version anglaise.

Execution of Anne Bullen, wife of Henry the eighth.

This unfortunate, not to say imprudent, woman was beheaded on the green, in the Tower of London on the 19th of May 1536. The executioner was a Frenchman of Calais, who was supposed to be exceedingly skilful in decapitation. Anne Bullen, being on the scaffold, would not consent to have her eyes covered with a bandage, saying that she had no fear of death. All that the divine who assisted at her execution could obtain from her was that she would shut her eyes. But as she was opening and shutting them every moment, the executioner could not bear their mild and tender glances ; and fearful of missing his aim he was obliged to have recourse to an expedient to behead her. He drew off his shoes and approached her silently on the left side, while another person advanced on the right, making a great noise in walking ; this circumstance attracting the attention of the Queen, she turned her face from the executioner, who was enabled by this stratagem to strike the fatal blow, without being disarmed by that spirit of affecting resignation which shone in the eyes of the lovely and unfortunate Anne Bullen.

Thème anglais.

Les serpents et leur venin.

L'Inde est le paradis des serpents. Ils y pullulent, s'y chauffent à loisir au soleil, s'y nourrissent plantureusement, car la vie y abonde partout, y atteignent les limites extrêmes de la vieillesse et inquiètent l'homme beaucoup plus qu'ils ne sont inquiétés par lui. Non seulement ils tiennent la campagne, infestent les routes, sillonnent l'eau des étangs et des fleuves, ils envahissent aussi les maisons : il n'y a guère de jardin sans sa famille de cobras. L'aspic appelé « karait » aime à se glisser à travers le chaume des « bungalows » et à se laisser tomber sur le lit dont il apprécie la douce chaleur ;

il se met au guet sur le rebord des fenêtres, se cache derrière la cuvette, se tapit dans les tiroirs entr'ouverts.

Un voyageur qui traversait en wagon-lit la vallée du Doon, au pied de l'Himalaya, s'aperçut, en arrivant à destination, qu'il venait de faire plus de soixante-sept kilomètres en compagnie d'un « karait» gentiment enroulé sous l'oreiller où il avait reposé sa tête. On n'est jamais sûr, en traversant une chambre la nuit sans lumière, de ne point heurter un de ces dangereux familiers ; car, apathique et se sentant chez lui, il ne se range pas pour laisser passer les gens ; mais, si on le dérange, il mord. Sa morsure vaut d'ailleurs celle du cobra.

Bourses industrielles de voyage à l'étranger (1908).

Thème allemand.

A mesure que la civilisation se développe, les instruments de l'industrie et du commerce deviennent plus délicats et plus sensibles au moindre choc. La régularité des relations internationales entre les producteurs et les consommateurs devient aussi plus nécessaire ; le besoin de sécurité passionne les travailleurs de tout pays. Et l'instinct de conservation individuelle se révolte partout à la fois contre l'homme d'État, roi ou premier ministre, qui tient en main le repos du monde et peut sacrifier à ses ambitions le pain de cent millions d'hommes. Les ateliers, les champs et les comptoirs ne prospèrent que dans la paix ; c'est dire que l'immense majorité de nos contemporains se compose de pacifiques.

Edmond About.

Version allemande.

Im Jahre 1887 hat Heinrich Hertz gezeigt, daß man durch besondere Vorrichtungen in der Lage ist, elektrische Wellen zu erzeugen und sie in den Raum zu entsenden. Zugleich hatte er bewiesen, daß diese Wellen sich im Raume ähnlich wie Lichtstrahlen ausbreiten. Mit der Vorführung der betreffenden Experimente war eigentlich die drahtlose Telegraphie erfunden. Es fehlte zwar zunächst an praktisch brauchbaren Mitteln, diese sogenannten Hertz'schen Strahlen im Raume nachzuweisen, bald indes wurde auch diesem Mangel in der ausgiebigsten Weise abgeholfen. Als daher Marconi durch seine ersten Versuche die Welt in Erstaunen setzte, war die Ueberraschung für den wissenschaftlich arbeitenden Forscher nicht mehr groß, denn in kleinem Umfange hat zu jener Zeit bereits jeder Physiker " drahtlos telegraphiert ". Durch Feststellung dieser Tatsache wird das Verdienst von Marconi in keiner Weise geschmälert, denn zwischen einem Laboratoriumsversuch und dessen praktischer Durcharbeitung liegt noch ein weites Feld.

Thème anglais.

L'individu serait un sot s'il prétendait faire sa maison, ses aliments, ses habits, sa montre et ses souliers lui-même, pour s'affranchir de ces « tributs serviles » qu'il paye matin et soir au travail d'autrui ; les nations seraient absurdes de vouloir créer tout ce qu'il leur faut. C'est assez qu'elles se mettent en mesure d'acheter ce qui leur manque Le sol, le climat, la race, l'éducation déterminent les facultés industrielles ou productives de chaque pays. Ne forçons point notre talent, poussons-le aussi loin qu'il peut aller, et ne rougissons pas de prendre chez nos voisins, à charge de revanche, ce que nous ne pouvons pas nous donner à nous-mêmes. Tel peuple est admirablement situé pour fabriquer la viande, le fer, la porcelaine et les romans de Dickens, mais la nature lui refuse le vin, l'huile, la soie, l'art industriel et les comédies d'Alexandre Dumas fils. Qu'il produise en surabondance les biens qui coûtent le moins à son sol et à son tempérament, et qu'il nous envoie son trop-plein en échange du nôtre.

Les expositions universelles seraient de grands spectacles navrants, si elles n'avaient pas pour conséquence proche ou lointaine la liberté absolue du commerce. Ce serait infliger au consommateur le supplice de Tantale que de lui dire : « Voilà ce qu'on fabrique aux portes de ton pays ; cela ne coûte que tant ; mais si tu veux l'acheter, tu payeras toujours quinze pour cent d'amende. » La douane, qui veille aux portes de ces bazars du monde civilisé, m'a toujours fait l'effet d'une contradiction vivante : Princes, ouvrez les portes, et le progrès fera le tour du monde.

Ed. About.
(*L'A B C du Travailleur.*)

Version anglaise.

THE PROBLEM OF FRICTION AND AEROPLANES.

Sir Isaac Newton calculated the resistance for a flying body on the basis of ordinary friction. and, according to his law, a swallow needed the strength of a man to move at the speed it actually attained. This scared would-be designers, and it was not until the effect of wind on an arched surface was discovered that any forward movement was made.

On land, friction rises astonishingly with high speed, and, at a hundred miles an hour, the pressure of the air is a great factor, while in water, which is denser than air, the pressure is correspondingly greater. To raise the speed of a sea-ship from fifteen to thirty knots, the power must be multiplied many times, and there is a limit beyond which we cannot pass, for if a greater speed is asked, the engines become so weighty and the fuel so bulky that the ship must be enlarged to hold them, at once needing more power to propel.

Our sea-ship designers are working in a vicious circle, and although oil-fuel and turbines may help them, the practicable limit will be only slightly raised thereby. It is friction that at present hinders speed, and it is here that the air-ship appears in so promising a light; for if we can fly successfully at twenty miles an hour, there is theoretically no limit to our aspirations : for the speed will increase just as fast as the designer can build with safety. Friction being eliminated, or rather being pressed into the service, our boundary line is at once removed to the furthermost horizon.

Rapport industriel.

Décrire une industrie à votre choix : indiquer les procédés en usage dans cette industrie et les progrès réalisés. Faire connaître les points sur lesquels doit porter votre étude à l'étranger.

Appuyer de croquis, s'il y a lieu, les démonstrations techniques.

DEVOIRS CORRIGÉS

Anglais*.

1. — The duties of a schoolmistress are manifold. Her task would be a heavy one, even if it were limited to the teaching of the three R's, for though the girls or boys who compose her little flock have not, as a rule, the mildness, they frequently have much of the stupidity of a flock of sheep, and they often combine the friskiness of lambs with the trickishness of young monkeys.

Besides having to sow the seeds of knowledge in those young minds and train them to the most essential of the social virtues, she is expected to eradicate all the evil tendencies which the examples they find at home are not always calculated to check.

And to this responsibility for the intellectual and moral welfare of her young charges must be added the no less heavy responsibility for their physical health.

2. — I should prefer a trip to the mountain, because the sea air does not agree with me.

3. — What is it that makes such a difference between a wedding in the country and a wedding in town? How is it that the latter is one of the most uninteresting of daily occurrences, while the former ranks among the most amusing and picturesque incidents our monotonous, matter-of-fact modern life can afford? The ruddy complexion of the country people, their awkwardness in their fine clothes (mostly sad misfits), the gaudy finery of the girls or the antiquated bonnets of the old women, insufficiently

* Voir le texte dans le Supplément du 20 janvier 1909.

explain the fact. Wedding-parties in town, even among the well-to-do classes of society, are not always entirely made up of delicate-complexioned people dressed in the height of fashion. The main cause of the difference I think to be this. In town, a wedding is an affair in which the people concerned are from beginning to end mere puppets in the hands of officials. All they are to do, all they are to say, when they are to stand up, or sit down, or step into a carriage or out of it, in short all their motions are regulated by officials : the coachman, the usher at the mairie, the beadle at church, the head-waiter at the restaurant. They are not allowed more initiative than is usually allowed to a prince visiting a foreign country.

How different the case is in the country ! The only places where the wedding-party cannot do what they please are the mairie and the church. But observe they are totally ignorant of the tyranny of coach or restaurant. They walk to the mairie, to the church, and back home in procession. If in the earlier stages of the proceedings the procession ais formed according to old rules or traditions, the guests are not long in breaking their ranks ; and in places where the old custom has been preserved of moving to the squeaking of a fiddle, they may rather be said to be skipping or dancing than marching along.

And the marriage-dinner ! Who can compare the formal, humdrum dinner at the restaurant, where most guests are unacquainted with one another, and the sight of the awe-inspiring waiters is enough to repress any attempt at boisterous liberty ; — who can compare such a dull concern with the Rabelaisian scene of a dinner with hundreds of guests seated at long tables under the trees of an orchard, a noisy crowd overflowing with life and humour, and capable of eating, and drinking, and laughing, and shouting for hours, leaving the festive board only to have a dance and then come back again to resume their tremendous eating and drinking ?

4. — First of all I should lay the cloth. Then I should set on the table, for each guest, a plate, a knife and fork, a glass, and a table-napkin. At one end of the table, I should place a bottle of wine — red or white, according to the taste of my guests — and, at the other end, a decanter of water.

(*B. S., Aspirantes, Lille, 2e session 1907.*)

Italien *.

— Poichè hai vacanza per una settimana, — mi disse la mamma — voglio affidare a te il governo della casa. Da un momento all'altro può capitarmi addosso una malattia che mi obblighi a cederti il posto, e non vorresti mica trovarti impacciata come un pulcino nella stoppa ; e poi guai se una donna, perchè studia, non fosse più una buona massaia !

Compresi la giustezza di queste parole e mi accinsi con buona volontà ad assumere le funzioni di padrona di casa.

Stamane dunque mi sono alzata per tempo. « La buona massaia dev'essere in piedi prima di tutti » — ho spesso udito dire della mamma. Alle sei ero dunque in piedi ; andai a svegliar la donna di servigio e mentre costei accendeva la stufa e faceva fuoco in cucina per far bollire il latte ed il caffè, mi lavai, mi pettinai e mi vestii alla svelta ; poi presto in salotto a preparare la tavola per la colazione.

Quando ogni cosa fu pronta, diedi alla donna gli ordini per la spesa, accompagnandovi le solite raccomandazioni ; di badare al peso, di far economia, di tornar presto senza perdersi in ciarle colle amiche.

Fatta la colazione e sparecchiato, passai nelle camere da letto ove spalancai le finestre e disfeci i letti perchè pigliassero aria. Appena tornata la Gigina si rifecero i letti assieme, poi mano alle scope, per far pulizia, e alle spazzole per lucidare i pavimenti. Finita quest'operazione spedii la donna in cucina, per il pranzo chè altrimenti non sarebbe stato pronto per mezzodì. Io intanto spolverai accuratamente i mobili, passando un po'di spazzola su quelli più intagliati, disposi le coperte di parata sui letti, e continuai a pulire finchè tutte le camere furono lucide come specchi. Uno sguardo in cucina per accertarmi che tutto andava bene, e poi in camera da pranzo ad apparecchiare la tavola. A mezzogiorno tutto era pronto e la donna faceva il suo ingresso recando un bel risotto fumante.....

Finito il pasto, sparecchiai la tavola, poi eccomi in cucina ad aiutar la Gigina ad

* Voir le texte dans le numéro du 5 janvier 1909.

asciugare la cristalleria, le posate, il vasellame. Alle due la cucina era sgombra, ripulita, in ordine.

Poichè era lunedì si passò la rivista al bucato (che la lavandaia aveva recato allora) e quindi convenne rammendare e rattoppare finchè tutto fu aggiustato. Domani si stirerà il bucato, mercoledì dovremo spillare una botticella di vino arrivato di Toscana, gli altri giorni son consacrati a lavori di cucito, tranne il sabato, destinato sempre a ripulire a fondo la cucina.

Intanto alle cinque la Gigina aveva incominciato i preparativi del pranzo, e poichè questo è sempre più complicato del pasto del mezzodì, volli aiutare alquanto la donna come vedo spesso fare dalla mamma. Giunta l'ora, tornai a preparare la tavola ; poi lesta a ravviarmi i capelli e a mettermi un bel grembiulino pulito. Dopo il pranzo tornai ad aiutare la donna a spreparare il desco e a riporre il vasellame.

Ora che scrivo tutto è a posto, la casa quieta e silenziosa ; facendo il bilancio della giornata mi pare che tutto sia proceduto bene, e spero di poter dire altrettanto per tutti i giorni che mi rimangono di regno.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 2e session 1908.*)

BIBLIOGRAPHIE

Feuilles d'histoire du XVIIe au XXe siècle. Directeur : Arthur Chuquet, professeur au Collège de France, membre de l'Institut. 1re année, n° 1 : 1er février 1909. Abonnements et administration : Paris, rue de Fleurus, 38 (Librairie Roger et Chernoviz). — France et Alsace-Lorraine : 20 fr. Étranger : 22 fr. Le numéro : 5 fr.

On ne risque guère de se tromper en disant que les revues d'histoire sont en général plus instructives qu'attrayantes, qu'elles effraient le grand public, auquel elles sont d'ailleurs rarement destinées et que même les initiés ne les lisent guère que par devoir et par acquit de conscience. La revue que M. Chuquet vient de fonder, sans renoncer aux suffrages des érudits qu'elle est certaine de recueillir, semble vouloir s'adresser, par les sujets qu'elle traite et par la manière dont ils sont traités, à un public moins restreint. Il suffit d'être cultivé pour la goûter : elle convertira à l'histoire tous ceux que la sécheresse des autres périodiques de même nature avait rebutés. On jugera de l'intérêt qu'elle présente par le nombre et la variété des sujets qu'elle aborde. Ce premier numéro (160 pages) contient plus de quarante articles, ordinairement rapides et courts, écrits d'une plume alerte et presque tous originaux. M. G. Picot examine *les lois fondamentales de la monarchie française*, M. Chuquet analyse les mémoires si amusantes de l'Italien Prinis, d'autres historiens nous parlent de Murat, de la commission de l'impôt sur le revenu en 1848, de la question d'Égypte, des pamphlets du XVIIe siècle, de Bonaparte en Italie, du tremblement de terre des Calabres en 1783, etc., etc. Le volume se lit avec le même intérêt qu'un roman. Ne traite-t-il pas des sujets essentiellement vivants, d'une actualité brûlante? Aussi est-il superflu de souhaiter aux« Feuilles d'histoire » une longue et heureuse existence. L'accueil qui leur a été fait dès leur apparition garantit leur succès.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

ÉCHOS ET NOUVELLES

Université de Toulouse. — Union des Étudiants Français en Espagne. — Cours de 1909.

L'Université de Toulouse, avec la collaboration d'autres Universités françaises, a organisé en Espagne, en 1908, à l'usage des étudiants des trois ordres d'enseignement, ainsi que de toutes les personnes désireuses de se perfectionner dans la connaissance pratique de la langue et de la civilisation de l'Espagne, des cours gratuits qui auront lieu, en 1909, dans la forme suivante :

A. — **A Madrid.** — Du 13 avril à la fin de mai. — Ces Cours comprendront : 1° Une série de **Conférences** plus spécialement en vue de la préparation aux examens et concours, et confiées à des maîtres de l'Université Centrale ; 2° Des Conférences au *Museo Pedagógico*, sur la grammaire, la littérature, l'histoire de l'Espagne, accompagnées d'exercices pratiques.

B. — **A Burgos.** — Du 5 août au 15 septembre. — Ces Cours seront divisés, cette année, en deux sections : Cours supérieur, Cours élémentaire. Ils seront faits, l'un et l'autre, à l'*Instituto general y técnico* (Lycée), par des professeurs de l'Enseignement officiel espagnol ou par des spécialistes. — Des certificats seront délivrés aux personnes qui auront régulièrement suivi ces Cours.

C.— Des Cours gratuits de *langue et littérature françaises* pour les étudiants et les auditeurs espagnols ou étrangers commenceront, à **Madrid**, le 13 avril, — à **Burgos**, le 5 août. Ils seront faits par des Professeurs de l'Université de France.

A Madrid et à Burgos, des visites aux Monuments, Bibliothèques, Musées, ainsi que des excursions dans les environs, seront organisées.

S'adresser, pour les inscriptions : **A Toulouse**, à *M. le Professeur Ernest* Mérimée, Directeur de l'Union des Étudiants.

A **Burgos**, à D. Fernando Diez Severini, Secretario de la Unión de Estudiantes franceses, Instituto de Burgos.

A **Madrid**, à D. Domingo Barnés, Secretario de la Unión de Estudiantes franceses, Museo Pedagógico, Daoiz, 7.

N. B. — MM. les Secrétaires de Burgos et de Madrid ont bien voulu se charger de donner, par correspondance ou sur place, tous les renseignements d'ordre matériel sur l'installation, les logements, les horaires de cours, etc. Il suffit de leur écrire directement aux adresses ci-dessus.

Tous les Cours et Conférences sont gratuits pour les Espagnols et les Français Les étrangers qui en feront la demande seront admis, moyennant une somme de 50 francs, dans les trois sections. — Les frais d'excursion restent à la charge des excursionnistes.

L'aptitude des enfants au dessin.

M. Claparède voulant se rendre compte si l'aptitude des enfants au dessin est en rapport avec leurs facultés intellectuelles a fait exécuter par 2500 écoliers

de la Suisse romande une composition originale. Il fallait 1° copier un tabouret ; 2° dessiner de mémoire un chat ; 3° illustrer la fable le Renard et le Corbeau ; 4° faire un dessin dont le choix restait libre.

Sur 1405 garçons, on a trouvé 294 bons dessinateurs parmi lesquels 135, soit 46 0/0, étaient forts dans leurs classes; chez les filles, cette proportion a atteint 62 0/0.

Ce serait donc la preuve que la moitié environ des écoliers qui dessinent bien ne sont pas nécessairement des élèves inférieurs comme on a parfois tendance à le croire. *(L'Illustration.)*

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'anglais[1] (1908).

Thème.

La duchesse de Bourgogne.

Douce, timide, mais adroite, bonne jusqu'à craindre de faire la moindre peine à personne, et, toute légère et vive qu'elle était, très capable de vues et de suite de la plus longue haleine, la contrainte jusqu'à la gène, dont elle sentait tout le poids, semblait ne lui rien coûter. La complaisance lui était naturelle, coulait de source ; elle en avait jusque pour sa cour.

Régulièrement laide, les joues pendantes, le front trop avancé, un nez qui ne disait rien, de grosses lèvres mordantes, des cheveux et des sourcils châtain brun, fort bien plantés, des yeux les plus parlants et les plus beaux du monde, peu de dents et toutes pourries, dont elle parlait et se moquait la première, le plus beau teint et la plus belle peau, peu de gorge, mais admirable, le cou long, avec un soupçon de goître qui ne lui seyait point mal, un port de tête galant, gracieux, majestueux, et le regard de même, le sourire le plus expressif, une taille longue, ronde, menue, aisée, parfaitement coupée, une marche de déesse sur les nuées, elle plaisait au dernier point : les grâces naissaient d'elles-mêmes de tous ses pas, de toutes ses manières, et de ses discours les plus communs. Un air simple et naturel toujours, naïf assez souvent, mais assaisonné d'esprit, charmait, avec cette aisance qui était en elle, jusqu'à la communiquer à tout ce qui l'approchait.

Elle voulait plaire même aux personnes les plus inutiles et les plus médiocres, sans qu'elle parût le rechercher. On était tenté de la croire toute et uniquement à celles avec qui elle se trouvait. Sa gaieté, jeune, vive, active, animait tout, et sa légèreté de nymphe la portait partout, comme un tourbillon qui remplit plusieurs lieux à la fois, et qui y donne le mouvement et la vie. Elle ornait tous les spectacles, était l'âme des fêtes, des plaisirs, des bals, et y ravissait par les grâces, la justesse et la perfection de sa danse. Elle aimait le jeu, s'amusait au petit jeu, car tout l'amusait ; elle préférait le gros, y était nette, exacte, la plus belle joueuse du monde, et en un instant faisait le jeu de chacun ; également gaie et amusée à faire, les après-dînées, des lectures sérieuses, à converser dessus et à travailler avec ses dames sérieuses : on appelait ainsi ses dames du palais les plus âgées. Elle n'épargna rien, jusqu'à sa santé, elle n'oublia pas jusqu'aux plus petites choses, et sans cesse, pour gagner Madame de Maintenon, et le Roi par elle. Sa souplesse à leur égard était sans pareille, et ne se démentit jamais d'un moment. Elle l'accompagnait de toute la discrétion que lui donnait la connaissance d'eux, que l'étude et l'expérience lui avaient acquise, pour les degrés d'enjouement ou de mesure qui étaient à propos. Son plaisir, ses agréments, je le répète, sa santé même, tout leur fut immolé. Par cette voie elle s'acquit une familiarité avec eux dont aucun des enfants du Roi, non pas même ses bâtards, n'avaient pu approcher.

En public, sérieuse, mesurée, respectueuse avec le Roi, et en timide bienséance avec Madame de Maintenon qu'elle n'appelait jamais que *ma tante*, pour confondre joliment le rang et l'amitié ; en particulier, causante, sautante, voltigeante autour d'eux, tantôt

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

perchée sur le bras du fauteuil de l'un ou de l'autre, tantôt se jouant sur leurs genoux, elle leur sautait au col, les embrassait, les baisait, les caressait, les chiffonnait, leur tirait le dessous du menton, les tourmentait, fouillait leurs tables, leurs papiers, leurs lettres, les décachetait, les lisait quelquefois malgré eux, selon qu'elle les voyait en humeur d'en rire, et parlant quelquefois dessus...

SAINT-SIMON.

Version.

Anear the centre of that northern crest
Stands out a level upland bleak and bare,
From which the city east and south and west
Sinks gently in long waves; and thronèd there
An Image sits, stupendous, superhuman,
The bronze colossus of a wingèd Woman,
Upon a graded granite base foursquare.

Low-seated she leans forward massively,
With cheek on clenched left hand, the forearm's might
Erect, its elbow on her rounded knee;
Across a clasped book in her lap the right
Upholds a pair of compasses; she gazes
With full set eyes, but wandering in thick mazes
Of sombre thought beholds no outward sight.

Words cannot picture her; but all men know
That solemn sketch the pure sad artist wrought
Three centuries and threescore years ago,
With phantasies of his peculiar thought:
The instruments of carpentry and science
Scattered about her feet, in strange alliance
With the keen wolf-hound sleeping undistraught;

Scales, hour-glass, bell, and magic-square above;
The grave and solid infant perched beside,
With open winglets that might bear a dove,
Intent upon its tablets, heavy-eyed;
Her folded wings as of a mighty eagle
But all too impotent to lift the regal
Robustness of her earth-born strength and pride;

And with those wings, and that light wreath which seems
To mock her grand head and the knotted frown
Of forehead charged with baleful thoughts and dreams,
The household bunch of keys, the housewife's gown,
Voluminous indented and yet rigid
As if a shell of burnished metal frigid,
The feet thick shod to tread all weakness down;

The comet hanging o'er the waste dark seas,
The massy rainbow curved in front of it,
Beyond the village with the masts and trees;
The snaky imp, dog-headed, from the Pit,
Bearing upon its batlike leathern pinions
Her name unfolded in the sun's dominions,
The "MELENCOLIA" that transcends all wit.

Thus has the artist copied her, and thus
Surrounded to expound her form sublime,
Her fate heroic and calamitous;
Fronting the dreadful mysteries of Time,
Unvanquished in defeat and desolation,
Undaunted in the hopeless conflagration
Of the day setting on her baffled prime.

Baffled and beaten back she works on still,
Weary and sick of soul she works the more.
Sustained by her indomitable will:
The hands shall fashion and the brain shall pore

And all her sorrow shall be turned to labour
Till death the friend-foe piercing with his sabre
   That mighty heart of hearts ends bitter war.

But as if blacker night could dawn on night,
   With tenfold gloom on moonless night unstarred,
A sense more tragic than defeat or blight,
   More desperate than strife with hope debarred,
More fatal than the adamantine Never
Encompassing her passionate endeavour,
   Dawns glooming in her tenebrous regard :

The sense that every struggle brings defeat
   Because fate holds no prize to crown success :
That all the oracles are dumb or cheat
   Because they have no secret to express :
That none can pierce the vast black veil uncertain
Because there is no light beyond the curtain ;
   That all is vanity and nothingness.

Titanic from her high throne in the north,
   That City's sombre Patroness and Queen,
In bronze sublimity she gazes forth
   Over her Capital of teen and threne,
Over the river with its isles and bridges,
The marsh and moorland, to the stern rock-ridges,
   Confronting them with a coëval mien.

The moving moon and stars from east to west
   Circle before her in the sea of air ;
Shadows and gleams glide round her solemn rest.
   Her subjects often gaze up to her there :
The strong to drink new strength of iron endurance,
The weak new terrors ; all, renewed assurance
   And confirmation of the old despair.

James Thomson.
(*The City of Dreadful Night.*)

Dissertation française

Dryden, poète et logicien dans " The Hind and the Panther ".

Dissertation anglaise.

Thackeray's Snob.

Baccalauréat Latin-Langues (octobre 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Eine Rettung.

Zwei Knaben laufen auf der Eisbahn Schlittschuh. Sie entfernen sich weit über die Grenze der Bahn hinaus.

Einer bricht an einer dünnen Stelle des Eises ein. Der andere will ihm heraus helfen, fällt selbst hinein, schwimmt mit einem Arm, schiebt seinen Freund vorwärts. Sie kommen an einen festen Punkt. Der stärkere stößt den anderen auf die Eisdecke, und klettert selber heraus.

Einige Eisläufer eilen herbei, begleiten sie nach Haus. Wie die Knaben von den Eltern empfangen werden; sie liegen wochenlang im Krankenbett.

(*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

Write a dialogue between a farmer and a workman from the neighbouring town.

The workman wishes he were a farmer. He complains of the inconveniences and hardships of town life... (very expensive living,... small stuffy rooms in crowded

tenements..., unhealthy work in insalubrious factories, etc.). He envies country life... (cheap living, healthy work in the open air, etc.).

The farmer would prefer to live in town... (amusements and pleasures of town life..). Country life is dull, monotonous... He points out its drawbacks and disappointments... (storms, hail, drought, frosts, etc.) Work is harder in town, but its benefits are higher and surer...

When concluding you should manage to show which of the two opinions seems to you to be the better. (*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

Cuento.

La señora de Martinez tuvo que ausentarse de Madrid por algunas semanas (imaginar un motivo). A su regreso observó que sus cuatro hijas Carmen, Rita, Luisa y Concepción, se habían relajado en su conducta : estaban riñendo continuamente (dar ejemplos). Luego se presentó la ocasión de que ellas mismas fueron á buscar á su madre de resultas de un fuerte altercado que habían tenido (imaginar un motivo). La madre les dijo : « Sois cuatro; cada una tendrá para si un rincón de la sala en donde podrá divertirse á su gusto sin pasar á otro puesto. »

Al principio, las señoritas quedaron muy contentas (contar como hicieron para divertirse solas).

Ultimamente se cansaron de quedar solas y hubieron de tomar el partido de suplicar llorando á su mamá que les enseñase algun otro camino para ser mas felices.

¿Qué contestó la madre ? (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

Narrare come due ragazzi inesperti e disubbidienti, malgrado la difesa della madre, presero una barca e si misero ad andare su e giù pel fiume (o sul mare), ma ebbero a pentirsene; perchè il tempo, bellissimo nel momento della partenza, diventò ad un tratto burrascoso e i due ragazzi stavano per ânnegarsi. — Narrare come furono questi salvati da un coraggioso pescatore e dipingere l'angoscia degli spettatori.

(*Alger.*)

Composition en langue allemande.

Die Gemsen bewohnen die hohen Alpen, in der Nähe der Gletscher ; sie gedeihen nur in der freien Luft.

Beschreibe 1° Die Alpen mit ihren Tälern und Sennhütten, mit ihrem Schnee und ihren Gletschern.

2° eine Gemsenjagd mit Jägern und Hunden, welche diese Gemsen durch Berg und Tal verfolgen. (*Besançon.*)

Composition en langue anglaise.

The chamois goats inhabit the summits of the Alps, especially in the neighbourhood of the glaciers and only thrive in pure mountain air.

Describe 1° the Alps, with dales and cottages down-below, with snow and glaciers high up.

2° a chase of chamois goats with hunters and hounds, which pursue the goats up hill and down dale. (*Besançon.*)

Composition en langue allemande.

Heimweh.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläüte.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen,
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich lass' sie grüßen.

Heinrich Heine.

(*Caen.*)

Composition en langue anglaise.

A wise father was once walking about a beautiful garden with his son. The garden was adorned with many trees, and all kinds of flowers. An active gardener reared the plants with care ; he watered them, cleared the earth of weeds, and thus prepared them for the blessing which comes from above. The father said to his son : " Human

life is a garden, good works are as beautiful flowers and fruitful trees; but the gardener who plants and cultivates them is the good purpose of man. Be wise, my son !" (*Caen.*)

Composition en langue allemande.

Das Vaterhaus.

Ob prächtig in der Stadt, ob einsam und schlicht in den Fluren, es bleibt das liebste Haus : denn holde Bilder drinnen prangen aus unsrer lieben Jugendzeit. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Der anbrechende Tag auf dem Dorfe. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Am Allerheiligentage machten Sie einen Spaziergang, den Sie in einem Brief an einen Kameraden erzählen.

I. — Herbsteindrücke. Licht, Farben, Töne, wehmütige Stimmung.

II. — An einem Kirchhof vorbei. Sie treten ein.

Allgemeine Beschreibung. Stille Trauer.

III. — Drei Gräber fallen Ihnen auf : berühmter General, reicher Kaufmann, großer Gelehrter.

Kurze Beschreibung und trubsinnige Betrachtungen. Was bleibt von diesen Menschen übrig? Wozu haben sie gearbeitet. Wichtigkeit des Lebens.

IV. — Düstere Heimkehr. Da geht ein froher Zug voller Rekruten, Studenten, Arbeiter. Glückliche Wirkung ihrer Fröhlichkeit auf Ihr Gemüt. Solidaritätsverhältnisse aller Menschen. Keine Arbeit geht verloren. (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

A Walk in Summer.

Genial warmth and bright sunshine invite us into the country. — Direction taken. — The trees are at their best. — Pleasant shade. — Numberless flowers. — Many insects on the wing. — Cattle feeding on the pasture. — The fields, the green corn. Hay-making and its pleasures. — Pleasant summer-shower. — A brook. — Rest in a farmhouse. — The return home at sunset. (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

A visit to an art gallery. What is to be seen there? Some works of art. Pleasure and instruction. (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

In a dingy street of a large town, a captive lark was singing loudly in his cage. He was heard by a free lark flying over the house. The latter sympathized with the prisoner who replied that captivity has its charms... besides there is a little cripple in the house whom he comforts with his song.

He has no need of pity who knows the happiness of living for others. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Die armen Fischer.

Das Haus eines sehr armen Fischers. — Jenny, seine Frau und die Kinder. — Es ist Nacht. — Der Vater ist auf der See. — Sein gewöhnliches, schwieriges Leben dort. — Jenny geht aus, um ihn abzuholen. Unterwegs besucht sie eine kranke Nachbarin. — Diese Frau aber ist tot und ihre zwei Kinder schlafen. — Jenny bringt nach Haus die verwaisten Kinder.

Jenny weiß nicht, was ihr Mann dazu sagen wird. — Die Tür fliegt auf. — Der Fischer tritt ein. — Er hat keinen Fisch gefangen und ist verstimmt. Er hört von der toten Nachbarin und den verwaisten Kindern und befiehlt seiner Frau, die Kinder zu holen. — Jenny antwortet... (*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

President Fallières' visit to England[1].

Crossing from Calais to Dover. Dover-harbour. Reception by the Mayor of Dover. To London by rail. Charing Cross Station. London. Reception by the Lord Mayor: the municipal " Entente Cordiale ".

From London to Windsor Castle. Reception by the King, Queen and Court. Official dinner. Speeches and toasts. The " Entente Cordiale " from an official and sentimental point of view.

London again. A visit to the Franco-British Exhibition. The real practical basis of the " Entente Cordiale ".

The President leaves London and England.

(Dijon.)

Composition en langue italienne.

In una lettera indirizzata ad un amico italiano parlerete della nostra festa nazionale. Dopo averne spiegato l'origine storica, ne farete la descrizione.

(Dijon.)

Composition en langue allemande.

Übersicht des physikalischen Deutschlands.

(Grenoble.)

Composition en langue anglaise.

Describe the appearance of the town or village in which you live on a frosty morning; the snow, the bare trees, the boys making slides and snowballs... the people skating on the frozen pond. Suddenly the ice breaks. What happens?

(Grenoble.)

DEVOIRS CORRIGÉS

École du Service de Santé de la Marine (1908)

(Thème allemand ou anglais[2]. — *Temps accordé : 2 heures.)*

Traduction du thème allemand.

Wer würde sich heutzutage unterstehen, ein Mahl ohne Fleisch aufzutischen? Gewiß dient uns das Fleisch, in die Kost eingeführt, den Muskel zu stärken; es bringt uns das zur Erhaltung und Stärkung unserer Gewebe nötige Eiweiß, aber das Eiweiß kann andern Speisemitteln entnommen werden. Man findet es in den Vegetabilien, in der Milch, in den Eiern. Ein Zweisous-Brötchen wird uns ebensoviel Eiweiß liefern als ein Hammelskotelett, die trockenen Gemüse, die man mit dem Fleisch ißt, bringen uns oft mehr Eiweiß, als das Fleisch selbst. Alles in allem stärkt man ebensogut den Muskel, wenn man Bohnen ißt, als wenn man Fleisch genießt. Es ist völlig unangebracht, die Fleischkost als stärkendes Regime, der Pflanzenkost als schwächendem Regime gegenüberzustellen. Zahlreiche Beispiele widerlegen diesen Irrtum. Die Japaner, die Reisesser sind, haben uns letzthin ein schönes Beispiel der Kraft und der Ausdauer gegeben.

Traduction du thème anglais.

Who would nowadays be so bold as to serve a meal without meat? Assuredly the meat we introduce into our diet is useful to us to recruit our muscles: it brings us the albumen necessary to keep up and repair our tissues; but albumen can be borrowed from other aliments. It is found in vegetables, in milk, in eggs. A penny roll supplies us with as much albumen as a mutton-chop; dry legumes that are eaten with meat often bring us more albumen than the meat itself. On the whole one gets muscle as well by eating beans as by eating meat. We are not justified in opposing the carnivorous regimen as a strengthening regimen to the vegetarian regimen as a weakening regimen. Numerous examples make this error easily refutable. The Japanese, great eaters of rice, have recently given us a beautiful example of vigour and endurance.

---

1. Voir la Partie anglaise du 20 juin 1908.
2. Voir le texte dans le Supplément du 20 février 1909.

BIBLIOGRAPHIE

THOMAS. — *L'éducation dans la famille.* (Paris, Alcan. – 1 vol. broché, 254 pages. Prix : 3 fr. 50.)

« De bonne heure on nous prépare aux différents métiers que nous avons choisis ou que nos parents nous imposent, mais il est un métier que nul ne nous apprend malgré son importance, c'est celui de père de famille. Les devoirs qu'il entraîne paraissent en effet si naturels et le cœur à leur sujet est si bien d'accord avec la raison qu'on appelle « dénaturés » ceux qui les méconnaissent ou sciemment s'en affranchissent. Aussi s'en remet-on le plus souvent à la conscience et à l'expérience du soin de nous en instruire. De là viennent précisément dans la famille nos premières fautes, nos premiers péchés. »

Ces lignes de début du livre de M. THOMAS nous donnent une idée de ce que pourra être l'ouvrage. Il s'adresse non pas aux maîtres, mais aux parents, et il essaie d'en faire les collaborateurs intelligents, conscients et dévoués de l'école.

Le sous-titre « les péchés des parents » indique que l'auteur dénonce les tares de la famille moderne et les fautes que commettent les parents vis-à-vis des enfants.

« La plupart des défauts de nos enfants, nous dit-il dans la préface, viennent de ce que par paresse, par ignorance, par égoïsme ou par vanité, nous n'avons pas pu ou pas voulu les « élever » au sens rigoureux du mot. » Les péchés des parents sont nombreux ; ils commencent dès le berceau. La mère, dans beaucoup de familles bourgeoises aisées (et c'est surtout à elles que s'adresse le livre), la mère ne veut sacrifier ni ses plaisirs, ni sa liberté. Au lieu de nourrir son enfant, elle s'adjoint une « remplaçante ». Si elle le nourrit, elle ne le fait souvent que contrainte, forcée, de mauvaise grâce, entre deux visites, deux dîners ou avant le théâtre, dans tout l'énervement de la vie mondaine qu'elle veut continuer à mener quand même, et l'enfant en souffre. A peine l'enfant sevré, elle l'abandonne aux mains des domestiques ; c'est alors la première éducation à l'office. On voit ce qu'elle peut être. L'enfant grandit ; on le nourrit de travers, on l'habille de même. On néglige les exercices physiques ou on leur fait une place exagérée. Il nous faudrait citer tout entier le chapitre que consacre M. Thomas à l'éducation physique des enfants ; il nous faudrait d'ailleurs citer tout le livre. Le mieux est d'y renvoyer nos lecteurs. M. Thomas prend l'enfant au berceau et le suit jusqu'au service militaire, jusqu'au mariage, car il s'agit surtout dans ce livre de l'éducation des garçons. Il nous montre comment on les élève la plupart du temps et nous donne la marche à suivre pour les mieux élever.

Mais les conseils qu'il donne relativement aux tout petits s'appliquent, on le comprend fort bien, également aux garçons et aux filles. Que les mères méditent le chapitre III, « Au foyer. Exemples et leçons », et le chapitre IV intitulé « le Mensonge », elles seront forcées d'avouer que l'auteur a raison de vouloir réformer l'éducation des parents avant de leur laisser entreprendre celle des enfants. Les chapitres : « Les parents, les enfants et les maîtres », « De l'éducation intellectuelle », « L'éducation de la volonté », « De l'éducation religieuse », « Après le collège », « Dernières étapes » indiquent les sujets qu'il a traités avec le plus d'ampleur. M. Thomas ne prétend pas avoir trouvé sur tout cela quelque chose de neuf. Il se rend très bien compte qu'en matière d'éducation surtout « tout a été dit depuis qu'il y a des hommes et qu'ils pensent ». Mais son grand mérite a été de nous présenter ces idées, soi-disant courantes et communes et que tout le monde oublie si facilement, sous une forme claire, aimable, simple, sans l'encombrement d'une inutile et rébarbative érudition. Il a regardé le public en homme qui sait observer et qui réfléchit après avoir vu et « il rend au public ce que le public lui a prêté ».

Il dit aux pères et aux mères de famille : « Voilà ce qu'ordinairement vous faites ; on pourrait s'y prendre mieux. » Et cela, sans airs austères et indignés, sans cravache pour flageller ceux qui tournent si facilement leurs devoirs. Ils les tournent souvent avec tant de grâce qu'on serait pour eux porté à l'indulgence s'il ne s'agissait pas de l'avenir des enfants !

Aussi, quoi qu'en pense M. Thomas, sa tâche au lieu d'être ingrate sera fructueuse à condition que les pères de famille, ou plutôt les mères, qui ont plus de loisirs, prennent la peine de lire l'ouvrage dont nous venons de signaler les mérites et l'utilité.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'espagnol[1] (1908).

Thème.

Les fêtes d'Azai étaient célèbres, entre toutes celles de nos villages, attiraient un concours de monde des champs, des communes d'alentour. En effet, depuis que les garçons, dans ce pays, font danser les filles, c'est-à-dire depuis le temps que nous commençâmes d'être à nous, paysans des rives du Cher, la place d'Azai fut toujours notre rendez-vous de préférence pour la danse et pour les affaires. Nous y dansions comme avaient fait nos pères et nos mères, sans que jamais aucun scandale, aucune plainte en fût avenue, de mémoire d'homme, et ne pensions guère, sages comme nous sommes, ne causant aucun trouble, devoir être troublés dans l'exercice de ce droit antique, légitime, acquis et consacré par un si long usage, fondé sur les premières lois de la raison et du bon sens ; car apparemment, c'est chez soi qu'on a droit de danser, et où le public sera-t-il chez lui sinon sur la place publique? On nous en chasse néanmoins. Un *firman* du préfet, qu'il appelle *arrêté*, naguère publié, proclamé au son du tambour, *considérant*, etc., défend de danser à l'avenir, ni jouer à la boule ni aux quilles, sur ladite place, et ce sous peine de punition. Où dansera-t-on? nulle part; il ne faut point danser du tout. Cela n'est pas dit clairement dans l'arrêté de M. le préfet; mais c'est un article secret entre lui et d'autres puissances, comme il a bien paru depuis. On nous signifia cette défense quelques jours avant notre fête, notre assemblée de la Saint-Jean.

Le désappointement fut grand pour tous les jeunes gens, grand pour les marchands en boutique, et d'autres qui avaient compté sur quelque débit. Qu'arriva-t-il? la fête eut lieu, triste, inanimée, languissante; l'assemblée se tint, peu nombreuse et comme dispersée çà et là. Malgré l'arrêté, on dansa hors du village, au bord du Cher, sur le gazon, sous la coudrette; cela est bien plus pastoral que les échoppes du marché, de meilleur effet dans une églogue, et plus poétique en un mot. Mais chez nous, gens de travail, c'est de quoi on se soucie peu; nous aimons mieux, après la danse, une omelette au lard, dans le cabaret prochain, que le murmure des eaux et l'émail des prairies.

Paul-Louis Courier.

Version.

LA MAÑANA DE SAN JUAN DE MADRID.

Ya se ven por los bosques las doncellas,
Peinados los cabellos espaciosos...
Solteras libres y casadas bellas,
Ya con galanes van, ya con esposos:
Pero también algunas que los tienen,
Con los que no lo son contentas vienen.

Los sombreros de faldas arrogantes,
Entre diversas plumas de colores,
Adornan trancelines de diamantes,
Y á quien le falta, en vez de piedras, [flores;
Los faldellines, encubiertos antes,
Muestran, prestando al alba resplandores,
Que celosa del sol los acompaña,
Si está mas rica ó menos cuerda España.

Cual suelen parecer colgadas calles
Ó la ancha plaza en unainsigne fiesta,
Parece en sotos, bosques, prados, valles,
Tanta color entre los olmos puesta;
Allí losbríos, los hermosos talles,
Y despejada la hermosura honesta,
Descubren el contento y alegría
Deste siempre dichoso insigne día...

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Allí se junta en descompuesto coro
Una familia entera, allí se canta
« Pastor en fuente » ó « Bien vestido moro,
Que con repto feroz muralla espanta »;
Allí hay un baile, allí se finge un toro;
Cuál se echa en yerba ó flor, cuál se
[alevnta,
Y imita con afectos y razones
Los versos y las cómicas acciones...

Cuál, vestido de ramos, representa
Un gigante feroz, cuál en las faldas
De Venus reparar la noche intenta,
Tendido por alfombras de esmeraldas;
Cuál á su Tirsi o Lísida presenta
Las mal tejidas rústicas guirnaldas,
Y pone con la hiedra trepadora
La verbena, de amor conciliadora.

... Ya sale la aromática empanada,
Ya el ave el diestro rompe y acuchilla,
Ya el animal sabroso cuanto feo
Enemigo del moro y del hebreo.

Por tantas partes los manteles tienden
Ya de Ceres y Baco el bosque estanco,
Que el terso lustre de la yerba ofenden,
Y trueca el prado ameno el verde en
[blanco ..

(Lope de Vega.)

Dissertation française.

Pour quelles raisons le héros de *El Burlador de Sevilla* est-il le seul personnage de la *comedia* espagnole qui soit véritablement entré dans la littérature européenne ?

Dissertation espagnole.

Varios críticos buscaron fuera de España las causas del gongorismo, y es fácil encontrar ciertas analogías entre las tentativas caracterizadas por el nombre de Góngora y sus secuaces y las de otros escritores extranjeros. Pero, en la misma poesía española anterior ¿ no se pueden señalar los antecedentes directos y como los primeros ensayos ó síntomas del cultismo ?

Baccalauréat Latin-Langues (octobre 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Erinnerungen aus der Schulzeit.

Werfen Sie einen Blick auf Ihre Schulzeit zurück. Erzählen Sie, so weit Sie sich erinnern, wie Ihnen zu Mute war, als Sie zum ersten Mal die Schule betraten. Beschreiben Sie das Leben, das Sie geführt haben, je nachdem Sie *interne* oder *externe* waren. Welche Studien haben Sie am liebsten getrieben ? Wie haben Ihnen Ihre Lehrer gefallen ? Sind Sie der Meinung, daß die Schulzeit die schönste Zeit des Lebens sei ?

(*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

A newspaper reporter wishes to interview a Salvation Army Captain about a new recruit (a street-crossing ; reporter witnesses part of the meeting). The Captain's narrative : " The new recruit, a young man ; born in the slums ; misery ; bad examples ; turned out a scoundrel (drunkenness, the workhouse, the prison). Met by a Salvation Army man ; housed at night, helped to find work, comforted by sympathy, taught self-dignity and the joy of a useful life. " (Fill out this outline with details of your own invention.) (*Lyon.*)

Composition en langue espagnole.

¿ Podéis narrar brevemente la fábula de Samaniego sobre la Muerte y el viejo ? Un viejo, cargado con su leña, iba, maldiciendo su mísero destino : al fin cayó y llamó á la Muerte. — Se le ofrece la Muerte : lleno de terror, el viejo le pide que se sirva cargar su leña solamente. Es preciso tener paciencia en las adversidades :

Es la vida del hombre siempre amable.

(*Lyon.*)

Composition en langue italienne.

In una lettera ad un amico, esaminerete se si possa dire dell' Italia, terra classica, madre delle arti, regione incantevole, quel che s'è detto giustamente del nostro paese : « ogni uomo ha due patrie, la sua, e poi la Francia ». (*Lyon.*)

Composition en langue allemande.

Der Landbriefträger auf dem Dorfe.

I. Schildre den Briefträger. Er trägt Briefe und Zeitungen in die Häuser hinein.

II. Der eine erhält erfreuliche, der andre traurige Nachrichten. Einer, der auf eine wichtige Meldung wartete, ist enttäuscht...

III. Der Briefträger wechselt mit jedem ein paar Worte. Aber er muß klug sein, keine Zeit verlieren und nicht zu oft ein Gläschen annehmen ! (*Nancy.*)

Composition en langue anglaise.

In a letter to an English friend, say how you have spent your holidays :

(1) In excursions or travelling,

(2) In reading and study,

(3) And mention your intentions for the coming year. (*Nancy.*)

Composition en langue allemande.

Charakterschilderung Napoleons I.

Es soll eine Charakterschilderung Napoleons I versucht werden.

I. — Wie sah er physisch aus ? — Schlichtheit seines äußeren Wesens. — Seine Tracht. — Seine abgehärtete Lebensweise.

II. — Sein unermüdliches Arbeiten. — Er ist der beste Soldat seiner Armee und der gewissenhafteste Verwalter. — Seine Besorgnis um das materielle Wohlergehen seiner Truppen. — Wie hält er Heerschau ? (Keine Prunkparaden. Zu Fuß durchschreitet er die Glieder ; prüft die Montur und Bekleidung des Einzelnen bis aufs Hemd. usw.) — Durchaus kein Theaterheld (Nie ist er in Paris in Triumph eingezogen.)

III. — Sein umfassender Verstand. Anteil an der gesetzgeberischen Neugestaltung Frankreichs.

IV. — Sein Herz. — Große Härte gegen den Feind. Aber Wohltätigkeit gegen den Besiegten ; zweckmäßige Organisation der eroberten Länder. Schwäche seines Charakters gegen alte Freunde und Kriegsgefährten. Er weiß sie zu erheben, aber nicht zeitig zu stürzen. Daher die niederträchtige Undankbarkeit seiner Marschälle, und ihre schließliche Auflehnung gegen ihn (Beispiele hierzu).

V. — Sein Ende. (*Paris.*)

Composition en langue anglaise.

Sir Richard Steele and the carpenter.

Sir Richard Steele had had a pretty private theatre built, and before opening it to his friends and guests, he was trying whether the hall was well adapted for hearing. Having placed himself in the most remote part of the gallery, he begged the carpenter who had built the house to speak up from the stage.

The man said at first he was unaccustomed to public speaking, but the good-natured Knight calling out to him to say whatever he liked, he said that for three month he and his men had been working without seeing the colour of his money, and they now insisted on being paid directly.

Sir Richard said that his friend's elocution was better than his subject.

(Tell the story in the direct form of speech). (*Paris.*)

Composition en langue espagnole.

El filósofo y el buho.

Un filósofo proscripto vió pasar un buho perseguido de muchas aves que gritaban. Nuestro sabio pone en fuga á la tropa enemiga y dice al pájaro nocturno : « ¿Por qué motivo te quieren destrozar esos bárbaros ? »

El ave le responde : « Nada les hice ; el ver claro de noche es mi delito. » (*Paris.*)

Composition en langue italienne.

Narrare distesamente la favola dell' Astrologo caduto in un pozzo [1]. (*Paris.*)

---

1. Così la racconta, in quattro versi, il nostro La Fontaine (II, 13) :

> Un astrologue un jour se laissa choir
> Au fond d'un puits. On lui dit : « Pauvre bête !
> Tandis qu'à peine à tes pieds tu peux voir,
> Penses-tu lire au-dessus de ta tête ? »

Composition en langue allemande[1].

Thema. — Ihr deutscher Korrespondent hat Ihnen den Tod seines Vaters gemeldet und Sie schreiben ihm sofort einen Trostbrief.

Stoff. — Sie nehmen an dem harten Schicksalsschlage, der ihn und die Seinigen getroffen hat, den lebhaftesten Anteil und drücken ihm Ihr herzliches Beileid aus.

Er soll aber seinen Schmerz wie ein Mann tragen, Mutter und Geschwister trösten, an die Zukunft denken, die Erinnerung an den lieben Toten in Ehren halten und dessen Beispiel folgend für seine Familie und sein Vaterland mit erneutem Mut arbeiten. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Suppose that, by a miracle, a man of the eighteenth century comes to life again in our days.

Follow him from the very instant of his awaking.

Give his various impressions and thoughts on going through the streets of a modern city and beholding the changes in everything there : the people, their costumes, the vehicles, the houses and the many things that are new and often mysterious for him.

Let him inquire about them, and show his admiration for the most striking conquests of human science.

Let him also discover, gradually, the deeper change in the minds of men. in the political and social organisation of the country, noting his reflections on the general progress of humanity. (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

Un joven francés que salió aprobado en el examen de bachillerato en que se examinaba para el castellano, escribe á un compañero suyo y le dice como ha de emplear sus vacaciones.

1. Queda muy satisfecho por su féliz éxito pues tendrá verdaderas vacaciones, lo que le hubieran negado si tuviese recibidás calabazas.

2. Pasará las vacaciones con su familia en una posesión que tenien en Poitou en medio de los bosques y de las aguas corrientes. Podrá cazar, aprovechar la hermosa escopeta que acaban de regalarle; recorrerá los montes, pescará en los rios en que abunden los peces....

3. Pero no se propone echar enteramente á un lado los libros. Ya ha escogido unos cuantos clásicos castellanos, volverá á leerlos detenidamente para entenderlos mejor y para adquirir un conocimiento más extendido de un idioma tan rico.

4. Siempre se interesó en el estudio de la literatura castellana por haber encontrado en ella costumbres y sentimientos que le resultan menos extranjeros que los que se pintan en los clásicos griegos ó latinos. (*Poitiers.*)

Composition en langue allemande.

Was gefällt dir am besten : das Meer oder das Gebirge oder gar das Hügelland? Wo verbringst du deine Ferien am liebsten? Warum? (*Rennes.*)

Composition en langue anglaise.

A ride on bicycle in the month of June in Brittany :

1) The country at day break : the road, the hedge, the flowers, the fields, the birds!...
2) a picnic in a meadow.
3) the haymakers at work.
4) a thunderstorm.
5) riding home in the rain. (*Rennes.*)

---

1. Nous donnerons ultérieurement le corrigé de ce devoir.

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand [1].

Wie gelangt man zu einem guten Ausdrucke seiner Gedanken und Empfindungen?

Ihre Klage, liebster Freund, daß Sie sich in Ausdruck und Vorstellung selten ganz vollkommen genugtun können, wenn Sie eine wichtige und mächtig empfundene Wahrheit anderen vortragen wollen, mag leicht gegründet sein; aber daß dieses eben einen Mangel der Sprache zur Ursache habe, davon bin ich nicht überzeugt. Freilich sind alle Worte, besonders die toten auf dem Papier, welchen es wahrlich sehr an Physiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur sehr unvollkommene Zeichen unserer Empfindungen und Vorstellungen, und man fühlt oft bei dem Schweigen eines Mannes mehr, als bei den schönsten niedergeschriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindengen und denkenden Leser, und wer die Musik versteht, wird die Noten nicht sklavisch vortragen. Auch der Leser, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeschriebenen Worten sich zu dem Verfasser hinaufempfinden und aus dessen Seele alles herausholen, was darin zurückblieb. Eher möchte ich sagen, daß Sie Ihre Empfindungen und Gedanken selbst nicht genug entwickelt hätten, wenn Sie solche vortragen wollen. Die meisten unter den Schreibenden begnügen sich damit, ihren Gegenstand mit aller Gelassenheit zu überdenken, sodann eine sogenannte Disposition zu machen und ihren Satz danach auszuführen; oder sie nutzen die Heftigkeit des ersten Anfalls und geben uns aus ihrer glühenden Einbildungskraft ein frisches Gemälde, das oft bunt und stark genug ist und doch die Wirkung nicht tut, welche sie erwarteten. Aber so nötig es auch ist, daß derjenige, der eine große Wahrheit mächtig vortragen will, dieselbe vorher wohl überdenke, seinen Vortrag ordne und seinen Gegenstand mit aller Wärme behandle, so ist dieses doch noch der eigentliche Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darstellung seiner Empfindungen gelangt.

Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eigenem Nachdenken unterrichtet habe, noch so sehr einleuchten, und ich mag mich damit noch so bekannt dünken, so wage ich es doch nicht, sogleich meine Disposition zu machen und sie danach zu behandeln; vielmehr denke ich, sie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen sind, und ich müßte erst suchen, solche so viel möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag oder an Disposition und Ausführung denken dürfe. Demnach werfe ich zuerst, sobald ich mich von meinem Gegenstande begeistert und zum Vortragen geschickt fühle, alles, was mir darüber beifällt, aufs Papier. Des anderen Tages verfahre ich wieder so, wenn mich mein Gegenstand von neuem zu sich reißt, und das wiederhole ich so lange, als das Feuer und die Begierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. So wie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht und die Seele von ihrer ersten Last entledigt habe, dehnt sie sich nach und nach weiter aus und gewinnt neue Ansichten, die zuerst noch von näheren Bildern bedeckt wurden. Je weiter sie eindringt und je mehr sie entdeckt, desto feuriger und leidenschaftlicher wird sie für ihren Gegenstand. Sie sieht immer schönere Verhältnisse, fühlt sich leichter und freier zum Vergleichen, ist mit allen Teilen bekannt und vertraut, verweilt und gefällt sich in deren Betrachtung, und hört nicht eher auf, als bis sie gleichsam die letzte Gunst erhalten hat.

Und nun, wenn ich so weit bin, womit insgemein mehrere Tage und Nächte, Morgen- und Abendstunden zugebracht sind, indem ich bei dem geringsten Anschein von Erschlaffung die Feder niederlege, fang' ich in der Stunde des Berufs an, mein Geschriebenes nachzulesen und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Fast immer hat sich während dieser Arbeit die beste Art und Weise, wie die Sache vorgestellt sein will, von selbst entdeckt, und wenn ich hierüber mit mir selbst nicht einig werden kann, so lege ich mein Papier beiseite

1. Sujet proposé dans le numéro du 20 décembre 1908.

und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von selbst kommen muß, und leicht kommt, nachdem man einmal mit einer Wahrheit so vertraut geworden ist. Ist aber die beste Art der Vorstellung, die immer nur einzig ist, während der Arbeit aus der Sache hervorgegangen, so fange ich allmählich an, alles, was ich auf diese Art meiner Seele abgewonnen habe, danach zu ordnen, was sich nicht dazu fügen will, wegzustreichen und jedes auf seine Stelle zu bringen. Insgemein fällt alles, was ich zuerst niedergeschrieben habe, ganz weg, oder es sind zerstreute Einheiten, die ich jetzt nur mit der herauskommenden Summe zu bemerken nötig habe. Desto mehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin sich alles schon mehr zur Bestimmung geneigt hat, und der letzte Gewinn dient mehrenteils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrages. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplane von selbst, und das Colorit überlasse ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildung nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig malt, ohne dabei einer besonderen Leitung zu bedürfen.

Unter Millionen Menschen ist übrigens vielleicht nur ein einziger, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie alles hergibt, was sie hergeben kann. Darum, so oft Sie sich mächtiger in der Empfindung, als im Ausdrucke fühlen, so glauben Sie nur dreist, Ihre Seele sei faul, sie wolle nicht alles hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit ist, und lassen sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind, und die sie sich selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Glut gebracht werden; sie muß vergleichen, schließen und empfinden; sie muß getrieben und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand.

Nach Justus Möser*.

Italien [1].

1. Da mezzogiorno l'aria era greve ed afosa, pareva una cappa di piombo che togliesse il respiro; il sole brillava alto nel cielo; non una foglia si muoveva sugli alberi. Verso le due si cominciò a udire di tanto in tanto dei sordi brontolii di tuono. Un'ora dopo repentinamente il cielo si oscurò; fu un'oscurità improvvisa, come se il sole si spegnesse, come se un lenzuolo si stendesse tra il cielo e la terra; un istante dopo, mentre rimbombava un gran colpo di tuono, grossi goccioloni cominciarono a cadere, e dove cadevano, la terra fumigava. Ma presto i goccioloni si trasformarono in una pioggia torrenziale; veniva giù scrosciando, batteva sulla terra rimbalzando, formava dei rivi, scorreva, allagava ogni cosa. Intanto i colpi di tuono non cessavano più. Nel cielo, quasi buio oramai, era un succedersi incessante di saette che fendevano l'aria a curiosi zig-zag. Il frastuono prodotto dallo scroscio della pioggia e dal rimbombo del tuono era assordante: pareva il finimondo.

Ed ecco che a un tratto in mezzo a quel frastuono si udì un rumore piccolo, ma che fu subito percepito da tutti: il rumore secco come di un sassolino che picchiasse contro una superficie metallica. Fu un grido su tutte le bocche: la grandine! E subito dopo, infatti, si videro i chicchi bianchi cadere frammisti alla pioggia, ruzzolare a terra, sempre più copiosi, sempre più grossi. Di lì a un po' non era più pioggia che cadeva, era tutta grandine, e il suolo andava ricoprendosi di uno strato bianco come se nevicasse.

Ma intanto a poco a poco i colpi di tuono e i baleni cominciavano a diradarsi, mentre il cielo si rischiarava e la grandine calmava la sua furia. Radi gli ultimi chicchi battevano ancora sul suolo, mentre già in alto splendeva il sereno. Il brontolìo del tuono si udiva ormai lontano. L'aria era limpida, deliziosamente fresca, come purificata dal temporale; ma tristi e preoccupati i contadini uscivano dalle loro case per andare a rilevare nei vigneti i danni arrecati dalla grandinata.

2. Comincian le nebbie basse e i venti freddi. Lenta la nebbia sale dal fondo della valle, sale, sale, avvolge le cime, avvolge le case, i vigneti, nasconde ogni cosa allo sguardo

* Geb. 1729 zu Osnabrück, gest. 1794. Hauptwerke: Osnabrückische Geschichte; Patriotische Phantasieen.

1. Voir le texte dans le Supplément du 20 janvier 1909.

Cadon le pioggie, la campagna è deserta, squallida. Solo nell'aria si ode lo squittio delle rondini che girano, girano in rapide volute, si chiamano, s'inseguono. Da ieri fan così, senza posa. Ecco, interi stormi di rondini attraversano il cielo, diretti verso il sud ; talora tutto lo stormo scende a terra, ed è allora una confusione di voli e di gridi da non si dire ; finchè lo stormo torna ad alzarsi a volo, fende l'aria, dilegua. A sera le rondini sono partite tutte ; solo qualche solitaria rimane ; chi sa, forse malata non ha potuto seguir le compagne, o forse non ha avuto il coraggio di abbandonare un nido dove l'aspettano dei piccoli troppo teneri ancora per intraprendere il lungo viaggio ? Intanto lo stormo diritto, ordinato come un battaglione trasvola sui campi, sui mari, verso il paese del sole, dell'eterna primavera. — Le giornate cominciano ad allungarsi, l'aria a farsi tiepida, timido qualche filo d'erba spunta dal suolo, qualche gemma appare sugli alberi ; poi nel bosco la mammoletta e la primula mettono fuori il capino olezzante, l'odore di mammole è per tutto nell'aria.

Ed ecco la massaia canta lo stornello :

S. Benedetto,
La rondine ritorna sotto il tetto.

E infatti la rondine torna, torna alla nota grondaia, al nido antico ; la massaia ha sentito i suoi gridini fin dall'alba, ed ora, spalancando la finestra, la vede tracciare le sue spire nel cielo, squittendo, chiamando le compagne, e tosto per tutto il cielo è un incrociarsi di voli neri e di richiami acuti. È primavera !

(*C.É.P.S., Aspirants, Grenoble*, 2e *session 1908.*)

BIBLIOGRAPHIE

La librairie Delagrave vient de publier un livre de M. A. Piffault, *La Femme de Foyer*, destiné à l'éducation ménagère des jeunes filles. L'idée maîtresse de l'ouvrage, dit M. Charles Chabot dans la préface, c'est de préparer par l'éducation « la femme de Foyer » moderne.

Dans la bourgeoisie aisée ou riche, souvent même moyenne, et plus encore à Paris qu'en province, le « Foyer » se réduit en somme à peu de chose et la direction de ce « Foyer » n'absorbe que très peu les maîtresses de maison. L'essentiel pour elles est de « tomber » sur une bonne cuisinière, sur une femme de chambre adroite.

Après cela, elles daignent jeter de temps en temps un coup d'œil furtif et distrait sur le livre de comptes de la cuisinière, et elles abandonnent les armoires, le linge, l'entretien des vêtements et de la maison à la femme de chambre.

Si la maîtresse de maison s'est adressée à un bon tapissier ou si elle-même possède quelque goût, elle est tout armée pour recevoir et offrir à ses hôtes, avec l'agrément d'un intérieur luxueux ou coquet, celui d'une table élégante et bien servie. « N'avoir besoin de s'occuper de rien, pouvoir s'en rapporter entièrement aux domestiques », c'est le rêve de toutes les jeunes filles et jeunes femmes de la bourgeoisie. Et elles ne s'en cachent pas, car elles rêvent tout haut. Les maris, eux, savent ce que coûte la réalisation de ce rêve, et préféreraient souvent à la femme du monde qu'ils ont choisie, une femme de foyer. Mais dans les classes aisées, c'est un être difficile à trouver. Dans les classes pauvres, elle est mal préparée à son rôle. C'est pour les femmes des classes pauvres ou peu aisées, qui sont légion, que M. Piffault a écrit son livre — les autres feront sagement de le lire et d'en garder ce qui peut leur être utile.

L'auteur veut préparer les femmes aux multiples travaux de leur tâche lourde et difficile ; il s'efforce de remédier aux lacunes de leur éducation ménagère et de leur faire aimer les humbles occupations auxquelles elles devront se livrer. Son ouvrage

est divisé en deux parties, dont la première est, à notre avis, la plus intéressante. Il y montre ce que doit être l'enseignement ménager et quelles connaissances doit posséder la vraie femme de Foyer. Les titres des chapitres : la maison, les vêtements et le linge, l'alimentation, les annexes de la maison, les finances domestiques, la puériculture, l'hygiène, la médecine élémentaire, la pédagogie maternelle, l'esprit ménager, donnent une idée approximative des questions étudiées dans la première partie.

La seconde partie est consacrée au développement de la question suivante : « Qui doit donner l'éducation ménagère ?»

Ce devrait être la mère, mais souvent la mère en est incapable ; ce sera donc l'Ecole, répond M. Piffault. Et pour montrer que les mères sont incapables de donner à leurs filles l'éducation ménagère, il nous fait un tableau fort peu engageant de la ménagère limousine, tableau poussé au noir, nous aimons à le croire.

Les femmes de là-bas (il parle toujours de la classe peu aisée et de la campagne) sont sales, les maisons infectes, les aliments mal préparés. Les enfants y sont soignés comme on devait le faire à l'époque lointaine de la pierre taillée.

Nous renvoyons d'ailleurs nos lecteurs au premier chapitre de la seconde partie, mais nous persistons à croire que M. Piffault a généralisé un fait d'observation particulière. Il soutient que le mal s'étend à la Provence, à la Picardie, à la Bretagne et qu'abandonner l'éducation ménagère à la mère, « ce serait perpétuer un état de choses dont la transformation est imposée par le bon sens ».

Il trace donc, dans la seconde partie, la méthode et les programmes de l'enseignement ménager en homme qui connaît à fond son sujet et qui a étudié, dans les pays où il est prospère, le mécanisme de l'enseignement ménager. Son livre devrait être mis entre les mains de toutes les institutrices, de toutes les éducatrices, de toutes les mères.

Elles y apprendraient ce qu'elles ne savent pas, elles finiraient par aimer ce qu'elles ont à faire et voudraient voir inscrits au seuil de leur demeure ces vers de Verlaine :

La vie humble, aux travaux ennuyeux et faciles
Est une œuvre de choix qui veut beaucoup d'amour.

*
* *

Laura Torretta. — *Fanciulli* (Milano. Edit. L.-F. Cogliati, 1909. L. 3.)

Un joli livre de nouvelles, un très joli livre vraiment et qui enseigne beaucoup de choses utiles aux grands aussi bien qu'aux petits. Il leur enseigne, par exemple, combien il est nuisible pour les enfants de trop partager la vie des grandes personnes, quels maux peuvent engendrer la faiblesse et la condescendance exagérée de la part des éducateurs, quelle erreur l'on commet en voulant pousser les enfants à des études qui ne sont pas faites pour eux, et tant d'autres vérités qui semblent bien élémentaires, mais qui dans la pratique sont si souvent oubliées. Et tout cela par des nouvelles jolies, bien tournées, qu'on lit avec un vif intérêt, les unes très dramatiques, les autres plus optimistes, finissant par le sauvetage des petits héros.

Enfin, encore une fois, c'est un livre pour les enfants comme on en écrit seulement depuis quelque temps, consciencieux, véridique, composé avec un véritable sens psychologique et un goût d'art très sûr. Nous donnons dans la partie italienne une nouvelle de Mme Torretta tirée de cet excellent volume.

B. Allason-Wick.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1909. 9° Année.

SUPPLÉMENT

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'italien[1] (1908).

Thème.

Et le journal de Bouillon, au lieu de louer ces beautés sans nombre, use encre et papier, approbation et privilège, à mettre un pareil ouvrage au-dessous même de la critique ! On me couperait le cou, monsieur, que je ne saurais m'en taire.

N'a-t-il pas été jusqu'à dire, le cruel ! « que, pour ne pas voir expirer ce barbier sur ce théâtre, il a fallu le mutiler, le changer, le refondre, l'élaguer, le réduire en quatre actes, et le purger d'un grand nombre de pasquinades, de calembours, de jeux de mots, en un mot, de bas comique » ?

A le voir ainsi frapper comme un sourd, on juge assez qu'il n'a pas entendu le premier mot de l'ouvrage qu'il décompose. Mais j'ai l'honneur d'assurer ce journaliste, ainsi que le jeune homme qui lui taille ses plumes et ses morceaux, que, loin d'avoir purgé la pièce des calembours, jeux de mots, etc., qui lui eussent nui le premier jour, l'auteur a fait rentrer dans les actes restés au théâtre tout ce qu'il en a pu reprendre à l'acte en portefeuille : tel un charpentier économe cherche, dans ses copeaux épars sur le chantier, tout ce qui peut servir à cheviller et boucher les moindres trous de son ouvrage.

...Ma pièce, qui paraît n'être aujourd'hui qu'en quatre actes, est réellement, et de fait, en cinq, qui sont le premier, le deuxième, le troisième, le quatrième et le cinquième, à l'ordinaire.

Il est vrai que, le jour du combat, voyant les ennemis acharnés, le parterre ondulant, agité, grondant au loin comme les flots de la mer, et trop certain que ces mugissements sourds, précurseurs des tempêtes, ont amené plus d'un naufrage, je vins à réfléchir que beaucoup de pièces en cinq actes (comme la mienne), toutes très bien faites d'ailleurs (comme la mienne), n'auraient pas été au diable en entier (comme la mienne), si l'auteur eût pris un parti vigoureux (comme le mien).

« Le dieu des cabales est irrité », dis-je aux comédiens avec force :

« Enfants ! un sacrifice est ici nécessaire. »

Alors, faisant la part au diable, et déchirant mon manuscrit : « Dieu des siffleurs, moucheurs, cracheurs, tousseurs et perturbateurs, m'écriai-je, il te faut du sang ; bois mon quatrième acte, et que ta fureur s'apaise ! »

A l'instant, vous eussiez vu ce bruit infernal, qui faisait pâlir et broncher les acteurs, s'affaiblir, s'éloigner, s'anéantir ; l'applaudissement lui succéder, et des bas-fonds du parterre un bravo général s'élever en circulant jusqu'aux hauts bancs du paradis.

Beaumarchais. (*Lettre modérée sur la chute et la critique du « Barbier de Séville ».*)

Version.

L'imperatore Luigi il Bavaro, Castruccio Castracani e Pisa.

Castruccio, come savio, donò all' imperatore molti danari e a de' suoi Baroni donò assai ricche gioie. Il Bavaro lo coronò a modo di Re, avvengachè a quel tempo Castruccio non tenea altro che Lucca e Pistoja ; ma avea tanto animo che molte altre terre gli

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

dava il cuore d'avere in sua signoria, e credesi che in poco tempo gli sarebbe venuto fatto, se non fosse così tosto morto come egli morìo. Fatto questo, lo Bavaro cavalcò alla città di Pisa, credendosi bene essere ricevuto, come di città che sempre era stata camera d'Imperio. Li Pisani, per paura d'essere levati dello stato loro, cioè quelli che reggeano la città, nol volsono ricevere e feciono serrare tutte le porte e fornironle di loro gente, perocchè in Pisa era una gente che non avea stato che'l voleano metter dentro. Vedendo Castruccio che'l Bavaro non era lasciato entrare in Pisa, mandò a Lucca per gente assai e per fornimenti da combattere ed osteggiare ; e dalla riviera di Genova fece venire moltissimi balestrieri, e puosonsi battifolli intorno a Pisa. Lo Bavaro puose lo suo campo nel Borgo di San Marco, che è sulla strada che vien da Firenze ; e questo fece per chè da quella parte non potessono essere soccorsi li Pisani. Castruccio pose lo suo campo in sulla strada che venia da Lucca ; e così intorno intorno l'assediarono per modo che da nessuna parte poteano essere soccorsi. Lo Bavaro gli faceva spesso con castella di legname combattere alla porta di S. Marco, e facea dal lato di fuori cave per atterrare la detta porta e le mura ; quelli dentro per loro difesa faceano cavare del loro lato, e spesso le cave si scontravano insieme. Alla fine i Pisani deliberarono di ubbidire il Bavaro e mandarono loro ambasciatori due de' più savj cittadini a trattare col Bavaro. Egli accettò l'ambasciata, e con consiglio di pochi rispuose che era contento di tutti gli patti che quelli dentro domandavano. Li Signori dentro subito feciono aprire le porte. Li Pisani comunemente furono tutti malcontenti dell' entrare che fece Castruccio in Pisa, temendo forte di lui per quello ch'avea fatto in Lucca quando Uguccione la prese. Come lo Bavaro fue in Pisa, ebbe lo dominio liberamente ; e poco stando domandò a'Pisani denari per soldare gente. Castruccio fece la'mposta e in pochi dì la fece riscuotere ; e veramente che parea essere lo Signore di tutti, sì per l'onorevolezza di sua persona e sì per la bella gente ed assai che avea di suo a sua compagnia, senza quella del Bavaro.

Dissertation française.

Les principales sources de la critique et des théories littéraires de Foscolo dans les « Leçons sur l'Eloquence ».

Dissertation italienne.

Come si spiega che la scuola letteraria detta l'Arcadia si sia mantenuta così a lungo ?

Certificat d'aptitude au professorat commercial (1908).

(*Thème et version sans dictionnaire. — Temps accordé : 2 heures.*)

Langues anglaise[1] *et allemande.*

Thème commun aux deux langues.

UN DIALOGUE.

« Déjà au travail, père Sidoine ! — Que voulez-vous ! Quand on ne peut pas faire autrement... Ah ! si j'avais des rentes, j'aurais autant de plaisir qu'un autre à ne rien faire. » Tels sont les propos qu'échangeaient, peu après le lever du soleil, le vieux jardinier Sidoine et l'un de ses voisins. Le père Sidoine ne disait pas tout à fait la vérité : il a des économies, ses fils sont élevés. C'est pure modestie s'il feint d'être obligé de travailler pour vivre. Ne croyez pas qu'il envie les oisifs : il est probable qu'au fond il les plaint. Que de plaisirs il connaît qui leur seront toujours refusés !

Le travail a d'abord entretenu sa santé et sa vigueur physique. Malgré ses soixante ans passés, il nargue les médecins. Les lourds paniers de carottes et de navets lui sont aussi légers qu'un réticule aux mains d'une dame...

Sidoine n'a hérité de ses parents qu'un bout de jardin. Mais il l'a peu à peu arrondi et amélioré et maintenant il ne le donnerait pas pour dix mille francs. Cela, joint aux petits placements qu'il a faits, ce n'est pas la fortune, mais ce n'est plus la pauvreté.

---

1. Dans un prochain nº nous donnerons la traduction du thème anglais et de la version anglaise.

Il laissera à ses fils trois fois plus qu'il ne tient de son père. Le travail lui a donné l'aisance.

Version anglaise.

THE MOTOR.

The motor has increased the ugliness of the world. The cars are ugly, their occupants are ugly, their accompaniments of dirt, dust, and smells are ugly. The eye grows accustomed to all, even to ugliness, and the next generation may perhaps see little to admire in the beautiful churches, or the exquisite old buildings of the last. Ugliness is the modern tendency. Even in Japan the quaint, picturesque cities, the lovely mountains, the homes of humble if real artists, grow disfigured by tall, sombre buildings, chimneys, and the hideous, tin-covered roofs of factories.

We have spoken of some of the disadvantages of motors. Their advantages are obvious, for they have brought country neighbourhoods, as separated from each other as foreign countries, into touch. They have made good-fellowship in social functions, games and *fêtes* possible and delightful. They have effaced distance and blessed the lives of quiet curates and dull disappointed spinsters with a new element of interest and emotion. They have united friends, and given new acquaintances to many pining in solitude and sadness, acquaintances and pleasant talk that have surrounded them with an atmosphere of cheerfulness and gaiety. Life in the country is not monotonous when one never knows who may drop in to tea, bringing with him a buzz of news and novelty from the other side of the country, or what good luck in the shape of an unexpected visit of a dear friend may be in store for one, on the return from an afternoon's walk. Motors have done more to spread knowledge of the world's doings in the remotest districts than even the newspapers.

Version allemande.

Die Deutschen im Ausland.

Solange es ein deutsches Volk und eine deutsche Geschichte gibt, gibt es auch den Begriff und die Tatsache des Deutschtums im Auslande. Denn immer ist die natürliche Vermehrung des deutschen Volkes kraft seines Geburtenüberschusses so stark gewesen, daß in bestimmten Abständen Schar auf Schar über die Grenzen des eigenen Landes in das fremde Land — in das Elend, wie unsere Vorfahren sagten — hinauszog, um sich irgendwo in der Ferne günstigere Existenzbedingungen und eine neue Heimat zu suchen. Es lebte zugleich in diesen entschlossenen, Gefahr und Tod verachtenden Menschen der phantastische Drang nach Abenteuern, nach unbekannten Dingen, die ihnen zukommen würden; aber darüber hinaus beseelte sie, bewußt oder unbewußt, das herrliche Gefühl, daß deutsche Art und Kraft der Welt nütze und notwendig sei und ihr Werte zu bringen vermöge, die kein anderes Volk in gleicher Weise aus sich erzeugen könne. Diese Entsendungen edelster Volkskräfte haben im Laufe der Geschichte vom deutschen Kern- und Mutterlande aus nach allen Richtungen hin stattgefunden, zunächst innerhalb des europäischen Festlandes und seiner nächsten Inseln, dann über das Meer hinweg in die neuentdeckten Erdteile. Noch ist diese deutsche Bewegung nicht zum Abschluß oder Stillstand gelangt.

Langue espagnole.

Thème.

ACTIVITÉ DES CATALANS.

Il est un mérite que les Catalans s'attribuent, et que nul ne peut leur contester, c'est celui d'une grande âpreté au travail. Non seulement ils ont changé en beaux jardins les vallées arrosables tournées vers la mer, ils ont aussi attaqué les pentes arides des montagnes, et forcé la pierre, mêlée aux terres apportées de la plaine, à nourrir leurs vignes, leurs oliviers, leurs céréales. Ainsi que le dit le proverbe, le Catalan sait « faire du pain avec des pierres ».

Cependant, l'agriculture ne suffisant pas à l'alimentation de la population, il a fallu que celle-ci se tournât vers l'industrie, et elle l'a fait avec la plus grande ardeur. Barcelone, ses faubourgs, les villes de la banlieue et de tout le littoral avoisinant ont de nombreuses manufactures où l'on met en œuvre les fibres du coton, les laines, les fers, les bois, les peaux, les produits chimiques de toute espèce. Il y a un demi-siècle environ que l'industrie cotonnière a pris pied en Catalogne, et depuis cette époque, Barcelone a gardé sa prééminence et presque le monopole dans ce domaine du travail national. Les guerres civiles dont l'Espagne fut le théâtre ne firent que ralentir le travail

sans le suspendre : Barcelone est restée le grand atelier où l'Espagne se fournit de tous les produits de l'industrie moderne.

Version.

RESUMEN HISTORICO DE LA INDUSTRIA EN ESPAÑA DESDE EL SIGLO XV HASTA FIN DEL XIX.

La industria de las diversas regiones de nuestra península, que, dadas las condiciones de aquella época, era de las más florecientes á mediados del siglo xv, sufrió un triple descalabro con la expulsión de los judíos, el descubrimiento de América, y el destierro en masa de los moriscos. El afán de enriquecerse á poca costa, despertado por los descubrimientos de Colón y de los que le sucedieron, y las guerras de religión emprendidas en lejanas tierras por los primeros monarcas de la dinastía austriaca, arruinaron nuestra industria, sin que los galeones que cargados de oro nos llegaban de las Indias sirviesen para nada al país, pues aquel oro habia que emplearlo en comprar fuera de España los productos que era menester mandar á los países recien descubiertos, productos que era inútil buscar en nuestros despoblados campos. La industria sedera recibió un golpe mortal con la expulsión de los moriscos, que eran los que á ella se dedicaban ; y más tarde, un monarca de la dinastía borbónica dió un rudo golpe á la industria pañera, monopolizando en favor del Estado la fabricación de paños finos, y no permitiendo á los particulares más que la de paños groseros. En el siglo que acaba de expirar, la guerra de la Independencia primero, y las no interrumpidas luchas intestinas después, con la casi total carencia de vías de comunicación, impidieron durante los tres primeros cuartos de él que la industria adquiriese el desarrollo que teniamos derecho á esperar. Hoy, por último, gracias à la iniciativa particular, la industria española ha tomado alto vuelo, y todo hace presumir que adquirirá por fin el desarrollo necesario para hacer frente á las exigencias cada día mayores del consumo, y competir con la de las demás naciones.

Baccalauréat Latin-Langues et Sciences-Langues[1] (octobre 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Ein Schüler aus den höheren Klassen, der das Gymnasium bald verlassen wird, erzählt einem Freunde sein bisheriges Schülerleben : wo er zuerst die Schule besucht und welches Studium ihn am meisten interessiert hat. Warum hat er sich besonders der deutschen Sprache befleißigt und welchen Nutzen gedenkt er daraus zu ziehen ? Zuletzt gibt er einige Winke über seine Zukunftspläne und über den Beruf, den er sich auserwählt hat. (*Aix-Marseille.*)

Composition en langue anglaise.

BONNIVARD OR THE PRISONER OF CHILLON.

Bonnivard, a great Swiss patriot, struggled against the Duke of Savoy for the liberty of Geneva. Being taken prisoner, he was thrown with his brothers into the prison of Chillon, an old castle built at the foot of a mountain, on a rock in the lake of Geneva.

Horror of the place; deep water, noise of waves, tempests, dark damp prison. The three brothers chained to different columns. Describe their wretched life there for some years. — His brothers died.

After their death, he was allowed to look at the mountains through a high small window. — His despair.

At last six years after, when Geneva had regained its liberty and become protestant, he was set free and his native town conferred on him all the honours at its disposal. (*Aix-Marseille.*)

Composition en langue espagnole.

Un abuelo narra á sus nietos los varios periodos de sua vida : 1° Infancia ; 2° Adolescencia ; 3° Edad madura ; 4° Vejez. (*Aix-Marseille.*)

Composition en langue italienne.

Un avolo racconta à suoi nepoti i diversi periodi della sua vita : 1° Puerizia ; 2° Adolescenza ; 3° Età matura ; 4° Vecchiezza. (*Aix-Marseille.*)

---

1. Sujets communs aux deux séries.

Composition en langue allemande.

Die Sommerferien und ihre Freuden : Ausflüge, Fuß-und Radtouren ; das Kahnfahren, Baden, Fischen ; die Jagd ; das Lesen nach Belieben. (*Bordeaux.*)

Composition en langue anglaise.

The pleasures of the summer vacation. Walking or cycling excursions ; rowing, bathing, fishing, shooting ; reading at one's will. (*Bordeaux.*)

Composition en langue espagnole.

Placeres de las vacaciones de verano : excursiones á pié, á bicicleta, ó en barco ; baños, pesca, caza ; lecturas al gusto de uno. (*Bordeaux.*)

Composition en langue allemande.

Columbus.

1. Columbus glaubt, eine neue Welt entdecken zu können... Die Abfahrt... Die drei Schiffe... Hoffnung, Jubel der Matrosen...

2. Die Seefahrt... zuerst angenehm .. wird aber bald langweilig und ermüdend... Die Mannschaft wird unruhig... will dem Führer nicht mehr gehorchen... will ihn zur Rückfahrt zwingen... Er erbittet sich noch drei Tage...

3. Endlich wird in der Ferne eine Insel wahrgenommen... Allgemeiner Jubel... Gott wird gelobt.

4. Die neue Welt war entdeckt... Folgen dieser Entdeckung... Neue Völker... Neue Waren... neue Mächte. (*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

Life on board a liner.

An American gentleman in writing to a friend describes the life on board a liner from New-York to the Azore islands : the accommodation. . acquaintance with fellow-passengers... ships and lands sighted... promenades on deck... various amusements : games at cards, dominoes, draughts... dancing... charades... the celebration of a lady's birthday... a debating club organized... Entrance into harbour. (*Lille.*)

Composition en langue allemande.

Eine Schwalbenversammlung.

1. An einem schönen, beinahe sommerlichen Septembertag kommst du auf einem Spaziergang an eine Dorfkirche und legst dich unter einen nahen Baum.

2. Schwalben bewohnen den Kirchturm. Belustigt siehst du ihrem Hin-und Herfliegen, hörst du ihrem Gezwitscher zu. Bald gerätst du in einen traumhaften Zustand.

3. Da verstehst du plötzlich die Sprache der Vögel. Sie halten eine wahre, wohlgeordnete, wenn auch etwas lärmende Versammlung, und scheinen sich über einen wichtigen Gegenstand zu beraten.

4. Es handelt sich in der Tat um die Zeit der Wanderung. Dringend raten die Alten zu sofortigem Aufbruch ; manche Jungen möchten noch bleiben. (Gib die Gründe der beiden Parteien an.) Abstimmung : es wird beschlossen, gleich fortzuziehen.

5. Ein kühler Wind erweckt dich. Die Vögel waren klug : der Herbst ist da. (*Montpellier.*)

Composition en langue anglaise.

A most ill-looking tramp going along the highroad in June... Everybody is out at work in the corn-fields... The man has vainly offered to help... he is hungry, he thinks of his lot with anger and hatred in his heart... He is a foundling... his best time was when a soldier.... He now finds himself in front of a cottage... he knocks at the door, and receiving no answer, opens it... He is about to break open a cupboard... His eyes fall on a framed good conduct certificate, granted to a soldier of the 75 th infantry, the tramp's own regiment... He will not steal anything but simply borrow some bread and tobacco from a fellow-soldier. (*Montpellier.*)

Composition en langue espagnole.

Un alumno francés ha pasado el mes de agosto en una ciudad de Castilla la vieja. Escribe á un amigo para narrarle su vida en esa ciudad, pintándole las costumbres españolas, y tratando de mostrarle qué provecho ha podido sacar de su viaje. (*Montpellier.*)

Composition en langue italienne.

Immaginate che un avo nostro vissuto mille anni addietro sia risuscitato ai di nostri e ritraete la sua ammirazione dinanzi allo spettacolo delle varie manifestazioni della civiltà moderna. (*Montpellier.*)

Composition en langue allemande.

DIE WALDGEGEND[1].

Möchten Sie wohl Ihr ganzes Leben in einem Wald durchbringen ? Warum, oder warum nicht ? Welche Leute leben im Wald ? und was für Vergnügen und Gefahren findet man darin ?

Neben einem Wald ist es angenehm zu wohnen. Warum ?

Im Sommer, besonders, gibt uns der Wald verschiedene Freuden : den einsamen Spaziergang für den Träumer, den Dichter ; für andere die Jagd, u. s. w.

Könnten Sie irgend eine bekannte Waldgegend nennen und beschreiben ?

(*Toulouse.*)

Composition en langue anglaise.

THE DOG.

The most useful conquest that man has made.

Origin of the domestic dog unknown ; perhaps the breed is derived from the wolf.

Name and briefly describe several kinds of dogs ; their qualities, defects, etc.

Compare the dog and the cat.

Explain some proverbs about dogs, *e. g.* : — " Love me, love my dog ; " — " A good dog never barks at fault ; " — " A good dog deserves a good bone ; " — " Give a dog a bad name and hang him ;" (or others, if you know any). (*Toulouse.*)

Composition en langue espagnole.

Habiendo sido convidado por su buen amigo y compañero Pedro, Vd. ha ido á pasar el mes de setiembre en la casa de campo donde Pedro suele veranear con toda su familia. Vd. escribe á su hermano Juanito para contarle la vida que lleva en casa de su amigo Pedro y describirle las varias diversiones con que sus huéspedes procuran distraerle : (partidas de caza ó de pesca, — correrías por el campo, los bosques ó los montes, — paseos á bicicleta ó á caballo... etc.) (*Toulouse.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand [2].

1. Der Wald ist immer schön. Wenn der Wanderer nichts erblickt, als weite Ebenen ohne Baum und Busch, so ermüdet sein Auge bald. Wie erfrischend und erquickend wirkt dagegen der Anblick einer waldigen Anhöhe ! Kühn steigen die Stämme der Waldbäume gleich schlanken Säulen empor ; ihre Wipfel und ihr Gezweig bilden einen luftigen Bogen und das Wehen des Windes rauscht wie ferne Musik. Aus Moos und Blumen duftet es und durch das zitternde Laubdach schwanken die Strahlen der Sonne.

Der Nadelwald (Tannen, Fichten, Kiefern) sieht düster und traurig aus, er ist einförmiger und schmuckloser, als der Laubwald. Dafür bleibt er aber auch im Winter grün und schmückt auch solche Höhen des Gebirges, wo das Laubholz wegen der dünneren Erdschicht oder der größeren Kälte nicht gedeihen kann.

Wälder, die aus Bäumen bestehen, welche Laub tragen und wässerige Stoffe haben, heißen Laubwälder. Unter und zwischen den Eichen, Buchen, Birken, Ulmen, Linden, Erlen, Pappeln, usw. stehen Gruppen von Sträuchern.

Die Teile eines Baumes sind die Wurzeln, der Stamm, die Rinde, das Geäste, die Krone, der Wipfel.

2. In den Bäumen wohnen Vögel und Insekten ohne Zahl. Nachtigall, Amsel, Drossel, Buchfink, Rotkehlchen, Kuckuck und wie sie alle heißen, die gefiederten Sänger, beleben und erheitern den Wald den ganzen Tag, einige sogar bis spät in die Nacht hinein. In den Dickichten hausen der Hirsch und das Reh, der Fuchs und der Dachs ; selten begegnet man einem Wildschwein, noch seltener einem Wolf oder einem Bären, häufig aber einem Hasen. Harmlose, muntere Eichhörnchen hüpfen von Ast zu Ast. Bunte Schmetterlinge, blauschimmernde Libellen ziehen durch das sonnige Grün.

3. Der Wald schützt und ernährt nicht nur zahlreiche Tiere, sondern auch viele Menschen, Waldarbeiter, Holzhauer, Kohlenbrenner, Förster, Jäger. Da, wo große Tannenwälder

1. Voir le corrigé ci-dessous. — 2. Voir le texte dans le Supplément du 20 janvier 1909.

meilenweit sich ausdehnen treiben die Pechsieder ihr Handwerk. Selbst Kinder ziehen in großen Scharen in den Wald und suchen nach Erdbeeren, Heidelbeeren, Preißelbeeren und Pilzen.

4. Es ist demnach eine Pflicht, den Wald zu schonen und zu schützen. Er gibt vielen Leuten Beschäftigung und Brot; er reinigt die Luft, schützt die Ebene gegen allzu große Kälte und allzu starke Hitze, besonders aber gegen Überschwemmung und gegen Dürre.

5. Fast sämtliche Dichter Deutschlands haben den Wald besungen, vorzugsweise aber die Romantiker. Wer hat nicht die sinnigen, tief empfundenen Lieder eines Heine, eines Eichendorff, eines Lenau gelesen und gesungen? Wer kennt nicht das rührende Weihnachtslied :

O Tannenbaum, o Tannenbaum
Wie treu sind deine Blätter!

Der Wald ist die eigentliche Heimat der Dichter; wohnten doch die Musen schon in einem Hain und Apollo, dem Gott der Dichtkunst waren Wälder gewidmet.

(*Bacc. Latin-Langues, Nancy, juillet 1908.*)

Anglais[1].

1. — Halfa dozen short elliptical sentences will meet the requirements of any moderately tatkative person, and the following may be considered as a fair example of the dialogues that are heard any day at an English restaurant.

Customer (*Reading the menu*). — Roastbeef and fried potatoes.
Waiter. — No, greens, Sir? (or Ma'am?).
Customer. — Yes, some pease, please.
Waiter. — All right, Sir (or Ma'am). What shall you drink, Sir? (or Ma'am?)
Customer. — A bottle of pale ale.
Waiter. — Bottle of pale ale; all right, Sir.

. . . .

Customer. — Some rice-pudding, please.
Waiter. — Rice-pudding; all right, Sir. Any cheese after the pudding, Sir?
Customer. — Yes, I'll have some Cheshire.
Waiter. — Very well, Sir.
Customer. — Bill, please.
Waiter. — Yes, Sir. — Two and eight, Sir. — Thank you, Sir. — Good bye, Sir.

2. — I feel the beauties of nature most in autumn, when they have reached their climax and are on the eve of disappearing; when the trees are just beginning to assume their splendid garb of gold, as though the approaching death of the year was more an occasion for joy than sorrow; when the coolness of morning and evening while they make the warmth of the day doubly welcome, are unmistakable hints of the coming of the bleak season; when fruits, a treat to sight, smell and taste, supply the least sensuous of sensuous enjoyments, akin to the pleasure we feel in flowers. In autumn, too, the shortening days give us the same sensasion as nightfall, when the receding light, carrying away with it the claims of external objects to our attention, leaves a broader field for the soul to expand in, and our inner life gradually fills the empty space, the universe we carry within us taking the place of the universe without.

(*B.S., Aspirantes, Poitiers, 1re session 1908.*)

BIBLIOGRAPHIE

J.-H. Fowler, M. A. — *A first course of essay-writing*; 40 pp., 6 d. — *A manual of essay-writing*; 172 pp, 2 s. 6 d. — (Black, London.)

English essays, Material and Models for composition from the great Essayists; 106 pp., 2 s. (Macmillan, London).

Ces trois livres, qui se développent et se complètent l'un l'autre, sont destinés à aider les débutants dans l'art d'écrire. L'auteur ne croit pas que la seule connaissance des règles mène à la perfection; mais il est convaincu avec raison qu'elle peut épargner aux élèves de nombreux faux-pas et même de lourdes chutes.

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 mars 1909.

Le premier ouvrage, très court et très élémentaire, indique d'abord aux maîtres comment ils doivent préparer en classe, devant leurs jeunes auditeurs, les sujets de composition qu'ils donnent ; il montre ensuite aux enfants comment, en s'interrogeant eux-mêmes, en réfléchissant et en lisant, ils pourront trouver les matériaux dont ils ont besoin pour écrire. De clairs et judicieux avis sur la correction grammaticale, sur le choix des termes, l'ordre et l'arrangement des mots et des phrases, complètent et terminent l'introduction. Ils sont suivis d'une cinquantaine de sujets de composition très variés (*Description of a room, Story of a shilling, Winter, The Romans in Britain, Sir Walter Raleigh, India*, etc.) qui, avec l'indication des principaux points à examiner pour traiter chacun d'eux, forment comme de juste la partie la plus étendue de l'ouvrage.

Le second volume revient sur tout ce qui a déjà été vu dans le premier ; mais comme l'auteur s'adresse à des élèves beaucoup plus âgés, il donne plus d'ampleur à chacun de ses conseils : ce qui n'avait fait l'objet que d'un simple paragraphe dans le premier ouvrage devient ici le sujet d'un chapitre. Aux jeunes enfants, M. Fowler indiquait surtout les défauts à éviter ; aux grands élèves il parle aussi des qualités à acquérir. Il leur montre par des exemples tirés des journaux contemporains et par de courts extraits des meilleurs auteurs ce qu'ils doivent fuir et ce qu'ils doivent s'efforcer d'atteindre. Il les met en garde contre les incorrections et les fautes de goût auxquelles leur âge et leur peu d'expérience les exposent ; mais il s'arrête aussi longuement sur la clarté, la variété, la force et l'harmonie du style. Il divise en quatre catégories principales les sujets de dissertation qui peuvent être proposés aux élèves, et donne pour chacune d'elles des avis et des renseignements bibliographiques spéciaux. Soixante sujets environ, beaucoup moins simples évidemment que ceux du premier livre (*Show that Roman slavery impoverished as well as demoralised the nation, Why is it that we learn more of the character of a nation in time of war ?, How do Falstaff and Don Quixote differ from the ordinary creations of comedy ?, Where and why is narrowness of mind a source of strength ?*) occupent la seconde partie de l'ouvrage. Chacun d'eux est accompagné d'un véritable canevas : les brèves indications et les questions rapides du manuel élémentaire font ici place à des paragraphes qui sont des raccourcis de dissertation. Une liste de plus de quatre cents sujets sans aucune esquisse de développement termine le volume.

Le troisième ouvrage est une collection d'*essays* des grands maîtres, précédée d'un suggestif aperçu de l'évolution du genre en Angleterre, de Steele à Leigh Hunt. Dans son introduction, M. Fowler explique aux élèves comment ils doivent lire leurs modèles, s'ils veulent retirer quelque profit de leur lecture. L'étude des œuvres d'Addison ou de Lamb ne suppléera évidemment pas aux dons que les élèves n'ont pas reçus en partage, mais en examinant minutieusement le style des grands essayistes, ils affineront leur propre goût ; ils apprendront à être plus sévères pour eux-mêmes et pour leurs productions, et surprendront peut-être quelques procédés de composition dont il leur sera possible de se servir. Les notes philologiques et historiques qui leur sont nécessaires pour comprendre les pages offertes à leur admiration studieuse, M. Fowler ne les oublie pas, mais il les réduit au minimum ; il veut que rien ne s'interpose entre l'étudiant et le modèle. Peut-être a-t-il trop confiance dans les capacités critiques des jeunes gens auxquels il s'adresse. Il n'eût pas été inutile qu'il étudiât quelques essais devant eux. Ses lecteurs y auraient beaucoup gagné. Les essais ayant été choisis parmi les plus caractéristiques du génie de chaque écrivain, l'élève aidé de M. Fowler aurait pénétré plus avant dans la connaissance de Steele, d'Addison ou de Lamb ; il aurait surtout mieux appris à mettre en pratique les conseils qui lui sont donnés au commencement du recueil. Deux ou trois études d'essais faites par l'auteur auraient été plus efficaces que tous les chapitres de son introduction, et que les titres de devoirs, basés sur les essais, qui remplissent les dernières pages du volume.

Les trois ouvrages semblent avoir reçu en Angleterre le reconnaissant accueil qu'ils méritent. Utiles au maître pour la recherche et la préparation des sujets de composition à donner à sa classe, ils peuvent rendre aussi d'appréciables services aux élèves. Ils sont clairs ; ils sont méthodiques ; ils contiennent sous une forme simple et concise toutes les règles dont la connaissance est indispensable à ceux qui commencent à écrire ; enfin et surtout ils rappellent fréquemment qu'avant d'aligner des mots il faut trouver des idées à exprimer. Amener l'enfant à observer et réfléchir a été le premier but de M. Fowler ; lui enseigner à dire correctement et même élégamment ce qu'il pense a été le second, et je ne serais pas surpris d'apprendre qu'il a réussi à les atteindre l'un et l'autre.

N. M.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

ÉCHOS ET NOUVELLES

Un arrêté du 25 mars 1909 fixe ainsi qu'il suit les coefficients ou les maxima des épreuves des agrégations et des certificats d'aptitude de l'enseignement secondaire pour 1909.

Agrégation d'Allemand.

Épreuves préparatoires.

Composition française sur un sujet d'histoire littéraire allemande	3
Composition allemande sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue allemande	4
Thème	2
Version	2

Épreuves définitives.

Leçon française préparée	3
Leçon allemande préparée	4
Explication de deux textes allemands, l'un en prose, l'autre en vers	4
Thème oral improvisé	2

Agrégation d'Anglais.

Épreuves préparatoires.

Composition française sur un sujet d'histoire littéraire anglaise	4
Composition anglaise sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue anglaise	4
Thème	3
Version	3

Épreuves définitives.

Leçon anglaise préparée	4
Leçon française préparée	4
Explication de deux textes anglais, l'un en prose, l'autre en vers	4
Thème oral improvisé	4

Agrégation d'Espagnol.

Épreuves préparatoires.

Composition en français sur un sujet d'histoire littéraire	4
Composition en langue espagnole sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue espagnole	4
Thème	3
Version	3

Épreuves définitives.

Leçon en français	4
Leçon en langue espagnole	4
Explication de deux textes, l'un en prose, l'autre en vers	4
Thème oral improvisé	3
Explication improvisée d'un passage d'une revue en langue complémentaire	2
Note pour la prononciation	3

Agrégation d'Italien.

Épreuves préparatoires.

Composition en français sur un sujet d'histoire littéraire	4
Composition en langue italienne sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue italienne	4
Thème	3
Version	3

Épreuves définitives.

Leçon en français	4
Leçon en langue italienne	4
Explication de deux textes, l'un en prose, l'autre en vers	4
Thème oral improvisé	3
Explication improvisée d'un passage d'une revue en langue complémentaire	2
Note pour la prononciation	2

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Allemand.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème	1
Version	1	Version	1
Composition allemande	1	Lecture expliquée	1
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	1

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Anglais.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème oral	1
Version	1	Version orale	1
Composition anglaise	1	Lecture expliquée	1
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	1

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Espagnol.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème	1
Version	1	Version	1
Composition espagnole	2	Lecture expliquée	2
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	2

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Italien.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème	1
Version	1	Version	1
Composition	2	Lecture expliquée	2
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	2

Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires.

Épreuves écrites.		*Épreuves orales.*	
Langues vivantes [1]	2	Langues vivantes	1 1/2

Agrégation de l'Enseignement secondaire des Jeunes Filles.

Épreuve écrite.		*Épreuve orale.*	
Version de langue vivante	3	Lecture expliquée d'un texte de langue vivante	2

Certificat d'aptitude à l'Enseignement secondaire des Jeunes Filles.

I. — ORDRE DES LETTRES.

Épreuves écrites.		*Épreuves orales.*	
Composition sur les langues vivantes	3	Explication d'un texte de langue vivante	2

II. — ORDRE DES SCIENCES.

Épreuve orale.

Explication d'un texte de langue vivante 2

1. Allemand ou anglais.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les lycées et collèges[1] (1908).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

« Il arrive quelquefois que la littérature est l'expression de la société. »

E. FAGUET.

Thème.

Le soleil était brûlant, aigu, un de ces soleils qui fouillent la terre et la font vivre, qui fendent les graines pour animer les germes endormis, et les bourgeons pour que s'ouvrent les jeunes feuilles. Le chat se roulait sur mes genoux, sur le dos, les pattes en l'air, ouvrant et fermant ses griffes, montrant sous ses lèvres ses crocs pointus et ses yeux verts dans la fente presque close de ses paupières. Je caressais et je maniais la bête molle et nerveuse, souple comme une étoffe de soie, douce, chaude, délicieuse et dangereuse. Elle ronronnait ravie et prête à mordre, car elle aime griffer autant qu'être flattée. Elle tendait son cou, ondulait, et quand je cessais de la toucher, se redressait et poussait sa tête sous ma main levée.

Je l'énervais et elle m'énervait aussi, car je les aime et je les déteste, ces animaux charmants et perfides. J'ai plaisir à les toucher, à faire glisser sous ma main leur poil soyeux qui craque, à sentir leur chaleur dans ce poil, dans cette fourrure fine, exquise. Rien n'est plus doux, rien ne donne à la peau une sensation plus délicate, plus raffinée, plus rare que la robe tiède et vibrante d'un chat. Mais elle me met aux doigts, cette robe vivante, un désir étrange et féroce d'étrangler la bête que je caresse. Je sens en elle l'envie qu'elle a de me mordre et de me déchirer, je la sens et je la prends cette envie, comme un fluide qu'elle me communique, je la prends par le bout de mes doigts dans ce poil chaud, et elle monte, elle monte le long de mes nerfs, le long de mes membres jusqu'à mon cœur, jusqu'à ma tête, elle m'emplit, court le long de ma peau, fait se serrer mes dents. Et toujours, toujours, au bout de mes dix doigts je sens le chatouillement vif et léger qui me pénètre et m'envahit.

Et si la bête commence, si elle me mord, si elle me griffe, je la saisis par le cou, je la fais tourner et je la lance au loin comme la pierre d'une fronde, si vite et si brutalement qu'elle n'a jamais le temps de se venger.

G. DE MAUPASSANT.

N. B. — Les candidats devront se servir de l'écriture allemande.

Version.

Die Dichter.

Uralt ist unsre Sippschaft wie die Erde;
tief wühlt in uns die alte Weltmeerflut
voll Salz und Fruchtbarkeit und voll Beschwerde.

Wir tragen dran, Gefesselte der Glut,
Spiegel der Tage, dumpfer Nächte Beute,
mit schwangerm Herzen und voll Übermut.

So treiben wir ruhlosen Wandersleute
durchs Leben hin, kaum daß ein Heim uns hält,
und uns zerrinnt das Gestern wie das Heute.

Allein im Morgen waltet unsre Welt
mit Hoffnungssternen und mit jenen Sonnen,
die über Tod und Leben sind gestellt.

Verheißung allem Tun, das wir begonnen,
Erfüllung aller Sehnsucht, die uns trieb,
enthüllt sich uns in bangsten Schöpferwonnen.

Wir haben ja dies bunte Leben lieb,
wir sind ihm Könige und Fortgestalter,
weil unser Wort seine Geschichte schrieb.

Wir herrschen über Zeit- und Menschenalter,
ohne den Dichter bleibt kein Volk bestehn,
wir sind des Ewigen irdische Verwalter.

Ob Heldentrotz und Weltreich untergehn,
wir deuten ihr Geschick, das klein' und große,
der Mensch lernt es mit unserm Auge sehn.

Wir stürzen Throne, küren Erdenlose,
wir geben allem Leben Spruch und Sinn,
wir heben Kinder aus dem Mutterschoße.

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Bettlern und Irrenden sind wir Gewinn,
der Dürftigste labt sich an Himmelsschätzen;
wir werfen uns an Unverdiente hin.

Mit scharfen Worten, die wie Säuren ätzen,
zerstören wir Gewalt und Eitelkeit
und bauen auf nach eigenen Gesetzen.

Und sinken wir zu Boden vor der Zeit,
verdoppelt unser Wort sein feurig Werben,
und seine Kraft macht tausend Herzen weit.

O selig, wie ein Sieger hinzusterben,
trunken von Leben und im Tod zu wissen;
ein ganzes Volk sind deines Gutes Erben.

Franz Evers.

Composition en langue allemande.

« *Die Sprache ist der Spiegel der Nation.* » Schiller.
Ist dies der Fall für die deutsche Sprache ?

Baccalauréat Sciences-Langues (octobre 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Das Riesenspielzeug.

Auf einer Burg im Elsaß wohnten vorzeiten Ritter, die große Riesen waren.

Eines Tages ging das Riesenfräulein in das Tal hinab, schaute mit Verwunderung die kleinen Bauern, die ihr Feld bestellten. Sie kniete nieder, spreizte ihre Schürze aus, fing alles zusammen und tat's hinein.

Zu Hause angelangt, zeigte sie ihren Eltern das schöne Spielzeug. Der Ritter aber erklärte seiner Tochter, es sei kein Spielzeug. Die Bauern sollten ihr Feld bestellen, sonst hätten die Ritter kein Brod.

Das Fräulein mußte Menschen, Tiere und Pflug wieder hinab ins Tal bringen.

(*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

A thunderstorm in town.

You were sitting indoors, looking out of a window. The air was still, close and sultry. The sky was overcast. There was a storm threatening.

The sky was rent by flashes of lightning, followed by the rumbling of thunder-claps.... The rain poured down.

Describe the aspect of the street (the roadway, the gutters, the pavements, etc.).

Describe the people in the street (ludicrous inciednts.... hats blown away, umbrellas turned inside out, etc.).

At length the storm abated... the sky cleared up... A beautiful rainbow appeared across the sky... The storm was over. (*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

La tabaquera de oro (Cuento).

Un coronel enseño á algunos oficiales que comían con él una tabaquera de oro que acababa de comprar. Despues de un rato quiso tomar un polvo y no la encontró en su faltriquera. Todos volvieron sus faltriqueras, excepto un Abanderado que rehusó el volverlas y que los demas miraron como á un ladrón. A la mañana siguiente la tabaquera se encontró en el forro del uniforme del Coronel quien hizo llamar al Abanderado : « ¿ por qué motivo, le dijo, rehusó V. ayer volver sus faltriqueras ? » Contestación : « Mis padres son muy pobres y les doy la mitad de mi sueldo, de modo que cuando V.S. me hizo ayer el honor de convidarme tenía ya mi comida en las faltriqueras, es decir una salchicha y un pedazo de pan negro : es por esto que no he querido volver mis faltriqueras. »

¿ Qué contestó y que hizo el Coronel ? (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

Confronto tra la calma serena di una bella giornata d'estate e la torva inquietudine di una giornata tempestosa. — Bellezze differenti dell'uno e dell'altro stato.

Da una parte, i raggi del sole si diffondono nell'aria, gli uccelli cantano, e il contadino gode la speranza di una buona raccolta.

Dall'altra parte, il cielo si è ad un tratto oscurato. — Lo scoppio improvviso d'un tuono pare vicinissimo. — Le cime degli alberi sono agitate da un vento caldo e stra-

pazzone, gli uccelletti non cantano più, e c'è nell'aria un concerto di pioggia, di grandine e di fulmine, minacciando le messi del povero contadino. (Alger.)

Composition en langue allemande.

Erklärt und entwickelt folgende Worte:

Teuer ist mir der Freund,
Doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund was ich kann,
Lehrt mir der Feind', was ich soll.

1. Der Mensch hat viele Freunde und alle sind ihm nützlich, vom gefälligen Nachbarn zum treuen Hunde.

2. Aber wie viel Feinde hat er unter Menschen, Tieren und Elementen? Er muß darauf acht geben, um sich selbst zu schützen und zu bewahren. (Besançon.)

Composition en langue anglaise.

Explain and develop the following words: "A friend is dear to me, but a foe can also be of use; if the friend shows me what I can do, the foe teaches me what I ought to do."

1. A man has many friends and all are useful to him, from the kindly neighbour to the true dog.

2. How many foes has he among men, beasts and elements? He must take care of them, to protect himself. They teach him the art of defending himself in every point.

(Besançon.)

Composition en langue allemande.

Die Freundschaft.

Die wahre Freundschaft ist reine, edle Liebe, ist innige, völlige Vereinigung der Herzen, welche die wahrhaftigste Teilnahme an allen Freuden und Leiden des Andern, die größte gegenseitige Offenheit und Vertraulichkeit, den uneigennützigsten Diensteifer zeiget, und den Freund mit seinem Freunde in Rücksicht auf Gesinnungen und Empfindungen so verbindet, daß sie beide gleichsam nur ein Ich ausmachen.

(Caen.)

Composition en langue anglaise.

Lewis the Eleventh, King of France, sometimes admitted to his table a rich merchant. The latter, emboldened by the kindness of the monarch, begged of him letters of nobility. The king granted them to him, but ceased to see him. When the merchant asked him the reason of it, he answered: "When I admitted you to my table, I considered you as the first merchant; now that you are the last of the nobility, I should do an injury to the other noblemen by continuing to do so."

(Caen.)

Composition en langue allemande.

Zeigen Sie, wie der Mensch durch seinen Fleiß zum Herrn der Erde geworden ist. Jetzt erstreckt sich seine Herrschaft.

I. Über die Pflanzenwelt: Wiese, Wald — Getreidefelder. Gemüse- Obst- und Weingärten.

II. Über die Elemente: Erde — Wasser — Luft — Feuer.

III. Über die Tierwelt. Viehzucht und Jagd. Was gewähren die Tiere dem Menschen?

IV. Über das Innere der Erde: Metalle. Edelsteine. Kohlenlager.

V. Über das Weltall: geistige Herrschaft durch die Wissenschaft.

(Clermont.)

Composition en langue allemande.

Ein Soldat schreibt während des Herbstmanövers an seine Eltern: I. Einquartierung in einem Dorf. II. Aufbruch. III. Eine Schlacht. IV. Nachtlager im Freien.

(Clermont.)

Composition en langue anglaise.

Give a simple account of one of the English plays, novels or tales, on your programme; adding, if you think it proper, remarks on the chief characters, the manners and customs of society, the writer's style, etc. (Clermont.)

Composition en langue anglaise.

The daily paper.

Gathering the news — The telegraph and postal service — Foreign correspondents.

Reporters — Great associations supply news to papers all over the country — The editor comments on the news in the leading articles — Then it is printed, taken to railway stations, sold in the streets.

The public derive great benefit from the paper — Wrong doing in whatever shape or form is exposed — Advertisements. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Brief eines Soldaten an seine Mutter.

Er ist freiwillig nach Afrika gezogen. — Die Seereise war lang und langweilig. — In Casablanca angekommen, wohnte er einem andern Schauspiel bei : das Lager — und Kriegsleben fing an. — Man zog ins Feld. Schon am fünften Tag wurde er verwundet. — Nun liegt er im Spital. — In einem Monat wird er im Stande sein, nach Hause geschickt zu werden. — Er denkt mit großer Freude an das Leben, das er im Vaterhause als Genesender führen wird. (*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

A letter from a soldier, wounded in the Marocco War, to his mother.

He has gone out to Africa as a volunteer. The sea-journey : long and monotonous. Landing at Casablanca. Camp-life : all sorts of soldiers.

They took the field on June 10. On the fifth day he got wounded : a bullet in his thigh. He is writing from the hospital.

Before a month is over, he will be sent home as a convalescent. He is looking forward to the life he will live in the dear old little cottage. (*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

Hilfe in der Not.

Ein angesehenes Handelshaus ist auf dem Punkte zu Grunde zu gehen. Ein alter Diener des Hauses will einen letzten Versuch wagen, dasselbe zu retten. Er schifft sich mit Waaren nach einem fremden Weltteile ein... u. s. w. (*Grenoble, 15 octobre*).

Composition en langue anglaise.

Make up a dialogue between two ladies taking their tea at 5 o'clock and waiting most carefully on each other.

Give them names and say where they are, and what is on the table before them...

Use direct speech of course. Let them ask each other questions about their children, about the last play they have seen acted...

Conclude with general remarks on tea.

(*Grenoble, 15 octobre.*)

Composition en langue allemande.

Zwei Schulkameraden steigen mit einander während der Ferien auf einen Berg, übernachten in einem Forsthause unweit des Gipfels und sehen am anderen Morgen den Sonnenaufgang. (*Grenoble, 19 octobre.*)

Composition en langue anglaise.

Suppose a man has gone to sleep about 1830 and wakes up again in 1907. Describe his impressions and experiences. (*Grenoble, 19 octobre.*)

Composition en langue allemande.

Columbus.

1. Colombus glaubt, eine neue Welt entdecken zu können... Die Abfahrt... Die drei Schiffe. . Hoffnung, Jubel der Matrosen. . .

2. Die Seefahrt... zuerst angenehm... wird aber bald langweilig und ermüdend... Die Mannschaft wird unruhig... will dem Führer nicht mehr gehorchen... will ihn zur Rückfahrt zwingen. . Er erbittet sich noch drei Tage...

3. Endlich wird in der Ferne eine Insel wahrgenommen... Allgemeiner Jubel... Gott wird gelobt.

4. Die neue Welt war entdeckt... Folgen dieser Entdeckung... Neue Völker... Neue Waren... neue Mächte. (*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

Life on board a liner.

An American gentleman in writing to a friend describes the life on board a liner

from New-York to the Azore islands : the accommodation... acquaintance with fellow passengers... ships and lands sighted... promenades on deck... various amusements : games at cards, dominoes, draughts... dancing... charades... the celebration of a lady's birthday... a debating club organized... Entrance into harbour. (*Lille.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

Baccalauréat.

Composition en langue allemande.

Erkläre folgende Sprichwörter :
« Wo nichts ist, kommt nichts hin. »
« Was nicht ist, das kann noch werden. »

Composition en langue anglaise [1].

Two friends of yours have quarrelled. The cause of the quarrel (which you are to imagine) should be serious enough to cause an estrangement, but not so serious as to make a reconciliation impossible. Wishing to bring about a reconciliation, you write to one of them, reminding him of all the good qualities of his former friend, how kind he had been to him in many circumstances, how happy they used to be in each other's friendship, how foolish it is to allow a comparatively trifling incident to spoil the purest of the pleasures of life.

1. Le corrigé de cette composition sera publié dans le n° du 20 juin.

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand.

Thème [1].

Mit der Entwicklung der Kultur werden die Gewerbs-und Handelsinstrumente zarter und gegen den geringsten Stoß empfindlicher. Um so notwendiger wird zugleich der regelmäßige internationale Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten ; die Sehnsucht nach Sicherheit ergreift die Arbeiter aller Länder. Und allenthalben empört sich zugleich der Selbsterhaltungstrieb gegen den Staatsmann oder ersten Minister, der über den Weltfrieden verfügt und seinen ehrgeizigen Plänen das Brot von hundert Millionen Menschen aufopfern kann. Werkstätten, Felder und Geschäfte gedeihen nur im Frieden, das will sagen, daß die ungeheure Mehrheit unserer Zeitgenossen aus Friedliebenden besteht.

Edmond About.

(Bourses industrielles de voyage à l'étranger, 1908.)

Version [1].

Henri Hertz montra en 1887 qu'on pouvait, grâce à des dispositifs spéciaux, produire des ondes électriques et les envoyer dans l'espace. En même temps il avait démontré que ces ondes se propagent dans l'espace à la manière des rayons lumineux. En exécutant les expériences relatives à cet ordre de phénomènes, il inventa à proprement parler la télégraphie sans fil. Sans doute on manqua, au début, de moyens pratiques pour vérifier la présence dans l'espace de ces ondes « hertziennes » comme on les appela, mais cette lacune ne tarda pas à être abondamment comblée. Lorsque, dans la suite, Marconi étonna le monde par ses premières tentatives, ce ne fut pas une grande surprise pour les chercheurs travaillant d'après la méthode scientifique : à ce moment tout

1. Voir le texte dans le Supplément du 20 mars 1909.

physicien avait déjà, dans des limites restreintes, « télégraphié sans fil ». Cette constatation n'enlève absolument rien au mérite de Marconi, car il y a loin entre une expérience de laboratoire et son application pratique.

(Bourses industrielles de voyage à l'étranger, 1908.)

Espagnol [1].

Las aguas del mar se diferencian de las de los rios que recibe, en que las aguas del más son saladas y no potables y las de los ríos reúnen condiciones totalmente opuestas, esto es, son dulces y buenas para beber. Con todo, el mar contribuye poderosamente á alimentar las fuentes y los manantiales de la tierra. Los rayos del sol, al calentar las aguas de los mares son causa de que se produzca un fenómeno que conocemos con el nombre de evaporación; el vapor, ó sea el agua en estado gaseoso, se eleva en la atmósfera y forma las nubes, las cuales, al deshacerse en forma de lluvia sobre la tierra, se filtran en ella hasta encontrar capas impermeables y entonces vuelven á la superficie. Así es como se explica la existencia de manantiales y fuentes. Las utilidades del agua del mar y del agua de los ríos son muy distintas. Las aguas dulces, además de ser potables se utilizan para regar los campos, al paso que el agua salada del mar, aparte otras cualidades, es hoy muy estimada y da grandes resultados en medicina, ciencia que la utiliza para inyecciones hipodérmicas.

En lo que á la desaparición de los mares se refiere, sería de tan funestas consecuencias para la tierra, que esta, al desaparecer los mares, concluiría por desaparecer también.

(B. S.. Aspirantes, Alger, 1re session 1908.)

1. Voir le texte dans le Supplément du 20 décembre 1908.

BIBLIOGRAPHIE

Julie Forest. — *En deçà et par delà**. (Paris, Sansot, 1908. — 3 fr. 50.)

C'est un recueil de vers. On le lit avec plaisir, parfois avec émotion. Œuvre de débutante, il intéresse par ses imperfections, qu'on excuse, et par de réelles qualités, que développeront sans doute l'expérience et la méditation.

C'est une œuvre de jeune fille. Tout l'indique et point n'est besoin, pour être fixé, de voir le nom de l'auteur. La langue manque encore de sûreté ; les constructions grammaticales sont quelquefois pénibles et même incorrectes ; certains mots un peu prétentieux (alme, clamer, errances, etc...) détonnent dans l'ensemble et plus encore quand ils sont, car cela arrive, employés à faux. Enfin quelques pièces pourraient sans inconvénient être supprimées : elles sont restées probablement par l'effet d'une maternelle affection pour un premier-né, même mal-venu. Je me demande par exemple ce que vient faire p. 135 un Ramayana sur lequel il serait trop facile de s'égayer.

Et pourtant, avec tous ses défauts, ce livre n'est point banal. Son inspiration est distinguée, ardente et chaste, et c'est la véritable originalité de ces vers : ils ne sont ni un pastiche ni une suite de réminiscences. Ils content avec une pudique sensibilité un très délicat roman ; ils bercent avec amour des petits enfants ; ils expriment les angoisses vagues ou subtiles d'une jeunesse pensante. Ce ne sont point là des thèmes nouveaux. Mais ils sont traités avec sincérité, et ce qui est sincère est nouveau toujours.

Néanmoins, en poésie, comme en art, le sujet n'est presque rien. C'est la forme qui est l'essentiel. Que vaut la forme, ici ? Malgré les critiques ci-dessus, elle a une incontestable valeur. Plus pure, plus variée, elle serait tout à fait excellente. Déjà elle est harmonieuse et bien rythmée ; elle a de la grâce ; elle a du trait et de la couleur. Les beaux vers abondent, chantants plus que sonores, élégants plus que vigoureux, caressants plus que plastiques. Certains morceaux révèlent un vrai poète, poète mélancolique et tendre, poète des tristesses imprécises et des rêveries douloureuses, poète féminin en un mot. Et il est bien rare qu'on puisse adresser cet éloge aux vers d'une femme.

M. J.

* Voir la Partie française, où nous citons deux pièces de Mlle Forest.

Bar-le-Duc. — Imp. Comte-Jacquet, Facdouel, dir.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

COURS DE VACANCES A L'ÉTRANGER

Université de Londres.

Des cours de vacances destinés spécialement aux étrangers auront lieu à l'Université de Londres, du 19 juillet au 13 août prochains, sous la direction de M. le Professeur Walter Rippmann. Ces cours s'adresseront aux professeurs et aux étudiants déjà familiarisés avec la langue anglaise et habitués au mode de transcription adopté par l'Association phonétique internationale.

Les droits d'inscription pour toute la durée des cours sont de trois livres sterling ; ils seront réduits à une livre et dix shillings pour les étudiants qui ne suivront pas les classes de lecture et de conversation. Un billet d'entrée pour une seule conférence coûtera une demi-couronne.

Le registre d'inscription est ouvert depuis le 1er juin. Les personnes qui désireraient se faire inscrire doivent se procurer d'abord des formules de demandes, qu'elles rempliront en anglais et renverront ensuite à l'Université. Si leur demande est acceptée, elles en seront avisées par carte postale et un siège leur sera réservé dans la salle des cours. On pourra même, si elles le souhaitent, leur assurer un logement convenable.

Du programme des conférences nous extrayons pour nos lecteurs les paragraphes suivants :

English Language and Literature. — Mr. William Hudson, late Professor of English Literature in Stanford University, U. S. A : *Seven Lectures on* **Dickens and Thackeray.** — Mr. Alfred Milnes, M. A. : *A Lecture on* **Samuel Johnson.** — Mr. G. E. Tuhrken, M. A., Lecturer in English at the University College of Gothenburg : *Lectures on* **A. W. Piners** *and on* **History in English Place-names.** — Mr. Walter Rippmann, M. A. : *Five Lectures on* **The sounds of modern English.**

English art. — Mr. Arnold Mitchell : *Two Lantern Lectures on* **English architecture.**

English education. — Mr. Walter Rippmann : *A Lecture on* **Harrow School** *to precede the visit to Harrow.*

English Life and Ways. — Mr. Allen S. Walker : *Lectures on* **Historic London** *with visits to the buildings mentioned.* — Mr. Alfred Milnes : *Lectures on the* **British Cabinet.**

Pour tous renseignements sur les cours, les programmes des conférences, des classes et des excursions, s'adresser à *The Registrar of the University Extension Board, University of London, South Kensington, London, S. W.*

Ne pas oublier d'écrire dans le coin supérieur gauche de l'enveloppe les mots : *Director of the Holiday Course.*

Université d'Oxford.

Cours de vacances, (été 1909) : *1re série,* du 30 juillet au 11 août ; *2e série,* du 11 août au 23 inclusivement.

Le *sujet principal* des conférences sera l'*Italie* (l'Italie du moyen âge et l'Italie

moderne. Histoire, Littérature, Art et Science).

Des *cours spéciaux,* destinés particulièrement aux étrangers, seront consacrés aux questions suivantes :

I. *Langue anglaise.* — II. Les *Institutions politiques de l'Angleterre* comparées à celles d'autres Etats modernes. — III. Les *Tragédies de Shakespeare* dans leurs rapports avec l'art moderne. — IV. *Élocution, prononciation* et *composition anglaises.*

Le *prix de la carte d'admission* pour les deux séries est de £ 3 ; pour chacune des deux séries, £ 2. Les *frais de séjour* à Oxford peuvent s'évaluer à 25 ou 35 shillings par semaine. Le *programme détaillé,* comprenant une liste d'adresses de chambres meublées, pensions, etc., se vend 7 d.

Pour tous renseignements s'adresser à J. A. Marriott, M. A., *University Extension Office, Oxford.*

Université d'Édimbourg.

Des cours de vacances auront lieu du 28 juillet au 27 août, tous les jours, samedis et dimanches exceptés, et se répartiront, sur deux quinzaines, du 28 juillet au 12 août et du 13 au 27 août.

Nous donnons ci-dessous l'indication des matières, avec les noms des professeurs, pour ce qui concerne l'anglais :

Langue idiomatique : M. J. Kirkpatrick, M. A., LL. D., de l'Université d'Edimbourg (11 conférences par quinzaine).

Littérature . M. A. A. Jack, M. A., Queen's College, Londres (11 conférences par quinzaine) ; M. W. L. Carrie, M. A., Maître de Conférences et examinateur (11 conférences, 2e quinzaine).

Histoire : M. J. Kirkpatrick (11 conférences, (1re quinzaine).

Enfin des leçons pratiques, au nombre de 9 par quinzaine, seront données, par groupes de dix ou douze élèves. L'Université d'Edimbourg donnera également pendant les mêmes périodes, des cours de français :

Littérature : M. P. Morillot, de l'Université de Grenoble (11 conférences, 1re quinzaine).

Phonétique : M. Zünd-Burguet, de l'Université de Paris (11 conférences, 1re quinzaine).

Institutions françaises : M. Audibert, agrégé de l'Université de Paris (11 conférences, 2e quinzaine).

Langue idiomatique : M. Herbert, professeur à l'Ecole des hautes études commerciales, maître de conférences à l'Ecole des Sciences politiques (11 conférences, 2e quinzaine).

9 leçons pratiques seront aussi données, chaque quinzaine, par groupes de dix ou douze élèves.

Des réunions, concerts, réceptions, etc., auront lieu tous les soirs ; des excursions dans les environs d'Edimbourg, chaque samedi.

Droits d'inscription, pour une langue : par quinzaine, 31 fr. 25 ; pour le mois entier, 50 fr. — Prix de pension à Edimbourg : à partir de 30 fr. par semaine.

Pour tous renseignements complémentaires, écrire au *Secrétariat des Cours de Vacances de l'Université d'Edimbourg,* ou à M. Herbert, *48, rue du Général-Foy, Paris.*

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais dans les lycées et collèges (1908).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

In what manner do you think you have been benefited by reading *The Book of Snobs?*

Thème.

La forêt de Fontainebleau.

La fée d'ici a je ne sais combien de visages. Elle a des froides plantes des Alpes, et elle peut, sous tel abri, cacher la plus frileuse flore. L'hiver, le printemps, austère, elle vous effraye d'âpres rochers, qu'elle pare ou cache, à l'automne, d'un manteau empourpré de feuilles. Elle a à sa disposition, pour changer dans un même jour, le fin tissu de gaze errante que Lantara ne manque guère de lui donner dans ses tableaux. De son cercle de forêts, elle arrête de tous côtés les brumes légères à la pointe des arbres, s'amuse à s'en faire des voiles, des écharpes et des ceintures, je ne sais quel déguisement. Ses grès en leurs lourdes masses, vous les croiriez invariables, et ils changent d'aspects, de couleurs, j'allais dire de forme à toute heure. La petite chaîne, par exemple, qu'on appelle le Rocher d'Avon, nous avait salués le matin, dans la senteur des bruyères, de la plus gaie lumière de l'aube, d'une ravissante aurore qui rosait le grès ; tout semblait sourire et s'harmoniser aux études innocentes d'une âme poétique et pieuse. Le soir, nous retournons, mais la fée fantasque a changé. Ces pins qui nous accueillirent sous leur ombrelle légère, devenus tout à coup sauvages, ils roulent des bruits étranges, des lamentations de mauvais augure. Ces arbustes qui, le matin, invitaient gracieusement la robe blanche à s'arrêter, à cueillir des baies ou des fleurs, ils ont l'air de recéler maintenant dans leurs fourrés je ne sais quoi de sinistre, des voleurs? ou des sorcières? Mais le changement le plus fort est celui des rochers qui nous reçurent et nous firent asseoir. Est-ce le soir? est-ce l'orage imminent qui les a changés ? Je l'ignore ; mais les voilà devenus de nombreux sphinx, des éléphants couchés à terre, des mammouths et autres monstres des mondes anciens qui ne sont plus... Ils sont assis, il est vrai ; mais s'ils allaient se lever?... Quoi qu'il en soit, l'heure avance, marchons...

Michelet.

Version.

Emerson has his difficulties with all the poets. Homer is too literal, Milton too literary, and there is too much of the whooping savage in Whitman. He seems to think the real poet is yet to appear ; a poet on new terms, the reconciler, the poet-priest — one who shall unite the whiteness and purity of the saint with the power and unction of the sinner ; one who shall bridge the chasm between Shakespeare and St John. For when our Emerson gets on his highest horses, he finds Shakespeare only a half man, and that it would take Plato and Menu and Moses and Jesus to complete him. Shakespeare, he says, rested with the symbol, with the festal beauty of the world, and did not take the final step, and explore the essence of things, and ask : " Whence ? What and Whither ? ". He was not wise for himself, he did not lead a beautiful, saintly life, but ate, and drank, and revelled, and affiliated with all manner of persons, and quaffed the cup of life with gusto and relish. The elect, spotless souls will always look upon the heat and unconscious optimism of the great poet with deep regret. But if man would not become emasculated, if human life is to continue, we must cherish the coarse as well as the fine, the root as well as the top and flower. The poet-priest in the Emersonian sense has never yet appeared, and what reason have we to expect him ? The poet means life, the whole of life — all your ethics and philosophies, and essences and reasons of things, in vital play and fusion, clothed with form and

---

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

colour, and throbbing with passion ; the priest means a part, a thought, a precept ; he means suppression, expurgation, death. To have gone further than Shakespeare would have been to cease to be a poet and become a mystic or seer.

Yet it would be absurd to say that Emerson is not a poet. Not in the poetry of any of his contemporaries is there such a burden of the mystery of things or such round wind-harp tones, lines so tense and resonant, and blown upon by a breeze from the highest heaven of thought. In certain respects he has gone beyond any other. He has gone beyond the symbol to the thing signified. He has emptied poetic forms of their meaning and made poetry of that. He would fain cut the world into stars to shine in the intellectual firmament. He is more and he is less than the best. He stands among other poets like a pine-tree amid a forest of oak and maple. He seems to belong to another race, and to other climes and conditions. He is great in one direction, up ; no dancing leaves, but rapt needles ; never abandonment, never a tossing and careering, never an avalanche of emotion ; the same in sun and now, scattering his cones, and with night and obscurity amid his branches.

John Burroughs.

Composition en langue anglaise.

Hazlitt as a literary critic.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les lycées et collèges[1] (1908).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

Quel est le genre de romans que vous préférez, et pourquoi ?

Thème.

Zadig envoya au vaniteux Irax de la part du roi un maître de musique avec douze voix et vingt-quatre violons, un maître d'hôtel avec six cuisiniers et quatre chambellans, qui ne devaient pas le quitter. L'ordre du roi portait que l'étiquette suivante serait inviolablement observée. Le premier jour, dès que le voluptueux Irax fut éveillé, le maître de musique entra, suivi des voix et des violons : on chanta une cantate qui dura deux heures, et de trois minutes en trois minutes le refrain était :

Que son mérite est extrême !
Que de grâce, que de grandeur !
Ah ! combien monseigneur
Doit être content de lui-même !

Après l'exécution de la cantate un chambellan lui fit une harangue de trois quarts d'heure, dans laquelle on le louait expressément de toutes les bonnes qualités qui lui manquaient. La harangue finie, on le conduisit à table au son des instruments. Le dîner dura trois heures ; dès qu'il ouvrit la bouche pour parler le premier chambellan dit : Il aura raison. A peine eut-il prononcé quatre paroles, que le second chambellan s'écria : Il a raison. Les deux autres chambellans firent de grands éclats de rire des bons mots qu'Irax avait dit ou qu'il avait dû dire. Après dîner on lui répéta la cantate.

Cette première journée lui parut délicieuse, il crut que le roi des rois l'honorait selon ses mérites ; la seconde lui parut moins agréable ; la troisième fut gênante ; la quatrième fut insupportable ; la cinquième fut un supplice. Enfin, outré d'entendre toujours chanter : Ah ! combien monseigneur doit être content de lui-même ! d'entendre toujours dire qu'il avait raison, et d'être harangué chaque jour à la même heure, il écrivit en cour pour supplier le roi qu'il daignât rappeler ses chambellans, ses musiciens, son maître d'hôtel : il promit d'être désormais moins vain et plus appliqué, il se fit moins encenser, eut moins de fêtes, et fut plus heureux ; car toujours du plaisir n'est pas du plaisir.

---

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Version.

UN VALET RACONTE LA VIE DU MÉDECIN, SON MAÎTRE.

Considere el pío lector,
Si podría el mi doctor,
Puesto que fuese de bronce,
Harto de ver orinales
Y fístulas, revolver
Hipócrates, y leer
Las curas de tantos males.
Comía luego su olla,
Con un asado manido,
Y después de haber comido,
Jugaba cientos, ó polla :
Daban las tres, y tornaba
A la médica atahona,
Yo la maza, y él la mona ;
Y cuando á casa llegaba
Ya era de noche : acudia
Al estudio, deseoso
(Aunque no era escrupuloso)
De ocupar algo del día
En ver los expositores
De sus Rasis y Avicenas.
Asentábase, y apenas
Hojeaba dos autores,
Cuando doña Estefanía
Gritaba : « ¡ Hola ! Inés, Leonor ;
Id á llamar al doctor,
Que la cazuela se enfría. »
Respondía él : « En un hora
No hay que llamarme á cenar ;
Déjenme un rato estudiar ;
Decid á vuestra señora
Que le ha dado garrotillo
Al hijo de tal condesa,
Y que está la ginovesa
Su amiga con tabardillo,
Que es fuerza mirar si es bueno
Sangrarla estando preñada,
Que á Dioscórides le agrada,
Mas no lo aprueba Galeno. »
Enfadábase la dama,
Y entrando á ver su doctor,
Decía : « Acabad, señor :
Cobrado habéis harta fama,
Y demasiado sabéis
Para lo que aquí ganáis :
Advertid, si así os cansáis,
Que presto os consumiréis ;
Dad al diablo los Galenos,
Si os han de hacer tanto daño ;
¿ Qué importa al cabo del año
Veinte muertos más ó menos ? »

Composition en langue espagnole.

Carta de un alumno á un amigo suyo en la que describe el aula del colegio donde se dan las clases de castellano. El catedrático se esmeró en adornar las paredes con mapas, estampas, carteles ú otras cosas por el estilo, que sirven para la enseñanza, llamando la atención de los alumnos y brindándoles ocasión y materia para pláticas familiares.

Baccalauréat Latin-Langues (octobre 1908).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

DIE STADT X...

Nennen Sie die Stadt, in der Sie leben, oder die in der Nähe Ihres Wohnorts liegt. Bestimmen Sie ihre geographische Lage, schildern Sie dann die Stadt selbst. Beschreiben Sie die Straßen, den Verkehr. Welche Denkmäler, welche öffentliche Anstalten besitzt die Stadt ? Ist sie eine Handels-oder eine Industriestadt ? Was sagt man von dem Charakter der Einwohner ? Erzählen Sie in kurzen Zügen was Sie von der Geschichte der Stadt wissen. (*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

Dick Pearce, twelve years old, the eldest of a family of ten. His parents very poor. He was energetic. Took up the calling of newspaper-boy. Busy days : morning and evening papers, running through the streets, crying the papers. Hardships : rainy days, heat, cold, abused by bigger boys. Good behaviour : cleanly appearance, shunned bad company, read books at leisure hours, helped his parents with his earnings and saved a little. Noticed by a shop-keeper and made a shop-assistant, with a good salary. (*Lyon.*)

Composition en langue espagnole.

Contaréis la espantable aventura de D. Quijote y los molinos de viento.

Se ven treinta ó cuarenta molinos de viento ; á D. Quijote parecen descomunales gigantes ; quiere hacer batalla con ellos y quitarles á todos la vida. Sabios consejos de Sancho Panza. — D. Quijote, sin atender á las voces de Sancho, da de espuelas á su

caballo Rocinante y va á embestir los molinos; — las aspas, vueltas por el viento, hacen su lanza pedazos, llevandose tras si al caballo y al caballero. Acude Sancho á socorrerle y á sermonearle. (*Lyon.*)

Composition en langue italienne.

Potreste dire che regione d'Italia vi è piaciuto — o vi piacerebbe di più visitare, sia per la bellezza del paese, sia per i ricordi storici, sia per i monumenti dell' arte, o per la schiettezza di una lingua veramente genuina ? (*Lyon.*)

Composition en langue allemande.

Das Haus *.

I. Wie baut man ein Haus? (Die Arbeiter — Stein, Holz, Eisen u. s. w.)
II. Das Äußern des Hauses.
III. Das Innern des Hauses. (Zimmer, Möbel u. s. w.)
IV. Die verschiedenen Häuser der Menschen und Völker (Hütte, Schloß, Gasthof, u. s. w.) (*Nancy.*)

Composition en langue anglaise.

What idea have you formed of the English people : *a*) of its government, as compared with ours; *b*) of its society, its manners and national character ? (*Nancy.*)

Composition en langue allemande.

„Der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande."

I. Was ist unter dem Propheten zu verstehen?
II. Woher kommt es, daß ein Prophet (ausgezeichneter Mann) in der Heimat so wenig gilt?
a. Man hat ihn von Kindheit an gesehen und gekannt; es entsteht daher:
b. leicht eine gewisse Eifersucht, die unter Fremden nicht soviel Nahrung findet;
c. Man sieht und kennt auch seine Fehler.
III. Was folgt daraus?
a. Man muß vorsichtig und behutsam sein im Urteile über ausgezeichnete Personen seines Ortes und Landes;
b. Man darf sich durch das Sprichwort nicht abhalten lassen, sich Verdienste und gute Eigenschaften zu erwerben;
c. Man soll aber auch um geringer Vorteile willen seinem Vaterlande und seinem Wohnorte nicht untreu werden. (*Paris.*)

Composition en langue anglaise.

You must have met with the often quoted line that " country people would be too happy, did they but know their own happiness ".
1. State the reasons for which country people are said to be much happier than town folks.
2. Are there not some drawbacks and shadows to country life ?
3. Has not town life some advantages, since it draws out so many people from the country ?
4. Which would you choose for yourself : residing permanently in town or in the country ?
5. Could you not imagine an arrangement enabling you to enjoy the conveniences of both town and country life ? (*Paris.*)

Composition en langue espagnole.

La niña del pescador.

(Cuento de hadas.)

Perico era un pobre pescador que un día no volvió á casa. Lágrimas de su mujer y su niña, Pilarcita. Todas las tardes, la niña iba hacia la playa á coger conchas y pedir al mar noticias del pobre pescador.
Un día, cogió la niña una concha muy extraña de la cual salió una voz diciéndole que entrase en el agua para ir en socorro de su padre.
Obedeció la niña, y estando á pique de ahogarse, le apareció un hada, que la condujo al fondo del mar, ante un palacio maravilloso, guardado por un monstruo. « Entra, dijo la voz de la concha, y arremete con aquel monstruo. »
¿ Qué sucedió ?
Enfin, el hada aplastó la concha mágica contra el castillo, que se derribó, dejando salir un príncipe muy hermoso.
Concluyase el cuento. (*Paris.*)

* Nos lecteurs trouveront le corrigé de ce devoir dans un n° ultérieur.

Composition en langue italienne.

La gocciola di pioggia.

Una gocciola cadde dalla nuvola nel mare. Confusa di trovarsi, così piccola come era, in tanto abisso d'acqua, sussurrò : « Che sono io in confronto di questo oceano? Men che nulla per certo, in mezzo all'infinito. » Parlava ancora che un guscio di madreperla, che era là aperto, la ricevette nel suo seno e si richiuse. Ed ella divenne una bella perla, una grande perla, e col tempo salì a ornare la corona del re.

(Paris.)

Composition en langue allemande.

Der Winter in Deutschland.

Verkürzung der Tage. Wetter. Eis und Schnee. Vergnügungen der Kinder. Wie werden die langen Abende verbracht? Beschreibung des Weihnachtsabends und des Weihnachtsbaumes. *(Poitiers.)*

Composition en langue anglaise.

In Paris and London, children of the poorer classes are sent down for a week to some place in the country, during the summer months.

One of those children who had never left town before writes to his mother.

(Poitiers.)

Composition en langue espagnole.

Recibió un dia un estudiante la visita de sus padres que aprovechaban un viaje para ver á Madrid. Pidieron á su hijo que les guiase. Pero contestó el joven que por dedicarse al trabajo y presenciar las lecciones de los catedráticos ó estarse casi siempre en la bibliotheca, poco conocía los monumentos de la Villa y Corte. Los padres, sumamente gozosos, besaron cariñosamente á este tan diligente alumno y decidieron coger un coche de punto para pasearse con él.

De paso en la calle San Bernardo echaron de ver una casa muy grande.

¿ Qué es esto? hijo, — preguntó el padre.

No sé, dijo el estudiante, pero nos informará el cochero. Cochero ¿ cuál es este palacio?

— Es la Universidad Central, Señor.

Después de relatar esto, ud ; concluirá refiriendo la ira y las reflexiones de los padres, el despecho del hijo, etc. *(Poitiers.)*

Composition en langue allemande.

Was hältst du von dem Goetheschen Spruch : *Erst wäg's, dann wag's.*

Erklärung des Sinnes. Beweise für die Zweckmäßigkeit dieses Rates.

(Rennes.)

Composition en langue anglaise.

A conversation between two boys on a cold foggy day after a football match. — One of the boys says why he likes to play football. — The other says why he does not like football: a dangerous, brutal game. *(Rennes.)*

DEVOIR CORRIGÉ

Anglais [1].

I was about seven years of age when I paid my first visit to an Art Gallery. My father was a great lover of pictures, and he wanted to develop the same love in me as early as possible.

The visit had long been promised me as a reward for my proficiency in some branch or other of learning, and I had so very often heard my daddy speak of the treasures in the Louvre with such rapturous enthusiasm that I expected wonders.

What wonders did I expect? I could not have told with any degree of distinctness ; but they were to surpass even the splendour of the final scene in a pantomime I had seen at the Châtelet Theatre, when the Fairy and her retinue form a group of half-human half-celestial beings all glittering with gold, diamonds and electric light.

I must confess the visit began with a complete disappointment. The outside of the Louvre, however beautiful it may be, was already too familiar to me to have kept any of its impressiveness. And, to tell the truth, the beauties of architecture are rather lost

1. Voir le texte dans le Supplément du 5 avril 1909.

on little boys. But what I *did* feel was the sickening vulgarity of the hall, with the umbrella-racks and the drowsy cross-looking porter who gave father a dirty square of pasteboard in exchange for his stick. At the time, no visitor was allowed to get into the galleries with a stick or umbrella. The regulation has been revoked and reestablished at least a dozen times since.

We then walked through a long low gallery, with a vaulted ceiling, which looked for all the world like an immense sepulchre, with a double row of alternate tombs and statues on either side ; marble statues most of them, and most of them fearfully maimed too : some noseless, others armless ; and one of them reduced to the trunk, one leg and the lower part of the face. Before this, to me, horrible piece of anatomy my father stopped and I heard him exclaim under his voice : " How beautiful ! " I thought he was joking. But mind I was only seven years of age then.

This gallery led to a grand flight of steps which divided half-way up, so that you might reach the upper floor by turning either to the right or to the left. This was new and therefore interesting to me. But when were the expected wonders to come ?

We passed through a small door, near which a keeper was sitting half-asleep on a high stool, and at last I saw something worth seeing ! It was a very large room, hall rather, the four walls of which were hung with paintings of all sorts and of all sizes, in magnificent gilt frames. The floor, a dark oaken floor, was so highly polished that I could see the reflection of myself in it and had much ado at first to move on its slippery surface ; but I got used to it, and then I found it rare sport to slide along from one picture to another. The consequence was that I did not care to stand more than a few seconds before even the greatest masterpiece. Of course, masterpiece or no masterpiece, no picture could be of any real interest to an urchin of my age.

One thing however possessed sufficient attraction to make me forget for a few minutes the pleasure of skating. It was the sight of the ladies or gentlemen who were painting copies. The gentlemen chiefly struck my fancy. They wore such long hair and beards, such broad neckties, such wide velvet trousers, and their copies were so much more glaring than the originals, that I could stand at least five minutes together in gaping admiration near their easels.

By what slow imperceptible process has the youngster of seven, apparently impermeable to the beauties of art, developed into the young enthusiast I am now, capable of spending whole days in a picture gallery, and whole hours before a picture I have already seen a hundred times ? Whenever I pass through the sepulchre-like gallery, I stop before my old friend the trunk with one leg and one jaw, and I also say to myself : " How beautiful ! " And I feel the deepest reverence and gratitude towards the artists of all times and all lands, who have *seen* the beauty of sea, forest and field, the beauty of the human body and of the " human face divine ", and who have taught me to see it and enjoy it too.

(*Baccalauréat Latin-Langues, Clermont, octobre 1908.*)

BIBLIOGRAPHIE

F. Augusto De Benedetti. — *Verso la Meta.* Guida per gli studenti delle scuole medie. (Editore G. B. Paravia. ₤ 2.).

« . . Petit guide appelé à rendre de précieux services aux élèves des écoles moyennes » ainsi l'a défini le *Journal des Débats*. En effet le livre, d'une lecture agréable et attachante comme un roman, inspiré par un profond bon sens et par une très réelle connaissance des jeunes gens, renferme un trésor de sagesse, d'excellents conseils, de précieux enseignements dont les uns s'arrêtent à la période scolaire, les autres servent pour toute la vie. Pour donner une idée du livre il nous faudrait résumer au moins les chapitres « A mes jeunes lecteurs », « L'hygiène de l'étude », « L'éducation de la volonté », « L'art de passer ses examens » et maints autres encore où l'auteur prêche à ses jeunes amis la bonne parole, variant son texte par toutes sortes de jolis exemples choisis le plus heureusement possible.

A recommander d'une façon toute particulière le chapitre « Cent auteurs que les jeunes gens devraient lire », qui est un excellent abrégé de tout ce que la littérature mondiale renferme de plus important, et un guide très sûr dans le choix des livres et des auteurs [1].

B. Allason-Wick.

1. Voir dans la Partie italienne un extrait du livre.

Bar-le-Duc. — Imp. Comte-Jacquet, Facdouel, dir.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

COURS A L'USAGE DES ÉTRANGERS

Cours de vacances organisés à Boulogne-sur-Mer, par l'Université de Lille (*Du 1er au 28 août 1909*).

Les étudiants sont répartis, selon leurs aptitudes ou leurs préférences, en trois catégories, qui suivent respectivement les leçons du Cours supérieur littéraire, du Cours supérieur commercial et pratique, et du Cours préparatoire.

Ces trois catégories ont des leçons communes : ce sont les 3 grandes conférences faites par les professeurs de l'Université de Lille (MM. Potez, De Saint-Léger, Mis), et les 2 leçons de lecture expressive faites par M. Barlet, principal du Collège de Boulogne.

Les deux catégories du Cours supérieur suivent en outre, en commun, 5 leçons de phonétique théorique, 10 d'orthographe et 4 d'institutions politiques et sociales de la France contemporaine.

Enfin les auditeurs du Cours supérieur commercial et pratique sont réunis avec ceux du Cours préparatoire pour les neuf leçons de grammaire et de style.

Le programme spécial pour chacune des catégories comprend les cours ci-après :

I. *Cours supérieur littéraire* : Phonétique ; Littérature française ; Lecture expliquée ; Exercices d'orthographe, de conversation ; Discussions ; Traduction ; Leçons sur les institutions politiques et sociales : Vie sociale de la France contemporaine.

II. *Cours pratique et commercial* : Phonétique, Orthographe, grammaire et style, Conversation, Discussions, Explications de tableaux, Lectures, Traductions, Institutions de la France contemporaine

III. *Cours préparatoire* : Phonétique, Grammaire et style, Conversation et lecture, Traduction, Vie et mœurs françaises.

Il y aura des promenades, excursions, visites d'écoles et soirées.
Prix pour le Cours supérieur et les Conférences : 50 francs.
Prix pour le Cours préparatoire et les Conférences : 50 francs.
Prix pour trois semaines : 40 francs.
Prix pour deux semaines : 30 francs.
Pour les personnes qui ne désirent assister qu'à quelques cours ou à quelques conférences, il est délivré des cartes d'entrée du prix de 1 franc pour une leçon.

Pour tous renseignements, s'adresser à M. LÉON MIS, *directeur des cours, professeur à l'Université de Lille,* 145, *boulevard Victor Hugo, qui enverra gratuitement le programme, sur demande.*

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École Polytechnique (1909).

Composition[1] de langues vivantes autres que l'allemand.

L'AUBERGE DE VILLAGE.

Pauvre voyageur ! comme il est las ! Ses pieds ne peuvent plus le porter. Il est couvert de poussière et de sueur quoiqu'il fasse bien froid. Il marche depuis le grand matin portant sur ses épaules un lourd fardeau. Il se presse parce que le jour baisse et qu'il nè voudrait pas se trouver la nuit sur les routes. Où va-t-il aller ? On ne voudra pas le recevoir partout : les gens ne sont pas toujours bien disposés pour un étranger, un inconnu.

Mais voici qu'il arrive dans un village ; il n'est plus inquiet. D'un coup d'œil il aperçoit la maison qu'il lui faut : une enseigne est pendue devant la porte, et il est sûr d'être bien accueilli. Dès qu'il entre on le débarrasse de son paquet; on lui prend sa canne et son manteau ; on lui offre une chaise. Il s'approche du feu qui éclaire d'une vive lumière la grande salle. L'hôtesse lui prépare son dîner dont la bonne odeur le réjouit d'avance ; il est là comme chez lui. Il sait qu'après dîner un lit tout prêt l'attend dans sa chambre. Il monte, se couche et s'endort d'un profond sommeil.

École Navale (1909).

Thème anglais[2].

Lorsque nous redescendîmes à la plage, la baie présentait un spectacle plus animé que le matin. Le vaisseau était environné d'une nuée de pirogues, tandis que sous les arbres du rivage, des centaines de noirs formaient des groupes bavards à côté de hautes pyramides de fruits, d'œufs, de légumes et de poissons, qu'ils offraient de vendre ou d'échanger contre des couteaux, des aiguilles ou des miroirs. Nous eûmes quelque peine à nous frayer un passage à travers cette troupe bruyante, et une fois dans notre chaloupe, il ne nous fut guère plus facile de traverser les rangs serrés de toutes les pirogues.

Tant que le jour dura, il eût fallu employer la force pour débarrasser le navire de tous ces insulaires. Mais, à la nuit tombante, ils s'en allèrent peu à peu ; quelques-uns même, ayant perdu leurs canots de vue, se jetèrent dans la mer la tête la première, et gagnèrent le rivage à la nage. Le bruit dura quelque temps sur la plage ; on vit briller des lumières sous les arbres, puis nous n'entendîmes plus rien.

Aussitôt que souffla la première brise de terre, nous levâmes l'ancre. Le dimanche 2 août nous repassâmes l'équateur. Le 11 nous vîmes la côte de l'Inde, et le 12 nous mouillions enfin dans la magnifique rade de Bombay.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien dans les lycées et collèges[3] (1908.)

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

Quel est le genre de romans que vous préférez, et pourquoi ?

Thème.

Je mis aussitôt mon habit de voyage, après l'avoir examiné avec un œil de complaisance ; et ce fut alors que je résolus de faire un chapitre *ad hoc*, pour le faire connaître au lecteur. La forme et l'utilité de ces habits étant assez généralement connues, je traiterai plus particulièrement de leur influence sur l'esprit des voyageurs. — Mon

1. Facultative. Temps accordé : 1 heure 1/2.
2. Sans dictionnaire ni lexique. Temps accordé : 1 heure.
3. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

habit de voyage pour l'hiver est fait de l'étoffe la plus chaude et la plus moelleuse qu'il m'ait été possible de trouver ; it m'enveloppe entièrement de la tête aux pieds ; et, lorsque je suis dans mon fauteuil, les mains dans mes poches et la tête enfoncée dans le collet de l'habit, je ressemble à la statue de Visnou sans pieds et sans mains, qu'on voit dans les pagodes des Indes.

On taxera, si l'on veut, de préjugé l'influence que j'attribue aux habits de voyage sur les voyageurs ; ce que je puis dire de certain à cet égard, c'est qu'il me paraîtrait aussi ridicule d'avancer d'un seul pas mon voyage autour de ma chambre, revêtu de mon uniforme et l'épée au côté, que de sortir et d'aller dans le monde en robe de chambre. — Lorsque je me vois ainsi habillé, suivant toutes les rigueurs de la pragmatique, non seulement je ne serais pas à même de continuer mon voyage, mais je crois que je ne serais pas même en état de lire ce que j'en ai écrit jusqu'à présent, et moins encore de le comprendre.

Mais cela vous étonne-t-il ? Ne voit on pas tous les jours des personnes qui se croient malades, parce qu'elles ont la barbe longue, ou parce que quelqu'un s'avise de leur trouver l'air malade et de le dire ? Les vêtements ont tant d'influence sur l'esprit des hommes, qu'il est des valétudinaires qui se trouvent beaucoup mieux, lorsqu'ils se voient en habit neuf et en perruque poudrée : on en voit qui trompent ainsi le public et eux-mêmes par une parure soutenue ; — ils meurent un beau matin, tout coiffés et leur mort frappe tout le monde.

Version.

UN CALLE.

Stretto e solingo, che ai pedon dà via
Lungo il Pamiso, con veloci piante
Venía calcando. impaziente molto
Di porre il piè nella città, che mostra
Mi fea da lungi vaga, e in un pomposa,
D'alti palagi e di superbe torri ;
Quand'ecco, a me di contro altr'uom venirne
Più frettoloso assai : son d'uom che fugge
I passi suoi ; giovin l'aspetto ; gli atti,
Arroganti, assoluti : ei di lontano
Con man mi accenna, ch'io gli sgombri il passo.
Augustissimo il loco, ad uno appena
Adito dà : sul fiume alto scoscende
l mal sentier per una parte ; l'altra,
Irta d'ispidi dumi, assai fa schivo
D'accostarvisi l'uomo. Il modo spiacque
A me, libero nato, uso soltanto
D'obbedire alle leggi ; e a ceder solo
Ai più vecchi di me : m'inoltro io quindi.
Ei, con voce terribile : « Ritratti,
« O ch'io... » mi grida. Ardo di sdegno allora :
« Ritratti tu » gli replico. Già presso
Siam giunti : ei caccia un suo pugnal dal fianco,
E su me corre ; io non avea pugnale,
Ma cor : lo aspetto di piè fermo ; ei giunge ;
Io sottentro, il ricingo, e in men che il dico,
L'atterro : invan dibattesi ; il conficco
Con mie ginocchia al suol : sua destra afferro
Con ambe mani ; ei freme indarno, io salda
Glie la rattengo, immota. Quando ei troppo
Debil si scorge al paragone, a finta
Mercede viene ; io'l credo, il lascio ; ei tosto
A tradimento un colpo, qual qui il vedi,
Mi vibra ; i panni squarcia ; il colpo striscia :
Lieve è il dolor, ma troppa è l'ira : io cieco,
Di man gli strappo il rio pugnal ; trafitto
Nel sangue ei giace.

Composition en langue italienne.

Le vostre impressioni durante la lettura della *Gerusalemme Liberata.*

Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1908.)

Rédaction.

Des assurances : leur objet et leurs avantages.

Composition de Géographie commerciale.

Géographie physique, politique et commerciale de Madagascar.

1° *Langue allemande.*

Thème.

Le propriétaire d'un hôtel allemand avait son fils élève de la *Realschule*, c'est-à-dire de l'école qui distribue un enseignement qui correspond à notre enseignement professionnel, moderne, pratique... Or, certain jour de fête, l'hôtel fut envahi par des voyageurs affamés. Assourdi d'appels et de réclamations, le personnel ne savait plus où donner de la tête. Le propriétaire cherchait en vain du renfort. Tout à coup il aperçut son fils qui, au milieu de cette agitation, commençait philosophiquement ses devoirs de classe. « Allons, lui cria-t-il, laisse là tes cahiers et tes livres. On a besoin de toi. C'est un coup de feu. Donne un coup de main. » Le gamin ne se fit pas tirer l'oreille. A son âge, tout travail imprévu est un plaisir. Mais, le lendemain, en classe, quand le professeur demanda les devoirs, que répondre ? L'élève répondit la vérité. Très surpris, le professeur le gourmanda et entreprit de lui prouver que le travail auquel il s'était livré ne convenait pas à un élève de la *Realschule*. Espérons que ni le fils ni le père n'ont été persuadés.

En Allemagne, on rencontre des ouvriers qui rougissent de leur métier et qui sont prêts à tous les sacrifices pour soustraire leurs enfants à ce qu'ils regardent comme une condition inférieure et, cependant, on pourrait souhaiter un légitime orgueil à ceux qui sauraient inspirer à leurs fils l'amour du métier qu'ils exercent et en faisant d'eux des artisans d'élite, ils auraient bien mérité de l'humanité en général et de leurs enfants en particulier.

Version.

Unter den wechselnden Moden im geschäftlichen Verkehr hat sich heute eine Bewegung herausgebildet, die kaum so bald überwunden werden wird, d. i. die Tendenz nach dem reklamekräftigen Schlagwort, nach der auffallend geprägten Marke für ein Erzeugnis oder für die Firma selbst. Ihr begegnet man jetzt überall, sowohl in den Industrien, die neue Cakes oder ein neues Frühstücksgetränk einbürgern wollen, wie in den Reklamen für den Champagner und das Automobil. Aber auch die Art der Erfindung solcher Kennworte wechselt. Man verfällt das eine Mal auf sinnlos kombinierte Buchstabenfolgen, die sich einprägen, weil sie absolut nicht zu enträtseln sind. Ein andermal nimmt man chemische oder andere wissenschaftliche Worte zu Hilfe, die sich in gelinder Verballhornung leicht herumsprechen lassen, auch ohne daß man ihre Herkunft kennt. Und schließlich bildet man die Schlag- und Schlachtworte für die Reklame — wie eben jetzt in Berlin — am liebsten mit Hilfe von Abkürzungen und Anfangsbuchstaben.

Correspondance.

Vous écrivez à un de vos amis pour lui exposer les avantages que vous voyez à aller tenter la fortune hors de France et vous l'engagez à suivre votre exemple.

2° *Langue anglaise.*

Thème.

Même texte que le thème allemand (Voir ci-dessus).

Version.

HOW THE MOTOR HAS REVOLUTIONISED THE COUNTRY.

The noise of motors and motor-buses has rendered some parts of the town uninhabitable to the invalid ; but the country has undergone great changes also. The suburbs, thanks to increased locomotion, are stretching out yearning arms in all directions covering the prettiest sites within a radius of thirty miles. The beauties of Twickenham and Richmond, the quiet glades of Hampton Court, once trodden by Kings and Car-

dinals, and resounding to the laughter of buxom maids of honour frolicking in the mazes, are now abandoned to a horde of trippers who invade their dignified repose. Trams and motors run to and fro in front of the trim little villas with pretty gardens that line the once picturesque main road. In summer the dust lies heavy on everything. The rumbling of cars destroys sleep, and the unfortunate villa dwellers hurriedly seek repose elsewhere. The nuisance is so genuine that one gentleman who had built himself a fine house some years ago has now turned it bodily round, for the front rooms had become insufferable, and transformed his drawing-room into his kitchen! Even in the absolute country repose cannot always be obtained; in the quiet lane or the lonely hamlet, by the still mountain lake, or near the common where children play, the cattle graze, and the old men stroll thoughtfully in the dusk of twilight, the shrill hoot of the motor-horn and the clatter of machinery is heard, and blinding dust-eddies mingle with the smoke in the blue mists of the evening. Women hastily snatch up their children, pigs run grunting into safety, geese cackling wildly waddle clumsily into the ditch, and a muttered curse fills the mouth of the gaping rustic as the snorting monster rushes by.

Lady Violet Greville.

Correspondance.

Même sujet que pour l'allemand (Voir ci-dessus).

3° *Langue Espagnole.*

Thème.

Même texte que pour le thème allemand (Voir ci-dessus).

Version.

El tranvia electrico en Madrid.

Ya ha pasado la novedad del estreno de los tranvías eléctricos de Madrid, y sometido á votación pública si debiera continuar el eléctrico ó volverse á las caballerías, poca duda cabe de que la inmensa mayoría votaría por la electricidad, á pesar de los postes y los alambres, á que, tan sin razón, declaró la guerra la Prensa diaria. El buen sentido del público le ha hecho comprender que siendo la Empresa la más nteresadia en establecer el mejor sistema dentro de lo económicamente posible, al aceptar el trole lo hizo porque la alternativa para este caso era ó aplicar éste ó seguir con las caballerías. Que el cambio de tracción ha sido un éxito nadie puede ponerlo en duda, y serán muy contadas las personas que no reconozcan que el público ha ganado con él.

No ha contribuído poco á la satisfacción general el que los coches sean más cómodos, espaciosos y bien alumbrados, así como que los diez asientos de cada banqueta se ocupen holgadamente y no apretados como los ocho de los carruajes anteriores; pero el público, hasta ahora, no se ha dado cuenta ni quejado de las deficiencias actuales del servicio del tranvía eléctrico. Es completamente inaguantable el que después de introducirse la tracción eléctrica, siga el público sometido á la aglomeración de personas en las plataformas á cada paso, y hasta que se vaya haciendo costumbre permitir personas en pie dentro de los carruajes. La tracción eléctrica da facilidades para que estas aglomeraciones sólo puedan producirse en casos muy raros é imprevistos, pues siempre que se prevén, sea ordinariamente á ciertas horas del dia, ó ya accidentalmente por otras causas, hay el recurso de enganchar un coche á otro, llevados con el mismo personal, y si ni aun con esto basta, toda Empresa bien organizada debe tener, además de un gran repuesto de coches parados normalmente, un personal aspirante á puestos fijos, del que echar mano en ciertas horas ó días para que no se pierda ingreso posible alguno, pues no satisfacer al público, siempre se traduce en minoración de ingresos, por oculta que parezca á veces.

Si la Empresa, por su interés, no sabe evitar las aglomeraciones, debe entrar la autoridad á poner remedio; pero no como lo hacen las autoridades torpes, luchando con el público para que no se suba, cuando sea materialmente posible, aunque no reglamentariamente. El verdadero remedio es que no falten coches para que el público tenga que resignarse á la molestia de la aglomeración, de preferencia á esperar.

Correspondance.

Même sujet que pour l'allemand (Voir ci-dessus).

DEVOIRS CORRIGÉS

Anglais[1].

My dear George,

I have just met our friend Tom, and I scarcely recognised him !

Tom, the embodiment of good spirits ; Tom, whom I had never seen without a broad smile illuminating his round, rosy, good-natured face ; Tom was walking with downcast eyes and woebegone countenance.

" What's the matter with you ? " I asked.

" Something absurd," he answered. " George and I have quarrelled. "

" What about ? "

" A mere trifle. He was going on a cycling excursion last month. As there was something wrong with his bike he wanted to borrow mine. But I wouldn't lend it. So he went away in a huff. I called him back, but he pretended not to hear. I wrote to him twice and never got an answer. "

" But why wouldn't you lend him your bike ? "

" Well, you know how particular I am about my bike. It's very foolish of me, I confess. But I'd give up anything, I'd give up my life for my friend, rather than my bike. "

In fact, Tom loves his bike as the Arab in the poem loves his horse. I remember we had a ride together last summer. Every two or three miles he would stop, take a piece of cloth from his bag, and clean his machine as tenderly, as fondly as a mother would her child.

Of course such exaggerated carefulness is perfectly ridiculous. But Tom amply redeems that foible of his by ever so many admirable qualities. He is so good-natured, ever ready to share his friends' joys and sorrows and to get them out of a scrape.

Don't you remember how many times he has helped you with your lessons ?

Have you forgotten his heroic conduct, last year, when he allowed himself to be punished for a fault *you* had committed ? And so many more instances of self-sacrifice I could bring forward, the least of which would easily counterbalance what is on the whole a mere whim, absolutely free from ill-nature.

Now, George, do be a sensible boy ! Even an indifferent friend would be worth keeping ; and you'll never find so good a friend as Tom. If you had my experience — I am two years older than you, you know — you would not wantonly throw away what men have at all times considered as one of the greatest blessings of life.

Do you know what you ought to do, George ? Come and have tea with us next Saturday. I'll ask Tom too. When he sees you, he'll burst out laughing and hold out his hand to you. And I'm sure you'll clasp it heartily.

Believe me to remain, dear old chap,

Yours faithfully,

Harry SMITH.

Italien[2].

Dacchè frequento l'istituto tecnico, tutte le materie di studio mi attraggono e ad ognuna riconosco il suo lato dilettevole. Non più, infatti, come nelle classi inferiori, i noiosi rudimenti delle varie discipline, ma uno studio logico, razionale; non più gl'imparaticci, ma l'esercizio libero del raziocinio e dell' indagine. E, studiate così, tutte le materie son belle: la matematica coi suoi teoremi chiari e precisi e le sue belle formule sintetiche, la chimica e le scienze naturali in genere che ci rivelano la vera essenza di tutto questo mondo vario e misterioso che ne circonda, la geografia che apre al volo della fantasìa sconfinati orizzonti. Però, se ho da dire il vero, la mia predilezione è riserbata al gruppo delle discipline storico-letterarie; e la storia della letteratura italiana, colla storia politica e la storia dell' arte sono le mie materie preferite.

1. Voir le texte dans le Supplément du 20 mai 1909.
2. Voir le texte dans le Supplément du 5 mars 1909.

La lettura di un bel libro è uno dei maggiori diletti che possa avere lo spirito nostro, e il diletto cresce a misura che dai libri mediocri e superficiali c'innalziamo ai più elevati e sublimi. Perciò con quale sodisfazione — a misura che si estende la mia conoscenza dei vocaboli, delle costruzioni sintattiche, e la mia intelligenza si affina — io m'innalzo dalla lettura dei libri correnti a quella delle prose del Machiavelli, della *Gerusalemme liberata* e poi di Boccaccio, del Petrarca e di Dante. Giunto lì è veramente la più intensa contemplazione del bello in veste poetica che si offre alla mente ! e quando io, dopo aver a lungo meditato su una terzina ne colgo il senso profondo, l'armonia, le delicate sfumature, mi sento appagato e felice. Grandemente mi diletta poi la storia letteraria, che mette in relazione i diversi poeti e scrittori coll' epoca in cui vissero, cogli avvenimenti politici, le guerre, la protezione dei principi, il favore del popolo, e di ogni singolo artista ci scopre le vicenda e le gesta, i dolori, le lotte sostenute, e talora le piccole debolezze umane di cui neanche i grandissimi vanno immuni.

Che dire poi della storia ! *L'histoire c'est une résurrection.* Con queste parole di Michelet il nostro professore ha iniziato il suo corso, e sulle sue labbra veramente i tempi antichi risorgono, rivivono gli uomini insigni o perversi il cui nome rimarrà benedetto o esecrato nei secoli, e attorno a loro vive l'ambiente in cui si mossero ed operarono. La storia romana è quest'anno oggetto del nostro studio e siamo arrivati ora al sorgere dell' Impero, mentre si spengono gli ultimi avanzi delle istituzioni repubblicane. Per ravvivare la sua esposizione il professore ci suol leggere talvolta brani di Cicerone o di Tacito, pagine del Mommsen, di Guglielmo Ferrero, del Gibbon, e a me pare di rivivere ai tempi di Cesare o delle guerre Mitridatiche e di sentirmi in petto il cuore di un repubblicano o di un legionario romano ! — Coll' insegnamento della storia va di pari passo quello della Storia dell' Arte, e non so dire che diletto io ne ritragga. Nelle prime lezioni fu la maestosità dell' arte egiziana che mi si rivelò, ma ultimamente sono rimasto addirittura rapito dalle bellezze dell'arte greca. È proprio l'armonia dello spirito che si sposa all' armonia delle forme corporee ; l'occhio e l'anima si riposano sulle sublimi bellezze dell' Afrodite di Melos, dell' Apollo delle Terme, della Niobe, della Nike Samotrace. E io intendo come tutte queste pacifiche discipline possano darmi diletto non solo ora che la mia anima si apre avida al sapere, ma anche più tardi, durante le aspre lotte e le delusioni e i dolori della vita.

(C. É. P. S., Alger, 1re session 1908.)

BIBLIOGRAPHIE

Mme A. Moll-Weiss. — *Nos Tout Petits.* Vol. illustré, 14 planches hors texte, 2 planches de patrons. (Paris, Vuibert et Nony, 1909. Prix : 2 fr.)

Nous nous empressons de signaler à nos lectrices, aux jeunes femmes d'aujourd'hui, à celles qui le seront demain, aux institutrices, à toutes celles qui ont des enfants ou qui s'intéressent aux enfants des autres, un ouvrage de Mme Augusta Moll-Weiss publié par la librairie Vuibert et Nony et intitulé : *Nos Tout Petits.*

M. Compayré présente le livre au public en lui décernant, dans la préface, tous les éloges qu'il mérite, et au point de vue du fond, et au point de vue de l'aspect sous lequel il s'offre à nous. Et ces éloges venant d'un pédagogue et d'un psychologue aussi autorisé que l'est M. Compayré ont plus de valeur que tout ce que nous pourrions y ajouter aujourd'hui.

Le titre de l'ouvrage, *Nos Tout Petits*, indique nettement que Mme Moll-Weiss s'est occupée surtout des enfants au berceau et de ceux qui risquent leurs premiers pas. Comme tous ceux et celles qui ont écrit sur le même sujet, elle déplore l'ignorance des femmes du peuple et des femmes de la bourgeoisie en ce qui concerne les soins à donner aux tout petits. « Nous constatons partout, dans les familles ouvrières et même aux foyers riches, une ignorance effroyable. » Elle s'efforce de dissiper cette

ignorance en cet ouvrage de 148 pages, facile à lire et à comprendre, luxueusement édité, agrémenté de gravures, de dessins, voire même de patrons qui permettront aux jeunes mamans de confectionner aux enfants qu'elles attendent une layette hygiénique et rationnelle. L'auteur veut surtout combattre la routine et les habitudes néfastes qui se transmettent de génération en génération, tout comme le « flambeau de la vie », la mode tyrannique et grotesque qui plie sous ses lois les jeunes femmes des classes aisées et fort souvent les empêche d'être de vraies mères.

Elle leur dit de dures et salutaires vérités. « Ce que la misère produit chez les femmes du peuple, l'oisiveté, une hygiène mal comprise, les plaisirs mondains le produisent trop souvent chez la femme riche. Ce sont, jusqu'à présent, les jeunes filles de la classe moyenne travaillant manuellement, tout en se développant intellectuellement qui font les meilleures mamans. »

« Qui guidera les mamans aisées ? nous dit Mme Moll-Weiss, pour les premiers vêtements de l'enfant, fragile et frileux ? Leurs études, leurs déductions logiques et raisonnées, leur intelligence guidée par leur savoir ? Y pensez-vous, jamais de la vie ! Elles feront à Bébé une capote comme celle de la petite Z... Que cette capote soit bien ou mal appropriée aux besoins de l'enfant, elles n'en ont cure. Elles lui broderont une pèlerine comme celle du petit G... Que cette pèlerine soit lourde ou encombrante, elles n'y penseront pas un instant. Habilleront-elles leur enfant à l'anglaise ou à la française ? Elles choisissent la mode anglaise, c'est bien plus élégant. D'ailleurs tout ce qui est anglais est bien porté ! »

Comme toutes les vraies mères, Mme Moll-Weiss voudrait voir les jeunes femmes s'occuper elles-mêmes de leurs enfants au lieu de les confier à des domestiques. Elle voudrait les voir conduire au grand air et toute la journée, quand le temps et la saison le permettent, leurs tout petits, au lieu de subordonner la promenade et la prise d'air au service d'une femme de chambre ou d'une bonne d'enfants. Mais là encore, elle se heurte à des préjugés ridicules et au bon ton qui empêche une jeune bourgeoise de pousser elle-même la voiturette ou de porter le bébé dans ses bras. « Dans nos villes, comptez un peu quelle fraction de leur vie les enfants les plus privilégiés passent au grand air. Il faut, si la jeune femme n'a qu'une bonne, ou si un service un peu compliqué absorbe une partie importante du temps de la femme de chambre, que Bébé règle ses sorties d'après les possibilités du service. La mère pourrait bien s'évader à certains instants, mais elle ne peut aller seule : il faut que le cher fardeau soit charrié par des bras mercenaires... Pourquoi ? Parce qu'on pourrait trouver étrange que Mme X... ou Mme Z... portassent elles-mêmes leurs enfants jusqu'à un banc du prochain jardin. » Et l'auteur ajoute qu'il est permis par le code mondain de porter un affreux bouledogue, mais que jamais « un enfant ne sera toléré sur les bras d'une femme élégante ».

Nous trouvons comme Mme Moll-Weiss que c'est tout simplement monstrueux. Ces quelques lignes détachées de son livre donnent une idée du ton familier et simple de l'ouvrage entier. Elle essaie de mettre au cœur des mères l'amour vrai, profond, exclusif des tout petits. Mais outre les conseils moraux qu'elle répand partout dans son ouvrage, elle leur donne des conseils d'hygiène et de pédagogie enfantine. Les titres des principaux chapitres : les premières heures de la vie, la nutrition, le sevrage, la respiration, la circulation, la dentition, le sommeil, la peau ; les chapitres relatifs à l'éducation des sens, qui doit commencer dès le berceau, nous montrent que l'auteur, en mère intelligente et expérimentée, a pensé à tout. Souhaitons que le livre trouve de nombreuses et ferventes lectrices, que le bon grain tombe sur une bonne terre, et germe et produise cent pour un. L'exemple est contagieux. Souhaitons surtout aux petits des mères éclairées, raisonnables, qui ne « restent pas puériles et bornées toute leur vie », des mères qui sachent les soigner d'abord, les élever ensuite.

Bar-le-Duc. — Imp. Comte-Jacquet, Facdouel, dir.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

COURS A L'USAGE DES ÉTRANGERS

Université de Montpellier.

L'Université de Montpellier organise pendant le semestre d'hiver un enseignement spécialement destiné aux étrangers qui s'occupent de philologie moderne, mais qui sera suivi avec profit par tous ceux qui désirent apprendre la langue française. Cet enseignement comprend essentiellement trois séries de cours ayant pour objet : 1° l'étude pratique du français ; 2° l'histoire de la langue et de la littérature françaises ainsi que celles des autres langues et littératures romanes; 3° l'histoire, la géographie, l'art, les mœurs, les institutions de la France.

Tous ces cours seront faits par des professeurs de l'Université, auxquels s'adjoindront quelques professeurs du Lycée de Montpellier. Ils formeront un ensemble d'environ 35 heures par semaine et commenceront le 3 novembre 1909 pour se terminer à la fin de mars 1910.

En fin de semestre des certificats d'assiduité pourront être délivrés aux étudiants.

Des diplômes seront décernés aux étudiants qui auront subi avec succès des examens spéciaux.

Pour tous renseignements, s'adresser à *M. le Professeur* Coulet, *Université de Montpellier.*

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1909).

1° *Épreuves obligatoires*[1].

Thème allemand.

Une fois sorti de cette maison peu hospitalière, le jeune homme traversa rapidement le village, en se dirigeant vers la grande route poudreuse. Mais, quand il vit fuir devant lui, à perte de vue, ce long ruban blanc entre deux files de peupliers, il s'arrêta hésitant pour réfléchir à sa situation. Ayant pris une décision, il revint sur ses pas et s'engagea dans un sentier à travers champs. En dépit de la tempête qui, depuis quelques heures, faisait tourbillonner ses idées, il avait conservé une dernière espérance. Il comptait fermement trouver bon accueil chez un vieil ami de la famille, qu'il n'avait pas encore consulté. Cette pensée suffisait à adoucir l'amertume de ses insuccès si peu mérités. Quand on est jeune on peut recevoir sur les épaules l'averse de la mauvaise fortune ; il suffit d'un rayon d'espérance pour tout réchauffer. On est vite séché comme la terre au printemps. Les jeunes gens ont les larmes faciles, mais elles coulent sur eux sans les pénétrer.

1. Temps accordé : 3 heures.

Version allemande.

Für die in der Kirche verschanzte Kompanie galt es nun nicht länger zu zögern das Freie zu gewinnen, und hernach den nächsten Etappenort zu erreichen. Jedoch glaubte der Hauptmann hierzu das volle Tageslicht abwarten zu müssen.

Um aber das Unternehmen auch mittels Gewehrfeuer zu unterstützen, ließ der Hauptmann einstweilen einen Zug der Kompanie an den Schießlöchern des Kirchendaches. Dieser Zug sollte den zwei anderen sofort folgen, falls ihr Ausfall gelingen würde.

Unsere Leute waren natürlich von dem Drange beseelt, so schnell wie möglich aus dieser mißlichen Lage zu kommen. Eine Zerstreuung der Kompanie bei der Ausführung der Unternehmung war natürlich nicht zu vermeiden. Deshalb bezeichnete der Hauptmann vor dem Ausfall einen Sammelplatz außerhalb des Dorfes: einen hohen Baum auf einem Hügel der von Weitem sichtbar war.

Der Ausfall geschah aus allen Kirchentüren zu gleicher Zeit. Der überraschte Feind versuchte es wohl sich dem Durchbruch zu widersetzen; aber das Schnellfeuer von dem Kirchendache trieb ihn in die Häuser zurück.

2e *Épreuves facultatives.*

Thème commun pour les langues étrangères facultatives.

Le général commandant la division de Constantine aux habitants de l'Oued El Kebir.

Vous avez écouté les fauteurs de désordre, vos routes ne sont plus sûres, la sécurité a cessé de régner dans votre pays, et je viens, à la tête d'une forte colonne, pour y ramener l'ordre.

Mais je ne veux pas votre ruine, je veux seulement que vous rentriez dans le devoir et que les gens dont les conseils vous ont égarés soient punis. Vous saurez, en venant à mon camp, ce que j'exige de vous et je ferai droit aux plaintes que vous me ferez entendre, si elles sont fondées.

Si cependant vous négligez mes avis et si vous nous résistez, ne vous en prenez qu'à vous-mêmes des malheurs qui pèseront sur vous.

Version anglaise.

The Yellow-River

The erection and repair of the embankements of the Yellow-River are now and have been, from time immemorial, matters of the greatest sollicitude to the provincial and imperial governments; but, when the floods have come and gone, and the long dry season is at hand again, the improvident or corrupt officials, and the still more improvident people, seem alike to forget that the embankments can ever be required again, or that there is any necessity for looking after or repairing them. They are not habitually protected by willows, reeds, or grasses, and whatever vegetation grows upon them is scrupulously raked off in winter for *fuel.*

Bourses de séjour à l'étranger (1908).

1° *Professeurs d'écoles normales* [1].

Version allemande.

Racine.

Ich kann es mir vorstellen, wie vornehme und erhabene Personen einen Dichter schätzen müssen, der die Zustände ihrer höheren Verhältnisse so vortrefflich und richtig schildert. Corneille hat, wenn ich so sagen darf, große Menschen dargestellt und Racine vornehme Personen. Ich kann mir, wenn ich seine Stücke lese, immer den Dichter denken, der an einem glänzenden Hofe lebt, einen großen König vor Augen hat, mit den Besten umgeht und in die Geheimnisse der Menschheit dringt, wie sie sich hinter kostbar gewirkten Tapeten verbergen. Wenn ich seinen Britannicus, seine Berenice studiere, so kommt es mir wirklich vor, ich sei am Hofe, sei in das Große und Kleine dieser Wohnungen der irdischen Götter eingeweiht,

1. Deux heures sont accordées pour chacune des épreuves. L'usage d'un dictionnaire en langue étrangère est autorisé.

und ich sehe, durch die Augen eines feinfühlenden Franzosen, Könige, die eine ganze Nation anbetet, Hofleute, die von viel Tausenden bewundert werden, in ihrer natürlichen Gestalt mit ihren Fehlern und Schmerzen. Die Anekdote, daß Racine sich zu Tode gegrämt habe, weil Ludwig der Vierzehnte ihn nicht mehr angesehen, ihn seine Unzufriedenheit fühlen lassen, ist mir ein Schlüssel zu allen seinen Werken.

Goethe. Wilhelm Meister.

Version anglaise.

A HARVEST SCENE VIEWED FROM THE TOP OF A STAGE-COACH.

What a pleasant time is the month of August! Orchards and corn-fields ring with the hum of labour; trees bend beneath the thick clusters of rich fruit which bow their branches to the ground; and the corn, piled in graceful sheaves, or waving in every light breath that sweeps above it, as if it wooed the sickle, tinges the landscape with a golden hue. A mellow softness appears to hang over the whole earth; the influence of the season seems to extend itself to the very wagon, whose slow motion across the well-reaped field is perceptible only to the eye, but strikes with no harsh sound upon the ear.

As the coach rolls swiftly past the fields and orchards which skirt the road, groups of women and children piling the fruit in sieves, or gathering the scattered ears of corn, pause for an instant from their labour, and shading the sun-burned face with a still browner hand, gaze upon the passengers with curious eyes, while some stout urchin, too small to work, but too mischievous to be left at home, scrambles over the side of the basket in which he has been deposited for security, and kicks and screams with delight. The reaper stops in his work, and stands with folded arms, looking at the vehicle as it whirls past; and the rough cart-horses bestow a sleepy glance upon the smart coach team, which says as plainly as a horse's glance can: "It's all very fine to look at, but slow going, over a heavy field, is better than warm work like that, upon a dusty road, after all." You cast a look behind you, as you turn a corner of the road. The women and children have resumed their labour; the reaper once more stoops to his work; the cart-horses have moved on; and all are again in motion.

Charles DICKENS.

Version espagnole.

UN DESMAYO.

D. SERAPIO. — Pipí, muchacho, corriendo, por Dios, un poco de agua.

D. ANTONIO. — ¿ Qué ha sucedido ?

D. SERAPIO. — Aprisa.

PIPÍ. — Voy, voy allá.

D. SERAPIO — Despáchate.

PIPÍ. — ¡ Por vida del hombre ! (*Pipí va detrás de Don Serapio con un vaso de agua. Don Hermógenes, que sale apresurado, tropieza con él, y deja caer el vaso y el plato.*) ¿ Porqué no mira Vd. ?

D. HERMÓGENES. — ¿ No hay alguno de Vds. que tenga por ahí un poco de agua de Melisa, elixir, extracto, aroma, alcalí, éter vitriólico, ó cualquiera quinta esencia antispasmódica, para entonar el sistema nervioso de una dama exánime ?

D. ANTONIO. — Yo no, no traigo.

D. PEDRO. — ¿ Qué ha sido ? ¿ Es accidente ?

D. SERAPIO. — Anda, Pipi ; en tu cama podrá descansar esta señora...

PIPÍ. — ¡ La cama ! La cama es un jergón de arpillera, y...

D. SERAPIO. — ¿ Qué quiere decir eso ?

D. ELEUTERIO. — No importa nada. Allí estará un rato, y veremos si es cosa de llamar á un sangrador.

Version italienne.

Quando fu annunziato il dottore, le due donne, la quasi vecchia e l'ancor giovane, si attardavano nel tinello aperto agli ultimi soli d'ottobre. La prima disse, stupita :

— Il dottore ? Di giorno ? Chi l'ha mandato a chiamare ? Tu non sei mica malata, Maria ?

— Io ? disse Maria arrossendo leggermente. Sto benissimo. Verrà, verrà... per veder... lei...

— Ma se mi vede quasi tutte le sere... Quand'è che venne per la partita ? Ieri sera ?

— Ieri di là, corresse la nipote.

— Bene : che gli dico ? interloquì la cameriera un po' rudemente, temendo che le due padrone si eternizzassero nelle date.

— Fallo entrare in salotto... Vengo subito...

Si passò una mano sui capelli grigi, come per ravviarli. Un gesto abituale, che le serviva anche per pensare un poco, per costringere la sua mente, omai stanca e triste, a un'idea che non fosse quella solita... La nipote le disse ancora :

— Vuol che l'aspetti, zia ?

— No : no. Ricordati di quella commissione in paese. Dopo, io farò quattro passi in giardino come al solito...

— Che vorrà ? pensava ella nel breve tragitto dal tinello al salotto. Gran bravo giovine quel dottore : ma ella non lo vedeva che di sera : vederlo di giorno scombinava le sue abitudini. Ella era tutta fatta di abitudini ormai : di abitudini buttate sulla sua vita come un vestito su un manichino.

— Buon giorno, dottore... Eccomi a lei...

Il dottore le venne incontro premuroso. Ella notò che anche di giorno egli aveva una bella barba d'oro e dei buoni occhi ceruli.

Ora le balbettò :

— Vorrà scusarmi se...

— Si sieda, si sieda... Che c'è ? Qualche malato ? Qualche elemosina ?

— No : disse precipitosamente il medico. Poi ravvedendosi, come se quelle due domande gli avessero offerto un filo improvviso, egli lo afferrò con ugual precipitazione e riprese :

— Cioè, sì...

— No ! Sì : pensò la vecchia signora. Che era ?

— Un malato : e un'elemosina...

— Ed è venuto da me ? Ha fatto bene. Mi dica : chi è il malato ?

Rédaction en langue étrangère.

Une pauvre femme est morte laissant deux orphelins. Une voisine les emmène chez elle, décidée à les élever. Elle s'inquiète bientôt, se demandant ce que dira son mari absent qui a déjà beaucoup de peine à nourrir les siens. Raconter le retour du mari.

Rédaction française.

La plaine se plaint de ce que les poètes et les peintres la délaissent au profit de la montagne et de la mer. Elle essaye de prouver qu'elle est, autant que ses rivales, digne d'attention et même d'admiration.

2° *Élèves des écoles primaires supérieures*[1].

Composition française.

Racontez le trait le plus touchant de bonté que vous connaissiez, en donnant les raisons de votre choix et de votre admiration.

Composition en langue allemande.

1. Welches sind die verschiedenen Belustigungen, die uns ein Fluß im Sommer und im Winter bietet? Welche ziehen Sie vor? Beschreiben Sie dieselbe.
2. Letzten Winter haben Sie im Wald gesehen, wie ein Holzhauer einen Baum fällte. Erzählen Sie, wie er seine Arbeit verrichtete.
3. Welchen Menschen verdanken wir unser tägliches Brot? — Worin besteht die Arbeit jedes einzelnen?
4. Es wird Nacht. Was wird Einer tun, der sein Lesen fortsetzen will?
5. Warum ist es eine Schande zu lügen?

Composition en langue anglaise.

1. What are the different pastimes that a river affords us — in Summer, — in Winter ? Say which of them is your favourite and describe it.
2. While walking through a wood last Winter, you saw a woodcutter felling a tree. Describe the scene as you witnessed it.

1. Il est accordé 3 heures pour la composition française et 3 heures pour la composition en langue étrangère. — L'usage d'un dictionnaire en langue étrangère est autorisé.

3. What people are we indebted to for our bread ? What does the work of each consist in ?

4. It is getting dark and a boy wants to go on with his reading. What will he do ?

5. Why is it a shame to tell lies ?

Composition en langue espagnole.

1. ¿ Cuales son los varios divertimientos que ofrece un rio ? ¿ Cuál prefiere Usted ? Descríbalo.

2. Mientras Usted paseaba en una selva, ha visto á un leñador que derribaba un árbol : describa Usted su trabajo.

3. ¿ A quienes debemos nuestro pan ? ¿ En qué consiste el trabajo de cada uno de ellos ?

4. Anochece : un jóven quiere proseguir su lectura ; ¿ qué cosa hará ?

5. ¿ Por qué el mentir es deshonroso ?

Composition en langue italienne.

1. Quali sono i varii trastulli che può recare un fiume nell' estate, nell' inverno ? Quale vi va più a genio ? Descrivetelo.

2. Mentre passeggiavate, l'anno scorso, in una foresta, vedeste un taglialegna abbattere un albero. Dipingete l'operazione quale la vedeste.

3. A quante persone andiamo debitori del nostro pane ? In che consta il lavoro di ciascuna ?

4. Annotta : un giovane vuol tirar avanti colla sua lettura. Cosa farà ?

5. Perché il mentire è cosa vergognosa ?

Section normale commerciale

annexée à l'école pratique de commerce et d'industrie de jeunes filles du Havre (1908).

(Thème et version sans dictionnaire. — Temps accordé : 2 heures.)

1° *Langue allemande.*

Version.

Liebste Julie !

Kaum kann ich vor Wehmut die Feder ergreifen, wenn ich denke, daß uns nun Berge und Täler trennen, daß wir so lange, ach, wie lange keine Hoffnung haben, uns wiederzusehen ! Ich bin freilich nicht arm an Freundinnen, aber keiner, keiner kann ich so wie Dir alle Falten meines Herzens enthüllen !

Von mir und unserem hiesigen Leben weiß ich Dir wenig zu berichten, es ist immer das alte : um acht Uhr Klavierübungen, um neun Uhr italienische Stunde. Im Institut höre ich nur noch Physik, Astronomie und die Theorie der Kochkunst ; Singen, Zeichnen treibe ich nur für mich allein. Es ist mir leid, diese Stunden kosten die Mutter ungeheuer viel, aber sie sagt, es sei ein Kapital für die Zukunft. Ich weiß nicht, wie das ist, aber wir haben immer so viel nötig, um sparen zu können, und das Geld ist wieder fort, ehe man dazu kommt, es einzuteilen ; dann müssen wir aufs neue auf Rechnung nehmen, und so können wir gar nie mit dem rechten Sparen anfangen, von dem wir doch so viel reden.

Nun, ich hoffe einmal als Erzieherin eine recht glänzende Stelle zu erhalten, dann soll es die Mutter noch gut bekommen.

Aber das Papier geht zu Ende, und wieviel wüßte ich Dir noch zu sagen !

Ich muß schließen, Herz. Die Mutter grüßt Dich mit mir. In Eile

Deine ewig treue,
Fanny.

O. Wildermuth, Mädchenbriefe. (Abgekürzt).

Thème.

La vraie charité.

L'amour de l'humanité comprend tous les sentiments qui nous attachent à nos semblables par leur seule qualité d'hommes.

Je rencontre un indigent qui souffre de la faim, je m'empresse de le secourir. Que m'importent son nom, son pays ? Je ne le reverrai jamais, mais il est homme. Dans une tempête, un marin voit à côté de lui un navire en détresse ; il risque, pour le sauver, sa vie et celle de son équipage : demande-t-il si les naufragés sont des Anglais ou des Français ? Ce sont peut-être des ennemis, mais, à coup sûr, ce sont des malheureux. Un médecin entend des cris de douleur ; il accourt : c'est son ennemi mortel ! Oui, mais ce dernier souffre, il y a là un homme à sauver ; et le médecin se dévoue. La sœur de charité entre dans un hôpital : qui va-t-elle soigner, consoler, guérir ? Elle n'en sait rien : des membres de la famille humaine.

Voilà l'amour de l'humanité.

J. Simon.

2° *Langue anglaise.*

Version.

I have heard it said that the art of healing makes men hardhearted and indifferent to human suffering. I am willing to own that there is often a professional hardness in surgeons. It does not commonly improve the sympathies of a man to be in the habit of thrusting knives into his fellow- creatures and burning them with red-hot irons. A delicate nature will not commonly choose a pursuit which implies the habitual infliction of suffering, so readily as some gentler office.

Yet, while I am writing this paragraph, there passes by my window, on his daily errand of duty, not seeing me, though I catch a glimpse of his manly features through the oval glass of his chaise, as he rides by, a surgeon of skill and standing, so friendly, so modest, so tenderhearted in all his ways, that, if he had not proved himself at once adroit and firm, one would have said he was of too kindly a mould to be the minister of pain, even if it were saving pain.

You may be sure that some men, even among those who have chosen the task of pruning their fellow creatures, grow more and more thoughtful and truly compassionate in the midst of their cruel experience. They become less nervous but more sympathetic.

Holmes (*The professor at the breakfast table*).

Thème.

Même texte que pour le thème allemand.

3° *Langue espagnole.*

Version.

Compañía del norte de España. — su importancia.

Para bien apreciar el valor y los beneficios de una empresa industrial, hay que conocer las utilidades que reporta á un país, y las de un gran ferrocarril bien explotado son de las que más contribuyen al engrandecimiento y prosperidad de un pueblo.

Son beneficios positivos los que consigue una empresa ferroviaria que une con sus cintas de acero dos mares, extendiéndose 3681 kilómetros por el territorio español, transportando en pocas horas de un extremo á otro cerca de 33 millones de personas y siete millones de toneladas de carga en un solo año, cobrando por éstos y por otros servicios un caudal de 126 millones de pesetas.

De estos beneficios, que corresponden en propiedad á centenares de miles de propietarios de acciones, participan, además del rentista, 28 000 personas laboriosas, burócratas y obreros, hombres en su mayoría, á quienes en los casos de infortunio ó de invalidez se les auxilia noblemente con socorros extraordinarios, y con pensiones vitalicias de la Caja de previsión, que se nutre con los descuentos del personal y espléndidos donativos de la misma Compañia.

Thème.

Saint-Louis (Sénégal).

Saint-Louis est devenu une place considérable. Chaque année on voit arriver dans sa baie une quantité de navires, avec des cargaisons de tabac, d'eau-de-vie, et d'une foule d'autres denrées. On paye ces cargaisons avec de la gomme, de l'or, des peaux de bœuf, de la cire. La place, autrefois solitaire, est maintenant animée par une foule de promeneurs ou de gens actifs que leurs affaires appellent dans les nombreux magasins et les jolies maisons qui ont été construites de toutes parts. Sur le quai se déploie

tout le mouvement commercial de la colonie. A ses débarcadères arrivent sans cesse les bateaux employés à la navigation des fleuves, et les chaloupes des navires européens. Malgré les rigueurs d'un climat ardent et insalubre qui, pendant plusieurs mois de l'année, dessèche le sol et engendre de redoutables maladies, les étrangers s'attachent aisément à la libre existence dont on jouit au Sénégal.

Section normale

annexée à l'Ecole des Hautes études commerciales (1908).

(Thème et version, sans dictionnaire. — Temps accordé : 2 heures.)

1° *Langue allemande.*

Version.

Nachsichtigkeit der Franzosen gegen die Fremden.

Die Franzosen, welche sich überhaupt eines guten Betragens befleißigen, sind gegen Fremde, die ihre Sprache zu reden anfangen, nachsichtig; sie werden niemanden über irgend einen Fehler auslachen, oder ihn deßhalb ohne Umschweif tadeln. Da sie jedoch nicht wohl ertragen mögen, daß ihrer Sprache gesündigt wird, so haben sie die Art, eben dasselbe, was man gesagt hat, mit einer andern Wendung zu wiederholen und gleichsam höflich zu bekräftigen, sich dabei aber des eigentlichen Ausdrucks, den man hätte gebrauchen sollen, zu bedienen, und auf diese Weise den Verständigen und Aufmerksamen auf das Rechte zu führen.

(Goethe.)

Thème.

Swift, l'un des écrivains les plus célèbres du XVIIIe siècle, voyageait un jour à cheval, suivi de son domestique Tom. Le soir, ils s'arrêtèrent à une auberge où ils passèrent la nuit. Le lendemain matin, Swift se leva à six heures, déjeuna rapidement, puis demanda ses bottes. Tom les lui apporta immédiatement. Quand son maître les vit, il s'écria : « Qu'est-ce que cela, Tom ? Pourquoi mes bottes ne sont-elles pas nettoyées ? — Mon Dieu, répliqua Tom, comme vous allez monter à cheval, j'ai pensé qu'il serait inutile de les nettoyer, car elles seraient bientôt plus sales que jamais. — Fort bien, dit Swift, nous allons partir : va chercher les chevaux immédiatement. — S'il vous plaît, Monsieur, reprit Tom, je n'ai pas encore déjeuné. — A quoi bon ? répliqua Swift, si tu déjeunais maintenant, tu aurais bientôt plus faim que jamais. »

2° *Langue anglaise.*

Version.

ENGLISH WAYS.

In England, each man walks, eats, drinks, shaves, dresses, gesticulates, and in every manner acts and suffers without reference to the bystanders, in his own fashion, only careful not to interfere with them or annoy them ; not that he is trained to neglect the eyes of his neighbours ; he is really occupied with his own affair, and does not think of them.

I know not where any personal eccentricity is so freely allowed, and no man gives himself any concern with it. An Englishman walks in a pouring rain, swinging his closed umbrella like a walking-stick ; wears a wig, or a shawl, or a saddle, or stands on his head ; and no remark is made. And as he has been doing this for several generations, it is now in the blood.

In short, every one of these islanders is an island himself, safe, tranquil, incommunicable. In a company of strangers, you would think him deaf ; his eyes never wander from his table and newspaper...

EMERSON.

Thème.

Même sujet que pour le thème allemand.

3° *Langue espagnole.*

Version et Thème.

Mêmes textes que pour la Section normale du Havre.

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand[1].

Version.

LES HÔTELS DANS L'ALLEMAGNE ORIENTALE.

Le système individualiste des petites tables n'y est pas encore introduit. L'hôtelier semble s'être posé deux problèmes : comment entasser le plus de gens possible dans un espace restreint, comment prolonger le plus longtemps possible la durée du repas. Dans les petites villes il prend encore place à la table commune ou bien il se promène et, affable comme un roi, s'entretient avec ses hôtes. L'élément liquide se fait grandement remarquer sous forme de soupes, de sauces, dans l'assiette ou sur la serviette nouée au cou des hôtes, enfin sous forme de vins, dont le prix, sinon la qualité, est singulièrement disproportionné avec la médiocrité des aliments, à peu près comme une montre d'or avec l habit déchiré d'un mendiant. La viande de bœuf provient souvent de vieilles bêtes qui, après de longs services comme animaux de rapport ou bêtes de somme, ont été engraissées rapidement ; les veaux sont très fréquemment abattus trop jeunes.

Depuis le déclin de l'élevage du mouton la bonne viande de mouton devient toujours plus rare ; le porc est en général supportable ; sur la côte vous avez en outre du poisson de mer et dans d'autres contrées abondance de volaille et de gibier... On ne change les couteaux et les fourchettes que dans les meilleurs hôtels et les serviettes des abonnés ne sont renouvelées que lorsqu'on pourrait les prendre de loin pour des tableaux naturalistes. Ce qu'il faut admirer, ce sont les quantités énormes de pommes de terre que l'on sert généreusement dans l'Allemagne du Nord avec tous les plats de viande et de poisson et l'habileté avec laquelle mangent beaucoup de gens ; car nulle part le couteau n'est employé avec moins de risques pour le transfert des aliments et nulle part les grosses bouchées ne se suivent si rapidement avec une ardeur vraiment carnassière.

Maximilien HARDEN.

(Certif. d'apt. à l'enseignement de l'allemand dans les écoles normales, 1908.)

Espagnol[2].

1° Notable es la diferencia que existe entre los días de primavera y los días de invierno.

En los primeros, la Naturaleza, despertando del largo y pesado sueño del invierno, derrama nuevamente la alegría sobre la tierra y elije como emisarios de ella á los árboles, que al vestirse con sus trajes de hojas y de flores, la comunican á los hombres. En estos días el sol brilla, el cielo es azul, y los horizontes, antes borrosos, recobran la diafanidad y la extensión.

Los días de invierno suelen ser todo lo contrario de lo que son los días de primavera. En ellos los árboles ostentan sus ramas peladas, la niebla lo envuelve todo, el cielo es de color de asfalto, y la lluvia, la triste lluvia, es muy frecuente.

2° La infancia, primera edad del hombre, se caracteriza por la inconsciencia que la preside. Mientras dura, la Naturaleza realiza la obra de formación física, y á la pubertad, período intermedio, sucede la juventud.

En esta edad, el hombre, formado ya físicamente, completa la labor de la Naturaleza formándose intelectual y moralmente. Esta edad puede compararse al período de siembra de los campos, pues en ella el hombre adquiere los conocimientos y desarrolla las facultades que darán su fruto en la edad madura.

En la edad madura, el hombre, puesto en posesión de todos sus medios, se encuentra en pleno período de producción, y en ella es cuando, con la ayuda de la experiencia adquirida en las edades anteriores, puede cumplir mejor la misión que la Providencia le haya impuesto.

A la edad madura sucede la vejez, el invierno de la vida, y á veces con la vejez viene la decrepitud, período éste, el más triste y doloroso para todos los seres, que puede evitarse, ó por lo menos suavizarse mucho, sometiéndose, en las edades precedentes, á severo régimen físico y moral.

La ley que preside la vida de los hombres y por lo tanto que caracteriza todas sus edades, es la misma ley biológica que preside los destinos de los pueblos : unos y otros nacen, crecen, se desarrollan y mueren.

3° La calle en la cual vivo, á pesar de encontrarse en uno de los grandes centros de actividad de la capital, es una calle tranquila y silenciosa.

Las casas son altas, quizás demasiado altas, y si en ella la circulación y el movimiento son de escasa importancia, se debe á que se encuentra enclavada transversalmente entre dos grandes arterias que acaparan la circulación. Además, se debe también á que en ella no hay tiendas ni grandes establecimientos de otros géneros, y realiza el ideal de vivir en pleno centro de actividad estando al mismo tiempo alejado de todo ruido.

(B. S., Aspirants, Grenoble, 2e session 1908.)

1. Voir le texte dans le n° du 5 mars 1909. — 2. Voir le texte dans le n° du 20 janvier 1909.

Bar-le Duc. — Imp. Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1909. 9e Année.

SUPPLÉMENT

COURS DE VACANCES A L'ÉTRANGER

Université de Toulouse. — Institut français d'Espagne.

Programme des cours de vacances de Burgos (5 Août-15 Septembre 1909).

I. — Cours.

Cours supérieur, tous les jours. — Exercices de traduction commentée, improvisation, composition, conversation.

Cours élémentaire, tous les jours. — Exercices de prononciation, lecture, vocabulaire, grammaire, traduction. (Livre de traduction : Molière, *Malade Imaginaire, Fourberies de Scapin, Bibl. Univ.* à 0 fr. 25. 1 vol.)

Professeurs : D. Rodrigo de Sebastián, D. Vicente García de Diego, D. T. Sarmiento.

Cours d'Histoire de la Civilisation espagnole, prof. D. Eloy García de Quevedo y Concellón.

Cours d'Histoire de l'Art espagnol, prof. D. Luciano Huidobro.

Tertulias chaque jour au *Salón de Recreo* et au *Circulo de la Unión.*

II. — Conférences.

D. Isidro Gil, *Santo Domingo de Silos.* — D. Vicente Lampérez, *Estilos de la arquitectura española explicados sobre los monumentos de Burgos.* — D. Anselmo Salvá, *El músico Burgalés Francisco Salinas.* — D. Vicente García de Diego, *Renovación latina del Castellano.* — Sr Berrueta, *Rincones de España, Candelario, etc.*

III. — Excursions.

San Pedro de Cardeña. — Hospital del Rey. — Monastère de las Huelgas. — Carrière d'Ontoria. — Palais de Saldañuela. — Abbaye de San Quirce. — Ruines de Fresdelval. — Grotte d'Atapuerca — Chartreuse de Miraflores. — Santo Domingo de Silos. — Les Pinèdes de la Sierra et le Lac Noir.

Tous les cours et conférences sont gratuits pour les Français. — Pour les inscriptions s'adresser à M. E. Mérimée, Université de Toulouse.

Cours de vacances à Florence.

(Août - Septembre.)

« L'Université d'été » comprend six cours : Littérature italienne (ancienne et moderne), Langue italienne (grammaire et lecture expliquée), Histoire de Florence, Histoire contemporaine, Histoire de l'art, Littérature dantesque.

Les leçons — en langue italienne — seront faites par des professeurs fort remarquables : MM. Caggese, Caprin, Galletti, Gargano, Tarchiani. Elles auront lieu le matin.

En dehors des leçons, il y aura des *Visites aux Monuments* de Florence, des *Promenades* (S. Miniato, Poggio Imperiale, Fiesole, etc.) et des *Excursions* (Pistoia, Pisa, Arezzo, Siena etc.). Dans ces visites et excursions les élèves de

l'Université d'été seront accompagnés par un professeur et par plusieurs savants.

Prix de l'inscription à l'Université d'été : 10 francs. — Prix pour la fréquentation des six cours : 20 fr. par mois. — Taux d'examen (pour ceux qui désirent s'y soumettre) : 5 fr. pour chaque matière. — Prix pour les excursions aux environs de Florence : 2 fr. chacune.

Les élèves de l'Université d'été auront l'entrée libre dans toutes les Galeries, Monuments et Musées de Florence.

Le Secrétaire de l'Université d'été, sur la demande des intéressés, s'occupera de leur trouver des chambres et pensions. Le prix des pensions complètes (chambre et nourriture) variera entre 120 et 150 fr. par mois. Pour tous renseignements, s'adresser à *M. le Secrétaire de l'Università estiva, Palazzo Ferroni, Via Tornabuoni, 4, Firenze.* — Sur simple demande envoyée à cette adresse, on recevra le programme détaillé.

B. A.-W.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Professorat des Ecoles normales (1909).

(*Aspirants et Aspirantes. — Temps accordé : 4 heures.*)

Sujet à développer en allemand.

Alexandre Dumas und die neueren Sprachen.

Alexandre Dumas reiste mit einigen Freunden durch die Schweiz. — Er tritt in ein Wirtshaus ein. — Der Wirt und der Diener können nur deutsch. — Die Reisenden können sich nicht verständlich machen. — Ihre Verlegenheit. — Dumas behauptet, man könne sich heraushelfen, ohne die neueren Sprachen zu kennen. — Er wünscht Pilze. — Er zeichnet den gewünschten Gegenstand. — Der Wirt zögert einen Augenblick und bringt..... einen Regenschirm.

Erzählen Sie diese Anekdote.

Sujet à développer en anglais.

ALEXANDER DUMAS AND MODERN LANGUAGES.

Touring about Switzerland with a few friends of his, Alexander Dumas comes to an inn. — The keeper and servants can speak no language but German. — Dumas and his friends, in spite of all their efforts, cannot make themselves understood.

“ You will see, Dumas says at last, that, with some sketching, we can do without languages. ”

He then sketches a mushroom. -- After a moment's hesitation, the innkeeper runs away, and soon after comes back with... an umbrella.

Conclusion.

Sujet à développer en espagnol.

ALEJANDRO DUMAS Y LAS LENGUAS EXTRANJERAS.

Recorriendo con algunos amigos la Suiza, Alejandro Dumas llega á una posada en donde el posadero y el criado hablan solamente alemán.....

Nuestros viajeros no pueden hacerse comprender á pesar de todos sus esfuerzos...

Van Vd á ver, dice Dumas, como con el dibujo no hay necesidad de conocer las lenguas modernas. Y para que le den setas, Dumas se pone á representar el objeto. Después de haberse quedado algo perplejo durante un momento, el posadero trae.... un paraguas. Conclusión.

Sujet à développer en italien.

ALESSANDRO DUMAS E LE LINGUE VIVENTI.

Mentre percorre la Svizzera con alcuni amici, il Dumas giunge ad un albergo in cui padrone e camerieri non parlavano se non tedesco ; quindi i nostri viaggiatori non riuscivano a farsi intendere. “ Vedrete ” uscì fuori il Dumas “ come, coll' ajuto del dise-

gno, uno può fare a meno di conoscere le lingue straniere. " E per farsi recare dei funghi, prese ad effigiare il desiderato oggetto. Dopo esser rimasto alquanto perplesso, l'albergatore portò (aprili, cielo) un ombrello.

Concludete.

Version allemande.

Gastfreundschaft bei den alten Deutschen.

Kein Volk ehrte die Gastfreundschaft höher als die Deutschen. Einen Fremden, wer es auch sei, von seinem Hause zurückzuweisen, wäre sehr schimpflich gewesen. Ein jeder nahm ihn an seinem Tische auf und bot nach Vermögen; war *sein* Vorrat aufgezehrt, so wurde der, welcher noch eben Wirt gewesen, der Wegweiser und Begleiter des Gastfreundes, und ungeladen traten beide in das nächste beste Haus ein. Auch da wurden sie gleich freundlich empfangen. Wenn der Fremde Abschied nahm, so erhielt er als Gastgeschenk, was er begehrte, und der Geber forderte seinerseits ebenso frei und offen. Das gutmütige Volk hatte Freude an Geschenken.

Nicht selten ratschlagten die Deutschen bei ihren Gastmählern über die wichtigsten Angelegenheiten, über die Versöhnung zwischen Feinden, über Bündnisse und Freundschaften, über die Wahl der Fürsten; ja über Krieg und Frieden, weil die Fröhlichkeit des Mahles und der Gesellschaft die Geheimnisse der Brust aufschloß. Aber am folgenden Tage wurde das, was so ans Licht gekommen war, nochmals erwogen und die endgültige Entscheidung getroffen, sodaß zur Geltung kam, was beide Zeiten Gutes boten; sie ratschlagten, wenn sie sich nicht verstellen konnten und faßten den Beschluß, wenn sie zu ruhiger Überlegung fähig waren.

Friedrich Kohlrausch.

Version anglaise.

From the river.

After *Hautmont*, the sun came forth again and the wind went down; and a little paddling took us beyond the iron-works and through a delectable land.

The hedges were of great height, woven about the trunks of hedgerow elms; and the fields, as they were often very small, looked like a series of bowers along the stream. There was never any prospect; sometimes a hill-top with its trees would look over the nearest hedgerow, just to make a middle distance for the sky; but that was all. The heaven was bare of clouds. The atmosphere, after the rain, was of enchanting purity. The river doubled among the hillocks, a shining strip of mirror glass; and the dip of the paddles set the flowers shaking along the brink.

In the meadows wandered black and white cattle fantastically marked. One beast, with a white head and the rest of the body glossy black, came to the edge to drink, and stood gravely twitching his ears at me as I went by, like some sort of preposterous clergyman in a play. A moment after I heard a loud plunge, and, turning up my head, saw the clergyman struggling to shore. The bank had given way under his feet.

R. L. Stevenson (*An Inland Voyage*).

Version espagnole.

Marta, en cuanto se vió libre, corrió con la escoba enarbolada detrás de él aunque sin lograr alcanzarle; por lo cual dió la vuelta y siguió barriendo el comedor. Aún no se había arreglado. Vestía una bata suelta de color carmesí bastante usada, y traía el cabello sujeto con redecilla blanca. Mas pasaba una cosa singular con esta niña. Con el vestido usado, y descosido á veces, de trajinar por la casa, y el cabello al desgaire, estaba más linda que cuando se ponía de tiros largos. Bien fuese porque la índole de su belleza no era para brillar con los trajes ricos y suntuosos, como la de su hermana, bien porque la falta de costumbre de ponérselos (pues rara vez usaba los que le compraban) la hiciese aparecer atada y encogida cuando iba al paseo, lo cierto es que aquí y en el teatro, Marta llamaba poco la atención y quedaba totalmente oscurecida por la hermosura altiva y espléndida de su hermana. En cambio, dentro de casa aumentaban sus gracias sobremanera; sus movimientos eran sueltos y desembarazados, los ojos adquirían brillo y animación y todo su cuerpo cobraba una libertad que perdía así que ponía el pie en la calle. — Barría sin apresurarse, con firmeza y sosiego, como quien cuenta siempre llegar á tiempo, tarareando muy bajito un pasa-calle.

A. Palacio Valdés (*Marta y María.*)

Version italienne.

Una città all' incanto. — Curiosità storica del secolo decimosettimo.

Dietro ordine della *Congregazione dei Baroni* dello Stato romano, il Tesoriere generale

D. Lorenzo Corsini, Arcivescovo di Nicomedia, con editto del 2 giugno 1696, recava a conoscenza di tutti che " la città di Albano, con sua giurisdizione, titolo, territorio, membri, pertinenze e ragioni, posta nella provincia del Latio, confinante con li territori di Castelgandolfo, Rocca di Papa, Ariccia et Agro Romano, spettante all' Illustrissimo et Eccellentissimo signor Principe Don Giulio Savelli " veniva subastata a comodo dei creditori.

Quest' avvenimento, che suona così strano al nostro orecchio, non era affatto in quei tempi molto fuori dell'ordinario. I miseri abitanti di alcune castella e città, soggette a piccoli feudatari, dovettero spesso nel passato assistere dolorosi e muti alla vendita della loro terra natale; giacchè anche il feudatario, come un altro mortale qualunque, poteva venirsi a trovare non di rado oppresso, per le ingenti spese della sua corte, dai volgarissimi debiti. E il nobile patrizio romano, nel quale stava per estinguersi la gloriosa famiglia dei Savelli, era invero da questi tutto oberato. Per più anni i creditori aspettarono invano d'essere soddisfatti; ma alfine i loro reclami vennero ascoltati e, sul principio del 1696, la *Reverenda Camera Apostolica*, a tutela dei loro diritti, prese possesso del feudo del Principe, e il Tesoriere generale con l' Editto surricordato apriva definitivamente su questo l'asta pubblica. " Chiunque volesse, egli dicea, concorrere alla compera, comparisca e faccia l'offerta entro 15 giorni dall' affissione del presente et offerisca con cedola bancaria di mercante idoneo di Roma, chè passato detto tempo si farà la deliberazione e vendita all'ultimo e maggiore offerente ».

DEVOIRS CORRIGÉS

Allemand [1].

Über die zwei Sprüche: „Die ersten Gedanken, die besten", und „Man darf seinen ersten Einfällen nicht trauen."

Bekannt sind die zwei widersprechend scheinenden Sentenzen, daß die ersten Gedanken oft die besten seien, und daß man seinen ersten Einfällen nicht trauen dürfe. Es fragt sich, auf welche Weise man dieselben zu vereinigen habe.

Es ist wahr, daß bei einem lebhaften Geiste, in der Stunde der Begeisterung, der erste Blick des Menschen auf die Sache ihm die schönsten Aussichten eröffnet und daß der Reiz der Neuheit, die Stärke des ersten Vorsatzes die Denkkraft zu vermehren scheint. Es ist wahr, daß dem Manne von Genie dann die Ideen am besten zuströmen, wenn er sie am wenigsten sucht und zugleich über ihre Wahl am sorglosesten ist, und daß jeder bestimmte Endzweck, jeder Vorsatz, die Sache gut zu machen, das Streben nach Vollkommenheit, die Prüfung und Beurteilung seiner Gedanken nach den Regeln der Kunst diesen Fluß hemmt, die Mannigfaltigkeit der Einfälle verhindert, und daher oft selbst den besten Ideen den Zugang erschwert. So wie wir gemeiniglich in einer Gesellschaft, wo wir es darauf anlegen, als beredte oder als witzige Leute zu erscheinen, weniger unterhaltend und angenehm sind, als da, wo es uns wenig darum zu tun ist, zu gefallen, und wo wir ganz unbefangen sagen, was uns die Umstände und unser guter Genius eingeben: so ist auch bei den Selbstgesprächen, worin die Meditation besteht, der witzige Kopf doppelt witzig, der verständige im höheren Grade einsichtsvoll, und der dichterische zwiefach bilderreich, wenn er nicht seine eigene Vollkommenheit beschaut, keine in seinem Werke sucht, sondern nur gleichsam spielend sich mit den Schöpfungen seines Geistes unterhält. Aber eben so gewiß ist es, daß, wenn dieses freie Gedankenspiel einen größeren Reichtum von Sachen herbeiführt, es auch Sachen von sehr ungleichem Werte neben einander stellt. In den Erzeugnissen dieser ersten Meditation ist das Wahre und Schöne, so wie das Gold und Silber in den Erzstufen, in kleinen Quantitäten, unter einer großen Menge unedler Metalle, und mit taubem Gestein und Erdarten vermischt. Das Mineral muß durchaus, nachdem es zu Tage ist gefördert worden, geschieden werden und durch mehr als eine Läuterung gehen, ehe es wirklich das kostbare Metall wird, welches für die menschliche Gesellschaft einen so großen Wert hat und daher die Mühe und den Aufwand des Bergbaues belohnt. In den ersten Gedanken liegen gemeiniglich die besten verborgen; aber man muß sie darin zu finden und von den vielen mittelmäßigen und schlechten, die sich zugleich eingefunden haben, abzusondern wissen.

Es gibt zwar glücklichere Augenblicke, aber diese sind selten, wo die schaffende Kraft des Genies in ihrer Wirksamkeit ungehindert und doch mit Regelmäßigkeit und Ordnung verbunden sein kann. Auch ragen ohne Zweifel eben hiedurch die Geister erster Größe über die

1. Devoir proposé dans le Supplément du 5 mars 1909.

Mittelklasse der Denker hervor, daß sie die Kraft und die Regel zugleich in sich enthalten und in dem Besitze der vollen Freiheit des Denkens bleiben, indeß sie zugleich einem von der Vernunft angegebenen Leitfaden folgen. Aber bei den gewöhnlichen Menschen und bei den gewöhnlichen Denkübungen sind diese beiden Geschäfte, das Geschäft des Erfindens und das des Anordnens, geteilt. Bei jenem muß der Mensch warm, begeistert, leidenschaftlich sein, und ist deswegen in Gefahr, auch mitunter schwärmerisch überspannt, einseitig und unnatürlich in seinen Ideen zu werden; bei diesem muß er ruhig, kalt und bloß vernünftig sein. Die Natur bringt jeden Stoff mit fremdartigen Teilen vermischt hervor; nur die Kunst kann ihn reinigen und ihn zu dieser durchgängigen Gleichartigkeit bringen, in welcher er zuerst den Namen eines brauchbaren Erzeugnisses verdient.

Christian Garve [1].

Anglais.

Thème [2].

A DIALOGUE.

“ Already at work, father Sidoine ! ” — “ One must needs work when there's no help for it. Ah ! if I had a competency I should enjoy idleness as much as anybody else. ” Such was the talk that was passing, a short time after sunrise, between Sidoine, the old gardener, and one of his neighbours. Father Sidoine was not speaking the exact truth : he has laid some money by; his sons are educated. It is out of sheer modesty that he pretends to be obliged to work for his livelihood. Do not believe that he envies idlers. In reality it is very likely he pities them. How many pleasures he knows that will ever be denied them !

First, labour has kept up his health and physical vigour. Though past seventy he laughs at physicians. The heavy baskets of carrots and turnips are as light to him as a reticule in the hands of a lady. A bit of garden is the only property he came into after his parents' death. But he has gradually enlarged and improved it, and he would not give it now for ten thousand francs. This, with some money that he has invested, though it cannot be called wealth, is not exactly poverty. He will bequeath his sons three times as much as he got from his father. Labour has made him well-to-do.

(Certif. d'apt. au Professorat commercial, 1908.)

1. Geb. 1742 zu Breslau, gest. 1798. Hauptsächlich Moralphilosoph; 1769—72 Gellerts Nachfolger in Leipzig.
2. Voir le texte dans le Supplément du 5 mai 1909.

BIBLIOGRAPHIE

Nouveaux livres italiens.

(janvier-juin 1909.)

De nombreuses publications historiques ont paru à l'occasion du cinquantième anniversaire de 1859, cette année si féconde en événements pour l'Italie. Plusieurs de ces ouvrages ont été signalés dans la Partie italienne des *Cinq Langues*. Il me faut toutefois nommer encore :

1° *I Liberatori* de P. Luca, où l'auteur a crayonné à larges traits les figures de tous les héros du « Risorgimento » italien, depuis les plus grands jusqu'aux plus humbles. D'abondantes illustrations — reproductions de tableaux, de gravures, de documents, de portraits — rendent le livre fort attrayant.

2° *La Toscana alla fine del Granducato*, recueil de conférences de plusieurs auteurs qui nous présentent un tableau d'ensemble de la Toscane à la veille de la proclamation de son indépendance. Barbera y parle de Gino Capponi, Mongini de F. D. Guerrazzi, d'autres traitent du mouvement musical, des arts, de l'administration pendant les dernières années du gouvernement autrichien.

3° Les *Meditazioni filosofiche* et les *Miscellanee* de V. Gioberti, deux œuvres inédites du grand philosophe du « Risorgimento » italien.

A ces publications on peut encore rattacher les *Dialogues* de Luigi Settembrini, œuvre également inédite de ce brillant littérateur qui fut une des victimes du gouvernement des Bourbons de Naples.

Le roman a, comme toujours, donné des fruits copieux. Parmi l'abondante moisson nous signalerons : *Smorfie tristi, smorfie gaie* de R. Bracco, un recueil de nouvelles qui présente la vie sous son double aspect : le monde où l'on rit et le monde où l'on pleure, le premier sceptique, frivole, corrompu, le second révélant le côté tragique et parfois touchant de l'existence. Les nouvelles sont dignes de la plume de M. Bracco, qui est le plus illustre de nos écrivains dramatiques. — *Il lucignolo dell' ideale*, par G. de Frenzi, est un livre désenchanté, d'une psychologie très sobre et très forte ; — *Lo Spettro rosso* de G. Bechi, roman politique et militaire, qui fait la chronique des luttes que l'armée soutient aujourd'hui contre les principes démocratiques et le parti des sans-patrie ; — *Evviva la vita !* de Mathilde Serao, qui se déroule dans l'Engadine, renfermant, dans le cadre d'une double histoire d'amour, le tableau de cette vaste société cosmopolite où se rencontrent les représentants de toutes les races et de tous les rangs sociaux, depuis l'Altesse royale et la princesse médiatisée jusqu'à la fille du *yankee* milliardaire et au rastaquouère traditionnel.

En quittant le champ du roman, voici un volume fort agréable : *Eterno femminino* de G. Molteni. C'est un livre anecdotique, un recueil de « profils » d'un très grand nombre de femmes célèbres de tous les pays et de toutes les classes. Marie Stuart y défile à côté de Pauline Borghèse et de Bianca Cappello, Catherine de Suède à côté de Marie de Médicis, de Mme Du Barry et de Béatrix d'Este. Le livre n'a pas de prétentions scientifiques, mais il est d'une lecture tout à fait attachante.

Deux livres charmants dans le domaine de la littérature humoristique sont : *Dodici monologhi*, par Gandolin, et *Le favole per i re d'oggi*, par E. L. Morselli. Le premier a été défini par un critique « un feu d'artifice d'hilarité » : quant au second, c'est un mélange de philosophie et de scepticisme, de bouffonnerie et de sérieux au fond duquel se cache une connaissance très réelle de la psychologie des animaux... et encore plus de celle des hommes.

Je signale en dernier lieu un livre de critique : *Gabriele d'Annunzio*, par G. Borgese, où le jeune écrivain napolitain analyse d'une façon très pénétrante toute l'œuvre du célèbre maître abruçais, depuis les poésies de jeunesse jusqu'aux derniers drames, en passant par les romans et par les poèmes de l'âge mûr.

B. Allason-Wick.

***

Graham Wallas. — *Human nature in politics*. (Londres, Archibald Constable et Cie, 1908.)

L'an passé, deux étudiants d'Oxford, se destinant à la politique, demandèrent à leurs professeurs s'il y aurait pour eux quelque avantage à étudier la psychologie. « Aucun, répondirent les doctes maîtres, la psychologie ne vous aiderait en rien dans votre future carrière. » M. G. Wallas, à qui l'histoire fut contée, n'est pas de l'avis des professeurs d'Oxford ; il vient de publier un gros livre de 310 pages, pour montrer que l'étude de la nature humaine scientifiquement conduite acheminerait peu à peu les politiciens et les électeurs vers la réalisation des espérances que le parlementarisme et le suffrage universel ont partout fait en vain concevoir.

Si jusqu'à présent la psychologie n'a guère été pour les hommes politiques qu'un meuble inutile, la faute en est aux philosophes. Ils ont tous, de Platon à Bentham et à Mill, basé leurs conceptions politiques sur l'idée qu'ils se faisaient de la nature humaine ; mais leur psychologie était trop sommaire et trop générale pour que des représentants du peuple s'appuyassent efficacement sur elle. Qui donc, par exemple, songerait aujourd'hui à expliquer toutes nos actions par l'influence des deux maîtres souverains sous la direction desquels nous avons, d'après Bentham, été placés : le plaisir et la douleur ? Quel ministre, quel chef d'État pourrait régler sa conduite politique sur la proposition de Nassau Senior : tout homme désire augmenter sa richesse avec aussi peu de sacrifices que possible ? Les hommes se ressemblent, mais ils ne sont pas tous identiques. La psychologie d'hier n'a pas assez tenu compte de leur diversité, et la plupart des principes généraux qu'elle a énoncés ont été depuis longtemps contredits par les faits.

L'homme est un animal raisonnable, mais bien souvent il est moins guidé par sa raison que par ses instincts. Instincts obscurs dont personne ne peut dire avec précision l'origine ; instinct social en vertu duquel nous éprouvons de la sympathie pour tout semblable qui vient se placer en pleine lumière devant nous, dont nous avons aperçu fréquemment la photographie ou que nous avons vu dans des réunions politiques sourire à l'assemblée comme une vieille connaissance ; crainte instinctive qui nous saisit en présence d'un personnage important ou que nous croyons tel et qui nous empêche

d'examiner ses paroles et ses actes avec autant de lucidité d'esprit que ceux du simple citoyen que nous coudoyons tous les jours ; instinctive horreur de l'effort qui nous pousse à nous abandonner aux impressions extérieures, à raisonner par association d'idées plutôt que par syllogismes ou par inductions, à choisir notre parti politique pour des raisons que la raison ne connaît pas, à admettre aveuglément que le candidat qui se présente sous l'étiquette de notre parti est le meilleur représentant que nous puissions élire ; instincts qui nous portent à prendre des décisions dont nous ne distinguons clairement ni la cause ni les conséquences ; instincts qui transforment la plupart de nos actes en opérations machinales souvent à peine conscientes et presque jamais délibérément voulues. Ils se retrouvent chez tous les humains et leur nature ne change guère d'un homme à l'autre. Ce qui change ce sont les objets extérieurs qui mettent nos instincts en jeu et les dirigent ; c'est le milieu, les impressions premières, l'éducation, la culture intellectuelle, les lectures, les relations quotidiennes. Les instincts demeurent mais ils ne se développent pas chez tous avec la même intensité et leurs manifestations ne sont les mêmes ni dans tous les pays, ni dans toutes les classes de la société. La vue d'un être qui souffre excite généralement la compassion ; les images de Chinois que l'on afficha dans Londres en 1905 et 1906 pour protester contre les dures conditions imposées aux Célestes qui émigraient au Transvaal n'excitèrent chez un grand nombre d'électeurs que la haine de la race jaune. En dépit des apparences, les hommes sont des êtres merveilleusement divers.

Le politicien qui veut se préparer dûment à sa tâche doit étudier leurs divergences avec autant de soin que les caractères généraux et permanents de l'espèce. Les faits qu'il aura recueillis se grouperont d'eux-mêmes en trois chapitres principaux : le premier contiendra la description du type humain ; le second, les variations de ce type, quantitativement analysées, qui auront été observées chez les individus ou les groupes d'individus ; le troisième, à la fois quantitatif et descriptif, renfermera les faits qui se rapportent au milieu où sont nés les hommes étudiés, et à l'influence de ce milieu sur leurs impulsions et actions politiques. La connaissance précise de tous ces faits et de toutes leurs causes, et surtout l'exacte appréciation de leur importance respective permettra au nouveau député, ou au jeune homme d'Etat, de prévoir et par conséquent de gouverner, et aidera les citoyens de chaque pays et leurs mandataires à mettre leurs institutions politiques en harmonie avec leur vraie nature et leurs véritables besoins.

Les arrivistes abuseront au début de leur science psychologique ; connaissant l'art d'agir sur les masses irréfléchies, ils exploiteront habilement les éléments irrationnels de la nature humaine et le candidat le plus digne ne sera pas toujours celui qui réunira le plus grand nombre de voix. Mais cela ne durera que le temps de faire pénétrer dans le peuple les résultats de l'étude de l'homme, poursuivie d'année en année par des centaines de psychologues sans cesse en rapport les uns avec les autres. Avertis de la facilité avec laquelle d'adroits ambitieux peuvent les influencer et de la présence dans leur esprit d'une foule de déductions et de jugements auxquels leur raison n'a pris aucune part, les électeurs se défieront de leurs premières impressions, les examineront, les critiqueront et finalement ne pencheront que du côté où seront les arguments les plus solides. La raison du meilleur sera toujours la plus forte dans les élections futures.

Longtemps avant cette époque fortunée la connaissance plus approfondie de l'humaine nature aura fait remettre en discussion la question de la représentation du peuple. Si le gouvernement démocratique repose essentiellement sur le consentement périodiquement exprimé de la majorité des citoyens, ne convient-il pas que ce consentement soit donné en toute connaissance de cause et en toute indépendance d'esprit ? Notre mode de votation laisse-t-il bien à l'électeur toute sa liberté ? Les élections d'aujourd'hui donnent-elles au citoyen toute facilité d'éclairer son jugement ? Les grandes consultations nationales ou locales ne devraient-elles pas être comme de grands procès où les électeurs apprendraient tout ce qu'ils ont besoin de savoir pour rendre de justes verdicts ? Et seraient-ils dans ce cas renseignés par les gouvernants ou par les fonctionnaires ? Comment les fonctionnaires eux-mêmes pourraient-ils être recrutés et nommés ? Jusqu'à quel point seraient-ils indépendants du peuple et de ses mandataires ? Que faudrait-il enfin exiger d'eux ?... Poser toutes ces questions n'est certes pas les résoudre, mais c'est déjà se diriger vers une solution.

En même temps que se modifiera la constitution intérieure des Etats, se modifieront aussi les rapports de race à race et de peuple à peuple. Ils ont déjà beaucoup changé depuis quarante ou cinquante ans. La théorie des frontières naturelles qu'avait adoptée Mazzini a depuis longtemps reculé devant l'étude minutieuse des faits, la conception chère à Bismarck d'une Allemagne homogène créée par le fer et le sang paraît maintenant surannée même en Prusse ; et l'anglicisation de l'Irlande et du pays de Galles a

été abandonnée par tous les partis anglais. La croyance à une race dominante reste encore debout, quoique fortement ébranlée par les succès des Japonais ; mais durerait-elle encore longtemps qu'elle ne causerait sans doute aucun grand conflit international. Les hommes s'accoutument au fait que leurs voisins ne leur ressemblent pas ; la biologie leur apprend que les unions méthodiquement réglées des individus et des races serviront mieux que des luttes sanglantes le progrès de l'humanité ; un jour viendra où le désarmement général ne sera plus une utopie.

Est-ce l'étude de la psychologie qui finira par conduire les politiciens et avec eux le monde qu'ils mènent à la paix universelle ? Est-ce l'application des procédés de l'analyse quantitative à tous les sujets dont un homme d'État peut se préoccuper ? Seraient-ce les deux choses à la fois ? J'avoue que je ne le vois pas très bien. M. Wallas parle de l'une et de l'autre et il n'est pas toujours facile de distinguer les effets respectifs qu'il leur attribue. Il s'efforce pourtant d'être clair : au début du volume, un assez long résumé projette sa lueur sur l'ensemble de l'ouvrage ; au commencement de chaque chapitre, deux ou trois phrases, tels des poteaux indicateurs, rappellent le chemin parcouru et montrent la voie que l'on va suivre ; mais à l'intérieur des chapitres, le lecteur ne sait pas toujours exactement où il est, ni où l'auteur le conduit. Les grandes lignes de la composition ont beau se détacher avec vigueur ; les développements sont parfois si étendus qu'on perd de vue le sujet principal ou qu'on a peine à saisir la liaison de certains paragraphes avec le titre du chapitre ou celui de l'ouvrage.

Le livre n'en est pas moins fort intéressant, et récompensera amplement de leur labeur ceux qui l'auront lu jusqu'au bout. Plus d'un lecteur se refusera peut-être à faire remonter la crainte qui nous fige en présence d'un roi à l'instinct qui jadis cloua sur place quelqu'un de nos ancêtres aventuré trop près d'un puissant carnassier ; plusieurs surtout, songeant au peu d'influence qu'ont sur notre vie les plus fines analyses psychologiques des prédicateurs et des romanciers, hésiteront à croire que la connaissance de la nature humaine amènera seule la réforme des mœurs et des procédés électoraux. Mais il y a dans le livre de M. Wallas autre chose que des prévisions optimistes et des explications hasardées. L'auteur a été mêlé aux luttes électorales ; plusieurs fois candidat, il a minutieusement observé ce qui se passait en lui-même et autour de lui. S'il n'a pas été le premier à analyser nos instincts, il a sans doute été le premier en Angleterre à étudier le rôle qu'ils jouent dans nos jugements et nos décisions politiques. Il a suivi pas à pas les progrès réalisés depuis un quart de siècle dans le gouvernement de son pays, il en cite quelques-uns dans son livre ; il énumère ce qui reste encore à améliorer et indique de quelle manière les réformes pourraient être étudiées et préparées. On peut douter de la valeur des moyens qu'il préconise, mais il est difficile, même à des étrangers, de l'écouter d'une oreille indifférente, et l'on s'explique sans peine, après avoir lu son ouvrage, l'enthousiasme de ces étudiants américains qui l'ont invité à venir exposer chez eux, pendant un semestre, le sujet qu'il a si longuement approfondi.

N. Mady.

⁂

Le Drapeau, par Albert Trombert. (Paris, 1909. Librairie Chaix.)

Dans une élégante brochure de 63 pages, remarquablement illustrée, M. Albert Trombert adresse un souvenir ému à ses compagnons d'armes de 1870-71, aux vaillants soldats de la 1re légion de marche d'Alsace-Lorraine. Moins tristes, plus réconfortants sont les « Souvenirs du 36e de ligne », récit d'une période de 28 jours accomplie en septembre 1875 et les « Souvenirs du 22e territorial » (mai 1882).

M. Albert Trombert est un ardent patriote et un Colmarien passionnément épris de la terre natale. Le culte pieux qu'il lui a voué lui a déjà inspiré les *Souvenirs d'Alsace*, dont cette brochure est une suite. Il lui dictera sans doute d'autres écrits que liront avec intérêt tous les Alsaciens et les amis de l'Alsace.

TABLE DES MATIÈRES

SUPPLÉMENT

I. — Enseignement, Pédagogie.

II. — Documents officiels.

III. — Examens et Concours (1908).

IV. — Informations.

V. — Bibliographie.

Bar-le-Duc. — Imp. Comte-Jacquet, Facdouel, dir.